Poetiſche Werke

von

Karl Egon R. v. Ebert.

Geſammtausgabe.

1. Band.

Lyriſche, ſatyriſche und vermiſchte Gedichte.

Prag 1877.
Verlag der Bohemia,
Actiengeſellſchaft für Papier- und Druckinduſtrie.

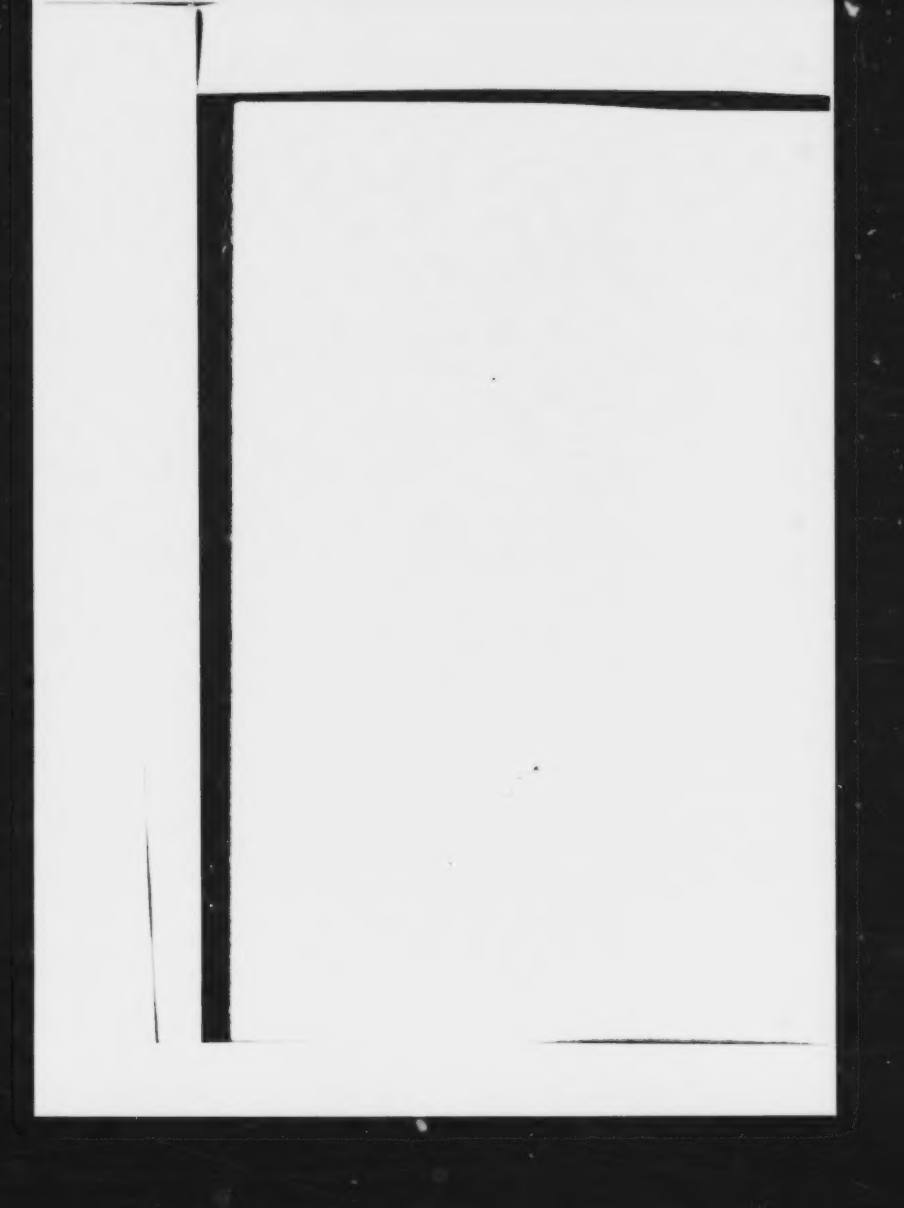
BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck der Actien-Gesellschaft Bohemia.

Natur und Liebe.

Natur und Lieb', ich nenn' euch beide,
Und hab' euch mir im Sinn gepaart,
Weil jede reine höhre Freude
Mir nur durch eure Segnung ward.

Wenn nicht Natur uns treu verbliebe,
Ob Alles auch von uns sich kehrt,
Und wäre nicht das Trösterein Liebe,
Das Leben wär' nicht Lebens werth.



1835.

Die Bergmeſſe.

Der heil'ge Tag des Herrn bricht an,
Die ſchwarze Nacht wird grau,
Bald ſtrömt das Volk zur Meß' heran,
Und füllt des Münſters Bau;
Auch ich will in mein Gotteshaus,
Durch deſſen Hallen ein und aus,
Gefühlt nur, nicht geſehen,
Die duft'gen Engel gehen.

Den Bergpfad ſteig' ich ſtill hinauf
Bis an die Spitz' empor,
Gleich nimmt der Rieſendom mich auf,
Mir wehrt kein ehern Thor;
Mein Betſtuhl iſt ein Felſen blos,
Mein Schemmel iſt das grüne Moos,
Ob ein Gebetbuch fehle,
Ich hab' eins in der Seele.

Hier hält der Weltgeiſt Meſſe gern,
Verhüllt in Wolkengrau,
Als Lampe glimmt der Morgenſtern,
Den Weihrauch dampft die Au,
Die Orgel ſpielt der Waſſerfall,
Poſaune bläst der Wiederhall,
Die Flöte hauchen linde
Die ſanften Morgenwinde.

Zugleich ertönt der Meßgesang,
Weckt Alles aus der Ruh',
Der Vogel singt mit hellem Klang,
Der Käfer summt dazu;
Der Hirte jauchzt, das Alphorn dröhnt,
Der Heerden klar Geläute tönt,
Und, daß man nichts vergesse,
So klingeln sie zur Messe.

Und dämmrig Dunkel schleicht herbei,
Viel Nebel dringt herein,
Doch kämpft das Licht, und ringt sich frei,
Und siegend wächst der Schein;
Die Wandlung naht, der Weltgeist hält
Den Kelch empor vor aller Welt,
Der tränkt das All mit Wonnen, —
Es ist der Kelch der Sonnen.

Da stäubt entzwei das Zwielicht all,
Die blühnde Erde lacht,
Sie brennt voll Licht, sie tönt voll Schall,
Sie strahlt voll Farbenpracht;
Und unter mir auf grünem Plan
Zieht aus dem Dom das Volk heran,
Ich aber steige munter,
Gestärkt den Berg herunter.

1822.

Abend- und Morgenthau.

Abendthau, du bist die Thräne,
Die der düstre Himmel weint,
Wenn die goldgeleckte Schöne
Nicht mehr leuchtend ihm erscheint;

Morgenthau, du bist die Zähre,
Die er träufelt froh herab,
Wenn sie sich in neuer Klare
Wieder ihm zu eigen gab.

Ach, so wein' ich euch ja eben,
Abendthau und Morgenthau,
Wenn ich bald mein Lieb entschweben,
Bald dann glänzend wieder schau'.

1825.

Frühlingsluft.

Der Greis.

Führt mich in die freien Lüfte,
In die heitern, lauen, linden,
Sonnenlicht und Klang und Düfte
Möcht' ich einmal noch empfinden.

O wie licht wird's meinem Blicke!
O wie wohl sind meine Glieder!
Kehren Kraft und Muth zurücke,
Kommen Lust und Jugend wieder?

Der Knabe.

Du leier, du wilder Schmetterling,
Du sollst mir nicht entschlüpfen,
Ich kann dir nach über Wies' und Feld
So schnell, wie du flatterst, hüpfen.

Ich habe dich, Leier, ich habe dich!
Du durftest mir nicht entrinnen,
Doch, nun ich die bunten Flügel beschaut,
Nun flattre wieder von hinnen.

Die Jungfrau.

Die Lerche ſingt im klaren Blau,
Es ſchlägt der Fink im Baume,
Welch neues Leben in der Au,
Und rings im luft'gen Raume!

Ich weiß nicht, was in mir ſich regt
Wie leiſes, tiefes Sehnen,
Mein Herz iſt wunderſam bewegt,
Mein Aug' weint ſüße Thränen.

Der Liebende.

Duft'ge Veilchen, laßt euch pflücken,
Reihen euch zum Strauß,
Will euch bringen, meine Holden,
In der Liebſten Haus.

Liebchen gibt euch klares Waſſer,
Löſet euch das Band,
Blickt dabei mir traut in's Auge
Und — reicht mir die Hand.

Der Hirt.

Ei, wie der Morgen ſo helle
Durch's dampfende Thal dahin,
Wie klar und munter die Quelle,
Die Wieſe, wie üppig grün!

Nun, Lämmer, hüpfet im Graſe,
Und ſchäfert im knoſpenden Wald,
Indeß die Schalmei ich blaſe,
Daß Berg und Thal erſchallt.

Der Jäger.

Schmettre, mein Horn, und donnre, mein Schuß,
Recht tief in die Bergeshalde,
Bringet dem Frühling den ersten Gruß
Im Walde, im Walde!

Ihr Buchen, wie Geister seid ihr mir
Im Kleide von Schnee erschienen,
Nun jagt sich's wieder recht lustig hier
Im Grünen, im Grünen!

Der Trauernde.

Theures Grab, du Zelle meiner Lieben,
Ach, wie lange bist du öd' gelegen,
Abgetrennt von den verschneiten Wegen,
Kennt' ich meinen Schmerzensdienst nicht üben.

Nun getrost! der Hügel grünet wieder,
Und ich kann ihn treulich wieder hüten,
Wieder streu' ich zarte Frühlingsblüthen,
Zu den Blüthen sink' ich weinend nieder.

Der Wanderer.

Der heitere, wärmende Sonnenschein
Drang in das düstre Gemach mir hinein,
Es ließ mich nicht länger im kalten Haus,
Der Sonnenstrahl zog mich in's Weite hinaus.

Der Rasen wächst mir unter dem Fuß,
Die Lerche, sie bietet mir jubelnden Gruß,
Wer möchte da nicht wandern und ziehn
Ueber die freudige Erde dahin?

Der Dichter.

Ich habe süß vom Lenz geträumt
Im harten Winter noch,
Nun aber Alles blüht und keimt,
Ist es viel schöner doch.

Viel heitre Lieder regen sich
In meiner weiten Brust,
Du holder Frühling, höre mich,
Ich singe deine Lust.

Stimme im Frühlingswinde.

Erwarme, Saat, im goldnen Strahl,
Ihr Blumen, blüht und würzt das Thal,
Ihr Vögel, singt und ziehet,
Ihr Bäume, rauschet himmelwärts,
In Wonne poche, Menschenherz,
Dem Alles singt und blühet.

1823.

Troſt und Sehnſucht.

Eins tröſtet mich, wenn ringsum Wetter brauſen,
Wenn um mich her des Sturmes Flügel ſauſen,
Eins tröſtet mich, — das iſt des Mondes Pracht,
Der ſüß mir lächelt aus der Sternennacht.

Hab' ich, da tiefer mir der Dolch gedrungen,
Den Tag durchweint, von glühndem Schmerz bezwungen,
Da leuchtet hoch und hell des Mondes Pracht,
Und lächelt ſüß mir aus der Sternennacht.

Kann er ſo mild den Schmerz des Erdners löſen,
Trägt er gewiß auch thränenloſe Weſen;
O wär' ich Armer nahe ſeiner Pracht,
O wär' ich droben ob der Sternennacht!

1824.

Herz und Blume.

Hörte oft das Herz vergleichen
Einer Perle zart und hell,
Dem Demant, dem feuerreichen,
Himmelsklarem Silberquell.

Oft hört' ich den Zorn auch ſagen:
„Herz, du mußt ein Eisball ſein!"
Und die Wehmuth wieder klagen:
„Herz, du biſt ein harter Stein!"

Schmetterling und goldne Falle
Nannten Manche es im Scherz,
Doch mir däucht, ſie irrten Alle —
Eine Blume iſt das Herz.

Blumen keimen auf in Lenzen,
Herzen in der Jugend Glanz,
Blumen einen ſich zu Kränzen,
Herzen ſich zum Liebeskranz.

Blumen ſtolz im Warmen blühen,
Warmer Blick gibt Herzen Kraft,
Blumen ſengt des Mittags Glühen,
Herzen glühnde Leidenſchaft.

Blumen iſt der Thau ein Segen,
Milde Thrän' erfriſcht das Herz,
Blumen knickt der wilde Regen,
Herzen bricht der wilde Schmerz.

Blumen froh am Tage ſprießen,
Herzen da, wo Liebe lacht,
Blumen Nachts die Kelche ſchließen,
Herzen ſchließt des Haſſes Nacht.

Schnee muß Tod der Blume geben,
Herz verwelkt, wenn Alter droht,
Und ſo lebt's ein Blumenleben,
Und ſo ſtirbt's den Blumentod.

1841.

Waldes Ahnung.

Die kalte trübe Herbſtnacht weicht,
Des Morgenwindes Flügel
Weht friſch umher, der Nebel ſchleicht
Um Thal und Schlucht und Hügel;
Im Waldgebirge dämmert's auf,
Noch ſtrecken die Bäume das Haupt nicht hinauf
Sie ſind noch ſchlummertrunken
In tiefe Ruh' verſunken.

Zuerſt erwacht der Eichenbaum,
Er ſteht auf dem höchſten Gipfel,
Schon hohl iſt des Stammes innrer Raum,
Doch ragt noch ſtolz ſein Wipfel;
Schon manch Jahrhundert ſteht er ſo,
Und iſt noch immer des Grünens froh,
Ihm iſt als Vater und König
Das Baumvolk unterthänig.

Er ſchüttelt jetzt ſein breit Geäſt,
Und ſchaut ringsum hinunter,
Da werden, gerüttelt vom ſtarken Weſt,
Die Bäume ſchon wach und munter;
Es brauſt in den Zweigen, und wühlt herum
Es flattern die Blätter um und um,
Die gelben und die rothen,
Und ſinken todt zu den todten.

Der Eichbaum rauſcht mit warnendem Ton:
„Gelinder doch nur, gelinder!
Seid nicht ſo ſtürmiſch am Morgen ſchon;
Wie habt ihr geſchlafen, Kinder?“
Er ruft's und es neigt ſich der ganze Wald,
Und blickt dann auf zu der greiſen Geſtalt,
Dann flüſtern und liſpeln die Bäume:
„Wir hatten böſe Träume.“

Die Tanne ſpricht: „Mir träumt', im Sturm
Hätt ich geſchwankt und gezittert,
Dann kroch in die Rinde der giftige Wurm,
Die Wurzel war mir erſchüttert;
Vom Fuß bis zum Haupte der Schmerzen voll,
Fühlt' ich mich ſterben Zoll um Zoll, —
Wohl mir, ich bin geneſen,
Es iſt ein Traum nur geweſen.“

Die Buche ſpricht: „Der Heber ſprang
Auf einem meiner Arme,
Und ächzt' und ſeufzte mit traurigem Klang,
Und klagt' in tiefem Harme:
Leb' wohl, leb' wohl, du Buche mein,
Ich werde dein Gaſt nicht fürder ſein,
Leb' wohl, es enden die Freuden,
Wir müſſen auf immer ſcheiden.“

Die Birke ſpricht: „Der Jäger ſaß
Mit ſeiner ſüßen Lieben
Zu meinen Füßen im hohen Gras,
So wie er es oft getrieben;

Da ſagt' er: „„Helde, nun müſſen wir fort,
Und ſuchen einen andern Ort,
Hier können wir vor den ſcheelen
Augen uns nimmer behlen.““

Zuletzt noch ſpricht der Wachholderſtrauch:
„In meines Dunkels Schutze
Barg ſich nach lang gewohntem Brauch,
Ein Reh, den Jägern zum Trutze;
Heut aber träumt' ich ſo bang und ſchwer,
Ich ſah das Lager öd' und leer,
Ich hätt' um des Rehleins Leben
All' meine Beeren gegeben!“

Da rauſcht der alte Eichenbaum:
„Weh mir, und weh uns Allen!
Auch ich hatt' einen ſchrecklichen Traum,
Ich ſah mein Volk gefallen;
Ihr wart geſtürzt in weitem Rund,
Die Wipfel küßten den niederen Grund,
Die mächtigen Stämme lagen,
Die Sträuche waren zerſchlagen.“

„Schon dreimal, ſeit in den Felſenſpalt
Ich trieb die wachſenden Glieder,
Verſchwand vor dem Blick mir der herrliche Wald,
Doch immer erſtand er wieder;
Nun bin ich alt und krank und geſchwächt,
Weh mir, ich erlebe kein neues Geſchlecht,
Und ſollt ihr Jüngern verderben,
So ſehn' auch ich mich zu ſterben.“

Kaum hat der Eichbaum ausgerauſcht,
Da tönen dumpfe Schläge,
Der ganze Wald iſt bang und lauſcht,
Was das wohl werden möge;
Der Beilſchlag iſt's und Männerwort,
Es hallt und dröhnet fort und fort,
Am Waldrand hört man mit Praſſeln
Die Bäume niederraſſeln. —

Der Winter vergeht, in Hain und Flur
Beginnt es wieder zu keimen,
Doch im Gebirg iſt keine Spur
Von himmelanſtrebenden Bäumen;
Sie liegen geſtürzt in weitem Rund,
Die Wipfel küſſen den niederen Grund,
Am Felskamm ſteht als Leiche
Allein die verdorrte Eiche.

1825.

Junge Liebe.

1.

Zwiefacher Lenz.

Alles ſchwoll mit vollen Kräften
Nach des kargen Winters Lauf,
Alles quoll in friſchen Säften
An das neue Licht herauf.

In des Lenzes goldnem Glanze
Wollt' ein jeglich Weſen glühn,
Auch das Herz, die Wunderpflanze,
Drängt' es wieder zu erblühn.

Und ſo ward's bei gleichem Triebe
Blühend draußen und in mir,
Reicher Frühling, reiche Liebe,
All mein Leben dank' ich dir!

2.

Veilchenweiſe.

Wir pflückten Veilchen, du und ich,
Da fragt' ich dich im Pflücken:
„Sag doch, warum die duft'gen ſich
An's Gras ſo traulich drücken?"

„„Ich meine,““ ſprachſt du, holdes Kind,
Von ſanfter Gluth umgoſſen,
„„Weil beide erſt die Einz'gen ſind,
Die ſchon im Lenz entpreſſen.““

„Ei ſieh, wir ſind die Einz'gen hier,
Und ſtehn im Blühen Beide,
So neige du dich auch zu mir,
Dem guten Lenz zur Freude.“

Flugs hatt' ich einen Kuß geraubt,
Feſt hielt ich dich ein Veilchen,
Du ſagteſt nichts, du bingſt dein Haupt
Herunter wie das Veilchen.

3.

Sprachармuth.

Hörſt du, wie die Nachtigallen
Ueber uns im Buſche flöten?
Mich verdrießt das ſüße Schallen,
All' die Sänger möcht' ich tödten.

Mich verdrießt, daß ihre Kehlen,
Was ich ſagen möchte, klingen,
Mir vom Mund die Rede ſtehlen,
Und ſie ſo beweglich ſingen.

Ach, wie wird ein reich Empfinden
Aermlich durch ein Wort gekündet!
Nur in Sängen läßt ſich's künden,
Was ein Liebender empfindet.

4.

Beste Umgebung.

Am liebsten seh' ich immer dich im Grünen,
Mein holdes Kind,
Vom Morgen- oder Abendstrahl beschienen,
Durch's Laubgewind.

Da ist mir, als gehörtest du ganz eigen
Der Lenznatur,
Als stiegst du, wie die Blumen alle steigen,
Aus bunter Flur.

Da ist die laute Welt so ganz vergessen,
Da bist du mein,
Da kann ich wärmer an mein Herz dich pressen,
Und sel'ger seyn.

Doch wenn ich dich im Glanz der Menge sehe,
Da wird mir schwer,
Mir ist, als ob ringsum in deiner Nähe
Ein Schranken wär'.

Das ist: Manch Bild wird wohl vom Rahmengolde
Erst recht verklärt,
Für dein Gesicht ist nur Natur, die holde,
Als Rahmen werth.

5.

Mondeszauber.

Gestern, als ich mit dir ruhte
In des Mondes klarem Strahl,
Weiß nicht, wie mit einem Mal
Wunderbar mir ward zu Muthe.

Uebergessen hell mit Schimmer
War dein Angesicht, dein Blick,
Meinen Arm zog ich zurück,
Kosen, küssen konnt' ich nimmer.

Deine aufgelösten Locken,
So erstrahlten sie noch nie,
Aus der Hand mir glitten sie,
Reden wollt' ich, mußte stocken.

Zaubrisch war dein ganzes Wesen,
Miene, Haltung und Gestalt,
Wie von Nebel überwallt,
Schienst du dich in Duft zu lösen.

Sage, Holde, sag' es frei mir,
Bist vielleicht ein Elfenkind?
Bist du's, sey mir doch gelind,
Liebe mich, und bleibe treu mir.

6.

Stumme Rede.

Sprich nicht, laß nicht das süße Schweigen brechen,
Dein Antlitz nur, das fromme, zu mir wende,
Laß deine stummen Lippen, deine Hände,
Laß deines Herzens Schlag nur zu mir sprechen.

Schnell würd' an dir das laute Wort sich rächen,
Es sagte halb nicht, was die Brust empfände,
Sein Schall ist kurz, sein Wirken bald zu Ende,
Es kann des Tiefempfundnen Sinn nur schwächen.

So viel erfaßt ja nicht die kleine Pforte,
Gefühl und Sprache sind in steter Fehde,
Empfunden, nicht gesagt seyn will Entzücken;

Dein warmer Blick sagt mehr, als tausend Worte,
Dein sanft Umschlingen gilt statt langer Rede,
Und alle Sprach' erschöpft dein Händedrücken.

7.

Traum und Wahrheit.

Jüngst lag ich schlummernd unter'm Lindenbaume,
Deß kühle Schatten uns so oft umwehn,
Da ward ich heimgesucht von sondrem Traume,
Noch staun' ich, denkend, was ich da gesehn;
Ich sah in deiner Beete kleinem Raume
Wie eine Blumenkönigin dich stehn,
Und auf zu dir sich kehrten alle Blüthen,
Die rings um dich in hellern Farben glühten.

Mit einem Mal aus deinen Augen drangen
Zwei blaue Hyazinthen, Rosmarin
Ward aus den Locken, und aus Lipp' und Wangen
Begannen volle Rosen zu erblühn,
Und aus den Fingern Lilien sich schwangen,
Und Winden schlangen um den Leib sich hin,
Und all die Hyazinthen, Lilien, Rosen
Umschwebten Schmetterling' in trautem Kosen.

Da dacht' ich: „Ist vielleicht, als Maid gestaltet,
Mein Lieb der Frühling selbst, und schwindet auch,
Wenn Veilchen welkt, und Sommer wieder schaltet?"

Ich dacht' es, und es hatt' ein lauer Hauch
Mit leisem Weh'n das Auge mir entfaltet —
Du saßest, mir nicht fern, am Fliederstrauch,
Und ich umfaßte dich in glühndem Triebe,
Den ganzen Frühling und die ganze Liebe.

8.

Entschuldigung.

O zürne nicht, Liebchen, o sei mir nicht gram,
Weil heute so spät ich am Abend kam,
Der Kopf war mir wüste, der Fuß war mir lahm,
Ja hatte kein Lied dir zu bringen;
Ich wollte noch dichten, und wollt' auch zu dir,
Vor Schwanken und Zaudern verging ich schier,
Da flatterte Amor herein zu mir
Auf leichten goldenen Schwingen.

Er rückte den Stuhl, setzt' ohne Weil'
Am Tische sich nieder, und tauchte den Pfeil
In die rosigen Lippen, und schrieb in Eil',
Und las es mit stillem Erfreuen:
„Da," sprach er, „nimm es, und sey mir nicht trüb,
Dieß Blättchen der Huldin, der schmellenden, gib,
Die Liebe dacht' es, die Lieb' es schrieb,
Die Liebe wird dir verzeihen!"

9.

Wintergenuß.

„Wie wird es, Lieber, mit uns werden,
Wenn Frühling, Sommer, Herbst entflieht,
Und das verblichne Grün der Erden
Des Winters Eis dann überzieht?"

„Ach, droht bei rauher Stürme Walten
Nicht auch dem Herzen wohl Gefahr,
Wird nicht die Liebe auch erkalten,
Die ein Geſchenk des Lenzes war?“ —

„„O Holde, haſt du nie geſehen,
Was der beſorgte Gärtner thut,
Wenn ſchärfre Luft beginnt zu wehen,
Und lang im Thal der Nebel ruht?““

„„Er nimmt die Pflanzen aus dem Garten,
Er ſtellt ſie in ſein warmes Haus,
Und treulich weiß er ſie zu warten,
Und Blüthen treiben friſch heraus.““

„„So wollen wir der Liebe pflegen
In traulich ſtillem Kämmerlein,
Sey draußen Hagel, Schnee und Regen,
Wir werden wohl geborgen ſeyn.““

„„Und kommt der Frühling dann, der neue,
Iſt unſre Lieb' in vollem Flor,
Wir tragen ſie hinaus in's Freie,
Und Alles keimt um uns empor.““

1823.

Empfindungen.

Wenn nach dem Thurm ich blicke, der in's Blau
Der heitern Lüfte stolzen Hauptes ragt,
Wenn ich die starre Riesenalpe schau',
D'rauf spät es dunkelt, d'rauf zuerst es tagt,
Wenn auf der Himmelsdecke Dunkelgrau
Ein mächt'ger Sturm Gewitterwolken jagt,
Da fühl' ich meine Brust weitauf erschlossen,
Mich selbst in's All, in's weite All ergossen.

Wenn in der Blume Kelch mein Auge dringt,
Und zarter Duft mir sanft entgegenschwebt,
Wenn über mir im Laub der Vogel singt,
Dann leichten Schwunges in die Luft sich hebt,
Wenn mich der Jungfrau weicher Arm umschlingt,
Das Wort der Lieb' auf ihren Lippen bebt,
Da wird mir wonnig wohl, klar wird die Seele,
Das Herz erglüht, und singen will die Kehle.

Wenn ich Ruinen schau', die von der Höh'
Des Felsens niedernicken in das Thal,
Wenn ich auf moos'gen Grabeshügeln geh',
Und niedersitz' auf kühlem Todtenmal,
Wenn ich im Herbst am Bergesgipfel steh',
Und unter mir liegt Alles fahl und kahl,
Dann starren Schauder mir durch alle Glieder,
Mich zwingt's zum Beten — und zum Weinen nieder.

1822.

Die Lilie und der Mondstrahl.

Der Mond hängt in die düstre Nacht
Recht silberklar herein,
Und sendet seiner Strahlen Pracht
Dem Streme und dem Hain.

Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die erschlossne Brust
Schwingt sich der leichte Strahl,
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust,
Und küßt sie tausendmal.

Sie aber schließt erfreut sich schnell,
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thau'ge Lilie pflückt,
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt,

Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderſam zu Muth,
Und unbekannte Sehnſucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und ſeufzend wallt ſie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenſtrahl
Im Lilienkelch gemacht?

1826.

Ermunterung.

Der Vogel steigt, ein verkörpertes Lied,
Hell klingend gen Himmel, dahin es ihn zieht,
Und selig wirbelt er in den Höhn:
Die Welt ist schön!

Der Strahl des Morgens erweckt die Blum',
Auf schließt sie ihr duftendes Heiligthum
Aus offenem Kelche die Düfte wehn:
Die Welt ist schön.

Im flüssigen Silber, im schimmernden Bach
Eilt flüchtig die Welle der Welle nach,
Sie netzen das Ufer mit sanftem Getön:
Die Welt ist schön!

Was stehst du, Mensch, mit finsterem Blick
Und schaust in die finstere Brust zurück?
O wolle den Jubel doch ringsum sehn,
Die Welt ist so schön!

1822.

Des Knaben Traum.

An dem Streme ſaß ich klagend,
Weil daheim ich bleiben ſollte,
Da ich gern, die Welt umjagend,
Fremde Lande ſchauen wollte.

Und es ſchloß die warme Zähre
Lindernd mir die matten Blicke,
Und es zog des Hauptes Schwere
Mich in's tiefe Gras zurücke.

Sieh, da war ich an der Stelle,
Wo ich ſaß, da ich noch wachte,
Und, verfolgend jede Welle,
Meines Drangs und Leides dachte.

Plötzlich ſah ich's bunt erglänzen,
Wo in's Thal die Fluthen zieben,
Berg', umgrünt von Wälderkränzen,
Sah ich durcheinander fliehen.

Und der Lichtglanz kam gezogen,
D'rin die Fluthen freud'ger ſchlugen,
Und ich ſah, daß ihre Wogen
Wunderſchöne Bilder trugen.

Graue Felsen sah ich wanken,
Gelb bemoost, bestreut mit Tannen,
Schäferhütten sah ich schwanken,
Die mir schnell vorüberrannen.

Aehrenfelder sah ich wallen,
Helle Wiesen, dunkle Haine,
Eingestürzte Ritterhallen
Schwammen fort in flücht'gem Scheine.

Mauern kamen nun geflossen,
Stolze Thürme, ries'ge Dome,
Straßen, weithin ausgegossen,
Dehnten sich im tiefen Strome.

Da erwacht ich — vor den Blicken
Lag der Fluß mir, leer von Bildern,
Doch mein inniges Entzücken
Bin ich schwach mir selbst zu schildern.

Hurtig sprang ich auf vom Sitze —
„Lebet wohl, ihr Heimathleute!"
Und so flog ich, gleich dem Blitze,
Strombinaufwärts in die Weite.

Wallt' an grünem Weidenstabe
Längs den Ufern weit und weiter,
Traum und Sehnen meine Habe,
Muth und Hoffnung meine Leiter.

Und ich sah die grünen Hügel,
D'ran die Schäferhütten hingen,
Wie sie mir im Wasserspiegel
Leichten Zugs vorübergingen.

Und die Hain' und Wiesen fand ich,
Und die moos'gen Felsenrücken,
In den Ritterhallen stand ich,
Süße Thränen in den Blicken.

Plötzlich sah ich goldne Zinnen,
Die von Marmorhäusern winkten,
Thürme auch, die mitten innen
Hochauf in die Wolken blinkten.

Durch gewölbte Thore eilt' ich
In die weiten, lauten Straßen,
In den Kirchenhallen weilt' ich,
D'rin die greisen Priester saßen.

Mit des muntern Volkes Menge
Ließ ich üb'rall fort mich ziehen,
Bis mich's trieb aus dem Gedränge
Wieder an den Strom zu fliehen.

Dort, in einen Nachen springend,
Ließ ich mich stromabwärts schaukeln,
Sah, im Kahne leis mich schwingend,
Stadt und Land vorübergaukeln.

Und die Welt lag meiner Seele
Offen nun dahingebreitet,
Und ich fühlte meine Kehle
Wunderbar zum Sang erweitet.

So gelangt ich zu der Stelle,
Wo der Traum mir aufgegangen,
So an meines Hauses Schwelle,
D'rin die Eltern bänderangen.

Hastig stürzt' ich in die Kammer,
Und den Weinenden zu Füßen,
Und erstickte ihren Jammer
Schnell mit meinen heißen Küssen;

Riß die Laute dann hernieder,
Schlug beherzt in Höhn und Tiefen,
Sang begeistert hohe Lieder,
Daß die Eltern staunend riefen:

„Wer hat dir die kräft'gen Klänge
In die Knabenbrust gegeben,
Dich gelehrt die hehen Sänge?"
Und ich sang: „Natur und Leben!"

1824.

Waldlieder.

1.

Morgens.

Ein ſanfter Morgenwind durchzieht
Des Forſtes grüne Hallen,
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied
Die jungen Birken wallen.

Das Eichhorn ſchwingt ſich von Baum zu Baum,
Das Reh durchſchlüpft die Büſche,
Viel hundert Käfer im ſchattigen Raum
Erfreun ſich der Morgenfriſche.

Und wie ich ſo ſchreit' im luſtigen Wald,
Und alle Bäum' erklingen,
Um mich her Alles ſinget und ſchallt,
Wie ſollt' ich allein nicht ſingen?

Ich ſinge mit ſtarkem, freudigem Laut
Den, der die Wälder ſäet,
Der droben die luftige Kuppel gebaut,
Und Wärm' und Kühlung webet.

2.

Mittags.

Draußen iſt's ſo bang und ſchwüle,
Alles ſteht der Sonne bloß,
Ach, und hier wie ſüß und kühle,
Süß und kühle
Ruht ſich's auf dem zarten Moos.

Schwer in's weiche Bett mich drückend,
Lieg ich ſo behaglich hier,
Und ſo traut und freundlich nickend,
Freundlich nickend
Wankt die Espe über mir.

Tief in dunklem Laub verborgen,
Koſt ein Turteltaubenpaar,
Froh genießend, ohne Sorgen,
Ohne Sorgen,
Wie auch ich wohl ehmals war.

Doch was ruf' ich Schmerzen wieder
Hier am Ort der Luſt herauf?
Hier gebühren frohe Lieder,
Frohe Lieder,
Steigt aus meinem Herzen auf!

3.

Abends.

Erfrischend sinkt der Abend
Herab auf Feld und Au,
Und sendet mild erlabend
Den Blüthen seinen Thau.

Schon düster ist's hier innen,
Doch fern winkt ros'ger Schein,
Und Purpurfäden spinnen
Sich durch's Gezweig herein.

Und durch des Laubdachs Ritze
Blickt Gluthgewölk herab,
Und spiegelt einzle Blitze
Im nahen Springquell ab.

Die Vögel flattern müde
Dem dunklen Dickicht zu,
Und mit dem letzten Liede
Entschlummern sie zur Ruh'.

O schlummert, schlummert süße,
Und stärkt die kleine Brust,
Daß heller Sang begrüße
Des nächsten Tages Lust!

4.

Nachts

Ein neblig Dunkel herrscht ringsum,
Und Alles ruht so todesstumm,
Nur träge Eulen hüpfen schwer
Auf Zweigen hohler Bäum' umher.

Wohin ich scharfen Blickes schau',
Ist Alles weitum Grau in Grau,
Der Felsen dort, die Quelle hier,
Die Blätterdecke über mir.

Doch plötzlich durch die Decke bricht
In blassen Streifen Mondenlicht,
Und zitternd spielt der Sterne Schein
Durch leichtes Blattgewind herein.

Und sausend schwingt der Eulen Chor
In hohe Wipfel sich empor,
Und heult in Tönen, dumpf und lang,
Der Mitternacht den Lobgesang.

Lobt Jeder doch, was ihm gefällt,
D'rum lob' ich mir die ganze Welt,
Den Wald vor Allem, der mich freut
In jeder Nacht- und Tageszeit.

1822.

Gelöster Zwiespalt.

Auf den Bergen möcht' ich thronen,
Weil ich gern erhaben stehe,
Und in Thälern möcht' ich wohnen,
Weil ich gern die Berge sehe.

Heldenruhm möcht' ich erringen,
Weil darnach die Brust mir schwillet,
Und verborgen möcht' ich singen,
Weil Gesang mich ganz erfüllet.

Und so bin ich denn zerspalten,
Weiß nicht, welcher ich entrinne
Der gleich mächtigen Gewalten,
Die mich halten mitten inne.

Beide will ich denn verschlingen,
Um nicht rubles umzutreiben,
Von den Höhen will ich *singen*,
In den Tiefen will ich *bleiben*!

1829.

An den Rhein.

Willkommen, Rhein, du gewaltiger Rhein,
Wohl mir, daß ich dich schaue,
Willkommen in deinem grünen Schein,
Du Schmuck der deutschen Gaue.

Vergebens über so manchen Fluß
Trug ich mein Herz voll Wunden,
Wohin ich wandte den irren Fuß,
Ich konnte nirgend gesunden.

Zum ersten Mal, seit ich dich gesehn,
Will Lust den Busen mir schwellen,
Und ich weine die erste süße Thrän',
O Rhein, in deine Wellen.

Hab' Dank, und Heil sei deinem Strand,
Du stolzer König der Flüsse,
Auch bring' ich dir aus fernem Land
Vielhundert schöne Grüße.

Vor Allen grüßt Frau Elbe dich,
Und läßt dir freundlich sagen,
Sie laß' es im weichen Bette sich
Noch immer recht wohl behagen.

Nur eines thu' ihr ewig weh,
Sie weinte, könnte sie weinen:
Daß sie strömen muß in die weite See,
Ohne sich dir zu vereinen.

Viel andere Flüsse grüßen dich auch,
Die schöne Fluren durchreisen,
Die Ehrfurcht nach der Kleineren Brauch
Wollen sie dir erweisen.

Und heiter lachender Lippen viel,
Und Augen, die froh sich begegnen,
Trugen mir auf, an meinem Ziel
Den Rebenvater zu segnen.

Das thu' ich nun auch mit Reim und Sang
Nach rüstiger Wanderer Weise,
Und wünsche, so mächtig dein Lauf und lang,
Dir stets die fröhlichste Reise.

In süßer Wonne gleite hin,
Und tränke deine Reben,
Daß sie den edelstrebenden Sinn
Des Volks, das dich liebt, erheben.

Bespüle nimmer deine Fluth
Ein Land, verheert vom Sieger,
Und muß es sein, so trinke das Blut
Der fremden frevlen Krieger.

Schwill auf, o Strom, und hemme den Feind,
Und ſchütz' uns vor Schmach und Banden;
So bleibe treu als Hort und Freund
Den treuen deutſchen Landen.

1834.

Der Rhonegletscher.

Ich hatte längst dich liebgewonnen,
Geschäftig waltende Natur,
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,
In deinen Quellen, deiner Flur;
Und so mich schweres Leiden drückte,
Und arm ich war, dem Aermsten gleich,
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,
Da war ich gleich auch wieder reich.

So bin ich denn hinaufgezogen
Bis an der Erde höchste Höhn,
Dort oben in dem blauen Bogen
Dein Wirken, Herrliche, zu sehn;
Ich ließ den Wassersturz zur Seite,
Ich flog vorbei am blühnden Hang,
Hinauf, und höher stets in's Weite
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.

Doch immer mehr begann zu zaudern
Der kurz vorher noch flinke Schritt,
Ich sah um mich, und sah mit Schaudern
Ein ödres Land bei jedem Tritt;
Da war nur Steingeröll' und Klippe,
Was rings sich bot zu banger Schau,
Vergilbtes Gras am Felsgerippe,
Sonst Alles kahl und nackt und grau.

Und trauernd klagt' ich: „Glühend Streben,
„Wie täuschtest grausam du mein Herz,
„Ich finde Tod, und suchte Leben,
„Ich suchte Lust, und finde Schmerz!"
Ich rief's, und innerlich erbittert
Klemm ich zum Gipfel, der schon nah',
Und blickte auf, und wie erschüttert
Vom Schlag des Donners stand ich da.

Denn unter mir in Stundentiefe
Lag Eis, gethürmt zu mächt'gen Höhn,
Als ob allhier der Winter schliefe,
So wahrlich war es anzusehn,
Und wundersam im Sonnenscheine
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,
Wie Millionen Edelsteine,
So flammt' und flimmerte das Eis.

Auf rief ich nun: „Ich Thor der Thoren!
„Die höchsten Kräfte klagt' ich an;
„Sie, die so Herrliches geboren,
„Hat dieses Wunder auch gethan,
„Und bildet sich, gewohnt zu wirken,
„In diesem öden Felsverließ,
„In diesen eisigen Bezirken
„Aus Frost ein neues Paradies.

„Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,
„Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,
„Schafft sie aus Eis sich Berg' und Thale,
„Und Kluft und Ebne, Busch und Wald,

„Und läßt Paläste mitten innen
„Und Thürm' und Warten sich erbaun,
„Die mit den Gold- und Silberzinnen
„Die seltne Schöpfung überschaun.

„Und, daß sie auch den Drang erfülle,
„Zu nützen all und überall,
„So rieselt aus der schnee'gen Hülle
„Die rege Fluth in stetem Schwall,
„Und stürzt hinunter in die Lande,
„Und schwillt, und stärkt sich mehr und mehr,
„Und schlingt, als Strom, die Segensbande
„Um viel beglückte Fluren her."

1829.

Auf dem Vierwaldstädter See.

„Ei, braust nicht so, ihr Wellen
„In wild empörtem Drang,
„Unbändige Gesellen,
„Bezähmet den wüsten Hang.

„Denn wißt, ein Dichter bin ich,
„Der euch besingen will,
„Und euch zu schmähen sinn' ich,
„Seid ihr auf mein Wort nicht still."

Ich rief es, doch in den Fluthen
Ward ärger das Gebraus,
Ich meine, die leichtgemuthen
Lachten mich weidlich aus.

Und höher und höher wieder
Stieg jetzt der See hinan,
Wir schwankten auf und nieder
Im engen schaukelnden Kahn.

Da erblickt' ich Tell's Kapelle
Am schroffen Felsenstrand,
Und lauter rief ich, zur Welle
Gebieterisch hingewandt:

„Bei Tell dem edlen Helden,
„Der einſt bezwungen euch,
„Bei ihm, den die Lieder melden,
„Ihr Wogen, werdet gleich!“

Kaum war das Wort geſprochen,
Da ſank des Waſſers Wuth,
Der Sturm, er war gebrochen,
Und eben glänzte die Fluth. —

Wird ſo von Wellen und Winden
Der Landesheld verehrt,
Wo wär' ein Herz zu finden,
Das gleiches Loos nicht begehrt!

1834.

Auf dem Gotthard.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Im Nebel ſucht das Maulthier ſeinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es ſtürzt der Fels, und über ihn die Fluth.
Goethe.

Das iſt der Berg mit ſeinem Wolkenſteg,
Von dem ſo oft des Jünglings Sehnſucht träumte;
Hinan, mein müder Fuß, nun ſei nicht träg',
Ein Frevel wär's, wenn hier ich raſtend ſäumte.
Ich ſteig' empor — ſchon athm' ich eine Luft,
Die erſt die Bruſt beengt, und dann erweitet;
Welch Wehn um mich, welch dichter feuchter Duft,
Der ringsumher den düſtren Fittig breitet!
Iſt's Tag, iſt's Nacht, was hier ich zweifelnd ſchau'?
Ein trübes Hell, ein ſchimmernd Dämmergrau.

Das Maulthier ſucht' im Nebel einſt den Weg
Durch's Labyrinth zerworfner Klippenmaſſen,
Bald ſann der Geiſt des Menſchen, immer reg',
Den todten Stein mit Lebenskraft zu faſſen;
Der Hammer klang, des Pulvers Donnerknall
Scholl hundertfach in allen Felſengrüften,
Hier ſank ein Berg, dort thürmte ſich ein Wall,
Und eine Straße führt nun ob den Klüften;
Das Saumroß trabt bequem vor mir dahin —
Könnt' ich mit ihm in's Land der Blüthen ziehn!

In Höhlen wohnte hier der Drachen Brut,
Die Sag' erzählt's, noch tönt sie schreckend wieder,
Der Lindwurm, lauernd auf des Wandrers Blut,
Schoß feuerspeienden Rachens auf ihn nieder;
Ein neu Geschlecht hat mit gewalt'ger Hand
Der Ungethüme Raubgezücht geschlagen,
Von banger Sorge frei ist nun das Land,
Ich weiß es wohl, doch faßt mich heimlich Zagen;
Mich treibt's vorbei mit abgewandtem Blick,
Ich eil' empor, und spähe dann scheu zurück.

Es stürzt der Fels, und über ihn die Fluth,
Zu meinen Füßen bin unaufgehalten,
In unwillkommnen Becken schäumt sie Wuth,
Nichts widersteht den schwellenden Gewalten;
Was sie begegnet, reißt im Flug sie mit,
Sie weiß durch alle Pforten sich zu drängen,
Doch wenn zuletzt in's Blumenthal sie tritt,
Jauchzt sie der Freiheit Lob in mächt'gen Klängen,
Und ringsum stimmen Lieder und Schalmein
Ins hohe Lied der freud'gen Wellen ein.

1825.

Liebesunglück.

1.

Die Liebesroſe.

Mir blühet eine Liebesroſe
Der Blum' im Zaubergarten gleich,
Doch iſt es keine dornenloſe,
An Dornen, ach, nur allzu reich.

Die ſtehn wie Schwert und Dolch im Bunde,
Zu ſtrafen frevlen Liebesmuth,
Und jeder Kuß gilt eine Wunde,
Und jedes Faſſen koſtet Blut.

Viel andre Blumen ſeh' ich blühen,
Und ſie zu pflücken hab' ich Wahl,
Doch immer treibt mich innres Glühen
Zur Roſe, zur geliebten Qual.

Ich ſchlürf' aus ihres Kelches Bernen
Den Wonnethau, den ſüßen Schmerz,
Und drücke ſie ſammt allen Dornen
Mit Wolluſt an mein leidend Herz.

2.

Wäre es nicht!

Wäre nur nicht das Sehnen
Hinaus in ferne Weiten,
Wäre nur nicht das Dehnen
Der Stunden zu Ewigkeiten!

Wäre nur nicht das Stürmen
Im hochaufwallenden Herzen,
Wäre nur nicht das Thürmen
Wachsender Zweifelschmerzen;

Pocht' es nur nicht so heftig
Tief in des Busens Räumen,
Wirkte nur nicht so geschäftig
Die Wonn' in lieblichen Träumen;

Dann wäre der Streit geschlichtet,
Dann wär' ich still und ergeben,
Dann aber wär' auch vernichtet
Mein Lieben, mein Hoffen, mein Leben!

3.

Hartnäckiges Hoffen.

Ich bin bis in den Tod betrübt,
Die Luft iſt all von hinnen,
Denn was ſo heiß die Seele liebt,
Ich ſoll es nicht gewinnen;
Und ach, es iſt ſo ſchön und hold,
Ein Herz ſo rein wie lautres Gold,
Und Perlen ruhn darinnen.

Ich bin bis in den Tod betrübt,
Wollt' lieber gleich verblaſſen,
Denn was ſo heiß die Seele liebt,
Ich kann's, ich kann's nicht laſſen;
Und rännen mir die Augen aus,
Und häufte rings ſich Schreck und Graus,
Noch müßt' ich Hoffnung faſſen.

Ich bin bis in den Tod betrübt,
Der Tag will mir ſich nachten,
O du, der alle Weſen liebt,
Du kennſt mein einzig Trachten;
Laß lächeln mir dein Angeſicht,
Gib mir mein Heil, und laß mich nicht
In Qual und Pein verſchmachten!

4.

Heilung.

O Liebe, wie mit Frühroethschein
Haſt du mich einſt durchhellt,
Du tauchteſt mir in Purpur ein
Die ſonſt ſo düſtre Welt;
Weit aufgethan war dann mein Blick,
Befriedigt jeglich Sehnen,
Und Alles, Alles nannt' ich Glück,
Selbſt Thränen.

O Liebe, wie mit Winterfroſt
Behauchſt du nun mein Herz,
Du gibſt mir Gram zur Mittagskoſt,
Zum Abendmahle Schmerz;
Der Tag iſt ohne Raſt und Ruh',
Fort ſchreit' ich, bin durch's Trübe —
Wann endeſt deine Marter du,
O Liebe!

Ich weiß, wann du es enden wirſt,
Mein Sehnen und mein Leid:
Wenn mir das Herz im Leib zerbirſt,
Und ſinkt mein Staubeskleid;
Dann iſt's mit allem Schmerz vorbei,
Mit unerſtilltem Triebe,
Dann ſchwebt gen Himmel froh und frei
Die Liebe!

5.

Der vertriebene Lenz.

Jüngſt kam der Lenz vor meine Thüre,
Wie er in jedem Jahr gethan,
Er ließ ein Lerchenlied erſchallen,
Mit einem Veilchen pocht' er an.

Da ſprang die Thür faſt aus den Angeln,
Es wehte laue Luft herein,
Und, ſchwebend auf den Blumenfüßen,
Trat Lenz der Freudenbote ein.

„Willkommen," ſprach er, „ſei willkommen,
„Sieh, meinen Freund vergeſſ' ich nicht,
„Gabſt du doch immer mir zum Gruße
„Ein heitres Lied, ein froh Gedicht."

„Du haſt gewiß ſchon eins geſungen,
„Und ſangſt du's nicht, ſo ward's gedacht;
„Gib denn dein Lied, ich gebe wieder
„Dir meines Reiches vollſte Pracht."

Als ſo er ſprach, da fühlt' ich Thränen
Mir rinnen über's Angeſicht —
„Du willſt ein Lied, das dir gefalle?
„O guter Lenz, das hab' ich nicht."

„Die ſchönen Tage ſind verüber,
„Da ich dir heitre Weiſen ſang,
„Beſtäubt, verwaiſt iſt meine Laute,
„Und unerfreulich tönt ihr Klang."

Wild ſtürmend fuhr ich in die Saiten,
Gell ſcholl es wie ein Jammerſchrei,
Die Laute dröhnte dumpf und ſchütternd,
Die Saiten ſprangen all' entzwei.

Und plötzlich war der Lenz entſchwunden,
Ich ſaß verſunken, ſtumm, allein,
Und draußen ſang und grünt' und blüht' es
Im hellſten goldnen Sonnenſchein.

6.

Ungelegene Theilnahme.

Daß man üb'rall doch begegnet
Freuden, überfreuden Leuten!
Ich vergönn' euch's, ſeid geſegnet,
Aber laßt mich weiter ſchreiten.

Haltet mich nicht auf mit Fragen,
Was im ſchönen Lenz mich trübe,
Wollt mich nicht mit Antheil plagen,
Martern mich mit eurer Liebe.

Aber ihr auch, meine Brüder,
Schmerzgefährten, Unglücksöhne,
Späht mir nicht zum Herzgrund nieder,
Sucht den Quell nicht meiner Thräne.

So geneigt ihr's eben meinet,
Und so tief ihr kennt die Schmerzen,
Anders doch mein Leid euch scheinet,
Als es steht in meinem Herzen.

Laßt mich — eure Wege gehet,
Und ich will den meinen wandern;
Denn, wie Lust nicht Leid verstehet,
So versteht kein Schmerz den andern.

7.

Kampf vor Ruhe.

Zu ringen mit den Mächten,
Die Unheil uns bereiten,
Das ist dem Mann, dem echten,
Oft ein willkommnes Streiten;
Erlöst von bangem Krampfe,
Wie wird die Brust erweitert,
In freiem offnem Kampfe
Die rechte Kraft geläutert.

Doch ruhig ſtill zu liegen,
Vom Schickſal längſt gerichtet,
In Stumpfheit uns zu wiegen,
Bis uns ein Schlag vernichtet,
Zu harren, Schmerz verhehlend,
Bis uns der Schmerz zerquäle,
Das iſt das wahre Elend
Für eine Männerſeele.

Das Schiff im Sturmgetoſe
Fährt hin in kühnem Streben,
Es würfelt um die Loſe,
Es ringt um Heil und Leben
Mit Riffen und mit Klippen,
Mit Winden und mit Wellen,
Bis ſeine harten Rippen
Am härtern Fels zerſchellen.

Doch wenn es nun entmaſtet
Fort treibt auf rub'gem Meere,
Ein Wrak, entmannt, entlaſtet,
Ein Leeres in der Leere:
Dann iſt's dem Schiff am beſten,
Der Fluth ſich voll zu trinken,
Und mit den armen Reſten
Zum Grund hinab zu ſinken.

8.

Spätes Erkennen.

Mir träumt', ich läg' im Grabe
Recht tief und ſtill und kühl,
Doch konnt' ich noch immer denken,
Und hatte noch Gefühl.

Und über mir am Hügel
Vernahm ich leiſen Tritt,
Und eine liebliche Stimme,
Die aus zitternden Lippen glitt:

„Hier klag' ich an deinem Grabe,
„Und möchte mit dir ruhn,
„Den Lebenden nicht verſtand ich,
„Den Todten verſteh' ich nun."

„O daß ich dich wecken könnte,
„Und drücken an mein Herz,
„Das ſollte dann glühn und brechen
„Vor Luſt und Reueſchmerz!"

Sie ſchluchzte laut und lauter —
Da war ich vom Traum erwacht;
Doch ſeufzt' ich und weinte bitter
Die ganze lange Nacht.

9.

Ehmals und Jetzt.

Ehmals, wenn der Sonne Strahl
Aus dem Morgengrau erblühte,
Und entflammt mit einem Mal
Land und Fluth und Himmel glühte,
O wie blickt' ich frisch und frei
Ueber all den Glanz der Erde,
Als ob mein das Alles sei,
Und es ewig bleiben werde.

Jetzt, wenn Morgenroth erscheint,
Will's mich wie mit Blindheit schlagen,
Denn das Aug', das Nachts geweint,
Kann den Schimmer nicht ertragen,
Und die bunte Erdenzier
Scheint mir nur dazu geschaffen,
Sich zu bergen *unter* ihr,
Um dem Tag sich zu entraffen.

Ehmals, wenn des Mondes Licht
Alles rings mit Silber stickte,
Und das klare Angesicht
Wie verheißend niederblickte,
O wie ward's in meiner Brust
Voll von Träumen, süßen, linden,
Engelsglück und Himmelsluft
Konnt' ich ahnend vorempfinden.

Jetzt, wenn hoch der Mond erprangt,
Regt er alle tiefſten Schmerzen,
Jeder Strahl gehäſſig langt
Wie ein Schwert nach meinem Herzen;
Wie ein kalter Vampyr thut,
Will der Mond mir Kraft entſaugen,
Aus den Adern heißes Blut,
Heiße Thränen aus den Augen.

10.

Kraft im Leiden.

Wer auf der Folter läg', und könnte ſingen,
Wer über'm Abgrund hing', und könnte lachen,
Wer ſcheiterte im Sturm, und unterm Krachen
Der Maſte fröhlich ließ' die Zither klingen,

Wer ruhig bliebe in der Boa Ringen,
Und unerſchüttert in des Kaiman Rachen,
Wer ſchrecklos wär', erfaßt vom Zahn des Drachen,
Der — wär' ein Meiſter in Entſetzensdingen

Wer aber das nicht kann, der ſoll nicht ſagen,
Ich ſei zu feig, mein Schickſal zu ertragen
Mit feſtem Sinn und ungebeugtem Muthe;

Denn all' die Greuel, die ich einzeln künde,
Sind ſchwaches Bild der Qual, die ich empfinde,
Und doch an ihr noch immer nicht verblute.

11.

Wunſch.

Daß Brücken unter mir krachten,
Ueber mir ſplitterten Eichen!
Viel lieber, als auf der verflachten
Traurigen Haide zu ſchleichen.

Daß alle Glieder mir wären
Voll tiefer klaffender Wunden!
Beſſer, als Gram zu nähren,
Von welchem nie zu geſunden.

Träf' eine Kugel die Stirne,
Und bräche des Geiſtes Schranken!
Beſſer das Blei im Gehirne,
Als hoffnungsloſe Gedanken.

12.

Schlimmſter Zuſtand.

Als mir verſunken des Lebens Luſt,
Da rang ich die Hände, zerſchlug mir die Bruſt,
Ich fluchte mir ſelber, ich rief um den Tod,
Doch war meine Noth nicht die bärteſte Noth.

Dann ſeufzt' ich am Tage, und weint' in der Nacht,
Ich klagte ſie an, die mich elend gemacht,
Ich jammerte, jammerte, immer erneut,
Doch war mein Leid nicht das ſchwerſte Leid.

Ich ſeufze nicht mehr, ich klage nicht mehr,
Mein Aug' iſt kühl und thränenleer,
Die Bruſt ſcheint ehern, das Herz ein Stein,
Und nun iſt die Pein die gräßlichſte Pein.

13.

Rechtfertigung.

Ich weiß, es gibt der Dichter viel,
Die Schmerz ſich ſchaffen wie zum Spiel,
Die händeringen, ſeufzen, weinen,
Um Schickſalsmärtyrer zu ſcheinen,
Und deren Lied ertönt ſo bang
Wie dumpfer Grabesglockenklang.

O wer da kennt, was Leiden ſind,
Spielt nicht mit ihnen wie ein Kind;
Der höchſte Schmerz, der bittre, ſcharfe,
Klingt unſchön auch zur Laut' und Harfe,
Als ſänge, ſinneswirr und krank,
Ein Dulder auf der Folterbank.

So klingt mein Lied auch oft zu rauh,
Mir iſt es klar, ich fühl's genau;
Doch iſt's heraus, es iſt geſungen,
Iſt tief aus tiefſter Bruſt gedrungen,
Ein laut gewordner wilder Schmerz, —
Er geh' denn hin, und ſuch' ein Herz;

Kein ſolches, das, von Gram durchwühlt,
Das eigne Leid im fremden fühlt,
Nein, eins, das einſt auch krank geweſen,
Und nun erkennt, es ſei geneſen,
Weil es, vom Froſt der Ruh' geſtreift,
So große Qual nicht mehr begreift.

1825.

Gefühlswechsel.

Oft faßt mich allmächtig gewaltiges Sehnen,
In's All mich hinaus, in das Weite zu dehnen,
Die Wolken zu küssen, den Meergrund zu schaun,
Der Erde unzählige herrliche Aun,
Zu berühren den Mond, an die Sterne zu fühlen,
Und mitten im Kerne der Erde zu wühlen,
Zu starren im Fels, in der Blume zu blühn,
Und in der fluthenden Welle zu ziehn,
In der Flamme zu prasseln, im Lichte zu leuchten,
Zu dörren im Strahl, und im Thau zu befeuchten,
Im Reh zu hüpfen, im Vogel zu singen,
In der Pflanze gährend empor zu dringen,
Zu durchwallen den Himmel, den Erdenball,
Das All in Jedem, und Jedes im All.

Doch plötzlich stirbt der mächtige Drang,
Mir wird so öde, mir wird so bang,
Es scheint mir Alles so riesig weit,
Die Stunde wird mir zur Ewigkeit;
Allüberall such' ich und find' ich Schranken
Für das Herz, für den Traum, und für den Gedanken.
In einen Raum, mit Spannen zu messen,
Möcht' ich mich schmal zusammenpressen,
Ich möchte liegen im Todtenschrein,
Schlafen, und glücklich im Schlafen sein.

Und wieder verſchwindet auch dieſe Luft,
Nicht enge iſt mir, nicht weit die Bruſt,
Ich ſehne mich nimmer in's All hinaus,
Nicht nieder in's dumpfige Todtenhaus,
Ich fühle kein fremdes Drängen und Streben,
Hell ſcheint mir die Sonne und helle das Leben;
Ich ſchlürfe die Lüfte in mächtigen Zügen,
Und fühl' ein innig behaglich Genügen;
Was ringsum ich lebe, kann mich erfreun,
Ich weiß nichts zu wünſchen und nichts zu ſcheun;
Das rechte Maß hab' ich gefunden,
Geheilt ſind alle Sehnſuchtswunden.

1829.

Adler und Lerche.

Adler, ich ſeh' von der Erde dich fliehn,
Adler, Adler, wo ſteigſt du hin?
„Ich ſteige zur Sonne
Mit keckem Muth,
Und ſauge voll Wonne
Die himmliſche Gluth,
Und wiege mich droben
Im goldenen Schein,
Es winken nach oben
Die Flächen ſo klein.
Da ſchau' ich hernieder
Zum Erdenſchoos,
Und ſchaue wieder,
Und fühle mich groß.
Ach, währte doch immer
Das ſtolze Glück,
Ach, müßt ich doch nimmer
Zur Erde zurück!"

Lerche, ich ſeh' von der Erde dich fliehn,
Lerche, Lerche, wo ſteigſt du hin?
„Ich ſteig' in die Lüfte,
Von Luſt durchglüht,
Und athme die Düfte,
Und ſinge mein Lied.
Ich ſchaue die Felder

Tief unter mir,
Dort ſchattige Wälder
Und Wieſen hier,
Und Flüſſe, glühend
Im Morgenglanz,
So ſchön und ſo blühend
Die Erde ganz!
Da zieht es mich nieder
Vom Himmelsgezelt,
Da berg' ich mich wieder
Im Saatenfeld."

1820.

Des Greiſes Trauerlied.

Einſt ſaß ich in ſilbernem Mondenglanz,
Mir wehten die Locken im Ringeltanz,
Ich dacht' an der Minne Qual und Luſt,
Gleich klang es mir leiſe tief in der Bruſt,
Und wie ich die Klänge fügte und ſchied,
Ward d'raus ein Lied.

Ich ſang das Lied dann jeglichen Tag,
Ich ſang's in der Hütt' und beim Fürſtengelag,
Und Allen perlten die Thränen mild,
Und Jeder umſchloß ſein Liebesbild,
Nur ich, ich weinte ſtill und allein
In die Harfe hinein.

Nun ſitz' ich wieder im Mondenſtrahl,
Die Haare ſilbern, das Antlitz fahl,
Denk' wieder der Minne Qual und Luſt,
Gleich wird mir ſo leer und ſo öde die Bruſt,
Und wild in die Saiten ruf' ich hinein:
Allein! allein!

1822.

Der Unheilbare.

Freunde, ſagt, was ich beginne,
Daß mir Troſt und Ruhe werde?
Seit geſtorben mir die Minne,
Ward ich fremd auf dieſer Erde.

„Stürze dich in's Weltgetümmel!“
Ach, das hilft nur eine Stunde;
Aus dem farbigen Gewimmel
Bring' ich heim die alte Wunde.

„Geh' nach andern muntern Dirnen!“
Nein, umſonſt iſt ſolches Zwingen,
Find' ich ſie auf fremden Stirnen?
Kann die Täuſchung mir gelingen?

„Können Freunde dir nicht frommen?“
Kleiner, armer Troſt des Armen!
Da die Sonne mir verglommen,
Soll an Sternen ich erwarmen?

„Magſt du nicht die Leier üben?“
Weh! ich muß die Saiten miſſen,
Von den Fingern meiner Lieben
Sind ſie grauſam all' zerriſſen

„Wandre fort aus deinem Hauſe!“
Kann ich denn aus ihren Näben?
Tagelang aus meiner Klauſe
Muß ich nach der Falſchen ſpähen.

„Nun, ſo bleibe deinen Schmerzen,
Da du feind biſt den Arzneien,
Solchen liebeſiechen Herzen
Kann auch nimmer was gedeihen.“

„Bis die Qualen matt dich quälen,
Und die Kräfte dich verlaſſen,
Wirſt du, ohne nur zu wählen,
Schnell das erſte Mittel faſſen.“

1821.

Vorbild.

(Geſchrieben am Hallſtadter See.)

Du ſtiller See mit deinem weiten Bogen,
Sag', wie beginnſt du's, immer grün zu bleiben,
Ob, wühlend auch in deinen glatten Scheiben,
Manch ſchwarzer Bergſtrom raſend kommt geflogen?

Manch ſcharfer Kiel zerſchneidet deine Wellen,
Vom Hochgebirge ſchwere Felſenſchollen
Herunter in dein weiches Bette rollen,
Daß ächzend rings empor die Fluthen ſchnellen.

Und dennoch wandelt nie ſich deine Farbe,
Du trägſt die Hoffnung ſtolz auf deinem Rücken,
Und ob der Fels herniederbräch' in Stücken,
Dir bleibt von ſeinem Sturz doch keine Narbe. —

Ihr Kranken, deren Stirnen Falten tragen,
Und deren Wunden immer friſch erbluten,
Raſft euch hinaus, und ſeht die ſtillen Fluthen,
Und hört dann auf zu jammern und zu klagen.

1827.

Wiegenlied.

In der Wiege
Liege, liege,
In der Wiege ruht ſich ſüß,
Alles mußte d'rinnen liegen,
Alles Große iſt geſtiegen
Aus dem Wiegenparadies.

Eine Wiege,
D'rin er liege,
Iſt dem Freund des Freundes Bruſt,
Sind dem Mann der Gattin Arme,
D'rin er ſchlummert, frei vom Harme,
In der höchſten Liebesluſt.

Eine Wiege,
D'rin er liege,
Sucht der Greis nach langem Leid,
Eine Wiege, von den Laſten
Schwerer Tage auszuraſten,
Zu vergeſſen Kampf und Streit.

Sind's nicht Wiegen,
D'rin ſie liegen,
Die der Erde Qual beſiegt?
Ja, ſie ſind nach Luſt und Schmerzen
Mit dem ausgeſtürmten Herzen
In die Ruhe eingewiegt.

In der Wiege
Liege, liege,
In der Wiege schlummre gern,
Finde künftig immer Wiegen,
D'rin in Fried' und Ruh' zu liegen,
Und die letzte sei dir fern!

1821.

Frohsinn.

Vor meinem Fenster stehn zwei Apfelbäume,
An ihnen weid' ich mich so gern im Lenze,
Wie strahlen da die zarten Blüthenkränze,
Wie würzt ihr Duft ringsum die blauen Räume!

Im Sommer winken mir mit frohem Neigen
Rothwangig her die gluthgereiften Früchte,
Wie spielet da in ros'gem Abendlichte
Der laue Westwind mit den schweren Zweigen!

Und wenn der Herbst hereinbricht, der Verwüster,
Dann mag ich eben gern die Blätter sehen,
Die, bunt gefärbt, vom Wipfel niederwehen,
Und heiter werd' ich eh', als trüb' und düster.

Und wenn der Winter dann mit eis'gen Flecken
Die kahlen Aeste silbern überstreuet,
Da träum' ich sie von Blüthen überschneiet —
So spinn' ich Frohsinn mir aus jedem Rocken.

1822.

Naturseele.

Im Schatten dunkler Lindenbäume,
In sich gekehrt, vertieft in Träume,
Weich eingesenkt in's blum'ge Gras
Ein junger Minnesänger saß.
Zu tausendstimm'gen Vogelsängen
Bewegte säuselnd sich die Luft,
Und Düfte wechselten mit Klängen,
Und Klänge wechselten mit Duft,
Und gleichwie in der Sel'gen Haus
Zog Wonne ein, und Wonne aus.

Da fuhr aus seinem tiefen Sinnen
Mit einem Mal der Sänger auf,
Und nach des Himmels reinen Zinnen
Starrt' er mit gier'gem Blick hinauf;
Dann spähd' er ringsum in die Weiten,
Und schlürfte, was er sah, hinein;
Dann griff er in die hellen Saiten,
Und tief erschüttert sang er d'rein:

„Natur, in deine Tiefen
Laß einmal nur mich sehn,
Mein irdisch Auge prüfen
Am Maaße deiner Höhn."

„Dein wunderbar Gestalten,
Der Dinge klaren Grund,
Dein tiefgeheimes Walten
Gib mir nur einmal kund;"

„Daß sich mein Aug' erhelle,
Des ird'schen Schleiers baar,
Die Welt sich vor mich stelle,
So wie sie ist und war;"

„Damit ich rein erkenne
Der Schöpfung innern Kern,
Damit ich dann ihn nenne
In Liedern nah und fern!"

Und plötzlich war's, als zög' ihn nieder
In's blum'ge Bett geheime Macht,
Als schlöß' ihm lind die Augenlider
Zu süßem Schlaf die milde Nacht;
Doch, wie durch andere Gewalten,
Erschloß sich ihm der innre Sinn,
Und eine Welt sah er gestalten,
So wie sie war von Anbeginn.

Er sah ein wüstes, dunkles Meer,
Darüber lagen Nebel her,
Und hinter diesem luft'gen Schleier
Verbarg sich Erde, Wasser, Feuer,
In Klumpen, ungeformten Massen,
Nicht zu durchschaun und nicht zu fassen.

Da klang's wie Millionen Saiten
Durch die noch stumme, düstre Welt,
Den Schöpfer sah er strahlend gleiten
Hernieder auf das öde Feld;
Der rief in's All mit sanftem Ruf:
„Ich liebe Alles, was ich schuf;
Doch daß es Andre lieben können,
Will ich es fügen, will es trennen,
Will's formen, aneinander reihn,
Und Erd' und Himmel soll es sein."
D'rauf winkt' er, und die Feuer flogen
Als Sonn' und Sterne in die Höhn,
Und die verschwemmten Wässer zogen
In Flüsse sich und weite Seen,
Die Nebel formten sich zu Bogen,
Und blieben in der Mitte stehn,
Die Klumpen senkten sich und hoben,
Und reichten nieder und nach oben.
Dann fing es unten an zu grünen,
Und Bäume streckten sich hervor,
Und Vögel flatterten und Bienen
Und Käfer in die Luft empor,
Und Wild durchschweifte leicht die Haine
Im goldenhellen Sonnenscheine,
Und Alles, wie es lebt und webt,
War flugs gediehn und aufgestrebt.
D'rauf scholl des Schöpfers zweiter Ruf:
„Ich liebe Alles, was ich schuf;
Doch will ich nicht, daß, was ich liebe,
Von Andern ungeliebt verbliebe;
D'rum bau' ich eine zweite Welt,
Sie sei der ersten treuer Spiegel,

Sei in die Erde hingestellt
Mit meiner Gottheit ew'gem Siegel;
Sie sei der ersten völlig gleich,
An Schönem voll, an Kräften reich,
Ich will in ihr mich vielfach schaun,
Will in ihr meinen Tempel baun."
Er sagt' es, und zu seinen Füßen
Hob sich ein Menschenpaar herauf,
Empfing den Herrn mit Liedergrüßen,
Und blickte liebend zu ihm auf.
Ihm tönte Jubel aus den Klüften,
Ihm tönte Jubel von den Höhn,
Er aber unter dem Getön
Verschwand erfreut in blauen Lüften.

Erwachend regte sich der Sänger,
Gleich aber sank er wieder hin,
Da ward der Kreis des Traumes enger,
Und eine Waldflur sah er blühn,
Mit bunten Wiesen, zarten Sträuchen,
Mit Tannengrün und ries'gen Eichen.
Und bis zum Grund von allen Dingen
Vermochte jetzt sein Blick zu dringen,
Und in dem Sprachlaut aller Wesen
Vermocht' er nun den Sinn zu lesen.

Er hörte in der Zweige Schatten
Gar wunderholden Sangesschall,
Der heiß: „Ich liebe meinen Gatten,
Die liederreichste Nachtigall."
Dann hört' er Well' zu Welle sagen:
„Du Liebliche, was fliehst du mich?

Ich muß doch ewig nach dir jagen,
Und hier wie dorten lieb' ich dich."
Es neigte sich der Strauch zum Baume,
Und säuselte zu ihm hinan:
„Ach, unter deinem Schattenraume,
Wie fühl' ich mir so wohlgethan!"
Es schlangen leichtgewachsne Föhren
Sich in der Nachbarn Aeste ein,
Und rauschten: „Dir will ich gehören,
Und dir will ich verbunden sein."
Drauf ward es grau am Himmelsbogen,
Von Dunkel Alles dicht umzogen,
Und kühler Regen strömt' und quoll,
Und Alles ward des Wassers voll,
Und Donner rollten tief und schwer,
Und Blitze fuhren wild umher.
Doch jeder Tropfen sang im Fallen:
„Ich liebe dich, du bunte Flur;"
Und lauter rief des Donners Hallen:
„Dich lieb' ich, blühende Natur;"
Und jedes Blitzes fahler Schein
Schrieb „Liebe" in die Wolken ein;
Und endlich, als der Sturm verzogen,
Da spannte sich der Regenbogen
Hoch über Ebne, Berg und Thal,
Und „Liebe" war sein Farbenstrahl. —
Jetzt rang sich von des Sängers Blicken
Der Traum hinweg, der Schlummer wich,
Und halb verklärt und voll Entzücken
Auf seine Kniee warf er sich,
Und riß die Laute an die Brust,
Und jubelte in hoher Lust:

„Heil mir, nun irr' ich länger
Nicht mehr auf dunklen Spuren,
Ich bin der Himmel Sänger,
Bin Sänger der Naturen!"

„Denn durch das Wort der Liebe
Sind herrlich sie entstanden,
Und Alles ist nur Liebe
In vielerlei Gewanden."

„D'rum will ich Liebe singen
Aus voller Brust und Kehle,
Und weitaus soll es klingen:
Lieb' ist der Schöpfung Seele!"

1824.

Der ersten Liebe Verlust.

1.

Unvergeßliches.

Wer einmal voll genossen
Der Liebe süßes Glück,
Der ruft die goldnen Stunden
Mit jedem Hauch zurück.

So sehnt die Blum' am Felsen,
Versengt von Mittagsgluth,
Hinunter sich zum Thale,
Zur kühlen Stromesfluth.

So sehnt der lahme Vogel
Im Herbst sich nach dem Süd,
Wenn leicht die Schaar der Brüder
Mit Sang vorüberzieht.

2.

Ansicht durch Thränen.

Lieb' ist herrlich mir erschienen,
Da ich froh mich ihr vertraute,
Doch mit noch viel holdern Mienen,
Seit ich sie durch Thränen schaute.

Aber weh, die Thrän' iſt theuer,
Die ſolch Bild vor mir läßt ſchweben,
Denn ich hab' mein Lebensfeuer,
Glück und Ruh' darum gegeben.

3.

Lenzestod.

Als ich das erſte Veilchen erblickt,
Wie war ich von Farbe und Duft entzückt!
Die Botin des Lenzes drückt' ich voll Luſt
An meine ſchwellende, hoffende Bruſt.

Der Lenz iſt vorüber, das Veilchen iſt todt,
Rings ſtehen viel Blumen blau und roth,
Ich ſtehe inmitten, und ſehe ſie kaum,
Das Veilchen erſcheint mir im Frühlingstraum.

4.

Erſtarrung.

Luſt und Liebe ſind geſtorben,
Hoffnung ſchloß die Thore zu,
Ruhe hab' ich mir erworben,
Aber Todtenruh'.

Lange hab' ich ſchwer getrauert,
Heiß geweint um Lieb' und Luſt,
Kälte, die mein Mark durchſchauert,
Füllt mir nun die Bruſt.

Als ich die erſtarrte Roſe
Jüngſt beklagt' in tiefem Schmerz,
Dacht' ich wohl, daß ihrem Looſe
Gleichen würd' mein Herz?

5.

Rückblick.

Ich ſah auf mein Lieben zurücke,
Wie der Hirt nach der Sonne blickt,
Die, ſinkend, mit ſterbendem Blicke
Den letzten Gruß ihm nickt.

Den Hirten weckt wohl die Sonne
Am andern Tage früh,
Mir aber erſteht die Wonne,
Die einmal verſunkene, nie.

Nun ſeh' ich mein ſüßes Lieben,
Wie der Mann ſein verbranntes Haus,
Die Aſche, die geblieben,
Macht all ſein Habe aus.

6.

Beſonderer Himmel.

Wenn jede meiner heißen Liebeszähren,
Die ich geweint, ſeit mich ihr Ausſpruch trennte,
Zu einem lichten Sterne werden könnte,
Verſetzt von einem Gotte in die Sphären:

Gewiß, daß dann ſo viele Sterne wären,
Zu glühn an einem neuen Firmamente,
Das in viel tauſend Silberfunken brennte,
Die düſtre Nacht der Erde aufzuklären.

Was würden da wohl Liebende empfinden,
Einander feſt an Herz und Lippen drückend,
Und auf zu einem ſolchen Himmel blickend?

Wie aber müßte dann der Falſchen werden,
Wenn überall, wohin ſie zög' auf Erden,
So böſe Stern' ob ihrem Haupte ſtünden?

7.

Theilnahme der Natur.

Gedenkſt du der Stunde noch, Nachtigall,
Da du ſo ſchmelzend ſangeſt,
Gedenkſt du der Stunde noch, Waſſerfall,
Da du ſo freundlich erklangeſt?

Ich ſaß, im Arme das liebliche Kind,
Erglüht im ſchönſten der Triebe,
Und es rief die Welle, der Wald, der Wind:
Liebe! Liebe! Liebe!

Doch geſtern, als wild mich des Kummers Gewalt
Hinaus trieb in nächtige Schauer,
Da ächzte die Welle, der Wind, der Wald:
Trauer! Trauer! Trauer!

Ich wollt', ich läg' in der Grabesſtell',
Umſchloſſen von enger Truhe,
Und es liſpelten Wind und Wald und Well':
Ruhe! Ruhe! Ruhe!

8.

Perle und Lied.

Die Perle wahrend im Gehäuſe,
Das ſeinen Schatz umfangen hält,
So ſchifft die ſtille Muſchel leiſe
Durch's tiefe Wogenmeer der Welt.

Der Muſchel gleichen meine Lieder,
Von einer Thräne ſind ſie ſchwer,
Und leiſe ziehn ſie auf und nieder
Durch meiner Schmerzen tiefes Meer.

9.

Der Ring.

Es glänzt ein Ring an meiner Hand,
Der einſt an der ihren geruht,
Und hat ſich mein Blick auf ihn gewandt,
Wird wunderbar mir zu Muth.

Da iſt mir, als wäre das blanke Gold
Ein Spiegel, glänzend und klar,
D'rin Alles zu ſchaun, was mir lieb und hold,
Was trüb mir und quälend war.

Da iſt mir, als wäre der Ring ein Buch,
Das von meiner Verlorenen ſpricht,
Voll ſeltner Räthſel, voll Widerſpruch,
Voll Bilder dunkel und licht.

O läge der Ring in der tiefſten Fluth!
Viel heiterer wäre mein Sinn; —
Ach, hätt' ich dazu nur Kraft und Muth,
Er läge ſchon lange d'rin.

10.

Nachwirkung.

Du böſe Maid, dein holdes Bild,
Ich kann es nicht verſenken,
Mein Herz erglüht, mein Buſen ſchwillt,
Ich muß noch dein gedenken.

Bleibt ja die Erde warm noch lang,
Und fühlet Tageswonne,
Wenn längſt die Nacht hinunter ſchlang
Den letzten Strahl der Sonne.

Schwankt doch und zittert bang der Baum
Und ächzt ob ſeinen Wunden,
Wenn lang ſchon aus geklärtem Raum
Der wilde Sturm verſchwunden.

11.

Mißgefühl.

O könnt' ich die Sonne bedecken
Mit ſchwarzem, umnachtenden Tuche,
O könnt' ich die Fluren entfärben
Mit kräftigem Zauberſpruche!

Und könnt' ich den Vögeln verbieten
Ihr luſtiges Flattern und Singen,
Den Wäldern ihr freudiges Rauſchen,
Den Wellen ihr Hüpfen und Klingen!

Das iſt ein ſchneidendes Wehe,
Wenn Kummer die Bruſt durchdringet,
Und Alles umher doch glänzet,
Und Alles doch blüht und klinget.

12.

Das Entfernte.

Doppelt ſüß erklingt die Flöte,
Wenn aus fernem Hain ſie tönt,
Schöner ſtrahlt die Abendröthe,
Wenn ſie blaue Berge krönt.

Nur weil uns ſo hoch und ferne
Der beſtaunte Himmel ſteht,
Sehnen wir uns nach dem Sterne,
Der in ſeinen Räumen geht.

Und ſo iſt's mit meiner Liebe,
Ferne liegt ſie hinter mir,
Und mit doppelt glühndem Triebe
Sehnt mein Buſen ſich nach ihr.

13.

Sonne und Mond.

Sonſt ſah ich die Lieb' als Sonne,
Die funkelnde Strahlen ſtreut,
Wenn Alles in Kraft und Wonne
Des munteren Tages ſich freut.

Nun muß ich als Mond ſie ſchauen,
Der dämmerndes Licht ergießt,
Wenn Nacht und ödes Grauen
Die ſchweigende Welt umſchließt.

14.

Täuschung.

Wenn ich vorüber wandle
An ihrem Haus,
Da ist mir, als ob sie säße
Zum Fenster heraus.

Inmitten glühender Rosen
Ihr Antlitz blüht,
Inmitten blühender Veilchen
Ihr Auge glüht.

Doch plötzlich ist verschwunden
Das blühende Kind,
Und dürre Veilchen und Rosen
Knistern im Wind.

Da eil' ich bestürzt von dannen
In dumpfem Schmerz,
Und kralle die zitternden Hände
An's zitternde Herz.

15.

Das Grab der Geliebten.

Viele wollen bös mir lügen,
Daß mein treulos Lieb noch lebt,
Daß in eines Andern Armen
Süß ihr Herz in Wonne bebt.

Ach, sie ist ja längst gestorben!
Wohl ist mir der Tag bewußt,
Als ich unter heißen Thränen
Sie begrub in meiner Brust.

Linde liegt sie da gebettet,
Laue Seufzer wiegen sie,
Und all meine Lieder singen
Ihr die Todten-Melodie.

1822.

Waſſer.

Waſſer trägt im Oceane
Tröſtend fernhin den Betrübten,
Spült im Fluß auf leichtem Kahne
Den Geliebten zur Geliebten.

Waſſer rauſcht aus Felsgeklüften
Als Geſang herab zum Thale,
Perlt als Thau aus Morgenlüften
In der Blumen Duftpokale.

Waſſer träuft als milder Regen
Kühlend in die trockne Erde,
Waſſer labt als Quell an Wegen
Wandrer, Hirten, Wild und Heerde.

Ohne daß es Waſſer ſauge,
Stürb' auf Erden alles Schöne,
Ach, und nur im Menſchenauge
Iſt das Waſſer — eine Thräne!

1826.

Wanderers Reue.

O wenn ich wieder ein Knabe wär'
Recht ſelig und herzensrein,
O wenn ich wieder ein Knabe wär',
Ein Hirte wollt' ich ſein.

Da führt' ich die Heerde ins lichte Grün,
Auf Wieſen, durch Sträuche, zum Bach,
Und hüpfend zög' ich die Thäler dahin
Den ſchäckernden Lämmern nach.

Ich weckte die Lerche zum Morgengeſang,
Ich rief' in den Wiederhall,
Ich miſchte der Flöte zärtlichen Klang
Zum Liede der Nachtigall.

Mit Kränzen von Blumen kehrt' ich zurück,
Und äße vergnügt mein Brot,
Und ſchlöſſe wonnig den glänzenden Blick,
Und träumte vom Morgenroth. —

O wenn ich wieder ein Jüngling wär',
Recht muthig, ſtark und geſund,
O wenn ich wieder ein Jüngling wär',
Ein Jäger würd' ich zur Stund'.

Im Morgennebel, im Abendgraun
Durch die Wälder ſchritt' ich friſch,
Und folgte dem Wild über Felſen, durch Aun,
Und lauſcht' ihm in dunklem Gebüſch.

Die Bergesſchlüchte füllt' ich an
Mit der Büchſe Knall und Rauch,
Die braune Mädderin küßt' ich dann
Geheim im Hollunderſtrauch.

Mit reicher Beute kehrt' ich heim,
Und pflegte der ſüßen Ruh,
Und, ſummend einen Weidmannsreim,
Schlöß' ich die Augen zu. —

O wär' ich wieder ein tüchtiger Mann,
An Kraft und Willen reich,
O wär' ich wieder ein tüchtiger Mann,
Ein Landmann würd' ich ſogleich.

Da pflegt' ich ſorgſam der Erde Schoos,
Und Saaten quöllen hervor,
Und üppige Reiſer zög' ich groß
In die blauen Lüft' empor.

Im Gärtchen bänd' ich beim Abendlicht
Die ſinkenden Blumen auf,
Und Rebengelände zög' ich dicht
An der kleinen Hütte hinauf.

Und herrliche Düfte wären mein Lohn,
Und Aehren und Frucht mein Gewinn,
Den Schätzen der Erde ſpräch' ich Hohn
In meinem freudigen Sinn. —

Und wenn ich ein ſchwacher Greis dann wär',
Den höhern Genüſſen fern,
Und wenn ich ein ſchwacher Greis dann wär',
Da würd' ich ein Klausner gern.

Die Klauſe baut' ich am Bergeshang,
D'rin ſäß' ich in grauem Gewand,
Und blickte das blühende Thal entlang
Hinab in's lachende Land.

Die Wieſen ſchaut' ich, wo ich geruht,
Und wo mit der Heerde ich zog,
Die Wälder, die ich mit keckem Muth
Nach flüchtendem Wilde durchflog.

Die Aecker ſchaut' ich, die ich beſtellt,
Die Bäume, dicht nun belaubt, —
Ich hätte gewirkt, und genoſſen die Welt,
Und ruhig ſänke mein Haupt.

Doch weh mir, daß ich gewandert bin,
Bis in die ſinkende Zeit,
Wo wend' ich den ſchwankenden Fuß nun hin,
Wo iſt mir ein Grab bereit?

Wo kennt mich ein Herz, dem meinen verwandt,
Wo find' ich Raſt und Ruh?
Ach, fühllos drückt eine fremde Hand
Die weinenden Augen mir zu!

Mila.

Sonettenkranz.

1832—1868.

O seid vor der Sonettenform nicht bange,
Ist sie auch engbegränzt und streng gebunden,
Lakt euch aus kleinem schmalen Becher munden
Den Trank, den euch zu reichen ich verlange.

Wohl manch Gemüth, gelähmt von äußrem Zwange,
Ward innen reich entfaltet oft erfunden,
Oft sind mit Blumenfesseln wir gebunden,
Und gehn doch aufrecht und mit sichrem Gange.

Die Jungfrau, fest geschnürt in's dralle Mieder,
Bewegt doch anmuthvoll die leichten Glieder
Im flinken Tanz, den wir mit Lust betrachten;

Der Kühne singt im Kerker freie Weisen,
Und Ritter kämpften einst, gepreßt in Eisen,
In Harnisch, Helm und Schienen ihre Schlachten

1.

Beſcheidener Vorſatz.

Du ſtehſt zu fern; gleichwie in blauen Sphären
Ein Stern erglänzt, ſo weilſt Du weit von mir,
Du blühſt zu held, ſo ſeltne Blüthenzier
Will nimmer mir mein düſtres Loos gewähren.

D'rum ſtirb dahin, vermeſſenes Begehren,
Und zügle, bändige dich, heiße Gier,
Der Blume Duft zu ſaugen g'nüge Dir,
Zum Stern empor zu ſchaun durch ſüße Zähren.

Der Himmelsdiamant darf ja Jedem lächeln,
Den würz'gen Hauch der Blume trägt das Fächeln
Geſchäft'ger Wind' uns zu als Engelskuß;

Beſcheiden ſei denn dies nur mein Genuß,
Doch, Glanz und Duft, ich will euch ſo genießen,
Daß ihr mir ganz die Seele ſollt durchfließen.

2

Schönster Reiz.

Was mich an ihr ſo mächtig angezogen?
Die reine, unverkünſtelte Natur,
Der Sinn, der, noch nicht fern von ihrer Spur,
Den kalten Hauch der Welt nicht eingeſogen.

Ihr iſt der Menſch noch Menſch; noch nicht gelogen
Hat ihr ein Traum, die Blüth' auf offner Flur
Erfreut ihr unverwöhntes Aug', und nur
Dem Schönen, wo es blüh', iſt ſie gewogen.

Das iſt der höchſte, ſchönſte Schmuck des Weibes,
Natur zu ſein im Denken und Empfinden,
Und ach, wie ſelten iſt der Schmuck zu finden!

Sie prangen Alle mit dem Reiz des Leibes,
Die Seele bergen ſie, die Schaugeſtalten,
In köſtlich reicher Kleider dichten Falten.

3.

Unvergängliches.

Ihr Aug' iſt klar, durchſichtig gleich Kriſtallen,
D'raus blickt ein Bild voll Liebreiz, ohne Fehle,
Das ſchöne Bild der makelloſen Seele:
So blickt ein lichter Stern aus Himmelsballen.

Muſik iſt's, wenn vom Mund ihr Worte ſchallen,
Ob Luſt ſie fülle, ob ein Schmerz ſie quäle,
Ein ſüßer Wohllaut webut in ihrer Kehle:
So ſpricht an's Herz der Ton der Nachtigallen.

Ein ſchön Gemüth, und, dies Gemüth zu künden,
Ein ſchöner Laut — was wollt' ich mehr noch finden,
Mich zu beglücken für ein halb Jahrhundert?

Ob andrer Reiz ein weiblich Weſen kröne,
In Blick und Ton nur liegt das dauernd Schöne,
All Andres welkt, kaum daß wir es bewundert.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

4.

Das Körperloſe.

Doch wähnet nicht, es fehl' ihr ganz der Segen,
Mit ihrer Hülle äußrem Schmuck zu prangen,
Sie iſt ein lieblich Bild, das zum Verlangen
Den Sinn des Schönheitskenners mag erregen;

Und wollt' ich gehn auf ausgetretnen Stegen,
Viel könnt' ich rühmen ihre zarten Wangen,
Den Leib, von aller Reize Füll' umfangen,
Den Cedernwuchs, ihr anmuthsvoll Bewegen.

Doch Eins vor Allem hat mich eingenommen:
Der Funke, der den Körper hat durchglommen,
Das Schönheit*gebende*, doch *körperloſe*;

So freut mich wohl der Roſe herrlich Blühen,
Doch was für ſie zumeiſt mich läßt erglühen,
Das iſt der *Geiſt*, das iſt der *Duft* der Roſe.

5.

Der Stern.

Ich ſah im Traum ſie reich geſchmückt erſcheinen
In einem Kleid, gewebt aus Himmelsbläue,
Das Haar durchwirkte eine Perlenreihe
Von Tropfen, wie ſie Morgenwolken weinen.

Die Mondesſichel glänzte auf der reinen,
Der offnen Stirn; als Gürtel bog, in Scheue
Vor ihres zücht'gen Leibes heil'ger Weihe,
Ein Regenbogen ſich in buntem Scheinen.

Doch — herrlich Wunder! — an des Herzens Stelle,
Dort, wo ihr Schönſtes wohnt, da ſtrahlte helle
Ein Stern, und ſchien ſich zitternd zu bewegen;

Auf fuhr ich plötzlich, noch erfüllt vom Traume,
Das Bild war fort, doch klar vom Himmelsraume
Sah flimmernd mir der Liebesſtern entgegen.

6.

Hoffen und Zagen.

Sie ſieht mich oft mit ſo vertrauten, linden,
Gar warmen Blicken an, ſo feſt gebannt,
Daß mich der Hoffnung Wonne übermannt,
Als müßte Liebe wieder Liebe finden.

Klar liegt dann ihr Gemüth da, ihr Empfinden,
Als ſei's ein Saitenſpiel, mir zugewandt,
Das ich nur rühren dürft' mit kühner Hand,
Um mir die trautſten Töne zu verkünden.

Und dennoch — wag' ich's nicht, ich darf's nicht wagen,
Denn mich ergreift ein unbeſchreiblich Zagen,
Die Dämmrung, d'rin ich träume, aufzulichten;

Wie leicht, faßt' ich die Saiten an mit Beben,
Könnt' Antwort mir ein rauher Mißton geben,
Und mir den zarten Zauber ganz vernichten.

7.

Traumglück.

Welt, kluge Welt, du glaubst mich nicht bei Sinnen,
Weil um ein Schattenbild ich fest mich ranke,
Weil ich an fruchtlos eitlem Sehnen kranke
Nach einem Schatz, der niemals zu gewinnen.

Du freilich, Welt, verstehst nicht mein Beginnen,
Du siehst kein Ziel vor mir, nur stets die Schranke,
Doch über sie schwingt weg sich mein Gedanke,
Gehemmt nach außen, bin ich frei doch innen.

Drum strenge Meistrin, hellst du kühl mich sehen
Am lauten Tag ihr gegenüber stehen,
Ihr, der ich eigen bin in stummen Schmerzen;

Doch, bin ich einsam, halt' ich in den Armen
Die Traumgeliebte, und es darf erwarmen
Das holde Bild an meinem glühnden Herzen.

8.

Hoffnung.

Doch — träum' ich wirklich nur? — In mancher Stunde
Beſchleicht mich frohe Ahnung, ſüßes Hoffen,
Als wär' auch ſie vom ſelben Blitz getroffen,
Der mir geſchlagen meine Herzenswunde.

Erſt geſtern ſcholl ein Wort aus ihrem Munde,
Als ſagt' es mir: „Geformt aus gleichen Stoffen
Sind unſre Herzen," und es ſah ſo offen
Ihr Aug' mich an, als gäb' mir's freud'ge Kunde.

Ernſt ward ich, und ſie blickte ſchweigend nieder,
Ich lächelte, da ſah ſie heiter wieder,
Ganz düſter ward ich, ſie auch wurde trüber;

Und als zum Abſchied ich die Hand ihr reichte,
Da ging ein leiſes Beben, wie mir däuchte,
Aus ihren Nerven in die meinen über.

9.

Seligkeit und Vernichtung.

Ich darf's nicht denken, und will's nicht denken,
Was mir oft wunderbar das Herz erweicht,
Denn, ach, ſich zu berauſchen iſt zu leicht
Mit holder Hoffnung ſüßen Zaubertränken.

Doch Rauſch iſt kurz, und lang, nicht zu beſchränken
Das Leben, das oft all zu träge ſchleicht,
Und weh dem Mann, der nie ſein Ziel erreicht,
Mit dem in's Grab den einz'gen Wunſch ſie ſenken.

Wüßt' ich ein raſches Ende meines Lebens,
Ja dann, mit allem Feuer kühnen Strebens,
Leert' ich der Hoffnung Becher friſch und munter;

Auf flög' ich, wie ein Adler, hoch zur Sonne,
Und ſtürzte jauchzend aus der Himmelswonne
In mein bereitet offnes Grab hinunter.

10.

Gewißheit.

Sie liebt! — Ich kann nicht irren mehr und fehlen,
Der Wangen tief Erröthen will mir's ſagen,
In ihrer Pulſe Pochen fühl' ich's ſchlagen,
Geſchloſſen iſt's, das Bündniß zweier Seelen.

Kein unbedachtes Wort entſchlüpft den Kehlen,
Kein Händedruck mag's zu bekennen wagen,
Das kleinſte Zeichen will's zu deuten zagen,
Und dennoch läßt ſich's nimmermehr verhehlen.

O Sympathie, wie heißen deine Boten,
Die, kaum vermerkt, von Herz zu Herz ſich ſtahlen,
Süß plauernd von geheimer Luſt, — und Qualen?

Wie ſchürzteſt leiſe du den Liebesknoten,
Und ließeſt plötzlich dann unaufgehalten
Zu unſerm eignen Staunen ihn entfalten!

11.

Drohende Gefahren.

Ich weiß es nun, und bebe vor dem Wiſſen,
Der Traum zerrinnt, es ſchreckt die Wirklichkeit,
In Schmerz und Jammer ſeh' ich weit und breit,
Seit es des Geheimen Vorhang aufgeriſſen.

Gleich Alpen ſtarrt es rings von Hinderniſſen,
Von kahlen Felſen, winterlich beſchneit,
„Verhältniß" droht, ein Berg, der Flammen ſpeit,
Der Frühlingsſchöpfung ſchon mit Feuergüſſen.

Der Himmel ſelbſt, von Donnern hallt er wieder,
Und als Komet ſteht unſre Liebe nieder,
Die uns als holder Stern geglänzt, gelacht;

O Augen, wär' euch nie das Licht erglommen!
Der Tag erſchien euch kaum, nun wird ſie kommen,
Die dunkle, ach, die lange Leidensnacht.

12.

Schwanken.

Zurück, zurück! Die Flucht nur kann noch retten,
Ein Opfer gilt's, ein männliches Verzichten,
Es gilt, vor höchster Seligkeit zu flüchten,
Um in ein frühes Grab ſich nicht zu betten.

Wie? ſoll zerreißen ich die Blumenketten,
Mein kaum empfundnes Liebesglück vernichten,
Soll weichen unberufenen Gerichten,
Als ob ſie recht in ihrem Unſinn hätten?

Dem ſchnöden Spruch der Welt ſoll ich mich beugen,
Vom Kampfplatz ſchmählich fliehn, mich feig bezeigen,
Weil Unheil nahte, mich Gefahr bedrohte?

Ich ſollt', ich ſollt's um langer Zukunft willen;
Doch — das Gebeiß der Klugheit zu erfüllen,
Steht mir — des Willens Kraft nicht zu Gebote.

13.

Ein Heilmittel.

Wer dämmt den Strom, der aus dem Bett gezwungen,
Wer hemmt den Pfeil, der ſich der Sehn' entrafft,
Wer zwingt des ſchnellen Blitzes Flug und Kraft,
Wer hält den Aar, wenn er ſich aufgeſchwungen?

Wer zügelt das Gefühl, das, losgerungen
Aus tiefem Buſen, ſprengte ſeine Haft,
Wer ſetzt ein Ziel der raſchen Leidenſchaft,
Bis ſie zum höchſten Gipfel vorgedrungen?

Den wilden Strom, den Pfeil, den Blitz, den Aar
Vermag mit unbegreiflichen Gewalten
Ein Gott allein im Lauf zurück zu halten;

Doch wer ſchützt vor der Leidenſchaft Gefahr? —
„Die göttliche Vernunft;“ — o himmliſch Weſen,
Reich' mir die treue Hand, laß mich geneſen!

14.

Vernunft und Herz.

Vernunft, du ſprichſt zu ſtreng, zu hart, zu trocken,
Mein Sinn, er kann dich ehrne nicht begreifen,
Du willſt die Blüthen all' vom Lenze ſtreifen,
Und gibſt dafür des Winters kalte Flocken.

Soll denn das Blut mir in den Adern ſtocken,
Gewohnt, in ihnen raſch umher zu ſchweifen,
Soll grauſam in die eigne Bruſt ich greifen,
Das Herz d'raus reißen, lächelnd, unerſchrocken? —

Du willſt's? — wohlan, beim Himmel und der Erden,
Es ſei! mein eigner Henker will ich werden,
Daß folgſam dir und klug der Welt ich heiße;

Doch gib wohl Acht, Vernunft, daß mit dem Herzen
Im Flug der Eil' und in der Wuth der Schmerzen
Ich nicht auch D i ch aus meinem Haupte reiße!

15.

Sieg.

Vergebens iſt das Wollen, Kämpfen, Ringen,
Wie grimm auch Haupt und Herz im Streite liegen,
Wie viele Gründ' auch das Gefühl bekriegen,
Sie prallen ab, der Sieg wird nie gelingen.

Will auch gepanzerter Verſtand ſich ſchwingen
Zur Veſt' empor, und hat ſie ſchon erſtiegen,
Und läßt ſein grau Panier im Winde fliegen,
Und ſeine dröhnende Poſaun' erklingen;

Da tritt ihm ohne Harniſch, Helm und Degen,
Ihn warm anhauchend, Liebe ſacht entgegen,
Singt ſüß das zartſte, beldſte ihrer Lieder,

Und rücklings ſinkt der ſchwere Kriegsmann nieder,
Und ſieht, betäubt noch vom gewalt'gen Falle,
Die rothe Fahne flatternd wehn vom Walle.

16.

Siegesfreude.

Iſt denn die Lieb' als Held hervorgegangen
Aus dieſes Kampfes drohendem Geſchick,
So thu' dich auf, mein Herz, ſie kommt zurück,
Die Siegerin, du ſollſt ſie froh empfangen;

So thut euch auf, ihr Arm' in Gluthverlangen,
Und haltet feſt das nun erworbne Glück,
So thu' dich weit auf, ſelig trunkner Blick,
Und bleib' am ſel'gen Aug' der Helden hangen!

So thu' dich auf, mein liederreicher Mund,
Und ſinge Jubelweiſen unſerm Bund,
Und ſchweige nur, um Kühneres zu wagen;

Zu mir, an meine Bruſt, geliebte Braut!
Der Himmel ſelbſt hat dich mir angetraut,
Und — was da kommt — ich werd' es muthig tragen.

17.

Ein Lenztag.

Welch heller Lenztag war's voll Sonnenbrand,
Voll Himmelblau und Grün, voll Glanz und Klängen,
Voll Blätterſäuſeln, voll von Duft und Sängen,
Welch goldner Lenztag war's, als ich dich fand;

Als mir zuerſt dein holder Mund geſtand,
Was lang verhehlt war in des Buſens Engen,
Als ich an deinem Blicke durfte hängen,
Zum erſten Mal mein Arm dich kühn umwand!

Wir ſaßen ſtill, es ſchlug die Nachtigall
Im Buſch, und der, als gält' es, uns zu ſegnen,
Ließ rauſchend Blüthen auf uns niederregnen,

Und plötzlich hinter einem Wolkenwall
Verbarg die Sonne ſich, als wollt' ſie ſagen:
„Ich ſeh' euch nicht, ihr könnt das Küßen wagen.“

18.

Höchste Befriedigung.

Beglückend Wissen, himmlisches Empfinden!
So ganz verstanden sein im tiefsten Herzen,
In Lust und Wehmuth, Wenn', und Gram und Schmerzen
So ganz ergründet sein, und ganz ergründen;

Des halbgesprochnen Worts Bedeutung finden,
Zum Scherz erregt sein bei des Andern Scherzen,
Verfinstern sich, wenn ihm sich Wolken schwärzen,
Und in Begeistrung Flamm' an Flamm' entzünden;

So wie zwei Ströme in einander fließen,
Vermengend die verschiedenfarb'gen Wellen,
Eindoppelt und zweieinig denken, streben,

Die Freude mit zwei Seelen stets genießen,
Die Thränen schöpfen aus zwei Schwester-Quellen —
Das ist auf Erden wahres Götterleben!

19.

Keine Trennung.

Uns trennen? — Nimmermehr! — Den Tag verleiden,
Die Nacht verderben uns, die Luft vergällen,
Verbittern unſers Glückes reinſte Quellen,
Das können ſie, und mögen d'ran ſich weiden.

Uns trennen? — Nie! — uns zwingen, uns zu meiden,
Ausgießen zwiſchen uns des Meeres Wellen,
Die Alpen zwiſchen unſre Körper ſtellen,
Das mögen ſie, die unſern Bund beneiden.

Doch unſern Einklang ſtören! Nun und nimmer!
Fort wandern auf des Sonnenſtrahles Flimmer,
Und auf des Mondlichts Fäden unſre Seelen;

Sie reiſen, wie die Düfte, mit den Winden,
Auf tauſend Meilen weit ſich zu verbinden,
Und über'm Erdendunſt ſich zu vermälen.

20.

Der Seelenkuß.

Wenn müd' mein ſchlummerſchweres Haupt ich ſenke,
Sprech' ich noch leiſ': „Mein Engel, gute Nacht!"
„Mein Engel, guten Morgen!" flüſtr' ich ſacht,
Wenn mit dem erſten Strahl das Aug' ich tränke.

Ich weiß, wenn ich der Fernen ſo gedenke,
Hat ſie auch mein in gleichem Sinn gedacht,
D'rum ſchlummr' ich ſüß, und bin mit Muth erwacht,
Zu tragen neu der Menſchen Tück' und Ränke.

Uns wenn uns wieder dann mit ſtrengem Walten
Der lange Tag, der laute, fern gehalten,
Empfängt die ſtille Nacht den ſtillen Gruß;

Solch innig Grüßen, ſolches Liebeſegnen
Iſt wie der Augen zärtliches Begegnen,
Ein Händedruck im Geiſt, ein Seelenkuß.

21.

Maßlose Liebe.

Jedwedem Dinge ward ſein Maß gegeben,
In ſeines Wachsthums Drang erkennt es Schranken,
Die Cedern ſelbſt des Libanon, die ſchlanken,
Sie können nur zu Baumes Höh' ſich heben;

Gefühlen auch, die uns das Herz beleben,
Ward eine Grenze, d'rüber nicht zu ſchwanken,
Ein Markſtein iſt geſetzt für die Gedanken,
Für alles Wollen, alles Thun und Streben.

Nur Eines iſt unendlich: meine Liebe!
Sie wächſt und wächſt in immer ſtärkerm Triebe,
Und keine Schranke gibt es, der ſie weichet;

Sie ſtrebt im Licht der Sonne ſich zu tränken,
Und nach den Zeichen allen muß ich denken,
Daß ſie ſchon auf bis in den Himmel reichet.

22.

Beſchränktes Vertrauen.

„Vertrauſt du mir?“ ſo hört' ich jüngſt dich fragen; —
So feſt wie Helden traun erprobtem Heere,
Und wie der Schiffer traut auf hohem Meere
Dem leitenden Magnet ohn' alles Zagen.

Und ſo vertrau' ich, daß nach Wintertagen
Der Lenz mit Blüth' und Düften wiederkehre,
Und daß im Sommer reifen wird die Aehre,
Und daß im Herbſt die Bäume Früchte tragen.

So trau' ich dir; doch übermächt'gen Streichen
Fällt oft das ſtärkſte Heer, Magnet kann weichen,
Und Blüth' und Frucht vergehn in Ungewittern;

Gehn ſolche Kräft' im Zufallſpiel zu Grunde,
Verdenkſt du's mir, daß ich in mancher Stunde
Im Arm dich halten mag mit leiſem Zittern?

23.

Rettung.

Wär' dir ſo hohe Kraft des Sinnes eigen,
Als dir im Buſen hohe Liebe wohnt,
Viel reicher würde ſie uns dann gelohnt,
Und nicht bedürften wir ſie zu verſchweigen.

Dann ſpräch'ſt du: „Götzen will ich mich nicht neigen,
„Unbill'ger Sitte, die ſo eitel thront,
Und Würd'ges auch mit Tadel nicht verſchont,
Frei will ich ihr mein freies Antlitz zeigen."

„Was ich gefühlt, erkannt, und dann gewollt,
Ich werde ſchüchtern nicht davon erröthen,
Ich kann's vor mir, ich will's vor Gott vertreten;"

„Wie auch die Bosheit freiſcht, der Unſinn grollt,
Es gilt ein Großes: brechend läſt'ge Ketten,
Den eignen, und des Lebens Werth zu retten."

24.

Vorſchlag.

Laß uns entfliehn in ferne fremde Lande,
Verachtend kühn der ganzen Welt Verneinung,
Verlachend flaches Urtheil, hohle Meinung,
Laß uns meerüber ziehn nach ödem Strande.

Dort, wandelnd in der Sonne heißerm Brande,
Uns ſelber eine neue Lichterſcheinung,
Laß uns in voller, glühnder, brünſt'ger Einung
Zu Boden ſchmettern die geſprengten Bande.

In afrikan'ſcher Wüſte, in dem nackten
Geklüft Arabiens, an den Katarakten
Des Nils, ja in des Urwalds nächt'gem Grauſen,

Wo Krokodil und Schlang' und Tiger hauſen,
Allüb'rall muß ſich Glück für uns geſtalten,
Wo nicht Europa's ſchnöde Bräuche walten.

25.

Ein anderes Ziel.

Nein — laß uns bleiben; denn ein solches Wagen
Kannst du nicht denken ohne furchtbar Zittern,
Das Vorurtheil, geerbt von euern Müttern,
Hat tiefe Wurzel auch in dir geschlagen.

Wohlan, so heißt die Losung nur: „Ertragen,"
Denn wollen selbst wir muth'gen Sinns nicht schüttern
An unsers finstren Kerkers Eisengittern,
So dürfen wir nicht murren, nicht verzagen;

Dann müssen wir genießen im Verzichten,
Den Blick vertrauensvoll zur Allmacht richten,
In stiller Sehnsucht uns zum Höchsten schwingen;

Aus Lieb' und Hoffnung, Glauben und Vertrauen
Kann man auch innen sich den Himmel bauen,
Laß sehn, ob so wir Heil für uns erringen.

26.

Wunſch.

Ach, ſolch ein Kuß, wie ich in trauter Stunde
Ihn gern dir geb', ihn lieber noch empfange,
Ach, ſolch ein Kuß, recht innig, ſüß und lange,
Iſt Balſam meinem Herzen wie dem Munde.

Ein ſolcher Kuß heilt jede tiefe Wunde
Vom Biß des Grams, der nimmerſatten Schlange,
Der Kuß, halb trunken macht er, und halb bange,
Ihn küßen Seel' und Leib in treuem Bunde.

Ein ſolcher Kuß von dir! Der Hochgenuß
Vermag aus ſtumpfſtem Brüten mich zu heben
Zum Traum, und in dem Traum iſt Götterleben;

Ach, könnten wir mit einem ſolchen Kuß
Aus dieſes Daſeins tiefen Finſternißen
Hinüber uns in's Reich des Lichtes küßen!

27.

Reinheit.

Könnt Ihr sie fassen, unſ're Herzensreinheit
Ihr, die Euch aufwerft zu des Rechtes Rittern,
Ihr, die Ihr hofft, ein Bündniß zu erſchüttern,
Deß Größ' Ihr nicht begreift in Eurer Kleinheit?

Ihr rühmet Euers Urtheils Schärf' und Feinheit,
Verrath erblickt Ihr hinter Buſch und Gittern,
Das Wahre doch könnt nimmer Ihr erwittern,
Und was Ihr riecht, klebt an Euch ſelbſt: „Gemeinheit."

Der zarte Duftbauch *unſrer* Liebesblume,
Der Weihrauchdampf in *unſrm* Heiligthume
Iſt nicht für Euern ſtumpfern Sinn geſchaffen;

Ihn zu genießen, müßt' Euch das erheben,
Was *uns* erhebt, doch nie zu ſolchem Streben
Könnt Ihr empor aus Euerm Sumpf Euch raffen.

28.

Herzlose Zeit.

Die Zeit, die prunkende, die uns geboren,
Sie prahlt mit stolzem Geist, mit Höchentwürfen,
Den Stein der Weisen denkt sie zu erschürfen,
Doch — leider nur — ging ihr das Herz verloren.

Gefühl verachtend, nennt sie Alle Thoren,
Die heber, echter Liebe noch bedürfen,
Die nicht den Schaum vom Wonnetrank nur schlürfen,
Der heut begehrt wird, morgen abgeschworen.

An allem Heil'gen ward die Zeit zum Spötter,
„Genuß und Vortheil" heißen ihre Götter,
Die laut genannten, oft nur schlecht verhehlten;

„Entbehren, Leiden" heißt, was wir erwählten,
Was Wunder dann, daß üb'rall wir auf Erden
Verlacht, verhöhnt, verstanden niemals werden!

29.

Läſterer.

Laß plappern nur die Zungen, laß ſie läſtern,
Laß klappern nur die Schlangen in den Pfützen,
Laß nur ihr Gift die nächt'gen Molche ſpritzen,
Laß geifern blöde Zungen, fromme Schweſtern;

Dem harten Sinne ſetz' ich einen feſtern,
Den eiſernen entgegen, uns zu ſchützen,
Ein Schwert auch hab' ich, das aus ihren Sitzen
Die Kröten treibt, die Eulen aus den Neſtern;

Und „Wahrheit" heißt des Schwertes ſcharfe Schneide,
Und „Reinheit" iſt der Glanz, in dem es flimmert,
Obſiegen wird's der Bosheit und dem Neide;

Du aber haſt, was jene Läſter-Innung
Mit hellem Blendeſtrahl zu Boden ſchimmert:
Die edle, ſchöne, himmliſche Geſinnung.

30.

In freier Luft.

O daß wir nie uns säh'n an andrer Stelle,
Als draußen in den freien grünen Auen,
Den Himmel über uns, den klaren, blauen,
Und um uns her des Sonnenglanzes Helle;

Zu unsern Füßen eine Silberquelle,
D'rein, freundlich blickend, holde Blumen schauen,
Gebüsche rings, die schnell für uns sich bauen
Zu einer engen, trauten Liebeszelle.

Da flieht von uns die menschliche Beschwerde,
Wie hart und schmerzlich sie daheim auch drücke,
Wir fühlen, daß berufen wir zum Glücke,

Und daß der Schöpfer dieser schönen Erde,
Der freudereichen, duft- und blüthevollen,
Auch uns erschuf, daß wir uns lieben sollen.

31.

Hoher Glaube.

Du holde Stirn', so glänzend und so offen,
Du liebes Aug', so hell, so sanft, so klar,
Und du, o süßes, mildes Lippenpaar,
Euch schuf Natur aus wundervollen Stoffen.

Denn hat dein Aug' das meine nur getroffen,
Beut deine Lippe sich der meinen dar,
Dann alles Grams und Bangens bin ich bar,
Und in mir leben Glaube, Lieb' und Hoffen.

Mir ist, als stünd' auf dieser Stirne Grund
Mit schönen Zügen deutlich eingeschrieben,
Daß deine Seele muß die meine lieben;

Mir ist, als spräche schweigend so dein Mund:
„Wenn meine Lippen je dir würden lügen,
Dann könnten Engel selber Gott betrügen."

32.

Schnelle Heilung.

Doch wenn ich fern bin deinem Augenſtrahl,
Und ſitz' im Haus wie hinter Gitterſtäben,
Als wär' von Kerkermauern ich umgeben,
Von rauhen Felſenwänden, rauh und kahl:

Da faßt mich oft ein Schreck mit einem Mal,
Ein dumpfes Bangen, ein tiefinnres Beben,
Ich ſeh' vor mir ein langes ödes Leben,
Ich denk' an Täuſchung und an Trennungsqual;

Dann eil' ich fort, zu dir, ich muß dich ſchaun,
Den Glauben wieder in mir aufzubaun,
Mich neu mit ſüßer Hoffnung voll zu tränken;

Und augenblicklich weicht der böſe Bann,
Wenn deine Hand ich nur erfaßen kann,
Mein trübes in dein klares Aug' verſenken.

33.

Bitte um Nachsicht.

Wenn ich dir nah', in solchem Augenblicke,
In solcher Sehnsucht, solchem glühndem Drang,
Und um dich her ist Störung, Scheidung, Zwang,
Unmöglich, daß ich dir die Hand nur drücke;

Und wenn ich dann ob diesem Mißgeschicke
Verfinstert werd' und bleibe stundenlang,
Wenn meine Miene, selbst der Stimme Klang
Nicht so erscheint, wie sonst in meinem Glücke;

Dann sei mir mild, sei doppelt freundlich mir,
Nicht suche meines Unmuths Grund in dir,
Und nicht im Mangel meiner eignen Liebe;

Wie wär' mein Herz so sehnsuchtbar, so kühl,
Wenn solchen Zwanges folterndes Gefühl
Mich zum Vergessen aller Form nicht triebe!

34.

Erwünschter Zweifel.

Wenn oft du zweifelst an der Möglichkeit,
Daß ich dich lieb', und liebend treu dir bleibe,
Da wird mir wohl, mir bäpft das Herz im Leibe,
Dein Zweifel ist es, der mich hoch erfreut.

Ja, zweifle nur; ich aber bin bereit,
Zu üben, was das Bangen dir vertreibe,
Ja, zweifle nur, und sieh, wie keinem Weibe
Als dir, mein ganzes Leben wird geweiht.

Ja, zweifle nur; ich aber will nicht ruhn,
Und, dich verfolgend, Alles, Alles thun,
Mit Liebe dich zu tränken und zu nähren;

Ja, zweifle nur; so bleibt mir doch die Lust,
Recht oft, geneigt an die beklommne Brust,
Dir Lieb' und Treue immer neu zu schwören.

35.

Vorsatzwechsel.

So treu dir dienen, und dich nie erwerben,
So heiß dich lieben, und dich nie besitzen!
O der Gedanke dringt mit tausend Spitzen
In's Herz, er ist das Herbste alles Herben.

Dich nie gewinnen? lieber gleich verderben,
Zerschmettert werden von des Himmels Blitzen!
Wild rütteln will ich an des Weltbaus Stützen,
Und, mich und dich in Schutt begrabend, sterben.

Auch dich? weh' mir, das war des Wahnsinns Irren,
Nur ich will flüchten aus des Lebens Wirren;
Doch nein, auch ich nicht — Frevel würd' ich üben,

Denn wie viel Schmerzen würd' ich dir dann geben,
Die meinen endend! — Sieh, wir müssen leben,
Wir Beide — leben, leiden, und uns lieben.

36.

Entschuldigung.

Du klagst, daß nur so selten jetzt ich singe,
Den edlen Sinn der Besten zu erlaben,
Daß ich, kaum nützend gottverliehne Gaben
Nach Höherm nicht und immer Höherm ringe.

Ach, halb erlahmt ist mir die Dichterschwinge
Und in der Leier scheint der Ton begraben,
Die Fesseln, die das Leben drücken, haben
Die Dichtung auch gepreßt in ehrne Schlinge.

Oft, wenn ich überfliegen will die Schranke
Der Erdensphäre, reißt ein Qualgedanke
Aus allen Träumen mich und Himmeln nieder;

Oft, wenn ich singen möchte, faßt die Seele
Ein Schmerz, die Brust mir pressend und die Kehle,
Und Athem hab' ich kaum, viel minder Lieder.

37.

Beſchränkung.

Sonſt hab' ich wohl, von eitlem Trieb durchdrungen,
Nach Ehr' und Ruhm, und nach dem Lorbeerreiſe,
Nach einem Sitz im hohen Dichterkreiſe,
Und nach dem Beifall aller Welt gerungen.

Jetzt iſt das ſtolze Wünſchen mir bezwungen,
Jetzt ſinn' ich nur, wie Lieb' ich dir beweiſe,
Jetzt ring' ich nur nach deines Beifalls Preiſe,
Nach ſüßerm Lob, nach zartern Huldigungen;

Ein Wort von dir, und ich bin ſelig trunken,
Ein Wort von dir, und aus den Götterfreuden
Bin in den tiefſten Jammer ich verſunken;

Ob Ehr' und Ruhm und Anerkennung glänze,
Ein Kuß von dir, und Keinen mag ich neiden
Um ſeine Kronen, ſeine Lorbeerkränze.

38.

Sonst und jetzt.

Schon strebt' ich auch nach manchem fernen Land,
Mich an der Schöpfung Wundern zu entzücken,
Im blum'gen Thal, dann auf dem Bergesrücken,
Und dann zu stehn auf hohem Meeresstrand.

Jetzt ist das Auswärtssehnen mir gebannt,
Ach, öd' ist's üb'rall, fern von deinen Blicken,
Natur, die hehre, kann mich nur entzücken,
Wenn wir sie Beide schauen, Hand in Hand.

In deinem Hauche fühl' ich Südens Gluth,
Dein Auge zeigt Italiens Himmelblau,
Die Alpenrosen blühn auf deinen Wangen,

Und wenn mein Herz an deinem Herzen ruht,
So ist mit einem Mal in sel'ger Schau
Des Paradieses Pracht mir aufgegangen.

39.

Genuß der Stunde.

O dränge mich nicht fort, o wehre nicht
Dem Mund, dem Arm des Freundes süße Rechte,
O denke nicht, wenn ich dich fest umflechte,
An das, was uns zum vollen Glück gebricht.

Nur lächeln laß dein liebes Angesicht,
Hinweg mit Allem, was die Wenn' uns schwächte,
Nur Liebe laß uns üben, hohe, echte,
Wie sie aus d e i n e m, m e i n e m Auge spricht.

Vergiß es ganz, was uns der nächste Tag
An Trennungsleiden wieder bringen mag,
Und wie von Neuem schmerzen wird die Wunde;

Kehrt morgen sich in Nacht der Tagesschein,
Fällt morgen über uns der Himmel ein,
Das „Heut" ist unser, segnen wir die Stunde.

40.

Amors Bild.

Wie man den Liebesgott nur malen kann
Mit blonden Locken ſtets, mit leichten Schwingen,
Als könn' ihm Lächeln, Flattern nur gelingen,
Als wär's ein Kind, das nie auf Ernſtes ſann!

Ich wollt' ihn malen mir als einen Mann
Mit Schwert und Schild, in Helm und Panzerringen,
Gebunden doch mit zarten Epheuſchlingen,
Ein freier Held in ſelbſtgewähltem Bann.

Mit ſel'ger halb, halb trauernder Geberde,
Den Fuß geſenkt tief in den Grund der Erde,
Gen Himmel ſtreckend Haupt und Angeſicht,

So ſtünd' er kräftig da, als wollt' er ſprechen:
Hier unten wurzl' ich feſt, doch nicht gebrechen
Darf mir dort oben Wärm' und Luft und Licht.

41.

Doppel-Dasein.

Und weiter könnt' er dies zu sagen scheinen:
„Das ist mein Schmerz, daß ich, ein Gott geboren,
„Doch nicht gleich andern Göttern bin erkoren,
„Des Himmels ganz zu sein, des einzig reinen;

„Auf Erden muß ich um den Himmel weinen,
„Und bin ich ganz im höhern Sein verloren,
„Werd' ich von heißer Sehnsucht bald beschworen,
„Der Erde wieder innig mich zu einen."

So bin ich halb des einen, halb der andern,
Daß auf und nieder stets ich müßte wandern,
Sollt' ich genügen meinem Doppelbange;

Die Erde lockt mit Blüthen, Früchten, Garben,
Der Himmel winkt mit Glanz und Gluth und Farben, —
So schwank' ich stets in irrem Wechseldrange.

42.

Das Freudengrab.

Die Stätten all' besucht' ich jüngst, die trauten,
Wo wir so hohes, stilles Glück genoßen,
Ich staunte, meine Augen überfloßen,
Als sie die traurig schnelle Wandlung schauten.

Die Büsche, die sich uns zur Laub' erbauten,
Sind fahl und blattlos, nackte, dürre Sproßen,
Die Blumen, die um uns einst aufgeschoßen,
Die Gräser all' vergilbten und ergrauten.

Wo einst wir ungestört und spurlos wallten,
Erregt der Fuß im Laub ein schaurig Rauschen,
Und durch das Dickicht kann ein Späher lauschen,

Und wo einst muntre Vogellänge schallten,
Krächzt, einsam flatternd durch den Wald, der Rabe,
Als klagt' er jammernd über'm Freudengrabe.

43.

Trübes Ahnen.

Ich träumt', und ſtand am Meer; gewölkumzogen
War rings der Luftkreis bis zum fernſten Rand,
Ein Hochgebirgswind fuhr einher vom Land,
Meereinwärts peitſchend die getbürmten Wogen.

Da kam einher ein Segelſchiff geflogen,
Du ſtandſt am Bord mit flatterndem Gewand,
Und ſtreckteſt deine Arme nach dem Strand,
Und dann empor zum düſtren Himmelsbogen.

Es war ein Augenblick! — Dann hinter'm Riff,
Das ferner graute, ſchwand im Flug das Schiff,
Auf ſchrie ich, weint', und war erwacht mit Weinen.

Ob das in Traumes nebliger Geſtalt
Wohl Ahnung war, daß uns Vereinten bald
Die Stunde bittrer Trennung wird erſcheinen? —

44.

Zuversicht.

Ich träumte neuen Traum. Du lagst als Leiche
In Kirchenhallen blaß, auf schwarzer Bahr',
Doch frische Rosen glühten dir im Haar,
Und warfen Purpurschimmer auf die Bleiche.

Und ringsum klagten viele Schmerzenreiche,
Und knieten, beteten am Hochaltar,
Ich aber stand wie starr, und rief der Schaar
Der Beter: „Ungeweihtes Volk, entweiche!"

Da schwanden Alle fort. Ich trat zu dir,
Und sprach: „Mich nie zu lassen schwurst du mir,
Du k a n n st nicht todt mir sein, mir nicht gestorben."

Und um den Hals dir schlang ich mich hinan,
Und rief: „Thu' auf dein Aug', und sieh' mich an,
Ich bin's, ich bin's, der dich durch Schmerz erworben!"

45.

Erfüllung.

Kaum rief ich's, da empfand ich Händedrücken,
Auf ging dein Aug' in wundervollem Schein,
Und sah bis in die Seele mir hinein
Mit seinen lieben, holden, süßen Blicken.

Und lispelnd sprachst du so: „Gott will beglücken
„Die höchste, treuste Liebe; du bist mein,
„Mein sollst du ewig, ewiglich nun sein,
„Und nichts mehr stört mein himmlisches Entzücken."

„O küsse mich auf meinen kühlen Mund,
„Und laß noch einmal feiern uns den Bund
„Der leidenvollen, jetzt gekrönten Minne."

Da warf ich mich auf dich, und küßte dich,
Und wie ein Blitzesschlag durchzuckt' es mich,
Und mir vergingen alle meine Sinne.

46.

Verklärung.

Und wieder träumt' ich, und voll ſel'ger Wonnen
Umſchlungen ſaßen wir in hellſten Gluthen,
In einem Meer von Glanz, mich wollt's gemuthen,
Als ſei ich ſelbſt vom Lichte ganz durchronnen;

Und deine Augen waren kleine Sonnen,
Die, unaufhörlich rollend, nimmer ruhten,
Die Locken wallten hin wie Strahlenfluthen,
Dein holder Mund war wie des Lichtes Bronnen;

Denn wie du hauchteſt, glich's dem Mondesſchimmern,
Und wie du ſprachſt, da ward das Wort zum Sterne,
Der leuchtend niederſchwebte durch die Ferne;

Da ſahn wir unten eine Welt von Trümmern,
Du aber ſprachſt: „Dort in des Schuttes Mitten,
„Dort haben auch wir Beide einſt gelitten."

1864.

Der Herr Profeſſor.

Wir ſtiegen an des Berges Hang
Empor, am Sonnenuntergang
Ein Mal uns wieder zu erheben,
Ein Herr Profeſſor war auch mit,
Der blieb zurück beim zehnten Schritt —
Es muß auch ſolche Käuze geben.

Wir freuten uns am ſchönen Wald,
An jedes Baumes Wohlgeſtalt,
An all dem reichen grünen Leben;
Er aber pflückt' ein Kräutelein,
Legt' in die Mapp' es ſorgſam ein —
Es muß auch ſolche Käuze geben.

Wir jubelten am Wieſengrund,
Da blühten Blumen dicht und bunt,
Ein klares Bächlein floß daneben;
Doch der Profeſſor bückt' im Gras,
Und that ein Würmchen in ſein Glas —
Es muß auch ſolche Käuze geben.

Jetzt klommen wir den Fels hinan,
Und, blickend von der Höhe, ſahn
Den Andern wir noch unten kleben;

Er brach ein Stückchen aus der Wand,
Klopft mit dem Hammer es zu Sand —
Es muß auch solche Käuze geben.

Der Sand ist ihm wohl noch zu grob,
Er reibt ihn mehr; ein Mikroskop
Sehn wir ihn dicht zum Aug' erheben;
Was stellt sich seinen Blicken dar?
Gewiß ein seltnes Exemplar! —
Es muß auch solche Käuze geben.

Wir sahen längst vom Berg in Ruh
Dem Untergang der Sonne zu,
Bis Dämmrung naht, und Nebel weben,
Da keucht, erschöpft vom trägen Lauf,
Der Herr Professor erst herauf —
Es muß auch solche Käuze geben.

Wir gingen heim so froh und leicht,
Er aber stolpert, schwankt und keucht,
Des Aermsten Beine schlottern, beben,
Von Steinen ist der Rock ihm schwer,
Die Schöße baumeln hin und her —
Es muß auch solche Käuze geben.

Im Wirthshaus sitzen wir am Tisch,
Und essen, trinken, singen frisch,
Er hat ein höhres, bessres Streben,
Vor ihm steht unberührt das Glas,
Er ordnet Stein, Wurm, Käfer, Gras —
Es muß auch solche Käuze geben.

1822.

Zeitbenützung.

Wenn ich's ein Mädchen ſeh' verlangen,
Sollt' ich nicht küſſen ihre Wangen?
Und ſteht vor mir ein Becher voll,
Wer ſagt, daß ich nicht trinken ſoll?
Und fühl' ich's in der Bruſt erklingen,
Wie ſollt' ich da nicht fröhlich ſingen!

Werd' ich das Mädchen ſelbſt nicht küſſen,
So wird's ein Andrer machen müſſen,
Und trink' ich nicht den ſüßen Wein,
So ſchlürft mein Nachbar ihn hinein,
Und ſing' ich heut nicht meine Lieder,
So kommen ſie mir nimmer wieder.

1847.

Umwandlung.

Was ich gefühlt in frühern ſchönen Stunden,
Als ſich geöffnet mir des Glückes Pforten,
Hab' ich gemalt in hellen blum'gen Worten,
Licht, Farb' und Duft in einen Strauß gebunden;

Du klagſt nun, daß dies helle Licht verſchwunden,
Daß, wie du meinſt, die Blüthen mir verdorrten;
Doch — glaub' es nicht; nur hier wie allerorten
Hat die Natur ihr rechtes Ziel gefunden.

Die Lichtesfunken, blitzend einſt erglommen,
Sind in ein einzig klares Licht verſchwommen,
Ich ſeh' es üb'rall über'm Haupt mir ſchweben;

Die Blüthe, die ſich ſtrahlend einſt entfaltet,
Hat ſich zum feſten Kern, zur Frucht geſtaltet.
Sie glänzt ſo bunt nicht, doch ſie nährt das Leben.

1873.

Bäume, Vögel, Träume.

1.

Bäume.

Ich wohn' in der alten Veste *) hier
Wie ein gefangener Ritter,
Doch nein, es wehrt ja die Aussicht mir
Kein eisernes Kerkergitter;
Ich weiß, ich kann in die Berge gehn,
Die, dicht bewaldet, so nah' mir stehn,
Als könnt' nach den grünen Wänden
Ich greifen mit den Händen.

Dort haben Bäume von jedem Rang,
Ob hoch — ob tiefher sie stammen,
Sich angesiedelt am steilen Hang,
Und leben friedlich zusammen;
Braucht auch der eine größeren Raum,
So stützt er wieder den schlankeren Baum,
Hier pflegen sich nicht zu streiten
Die Hohen und die Breiten.

Seit Winters End' erfreut mich die Schau
Nach all den herrlichen Bäumen,
Erst waren Stämm' und Aeste noch grau,
Noch gab's kein Schwellen und Keimen,

*) Burg Burglitz.

Im alten immergrünen Gewand
Die Föhre nur und die Tanne ſtand,
Und in noch friſcherem Lichte
Die hochaufſtrebende Fichte.

Zuerſt erwärmte der Sonne Schein
Den Fels und das Gerölle,
Dort zwängte der Schwarzdornſtrauch ſich ein
In jede leckere Stelle;
Noch eh' ein Blättchen hervor ſich geſtreckt,
Iſt jeder Zweig ſchon mit Blüthen bedeckt,
Sie konnten den lang erharrten,
Den Lenz nicht mehr erwarten.

Auch unten an des Baches Rand
Die fahle traurige Weide,
Die erſt als Rumpf noch ſo öde ſtand,
Erſcheint in neuem Kleide;
Sie ward verſchnitten und arg geſtutzt,
Nun hat ſie wieder ſich aufgeputzt
Mit ſaftigen ſchimmernden Zweigen,
Die bis in's Waſſer ſich neigen.

Dort drüben in dem dunkeln Tann
Drängt ſich in dem düſtren Bezirke
Allüberall, wo ſie nur Raum gewann,
Hindurch die heitere Birke;
Die Hängebirke, die ſchönſte der Schaar,
Umfloßen vom langen feinen Haar,
Steht da, wie im wallenden Schleier
Die Braut bei der Hochzeitfeier.

Der Lärchbaum dann, seit dem Herbst schon kahl,
Treibt seine zarte Spitzen,
Wie prächtig im blendenden Morgenstrahl
Die Nadelbüschel blitzen!
Der Lärchbaum hat das hellste Kleid
In dieser hellen Frühlingszeit,
Kein Grün von Bäumen und Sträuchen
Kann seinem sich vergleichen.

Die Pappel mit kraus verziertem Haupt
Ragt prahlend am Straßengraben,
Die Ebereſche, schön belaubt,
Wird bald auch Dolden haben;
Die luſtige Espe plaudert schon,
Bald laut, und bald im Säuſelton,
Beim ſtillſten ruhigſten Wetter
Hüpfen und tanzen die Blätter.

Bedächtig kommt die Buche nach
Dem leichteren Volk und dem jungen,
Manch ſaftiges Blatt iſt allgemach
Aus üppiger Knoſpe gedrungen;
Die Rieſeneiche, die ſtärkſte Kraft,
Hält ihre Keime noch jetzt in Haft,
Soll ſie Jahrhunderte weilen,
Darf ſie mit dem Wachſen nicht eilen.

Noch länger ſäumt der Akazienbaum,
Trägt immer noch dürre Scheten,
Ihn wecken noch nicht aus dem Wintertraum
Des Frühlings laue Beten;

Aus wärmeren Zonen herüber gesandt,
Scheint er, ein Fremdling hier zu Land,
In unseren Gaun, den fühlen,
Das Heimweh noch zu fühlen.

Doch endlich rinnt ihm wonniglich
Der Saft durch den Leib und die Glieder,
Was trocken an ihm, er stößt es von sich,
Wirft Alles, was alt ist, nieder;
Zu lange hat er sich schon bedacht,
D'rum eilt er jetzt vor mit aller Macht,
Zeigt plötzlich, kaum zu glauben,
So Blätter, als Blüthentrauben.

Zu meinen Fenstern dringen auch
Herauf die lieblichen Düfte,
Und würzen mit ihrem süßen Hauch
Ringsum die wandernden Lüfte;
Der Lenz ist da, wohin ich schau',
Die Erde grün, der Himmel blau,
Fort, fort aus den engen Räumen,
Hinaus in den Wald, zu den Bäumen!

Hinaus zu den Bäumen, die immer mir
Gleich Brüdern vertraut erschienen,
Gar viele sah ich pflanzen hier,
Und bin gewachsen mit ihnen;
Wir haben den gleichen Lebenslauf,
Sie aber streben noch kühn hinauf,
Ich, morsch, und faul im Kerne,
Bin plötzlichem Sturz nicht ferne.

Doch - keine Klage! - noch freut mich der Wald,
Hin lagr' ich mich unter der Rüſter,
Horch, in den Gräſern mannigfalt
Welch heimlich leiſes Geflüſter!
Die Wipfel rauſchen, es murmelt der Bach,
Ich weiß nicht, träum' ich, oder bin wach,
Nur fühl' ich, daß, rings entfaltet,
Ein Zauber um mich her waltet.

Mir iſt, als hätt' ich nie erlebt
Manch Leid, deß ich doch mich entſinne,
Den Schmerz, daß ich oft vergebens geſtrebt,
Die Qual ob verrathener Minne;
Ein Schleier iſt über das Böſe gerollt,
Nur deſſen gedenk' ich, was gut war und hold —
O Wald, das iſt auch, wie ich merke,
Eins deiner Wunderwerke!

2.

Vögel.

Feld, Forſt und Wies' erſcheinen im Glanz,
Geſchmückt zum Erdenfeſte,
Doch wär' die Feier nicht voll und ganz,
Es fehlte noch das Beſte,
Wär' nicht, gekommen von fern und nah,
Das muntere fröhliche Völkchen da,
Dem, daß es recht frei mag leben,
Die Schwingen wurden gegeben.

Wie ſchwirrt und flattert es durch die Luft,
Belebt das Thal und die Halde,
Der Finke ſchlägt, der Kukuk ruft,
Die Droſſel pfeift im Walde;
Die Elſter ſchwatzt, es hämmert der Specht,
Laut krächzt der Raben und Krähn Geſchlecht,
Doch Grasmück' unten im Flieder
Singt leiſe liebliche Lieder.

Die Schwalben ſchwingen in leichtem Zug
Unhörbar ſich um die Hügel,
Bald heben ſie ſich zu kühnerem Flug,
Bald ſtreift den Bach ihr Flügel;
Die Mauerſchwalbe mit gellendem Schrei
Schießt wie ein Pfeil an mir vorbei,
Gleich kann ſie im Weiterſtreichen
Mein Aug' nicht mehr erreichen.

Jetzt ſtürzt vom Fels herab ein Falk,
Begierig nach ſichrem Raube,
Doch diesmal fehlte der böſe Schalk,
Den Krallen entſchlüpfte die Taube;
Da ſteigt er ſenkrecht hoch hinauf,
Hält gänzlich inne dann im Lauf,
Bleibt, kaum ſich regend, ſtehen,
Ein neues Wild zu erſehen.

Doch viele Vögel eilen heran,
Auch kleine, von allen Seiten,
Und die dem Gefürchteten nie ſonſt nahn,
Sie wagen's, mit ihm zu ſtreiten;

Es iſt ja heute keine Gefahr,
Zu groß iſt ihre verſammelte Schaar,
Auch ſehn ſie Krähn als Genoſſen
Des Kampfes zu ihnen ſtoßen.

Sie ſchwingen ſich über den Räuber hin,
Sich ab von den Fängen zu kehren,
Sie zupfen ihn, ſie rupfen ihn,
Er weiß ſich kaum zu erwehren;
Empört ob ſolcher Erniedrigung,
Entreißt er mit kräftigem Flügelſchwung,
Als ob er ihrer nur ſpotte,
Sich ſeiner Verfolger-Rotte.

Die Sieger eilen dem Flüchtling nach,
Ob keiner ihn auch erreiche,
Sie ziſchen ihn aus ob ſeiner Schmach,
Ob ſeinem mißlungenen Streiche;
Doch plötzlich weicht von ihnen der Stolz,
Sie fliehn, ſo ſchnell ſie können, in's Holz,
Ein Ruf hochher aus den Lüften
Verſcheucht ſie nach Höhlen und Klüften.

So ſchreit in gedehntem Ton ein Kind,
Gezüchtigt von Vaters Grimme,
Und ſo auch ſchallt, getragen vom Wind,
Des mächtigen Geiers Stimme;
Erſt ſchwebt er als Punkt nur am Wolkenrand,
Senkt dann ſich tiefer herab in's Land,
Umzieht in gewohnter Weiſe
Die Berg' in weitem Kreiſe.

Doch hat er, so scheint es, nichts zuerst
Nach seinem Begehr gefunden,
Denn langsam zieht er weiter fort,
Ist hinter dem Wald schon verschwunden;
Da schlüpfen heraus aus ihrem Versteck
Die Aengstlichen wieder, thun jetzt gar keck,
Und scheinen ob ihrem Schrecken
Sich Einer den Andern zu necken. —

So achtet' ich Tag'- und Wochen- lang
Auf vieler Vögel Bräuche,
Doch plötzlich verstummte Sang und Klang
Im Hain und im Gesträuche;
Die Sänger waren schon Paar und Paar,
Sie hatten Geschäft' und Sorgen; es war,
Wie anderen Gatten, auch ihnen
Des Lebens Ernst erschienen.

Sie haben jetzt so mancherlei
Zu thun und zu erraffen,
Um für die erwarteten Sprossen herbei
Ein warmes Bettlein zu schaffen;
Gar gerne mag ich mir's beschaun,
Wie sie voll Eifers die Nester baun,
In Eigenart Jeder das seine
Im Baum, im Gebüsch, im Gesteine.

Zuerst beginnen ihr künstlich Werk
Mit sondrem Geschick die Schwalben,
Sie richten klug ihr Augenmerk
Auf Bauplätz' allenthalben;

An Simsen, unter des Daches Rand,
An flacher auch, doch rauher Wand
Kleben ihr Haus sie zusammen,
Und wissen es gut zu verrammen.

Mir unter den Fenstern sucht sich bald
In den alten bröckligen Mauern
Manch Pärchen einen geräumigen Spalt
Zum Schirm vor Regenschauern;
Bachstelz' auch fand sich dort den Raum,
Sie füllt ihn aus mit weichem Flaum,
Da will sie sitzen und brüten,
Und später die Kindlein hüten.

Auch der gemeine Kerl, der Spatz,
Hat eine der Mauerritzen
Erobert sich als Festungsplatz,
Vor Feinden die Seinen zu schützen;
Die Ritz' ist eng, doch immer noch gut
Für solche Proletarier-Brut,
Gern will sie zusammen sich pressen,
Gibt's nur vollauf zu essen.

Dafür sorgt ohne Rast und Ruh'
Zur Zeit auch Vater und Mutter,
Sie fliegen wechselnd ab und zu,
Und bringen reichliches Futter,
Wenn's auch ein Körnlein Hafer nur ist,
Herausgelesen aus Pferdemist,
Der Wurm, die bauchige Spinne
Sind ganz nach der Hungrigen Sinne.

Die Schwälbelein, so weichlich und zart —
Schon zwitschern sie im Neste —
Bedürfen Speisen feinerer Art,
Die Eltern bringen das Beste;
In leichten Fluges eiligstem Lauf
Schnappen sie Mücken und Motten auf,
Auch Larven können und Bienen
Als Leckerbissen dienen.

Frau Bachstelz' dort, das eitle Weib,
Sitzt, ihrer Klause nicht ferne,
Auf schwankem Zweige zum Zeitvertreib,
Sie schaukelt sich gar zu gerne,
Sie hebt und senkt sich mehr und mehr,
Und dreht ihr Köpfchen hin und her,
Und wedelt mit dem Schwanze,
Als schlüg' sie den Takt zum Tanze.

Jetzt aber fliegt von dem Zweig sie fort
In ganz geschäftiger Eile,
Und ist zurück am selben Ort
Gleich wieder in kleiner Weile;
Im Schnabel hält sie den Schmetterling fest,
Und wartet, bis er das Flattern läßt,
Vielleicht, weil die jungen Magen
Die frische Kost nicht vertragen.

Erst als ihr Opfer sich nicht mehr regt,
Huscht Bachstelz' in die Spalte,
Ich höre von dort, wie ein Streit bewegt
Die Jungen und die Alte,

Die Rangen alle kreiſchen und ſchrein,
Zu groß iſt die Speiſe für Einen allein,
Doch ſoll ſie auch Keiner mißen, —
Mama vertheilt die Biſſen.

Still wurden die Kleinen nach leckerem Mahl,
Die Pflegerin blieb bei ihnen,
Ich ſah hinab in's tiefe Thal,
Vom ſcheidenden Licht beſchienen,
Da hielten die Schwalben den Abendflug,
Es ſchwirrt' ein langer, langer Zug
In letzter Tagesſtunde
Rings um die Berg' in der Runde. —

Ihr glücklichen Vögel folgt nur dem Trieb,
Wißt nichts von Zwang und Geſetzen,
Thut, was euch freut, und nehmt, was euch lieb,
Ohn' ein Gebot zu verletzen;
Ihr lebt nur kurz, doch ſiechet nicht lang,
Heut iſt euch vor dem „morgen" nicht bang,
In aller Geſchöpfe Reihen
Seid ihr die freiſten der freien.

Wie uns Vernünftige ſtets beſchränkt
Das Können, Sollen und Müſſen!
Ihr, von der Natur allein gelenkt,
Ergebt euch allen Genüßen;
Wir ſind auf *einen* Platz geſtellt,
Doch *euch* gehört die ganze Welt,
Wo es euch will behagen,
Dahin kann der Flügel euch tragen.

So ſprach ich, hatte noch ſpät gewacht,
Ging dann verdroſſen zu Bette; —
„Wozu die Kiſſen und Decken zur Nacht?
Wenn draußen ein Neſt ich nur hätte!
Wie macht der Menſch ſich das Leben ſo ſchwer,
Ach, daß ich ein Vogel, ein Vogel wär',
Da gäb's nicht Mühen und Kummer.“ —
Ich dacht' es, und ſank in Schlummer.

3.

Träume.

Was vor dem Entſchlafen ich gedacht
Voll Sehnſucht und Verlangen,
Das hatte mir wahr ein Traum gemacht,
Von dem ich ward befangen ..
Kein Traum, ein Leben war es faſt,
Verſchwunden war mir die Körperlaſt,
Ich fand mich an Meeresborden,
Und war — ein Vogel geworden.

Ich wußt', ich ſei ein ſtolzer Aar,
Der edelſte Vogel von allen,
Ich hatt' ein gewaltiges Flügelpaar,
Und mächtige Fäng' und Krallen;
Mein ſcharfes Auge, ſpähend umher,
Zurück in's Land, dann über das Meer,
Kennt' auf die entfernteſten Strecken
Ein Riff, ein Segel entdecken.

Vom Felſenrande ſchwang ich mich auf,
Flog hin ohn' alle Beſchwerde,
Stieg immer höher und höher hinauf
Weit über die See und die Erde;
Schon dunkel ward's; am Horizont
Strahlte prächtig der volle Mond,
Und unten in ſeinem Schimmer
Zuckte die Well' im Geflimmer.

Doch plötzlich fingen die Fluthen an
Zu gähren und zu ſchäumen,
Jetzt Schlünde zu öffnen, jetzt hinan
Mit dumpfem Geheul ſich zu bäumen;
Die ſchwärzeſte Nacht brach ſchnell herein,
Ich hörte zerterndes Hilfeſchrein,
Manch Schiff wohl mocht' an den Klippen
Zerſchmettern die harten Rippen.

Was kümmerte mich dort hoch in der Luft
Der Jammer im Menſchengewühle!
Ich athmete ſelig den Himmelsduft,
Ich ſchaukelte mich auf der Welle,
Ich wiegte mich läßig hin und her,
Und ließ dann ohne Gegenwehr
Mit innerlichſtem Behagen
Vom Wind mich tragen und jagen.

Ich ſah mich im erſten Morgengraun
Auf einer unendlichen Fläche,
Rings war nur Sand, kein Grün zu ſchaun,
Auch gab's nicht Quellen und Bäche;

Drei einzelne Bäum' erheben ſich dort,
Da ſucht' ich mir zum Ruhen den Ort,
Und ſank mit müdem Gefieder
Auf eine Palme nieder.

Doch, kaum geſtärkt, begann ich den Flug
Aus der öden traurigen Wüſte,
Trieb fort und fort in raſchem Zug,
Und fand bald wieder die Küſte,
Und wieder lag die See vor mir,
Und wieder erfaßte mich heiße Begier,
Von einem Geſtade zum andern
Mit friſchem Muthe zu wandern.

So war ich gelangt, kaum weiß ich wie,
Nach einem Wunderlande,
Dort ragt' ein Berg, der Feuer ſpie,
D'rin kocht' es in ewigem Brande;
Ich mußte hinauf; doch über dem Schlund
Sah ich hinab bis zum Flammengrund,
Doch eilt' ich bald von hinnen,
Der ſtickenden Gluth zu entrinnen.

Doch unten im Thal und in der Bucht
Lag Alles in goldigem Scheine,
Da glänzte die Blüthe neben der Frucht
Im duft'gen Orangenhaine,
Die Reb' umſchlang den Olivenbaum,
Und trug die ſchwellenden Trauben kaum,
Der Saft von Pfirſichen, Feigen
Mußten die Aeſte ſich beugen.

So purpurn ſah ich der Sonne Licht
Beim Unter- und Aufgang nimmer,
Das Meer, den Aether ſo tiefblau nicht,
Die Hügel in ſolchem Schimmer;
Auch Matten hatt' ich noch nie erblickt
So ſaftig grün, und ſo buntgeſtickt,
Und nie in ſo dichtem Gewimmel
Die Stern' am nächtlichen Himmel.

Gar reizend war's in dem ſchönen Port,
In dieſen geſegneten Auen,
Und dennoch trieb mich die Sehnſucht fort
Nach ferner Alpengauen;
Mir däuchte, dort nur ſei ich zu Haus,
Und könnte nur bei des Wildbachs Gebraus,
Am Eisfeld, in gähnenden Schlünden
Ganz glücklich und wohl mich befinden.

Und kaum daß ich das Ziel erreicht,
Der Hauch aus den Wäldern mich kühlte,
Als ich noch einmal mich ſo leicht,
Die Schwingen kräftiger fühlte;
Die Alpenluft, ſo klar und rein,
Sog ich voll Wolluſt gierig ein,
Auch Nebel am Morgen und Abend
Waren mir ſtärkend und labend.

Bald taucht' ich nieder in die Kluft,
Durchtobt von Waſſerfällen,
Bald ſtieg ich gerad' empor in die Luft,
Und ſchifft' auf Wolkenwellen,

Jetzt ſtrich ich über den Bergſee hin,
Dann trieb mich's von Neuem, hinauf zu ziehn,
Mich über's Gebirg zu erheben,
Ja, hoch ob den Gletſchern zu ſchweben.

Ein leerer Horſt war bald entdeckt
In einer Fichte Wipfel,
Die ſtand wie ein Rieſ' emporgeſtreckt
Auf ſchroffem Felſengipfel,
Es war ein Vorſprung nur, ein Kamm,
Doch wurzelte tief in ihm der Stamm,
Und hatte ſeit hundert Jahren
Manch Rütteln doch ſchon erfahren.

Im Lager ruht' ich, ſchlummerte ſacht,
Gebettet auf weichem Mooſe,
Da weckte mich mitten in der Nacht
Ein fürchterliches Getoſe;
Der Föhn war los, und ſchauervoll
Dröhnt' unaufhörliches Donnergroll',
Ich fühlte die Fichte erzittern,
Den Fels im Grund ſich erſchüttern.

Es kollerte, krachte Schlag auf Schlag,
Weit hallt' in den Bergen es wieder,
Vom Blitze ward es hell wie am Tag,
Jetzt fuhr ein praſſelnder nieder,
Ich war getroffen! Die Fichte borſt,
Ich ſtürzte gelähmt aus dem brennenden Horſt
Tief in den Abgrund hinunter,
Und da — da ward ich — munter.

Ich fuhr empor, noch ganz verstört,
Betäubt, und in mich verloren,
Und was ich eben kaum gehört,
Klang mir auch jetzt in die Ohren:
Es brüllten Donner und Sturm im Gemisch,
Dazu ertönte des Regens Gezisch,
Und durch dies wüste Getümmel
Flackerten Blitz' am Himmel.

Vom Bette hob ich matt mich auf,
Mich völlig zu ermannen,
Der Morgen dämmerte schon herauf,
Das Wetter zog von dannen;
Ich trat an's Fenster, da ward mir's klar,
Daß, was mir erlebt schien, Täuschung war,
Und daß ich, von ihr genesen,
Heut bin, was ich gestern gewesen.

Ich kann nicht fliegen, ich habe kein Nest,
Bin nicht gewandert in's Weite,
Doch, sitz' ich hier auch einsam fest,
Sei, was seit Wochen mich freute,
Nicht wieder aus meinem Kopfe verbannt;
Die Feder nehm' ich rasch zur Hand,
Und bring' in Vers' und Reime
Die Bäume, die Vögel, die Träume.

1846.

Der Verurtheilte.

1.

Im Kerker.

Martervolle Oede,
Wie lange ſchon umfängſt du mich,
Wie lange wirſt du mich noch umfangen,
Schauerliche Einſamkeit!
Mein Gedächtniß erſtirbt,
Hinter mir liegt die Vergangenheit
In halbdurchſichtigem Nebel,
Und in dem Nebel
Schwankt und irrt's durcheinander
Schattenhaft, traumgleich,
Auftauchend, und wieder zerfließend,
Deutlich nie ſich geſtaltend.
Aber grauſig klar
Iſt mir die flache, platte Gegenwart,
Die immer gleiche, immer laſtende
Ewige Wiederkehr des Alten.

Weh, wie ſträubt ſich das Haar mir,
Wenn ich der Zukunft gedenke,
Die vor mir liegt,
Eine gräßliche Wüſte,

Unbegränzt, unüberſehbar,
Farb- und lautlos.
Dann ſtreck' ich die Hände
Wild gen Himmel,
Will beten um Tod, und kann es nicht,
Aber jeglicher Nerv und jegliche Sehne,
Jegliches Glied an mir, und jede Fiber
Ringt nach Zerſtörung.

Zwiſchen feuchten Wänden,
Gekettet an kaltes Geſtein,
Das mir Lager zugleich iſt und Kiſſen,
Lieg' ich verſchmachtend;
Ich zähle die Tage nur
Nach meinen Seufzern,
Und meſſe die Nächte nur
Nach meinen Thränen.
Nach dem Morgen ſehn' ich des Nachts mich,
Und wenn dann ein ſchwacher Sonnenſtrahl
Mild durch's Gegitter glüht,
Schmerzt ſein Licht mein verdüſtertes Auge.
Oft, wenn am Abend,
Verborgen im dichten Gebüſch,
Das meinen Thurm umgibt,
Nachtigall ihre ſchmelzenden Lieder ſingt,
Wird mir weich um's Herz und ſüßes Empfinden
Wogt durch die Bruſt mir.
Aber das Lied verhallt, der Tag verleuchtet,
Geſpenſtiſch grinſt mir der bleiche Mond
In mein noch bleicheres Antlitz,
Eulen umſauſen den Thurm,
Setzen auf's Fenſter ſich,

Und richten die unheilweiſſagenden Augen
Starr nach mir hin.

Wehler kann mir nicht ſein,
Als wenn urplötzlich am Tage
Schrecklich es nachtet,
Blitze den Kerker durchflammen,
Und Donner brüllen, des Thurmes Wänd' erſchütternd
Ach, dann fleh' ich den Donner an,
Die Mauern zu ſtürzen,
Meinen Leib zu zerſchmettern,
Daß leicht ſich aus den Trümmern
Der Geiſt empor in die Freiheit ſchwinge.
Aber der Donner verrollt, die Mauern
Stehn noch feſt, ſtehn für Jahrhunderte,
Und in dieſen unzerſtörbaren Mauern
Bin ich verſchloſſen!

Draußen im offenen Land
Erſchallt Geſang der Hirten,
Der freien, der freien;
Den Sang begleiten kann ich hier innen nicht,
Ein dumpfer Fluch iſt Alles,
Was mir von Tönen die Kehle gönnt,
Und ob der Qual und Pein, die mich foltert,
Ergreift mich Wuth und Verzweiflung.

Draußen im Lande der Glücklichen
Läuten die Glocken zum Kirchgang,
Zieht ihr gedehnter Klang
Wie mit tauſend Fäden
Tauſend Beter in's Gotteshaus.

Aber mir gilt die Stimme des Aufrufs nicht,
In diesen Schreckensmauern
Kann Gottes Athem nicht wehn,
Und wenn der Ewige überall waltet,
Hier, hier ist er doch nicht,
In diese Gewölbe drang
Sein Alles sehendes Auge nie,
Wie wären sie sonst so gräßlich, so entsetzlich!

Draußen in der ungebundnen Natur
Neigt sich die Blume
Erschöpft zum Nachtschlaf hin,
Der Vogel sucht das dickste Gebüsch auf,
Und das ermüdete Wild
Drückt sich behaglich in's weiche Moos ein;
Ich aber schlummre, wo ich gewacht am Tag,
Auf hartem Stein,
Rasselnd mit Ketten, streck' ich die Glieder aus,
Und Kettengerassel erweckt mich am Morgen,
Daß ich mit Schauder entschlafe,
Und mit Schauder wieder erwache.

Und all dies Gräßliche, weil ich im Jugendmuth
Erkämpfen wollte für die geknechtete Welt,
Was sie, gewohnt an ihr altes Joch,
Noch nicht begriff,
Und — nicht verdiente.

2.

Befreit.

Luft, Licht, Bewegung!
Blauer, lachender Himmel über mir,
Um mich her grünes, herrliches,
Blumenbeſätes Land!

Wohin zuerſt mich wenden? Mir winkt von fern
Der Waldberg zu, von dem ich aus dem Kerker
Ein kleines Stückchen nur ſah,
Aber nach dem ich
Immer ſpähte mit wachſender Sehnſucht.
Dorthin, dorthin bewege dich,
So eilig du kannſt, mein Fuß,
An dem ich ſtets noch die Kette zu fühlen,
Sie klirren zu hören glaube.

Da bin ich nun unter deinem Blätterdach,
Prächtiger Wald;
Der Zweige leichtes Rauſchen im Wind,
Das Säuſeln in den Gräſern,
Das Murmeln des Baches, dann ſein Toben,
Wenn er, als thät' er's mit Jauchzen,
Schäumend über den Felsblock ſtürzt,
Das Trillern der Lerche, die aus dem Saatfeld
Am Saume der Waldes emporſteigt,
Alles, Alles
Singt mir das hohe Lied der Freiheit.

In's Moos hier will ich sinken,
Seit vielen Jahren mir das erste
Weiche, schwellende Lager;
Hier will ich ausruhn. — Ausruhn? wie? wovon?
Hab' ich nicht geruht, bis ich vor Ruhe
Meinte zu faulen?
Jetzt ruhen? nein, jetzt rastlos weiter,
Und meine Glieder gebrauchen. Arbeit! Arbeit!
Nach Arbeit lechz' ich, nach dem Regen
Jeglicher Kraft, nach frischem Leben
Nach so langer, langer,
Todähnlicher Schlaffheit.

D'rum wieder fort. Dort läuft die Straße hin,
Zwei Wandrer seh' ich. Männer, ihr schleicht so matt,
Ihr seid ermüdet wohl,
Verwünscht die Länge des Weges und die Last
Auf euerm Rücken.
O wenn ihr wüßtet, wie die Müdigkeit
Vom Kauern im dumpfigen Kerker thut,
Ihr ginget nicht ohne schallenden Gesang
So Schritt für Schritt einher.
Ich seh's, die Sonne wehrt ihr ab,
Die auf die Scheitel euch brennt und sticht;
Aber hättet ihr nur
Jahr für Jahr in der düsteren, niedrigen,
Kalten Zelle geschmachtet,
Ihr jubeltet über den Sonnenbrand, wie ich,
So heiß er auch glühn mag.

Wie leicht ich gehe! erweitert ist mir die Brust
Vom vollen Strom der Luft, ich athme

Tiefer, als je zuvor;
Mein Auge, gewöhnt an ewig gleiches Grau,
Schärft sich von Minute zu Minute
Am labenden Grün der Felder und Aun,
An dem ich nimmer,
Nimmer mich satt kann sehn.
Mir ist, als wäre sie mein, die wundervolle,
Die farbenreiche Welt,
Als hätt' ich sie niemals, nie so herrlich gesehn,
So frisch, so glänzend, als käme sie,
Eben erst aus der Hand des Schöpfers.
O jetzt, jetzt fühl' ich wieder
Jetzt seh' ich wieder den Gott,
Der mir verhüllt blieb Jahre, Jahre lang,
Jetzt kann ich wieder beten, sprechen zu ihm,
Der mich so hart geprüft,
Und dem ich so innig danke, daß er mich endlich,
Endlich erlöst hat.

Ich steh' auf dem Hügel. Unter mir im Thal
Erheben sich Thürme;
Aus Städten ragen sie auf. Soll ich dahin?
O nie und nimmer!
Nein, zwischen Mauern eingeschlossen,
Die weitere Kerker nur scheinen,
Will ich nicht sein,
Nicht unter Menschen, die aus ihrem Kreis
Hassend mich ausgestoßen,
Und mich verdammt zum Halbtod,
Weil ich nicht leben wollte, wie sie,
Nicht denken konnte wie diese Erbärmlichen,
Beugen mich wollte nicht

Vor ihren Götzen,
Und nicht erniedrigt wollte sein,
Wie sie es waren, und noch sind.

Kann ich noch zweifeln, wohin mich wenden? Dort
In weiter Fläche dehnt sich die schimmernde See,
Blau wie der riesige Bogen, der über sie
Endlos sich ausspannt;
Dort wird mir wohl sein, zwischen Himmel und Fluth,
Den reinen Aether über mir,
Hinsegelnd auf leichtem Schiff
Oder auch durch rollende Wogen gejagt,
Und vom tobenden Sturm geschüttelt.
Da werd' ich frei mich fühlen jeglichen Drucks,
Und schwinden wird die Beklemmung,
Die mir das Herz noch erfaßt,
Wenn ich des schaurigen Kerkers,
Der schuldlos erlittenen Qual gedenke.
D'rum fort aus dieser Heimat,
Die ich so heiß geliebt,
Und weil ich sie liebte, so bitteres Leid erfuhr,
Entsetzliches.
Hinweg von diesem Boden,
Der mir so reizend eben noch erschien,
Doch über dem des alten Welttheils
Stickender Qualen liegt,
Und dicker verpestender Brodem dampft.
Hinweg! Auch in der neuen Welt
Sind grün die Wälder und Auen,
Springen die Bäche frisch und munter,
Singen die Vögel, wenn auch in anderen Weisen
Dem Schöpfer ihr Loblied.

Nicht länger zögr' ich; fort, zum Meer, zum Meer,
Das so verheißend winkt;
In seine brausenden Wellen
Versenk' ich meine ganze düstere,
Jammervolle Vergangenheit,
Ein neues Leben beginnend. Fort zum Meere,
Zum Meer!

1852.

Allein!

O all' ihr edleren Gefühle,
Ihr höhern Triebe, schöner Drang,
Du, Geistesflug, der vom Gewühle
Der Erd' oft sternenwärts mich schwang,
Unendlich Lieben, bittres Meiden,
Ihr Nächt', in Thränen oft durchwacht,
Ihr Mühn, zu lindern Andrer Leiden,
Habt ihr denn Segen mir gebracht?

Mein Geist hat keinen Geist bezwungen
So mächtig, wie ich mir's ersehnt,
Und mein Gemüth so tief durchdrungen
Kein andres, wie ich's einst gewähnt;
Vergebens ist mein Sang erschollen,
Und lebend ward mir kein Gedicht,
Den Widerklang, den reichen, vollen,
Wie ich ihn suchte, fand ich nicht.

Ich wollte Eines nur zum Lohne
Der ausgestreuten Liedersaat,
Ich wollte Eines nur als Krone
Des echten Strebens, guter That;
Nur Eins: ein Wesen, ganz mein eigen,
So ganz verwebt mit meinem Sein,
Daß ich zu ihm mich konnte neigen,
Und jubeln: Mein, und einzig mein!

Es ward verjagt. — Von einem Greiſe,
Der Liebe pries, und nie gewann,
Sang ich als Jüngling eine Weiſe,
Die oft mit bang ergriff als Mann; *)
Ach, Ahnung war es künft'ger Zeiten,
Und Vorgefühl, das aus mir ſprach,
„Allein! allein!“ tönt's aus den Saiten,
„Allein!“ tönt's dumpf im Herzen nach.

---

*) Des Greiſes Trauerlied.

1828.

Drei ſchwere Dinge.

Drei der allerſchwerſten Dinge
Für ein Herz weiß ich zu nennen;
Eins iſt: muthig es zu tragen,
Wenn uns Edle ganz verkennen,
Und das andre: zu entſagen
Dem Geliebteſten auf Erden,
Und das dritte: nicht zu klagen
Unter ſolcherlei Beſchwerden.

Zwei ſchon dieſer ſchweren Dinge
Hat mein Herz gelernt zu üben,
Still erduld' ich die Verkennung,
Und entſage meiner Lieben;
Aber Eins nicht kann ich lernen:
Schweigend Alles zu ertragen,
Und ich muß mein Leid den Sternen,
Wenn kein Freund mich höret, klagen.

1863.

Der Wald.

In das Album der Marbütte geſchrieben. *)

I.

Der Naturfreund.

So bin ich wieder denn entronnen
Dem flachen Land, ſo öd' und kahl,
Genieße wieder reine Wonnen
Im Bergwald, im bebuſchten Thal;
So ſenk' ich endlich meine Glieder
In's weiche Moos wollüſtig ein,
Und ſeh' ob meinem Haupte wieder
Durch's Laubdach goldnen Sonnenſchein!

Wie athm' ich leicht die reinen Lüfte,
Ein leiſer Zephir regt ſie nur,
Wie trink' ich durſtig all' die Düfte,
Den Ausbauch dieſer Waldnatur!

*) In den Wäldern der dem Fürſten Max Egon zu Fürſtenberg gehörenden Domanen ließ einmal während deſſen Abweſenheit ſein Bruder Prinz Emil an einer der reizendſten Stellen eine Holzhütte herſtellen, welche hie und da zum Aufenthalt nach Jagden diente. Diese Waldhütte ward ſpäter öfter das Ziel von Spazierfahrten der fürſtlichen Familie und ihrer Gäſte. Bei einer ſolchen Gelegenheit erging an den Verfaſſer des hier folgenden Gedichtes die Aufforderung in das in dem Häuschen befindliche Album etwas einzuſchreiben. So entſtanden dieſe, den verſchiedenen Eindruck des Waldes auf verſchieden Geſinnte darſtellenden, Schilderungen.

Schon werden klarer mir die Augen,
Ich ſeh', was ſonſt ich kaum erſchaut,
Und die geſchärften Ohren ſaugen
Von fernher auf den ſchwächſten Laut.

Doch um mich her auch, nah und näher,
Gibt's eine laut bewegte Welt,
Dort im Gezweige hüpft der Heher,
Pickt an der Eichel, und ſie fällt,
Da hackt der Specht an morſcher Rinde,
Die Droſſel flattert ohne Raſt,
Und droben ſchwingt durch's Laubgewinde
Das Eichhorn ſich von Aſt zu Aſt.

Und welches Sauſen, Summen, Schwirren
Von Käfern, Mücken, dicht geſchaart,
Welch Flattern, Hin- und Wiederirren
Von bunten Faltern aller Art;
Und über all dem luſt'gen Reigen
Dringt Vogelſang im vollen Chor
Aus allen Wipfeln, allen Zweigen
Als lauter Jubelruf empor.

Ja, jubelt; mir auch in der Seele
Taucht wieder auf die alte Luſt,
Es regt Geſang ſich in der Kehle,
Und ein Gebet mir in der Bruſt;
Hier möcht' ich leben, hier verweilen,
Da würd' ich wieder heiter bald,
Des Herzens Wunden müßten heilen
Im Wald, im Wald, im ſchönen Wald.

Geeignet sei für jetzt und immer
Für süße Labung, holden Traum,
Der Hieb der Art verwunde nimmer,
Der Sturmwind nie dir einen Baum!
Steh fest, um kommende Geschlechter
Durch Duft und Schatten zu erfreun,
Der gütge Himmel mag ein Wächter,
Du lieber, schöner Wald, dir sein.

2.

Der Maler.

Rastlos such' ich in den Hainen,
Wo ich einen Fund erschnappe,
Keine Studie will erscheinen,
Zu skizziren in die Mappe.

Ach, sind üb'rall doch die Bäume
Nach dem Richtmaß fast gerathen,
Stehn, getrennt durch gleiche Räume,
Stramm und aufrecht wie Soldaten!

Halt! ich bin am rechten Orte,
Wo noch ältre Bäume stehen,
Will mir da die halbverderrte
Tanne gleich zum Bild ersehen;

Oder hier die krumme Buche,
Oder dort die Eich' am Kamme
Mit dem längst vernarbten Bruche,
Und dem knorrig rauhen Stamme.

Malenswürdig ſind ſie alle,
Alle will ich denn kopiren,
Eine ſoll in jedem Falle
Meine nächſte Landſchaft zieren.

Manche wären von den alten
Schönen Bäumen noch zu malen,
Doch die Forſtbeamten ſchalten
In den Wäldern wie Vandalen.

Fällen laſſen ſie und roden,
Wiſſen nichts vom Maleriſchen,
Machen allwärts gleich den Boden,
Um die Schläge aufzufriſchen.

Wie ſie dann ſich d'ran erfreuen,
Wenn auf weitgedehnten Fluren
Kleine Pflänzchen ſtehn in Reihen —
Und das nennen ſie „Kulturen!"

Wär' ich Herr in dieſen Forſten,
Hielt' zu fällen ich für Sünde
Einen Stamm, der aufgeborſten,
Oder den, der windſchief ſtünde;

Bäume mit gewundnem Schafte
Oder mit verwachſnen Kronen,
Altehrwürd'ge krüppelhafte
Müßte mir das Beil verſchonen.

Blieb' auch dann vom Jahr zum Jahre
Mir der Forstertrag ein schmaler,
Wär' der Wald doch eine wahre
Galerie für Landschaftsmaler.

3.

Der Praktische.

Da hört' ich nun zwei rechte Narren,
Ein Jeder hat den eignen Sparren,
Doch schwärmen Beide für Natur;
Der Eine will die Bäume alle
Bewahren vor dem sichren Falle,
Der Andre alt' und Krüppel nur.

Was schwatzen die von schönen Bäumen!
Ich seh' in diesen grünen Räumen
Nur Holz, und Holz, und wieder Holz;
Zum Brennen möcht' ich und zum Bauen
Den ganzen Wald zusammenhauen,
Das wär' mir Lust, das wär' mein Stolz.

Gewalt'ge Stämme, g'rad gewachsen!
Hätt' ich in Preußen sie, in Sachsen,
Viel klingend Geld gewänn' ich d'ran;
O welche Klötze! hätt' ich viele
Davon in meiner Sägemühle,
Da würd' ich ein gemachter Mann.

Vom Klotze bis zum Stammesende,
Was da für Scheitholz noch sich fände,
Reisbündel brächten auch was ein,
Ich schiede Werkholz noch und Bohlen,
Und Steck und Wurzel zu verkohlen,
Müßt auch ein gut Geschäftchen sein.

Was aber red' ich da von Dingen,
Die mir verwehrt sind zu vollbringen,
Der Eigner schont den Wald zu sehr;
O wollte doch im wildsten Rasen
Ihn ein Orkan zusammenblasen,
Dann — käm' ich gleich als Käufer her.

4.

Der Städter.

Einmal, einmal nur, und nimmer
Trieb mich Neugier in den Wald,
Denk' ich dieser Schrecken, immer
Überrieselt's noch mich kalt.

Ging ich doch fast eine Stunde,
Und nur Bäume, Baum an Baum,
Busch an Busch, und in der Runde
Stets der gleiche wüste Raum.

Tag war's, doch bedeutend finster,
Jetzt gerieth ich in den Sumpf,
Jetzt verwirrt' ich mich im Ginster,
Prallte dann an einen Stumpf.

Auf durch Laub verdeckten Wurzeln
Glitt ich aus, zerſchund mein Bein,
Und dann wieder mußt' ich purzeln
Uiber einen moos'gen Stein.

Als ich ſitzend mich erfriſche,
Denkend: „Wärſt du doch zu Haus!"
Da — aus rauſchendem Gebüſche
Stürzt ein wildes Thier heraus.

Trotz dem Schreck konnt' ich erſchauen,
Während doch mich's überſprang,
Lange Beine, ſchwarze Klauen,
Hörner, äſtig, ellenlang.

Fort war's; kaum doch athm' ich freier,
Als es wieder furchtbar brauſt,
Und ein Vogelungeheuer
Weither durch die Lüfte ſauſt.

In den Baum ob meinem Haupte,
Sinkt's mit laſtendem Gewicht,
Weil nun an mein End' ich glaubte,
Fiel ich nieder auf's Geſicht.

Dennoch lauſcht' ich, aufwärts ſchielend,
Sah das graufe Ungethüm,
Mit den rothen Augen zielend
Auf das Opfer unter ihm.

Doch, vielleicht für todt mich haltend,
Glaubend, daß mein Blut schon kalt,
Flog's, die Riesenschwing' entfaltend,
Wieder weiter durch den Wald.

Und jetzt mocht' ich nicht mehr weilen,
Stolpernd über Stein und Stock,
Galt's, durch Strauch und Dorn zu eilen,
Bis zerrissen war mein Rock.

Auch das Beinkleid war's nicht minder,
Und die Stiefel, fein lackirt,
Und der seidne Pracht-Cylinder
Waren gründlich ruinirt.

Neugier ist ein großes Laster,
Diesmal hab' ich's klar gesehn,
Will hinfort nur auf dem Pflaster,
Oder auf dem Sandweg gehn.

5.

Der Jäger.

Ei, was ist das für erbärmlicher Wicht,
Der je vom Wald und vom Wilde spricht!
Er sieht den Hirsch für ein Unthier an,
Er fürchtet sich vor dem Auerhahn,
Dem Hochwild jetzt er gar Hörner auf,
Vom Beine redet er statt vom „Lauf,"
Weiß nicht, daß aus Baumes Mitten
Der Hahn war „abgeritten"

Wer mir mein herrliches Waldreich ſchmäht,
Der mächtigen Bäume Majeſtät,
Der Eichen, Buchen, und Fichten Pracht,
Des Tannenforſtes trauliche Nacht,
Das goldige Grün im jüngern Gehölz,
Der Waldeswieſen ſammtenen Schmelz,
Der iſt ein alberner Bube,
Der heck' im Winkel der Stube.

Für Jeden, der ein Geweihter iſt,
Bleibt ſchön der Wald zu jeder Friſt,
Im Morgenroth, im Abendgrau,
Im ſilbernen Reif, Diamantenthau,
Im grünen Kleid wie im Schneegewand,
Im ſcharfen Froſt, wie im Sonnenbrand,
Und Nachts auch, wenn durch die Lücken
Des Himmels Funken blicken.

Doch ſoll uns der Wald auch recht erfreun,
So muß es da lebendig ſein,
Weil ſonſt er wüſt und öde wär
Wie eine Stadt von Bewohnern leer;
Der Wald muß ſein von Volk erfüllt,
Von laufendem und von fliegendem Wild,
Es muß d'rin hüpfen und ſpringen,
Es muß d'rin flattern und klingen. —

Den fröhlichſten Ton, den lautſten im Wald,
Den ſchaffen wir ſelbſt, wenn die Büchſe knallt,
Halloh aufjauchzet, das Hüfthorn klingt,
Die Jagdfanfare die Luft durchdringt,

Wenn Treiber ſchreien, der Förſter ſchilt,
Verworrener Lärm die Thäler füllt,
Und all das Klingen und Dröhnen
Die Berge widertönen.

Den ſchönen Wald, ich verehr' ihn ſehr,
Der luſtige Wald gilt mir noch mehr,
Im ſtillen Walde wandl' ich gern,
Doch bleib' ich ihm auch im Sturm nicht fern;
In Windesbrauſen und Donnergerell
Iſt auch der Wald noch der Reize voll,
D'rum will ich bis zum Verblaſſen
Von meinem Wald nicht laſſen.

6.

Der Dichter

Trat ich hier ein in einer Kirche Hallen?
Von ſüßen Schauern bin ich angeweht,
Mir iſt, als ſäh' ich Weihrauchdüfte wallen
Vom Eichbaum her, der dort als Prieſter ſteht,
Die Vögel laſſen fromme Lieder ſchallen,
Des Baches Wellen murmeln ein Gebet,
Die Lüfte, die durch Stamm und Zweig ſich drängen,
Ertönen ſanft gleich leiſen Orgelklängen.

Ein Tempel iſt's, in dem ich ſtaunend weile,
Ein gothiſcher Bau, den nur ein Meiſter ſchafft,
Im Ganzen zeugend und in jedem Theile
Von eines göttlichen Gedankens Kraft;

Da raget Riesensäul' an Riesensäule,
Dort zeigt sich Schnitz- und Laubwerk zauberhaft,
Die Arabesken, eben, unten, mitten,
Sind bis in's Feinste kunstvoll ausgeschnitten.

Der Dom, ob innen düster auch, hat immer
Von ebenher ein volles mildes Licht,
Da durch die Kuppel Tags der Sonne Schimmer,
Und Nachts der Schein von Mond und Sternen bricht;
Auch von den Seiten fehlt Beleuchtung nimmer,
Des Meisters Hand vergaß das Kleinste nicht,
Läßt Frühroth, Abendgluth aus tausend Ritzen
Herein wie durch gemalte Scheiben blitzen.

Wo bin ich? Ha, ich war im wachen Traume,
Den uns, den Dichtern, höhre Macht oft schickt,
Dann ist's, als wären trunken wir vom Schaume
Des Nektarweins, begeistert und verzückt;
Wir schweifen aus, wir hängen dicht am Saume
Der Wirklichkeit, der Welt, uns selbst entrückt,
Wohl zwischen Schlaf und Wachen ist's ein Schweben,
Ein dämmriges, und doch ein Doppelleben.

Ernüchtern wir, dann müssen oft wir sagen,
Daß Nebel war, was als ein Bild uns galt,
So sah ich einen Dom in Wolken ragen,
Und jetzt erkenn' ich wohl, ich bin im Wald;
Doch kann ich nicht ob arger Täuschung klagen,
In meinem Traum war Wesen und Gestalt,
Ist hier kein Dom, erbaut zu Gottes Ruhme,
So steh' ich doch in einem Heiligthume.

O Wald, du holdſter, trautſter Platz hienieden,
Wo kühler Schatten ſich dem Müden beut,
In deinen heil'gen andachtvollen Frieden
Dringt nicht der Fürſten Zank, der Völker Streit,
Hier wird gebrochnen Herzen Troſt beſchieden,
Hier ſteht der Kummer ſtill, faſt auch die Zeit,
Wer hier nicht ſchwärmen lernt, nicht kann genesen,
Der iſt das unglückſeligſte der Weſen. —

Mir iſt ſo wohl! — Ich lenke meine Schritte
Jetzt weiter durch's Gehölz'. Was ſeh' ich hier?
Es lichtet ſich der Forſt, und in der Mitte
Halbhoher Bäum' erſcheint ein Häuschen mir,
Ein kleiner Holzbau nur, beinah' nur Hütte,
Ein längres Haus d'ran, einfach, ohne Zier,
Des Trappers Sitz im Urwald zu vergleichen,
Denn überall erſcheint des Jägers Zeichen.

Ob da ein Forſtwart wohnt? es bellen Hunde,
Sie ſind gefeſſelt, denn die Kette klirrt,
Doch ſonſt iſt's öd' und ſchweigſam in der Runde,
Nur eine Holztaub' in dem Buchwald girrt;
Was harr' ich noch? ich kam zu guter Stunde,
Und kann als Wandersmann, der ſich verirrt,
Iſt nur daheim der Eigner, ungebeten
Ganz ohne Scheue in die Hütte treten.

7.

Der Herr der Hütte.

Tritt ein, sei mir willkommen, Dichter,
Du bist des Schönen Förderer und sein Richter,
Und wir verstehn uns bald,
Du kennst den Zauber, kennst die Wunderträume,
Die uns erfassen oft im Reich der Bäume,
Du liebst, wie ich, den Wald.
Darum begreifst du wohl, daß ich, der im Palaste
Behaglich wohnen kann und meist auch wohnt,
In dieses Stübchens Raum so gern vom Waidwerk raste,
Das hier so reich sich lohnt.
Doch Eines wisse noch, um in mein Herz zu sehen:
Die Hütt', in der wir stehen,
Hat Bruderliebe mir gebaut,
D'rum ist sie mir so werth, so wohnlich und so traut,
Denn sie bezeuget mir der Eintracht schönste Weihe,
Der Gleichgesinnung Geist, den Schatz erprobter Treue.
Auch meine theure Gattin weilt oft hier,
Versteht den Reitz der Einsamkeit zu schätzen,
Und freudig sich mit mir
An all der reichen Pracht der Waldnatur zu letzen.
Das ist's, warum so warm geneigt in meinem Sinn
Ich diesem Waldhaus bin,
Warum ich hier mich wohler fühle,
Als in der Städte Lärm, im bunten Volksgewühle.
Hier — nimm das Glas, gefüllt mit edlem Wein,
Thu' mir Bescheid; dies soll mein Trinkspruch sein:
„Es möge Gott in seiner Gnade Walten
„Die kleine Hütte mir recht lang, recht lang erhalten,
„Und Liebe geh' hier immer aus und ein!"

1850.

Steinkohle und Poesie.

An meine literarischen Freunde in Wien.*)

Ein Spötter sprach das Wort: „daß ich, der noch vor Jahren
Als Dichter ward genannt, zur Grube sei gefahren,"
Und wahrlich, er hat recht;
Doch ist's die Grube nur, d'rin Gnomen leuchtend tanzen,
Und d'rin verwandelt liegt der Bäume, Gräser, Pflanzen
Versunkenes Geschlecht.

Was einst der alten Welt im grünen Schmuck erschienen,
Geschwärzt, erstarrt, versteint, ist es bestimmt zu dienen
Jetzt einer neuen Welt,
Es wärmt der Menschen Herd, läßt Güter uns bereiten,
Und hilft zu Land und See, daß auf entferntste Weiten
Sich Volk zu Volk gesellt.

Der Rasen, drauf vielleicht einst Krieger sich getödtet,
Bis sich von dunklem Blut ein jeder Halm geröthet,

*) Im April 1850 brachte die „Süddeutsche Post" unter den Tagesneuigkeiten die Mittheilung von der längeren Anwesenheit des Verfassers in Wien mit dem Beisatze, daß er leider nicht poetisch, sondern für eine Eisenbahn und für Steinkohlenwerke thätig sei, daß man daher mit Recht von ihm sagen könne: „er sei zur Grube gefahren." Hierauf ward durch das vorliegende Gedicht geantwortet, welches ebenfalls in der „Süddeutschen Post" erschien

Für Niemand zum Gewinnſt,
Treibt jetzt der Mühle Rad, entfernt vom Waſſerſchwalle,
Erzeugt uns ſüße Koſt, bereitet uns Metalle,
Und webt uns ein Geſpinnſt.

Erbaulich iſt's, zu ſchaun in dieſe heil'gen Tiefen,
D'rin unerkannt ſo lang die Zauberkräfte ſchliefen,
Dem Menſchenwohl geweiht;
Aus ſolchen Gruben, Freund, d'rin du mich glaubſt begraben,
Stieg uns ein reicher Schatz von gottverlieh'nen Gaben,
Steigt eine große Zeit.

Für ſolche Wunder darf ein Dichter wohl auch ſchwärmen,
Es ſoll ſein regſam Herz für Alles ſich erwärmen,
Was gut iſt, und was nützt;
Er muß kein Träumer ſein, der mit der Luft nur reiſet,
Nur Roſendüfte trinkt, nur Mondesſtrahlen ſpeiſet,
Aus Wolken Bilder ſchnitzt.

Doch wahr iſt's — ich geſteh's, — zu ernſt bin ich geworden,
Seit ich, hinweggeführt von holden Blumenborden,
Auf nackter Erde ſteh',
Und mich beſchleicht gar oft im rüſtigſten Geſchäfte
Des bunten Lebensmarkts, beim Regen aller Kräfte
Ein leiſes innres Weh.

Allein ich dulde nicht, daß es mich ganz entmuthe,
Denn wirken muß der Mann, ſo lang in ſeinem Blute
Noch echte Wärme lebt;
Nicht unpoetiſch iſt's, ein heilſam Werk zu ſchaffen,
Der Dichtergluth bedarf's, im Kampf nicht zu erſchlaffen,
Es dichtet, wer da ſtrebt.

Und wer nicht dichtet ſo, als ob er handeln ſollte,
Und wer nicht handelt warm, als ob er dichten wollte,
Der iſt's, dem nichts gelingt,
Der dichtet nimmermehr, wie's frommt in unſern Tagen,
Und der treibt kein Geſchäft, wie es in heut'gen Tagen
Der Menſchheit Segen bringt.

D'rum, ganz von dem erfüllt, was diesmal in die Mauern
Der Reichsſtadt mich geführt, mußt' ich mit wahrem Trauern
Bezwingen mir den Drang,
Ich mußte fern von Euch, ihr edlen Männer, leben,
Die mir ſo innerſt werth durch Denken, Fühlen, Streben,
Geſinnung, und Geſang.

Doch glaubet mir, mein Herz fuhr nicht zur Grube nieder,
Es lebt und fühlt noch ſtark, und Zeiten kommen wieder,
Wo es an Eurem ſchlägt;
Lebt wohl, ob nah, ob fern, die Liebe werd' ich wahren,
Die, wiſſend, wie Ihr hold und liebreich wart vor Jahren,
Mir ſtets die Bruſt bewegt.

1840—1873.

Album-Blätter.

Für junge Damen.

1.

Der Schönheit Glanz auf einem Frauengesicht
Gleicht einem Irrwisch, der vorüberflimmert,
Die Anmuth aber ist ein stetig Licht,
Das aus der Seele Grund nach außen schimmert;
Ein solcher Liebreiz welkt nicht, altert nicht,
Weicht nicht der Zeit, die Alles sonst zertrümmert,
D'rum, Mädchen, willst du hold für immer sein,
Erhalte deine Seele schön und rein.

2.

Der Mann, der edle Frau nicht ehrt,
Dem fehlt Verstand, und Sinn für Werth;
Er gleichet Einem, dem bekannt
Nur eine Wüste ward voll Sand,
Wo nichts als Kieselstein' er fand,
Und der nun glaubt, ein jeder Stein
In anderm Boden, anderm Land
Müß' ein gemeiner Kiesel sein.

3.

Beliebt zu sein bei Vielen, Allen
Gelingt oft durch ein leichtes Spiel,

Doch nur den Besten zu gefallen
Sei dir ein hoch und würdig Ziel.

Wenn einst aus dieser Besten Reigen
Du Einem Lieb' und Treue schwörst,
Dann sei so ganz, so voll sein eigen,
Daß kaum dir selbst du mehr gehörst.

Beseelt ein gleich Gefühl euch Beide,
Hast du den Rechten dir erlesen,
Sei es dir Stolz und Glück und Freude,
In ihm, dich opfernd, aufzugehn.

Das bringt dir Unheil nicht, noch Schande,
Ist keine niedre Sklaverei,
Gefesselt durch der Liebe Bande,
Bleibt, wer sie wählte, dennoch frei.

4

An P. K.

Wahre dir eins nur stets, das jetzt dein eigen, und schöner,
Als der glänzendste Schmuck, lieblich wie Rosen dich ziert,
Wahre die reine Natur, den Sinn, der offen und harmlos
Frei sich entfaltet, und doch nimmer die Gränze verletzt;
Sehen den Garten wir an, d'rin frei aufstreben die Bäume,
Dicht hier schattend, und hier offen dem Strahle des Tags;
Da verschlingt sich zu Lauben der Zweig in den Zweig und
es säuselt,

Da und dorten verſtreut, duftendes Blüthengeſträuch;
Aber der klügelnde Menſch, der eitle Tadler der Schöpfung,
Wagt die verwegene Hand oft an die heil'ge Natur,
Findet den Baum zu üppig, und kappt die Aeſte, und ſchneidet
Nach dem beliebigen Maaß Blüthen und Keime hinweg.
Und ſo ſtehn ſie nun da, die ehmals herrlichen Bäume,
Eckige Wände von Grün, ſtarren zum Himmel ſie auf,
Fremd dem reinen geworden, und fremd den freieren Brüdern,
Und die Vögel ſogar fliehn wie erſchrocken vorbei.
Nein, ſo trauriges Werk beginnſt du nie mit dem Garten
Deiner Jugend, dafür bürgt mir dein ſchönes Gemüth,
Auch die Gärtnerin bürget dafür, die alle die Blüthen
Deines Herzens und Geiſts weckte, und hegte und pflegt.
Strebe denn frei auf, lieblicher Baum, in die Lüfte, dich nähre
Unten ein kräftiger Grund, eben die Sonn' und der Thau,
Daß du, der Erde halb, und halb dem Himmel zu eigen,
Beide liebſt, und an dir beide zugleich ſich erfreun.

5.

An Dieſelbe.

In ein Buch, beſtimmt zu Auszügen aus Dichtern.

Was ſollſt du, liebes Buch, bedeuten,
Zu welchem Zweck will ich dich weihn,
Wie wirſt du mir Genuß bereiten,
Was ſollſt du jetzt und einſt mir ſein?
Mit welchem Reiz will ich dich zieren,
Was ſei dein Werth für meinen Sinn,
Was ſoll für Achtung dir gebühren,
Was ſei für Andre dein Gewinn?

Du ſollſt für mich ein Garten werden,
D'rin ſtatt der Düfte Geiſter wehn,
D'rin weiße Blätter ſtatt der Erden,
Gefühle ſtatt der Blumen ſtehn;
Doch wie beginn' ich's, daß ich wähle
Das Beſt' aus all der reichen Saat?
Das ſage du mir, eigne Seele,
Das künde du mir, Freundesrath.

Es gibt der Gartenfreunde Viele,
Die achten nur, was glänzt und ſtrahlt,
Und was in prächt'gem Farbenſpiele
Der fremden Zone Licht gemalt;
Sie freun ſich nur am ſeltnen Baume,
Nur Theurem iſt ein Platz gegönnt,
Nichts ſteht in ihrer Beete Raume,
Was nicht die Welt als herrlich nennt.

Auch Andre gibt es, deren Garten
In ſich nur Lieblingspflanzen trägt,
Und die nur ſolcher Blumen warten,
Für die ihr Herz Gefallen hegt,
Selbſt Wieſenblumen ſtehn darinnen,
Indeß manch hochgeprieſne fehlt,
Weil jene mit beſondern Sinnen
Die Herrn der Gärten ſich erwählt.

So will auch ich den Einen gleichen,
Und ſammeln, was von hohem Werth,
Was, koſtbar und geſchätzt, den Reichen
Der Schönheitswunder angehört;

Doch folgen will ich auch den Zweiten,
Wie ſie den Garten ſich beſtellt,
So will ich einen mir bereiten,
Wie er nur meinem Sinn gefällt.

Und was ein hoher Meiſter ſinget,
Der in des Weltalls Tiefen blickt,
Was göttlich ſchön auf Erden klinget,
Und uns zur Himmelsluft entzückt,
Der kühne Traum, der ohne Schranke
Zur Sonn' empor ſich Dome baut,
Des mächt'gen Geiſtes Hochgedanke
Sei euch, ihr Blätter, anvertraut.

Doch ſei mir freundlich auch willkommen,
Was hoch und glänzend nicht erſcheint,
Das ſtille Lächeln eines Frommen,
Die Thräne, ſo die Sehnſucht weint,
Der Scherz, der hold den Frohen krönet,
Der Kranz, den zarte Liebe flicht,
Und Alles, was mir lieblich tönet,
Und traulich mir zum Herzen ſpricht.

Wie Manches, was wir ſelbſt empfinden,
Was ſtille wohnt uns im Gemüth,
Deß wahren Sinn wir kaum ergründen,
Sprach deutlich ſchon der Sänger Lied;
Kein Klang wohl ruht in unſern Tiefen,
Dem nicht ein Anklang irgend lebt,
Gefühl' erwachen, die noch ſchliefen,
Wenn die verwandte Saite bebt.

An ſolchen mir verwandten Klängen
Will ich mich innerlichſt erfreun,
Es ſoll aus vielgeſtalt'gen Sängen
Mein eigen Bild geſtaltet ſein;
Was Frohes, Süßes ich empfunden,
Was mich in Schmerz und Gram bewegt,
Was ſchön und würdig ich gefunden,
Sei Alles nieder hier gelegt.

So wirſt du, Buch, mir ſelbſt mich deuten,
Mein Denken, Fühlen, innern Werth,
So wirſt du mir Genuß bereiten,
So werd' ich durch mich ſelbſt belehrt;
Mit eignem Reiz werd' ich dich zieren,
Nicht ahnend, daß du ſo geziert,
Und Achtung ſoll dir d'rum gebühren,
Wie ſie uns vor uns ſelbſt gebührt.

Die Blätter, Zeugen meiner Triebe,
Die ich gehegt von Zeit zu Zeit,
Sei'n Allen, die ich ehr' und liebe,
Und die auch mir geneigt, geweiht;
Sie werden ganz mein Selbſt hier finden,
Mein Leben ſchildert Blatt für Blatt,
Und Jeder wird mein Herz ergründen,
Der dieſes Buch geleſen hat.

6.

Soll dir Heil erblühn auf Erden,
Trachte klar dir ſelbſt zu werden,
Ganz dein Innres zu verſtehn,
Immer ſonſt wirſt du nur ſchwanken,
Stets an bittrem Zwieſpalt kranken,
Ewig in der Irre gehn.

Aber, mit dir ſelbſt im Klaren,
Wirſt du dir und Andern wahren
Feſte Ruh' und ſichres Glück,
Muthig, folgerecht, entſchieden
Wandelſt du in Kraft und Frieden
Durch das düſterſte Geſchick.

Gegen heut'ger Welt Getreibe
Iſt auch einem zarten Weibe
Nur der ſtarke Sinn ein Damm;
Führ' es ernſt dir zu Gemüthe,
Und es dufte deine Blüthe
Einſt auf einem kräft'gen Stamm.

7.

Laß deinen Verſtand nur wachſen hinan,
Es ſoll dir ihn Niemand binden,
Doch bleib' er immer unterthan
Dem weiblich zarten Empfinden.

Laß dein Gefühl nur wachsen frei,
Daß recht es die Bruſt dir erweitet,
Doch ſie nur, daß es immer ſei
Vom klaren Verſtand geleitet.

Das ſcheint ein Räthſel: „Das Regiment
Hat jedes, und jedes ſoll dienen?“
Doch dem, der manches Räthſel kennt,
Iſt hier auch Sinn erſchienen.

Die Löſung — einſt erreiche ſie —
Sie ſchützt dich vor vielen Schmerzen,
Sie heißt: die vollſte Harmonie
In deinem Kopf und Herzen.

8.

Ich kenne manch Gemüth auf Erden,
Von dem ich gern verſtanden bin,
Am liebſten doch will ich es werden
Vom unbefangnen Mädchenſinn.

In ihm wirkt das Gefühl des Schönen
Noch einem Frühlingstraume gleich,
Ihm iſt das Herz an ſüßem Sehnen,
Die Welt an Harmonieen reich.

Und Träume ſpendet ja der Dichter,
Und Sehnſucht weckt ſein Traumgeſicht,
D'rum hat er einen beſſern Richter,
Als eine Jungfrauenſeele, nicht.

Und d'rum, ſo lang noch ſolche Seelen
Sich meiner ſchlichten Weiſen freun,
Will ich mein Innres nicht verhehlen,
Und freudig im Gelange ſein.

9.

In ein Buch,

beſtimmt zum Einlegen von Blumen.

Einen Sommer hier bewahren
Willſt du für des Winters Tage,
Daß nach längſt verrollten Jahren
Dieſes Buch dir Kunde ſage
Von jedweder holden Blüthe,
Wo und wann du ſie gefunden,
Und vom eigenen Gemüthe,
Was da ward gedacht, empfunden.

Hingeſchwundner Luſt und Trauer
Gibſt du ſo ein bleibend Zeichen,
Schönem Traum auch leihen Dauer
Deine bunten Blumenleichen,
Und du kannſt, wie im Gedichte
Sänger, Maler in den Bildern,
Treu und wahr dir die Geſchichte
Deines innern Lebens ſchildern.

Wenn dann hin iſt und verklungen,
Was du gut und hold einſt fandeſt,
Bleiben dir Erinnerungen
In den Sträußchen, die du bandeſt;

Mögen selten sie ein Leiden
Künden auf durchlaufnen Bahnen,
Aber oft an süße Freuden,
Viel des Lieben dich gemahnen!

10.

Einem jungen Dichter.

Beifall kannst du bald erjagen,
Buhlst du nur um Tagesgunst,
Aber halte hoch die Kunst,
Und du darfst dich selber achten.

11.

Einem Sangesgenossen.

Mag der Mode Spruch uns ächten,
Immer doch in Sang und Leben
Laß uns nach dem einzig Rechten,
Nach dem ewig Schönen streben.

Eitler Wahn und tolle Wirrung
Muß vergehn im Lauf der Zeiten,
Neu hervor aus all der Irrung
Wird die echte Muse schreiten.

Dann — wir modern wohl im Grabe —
Finden wieder sich auf Erden
Herzen, denen eine Labe
Unsre schlichten Lieder werden.

„Schlicht und edel“ unſ're Loſung!
Kommt ſie wieder einſt zu Ehren,
Können gern wir die Liebkoſung
Heut'gen Ungeſchmacks entbehren.

12.

Einem Gleichgeſinnten.

Durch Schwulſt, Bombaſt, und hohle Phraſen
Begeiſtert Manche manch Gedicht,
Sie ſind bezaubert, wenn ſie's laſen,
Doch fragt ſie — ſie verſtanden's nicht.

Sie freun ſich d'ran, wenn aus dem Dunkel
Ein Schimmer zuckt, ein einzler Strahl,
Ein Irrwiſch iſt's, ein leicht Gefunkel,
Dann wieder Nebel, trüb und fahl.

Sie mögen Luſt am Zwielicht finden,
Ich lobe mir den Tagesſchein,
Ein klares Denken, klar Empfinden,
Ein klar Gedicht, wie klaren Wein.

Genug noch gibt's der Dämmerungen,
Der Dichter ſei's, der ſie erhellt,
Sonſt hat er nichts für ſich errungen,
Und nichts geſchaffen für die Welt.

13.

Eine Mutter
in das Album ihres Kindes.

Wie die Mutter dir geſinnt,
Weißt du wohl, du theures Kind,
Und noch mehr wirſt du's begreifen,
Wenn einſt Geiſt und Herz dir reifen.

D'rum in dieſe Blätter auch,
D'rein ſich ſollen nach dem Brauch
Solche zeichnen, die dich lieben,
Hab' ich mich zuerſt geſchrieben.

Mutterliebe, treu und rein,
Weiht das Büchlein heut dir ein,
Bring', du kleines Angebinde,
Freude meinem guten Kinde!

Kunſt und Literatur.

Das Gute, das Rechte wollen wir,
Und ſtreben nach dem Echten,
Für Gutes aber ſollen wir,
Wenn Noth es thut, auch fechten.

Wir fechten meiſt mit Scherzen nur,
Nur ſelten mit ſcharfen Worten,
O gingen ſie doch zu Herzen nur
Den Frevlern allerorten!

1823.

Künſtlers Gebet.

Wurzel ſchlugen deine Keime,
Herr, in meines Buſens Tiefen,
Und gedeutet ſind die Träume,
Die in mir, ein Räthſel, ſchliefen.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Milde,
Der in meinem Geiſte waltet,
Der die dunklen Traumgebilde
In mir formet und geſtaltet.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Liebe,
Der den ird'ſchen Sinn mir läutert,
Und die Bruſt voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geiſt der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der bei'm Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange ſprühet.

Du biſt's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenſpiel erklinget,
Wenn mein Lied der Kehl' entgleitet,
Biſt es du, der aus mir ſinget.

Könnt' ich je, der Staubgeborne,
Unwerth ſolcher Gnade werden,
Könnt' ich, der von dir Erkorne,
Mich als ſtolzes Selbſt geberden;

Könnt' ich je in dem Geſluthe
Schaaler Eitelkeit verſinken,
Mich in frechem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geiſt der Milde,
In des Zornes Geiſt dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner ſchmettre nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkennte,
Und ein Thor, der Großes übte,
Und ſich ſelbſt den Schöpfer nennte.

1832.

Die Meisterverächter.

Freiheit will der echte Dichter,
Beugt sich nie zum Staube nieder,
Gern der Freiheit Blüthen flicht er
In die Kränze seiner Lieder;
Freier Mund mißtönet nimmer,
Ganz verstummen sollen Knechte,
Schwert und Leier zingen immer
Für die Freiheit in's Gefechte.

Aber, was Ihr Freiheit nennet,
Frechheit nenn' ich's ohne Zagen,
Weil Ihr nur vor Ingrimm brennet,
Alles Hohe zu zerschlagen;
Glühen sieht man, lechzen, dürsten
Euren frevlen Bundesorden,
Unire hehren Liederfürsten,
Sangeshelden uns zu morden.

Doch Ihr mordet nicht die Leiber,
Denn die liegen längst im Grabe,
Nein, Ihr seid nur Ehrenräuber,
Greift nur nach der geist'gen Habe,
Schmäht die Größen des Jahrhunderts,
Scheltet mit gemeinem Hohne,
Und gemeiner Sinn bewundert's,
Wie Ihr stürmet Thron' um Throne.

Aber ſtürzt Ihr ſie? — mit nichten!
Eure Wuth, ſie will nicht frommen,
Unſre Könige zu richten
Müſſen Kön'ge wieder kommen;
Doch, als ihrer Sendung Zeichen,
Werden ſie ſich fromm erniedern,
Und den Kranz der Ehrfurcht reichen
Ihren vorgegangnen Brüdern.

Denn das iſt des Großen Freude,
Und der ſchönſte Stolz des Freien,
Warmen Drangs, und fern vom Neide,
Großem ſeinen Zoll zu weihen;
Nur wer tief ſich weiß zu beugen
Vor dem Herrlichſten auf Erden,
Kann empor zum Höchſten ſteigen,
Selbſt ein Herrlicher zu werden.

1832.

Frauen und Dichter.

Zehn der allerſchönſten Frauen
Seh' ich hier im Kreis beiſammen,
Faſt erblind' ich ſchon vor Schauen,
Und mein Herz geräth in Flammen;
Alle ſeid ihr holde Weſen,
Ob ihr ſtolz thut, oder ſchüchtern,
Hochgebildet All', beleſen
In den meiſt gerühmten Dichtern.
Gar zu gern nun würd' ich inne,
Welcher von den Dichtern allen
Jedem einzlen Frauenſinne
Mag genehm ſein und gefallen.
Nennt mir d'rum, Ihr holden Damen,
Eurer Lieblingſänger Namen,
Oder, wollt ihr ſie verſchweigen,
Mögt mir nur ihr Weſen nennen,
Und aus all dem bunten Reigen
Hoff' ich Jeden zu erkennen.

Mathilde.

Der Eine, den vor Andern ich verehre,
Hat aus der Nordland-Sagenwelt geſungen,
Wie in dem Nebel kämpften Geiſterheere,
Wie Recken auf dem Hünengrab gerungen,

Wie Wunder übten die gefeiten Speere,
Und wie dem blonden Jüngling es gelungen,
Die blonde Königstochter aus den Ketten
Des liebentbrannten Zaubrers zu erretten.

Nicht voll genüget meinem Sinn das Ganze,
Doch ist das Einzle herrlich zu genießen,
Aus jeder reinen glattgeformten Stanze
Scheint mir ein Strauß von Blumen zu erſprießen,
Die Verſe ſchweben hin in leichtem Tanze,
Wie durch den Wieſ'grund Bacheswellen fließen;
O wie erlabt mich das! — ich ſpräch' als Richter:
„Die Form! die Form das Höchſte für den Dichter!"

Julie.

Mein Sänger iſt etwas formlos,
Der Vers oft ſchlimm verrenkt,
Doch iſt er vom höchſten Geiſte
Ganz durch und durch getränkt.

Oft trägt ihn glühnde Begeiſterung
Weit über die Erde hinaus,
Doch plötzlich — brechen die Schwingen —
Er fällt, und ſpottet ſich aus.

Das wirkt ſo allgewaltig,
Ich kann nicht ſagen wie,
Wie kaltes Waſſer auf heißes;
Sie nennen's: Selbſtironie.

Célestine.

Ach, mein Dichter! seine Seele
Taugt nur höhern Regionen,
Solcher Geist ohn' alle Fehle
Wird nicht lang auf Erden wohnen.
Immer strebt er aufzuschweben,
Schöner stets sich zu verklären,
Und von seinem Fittig beben
Laß' ich mich in höhre Sphären;
Aber leider immer wieder
Muß ich solcher Wonn' entsagen,
Und zur kalten Erde nieder,
Und das schaale Leben tragen!

Christine.

Ei, Liebste, da hab' ich ein besseres Loos,
Mein Liebling macht mir das Kleinste groß,
Und das Gemeinste ästhetisch,
Beschreibt mir Alles im Haus gar nett,
Den Vorhang, Spiegel die Stühle, das Bett,
Die Toilette und den Nähtisch.
Das freut mich, daß ich nicht sagen kann,
Wie hoch ich's danke dem freundlichen Mann,
Was Alles er mir schon geleistet,
Er hat mir den Ofen mit Gold staffirt,
Er hat mir den Strickstrumpf poetisirt,
Das Küchengeschäft vergeistet.

Hedwig.

In echten deutſchen Klängen erhebt mein biedrer Freund
Die Zeit der alten Treue, die nimmer uns erſcheint,
Der Männer Kraft und Ehre, die Zucht der edlen Frau
Läßt er, ein Feind des Prunkes, in ſchlichtem Bild uns ſchaun.

Balladen und Romanzen beſingen ſchöne That,
Dazwiſchen ſprießen Lieder wie holde Frühlingsſaat,
Und ernſte Worte tönen, dem freien Sinn geweiht,
Und Sprüche, goldne Körner, ſind mittendurch geſtreut.

Ich hab' ihn ſtets bewundert, beſtaunt und tief verehrt,
Doch mehr und mehr wird Achtung in Liebe mir verkehrt,
Ich muß an jedem Tage ihn mehr und mehr erhöhn;
Das iſt des Schönen Probe: es bleibt uns ewig ſchön.

Roſa.

Morgenröthe, Abendfriſche,
Regenbogen, Mondespracht,
Blaue Ströme, grüne Büſche,
Tageshelle, Waldesnacht,
Solches pflegt in kleinen Bildern
Lieblich uns mein Freund zu ſchildern.

Da ich gern im Freien gehe,
Mir erleichternd meine Bruſt,
Nichts mit ſolchen Freuden ſehe
Als Natur in ihrer Luſt,
Wen wohl wundert's, daß vor allen
Solche Bilder mir gefallen!

Gabriele.

Mein Auserwählter ſchwebt in Minneträumen,
Gefällt zumeiſt ſich im Sonettenzwange,
Stets ſingt er von der Nachtigallen Sange,
Verblühten Roſen und verliebten Bäumen.

Erſtaunlich iſt's, wie keck er wagt zu reimen,
Da fehlt es nie an klappend richt'gem Klange,
Bricht mitten auch ein Vers, ihm wird nicht bange,
Er weiß geſchickt ihn wieder feſt zu leimen.

Und ſo gelingt's ihm, Zeilen zu verſchränken,
Daß oft man zittern muß, und bange denken,
Wie er's zum Ziel wohl und zum Ausgang wende;

Doch plötzlich, wie ein ſtützig Roß ein Reiter,
Lenkt ſchnell herum der Hypogryphenleiter,
Und glücklich ſeht Ihr das Sonett am Ende.

Sabina.

Verſchont mich doch mit jedem Dichter,
Der ſchwipend Vers' und Silben mißt,
Mir widert dieſes Reimgelichter,
Mein Liebling iſt ein Proſaiſt,
Ein Proſaiſt von derbem Weſen,
Ein Novelliſt und Humoriſt,
Satyriker, ganz auserleſen,
Der Euch die Dichter alle frißt.
Gar Viele hat er ſchon im Leibe,
Er faßt ſie vorn, und nicht mit Liſt,

Er thut's, wie man zum Zeitvertreibe
Ein Dutzend frischer Austern ißt.
Wohl hat er wenig Treu' und Glauben,
Ist allbekannt als schlechter Christ,
Doch läßt er sich die Ruh' nicht rauben,
Und kräht und kräht auf seinem Mist,
Daß alle Hörer lautauf lachen,
Beim Wein, beim Thee, beim Robber Whist.
Wär' ich sein Weib, ich wollt' es machen,
Daß er verstummt' in kurzer Frist;
Doch leider kann ich ihn nicht quälen,
D'rum ist er Liebling meiner Seelen.

Helene.

Vor Allen werth ist mir der Mann,
Der rast und gewittert,
Der mir das Herz zerreißen kann,
Die Nerven mir erschüttert.

Sein Sinn ist ebern, wild und rauh,
Und grausam ohne Gleichen,
Er trägt nur Sünd' und Gräul zur Schau,
Und Blut und Mord und Leichen.

Allüb'rall ist des Satans Hand
Versteckt und frei im Spiele,
Und führt durch Gift und Dolch und Brand
Zum schaudervollen Ziele.

In meinem kleinen ſtillen Haus
Iſt Langeweil' beſtändig,
Drum leſ' ich gerne ſolchen Graus,
Da wird's um mich lebendig.

Klara.

Am liebſten wahrlich ſchwieg' ich ſtill,
Weil Keine der Schweſtern ich tadeln will,
Doch, muß ich dazu mich bequemen,
So ſag' ich ohne Schämen:

Ich hatte Lieblingsdichter nie,
Ich liebe die ganze Poeſie,
Und freu' mich, gleich dem Kinde,
An Blumen, wo ich ſie finde.

Die Einen pflück' ich am Bachesrand,
Die Andern hoch auf der Felſenwand,
Zu denen ich oft mir hole
Die träumende Nachtviole.

Auch Eichenblätter und Tannengrün
Stehn gut zu der lachenden Farben Glühn,
Auch Myrthen mag ich leiden,
Und Zweige von Thränenweiden.

So wind' ich mir den reichſten Kranz,
Und labe mich an dem bunten Glanz,
Am Duften und am Funkeln,
Am Lichten ſo wie am Dunkeln.

Oft bind' ich einen kleineren Strauß,
Und wähle seltnere Blumen aus,
Oft wieder will's mir gefallen,
Zu greifen nach allen und allen.

Die Welt ist voll von Blüth' und Sang,
Da wird mir nie vor Mangel bang,
In jedem neuen Lenze
Gibt's schönere Blüthen und Kränze.

1845.

Zur dritten Auflage der Gedichte.

(An den Fürſten Carl Egon zu Fürſtenberg.)

In der Jugend hellen Tagen
Ward ich leicht emporgetragen
Von des Geiſtes raſchem Flug,
Und dem ſchwärmenden Gemüthe
War ein Stern und eine Blüthe,
Und ein goldner Traum genug.

O wie lachte da die Erde,
Und die menſchliche Geberde,
Und des Himmels Blau und Gold!
Gab es Gram, er ging vorüber,
Kam ein Schmerz, ſo war's ein lieber,
Und die Thräne ſelbſt war hold.

Anders iſt der Mann gemuthet,
Dem das Herz ſchon oft geblutet,
Wenn ſein Glück im Keim verdorrt,
Den manch prächt'ger Schein betrogen,
Dem der ſchönſte Traum gelogen,
Und das hoffnungsreichſte Wort.

Ihn ergötzt nicht mehr ein Schimmer,
Ihn erquickt ein Flücht'ges nimmer,

Das nicht wirket, nichts erschafft,
Abgekehrt vom Glanz des Scheines,
Will er Eins nur, kann für Eines
Ganz nur brauchen seine Kraft.

Dieses Eine heißt: das Echte,
Und das allwärts ewig Rechte
So in Leben wie in Kunst,
Seitab weicht vor dieser Sonne
Falscher Schmerz und falsche Wonne
Wie ein schwanker Nebeldunst.

Und nach solcher Geisteslichtung
Kämpfte frei sich auch die Dichtung
Von so manchem eitlen Tand,
Die sonst grünen, blühn nur wollte,
Weiß und will nun, daß sie sollte
Als ein Fruchtbaum stehn im Land.

Doch, — nicht würde Frucht genossen,
Wären Blüthen nicht entsprossen
In der Frühlingsfrahlen Gluth,
Und es läßt die Kraft der Aehren
Aus der Saat sich nur erklären,
Mannesernst aus Jünglingsmuth.

D'rum ward bunt mein Kranz gewunden,
Seltner Fürst, und d'rein gebunden,
Was Dich ehmals schon erfreut,
Doch es ist die neue Gabe,
Die das Heil des Wirkens habe,
Dir vor Allen gern geweiht.

Wer den Keim ſchon ſorglich pflegte,
Wer die Blüthe ſchirmt' und hegte,
Soll auch Herr der Früchte ſein,
Wie, zum Sänger Dir erleſen,
Einſt der Jüngling Dein geweſen,
Iſt der Mann auch wieder Dein.

1829.

Gesinnung.

Vieles träumt' ich, Vieles lebt' ich,
Was in meinen Liedern tönt,
Nach dem Besten rang und strebt' ich,
Und so bin ich mir versöhnt.

Wird der Meister mir's nicht schelten,
Nenn' ich's köstlichen Gewinn,
Aber höher will mir's gelten,
Labt's den schlichten Menschensinn.

Denn der Perle reine Klare
Freut des Kenners Blick mit Recht,
Doch das frische Mark der Aehre
Nähret ein gesund Geschlecht.

1837.

Uhland.

Ein Mann mit einer ſchlichten Weiſe,
Mit einem ſtill beſcheidnen Sinn,
Mit klarem Aug' und heller Stirne,
So tritt er freundlich vor dich hin;
Er heißt dich herzlich gern willkommen,
Schmerzt dich auch nicht der Druck der Hand,
Doch wenn der Abſchied ward genommen,
Hat Manchen ſchon ſein Kuß gebrannt.

Du ſuchſt ſogleich in ſeinen Zügen
Des Geiſtes aufgeregte Kraft,
Den innern Sturm, das ew'ge Sehnen,
Die Fluth der Dichterleidenſchaft,
Du ſuchſt der Träume Gluth und Fülle,
Die raſtlos ziehn von Ort zu Ort,
Und dir begegnet — ernſte Stille
In Blick und Haltung, Mien' und Wort.

Doch wenn du jetzt vom Seeſturm redeſt,
Von Gletſchereis und Alpenwand,
Von hehen Burgen, düſtren Domen,
Von blauem Himmel, grünem Land,
Wenn du der Ehre, Treu' und Liebe,
Des ein'gen Bruderſinns gedenkſt,
Und deine Red' auf Heimathtriebe,
Auf Wohl und Weh der Völker lenkſt:

Dann ſiehſt du ſeine Züge ſtrahlen,
Vernimmſt ſo edler Worte Klang,
Wie er dich oft aus ſeinen Liedern
Mit wunderſamer Macht durchdrang;
Da hörſt du Schlachtlärm, ſchreckenvollen,
Dazwiſchen Glocken und Schalmein,
Lawinen ſtürzen, Donner rollen,
Und Lerchenwirbel ſchallt darein.

Das iſt des hohen Meiſters Sitte,
Der ſchlicht iſt, wie ein Sohn der Alp,
Er ſpricht nur halb, wenn Andre ſchwatzen,
Doch fühlt er ganz, was Viele halb;
Und iſt ſo voll der Strom ergoſſen,
Daß er ſein Becken übertritt,
Dann kommt er herrlich hergefloſſen,
Und Gold und Perlen führt er mit.

Und wenn ſich nun dein Mund erſchließet
Zu ſeiner Sänge Preis und Lob,
Da ſenkt er ſtill ſein Auge wieder,
Das er ſo flammend erſt erhob;
Und wollt'ſt du ihm den Eichkranz reichen,
Den Deutſchland ſeinen Meiſtern beut,
Er nähme nur ein Blatt der Eichen,
Und legt' an's Herz es unter'm Kleid.

Dichterloos und Dichtertroſt.

Du weißt es, armer Freund, wie in gewißen Kreiſen
Die liebe gute Welt, ſo voll von Ueberweiſen,
Hält über dich Gericht,
Wie jene kluge Schaar der gar ſo feinen Leute,
Und wie der wilde Troß, die losgelaßne Meute
Der Läſtrer von dir ſpricht.

Du weißt es: Wenn du ſprichſt, und eiferſt warm und wärmer
Für das, was ſchön und echt, ſo heißeſt du ein Schwärmer,
Ein ſchwindelnder Poet,
Indeß ein Fant, ein Geck mit leerem öden Herzen,
Doch ſüßer Worte voll, und voll von fahlen Scherzen,
Bewundert vor dir ſteht.

Du weißt es: Wenn du ſchweigſt, und ſtill, vielleicht auch düſter,
Verſenkt in Sinnen biſt, ſo geht ein leis Geflüſter
Rings durch die Reihn herum:
„O welch ein laun'ſcher Menſch! wie? ſinnt er wohl auf Stanzen,
„Vielleicht auf ein Sonett? er lacht nicht, mag nicht tanzen,
„Jetzt iſt er gar auch ſtumm."

Und redeſt Du auf's Neu', und überfliegſt die Schranken
Alltäglichen Verkehrs, und ſtreifeſt an Gedanken,
Ernſt und bedeutungsvoll,

So wenden sie sich ab, die Fräulein, Herrn und Frauen,
Und werden blaß beinah', und lispeln fast mit Grauen:
„Was solch Gespräch' uns soll!"

Blickst du zum Mond empor, zum nächt'gen Heiligthume,
Mondsüchtig heißest du; wenn in den Kelch der Blume
Versenkt den Blick du hast,
Wenn du vor Tag empor zum Berge steigst, der Wonne
Der Erde dich zu freun, begrüßt vom Aug' der Sonne,
So bist du — ein Phantast.

Und wo es „handeln gilt", und du dein Bestes thuest,
Und bis das Ziel erreicht, nicht rastest und nicht ruhest,
Heißt's „überschwenglich" gleich;
Doch irrest du und fehlst in einer schwachen Stunde,
Da jubelts ringsum auf, und ruft aus einem Munde:
Ein Streich! ein arger Streich!

Und wenn du einmal was von eignem Werth empfindest,
Und es nicht augenblicks verhehlest und verwindest,
So schwer ein Herz es kann,
So bist du aufgeblähst, stolz, unerträglich eitel,
Ganz in dein Ich verliebt, vom Fuße bis zum Scheitel
Ein dünkelweller Mann.

Du weißt, so denken sie, ob viele sind, ob wenig,
Sie nennen sich die Welt, und ihnen unterthänig
Soll alles Leben sein;
Dich aber faß' ich nicht — ich seh' dich ohne Kummer,
Du blickst ganz frei umher, und hast noch guten Schlummer
Inmitten solcher Pein. —

„Ja, Freund, ich ſteh' noch feſt, und werd' es fürder bleiben,
Mag herbe Schelſucht auch es immer weiter treiben
Auf dieſer Erde Raum;
Auch iſt es nicht die Welt, die über mich ergrimmte,
Es iſt ein Häuflein nur, das irgend was verſtimmte,
Mich dünkt, ſie wißen's kaum."

„Drei Blicke tröſten mich: der ein' in meine Seele,
Der andre auf zu Gott, der Tugend oder Fehle
Allein zu richten weiß,
Der dritte ſchweift umher rings in der Näh' und Ferne
Nach jenen Freunden hin, die ich erkenn' als Sterne
In meines Lebens Kreis."

„Noch viel der Edlen gibts, der Guten und der Beſten,
Die liebevoll an's Herz den Liebevollen preßten,
Vereint in Freud und Leid;
Wir haben uns erkannt, wir halten uns umſchlungen,
Es iſt ein ſchöner Bund, er wird uns nicht bezwungen
Von Schickſal oder Zeit"

„Und wenn ich einſam bin, und Ihr mich glaubt verlaſſen,
Die lieben Geiſter ſind's, die da die Hand mir faſſen,
Ich bin dann nicht verwaiſt,
Und draußen auf der Flur, auf Höhn und in der Halde
Spricht mir aus blauem Zelt und aus dem grünen Walde
Der Geiſter höchſter Geiſt."

„Das iſt mein Hochgefühl, das mir des Himmels Stimme,
Vielleicht nennt eifernd es ein Feind in ſeinem Grimme

Auch wieder eitlen Stolz;
So ſchlagt mich denn an's Kreuz! mich wird ein Hauch umfächeln,
Den Ihr nicht fühlen könnt, und heiter werd' ich lächeln
Am bittren Marterholz."

1822.

Forderungen.

Der Dichter.

Maler, weißt so schön zu fesseln
Manchen flücht'gen Augenblick,
Male mir des Liebchens Treue,
Einen Kuß mir nur zurück.

Der Maler.

Dichter, weißt so viel zu sagen
Von des Jenseits goldnem Schein,
Dichte wieder mir in's Leben
Meinen todten Freund herein.

Der Dichter.

Kann ich auch nicht Todte wecken,
Ist doch Traum mein guter Bot',
Zu dem Freund will ich ihn senden
In das ew'ge Morgenroth.

Warm und treu will ich ihn schildern,
Wie er lebte, wie er war,
Und du hast ihn neu gewonnen
Aus der dunklen Todtenbahr'!

Der Maler.

Kann ich auch nicht Treue malen,
Und den Kuß, wie heiß er brennt,
Will ich doch die Holde bilden,
Wie sie wohl dein Herz noch kennt.

Blickst du dann nach ihren Lippen,
Die sich öffnen, wie zum Gruß,
Rückst du schnell die Zeit zurücke,
Und du fühlst den glühnden Kuß.

Nachruf an die Naturforscher-Versammlung im Jahre 1837.

Wenn in des Sommers arbeitvollen Tagen
Natur im kräft'gen Schöpfungswerk geglüht,
Wenn reichen Segen Feld und Flur getragen,
Wenn Frucht geworden, was im Lenz geblüht,
Wenn für die Menschheit, stillend ihre Klagen,
Die Pflegrin alles Lebens sich gemüht,
Und wenn sie, sammelnd ihre tiefsten Kräfte,
Zu ruhen scheint vom irdischen Geschäfte:

Dann tritt zusammen in den deutschen Gauen
Der weisen Priester auserwählte Schaar,
Sie preisen ihre Göttin, und erbauen
Bald hier, bald dort ihr einen Hochaltar;
Doch seltsam ist der Priester Dienst zu schauen,
Sie bringen nicht Gebet, nicht Opfer dar,
Sie lösen Räthsel an des Altars Stufen,
Und wagen's, laut Geheimstes auszurufen.

Denn nicht mit Ehrfurcht will Natur erfüllen
Durch ein Gewand von Nebel, das sie trägt,
Nein, Jedem ist's gewährt sie zu enthüllen,
So viel sie auch des Wundervollsten hegt,
Und Jeder darf den Trieb des Wissens stillen,
Ihr heil'ges Buch ist offen hingelegt,
Und wer vom Antlitz ihr den Schleier lüftet,
Hat Heil sich selbst, und Heil der Welt gestiftet.

D'rum ſtehn die Prieſter auch im Heiligthume,
Von ihrer Gottheit Anblick nicht geſchreckt,
Und Einer ruft: Zu deinem neuen Ruhme
Hab' eine neue Kraft ich jüngſt entdekt,
In einer kleinen unſcheinbaren Blume
Haſt du ein ſüßes, ſtarkes Gift verſtekt;
Ich forſchte lang und hab' erkannt ſein Weſen,
Geſunde tödtet's, Kranke macht's geneſen.

Ein Zweiter ſpricht: Vom Laufe des Kometen,
Vor dem die Bruſt des Abergläub'ſchen bebt,
Hab' ich zu Trotz den ſchwindelnden Propheten
In ſtillen Nächten Kunde mir erſtrebt;
Der Erde Kreis wird nie der Stern betreten,
Der himmelweit an uns vorüberſchwebt,
Schafft ruhig, Menſchen, ſchlummert ohne Sorgen,
Noch lange folgt auf jede Nacht ein Morgen.

Ein Dritter hat ein ſeltſam Thier gefunden,
Ein Vierter will ergründen Ebb' und Fluth,
Ein Fünfter hat die Stoff' im Stein entbunden,
Ein Sechſter eint Metall in raſcher Gluth,
Der weiſſagt Mondverfinſtrung auf Sekunden,
Und Jener ſucht die Kraft, die nimmer ruht,
Der Prieſter Geiſt durchforſcht, was nah und ferne,
Den Staub der Erde, und des Himmels Sterne.

So nach der Dinge Gründen forſcht der Weiſe,
Der Irrthum weicht, es fliebt der finſtre Wahn,
Erkenntniß bricht, bald plötzlich, bald nur leiſe,
Allmählig wirkend ſich die weite Bahn,

Und in des Volkes, in der Menschheit Kreise
Tritt Wahrheit, eine Glanzgestalt, heran,
Und spendet rings mit leuchtendem Gesichte
Den Schatz des Nutzens, ihre goldnen Früchte.

Willkommen d'rum, Ihr frommen Wohlthatspender,
Gegrüßt, wohin sich Euer Fuß gewandt,
Ihr gingt schon manches Jahr als Lichtversender
Im glühnden Trieb durch manches deutsche Land,
Und Euch erkannten, ehrten alle Länder,
Wo Euer Kreis sich froh zusammenfand;
Zuletzt auch Böhmens segensreichen Auen
Ward es vergönnt, die heil'ge Schaar zu schauen.

Hier, wo Natur sich freut in Zeugungsfülle
Zu üben ihre schöpferische Kraft,
Hier, wo sie aus der Fluren grüner Hülle
Den Pflanzenreichthum treibt in vollem Saft,
Wo tief im Erdgrund sie geheim und stille
An tausend Erzen immer rege schafft,
Hier, wo sie prangt im buntsten Farbenscheine,
In Blumen, Perlen, und im Edelsteine;

Und hier, wo gleich den Bergen in der Runde,
Die, unverwandt zur Sonne schauend, stehn,
Die Menschen auch nach reiner Wahrheit Kunde,
Nach höhrem Wissen schmachtend aufwärts sehn,
Wo, rastlos strebend, doch mit stillerm Munde,
Die Besten nach den schönsten Zielen gehn,
Hier hob sich jetzt, den Erdkreis zu belehren,
Der Göttin Altar, die auch wir verehren.

Ach, daß so schnell die schönen Tag' entschwanden,
Die Freuden, die ein edler Sinn genoß,
Als Weisheit vom Geweihteren verstanden,
Von Euren Lippen, hohe Männer, floß,
Als Wahrheit, hergeströmt aus allen Landen,
Im Herzen unsrer Heimath sich ergoß,
Die Geister mit den Geistern eifernd rangen,
Und doch die Hände friedlich sich verschlangen!

Vorüber ist, verrollt gleich andern Tagen,
Die schöne, frohe inhaltsvolle Zeit,
Doch tiefe Wurzel hat in uns geschlagen
Erinnrung, die Vergangnem Dauer leiht,
Und fern, von allen Winden fortgetragen,
Ward Euer Saatkorn in die Welt verstreut,
Und, wo es wachsend, wuchernd wird gefunden,
Da ist's ein Denkmal jener schönen Stunden.

1842.

Virtuosen.

1.

Dort steht der Virtuose,
Die Geig' in der linken Hand,
Wie paßt ihm straff die Hose,
Der Frack, wie elegant!

Die Locken ohne Fehle
Streicht er aus dem blassen Gesicht,
Ach, welche schöne Seele
Aus diesen Haaren spricht!

Sein Aug', das schmachtend matte,
Zeigt ein gebrochenes Herz,
Die hohe steife Cravatte
Des Erdenzwanges Schmerz.

Soll nicht sein Fuß gefallen,
Der Fuß, so fein und schmal?
Fast ziemt es ihm nicht, zu wallen
Im rauhen Erdenthal.

Auch deutet ein kleiner Hügel
An jedem Schulterblatt,
Daß er zum Wuchs der Flügel
Schon einen Ansatz hat.

Er ſieht hinab in's Gedränge,
Als achtet' und merkt' er's kaum,
Er träumt, inmitten der Menge,
Den Melodientraum.

Doch horch, die Saiten dröhnen,
Erſt tief und leiſe nur,
Dann weint er in Mitteltönen,
Lacht wild in der Applicatur.

Dann tobt er, als wollt' er zertrümmern
Die Erd' und den Himmel auch,
Dann zittert ein banges Wimmern,
Zuletzt ein Seufzerhauch.

Auf brüllen die Herrn und raſen,
Rings ſchallt es von „Oh" und „Ah",
Riechfläſchchen unter den Naſen,
Lehnen die Damen da.

„O Mann, o Held der Geige,
„Erbarme dich unſer doch,
„Dein Haupt noch einmal neige,
„Und rühr' uns ſtärker noch!"

Er wählt nun, wohlerfahren,
Die Phantaſie vom Schawl,
Er ſpielt ſie ſeit vier Jahren
Erſt zum vierhundertſten Mal;

Und doch ſo kühn und ſicher,
Der Bogen ſo muthig froh!
Napoleon und Blücher
Führten den Degen ſo.

Zuletzt noch wirbelt er Tänze,
Da jauchzen die Hörer auf,
Und werfen Ehrenkränze
Dem Wunderthäter hinauf.

Nun drängen ſich um den Sieger
Der Stutzer und Enthuſiaſt,
Wohl kennt er ſeine Krieger,
Er ladet die Herrn zu Gaſt.

Die Propfen, hochgeſprungen,
Sind heute die Schlußmuſik,
Von Ehrfurcht ganz durchdrungen,
Ziehn ſich die Herrn zurück.

Nur er kann noch nicht raſten,
Er — zählt noch das Entrée,
Und legt es in den Kaſten,
Wie iſt ihm dabei ſo weh!

Zwar ſcheint ſein Auge zu leuchten,
Doch iſt es nur vom Wein,
Die Geiſter des Schlafs, die verſcheuchten,
Wiegen ihn endlich ein

Er liegt wie auf Wolkenbäumen,
Und träumet ohne Rub'
Von Geld und Lorbeerbäumen,
Champagner und Billets doux.

2.

Ach, meine Herrn und Damen,
Kommt alle, nur alle her,
Was wir für das Höchſte nahmen
Es iſt kein Höchſtes mehr.

Den Mann, ſo hoch und gewaltig,
Und wieder ſo zart geſinnt,
Beſiegt ein wundergeſtaltig
Sechsjähriges Zauberkind.

Seht hin; in garnirten Höſelein
Steht hold die Kleine hier,
Die Mutter putzt ihr das Näſelein
So eben am Klavier.

Betrachtet die roſigen Fingerchen
An ihrer weichen Hand,
Die kleinſten liebſten Dingerchen,
Die je man irgend fand.

Wie ihr die Menge fatal iſt!
Sie zieht ein albern Geſicht,
Das iſt, weil ſie ſo genial iſt,
Sie achtet das Urtheil nicht.

Jetzt droht die Mutter ihr Kasten an,
Wenn sie nicht Herzen gewinnt,
Da rührt sie gleich die Tasten an,
Das liebe gute Kind.

Und ha, was tönen für Klänge
Im Melodiendrang,
Das sind der Engel Gesänge,
Das ist der Sphären Klang.

Im Reich der ewigen Lieder
Schwebt jetzt die Künstlerin,
Jetzt senkt sie klagend wieder
Zur Erde ihren Sinn;

Jetzt malt sie der Liebe Schmachten,
Chromatisch wird geweint,
Jetzt denkt sie Völkerschlachten,
Greift an, und besiegt den Feind;

Jetzt treibt sie kühn auf der See um,
Und eilt zu Kampf und Sieg,
Jetzt donnert sie ein Te Deum,
Geendet ist der Krieg.

„Steig' auf, Triumphespforte,
„Denn Großes ward gethan,
„Heil dir, du Pianoforte-
„Jungfrau von Orleans!"

„Wohl uns, daß wir dich ſchauen
„Verkörperter Gottheitston,
„Du, größer als alle Frauen
„Im Künſtlerlexikon!“

Da lispelt die Mutter dem Goldchen:
„Ei, freu dich doch deines Glücke,“
Und vor tritt gleich das Holdchen,
Und macht einen tiefen Knix.

Und unten um die Wette
Schwatzt eifernd das Publikum,
Ein Herr mit goldner Lorgnette
Macht Alle plötzlich ſtumm.

Er ſpricht im Salbungstone:
„Wohl ſtaunet Jung und Alt,
Wie ſolch ein Geiſt ſchon wohne
In ſolcher kleinen Geſtalt.“

„Doch wie ſich's zugetragen,
Die Kunde vertrau' ich Euch,
Es iſt aus alten Tagen
Ein ſchaurig drolliger Streich.“

„Vor tauſend Jahren war es,
(Noch gab es den Herenſtand),
Da lebte ein mitleidbares
Feenweibchen im Frankenland.“

„Ein Zauberer, alt und häßlich,
Liebte die schöne Fee,
Der Freier war ihr zu gräßlich,
Sie that ihm alles Weh."

„Der Alte litt entsetzlich,
Nahm endlich die Sache krumm,
Und wandelt sein Liebchen plötzlich
In eine Puppe um."

„Jahrhunderte stand im Laden
Das hölzerne Feenweib,
Längst war kein guter Faden
An ihrem dürren Leib."

„Doch erbte sich der Plunder
Auf Ur-Urenkel fort,
Und blieb, ein altes Wunder!
Nur stets am selben Ort."

„Die Mutter unsrer Kleinen
Geht einst am Laden vorbei,
Und sinnt, wie das ewige Weinen
Des Kindes zu stillen sei."

„Nicht Zucker, Rosinen und Suppe
Verschaffen daheim ihr Ruh',
So kauft sie denn eine Puppe,
Die schlechteste, um drei Sous."

„Das Kind ſchreit auf vor Freuden,
Die Puppe iſt gar zu nett,
Es will von ihr nicht ſcheiden
Auch Nachts in ſeinem Bett."

„Und wie im Arm gelegen
Der Kleinen das alte Holz,
Scheint's plötzlich ſich zu regen,
Und mit den Augen rollt's."

„Die Wärme, animaliſch,
Belebt ihr Glied um Glied,
Gleich wird ſie muſikaliſch,
Und ſingt ein ſchönes Lied;"

„Ein Lied ganz leiſe, leiſe,
Das ſanft wie ein Bächlein rann,
Und das nach Geiſterweiſe
Kein Dritter hören kann."

„Die Kleine, voll Erſtaunen,
Wirft faſt die Puppe fort,
Da hört ſie in's Ohr ihr raunen
Das kluge, ſüße Wort:"

„Mein Mägdlein, preiſe die Götter,
„Ich bin dir da zum Heil,
„Ich werde dein Erretter
„Vor Lernen und langer Weil'."

„Du ſollſt von mir erfahren
In jeder Nacht gar leicht,
Was kaum in fünfzig Jahren
Sonſt Geiſt und Müh' erreicht."

„Du wirſt ein Wunder werden
In eines Jahres Raum,
Und Geld und Gut der Erden
Kommt ein dir wie im Traum."

„Doch, daß du das Heil erzieleſt,
So lerne vor Allem Klavier,
Und ſtelle, wenn du ſpieleſt,
Mich gegenüber dir." —

„Das Kind thut, wie geboten,
Uebt vor dem Klavier die Pflicht,
Und ſieht, nicht in die Noten,
Nein, nur der Pupp' in's Geſicht."

„Da iſt's, als zög' es dem Mädchen,
Was ſelbſt ihm ſeltſam ſchien,
An unſichtbaren Fädchen
Die Fingerlein her und hin."

„So reifte das Kind, ſo ſchafft es
Uns jetzt der Luſt ſo viel,
Wohl klingt was Zauberhaftes,
Feenleichtes aus dieſem Spiel."

„Nur ein's noch möcht' ich erfunden,
Wornach ich fruchtlos ſpäh':
Ob noch an den Bann gebunden
Die edle hölzerne Fee."

„Doch ſicher auch noch find' ich's,
Die Spur, ich wittre ſie ſchon,
Dann aller Welt verkünd' ich's
Sogleich im Feuilleton."

So endet die holde Fabel
Mit einer ſanften Zähr'
Des Nachtblatts „Neues Babel"
Ehrwürdiger Redacteur.

Und neues Beifallrufen
Jauchzt brauſend durch den Saal,
Das Kind tritt an die Stufen
Und kniet noch einmal.

3

Ei, fort mit Klavier und Geigen,
Mit Künſtlern groß und klein!
Kommt her; was wir Euch zeigen,
Wird größer, als Alles ſein.

Hier ſteht im heißen Sande
Ein Nachtigallenei,
Bald ſprengt das Genie die Bande,
Damit es bewundert ſei.

Merkt auf! das Ei wird ſpringen,
Heraus fliegt das Genie,
Und ſingt mit flatternden Schwingen:
„Di tanti palpiti.“

Sag' Einer, daß auf Erden
Erhabneres kann geſchehn,
Ihr ſollt das Vöglein werden,
Und ſchon als Künſtler ſehn.

Das Publikum ſtand erſtarrend
Mit offenem Munde da,
Ich weiß nicht, was es harrend
Noch weiter hört' und ſah.

Mich faßte mit einem Male
Ein Graun vor dem Künſtlervolk,
Ich ging hinaus zum Saale,
Zwei Freunde gingen mit mir.

Es waren Dichter in Tönen
Von echtem Schrot und Korn,
Sie hatten geſchöpft aus des Schönen
Urewigem klaren Born.

Sie hatten geforscht und gesonnen,
Empfunden tief und gedacht,
Und Wahrheit sich gewonnen
Aus reichem Wissensschacht.

Den Kuß der heiligen Weihe
Gab ihnen die hehre Kunst,
Sie hingen an ihr mit Treue,
Und haßten Flitter und Dunst.

Zur Seite gingen mir Beide,
Der Eine lachte sehr,
Dem Andern war vom Leide
Das Herz gedrückt und schwer.

Er rief: „Wozu die Jahre,
In Sinnen hingelebt,
Wozu erforscht das Wahre,
Nach Edlem nur gestrebt?“

„Wozu gewacht in Nächten
In glühnden Phantasien,
Wozu vom Echten und Rechten
So lang in den Wind geschrien!“

„Wozu auch Würdiges schaffen,
Ein Tonwerk reiner Art,
Wenn uns den Kranz entraffen
Die Knaben ohne Bart,“

„Wenn in den Kinderſchuhen
Schon Ruhm und Ehre ſteckt,
Wenn aus den Spielzeugtruhen
Sich Künſtlerſchaft erweckt,“

„Wenn ſchon durch Vögel und Bären,
Durch Alles, was brummt und klingt,
Die Menſchheit zu bethören
Der Gaukelei gelingt,“

„Wenn nur, was ſchmeichelt und kitzelt,
Die Welt zur Bewunderung reißt,
Wenn ſie ſich Götzen ſchnitzelt
Aus Gliedern ohne Geiſt!“

„Was wir auch je geleiſtet,
Es hat ein erbärmlich Loos,
Bis ſich an uns erdreiſtet
Ein kecker Virtuos,“

„Bis er, was wir geſtaltet
Als Ganzes wohlbedacht,
Zerſtückt, zerreißt, zerſpaltet,
Verſchnörkelt und verflacht.“

„Da liegt es nun in Fetzen,
Und nun iſt's eben recht,
Nun kann es erſt recht ergötzen
Das kluge Menſchengeſchlecht.“

„O weh uns, weh den Künſten!
Sie ſtanden einſt ſo hehr,
Nun ſieht vor flimmernden Dünſten
Kein Auge die Sonne mehr.“

„Der echte Glanz und Schimmer
In wenige Herzen fällt;
Ich wollt', ich lebte nimmer
In dieſer verkehrten Welt.“ —

Er ſchwieg — die Augen ihm ſanken,
Wir Andern blieben ſtumm,
Wir trugen ſo unſre Gedanken
Jeder mit ſich herum.

Nachſchrift.

Gern möcht' ein Ende wiſſen,
Wer einen Anfang gewußt,
So bin ich denn auch befliſſen,
Zu ſtillen Eure Luſt.

Was ward aus dem Geigenmeiſter? —
Sein hoher herrlicher Geiſt
Erwarb ihm goldene Geiſter
Was man ſo Reichthum heißt.

So ist er bequem geworden,
Und auch gemüthlich fett,
Weiß nimmer von Doppelakkorden,
G-Saite und Flageolett.

Ihr fragt: was ward aus dem Kindchen?
Gar eine stattliche Frau,
Sie spielt mit ihrem Hündchen,
Und treibt den Häuserbau.

Sie nahm einen Virtuosen
Vor Jahren schon zum Mann,
Sie hat noch immer die Hosen,
Und er die Röcke an.

Was ward mit der wunderklugen
Nachtigall aus dem Ei?
Als sie vom Konzert sie trugen,
Sprang ihr die Kehl' entzwei.

Und Keine kam wieder von allen,
Denn gleich von dieser Stund'
Ward gegen die Nachtigallen
Ein Virtuosenbund.

Sie zahlen für jedes Ei'chen
Hundert Dukaten baar,
Das bricht dann unter den Streichen
Der eisernden Künstlerschaar.

Doch, daß ich genau berichte
Nach echtem Erzählerbrauch,
So hört die Trauergeſchichte
Von meinen Freunden auch.

Der Eine erſtickte vor Lachen,
Erſehend an einem Tag
Ein Kind furore machen,
Das noch in den Windeln lag.

Der Andre ſtarb in Klage
Ueber der Kunſt Verderb,
Wohl ihm im neuen Tage,
Ihm war die Welt zu herb.

Die Wittwen Beider darben,
Börſen und Kiſten ſind leer,
Doch ſeit die Männer ſtarben,
Schätzt man und preiſt ſie ſehr.

Um wandern Beitragsliſten,
D'rauf Jeder den *Namen* nennt,
Es ſetzt den Komponiſten
Die Stadt ein Monument.

Zuletzt wohl mögt Ihr fragen:
Was ward aus dem Redacteur,
Der ſeine Wunderſagen
Der Welt ſprach zu Gehör?

Was er geweſen, das blieb er,
Ein Mann voll Takt und Liſt,
Er iſt noch immer ein lieber
Artiger Feuilletoniſt.

1834.

An ***

Manch Geſchick erfährt ein Dichter,
Lob und Tadel muß ihm werden,
Denn er hat gar viele Richter,
Viele Sinne gibt's auf Erden.

Hier der Dekter vom Katheder
Preiſt und ſchmäht in einem Tone,
Dort ein Knäblein ſpitzt die Feder
Hoch am Rezenſiententhrone.

Gnädig ſtolzes Beifallnicken
Zollt der Autor in der Mode,
Und ein Stümper will erſticken
Schimpfend in Sonett und Ode.

Herrlich! ſchreit ein Aufgeregter,
Und ein Stutzer ruft: Wie fade!
Leiſe ſeufzt ein Ueberlegter:
Schlechte Reime, ſchade, ſchade!

Babyloniſche Verwirrung
Herrſcht im weiten Reich des Schönen;
Läßt durch ſolche trübe Irrung
Noch ſein Lied ein Sänger tönen?

Wahrlich, daß noch Viele ſingen,
Wie's die Welt auch möge treiben,
Iſt, weil von drei ſchönen Dingen
Immer ſie befeuert bleiben.

Eines iſt der Drang, der hohe,
Nach dem Edlen, Schönen, Hehren,
Deſſen heil'ge Wunderlohe
Dichterherzen treulich nähren.

Dann das Wort der ſeltnen Meiſter,
Die Gericht mit Wahrheit üben,
Die, als echt erhabne Geiſter,
Liebend tadeln, tadelnd lieben.

Dann der Anklang der Gedanken,
So in Luſt, als Gram und Schmerzen,
Die, wie Epheu, feſt ſich ranken
Feſt vom Herzen hin zum Herzen.

So auch dir, der mir gelungen,
Den ich nie geſchaut auf Erden,
Iſt mein Lied an's Herz gedrungen,
Und wir ſollten Freunde werden;

Denn du haſt erkannt mein Streben,
Dem zur Seit' auch du dich ſtelleſt,
Und dein innres beſtes Leben
Meinem Leben zugeſelleſt.

Mehr als Kränze muß es lohnen
Wenn, befreundet und verbunden,
Hier und dort uns Edle wohnen,
Die sich treu zu uns gefunden.

Und so sei der Druck der Hände
Herzlich, innig dir erwidert,
Wie ich warme Grüße sende
Allen, uns im Sinn verbrüdert.

1827.

Zwei Maler.

1.

Bei Nacht, wenn alle Lichter ſtarben,
Wenn Alles ruht vom Tageslauf,
Da gehn mir erſt die ſchönſten Farben,
Die herrlichſten Geſtalten auf.

Im Bette ſitz' ich da noch munter,
Und ſtiere ſchwärmend vor mich hin,
Und Bilder ſeh' ich bunt und bunter
An meinem Geiſt vorüberziehn.

Da ſeh' ich Farbenſtröme fließen
Durch mein erdämmerndes Gemach,
Und wie ſie weitumher ſich gießen,
Strömt's immer voller, lichter nach.

Und aus dem reichen Lichtſtrom wirren
Sich roſ'ge Engelein hervor,
Die flatternd hin und wieder irren
An alten Wänden rings empor.

Und mitten in dem Engelsſchwarme,
Den kaum mein trunknes Aug' erſt ſah,
Steht jetzt, das Gotteskind im Arme,
Die ſüße Himmelsjungfrau da.

Rings um ſie her welch bunt Gewimmel,
Welch' wunderprächt'ger Bilderkranz!
Die Heil'gen all, der ganze Himmel
In ſeinem reichſten Farbenglanz!

Hellgoldne Sonnenwolken füllen
Die Halle jetzt mit ihrem Schein,
Und quellen ringsumher, und hüllen
Die himmliſchen Geſtalten ein.

Und leiſe ziehn mit ſchwankem Wiegen
Die goldnen Wolken nun empor,
Und ziehen raſcher dann, und fliegen
Von dannen mit dem Himmelschor. —

Und um mich her wird's dunkel wieder,
In Nacht liegt alles eingehüllt,
Und ſtill und freudig blick' ich nieder,
Noch voll von dem entſchwundnen Bild.

Mit einem Male ſeh' ich's tagen,
Ein Thalgefilde thut ſich auf,
Und Troja's Zinnen ſeh' ich ragen
Weit in die trübe Luft hinauf.

Und um die Mauern ein Gedränge
Von Griechenvolk in blankem Stahl,
Ein Meer von Menſchen, deckt die Menge
Unüberſehbar weit das Thal.

Und droben auf der mächt'gen Mauer
Steht Troja's Volk in weitem Rund,
Und blickt in's Thal, halb Grimm, halb Trauer,
Und ringet ſich die Hände wund.

Denn dort an jenen ſchroffen Wänden,
Wo ſich der Menge Andrang häuft,
Wird von Achill's gewalt'gen Händen
Der Leichnam Hektor's hergeſchleift.

Und von des Himmels Zinnen ſchauen
Die Göttinnen und Götter all',
Und freun ſich ob der Troer Grauen,
Und ob des Helden ſchnödem Fall.

Und Venus ſchwebt, von Glanz umlichtet,
Durch leichtes Nebelgrau herein,
Sie ſieht den Greul, und flieht, und flüchtet
In's dunkelſte Gewölk hinein. —

Die bunten Bilder all' zerrinnen
In ein geſtaltlos wüſtes Grau,
Verſchwunden ſind die hohen Zinnen,
Und Himmel, Mauer, Thal und Au.

Und meiner Kammer Wände rücken
Nach jeder Seite weit hinaus,
Und dehnen ſich vor meinen Blicken
Zu ungeheuern Bogen aus.

Und ſchlanke mächt'ge Säulen heben
An beiden Seiten ſich hinan,
Und tragen das Gewölb', und ſtreben
Bis an die Rieſenkuppel an.

Nur düſter iſt von Lampenflimmer
Der ferne Hochaltar erhellt,
Indeß des Mondes blaſſer Schimmer
Gefärbt durch bunte Fenſter fällt.

Doch plötzlich durch die öden Hallen
Flammt zuckend rother Fackelſchein,
Und ſchwarze Fraun und Ritter wallen
Mit einem Sarge ſtill herein.

Und ſtumm und langſam zum Altare
Die bleichen Grabgeleiter ziehn,
Und ſetzen die geſchmückte Bahre
Dort auf die Marmerſtufen hin. —

Bell Staunens blick' ich bei dem Flammen
Des Fackellichtes rings herum,
Da ſtürzt der ganze Bau zuſammen,
Und Morgenlicht iſt um und um!

Es öffnet ſich vor meinen Blicken
Ein weites, offnes, ſchönes Land,
Fern ragt ein mächt'ger Bergesrücken,
Und eine dräunde Felſenwand.

Doch näher her durchkreuzen Haine
Das flache, üppig grüne Feld,
Und Baum und Strauch ſind von dem Scheine
Des erſten Morgenſtrahls durchhellt.

Ganz nahe dehnt in breiter Fläche
Ein glatter blauer See ſich aus,
D'rein ſtürzen muntre Silberbäche
Mit freudig jauchzendem Gebraus.

Auf blum'ger Wieſe graſt die Heerde,
Auf plattem Steine ſitzt der Hirt,
Und ſchaut mit lächelnder Geberde
Den Tag, der immer goldner wird.

Die Sonne ſteigt, die Wellen ſchwingen
Wie tauſend Flammen ſich im See,
Und tauſend lange Strahlen dringen
In's Thal hernieder aus der Höh'.

Die Ebne glüht, die Berge glänzen,
Die Luft iſt eine Strahlenfluth,
Bis zu den fernſten Wälderkränzen
Iſt Alles, Alles Glanz und Gluth. —

Noch ſtarr' ich, voll der höchſten Wonne,
In all die Herrlichkeit hinein —
Da flieht das Bild — die Morgenſonne
Schielt neſig in mein Kämmerlein.

Ich ſitze, Faſſung mir gewinnend,
Dann ſpring' ich hurtig' auf vom Bett,
Dann ſteh' ich eine Weile ſinnend,
Dann faſſ' ich Pinſel und Palett'.

Und was ich Nachts ſo groß erblickte,
Das mal' ich nun auf kleinem Raum;
Ein jedes Bild, das euch entzückte,
Der Himmel ſandt' es mir im Traum.

1829.

2.

Wenn ich ſpät erwach' am Morgen,
Weil ich ſchwärmt' im Nachtgelage,
Bin ich nimmer doch in Sorgen,
Was ich mal' am heut'gen Tage.

Denn ich bin nicht von den Tollen,
Die an Träumen ſich entzünden,
Nicht von jenen Dünkelvollen,
Die da wähnen zu erfinden.

Nicht in's neblig Wunderbare
Mag ich ſchwärmend mich verlieren,
Nein, Natur, die ewig wahre,
Will ich treulich nur copiren.

Und Natur zu suchen geh' ich
Ganz behaglich aus dem Hause,
Vor den Marktplatzbuden steh' ich,
Dränge mich durch's Volksgebrause.

Horch, da lockt in eine Schenke
Mich das Lärmen und das Johlen,
Bunte Meng' ist da — ich denke
Hier ein gutes Bild zu holen.

Welch ein Wirth mit grüner Mütze,
Mit dem echten Prellerzuge!
Wie die rothe Nasenspitze
Feucht er heimbringt aus dem Kruge!

Neben ihm ein ries'ger Bauer,
Scharf ist seines Auges Schimmer,
Wilder, struppiger und rauher
Sah ich Bart und Haar noch nimmer.

Weiter dann ein finstrer Junge,
Mit dem Taschenmesser spielend,
Und mit ihm in raschem Schwunge
Nach der Flieg' am Tische zielend.

Ha, ich hab's! die guten Leute
Sollen mir als Räuber glänzen,
Und für Antheil an der Beute
Muß der Wirth den Wein kredenzen

Dort der Kärrner in der Ecke
Mit den pfiffig ſchlauen Mienen
Wird als Führer zum Verſtecke,
Und als Hehler trefflich dienen. —

Im Porteſeuille mit raſchen Strichen
Steht der Grund zu meinem Werke,
Leis dann bin ich fortgeſchlichen,
Daß den Streich das Volk nicht merke.

Aber auf der Straße plötzlich
Bleib' ich ſtehn mit ſtarrem Blicke;
O wie maleriſch ergötzlich
Lehnt ein Bettler auf der Krücke!

Dienend ihm zum zweiten Stabe,
Und ihn nöthend ſich zu ſetzen,
Steht ein kranker blaſſer Knabe
In gar köſtlich alten Fetzen.

Und vor Beiden halb verhungert
Liegt ein alter dürrer Bracke,
Der mit matten Augen lungert
Nach dem Brod im Bettelſacke.

„Alter Mann, ich muß dich malen!
Bleibe ſtehn, ſo wie du ſtehſt;
Knab', hab' Acht, gut will ich zahlen,
Wenn du dich nicht neigſt noch dreheſt."

Und der Alt' und Junge raunen
Staunend sich was zu, und nicken,
Und ich eile, dieses Staunen
Gleich im Bild auch auszudrücken.

Ganz genau, bis in das Feinste,
Zeichn' ich Zug für Zug mir Beide,
Ja, das unbedeutend Kleinste
Auf dem Stiefel, Hut und Kleide;

Nicht die Räud' am Hund vergess' ich,
Und den Schlund, den zahnelosen,
Selbst den Riß, den langen, mess' ich
An des Knaben Hinterhosen.

„Hier das Geld! die Skizz' ist fertig.“ —
Auf dem Stein die Münzen klingen,
Und ich geh', des Lobs gewärtig,
Das mir dieses Bild muß bringen.

Aber schon nach hundert Gängen
In dem nahen Seitengäßchen
Bleibt mein schweifend Auge hängen
An dem feinsten aller Späßchen.

Aus dem Fenster einer Hütte
Hängen alte bunte Kleider,
D'rinnen in der Lumpen Mitte
Näht ein abgelebter Schneider.

Draußen ſteht ſein junges Weibchen
Auf der Hausbank auf den Zehen,
Streckt und dehnt ihr ſchlankes Leibchen,
In's Gemach hinein zu ſehen.

Und ſie ſpitzt die holden Lippen
Ihrem Ebgeſpons entgegen,
Der ſich eilt, hinwegzunippen
Den gebotnen Liebesſegen.

Aber leiſe zu dem Bänkchen
Iſt ein Stutzerlein geſchlichen,
Hat, bedenkend g'rad ein Schwänkchen,
Schmunzelnd ſich den Bart geſtrichen,

Hat an dieſen zarten Füßchen
Schon verloren ſeine Ruhe,
Und ein heimlich ſtilles Küßchen
Drückt er auf die grünen Schuhe.

Seitwärts ſchielt das Weibchen nieder,
Dreht nur leiſe mit dem Finger,
Und beherzter koſet wieder
Ihr galanter Herzbezwinger. —

„Ha, ein Schauſpiel für die Götter!
Welch ein Bildchen wird das geben!
Welche Wahrheit! Blitz und Wetter!
Ganz modernes, friſches Leben!“ —

Heimwärts eil' ich mit den Stoffen,
Mal' in frischen Farben zierlich,
Und das Weibchen, ganz getroffen,
Steht vor mir schon recht poſſierlich.

Und die Räuber, reizend gräulich,
Sieht man ſchon im Kreis ſich heben,
Und der Bettler, ſchön abſcheulich,
Scheint fürwahr im Bild zu leben.

Eh' der Wochen drei vergehen,
Wird an Ecken und in Blättern,
„Daß drei Bilder ſind zu ſehen,"
Annoncirt mit großen Lettern.

Und die Kenner kommen alle,
Und die kunſtverſtänd'gen Baſen,
Und die Stutzer auch im Schwalle,
Brillen vor und auf den Naſen.

„O charmant!" ertönt das Rufen
Ganz begeiſtert und verwundert,
„Stieg die Kunſt um fünfzig Stufen
Nicht im neunzehnten Jahrhundert?"

„Ehmals Dunkel, Kält' und Steife,
Alles Wärme jetzt und Klarheit,
Alles jetzt, als eh man's greife,
In dem Genre, welche Wahrheit!"

Nach der Scen' am Kleiderkramc
Greift ein Herr von sechzig Jahren,
Eine nervenschwache Dame
Will für sich die Räuber wahren.

Für den Bettler mit dem Sacke
Hat ein Junker sich gefunden,
Weil so treu gemalt der Bracke,
Und ein Freund er sei von Hunden.

Gut Geschäft! ein tausend Thaler
Streich' ich ein, und leb' als Prasser;
Wär' ich ein Historienmaler,
Aeß' ich Brod und tränke Wasser.

1874.

An einen Schauspieler.

Du Mann, so voll des Drangs zum Würdigen und Guten,
Wie tief beklag' ich dich, wie muß es dich entmuthen,
Wenn, zu vergelten oft der Schalheit und den Tand,
Vergeudet wird dein Geist, gemißbraucht dein Verstand,
Wenn du verurtheilt bist, ein Freund des wahren Schönen,
Zu huldigen dem Nichts, dem Ungeschmack zu frönen.

Du liebst die reine Kunst, du weißt sie hoch zu schätzen,
Und opfern sollst du doch dem ungestalten Götzen,
Der jener Menge gilt, die Tadel oder Lob
Nach bloßer Laune ertheilt, die gestern dich erhob,
Und heut dich wieder stürzt, um morgen unter Brüllen
Und Jauchzen rings den Raum mit deinem Preis zu füllen.

Nur selten kannst du wohl in großer Meister Werken
Als Meister wirksam sein; doch wolle dann ermerken,
Wie unterm hohlen Trotz manch Künstler tief genießt,
Wie leuchtend sprüht sein Blick, wie sein: Thräne fließt,
Gefühl, Begeistrung spricht aus den bewegten Zügen —
Hier finde deinen Lohn, *den* lasse dir genügen.

Und lebst du auch der Zeit, kannst du doch ihr leben,
Daß dich kein Beifall reizt, dein Höhres aufzugeben;

Die Mode nütze nur, damit im neuen Kleid
Verwöhntem Sinne ſich die alte Wahrheit beut,
Und ſtill und unvermerkt im heutigen Geſchlechte
Zart wirke und gedeih' das einzig Echt' und Rechte.

Gewiß, es ſiegt zuletzt. Dir aber ward gegeben
Der Sinn und auch die Kraft, das Edle zu erſtreben;
Die Gabe brauche treu, zum Schöpfer blick' empor,
Der zu erhabnem Zweck die Künſtlerſeel' erkor,
Du biſt beſtimmt, geweiht, ein Förderer auch zu werden
Des Schönen, das ein Theil der Göttlichkeit auf Erden.

1873.

An einen jungen talentvollen Dichter.

Du, dem die Macht des Worts gegeben,
Und des Gedankens Füll' und Kraft,
Der hohe Drang, das glühnde Streben,
Die edle Dichterleidenschaft,
Du, dem verliehen schärfre Augen,
Zu forschen nach der Dinge Spur,
Bedeutung dir und Sinn zu saugen
Aus Menschheit, Leben und Natur;

Du, als ein reichbegabtes Wesen,
Als ein Geweihter hingestellt,
Aus Hunderttausenden erlesen,
Als Stern zu leuchten in der Welt,
Erkenn' in deiner tiefsten Seele
Den schönen, herrlichen Beruf,
Zu dem Gott klangreich dir die Kehle,
Dein Herz aus zarterm Stoffe schuf.

Was mußt du thun, was sollst du lassen?
Erkenn' und prüfe du's mit Ernst,
Daß du, um Nicht'ges zu erfassen,
Vom wicht'gen Ziel dich nicht entfernst;
Ich seh's mit Schreck, dir gilt das Schaffen
Als Höchstes nicht, du brauchst die Kunst,
Um Tagesleb dir zu erraffen,
Des lauten Marktes flücht'ge Gunst.

Ich ſeh' dich haſten, jagen, ringen
Nach ſchnödem Beifall, eitlem Ruhm,
Ja du entweihſt, ihn zu erzwingen,
Dein innres ſtilles Heiligthum,
Du freveſt an dir ſelbſt im Wahne,
Daß, wenn dein Werk nur leckt und reint
Der Weg ſich zum Parnaß dir bahne,
Nach dem dein ganzes Weſen geiſt.

O ich beſchwör' dich bei der Gnade
Deß', dem du deine Gaben dankſt,
Weich' ab von dieſem falſchen Pfade,
Auf dem du nach dem Abgrund ſchwankſt;
Laß ab zu buhlen mit der Menge,
Die ſtets nur, was ihr ſchmeichelt, preiſt,
Doch freu' dich dann, wenn deine Sänge
Ergreifen einen höhern Geiſt.

Wird durch dein Lied ein Auge trocken,
Aus dem des Kummers Thräne rann,
Kannſt auch du eine Zähr' entlocken
Dem finſtren, hartgeſinnten Mann,
Kannſt heißer Stirn' du Kühlung fächeln,
Machſt du ein kalt Gemüth erglühn,
Und ein beſeligt ſüßes Lächeln
Auf ſorgenbleicher Wang' erblühn;

Kannſt du mit einem holden Traume
Beleben ein verödet Herz,
Trägſt du aus allzu niedrem Raume
Den allzu Erd'ſchen fernenwärts,

Gelingt's dir, Schmerzen zu verklären,
Und zu veredeln Scherz und Lust,
Kannst hier du Trost, dort Rath gewähren,
Und Balsam spenden wunder Brust;

Hältst du den Strauchelnden im Sinken,
Hebst den Gefallenen empor,
Hältst solchen, die gar schön sich dünken,
Ihr häßlich Bild im Spiegel vor,
Und kannst du den recht tief erschüttern,
Dem sündige Versuchung naht,
Daß er, erfaßt von Furcht und Zittern,
Zurückbebt vor der bösen That;

Erreichst du's, daß erhabne Geister
Dein würdiger Gesang gewann,
Daß sich der Jünger wie der Meister
An deinem Wort erquicken kann,
Daß gern der Schwächre, sich zu stärken,
Nach deinem Buch begierig greift,
Und daß aus allen deinen Werken
Für All' ein Segen niederträuft:

Dann sei beglückt! Du hast errungen
Dein Ziel; du sätest reiche Saat,
Und jedes Lied, das du gesungen,
Ward eine schöne, gute That;
Was Frucht von dieser Saat geworden,
Streut immer neue Körner aus,
Die fliegen bis zu fernsten Borden,
Und pflanzen sich von Haus zu Haus.

Mag dann in irren Wechſellaunen
Der laute Markt, die bunte Welt
Das Lob des Lieblings auspoſaunen,
Der ihrem lockren Sinn gefällt,
Du haſt das Beſſre dir gewonnen,
Iſt enger auch dein Raum umzirkt,
Hat doch in ihm, was du erſonnen,
Ein Heil gebracht, genützt, gewirkt.

Und ruhſt du modernd einſt im Grabe,
Ob auch kein prunkend Mal es ſchmückt,
Wird noch durch deine Dichtergabe
Manch Herz erhoben und entzückt;
Erhöht, zertrümmert hat indeſſen
Die Mode manches Götzenbild,
Du bleibſt geliebt und unvergeſſen,
Und deine Sendung ward erfüllt.

1832.

Muſik und Kirchenmuſik.

(Als Prolog zu einem Concert ſpirituel.)

O Melodie, du Himmelskind auf Erden,
Du, aller Weſen reinſter Seelenlaut,
Der Wonne Freundin, Tröſt'rin in Beſchwerden,
Du, höchſter Anmuth immer reiche Braut,
Du wurdeſt, eine Segnung ihm zu werden.
Dem menſchlichen Geſchlechte anvertraut,
Beim Schöpfungswerk haſt du zuerſt geklungen,
Und die Natur im Innerſten durchdrungen.

Melodiſch ſtrömten Bäche nun und Flüſſe,
Melodiſch rauſcht' und flüſterte der Hain,
Melodiſch ſauſten Wind und Regengüſſe,
Melodiſch rollte dumpfer Donner d'rein,
Und als ob Alles Wohlklang fühlen müſſe,
So widerhallt' ihn ſelbſt der harte Stein
Von Red' und Ruf, vom Schall der Vogellieder
Klang, wie belebt, das todte Echo wieder.

Da ſtand der Menſch, und horchte ſtill den Tönen,
Bewegt von hoher unnennbarer Luſt,
Beim Lied der Nachtigall vergeß er Thränen,
Beim Sturmgebraus ward er ſich kraftbewußt,

Beim Lerchenwirbel faßt' ihn Himmelsſehnen,
Beim Donnerlaut ward bang ihm um die Bruſt,
Und Staunen faßt' ihn, wenn den Klang der Sphären
Sein Ohr vermeint' in holdem Traum zu hören.

Das Alles, Erdenkläng' und Himmelsklänge,
Nahm er nun treulich auf in ſein Gemüth,
Indeß er, ſchwelgend in der Töne Menge,
Mit ſcharfem Geiſt die einzlen fügt' und ſchied;
Mit der Vernunft Gewalt und ehrner Strenge
Ein neu Gebild zu ſchaffen ernſt bemüht —
Und ihm gelang's, für jegliches Empfinden
Im Ton den reinen Ausdruck zu ergründen.

Doch nicht genügt' auch das dem kühnen Streben,
Er ſann noch weiter, ſang nach Höchſtem ſchen,
Empfindung wußt' er wohl im Ton zu geben,
Doch jetzo wollt' er denken auch im Ton;
Das Einzle nach Geſetzen zu verweben
Zum ſchönen Ganzen, ſchien der höchſte Lohn,
Melodiſch auszutönen, doch in Schranken,
Den freien, hochbegeiſterten Gedanken.

Da ward aus Wohllaut Harmonie geboren,
Die Sprache für Verſtand und für Gefühl,
Da ward Muſik — ſie klang nicht mehr den Ohren,
Den Sinnen nur — ſie hatt' ein höhres Ziel;
Zum Seelenausdruck war ſie nun erkoren,
In Schmerz und Luſt, in That und Ernſt und Spiel,
Sie ſollte tändeln können und gewittern,
Erfreun, erheben, tröſten und erſchüttern.

Nun scholl von Feld und Hain in Blüthenlenzen
Aus süßen Floten süße Lust heraus,
Nun jauchzte Geig' und Horn bei Fest und Tänzen,
Nun seufzte Liebe sich in Liedern aus,
Nun trieb den Krieger nach des Ruhmes Kränzen
Im blut'gen Kampf der Schlachtmusik Gebraus,
Nun klang beim Mahl in trauter Freunde Kreise
Statt Händedrucks und Kußes frohe Weise.

Doch auch die Andacht sandte nun in Tönen
Statt armen Worts ihr Flehn zu Gott empor,
Und Dank und Ehrfurcht, wie der Reue Stöhnen,
Quoll nun aus Kehl' und Saitenspiel hervor;
Ein Jeder sang sein Hoffen, sang sein Sehnen,
Und der Gesang, sich einend, ward zum Chor,
Und aus der Menge wogendem Gewimmel
Stieg als ein Lied das Volksgebet zum Himmel.

Und ein gewaltig Tonwerk zu ergründen
War ein erhabner Meister nun gesinnt,
Und Fessel sucht' er für die Luft zu finden,
Die zügellos das weite All durchrinnt,
Und er begann das Element zu binden,
Und ihre Stimmen einten Erz und Wind,
Die mächt'ge Orgel, eine Welt von Klängen,
Scholl hundertstimmig zu des Volks Gesängen.

Und wenn sie tost wie Sturm, da denkt in Treue
Der Sünder: „Weh, nicht übt' ich stets die Pflicht!"
Und wenn sie donnert, zagt sein Herz voll Reue —
„Herr, geh' nicht mit mir Armen in's Gericht!"

Und wenn ſie flötet, weicht die dumpfe Scheue,
Und um den Beter wird es hoffnungslicht,
Und bei der Töne letztem leiſen Beben
Muß wünſchen er, wie ſie einſt zu verſchweben. —

O heil'ge Kunſt, von Heiligen erfunden,
O Tongebet, ſei dankbar uns verehrt,
Du haſt, was nie bei Worten ward empfunden,
In Wunderklang' ergießen uns gelehrt!
Heil uns, die Höhn und Tiefen ſind verbunden,
Seit Himmelslante wir durch dich gehört —
Muſik und Andacht, ſchlagt, zwei Opferflammen,
Zu Gott Preis auf immerdar zuſammen! —

1859.

Prolog

für das Concert zur 100jährigen Geburtsfeier Schiller's.

„Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn,
Doch fürchte nicht! es gibt noch edle Herzen
Die für das Hehre, Herrliche erglühn;"
So ſprach einſt Schiller, zweifelnd wehl in Schmerzen,
Ob ſeinem eignen herrlichen Bemühn
Gelingen werd', in weiteren Bezirken,
Ob nur in kleinerm engern Kreis, zu wirken.

O Meiſter, deinem tiefbeſcheidnen Sinne,
Dem höchſten Streben ward der höchſte Lohn.
Auf ſtelzen Ruhmestempels goldne Zinne
Hob, da du lebteſt noch, dein Volk dich ſchon,
Und ob man ſtets am Wechſel Luſt gewinne,
Du ſtandeſt feſt auf deinem Dichterthron,
Die Welt ward neu, verrollt iſt ein Jahrhundert,
Du biſt geliebt, geehrt noch, hochbewundert!

Wie einſt der Vater ſich voll Eifers tränkte
Mit deinem Geiſt, und ſich erhob an dir,
Wie ſich dein Flammenwort dem Sohne ſenkte
In's Haupt, entzündend höhre Thatbegier,

Wie einſt des Vaters Schritt dein Beiſpiel lenkte,
Dem Sohne wies, was Ehr' ihm ſei und Zier,
So wird des Sohnes Sohn in unſern Tagen
Von dir befeuert noch, emporgetragen.

Wo es ein Hehres, Heil'ges galt im Leben,
Ein Wollen, würdig der Begeiſtrungsgluth,
Wo's Ringen nach dem Beſten, Vorwärtsſtreben,
Wo's Freiheit galt, der Menſchen theures Gut,
Wo's galt, ſich für die Heimath zu erheben,
Ihr freudig hinzuopfern Hab' und Blut,
Da ſcholl dein Sang in Tönen, tiefen, vollen,
Wie Orgelton, wie Sturm, wie Donnergrollen.

Der Mann ward, wie der Jüngling, durch dein Mahnen
Für Großes, für Erhabnes hochentflammt,
Doch wieſeſt ihre Kraft du in die Bahnen
Des Rechts, das frevle Willkür ſchwer verdammt,
Sie ſollten ſchwören zu des Glaubens Fahnen,
Dem alles Heil, dem ſüßer Fried' entſtammt;
So warſt du deinem Volk nicht nur ein Dichter,
Nein, auch Berather, Lehrer, Meiſter, Richter.

Was aber warſt du zarterem Geſchlechte,
Was edler Fraun empfänglichem Gemüth,
Wie haſt du, warm vertretend ihre Rechte,
Ihr Herz mit Frühlingshauchen angeglüht;
Wie pflegteſt traute Liebe du, die echte,
Die in der Jungfrau beider Seele blüht,
Wie drangſt du mit dem Wohllaut deiner Lieder
Bis tief zum Grunde dieſer Seelen nieder!

Wer von uns ſah nicht ſeine Mutter ſitzen,
Bewegt, des Meiſters Lieder in der Hand,
Wer ſah nicht dann ihr Aug' oft freudig blitzen,
Dann Thränen glitzern an der Wimper Rand!
Dann ſprang ſie auf, als gält' es, uns zu ſchützen,
Umſchlang uns Kinder, küßt' uns hochentbrannt;
Wir wußten nicht, was ſie im Buch geleſen,
Doch ſchön gewiß und rührend iſt's geweſen.

Wie hat das Mädchen, kneipend, im Entfalten,
Und ſie die Liebende, und ſie die Braut,
An unſers Meiſters reizenden Geſtalten,
An ſeiner Frauen Vorbild ſich erbaut!
Sie las — und eines höhern Geiſtes Walten
Ward deutlich ihr — und, was ſie nie geſchaut,
Erſah ſie jetzt, entſchwebt in reinre Sphären,
Und fühlt' ihr Weſen wonnig ſich verklären.

Denn vor ſie trat in himmliſchem Gewande,
Aus gold'gem Duft gewebt, das Ideal,
Berührte ſie, und lockert' ihr die Bande
Des gröbern ird'ſchen Sein's mit einem Mal,
Da hob ſich Baum und Strauch aus dürrem Sande,
Und Alles glüht' in ew'gen Lichtes Strahl,
Und ringsum lag mit lachender Geberde,
Bunt blühend, duftend, reich an Reiz die Erde.

Das iſt kein müſſig Träumen, haltlos Schwärmen,
Wie es gemeiner kalter Sinn verpönt,
Wer für kein Ideal ſich kann erwärmen,
Dem bleibt das Leben ewig unverſchönt;

In diesem Treiben, Ringen, Jagen, Lärmen,
Das uns die innern Stimmen übertönt,
Da thut's uns noth, vor Allem euch, ihr Frauen,
Vom Boden oft zu Höhrem aufzuschauen.

D'rum Preis und Ruhm dir, Meister, dessen Sänge
Uns oft verklärt, vergeistigt und entzückt,
Deß mächt'ger Zauber aus ummarkter Enge
Zum Raum uns des Unendlichen entrückt!
Fest wurzelnd auch in Lebens Ernst und Strenge,
Die Ferſen tief in's Erdreich eingedrückt,
Umgeben von der Wirklichkeiten Schranken,
Warst du ein Held der That, wie der Gedanken.

Begeistre fürder noch zu Edlem, Schönen,
Das heut'ge wie das kommende Geschlecht,
Weithin soll durch die Welt dein Aufruf dröhnen
Für Würd'ges, Großes mahnend zum Gefecht;
Dem Enkel soll dein Wort ermunternd tönen
Zu Allem, was da brav und echt und recht,
Dein Geist, er wirke fort in künft'gen Zeiten,
Hoch Schiller! hoch für alle Ewigkeiten!

Literariſches Unweſen.

1842—1875.

1.

Das Gericht.

Als das Aug' mir zugefallen
Jüngſt, da ich ein Mährchen las,
Sah ich, wie in Himmelshallen
Gott der Herr als Richter ſaß.

Und mit bleichem Angeſichte
Trat ein Todesengel vor,
Führte ſchweigend zu Gerichte
Einen langen langen Chor.

Alle waren jung an Jahren,
Viel' ſchon welk von Saus und Braus,
Meiſt geziert mit langen Haaren,
Sahn ſie abentheuernd aus.

Bärte waren nicht zu ſchauen,
Hie und da ein Flaum am Kinn,
Aber aus den kecken Brauen
Blickt' ein Weltenſtürmerſinn.

Eine lange Feder führen
Sah man All' im ganzen Schwarm,
Bücher, Blätter und Brochüren
Trug ein Jeder unter'm Arm.

Und der Todesengel neigte
Vor dem Thron ſich feierlich,
Hob das Haupt dann auf, und zeigte
Auf die Schaaren hinter ſich.

„Herr, ich hoffe, guter Frieden
Steht auf Erden wieder feſt,
All dies Volk, es iſt verſchieden
An der Literatenpeſt.“

„Jungen ſind es, Poetaſter,
Fünfzehnjähr'ge Lyriker,
Sechzehnjähr'ge Kritikaſter,
Komiker, Satyriker.“

„Achtzehnjähr'ge Redacteure,
Novelliſten, dicht geſchaart,
Und der Anekdotler Chöre,
Und Notizler aller Art.“

„Dann noch jüngre Humoriſten,
Pamphletiſten ſind dabei,
Und der andern Belletriſten
Unerträglich lange Reih'.“

„Allen hat's zum Bücherſchreiben
In den Fingern ſchon gejuckt,
Beſſer war's, ſie ließen's bleiben,
Doch was half's? es ward gedruckt.“

„Sieh, mit Proſa und Gedichten
Ausgerüſtet ſtehn ſie da,
Hoffend, bart nicht werde richten,
Wer erſt ihre Werke ſah.“ —

Und der Ew'ge ließ ſich bringen
All' die Bücher, Band um Band,
Und, o Wunder! ſie zergingen
Ihm wie Nebel in der Hand.

Sie zerfloſſen und zertrieben
Wie ein Dunſt im Augenblick,
Und von all den Werken blieben
Tröpflein Waſſers nur zurück.

Doch der Aelteſte aus dem Kreiſe
Nahte jetzt dem höchſten Thron,
Und er ſprach in ſtiller Weiſe
Und in tief beſcheidnem Ton:

„Herr, wohl hab' ich auch geſchrieben,
Doch zum Druck war ich verzagt,
Handſchrift iſt es noch geblieben,
Hab' mich weiter nicht gewagt.“

„Und es war wohl kühnlich Streben,
Was zu ſolchem Werk mich trieb,
Und ich reich' es hin mit Beben,
Was faſt bebend ſelbſt ich ſchrieb.“

„Gib!“ erſcholl's vom Throne nieder,
Und der Blätter kleine Zahl,
Und die anſpruchloſen Lieder
Traf aus Gottes Aug' ein Strahl,

Und auf all den einzlen Blättern
Leuchtet's hin wie Blitzeslauf,
Und die Zeilen und die Lettern
Glühten wie in Flammen auf.

Und es ſprach der Herr der Welten:
„Schön iſt ſolche junge Saat,
Echter Trieb, er will mir gelten,
Aber nicht unechte That.“

„Geh' du ein in's Reich des Lichtes,
Und du ſollſt in ſel'gen Aun
Deines Traumes und Gedichtes
Goldne Wirklichkeit erſchaun.“

„Doch ihr Andern, die ihr Früchte
Vor dem Blühen wolltet ſein,
Fort aus meinem Angeſichte,
Fort zu der Gewißheit Pein.“

„Daß ihr nichts ſeid, und nichts werdet,
Weil ihr euch ſo viel gedünkt,
Wer als Schöpfer ſich geberdet,
Mit ſo wing'ger Welt verſinkt.“

Sprach es, und mit trotz'gen Mienen
Schrien empor die jungen Herrn,
Doch der Ew'ge warf nach ihnen
Niederschmetternd einen Stern.

Da entwich mein Schlaf. Schon heiter
Frühlicht war's, als ich erwacht,
Und den Traum erzähl' ich weiter,
Jungen Dichtern zum Bedacht.

2.

Der deutſche Dichterwald.

„Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald,
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt."

Alſo ſprach ein edler Sänger,
Und das Wort, es tönte weit,
Keine Kehle hielt ſich länger,
Jede Zunge war gefreit.

Und die Nachtigallen kamen,
Amſel, Droſſel, Zeiſig, Fink,
Aber auch viel Andre nahmen
Jenen Ruf für einen Wink.

Alle meinten, daß ſie ſängen,
Rab' und Dohle krächzten ſtolz,
Und in unmeled'ſchen Klängen
Rief der Falk und Specht im Holz.

Spatzen fingen an zu ſtreichen,
Schrien erbärmlich durch den Hain,
Selbſt die Unken in den Teichen
Quackten widerwärtig d'rein.

Und vor all den falſchen Chören,
All der Lieder Schlechtigkeit
War das Beſſre kaum zu hören,
Und ſo iſt es auch noch heut.

Nur in ſtillen Mondſcheinnächten,
Wenn das Mißgeheul verklang,
Hört man noch zuweilen echten
Herzerbebenden Geſang.

Selten doch iſt ſolch Behagen,
Kaum genoſſen, flieht es fort,
Und man ſollte billig ſagen
Dieſes ernſt gemeinte Wort:

„Schweigt, wenn euch nicht Sang gegeben,
Nur Geſchrei, im Dichterwald,
Denn es mordet faſt das Leben
Dieſer Lärm, der üb'rall ſchallt."

„Schweigt, ſonſt werden dieſe Räume,
Statt befreit, erſt recht bedrückt,
Schweigt, ſonſt werden toll die Bäume,
Und das Echo wird verrückt!"

3.

Unmöglichkeit.

Sprichſt du von Herder, Wieland, Leſſing, Voß,
Da ſetzen ſich die Herrn auf's hohe Roß;
Sie ſagen: „Ei, die Alten mit dem Zopfe,
Die hatten viel langweilig Zeug im Kopfe.“

Doch nennſt du gar Horaz, Virgil, Homer,
Dann achſelzucken ſie, bedauernd ſehr:
„Mein Gott, 's iſt unbegreiflich, wie man heute
Noch denken mag an die verſchollnen Leute.“

„Moderne Kunſt ſteht auf ſich ſelbſt gebaut,
Verlorner Mann, der noch zurücke ſchaut;
Nur vorwärts! vorwärts! neu muß Alles werden,
Denn Alles war doch ſchlecht bisher auf Erden.“

Mir iſt, wenn ihnen ſolches Wort entfloh,
Als ſprächen eines Baumes Blätter ſo:
„Der Stamm iſt ſchlecht, die Wurzel, wie die Aeſte,
Nur wir ſind ſchön und grün auf's Allerbeſte.“

4

Selbſtkritiken.

Strenge Selbſtkritiken waren Brauch
Bei den ältern tiefbeſcheidnen Meiſtern,
Dieſe alte Sitte mundet auch
Heut zu Tag noch unſern jungen Geiſtern;
Nur daß jetzt, in ſo humaner Zeit,
Sie gar mild ſich und galant bezeigen,
Und, noch reicher an Beſcheidenheit,
Ihre Namen immer gern verſchweigen;
Oder ſtehlen, da nun Freiheit gilt,
Fremde Chiffern für die Selbſtkritiken,
Und ihr ſchön und hochgeſchmeichelt Bild
Gleich in hundert zehn Journale ſchicken.

5.

Dichter und Lügner.

„Mein Glück bei Frauu iſt maaßlos," ſagt ein gelber
Entnervter Literator von ſich ſelber,
„Ich bin der ſtärkſte Kämpfer, kühnſte Reiter,"
So ſagt, ausſehend wie ein Zwerg, ein Zweiter.

Ein rüſt'ger Burſch, kaum jemals umzuwerfen,
Klagt jammernd über ſeine ſchwachen Nerven,
Ein Andrer, derber noch, geſchickt zu frehnen,
Iſt ſomnambul, und voll von Viſionen.

Ein Freund der Tafelfreuden ſeufzt beim Eſſen,
„Er könne nie ſein erſtes Lieb vergeſſen,"
Ein Journaliſt zählt aus bei einem Haare,
Er drucke fünfzehntauſend Exemplare.

Fürwahr, wenn eine Kunſt das Prahlen wäre,
So ſtünden dieſe Herrn in höchſter Sphäre,
Und wenn das Lügen ſtempelte zum Dichter,
Sie wären des Jahrhunderts größte Lichter.

6.

Beſonderes Talent.

Heut hat er dich umarmet unter Küſſen,
Dir in die Bruſt geſtreut Vertrauens Samen,
Und morgen tritt er ungeſcheut mit Füßen
Als Anonymer deinen guten Namen

Heut hat er ſich den Freien zugeſchworen,
Und morgen tritt er in die Reihn der Knechte,
Heut geht er für das Menſchenrecht der Mohren,
Und morgen für den Pflanzer in's Gefechte.

Vor wenig Monden hätt' er ſich um Laura,
Die Tänzerin, beinah' erſäuft, erſchoſſen,
Jetzt feſſelt ihn die Sängerin Iſaura,
Und über Laura's Knöchel ſchreibt er Gloſſen.

Er wechſelt ſtets, er paßt in alle Rahmen,
Ob auch der Schelm in jedem zu erkennen;
Doch ſieh, die Welt weiß ihn mit beidem Namen
Ein „ſchönes, biegſames Talent" zu nennen.

7.

Ehmals und Jetzt.

Wenn ehmals ein Poet, der Sänger edler That
Und würdigen Gefühls, in einen Zirkel trat,
Da kam Vertraun ihm hold, und Achtung ernst entgegen,
Es war, als brächt' in's Haus er Heil und milden Segen,
Erfreuend Alles rings, so wie der Sonne Strahl,
Was nur ihr Schein berührt, verkläret allzumal.

Der Vater sprach zum Sohn: „Werd' einst ein Mann wie er!"
Die Mutter dachte wohl: Wenn er mein Eidam wär'
Die Mädchen flüsterten: „Ach, der so warm geschrieben,
Wie müßt' er traulich sein, wie müßt' er innig lieben!"
Die Männer reichten froh dem Wackren ihre Hand,
Indeß der Jüngling fern und voll Bewundrung stand.

Jetzt, wenn vom neusten Schnitt ein junger Musensohn
Keck, ungeberdig, stolz eintritt in den Salen,
Faßt All' ein Mißgefühl, und viele kluge Leute
Ergreifen Hut und Steck, und suchen gleich das Weite;
Die Andern stehn gestört, beklemmt, voll Unmuth da,
Als wär' ein trüb Gewölk, ein böses Wetter nah.

Der Vater ſpricht: „Mein Sohn, kein Beiſpiel nimm
an Dem,“
Die Mutter denkt: Wie iſt der Menſch mir unbequem!
Sie winkt den Töchtern zu, ſich baldigſt zu entfernen,
Damit ſie nicht den Ton, den ungenirten, lernen,
Nur hie und da ein Geck horcht auch dem Gecken gern,
Und ſagt des Schönen viel dem eitlen jungen Herrn.

Drei Tage dann vergehn, und — o des Mißgeſchicks!
Im Montagsblatt erſcheint: „Ein Abendkreis bei X,“
Ein Aufſatz voll von Gift, doch auch von bittren Witzen,
Und was man heut ſo nennt, voll wahren Geiſtesblitzen;
Kein Einzler iſt verſchont, den Herrn, die Frau vom Haus
Lacht, der dort aß und trank, mit vollen Backen aus.

Der Thee, der Wein war ſchlecht, die Unterhaltung flau,
Und Geiſtesarmuth trug dort Jedermann zur Schau,
Die Kerzen brannten trüb', die Meubles waren ärmlich,
Ein Leſer ſtotterte, ein Fräulein ſang erbärmlich; —
Und dieſes kam von ihm, der heute hungrig blieb,
Wenn er drei Spalten nicht in's Montagsblättchen ſchrieb.

8.

Zuſchnitt.

Ach, ich möchte bitter weinen, wenn ein Bäumchen ich geſehn
Friſch, in g'radem rechten Streben, hoffnungsvoll im Garten ſtehn,
Wenn dann der moderne Gärtner kappt die Krone, biegt die Zweige,
Daß es, früher Schatten gebend, ſich recht tief hernieder neige.

Und da ſteht, ein Zwerg geworden, krüppelhaft der junge Baum,
Der beſtimmt war aufzuragen mächtig in des Himmels Raum,
Wär' er nicht gehindert worden, frei und recht empor zu ſtreben,
Schatten wohl für hundert Müde hätt' einſt dieſer Baum gegeben.

Aber jetzt lehnt unter'm Laubdach mit dem Strickſtrumpf und Roman
Auf der Bank ein niedlich Fräulein, idealiſch angethan,
Und ſie ſagt, ſich ſchnell erhebend: „Ei, hier iſt's ja zum Erſticken,
Ringsum viel zu nah' die Sonne, und ſie dringt auch durch die Lücken."

Solcher Bäumchen stehn im Garten unsrer Poesie gar viel,
Herrlich strebten im Beginne sie empor an's rechte Ziel,
Doch die guten Freunde kamen, bogen, stutzten, wollten bessern,
Bis die Armen Zwerge wurden unter ihren feinen Messern.

Wehe, weh Euch, ihr Verderber! einst beim großen Weltgericht
Müßt ihr Rechenschaft erstatten, doch ihr Frevler könnt es nicht;
Alle Keime, so verwüstet, alle Kräfte, so gebrochen,
Alle Wipfel, so gebeuget, werden schwer an euch gerochen.

9.

Ein Touriſt.

Dichterling war ausgezogen
Malcontent aus deutſchem Land,
Schnell durchreiſt' er Erd' und Wogen,
Bis am fernen Nil er ſtand.

Und dort rief der Literator
Nieder in den Rieſenfluß:
„Steh mir bei, o Alligator,
Hilf mir, Hippopotamus!"

„Stehet mir bei, ein Buch zu machen,
Wie es heut zu Tag gefällt,
Voll von ganz modernen Sachen
Aus der Menſchenfreſſer-Welt."

„Nur nichts Altes, nur nichts Wahres,
Solcher Bücher gibt's ein Schock,
Nur recht Tolles, Sonderbares,
Nur auffallend, nur barock!"

„Ach, ihr könntet viel mir ſagen,
Wärt ihr Beide gut gelaunt,
Was Verlegern will behagen,
Und das Publikum beſtaunt."

„Säh' ich dich nur einmal weinen,
Krokodil, erhabnes Thier,
O wie herrlich müßt' erscheinen
Dann ein Reisebuch von mir!"

Ruft's, und plötzlich aus den Wogen
Taucht ein Krokodil empor,
Und ein Nilpferd kommt gezogen
Schleppend an den Strand hervor.

Doch die Luft an seltnen Dingen
Hat verlassen unsern Mann,
Und er läuft in mächt'gen Sprüngen,
Rennt davon, so weit er kann;

Ueber's Meer auch würd' er laufen,
Hätt' ein Meer nur festern Grund,
Und er sehnt sich auszuschnaufen,
Schifft sich ein zur selben Stund'!

Bald d'rauf ist sein Buch erschienen,
Ein erklecklich dicker Band
Voll Kamelen, Beduinen,
Wüstenstaub und Sonnenbrand.

Er beschreibt uns große Motten,
Braunes Weib und schwarzes Kind,
Und humane Hottentotten,
Und Hyänen, mild gesinnt

Er erzählt von Tigerhorden,
Daß ein großer Fluß der Nil,
Und daß er intim geworden
Mit etwelchem Krokodil.

Daß er Arzt war, hat nicht wenig
Ihm genützt auf seiner Bahn,
Denn er riß dem Nilpferdkönig
Einen schadhaft hohlen Zahn.

Solcher Lügen kann man lernen
Aus dem Buch die Hüll' und Füll';
Aber nichts, was aus den Fernen
Mensch vom Menschen wissen will.

10.

Bestes Geschäft.

Ein Geschäft soll ich betreiben,
Trachten bald nach einem Amte?
Ei, mein Freund, das lass' ich bleiben,
Ich, den höhre Gluth entflammte.

Ich, Apoll's erwählter Jünger,
Soll mit allen Menschenklassen,
Oder gar mit eklem Dünger,
Schaf- und Baumzucht mich befassen?

Oder in Kanzleien sitzen,
Ueber Recht und Unrecht wachen,
Oder gar die Feder spitzen,
Um aus Nullen Null zu machen?

Nein; als Schöngeist schon geboren,
Stürb' ich an gemeiner Prosa.
Freiheit hab' ich mir erkoren,
Kühn und stolz wie Marquis Posa.

Journalist will d'rum ich werden,
Eine Zeitschrift redigiren,
Und den Himmel und die Erden,
Und die Hölle recensiren.

Zwei leibhaftig echte Teufel
Hab' ich schon als Mitarbeiter,
Ueb'rall siegen ohne Zweifel
Solche unnahbare Streiter.

Kritisirt wird ohn' Beschweren
Jedes Murmeln einer Welle,
Und die Harmonie der Sphären,
Wie des Satans Hofkapelle.

Aber ird'sche Künstler sollen
Zittern erst vor meinen Ruthen,
Und Tribut der Zeitschrift zollen,
Oder kosten harte Knuten.

Freier Sitz dann, der gesperrte,
Wird mir eigen im Theater,
Mich zu laden zum Konzerte
Kommt der Debutantin' Vater.

Dichter, Maler, Virtuosen,
Taschenspieler, Komponisten
Nahn devot mit Ringen, Dosen,
Thalern und Champagnerkisten.

Ja, es kommen unterthänig
Selbst Athleten, Herkulesse,
Und ich bin ein Riesenkönig,
Ob ich auch vier Schuh nur messe.

Auf die Zeitſchrift müſſen Alle,
Die mich fürchten, abonniren,
Wollen ſie in andrem Falle
Meine Gnade nicht verlieren.

So, weil Niemand mir darf trotzen,
Meiner Rache ſonſt gewärtig,
Soll mir bald die Börſe ſtrotzen,
Und mein irdiſch Glück iſt fertig.

Aber, was mir in der Schale
Nicht vom mindeſten Gewichte:
Drucken kann ich im Journale
Meine eigenen Gedichte.

11.

Literariſche Küche.

Noch hab' ich Kunde nicht erworben,
Noch blieb mir die Geſchichte ſtumm,
Ob ihr das Publikum verderben,
Ob euch verdarb das Publikum.

Mich dünkt, es ging in ſolcher Weiſe:
Die Leute waren wohlig ſatt,
Da rieft ihr: Flau war eure Speiſe,
Und euer Trank erbärmlich matt.

Ihr ſchlicht in alle fremden Küchen,
In die kein deutſcher Mann ſonſt ging,
Und machtet unter Zauberſprüchen
Ragoutgemiſch und Flammpudding.

Kein heim'ſcher Wein mehr wollte paſſen
Zu dieſer überfeinen Koſt,
Da gabt den Leuten ihr in Maſſen
Den Portwein und den Brauſemoſt.

Und ſieh, dem überfüllten Magen,
Den keine Speiſe mehr gereizt,
Wollt' es mit einem Mal behagen,
Daß er mit Feuer ward gebeizt.

Doch war's ein Glück für unſre Praſſer,
Daß eure Flamm' oft nicht gebrannt,
Und ſich ſo viel vom beſten Waſſer
In euren Franzweinflaſchen fand.

Das macht nun endlich wieder nüchtern
Gar Viel' im deutſchen Publikum,
Sie ſehn mit zweifelnden Geſichtern
Bei euren Tafeln ſchon ſich um.

Ich meine, wenn jetzt Rheinwein käme,
Und derbre Koſt auch auf den Tiſch,
Daß Jeder gern von Beidem nähme,
Und äß' und tränk', und länge friſch.

Dann wäre wieder Herr und Meiſter
Die deutſche Küch' in jedem Haus,
Dann trieben wir die Sprudelgeiſter,
Die uns bethörten, wieder aus.

12.

Ein kleines Städtchen.

„Seid mir ein freundlicher Weiser
Durch diese niedliche Stadt,
Sagt an, wie viel sie Häuser,
Wie viel sie Bewohner hat.“

Der Häuser sind hundert dreißig,
Bewohner tausend und zwei,
Die meisten nähren sich fleißig
Mit Leinenweberei.

Gewählt wird aus der Hanthierung
Der Bürgermeister und Rath,
Das ist dann unsre Regierung,
Der hochwohlweise Senat.

Wir nähren vierhundert Kühe
Von unsrer Wiesen Heu,
Und ohne Sorg' und Mühe
An hundert Ochsen dabei.

„Sagt an, habt ihr auch Dichter?“ —
Ach, Herr, nur allzuviel;
Wohl hundert von solchem Gelichter
Treiben mit uns ihr Spiel.

Sie drucken vier Journale
Voll Gall' und Gift und Spott,
Nießt heut ein Rath im Saale,
Steht morgen im Blatt: „Helf' Gott!"

Sie ſchmähn auch unſer Leinen,
Daß jeder Käufer ſich fernt,
Doch gibt's aus ihnen Keinen,
Der je arbeiten gelernt.

Auch höhnen ſie unſre Bräuche,
Brandmarken Mann und Weib,
Sie ſind eine wahre Seuche
In unſerm ſtädtiſchen Leib.

„So ſagt, warum ihr ſie beget,
Und haltet in guter Huth?
Ei, macht euch d'ran und feget
Hinaus die ſchmähliche Brut!"

Ach, Herr, es ſind Bürgerſöhne,
Auch Einige graduirt,
Sie ſagen, ſie hätten das Schöne
Auf Akademie'n ſtudirt.

Die armen Buriche lungern
Nach Brod im Vaterhaus,
Sie müßten ja gar verhungern,
Wenn wir ſie ſtießen hinaus.

„So laßt Euch immer plagen!
Mir iſt es eben recht;
Laßt nur die Jungen ſchlagen
Im Zorn das ältre Geſchlecht.“

„Es iſt ſo Sitte geworden
Im deutſchen Vaterland,
Das thut ein Jünglingsorden,
Der „Mutterſchänder“ genannt.“

„Wer Wohlthat ihnen erwieſen,
Dem ſpein ſie in's Geſicht,
Was je ward heilig geprieſen,
Sie achten und ehren es nicht.“

„Nur Eins iſt unſer Hoffen,
Und das auch tröſtet mich:
Sie ſind, bald gebeim, bald offen,
Im Kampf auch unter ſich.“

„Es kann nicht lange währen,
Sie freſſen einander auf,
Dann wird die Welt ſich klären,
Und hat den alten Lauf.“

13.

Zweierlei Jugend.

Wollt ihr ihn ganz erkennen, den heut'gen Bildung Kern,
So geht nur ins Theater, und ſeht die jungen Herrn,
Sie ſchaun durch Operngucker, ihr Haar iſt wohl friſirt,
Glacirt ſind ihre Handſchuh', ihr Herz iſt auch glacirt.

Auf ſpringt vom Sitze Macbeth, da Banquo's Geiſt erſcheint
Und ſieh, die Herrlein lachen; Cordelias Auge weint,
Sie ſpötteln; Tell verſendet in Geßlers Herz den Pfeil,
Und ach, die Armen gähnen vor eitel langer Weil'!

Doch wenn ein Triller wirbelt, ein Fürſt der Töne geigt,
Wenn Bosco himmliſch zaubert, wenn ein Athlet ſich zeigt
Wenn Tänzer ihre Glieder verdrehn, als wär's im Krampf,
Da jauchzet Beifallrufen, raſt Klatſchen und Geſtampf.

Und dann in Gaſthofs Hallen, des Tempels der Kritik,
Hört ihr die Phraſen alle der neuſten Aeſthetik,
Kein Stutzer, der nicht ſpräche ſo pomphaft und ſo ſchaal,
Als wär's das beſte Echo vom ſchlechteſten Journal.

O Welt, wo iſt dein Schönes, wo, Schönes, deine Welt,
Wenn es die jungen Herzen, die warmen, nimmer ſchwellt?
Wenn ſie, des Echten ſpottend, für nichts als Tand erglühn?
Was ſoll die Frucht dann werden, wenn ſo die Bäumchen blühn?

Getroſt! es gibt noch Jugend mit edlerm beſſern Drang,
Die geht auf Promenaden nicht ihren Bildungsgang,
Wird nicht gewandt auf Bällen, nicht im Salon galant,
Nicht im Kaffeehaus geiſtreich, bei Phrynen nicht charmant.

Sie ſucht einſame Wege, und aus der tiefſten Bruſt
Sich ſelbſt den Mann erſchaffend, wird ſie ſich kraftbewußt;
Und dieſe Jugend iſt es, der Schönes einſt gelingt,
Die, Großes einſt vollführend, uns eine Zukunft bringt.

14.

Zöpfe und Köpfe.

„Der hat den Zopf!“ ſo ſprecht ihr kleinen Tröpfe
Von Männern, die voran euch leuchtend gingen,
Doch ſie zu ſchänden wird euch nie gelingen,
Schreit ihr auch heiſer euch, und ſchreit euch Kröpfe.

O hättet ihr doch Goethe's, Schiller's Zöpfe,
Nur auch die Köpfe, d'ran die Zöpfe hingen,
Oder die Kraft, ſich ihnen nachzuſchwingen,
Mögt ihr auch Locken tragen oder Schöpfe.

Nicht für der Zöpfe Schönheit läßt ſich ſtreiten,
Doch wohlgeordnet war in jenen Zeiten
Der innre Kopf auch hinter Zopf und Touren;

Doch hinter euren herrlichen Friſuren
Steckt ein Talentchen tief im fernſten Winkel,
Und ſonſt im weiten Raume Stolz und Dünkel.

15.

Literariſche Carriere.

„Mein Fritz, der Wetterjunge,
(Wer hätt' es je gedacht,
So ſchwer geht ihm die Zunge!)
Hat ein Gedicht gemacht.
Komm, Fritzchen, deklamir' es,
Und fein mit Pathos ſprich,
Und ſtell' dich, und agir' es
So recht theaterlich,
Daß wir auch Alle ſehen,
Wie man es ſoll verſtehen."

Man ſetzt ringsum die Stühle,
Der Knabe tritt hervor,
Und ſchreit und lärmt Gefühle,
Wirft Aug' und Arm empor;
Und ach, die Eltern beide
Sind überaus beglückt,
Die Schweſter weint vor Freude,
Es berſten ganz entzückt
Mit Aug' und Ohr und Naſen
Die Vettern und die Baſen.

Die Mutter küßt den Knaben,
Der ſich ſo klug erwies,

Der Hausfreund lobt die Gaben
Des jungen Kraftgenies;
„Ha," ruft er, „ſchade wär' es,
Verginge ſolch' Gedicht,
Der Redacteur der „Ceres"
Verſagt den Druck mir nicht;
Sollt' er ſich nicht bequemen,
So wird's die „Juno" nehmen."

Und ſieh, in ſtumpfen Lettern
Auf grauem Löſchpapier
Zur Luſt den untern Göttern
Stehn bald die Reime hier;
Und d'runter wird berichtet,
Daß nicht die Note fehlt:
„Von einem Mann gedichtet,
Der vierzehn Jahr erſt zählt;
Was kann die Welt erfahren
Von ihm in fünfzig Jahren!"

Da wird dem jungen Herrchen,
Es weiß nicht wie, vor Luſt,
Ihm dünkt, es wohnten Lerchen
Im Hals ihm und der Bruſt.
Er ſingt, und johlt, und krächzet,
Und reimet „Herz und Schmerz."
Er ſchreibt, und ſchreibt, und lechzet
Nach nichts als Druckerſchwärz';
Sie riecht ihm ſüßer, beſſer,
Als alle Roſenwäſſer.

Doch endlich wird er mündig,
Man thut ihn zur Kanzlei,
Dort sagt der Rath ihm bündig
Daß er ein — Esel sei;
Wie könnt' er das wohl glauben?
Er lächelt stolz und kühl,
Nicht hundert Räthe rauben
Dem Mann sein Selbstgefühl;
Er weiß, ihm thront im Busen
Die heil'ge Neun der Musen.

Gleich wird der Dienst ihm eckel,
Er flieht des Amtes Last,
Und hat des Vaters Säckel
Bald genial verpraßt;
Doch als die Eltern sterben,
Wie wird ihm da so bang!
Er weiß nichts zu erwerben
Mit seinem Sing und Sang,
Doch zahlte man wohl gerne,
Blieb' er mit Singen ferne.

Da macht zuerst er Schulden,
Wird dann ein Feuilletonist,
Und schreibt um schlechte Gulden
Von Dreyschock, Ernst und Liszt,
Von mißgebornen Rindern,
Von neu erfundnem Lack,
Von Bällen, Wunderkindern,
Und vom modernsten Frack. —
O Herr, wohin kann führen
Das Reimen und Deklamiren!

16.

Literariſcher Bund.

Junge Dichter, laßt euch melden:
Wollt ihr Tageslob genießen,
Müßt ihr mit den Tagesbelden
Einen Schutz- und Trutzbund ſchließen.

Einen Phalanx müßt ihr bilden,
Ein Carré, aus Erz gegoſſen,
Und euch decken mit den Schilden,
Und hervor mit Speeren ſtoßen.

Dicht' und trachte Keiner einſam,
Nur im Chor mach' er die Runde,
Jeder Feind ſei euch gemeinſam,
Jeder Freund ein Glied im Bunde.

An des Vierecks äußrer Seite
Laßt, damit es Alle ſehen,
Einige honette Leute,
Wohlberufne Männer ſtehen.

Doch im Gliede hinter ihnen,
Das nicht über's erſte rage,
Können euch ſchon Burſche dienen,
Die von minder gutem Schlage.

Endlich in den Kern der Maſſe,
Um das Innre voll zu pfropfen,
Könnt ihr Volk der ſchlechtſten Klaſſe,
Allerlei Geſindel ſtopfen.

Erſtes Glied im kühnen Heere
Führe Schwerter, lang, zum Schrecken,
Zweites Glied mag ſeine Speere
Zwiſchendurch als Drohung ſtecken.

Aber mit erlaubten Waffen,
Die ſonſt führen wohl zum Siege,
Könnt ihr doch nichts Rechtes ſchaffen
In ſo ganz beſondrem Kriege.

Sorgt darum, daß man vertheile
Zur Vollbringung eurer Thaten
An's Geſindel gift'ge Pfeile,
Brandraketen, Sprenggranaten;

Blei in Vitriol zu tauchen,
Wird des Schuſſes Wirkung ſchärfen,
Siedend Pech könnt ihr gebrauchen,
Und Maſchinen, Koth zu werfen.

Schießt mit Bomben und Kartaunen,
Lärmt und tobt gleich Donnerwettern,
Laßt Trompeten und Poſaunen,
Zinken, Cymbeln, Pfeifen ſchmettern

Denn es gilt nur Lärm zu machen
Heut zu Tag in solchem Kriege,
Mag sich auch in's Fäustchen lachen
Mancher dann ob eurem Siege.

Eines habt ihr doch gewonnen:
Niemand kommt euch in's Gehege;
Denn wer klug ist und besonnen,
Geht den Narren aus dem Wege.

17.

Praktiſche Tendenz.

Ach wenn ihr gar nicht ſchriebet,
Und ſein benett nur bliebet,
Wär't Schmiede, Schloſſer, Schreiner,
Vielleicht noch etwas gemeiner,
Auch Schuſter oder Schneider,
Und nähtet Stiefel und Kleider,
Wir ehrten dann euch gerne,
Und blieben euch nicht ſo ferne.

Viel lieber gute Hoſen,
Als eure „Monatroſen,“
Viel lieber feſte Sohlen,
Als eure „Nachtviolen,“
Viel lieber ſolide Stühle,
Als eure „Abendgefühle,“
Viel lieber ſchöne Caſſetten,
Als eure Novelletten.

O nährt euch künftig redlich,
Und ſeid nicht Andern ſchädlich,
Und ſeid euch ſelber was nütze
Mit eurem Verſtand und Witze;
Auf des Parnaſſes Stufen
Iſt Jeder nicht berufen,
Doch Jeder in ſeinen Bezirken
Soll Gutes und Rechtes wirken.

18.

Bücherwerth.

Im Buchladen.

Dichter tritt ein.

Mein Herr — Vergebung, daß ich frage,
Wie Ihnen wohl mein Epos dünkt,
Und ob mir endlich zum Verlage
Bei Ihnen frohe Hoffnung winkt.
Ich möchte gar zu gerne melden
So groß Ereigniß allerwegen,
Und für die Thaten meiner Helden
Der Welt Bewunderung erregen.
Ich halt' es recht der Dichtung werth,
Daß sie erhabnes Thun verklärt
Und aus der Dämmrung der Geschichte
Das Große zieh' hervor zum hellsten Tageslichte.

Verleger verlegen.

Dem ersten größten unsrer Richter
Gab ich zu lesen Ihre Verse,
Er sagt, Sie sei'n ein edler Dichter,
Und echt vom Scheitel bis zur Ferse;
Doch sei es leider zum Betrüben,
Daß Sie das Werk vor Zeiten nicht geschrieben,
Denn längst sei für das Epos kein Geschmack,
Seit der Roman erfunden und der Frack.
Und wahrlich, dieser Mann hat recht,

Denn alle Verse gehn nun schlecht,
Und gar, aus Mangel höherer Gemüther,
Sind alle Heldenlieder Ladenhüter.
D'rum, ist das Werk auch ganz nach meinem Sinn,
Kann ich es drucken nicht, noch honoriren,
Denn ach, wir leben vom Gewinn,
Und können uns nicht ruiniren.
Doch — wenn zur Hälfte Sie des Druckes Kosten tragen,
So möcht' ich wohl es dennoch wagen,
Und Ihnen dann das Drittheil garantiren
Des Reingewinns.

Dichter aufwallend.

Mein Herr, mit Gott!
Sie treiben mit dem Menschengeiste Spott;
Ein Sklavenhändler hat viel mindre Fehle,
Er mäkelt um den Leib, Sie um die Seele.

Ergreift das Manuscript und eilt ab.

Verleger.

Ei, der ist bizig, der ist furios!
Nun meinethalb, er mag denn wandern,
Den Einen wär' ich glücklich los,
Wär' ich nur fertig auch mit all den Andern!

Novellist tritt ein.

Ich bringe hier den dritten Band
Von jenen z e h n, die Sie bestellten,
Und hoffe, Ihre Huld, mir wohl bekannt,
Wird reicher mir dies neue Werk vergelten.
Es ist so ganz, wie Sie's gewollt,
Viel abenteuerlich Galantes,
Dazwischen Komisches, Piquantes,

In bunten Bildern aufgerollt.
Duelle, Courtiſanen-Thränen,
Naturreiz, Antichambre-Scenen,
Salongeſpräch, moderne Sentiments,
Ein Ehrenmann, ſechs Intriguants,
Auch Diebe, Räuber, Kerker, Galgen, Folter,
Ein Seeſturm, eine Schlacht, d'rauf geiſterhaft Gepolter,
Dann Thaten von ſo ſchauderhaftem Weſen,
Wie's heut zu Tag ſo gern die zarten Damen leſen.

Verleger.

Und das Coſtume?

Novelliſt.

Natürlich Rococo,
Gezeichnet im Detail, und gänzlich ſo,
Wie wir's aus hundert Memoiren
Vom Hofe von Verſailles des Breiteſten erfahren.

Verleger.

Gut — und die Tugend ſiegt in Ihrem Werk?

Novelliſt.

O nein!
Sollt' ich in meinem Fach ein ſolcher Neuling ſein?
Im Gegentheil — der edle Schwärmer fällt,
Und triumphirend ſiegt ein wüſter Frauenheld,
Der gar ſo liebenswerth, daß noch im letzten Röcheln
Ihm ſeine Opfer all' Verzeihung lächeln.

Verleger.

Ei, à la Sue und Sand! Mich dünkt, Ihr Werk iſt ſchön;
Doch — was den Lohn betrifft, den kann ich nicht erhöhn;
Der zehnte Band erſt wird mich lehren,
Ob ein Douceur ich Ihnen darf gewähren.

Hier unterdessen für den dritten Band,
Und hier à Conto als ein Unterpfand
Des vierten Bands noch eine Kleinigkeit.

Novellist.

Ich danke sehr, und bin bereit,
In höchstens zwölf bis vierzehn Wochen
Mit einem vierten Band an Ihre Thür' zu pochen.

Geht mit tiefen Verbeugungen ab.

Verleger.

Das fordert immer, wird nicht satt
Zu schreiben, und nach Honorar zu laufen,
Doch ist's ein Glück, daß sich um jedes Blatt
Die Herrn Romanenschreiber raufen.
Die Zeit der Concurrenz ist jetzt,
D'rum hab ich mir's auch vorgesetzt,
Weil nun der Zudrang gar so fürchterlich,
Ein neu Roman-Werk zu ediren,
Und die Autorenarbeit öffentlich
Im Mindestangebot zu lizitiren.

Pamphletist tritt ein.

Hahahaha!

Verleger.

Mein Theuerster, was gibt's?

Pamphletist.

Hahahaha!

Verleger.

Was haben Sie? Beliebt's
Mir aufzuklären, was Sie so entzückt?

Pamphletist.

Haha! Ich wär' vor Lachen fast erstickt

Seit geſtern ſchon, da ich ein Werk vollendet,
Auf das ich viel Satyr', Humor und Witz verſchwendet.

Verleger.

Ein neues Werk? Wie heißt's?

Pamphletiſt.

Inländiſcher Parnaß.

Verleger.

Und welcher Gattung iſt's?

Pamphletiſt.

Ein toller Spaß,
Beſchreibung ſo des Leibs, der Naſen, Augen, Ohren,
So wie des Geiſts, der Seele der Autoren.

Verleger.

Kann ich ein Pröbchen ſehn?

Pamphletiſt.

Will gleich zu Dienſten ſtehn,
Und Ihnen jenes Kurt Charakteriſtik leſen,
Deß Erſtling im Verlag bei Ihnen einſt geweſen,
Doch der, ſeit er ſich ſchon für einen Meiſter hält,
„Kleingeld und Compagnie" mit ſeinen Werken prellt.

Verleger.

Wie? über den etwas? o würd' er recht geriſſen,
Der undankbare Mann!

Pamphletiſt.

Das war ich auch befliſſen.

Nimmt ein Manuſcript heraus und lieſt.

Kurt — Novelliſt — alt zwei und dreißig Jahr',
Schwach — abgelebt — blaß, hager, ſpindelbeinig,
Sein Auge — grünlich — etwas roth ſein Haar —
Trägt meiſt den ſchwarzen Frack, der ſchon was fadenſcheinig —

Trinkt Bier, raucht viel Tabak, ſpuckt unanſtändig aus,
Benimmt ſich höchſt gemein und niedrig,
Beſucht auch manches ſchlechte Haus,
Und iſt — ein Wunder faſt — den Damen doch nicht widrig;
Das macht, er ſchwatzt, und eben nicht ſo ſchlecht,
Doch aus den Schriften zeigt ſichs recht,
Daß er ein ſchwach Talent; — kein Aufſchwung, kein Geſchmack —
Kennt nicht die Welt, beſchreibt nur Lumpenpack,
Geſindel aller Art — verſteht nicht den bon ton,
Weiß nichts vom Boudoir, nichts vom Salon; —
Kurz, wie wir äußerlich und innerlich ihn kennen,
So müſſen wir Herrn Kurt den Pöbeldichter nennen.

Verleger.

O herrlich, herrlich!

Pamphletiſt.

Hören Sie nur auch,
Wie Sonders wird bedient, der eitle Gauch.
Lieſt.
Von Sonders — Lyriker — dick — alt — mit kahlem Kopf —
Trägt immer einen Steck mit goldnem Knopf;
Wenn frei die Wahl uns wär', wir nähmen gern
Den Kopf des Stockes' ſtatt des Kopfs des Herrn.

Verleger.

Ha, ganz impertinent! ſo recht, wie's heut gefällt;
Nichts liebt ſo ſehr die Leſewelt,
Als wenn den Autor man, der oft das Aug' ihr netzt,
Sie zu Gefühlen zwingt, recht tief herunter ſetzt,
Ja, ſchmäht und infamirt; — ich kann mir's nicht erklären,
Wenn es daher nicht kommt, daß ſich die Leute freun,

Des Anerkennens Pein, das läſtige Verehren
Durch ſolchen Unglimpf los zu ſein.

Pamphletiſt.

Nun? nehmen Sie das Werk? — um einen Pappenſtiel —
Fünfhundert Gulden — wie?

Verleger.

Ach, Freund, das iſt zu viel. —
Vierhundert!

Pamphletiſt.

Nie, o nie! Selbſt Kleingeld böte mehr.

Verleger.

Verſuchen Sie es nur. — Doch — weils dem ganzen Heer
Der Literaten gilt, der ſchmutzigen Autoren —

Pamphletiſt bei Seite.

Der ſpricht vom Schmutze, der!

Verleger.

Die mich ſo oft geſchoren —

Pamphletiſt bei Seite.

Ja, oder umgekehrt.

Verleger.

So ſei's, ſo geb' ich's ein.

Pamphletiſt.

Es wird gewißlich nicht Ihr Schaden ſein.

Verleger bei Seite.

Ein Zugartikel wird's!

Laut.

Doch ſagen Sie mir eins:
Sie ſind doch auch im Kreis des würdigen Vereins?
Denn ſchwiegen Sie von ſich, wär' leicht der Schluß
Auf den Verfaſſer, den Anonymus.

Pamphletiſt.

Wohl hab' ich mich genannt, und mich recht derb gefaßt,
Und mich getadelt dort, wo's g'rad am mindſten paßt,
So daß man Mitleid wird mit mir, dem Aermſten, tragen.
Doch wußt ich (unter uns) manch Schönes auch zu ſagen;
Vor Allem, da ich jetzt (doch — bitte, ſein Sie ſtill)
Die ſchöne Witwe Link, die reiche, freien will,
So ſprach ich von der Stirn', der freien, hehen, reinen,
Vom ſanft geſchwellten Mund, von wohlgeformten Beinen,
Vom männlich ſchönen Kinn, vom Bart, et cetera. —

Verleger.

Sie ſind der ärgſte Schalk, den je ich ſah.
Doch — kommen Sie —

ſich die Hände reibend.

Sie können auf Verlangen
Das Honorar ſogleich im Comptoir empfangen.

19.

Ein Gegner des Ideales.

An einen Freund.

Laſeſt du's, Freund, und beſtaunteſt du's nicht, wie der zwergenhaft kleine,
Aber doch groß ſich dünkende Kritiker Aaron einherfährt
Gegen das Ideal in der Dichtung? Er preiſet die Jetztzeit,
Die Reales nur will und genießt, und verlangt, daß das Schauſpiel
Stets nur des heutigen Lebens ein Stück uns ſchildre, mit Allem,
Was, wie er ſagt, „darum und daran hängt.“ Meint er die Lumpen,
Jene mit Flitter geſtickten, mit denen den faulenden Leichnam
Unſre moderne Geſellſchaft umhüllt? O Kritikus Aaron,
Der du auch Schiller verſehmſt, weil er „Alles verklär' und verhimmle,“
Wie nur ſtehſt Du zu ihm?, wohl anders nicht, als in der Thierwelt
Irgend ein Wurm zu dem Aar, der mit mächtiger Fittige Schwungkraft
Hoch in den Wolken ſich ſchwebend erhält. „Wie ſpreizt ſich der Eitle!“
Spottet der Wurm, der vom Haufen des Düngers empor zu dem Aar blickt,
Welcher mit reiner balſamiſcher Luft ſich eben die Bruſt füllt.

Freilich, du Wurm, du erbärmlicher, weißt nicht, was Flug ist, vermagst auch
Nicht dich zu ſpreißen; nur ſpannenweit ſchiebſt du in Stunden dich vorwärts,
Du, geboren im Koth, behaglich dich fühlend im Moor ſchlamm.
Krieche denn langſam fort, und wühle dich lieber recht tief ein,
Armes Geſchöpf, ſtatt empor nach dem Himmel zu ſchauen; der droben
Kreiſt um die Sonn', iſt ein Weſen, das dein nicht achtet, vielleicht kaum
Weiß, daß auf Erden es auch ein ſo jämmerlich ſtumpfes Geſchlecht gibt.

Sprich, Freund, wär'ſt du nicht innigſt erfreut, zu gleichen dem Adler,
Und zu ärgern den täppiſchen Wurm? Auch größeres Lob nicht
Würde dir je zu Theil; denn ſtets iſt der Spott und die Läſtrung
Niedrig Geſinnter noch höher zu ſchätzen, als duftender Weihrauch,
Der von den Höchſten und Beſten dem wahren Verdienſte geſtreut wird.

20.

Ein Anfang.

„Laß das Eifern doch und Rechten,
Was bekümmern dich die Andern?
Wende fort dich von den Schlechten,
Und die Dummen, laß ſie wandern.“

„Fruchtlos iſt's, was gern geduldet,
Und was wohl gefällt, verſehmen,
Mißbrauch, den die Zeit verſchuldet,
Kann auch Zeit nur wieder nehmen.“

„Nenn' in müßiger Beſtrebung
Gegen Unſinn nicht, den harten,
Laß in Ruh' und in Ergebung
Uns das Beſſre ſtill erwarten.“ —

Biſt es Du, ſo feige mahnend,
Spricht der Freund mir ſolche Worte,
Der mit mir, das Ew'ge ahnend,
Lagert vor der Wahrheit Pforte?

Fruchtlos wär' der Streit für's Gute?
Wie dann ſoll die Welt es ſegnen,
Wenn es Edlen fehlt am Muthe,
Seinen Feinden zu begegnen?

Soll die Wahrheit unterliegen,
Soll uns Unſinn ewig äffen,
Weil wir fürchten, daß beim Kriegen
Auch ein Pfeil uns könnte treffen?

Fahrwohl war es, zu erklimmen
Gletſcher, die ſo ſchwindlig ragen,
Schwer war's auch, ſtromauf zu ſchwimmen,
Aber ſollt' es Niemand wagen?

Einer that's, und kühnre Klimmer
Folgten nach, und wurden dreiſter,
Und ein mehr gewandter Schwimmer
Ward des Gegenſtromes Meiſter.

Bin ich ſchwach zu dem Geſchäfte,
Tollen Unfug wegzuſchaffen,
Ei, es kommen beſſre Kräfte,
Und mit ſtärkern ſchärfern Waffen.

Doch auch ich will nicht verzagen,
Auch mein Wort iſt nicht verſunken,
Ungeheure Flammen ſchlagen
Oft empor aus kleinen Funken;

Oft dem Vogel fiel im Fliegen
Eine Eichel auf die Wieſe,
Und daraus emporgeſtiegen
Iſt der mächt'ge Baumesrieſe.

Und ſo will getroſt ich legen
Auch mein Saatkorn in die Erden,
Mit des Himmels mildem Segen
Mag's vielleicht ein Fruchtbaum werden,

Und vielleicht in ſeinem Schatten
Lagern künftig unſre Söhne,
Und beſingen ohn' Ermatten
Nur das Echte, wahrhaft Schöne.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Errata.

Seite	105,	Vers	4	Seit es des	lies „Seit des.“
„	117,	„	10	davon	lies „dayer.“
„	172,	„	4	mit	lies „mich.“
„	272,	„	14	fang	lies „fann.“

Inhalt.

	Seite
Natur und Liebe	1
Die Bergmesse	3
Abend- und Morgenthau	5
Frühlingsluft	6
Troſt und Sehnſucht	10
Herz und Blume	11
Waldes Ahnung	13
Junge Liebe	17
1. Zwiefacher Lenz	17
2. Veilchenweiſe	17
3. Spracharmuth	18
4. Beſte Umgebung	19
5. Mondeszauber	19
6. Stumme Rede	20
7. Traum und Wahrheit	21
8. Entſchuldigung	22
9. Wintergenuß	22
Empfindungen	24
Die Lilie und der Mondſtrahl	25
Ermunterung	27
Des Knaben Traum	28
Waldlieder	32
1. Morgens	32
2. Mittags	33
3. Abends	34
4. Nachts	35
Gelöſter Zwieſpalt	36
An den Rhein	37
Der Rhonegletſcher	40
Auf dem Vierwaldſtädter See	43
Auf dem Gotthard	45

Seite

Liebesunglück 47
1. Die Liebesrose 47
2. Wäre es nicht! 48
3. Hartnäckiges Hoffen 49
4. Heilung 50
5. Der vertriebene Lenz 51
6. Ungelegene Theilnahme 52
7. Kampf vor Ruhe 53
8. Spätes Erkennen 55
9. Ehmals und Jetzt 56
10. Kraft im Leiden 57
11. Wunsch 58
12. Schlimmster Zustand 58
13. Rechtfertigung 59
Gefühlswechsel 61
Adler und Lerche 63
Des Greises Trauerlied 65
Der Unheilbare 66
Vorbild 68
Wiegenlied 69
Frohsinn 71
Naturseele 72
Der ersten Liebe Verlust 78
1. Unvergeßliches 78
2. Ansicht durch Thränen 78
3. Lenzestod 79
4. Erstarrung 79
5. Rückblick 80
6. Besonderer Himmel 81
7. Theilnahme der Natur 81
8. Perle und Lied 82
9. Der Ring 83
10. Nachwirkung 83
11. Mißgefühl 84
12. Das Entfernte 85
13. Sonne und Mond 85
14. Täuschung 86

Seite

15. Das Grab der Geliebten 86
Waſſer 88
Wanderers Reue 89
Mila. Sonettenkranz 93
1. Beſcheidener Vorſatz 95
2. Schönſter Reiz 96
3. Unvergängliches 97
4. Das Körperloſe 98
5. Der Stern 99
6. Hoffen und Zagen 100
7. Traumglück 101
8. Hoffnung 102
9. Seligkeit und Vernichtung 103
10. Gewißheit 104
11. Drohende Gefahren 105
12. Schwanken 106
13. Ein Heilmittel 107
14. Vernunft und Herz 108
15. Sieg 109
16. Siegesfreude 110
17. Ein Lenztag 111
18. Höchſte Befriedigung 112
19. Keine Trennung 113
20. Der Seelenkuß 114
21. Maßloſe Liebe 115
22. Beſchränktes Vertrauen 116
23. Rettung 117
24. Vorſchlag 118
25. Ein anderes Ziel 119
26. Wunſch 120
27. Reinheit 121
28. Herzloſe Zeit 122
29. Läſterer 123
30. In freier Luft 124
31. Hoher Glaube 125
32. Schnelle Heilung 126
33. Bitte um Nachſicht 127

Seite

34. Erwünschter Zweifel 128
35. Vorsatzwechsel 129
36. Entschuldigung 130
37. Beschränkung 131
38. Sonst und jetzt 132
39. Genuß der Stunde 133
40. Amors Bild 134
41. Doppel-Dasein 135
42. Das Freudengrab 136
43. Trübes Ahnen 137
44. Zuversicht 138
45. Erfüllung 139
46. Verklärung 140

Der Herr Professor 141
Zeitbenützung 143
Umwandlung 144
Bäume, Vögel, Träume 145
1. Bäume 145
2. Vögel 149
3. Träume 156
Der Verurtheilte 162
1. Im Kerker 162
2. Befreit 166
Allein! 171
Drei schwere Dinge 173
Der Wald 174
1. Der Naturfreund 174
2. Der Maler 176
3. Der Praktische 178
4. Der Städter 179
5. Der Jäger 181
6. Der Dichter 183
7. Der Herr der Hütte 186
Steinkohle und Poesie 187
Album-Blätter 1—13 190
Kunst und Literatur 203
Künstlers Gebet 205

Seite

Die Meisterverächter 207
Frauen und Dichter 209
Zur dritten Auflage der Gedichte 217
Gesinnung 220
Uhland 221
Dichterloos und Dichtertrost 223
Forderungen 227
Nachruf an die Naturforscher-Versammlung im Jahre 1837 . . . 229
Virtuosen. 1–3 233
An *** 250
Zwei Maler 1, 2 253
An einen Schauspieler 265
An einen jungen talentvollen Dichter 267
Musik und Kirchenmusik 271
Prolog für das Concert zur 100jährigen Geburtsfeier Schiller's . 275
Literarisches Unwesen 279
1. Das Gericht 281
2. Der deutsche Dichterwald 286
3. Unmöglichkeit 288
4. Selbstkritiken 289
5. Dichter und Lügner 290
6. Besonderes Talent 291
7. Ehmals und Jetzt 292
8. Zuschnitt 294
9. Ein Tourist 296
10. Bestes Geschäft 299
11. Literarische Küche 302
12. Ein kleines Städtchen 304
13. Zweierlei Jugend 307
14. Zöpfe und Köpfe 309
15. Literarische Carriere 310
16. Literarischer Bund 313
17. Praktische Tendenz 316
18. Bücherwerth 317
19. Ein Gegner des Ideales 325
20. Ein Anfang 327

Poetiſche Werke

von

Karl Egon R. v. Ebert.

Geſammtausgabe.

2. Band.

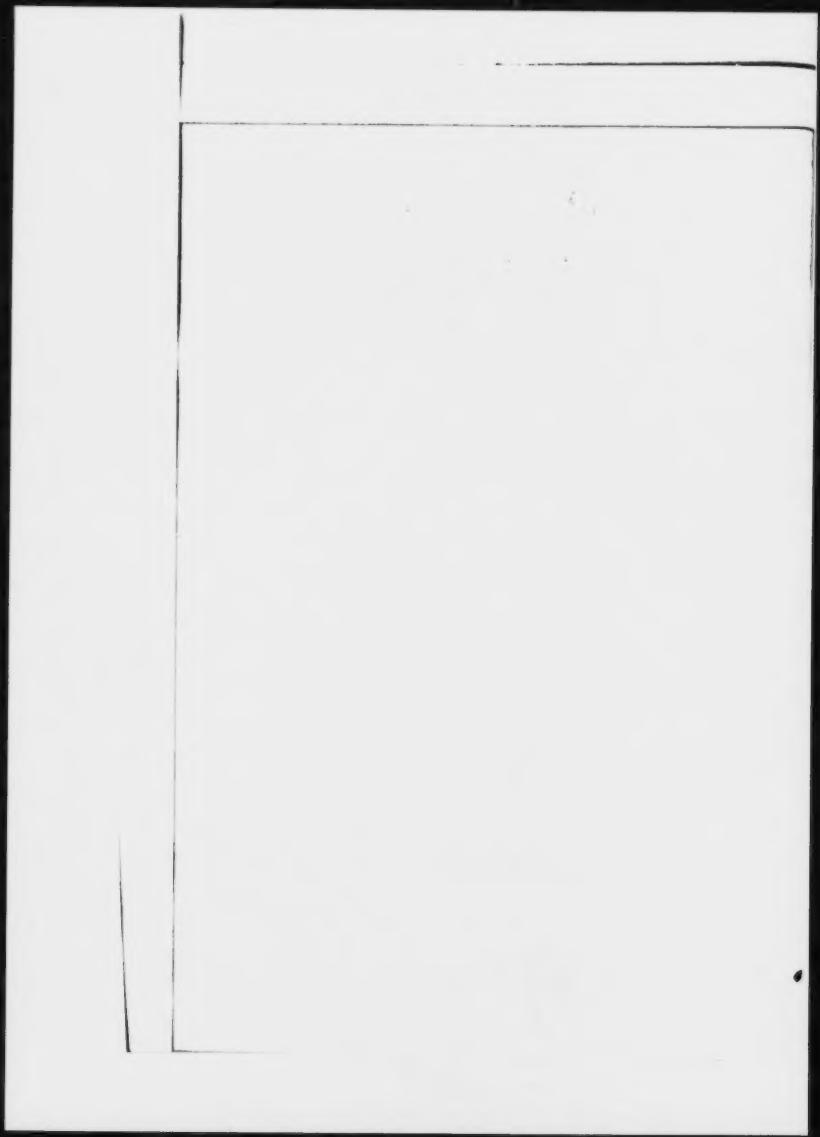
Balladen. Romanzen. Legenden.
Kleinere poetiſche Erzählungen. Scenen.

Prag 1877.
Verlag der Bohemia,
Actiengeſellſchaft für Papier- und Druckinduſtrie.

BAYERISCHE
STAATS
MÜNCHEN

Druck der Actiengesellschaft Bohemia.

Balladen. Romanzen. Legenden.



BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

1820.

Schwerting der Sachſenherzog.

Der Schwerting, Sachſenherzog, der ſaß bei Feſtesmahl,
Da ſchäumten Weine perlend in eiſernem Pokal,
Da rauchten Speiſen köſtlich in eiſernem Geſchirr,
Da war von Eiſenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting ſaß,
Mit ſtaunender Geberde die Eiſenketten maß,
So Dieſem niederhingen von Hals und Bruſt und Hand,
Und dann die Eiſenſpangen am ſchwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was ſoll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu ſolcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eiſen für den Knecht!
Das iſt der Sachſen Sitte, und ſo allein iſt's recht,
Ihr habt in Eiſenbande der Sachſen Arm gezwängt,
Wär' eure Kette gülden, ſie wäre längſt zerſprengt.""

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu löſen ſolches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefeſſelt hundertfach,
Das muß den Eidſchwur löſchen, und tilgen niedre Schmach!""

Als ſo der Fürſt geſprochen, da traten in den Saal
Zwölf ſchwarze Sachſenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten ſtumm und ruhig auf Schwertings leiſes Wort,
Und ſprangen dann in Eile, die Brände ſchwingend, fort.

Nicht lang, da ſcholl von unten zu Herrn und Gaſtes Ohr
Ein Kniſtern und ein Praſſeln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar ſchwül und ſommerheiß,
Und: „'s iſt die Stund' gekommen," ſprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn ſtark:
„Halt! ſteh, und laß erproben dein ritterliches Mark,
Hält es dem rauhen Gegner, der unten praſſelt, Stand,
Dein ſei die Sachſenkrone, dein ſei das Sachſenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre ſinkt in Trümmer, die Lohe ſchießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Ritterslent':
„Herr, ſei den Seelen gnädig, die ſelber ſich befreit!"
Der Herzog doch ſieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König ſinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du ſtolzer Sieger, erzittre, feiges Herz!
So löſt man Eiſenbande, ſo ſchmilzt dein mächtig Erz."
Er ruft's, und ihn erfaſſet der Flamme wild Geſaus,
Und nieder ſtürzen Alle, und nieder ſtürzt das Haus.

1826.

Des Künſtlers Schatten.

Es ſteht der Dom ſo rieſenhaft
Im hellen Mondenſchein,
Ein Zeuge alter Kunſt und Kraft,
Ragt er in's Blau hinein.

Nicht fern dem Dom ſteht moosbelegt
Ein niedres Grabesmal,
D'raus ſteigt, wenn zwölf die Glocke ſchlägt,
Ein Schatten, groß und fahl.

Ein Winkelmaß in hagrer Hand,
Umwandelt er den Bau,
Und ſchaut hinauf an Säul' und Wand
Bis ſpät zum Morgengrau.

Dann bleibt er auf dem Grabmal ſtehn,
Verklärt wird ſein Geſicht,
Auf ſtreckt er freudig zu den Höhn
Die bleichen Arm' und ſpricht:

„Heil mir! ich bin und lebe doch,
Ob morſch auch mein Gebein,
Noch ſteht mein Bau, und wird wohl noch
Manch hundert Jahre ſein.“

„Steh feſt, mein Werk, und ſchaue kühn
Der Zeiten Wechſel an,
Blick' ſtolz auf das Getümmel hin,
Wie einſt auch ich gethan."

„Doch wenn einſt Tugend ſtirbt und Recht,
Dann neige dich und brich!
Ich baute für ein fromm Geſchlecht,
Der Tugend baut' ich dich."

Er ruft's und ſinkt in's Grabesmal,
Der Stein rückt dröhnend d'rauf,
Da dämmert's rings in Berg und Thal,
Die Sonne ſteigt herauf.

Und bunte Menſchen ziehn heran,
Und ſchreiten über den Stein,
Und ſteigen über die Stufen hinan
In's Gotteshaus hinein.

1824.

Frau Hitt.

Tyroler Volksſage.

Wo ſchroff die Straße und ſchwindlig jäh
Hernieder leitet zum Inn,
Dort ſaß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und ſchlummert' in ſüßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es, und ſeufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Biſt ja der Sonne, dem Schnee, und dem Wind,
Und allem Elend bloß."

„Zur Speiſe haſt du ein hartes Brod,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein beſter Tag."

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold
Wie des Junkers Auge ſo klar,
Und iſt doch dein Haar ſo reines Gold,
Wie des reichſten Knaben Haar."

So klagte sie bitter, und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug,
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubenden Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter, und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt rings hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,
Ist Alles mein Eigenthum."

„Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's, und rafft ſich auf,
Und ſteht vor der Schimmernden ſchon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf.
Und fleht in kläglichem Ton:

„O ſeht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmt euch ſein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

„„Weib, biſt du raſend?"" zürnt die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' iſt, was an mir ich ſchau',
Von funkelndem Golde ſchwer.""

„Gott hüte, daß ich begehren ſollt',
Was fremde mein Mund nur nennt;
O ſo gebt mir, gebet, was ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!"

Da zieht Frau Hitt ein hämiſch Geſicht,
Und neigt ſich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felſenſchicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wütender Schmerz,
Sie ſchreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdeſt du ſelber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie ſchreit's, und der Tag verkehrt ſich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und ziſchende Blitze glühn.

Den ſtutzenden Falben ſpornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was biſt du ſo faul?“
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos ſteht der Gaul.

Und plötzlich fühlt ſie ſich ſelbſt ſo erſchlafft,
Und gebrochen den kecken Muth,
In jeglicher Sehne ſtirbt die Kraft,
In den Adern ſtockt das Blut.

Herunter will ſie ſich ſchwingen vom Roß,
Doch verſagen ihr Fuß und Hand,
Entſetzt will ſie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge iſt feſtgebannt.

Ihr Antlitz wird ſo finſter und bleich,
Ihr herriſches Aug' erſtarrt,
Ihr Leib, ſo glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr ſtrecken ſich Felſen hervor,
Und heben vom Boden ſie auf,
Und wachſen, und ſteigen rieſig empor
In die ſchaurige Nacht hinauf.

Und droben ſitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergerell,
Und ſchaut, umzuckt von der Blitze Schein,
Ins Land ſo grauſenvoll.

1823.

Das Vögelein.

Es war ein finſterer Mann im Land,
Der ließ ein Haus ſich bauen,
Drinn wollt' er ſitzen bis an den Tod,
Und nie die Welt mehr ſchauen.

Er ließ es dann gar feſt und ſtark,
Mit dicken hohen Wänden,
D'rein konnte der Tag von oben herein
Ein ſpärlich Licht nur ſenden.

Und Speiſ' und Trank auf lange Zeit
Ließ in das Haus er bringen,
Verſah die Wohnung wohlbedacht
Mit allen nöth'gen Dingen.

Und als der Bau vollendet war,
Da trat er auf die Schwelle,
Und ſah in die Welt noch einmal hinaus
Und in die Tageshelle.

„Fahr' wohl!" ſo rief er, „du täuſchend Licht,
Fahr' wohl, du Jammererde,
Fahrt wohl, ihr Menſchen mit falſchem Sinn
Und gleißender Geberde."

„Ich habe dich satt, du Heuchlergeschlecht,
Dein Antlitz, deine Rede,
Dein eitles Rennen nach eitlem Glück,
Und deine ew'ge Fehde."

„Fahrt wohl, ihr Alle! — ich will ein Thor
Nicht unter Thoren bleiben,
Ich schließ' in dies Gemäuer mich ein,
Und lach' ob eurem Treiben."

Und donnernd schlägt er die Thüre zu,
Daß dumpf die Riegel krachen,
Und lange hört man ihn drinnen noch
In bittrem Hohne lachen.

Im Felde draußen erschien der Lenz,
Und brachte tausend Blüthen,
Der finstere Mann saß d'rin im Haus
In Schweigen und dumpfem Brüten.

Der Herbstwind jagte das gelbe Laub
Von welken Stengeln herunter,
Der finstere Mann saß d'rin im Haus,
Und stiert' in den Boden hinunter.

So saß er manches lange Jahr,
Bis seine Haar' erblichen,
Und matt schon durch die Adern ihm
Die trägen Säfte schlichen.

Da kam's, daß einſt aus nahem Hain
Ein muntres Vöglein ſchwirrte,
Und auf des finſtern Mannes Haus
Im Fluge ſich verirrte.

Und bei der Oeffnung ſetzt' es ſich
Am hohen Giebel nieder,
Und hob dort ſeine kleine Bruſt,
Und ſang gar ſchöne Lieder.

Der finſtre Mann fuhr raſch empor,
Und ſpähte nach dem Sänger,
Und fühlte ſich um's Herz ſo eng,
Und immer enger und enger.

Und heller ſingt das Vögelein,
Und wirbelt in freud'gen Tönen,
Des finſtern Mannes gepreßtes Herz
Entladet ſich nun in Thränen.

Ihm ſcheint, als ob ein Zauberton
Aus höhern Kreiſen klänge,
Ihm iſt, als ob die ganze Welt
Aus dieſem Vöglein ſänge.

Ihm iſt, als ob ein guter Geiſt
Durch ſeine Sinne führe,
Es reißt ihn mächtig auf vom Sitz,
Und reißt ihn nach der Thüre.

Die Riegel ſpringen — die Thür fliegt auf —
Die weite Welt liegt offen —
Er fühlt ſein nachtgewohntes Aug'
Vom Sonnenſtrahl getroffen.

Er ſchaut hinaus, er ſchaut zurück,
Zurück mit bangem Blicke,
Dann eilt er fort, in's Feld hinaus,
Und kehrt nicht mehr zurücke.

1841.

Kaiſer Karl der Vierte und ſeine Frauen.

1.

Karl und Blanca.

Zu Bürglein*) auf der Veſte, erfaßt von herber Qual,
Weint Karl's, des böhm'ſchen Prinzen, holdſeliges Gemahl,
Sie hat in Kindeswehen ſchon eine lange Nacht
Mit Bangen, Hoffen, Seufzen, und Beten hingebracht.

Voll Unruh' auf und nieder geht Karl am Wall allein; —
„O Blanca, meine Blanca! wär' doch ein Zauber mein,
Im Leiden dich zu tröſten, zu lindern deinen Schmerz,
Zu laben, zu erquicken dein liebes ſanftes Herz."

Da tönt mit einem Male aus fernem dunklen Hag
Herüber von der Halde ein Nachtigallenſchlag,
Dann unten im Gebüſche am Bache wird es laut,
Wo ſich die Weid' und Erle im Kühlen angebaut.

„Ha, Blanca's Lieblingsklänge! wie horcht ſie ihnen gern;
Daß ſie doch näher tönten, ſo ſchwach nicht, nicht ſo fern!"
Er ruft's, und ein Gedanke erregt ihn plötzlich froh,
Die Diener all' entbeut er, und ſpricht zu ihnen ſo:

---

*) Pürglitz.

„Auf, ſammelt flugs die Eignen, das Frohnvolk allzumal,
Rings klettert auf die Höhen, vertheilt euch auch im Thal,
Und ſcheucht aus allen Büſchen in kluggewähltem Lauf
Das Heer der Nachtigallen zum Schloßberg mir herauf.“ —

Die Sonne ſinkt ſchon nieder, noch ohne Raſt und Ruh'
Geht Karl bei ſeiner Helden erwartend ab und zu,
Schon blinken Mond und Sterne, noch immer harrt er bang,
Noch immer klingt am Schloßberg kein Nachtigallenſang.

Doch horch, ein Ton erſchwingt ſich, ganz nah und hell erklingt's,
Ein Flöten, dann ein Trillern, aus einer Kehle dringt's,
Dann ſchon aus zwein, aus vielen; dann wirbelt's hoch empor,
Ein freudig ſchmetternd Schallen, ein voller Jubelchor.

Auf rafft ſich Karl bebende, ihm ahnet Himmelsluſt,
Er fliegt empor die Treppen mit ſüßbeklommner Bruſt,
Ein tritt er in die Kammer — o frohe Wiederkehr!
Hier tönt kein dumpfes Jammern, kein lautes Weinen mehr.

Die junge Mutter funkelt mit freud'gem Aug' ihn an,
Und lächelt, nickt und winket zum Lager ihn heran,
Und hebt ein holdes Mädchen entzückt zu ihm empor —
„Sieh, was mir zugeſungen dein Nachtigallenchor!“

Und Karl, im Arm die Kleine, blickt tief ihr in's Geſicht:
„Dich zugeſungen haben umſonſt die Sänger nicht;
Du ſollſt, gleich ihnen, werden einſt Meiſtrin deiner Kunſt,
Sollſt dir mit ſüßen Tönen gewinnen Menſchengunſt.“

„Du ſollſt den Eltern werden zu treuer Sorgfalt Lohn
Im Mißklang rauben Lebens ein ſanft melod'ſcher Ton,
Sollſt einſt dem Gatten ſingen ein Lied von gutem Klang,
Das hold ihm möge flöten wie Nachtigallenſang.“

„Beſcheiden ſollſt du walten, ſo thut's die Nachtigall,
Sollſt unecht Klingen haſſen, und meiden eitlen Schall;
So ſei zur Luſt den Beſten, wie's deine Pathen ſind,
Mit dir ſei'n Lenz und Liebe, du Nachtigallenkind!“

2.

Karl und Anna.

Im Land iſt Jammer tief und ſchwer,
Denn Kaiſer Karl ſchwankt krank umher,
Vergiftet hat ihn, ſo geht das Gerücht,
Ein feiler Höfling, ein ſchnöder Wicht.

Im Sitze lehnt der Herrliche matt,
Er ſenkt das Haupt wie ein welkes Blatt,
Die Aerzte laben ihn fort und fort,
Er aber ſpricht das traurige Wort:

„O ſterben zu müſſen, ich trüg's mit Geduld;
Doch Haß zu ernten für ſo viel Huld,
Verrath für Vertraun, für Wohlthat Schmerz,
Das bricht, eh' ich ſterbe, mir ſchon das Herz."

„Nicht hab' ich ihn wiſſentlich je gekränkt,
Der jetzt mit ſchleichendem Gift mich getränkt,
Er war eine Waiſe, ich ſchützt' ihn vor Noth,
Ich gab ihm Leben, er gibt mir den Tod."

„Kaum kann ich's noch glauben, noch irrt mein Verdacht,
Wohl war er's, der jüngſt mir den Becher gebracht,
Doch Zeichen trügen oft fürchterlich;
Selbſt will ich ihn hören — man bring' ihn vor mich."

Der Kaiſer ſchweigt, und ſinkt zurück,
Da tritt herein mit offenem Blick,
Gefeſſelt, in der Wachen Ring,
Der hartbezüchtigte Kämmerling.

Doch hinter ihm durch die dichte Schaar,
Mit loſem Gürtel, flatterndem Haar,
Mit Blicken, als ob verworren ihr Sinn,
Stürzt vor in die Halle die Kaiſerin.

Sie wirft ſich nieder in wilder Haſt,
Und hat des Kaiſers Knie umfaßt,
Und ruft: „Laßt frei den Mann, er iſt rein,
„Ich bin die Schuldige, ich allein!"

Dem Kaiser sträubt sich das Haar empor —
„Du, Anna, du?“ — doch an sein Ohr
Neigt sie mit heftigem Schluchzen sich:
„O höre, mein Karl, und richte mich!“

„Ich liebte dich so innig und warm,
Daß *deine* Liebe mir schien zu arm,
Mir däuchte, daß ich nicht voll sie besaß,
Ich wollte ihr höchstes, ihr reichstes Maß.“

„Da ward zu böser, böser Stund'
Die Sage vom Liebestrank mir kund,
Verzeichnet fand ich in altem Buch
Die Kräuter und den Zauberspruch.“

„Und ich braute den Trank, und gab ihn dir —
O weh mir, nun ewig wehe mir!
Dich, den ich liebte so tief, so heiß,
Dich bring' ich in's Grab um der Liebe Preis!“

In Strömen stürzt ihr der Thränen Lauf,
Doch freudig hebt sie der Kaiser auf; —
„O Gott, mein Gott, nimm glühenden Dank,
Mein Herz ist gesund, mein Leib nur krank!“

„Und schon ist mir wohler, schon ist mir leicht,
Denn Haß nicht hat mir den Trank gereicht,
Und reichte die Liebe selbst Gift im Wahn,
Es thut kein Arges dem Leben an.“

„Nun fort, ihr Aerzte! Wen Treue pflegt,
Der iſt am beſten, am wohlſten gehegt;
Geneſen werd' ich an dieſer Bruſt
Zu neuem Leben und friſcher Luſt."

„Du aber, Mann, dem Unrecht geſchah,
Stehſt mir von heut an doppelt nah',
Und ſchenk' einſt Gott dir zu allem Gut
Ein Weib, wie es mir am Herzen ruht!"

1824.

Die Tage.

In mächtig düstrer Säulenhalle
Versenkt in Sinnen, saß der Greis,
Die Thräne floß in reichem Schwalle,
Und seine Stimme bebte leis:

„Ich fühl's, es muß nun bald geschieden
Von Freuden und von Leiden sein,
Bald schließt das stille Grab den Müden
In seine kühlen Hallen ein."

„Ich scheide ohne banges Beben,
Der Stunde harr' ich ohne Graun,
Doch möcht' ich einmal noch mein Leben
Mit klarem Blicke überschaun."

„O könnt' ich wieder durchempfinden,
Was jeder wicht'ge Tag mir bot,
Dann wollt' ich froh von hinnen schwinden,
Und aufwärts fliehn in's Morgenroth!"

Und plötzlich rauscht es durch die Hallen,
Als zögen Winde aus und ein,
Und dämmernde Gestalten wallen
Aus dunklem Hintergrund herein.

„Die Zeit, die Herrin alles Webens,
Hat uns den Gang zu dir gewährt,
Wir ſind die Tage deines Lebens,
Die nochmal du zu ſchaun begehrt.“

So tönet in gedämpften Weiſen
Der Nebelbilder leiſer Sang,
Und rings umſchreiten ſie den Greiſen
In langem Zug, mit ernſtem Gang.

Sie tragen blanke Spiegelſchilde,
Die heiter ſtrahlen durch die Nacht,
Drin ſieht der Greis in treuem Bilde,
Was jeder Tag ihm dargebracht.

In Luſt verklärt ſich ſein Geſichte,
Als er die erſten Bilder ſieht,
Sein Aug' erglänzt in hellerm Lichte,
Und ſeine welke Wang' erglüht.

Bald ſitzt er wieder ernſt und ſtille,
Bald regt ihn wechſelnd Luſt und Leid,
Bald faßt ihn Gram und Widerwille,
Bald überglänzt ihn Heiterkeit.

Doch plötzlich ſenkt er ſchmerzbeklommen
Das Silberhaupt zur Bruſt hinab,
Und als die ſpätſten Bilder kommen,
Da wendet er entſetzt ſich ab.

„Euch Bilder meiner ſpätſten Tage,
Euch ſehn' ich nimmer mich zu ſehn,
Ihr ſeid erfüllt mit Schmerz und Klage,
Mit allem Kummer, allen Wehn."

„So ſoll es mir denn nimmer werden,
Mich eines Augenblicks zu freun,
So ſoll mir denn auf dieſer Erden
Kein Tag der ſüßen Ruh' mehr ſein?"

„„Der letzte!"" ruft's mit ſüßem Tone,
Zerſtoben ſind die dichten Reihn,
Im Purpurkleid, mit goldner Krone,
Schwebt eine Lichtgeſtalt herein.

Des Greiſen Antlitz lächelt Wonne,
Die Lichtgeſtalt zerdehnt ſich weit,
Die goldne Krone wird zur Sonne,
Zu Morgenwolken wird das Kleid.

Und hochauf in des Himmels Reiche
Steigt ſtolz der Tag empor vom Thal,
Und auf des Greiſen blaſſe Leiche
Blickt hold der roſ'ge Morgenſtrahl.

1842.

Ein Siegesdenkmal.

Im Feld mit dem Heere raſtet aus
Der grimmige Herzog Sobieslaus,
Die Deutſchen fielen in heißer Schlacht,
Doch iſt auch gebrochen der Böhmen Macht.

Wild ruft der Fürſt: „Bringt mir den Mann,
Der faſt dem Feinde den Sieg gewann,
Der ſo viel böhmiſches Blut vergoß,
Als je auf heimiſchem Boden floß.“

Gefeſſelt naht, doch in kühner Haſt,
Ein hoher Ritter, ein Rieſe faſt,
Sein Aug' blickt ſtolz, die Stirne frei,
Als ob er ſelber der Sieger ſei.

„Ei, deutſcher Bär, ſo biſt nun mein,
Wirſt auch gar wohl geborgen ſein,
In dieſer Erde ſollſt du nun
Mit Hunderten deiner Opfer ruhn.“

„Doch nicht, wie ſie, erſt kalt und todt,
Nein, friſch und geſund und lebensroth,
Mit klopfendem Puls und warmem Blut,
Da wahre dir, Rieſe, den kecken Muth.“

„Auf, Krieger, bindet ihn an den Pfahl,
Und eilt in die Felder allzumal,
Und füllt die Helme mit Erde ſchwer,
Und ſchüttet ſie rings um den Frechen her!“

Der Ritter darauf: „Mir ſei es fern,
Um Gnade zu bitten; ich ſterbe gern;
Und nie wär' Tod mir ſchöner genaht,
Als jetzt er winket nach Kampf und That.“

„Doch ſo mich Geſunden die Erde begräbt,
So laßt mich ſterben, wie ich gelebt,
Der Feſſel frei, mit Lanz' und Schwert,
In Helm und Harniſch, hoch zu Pferd.“

„Kein Zittern ſollt ihr ſchaun an mir,
Nicht zucken wird mein edles Thier,
Mein letzter Blick in die Welt hinaus
Soll blitzen hell wie im Schlachtenbraus.“

„„Will ſehn!““ ruft Sobieslaw, und lacht; —
Das Roß des Ritters wird gebracht,
Auch Schwert und Speer; die Feſſel fällt,
In Sattel und Bügel ſitzt der Held.

Und tauſend Krieger eilen heran,
Und häufen das Erdreich um ihn an,
Schon reicht's dem Rappen bis an's Geſicht,
Doch Roß und Reiter regen ſich nicht.

Und höher ragt's, zu des Ritters Bruſt,
Er blickt umher in ſtolzer Luſt,
Und immer weiter ſteigt es im Rund,
Kein Laut ertönt aus des Ritters Mund.

Schon bebt ſich's bis zu des Helden Kinn,
Er ſchaut's und fühlt's mit feſtem Sinn,
Und plötzlich über dem Aug' voll Ruh'
Wölbt ſich deckend die Erde zu.

Da faßt den Herzog kaltes Graun,
Den Greul, er kann ihn nimmer ſchaun,
Er eilt hinweg, und ſchreit erregt:
„Häuft Erde, Erde, ſo viel ihr vermögt!"

Noch zweimal gehn die Krieger hinaus,
Und füllen die Helm' und leeren ſie aus,
Da iſt's vollbracht, das Werk gethan,
Ein mächtiger Hügel ragt hinan. —

Nun ſteht des hohen Mannes Sarg,
Das Denkmal, das den Helden barg,
Bemerkt kaum, Wandrern unbekannt,
Still, grün und friedlich da im Land.

Nur wenn vorüber zieht ein Heer,
Tönt's unterm Raſen wie Schwert und Speer,
Es dröhnt wie Hieb und Lanzenſtoß,
Und laut im Hügel wiehert das Roß.

1837.

Jolanta.

„Laß von deiner Sucht zu glänzen
Mit dem Tand von Sammt und Seide,
Mit Demant- und Perlenkränzen,
Mit dem goldenen Geſchmeide;
Noth und Jammer iſt im Lande,
Luſt und Freiheit ſind genommen,
Ziemen würd' es dir und frommen,
Daß du gingſt im Klaggewande."

„Aber ſelbſt im Trauerdunkel,
D'rin verſunken all' wir Andern,
Willſt mit Flimmern und Gefunkel
Du, ein leuchtend Sternbild, wandern.
Doch — nicht länger will ich's tragen,
Bei der Ahnen heil'gen Schatten!
Wählen magſt du: deinem Gatten
Oder deinem Prunk entſagen."

Alſo ſpricht der Zornentbrannte,
Und ſein Wort ſchmeckt ſcharf und bitter,
Und die ſchöne Frau Jolante
Legt von ſich Geſchmeid' und Flitter;
Und ſie ſchweigt der harten Rede,
Hehlt die tiefgeſchlagne Wunde,
Aber in des Herzens Grunde
Schwört dem Machtgebot ſie Fehde.

Nachts an des Gemahles Seite
Ruht ſie ſchlaflos, lauernd, ſinnend,
Wie dem Lager ſie entgleite,
Ihr beſchloſſnes Werk beginnend.
Er entſchlief; ſie hebt ſich ſchnelle,
Und auf ihren weichen Zehen,
Ungehört und ungeſehen,
Uebertritt ſie leicht die Schwelle.

D'raußen wußte vorbereitet
Sie die Lampe ſchon zu heblen,
Und, von Tüchern überſpreitet,
Auch ein Kiſtlein mit Juwelen;
Und ſie drückt an's Herz ſie enge,
Schleicht hinaus mit leiſem Tritte,
Dann mit leichtem raſchern Schritte
Durch die langen öden Gänge.

In des Schloſſes ältſtem Flügel
Hält ſie an vor einer Pforte,
Seufzend ächzt der ſchwere Riegel,
Und es iſt, als klängen Worte;
Um ſie her ertönt's wie Brauſen,
Doch den ſchweren Schlüſſel dreht ſie,
In der Ahnenhalle ſteht ſie,
Angehaucht von leichtem Grauſen.

In der Decke Wappenſchildern
Glitzert roth der Lampe Flimmer,
Schaurig an den alten Bildern
Zuckt vorbei der irre Schimmer;

Doch, erfüllt von ſüßen Träumen,
Schreitet fort ſie ohne Weilen,
Und mit doppelt raſchem Eilen
Nach des Prunkſaals weiten Räumen.

Dort, mit freuderregtem Herzen,
Fliegt ſie rings entlang den Wänden,
Und die hohen weißen Kerzen
Zündet ſie mit hurt'gen Händen;
Tagbell glänzt's vom Marmerſteine,
Und die klaren Spiegel ſtrahlen,
Und Jolanta's Bildniß malen
Zaubriſch ſie im Wiederſcheine.

Trunken faſt vor Selbſtgefallen
Greift ſie flugs nach dem Gewande,
Das die Glieder ſoll umwallen,
Scharlachroth, vom hellſten Brande;
Um den ſchlanken Leib wie Flammen
Schmiegt der Stoff ſich an, der glatte,
Und ſie ruft: „Iſt nicht mein Gatte
Thöricht, ſo mich zu verdammen?"

„Liebt doch er auch ſchmucke Waffen,
Blanke Rüſtung, bunte Schilde!
Hat Natur mich ſchön geſchaffen,
Daß ich gram ſei meinem Bilde?
Nein — ſo oft ich will erblicken
Meiner Schönheit ganze Fülle,
Will ich hier in ſichrer Stille
Recht nach Herzensluſt mich ſchmücken."

Raſch die eine von den Kiſten
Oeffnet ſie — welch buntes Scheinen
Von Smaragden, Amethyſten,
Weißen, rothen Edelſteinen!
In der andern welch ein Prangen!
Gürtel liegen da gebettet,
Goldne Glieder, ſchön gekettet,
Armband, Kreuze, Ringe, Spangen.

Leicht iſt ihr die Wahl gelungen,
Was da paßt, ſie ſucht's nicht lange,
Ob den Hüften feſtgeſchlungen
Wird die diamantne Schlange,
Vor dem Buſen ohne Tadel
Muß die Demantroſe ſitzen,
Und vom hohen Haupte blitzen
Diadem und Zitternadel.

Um des Nackens helle Friſche
Sollen Ketten auch ſich gießen,
Ring' im bunteſten Gemiſche
Um die zarten Finger ſchließen;
Dann, daß blendendreichen Schätzen
Auch ein ſanftrer Glanz ſich paare,
Webt ſie in die dunklen Haare
Perlenſchnür' in leichten Netzen.

Fertig iſt der Putz; ſie wühlet
In den Spiegeln mit den Blicken,
Nur daß Niemand mit ihr fühlet,
Schwächt und mildert ihr Entzücken;

Und ſie ruft in bittrem Leide:
„Ach, daß Jemand doch mich ſähe,
Wie ich hier ſo herrlich ſtehe
In dem leuchtenden Geſchmeide!“

Ruft es, und vom Glockenthurme
Dröhnt es zwölf mit dumpfem Schalle,
Aufgeriſſen wie vom Sturme
Wird die Thür' der Ahnenhalle,
Kalt herein beginnt's zu ſauſen,
Und es tönt ein Flüſtern, Schwirren,
Panzerraſſeln, Schwerterklirren,
Dumpfes Rauſchen, hohles Brauſen.

Und herein tritt im Gedränge,
Schattenhaft und lautlos ſchreitend,
All der Ahnen dichte Menge,
An den Wänden um ſich breitend;
Helden, Heeresüberwinder,
Mönche, Jungfraun, würd'ge Mütter,
Blonde Knaben, junge Ritter,
Ernſte Greiſe, zarte Kinder.

Flüchten aus dem grauſen Schwarme
Will Jolant' im erſten Schrecken,
Doch die langen, hagern Arme
Ringe nach ihr die Geiſter ſtrecken,
Und die Augen ohne Regen
Starren kalt ſie an, wie höhnend,
Und es ſchallt, im Chore tönend,
Heiſres Lachen ihr entgegen.

Schaudernd jagt ſie weit zurücke,
Ihre Knie', ſie wollen brechen,
Gräßlich irren ihre Blicke,
Treffen jetzt des Spiegels Flächen;
Ha, da ſieht ſie ein Gerippe,
Weiß und dürr ſind ſeine Glieder,
Und der Schädel nickt hernieder
Ohne Haar und Kinn und Lippe;

Um die Knochen, um die fahlen,
Um des Halſes ſcharfe Kanten
Schlettern goldne Ketten, ſtrahlen
Ring' und Spangen von Demanten;
Nach der grinſenden Geberde
Starrt Jolanta's Aug', das wilde,
Sich erkennend in dem Bilde,
Stürzt ſie lautlos hin zur Erde.

Erſt am hellen ſpäten Morgen
Fühlt ſie wieder ſich erwarmen,
Und ſie ſieht ſich wohl geborgen
In des Gatten ſtarken Armen;
Schweigend blickt er nach der Bleichen,
Gott für ihre Rettung dankend,
Aber ſie erbebt ſich ſchwankend,
Ihm zwei Kiſtlein hinzureichen.

„Nimm es hin, was mich verführte
Zu dem eitlen frevlen Prunken,
Das der Chriſtin nicht gebührte —
Nimm's — mein Stolz iſt mir geſunken.

Schalte mit den Schätzen allen,
Nimmer werd' ich ſie verlangen,
Schmuckles will ich, ohne Prangen,
Still durchs Leben fürder wallen."

1832.

Des Kaiſers Herz.

Der Kaiſer lag, bereit zum Tod,
Da ſprach er flüſternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
Darin mein Herz verſchloſſen ſei.“

Die goldne Kapſel wird gebracht,
Der Kaiſer prüft ſie mit Bedacht,
Befühlt ſie außen und am Rand,
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann ſchüttelt er das Haupt, und ſpricht:
„Mein Herz begriff der Künſtler nicht,
Ein Kaiſerherz hat hier nicht Raum,
Für das des Bürgers reicht' er kaum.“

„Ich aber trug in meiner Bruſt
Ein Herz, das ſchlug für Aller Luſt,
Für Alle hat's geſorgt, geſchafft,
Für Alle hegt' es Liebeskraft.“

„Für Millionen hat es oft
Gezagt, gezittert, und gebofft,
Für Völker litt es Schmerz und Pein; —
Kann ſolch ein Herz ein kleines ſein?“

Er ſprach's. Sein Herz brach bald darauf,
Und ſieh, die Kapſel nahm es auf;
Da lag es ohne Luſt und Schmerz,
Das kleine todte Menſchenherz.

Doch durch die Erde ging der Ruf,
Wie Großes dieſes Herz erſchuf,
Und ſpäter Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler That.

1829.

Dalibor.

Was will wohl um den Thurm herum
Das bunte Volk zuhauf,
Was blicken All' ſo ernſt und ſtumm
Zum Gitterfenſter auf?

Ein Mann ſteht oben, krank und blaß,
In löchrigem Gewand,
Die Haare wirr, das Auge naß,
Ein Geiglein in der Hand.

Und trotz der Feſſel ſchwerem Zwang,
An der die Kette klirrt,
Ertönt ſein Spiel, daß Allen bang,
Und wieder wohl auch wird.

Wie Nachtigall im Käfig ſingt,
Wenn ſie in's Freie blickt,
So klagend auch ſein Spiel erklingt,
So ſchmelzend und gedrückt.

Und als er ſchließt mit dumpfem Ton,
Ruft alles Volk empor:
„O werde Freiheit dir zum Lohn,
Du edler Dalibor!“

Der König geht vorbei am Thurm,
Des Volkes Ruf er hört —
„Wie? duld ich's, daß mein Volk der Wurm
Mit Saitenklang bethört?"

„Bestrafung sprach mein Richterwort,
So wird ihm wohl gethan;
Auf, Wächter, nimm sein Spiel ihm fort,
Und kett' ihn fester an."

Der Arme schläft im Traumgenuß,
Da tritt der Knecht herein,
Er faßt die Geig', und mit dem Fuß
Tritt er die Brust ihr ein.

Auf schreit sie wie ein sterbend Kind,
Im Schlaf hört's Dalibor,
Des Traumes süßer Wahn zerrinnt,
Er fährt entsetzt empor.

„O Fluch, du finstrer Scherge, dir,
Fluch deiner schnöden Hand,
Die mein alleinzig Labsal mir,
Den einz'gen Trost entwandt."

„O Spiel, nur du noch labtest mich,
Die Seel' ist mir geraubt;
So brich denn, Herz, du armes, brich,
Und sinke, müdes Haupt!"

So klagt er jammernd, ſeufzt und weint,
Und nimmer enden will,
So klagt er, bis der Morgen ſcheint,
Da wird er plötzlich ſtill.

Und Mittag wird's, und Abend graut,
Und nächt'ge Kühle weht,
Da wird's am Fuß des Thurmes laut,
Das Volk verſammelt ſteht.

Erwartend horchen All' ſchon auf,
Doch Sait' und Bogen ſchweigt,
Sie ſpähn zum Fenſter ſtarr hinauf,
Doch Niemand dort ſich zeigt.

Als aber Nacht am Himmelsſaal
Ihr Sternenkleid entrollt,
Da klingt's vom Thurm mit einem Mal
Gar ſüß und wunderhold.

Wie Nachtigall im Buſche ſingt,
Wenn ſie der Haft entflohn,
So freudig es und jubelnd klingt,
Ein Jauchzen jeder Ton.

Der König wieder geht vorbei,
Voll Zornes ſteht er da —
„He, Wächter, noch die Melodei?
Mein Wille nicht geſchah?“

„„O Herr, dein Knecht war flink bereit,
Erfüllt ward dein Gebot,
Doch den Gefangnen fand ich heut
Am frühen Morgen todt.““

Der König zittert und erbleicht,
Eilt fort in hast'gem Gang,
Doch nicht aus seinen Ohren weicht
Der wundervolle Klang.

Er hört zu Nacht ihn und am Tag,
Im Kummer und im Glück,
Er hört' ihn, als er sterbend lag,
In Schauder brach sein Blick.

1802.

Abt Ero.

Legende.

In dem Kloſter von Armentar
Steht ein Mönch mit greiſem Haupte,
Schaut hinan die hohen Bogen,
Schaut hinab die tiefen Stufen,
Schlägt die Hände bang zuſammen:
„Wehe! weh! was iſt geſchehen?“

Durch die Gänge von Armentar
Geht der Mönch mit ſchnellen Schritten,
Schaut die Bilder, ſo da hängen,
Die Altäre, ſo da prangen,
Wirft empor die irren Blicke:
„Gott! mein Gott! was iſt geſchehen?“

Auf die weite Flur des Kloſters
Eilt er zu mit leiſem Beben,
Tritt hinein, und ihn umfangen
Hoher Linden kühle Schatten;
In die Kniee ſinkt er zitternd:
„Herr! mein Herr! was iſt geſchehen?“

Wieder auf vom Boden reißt es
Allgewaltig ihn zur Kirche,
Sieh, da wallt im langen Zuge

Ernſt heraus der Ober der Brüder;
Und der Mönch mit ſtarren Blicken
Mißt die Menge, Jeden, Jeden —
Seine Augen hüllt ein Schleier,
Seine Mienen zucken krampfig,
Nieder ſinkt er an der Pforte. —

Schnell mit manchem Labſal eilen
Her der Kirche fromme Diener,
Und den Mönch durchglühet Wärme,
Und empor ſchlägt er die Augen. —

Alle nun ihn ſcharf beſtürmen,
Wer er ſei, woher er komme;
D'rauf der Mönch mit edler Würde:
„Wie? ihr kennt den alten Ero,
Euren Abt und Meiſter nimmer?
Aber wahrlich, kenn' euch ſelber,
Wie ihr da ſeid, Keinen, Keinen!"

Viele lachen, Viele ſtaunen,
Viele greift ein ſchaurig Beben. —
„„Wie! du wäreſt unſer Meiſter,
Da doch unſer Abt hier ſtehet!""

„Wirklich, wirklich? — habt ihr alſo
Einen andern Abt erwählet?
Bin doch kaum noch eine Stunde
Von euch weg und dieſem Kloſter.
Bin hinaus ſo froh gegangen,
Schell ein Vogelſang von Ferne
Dort im Forſt gar wunderlieblich,

Daß mich's trieb, ihm nachzuwandern.
Wie ich dann ihm nachgegangen,
Sah ich ein gar herrlich Vöglein,
Saß am Aſt, und ſang ſo munter,
Sang in's Herz mir Luſt und Freude,
Hatt' auf ſchwarzer Bruſt ein Kreuzlein,
Das wie Feuer flammt' und brannte.
Und ich lagert' mich am Baume,
Sah hinauf und ſah nur immer,
Hörte nur und hörte immer,
Regte weder Aug' noch Glieder,
Ewig hätt' ich gern geborchet;
Denn, ob's auch nicht Worte waren,
Hab' ich doch wohl gut verſtanden,
Daß es ſang von Gottes Allmacht,
Und von Gottes Huld und Liebe.
Nun am Mittag kehr' ich wieder,
Daß ich's auch den Andern ſinge,
Was das Vöglein mir geſungen,
Und die Gänge ſind verwandelt,
Die Altäre, Alles, Alles,
Und die Linden ſind erwachſen,
Die ich vor drei Tagen pflanzte,
Und von meinen Ordensbrüdern
Find' ich Keinen wieder, Keinen. —
Ruft mir doch den Vater Bernard,
Und den weiſen Cyprianus,
Daß ſie mir das Dunkle klären,
Mir das Räthſel löſen mögen."

Alſo ſpricht er, und mit Grauſen
Hören's Alle, die da ſtehen —

„„Gott, um Gott! das iſt dein Wunder! —
Liegt ja doch der Vater Bernard
Mit dem weiſen Cyprianus
Schon zweihundert Jahr' im Grabe,
Und du forderſt ſie zu ſchauen,
Nenneſt dich den Abt des Kloſters,
Der ſeit ſolcher Zeit verſchwunden.
Zeige uns ein ſicher Zeichen,
Daß du ſei'ſt, den du dich nenneſt; —
Steht in unſern Kloſterbüchern:
Ero trug 'nen Ring von Golde,
D'rauf der Heiland war gebildet,
Als er ſitzt beim Abendmahle.““

Und die alten ſchwachen Hände
Reicht der Mönch den frommen Brüdern;
Nieder ſtürzen All' zu Boden —
„„Wir erkennen dich, du biſt es!
Gott hat dich gewiegt in Schlummer,
D'rin du lagſt zweihundert Jahre,
Daß du ſchaueſt deine Bäume,
Wie ſie ragen hoch zum Himmel!““

Alle rufen's, Alle knieen,
Da erhebt ſich freudig Ero. —
„Nun es ſo iſt, geh' ich gerne,
Gerne ein, wohin er rufet;
Aber doch des Vögleins Singen
Muß ich vorher euch verkünden.
Alſo ſang es: Gott iſt gütig,
Aber ſtrenge, wenn ihr fehlet,
Gott iſt Liebe, aber Zorn auch,

Wenn ihr ſtört ſein heilig Trachten —
Gott iſt ewig — Gott iſt ewig! —“
Spricht's und ſeine Augen brechen,
Sinkt und ſchlummert ſanft hinüber.

1842.

Hermann Grün.

1.

Der Kampf mit dem Hochmuth.

„Und helfet Ihr mir gewinnen die störrische Bürgerschaft
Durch Eures Rathes Würde, durch Eurer Worte Kraft,
So sollt Ihr Euch hoch erhoben, begnadet vor Allen sehn,
Und Euer Dienst wird ewig in dankendem Herzen stehn."

„Ich mein' es Euch Allen treulich, und hoffe, daß Ihr's glaubt;
Die Stadt bedarf ein reiches, ein mächtiges Oberhaupt,
Die heilige Stadt schen heißt sie, d'rum ruhte sie recht und gut
Wohl unter dem Bischofstabe und unter dem Bischofhut."

So sprach der schlaue Syfried, der stolz herrschsüchtige Mann,
Und bot dem Andern die Rechte, den Bund zu festigen, an,
Das war der Bürgermeister von Köln, Hermannus Grün,
Nicht mächtig und reich wie Syfried, doch eben so stolz und kühn.

Er trat zurück zwei Schritte vor jener gebotnen Hand —
„Herr Bischof, Eure Meinung, ich habe sie wohl erkannt;
Doch, mit Vergunst, mich dünket, viel besser würdet Ihr thun,
Ihr ließet in Eurem Herzen die Lust zur Herrschaft ruhn."

„Wohl nennt man Köln vor allen die heilige Stadt im Reich,
Doch auch die freie heißt sie von Alters her zugleich;
Wir herrschen über uns selber — das war der Väter Brauch,
Und wie die Väter es hielten, so halten die Söhn' es auch."

„Und, Herr, ich kann's nicht hehlen, so sehr Ihr groliet und zürnt:
So lang ich den Himmel sehe besonnet und gestirnt,
Und sehe die Wiesen grünen, die Bäum' und die Blumen blühn,
So lange sollt Ihr vergebens Euch um die Herrschaft mühn!"

Er sagt' es, und schritt von dannen, und Syfried's Herz erschwoll,
Und jede Ader kochte verderblich giftigen Groll;
Er rief nach den Domherrn allen, die haben in tiefer Nacht
Gar viel des Schlimmen gesonnen, berathen und bedacht.

Die Kerzen waren zu Ende, der helle Morgen genaht,
Da war sie fertig gesponnen, die nachtgeborene That,
Vom Munde zog sich zum Munde ein düsteres Murmeln hin:
Es sterbe der Bürgermeister, der trotzige Hermann Grün.

2.

Der Kampf mit dem Löwen.

Herr Grün ward eingeladen zu feſtlichem Demherrnmahl,
Er ſchüttelte mit dem Haupte, doch blieb ihm keine Wahl; —
„Ich muß zu den Füchſen gehen, will denken, ich bin ein Bär,
Der hat gen liſtige Künſte in ſtarken Tatzen die Wehr!“

„Ei, ging's nach ihren Gelüſten, ſie würzten mir einen Wein,
Der ſollte gewiß der letzte, den je ich trinke, ſein;
Doch wagen ſie ſolche That nicht, ſie ſcheuen des Rufes Kraft,
Und lieben den Schein des Rechten, und fürchten die Bürgerſchaft.“

Er band das Schwert an die Seite, nahm auch den Dolch zur Hand,
Und barg den ſcharfgeſchliffnen in ſeinem Prunkgewand,
Dann ſchritt er über die Straßen in ganz bedächtiger Ruh',
Und wo er ging, da nickten die Bürger ihm freundlich zu.

Die geiſtlichen Herrn empfingen den Gaſt mit ſondrer Ehr',
Sie führten ihn im Hauſe, in Stall und Garten umher,
Und wieſen ihm ſchöne Dinge, und Schätz' in Hüll' und Füll',
Vor einem kleinen Häuslein, da ſtanden ſie endlich ſtill.

„Wir wahren," ſo ſprach der Eine, „in dieſem Häuslein hier
Das Seltenſte von Allem, ein afrikaniſch Thier,
Gar ſchön von Bau und Gliedern, und herrlich anzuſehn,
Geliebt's Euch, es zu ſchauen, ſo wollen hinein wir gehn."

Ein Andrer hatte mit Vorſicht die Thür' ſchon aufgethan,
Und nöthet mit tiefem Bückling den werthen Gaſt voran;
Kaum aber war der drinnen, da ſchmettern ſie zu das Thor,
Und ſchieben in haſtiger Eile den mächtigen Riegel vor.

Herr Grün ſtand plötzlich im Düſtern; bei kargem Dämmerſchein
Nach allen Seiten ſpähend, erblickt er einen Leu'n,
Der tief in dunkler Ecke, vom Schlaf emporgeſchreckt,
Sich eben erhebt, und brüllend die rieſigen Glieder ſtreckt.

Da will dem Kühnen gerinnen das ſonſt ſo raſche Blut,
Doch Gott befiehlt er die Seele, und faßt gewaltigen Muth,
Und flugs umhüllt er die Linke dick mit des Mantels Saum,
Und faßt den Dolch in die Rechte, und ſteht, und athmet kaum.

Noch einmal brüllt der Löwe, und jetzt, mit mächtigem Sprung,
Entſtürzt er der dunklen Ecke, und ſteht in der Dämmerung;
Doch hält er, wie ſtutzend, inne, und geht nicht näher heran,
Und ſetzt ſich, und flammt ſein Opfer mit blitzenden Augen an.

Das währt ſo eine Weile, die Weil' iſt gräßlich bang,
Der Leu ſitzt ohne Regung; da wird's Herrn Grün zu lang;
Viel lieber wollt' er kämpfen, als harren in ſolcher Ruh, —
Er faßt ſich ein Herz, und ſelber geht auf den Löwen er zu.

Der ſpringt mit offenem Rachen jetzt pfeilſchnell vor, und faßt
Die dargebotene Linke zuerſt in blinder Haſt,
Und wie er ſie hat im Schlunde, und hält den Raub ſchon ſein,
Da fährt ihm der Dolch, der ſcharfe, durch Hals und Kehle hinein.

Der Löwe läßt von dem Arme, macht einen Satz zurück,
Und brüllt entſetzlich heiſer; doch jetzt, zu ſeinem Glück,
Kann Grün ſein Schwert erfaſſen, und wie nach dem Leu'n er haut,
Liegt eine Tatz' im Staube, daß ſelber dem Helden graut.

Das Unthier wälzt ſich am Boden, und kräftig, Schlag auf Schlag,
Wird es behende getroffen, bis es verröchelnd lag;
Da tritt Herr Grün zu der Pforte, und mit des Schwertes Kraft
Zerſprengt er Schloß und Riegel, und tritt aus der dunkeln Haft.

Und aus der Höhle zieht er den mächtigen Leichnam vor,
Und ungeſehen gelangt er durch Garten, Hof und Thor,
Geht über Markt und Straßen, zur Hand die blutige Wehr,
Und mit der Linken ſchleift er den Löwen hinter ſich her.

Da gibt's ein Schrein und Rennen, da ſchaart ſich das Volk zuhauf,
Die Häuſer leeren ſich alle, die ganze Stadt iſt auf,
Die Kinder, Weiber und Greiſe, ſie folgen allzumal
Dem guten Bürgermeiſter bis in den Rathhausſaal.

Dort legt er die Beute nieder, begehrt einen Becher Wein,
Und ſtößt das Schwert in die Scheide befriedigten Sinns hinein,
Dann zeigt er den Löwen Allen, erzählt die ſeltene Mähr',
Und wie er zu End' erzählet, da werden die Hallen leer.

Doch währt's nur kurze Weile, ſchon kehrt ein Schwarm zurück,
Und ſchlimme Freude ſtrahlet und leuchtet aus jedem Blick; —
„Herr," ruft's hervor aus der Menge, „ſchon ſtillten wir unſer Begehr,
Die beiden mörderiſchen Domherren, die ſchaden Euch nimmermehr."

„Sie hängen dicht am Dome genüber dem Herrenhaus,
Und ſehn nun gar beſcheiden, gar fromm und ruhig aus;
So mög' es Allen ergehen, die Euch zu verderben ſich mühn —
Hoch lebe der Bürgermeiſter, der wackere Hermann Grün!"

3.

Der Kampf um die Stadtschlüssel.

Gesandt war an die Vasallen des Bischofs Aufgebot,
In blutiger Fehde zu rächen der Domherrn schmählichen Tod,
Herr Syfried selbst mit den Söldnern und mit den Bündnern all,
Sie lagen vor Köln, und sannen der Stadt Verderben und Fall.

Die Kölner waren nicht müssig, sie ließen den rub'gen Heerd,
Und griffen nach Spieß und Bogen, nach Hellebard' und Schwert,
Sie hämmerten Helm' und Schilde, sie blankten das Panzerkleid,
Ihr Blut zum Opfer zu geben, das waren sie gern bereit.

Herr Grün sah nieder vom Walle, und sah des Bischofs Heer,
Das war im Gefild verbreitet, ein weitergossenes Meer,
Da dachte Herr Grün im Herzen: Hilft heut' nicht Gottes Macht,
So sind wir Kölner um Freiheit, um Gut und Ehre gebracht.

Ich muß ein Mittel ersinnen, zu stärken den einzlen Mann,
Daß Dreien von unsern Feinden den Kampf er bieten kann;
Begeisterung, Noth, und Hoffnung, das sind die Helfer gut,
Die sollen zusammt mir dienen, und stählen der Unsern Muth.

Er ging zurück zu den Städtern, die ſtanden am Markt geſchaart,
Er ſprach viel Kluges zu ihnen, er ſprach es in ſeiner Art,
So ging's auch Allen zu Herzen; ſie riefen aus einem Mund:
„Was Ihr als Vater uns rathet, das thun wir zu jeder Stund'!"

Da wurde die ernſte Stirne des Bürgermeiſters glatt,
Er holte die güldenen Schlüſſel der heiligen freien Stadt,
Sie lagen auf ſammtnem Kiſſen, es war mit Perlen geſtickt,
Daß jegliches Auge lachte, wie es den Schatz erblickt.

Herr Grün gebot die Schlüſſel zu tragen neben der Fahn',
Dann ließ er Trompeten blaſen, und trat dem Zuge voran,
Der folgte mit Waffenklange, und hinter der Männer Schritt
Bewegten ſich Weiber und Kinder und ſchwankende Greiſe mit.

Sie kamen zum hohen Thore; dort hieß auf Mauer und Wall
Herr Grün die Weiber ſteigen, die Kinder und Alten all',
Vorher noch gab es beim Abſchied ein Herzen, Weinen, und Schrein,
Das hätte mögen erweichen den harten Mauerſtein.

Bald waren ſie aus dem Thore; Herr Grün, der ſchloß es zu,
Und zog in das Blachfeld nieder in wohliger Heldenruh',
Und als er den Feind erblickte, da ward er im Herzen froh,
Und ſandt' entgegen den Herold, der ſprach zu dem Biſchof ſo:

„Herr, ſo Ihr es wär't zufrieden, ſo kämpften wir heut den Strauß
Für immer und ewige Zeiten mit einem Mal ſchon aus;
Ihr wollet die Stadt zu eigen, wir wollen ſie laſſen nicht —
So ſei denn am heutigen Tage der Kampf ein Gottesgericht."

„Wir legen die Schlüſſel nieder im freien offenen Feld,
Der mag ſie gewinnen und brauchen, der heute den Sieg behält,
Doch wer die Schläge vom Andern zu Rechten empfangen hat,
Der ſoll auch nimmer betreten die heilige freie Stadt."

Herr Syfried blickt' auf das Häuflein der Bürger mit Lächeln hin,
Schon dacht' er ſich voll Behagens den reichen ſichren Gewinn,
Er ließ das Wort ſich gefallen, er ſchlug voll Freuden ein —
„So wie die Kölner es meinten, ſo ſollt' es gehalten ſein."

Die Schlüſſel wurden getragen ins Feld hinein gar weit,
Sie blitzten im Sonnenſcheine; zwei Krieger ſtanden zur Seit',
Ein Biſchöflicher, ein Städter; die ſahen ſich grimmig an,
Und hätten ſich gern ein Leides mit ihren Spießen gethan.

Herr Grün begann zu ſprechen: „Ihr Freunde, nun wohlgemuth,
Heut gilt es wacker zu kämpfen; des Mannes höchſtes Gut,
Die Freiheit und die Ehre, ſein Weib und Kind und Haus,
Das Erbe ſeiner Väter gilt dieſer ernſte Strauß."

„Wir ſtreiten um unſre Würde, die Feind' um gemeinen Sold,
Wir kämpfen um friſches Leben, die Andern um todtes Gold,
Der Biſchof will nur gewinnen der Herrſchaft Glanz und Ruhm,
Wir aber wollen behalten, was unſer Eigenthum."

„Dort ſtehn die Weiber und Kinder, ſie winken herab vom Wall,
Sie weben mit weißen Tüchern, ſie rufen mit lautem Schall,
Die Mütter heben die Kleinen; — friſch in den Feind gehaun!
Wir wollen die Unſern wieder nach freudigem Siege ſchaun."

Da ſtürmen die Kölner wüthend entgegen dem Biſchofsheer
Wie Blitze fliegen die Pfeile, wie Windsbraut ſauſet der Speer,
Wie Hagel raſſeln die Schwerter, die Lanzen und Spieße wild,
Wie Donner hallen die Beile auf Panzer und Helm und Schild.

Und wollen die Städter weichen, da tönt durch Toſen und Wind
Der Greiſe Rufe vom Walle, das Schreien von Weib und Kind,
Und wieder dringen die Kölner erneuten Muthes voran,
Die Feinde weichen und fliehen, das Werk des Tags iſt gethan.

Zuletzt noch kämpfen, vom Streite der Ihrigen mit entbrannt,
Die beiden Wächter der Schlüssel, und Keiner weicht vom Stand,
Da schmettert die Siegstrompete, neu dringt der Kölner ein,
Und haut den Gesellen nieder, und steht bei den Schlüsseln allein.

Die werden wieder erhoben, man trägt sie neben der Fahn',
Herr Grün mit schartigem Schwerte geht wieder dem Zug voran,
Wie schallt nun Jauchzen und Singen vom Felde zum Wall empor,
Und wieder von oben nieder der Harrenden Jubelchor!

Das Thor erschließt sich den Siegern, sie ziehn in die Stadt hinein,
Da lohnt sie Kuß und Umarmung, da labt sie der perlende Wein,
Sie tafeln auf offnem Markte, und rufen freudig und kühn:
„Hoch lebe der Bürgermeister, der wackere Hermann Grün!"

1827.

Der Sänger im Palaſt.

Ein Sänger tritt, die Harf' im Arme,
Durch das Gewühl des Volks hervor,
Und drängt ſich aus dem lauten Schwarme
In des Palaſtes Säulenthor.

Geköhlt und bleich ſind ſeine Wangen,
Sein Haar durchſchlingt ein grüner Kranz,
Sein grau Gewand mit ſchwarzen Spangen
Paßt ſeltſam zu des Hauſes Glanz.

Der Höfling wie der Edelknabe
Mißt ſcheel die klägliche Geſtalt,
Die, wie ein Geiſt, entrückt dem Grabe,
Durch die geſchmückten Gänge wallt.

Der Schalksnarr ruft mit kind'ſcher Poſſe:
„Ei ſeht, da kommt Gevatter Tod!
Kein Herz ſchlägt morgen mehr im Schloſſe,
Und keine Wang' iſt morgen roth."

Den Sänger macht der Spott nicht wirre,
Er lächelt nur ein einzig Mal,
Und ſchreitet fort, und wird nicht irre,
Die Treppen aufwärts in den Saal.

Dort ſitzt der König ernſt im Throne
In dunkel-purpurnem Gewand,
Auf ſtolzem Haupt die goldne Krone,
Das blanke Schlachtſchwert in der Hand.

Vor ihm, gebückt, in ſchweren Banden
Ein Mann, dem Qual im Antlitz liegt,
Einſt Herrſcher von gewalt'gen Landen,
Jetzt von des Königs Arm beſiegt.

Und ringsumher in weitem Kreiſe
Der Räth' und Richter hohe Schaar,
Der Hofmann, Ritter, und der Weiſe,
Im Goldwams, Panzer und Talar.

Da tritt mit ſichrem, ruh'gem Gange
Der ſchlichte Sänger vor den Thron:
„Herr, wolleſt horchen meinem Sange,
Und meiner guten Harfe Ton."

Der König d'rauf mit finſtrem Blicke,
Der flammend ſchießt nach ſeinem Feind:
„Ja, ſinge mir von Falſch und Tücke,
Von Allem, was das Herz verſteint."

„Denn eben will ich ſchwer mich rächen
An dem, der mir mein Land zerſtört,
Ein hartes Urtheil will ich ſprechen,
So hart, wie's nie die Welt gehört." —

Der Sänger zu dem König wieder:
„Herr, gern erräng' ich deine Gunſt,
Doch kenn' ich keine harten Lieder,
Der Sang iſt eine milde Kunſt."

„Auch ſing' ich nicht vor dieſer Menge,
Mein Lied gehört für dich allein,
Entfliehen laß uns dem Gedränge,
Dann mag ich gern dir willig ſein." —

Da hebt der König ſich vom Throne,
Er öffnet leiſ' ein ſtill Gemach,
Er winkt dem ſchlichten Liedersſohne,
Der folgt ihm raſch und freudig nach. —

„Was gönnt der Herr ſo hohe Rechte
Dem überkecken Liedermann,
Der nie das Schwert hob im Gefechte,
Der nie im erſten Rathe ſann?"

„Gilt mehr ein Lied, als ein Gerichte,
Der Harfner mehr ihm, als der Rath,
Nun denn, ſo wähl' er ſolche Wichte,
Und bleibe ohne Rath und That!" —

So murrt's die Reihen auf und nieder,
Der Saal erdröhnt von dem Gebraus,
Da öffnet ſich die Thüre wieder,
Der König tritt bewegt heraus.

Zu ſeinem Feind mit naſſen Blicken
Tritt er in ſtiller Heiterkeit,
Und löſt die Hände ihm vom Rücken,
Die von den Feſſeln er befreit.

„Zieh heim!“ ſo ruft er, „zieh in Frieden,
Und denk' an dieſes Mannes Sang,
Und geht's dir einſt noch wohl hienieden,
So dank' es dieſer Harfe Klang!“

Dann bricht er aus der goldnen Krone
Die größte Perle flugs heraus:
„Nimm hin, o Sänger, dies zum Lohne,
Und kehr' einſt wieder in mein Haus!“

„Die Perle ſei ein Bild der Thräne,
Der Thräne, die mir heut entfloß,
Als ſich der Wohllaut deiner Töne
So lindernd mir in's Herz ergoß.“

Und zu des milden Königs Füßen
Stürzt dankend der befreite Feind,
Der Sänger neigt mit freud'gem Grüßen
Sich vor dem König, geht, und weint.

Und ſtaunend ſehn ihn Alle ſcheiden,
Und blicken ihm voll Ehrfurcht nach,
Der Höfling ſelbſt muß ihn beneiden,
Der ſo den Sinn des Königs brach.

Der Schalksnarr kann nun nimmer ſcherzen,
Er beugt ſich vor der Gramgeſtalt,
Er ſteht mit reuerfülltem Herzen,
Und ehrt des Liedes Hochgewalt.

Der Sänger aber eilt von hinnen,
Schon ſteht er wieder vor dem Haus,
Mit ſeiner Perl' und frohen Sinnen
Zieht er in's weite Land hinaus.

1824.

Heilung.

Die Nacht vollendet bald den Lauf,
Da ſpringt Rinaldo vom Sitze auf,
Die Feder wirft er raſch aus der Hand,
Und ſteht, und ſtiert dann an die Wand.

„Die letzte Nacht, in Thränen durchwacht,
Die letzte, letzte Kummernacht,
Die letzte, wo ich mein Ende rief!
Geſchrieben iſt der Scheidebrief
An dieſe Welt, an die ärmliche Welt.
Ich habe nichts, das hier mich hält;
Geſtorben iſt, was ich geliebt,
Und immer wächſt, was mich betrübt,
Und immer glühnder wird der Schmerz,
Und immer ſchwächer wird das Herz.
Ich habe nichts, das hier mich hält,
Fahr wohl, du Welt, du ärmliche Welt!"

Er ſpricht es hin mit dumpfem Stöhnen,
Schwer drängen Seufzer ſich hervor,
Dann ſtürzt ein Strom von heißen Thränen,
Dann reißt er lachend ſich empor;
Fort zieht ihn raſch ſein Todesſehnen,
Hinab die Stufen, hinaus zum Thor,
Noch einmal wendet er ſcheidend den Blick,
Eilt dann, und nimmer ſchaut er zurück.

Schon ſteht er mitten im Alpenthal,
Das ringsum Nebel verhüllt und deckt,
Kein lichtes Wölkchen, kein Schein, kein Strahl,
Rings Alles in graue Halbnacht verſteckt;
Da ſteht er, und ruft und lacht hinaus:
„Das biſt du, Leben, ſo ſiehſt du aus!
Ein ewig dämmerndes Felſenthal,
Kein lichtes Wölkchen, kein Schein, kein Strahl,
Und wer den Strahl ſich will erringen,
Der muß zuvor in die Nacht hin ſpringen!“

Er ruft's, und klettert den Felſen hinan,
Durch Dorn und Sträuche macht er ſich Bahn,
Jetzt ſteht er keuchend auf halbem Weg,
Er ſteht am ſchrecklichen Alpenſteg,
Darunter die Bäche brauſen und ſchäumen,
Doch iſt's nicht zu ſehen, er kann's nur träumen;
Und es iſt, als rief' es ihm rathend zu:
„Hinab! dort unten nur wird dir Ruh!“

Da ergreift's ihn mit rieſiger Allgewalt,
Er tritt an den Rand — er ſchwingt ſich — Halt!!
Jetzt trifft ſein Auge ein Sonnenblick,
Er ſteht, er wankt, er ſinkt zurück,
Er lehnt verſtört am kalten Geſtein;
Da bricht der Sonne voller Schein
Herein in das Dunkel, in die graue Nacht,
Und rings iſt die Oede auferwacht.

Die Nebel reißen! im Sonnenfeuer
Durch die Lüfte flattert der goldne Flaum,

Am grünen See ſchwimmt Silberſchaum,
Und küßt den Fuß der Alpenungeheuer.
Der Sturzbach flimmert, die Wellen ſprühn,
Der Gletſcher eiſige Häupter glühn,
Im Thale ſchmettert der Vögel Geſang,
Die Heerden ziehen mit Glockenklang,
Und von unten hinauf, und von oben hernieder
Tönen der Hirten Schalmein und Lieder.

Da ſchaut Rinaldo bewegt und ſtumm
Hinauf, hinunter, und um und um;
Zum erſten Mal in langen Zügen
Schlürft er wieder Luſt und Genügen,
Und kniet ſeit lange zum erſten Mal nieder,
Und betet ſtill und weinet wieder,
Und ſteht dann auf, um neu zu leben,
Zu ſchaffen, zu wirken, und zu ſtreben.

1826.

Vollendung.

Der Harfner lag in tiefem Traum,
Die treue Harf' an der Seite,
Auf that ſich ihm des Himmels Raum,
Er ſah das unendlich Weite.

Er ſah in einen blauen Saal,
Den Sonn' und Stern durchdrangen,
D'rin ſaßen die Meiſter allzumal,
Die einſt im Leben ſangen.

Ein herrlicher Verklärungsglanz
Umleuchtete hell ihr Geſichte,
Ihr Haupt umfing ein Strahlenkranz
In ſiebenfarbigem Lichte.

Sie hielten Harfen von funkelndem Gold,
Beſpannt mit Strahlenſaiten,
Darüber ließen ſie wunderhold
Die ſchimmernden Finger gleiten.

Rings ſchwebten Engel, wie Lilien weiß,
Die leichte Lauten hielten,
Und mit den bunten Flügeln leis
Um flimmernde Sterne ſpielten;

Und Andre, die vom zarten Rand
In Windenkelche bauchten,
Und Andre, die ſachte die Roſenhand
In Silberwolken tauchten.

Und Alles das gab einen Klang,
Wie's nie auf Erden klinget,
Und wenn ſie ſangen, ſo war's ein Sang,
Wie nie ein Sterblicher ſinget.

Bald zuckten die Laute nur einzeln auf,
Wie ſchwankende Irrlichtflammen,
Bald rauſchten ſie all' in raſchem Lauf
In eine Gluth zuſammen.

Bald wieder ſangen die Harfner allein
Mit vollen, klaren Stimmen,
Bald wieder ließen die Engel darein
Die Blüthentöne ſchwimmen.

Da ſchwindet der Traum, der Harfner erwacht
In glühendheißen Schmerzen,
Rings um ihn her iſt finſtere Nacht,
Und Nacht in ſeinem Herzen.

Die Harfe wirft er an die Wand,
Daß dumpf die Rahmen krachen —
„Nimmer berühre dich meine Hand,
Du ſchwaches Werkzeug des Schwachen!“

„Den Wohllaut einer Saite kaum
Vermag ich dir zu entringen,
Wie ich's gehört im ſeligen Traum,
Kannſt du doch nimmer klingen."

„So fahre denn wohl, mein Spiel und Sang,
Fahrt wohl, ihr meine Lieder,
Könnt ihr nicht klingen, wie droben es klang,
So klinget nimmer wieder!"

Er ruft's und ſinkt in's Lager hinein,
Und netzt es mit heißen Thränen,
Als plötzlich aus der Nacht herein
Erhabene Worte tönen:

„O Thor, der nach Vollendung ſtrebt,
So lang er weilt auf Erden,
Dem eitler Stolz den Buſen hebt,
Den Himmliſchen gleich zu werden!"

„Erſtrebt, was ihr erſtreben könnt,
In irdiſchen Feſſeln gefangen,
Dann wird euch das Höchſte dereinſt vergönnt,
Geſtillt euer kühnſtes Verlangen."

„Die Bärenſehne meiſtre hier,
Und gehſt du dereinſt von dannen,
Dann werden Engel die Harfe dir
Mit Strahlenſaiten beſpannen."

Die Worte verhallen, und ringsherum
Wird's wieder öd' und ſtille,
Der Harfner kniet, ſein Mund iſt ſtumm,
Gebrochen ſein eitler Wille.

Die Nacht verſchwindet, in purpurnem Schein
Erſteht die Sonne wieder,
Der Harfner greift in die Saiten ein,
Und ſingt begeiſterte Lieder.

1821.

Künſtlerſühne.

Der Meiſter Rubik im Böhmerland,
Der warf eines Tages den Meißel fort,
Und hüllte ſich in ein weit Gewand,
Und nahm den Hammer, und ſchrie dies Wort:

„Verflucht, wer je auf ein Weib gebaut,
Verlockt von Kuß und Schmeichelei,
Verflucht, wer je einem Schwur getraut
Mit Männerglauben und Männertreu'.“

„Betrogner Thor, nun heulſt du
Um eine höllenfalſche Maid?
Den Hammer nimm, ſchlag' zu, ſchlag' zu,
So biſt du frei von Weib und Leid!“

Der Meiſter ging in Zorn und Wuth,
Er kam in tiefer Nacht zurück,
Den Hammer, die Hand, das Kleid voll Blut,
Entſetzenswahnſinn im graſſen Blick.

Er hüllte ſich in's Bette tief,
Da ſchlug die Glocke Mitternacht an,
Da war's, als wenn es klagend rief:
„Rubik! Rubik! was haſt du gethan!“

Und auf ſprengt pfeifend der Wind die Thür',
Des Meiſters Liebchen tritt ins Gemach,
Aus dem Haupte ſchaut das Gehirn ihr herfür,
Und ein Strom von Blut ſteckt hintennach.

Ihre Bruſt bewegt kein Athemzug,
Ihre Hand, ihr Aug' iſt ſtarr und kalt,
Verzerrt der Lippen weicher Bug,
Daraus ein ſtöhnend Geächze ſchallt,

Sie wankt im zitternden Mondenſchein
An's Lager des Schaudernden heran,
Und legt in die Wunde den Finger hinein,
Und ächzet: „Rubik! was haſt du gethan!"

Dann wankt ſie hinaus, die Thür ſchlägt zu,
Und alles iſt wieder ſtill und ſtumm,
Nur Rubik ohne Raſt und Ruh'
Wirft bange ſich am Lager herum.

Am Morgen ſpringt er finſter empor,
Sein Werkzeug faßt er wieder an,
Die Bilder alle nimmt er hervor,
Und hämmert und meißelt emſig d'ran.

Doch bleibt ſein Sinn verſtört und wild,
Den Abend, die Nacht vergißt er nicht,
Und jeder Kopf und jedes Bild
Bekommt der Todten Angeſicht.

Da bricht der Abend wieder herein,
Auf steht der Meister stumm und kalt,
In den weiten Mantel hüllt er sich ein,
Und eilt hinaus in den finsteren Wald.

Dort scharrt er die Leich' aus der Erde heraus,
Und schleppt sie fort mit zitternder Hand,
Und bringt sie um Mitternacht heim in sein Haus,
Und stellt sie im Arbeitsaal an die Wand.

Dann nimmt er einen rohen Stein,
Den stellt er ihr gegenüber auf,
Und ihre Züge meißelt er d'rein,
Und schlägt mit dem blutigen Hammer d'rauf.

Der Meister meißelt Nacht und Tag,
Und läßt sich keine Rast und Ruh',
Zum dritten Mal dröhnt der Mitternachtschlag,
Stets blieb es still, die Thüre zu.

Vorüber ist die vierte Nacht,
Da wirft er bebend den Meißel hin,
Zu Ende ist das Bild gebracht,
Daß es die Leiche selber schien.

Da faßt er das Bild und trägt's zur Stadt,
Und tritt damit vor das Gericht —
„Sagt an, wer diese gemordet hat,
Verdient er die Todesstrafe nicht?"

„Der Mörder bin ich, ich hab's gethan,
Sprecht, Richter, euer Urtheil aus,
Ich klage mich selbst hier vor euch an,
Aus dem Marterleben schafft mich heraus."

„Das Bild stellt in den Kirchengang,
Für die Ewigkeit hab' ich's in Stein gehaun,
Daß hier der Leidenschaft Ueberschwang
Die Christen fürchtend mögen schaun."

„Ich aber will sterben durch Henkers Beil,
Ich flehe, gebt mir den Tod, den Tod!
Auf Erden find' ich doch nimmer Heil,
Vielleicht im ewigen Morgenroth!"

1836.

Das ſeltſame Gaſtmahl.

Einſt lebt' ein Mönch zu Köln am Rhein,
Der manches Wunder ſchuf,
Halb in des Zaubrers argem Schein,
Halb in des Heil'gen Ruf;
Albertum magnum hieß man ihn,
Und weil er nimmer bös erſchien,
So war er wohl gelitten
In Volks und Hofes Mitten.

Der ging den Kaiſer Wilhelm an:
„Herr, oft an deinem Mahl
Hab ich Beſcheid dir ſchon gethan
Aus goldenem Pokal;
Da du ſo oft geehrt mich haſt,
So ſei auch du einmal mein Gaſt
Mit deinen Dienern allen
In meinen Kloſterhallen."

Der Kaiſer ſprach: „Mein Wort zum Pfand,
Doch dich begreif' ich kaum,
Haſt du der Diener g'nug zur Hand,
Und für uns Alle Raum?
Für Fünf iſt ſchmal die Zelle dein,
Der Kloſterſaal iſt eng und klein,
Wenn ich zu dir mich finde
Mit allem Hofgeſinde."

„„D'rum laß du ſorgen deinen Knecht,
Er wird ſich Raum erſehn,
Es wird wohl Alles gut und recht,
Und nach Gefallen gehn.““
Es ging der Mönch, als ſo er ſprach,
Der Kaiſer lacht', und blickt' ihm nach:
„Das wird ein Gaſtmahl werden,
Wie keins ich ſah auf Erden!“

Doch als der Tag des Mahles kam,
Da rief er ſein Geleit,
Und warm Gewand ein Jeder nahm,
Ein pelzverbrämtes Kleid;
Denn draußen ſtrich der Wind gar wild,
Die Straßen waren ſchneeverhüllt,
Die Flüſſ' und Bäch' und Brunnen
Mit Eisglanz überſponnen.

Sie ritten vor das Kloſterthor,
Das weit ſchon offen war,
Albertus magnus ſtand davor
In vieler Knaben Schaar;
Der Knaben fünfzig ſchön und zart,
Sie nahten ſich mit feiner Art,
Und nahmen ab die Roſſe
Dem Kaiſer und dem Troſſe.

Dann ging der Mönch den Herrn voran
Durch manchen langen Gang,
Bis er ein Pförtlein aufgethan,
D'raus Helle blendend drang;

Die Helle wie von ſonn'gem Tag,
Sie kam vom Schnee, der draußen lag,
Da ſtanden voll Erwarten
Die Gäſt' im Kloſtergarten.

Der Mönch ſchritt immer weiter fort,
Der Kaiſer folgte ſtumm
Bis mitten an den freiſten Ort,
Dort ſah er ſtaunend um,
Dort ſtand' die Tafel lang und breit,
Und hundert Schüſſeln d'rauf gereiht,
Doch unten Schnee, und oben
Der Himmel dunſtumwoben.

Wohl harrten hundert Knaben hier
In goldner Kleider Schein,
Wohl ſtrahlte der Geſchirre Zier,
Wohl funkelte der Wein;
Doch ſtanden rings auch Baum und Strauch
Im Winterkleid, vom Reife rauch,
Und rauſchten mit den Aeſten
Willkommensgruß den Gäſten.

Ein Murren ſchlich ſich durch den Kreis,
Schon war's dem Schelten nah',
Und Einer ſprach zum Andern leis:
„Der Teufel ſpeiſe da!"
Doch weil der Kaiſer ruhig war,
So blieb es auch die Dienerſchaar,
Sie ſetzten ſich zu Tiſche
In dieſer Winterfriſche.

Es ſprach der Mönch: „Ihr lieben Herrn,
Bei dieſem Feſtgelag
Da welltet Ihr gewißlich gern
Heut einen Sommertag;
Wohlan, ich bin der gute Mann,
Der nichts dem Gaſt verſagen kann,
Es ſoll ſich Euer Willen
Im Augenblick erfüllen.“

Und einen Becher trank er aus,
Die Augen glanzerhellt,
Den andern goß er weit hinaus
Ins winterliche Feld,
Und wo ein Tropfen ſich ergoß,
Der Schnee in weitem Kreis zerfloß,
Man ſah hervor mit Blinken
Den friſchen Raſen winken.

Und plötzlich hauchte linde Luft
Der Gäſte Wangen an,
Und Wohlgeruch wie Veilchenduft
Strich ſachten Zugs heran,
Am Himmel riß der Nebeldampf,
Es ward ein wilder Wolkenkampf,
Zuletzt mit warmem Strahle
Schoß Sonnenglanz zu Thale.

Da ward es oben licht und blau,
Und unten mählig grün,
Der kalte Schnee ward weich und lau,
Und floß in Strömen hin,

Die ſpitzen Halme ſtrebten auf,
Und Knospen guckten hold herauf,
Die Bäume, froh erſchrocken,
Entſchüttelten die Flocken.

Und wärmer ward der Sonne Blick,
Es borſt des Springbrunns Eis,
Er ſchoß hinauf, und fiel zurück,
Und ſprühte hell im Kreis,
Und in der Beete weitem Rund
Erblühten Blumen dicht und bunt,
Und rings begann an Zweigen
Sich Blüth' und Blatt zu zeigen.

Zugleich erhob ſich wirrer Zug
Von Käfern aller Art,
Der Falter kam in leichtem Flug,
Die Biene, dicht geſchaart,
Und Zieſig, Fink und Nachtigall
Wetteiferten in hellem Schall,
Und ſangen muntre Lieder
Von allen Bäumen nieder.

Wie ſtaunten da den Wundermann,
Dem ſolch ein Werk gelang,
Der Kaiſer und die Seinen an,
Halb froh und halb auch bang;
Sie ſtarrten lautlos um ſich her,
Der Ritter Keiner murrte mehr,
Sie hatten All' vergeſſen
Das Trinken und das Eſſen.

Zuerſt erhob der Kaiſer ſich,
Und ſprach mit mildem Laut:
„Nicht faſſen kann man ſicherlich,
Was eben wir geſchaut;
Doch danken wir dem Gaſtherrn gut,
Der uns erſchuf die Sommergluth,
Und freuen uns auf's Beſte
Bei dieſem Wunderfeſte.“

Und weg warf er von Bruſt und Arm
Das läſt'ge Winterkleid,
Die Suppe war noch völlig warm,
Er that ihr ernſt Beſcheid;
Und Alle tranken nun in Ruh'
Geſundheit ihrem Wirthe zu,
Und freuten ſich des Tages
Im Jubel des Gelages.

Erſt als der Sonne Scheideſtrahl
Schon trüb hernieder floß,
Erhoben ſich vom reichen Mahl
Der Kaiſer und ſein Troß;
Der Mönch gab wieder das Geleit,
Und draußen fanden ſie verſchneit
In hochgethürmten Maſſen
Die hartgefrornen Straßen.

Da ſprach der Kaiſer: „Was wohl mag
So ſeltnem Wirth ich bieten
Für ſeinen holden Sommertag,
Die Lieder und die Blüthen?

„Du ſchufſt in engem Kloſterraum
Mir einen ſchönen wachen Traum,
Auch ich laß' mich nicht ſchelten,
Und will ihn dir vergelten."

„Ich will in Dein' und Kloſters Hut
Zu ewigem Gedenken
Der Güter mein das beſte Gut
Mit Land und Leuten ſchenken;
Doch ſorge wohl, daß Sommerſchein
Das ganze Jahr lang möge ſein,
Und nimmer Winter werde
Auf Deiner eignen Erde."

„„Herr Kaiſer," ſprach der Mönch darauf,
Auf das will ich verzichten,
Die Welt hat ihren rechten Lauf
Bei Schnee und Blüth' und Früchten;
Was heut, was einmal iſt geſchehn,
Das wird kein Auge wieder ſehn,
Und nimmer ich's begehre,
Was Dir geſchah zur Ehre.""

„„Der Himmel hat der Gaben viel,
Der Gnad' auf mich ergoſſen,
Doch brauch ich ſie zu falſchem Spiel,
So mag er mich verſtoßen;
Er half mir heute beim Gelag —
Doch jeder Tag iſt Sommertag,
An welchem ſich in Treuen
Die Guten ſchuldlos freuen.""

1827.

Vision am Wissehrad.

Ros'ge Abendwolken schifften immer bläſſer durch die Luft,
Aus des Thales tiefen Gründen quoll ein leichter grauer Duft,
Schwärzer war der Wald zu schauen, farblos zog die Well' im Fluß,
Sonne, in's Gebirg versunken, bot nur Höhn noch matten Gruß.

Düſtrer, dunkler ward's im Thale, Lüfte wehten kühl heran,
Schon durch dünne Wolkenhüllen halb versteckt die Sterne sahn,
In der Stadt, der lebensvollen, längs des Flusses Lauf hinab,
Spiegelten sich tausend Lichter in den raschen Wogen ab.

Wie gefesſelt stand ich droben so in stiller Nacht allein,
Unter mir der Moldau Flimmern, über mir des Mondes Schein,
Um mich her geweihte Stätte, jede Spanne Raum geweiht,
Heilig jeder Stein am Boden, Thatenzeuge alter Zeit.

Da entfaltete die Flügel Phantasie in kräft'gem Schwung.
Und das Todte ward mir lebend, und das Alte ward mir jung,
Und die Erde borst im Grunde, dämmrig hob sich's d'raus empor,
Zwei Gestalten, herrlich beide, stiegen Arm in Arm hervor,

Beide wunderbar zu ſchauen, wie ſo innig ſie geeilt,
Wirkende verſunkner Tage, Glieder längſt vergeßner Welt,
Doch nicht grauſen Geiſtern ähnlich, und nicht düſtren Schatten gleich,
Die Gewänder nur verblichen, und die ſchmalen Wangen bleich.

Näher ſchritten die Geſtalten; eine war ein hehres Weib,
Himmelsanmuth in der Miene, Kraft im hochgebauten Leib,
Und die andre war ein Alter, Hoheit gab ſein Auge kund,
Weisheit ſprach die ernſte Stirne, Biederſinn der ſanfte Mund.

Schweigend wandelten ſie weiter zu des Berges Hang hervor,
Standen dort, und blickten ringsum, blickten nieder und empor,
Zu dem Strom hinab, in's Weite, nach der Stadt und allſeit hin,
Und es ſchien ihr Mund zu lächeln, und ihr Auge zu erblühn.

Lange ſtanden ſie, dann regte ſprechend ſich die Frauengeſtalt:
„Wohl uns, daß wir ſteigen dürfen aus dem Grabe ſchwarz und kalt,
Daß wir hier allnächtlich ſchauen, was im Leben wir geliebt,
Deſſen Heil uns noch erfreuet, deſſen Weh uns noch betrübt.“

„Vieles ſtarb hier, was einſt herrlich, aber Andres ſtieg herauf,
Gutes ſank, und manches Beſſre keimt' aus der Vernichtung auf,
Wechſelnd fällt und ſteigt die Woge, ſchäumt wohl auch zum Bett heraus,
Doch zurücke tritt ſie wieder, reicher Segen wird daraus.“

„Rohe Stärke ist gewichen, Kühnheit, die sich blind vertraut,
Kraft ward aber neu geboren, die auf klugen Sinn gebaut,
Götterfurcht, einst heilsam Allen, ward mit Schmach hinweggebannt,
Aber hohe Gottesliebe aus dem Tempelsturz erstand."

„Haß und Rache wurden milder, wie der Himmel und die Zeit,
Tiefe Wäldernächte schwanden, aber Saatengeld gedeiht,
Wilder Waffenklang verstummte, am Gesetz erlahmt der Trutz,
Doch des Friedens Künste blühen unter milder Fürsten Schutz."

„Und die Stadt, wie groß und mächtig, welche Massen aufgethürmt!
Wie so prächtig Alles drinnen, rings die Mauer, die sie schirmt!
Welche hochgewalt'gen Thürme, welche Baue groß und kühn,
Welche ries'gen Säulenbogen ob der breiten Moldau hin!"

Also sprach sie, und verstummte, und versank in Anschaun tief,
Und der Alte: „Dank dem Himmel, der so Schönes wirkte," rief,
„Aber Dank zuerst dir selber, Hohe, die den Keim gehegt,
Alles Große wird aus Kleinem, d'rein die ew'ge Kraft gelegt."

Da erhob gewaltig Jene mit verklärtem Antlitz sich:
„Segen über dich, mein Böhmen, reichen Segen über dich!
Heil, quill auf aus dieser Erde, aus des Volkes edlem Sinn,
Ruhm, steig' auf aus diesen Marken, zu der Sonne steige hin."

„Heil dir, Praha, Stadt der Wackren, wachse mächtig fort und fort,
Liebe sei dein Band im Innern, kluge Stärke sei dein Hort;
Keine Zeit wird dich bezwingen, aber du bezwingst die Zeit,
Goldne Tage wirst du schauen, dauernd bis zur Ewigkeit!"

Rief's, und wandte sich zurücke zu der Ruhe engem Haus,
Und ich folgte bang und zitternd. rief: Libuſſa! Primislaus!
Doch sie waren schon am Grabe, die Gewänder fielen ab,
Traulich Arm in Arm verschlungen, sanken ruhig sie hinab.

Fiebergluth im Herzen, stand ich, Eis im Mark, die Glieder lahm,
Stand so, bis die Stern' erblichen, und die Dämmrung wieder kam,
Da ermannt' ich mich, und wallte sinnend heim im Morgenlicht, —
Kühner nun und stolzer blick' ich Jedem frei ins Angesicht.

1843.

Otto der Schütze.

1.

„Mein Otto, zählst heut achtzehn Jahr',
Mußt auch was thun und ergreifen,
Kannst nicht mehr, wie es dein Liebstes war,
Nach Wild in den Wäldern schweifen."

„Dein Bruder wird den Hessenthron,
Wenn Gott mich rufet, erwerben,
Doch dir, mein jüngerer lieber Sohn,
Hab' ich kein Land zu vererben."

„D'rum sollst du werden ein reicher Prälat,
Ein Abt mit Land und Leuten,
Und deinem Bruder mit gutem Rath
Dereinst zur Seite schreiten."

„Nach Hersfeld in die hohe Abtei
Führ' ich dich selber morgen;
Daß Alles bereit zur Reise sei,
Sollst du mit Fleiß mir besorgen."

Der Landgraf Heinrich der Eiserne spricht's,
Dem Sohn um's Herz wird enge,
Er neigt sich tief, und erwidert nichts,
Er kennt des Vaters Strenge.

Er eilt in ſein Gemach hinauf,
Blickt weit in's Land mit Trauern; —
„Ei, ſollt' ich ſchließen den Lebenslauf
In dumpfigen Kloſtermauern?“

„Und draußen rauſcht der Wald ſo ſchön,
So flimmernd hüpfen die Wogen,
So herrlich ragen die grünen Höhn,
In den blauen Himmelsbogen!“

„Nein, mir iſt gewachſen kein Pfaffenfleiſch,
Mag faulen nicht in der Zelle,
Ich will hinaus in der Welt Geräuſch,
Und in des Lebens Helle.“

„Ich bin ein junges friſches Blut,
Vertrag' Wind, Schnee und Regen,
Hab' ſtarke Arm' und froben Muth,
Und hoff' auf Gottes Segen.“ —

Den Dolch und die Bolzen ſucht er hervor,
Und langt die Armbruſt herunter,
Und pfeift dem Hund, und geht aus dem Thor
Recht ſeelenvergnügt und munter.

Hin eilt er über Wieſ' und Feld,
Als wie vom Winde getragen,
Er ſummt ein Lied, der Rüde bellt,
Die Lerchen trillern und ſchlagen.

Am Waldrand blickt er noch um, und ſpricht:
„Du Schloß, wohl ſeh' ich dich nimmer;
Leb' wohl, mein Vater, und zürne mir nicht,
Fahr' hin, Abtei, für immer!“

2.

Jung Otto wandert am achten Tag
Auf eines Waldpfads Spuren,
Er tritt hinaus aus dem dunklen Hag
In die freien offenen Fluren.

Und wie er ſo wallet frank und frei
Vorüber an einem Weiher,
Zieht hoch in den Lüften ſtolz herbei
Ein weißer glänzender Reiher.

Jung Otto greift nach der Armbruſt ſchnell —
„Sollſt deinen Hochmuth büßen!“
Er ſchießt, und der Reiher ſtürzt zur Stell'
Herab zu ſeinen Füßen.

Er ſchaut den Vogel mit Freuden an
Und dehnt die ſchimmernden Flügel,
Da jagt ein Reitertroß heran,
Herunter vom nahen Hügel.

Herauf ein ſtattlicher Ritter brauſt,
Vom Hut ihm Federn nicken,
Er trägt den Falken auf der Fauſt,
Die Armbruſt auf dem Rücken.

Bis zu dem Jüngling ſprengt er vor,
Und ruft, von Zorn gerötbet:
„Was kommt dir an, du junger Thor,
Daß du mein Wild getödtet?“

„Iſt dir zu ſchwer die rechte Hand,
Das rechte Aug' zu helle?
Sag' an, wer biſt du, kecker Fant,
Was iſt dein Gewerb', Geſelle?“ —

„„Herr, mein Gewerb' iſt Wandern jetzt,
Ich komm' aus fremden Gauen,
Und habe mir's in den Sinn geſetzt,
Einmal die Welt zu ſchauen.““

„„Doch find' ich irgend ein gut Geſicht,
Und offne Herzen und Hände,
So geh' ich von dannen weiter nicht,
Mein Wandern hat ein Ende.““

„„Ihr wollt meinen Namen wiſſen auch?
Was kann ein Nam' Euch nützen?
Doch, daß Ihr mich merkt nach gemeinem Brauch
So nennt mich Otto den Schützen.““

„„Ihr wißt nun, was ich will und bin,
Könnt mich mit Namen nennen,
Nun wünscht' ich aber in meinem Sinn,
Auch Euch, Herr Ritter, zu kennen.““ —

Der Herr zu Roß lacht in den Bart,
Kann kaum zur Rede ſich faſſen:
„Du biſt ein Geſell gar ſondrer Art,
Das muß man dir gönnen und laſſen.“

„Erſt ſtörſt du mir frech die eigene Jagd,
Und ſollt'ſt es büßen mit Streichen,
Dann gehſt du mich an ſo unverzagt,
Als wärſt du meinesgleichen.“

„Und nun zur Strafe ſag' ich's dir,
Und ſag' es dir zur Schande:
Der Graf von Cleve heiß' ich hier,
Und bin der Herr im Lande.“ —

„„Ei, wenn Ihr in Cleve ſeid der Graf,
So dank' ich meinem Sterne,
So bin ich erfreut, daß ich Euch traf,
Euch dient' ich vor Allen gerne.““ —

„Du dienen mir? was iſt deine Kunſt,
Was weißt du von nützlichen Dingen?“ —
„„Ei, Herr, ich kann Euch, mit Vergunſt,
Gar manches gut vollbringen.““

„„Ich ſchieß' Euch Eure Feder vom Haupt
Auf hundert gute Schritte,
Ich treff' auf eben ſo weit, das glaubt,
Den Apfel in der Mitte.““

„„Ich tummle Euer wildeſtes Roß,
Und zwing' es Eurem Zügel,
Ich rudre den Nachen und das Floß,
Als hätten ſie Segel und Flügel.““

„„Ich richt' Euch ſtörrige Falken ab,
Ich zähm' Euch biſſige Rüden,
Ich will Euch ſein ein getreuer Knapp',
Und nimmer ruhn und ermüden.““

„„Dafür begehr' ich nur den Glanz
Von Euren freundlichen Augen;
Wollt Ihr mich haben, ſo habt Ihr mich ganz,
Ich denk', ich werd' Euch taugen.““ —

Der Graf in des Jünglings Antlitz ſchaut,
Das gelbe Locken umwallen,
Die Stirn, ſo offen, der Blick, ſo vertraut,
Wollen ihm baß gefallen.

„Fürwahr, daß du der Schützen Zier,
Deß hab' ich Kunde gewonnen,
Du holteſt ja den Reiher dir
Faſt nieder aus der Sonnen.“

„Wohlan, mich dünkt, du bist nicht faul,
Auch sonst kein schlimmer Genosse;
Besteige da den ledigen Gaul,
Und folge mir zum Schlosse.“

Gleich sitzt jung Otto im Sattel fest —
„Nun muß ich den Schuß mir loben!
Er hat gewonnen das Allerbest';
Dank, Herr — Ihr sollt mich erproben.“

3.

Am Hofe gefällt sich Otto der Schütz,
Er kennt nicht Furcht und Scheue,
Die Knappen gewinnt er mit Scherz und Witz,
Den Herrn mit Fleiß und Treue.

Wo's Wagniß gibt, ist er vorauf
Spielt d'rum doch nicht den Stolzen,
Sein Roß hat immer den schnellsten Lauf,
Die sicherste Kraft sein Bolzen.

Und wenn im Saal sein Lied erschallt,
Da horchen zumeist die Frauen,
Und manches Herz in Sehnsucht wallt,
Und schmachtende Augen thauen.

Der Graf hat auch ein Töchterlein,
Sanft Elsbeth wird ſie geheißen,
Ihr Auge glänzt in blauem Schein,
Wie Gold die Haare gleißen.

Die Hand iſt klein und weiß und weich,
Doch hilfreich allerorten,
Ihr Mund an holdem Lächeln reich,
Doch arm an geſchwätzigen Worten.

Beim Schießen reicht das holde Kind
Den Preis von hohem Sitze,
Doch wer den köſtlichen Preis gewinnt,
Iſt immer Otto der Schütze.

Und reitet ſie mit zur Falkenjagd,
Hält Otto des Pferdes Zügel,
Und, was kein anderer Knappe wagt,
Er hilft ihr in den Bügel.

Und wenn auf dem Rhein ſie fahren will,
Jung Otto rudert den Nachen,
Sie gleiten hin, und ſind ſo ſtill,
Doch Beider Augen lachen.

Beim Abendmahl iſt's Otto's Pflicht,
Dem Herrn ein Lied zu ſingen,
Die Speiſe berührt ſanft Elsbeth nicht,
So lang die Töne klingen.

Am Fenſter lehnt ſie noch ſpät zu Nacht,
Die Schlafluſt zu erwarten,
Doch auch jung Otto noch immer wacht,
Und wandelt durch den Garten.

Und finden ſie dann am hellen Tag
Zum erſten Mal ſich wieder,
Durchzuckt es ſie wie ein Wetterſchlag,
Die Augen ſenken ſie nieder.

Und ſtehn, ſich gleichen Sinns bewußt,
Beklommnen Herzens ferne,
Und ſänken an die klopfende Bruſt
Einander doch gar ſo gerne.

Sanft Elsbeths Auge, ſonſt ſo klar,
Wird immer trüber und trüber; —
O ſchweigende Lieb', o du holdes Paar,
Gott leite die Qual dir vorüber!

4.

Der Graf ſitzt luſtig bei reichem Mahl
An Elsbeths Namensfeſte,
Geſchmückt iſt mit Blumen der ganze Saal,
Die Tafel prunkt aufs Beſte.

Viel Herrn und Damen ſind zu Gaſt,
Es gab ein Lanzenbrechen,
Nun ſchwatzen die Frauen ohne Raſt,
Die Männer lachen und zechen.

Sanft Elsbeth nur ſitzt da ſo blaß,
Als ob ſie ein Leid erführe,
Und ſchweigt, und blickt ohn' Unterlaß
Verſtohlen nach der Thüre.

Doch plötzlich wird die Stirn' ihr licht,
Herein kommt Otto geſchritten,
Viel bläſſer, als ſonſt, iſt ſein Geſicht,
Als hätt' auch er gelitten.

Er neigt ſich, und tritt hervor zum Herrn —
„Ich hab' eine neue Weiſe,
Geliebt es Euch, ſo ſäng' ich ſie gern
Der Herrin des Feſtes zum Preiſe."

Und Otto regt der Laute Klang,
Und wirbelt in den Saiten,
Dazwiſchen läßt er den vollen Sang
Aus weicher Kehle gleiten.

Er ſingt von dem Veilchen, das duftend blüht,
Beſcheiden verſteckt im Mooſe,
Er ſingt von der Blume, die prangend erglüht,
Von der eben entfalteten Roſe.

Er ſingt von der Lilie Silberſchnee,
Die ſchlank aufwuchs im Gefilde,
Und von dem Mond in blauer Höh',
Der niederglänzet ſo milde.

In Veilchen, Roſe, Lilie, Mond
Iſt Elsbeth zu erkennen,
Ein Beifallſturm den Sänger lohnt,
Des Fräuleins Wangen brennen.

Da naht ein Kämmerling in Haſt —
„Ein Ritter harrt vor der Thüre,
Ich weiß nicht, ob ein geladener Gaſt,
Und ob ich herein ihn führe."

Der Graf entgegen: „Wer's mag ſein
Herein nur zum Gelage,
Er ſoll ſich laben am edlen Wein
Am heutigen Freudentage."

Ein tritt der Fremde; — „Willkommen hier!"
Ruft ihm der Graf entgegen,
„Willkommen, Ritter Homburg, mir,
Ihr kommt mir recht gelegen."

„Sagt an, wie geht's im Heſſenland?
Ich hörte trübe Kunde,
Euch ſchlugen Seuchen, Hagel, Brand
Manch ſchwere tiefe Wunde." —

„„Ach, wär's nur das, ich wollte dann
Nicht aus der Heimath eilen,
Doch iſt es ſo, daß ein rechter Mann
Nicht mehr im Land kann weilen.““

„„Der Landgraf iſt ſo wild und grimm,
Er möchte nur köpfen und henken,
Doch freilich ging's ihm gar zu ſchlimm,
Man kann's ihm kaum verdenken.““

„„Ihm raubte die Peſt den älteren Sohn,
Der für den Thron geboren,
Der Jüngere iſt ſeit Jahren ſchon
Verſchollen und verloren.““

„„Der Alte iſt ganz in Gram verſetzt,
Will gar die Krone laſſen,
Der Eidam Braunſchweig wird wohl jetzt
Das ledige Land erfaſſen.““

Als ſo der Ritter eifrig erzählt,
Iſt Otto zum Tiſch getreten,
Ein Nachbar eben bei Elsbeth fehlt,
Er ſetzt ſich ungebeten,

BAYERISCHE STAATS MÜNCHEN

Und hat ihr die zuckende Hand erfaßt,
Den zitternden Leib umfangen,
Und drückt einen glühenden Kuß in Haſt
Auf ihre erbleichenden Wangen.

Auf ſchrecken die Gäſt', auf ſtürzt vom Sitz
Der Graf mit blankem Schwerte,
Wohl wäre gefallen Otto der Schütz,
Wenn er es behend nicht wehrte.

Er fängt mit der Rechten des Grafen Arm,
Faßt Elsbeth mit der Linken,
Und hält von ſich ab der Gäſte Schwarm
Mit vielbedeutenden Winken.

„Ei, daß Ihr gar ſo ſtolz geſinnt!
Ich denk', 's iſt nicht vermeſſen,
Wenn eines Clever Grafen Kind
Ein Landgraf küßt von Heſſen."

„Der aber bin ich, der zweite Sohn,
Dem nun der Thron gebühret,
Satt wahrlich hab ich das Dienen ſchon,
Will ſehn auch, wie ſich's regieret."

„Und will mich Euer Töchterlein
Als liebende Braut begrüßen,
So ſoll ſie bald Landgräfin ſein,
Und mir das Leben verſüßen."

Der Ritter Homburg eilt herbei,
Senkt auf ein Knie ſich nieder —
„Nun ſind wir Heſſen von Bangen frei,
Den Erben haben wir wieder."

Dem Grafen wird nun Alles klar,
Doch kann er ſich kaum noch faſſen;
Dem Landgraf reicht er die Rechte dar —
„Ihr ſollt mir als Eidam paſſen.“

Nun lärmen auch die Gäſt' im Saal,
Begreifen erſt jetzt das Wahre,
Die Herrn und Damen allzumal
Glückwünſchen dem neuen Paare.

Und Otto lacht: „Hab ich ſchießen gelernt?
Mich rühmten mit Recht die Genoſſen;
Als Knappe, ſo weit von der Gräfin entfernt,
Hab' ich doch ihr Herz durchſchoſſen.“

„„Und haſt du's gethan,““ ſanft Elsbeth ſpricht,
„„Und mein Herz durchbohrt mit Pfeilen,
So iſt es nun auch deine Pflicht,
Es ſorgſam wieder zu heilen.““

Da küßt' ihr Otto den ſüßen Mund —
„So wirſt du wieder geneſen;
Küſſe machen das Herz geſund,
So krank es auch wär' geweſen.“

1823.

Der Königstochter Laune.

Altdänische Sage.

1.

Der König Siwald traurig sann
Ob seinem Töchterlein,
Die drückte fest vor jedem Mann
Die holden Aeuglein ein.

Sie senkte in der Kämpfer Näh'
Ihr rosig Augenlid,
Kein Diener sah es offen je,
So oft er kam und schied.

Oft hielt der König sie im Arm,
Und bat recht inniglich:
„Kind, zeig' einmal der Männer Schwarm
Mit freiem Blicke dich!"

Die Antwort klang: „O Vater mein,
Ich halte meinen Schwur,
Es grüße meines Auges Schein
Einst meinen Gatten nur."

Es sprach zu ihr manch wackrer Held:
„Wohl schön ist Euer Leib,
Doch ohne Sonne eine Welt
Ist ohne Aug' ein Weib."

Die Antwort klang: „Die Nacht iſt ſchön
Auch ohne Mond und Stern,
Und wer die Nacht nicht will erſehn,
Bleib' auch dem Tage fern."

Der kühne Othar lag vor ihr,
Und fleht' an jedem Tag:
„Ach, einen Blick nur ſchenke mir,
Daß ich dann ſterben mag!"

Die Antwort klang: „Wer nicht bewegt,
Die Augen aufzutun,
Der ſoll als Gatte, treu gehegt,
An meinem Buſen ruhn."

2.

„Sirytha geraubt vom Rieſen Gran!"
Schallt's durch des Schloſſes Hallen,
Die Weiber blicken ſich traurig an,
Die Männer die Fäuſte ballen.

Der König ſitzt in dumpfem Schmerz,
Es will ſein Herz ihm brechen,
Stumm ſitzt er, wie ein Bild von Erz,
Doch ſeine Thränen ſprechen.

Da tritt der kühne Othar vor
Mit Panzer, Schwert und Schilde —
„Zur Stunde jag' ich aus deinem Thor
Hinaus in die weiten Gefilde."

„Und find' ich den Rieten, und ſei er ſtark,
So ſtark wie hundert Rieſen,
Ich jage den Pfeil ihm in's Knochenmark,
Und will an dein Thor ihn ſpießen!"

Der kühne Othar ſchwingt ſich auf's Roß,
Er ſprengt durch alle Gaue,
Er ſucht in jedem feſten Schloß,
Ob er den Frechen nicht ſchaue.

Er dringt in jede Felſenſchlucht,
Er ſpäht in allen Hütten,
Bis er gen eine Meeresbucht
Einſt müde kam geritten.

Dort hob ſich eine Felſenwand,
Inmitten weitauf gähnend,
Und vor der Spalte der Rieſe ſtand,
Auf ſeiner Keule lehnend.

Da rief der kühne Othar wild:
„Du haſt Sirytha geſtohlen!
Komm denn herab mit Keul' und Schild,
Dir deinen Lohn zu holen."

Die Antwort war ein Felſenſtück,
Und d'rauf ein zweites wieder,
Sein Roß reißt Othar flugs zurück,
Der Stein ſchlägt vor ihm nieder.

Den Pfeil verſendet der Ritter ſchnell,
Der ziſcht in des Rieſen Stirne,
D'raus drängt ſich des dunkeln Blutes Quell,
Vermiſcht mit braunem Gehirne.

Der Rieſe brüllt entſetzlich auf,
Und wiſcht das Blut aus den Blicken,
Da ſchießt ein zweiter Pfeil hinauf,
Und haftet ihm im Rücken.

Ein dritter, kräftiger noch geſchnellt,
Dringt tief ihm durch die Rippen,
Der Rieſe brüllt, und wankt und fällt,
Und klammert ſich zitternd um Klippen.

Der Ritter vom Roß, und ſtraks hinauf,
Sein Schwert nach Blut noch lechzet,
Noch einmal krampft ſich der Rieſe auf,
Dann dehnt er ſich lang — und verächzet.

Der Ritter faßt den Leichnam an,
Und drängt vom Fels ihn nieder,
Und unten auf dem Wieſenplan
Zerſchellen die Rieſenglieder.

Und in die ſchauerliche Kluft
Tritt er mit ſüßem Hoffen,
Tief geht's hinein, wie in eine Gruft,
Die Gitter ſtehen offen.

Sirytha liegt bei Lampenlicht
Geſenkt in tiefen Schlummer.
Aus der gebleichten Wange ſpricht,
Aus jedem Zuge Kummer.

„Jetzt," denkt der Ritter freudiglich,
„Muß öffnen ſie die Augen,
Und aus den holden werde ich
Die klaren Strahlen ſaugen."

Er ruft — ſie richtet ſich empor,
Doch mit geſchloſſnen Blicken,
Kein Strahl dringt aus dem Aug' hervor,
Den Sieger zu beglücken.

„Sirytha, unterm Felſen liegt
Der Rieſe Gran erſchlagen,
Zum König, den der Schmerz beſiegt,
Laß uns von hinnen jagen."

Er führt ſie nieder, nimmt auf's Roß
Die ſchönſte aller Beuten,
Und bald ſieht jubelnd in ſein Schloß
Der König Beide reiten.

„O, Tochter, danke dem ſtarken Mann,
Du kannſt allein ihm lohnen,
Zu arm, daß ich ihm danken kann,
Bin ich mit meinen Kronen.“

Sirytha nimmt ein rothes Band,
Mit hellem Silber durchſchoſſen,
Sie reicht es dem Ritter, und drückt ihm die Hand,
Die Augen — bleiben geſchloſſen.

3.

Im Arm geführt von ihren Fraun,
Ging ſchön Sirytha auf den Aun,
Geſenkten Haupts, in ſüßer Ruh,
Die wunderlichen Aeuglein zu.

Längſt war die Sonn' im Meere ſchon,
Da fragte ſie mit mildem Ton:
„Ihr, meine lieben Fraun, ſagt an,
Iſt ſchon der ſtille Mond hinan?“

„Hebt immer Euern Blick empor,
Weit hinten ragt das Schloß hervor,
Wohin Ihr blickt, iſt Nacht ringsum,
Wohin Ihr horcht, iſt Alles ſtumm.“

Da hob die Augen ſie empor,
Es freute ſich der Sterne Chor,
Daß d'runten auch ein Sternlein blinkt,
Und ihnen hell entgegen winkt.

Sirytha ſprach: „Hier harret mein,
„Ich wandle tiefer in den Hain,
Dort kann ich ohne Zagen gehn,
Dort kann kein Männerblick mich ſehn.“

Sirytha ging, und wallte hin
Mit offnem Aug', mit heitrem Sinn,
Sie ging, und dachte froh und frei
An Alles, was ihr Liebſtes ſei.

Und plötzlich ſieht ſie ſich verirrt,
Von Irrlichtflammen rings umflirrt —
„Ach, wer, wer hilft mir nun heraus
Aus dieſem Wald in's Vaterhaus?“

Und vor ſie tritt ein häßlich Weib
Mit hagrem, tiefgekrümmten Leib,
In ſchwarzem faltigen Gewand
Mit Wunderzeichen allerhand.

„Vergebens ſpäht dein holder Blick,
Du findeſt nimmermehr zurück,
Doch zittre nicht, und folge mir,
Ich gebe Schutz und Obdach dir.“

Sirytha folgt und kommt in's Haus,
Da ſieht es wüſt und ſchaurig aus,
Da ſtehen Keſſel um und um,
Da kauern Katzen rings herum.

Und in den Keſſeln kocht ein Trank
Von eklem, widrigem Geſtank,
Da wirft die Alte Kraut und Stein,
Und Vogel, Fiſch und Maus hinein.

„Hier, Königstochter," krächzt das Weib,
„Haſt für ein Jahr du Zeitvertreib,
Brauſt du den Trank ein Jahr lang mir,
Dann ſei zum Lohn die Freiheit dir."

Die Arme fügt ſich in der Noth
Des Weibes ſchrecklichem Gebot,
Sie braut und rührt und ſchürt und bitzt,
Und immer an den Keſſeln ſitzt.

Und wenn ſie einen Sud verſäumt,
Und nur ein Bläschen überſchäumt,
Da geißelt ſie die Zaubrin wild,
Daß ihr das Blut vom Nacken quillt.

Und geht die Alte in den Wald,
Da ruft ſie: „Kätzchen, jung und alt,
Gebt mir fein acht, fein acht auf's Haus,
Und laßt die Magd mir nicht heraus!"

Wenn dann zur Thür Sirytha tritt,
Da hemmen die Katzen ihren Schritt,
Und klammern ſich an ihr hinauf,
Und halten ſie mit den Krallen auf.

So muß ſie ſitzen fort und fort,
Und darf ſich regen nicht vom Ort,
So braut ſie, rührt und ſchürt und hitzt,
Und immer an den Keſſeln ſitzt.

Vor bittrem Gram vergeht ſie ſchier,
Da blickt ſie einſt hinaus zur Thür',
Ein Ritter, blank, mit Schild und Speer,
Kommt ſpähend durch den Wald einher.

Feſt drückt ſie ihre Aeuglein ein,
Held Othar tritt zur Thür herein —
„Sirytha du? Sirytha hier?
Wie ſcheinſt du blaß und traurig mir!"

Und alle Keſſel wirft er hin,
Daß wild die Flammen hochauf ſprühn,
Die Katzen jagt er von Tiſch und Heerd,
Zum Schorn hinaus mit flinkem Schwert.

Geheul und Jammern füllt die Luft;
„Meiſtrin! Meiſtrin!" es überall ruft,
Da kommt die Zaubrin in grauſer Geſtalt,
Hervorgeſchoſſen aus dem Wald.

Des Ritters Pfeil durchbohrt ihr Herz,
Sie wälzt ſich hin in glühndem Schmerz.
Er führt Sirytha durch den Hain,
Führt ſie ins Schloß des Vaters ein.

Der alte Vater jauchzt und ſchreit:
„Dir, Othar, dank' ich die Seligkeit!
O Tochter, ſchlinge den Arm um ihn,
O nimm als Gatten ihn dahin!“

Sirytha neigt zu Othar ſich,
Umſchlingt ihn warm und inniglich,
Und ſpricht: „Dir dank' ich meine Ruh'!“
Die Augen aber — bleiben zu.

4.

Der König ſitzt in ſeiner Halle,
Zur Seite ihm ſein Töchterlein,
Da tönt die Burg von Saitenſchalle,
Held Othar tritt verſtört herein.

Die Wange bleich von langem Harme,
Im Aug' erloſchen Glanz und Licht,
Ein goldnes Harfenſpiel im Arme,
Tritt vor den König er und ſpricht:

„Vergönnt, daß ich den Abſchied ſinge
Der edlen königlichen Maid,
Zerſchmettert hab' ich Speer und Klinge,
Und abgeſchworen Kampf und Streit."

„Ich zieh' auf immer nun von hinnen,
Zurücke laſſ' ich meinen Heerd,
Kennt' einen Blick er nicht erminnen,
Was iſt der Muth mir fürder werth?"

Und rauſchend wühlt er in den Saiten,
Stets wilder wächſt der Töne Drang —
„So rauſcht' es in vergangnen Zeiten,
Als mit dem Rieſen Gran ich rang."

D'rauf tönt ein ſchreckliches Gebrauſe,
Dazwiſchen ſtöhnt es, wie Geheul —
„So heult' es, als im Zauberhauſe
Die Hexe traf mein ſcharfer Pfeil."

Jetzt klagen mild die weichſten Laute,
Ein Seufzer bleibt zuletzt zurück —
„So fleht' ich auf den Knie'n die Traute
Um einen einz'gen Liebesblick!"

Dann reißt er in die Bärenſehnen,
Reißt aus dem Rahmen ſie heraus —
„So reißt mein Herz!" ſingt er mit Thränen,
Und ſchluchzt, und wankt zur Thür hinaus.

Doch plötzlich, auf vom Sitze ſpringend,
Eilt flüchtig ihm Sirytha nach,
Faßt an der Hand ihn freundlich dringend,
Und führt zurück ihn in's Gemach.

Sie ſchlingt um ihn ſich mit Entzücken,
Und ſchaut mit naſſem Aug' ihn an,
Und Othar ſieht in ihren Blicken
Den blauen Himmel aufgethan.

„Ich ſchwur, nur Jenen zu erkieſen,
Der Kraft und weichen Sinn vereint,
Und Othars Arm erſchlug den Rieſen,
Und Othars Auge hat geweint!"

„Wer ſo wie er die Lanze ſchwinget,
Wer ſo wie er das Schlachtſchwert führt,
Wer ſo wie er zur Harfe ſinget,
Der iſt es, dem mein Herz gebührt."

„Hätt' offen ich den Blick gehalten,
Er hätte mir das Herz berückt,
Nur ſo vermocht' ich frei zu ſchalten,
Und ſo allein ward ich beglückt."

Den Königsgreis umſchlingen Beide,
Der ſegnet ſie mit freud'gem Blick,
Und durch die Hallen rauſcht die Freude,
Und in den Herzen wohnt das Glück.

1835.

Der Dreizehnte.

Zu Waldenburg im hohen Schloß,
Da jubeln und jauchzen die Gäſte,
Der jungen Edlen luſtiger Troß
Vereinte ſich hier zum Feſte;
Sie treiben Poſſen und Mummenſchanz,
Es rauſcht die Muſik, es wirbelt der Tanz,
Es drehn ſich rings im Saale
Die Tänzer mit dem Pokale.

Zwölf Grafen und Herrn ſind überall vorn,
Wo nur ein Streich gelungen,
Sie prangen als Teufel mit Schweif und Horn,
Mit langen rothen Zungen;
Sie rennen von Ecke zu Eck' im Saal,
Und necken die Andern allzumal,
Und treiben in den Reihen
Die ſchlimmſten Teufeleien.

Und weil den Teufeln immer heiß,
So ſind ſie durſtige Zecher,
Sie leeren, eifernd um den Preis,
Die mächtigen Humpen und Becher,
Sie lärmen und toben, und jubeln empor,
Und ſingen ſchändliche Lieder im Chor,
Und werden immer voller,
Und immer toller und toller.

So raſen ſie durch die Menge hin,
Von böſen Lüſten entglommen,
Auf ſchrein die Frauen, die Fräulein fliehn,
Wo nur die Zwölfe kommen;
Mit einmal iſt in ihrer Schaar
Mit mächtigem Schweif und Hörnerpaar
Ein Teufel, ganz gleich ihnen,
Ein dreizehnter erſchienen.

Sie fragen nicht: „von wannen und wer?“
Willkommen iſt der Geſelle,
Gewonnen hat er im wilden Heer
Sogleich die erſte Stelle;
Vorauf allüberall muß er ſein,
Wohin er führt den taumelnden Reihn,
Da gibt es Aerger und Irrung,
Und Zank und Streit und Verwirrung.

Die Gäſte flüchten zuletzt hinaus,
Sie wollen es nimmer tragen,
Und laſſen die Tollen in Saus und Braus
Allein durch die Hallen jagen;
Die höhnen jetzt Alles mit wüthigem Spott,
Sie lachen der Heiligen, freveln an Gott,
Was groß im Himmel, auf Erden,
Heut muß es geläſtert werden.

Doch ſchrecklich eilt die Strafe heran,
Den Frevel büßen ſie theuer,
Sie fangen plötzlich zu brennen an,
Die Kleider fingen Feuer;

Sie tappen löſchend an ſich umher,
Die Flamm' umzingelt ſie mehr und mehr,
Kaum werden die Zwölf gefunden,
Der Dreizehnte — iſt verſchwunden.

Umſonſt iſt alles Müben, die Gluth,
Die fürchterliche, zu ſtillen,
Da faßt ſie Raſerei und Wuth,
Sie heulen und ſie brüllen;
Sie ſtürzen all' aus dem Saal heraus,
Und hinter ihnen lodert das Haus,
Es weht und ſauſet und raſſelt,
Es kniſtert und es praſſelt.

Sie jagen fort in ihrer Pein
Vor's Thor, auf die Brücke, zum Graben,
Da ſehn ſie Waſſer, das hilft allein,
Das kann ſie retten und laben;
Flugs über die Brück' ein gewagter Schwung,
Und Alle ſtürzen hinab im Sprung,
Die Fluthen dampfen und rauchen,
Wie ſie hinunter tauchen.

Wo aber blieb der fremde Geſell,
Entging nur er der Rache?
Man ſah ihn ſtehn in den Flammen hell
G'radauf am höchſten Dache;
Er ſchritt im fluthenden Feuermeer
Auf glühender Zinne geſund umher,
Und unter der Balken Krachen
Hörte man gell ihn lachen.

Am Morgen aber von fern' und nah'
Kam alles Volk gelaufen,
Die Waldenburg lag öde da,
Von Schutt ein wüſter Haufen;
Der Graben war des Waſſers leer,
Und nirgend und nirgend fand man mehr
Die Körper von den Zwölfen —
Gott wolle den Seelen helfen!

1846.

Guido.

1.

Der Knabe.

Auf hohem Berg Guido ſtand,
Und ſah hinab in's tiefe Land.

Da trabt' einher auf prächt'gem Roß,
Der Kaiſer mit dem Rittertroß.

Der ſchöne Knab' gefiel dem Herrn,
Er hätt' am Hof ihn gar zu gern.

„Auf, holder Knab', erhebe dich,
Hinab in's Thal begleite mich."

„Du ſollſt am Hof mein Mundſchenk ſein,
Kredenzen mir den ſüßen Wein."

„Du ſollſt mir nah' ſein Tag für Tag,
Weil Jugend wohl ich leiden mag."

„Dafür erhältſt du manchen Tand,
Und Lohns genug, und reich Gewand." —

„„Ich zöge nicht zum Schloß mit dir,
Und gäbſt du deine Krone mir.""

„„Und wolltest werden du mein Knapp',
Doch zög' ich nicht in's Thal hinab.““

„„Hier fehlt mir's nicht an Salz und Brod,
Das macht, so heißt's, die Wangen roth.““

„„Mein Kleid gefällt mir, ist's auch schlicht,
Dein Goldgewand begehr' ich nicht.““ —

„Nur Nebel liegt und kalter Schnee,
Du trautes Kind auf dieser Höh';“

„Im Thale säuselt laue Luft
Voll Vogelsang und Blumenduft.“ —

„„Der Nebel stärkt die Glieder gut,
Der Schnee erhält den frischen Muth.““

„„Die stolzen Berge lieb' ich hier,
Da seh' ich Alles unter mir.““

„„Vom Thale müßt' ich aufwärts sehn,
Das kann mein Auge nicht bestehn.““

2.

Der Mann.

Der Kaiser saß nach langer Zeit
Auf seinem Thron in Herrlichkeit;

Guido vor dem Throne stand
In spiegelhellem Kriegsgewand.

Der Kaiser sprach: „Du wackrer Held
Hast kühn gekämpft im Schlachtenfeld."

„Schon hat mein braves Heer geschwankt,
Du bist's, dem es den Sieg verdankt."

„Dein Schwert sowie dein kluger Sinn
Half mir zu köstlichem Gewinn."

„Empfange d'rum den Ritterschlag
Für manchen heiß durchkämpften Tag;"

„Auch sollst in meiner Räthe Reihn
Du immer mir zur Seite sein." —

„„Den Ritterschlag verdient' ich nicht,
Ich übte nur des Bürgers Pflicht.""

„„Von jeher lebt' ich frei und frank,
Die Hofluft machte, Herr, mich krank.""

„„Dir ward der Sieg, der Krieg ist aus,
Heimkehren laß mich in mein Haus.""

„„Dort oben liegt's am Felsenrand,
Tief unter ihm das weite Land.""

„„Dort ist mir wohl, dort bin ich froh,
Und nirgendwo gefällt mir's so.""

„„D'rum mög'ſt du's gnädig mir verzeihn,
Daß ich nicht kann dein Diener ſein.““

„„Hier müßt' ich immer aufwärts ſehn,
Das kann mein Auge nicht beſtehn.““

3.

Der Greis.

Guido lag, dem Ende nah',
Im Kreiſe ſeiner Freunde da.

Er fühlte ſchon den kalten Tod,
Und ſprach erſterbend dies Gebot:

„Wenn ich ein Leichnam werde ſein,
Nicht in die Erde ſcharrt mich ein.“

„Begrabt mich nicht in finſtrer Gruft,
Von jeher haßt' ich Moderduft.“

„Nein, nehmet dann mich Todten auf,
Und tragt mich hoch zum Fels hinauf.“

„Dort laßt mich liegen, offen, frei,
Auf daß ich wie im Leben ſei.“

„Nicht werd' ich eker Würmer Fraß,
Dem Geier gönn' ich gern mein Aas.“

„Mein Fleiſch, es ſtärk' ihn manchen Tag,
Daß er recht hoch ſich ſchwingen mag."

„Auch ſammelt mein Gebeine nicht,
Laßt bleichen es im Sonnenlicht."

„Vermerſchen ſoll's im Regenguß,
In Schnee und Thau und Nebelfluß."

„Und fiel es endlich ganz zu Staub,
Werd' es des Winds und Sturmes Raub."

„So ſei der Reſt vom ird'ſchen Kleid
Des freien Manns in's All verſtreut."

„Den Geiſt, da ſeine Hülle fällt,
Geb' ich zurück dem Herrn der Welt."

„Ihm dient' ich als dem einz'gen Herrn,
Ich geh' zu ihm, ich ſterbe gern."

1836.

Der Verkannte.

1.

Einſt lebt' in deutſchen Landen,
Von Allen unverſtanden,
Ein ſondrer Rittersmann,
Der nie, was er begonnen,
Was er gethan, geſonnen,
Den Dank der Welt gewann.

Er war ein Held im Kriege,
Doch nach erkämpftem Siege
Legt' er die Waffen hin,
Wollt' lieber dann im Garten
Der Bäum' und Blumen warten,
Und edle Kräuter ziehn.

Bei lärmenden Gelagen
Wußt' er kein Wort zu ſagen,
Er blickte düſter d'rein,
Und ſaß, vor ſich den Becher,
Im Kreis der muntern Zecher
Recht einſam und allein.

Nach keiner holden Frauen
Sah man ihn ſchmachtend ſchauen,
Das Aug' er niederſchlug;

Doch nur, weil er im Herzen
Voll Trauer und voll Schmerzen
Das Bild der Holdſten trug.

Viel ſchwazte d'rob am Hofe
Die Dame wie die Zofe,
In gleichem Zorn vereint:
Fremd ſei ihm zarte Minne,
Er ſei von rauhem Sinne,
Ein kalter Weiberfeind.

Er aber lag indeſſen,
Beſchattet von Cypreſſen,
Auf ſeiner Liebſten Grab,
Und dacht' in ſtiller Klage
Der überſel'gen Tage,
Die hohe Lieb' ihm gab.

Doch war er nicht entkräftet,
Nicht an ein Grab gebettet
Durch ſeines Buſens Schmerz;
Ob allen Tand er haßte,
Was echt und recht, umfaßte
Mit Wärme doch ſein Herz.

Und wo es galt zu nützen,
Zu wahren und zu ſchützen
Des Unterdrückten Recht,
Da trat er für den Armen
Voll Mitleid und Erbarmen
Erglühend in's Gefecht.

D'rum, weil er oft den Braven,
Den hingetretnen Sklaven
Beſchirmte frank und frei,
Ward ihm der Hebe grimmig,
Und hob ſich tauſendſtimmig
Des Stelzes geller Schrei.

Da flüchtet' er zurücke
Vor Haß und Grimm und Tücke
Tief in ſein ſtilles Haus,
Und ſtrömt' im Klang der Laute,
Was Keinem er vertraute,
Sein ganz Empfinden aus.

Oft, wenn die Glocke dröhnte,
Geſang der Gläub'gen tönte
In voller Harmonie,
Eilt' er am Dom vorüber
Zum Felſenkamm hinüber,
Und ſank dort ſtill ins Knie;

Und brünſt'ge Blicke ſandt' er
Ringsum, die Arme ſpannt' er
Weitaus in frommer Luſt,
Als wollt' er voll Verlangen
Himmel und Erd' umfangen,
Und drücken an die Bruſt.

Das ward ihm ſchlimm gedeutet,
Viel Bittres ihm bereitet
Von ſtumpfem Gleißnerſinn;

Sie nannten ihn den Heiden,
Er mußt' es eben leiden,
Und nahm es lächelnd hin.

Mit einem Male lohten,
Als grauſe Kriegesboten,
Viel Dörfer auf in Brand,
Der Feind war eingefallen,
Von Hufſchlag, Waffenhallen
Und Wehruf ſcholl das Land.

Und eh' die langerſchlafften
Vaſallen auf ſich rafften,
War halb erſiegt das Reich,
Von fremder Herrſchaft Ketten
Die Heimath zu erretten,
Galts nun den kühnſten Streich.

Da trat zum Königsſaale,
Bedeckt mit hartem Stahle,
Der ſtille Ritter ein —
„Gib mir dein Heer zu leiten,
Ich will ihm Sieg bereiten,
Und dir das Land befrein."

Der König nickt vom Sitze,
Der Ritter, gleich dem Blitze,
Fliegt führend vor dem Heer;
In wenig heißen Tagen
Iſt ganz der Feind geſchlagen,
Kein Kampf erbebt ſich mehr.

Heim ziehn die frohen Krieger,
Der König reicht dem Sieger
Der Ehrenkette Lohn;
Der ſagt: „Nicht Dank begehret,
Wer Ritterpflichten ehret,
Den Feigen treffe Hohn!“

„Doch acht' ich alte Sitte,
Und nehme mit der Bitte
Den goldnen Ehrenpreis,
Du wolleſt mir gewähren,
Nun wieder heimzukehren
In meinen ſtillen Kreis.“

Er neigt ſich kurz, und ſcheidet,
Von Vielen ſchwer beneidet,
Von Vielen hart geſchmäht;
Ihn kümmert's nicht, er ſchaltet
Im Garten, bis entfaltet
Der Flor der Blumen ſteht.

Und täglich kommen Greiſe,
Die Wittwe kommt, die Waiſe,
Und fleht vor ſeinem Haus,
Trotz überſchnellem Siege
Sind ſie verarmt im Kriege,
Er warf ſie nackt hinaus.

Der Ritter, voll Erbarmen,
Gibt freudig allen Armen,
So lang der Säckel reicht,

Doch leider nur zu ſchnelle
Verſiegt die gute Quelle,
Denn ach, ſie war nur ſeicht.

Er gibt nun ſein Geſchmeide,
Gewand von Gold und Seide,
Gibt, was er werthvoll weiß,
Zuletzt der Kette denkt er,
Und Glied um Glied verſchenkt er
Den goldnen Siegespreis.

Doch vor des Thrones Stufen
Wird plötzlich er berufen,
Der König glüht vor Groll;
Er ruft: „Biſt du gekommen?
's iſt nicht zu deinem Frommen,
Dein Sündenmaß iſt voll.“

„Längſt wußt' ich, daß dein Tadel
Den Höfling traf, den Adel,
Die Frauen ſelbſt dein Spott,
Daß du nicht Prieſter ehrteſt,
Der Kirche nicht begehrteſt,
Dich wandteſt ſelbſt von Gott.“

„Auch mir gabſt du ein Zeichen
Des Frevels ohne Gleichen,
Sprachſt meiner Gabe Hohn,
Verwarfſt im Hochmuthſchwindel
An bettelhaft Geſindel
Den höchſten Ehrenlohn.“

„So ſei für dein Beginnen
Fortan verbannt von hinnen,
Vom Hof, von meinem Blick,
Im Schloße deiner Ahnen
Mag Jahr um Jahr dich mahnen
An ſelbſtverſcherztes Glück.“ —

„„Mein Glück ruht nicht auf Flitter,““
Entgegnet kalt der Ritter,
„„Mein Glück wohnt innen mir,
Dort, wo ich mehr empfinde,
Als all dein Hofgeſinde,
Das mich geſchwärzt bei dir.““

„„Gott, der da thront im Lichten,
Wird einſt uns Beide richten,
Dich, König, und auch mich;
Dort wird du klar erkennen,
Ob der ſich treu darf nennen,
Der alſo that, wie ich.““

„„Doch Eins muß ich dir ſagen:
Hätt'ſt du dein Volk getragen
Im Herzen liebewarm,
So wär's nicht nöthig worden,
Daß ich den goldnen Orden
Verſchenkt dem Bettlerſchwarm.““

Er ſagt es, und enteilet,
Der König ſchweigend weilet,
Die Andern aber ſchrein:

„Er hat Verrath geſprochen,
Der Stab ſoll ihm gebrochen
Für ew'ge Zeiten ſein!"

2.

Auf ſeiner Felſenveſte,
Gleich einem Geierneſte
Verſteckt in dichtem Tann,
Von Bergen rings umgeben,
Da lebt' ein ſtilles Leben
Der alte Rittersmann.

Hier in den öden Hallen
Mocht' es ihm wohl gefallen
Zu weilen ohne Troß,
Ein Hund war ſein Geſelle,
Doch waren leer die Ställe,
So wie das ganze Schloß.

Er ſaß in Wintertagen,
Und vor ſich aufgeſchlagen
Ein erzbeſpangtes Buch,
D'rin las er immer wieder
Die oft geleſnen Lieder,
Der Weiſen goldnen Spruch.

Doch wenn es d'rauſſen keimte,
Der Schnee zu Thale ſchäumte,
Das Laubholz Knospen trieb,

Da war kein früher Morgen,
An dem er je verborgen
In ſeinen Mauern blieb.

Da ſtrich er durch die Haine,
Und trug wohl auch zum Scheine
Den Bogen und den Pfeil;
Doch wenn ein Wild erſchienen
Mit ſeinen frommen Mienen,
So blieb es frei und heil.

Auch wenn der Hagel ſauſte,
Der Sturm im Walde brauſte,
Der Sturzbach toſte wild,
Wenn dichter Nebel wallte,
Stand hoch am Berg der Alte,
Im Mantel eingehüllt.

Und wieder, wenn zuſammen
Ein Wetter zog, und Flammen
Die ſchwarze Wolke ſpie,
Wenn dumpfe Donner grollten,
Und durch's Gebirge rollten
In rauher Melodie,

Dann ſtieg mit frohem Sinne
Der Ritter auf zur Zinne
Mit einem Becher Wein,
Und trank, und blickte munter
In das Gewirr hinunter,
In Nacht und Blitzesſchein.

Doch wenn in Stromes Wogen,
Die um die Beſte zogen,
Sich tauchte Mondenglanz,
Der Sterne irres Flittern
Mit Schweben und mit Zittern
Begann den Wirbeltanz,

Da klomm der Alte nieder,
Und ſenkte ſeine Glieder
In Fluth und Mond und Stern,
Sang träumeriſche Weiſen,
Indeß in weiten Kreiſen
Der Hund umſchwamm den Herrn.

Das ſah einmal ein Wandrer,
Gleich wußt' es auch ein Andrer,
Bald ward im Lande kund:
Der Ritter treibe Künſte
Der Hölle zum Gewinnſte,
Und ſei mit ihr im Bund.

Er leb' allein im Schloße,
Doch ſei von wildem Troße
Zu Nacht die Burg durchwallt,
Die Zaubrin auch, die Eule,
Und Satan dort verweile
In eines Hunds Geſtalt.

Nun ging der Pilger zaudernd,
Nun fuhr der Schiffer ſchaudernd
Vorbei am Felſenſchloß,

Indeß dem Ritter ſtille
In ſeiner Freuden Fülle
Dahin das Leben floß.

Doch unter Sturm und Regen
Auf jähen Felſenwegen
Entglitt ſein Fuß einmal,
Er ſtürzt, und das Geröll
Treibt unaufhaltſam ſchnelle
Ihn nieder bis ins Thal.

Da kommt mit bleichen Wangen
Ein finſtrer Mönch gegangen,
Er ſteht, er ſtutzt, und ſpricht:
„So endet Schande ſchändlich,
Und ſo erreicht dich endlich,
Du Sünder, dein Gericht.“

„„Ach, Sünder ſind wir Alle,““
So klagt mit mattem Schalle
Der Ritter, todeswund;
„„Doch, biſt du fromm gemuthet,
So ſieh, dein Nächſter blutet,
Hier hilft nur Hand, nicht Mund.““

„Gott wahr' mich,“ ruft voll Schrecken
Der Mann, „die Hand zu ſtrecken
Nach dem, den Er zerſchlug!
Haſt du in Wald und Wogen
Gemeinſchaft nicht gepflogen
Mit Geiſtern, voll von Trug?“

„Haſt Bücher nicht geleſen
Von wunderlichem Weſen
In düſtrer Mitternacht?
Nun mögen ſie dir helfen,
Die Niren und die Elfen
Mit ihrer Zaubermacht!“

„„Ich habe,““ ſpricht der Alte
Mit dunkler Zornesfalte
Und düſter ſprühndem Blick,
„„Ich hab' das Falſch erfahren
Der Welt; zum einzig Wahren
Ging ich bekehrt zurück.““

„„Manch Buch hab' ich genoſſen,
D'raus warme Quellen floſſen,
Dem Kranken zum Genuß;
Es waren Zauberquellen,
Die noch das Aug' mir hellen
Nun, da ich ſcheiden muß.““

„„Auch ſeltnen Umgang nährt' ich,
Mit Geiſtern oft verkehrt' ich
In Fels und Fluß und Strauch;
Doch glaub's, du kleiner Meiſter,
Es waren g u t e Geiſter,
Und ſ c h ö n e Geiſter auch.““

Er lächelt, und verſtöhnet,
Aus Mönches Munde tönet
Noch der Beſchwörung Wort;

Dann macht er ſeine Runde,
Und trägt die Schreckenskunde
Entſetzt von Ort zu Ort.

Der Ritter wird begraben,
Wo ihn die Geiſter haben,
So ſagt das Volk, erwürgt,
Er ſchläft mit Luſtgeberde
Weil ihn die ſchöne Erde,
Die ſchöngeliebte, birgt.

Und Alles geht, vor Schrecken,
Geſpenſter nicht zu wecken,
Weitum des Weges ab;
Nur Einer will dort weilen,
Der Hund liegt da mit Heulen,
Und ſtirbt auch auf dem Grab.

Kein Kreuz darf hier ſich heben,
Doch aus dem Felsgrund ſtreben
Zwei Roſenſtöcke vor;
Flugs ſind ſie aufgedrungen,
Und wachſen, engverſchlungen,
In Kreuzesform empor.

1837.

Telemach.

Legende.

Stolzen Gothenſieg zu feiern, zieht Honorius als Held
Im Gepränge des Triumphes ſtrahlend in die Stadt der Welt,
Jubel ſchallt durch Markt und Straßen, Dankgebet erſchallt im Dom,
Trunken, taumelnd vor Entzücken, tobt das raſche Volk von Rom.

Reiche Feſte ſind bereitet auf des Kaiſers mild Geheiß,
In der Sandbahn eilen Läufer, Schiffe rudern um den Preis,
Leopard' und Tiger kämpfen, Wagen rennen nach dem Ziel,
Wein, des Springbrunns Röhr' entfließend, labt das Volk bei Tanz und Spiel.

Doch zum Feſt von allen Feſten für der Römer leckern Sinn
Drängen ſie in mächt'gen Strömen zum Amphitheater hin;
Sklavenkampf auf Tod und Leben will der Männer und der Fraun,
Will der Jüngling' und der Greiſe greulgewohntes Auge ſchaun.

Kämpft' ein wildes Thier der Wüſte, wär's der königliche Leu,
Mehr des Antheils würd' ihm werden, denn der ſtolze Löw' iſt frei;
Doch der Fechter iſt ein Sklave, ein Barbar, ein niedrer Knecht,
Sklaven machen und vertilgen iſt der Römer altes Recht.

Alſo denkend, füllt die Menge des Amphitheaters Raum,
Rundum Reih' auf Reih' geſchichtet, und das Harren trägt ſie kaum;
Ungeduld'ger Ausruf tönet: „Laßt beginnen! auf das Thor!“
Und erwartend, luſtbegierig, leuchtet jedes Aug' empor.

Aber unten, nah' dem Boden, mitten in der dickſten Schaar
Steht ein Mönch in härner Kutte, nackten Kinns, den Scheitel baar,
Hohl und blaß iſt ſeine Wange, jugendlich ſein Angeſicht
Er allein bleibt ſtill und düſter, theilt die Luſt der Andern nicht.

Vieler Augen ſind voll Neugier auf den ernſten Mönch gebannt,
Doch ſie werden plötzlich wieder auf den nahen Kampf geſpannt;
Weitauf fliegen jetzt die Thore, und der feilen Fechter Reihn,
Kampfbewehrt, getheilt in Paare, treten finſter blickend ein.

Tauſendſtimmig Jauchzen tönet, und der Sklaven ſtumpfen Sinn
Reizt des Beifalls lauter Zuruf, lockt die Hoffnung auf Gewinn,
Hoch die kurzen Schwerter ſchwingend, ſchreiend in verworrnem Chor,
Stürmen ſie heran, und dringen wüthend gen einander vor.

Da, ſich drängend durch's Gewühle, ſchwingend ſich vom hohen Stein,
Stürzt der Mönch mit kühnem Sprunge mitten in den Kampf hinein,

Reißt die Fechter auseinander, tritt entgegen ihrem Lauf,
Streckt mit ſeinen hagren Armen hoch ein Kreuz gen Himmel auf.

„Haltet ein!“ — er ruft es donnernd, daß das Rundgebäude dröhnt —
„Haltet ein mit eurem Kampfe, der den Gott der Chriſten höhnt;
Fort die Schwerter, und erkennet eures Daſeins Würd' und Ehr';
Alle Menſchen freite Chriſtus, keine Sklaven gibt es mehr.“

„Aber euch, verderbte Römer, euch verkünd' ich Gottes Fluch,
Wenn ihr länger Luſt empfindet an des Menſchenbluts Geruch;
Betet nicht, die Kirchen ſchließet, euer Glaube, er iſt todt,
Nächſtenliebe iſt ſein erſtes, iſt ſein heiligſtes Gebot.“

„Ich, im Dienſt des Herrn, des höchſten, fordernd ſteh' ich vor euch hier:
Laßt den Schmachgebrauch der Heiden, flieht das Spiel der Mordbegier;
Hebt euch weg, entlaßt die Fechter, achtet ſie den Brüdern gleich;
Noch ein Mal — im Namen Gottes — geht, bereut, und beſſert euch!“

Ruft es, und die Sklaven horchen ſtaunend ſeinem Flammenwort,
Und ſie ſtehn wie ſtarr, und werfen ihre Dolch' und Schwerter fort;
Aber oben auf den Stufen bricht, wie dumpfes Sturmgetos,
Brauſend rings aus allen Kehlen wilder Zorn und Unmuth los.

Wirre Stimmen ſchrein zuſammen: „Hört den Mönch nicht, er iſt toll!“
„Jagt ihn fort, nein, ſchlagt ihn nieder! Seiner Frechheit Maß iſt voll!“
Noch bei Allen iſt die Gierde nach dem Kampfſpiel nicht gedämpft,
Weiber zete: „Sklaven, kämpfet!“ und die Männer ſchreien: Kämpft!“

Und der Ruf, der furchtbar tönet, wie in Wäldern Sturmeslauf,
Schreckt die Fechter, und ſie heben ſchon die Waffen wieder auf;
Doch der Mönch erfaßt den Nächſten, ringt das Schwert ihm aus der Fauſt,
Bricht es mit des Rieſen Kräften, daß dem Sklaven ſelber grauſt.

„Nimmermehr, ſo lang ich lebend aufrecht noch vermag zu ſtehn,
Nimmer,“ ruft der Mönch begeiſtert, „ſoll der blut'ge Greul geſchehn;
Deine Donner ſend', o Himmel, deine Blitze ſende aus,
Die verworfnen Chriſtusſchänder treib' aus dieſem Mörderhaus!“

Aber kaum noch iſt's geſprochen, da — geſchleudert von der Höh' —
Schlägt ein ſchwerer Stein zu Boden, treffend in des Sprechers Näh';
„Steinigt ihn!“ erſchallt es oben, und das Wort, das Einer ſprach,
Schallt in tauſend rauhen Stimmen: „Steinigt ihn!“ entſetzlich nach.

Schwindelnd, ſinnlos, immer wilder, lechzend noch nach Menſchenblut,
Raſt das Volk, zerſtört die Mauern, bricht die Wänd' in ſeiner Wuth,
Und, in dichtem Hagel ſauſend, ſchmettern Stein' auf Steine hin,
Daß entſetzt die Fechterſklaven eilig fort vom Kampfplatz fliehn.

Doch, das Kreuz von Neuem ſchwingend, ſteht der Mönch allein noch da
Wie ein Geiſt, und ruft gen Himmel: „Märtyrer auf Golgatha,
Sieh herab von deinem Throne; was dir Iſrael gethan,
Thut heut Rom, das dich bekennet, frevelnd deinem Jünger an!“

Ruft es, und ein Stein im Schwunge ſchlägt das Kreuz ihm aus der Hand,
Und die Stirn' trifft ihm ein zweiter; nieder ſtürzt er in den Sand;
Und ein dritter fliegt, ein vierter, der das Haupt vom Rumpf ihm reißt,
Unter Trümmern halb begraben, haucht er aus den ſtarken Geiſt.

Jubelnd brüllt der wilde Pöbel in geſtillter Rach' Erguß,
Aber plötzlich bebt der Boden, ſchütternd unter ſeinem Fuß,
Stürme heulen durch die Lüfte, Donner hallen dumpf und ſchwer,
Und die Erde wankt und zittert, wie ein aufgeregtes Meer.

Uralt kräft'ge Rieſenbäume wühlt's aus hartem Fels empor,
Quadern weichen aus den Fugen, praſſelnd ſtürzt das ehrne Thor,
Rings die Marmorſtufen dröhnen, berſten krachend Stoß auf Stoß,
Schaudernd vor des Himmels Zeichen flieht hinaus der wilde Troß.

Uebers Feld hin ſtürzt die Menge, taumelnd auf dem ſchwanken Grund,
„Wunder!" ſchrein ſie durch die Straßen, angſtgejagt, mit bleichem Mund;
Durch ganz Rom ertönt es: „Wunder!" und der mördriſch blut'ge Sinn
Neigt ſich endlich zur Erkenntniß, neigt zu tiefer Reu' ſich hin. —

Und die Erd' iſt wieder ruhig, nur die Herzen ſind noch bang;
Strömend in's Amphitheater wallt das Volk in dichtem Drang,
Zieht den Mönch, den blaſſen, ſtarren, aus dem deckenden Geſtein,
Legt in dumpfer Scheu den Leichnam ehrfurchtsvoll in goldnen Schrein.

Und die Knochen, die des Pöbels harter Steinwurf erſt zerſchellt,
Stellt er hoch nun auf den Altar als ein Heilthum aller Welt;
Doch das letzte Blut, vergoßen in des Kampfſpiels toller Wuth,
War des gottgeſandten Mönches, Telemach des heil'gen, Blut.

1822.

Herzog Heinrich der Löwe.

I.

Heinrich war's, genannt der Leue
Ob der Arme Rieſenſtärke,
Der, gelobend fromme Werke,
Zog in's heil'ge Land der Weihe.

Als er einſt durch hohe Halmen
Ritt in ſpätem Abendlichte,
Hört er vor den Ohren dichte
Seltſam Rauſchen in den Palmen.

Und ein Greif mit breitem Flügel
Schießt hervor, ſein Haupt umſauſend,
Gleich dem wilden Sturmwind brauſend —
Heinrich hält ſich kaum im Bügel.

Plötzlich hört es auf zu ſchallen,
Heinrich wagt den Blick zu heben,
Sieht den Greifen vor ſich ſchweben,
Seinen Helmbuſch in den Krallen.

Friſch in's Roß die ſcharfen Sporen!
Ueber Felder und Reviere
Jagt er nach dem Räuberthiere,
Hat's nicht aus dem Aug' verloren.

Jetzt, in dunklem Cederhaine,
Horch, was tönt dort aus den Blättern,
Gleich wie Schloſſen niederſchmettern
Mächt'gen Schlags auf Felſenſteine!

Immer der entflammte Reiter
Will durch Sand und Sümpfe wieder,
Halt, da fällt der Helmbuſch nieder,
Und das Roß, es will nicht weiter.

Hinter einer wilden Feige
Dröhnt das Schlagen und das Brüllen;
Seine Neugier zu erſtillen,
Lüftet Heinrich ſchnell die Zweige.

Ha, was hat er nun erſchauet!
Schwarzes Drachenungeheuer,
Sprühend Gift und grünes Feuer,
Das ein Löwe grimmig hauet.

Doch den hält es ſtark umſchlungen,
Hackt ſich ein mit ſpitzen Zähnen,
Löwe klagt mit mattem Stöhnen,
Seine Kraft iſt überzwungen.

Heinrich, d'rin mit einem Sprunge,
Hebt das Schwert — vom ſtarken Hiebe
Wird das Flammenauge trübe,
Draußen hängt die Stachelzunge.

Und der Löw' erhebt ſich wieder,
Springt am Retter auf in Freuden,
Will von ihm nun nimmer ſcheiden,
Legt ſich ihm zu Füßen nieder.

Wieder ſtieg der Held zu Pferde,
Sprengte fort bei Sterngeflimmer,
Und der Löwe folgte immer
Nach mit freudiger Geberde.

So, erregend tiefes Schauern,
Die zwei Löwen Morgens zogen
Durch der Grabespilger Wogen
In die heil'gen Gottesmauern.

2.

Durch die Straßen Braunſchweigs wallen
Männer viel und Weiber klagend,
Mitten eine Bahre tragend
Aus den herzoglichen Hallen.

Schwarze Ritter, ſchwarze Frauen,
Florumhüllt, mit ernſtem Gange, —
Augen, feucht beim Grabgeſange,
Aus Viſir und Schleier ſchauen.

„Schlaf' in deiner Ahnen Reihe!"
Schwanken Lauts die Prieſter ſingen,
Bürger wund die Hände ringen:
„Weh'! nicht wieder kommt der Leue!"

An der Grube ſteht die Menge,
Nieder wird der Sarg gelaſſen,
Da, da wühlet weite Straßen
Sich ein Löwe durch's Gedränge;

Und mit kläglichem Gebrülle
Stürzt er in die Grube, feſte
Klammernd ſich an Heinrichs Reſte,
Stöhnet einmal noch — wird ſtille.

Und als jeden Freundes Gabe
Rauſcht auf ihn die Erde nieder,
Seinen Herrn hat er nun wieder,
Beide Löwen ruhn im Grabe!

1843.

Schelm vom Berge.

1.

Am Waldberg hoch aus den Tannen heraus
Blickt wüst ein halb schon verfallenes Haus,
D'rin sitzen bei spärlichem Kerzenlicht
Zwei schweigende Männer mit finstrem Gesicht.

Der Eine gebeugt und lebenssatt,
Die Haare silbern, das Auge matt,
Der Andre in erster männlicher Kraft,
Den Blick voll Feuer und Leidenschaft.

Ringsum im Gemach, so öd' und leer,
Als käm' seit Jahren kein Dritter her,
Ein Tisch, zwei Stühle, zwei Becher, ein Krug,
Das ist für des Hauses Bewohner genug.

Nicht fern in der Ecke an rothem Band
Hängt ein gewaltiges Schwert an der Wand,
Bleich schielt der Mond durch's Fenster herein,
Das Schwert, es glitzert in röthlichem Schein.

Im Auge des Jungen mit einem Mal
Erblitzt ein zuckender Feuerstrahl,
Er schlägt auf den Tisch mit grimmiger Faust,
Und ruft, daß es dumpf im Gemach erbraust:

„Nicht duld' ich ſie mehr, die empörende Schmach,
Die das Herz ſchon der Mutter, der theueren, brach,
Nicht will ich mehr ſein, beim gewaltigen Gott,
Der Niederen Schreck und der Hohen Spott."

„Nicht werden will ich, Vater, wie ihr,
Der Knecht der Gewalt, der blutigen Gier,
Führ' je ich euer entſetzliches Schwert,
So ſei mir auf ewig der Himmel verwehrt."

„Ihr ſagt, ihr ſeid ein Heil für den Staat,
Vollbringet auf Erden des Himmels Rath;
Ei ja, wie hoch man euch ehrt im Reich!
Den Schelm vom Berge, ſo nennt man euch."

„Und wo ihr gehet von Ort zu Ort,
Da weichen die Menſchen vor euch fort;
„Der Henker!" ſagt Einer dem Andern leis,
Und Allen gerinnt das Blut zu Eis."

„Der Henker! und ich des Henkers Sohn!
Der Fluch, auf mir auch laſtet er ſchon;
Wohin ich in meinem Jammer geh',
Drängt Alles bang ſich aus meiner Näh'."

„Sie flüſtern: „Seht, wie ſein Arm ſo ſtramm,
Der Apfel, der fällt nicht weit vom Stamm,
Der Vater war ſchlimm, der Sohn, denkt mein,
Wird ſchlimmer noch, als der Vater ſein."

„Ich hör's, und eile hinweg voll Graus,
Ich trete wieder in's öde Haus,
Und will ich küſſen die Vaterhand,
Da ſchleudert mich Schauder zurück an die Wand."

„Ich weiß, ihr habt kein verhärtet Herz,
Und was ihr thut, ihr thut es mit Schmerz;
Doch ſchreckt mich eure Näh' — in der Fern',
Da denk' ich euer doppelt ſo gern."

„D'rum fort von euch, d'rum fort von hier,
Ein neues Leben ſuch' ich mir,
Das Brandmal waſch' ich von meiner Stirn',
Und müßt' es ſein mit dem eignen Gehirn!" —

„„Wohin entfliehen, du junger Thor?""
Erwidert der Vater, und hebt ſich empor,
„„Des Kaiſers Reiſige fangen dich ein,
Des Henkers Sohn muß Henker ſein.""

„„Mein Vater war es, ſo ward ich es auch,
Das iſt Geſetz und Landesbrauch,
Unehrlich ſind wir und ohne Recht,
Vor Menſchen und Gott ein verworfen Geſchlecht.""

„„Berührſt du des Kaiſers, der Kaiſ'rin Talar,
Ein Glied des Leibes, ein einzelnes Haar,
So ſtirbſt du den Tod, den gewiſſen, zur Stund',
Doch lecken darf ihnen die Hand der Hund.""

„„Die Hohen der Welt, der Erde Herrn,
Sie wollen die Dienſte des Henkers gern,
Doch was ihr Stolz dafür uns zollt,
Das iſt Verachtung und ſchlechtes Gold.““

Auf lacht der Junge, daß ringe es gellt:
„Die Herrn der Erde, die Hohen der Welt?
Die Stolzen in ihrem goldenen Haus,
Ich zahle mit gleicher Münze ſie aus.“

„Wohl ſah ich ſie oft beim Lanzenſpiel,
Sie ſtrahlen und glänzen, und dünken ſich viel,
Doch gebt mir die Lanze, gebt mir ein Roß,
Sollt ſehn, wie ſie weichen vor meinem Stoß.“

„Ich ſinge ſo laut, mit ſo hellem Schall,
Als des Kaiſers Ritter und Höfling' all,
Ich tanze ſo leicht und ſo flink, wie ſie,
Mein Herz, das tauſch' ich mit ihnen nie.“

„Nun hab' ich nicht Ruh' und habe nicht Raſt,
Bis ich ſteh' in des Kaiſers hohem Palaſt;
Hin eil' ich von hier — und iſt es mein Tod,
So endet mit einmal Schmach und Noth.“

„Ich erſinne mir Liſt, und miſche mich ein
In die bunte Meng', in die ſchimmernden Reihn,
Den Kaiſer berühr' ich mit meiner Hand,
Berühre der Kaiſerin golden Gewand.“

„Dann will ich doch ſehn, ob nicht die Peſt
Sich bald im Palaſte ſpüren läßt;
So rächt ſich, ſo gibt Hohn für Hohn
Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn!“

2.

Im Kaiſerſchloß in dunkler Nacht
Iſt heller leuchtender Tag erwacht,
Viel tauſend farbige Lampen blühn,
Viel tauſend flackernde Kerzen glühn.

Und rings durch der prächtigen Hallen Raum
Bewegen ſich Masken, wie Bilder im Traum,
Geſtalten, ſeltſam wechſelnd und bunt,
Wogen umher in des Saales Rund.

Der Kaiſer nur und die Kaiſerin
Stehn unverkleidet mitten d'rin,
Sie lächelt ihn an mit holdem Blick,
Er gibt ihr ein zärtliches Wort zurück.

Dann winkt er, und laute Muſik erſchallt,
Zum Tanze ordnen die Reihn ſich bald,
Rings bietet ſchöne gefällige Schau
Der Glieder Maß und üppiger Bau.

Vor Allen ein Ritter hoch und ſchlank,
Tanzt all den lieblichen Frauen zu Dank,
Er hält ſie ſo ſittig, er ſchwingt ſie ſo leicht,
Daß Jede vom Wind ſich getragen däucht.

Er trägt ein eng anſchließend Gewand
Blutroth von Farbe, mit ſchwarzem Band,
Ein rothes Barett, d'raus quillt ſein Haar
In ſchwarzer glänzender Lockenſchaar.

Dem Kämmerling winkt die Kaiſerin —
„Zu dem rothen Ritter geht mir hin,
Zu dem Ritter dort, ſo gelenk und zier,
Entbietet den Herrn zum Tanz mit mir.“

Der Kämmerling geht, der Ritter eilt,
Er neigt ſich tief, und unverweilt
In leichtem Schwunge ſieht man hin
Die beiden ſchönen Geſtalten fliehn.

Es ſchweigt die Muſik, die Kaiſerin ruht;
Sie ſpricht: „Den Tanz, Herr, lerntet Ihr gut,
Gewiß, ihr ſeid auch kühn im Strauß,
Und wählt euch die ſtärkſten Kämpfer aus.“

„Doch tragt ihr da gar ſondere Tracht,
Nicht taugend fürwahr zu des Feſtes Pracht;
Unheimlich wird mir, ſeh' ich auf euch —
Beim Himmel, ihr ſeht dem Henker gleich!“

Die Kaiſerin ſagt's; mit einem Mal
Brüllt's: „Feuer! Feuer!“ durch den Saal,
Und hell aufleuchtender Flammen Schein
Schlägt zu den Bogenfenſtern herein.

Da ſtäubt aus einander der Tänzer Schwall,
Da drängen, da ſtoßen, da drücken ſich All',
Verſperrt iſt die Flucht, die Treppe lebt,
Auf allen Seiten flammt der Tod.

Rund um die Wände fliehet der Hauf,
Sie finden ein Pförtlein, ſie ſprengen es auf,
Da führen Stufen, gewunden und eng,
Dorthin jetzt ballt ſich das ganze Gedräng'.

Wenn Einer fällt, fort über ihn
Raſen die Andern achtlos hin,
Zu retten des Lebens köſtlichen Schatz,
Ringt Jeder und kämpft um den erſten Platz.

Sie ſind durch das Pförtlein, der Saal iſt leer,
Die Flammen erbrauſen mehr und mehr,
Und ſchauerlich tönt in dumpfem Gemiſch
Der Fall des Gebälks, und des Feuers Gezijch.

Von unten aber in grauſem Chor
Schreit ſchrecklicher zitternder Ruf empor:
„Die Kaiſerin fehlt, wo gerieth ſie hin?
Wer rettet, wer bringt die Kaiſerin?“

Der Ruf tönt fort, und oben im Saal
Hält ſchon das Feuer ſein leckerſtes Mahl,
Es leckt an den Wänden, die Decke birſt,
Hoch lodert's bis auf zu des Daches Firſt.

Da — plötzlich — dort, wo am hohen Gerüſt
Die unerſättliche Flamme frißt,
Erſcheint der Ritter im rothen Gewand,
Im Flug ſich ſchwingend von Brand zu Brand.

Er ſchaut hinunter zum Saalesgrund,
Und, als wär' mit den Flammen der Rothe im Bund,
So ſteigt er an glimmenden Balken herab,
Erfaßt eine Säule, und ſpringt hinab.

Er iſt auf dem Boden, er ſtürzt umher,
Der Saal iſt öde, der Raum ſo leer,
Zu dem Rettungspförtlein eilt er auch,
Da ſchlägt entgegen ihm Gluth und Rauch

Doch durch den Rauch, was ſchimmert ſo hell?
Er dringt hinein, er iſt zur Stell',
Da liegt die Kaiſerin bleich und ſtumm,
Auf den Stufen der Treppe ſank ſie um.

Er hebt ſie empor, er trägt ſie hinein
In des Saales hellaufledernden Schein —
Wohin ſich wenden? hier ſtickender Dampf,
Dort ſtürzende Trümmer und Flammenkampf!

Doch kühnen Geiſts, mit gewagtem Sprung,
Vertrauend der Glieder geübtem Schwung,
Entrinnt er, zehnmal verfallen dem Tod,
Mit ſeiner Beute der gräßlichen Noth.

In dunkler Halle, fern im Palaſt,
Da legt er ſie hin, die theuere Laſt,
Erſchüttert, erregt von dem eiligen Lauf,
Schlägt plötzlich die Augen die Kaiſerin auf.

„Um Gott, ſo bin ich entgangen der Wuth
Des praſſelnden Feuers, der ſchrecklichen Gluth?
Mein Retter ſeid ihr? ſprecht, edler Mann,
Daß ich recht, wie ich möchte, euch danken kann.“

„Beim Tanze, beim erſten Anblick gleich
Erkannt' ich den herrlichſten Ritter in euch;
Nun nennt mir den Namen, ſagt an, wer ihr ſeid,
Verſteckt in dem häßlichen niedrigen Kleid.“

Sie ſpricht's, doch der Rothe erwiedert kalt:
„Ich bin, was ich ſchein' in der Maske Geſtalt:
Der Niederen Schreck, der Großen Hohn,
Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn!“

3.

Der Kaiſer ſitzt zu Gericht in der Hall',
Um ihn die Räthe, die ernſten, all',
Gefeſſelt führt man vor ſie hin
Den kühnen Retter der Kaiſerin.

Der Kaiſer ſpricht: „Unehrlicher Knecht,
Du haſt dich ſchändlicher That erfrecht,
Haſt frevelnd mit unreiner Hand
Entweiht der Fürſtin geheiligten Stand."

„Du hielt'ſt ſie umſchlungen, man traf dich ſo,
Deß wirſt du, beim Himmel, nimmer froh;
Sagt, Räthe, was das Geſetz ihm droht?"
Er ſagt's, und die Räthe rufen: „Den Tod!"

Da richtet der Jüngling g'rad ſich empor —
„Ihr Herrn, verleiht mir ein günſtig Ohr;
Nicht bettl' ich um Leben, ich ſuche den Tod,
Er ſoll mir enden Schmach und Noth."

„Doch, daß die Schmach mich ſpann in ihr Netz,
Wem dank' ich's wohl, als eurem Geſetz,
Nicht Gottes Geſetzen, denn Gott iſt die Huld,
Nicht meines Geſchlechtes, noch eigener Schuld."

„Warum, ſagt an, ihr Herrn vom Reich,
Unreiner Hände bedient ihr euch?
Iſt rein und recht, was ihr richtet und kürt,
Dann rein die Hand auch, die es vollführt.“

„Der Henker nicht tödtet, der Richter thuts,
Nur aus der Ferne, und ſchwächeren Muths;
Sprecht Keinem den Tod in eurem Gericht,
Dann bedürft ihr des Schwerts und des Henkers nicht.“

„Unehrlicher Knecht! ſo ſchilt man mich,
Ob ich es bin, Gott, frag' ich dich;
Was Menſchen reden, mich fichts nicht an,
Ich weiß, das Rechte hab' ich gethan;“

„Ich weiß, ihr Herrn, mein Blut iſt rein,
Und mag's auch wohl was bitter ſein,
So iſt es doch ſo ehrlich und gut,
Als eurer Ritter ſüßes Blut.“

„Sprecht ſelbſt, warum von den Edlen all
Sich Keiner gewagt in des Feuers Schwall,
Warum in der Angſt der Ritter und Rath
Die Kaiſerin unter die Füße trat?“

„Ich ſage das nicht zu meinem Lob,
Ich that's, weil die That mich ſelber erhob,
Ich bin im Chriſtenthum nicht lau,
Hätt's auch gewagt für die Bauersfrau.“

„Doch wahr iſt's, daß es kein Andrer gewagt,
Und hätt' auch ich für mein Leben gezagt,
So läge der Kaiſ'rin geheiligter Leib
Zu Aſche gebrannt, wie ein anderes Weib."

„Ich that's, von innerem Drang erfüllt,
Und weil mir nichts ſolch Leben gilt;
Unehrlich macht die Ritter und Herrn,
Dann geben ſie auch in's Feuer ſo gern."

„Ich ſagte genug. — Thut, was euch erlaubt
Nach euren Geſetzen, hier iſt mein Haupt;
Viel lieber leg' ich's zum Tode hin,
Beim Himmel, als ich geboren bin."

„Doch — daß nichts fehle zu eurem Werk,
So ſendet hinauf zu dem Schelm am Berg,
Entbietet den Vater, und begehrt,
Daß den Sohn er richte mit ſeinem Schwert." —

„„Das iſt zu viel, du trotz'ger Geſell!""
Der Kaiſer ruft's, doch Thränen hell
Aus ſeinen Augen ſtürzen herab,
Und raſch vom Thronſitz ſteigt er hinab.""

„„Das iſt des bitteren Trotzes zu viel,
Doch wahrlich, er fehlte nicht ſein Ziel;
Knie' nieder, Jüngling, erwarte ſtill
Das Urtheil, das ich dir ſprechen will.""

Der Jüngling kniet, der Kaiſer ſpricht:
„Den Tod geſprochen hat dir mein Gericht,
Doch ändern will ich der Richter Schluß,
Statt Todes geb' ich dir Lebensgenuß."

„Ich löſe dich aus der Knechtſchaft Bann,
Steh auf als Ritter und freier Mann,
Wer dir gleich handelt und dir gleich denkt,
Dem hat der Himmel den Adel geſchenkt."

Beiſeite verborgen die Kaiſerin ſtand,
Sie hielt einen Beutel voll Gold in der Hand,
Doch als ſie gehört des Jünglings Wort,
Da legte das Gold ſie ſtille fort.

Jetzt tritt ſie eilig zu ihm heran,
Den Ring vom Finger, den ſteckt ſie ihm an —
„Dies trage mein Retter, er trag' es in Glück,
Vergeſſ' und verſenke ſein früher Geſchick."

Der Jüngling taumelt vor ſüßer Luſt,
Der Kaiſer drückt ihn an ſeine Bruſt —
„„Dein Vater iſt frei, und dein Geſchlecht
Erhält eine Burg nach Kaiſerrecht.""

„„Und Niemand wag' es, bei meinem Zorn,
Den Strom zu mahnen an ſeinen Born,
Geehrt ſoll ſtehn an des Kaiſers Thron
Des Schelmen vom Berge, des Henkers Sohn!""

Poetische Erzählungen.

1836.

Zwei Meiſter.

1.

Ein wundervoll Gebäude ſteht vollendet,
Ein rieſ'ger Dom in zauberiſcher Pracht,
So hochauf in der Wolken Reich geſendet,
Als ſei er hingeſtellt als Himmelswacht;
So ſeltne Schau, wohin der Blick ſich wendet,
So kühn gebildet, und ſo groß gedacht!
So würdig, ſelbſt im Einzelnen und Kleinen,
Sah man noch nimmer einen Bau erſcheinen.

Rings um die Mauern wallt das Volk in Wogen,
Und ſchaut hinan, und glaubt dem Auge kaum,
Dann, von gewalt'gem Triebe fortgezogen,
Betritt es ernſt und ſtill den innern Raum,
Und, wandelnd durch die ungeheuren Bogen,
Wird es ergriffen wie von heil'gem Traum,
Und jedes Herz erbebt in frommem Drange,
Und jede Kehle ſehnt ſich nach Geſange.

Indeſſen ſitzt auf einem nahen Bühle
Des Werkes Meiſter, tief in ſich gekehrt,
Er blickt nicht nieder in das Volksgewühle,
Hört nicht den Jubelruf, der ihn verehrt;
Er ſcheint im Kampfe drückender Gefühle,
Von einem tiefen, ſcharfen Schmerz verzehrt,
So ſchwach, daß er ſich kaum vermag zu heben,
Und nur ſein Aug' verräth noch warmes Leben.

Jetzt fährt er auf, und ruft mit innrem Bangen:
„Allmächtiger, was iſt's, das ich gethan?
Wie eitel ſtrebt mit kindiſchem Verlangen
Mein armer Bau zu deinem Thron hinan!
Rings ragen deine Berg' in hehrem Prangen,
Und ſchaun mit Stolz das Werk des Menſchen an,
Dein Himmel ſchämt ſich, blau es zu umgränzen,
Und deine Sonne will es kaum beglänzen."

„Ach, in ein Traumbild goß ich all mein Leben,
In den Gedanken, dir ein Haus zu baun,
Ein würdig Haus, in das du würdeſt ſchweben,
Der Erdenkinder frommen Sinn zu ſchaun;
Ich Thor, was dacht' ich frevelnd zu erſtreben,
Wie durft' ich ſo vermeßner Hoffnung traun!
Nie wirſt du meinem Werk ein Auge ſchenken,
Dich nie herab in ſeine Hallen ſenken."

„So geb' ich hin denn, ohne daß gelungen,
Wozu mich trieb des Herzens Leidenſchaft,
Mein Leib iſt müd', von Todesgift durchdrungen,
Bald ſprengt die Seele ihre leichte Haft;
Mein Hoffen ſtarb, mein Sehnen iſt bezwungen,
O Ew'ger, nimm den Willen für die Kraft,
Und nimm mich auf in deinem Wunderbaue,
Den du erſchufſt mit einem Wink der Braue!"

Er ruft es aus, und ſinkt in neues Trauern,
Und denkt ſich tiefer ſtets in ſeine Qual,
Und immer noch wallt unten um die Mauern
Bewundernd Volk, erneuend ſtets die Zahl,

Bis ſich der Tag verkehrt in Abendſchauern,
Der Mond hernieder glänzt in's tiefe Thal,
Und Millionen Stern' mit hellem Flimmern
Aus dunklem Blau und leichten Wolken ſchimmern.

Da blickt der Meiſter auf, und rings iſt's nächtig,
Und nieder ſchaut er, und ſein Herz erbebt —
Iſt das derſelbe Dom, der jetzt ſo mächtig,
So ungeheuer ſich vom Thal erhebt,
Iſt das derſelbe Thurm, der jetzt ſo prächtig
Mit glatter Zinne gegen Himmel ſtrebt,
Derſelbe, den er noch vor wenig Stunden
Im Tageslicht ſo winzig klein gefunden?

Wohl iſt's derſelbe, doch ein Nebelſchleier
Bedeckt ringsum der Berge weite Reihn,
Der Vollmond aber ruht mit ſanftem Feuer
Am hohen Dom, ein ſüßer Silberſchein;
Der Giebel ſtreckt ſich ſtolzer nun und freier
In Mondenlicht und Sternenglanz hinein,
Indeß die Schatten, die ſich rückwärts drängen,
Den ganzen Bau in's Rieſige verlängen.

Nicht lange bleiben klar des Meiſters Blicke,
Er kehrt ſie ab vom Mond- und Sternenſchein,
„O Trugbild," ruft er, „das mich nicht entzücke,
Am Tage wirſt du ſchnell vernichtet ſein;
Wenn alle Berg' ich aus der Erde rücke,
Setz' ich zum Hochgebirg den Hügel ein,
Wem Wahres fehlt, der freut ſich auch am Scheine,
Und wo nichts Großes iſt, gilt oft das Kleine."

So ſpinnt er fort den ſelternden Gedanken,
Bis dem erſchöpften Leib die Kraft verſagt,
Er ſchläft — doch trübe Bilder malt dem Kranken
Im Traum der Gram, der ihm am Herzen nagt;
Er ſieht den Dom vor ſich im Zwielicht ſchwanken,
Von Hügeln, ja von Bäumen überragt,
Er ſieht ihn niedrer, immer niedrer werden,
Und endlich ganz verſinken in der Erden.

Schon längſt iſt's Tag; da ſchlagen Glockenklänge
Mit lautem Dreiklang an des Schläfers Ohr,
Er hebt ſich matt, und ſieht des Volkes Menge
Durch's Thal hin fluthen zu des Domes Thor;
Da ringt aus ſeines Buſens düſtrer Enge
Ein tiefer Seufzer ſchmerzlich ſich hervor,
Doch treibt's ihn fort, daß er in ſeinem Baue
Des erſten Gottesdienſtes Feier ſchaue.

Er wankt, ein ſchattenähnlich Bild, von hinnen,
Und ſchleppt ſich ſchwer und mühſam bis an's Ziel,
Er blickt empor nicht nach des Domes Zinnen,
Geſenkten Auges geht er durch's Gewühl,
Geſenkten Augs zum Betſtuhl; Thränen rinnen
Die Wang' ihm nieder, und ein dumpf Gefühl
Von unerfülltem Drang, verfehltem Streben
Füllt ſein gepreßtes Herz mit ſtärkerm Beben.

Jetzt blickt er auf, und durch die hohen Bogen,
Die weitgeſpannten, ſtrömt der Sonne Licht,
Bis tief hinein hat ſich der Glanz gezogen,
Bis er zuletzt ſich am Gewölbe bricht;

Er [illegible]chtet ſchimmernd auf des Volkes Wogen,
In jedem Aug', in jedem Angeſicht,
Verklärungsſchein, vom Himmel hergefloſſen,
Iſt durch die Hallen weitum ausgegoſſen.

Jetzt klingen Glöcklein, und im Feſttalare
Tritt feierlich der Prieſter Zug hervor,
Des Weihrauchs Wolke ſteigt vom Hochaltare
In blauem Duft zum Kuppelrund empor,
Und Tön' erklingen, volle, weiche, klare,
Süßſchmeichelnde, herab vom hohen Chor,
Der Orgel Hauch erhebt ein holdes Säuſeln,
Wie wenn die Fluthen ſanfte Lüfte kräuſeln.

Der Klang beginnt jetzt mächtig ſich zu dehnen,
Wird ein melod'ſcher Sturm, und brauſt im Lauf
Hindurch die Hallen, die Gewölbe dröhnen,
Die Säulen zittern bis empor zum Knauf,
Und Töne wachſen immer neu aus Tönen,
Die Pfeife jauchzt, die Geigen jubeln auf,
Und wie ein Aufſchrei des Entzückens ſchmettern
Trompeten in der Pauken dumpfes Wettern.

Und wie ſich Ström' in Ström' ergießen, fallen
In des Getönes allgemeinen Drang,
Wie Untertauchen und wie Ueberwallen,
Wohl tauſend Menſchenſtimmen mit Geſang;
Da überſchwellen faſt die weiten Hallen
Von all dem Wogen, all dem reichen Klang,
Der Strahl der Sonne ſcheint, die Luft zu ſingen,
Die Bogen tönen, und die Quadern klingen.

Entflammten Auges ſtarrt des Baues Meiſter,
Von innrer Gluth durchlodert, jetzt umher,
Des ganzen Domes Umfang rings umkreiſt er,
Wie ſcheint er groß! er kennt ihn ſelbſt nicht mehr;
Auf will er ſpringen, doch die Lebensgeiſter,
So tief erſchöpft, verſagen ſein Begehr,
Es ſinkt ſein Haupt, die Augen ihm erblinden,
Er fällt zurück, und ſeine Sinne ſchwinden.

Nach außen wird ihm Alles gar zunichte,
Nur an ſein Ohr ſchlägt die Muſik noch an
Wie ferner Klang; dem inneren Geſichte
Erſcheint, was wachend nie die Augen ſahn;
Er ſieht den Dom in überird'ſchem Lichte,
Geſprengt die Kuppel, weithin aufgethan,
Und durch den Riß den hellen Himmel blauen,
Der Sonne goldnes Feuerauge ſchauen.

Und auf der Sonne Strahlen auf und nieder
Steigt ſel'ger Engel halbdurchſicht'ge Schaar,
Sie rühren Harfen zu dem Schall der Lieder,
Und weben duftig um den Hochaltar;
Und Einer ſchwebt mit tönendem Gefieder
Zum Meiſter vor, reicht einen Kranz ihm dar,
Und flattert hin, und durch die Kuppel ſchwingen
Die Engel all' ſich auf mit ſüßem Klingen.

Mit einem Mal verſtummen Säng' und Klänge,
Der Meiſter regt ſich, wie das Tönen ſchweigt,
Er blickt erſtaunt empor, und ſieht die Menge
Des Volkes, Jungfraun über ihn gebeugt,

Und rund umher in ſtarrendem Gedränge
Mann, Greis, und Weib ihm ſorgſam zugeneigt,
Und wie er aufſchaut, ſchallt's in froher Weiſe:
„Er lebt! er iſt gerettet!“ rings im Kreiſe.

Und jetzt erhebt er ſich mit bleichen Wangen,
Und weil er immer noch zu träumen glaubt,
Späht er umher mit gierigem Verlangen,
Greift dann mit raſcher Hand nach ſeinem Haupt;
Er ſtutzt, er ſtaunt — die Schläfen ſind umfangen
Vom Lorbeerzweige, friſch und dicht belaubt;
Er faßt den Kranz — da tönt's aus hundert Kehlen:
„Dem Meiſter darf der Ruhmeskranz nicht fehlen!“

Da wird's ihm licht in ſeines Buſens Tiefen,
Er fühlt ſich wieder, fühlt die eigne Kraft,
Und alle Triebe, die zum Werk ihn riefen,
Sind neu belebt zu edler Leidenſchaft;
Die Hoffnung, Zuverſicht, die ihm entſchliefen,
Sind friſch erwacht; er hat ſich aufgerafft,
Er iſt hervor zum Hochaltar getreten,
Dort legt den Kranz er hin mit ſolchem Beten:

„Herr, große Gnade haſt du mir erwieſen,
Mir eine hohe Gabe zugewandt,
Vergleichen will ich nimmer mich dem Rieſen,
Doch auch dem Zwerg nicht mehr; ich bin ermannt,
Ich hab', o Gott, ſei hoch dafür geprieſen,
Die Kraft, die ich von dir empfing, erkannt;“
Er ruft's, und geht mit raſchem Fuß von binnen,
Manch hohes Werk noch muthig zu erſinnen.

2.

Hoch empor von kahler Klippe, steigend mitten aus dem Meer,
Ragt ein Leuchtthurm, wie ein Riese schaut er kühn und stolz umher,
Aber stolzer von der Zinne in der regen Fluth Gebraus
Blickt des Riesenwerks Erbauer, und begeistert ruft er aus:

Kommt nun an, ihr wilden Wogen, komm nun an, du toller Sturm,
Wälzt heran euch, Fluthenberge, euer spotten wird mein Thurm,
Tief dem Felsengrund verwachsen, fest geklammert Schicht auf Schicht,
Bebt er vor des Windes Rasen, vor dem Zorn des Weltmeers nicht.

Schon drei Thürm' an dieser Stelle wurden wüth'ger Wellen Raub,
Aber du, mein Thurm, wirst ragen, wenn ich längst schon Asch' und Staub,
Wirst, wenn grimm empört die Woge, Sturm erbraust und Donner kracht,
Herrlich Zeugniß meines Namens, weithin leuchten durch die Nacht.

So ward nie ein Bau gefestigt, so geschirmt, gestützt, gedämmt,
So mit hundert ehrnen Wurzeln vielfach in's Gestein geklemmt,
So geschient und fest verbunden, wie aus einem Guß zu sehn, —
Ein Jahrhundert wird verrollen, und mein Thurm wie heute stehn.

Das vermag des Menſchen Wiſſen, hohe Kunſt und Meiſterſchaft,
Das der mächtige Gedanke, ſiegend über rohe Kraft;
Schrecklich toben Elemente, doch ſie toben fruchtlos nur
Gegen Weisheit; Kunſt iſt größer, Geiſt iſt ſtärker, als Natur.

Alſo ruft er, und der Himmel hat gehört des Menſchen Wort,
Und das Meer hat es vernommen, und die Lüfte tragen's fort,
Leiſe murmelts in den Tiefen, doch die Wogen glätten ſich,
Und die See, in ſtiller Würde, ruhet ernſt und feierlich.

Wie ein Held, in Waffen blitzend, der nach Mühn und Thaten ruht,
Sinkt die Sonne mählig nieder am geſchwellten Rand der Fluth,
Und, entſchlummert, tief ſich hüllend in der Wogen weichen Flaum,
Von vergangnen Weltentagen träumt ſie einen großen Traum.

Und ringsum ſinkt Dämmrung nieder, Nebel weben, Wolken fliehn,
Schatten, immer ſchwärzer, wallen, Schleier, immer dichter, ziehn,
Nacht ergießt ſich, wüſtes Dunkel, undurchdringlich ſchweres Grau
Liegt, ein wunderbar Geheimniß, ſchweigend auf der Erde Bau.

Aber plötzlich reißt das Dunkel, und in geiſterhaftem Licht
Schaut der bleiche Mond hernieder, ein verhülltes Angeſicht,
Und um ihn in weitem Reigen in des Himmels hohem Haus
Streun ſich glühnde Sternenfunken, Millionen Räthſel aus. —

Von der Zinne zieht der Meiſter in's Gemach ſich jetzt zurück,
Wirft ſich hin auf's Lager, ſprechend: „Wollt' ein freundliches Geſchick,
Lang nicht ruht' ich, und es weckte bald mich Brauſen und Getos,
Und es brächen alle Winde, ihre Kerker ſprengend, los."

„Nicht aus dieſem Thurme weich' ich, bis ich weiß, wie Sturmgewalt
Fruchtlos von den harten Rippen meines Mauerrieſen prallt,
Bis ich ſah, wie er als Sieger mit empörtem Meere ſtritt,
Dies Gefühl, das hohe, ſtolze, nehm' ich dann in's Leben mit." —

Halb entſchläft er nur, und träumet, oft vom Lager raſch empor
Fährt er, weit die Augen öffnend, horchend mit geſpanntem Ohr,
Aber mondhell iſt's noch immer, immer iſt das Meer noch ſtill,
Und er ſinkt zurück, und ſeufzet, daß der Sturm nicht kommen will.

Plötzlich weckt ihn dumpfes Dröhnen, ſchweres Schlagen an den Thurm,
Rings iſt's Nacht, die Fenſter klirren, Zugwind kreiſchet; — „das iſt Sturm!
Das iſt Sturm!“ er ruft es freudig, und im ungeſtümſten Lauf,
Heftig aufgeregten Herzens, fliegt er pfeilſchnell treppenauf.

„Sauſe nur, du wilder,“ ruft er, als er auf der Zinne ſteht,
Und der Wind mit ſcharfem Pfeifen rauh ihm durch die Locken weht,
„Sauſe nur, doch ſtärker, ſtärker! höher muß die Woge gehn,
Will ich recht, wie ich's begehrte, meinen Thurm im Kampfe ſehn.“

Und als ob der Sturm gehorchte, doppelt eilig wird ſein, Zug,
Fernher furchtbar rauſchend jagt er, ſchießt herab in jähem Flug,
Faßt mit ſeinen breiten Flügeln ungeſtüm das weite Meer
Treibt und peitſcht die ſchäum'gen Wellen wild im Wirbel vor ſich her.

Und mit Macht dem Thurm entgegen drängt die Fluth im dickſten Schwall,
Schlägt den Fuß ihm und die Seiten, heult und brüllt in wirrem Schall,
Dringt, von ihm zurückgeworfen, immer neuen Muthes vor,
Bläht ſich zürnend auf, und bäumet bis zur Zinne ſich empor.

Und des Meiſters Haare triefen; doch vom ruh'gen Angeſicht
Streicht er ſie — vor ſolchen Schrecken zagt die ſtarke Seele nicht,
Kühnen Muthes ruft er nieder in die Wogen: Fruchtlos Mühn!
Wie ihr raſet, meinen Rieſen, nimmermehr beſiegt ihr ihn.

Wie er's ruft, da zuckt es plötzlich feurig flackernd durch die Nacht,
Blitzen zischen in einander, dumpfer Donner rollt und kracht,
Schmettert nieder, ſchlägt in's Waſſer, daß es ſiedend gährt und ſchnaubt,
Noch ein Blitz und Schlag! und nieder ſtürzt der Meiſter ſinnberaubt.

Eine Well', ihn überſchüttend, weckt ihn wieder, und er lauſcht —
Horch, was iſt es, das ſo mächtig unter ſeinen Füßen rauſcht?
Horch, was fällt, gleich Felſenmaſſen, in die Wellen Schlag auf Schlag?
Auf ſich raffend, will er ſpähen, was dies Tönen deuten mag.

Bei der Blitze hellem Leuchten neigend ſich vom Zinnenrand,
Sieht er, wie die Wogen ſpülen, bohrend in des Thurmes Wand,
Dort, wo in der Mauer Fuge ſchlug des Blitzes Allgewalt,
Drängt die Fluth ſich nach, und wühlet immer weiter in den Spalt.

Und ſie drückt ſich in die Tiefe, und ſie leckt, und wäſcht und gräbt,
Bis aus ſeinen ehrnen Klammern ſich der ſtarke Quader hebt,
Und ſie rüttelt ihn und ſtößt ihn, bis, geborſten und zerſpellt,
Stein und Stein mit dumpfem Halle in den Schaum der Wogen fällt.

Schreck ſchon will den Meiſter faſſen, doch es ſiegt ſein kühner Geiſt; —
„Eh' nicht zag' ich, eh' der letzte Stein aus meinem Bau nicht reißt!
Weichet auch die erſte Lage, andre drei noch geben Schutz,
Immer ſtärker, feſter, bieten ſicher ſie den Wellen Trutz.

Und er eilt hinab die Treppe, ſelbſt ſein Bollwerk noch zu ſchaun,
Doch es rauſcht ihm dort entgegen; ihn ergreift ein heimlich Graun;
Seinen Fuß netzt ihm ſchon Waſſer, und er ſieht bei kargem Licht,
Wie in's Innre ſchon des Baues Bahn das wilde Meer ſich bricht.

Und hinauf zur Zinne wieder fliegt er bleich und athemlos,
Aber ungebeugten Stolzes ſchreit er in des Sturms Getos:
„Wind und Wellen, raſt und tobet, ſchwellt vor Ingrimm, wie ihr wollt,
Nie doch glaub' ich, werd' ich glauben, daß ihr tollen ſiegen ſollt."

„Gegen Macht und offne Stärke baut' ich meinen ſtarken Thurm,
Doch die Liſt, der Blitz geſellte feindlich ſich dem kühnen Sturm,
Solch ein Kämpfer iſt der meine, daß er trotzet jeder That,
Doch der Herrlichſte kann fallen, untergraben von Verrath."

„Fällt er ſolchen tück'ſchen Waffen, theilen will ich dann ſein Los,
Wahrheit iſt dann nicht im Himmel, nichts iſt dann auf Erden groß;
Aber nein, es iſt unmöglich, ganz unmöglich, daß er fällt,
Oder alle Kunſt iſt nichtig, alles Wiſſen dieſer Welt!"

Ruft's, und hört im Thurm die Wäſſer brauſen immer mehr und mehr,
Und ihm iſt, als ob er ſchwanke; aufrecht hält er ſchon ſich ſchwer; —
„'s iſt unmöglich!" ſchreit er wieder, — da — zerklüftet ſich das Haus,
Und es ſtürzt, mit ihm der Meiſter, in des Meeres wild Gebraus.

Und die Flutben, wie geſänftigt durch des Siegs errungnen Preis,
Werden ſtiller, immer ſtiller, und die Lüfte hauchen leis,
Und das Wetter zieht vorüber, und allmählig weicht die Nacht,
Und aus morgenrothen Wellen ſteigt die Sonn' in Purpurpracht;

Und ſie blickt mit glühndem Auge hoheitſtrahlend über's Meer,
Rings iſt nichts im Kreis zu ſchauen, als die Fluthen weit umher,
Mitten aus der Waſſerwüſte ragt ein kahler Felſen nur,
Nicht ein Reſt vom Menſchenwerke, von dem Thurme keine Spur.

1824.

Roger und Lila.

1.

Wie lieblich flöten durch den Hain
Verliebte Nachtigallen,
Wie freundlich flimmert der Mondenſchein
Durch grüne Blätterhallen!

Wie ſüß durchwürzet der Blumen Duft
Die nebelloſen Räume,
Wie wogt und wallet die warme Luft,
Wie ſäuſeln die ſchwankenden Bäume!

Im Haine drinnen, was liſpelt ſo leis,
Was haucht und ſeufzet ſo linde?
Iſt es ein Vogel im Tannenreis,
Sind es die ſpielenden Winde?

Es iſt nicht der Vogel im Tannenreis,
Es ſind nicht die ſpielenden Winde:
Zwei Liebende ſind es, die liſpeln ſo leis,
Die hauchen und ſeufzen ſo linde.

Am Moose ſitzen ſie unbelauſcht,
Gar feſt und innig umſchlungen,
Ei, denen haben die Bäume gerauſcht,
Die Nachtigallen geſungen.

Das Mädchen hält den Jüngling warm,
Und ſpielt mit ſeinen Locken,
Doch ihr im Antlitz liegt der Harm,
Und ihre Worte ſtocken.

„Ach!“ klagt ſie, „wärſt du ein Rittersmann,
Und hätteſt Panzer und Reiſſe,
Und kämſt zu mir als Freier dann,
Und führteſt mich heim zum Schloſſe!“

„Doch weh, daß du ein Diener nur biſt,
Nur meines Vaters Knappe,
Dem nichts auf Erden eigen iſt,
Sein Helm nicht, nicht ſein Rappe.“

„Ach, meines Vaters harten Sinn,
Wir werden ihn nicht erweichen,
Und ob ich auch dein Mädchen bin,
Ich werde dich nie erreichen!“ —

„„Hat nicht mein Arm ein kräftig Mark,
Das Schwert gewandt zu ſchwingen,
Iſt nicht mein Muth gewaltig ſtark,
Mir Kriegsruhm zu erringen?““

„„Und iſt mein Herz nicht lieberfüllt,
Zur Ehre mich zu leiten,
Und wird mir nicht dein holdes Bild
Voran am Schlachtfeld ſchreiten?““

„„Ich will hinaus, durch Thaten mir
Den Ritterſchlag erwerben;
Wo nicht, ſo will ich fern von dir
In Liebesſehnen ſterben.““

Die Beiden umſchlingen noch feſter ſich,
Und heiße Küſſe ſie tauſchen,
Da hören ſie's plötzlich ſchauerlich
Durch die Gebüſche rauſchen.

Vorüber ſauſt ein graues Weib,
Von flatternden Schleiern umwoben,
Es ſcheint ihr leichter luftiger Leib
Aus Nebel zuſammengeſtoben.

Fort ſauſt ſie, und formlos wird die Geſtalt
Im ſchwingenden Weiterbewegen,
Jetzt ſteht ſie, von wogenden Dünſten umwallt,
Und ſingt den Bangen entgegen:

„Ihr werdet euch einen
In ſüßem Frieden,
Und werdet nimmer
Und nimmer geſchieden.
Ihr werdet ruhen
In ſeligem Bunde,
In Freuden erwachen
Zur nämlichen Stunde,
Da könnt ihr euch herzen, von Niemand belauſcht,
Vom grauen Weiblein allein umrauſcht!“

Sie ſingt's, und wie Staub in die Lüfte verſprengt,
Iſt ſie den Augen entſchwunden,
Die Liebenden, feſt an einander gedrängt,
Halten ſich bang noch umwunden.

Doch bald kehrt Ruhe den Herzen zurück,
Hell wieder die Augen ſcheinen —
„Die Geiſter ſelber verkünden uns Glück,
Wir werden uns freudig vereinen.“

2.

„Und ſollt' ich glücklich wiederkehren,
Und Schwert und Veſte wären mein,
Wollt Ihr die Bitte dann gewähren,
Wird Lila dann mein eigen ſein?“

Des Knappen Auge blickt ſo offen,
Und ſo beweglich flieht ſein Mund;
Der alte Ritter ſteht betroffen,
Welch bös Geheimniß ward ihm kund!

Fern ſtand das ſchöne Fräulein lange,
Der ſchweren Schuld ſich bang bewußt,
Jetzt fliegt ſie, folgend ihrem Drange,
Dem Vater weinend an die Bruſt.

Und Beide halten ihn umſchlungen,
Und weinen heiß, und flehn vereint,
Bis daß des Alten Zorn bezwungen,
Sein ſtolzer Sinn geſchmelzen ſcheint.

„Zieh hin!“ ſo ruft er, „zieh von hinnen,
Bezwungen hat mich euer Flehn,
Wirſt du ein Ritterſchwert gewinnen,
Kann, was du bitteſt, wohl geſchehn.“

Da ſinken zu des Ritters Füßen
Die Liebenden voll Dankes hin,
Bedecken ſeine Hand mit Küſſen,
Und drücken an die Herzen ihn.

Doch aus dem glühendſten Entzücken
Reißt plötzlich Roger ſich heraus,
Und ſtürzt mit thränenvollen Blicken
In wildem Flug zur Thür hinaus.

Noch lang ſpäht Lila hoch vom Thurme
Dem Theuern nach, in's Weite hin,
Und ſieht ihn, wie gejagt vom Sturme,
In dunkler Wälder Schatten fliehn.

3.

„Immer länger,
Immer bänger
Wird der Tag mir, wird die Stunde,
Immer weiter,
Immer weiter
Wird der Sehnſucht glühnde Wunde."

„Ach, wo eilſt du,
Wo verweilſt du?
Ach, du treibſt vielleicht meerüber!
Komm zurücke,
Meine Blicke
Werden trüber ſtets und trüber."

„Fliegt, ihr Thränen,
Flieh, mein Sehnen,
Zu ihm hin mit ſchnellen Winden,
Meine Triebe,
Meine Liebe,
Meine Treu' ihm zu verkünden!"

So ſingt das Fräulein immer,
Wenn Morgenſonne blinkt,
Und wenn des Tages Schimmer
In's Hochgebirge ſinkt.

Wenn Frühlingslüfte blasen,
Der Strahl des Sommers glüht,
Wenn Winterstürme rasen,
Erklingt ihr Trauerlied.

Sie singt die trübe Weise
Nun schon drei Jahre lang,
Doch jetzt nur leise, leise,
Die Thräne hemmt den Sang.

4.

Was stäubt den dampfenden Thalgrund herauf?
Es ist von Reitern ein mächtiger Zug,
In goldenem Festkleid ein Ritter voraus,
Der spornt sein Roß zu mächtigem Flug.

Wie Sonnen blitzen die Reiter im Thal,
Sie flimmern und funkeln wie Sternenschein,
Es leuchten die Helme von glänzendem Stahl,
Und Federn wehn in die Lüfte hinein.

Sie kommen geſprengt, der Ritter voran,
Zur Veste hinauf sein Haupt gedreht,
Er blickt so starr nach dem Fenster hinan,
D'ran Lila, versunken in Träume, steht.

Jetzt trifft den glänzenden Ritter ihr Blick,
Ein freudig Ahnen beklemmt ihr die Bruſt,
Sie beugt ſich hinaus, ſie tritt zurück,
Schaut wieder hinunter in banger Luſt.

Sie drückt an den Buſen die zitternde Hand,
Der Puls pocht mächtig, der Athem iſt ſchwer —
„Wer iſt der Ritter im goldnen Gewand?
Ach, wenn es mein Roger, mein Roger wär!“

Sie fliegt hinaus, wie ein Pfeil ſo leicht,
Im Taumel eilt ſie die Treppen hinab,
Den hallenden Schloßhof hat ſie erreicht,
Dort ſitzen die ſchimmernden Reiter ab.

Sie fliegt dahin — und ſtarrt und erblaßt —
Der Ritter iſt Roger, iſt Roger nicht!
Der Fremde hat ſchnell ihr die Hand gefaßt,
Und blickt ihr zärtlich in's Angeſicht.

„Was zittert die Hand, eines Ringes werth,
So wie er am Finger der Fürſtin blitzt?
Was ſenkt ſich das Haupt, dem die Krone gehört,
So wie ſie am Haupte der Königin ſitzt?“

„O blickt doch ſo ſchüchtern nicht niederwärts
Beſcheidener Tugend wird herrlicher Lohn;
Ich komm', Euch zu bieten Hand und Herz,
Ich komm', Euch zu bieten die Grafenkron'.“

Der ſtolze Graf auf's Knie ſich neigt,
Der Troß der glänzenden Diener ringsum,
In Ehrfurcht ſteht er darniedergebeugt,
Das Fräulein aber bleich und ſtumm.

5.

In der Burgkapelle Hallen,
Welch ein freud'ger Stimmenchor,
Welch ein Singen, welch ein Schallen
Aus dem heil'gen Haus hervor!

Gleich dem dumpfen Wettersturme,
Ziehend durch die Felſenkluft,
Dröhnet Glockenklang vom Thurme
Mächtig ſchwellend in die Luft.

Durch des Thores breiten Bogen,
Der vom Tritt der Menge hallt,
Kommt in ungeheuren Wogen
Buntes Volk herangewallt.

Welch ein Wühlen, welch ein Drängen
Auf und nieder, ein und aus,
Welch ein Drücken, welch ein Engen
In das volle Gotteshaus!

Plötzlich ſchweigen Klänge und Sänge,
Und die Glocke hallt nicht mehr,
Brauſend ſtrömt des Volkes Menge
Aus der Kirchenthür' einher.

Reichgeſchmückte Frauen und Ritter
Folgen langſam, Paar an Paar,
Alleſammt in Glanz und Flitter,
Eine wunderprächt'ge Schaar.

Sagt, wer iſt die Geiſterbleiche,
Die am Arm des Ritters ſchwankt,
Der, verachtend die Gebräuche,
Allem Volk ſo herriſch dankt?

Lila iſt die Geiſterbleiche,
Mit dem Blick, getrübt von Harm,
Eine ausgeſchmückte Leiche,
Wankt ſie an des Grafen Arm.

Weh, ſie brach ſie ohne Scheue
Ihrer Liebe heil'ge Pflicht!
Ach, ſie brach den Schwur der Treue,
Brach den Schwur der Liebe nicht.

Ihres Vaters ſtrengen Willen,
Wie ihr Herz in Qual auch bebt,
Mußte fügſam ſie erfüllen,
Ward dem Grafen heut verlobt.

Morgen gibts ein Lanzenſtechen,
Roſſetummeln drunt' im Thal,
Dann — mag Lila's Herz auch brechen —
Wird ſie Berengar's Gemahl.

6.

In ſchauerlichem, mitternächt'gen Schweigen,
Kniet Lila noch am hohen Söller droben,
Die Hände hat ſie betend aufgehoben,
Die Blicke rollen in den Sternenreigen.

Entſetzlich jammert ſie, und Seufzer ſteigen
Aus der gepreßten Bruſt — „O du dort oben,
Den dieſe prächt'gen Himmelslichter loben,
Willſt du denn ganz zum Staub mich niederbeugen?"

„O ſend' als Boten einen deiner Sterne
Zu dem Geliebten weithin in die Ferne,
Und einen Sturm ſend' aus, ihn herzutragen;"

„Noch iſt es Zeit, mich Jammernde zu retten,
Kommt Rettung nicht, muß ich in's Grab mich betten,
Und der Geliebte bleibt zurück in Klagen!"

7.

Die Morgenſonn' erblühet in dunklem Purpurglanz,
Da lärmt und teſt's im Thale von ehrnem Waffentanz,
Da ſchmettert die Drommete, da dröhnen Panzer und Schild,
Da iſt von Schwertgeklirre die weite Luft erfüllt.

Der Turnplatz bebt erſchüttert, die harte Erde dampft,
Vom Hufſchlag wilder Hengſte zu feinem Staub zerſtampft;
Die Ritter, hoch zu Roſſe, mit feſtgefälltem Speer,
Sie ſprengen gegen einander in wildem Flug einher.

Rings ſitzen ſtrahlende Frauen auf prächt'gem Schaugerüſt,
All', was nur hehr und herrlich, und zart und lieblich iſt,
Ein Beet voll reizender Blumen in bunter Farbengluth,
In deren Mitte Lila, die bleiche Lilie ruht.

Sie ſchaut ſo ſtarr und bange hinunter in den Schoos,
Und überdenkt mit Grauen ihr fürchterliches Los,
Da ruft es hell und jubelnd ringsum im weiten Kreis:
„Der Graf warf alle Ritter, des Grafen iſt der Preis!"

Die Ritter ſenken die Lanzen, dem Sieger zugewandt,
Der eilt ſchon um den Kampfpreis aus Lila's weicher Hand,
Als plötzlich hinter den Schranken ein mächtig donnernd:
„Halt!"
Den Jubel übertönend, aus ſtarker Kehle ſchallt.

Und vor die Schranken ſprenget mit großem Knappentroß
Ein ſchlank gebauter Ritter auf ſtolzem Tartarroß,
Sein Panzer iſt helles Silber von wunderblankem Schliff,
Beſetzt mit edlen Steinen des Schwertes goldner Griff.

Die junge Morgenſonne iſt auf dem Schild gemalt,
Wie ſie, nur ſchwach erſt leuchtend, aus dunklen Wolken ſtrahlt.
Darüber lieſt man: „Hoffnung!“ — der Helmbuſch, glänzend grün,
Streckt halb ſich in die Lüfte, halb auf die Schultern hin.

Die ſchweren Schranken knarren, ſie werden aufgethan,
Der Ritter ſtreckt ſich höher, er reitet in die Bahn,
Verneigt ſich allen Gäſten, grüßt zu den Frauen hinauf,
Und fordert dann die Ritter mit ſeiner Lanze auf.

Flugs ſchwingt ſich Einer zu Roſſe, rennt mächtig gegen ihn,
Doch hart getroffen wankt er, und ſtürzt zur Erde hin,
Die Andern wollen rächen des Bruders ſchnöden Fall,
Sie kämpfen nach einander, der Fremde wirft ſie all'.

Zuletzt, des Siegers ſpottend, wirft ſich der Graf auf's Roß,
Er gibt dem flinken Gegner manch kräft'gen Lanzenſtoß;
Doch achtſam kämpft der Fremde, und trifft ihn ſo gewandt,
Daß er im Sattel taumelt und hinſchlägt in den Sand.

„Den Preis, den Preis dem Fremden!“ ſchallts jauchzend ringsherum;
Der alte Ritter droben ſitzt ingrimmvoll und ſtumm,
Weil er ſo bald dem Grafen, der lahm am Sand nun liegt,
Und weil der Fremde ruhmvoll den Ehrendank erſiegt.

„Der Preis iſt dein, du Fremdling!“ ſo ruft er finſtren Blicks,
„Doch nun den Helmſturz öffne, daß wir den Sohn des Glücks
Von Angeſichte ſchauen, bekannt uns ſei der Held,
Der all' die edlen Ritter, die Starken all' gefällt.“

Da ſchlägt der fremde Ritter den Helmſturz raſch zurück,
D'raus lächeln Roſenwangen, d'raus flammt ein blauer Blick,
Dem abgenommnen Helme entrollet goldnes Haar,
Ein wunderſchöner Jüngling ſtellt ſich den Gäſten dar.

Auf ſchreit die bleiche Lila, der alte Ritter ſtarrt
Bang auf den Jüngling nieder, der ſtill am Roß noch harrt,
Doch jetzt, hochauf ſich ſtreckend, mit glühendem Geſicht,
Dem Alten zugewendet, in ſtarkem Tone ſpricht:

„Erkennt ihr euren Knappen, kennt Rogern ihr nicht mehr?
Er iſt nun Ritter worden, ſchwingt ſeinen eignen Speer,
Hat Schwert und Rüſtung eigen, und manch ein ſtattlich Roß,
Und führt ſein adlig Wappen und ſeinen Knappentroß.“

„Er hat ſich Ruhm erſtritten in mancher heißen Schlacht,
Daraus er ſich zum Lehne ſein Ritterſchwert gebracht;
Ihm gab des Königs Gnade zwei Burgen zum Geſchenk;
Nun, edler Herr und Ritter, ſeid eures Worts gedenk;“

„Gebt ihm nun eure Tochter, und laſſet im Verein
Ihn, Euch, und ſie, die Holde, des neuen Glücks ſich freun!“
Er ruft's, und Lila's Wangen farbt wieder helles Roth,
Der Alte wird noch finſtrer und bleicher als der Tod.

Und ſchnell hat ſich vom Boden der Graf in Wuth gerafft —
„Ha, Knabe!“ ſchreit er wüthend, „noch fühl' ich Muth und Kraft
In meinem Buſen glühen, laß thun uns einen Gang —
Auf Tod und Leben, Knabe! da wird dir wohl noch bang.“

Vom Roſſe ſchwingt ſich Roger, ſein Schwert ſchlägt fürchterlich
Den breiten Schild des Grafen, der theilt inmitten ſich,
Und gleitet in zwei Trümmern vom Arme ihm hinab;
Flugs wirft auch Roger jetzo den eignen Schild herab.

Sie fechten löwenmuthig. Mit ſchrecklichem Gebaus
Fällt jetzt das Schwert des Grafen; doch leicht beugt Roger aus,
Und haut, und haut ſo mächtig auf ſeines Gegners Haupt
Daß er zur Erde taumelt, und Blut und Zähne ſchnaubt.

Verächzt hat er ſein Leben in einem Strom von Blut,
Da ſtürzt der alte Ritter in ungeheurer Wuth
Vom Schaugerüſte nieder, gen Roger wild heran,
Und, mit der Fauſt ihn rüttelnd, faßt er am Hals ihn an.

„Du, meines Eidams Mörder, begehrſt mein Kind zum Weib?
Eh' ſenkt' ich in die Fluthen den jungfräulichen Leib,
Eh' ſtürzt ich meine Tochter von jäher Felſenwand,
Eh' wollt' ich ſie ermorden mit meiner eignen Hand!“

Er ſchreit es, gräßlich brüllend; doch Roger ſpringt zurück,
Wie Feuer glüht ſein Antlitz, und Flammen ſprüht ſein Blick —
„Heraus dein Schwert!“ ſo ruft er, „Wortbrüchiger, heraus
Daß ich dich niederſende in deiner Teufel Haus!“

Schon blitzen beide Klingen — da jagt mit grellem Schrei,
Mit loſem Haare Lila in wildem Flug herbei,
Und hält in ſtarrem Krampfe des Vaters Knie umfahn,
Und blickt mit flehndem Auge in Rogers Aug' hinan.

Dem überraſchten Jüngling entſinkt das blanke Schwert —
„Wohl denn!“ ſo ruft er jammernd, „weil Liebe es begehrt,
So will ich nicht mich rächen an dir, du falſcher Greis,
Und will auch nicht die Tochter als meiner Siege Preis.“

„Doch ſchwer geſchändet bin ich, geſchändet vor der Welt,
Bin als ein feiger Bube vor Allen hingeſtellt;
Ich darf kein Schwert mehr ziehen, beſteigen mehr kein Roß;
So fahrt denn wohl, ihr Freuden, fahr' wohl, mein Knappentroß!“

Und haſtig aus den Schranken drängt Roger ſich heraus,
Und flieht allein von hinnen weit in den Wald hinaus,
Und traurig ſtehn die Ritter, das Volk ſteht bang ringsum'
Mit naſſen Blicken ſchauen die edlen Frauen herum.

8.

Roger ſteht am Streme,
Schaut bewegt hinab,
Löſt die blanke Rüſtung
Stück für Stück ſich ab.

Seine treue Klinge
Senkt er in die Fluth —
„Trug dich lang mit Ehren,
Schwang dich immer gut.“

Harniſch, Helm und Schienen
Senkt er dann hinein —
„Stark war eure Schale,
Herrlich euer Schein!“

Doch mit leiſem Beben
Faßt er nun den Schild,
Blickt mit trübem Auge
Nieder auf das Bild.

„Schöne Hoffnungsſonne,
Scheinſt mir lange nicht,
Bargſt in dunkle Wolken
Bald dein Angeſicht.“

„Sink' denn auch hinunter
Sterbend in den Fluß,
Bring nach meinem Schwerte
Einen Freundesgruß!“

In die dunklen Wogen
Sinkt der Schild ſo ſchnell,
Und aus Rogers Augen
Schießt ein Thränenquell.

9.

In wildem Thal, in dunkler Tannen Mitte,
Umragt von grauen, ſchroffen Felſenwänden,
Umrauſcht von Bächen, die die Berge ſenden,
Steht eine niedre, moosbelegte Hütte.

Drin wohnet Roger, von der Welt geſchieden,
In ſich gekehrt, zerfallen mit dem Leben,
Er hat kein Hoffen mehr, und fühlt kein Streben,
Als das nur nach des Grabes ſtillem Frieden.

Daß er dem Aug' des Spähers ſich verberge,
Hat er verſchnitten ſeine goldnen Haare;
So lebt er unerkannt zwei lange Jahre,
Und baut mit fleiß'gen Händen — Todtenſärge.

Von Tag zu Tage wird ſein Auge trüber,
Dem Antlitz ſchwand das friſche Roth ſchon lange,
Von Tag zu Tag wird hohler ſeine Wange,
Mit jeder Stunde wird das Grab ihm lieber.

So ſchwinden Muth und Kräfte ihm von hinnen,
Und freudig fühlt er ſie von dannen ziehen.
O Herr, der du das Leben ihm verliehen,
Laß ihn doch bald des Lebens Ziel gewinnen!

10.

In tiefer ſtiller Mitternacht
Pocht es an Rogers Haus —
„Auf, Meiſter Schreiner, friſch erwacht!
Und komm' zu uns heraus."

„„Was iſt's, was iſt's um dieſe Zeit?
Wer weckt mich ſchon ſo bald?
Noch iſt die Morgendämmrung weit,
Noch finſter iſt's im Wald.""

„Heut Nacht verſtarb ein Jungfräulein
Von hochgeehrtem Rang,
Du ſollſt ihr zimmern einen Schrein,
Drei gute Ellen lang."

„„O wohl dem Menſchen, der das Haus
Der ſteten Ruh' erwarb! —
Sagt an, wie ſah das Fräulein aus,
Das heute ſelig ſtarb?""

„Gar ſchlank war ihrer Glieder Bau,
Sie zählte zwanzig Jahr',
Ihr ſanftes Aug' war himmelblau,
Und dunkelbraun ihr Haar."

„„O ſagt, weil ihr das Alles wißt,
Sagt, Männer, mir noch dies:
Wer der Verblichenen Vater iſt,
Und wie ſie ſelber hieß.""

„Ihr Vater iſt ein Rittersmann,
Er riß vom Lieb ſie los,
Und Lila's heiße Thräne rann,
Bis mit ihr Leben floß."

„„Genug! genug! erzählt nicht mehr!
Ich will den Sarg euch baun,
Und morgen kommt nur wieder her
In ſpätem Abendgraun.""

„„Der Sarg wird vor der Hütte ſtehn,
Ich bau' ihn ſchwer und groß,
Doch gebt wohl Acht, und reißt im Gehn
Den Deckel ja nicht los.""

11.

„Ach Lila, Lila, biſt nun ſtumm und bleich,
Bald wird dir, Holde, dein Geliebter gleich.“

„Schon fliegt dein Geiſt in ſel'gen Himmelsraum,
Bald wird dich dort dein treuer Roger ſchaun!“

Er ſagt's, und haut, und hämmert, mißt, und ſägt,
Bis ſich ſein müder Arm ſchon ſchwer bewegt.

Er fühlt ſich matt, und müde, und erſchlafft,
Doch ringend ſammelt er die letzte Kraft.

Die Sonne ſinkt, manch Sternlein ſchon erwacht,
Da iſt die ſchwere Arbeit wohl vollbracht.

Vollendet liegt der Sarg, gar hoch und breit,
Und Roger blickt auf ihn voll Heiterkeit.

„Du ſtilles Friedenshaus, in deinem Hohl
Iſt Raum für mich und meine Lila wohl!“

Und vor die Hütte zieht er nun den Schrein,
Und öffnet ihn, und legt ſich ſelbſt hinein.

Und über ſich hebt er den Deckel zu,
Und ſtreckt ſich ſterbend aus in ſüßer Ruh.

So liegt er drinnen, ſtill und ſtarr, und ſchwer —
Er athmet nicht — es ſchlägt ſein Herz nicht mehr.

12.

Bei der einz'gen Tochter Leiche
Kniet voll Schmerz der alte Ritter,
Blickt verzweifelnd auf die Bleiche,
Klagt dann laut und weinet bitter.

Und er rauft die Silberhaare,
Statt mit frommem Sinn zu beten,
Als die Diener mit der Bahre
Keuchend in die Halle treten.

„Herr, wir kamen kaum vom Berge,
Kaum erſtiegen wir die Treppen,
Denn der ſchwerſte aller Särge,
Iſt wohl der, den hier wir ſchleppen.“

Und ſie öffnen ihn, und ſchaudern
Bang und tief entſetzt zurücke,
Ihre Glieder faßt ein Zaudern,
Furchtſam ſenken ſie die Blicke.

Zu dem Sarge wagt ſich Keiner,
Alle fliehn beſtürzt von hinnen —
„Gott! da liegt der todte Schreiner
In dem großen Sarge d'rinnen!“

Und der Ritter wagt's alleine;
Doch mit gräßlicher Geberde
Stürzt er an dem Todtenſchreine
Laut aufjammernd hin zur Erde.

„Wehe! weh! das iſt der Arme,
Dem ich einſt mein Kind verſprochen,
Dem in heißem Liebesarme
Nun ſein treues Herz gebrochen.“

„Weh! auch ſie zog Liebesſehnen
Nieder in das Haus der Ruhe;
Könnten Beide meine Thränen
Mir erkaufen aus der Truhe!“

„Legt in einen Sarg ſie Beide,
Daß ſie ſo geeinigt werden,
Daß ich ſie im Tod nicht ſcheide,
Wie ich ſie getrennt auf Erden.“

13.

In weitem Ritterſaale
Flammt heller Kerzenſchein,
Auf ſchwarzem Prachtgerüſte
Steht hoch der Todtenſchrein.

D'rin liegen, Leich' an Leiche,
Die Liebenden im Bund,
Es ſchwebt ein ſelig Lächeln
Um ihren bleichen Mund.

Da rauſcht, und webt, und ſauſt es
Zur offnen Thür hinein,
Da ſchlüpfet, wie ein Schatten,
Das graue Weib herein.

Und an den Wänden wanket
Der Schatten um und um,
Und ſingt, und wallt im Kreiſe
Rings um den Sarg herum:

„Ihr ſeid nun vereinet
In ſüßem Frieden,
Und werdet nimmer
Und nimmer geſchieden.
Ihr könnt nun ruhen
In ſeligem Bunde,
Und werdet erwachen
Zur nämlichen Stunde;
Nun könnt ihr euch herzen, von Niemand belauſcht,
Vom grauen Weiblein allein umrauſcht!“

1843.

Nachtbilder.

I.

Die Mitternacht, die tiefſte, hat umhüllt
Den Himmel, und die Erde, und das Meer,
Kein Schein iſt ringe, der durch das Dunkel quillt,
Und nichts entdeckt das Auge weit umher,
Als einer Rieſenmaſſe Geiſterbild,
Die daſteht, zwiſchen Land und Fluth als Wehr:
Gibraltars Fels, der tief zur See ſich neigt,
Und ſchwärzer, als die Nacht, gen Himmel ſteigt.
Kein beſſrer Laut durchtönt den öden Raum,
Als einer Möve Schrei, geſchreckt im Traum,
Der Wachen hohles Rufen, und der Eulen
Gejammer, und der Winde kläglich Heulen.
Noch iſt's nicht Sturm; doch immer lauter ſchellen
Schon an den Fels die unruhvollen Wellen,
Und immer tiefer brauſt's herauf vom Grund,
Als rief' es Unheil mit prophet'ſchem Mund,
Und immer heiſrer ſeufzt am niedren Strande
Die rege Fluth im aufgewühlten Sande.

Und plötzlich von des Felſenſchloſſes Höhn
Erſchallt ein ſondres, klirrendes Getön,
Dann Kettenraſſeln, dann ein dumpfer Hall.
Das iſt der Feſtungsbrücke ſchwerer Fall;

Auf geht das Thor in ungewohnter Stunde,
Und, Geiſtern gleich, geſchaart zu nächt'ger Runde,
Tritt aus der Burg, von Fackelſchein beſchimmert,
Ein kleiner Hauf von Kriegern; ihrem Munde
Entẗönt kein einzig Wort, nur leiſe wimmert
Ein Ton herab, als riefe durch den Wind,
Begehrend nach der Mutter Bruſt, ein Kind.
Auch dieſer Laut verſtummt; hernieder gleitet
Der Schein der Fackeln, wandelnd ohne Ruh',
Und ſchon den tiefen ebnen Grund beſchreitet
Die düſtre Schaar, und eilt dem Meere zu.

Sie ſtehn am Strand — ein Wink gebietet Halt,
Der kommt von einem Mann, deß Hochgeſtalt,
Weit ragend ob den Andern all, bezeugt,
Er ſei gewohnt, daß man vor ihm ſich beugt.
Schon ſtreut' in's dunkle Haar ihm hellen Schnee
Das Alter oder ſchweres Mißgeſchick,
Um ſeine Lippen malt ſich ſcharfes Weh,
Ein wildes Feuer brennt in ſeinem Blick;
Die Stirn voll Furchen, tief geſenkt die Braun,
Geballt die Fäuſte, iſt er anzuſchaun,
Ein Bild des Zorns, den kalter Stolz nur dämpft,
Der jede wärmre Regung niederkämpft.
Ein zweiter Wink, und einen engen Kahn
Zieht eines Söldners Hand zum Strand heran;
Ein dritter Wink, und einen Krieger tragen
Zwei andre in den Kahn; um Fuß und Hand
Sind ſtraffe Ketten vielfach ihm geſchlagen,
Den Leib umſchließt ein breites Eiſenband,
Indeß ein zweites ſo den Hals umzieht,
Daß er ſich regen kann mit keinem Glied.

Auch ſprechen kann er nicht, denn ſeinen Mund
Verſchließt ein dicker Knebel, hart gewunden,
Auch ſchauen nicht, denn um ſein Haupt im Rund
Iſt eine dichte Hülle feſt gebunden.
Ein Steinbild ſcheint er; nur der Muskeln Spiel
Verräth des Mannes innerſtes Gefühl,
Doch ſieht man wohl aus ſeiner Nerven Beben,
Verzweiflung füllt ihn, Sorge nicht für's Leben.
Was hälf's ihm auch, wollt' er des Lebens denken!
Am Grund des Kahnes wird er feſtgeſchmiedet
Mit matten halb gebrochenen Gelenken,
Indeß im Herzen heiß ſein Blut noch ſiedet;
So liegt in engem Sarg, umſtarrt von Nacht,
Ein Todtgeglaubter, der im Grab erwacht.

Der finſtere Gebieter winkt auf's Neue,
Da tritt hervor aus der gedrängten Reihe
Ein feiler Knecht mit ſtumpfem Angeſicht;
In ſeinen Armen ruht ein zartes Kind,
Ein Säugling noch, mit wunderbelden Mienen,
Es lächelt freundlich in der Fackeln Licht,
Und aus der Krieger dunklen Augen bricht
Ein milder Strahl, da mitten unter ihnen
Des kleinen Engels friedlich Bild erſchienen.
Der Führer nur, das Antlitz abgewandt,
Weiſt nach dem Kahn mit ausgeſtreckter Hand;
Und in den Nachen tritt der Knecht, und bindet
Den Säugling feſt am Grund, ſo nah' dem Mann,
Daß er im Angeſicht den Hauch empfindet,
Des kleinen Körpers Wärme fühlen kann. —
Dem Kahn entſpringt der Knecht — die Menge ſtarrt
Mit Grauſen hin; nur ihr Gebieter, hart

Und unrührbar in ſeinem Grimme,
Tritt vor zum Kahn, und ruft mit Donnerſtimme:
„Fahr' hin du, der gebrandmarkt mir mein Haus,
Mein Kind verführt, die Tochter mir geraubt,
Der Schmach gebracht auf mein ergrautes Haupt;
Fahr' hin, in's Weltmeer ſchleudr' ich dich hinaus,
Dich, und den Wurm, die unheilvolle Brut,
Die mir verunreint mein altedles Blut;
Fahrt hin -- ein Vater iſt's, der alte rächt
Sein Kind und ſein entwürdigtes Geſchlecht!"
Er ruft's, und reißt vom Aug' des Manns die Binde,
Den Knebel ihm vom Mund, und in's Gebraus
Der Wogen ſtößt den Nachen er hinaus;
Ein Aufſchrei ſchallt, ein Wehruf durch die Winde.
Der Sturm bricht aus mit ungeheurer Macht,
Rings zucken Blitze, ziſchend durch die Nacht,
Der Strand erzittert, Donner hallen ſchwer,
Hin fährt der Kahn — kein Auge ſieht ihn mehr.

II.

Der Vollmond leuchtet nieder in das Thal,
Das ſchweigend ruht, verklärt vom milden Strahl;
Wie flüſſig Silber wogt der See; die Au,
Der Wald, die Wieſe blinkt in Licht und Thau,
Das Schilf am Ufer flimmert, und es glänzen
Die glatten Felſen, die den See umgränzen

Kein Busch ist rings, den nicht der Schein durchfliesst,
Kein Halm, um den nicht Schimmer sich ergiesst,
Kein Blumenkelch, kein Tropfen einer Welle,
Der nicht durchzittert wär' von sanfter Helle.
Nur dort am Strand das altergraue Haus
Sieht nicht verklärt, sieht nicht erleuchtet aus;
Mit dunklem Fuße steht es in der Fluth,
Ihr zu die starren finstern Mauern wendend,
Indeß die Thürm' und Thürmchen grell und blendend
Hoch oben blitzen in des Mondlichts Gluth.
Durch Fenster, engvergittert, niedrig, schmal,
Zuckt hie und da ein Lichtschein, aber fahl,
Gleich dem der Bergmannslamp' in tiefen Klüften;
Kein sterblich Wesen will sich irgend zeigen,
Und auf dem ganzen Bau liegt düstres Schweigen,
Wie's über Kerkern ruht und über Grüften.

Ach dieses Haus! — Es birgt gebrochne Herzen,
Birgt ernste Jugend, stumpf gewordne Schmerzen,
Birgt herbe Täuschung, der Entsagung Kampf,
Birgt Jungfraun, die, entronnen noch dem Kampf
Der Leidenschaft, aus drohndem Sturm errettet,
Sich lebend schon zur Todtenruh' gebettet.
Hier knien sie vor des Heilands Schmerzensbild,
Die Frommen, nur von Andachtsgluth erfüllt,
Die Schwächern auch, die, zagend im Entbehren,
Den Blick zurück noch nach dem Leben kehren;
Hier knien auch, die ihr eignes Heil verkannt,
Zu spät es fühlen, einsam und verbannt;
Doch Alle, ob sie heiter sind, ob leiden,
Erwarten droben erst die hier versagten Freuden.

D'rum ſteht das Haus ſo ſchwarz, ſo traurig da,
Daß ſelbſt der Mond es gänzlich nicht erhellt,
Indeß er draußen üb'rall, fern und nah',
Durchleuchtet und mit Wonn' erfüllt die Welt.
Jetzt eben zieht er heller noch dahin
Hoch über'm See, und freundlich neben ihn
Hat ſich, mild niederleuchtend aus der Fern',
Ein Stern geſtellt, der holde Liebesſtern.
Den ſchauen durch's Gezweig die Nachtigallen,
Da hebt ſich ihre liederreiche Bruſt,
Und läßt in Sehnſucht und in Wehmuthluſt
Die flötend weichen ſüßen Klänge erſchallen.
Und ſelbſt die Welle regt ſich, Schilf und Strauch,
Und traut Geflüſter geht vom Baum zum Baume,
Die Blumen neigen ſich zu Blumen auch,
Und ſäuſeln was, als ſprächen ſie im Traume,
Und was ſich nicht zum andern wagt zu neigen,
Das weiß der Nachtwind zart ihm zuzubeugen.

Doch horch, es tönen raſche Ruderſchläge
Stets lauter, heller, eilender heran,
Von ſtarker Hand getrieben, naht ein Kahn,
Und zieht gewandt die wohlbekannten Wege.
Im Kahne ſitzt ein Mann, ein Jüngling faſt,
Mit blondem Haar, doch halbverloſchnen Blicken,
Er neigt ſich hin, als ob ihm Schmerzenslaſt
Und Krankheitsqual gebeugt den jungen Rücken.
Die hohlen Wangen hehlen einen Zug
Von innrer Marter nicht; doch um den Bug
Des Mundes ſpielt's, wie bittrer Hohn im Leiden,
Und wie Verachtung ſchaaler Lebensfreuden.

Je näher, immer minder eilt er fort,
Und, achtſam gleitend auf den ſtillen Wogen,
Hat ſacht er um die Klippe hingebogen,
Und hält jetzt lauſchend an verborgnem Ort,
Dicht unter'm Haus. Das Ruder wirft er fort,
Und kreuzt die Arm', und lehnt das Haupt zurück,
Und ſchaut empor mit einem ſolchen Blick,
Der Engel könnt' aus ihrer Wonne Mitten,
Aus ihren Himmeln Heil'ge niederbitten.
Und ein erleuchtet Fenſter harret leis,
Und eine Hand wird ſichtbar, lilienweiß,
Und eine ſchlanke, liebliche Geſtalt,
Von faltig ſchwarzem Schleier überwallt,
Den Leib mit einem rauhen Strick umſchlungen.
Den Schleier löſt ſie ab, und ein Geſicht,
Von edler Schmerzen ſchönem Geiſt durchdrungen,
Und eine Stirn', die von Entſagung ſpricht,
Und bleiche Wangen, d'rauf ſich Leiden malen,
Und Augen, die von Todesſehnſucht ſtrahlen,
Beglänzt des Mondes geiſterhaftes Licht.
Hinunter ſchaut ſie nach dem Mann im Kahn
So unverwandt, wie er zu ihr hinan,
Doch nicht ein Laut ertönt; ſie bleiben ſtumm,
Indeß in allen Büſchen rings herum
Im Ober die brünſt'gen Nachtigallen ſchlagen,
Und Deutung geben jenen ſtummen Klagen.
Doch jetzt, zu tief bewegt vom Sinn der Lieder,
Wirft eine Roſe raſch die Jungfrau nieder,
Und wendet ab ſich, bebend, naſſen Blicks,
Und eine Thräne fällt auf's Kruzifix,
Das ihr am Halſe hängt. Der Mann im Kahne
Erfaßt die Roſ', und drückt in ſüßem Wahne

Sie an den Mund. — Da — ſchallt Geläut' von Glocken,
Zu klirrt das Fenſter, und das Licht verſchwindet,
Die Nachtigallen ſchweigen, wie erſchrocken,
Der Mond umhüllt von Wolken, iſt erblindet,
Und durch die Nacht hin hört man, wie ein Stöhnen,
Stets ferner, ferner Ruderſchläge tönen.

1826.

Burg Worlik.

Böhmiſche Sage.

I.

Ein Feuer glänzt aus dem Forſt hervor,
Wo ſchaurig die Schlucht ſich engt,
Die Funken ſprühn in die Tannen empor,
Vom qualmenden Rauch verſengt.

Dort ſchallt ein rauhes Stimmengewirr,
Gelächter, Fluch und Geſang,
Und gellender Zank, und Waffengeklirr,
Und Jauchzen, und Zitherklang.

Die Räuber halten ihr Abendmahl,
Gelagert um's Flammenroth,
Sie theilen das Wild mit blutigem Stahl,
Mit blutiger Hand das Brod.

Aus Helmen ſchlürfen ſie dunklen Wein,
Den Wein, ſo roth wie Blut,
Und lachen und ſingen, und zittern und ſchrein
In wachſendem Uebermuth.

Nur Einer ſitzet ernſt und ſtumm,
Der hört nicht Zither und Lied,
Der lacht nicht mit, der ſchaut nicht herum,
Der weiß nicht, was rings geſchieht.

Im Arme hält er ein lächelnd Kind,
Dem blickt er in's Aeugelein,
Das hält er ſo feſt, das hüllt er ſo lind
In den faltigen Mantel ein.

Wie paßt ſein Blick, ſo ſelig und mild,
Zu dem wirrverſchlungenen Haar,
Wie paßt ein Herz, von Lieb' erfüllt,
Zu der herzlos niedrigen Schaar?

Und er iſt der Führer der Wilden doch,
Der Grimmigſte doch an Wuth,
Und ſeine Hände, ſie rauchen noch
Von heute vergoſſenem Blut.

Und er iſt doch Batke, der Gegend Graus,
Der Keinen begnadet und ſchont,
Und zieht doch täglich auf Raub hinaus,
An Mord und Entſetzen gewohnt.

Und dennoch, als rings um ihn im Rund
Entſchlafen der Räuber Schwarm,
Neigt er hernieder den bärtigen Mund,
Und küßt das Kindlein warm.

„Du Schatz, der allein mir übrig iſt
Von ihr, die ſo heiß ich geliebt,
Kind, das du mein Glück, mein Heil nur biſt,
O würdeſt du nie betrübt."

„O könnt' ich hinweg den Wind dir wehn,
Der rauh die Wange dir ſtreift,
Und möcht' es nimmer dir traurig gehn,
Wenn einſt dich das Leben ergreift."

„Ach, wär' deinem Vater Gebet erlaubt,
Und gälte bei Gott ſein Gebet,
Dann wär' auf ewig dein liebes Haupt
Von ſchützenden Geiſtern umweht!"

Er ſpricht's, und aus dem getrübten Blick
Ringt eine Thräne ſich los,
Er reicht das Kind der Amme zurück,
Die bettet's in kühles Moos.

Und ſterbend taucht aus der Kohlengluth
Das letzte Flämmlein heraus,
Und Nacht, den Guten und Böſen gut,
Spannt ihren Schleier aus.

2.

An der Moldau hohem Strande,
Wo ſie wild um Klippen ſprißt,
Auf beblümtem Raſenrande
Mit dem Kind die Amme ſißt.

Nieder ſchaut ſie in die Welle,
Die wie klares Gold erglüht,
Die in ſchwüler Mittags-Helle
Feurig durch die Ufer zieht.

Nieder ſchaut ſie zu den Klippen,
D'ran der Strom ſich ewig mißt,
Die er mit den feuchten Lippen
Hochauf bis zum Gipfel küßt.

Und ſo ſchaut ſie, bis, erblindet,
Sich ihr müdes Auge ſchließt,
Süßer Schlummer ſie umwindet,
Und die Welt vor ihr zerfließt.

Plötzlich weckt ſie mächtig Sauſen,
Und ein kläglich wimmernd Schrein —
Welch Erwachen, welch ein Grauſen,
Welch Entſetzen, welche Pein!

Von des Schlummers Macht gezogen,
Ließ die Hand die Amme los,
Und entglitten in die Wogen
Iſt das Kind wohl ihrem Schoos!

„Wehe," ruft ſie durch die Lüfte,
„Weh! verloren muß ich ſein,
Bergt mich, bergt mich, tiefſte Klüfte,
Dickſte Nebel, hüllt mich ein!"

„Hüllt mich ein vor Batko's Blicke,
Hüllt mich ein vor Batko's Wuth,
Wenn er hört, daß all sein Glücke
Drunten in den Wogen ruht."

Nieder wirft sie flugs die Linnen,
Flieht entsetzt den Schreckensort,
Und mit wild verstörten Sinnen
Jagt sie in die Wälder fort.

3.

Von Batko's Geheul erdröhnt der Hain,
Sein Klagen erschüttert das Felsgestein,
Sein Fluchen durchbricht der Wolken Bau,
Sein Weinen beschämt den Morgenthau.

Er rennt durch den Wald, er zerreißt sein Haar,
Er rast, wie ein Bär, in der Räuberschaar,
Er rüttelt die Bäume, er schlägt sein Gesicht,
Und jammert und jammert, und endet nicht.

„O Kind, du mein Kind, du mein einziges Glück,
Dahin! dahin! verloschen dein Blick,
Verloschen dein Lächeln, dein Odem verweht,
Und über dein Antlitz die Wege geht."

„O Kind, du mein Kind, mein Troſt, meine Luſt,
Der kalte Fiſch umſpielt deine Bruſt,
Es ſchließt in den Arm dich der kalte Stein,
Und ich muß ohne dich, ohne dich ſein!“

„O Kind, du mein Kind, was bleibt mir von dir?
Benetzt von Thränen, die Linnen hier,
Die Linnen, die fand ich droben am Strand,
Mein Kind, dich fand ich nicht drunten am Sand!“

So klagt er, von grimmigem Schmerz erfüllt,
Doch plötzlich erblitzt ſein Auge wild —
„Geſellen, friſchauf! zur Jagd, zur Jagd!
Zu erhaſchen die ſchändlich verruchte Magd!“

Und ſchnell bereit iſt die mörderiſche Schaar,
Sie reichen dem Führer die Waffen dar,
Und waffnen ſich ſelbſt, und mit dumpfem Gebraus
Ziehn ſie voll wilder Begierde hinaus.

Sie ſpähen bis Mittag durch Buſch und Dorn,
Und immer glühender wird Vatke's Zorn,
Die Sonne ſteht ſchon in höchſter Gluth,
Noch vor dringt Vatke in ſteigender Wuth.

Und Abends ſtehn ſie am Meldaufſtrand,
Und den Weg verſperrt eine Felſenwand,
Die g'radauf empor in die Wolken ſteigt,
Und über die Fluth mit dem Haupt ſich neigt.

Noch stehn sie zweifelnd an dieser Stell',
Da zetert schon oben ein kecker Gesell:
„Mir nach! herauf! zur Jagd, zur Jagd!
Dort seh' ich das Wild, die fliehende Magd!"

Wie Blitze durchzuckt es da Batko's Herz,
Wie rasend klettert er felsenwärts,
Von Zacke zu Zacke, von Stein zu Stein —
„Hei, Wild, nun mußt du das meine sein!"

Und jetzt erblickt durch Gesträuch er die Maid;
Mit flatterndem Haar, mit zerrissenem Kleid,
Mit schreckbarem Antlitz klimmt sie hinan,
Und klammert an Zinken und Dornen sich an.

Und Batko ihr nach auf dem grausigen Pfad,
Schon hat er sich ihr nur schrittweit genaht,
Doch wieder die Bebende glücklich entweicht,
Jetzt hat sie den schwindligen Gipfel erreicht.

Doch kaum ist sie oben, verläßt sie die Kraft,
Die Glieder sinken, matt und erschlafft,
Doch Batko faßt sie und reißt sie empor,
Und schleppt sie zum gräßlichen Abgrund hervor.

Er bückt sie hinunter, und schwingt sie und schreit:
„Wo hast du mein Kind, du verruchte Maid,
Ich fand es nicht drunten an Flußessand,
Wohin hast mein Kind du, mein Kind mir entwandt?" —

„„Dein Kind liegt kühlig im Strom und tief,
Es glitt mir vom Schoos, als am Rand ich schlief,
Und hat dich die Lieb' es nicht finden gelehrt,
So haben die Fische dein Kind verzehrt.““ —

„Und ist mein Kind in der Fische Bauch,
So speisen sie deinen Leichnam auch!“
Er brüllt's, und hebt sie hochauf in Wuth,
Sie niederzuschleudern zur brausenden Fluth.

Doch plötzlich saust es, wie Sturm im Forst,
Ein mächtiger Adler entschwingt sich dem Horst,
Zur Seite blickt Batko, er läßt die Maid,
Er sinkt auf die Knie, und jauchzt und schreit:

„Heran, Gesellen, Genossen, heran!
Der Gott, den wir schmähten, hat Wunder gethan;
Heran, ihr Genossen, heran geschwind,
Ich habe mein Kind, ich habe mein Kind!“

Und die Räuber kommen heran, und sehn,
Und bleiben, im Herzen erschüttert, stehn,
Im Horste schlummert das Kind in Ruh',
Und wärmende Zweiglein decken es zu.

Der Adler nahm's aus der Wärterin Arm,
Und bettet' es hier so hoch und warm
Es schläft und lächelt — so lächelt auch Glück
Aus Batko's und aus der Amme Blick.

4.

Verklärt von Luft und roſ'gem Abendſcheine,
Mit trunknem Aug' am Aug' des Kindes hangend,
Mit mildem Arm die frohe Maid umfangend,
Steht Batko droben noch am Adlerſteine.
„Euch Alle löſ' ich, ruft er, vom Vereine,
Der uns verband, nach Sünde nur verlangend,
Voll Schauders, in der tiefſten Bruſt erbangend,
Blick' in's Vergangne ich zurück, und weine.
Hier, wo mich Sünd'gen Gott der Herr begnadet,
Werd' eine Burg erbaut aus unſern Schätzen,
Die auch euch All' in ſtille Mauern ladet;
Hier laßt uns menſchlich ſein, und Gutes üben,
Die Thränen trocknen, die ein Auge netzen,
Und laßt die Welt uns, und den Himmel lieben."

1823.

Rübezahls Braut.

Phantaſie.

1.

Das hohe Rieſengebirg' hinan
Wallt eine Maid am hellen Morgen,
Man ſieht ihr's an dem Gang wohl an,
Sie trägt im Buſen keine Sorgen;
Sie trillert hinaus in den ſonnigen Tag, —
Was ſie ſo freudig doch ſingen mag?

Sie ſingt entgegen der Wanderung Ziel,
Sie ſingt der Liebe frohes Gefühl,
Denn wenn ſie den Gipfel muthig erſtiegen,
Da wird in den Arm der Geliebte ihr fliegen.

Und ſie eilt und eilt, und raſtet nicht,
Und ſingt voll Hoffnung hinan zur Höh':
„Was thut's, daß Sonn' und Dorn mich ſticht,
Mein Lieb', wenn ich dich, wenn ich dich nur ſeh'!"

Jetzt ſenkt vor ihr hinab ſich ein Thal,
Ein Felsweg windet ſich ſchräg und ſchmal
Hinab in die Tiefe, dann nochmals nieder,
Dann eben fort, dann aufwärts wieder.

Da tritt ihr auf dem engen Steg
Ein alter Klauſner in den Weg,

Sein Haar iſt fahl, ſein Auge matt,
Als ſpräch es: Ich bin lebensſatt.
Der geht ſie an mit mildem Ton:
„Mein Kind, nicht alſo hüpfe davon,
Vor meiner Klauſe geh' nicht vorbei,
Damit auf der Reiſe dir Segen ſei."

„„Du frommer Mann, ich eile fort,
Ich kann nicht weilen hier zu Ort,
Zur Reiſe hab' ich Muth und Luſt,
Den Segen — trag' ich in meiner Bruſt.""

Der Klauſner murmelt einen Fluch.
Sie hört ihn nicht, ſie flieht und flieht,
Sie eilt, und ſpricht ſich ihren Spruch:
„Gut geht, wer geht, wohin es ihn zieht."

Sie wandert das zweite Thal herunter,
Da keucht ein Waidmann hinter ihr —
„Wohin, du Dirne, ſo flink und munter?
Gehſt du hinauf, ich geh' mit dir!"

„„Gehſt du hieher, geh' ich hinüber,
Gehſt du hinunter, geh' ich hinauf,
Wir haben Beide nicht einen Lauf,
Und einſam geh' und ſing' ich lieber.""

Sie läßt den zürnenden Waidmann ſtehn,
Der ruft ihr nach mit grimmem Ton:
„Wart', wildes Reh, dich erjag' ich ſchon,
Du ſollſt mich heute noch einmal ſehn!"

Auf einer Wieſe wallt die Maid,
Da klingt der Heerden Glockengeläut',
Da ſieht ſie Ziegen in muntern Ringen
Und einen jungen Hirten ſpringen.
Der Hirte tritt auf die Wandrerin zu:
„Lieb Mägdlein, pflege hier der Ruh',
Lagre dich her zu meiner Seiten,
Ich will dir einen Mantel breiten,
Ich will dir bringen ſtärkende Koſt,
Und ſüße Milch, und friſchen Moſt."

Die ſchöne Magd läßt ſich nicht halten,
Kein Wort des Dankes gibt ſie zurück,
Es treiben ſtärkere Gewalten
Sie nach Genuß im Liebesglück.

Schon nahet ſie ſich der höchſten Spitze,
Schon bebt in banger Luſt ihr Herz,
Da ſchwärzt ſich der Himmel, es zucken Blitze,
Und Nebel jagen ſich erdenwärts.
Rings pfeift der Wind, rings wird es Nacht,
Da tritt ſie an einen verfallenen Schacht,
Und plötzlich klettert in ratſchem Lauf
Ein alter Bergmann zu ihr hinauf.

„Halt an, halt an, du junges Blut,
Du biſt für mich nun eben gut,
Du mußt mit mir hinab in den Schacht,
Ich habe d'rin Lampen angefacht,
Ein Lager halt' ich für dich bereit,
Ich habe mich lang ſchon auf dich gefreut!"

„„Freu' dich auf Andre, nicht auf mich,
Du bist wie ein Satan fürchterlich,
Du bist wie ein Satan grau und roth,
Und wen du küssest, der ist todt.
Es haben mich solcher Gesellen viel
Schon abgehalten von meinem Ziel,
Und dennoch komm' ich die steile Bahn
Durch Donner und Sturm und Blitz hinan!““

„Haben dich *viele* Gesellen gehalten?
Du irrst, es war nur *ein* Gesell;
Das war nun *ich* in allen Gestalten,
Jetzt hab' ich wieder ein ander Fell;
Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese — war — *Rübezahl!*“

Er schreit's, und Gewand und Glieder tauschen
In einem Augenblick sich um,
Talare, voll von Silber, rauschen
Um den nackten Hals, um die Schulter herum.
Und er stampft mit dem Fuß, das Gebirg erbebt,
Es saust und donnert und heult und brüllt,
Von der Felswand zehnfach zurückgestrebt,
Wird die Luft von dumpfem Getös erfüllt.
Auf stäubt's in den Höhen, die Thäler dampfen,
Die Nacht wird nächtiger, schwärzer das Schwarz,
Und Gestalten, die sich krümmen und krampfen,
Zünden in Wäldern und Klüften das Harz.
Hell wird das Dunkel, es leuchten und sprühen
Flackernde Bäume mit hellem Gezisch,
Irrwische tanzen, und Berglichter glühen,
Prasseln und knistern in grellem Gemisch;

Und hindurch saust im Zwielicht, graß und wild,
Der Gebieter, die Maid in den Mantel gehüllt,
Und scheu durch Wind und Donnergekrach
Wedeln ihm hundert Wölfe nach,
Hundert Geier in der Blitze Schein
Schreien und schießen hinterdrein;
Und wo er vorüberfährt im Saus,
Da trocknen die Bäch' und die Quellen aus,
Der Wald verdorrt, es versiegt der Born —
Das ist des Rübezahl mächtiger Zorn.

2.

Auf weichem Lager erwacht die Maid
In einer Höhle hoch und breit,
Es fällt ein Strahl von Mondenschein
Von oben nur in die Kluft hinein,
Der, wie er hinab in die Tiefe gleitet,
Ein mildes Licht ringsum verbreitet.
Die Decke glänzt von edlem Metall,
Die Wände aber sind Krystall,
Und von allen Seiten, aus allen Ecken
Stürzen Bäche in schäumende Becken,
D'raus, wie die Welle zerschlägt und zerstäubt,
Ein Heer von luftigen Bildern treibt,
Die, schnell aufflatternd an den Wänden,
Gesänge hauchen, und Düfte spenden.
Und aus allen Ritzen, aus allen Spalten
Gucken lächelnde Geistergestalten,

Und wie das Mägdlein nach ihnen schaut,
Da lispeln sie freundlich: „Rübezahls Braut!“

Vom Lager springt die Maid empor,
Da tritt aus den Felsen ein Jüngling hervor,
Von Gestalt gewaltig, von Antlitz hold,
Gehüllt in ein Kleid von schimmerndem Gold;
Seinen Leib umschließt ein demantenes Band,
Einen goldenen Stab trägt seine Hand.
Den schwingt er, und schlägt in der Bäche Lauf.
Da hören sie gleich zu stürzen auf,
Mit stelzem Blicke schaut er ringsum,
Da wird es überall grabesstumm;
Dann aber, indem sich sein Auge verklärt,
Er also sich zu dem Mägdlein kehrt:
„Der Klausner am Fels, der Jäger im Thal,
Der Hirt auf der Wiese, der Mann aus dem Schacht,
Der Geist, der im Sturm dich hierhergebracht,
War ich, der mächtige Rübezahl.
Ich gebiete dem Wald, dem Gebirg, den Erzen,
Ich gebiete dem Nebel, dem Donner, dem Blitze,
Gebiete dem Frost, gebiete der Hitze,
Doch nicht gebieten kann ich dem Herzen.
Es schlug für dich, es schlägt für dich,
Entgegne mir die heißen Triebe,
Ich bin nicht rauh, noch fürchterlich,
Und große Macht bringt meine Liebe;
Ich habe dich erwählt zur Braut,
Rübezahl wird mit dir getraut!“

Er schlingt den Arm um den schlanken Leib,
Da ruft's aus dem Felsen: „Rübezahls Weib!“

Und er ſchlägt die Wand mit dem goldenen Stab,
Und ſchadlos trümmert die Decke herab,
Die Wände rücken, der Boden bricht,
Rings wird es laut, rings wird es licht;
Die Kluft erdehnt ſich zum weiten Saal,
D'rin Lampen flackern ohne Zahl,
D'rin Demantſäulen ſich heben und ſtrecken,
Die Bogen ſtützend der ſtrahlenden Decken,
Daraus in jubelndem Chore hernieder
Pfeifen ertönen und muntere Lieder,
Dazu mit Gejauchze und hellem Singen
Wohl tauſend und tauſend Tänzer ſpringen,
Die vorüber ſich drehn an den zuckenden Lichtern
Mit ſchwindelnden Füßen und glühnden Geſichtern.
Die Klänge verſtummen, die Menge ſchweigt,
Kein Nacken iſt, der ſich nicht beugt,
Da Rübezahl mit ſtolzem Schritte
Hereintritt in der Gäſte Mitte.
Das Mägdlein, bang in ſeinem Arm,
Schaut auf der Gäſte weiten Schwarm,
Und jeder ſcheint ihr ein ſchrecklicher Geiſt;
In's Auge blickt ſie dem Nächſten hinein,
Sein Auge iſt ein Edelgeſtein,
Das in feurigen Rädern rollt und kreiſt;
Die Wangen ſind Marmor, Moos das Haar,
Die Glieder leblos im Talar.

Leis bebend fleht ſie zu Rübezahl:
„O führ' mich heraus aus dieſem Saal!
Wo nicht, ſo ſende von dieſem Ort
Die fürchterlichen Gäſte fort."

Da ſchleudert Rübezahl in die Reihn
Den goldnen Stab inmitten hinein,
Und Allen entfallen die weiten Talare,
Die bunten Gewänder und meerſigen Haare,
Und ſie fliehn an die Wände in ängſtigem Lauf,
Und decken ſich Einer dem Andern auf,
Und ſchichten ſich hoch bis zum Deckenrand,
Eine undurchdringliche Felſenwand,
Jacke auf Jacke, Schicht auf Schicht,
Marmorleib und Marmorgeſicht.
Dann ſpricht zum Mägdlein Rübezahl:
„Nun hört uns Niemand in dieſem Saal,
Nun gib mir Antwort, da wir allein —
Magſt willig du meine Gattin ſein?“
Darauf die bebende Magd: „„Ach nein!““

„Ha!“ ruft der Geiſt, „willſt du erwerben
Den Ihren an meiner Seite nicht,
So ſiehſt du nimmer das Tageslicht,
Und grimmen Todes mußt du ſterben!“

Urplötzlich löſchen die Lampen alle,
Und dicker Dampf erfüllt den Ort,
Und unter Hohngelächters Schalle
Reißt Rübezahl die Bebende fort
Durch ſchwarzer Gemächer lange Reihn
Bis in eine ſchaurige Kluft hinein,
Darein, von dunkeln Wellen umgraut,
Der Mond mit ſterbenden Strahlen ſchaut.
Und bis an der Felskluft weites Thor
Zieht Rübezahl die Magd hervor,
Und bückt ſie hinunter, und läßt ſie erblicken

Den ſchroffen ſchwindligen Felſenrücken,
Und nieder ſie ſchaun in den tiefen Schlund,
Erfüllt von ewigem Eis und Schnee,
Und läßt ſie ermeſſen der Tiefe Grund,
Und wieder ermeſſen den Gipfel der Höh'.
Dann lenkt er ihren ſcheuen Blick
In die düſtere Höhle wieder zurück,
Darin ſich, von blühenden Lichtern umwebt,
Jetzt leuchtend ein goldener Thron erhebt
Mit ſaphirnen Stufen, mit ſammtenen Decken,
Die bis auf den Boden ſich niederſtrecken,
Und eben drauf ein goldner Greif
Mit dem Zepter und mit dem Kronenreif.

„Hier oder dorthin!" ruft der Geiſt,
Indem er zum Thron und hernieder weiſt;
„„Hinab denn lieber!"" ruft die Maid,
„„So bleib' ich treu doch in Ewigkeit!""

Da ergreift ſie Rübezahl ungeſtüm,
Doch nicht in Wuth und nicht in Grimm,
Er ergreift ſie, und lächelnd vom Felſenhaus
Schwebt er mit ihr in die Lüfte hinaus.
Da erhellt ſich von tauſend Sternen die Nacht,
Da leuchtet ſchöner des Mondes Pracht,
Da erwachen die Vögel und folgen dem Zug,
Und ſingen freudig in eiligem Flug,
Da belauben ſich Bäume,
Da heben ſich Keime
Aus ſtarrem felſigem Grunde hervor,
Da tönt zu der Bäche tiefem Geſchaume
Der Waſſerfälle melodiſcher Chor.

Und wo der Meiſter vorüberſchwebt,
Iſt Alles mit einem Mal aufgelebt,
Es öffnen ſich lange vertrocknete Quellen,
Und ſprudeln hervor in munteren Wellen,
Es bemoost ſich der Fels, es beblümt ſich die Haide —
Das iſt des Rübezahl mächtige Freude!

3.

Auf hohem Berge läßt ſich nieder
Von ſeinem Fluge Rübezahl,
Die Maid erkennt ihn nimmer wieder,
Denn ſilbern iſt ſein Haupt und kahl,
Ein grauer Bart fließt ihm vom Kinne
Bis tief herab zum Gürtelband,
Sein faltig Kleid iſt graue Linne,
Ein graues Stäbchen hält ſeine Hand.
Ein Auge ſtarrt im ſchwarzen Scheine,
Das andre ſtrahlt in Himmelblau,
Das eine ſcheint aus hartem Steine,
Das andre ſcheint aus Morgenthau.
Und wie er das finſtere Aug' verſchließt,
Und mit dem hellen ringsum ſchaut,
Da ſchwinden die Sterne, der Nebel zerfließt,
Die Berge dämmern, der Morgen graut.
Und er, gleich einem ſtummen Bilde,
Bleibt lange ohne Regung ſtehn,
Und ſchaut hinab in alle Gefilde,

Und ſchaut hinan nach allen Höhn;
Dann aber, wie vom Schlaf ſich regend,
Beginnt er feierlich dies Wort:

„Ich bin der Meiſter dieſer Gegend,
Und der Bewohner Schutz und Hort,
Dem Guten bin ich liebebegend,
Den Böſen ſcheuch' ich mit Schrecken fort.
Bald geb' ich Wandrern das Geleite,
Bald neck' ich ſie mit Spuk und Scherz,
Bald ſtraf' ich Zweifler, bald prüf' ich Bräute,
Und forſche in der Liebenden Herz.
Ich habe deines Buhlen Bruſt,
So wie die deine, längſt ergründet,
Ihr ſeid euch werth, genießt die Luſt,
Und bleibt dem Guten ſtets verbündet;
Dann komm' ich oft in eure Mitte,
Und bring' euch alles Erdenglück,
Verſag' euch keine edle Bitte,
Beſchütze Heerde euch und Hütte
Mit meinem *blauen* Gnadenblick;
Doch weicht ihr je von der Liebe wieder,
Dann ſtarr' ich mit dem *ſchwarzen* nieder."

Er ſagt's, und ſchlägt mit dem grauen Stabe
Ganz leiſe den Boden — da bebt ſich empor
In zierlichem Käſtchen reichliche Gabe,
Es ſchauen goldene Münzen hervor,
Und blitzende Bänder und funkelnde Steine
In blendendem Lichte und lieblichem Scheine.

„Nimm dieſes hin!“ ruft Rübezahl,
„Und ziehe zufrieden hinab in's Thal,
Dort wirſt du am Bach bei den alten Linden
Den harrenden Geliebten finden.“

Und vor den Augen der ſtaunenden Maid
Erweitet ſich ſein graues Kleid,
Und ſchwillt, und birgt den Alten ganz
In hellen ſilbernen Aetherglanz,
Und dehnt ſich zur Wolke, und ſchwebt vom Ort,
Und flattert im Winde hin und wieder,
Und breitet und engt ſich fort und fort,
Und läßt ſich auf einen Felſen nieder,
Und bleibt darauf mit leiſem Wiegen,
Ein flimmernder Nebelballen, liegen.

Lang ſieht ſie hin, dann blickt ſie zur Erde,
Und bückt ſich nieder mit froher Geberde,
Und mißt und beſchielt das flimmernde Gold,
Als wenn ſie den Augen nicht trauen wollt',
Dann aber faßt ſie das Kiſtchen lind,
Das überglückliche ſelige Kind,
Und faßt es dann ſtärker, und klemmt es feſt,
Und, brünſtig den Schatz in die Arme gepreßt,
Fliegt ſie herunter den ſteilen Hang
Mit leichtem Buſen und Jubelgeſang.

Und ſchon erreicht ſie das tiefe Thal,
Da blickt ſie noch einmal zurück nach den Höhn,
Dort ſieht ſie in Lichtglanz Rübezahl
Hell leuchtend hoch auf der Kuppe ſtehn

In purpurnem Kleide, in goldenen Locken,
Die bis auf den Boden herniederflocken,
Hoch ſchwingend den Zepter von klarem Rubin
Weit in die blauen Lüfte dahin,
So hoch als die Sonne, und noch drüber,
Als ſtünden zwei Sonnen ſich gegenüber!

Und noch von der herrlichen Glanzgeſtalt
Kann ſie nicht weichen mit den Blicken,
Da ſchlingen mit zärtlicher Gewalt
Zwei Arme ſich um ihren Rücken,
Und dem Geliebten ſinkt ſie an's Herz,
Und blicket dankend noch felſenwärts.

1842.

Milosch und Militza.

In seinem stillen öden Kämmerlein
Steht Milosch Juranich; der Lampe Schein
Beleuchtet eines Jünglings Angesicht,
Von dem der Jugend Reiz und Glanz geschwunden.
Nicht lang noch ist's, da brannt' ein flammend Licht
In seinem Aug', wenn er, bedeckt mit Wunden,
Dem überlegnen Türkenschwarme stand,
Und nimmer ruhte, bis von seiner Hand
Der letzte Feind den blut'gen Tod gefunden.
Da glich sein Aug' dem Blitz, sein Ruf dem Sturm,
Sein hochgeschoßner Leib dem Marmorthurm,
Sein Fuß der Eiche, die im Felsgrund steht,
Sein Haar der Wolke, die im Winde weht.
Nun ist sein Auge matt, die Lippe bleich,
Die Wange blaß, gehöhlt von tiefem Harm,
Und wie gelähmt, hängt schlaff sein Heldenarm.
Der Körper neigt, gebrochnem Halme gleich,
Sich vor; das Haupt ist auf die Brust gefallen,
Und wirre schwarze Locken überwallen
Die Schläfen und die finstere Geberde,
Die regungslos hernieder starrt zur Erde.
So steht er schweigend da; — mit einem Mal
Zuckt aus dem stieren Aug' ein dunkler Strahl,
Die Lippe bebt, die Stirne zieht sich kraus,
Er hebt das Haupt, und düster ruft er aus:
„Leb' ich denn noch? — kein Leben ist's fürwahr,

Ein Daſein nur. Was Leben ich genannt,
Das iſt zerbrochen in des Schickſals Hand
Wie ein Gefäß, das ſeines Inhalts baar.
Daß ich noch hören kann, und kann noch ſehn,
Den Mund noch öffnen, und noch aufrecht ſtehn,
Daß Blut mir warm noch durch die Adern quillt,
Daß ich noch hierhin, dorthin unſtät ſchwanke,
Wär's das allein, was noch für Leben gilt?
Was denk' ich denn? — mein Kopf iſt wüſt und leer,
So wie die Welt; mein einziger Gedanke,
Der noch mit glühnder Sehnſucht mich erfüllt,
Iſt der Gedanke: nicht zu denken mehr. —
Was fühl' ich denn? — nur eine einz'ge Qual
In vielverſchiednen wechſelnden Geſtalten,
Und hat ſie heut gefoltert tauſendmal,
Kommt morgen ſie mit doppelten Gewalten. —
Schmerzt uns ein Glied, und wird es uns zur Laſt,
Wird's brandig, faul, durchbohrt von gift'gem Pfeil,
Wir löſen's ab, wie einen morſchen Aſt;
Um dann wir aber mit gewicht'gem Beil
Den ganzen Stamm, wenn ihn der Wurm zernagt,
Wenn hohl und blattlos in die Luft er ragt.
Ich bin ein ſolcher Stamm; einſt war ich ſtark,
Nun wühlt verzehrend mir der Wurm im Mark;
Was zaudr' ich lange noch, mit eignen Händen
Des Wurmes langſam marternd Werk zu enden?
Ein wenig Pulver, d'rauf ein Stückchen Blei,
Und mit den Schmerzen allen iſt's vorbei,
Ein Blitz, ein Knall, ein Herzzuſammenpreſſen,
Dann ew'ge Nacht und ewiges Vergeſſen!" —
Er ſagt's, und langt mit ausgeſtreckter Hand
Ein blank Piſtol herunter von der Wand,

Verſucht das Schloß, und knickt es ab und auf,
Und bläſt dann prüfend in den leeren Lauf.
Dann nimmt er Pulver, einen vollen Schuß,
Und gibt noch zu, daß ſich die Kraft verſtärke,
Und ſetzt zwei Kugeln auf vom reinſten Guß,
Und füllt die Pfann', und iſt bereit zum Werke.
D'rauf in den Gurt, von ſchöner Hand gewebt,
Steckt das Piſtol er feſt, ſchnallt um die Lenden
Den Säbel; denn in Waffen will er enden,
Wie er als Knab' in Waffen ſchon gelebt;
So ging er oft dem Tode kühn entgegen,
So will er heut zur langen Ruh' ſich legen.

Noch einmal blickt er um, und aus dem Haus
Tritt er in's helle Mondenlicht hinaus;
So ſilbern ſtrahlt's mit zitternd irrem Flimmern,
Daß ſchneeweiß rings des Dorfes Häuſer ſchimmern,
In welchem Mileſch einſt das Licht erblickt,
Dem ſchweigend jetzt den letzten Gruß er ſchickt. —
Er ſchreitet fort; kein Laut um ihn, kein Schall,
Nicht ein Geräuſch, als ſeines Fußes Tritt,
Es bellt kein Hund, ſie kennen ihn wohl all',
Der Nachts einſt oft dieſelben Wege ſchritt.
Bis an des Dorfes Ende geht er fort,
Gar eine hohe Mauer hebt ſich dort,
Lang hingedehnt, wie eine Burg zu ſehen,
Und blühnde duftige Geſträuche wehen
Vom Mauerrand, und hohe Blumen nicken,
Wie trunken von des Mondes Liebesblicken,
Im leiſen Wind. Seitab im tiefern Dunkel
Ragt aus erwachſner Bäume ſchatt'ger Nacht
Ein herrlich Haus; des glatten Dachs Gefunkel

Bezeugt des halbverſteckten Baues Pracht.
Dorthin blickt Miloſch, drückt die Hand auf's Herz,
Als überfiel' ihn ungeheurer Schmerz,
Dann, ab ſich wendend, eilt er ungeſtüm,
Als jagten wilde Geiſter hinter ihm.
Doch plötzlich ſtutzt und ſteht er; an ſein Ohr
Schlägt ein bekannter Klang; er ſtarrt empor,
Und ſieht ein weiblich Weſen, das am Rand
Der Mauer lehnt, und deſſen zarte Hand
Der Zither Töne entlockt, als ob ein Weinen
Erſchöll' aus Bäumen, Blumen, und aus Steinen.
Wenn Thränen klängen, alſo klängen ſie,
Und könnten Seufzer werden Melodie,
So wär' ihr Klang, wie jetzt den Silberſaiten
Die weicher rührenden Akkord' entgleiten.
Erſterbend hallen aus der Zither Töne,
Das holde Weib verharrt in düſtrer Ruh',
Und kehrt ihr ſchmachtend Antlitz, und das ſchöne,
Das thauerfüllte Aug' dem Monde zu.
Sie weint — die Wangen nieder rieſeln Thränen,
Wie Perlen hell; iſt's Unglück, iſt es Sehnen,
Iſt's Liebe, iſt's der Ungeliebten Schmerz,
Was ihr ſo tief bewegt das bange Herz?
Er ahnt es wohl, der unten ſteht, doch nicht
Erweckt's in ihm des Mitleids weiche Regung,
Des Zorns, der Liebe kämpfende Bewegung,
Verzweiflungswuth verzerrt ſein Angeſicht;
„Militza!" ruft er — und wie vor dem Hallen
Des Donners, vor des Blitzes raſchem Flammen,
Schrickt vor dem Ruf das holde Weib zuſammen,
Und läßt den Schleier über's Antlitz fallen.

Miloſch.

Militza, gute Nacht, gut Nacht auf immer!
Ich geh' hinaus, zurücke kehr' ich nimmer,
Nur eine Bitte hab' ich noch an dich:
Nenn' deinen Erſtgebornen einſt wie mich,
Nenn' Miloſch ihn, damit an jedem Tage
Sein Nam' ein Wort dir der Erinnrung ſage
An jenen Jüngling, den ſein treulos Lieb
Zu Schmerz, Verzweiflung und zum Tode trieb.
Denn wiſſe: nach dem Haine geh' ich jetzt,
Wo oft dein Aug', von Wonnethau genetzt,
An meinem hing, in Seligkeit verloren,
Dort, wo die wohlbekannten grünen Räume,
Der Raſenſitz, die Blumen, Büſche, Bäume
Mir Zeugen ſind, wie oft mit glatter Stirn
Du lügend Lieb' und Treue mir geſchworen,
Militza, dort zerſchmettr' ich mein Gehirn!
Geh' morgen hin, beſuche meine bleiche,
Vom letzten Todesſchmerz verkrümmte Leiche,
Und freu' dich deines Werks, denn es iſt dein;
Du haſt den Geiſt gemordet, falſches Weib,
Dem Geiſte nach ſend' ich den öden Leib,
Des Hauſes Eigner ſtarb, das Haus ſinkt ein.

Militza.

O weh mir, zehnfach weh! was ſpricht dein Mund?
Du ſterben? wenn du ſtirbſt, ſo wird der Grund
Des Stroms mein Bett! Um mich ſoll Miloſch ſterben?
Nie wär' ich werth ein Zehntheil ſolchen Lebens,
Und einen Tropfen ſolchen Heldenbluts.
Nein, Miloſch — eine Welt voll großen Strebens,
Voll Ruhmes liegt vor dir; erneuten Muths

Geh' hin, dir neue Freud' auch zu erwerben.
Verwirf nicht, was Militza's Herz dir ſpricht,
Vergiß ſie, wenn du kannſt, doch richte nicht
Zu hart die Arme, die an jedem Morgen
Zu herbem Gram erwacht und bittren Sorgen,
Die dich nur denkt den ganzen langen Tag,
Von dir nur träumt in unruhvollen Nächten,
Die eins nur betet zu des Himmels Mächten:
Daß bald ihr Herz, das wunde, brechen mag.
Ja, laß mich offen ſein; ein Augenblick,
Wie heut, wie jetzt, kehrt nie vielleicht zurück, —
Mein Gatte ſchläft, der mich zur Seit' ihm wähnt —
Längſt hab' ich ſolchen Augenblick erſehnt;
Jetzt endlich kann ich reden.

Miloſch.

Hör' erſt mich;
Ich ende bald. — Militza, ſchäme dich
Der neuen falſchen Rede; ſei es offen,
Sei ohne Schmink' und Hehl, was jetzt du biſt,
An mir verloren iſt nun Weiberliſt,
Mich täuſcheſt du nicht mehr, weckſt mir kein Hoffen. —
Du ſagſt, du weinſt um mich, du liebſt mich noch,
Und biſt das Weib des reichen Mannes doch,
Und ſchmückſt dich doch mit ſeinem eitlen Prunk,
Und reichſt ihm doch den Früh- und Abendtrunk,
Und kannſt nicht wehren ſeinen brünſt'gen Küſſen,
Und ruheſt Abends traut zu ſeinen Füßen,
Und ſpielſt die Zither, wenn er es begehrt,
Und ſingſt die Lieder, die ich dich gelehrt.
Die ich dich lehrte! Denke jener Zeit,
Und ſprich dich frei von Schuld. Zwei Seelen flammten

In einem Kuß, zwei Herzen theilten Leid
Und Luſt und Wehmuth; alle gottentſtammten
Gefühle wärmten uns; du ſchienſt ein Weſen,
Den Engeln gleich, ich fühlte mich erleſen
Zum höchſten Glück durch dich. — Da warfſt du plötzlich
Des Engels Kleid von dir, und ich erwacht' entſetzlich;
Du warſt ein Weib, warſt ein alltäglich Weib,
Verkaufteſt deinen jugendwarmen Leib
Um kaltes Geld, um ſchimmernde Juwelen
Zwei Herzen und den Himmel von zwei Seelen!

Miliza.

Nicht weiter, Miloſch! — Läſtre nicht mein Herz,
Das ſollſt du nicht, denn es iſt rein geblieben;
Nicht hat mich meiner eignen Armuth Schmerz,
Nicht Sucht nach ſchnöden Schätzen, tödtem Erz
Dem reichen Manne in den Arm getrieben,
Dem ewig Fremden, den ich nie kann lieben.
Nein, nur der Mutter Flehn, des Vaters Drohn,
Der Schweſtern Schmerz, der wilden Brüder Hohn,
Ihr Schwur, dich, wenn ich treu blieb, zu verderben,
Das war's, was endlich meinen Muth mir brach.
Du warſt im Krieg, es fehlte mir zum Trutz
Dein Rath und deines ſtarken Armes Schutz;
Und ſo, des Jammers voll, als ging's zum Sterben,
Hin ſchleppen ließ ich mich in's Brautgemach.
Des Gatten bin ich nun, mein Leib iſt ſein,
Doch meine Seel' iſt dein und ewig dein,
Und kann ſich nie und nimmer von dir wenden;
Ich bin dir immer nah', wie fern du ſeiſt,
Und wär' es an des mächt'gen Weltalls Enden,
Bei Miloſch üb'rall iſt Miliza's Geiſt.

Miloſch.

O du ſprichſt ſchön, Miliza. Lieblich girrt
Die Taube ſo in Morgenrothes Glänzen,
Ich höre deine Rede und mir wird,
Als ſollt's in meiner Bruſt auch wieder lenzen,
Aufthaun mein Herz, das winterlich erſtarrt.
Ja, deinen Thränen glaub' ich, will nicht hart,
Nicht bitter ſein, dich nicht mehr treulos nennen,
Nur ſchwach, nur all zu ſchwach; doch nicht erkennen
Kann ich den Sinn der Liebe, die du meinſt,
Da du den Geiſt nur mit dem Geiſt vereinſt.
Ich kann's nicht faſſen, kann es nicht verſtehn
Mit einer Liebe Schatten umzugehn;
Mein Puls pocht heftig, meine Adern glühn,
Mein Blut iſt heiß, mein Wille ſtark und kühn,
Der Krieg iſt mein Geſchäft, die That mein Leben;
Soll ich nun dich an deines Gatten Arm
Im Bethaus ſehn, in buntem Feſtesſchwarm,
Und ſoll mein Aug' nur ſcheu nach dir erheben?
Bei'm Himmel, ſäh ich je dich ſo, zur Wuth
Entflammte mich ein Blick, und in ihr Blut
Stürzt' ich den Gatten dir und deine Brüder,
Die feindlich mir geſinnten, raſend nieder.
Kannſt du das wollen? nein, dein Herz erbebt,
Da ich es ſag', und deine Füße ſchwanken,
Erzitterſt ſo du ſchon vor dem Gedanken,
Wie wär' dir erſt, wenn du die That erlebt!
D'rum bleibt nur eins: bin geh' ich in den Hain,
Wie ich's beſchloß; doch ſanfter denk' ich dein;
Ein leiſer Druck wird mich vom Schmerz erlöſen,
Ich ſterb' allein, und thu' nicht mehr des Böſen.

Militza.

Um aller Heil'gen willen! welche Wahl
Läßt mir dein Sinn, erfüllt von wilden Trieben,
Bald zuckt nach dir des Todes scharfer Strahl,
Bald nach des Gatten Haupt und meiner Lieben.
O Miloich, lebe, lebe, aber flieh!
Die Welt ist weit, dort stille dein Verlangen
Nach That; allüb'rall wirst du gern empfangen.
O ich beschwöre dich, Geliebter, flieh;
Wohin du gehst, auf allen fernen Wegen
Folgt meine Liebe dir, und Gottes Segen.

Miloich.

Flieh du mit mir! Nun zeige, daß nicht kühl
Dein Herz für mich, daß mehr du kannst, als klagen;
That will die Liebe, will nicht nur Gefühl.
Auf, flieh mit mir, es gilt ein frohes Wagen;
An unsers Lebens höchstes schönstes Ziel
Trägt uns ein flüchtig Roß in wenig Tagen;
Schlag' ein, und Schmerz und Kummer sind vorbei,
Und Lust und Lieb' und Leben strahlen neu.

Militza.

Entfliehn mit dir?

Miloich.

In ferne fremde Lande,
Noch diese Nacht.

Militza.

Und meine heil'gen Bande?
Mein Schwur?

Miloſch.

Du ſprachſt ihn freien Herzens nicht.

Militza.

Doch — ſprach ich ihn — ſo band mich auch die Pflicht.

Miloſch.

Du zauderſt? zagſt?

Militza.

Den Eltern brächt' ich Schmach,
Den Brüdern und den Schweſtern Hohn und Spott.

Miloſch.

Gerechte Strafe folgt dem Zwange nach.

Militza.

Wie ſtünd' ich da vor mir, und wie vor Gott!

Miloſch.

Du willſt nicht fliehn, und willſt's auch nicht geſtehn;
Sprich's aus, ſprich's aus!

Militza.

Ich — kann ſie nicht begehn,
Die ſünd'ge That.

Miloſch.

Fahr' hin, fahr' ewig hin!
Nun kenn' ich deiner Worte falſchen Sinn;
Zum zweiten Mal haſt du den Stab gebrochen,
Zum zweiten Mal das Urtheil mir geſprochen.
Fahr' hin! ich geh zum Tod.

Militza.

Halt ein! halt ein!
Bei deines Vaters Geist beschwör' ich dich,
Bei deiner Mutter Schatten — höre mich.

Milosch.

Sei kurz.

Militza.

Noch war ich schuldlos, war ich rein
Bis heut, bis jetzt; noch war des Weibes Ehre
Der Makel frei, und wenn ich willig wäre
Zu list'ger Flucht, so wär' mein höchstes Gut
Auf ewig mir dahin. Doch hab' ich Muth,
Und fühl' in mir den Trieb und feste Stärke
Zu einem schönern reinern Liebeswerke. —
Wär' ich gestorben, eh' du heimgekehrt
Aus langem Krieg, du kämst zu meinem Grabe
In jedem Abendschein, und süße Labe
Der Thränen wär' dem bittren Schmerz gewährt.
Du dächtest mein in Wehmuth, nicht in wilder
Verzweiflungswuth, die Trauer würde milder
Und milder stets; wenn plötzlich dann im Land
Die Trommel wirbelte, Trompeten klängen,
Da sprängst du auf, von höhrer Gluth entbrannt,
Dich in der Kämpfer muntre Reihn zu mengen.
Für manche hohe That errängst du Ruhm,
Und dich besängen unsres Volkes Lieder,
Du kehrtest in der Heimath Heiligthum
Bekränzt, geliebt, verehrt, vergöttert wieder.

Milosch.

Was soll das? — Ende; es verrinnt die Zeit.

Militza.

Soll deine Kraft, dem Vaterland geweiht,
Durch mich gelähmt ſein? weil ich leb', und bin
Des fremden Manns, und Zucht mir nicht erlaubt
Mit dir zu fliehn, d'rum treibt dich irrer Sinn,
Dir zu zerſchmettern dein erhabnes Haupt?
Nein, leb', ich fleh' es, leb', um treu zu ſchaffen
Im Männerrath, im Ehrenfeld der Waffen,
Und ſchwöre, daß mein Flehen du erfüllſt,
Nicht dich, noch meinen Gatten tödten willſt,
Noch meine Brüder; ich dagegen ſchwöre,
Zu Zeugen nehm' ich dieſe Sternenchöre,
Ich ſchwöre: fort vom Gatten will ich gehn,
Will ſeiner Macht für ewig mich entwinden,
Du ſollſt mich nie an ſeinem Arme ſehn,
Sollſt ihm zur Seite nirgend je mich finden,
Sollſt fühlen, daß ein treues Herz es gibt,
Das dich allein, und ſtets nur dich geliebt.

Miloſch.

Was ſinnſt du?

Militza.

Dieſer Ring an meiner Hand
Verbirgt ein ſtarkes Gift; ich ſaug' es aus,
Und fliehe ſo des Gatten kaltes Haus,
Und flücht' empor in's freie beſſre Land.
Das Leben kann ich laſſen, nicht die Ehre;
Schwör' mir den heil'gen Eid, den ich begehre,
Und auf ſchwebt meine Seel', es fällt der Leib,
Und nimmer bin ich eines Andern Weib.
Sieh, meinen Ring, ich leg' ihn an die Lippen,

Und je du einen Schritt nur vorwärts ſchreiteſt
Dem finſtren Ziele zu, je will ich nippen
Den ſüßen Trank; allein Verzweiflungswuth
Reißt dann die Seel' von hinnen, und der Tod
Iſt bitter, den du alſo mir bereiteſt.
Doch ſchwörſt du mir dein theures Leben zu,
So iſt mein Scheiden ſüß; in frommer Ruh',
Ein Opfer für des Heißgeliebten Glück,
Sink' ich dahin; ich fühle keine Schmerzen,
Und lächeln wird im letzten Schaun mein Blick,
Und Wonne iſt mein letzt Gefühl im Herzen!

Sie ruft's, und reißt den Schleier vom Geſicht,
Und will den Ring an ihre Lippen führen,
Erſtarrt ſteht Miloſch da, er wagt es nicht,
Mit einem Gliede ſeines Leibs zu rühren;
Doch tief im Buſen wird's ihm wohl und warm,
Zum erſten Mal nach langem bittrem Harm
Zuckt ihm der Freude Lichtſtrahl durch die Seele.
Aufjubeln, jauchzen möchte ſeine Kehle,
Doch Uebermaß der Wonne ſchnürt ſie feſt;
Das Herz, von gleichem, vollen Drang gepreßt,
Faßt kaum des Blutes aufgeregte Wellen;
Doch plötzlich jagen ſtürmend ſie empor
Ins glühnde Haupt, die Augen überſchwellen,
Und lang entbehrte ſüße Thränen quellen
In heißen Bächen ungeſtillt hervor.
Die Arme ſtreckt er aus, und ruft: „Du liebſt, du liebſt!"
„Militza, ja, du liebſt! o ſtirb nicht, nein, du übſt
Das grauſe Werk nun nicht; wir Beide wollen leben,
Und muthig tragen unſer hart Geſchick.

Jetzt faſſ' ich es, dein geiſtig Liebesglück,
Nun wird mir's klar! ich weiß mich zu erheben
Zu deinem Geiſt; du liebſt, das iſt's, was ich begehre,
Und wären wir getrennt durch Länder und durch Meere,
Ich werde glücklich ſein!" — Er ruft's entzückt,
Im Wonnerauſch empor, Militza bückt
Sich tief vom Rand der Mauer, und es ſaugen
Sich an einander feſt vier ſel'ge Augen.
Da fällt ein Schuß — ganz nah, — und Miloſch drückt
Die Hand an's Herz, und ſchwankt, und ſinkt zur Stelle;
Ein Schrei entfährt Militza; ſie erblickt
Nicht fern von ſich in greller Mondeshelle
Den Gatten ſtehn, das Feuerrohr zur Hand.
Im Blut hier Miloſch, dort entſetzlich graß
Das Bild des Mörders, Liebe hier, dort Haß,
Und üb'rall Graus! von Wahnſinnsgluth entbrannt,
Wählt ſie nicht lang — ein Schwung — und hoch vom Rand
Der Mauer in die Tiefe ſtürzt ſie nieder.
Verletzt vom jähen Fall ſind ihre Glieder,
Doch mühſam ſchleppt ſie bis zu Miloſch ſich,
Und wirft ſich über ihn; noch nicht entwich
Sein warmer Odem; ſeine tiefe Wunde
Deckt ihre Hand, ſie hängt an ſeinem Munde
Mit heißer Lippe feſt. Er ſtöhnt, erwacht,
Erkennt ſein Lieb, und drückt mit matten Armen
Sie noch an ſich, und liſpelt: „Sieh, Erbarmen
Hat doch der Tod mit mir! nicht konnt' ich dich erwerben
Im Leben, doch ich darf an deinem Buſen ſterben."
Er ſpricht's, und ſie vereint ein langer Kuß;
Doch wird *ſein* Mund ſchon kühl. Da fällt ein zweiter Schuß,
Und trifft Militza's Herz; erfaßt vom Todeskrampfe,

Umſchlingt ſie feſter ihn im letzten Leidenskampfe,
Und Beide — ſind nicht mehr. — Und droben ſteht
Der finſtre Rächer noch; ſein wild Verlangen,
Es iſt geſtillt. Da fühlt er ſeine Wangen
Mit einem Mal von warmem Hauch umweht;
Das iſt kein ſchmeichelnd weicher Frühlingswind,
Der ſommerkündend durch die Lüfte rinnt,
Es ſind der Liebenden vereinte Seelen,
Die von der Erde fliehn, ſich ewig zu vermählen.

1823.

Der Klausner.

Altböhmiſche Sage.

1.

In falber Dämmrung Zwielichtſchein
Tritt Zdenko aus der Veſte Thor,
Was hüllt er in den Mantel ein,
Und ſteigt damit den Berg empor?

Es iſt ein holdes zartes Kind,
Das ſchlummernd in dem Mantel ruht,
O ſäusle linder, Morgenwind,
Daß ihm dein Hauch nicht wehe thut!

Der Ritter klettert ohne Raſt,
Stets wilder, ſchroffer wird die Bahn,
Er ſchwingt ſich, faſſend Strauch und Aſt,
Von Fels zu Fels geſchickt hinan.

Nur manchmal iſt's, daß er den Saum
Des Mantels leiſ' und achtſam hebt,
Und küßt die Lippen, d'rauf ein Traum
Von Seligkeit der Engel ſchwebt.

Dann eilt er fort im dichten Wald,
Horch, was ertönt da für ein Klang!
Ein helles Morgenglöcklein ſchallt,
Dazu ein leiſer Betgeſang.

Der Ritter hemmt den ſchnellen Tritt,
Hebt einmal noch den Mantel auf,
Steigt dann mit doppelt raſchem Schritt
Dem Klange nach, den Berg hinauf.

2.

Auf des hohen Berges Gipfel,
An dem jähſten Felſenhang
Raget eine Klausnerhütte,
D'rin ertönt der Frühgeſang.

Vor der Klauſe ſteht der Ritter,
Sachte pocht er an die Thür —
„Bruder Bernard, Bruder Bernard,
Oeffnet eure Klauſe mir!“

Und heraus tritt auf die Schwelle
Eine blühende Geſtalt,
Deren jugendkräft'ge Glieder
Härenes Gewand umwallt.

So aus Dornen ſchaut die Roſe,
Aus Gewölk der Sonne Licht,
Wie aus dunklem Bußtalare
Bernard's blühend Angeſicht.

„Seid gegrüßt in meiner Klauſe!
Selten hat ſie euch geſehn,
Doch ſie ſah euch nie von hinnen
Ohne milde Gabe gehn.“

Aus des Mantels weiten Falten
Hebt der Ritter nun ſein Kind,
Es bewegt ſich, und erwachet,
Blickt empor, und lächelt lind.

„Sehet da die milde Spende,
Die euch heut der Ritter bringt,
Die in eure Hand zu geben
Ihn das ſtrenge Schickſal zwingt.“

„Dreimal ſah den Lenz die Blume,
Und der Gärtner muß dahin,
Chriſtliche Paniere winken,
Schlachtdrommeten rufen ihn.“

„Euch vertrau' ich, was ich liebe,
Euch mein Kleinod, meine Luſt,
Ruhig dann dem Kampf entgegen
Trag ich meine Vaterbruſt.“

„Wahrt das Kind wie eine Perle,
Die ein ſchwacher Druck zerdrückt,
Wahrt's, wie eine zarte Blume,
Die ein leiſer Luftbauch knickt.“

„Nach drei Jahren zieh' ich wieder
In die heim'sche Veſte ein,
Und es ſoll die reichſte Gabe
Dann als Lohn und Dank euch ſein." —

„„Wie die Perle, wie das Auge
Wahr' ich euer Töchterlein,
Eure Freude, eure Liebe,
Sollen ſchönſter Lohn mir ſein."" —

„Gott beſchütz' euch!" ruft der Ritter.
Schluchzend ſtammelt er dies Wort,
Und er ſtürzt hinaus zur Klauſe,
Stürzt durch's Waldesdunkel fort.

3.

Dreimal war der Sommer aufgeglommen,
Dreimal war er wieder fortgezogen,
Alle Schwalben waren weggeflogen,
Und der Ritter war noch nicht gekommen.

Wieder boten ſich ringsum dem Blicke
Friſche Saaten, Blätter, Pflanzen, Blüthen,
Golden ward die Aehre, Früchte glühten,
Und der Ritter war noch nicht zurücke.

Ach, da rief zart Biela in die Fernen:
„Vater, kommſt du je zu deinem Kinde?“
Doch nicht Antwort gaben ihr die Winde,
Und durch Thränen ſah ſie zu den Sternen.

4.

Der zwölfte Lenz, ſeit Zdenko ſchied,
Belebet Flur und Aue,
Die Lerche ſteigt mit hellem Lied,
Aus grünem Feld in's Blaue.

Die Wieſe ſtrahlt von Blumenglanz,
Der aus dem Graſe dringet,
Das Thal gleicht einem Blüthenkranz,
Der um den Berg ſich ſchlinget.

Wer iſt es, der am Berge ſteht,
Und blickt in's Thal hernieder?
Ein blendend weißer Schleier weht
Um jungfräuliche Glieder.

Wer iſt das holde Jungfräulein
Dort droben auf dem Steine?
Das wird doch nicht zart Biela ſein,
Zart Biela iſt noch kleine.

Die ſchönſten Blumen all' entblühn
In einem Lenz der Erden,
Und fünfzehn Jahre reichen hin,
Ein Jungfräulein zu werden.

Wohl iſt ſie's, die vom Felſenrand
Hinabſpäht in die Weite,
Der Klausner hält ſie an der Hand,
Damit ſie ja nicht gleite.

Sie wendet ſich, ſie tritt zurück
Mit freundlicher Geberde,
Da trifft ihr Blick des Klausners Blick —
Und ſinket ſcheu zur Erde.

5.

Zart Viola ſitzt vor der Klauſe ſo ſtumm,
Und traurig blickt ſie im Land herum,
Im Schooße hält ſie ein Kindelein,
Ein Kindelein?
O, mög' ihr der Ewige gnädig ſein!

Sie ſchaukelt das Kindlein, und weint, und ſpricht:
„Ach, lebten wir beide, wir beide nicht!
Geboren biſt du zu Gram und Schmerz,
Zu Gram und Schmerz,
Und deiner Mutter, der brichſt du das Herz!"

Im Innern der Klauſe, da murmelt es dumpf:
„O mache, Allmächt'ger, mich ſinnlos und ſtumpf,
Zerreiße das Herz mir, zerſchlag' mir die Bruſt,
Zerſchlag' mir die Bruſt,
Den Himmel gab ich um irdiſche Luſt!"

6.

Nachts auf ebner Felſenplatte
Wandelt Bernard auf und nieder,
Ueb'rall dreht des Ritters Schatte,
Keine Ruhe kommt ihm wieder.

Sich verflucht er und die Liebe,
Und das Weib, das ihn verblendet,
Alle menſchlich ird'ſchen Triebe,
Die vom Himmel ihn gewendet.

Horch, da ſchallen ſtarke Schritte
Immer näher, immer näher,
Bernard bebt bei jedem Tritte
Und ſein Herz ſchlägt immer höher.

Plötzlich ſieht er einen Ritter,
Der ſich durch die Sträuche windet,
Der, beſtrahlt vom Sterngeflitter,
Schon den Weg zur Klauſe findet.

„Viela's Vater!“ will er rufen,
Doch gefeſſelt liegt die Zunge,
Da — hinan die Felſenſtufen —
Tritt vor ihn — ein Edeljunge.

„Bote bin ich, euch zu künden,
Daß ſich Ritter Zdenko nahe;
Fliege, ſprach er, mit den Winden,
Daß er meinen Gruß empfahe.“

„Eh' des Tages Strahlen grüßen,
Ehe Berg und Thal erwarmen,
Hoff' ich ſelbſt mit heißen Küſſen
Ihn und Viela zu umarmen.“

Spricht's, und wendet ſich zum Gehen,
Und iſt fort in kleiner Weile;
Todtenſtill wird's auf den Höhen,
Bernard ſteht wie eine Säule.

7.

Noch ſteht der Klausner und regt ſich nicht,
Die Arme hängen ihm ſchlaff herab,
Doch Zug mit Zug kämpft im Geſicht:
So ſpiegelt im Antlitz die Hölle ſich ab.

Mit einem Male durchzuckt es ihn ſtark,
Im Aug' entbrennt eine ſchreckliche Gluth,
Ein Froſt durchbebt ihm Gebein und Mark,
Dann ſchießt in die Wangen ihm flammendes Blut.

Jetzt ſcheint es, als faſſ' ihn unendlicher Schmerz,
Tief bohrt er den Blick in den Boden ein,
Dann krampft er die Hände himmelwärts,
Und ſtürzt in die Hütte, wie raſend, hinein.

Ein ſchneidender Laut durchdringet die Nacht,
Es wird doch der Klausner nichts Arges thun!
Ach nein, das Kindlein iſt wohl erwacht,
Und will an dem Buſen der Mutter ruhn.

Doch wehe! das Kindlein begehrt nicht mehr
An den kalten Buſen, ſonſt warm und lind,
Der Klausner wankt aus der Hütte einher,
Zwei Leichen trägt er, Mutter und Kind!

In der Hand eine Fackel, tritt er heraus,
Den Greuel beleuchtet ihr greller Schein,
Die Fackel wirft er wild in ſein Haus,
In das moriſche, dürre Gebälk hinein.

Die Leichen umklammernd mit zitternder Hand,
Das ſchreckliche Auge ſtarr und kalt,
So wankt er dann nieder die Felſenwand,
Und jagt in den dickſten, dunkelſten Wald.

Und hinter ihm leuchtet's, die Hütte lobt,
Und praſſelnd ſtürzet Brand auf Brand,
Hell ſtrahlend in ſchaurigem Blutigroth,
Hinab in's mitternächtige Land.

8.

Der Ritter ſteht auf Aſch' und Trümmern
Der Klauſe, die noch geſtern ſtand,
Die weite Luft erfüllt ſein Wimmern:
„Mein Kind verbrannt! mein Kind verbrannt!"

„Warum zerriß in fernen Landen
Mich nicht der fürchterliche Leu,
Warum hieb aus der Feinde Banden
Der tapfern Chriſten Schwert mich frei?"

„Warum verſchlang mich nicht die Welle
Der oft ſo wild empörten See?
Damit ich nun an dieſer Stelle
Ein kinderloſer Vater ſteh'!"

„Der Staub, auf dem mein Fuß jetzt ſtehet,
Der iſt vielleicht mein Töchterlein;
Bald hat der Sturmwind ihn verwehet,
Und nichts von ihr wird übrig ſein!"

Er ſinkt dahin, und heult und klaget,
Die Treuen richten ihn empor:
„O edler Herr, noch nicht verzaget,
Und greifet nicht dem Schickſal vor.“

„Sie lebt vielleicht, der Flamm' entronnen,
Und irrt umher ohn' Pfad und Steg,
Und ißt vom Baum, und trinkt vom Brunnen,
Und ſchläft in ſchattigem Gehag'!“

„Laß ſuchend uns den Forſt durchdringen,
Und ſorgſam jeden Buſch durchſpähn,
Vielleicht wird unſrer Müh' gelingen,
Mit theurer Beute heimzugehn.“

„Ja!“ ſchreit der Ritter, „auf, zu Roſſe!
Und jagt und ſucht im Land herum,
Und wer ſie bringt nach meinem Schloſſe,
Das Schloß — es ſei ſein Eigenthum.“

9.

In Trauer kehrt zurücke Bot auf Bote,
Sie bringen keinen Troſt und keine Kunde,
Weich ſprechen Alle: „Selig iſt die Todte,
Laßt heilen ihr nun eure Herzenswunde!“

Doch Zdenko ſitzt vom Früh- zum Abendrothe
Stumm im Gemach, ſtumm bei der Tafelrunde,
Und nur des Jägerhornes muthig Schallen
Lockt manchmal ihn aus ſeinen Trauerhallen.

10.

Wie bellen die Rüden, wie ſchmettert das Horn,
Wie fliegen die Jäger durch Buſch und Dorn,
Der Ritter mit Bogen und Spieß voran,
Bergauf, thalnieder, und wieder bergan!

Und Abends ſtehn ſie mit einem Mal
In einem nie noch betretenen Thal,
Rundum von kahlem Geſtein umringt,
Draus plätſchernd und brauſend ein Felsbach ſpringt.

Und mitten in das ſchroffe Geſtein
Zieht eine Höhle ſich tief hinein,
Mit dunklem, weitaufgeſpaltenen Thor,
Ein zotiges Thier liegt ſchlummernd davor.

Der Ritter ſchnellt den ſicheren Pfeil,
Auf taumelt das Thier mit wildem Geheul,
Und ſendet hinunter den rollenden Blick,
Und kriecht in die finſtere Höhle zurück.

Flugs klettern die Jäger hinan das Geſtein,
Sie dringen raſch in die Kluft hinein,
Sie kommen zurück — o Jammer, o Graus!
Was bringen ſie aus der Höhle heraus?

Es iſt ein Menſch, wie ein Thier behaart,
Das Antlitz bewachſen mit ſtruppigem Bart,
Die Glieder hager, das Antlitz bleich,
Einem der Gruft Entſtiegenen gleich.

Und wie er empor zu Zdenko ſchaut,
Krümmt er ſich nieder und wimmert laut:
„Jäger, ermordet, ermordet mich!
Vergeltung, wie biſt du ſo fürchterlich!“

„Ha, Ritter, ſchaut mir in's bärt'ge Geſicht,
Erblickt ihr bekannte Züge nicht?
Erkennt in dem gräulichen, zetigen Thier,
Erkennet Bernard, den Klausner, in mir.“

„Seit langer Zeit, bei Thieren ein Thier,
Leb' ich büßend im Walde hier;
Denn eure Perle hab' ich zerdrückt,
Hab' eure Blume zu Boden geknickt!“

„Dort unter dem platten, gewaltigen Stein
Liegt ſtill im Grab euer Töchterlein,
In ihren Armen gar ſanft und lind,
Geſchmiegt an die Mutter, ſchlummert ihr Kind.“

Auf raſt der Ritter in wilder Wuth:
„Das büße dein Blut! das büße dein Blut!
Ihr Jäger, wälzet den Stein dort hinab,
Ich will ſie ſchauen im dunklen Grab!“

„Dort aber an jener Eiche Geäſt
Bindet dies Ungethüm mir feſt,
Und find' ich die Tochter im Grabe ruhn,
Dann ſollt ihr nach meinen Befehlen thun!“

11.

Nach dem Grabſtein ängſtlich ſchielend,
Steht gebunden Bernard an dem Baum,
Jäger ſtehn vor ihm, zwölf Schritte kaum,
Mit der Armbruſt nach ihm zielend.

Wird der Ritter ihnen winken,
Schnellen all' die ſcharfen Pfeile los,
Und das dürre, durſt'ge Felſenmoos
Wird des Mörders Herzblut trinken.

Andre, die am Grabſtein drücken,
Rücken ihn mit einem Mal jetzt fort,
Ach! es ſagt's kein ſchwaches Menſchenwort,
Was ſie ſchaudernd jetzt erblicken.

Unverſehrt, das Kind im Arme,
Ruht zart Biela, ſchön noch, wie ſie war,
Aber auf dem bleichen Wangenpaar
Liegt die Spur von tiefem Harme.

Alle ſtehn ringsum wie Steine,
Selbſt der Vater findet keinen Laut,
Doch er ſieht, als ſtarr er niederſchaut,
Glanz in Biela's Augenſcheine!

Und fürwahr, in ihre Wangen
Steigt's empor, wie friſches, warmes Blut,
Und im aufgeſchlagnen Aug' iſt Gluth,
Gluth des Lebens aufgegangen!

Und in leiſeſtem Bewegen
Dehnt ſie ſich mit halbem Leib hinauf,
Die gefaltnen Hände ſtreckt ſie auf,
Streckt dem Vater ſie entgegen.

D'rauf in feierlichem Tone
Fleht ihr zarter Mund ſo hold und lieb:
„Vater mein! er hat gebüßt, vergib,
Vater, meinen Mörder ſchone!“

Wild aufglühend im Entzücken,
Will der Ritter jetzt zu ihr hinab,
Doch ſie liegt ſchon wieder ſtill im Grab,
Blaß und mit geſchloſſnen Blicken.

Schaudernd eilt er zu der Eiche,
Wo der Klausner angekettet ſteht,
Doch er kommt auch hier zu ſpät,
Bernard iſt ſchon — eine Leiche.

12.

Ein Kreuz von Golde ſteht auf Biela's Grabe,
Und heil'ge Hallen wölben ſich darüber,
Kein Wandrer geht, kein Pilger da vorüber,
Ohn' ein Gebet und ohne milde Gabe.

Verlaſſen hat der Ritter Schwert und Habe,
An Biela's Grab zu weilen iſt ihm lieber,
Und gehn ihm dort die greiſen Augen über,
Iſt's ihm die ſüßeſte, die beſte Labe.

Um ihn verſammelt ſich ein Chor von Frommen,
Gleich ihm verſchlagen von des Schickſals Welle,
Gerettet nun in einen ſtillen Hafen;

Und als ſie einſt hinab zum Grabe kommen,
Da finden ſie an ſeinem Fußgeſtelle
Den treuen Vater ſelig eingeſchlafen.

1823.

Der Sturm.

1.

Die Sonne ſteigt in's grüne Meer,
Noch ſchwimmt ein Blutfleck d'rüber her,
Als ſänk' an jener lichten Stelle
Ein König in die dunkle Welle,
Den, von den Fluthen aufgeſchwellt,
Sein Purpurkleid noch oben hält.
Und wie wenn dieſes, ſchwer getränkt,
Sich langſam in die Tiefe ſenkt,
Jetzt noch ein Saum, ein Goldrand blinkt,
Jetzt Alles ſchon herniederſinkt:
So taucht ſich ſacht der letzte Schein
Erſterbend in die Fluthen ein.

Da wird es üb'rall ſtumm und grau,
Nur daß hindurch den Wogenbau
Zuweilen noch ein Ruder tönt,
Und eine Well' an's Ufer ſtöhnt,
Und daß vom Leuchtthurm aus der Ferne
Zwei helle Punkte ſchaun als Sterne.

Jetzt aber aus dunklem Wolkenhaus
Schielt hell ein Silberblick heraus,
Das Auge doch, das ihn geſendet,
Iſt noch verhüllt und abgewendet.

Mit einem Mal tritt der Nebel zurück,
Des Mondes Antlitz ſchaut herab,
Und ſpiegelt ſeinen zärtlichen Blick
In tauſend hüpfenden Wellen ab.
Und es iſt, als ſtrahlte das holde Geſicht
Auch Leben aus mit ſeinem Licht,
Denn ſanft beginnt das Schilf zu ſäuſeln,
Die Welle tönend ſich zu kräuſeln,
Ein milder Hauch bewegt die Luft,
Und führt mit ſich der Auen Duft,
Und Fiſcher, die am Meere fiſchen,
Vernehmen in den Uferbüſchen
Geſang zu einer Laute Klang,
Der alſo aus den Zweigen drang:

„O weh! o weh!
Es hat die See
Den Liebſten mir fortgetragen,
Vom Herzen ihn
Mir weit dahin
In Waſſerwüſten verſchlagen!“

„Oft jagt ein Troß
Auf dem Wellenroß
Hinaus in die neblige Weite,
Und das Roß ſich bäumt,
Und reißt und ſchäumt,
Und verlaſſen weinen die Bräute.“

„D'rum wand ich hier
Ein Kränzlein mir
Von duft'gen Blumen und Kräutern,

Und es ſoll dein,
Du Wellenroß, ſein,
O laß ſein Schifflein nicht ſcheitern!"

„In der Wogen Tanz
Werf' ich den Kranz,
Laß dir das Opfer gefallen,
Und bring' ihn zurück
Zu der Liebe Glück,
Der mir der Schönſte von Allen!"

Riglinda ſang's, und wirft den Kranz
Hinunter in der Wogen Tanz,
Und er ſchwebt in der Fluthen mondigem Schein
Bald auf der Fläche, bald tiefer hinein,
Doch plötzlich haben die ſchwanken Wogen
Ihn nieder in die Tiefe gezogen.
Und weinend, wie ſie das erſchaut,
Sinkt rückwärts hin die ſchöne Braut,
Und ſeufzt: „Ich bin — das ſoll's bedeuten —
Die Elendſte von allen Bräuten."

2.

Es ſchwinden alle Sterne,
In Nebel tritt der Mond zurück,
Und ſpinnet nur noch aus der Ferne
Schiefüber einen Strahlenblick,

Dann hüllt er auch den letzten Schein
In undurchsicht'ge Schleier ein.
Und Wolken, fahl und fürchterlich,
Ziehn stumm einher, und drängen sich,
Und lagern ob dem dunklen Meer
Sich, eine trübe Decke, her.
Und in der Fluth beginnt ein Regen,
Ein leises, spielendes Bewegen,
Dann aber hebt der ganze Schwall
Im Schwung sich und im Niederfall,
Daß eilig mit benetztem Fuß
Vom Strand Riglinda weichen muß.

Und immer höher schwillt die Fluth,
Und immer wilder wird ihre Wuth,
Und aus des Himmels zerrissenem Thor
Brechen tobende Winde hervor,
Die pfeifen und stöhnen und sausen und stürmen,
Hohl bohren die Wellen und dann sie thürmen,
Daß es rauscht und schlägt in dem schwellenden Meere
Wie in Schlachten das Drängen fliehender Heere.
Und tief aus dem Grunde wühlt's herauf,
Als wollt' eine Welt aus den Fluthen hinauf,
Dann wieder erfassen Wirbel die Wellen,
Und heben sie aus dem gähnenden Schlund
Hoch über den gährenden Meeresgrund,
Und lassen sie weit an die Felsen schellen,
Daß die harten, schwer in die Rippen geschlagen,
Aufdröhnen, und dumpf ihre Schmerzen klagen.

Jetzt senkt die Wolke sich tiefer herab,
Und mächtige Theile reißen sich ab,

Und ſchießen, von heulenden Stürmen getrieben,
Irr durch einander, berühren das Meer,
Und, wie gejagt von Geißelhieben,
Schießen ſie gegen einander einher,
Und fahren ſich wild in die flatternden Locken,
Und halten ſich feſt, und bleiben ſtecken.
Doch plötzlich in das Geſtäub' und Geſprüh'
Zücht ein blauer, zackiger Blitz,
Und ein Donner, der brüllend die Wolken durchbrach,
Rollt in das wilde Getümmel nach.
Da fliehen die Nebel erſchrocken empor,
Und grollender murrt nun der Donner hervor,
Und greller flammt nun des Blitzes Gluth,
Und erleuchtet mit flackerndem Feuer die Fluth,
Die bergboch ſich hebet, und thaltief fällt,
Von oben und unten vom Sturm geſchwellt.

Jetzt wird es ſtiller, und durch die Nacht
Und durch das Geſchäume und durch das Gebraus
Ringt ſich der Ruf der Leuchtthurmwacht
Dumpf aus dem rieſigen Sprachrohr heraus:
„Treibt irgend ein Schiff in dieſem Sturm,
Es ſende durch Schüſſe die Kunde zum Thurm,
Hier iſt ein Auge, das treulich wacht,
Ein Arm, zu helfen in Sturm und Nacht!“

Doch keine Antwort tönt ringsum,
Und wieder höher die Woge ſchwillt,
Und wieder lauter der Donner brüllt,
Und häufiger ſchlängeln ſich Blitze herum;
Doch jetzt, bei des Blitzes hellem Glanz —
Sieh! ſieh! zwei Schiffe auf hohem Meer!

Die ſchwanken hin durch den Wogentanz,
Gerade gegen einander her.
Und wieder Nacht, und wieder ein Blitz,
Und wieder zu ſchauen ſind die Schiffe,
Sie ſind vorüber am Felſenriffe,
Und jetzt — mit einem Mal — kracht Geſchütz,
Und mitten in Sturm und Donnergetos
Bricht die grimmige Schlachtwuth los.
Schuß auf Schuß und Flammen auf Flammen
Fliegen hinüber von Bord zu Bord,
Zerſplittert ſinkt ein Maſt zuſammen,
Und immer noch wüthet und raſt es fort.
Und des andern Schiffes Maſt zerſpellt,
Der Steuermann ſtürzt, die Flagge fällt,
Die Segel, ergriffen von Feuerswuth,
Lodern und leuchten in heller Gluth;
Und es donnert hinein noch ein Feuerſchlund,
Der ſchleudert das halbe Schiff in den Grund'
Das halbe durch der Wogen Gebraus
Weit hinaus!
Da faßt im nämlichen Augenblick
Das zweite Schiff ein Wirbelwind,
Und dreht es im Kreiſe pfeilgeſchwind,
Und reißt es vorwärts, und reißt es zurück,
Und taucht's in der Fluthen feurigen Schein
Tief hinein!
Und Alles ſchweigt mit einem Mal,
Die Donner verrollen, die Blitze verglimmen,
Der Sturm verzieht ſich, und groß und fahl
Sieht man den Mond aus den Wolken ſchwimmen,
Und die Meeresfläche in ſilberner Gluth
Glatt und ſtill wie ein Spiegel ruht.

Dann aber ſtöhnt's aus der Ferne tief,
Leis wimmernd, als wenn ein Sterbender rief',
Dann wieder ein Schrei, wie mit letzter Gewalt,
Und dann iſt Alles wieder verhallt.

Der Schrei dringt in Riglinda's Ohr,
Und mit fliegendem Haare ſtürzt ſie hervor,
Und löſt in Eile mit zitternder Hand
Einen kleinen Schiffernachen vom Strand,
Und ſpringt hinein, und, das Ruder ergriffen,
Sieht man ſie fort durch die Wogen ſchiffen.

3.

Es ächzt die Fluth, vom Ruder getheilt,
Das tief in die ſchmeichelnde ſchneidet und gräbt,
Und wenn Riglinda minutenlang weilt,
Und der Nachen ungejagt weiter ſchwebt,
So iſt's nur, um nach des Meeres Höhn
Mit ſcheuem Blicke hinauszuſpähn,
Und ſchmerzliche Seufzer der Bruſt zu entwinden,
Die ſich in jammernde Worte verbinden:
„Es war ſein Schrei, deß ferner Klang
Mir das erſchrockne Ohr durchdrang,
Es war ſein Schrei, ob auch dumpf und hohl,
Ich kenne die Stimme nur allzuwohl!"
Und mit höherer Kraft, mit verdoppeltem Muth
Faßt ſie das Ruder und drängt die Fluth,
Und ruht nicht, und weilt nicht, und raſtet nimmer,
Und treibt den Nachen, und treibt ihn immer.

Und auf den Wellen, die leiſe ſich regen,
Schwimmen ihr ſchaurige Trümmer entgegen,
Zerbrochene Balken, zerſchlagene Maſten,
Winzige Splitter und mächtige Laſten.
Da wälzen ſich Tonnen einher auf den Wogen,
Dort kommen geborſtene Boote gezogen,
Und fernher ſieht ſie mit ſtummem Schreck
Schwanken ein halbes Schiffsverdeck,
D'rauf liegt, von dunkler Fluth beleckt,
Ein Todter, lang dahingeſtreckt.

Riglinda, von dunkler Ahnung erfüllt,
Schaut entgegen dem Schreckenbild,
Bis das Verdeck mit der Fluthen Gewalt
Hart an den wankenden Nachen prallt.
Da entſinkt ihr das Ruder, es bricht ihr der Muth,
Schon ſinkt ſie zuſammen, ſchon ſtarrt ihr das Blut;
Da hebt ſie ſich auf und faßt ſich wieder,
Und ſpringt vom Kahn auf's Verdeck hernieder,
Und wirft verzweifelt mit wirrem Sinn
Heulend ſich über die Leiche hin,
Und küßt in ſchrecklicher Todesluſt
Des Geliebten ſtarre, fühlloſe Bruſt,
Und ſchlingt dann um den Leib ſich feſt,
Lipp' an Lippe ſtumm gepreßt.

Und über dem Meere verſchwinden die Sterne,
Der Mond erblaßt, und in der Ferne
Glänzt aus der Wogen ſtillem Lauf
Ein roſenheller Strahl herauf.
Und, gleich als wenn aus dunklen Wellen
Ein König an die Fläche ſchwebt,

Deß Purpurkleid die Fluthen ſchwellen,
Daß er ſich mählig aufwärts hebt,
Und endlich ſich der Mantel breitet
Weitum, gleichwie ein Strom von Blut,
Und mit der hellen Farbengluth
Ringsum ein glänzend Licht verbreitet:
So ſteigt die Sonne aus dem Meer
Und dehnt ſich purpurn d'rüber her.
Da treibt die Trümmer an das Land,
Und Fiſcher, fiſchend an dem Strand,
Erſchauen bang, mit tiefem Schreck,
Zwei blaſſe Leichen am Verdeck.
Die ein' ein Mann mit tiefer Wunde,
Ein Mägdlein über ihn geſtreckt,
Den kalten Mund an ſeinem Munde,
Sein Leib von ihrem zugedeckt;
Und fern in's Land geht trübe Kunde,
Die jedes weiche Herz erſchreckt:
„Ein Liebespaar, im Tod verbunden,
Ward Morgens an dem Strand gefunden."

1859.

Die Seele.

Fieber Phantaſie.

1.

Des Undanks hatt' ich viel in jungen Jahren
Von falſchen Freunden, wie ich dacht', erfahren,
Von Haß und Bosheit glaubt' ich mich umgeben,
Zuwider ward und ekel mir das Leben.
Nur eins hielt aufrecht mich: das war ein Herz,
Gewohnt zu lindern mir den herbſten Schmerz,
Das Herz der Helden, deren Roſenlippen
Mir Thrän' und Kummer wußten wegzunippen;
Wenn ſie mir traulich nur die Hand gereicht,
Ach wie vermißt' ich eine Welt ſo leicht!

Da raunt' ein grimmer Teufel mir in's Ohr:
„Betrogner, ſiehſt du nicht den Männercher,
Der ab und zu in ihre Kammer ſchleicht?
Nicht dir allein wird Hand und Kuß gereicht."

Der Teufel raunte gut, er raunte mir
Die Ruhe aus der Bruſt, und gab dafür
Verzweiflung, ſeiner Hölle ſchärfſte Pein;
Der Hoffnung letzte Trümmer ſanken ein,
Ich brach zuſammen; alles Denkens ſatt,
Und alles Handelns, warf ich todesmatt
Mich hin, und des entflammten Buſens Gluth

Durchſchoß vergiftend mir das kranke Blut.
An meinem Lager ſtand kein treuer Freund,
Ich mußte ſterben einſam, unbeweint,
Und wild und grimmig ſtöhnt' ich meinen Fluch:
„Ihr Böſen, hüllt mich froh in's Leichentuch,
Verhöhnt mich noch, und ſcharrt mich lachend ein;
Nur fort von euch, von Bosheit, Täuſchung, Schein,
Von Scheelſucht, Heuchelei! im Grab iſt Ruh',
Und allen Jammer deckt die Erde zu."

Ich rief's, und plötzlich traf es meine Stirn'
Gleich einem Blitz, es brannte mein Gehirn,
Mein tobend Blut; ich fühlte heft'gen Schmerz,
Dann — keinen mehr — und — ſtille ſtand mein Herz.

2.

Ich fand mich wieder, eine Silberflocke,
Hoch ob der Stadt in leichtem Fluge ziehn,
Nur leis herauf ſcholl noch die Todtenglocke,
Die mein Entfliehen auszurufen ſchien.
Mir war ſo leicht! nichts hatt' ich von der Erde,
Nichts mehr von Druck und menſchlicher Beſchwerde;
Ich fühlte, wie ich eilig floh empor,
Sah ohne Augen, hörte ohne Ohr;
Mein inures Weſen konnt' ich nicht ergründen,
Von meinem Ich war ich ein bloßer Schein,
Und dennoch war ich mir bewußt, zu *ſein*,
Und konnte denken doch, und doch empfinden.

Jetzt trieb ein Sturm im Wirbel mich hinauf,
Die Erd' entſchwand, dick lag ein Nebel d'rauf,
Was unter mir war, fiel in Nacht und Grauen,
Doch immer klarer konnt' ich aufwärts ſchauen.
Ein zweiter Wirbel trug mich hoch empor,
Rings ward es licht! ich war im Himmelsäther;
Ich flog hindurch, und war im Azurbogen,
D'rin Strahlen vielfach hin und wieder zogen,
D'rin Demantflammen leuchtend allwärts glänzten,
D'rin Purpurblüthen duftend allwärts flogen,
D'rin Sternenbeere allwärts Sonnen kränzten.
Inmitten aber all' der Lichteswonnen
Stand feuerſprühend eine goldne Fluth,
Die war die ſonnigſte von allen Sonnen,
Die war ein endlos Meer von Glanz und Gluth.
Die Erdenſonne kam mit blaſſem Schimmer,
Die Himmelsſonne ſandt' ihr einen Strahl,
Da flammte ſie empor in Farbenflimmer,
Und zog hinunter in das Gegenthal.
Es ging der Mond hinab mit tauſend Sternen,
Woher die Sonne eben war gekommen,
In Silberhelle ging er durch die Fernen,
Und ſanfter Schein war, wo er zog, erglommen.
D'rauf zogen wieder Strahlen aus vom Kreiſe,
Und trafen ſich, berührten ſich, und klangen,
Die Purpurblüthen und die Flämmlein ſangen,
Der ganze Himmel ward zur Jubelweiſe.

Und Silberflocken, gleich wie ich, durchflogen
Den Raum, und ſtimmten ein zum Hochgeſange,
Ich aber hatte mich zurückgezogen,
Mir ward inmitten dieſes Jubels bange;

Mein helles Licht ſchien mählich zu verblaſſen,
Ein Funke ſchien den andern zu verzehren,
Ja ein Atom das andre zu verlaſſen,
Eins gen das andre feindlich ſich zu kehren,
Und zitternd ließ bei plötzlichem Ergrauen
Die Flocke warme Thränentropfen thauen.

Da ſah ich, wie in meinem tiefſten Sinnen
Die Königſonne freundlich nach mir ſchaute,
Wie einen Strahl ſie ließ nach mir hin ſpinnen,
Der dieſe Worte liebreich mir vertraute:
„Was ſoll, mein theures Kind, dein ſeltſam Bangen?
Ich ſehe Zähren deinem Licht entfließen,
Biſt du in ird'ſchen Feſſeln noch gefangen,
Daß du im Himmel ſelbſt nicht magſt genießen?“

Ich ſandte auf dem Strahle dies zurücke:
„Du leuchtend Weltenauge, Gluth der Gluthen,
Du Born des Heiles, Meer der Wonnefluthen,
Dank deinem holden, milden Vaterblicke!
Wohl gelten noch der Erde meine Thränen,
In Haß geſchieden bin ich von den Meinen,
Ob ſie nun lachen, oder ob ſie weinen,
Das zu erkennen treibt mich mächtig Sehnen
That unrecht ihnen ich in Argwohns Brüten,
Und fühlen Schmerz ſie über mein Entſchwinden,
Dann wollt' ich gern, was ich verbrach, vergüten,
Dann ſtatt des Haſſes ihnen Liebe künden;
Auf daß ich ſelig unter Sel'gen werde,
Bedarf ich einer Rückſchau nach der Erde.“

Zurück kam Antwort flugs in goldnen Strahlen:
„Noch hat das Grab nicht deinen Leib umfangen,
Noch biſt du zum Genuß nicht eingegangen,
Noch biſt du ledig nicht der Erdenqualen,
Noch ferne von der innerſten Verklärung;
Weblan, es werde deinem Wunſch Gewährung:
Zieh heim denn, und worum du dort wirſt flehen
Recht heiß und inniglich, das ſoll geſchehen."

Da lodert' ich empor in hellen Flammen,
All' meine Theile floßen raſch zuſammen,
Die Flocke tönte einen langen Ton,
Und freudebebend flattert' ich davon.

3.

Ich flog hinunter durch die falbe Nacht
Vorbei am Monde, an der Sterne Pracht,
Vorüber an dem Glanzgeſtirn der Liebe,
Und wachſen fühlt' ich meine Erdentriebe,
Und abwärts jagt' ich fort im Sturmesflug,
Und keine Schnelle war mir ſchnell genug.

In jähem Abgrund lag mit einem Mal
In leichtem Nebel Stadt und Heimathsthal,
Und Kirchenkuppeln ſah ich ſchon erblitzen,
Und ſchon zu mir auf ragten Thurmesſpitzen.
Ein Flug noch, und im Innern war ich wieder
Der Vaterſtadt; an Giebeln ſank ich nieder,

Glitt durch die Straßen hin zu meinem Haus;
Dort wankten Männer aus dem Thor heraus
Gesenkten Haupts, mit thränenfeuchten Wangen,
Die Hände faltend, die sie seufzend rangen.
Ich fühlte jedes meiner Stäubchen beben,
Es waren die, so Feinde mir gewesen!
Schnell war von allem Haß auch ich genesen,
Um ihre Häupter mußt' ich traulich schweben,
In jedes Ohr mußt' ich es säuselnd geben:
„Euch liebt im Tod, der gram euch war im Leben."

Dann, eh' ich's dachte, war ich aufgeflogen,
Erhob dann zögernd mich zum Fensterbogen,
Schwebt' in's Gemach durch dürre Blumensträuche,
Dort lag bei trüber Lampe — meine Leiche. —

Entzücken faßte mich — was mußt ich schauen!
Amalia sah ich um den Leib sich klammern,
Und heiße Thränen auf ihn niederthauen,
Den Mund dann pressen auf die kalte Wange;
„Ich muß dir nach!" rief sie mit lautem Jammern,
Ich muß dir nach, bald, bald, es währt nicht lange!"

Da hatt' ich nur ein Denken und Empfinden,
Ein einziges Gebet wußt' ich zu nennen,
Ließ dies Gebet als Theil von mir sich trennen,
Und aufwärts fliegen mit den schnellsten Winden.
Als eine Flamme flog Erhörung nieder,
Mein leuchtend Silberkleid floß mir herab,

Ich fühlte, wie ich Küſſe nahm und gab,
Empfand den Händedruck, und gab ihn wieder,
Empfand den Puls, den Herzſchlag, war im Leib,
In meinen Armen das geliebte Weib!

Im Arm hielt bald ich die Verſöhnten alle,
Uns Allen ging ein neues Leben auf,
Und brünſtig ſandten wir im Liederſchalle
Den glühnden Dank zum Weltengeiſt hinauf,
Der, da ich haßerfüllt verließ das Leben,
Der Erd' und Liebe mich zurückgegeben.

1822.

Karl der Große und die Jungfrauen.

1.

Ein trüber Tag war über Spaniens Flur
In's Pyrenä'ngebirg hinabgeſunken,
Am Himmel glänzten einzle Sterne nur,
Und blitzten mit den glühnden Strahlenfunken
Durch zartes Zweiggeflecht von blühnden Sträuchen
Auf Helme, Lanzen, Schilde, Roſſe, Wagen,
Die neben tauſend blaſſen Kriegerleichen
Umhergeſtreut am thau'gen Boden lagen.
Noch ſtöhnt' aus mancher halb zerſchnittnen Kehle
Ein letzter Ton, ein leiſer Sterbelaut,
Noch rief, kurz vor dem Ausflug ſeiner Seele,
Manch wackrer Mann den Namen ſeiner Braut,
Noch preßte hier, vergebend bald in Schmerz,
Manch frommer Mann des Heilands Bild an's Herz
Noch ſtrebte dort mit Gras und ſeidnen Hüllen
Ein Andrer ſeine Wunde auszufüllen,
Noch hob ſich hie und da ein Schwacher auf,
Und hemmte mit der Hand des Blutes Lauf;
Dann aber ſank mit ſchnell verglastem Blick
Der Eine ſtarr auf ſeinen Schild zurück,
Der Andre, vorgekrümmt, dann hingeballt,
Schrie auf, und röchelte, und wurde kalt,

Ein Dritter, rasend schon vor innrer Qual,
Stieß sich in's Herz den eignen Todesstahl,
Die Andern streckten still sich auf die Erde,
Und wurden steif mit schmerzlicher Geberde.
Und ruhig ward's im weiten Waffenfeld,
Und ohne Regung lag die Todtenwelt,
Darüber schwebte, flatternd aus den Kehlen,
Ein luftig Heer von led'gen Kriegerseelen.

2.

Nicht fern vom Schlachtfeld saß in selber Nacht
Der große Karl, entflohn der Uebermacht,
In einer Wüst' auf einem kalten Stein,
Und seine Thränen wuschen heiß hinein.

„O bleiche Nacht, du schlangst die Mannen all'
Hinunter in dein kaltes, feuchtes Grab,
Und Alles tilgt der Helden schnöder Fall,
Was jemals mir das Glück zu eigen gab.
Hoch trugen wir des heil'gen Kreuzes Zeichen,
Der Heiden goldner Halbmond lag im Staube,
Nun liegt das Christenbanner bei den Leichen,
Und frech verhöhnt wird unser großer Glaube.
O bleiche Nacht, gib mir mein Siegerglück,
Gib mir die Todten und die Kraft zurück!" —
Und wieder fielen Thränen auf den Stein,
Und wuschen in den kalten heiß hinein;

Da war es plötzlich in der höchſten Ferne,
Als riſſen ſich vom Himmel hundert Sterne,
Die ſenkten ſich und floſſen, helle Flammen,
In ein beſchwingtes Engelsbild zuſammen,
Das niederflog in wolkigem Gewand,
Und, alſo ſprechend, vor dem König ſtand:

„O, Karl, du Gottesheld, willſt du verzagen,
Da einmal dir das Waffenglück entſchwand?
Ermanne dich, um muthig beim zu jagen,
Die Jungfraun ſammle all' in deinem Land,
Gib ihnen Schild und Schwert und Speer zu tragen,
Und kleide ſie in männlich Rüſtgewand,
Dann laß ſie ſingend wallen in den Streit —
Mit dir iſt Gott und ſeine Herrlichkeit!"
D'rauf rauſchte mit dem leuchtenden Gefieder
Der zarte Engel von der Erd' empor,
Zerſtob in hundert helle Sterne wieder,
Die ſchöner glänzten in dem Himmelschor;
Und mit dem klaren feuergüldnen Schein
Zog Karlen Muth in Aug' und Herz hinein.
Er ſprang empor und kletterte und kroch,
Und wand und hieb durch die Geſträuche ſich,
Bis er in's offne freie Feld entwich;
Der Stein doch weinte lange Jahre noch
Des großen Frankenkönigs bittre Thränen,
Die hier gefloſſen kühnen Landesſöhnen.

3.

Im Frankenlande vor dem Königsſchloß
Begann in weithin ausgeſtrecktem Thal
Ein luſtig Drehn zu Fuße und zu Roß,
Ein freud'ger Klang von Schild- und Panzerſtahl,
Darein ein Jauchzen und ein Jubeln ſcholl,
Das laut und lauter ſtets gen Himmel ſchwoll.

Und hoch von ſeines rief'gen Schloſſes Zinnen
Rief Karls gewalt'ge Stimme froh herab:
„Mich ließ der Herr ein ſchönes Heer gewinnen,
Laßt ſehn, ob er mir auch ein ſtarkes gab!“

Da ordneten im Thale ſich die Schaaren
Des Fußvolks zu Geſchwadern und zu Paaren,
Und ſtellten ſich herüber und hinüber,
Wie Freund und Feind, einander gegenüber,
Und riſſen blanke Schwerter von den Lenden,
Und ſchwangen ſie in hochgehobnen Händen,
Und holten aus, und fielen in die Reihn
Auf vorgehaltne ſchwere Schilde ein,
Daß d'rauf die Schläge donnergleich erklangen,
Und viele barſten und in Stücke ſprangen.
Und wo ein Helm, ein wohlgetroffnes Ziel,
Aus ſeinen Fugen brach und niederfiel,
Gab es ein Jungfrauangeſicht zu ſehen,
Von deſſen Stirn herab in luft'gem Wehen
Goldlockig Haar um Panzerringe floß,
Und ſchmeichelnd ſich um ehrne Schultern goß.

Ein Wink des Königs von den Zinnen nieder,
Und alle senkten ihre Schwerter wieder;
Ein zweiter Wink — und in gedrängten Treffen
Kam Reitervolk hoch auf den stolzen Rossen
Und trennte sich im Augenblick in Theile,
Schwang lange Speere, schwenkte schwere Beile,
Und sprengte hierhin, dorthin, Zug um Zug,
Bald vorwärts dringend, bald zurück sich ziehend,
Bald g'rade hin, bald rund umher im Bug,
Bald Flücht'gen nach, bald wieder selber fliehend;
Dann aber, schnell geballt zu einem Knaul,
Stand Alles still, und ruhig jeder Gaul.
Und jetzt von ihren Häuptern hoben All'
Die Helme, ihre heiße Stirn zu kühlen,
Und ließen durch der braunen Locken Schwall
Die frischen Morgenlüfte ziehn und wühlen,
Und, trocknend ihre ros'gen Mädchenwangen,
Bewegten sie die Kehlen dann, und sangen,
Daß es erklang in weich' und starkem Schallen,
Als säng' ein Heer von tausend Nachtigallen.

Da nickte freundlich Karl von oben nieder,
Und blickte rund umher, und winkte wieder.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Chor
Trat nun ein Häuflein schlanker Dirnen vor,
Die spannten Bogen, legten Pfeile d'rauf,
Und spähten achtsam in die Luft hinauf.
Und eben kam hoch mit der Wolken Lauf
Ein Zug von Geiern über's Thal geflogen —

Los ſchnellten alle Pfeile von den Bogen,
Und alle Geier ſtürzten todt hernieder,
Vom Pfeil durchbohrt, mit blutigem Gefieder.

Da ſcholl's ringsum von Lob und Freudenrufen,
Der König ſprang hinab die hohen Stufen,
Schwang ſich auf's Roß und ſprengte in die Reihn,
Und rief und ſchrie: „Nun in den Feind hinein!“
Dann ſprengt' er vor, das ganze Heer ihm nach,
Das aus in kriegeriſches Singen brach:

„Im Spanierland, im Spanierland,
Da liegen unſre Brüder,
Da ſtürzte in den blut'gen Sand
Das Chriſtenbanner nieder.“

„Friſch auf! friſch auf in's Spanierland,
Die Heiden zu bezwingen,
Und dann dem theuern Vaterland
Den Siegeszweig zu bringen!“

4.

Der Maurenkönig fei'rte Siegesfeſte;
Tags ward im Feld gekämpft, geſpielt, geſungen,
Nachts flüchteten zur Burg hinan die Gäſte,
Dort drehten ſich im Wirbeltanz die Jungen,
Die Alten aber ſaßen froh bei'm Mahle
Und ſchwenkten hoch die goldenen Pokale,

Und immer, wenn ſie leer ſie niederſetzten,
Schell's aus dem erſten Munde bis zum letzten:
„Die Araberſchwerter, ſie ſchlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!"

Und wenn der Hörner und der Cymbeln Klang
Verſtummte, und die Tänzer ſich zerſtreuten,
Da rangen durch der Menge wilden Drang
Die Bräutigame ſich zu ihren Bräuten,
Die Freunde ſich zu Freunden vor, und liefen
Mit ihnen durch's Gedränge hin, und riefen:
„Die Araberſchwerter, ſie ſchlagen gut,
Sie warfen die Franken all' in ihr Blut!"

So raſte Jubel üb'rall, ſprühte Glück
Aus jedes Mauren freudetrunknem Blick,
Und fort und fort nur Jubel und Geſang,
Bis daß ſchon durch der Fenſter hohe Bogen
Erquickend kühle Morgenwinde zogen,
Und ſchwacher Schein der grauen Dämmrung drang.
Da ſchritt der König aus dem Saal hinaus,
Ihm drängten ſich die Alten alle nach,
Und auf den Söller trat der Greis hinaus,
Wo, weitum blickend, er die Worte ſprach:
„All', was vor uns, gehüllt in Nebel liegt,
Des Franken wär' es, hätt' er obgeſiegt;
Doch anders fügte es des Himmels Rath,
Und ſtand uns bei in unſrer kühnen That.
Den Niebeſiegten haben wir bezwungen,
Was Keinem noch gelang, iſt uns gelungen,
Dem Löwen, der das halbe Weltall hält,
Hat unſer Arm den ſtolzen Muth gefällt.

D'rum ziemt es unſerm freudeklaren Blicke,
Sich in dies weite All hinaus zu lenken,
Und unſerm Geiſt, erfüllt von hohem Glücke,
Der allgewalt'gen Retter zu gedenken!"

Und nieder warf zur Erde ſich der Greis
Und alle mit ihm, und des Himmels Preis
Erſchall aus jedem Mund, dann wieder ſtumm
Sah Jeder in die dunkle Welt herum.
Noch lag im Nebel Feld und Wald und Au,
Jetzt aber zuckte plötzlich aus dem Grau
Ein roſenfarb'ger Strahl — mit einem Mal
Erglänzten tauſend Sonnen tief im Thal,
Das waren Panzer, Helme, Schilde, Speere,
Die hell aufblitzten in der wüſten Leere.

Auf ſprang der König, Alle bebten auf;
Da zog die Sonne hinter'm Berg herauf,
Und was dem Blick nicht deutlich noch geweſen,
Das konnt' er nun mit einem Male leſen.
Bedeckt war unabſehbar das Gefilde
Mit Feinden, ihren Waffen, Roſſen, Wagen,
Daß unerſchrockne Krieger ob dem Bilde
Ergriff ein ſchaurig ungewohntes Zagen.
Und ſchnell in's Burghaus flohn ſie im Gedränge,
Und ſchrien: „Der Feind! der Feind!" durch alle Gänge.
Da wurden Horn und Cymbel plötzlich ſtumm,
Und: „Waffen! Waffen!" zetert' es ringsum.

5.

„Unſer Hort iſt Gott,
Gott iſt unſer Hoffen,
Da der Feinde Spott
Ihn und uns getroffen;
Gottes ſind die Klingen,
Die wir Jungfraun ſchwingen,
Gottes iſt der Muth,
Der uns innen ruht,
Gott und Karl! iſt unſer Geſang,
So ſchreiten wir friſch in den Waffendrang.“

Die Jungfraun ſangen's, und in dichten Straßen
Bewegten ſich des Heeres ehrne Maſſen;
Der Karl voran, die Fahne hoch erhoben,
Sah nieder auf ſein Schwert, und dann nach oben,
Dann zog er ſtraff des Roſſes feidne Zügel
Und hob ſich hoch empor im goldnen Bügel,
Und zu des Heeres Vorderſten gekehrt,
Begann er, rechtshin weiſend mit dem Schwert:
„Könnt ihr es dort im Waldesdunkel flimmen
Wie Schwerterglanz und Speergefunkel ſehn,
Und hört ihr nicht die Luft verdorrne Stimmen
Aus jenem Dickicht dumpf herüberwehn?
Seht, wie der Glanz jetzt in einander ſchwimmt,
Jetzt wieder einzeln hin und wieder glimmt —
Fürwahr, das iſt der Panzer heller Schein,
Dort iſt der Feind! dort brechen wir hinein!“

Wie Adler g'radhin auf die Beute ſchießen,
So flog das Heer dem Königsadler nach,
Und kaum, daß ſie an's Dickicht ſtießen,
Als d'raus hervor ein Schwarm von Mauren brach,
Die Spieße ſchleuderten und Pfeile ſchnellten,
Die, an die Panzer prallend, furchtbar gellten.
Die Jungfraun aber, helle Weiſen ſingend,
Und immer vor durch Pfeil' und Spieße dringend,
Erreichten alſo nah die Feindesſchaar,
Daß alles Wurfgeſchoß vergeblich war,
Und daß die Schützen, faſſend Pfeil und Bogen,
Sich ſchnell zurück in tiefre Waldnacht zogen.
Da rief der Karl: „Schnell auf! ſchnell auf, ihr Starken,
Beſetzt, umringet flugs des Waldes Marken,
Ich aber will hinein in's Innre dringen,
Und ihnen meinen deutſchen Schwertgruß bringen;
Denn aller Feind liegt in dem Walde d'rin,
So wahr ich Karl der Feldherr bin!"

Und rechts und links an dem Gehölz empor
Flog hin ein Jungfrauntroß auf flücht'gen Roſſen,
Der König aber mit den andern Troſſen
Schritt langſam unter ſchwarzen Pinien vor,
Und hieß die Andern ſachte gehn und lauſchen,
Und mit den Waffen nicht im Laube rauſchen.
Und plötzlich ward's im Forſte wieder helle,
Das kam von einer bäumeleeren Stelle,
Von einer offnen, ſonnenlichten Au,
Die mitten inne lag im Waldesgrau;
Und, näher rückend, ſahn ſie hoch erfreut
Die ganze lange Aue weit und breit

Beſetzt von ungereibten Feindesſchaaren,
Die keines Angriffs hier gewärtig waren.

Und jetzt mit Lärm und ſchrecklichem Gebraus
Brach aus dem Wald die Jungfraunſchaar heraus,
Und fiel in's ungeordnete Gewimmel,
In's durcheinander toſende Getümmel,
Und hieb und ſtieß und raſt' und ſchlug um ſich,
Daß ſelbſt der Stärkſte ſtürzte oder wich,
Und daß in wenig Zeit das halbe Heer
Erſchlagen in den Bäumen lag umher.
Die andre Hälfte, die erſt jetzt erkannte,
Daß Jungfraun ihre Brüder all' erſchlagen,
Erſah in ihnen göttliche Geſandte,
Und, angefaßt von Schauer und von Zagen,
Verließen ſie die Waffen, und mit Schrein
Entflohen ſie mit halbverrückten Sinnen
Zerſtreut und wehrlos in den Forſt hinein.
Doch fruchtlos war ihr ſchmähliches Beginnen,
Denn, kaum gelangt an's äußre Waldesende,
Fiel jeder Flüchtling in der Jungfraun Hände,
Die ſchonungslos die Feigen niederhieben,
Daß alle dort zerſchmettert liegen blieben,
Und daß der Wald, ſo weit er mochte reichen,
Beſät war und geſäumt von Maurenleichen.

6.

Um einen Quell in eines Haines Kühle
Stand Maurenvolk, in dichte Reihn geſchloſſen,
Und immer fort in fluthendem Gewühle
Kam Weg' an Woge noch herzugefloſſen,
Daß ſchon der Boden eng ward für die Menge,
Und daß, erfaſſend Aeſt' und Zweiggehänge,
Sich Mann und Weib, genöthigt von dem Drang,
Auf Bäum' empor und in die Wipfel ſchwang.
Und aller Augen ſahen nach dem Quell,
Um den wohl hundert Frankenjungfraun ſtanden
In blauen, weißgeſternten Feſtgewanden;
Und in der Jungfraun Mitte ſtolz und hehr
Stand König Karl, hoch über alle ragend,
In einer Hand den rieſ'gen Schlachtenſpeer,
Die ſpan'ſche Krone in der andern tragend;
Zur Seite ihm in güldenem Talar
Ein Biſchof, deſſen ſilberweißes Haar
Tief auf das heil'ge Kleid berniederrollte,
Als wenn es dieſes brünſtig küſſen wollte.
Und in der Hand, die hoch empor er hebte,
Hielt er ein Chriſtuskreuz gen Himmel auf,
Da blickten all' die Jungfraun fromm hinauf,
Und ſangen, daß es weit hinaus ertönte:

„Da er ein Menſch geweſen,
Für Menſchen iſt geſtorben,
Sind wir von Schmach geneſen,
Und haben Heil erworben.“

„Das Heil Jedwedem winket,
Der Chriſti Leib genoſſen,
Und der vom Blute trinket,
Das ſeiner Wund' entfloſſen."

„O ſende Licht zur Erden,
Herr, in die Bruſt der Heiden,
Daß ſie begnadigt werden,
Wie wir, durch deine Leiden!"

Es ſchwieg der Sang, und König Karl erhob
Die Stimme laut zu ſeines Glaubens Lob,
Und rief: „Wer eingehn will zu Licht und Helle,
Der trete her zu dieſer klaren Quelle,
Daß er gereinigt werde von den Sünden,
Und ausgetilgt ſei aus dem Reich der Blinden!"
Doch Keiner regte ſich im weiten Kreiſe,
Nur in der Menge flüſtert's dumpf und leiſe
Hindurch die Reihen bange und gepreßt:
„An Allah haltet und an Mahom feſt!"
Da trat der Maurenkönig aus dem Schwarm
Des Volks hervor, in jedem Zuge Harm;
Das blaſſe Antlitz ſah aus ſchlichtem Kleide
Von dunkelgrauer, ſchwarzverbrämter Seide,
Darin es ſich bis an das Kinn verbarg,
Wie eines Todten Antlitz aus dem Sarg.
So trat er vor den Sieger ernſt und ſchweigend,
Und ſprach mit Würde dann, ſich tief verneigend:
„O König, dem geborchen Erd' und Himmel,
Für den das Weib die Zartheit ſelbſt verläugnet,

Und ſich gewaffnet ſtürzt in's Kriegsgetümmel,
Du haſt's erreicht, du haſt mich ganz vernichtet,
Haſt dir den Thron von Spanien geeignet,
Haſt, ein ergrimmter Löwe, graß gerichtet.
Sei nun auch edel, wie der ſtolze Leu,
Der, wenn er ſeinen grimmſten Feind zerriſſen,
Sich über ihn ſtellt mit den ſtarken Füßen,
Und mit Gebeul und ſchrecklichem Geſchrei
Den Raben wehrt und fraßbegier'gen Thieren,
Die hingeſtreckte Leiche zu berühren.
Sei edel nun, und da ich muß gebückt,
Ein thronentſetzter König, vor dir ſtehn,
Laß mich, was mich allein nur noch beglückt,
Vergebens nicht von deiner Gnade flehn —
Laß mich, durch den du herrlich wardſt auf Erden,
Des hohen Chriſtenglaubens theilhaft werden!"

Da ſprang der Karl hervor, und ſeine Arme
Schlang er gerührt und heftig um den Greis,
Und Jubel jauchzte in der Jungfraun Schwarme,
Der Biſchof rief: „Gott, dir gebührt der Preis!"
Doch dumpfes Murmeln ging von Mund zu Munde,
Stets wachſend, in des Maurenvolkes Runde.
Doch da der Greis dahinſank an der Quelle,
Der Biſchof aber mit der reinen Welle
Das tiefgebeugte kahle Haupt benetzte,
Und König Karl mit der erhabnen Rede:
„Des Heilands Glaube tilgt jedwede Fehde,"
Die Kron' auf den geſalbten Scheitel ſetzte,
Da brach das Murmeln ſich, und tiefes Schweigen
War rings umher — dann brach ein wilder Reigen,

Und wieder Einer zu der Quelle vor,
Und rief und ſchrie in tauſendſtimm'gem Chor:
„In eurem Glauben laſſet uns belehren,
Wir wollen ihn verſtehn und uns bekehren."

Und auf der Quelle ſanft erhobnen Rand
Stieg der erhabne Prieſtergreis hinauf,
Und ſprengte Waſſer aus mit hohler Hand,
Und ſprach: „Ich leg' euch meine Hände auf,
Im Geiſte nur, doch in dem Geiſt iſt Wahrheit,
Geht hin, und eurem Auge werde Klarheit!"

7.

Von viel bekehrtem Maurenvolk begleitet,
Zur Hand die Fahne, die er neu erbeutet,
Zog Karl mit ſeinem Jungfraunheer von dannen;
Und Segnungen erſchollen, Thränen rannen,
Und der als Feind in's Land der Feinde ſchritt,
Nahm nun die Liebe aller Herzen mit.
Friſch vorwärts ging der Zug, bis daß der Tag
Fernab ſich in die tiefſten Gründe neigte,
Und Nebel ſchwer auf allen Bergen lag,
Und hie und da ein blaſſer Stern ſich zeigte;
Da rief der Karl: „Der Tag ſenkt ſein Gefieder,
Hier ruht, und legt die ſchweren Waffen nieder."

Und von den müden Roſſen ſtiegen Dieſe,
Und Jene ſchnallten ihre Panzer los,
Und legten ſie in weiches Gras und Moos,
Und bald ward rings die langgedehnte Wieſe
Von Kriegerinnen voll, die ihre Spieße
Tief in den lockren Blumenboden trieben,
Darunter ſie, gleichwie bewacht von ihnen,
Ermattet von der Reiſe, liegen blieben,
Daß ſie in einem Wald gelagert ſchienen,
Den Winterſtürme oder froſt'ge Wetter
Beraubten ſeiner Aeſte, Zweig' und Blätter.

Der letzte matte Schein des Tags verglomm,
Da loſchen auch der Augen letzte Funken,
Die Hände faltend, waren Alle fromm,
Wie ſchöne Heil'genbilder, hingeſunken.
Doch wie, wenn Tag und Sonne Abſchied nimmt,
Der düſtern Nacht tief-räthſelhafter Schein,
Der blaſſe Mond, durch leichte Schleier glimmt:
So, als der Schlaf die Augenlider ſenkte,
Schlich ſich der Nachtſtrahl Phantaſie hinein,
Der reiches Leben in die Sinne lenkte,
Und in unendlich ausgedehnten Räumen
Zerging zu bunten Bildern und zu Träumen.

So lag verſtummt das Heer. Ein ſanfter Wind
Fuhr d'rüber hin, und wiegte ſich gar lind
In jedem Buſen, der, vom Panzer frei,
Sich ruhig hob und ruhig wieder fiel,
Bezeigend, wie ſo weich der blum'ge Pfühl,

Und wie ſo wohl den Schläferinnen ſei.
Da ſchwebte plötzlich mitten in die Reihn
Ein Engel nieder mit geſtirnten Schwingen,
Und trat auf leichtem Roſenfuß hinein,
Und ließ in ſeiner Hand die Zither klingen.
Und Töne waren's, die er ihr entlockte,
Daß droben alle Sterne ſich bewegten,
Und daß den Schlafenden der Athem ſtockte,
So oft die Saiten ſich von Neuem regten,
Und daß der Klang, der in die Ohren ſchwoll,
Tief in der Bruſt zu tauſend Klängen quoll,
Die ſich durch alle Adern hin ergoſſen,
Und durch ſie fort, harmon'ſche Ströme, floſſen.

Und vor den König trat der Engel hin,
Und mit dem Purpurmund bebaucht' er ihn,
Daß er im Schlafe ſich im Himmel däuchte;
Dann lächelte der Strahlende, und reichte
Mit zartem Finger rückwärts nach den Schwingen,
Und nahm daraus ein glänzend Sternenbild,
Und ſetzt' es mitten in des Königs Schild,
Und ließ dann rings herum in hellen Ringen
Von güldnen Sternen einen Kranz ſich ſchlingen.
Drauf baucht' er nochmals mit dem Roſenmunde
Dem halb verklärten König in's Geſicht,
Und ſchwebte weiter in des Lagers Runde,
Und wo er ging, war ſtrahlend Himmelslicht.
Und mit der ſchönen, klar durchſicht'gen Hand
Berührt er jeden Speer — da fügte ſchnell
Um jeden ſich ein grünes Lenzgewand,
Und aus der Rinde drangen Keime hell,

Und wurden ſtärker, wurden Zweig' und Aeſte,
Die innre Kraft zu breiten Blättern preßte.
Da lächelte der Engel, und zerfleg
In leichten Duft, der gegen Himmel zog.

8.

Auf ſeufzte Karl, der Erſte halb erwacht:
„Ach ſchöne Träume hatte dieſe Nacht!"
Und griff, als träumt' er noch, nach ſeinem Schild,
Und ſprach: „Ach Schild, wo iſt das Sternenbild?"
Und ſchlug, jetzt völlig wach, empor den Blick,
Und ſah den Schild, und fuhr erſtaunt zurück,
Geblendet von dem überird'ſchen Glanz,
Der von des Schildes Mitte und vom Rand
Ausſtrömte, d'rauf der glühnde Sternenkranz
Sich rundum aufwärts an den Seiten wand.
Zugleich erhob ſich nun die Jungfraunſchaar,
Und ſprach, ſchlaftrunken noch: „Wie kühl es war
In heut'ger Nacht, als hätten in Gehegen
Wir unter rauſchendem Gezweig gelegen."
Dann richteten ſich mählich alle auf,
Ob ihren Häuptern blickten ſie hinauf,
Und ſahn erſtaunt der grün gewordnen Lanzen
Leichtſpielend Laub im Morgenwinde tanzen,
Und ſprangen auf, und ſahen rings nur Wald,
Und jeden Speer in voller Baumgeſtalt,
Nur daß noch ſtatt der grünen Wipfel oben
Die ehrnen Lanzenſpitzen ſich erhoben.

Noch konnte Keines, was geſchehn war, faſſen,
Da trat, mit umgekehrtem Schild, gelaſſen
Der König unter ſie, und plötzlich wandte
Den Schild er um, der ſo gewaltig brannte,
Und Karls Geſicht erhellt' mit ſeinen Flammen,
Daß ſie zu Boden ſtürzten allzuſammen,
Und einen Heil'gen glaubten zu erblicken,
Verklärt in hohem, himmliſchen Entzücken.
Er aber ſprach: „Der Herr will Wunder üben
An uns, an ſeinen demuthsvollen Knechten,
Er ſandte einen Engel uns von drüben,
Der eure Speere ließ mit Laub umflechten,
Der meinen Schild mit Sternenbildern ſchmückte;
Er war's, den ich in hehrem Traum erblickte.
Erwacht, ſeh' ich erfüllt, was mir erſchienen,
Es ſtrahlt der Schild, die trocknen Speere grünen,
Hoch über uns vernehm' ich Glorienlieder,
Und Gottes Aug' ſieht aus den Wolken nieder.
Heil mir! Heil, fromme Kriegerjungfraun, euch,
Heil meinem treuen Volk, Heil meinem Reich,
Heil unſrem Chriſtenbund, der Demantkette,
Heil dieſer gnadenvollen Wunderſtätte!
Hier ſoll ſich eine ſtolze Stadt erheben,
In Ewigkeit den Gott der Chriſten preiſend,
Hier ſoll ein Dom hoch in die Wolken ſtreben,
Mit ſeinem Kreuz weit in die Lande weiſend,
Und ob des Domes kühngewölbter Pforte
Sei'n tief in Stein gegraben dieſe Worte:
Von Schmach errettet ward die Chriſtenheit
Durch Gottes Macht und Jungfraunreinigkeit!"
Er ſchwieg, und ſank darnieder auf ſein Knie,
Die Jungfraun mit, und freudig ſangen ſie:

„Wir haben geſiegt durch Karl und Gott,
Die Feinde, ſie laſſen den bitteren Spott,
Wir haben Licht in die Herzen geſandt,
Das Kreuz ſteht mitten im Spanierland."

„Hoch wehet das Banner mit Chriſti Bild,
Hell glänzet von Sternen des Königs Schild,
Der Herr hat in Gnade ſich nieder geneigt,
Da haben die Lanzen gegrünt und gezweigt."

„All' was wir gewonnen, all' was wir vollbracht,
Wir haben's errungen durch Gottes Macht,
Und was in uns die Kühnheit geſchafft,
Das war durch des Glaubens unendliche Kraft."

Das ganze Heer blieb lang noch ohne Regung
Im dunkeln Lanzenwalde betend knien,
Dann aber ward die Stille zur Bewegung,
Der König rief: „Wir müſſen weiter ziehn!"
Und Panzer raſſelten, und Schwerter ſchwirrten,
Und Helme, auf das Haupt gedrückt, erklirrten,
Und muth'ge Roſſe wieherten und ſprangen,
Indeß die Jungfraun flugs hinauf ſich ſchwangen;
Dann ging es fort und fort in ſchnellem Lauf
Die Au vorüber und den Berg hinauf,
Doch keine Lanze war im Zug zu ſehen,
Die blieben all' begrünt im Walde ſtehen,
Nach dem die Jungfraun ſtets zurücke blickten,
So lange ſie den Berg hinan noch rückten,
Bis Alles hinter einer Felſenwand,
Als wär' das Heer verſunken, ſchnell verſchwand.

Ein Dom von wunderherrlicher Geſtalt
Erhob ſich an des Lanzenwaldes Gränzen,
Und fromme Pilger, die dahin gewallt,
Sahn ob der Pforte hell die Worte glänzen:
„Von Schmach errettet ward die Chriſtenheit
Durch Gottes Macht und Jungfraunreinigkeit.“
Allein der Menſchenwerke Feindin Zeit
Ließ Stürme d'ran und ſchwere Hagel ſchlagen,
Bis einzle Stücke nur am Boden lagen,
Und eine arme Trümmer, kaum gekannt,
Dem Wandrer Ruhe beut im Spanierland.
So ſank die Stadt, ſchwand alle Lebensſpur,
Da nach Jahrhunderten die weite Flur
Verwitterte Geſteine nur bedeckten;
Doch ſtärker mit der Zeit kämpft die Natur —
Die Lanzenbäume, die dort auf ſich ſtreckten,
Die ſtehen noch in voriger Geſtalt
Trotz Blitz und Hagel, trotz der Sturmgewalt.
Und gleich als hätte ſinkend noch das Haus
Die goldne Schrift dem Haine anvertraut,
Tönt's nächtlich aus den höchſten Wipfeln laut,
Und aus den niedern Zweigen leis heraus:
„Von Schmach errettet ward die Chriſtenheit
Durch Gottes Macht und Jungfraunreinigkeit!“

1827.

Der Schild.

Poetiſche Erzählung in zwei Geſängen.

Erſter Geſang.

Der Morgen hob aus dunklen Meereswogen
Sein roſig dämmernd Angeſicht hervor,
Die Stern' erblaßten, und die Nebel zogen,
Ein dünner Silberſchleier, hoch empor,
Und Strahlen drangen auf zum Himmelsbogen,
Zerſtäubt entwich der letzte Wolkenflor,
Und, ſteigend durch der Lüfte blaue Fluthen,
Zog ſtolz die Sonn' empor in goldnen Gluthen.

Und ſchon war's laut im hohen Königsſchloſſe
Von Männertritten und von Stimmendrang,
Da ſprengten ſchmucke Ritter, hoch zu Roſſe,
Zum Thor hinein mit luſt'gem Panzerklang,
Dort eilten Reiſige und Dienertroſſe
Mit ſchwerem Schritt den weiten Hof entlang,
Hier ſcholl Geſtampf von hundert Pferdehufen,
Dort lauter Sang, und dort ein zeternd Rufen.

Die Ritter aber eilen nach den Hallen,
Wo hoch am Thron der greiſe König ruht,
Sein Haupt iſt tief zur Bruſt herabgefallen,
In ſeinen Wangen iſt kein Tropfen Blut,

Und nur aus ſeiner Fäuſte feſtem Ballen,
Die immer zucken, wie vor Grimm und Wuth,
Und aus der dunklen Augen wildem Brennen
Iſt, daß er lebt und fühlet, zu erkennen.

Lang bleibt es ſtill und bange in der Runde,
Kein Laut ertönet, keine Lippe bebt,
Bis ſich, als hätt' er eine tiefe Wunde,
Der König ſchmerzlich auf vom Sitze hebt —
„Vernehmt, ihr Edlen," ruft er, „trübe Kunde,
Das Härtſte, Schrecklichſte hab' ich erlebt;
O wär' ich früher doch, von Freuden trunken,
Und frei von Schmach, in's kühle Grab geſunken!"

„Ihr kennt den Schild, der ſtets nach alter Sitte
Sich fortgeerbt in unſerm Königshaus,
Bewahr' ihn treu! war meines Vaters Bitte,
Er ſprach's, und haucht' in meinen Armen aus;
Ihr kennt den Schild, es ſtrahlt in ſeiner Mitte
Ein großer Demant Silberflammen aus,
Der Rand iſt Gold, beſetzt mit edlen Steinen,
Die ſchön zum Kranz ihr buntes Licht vereinen."

„Dies edle Kleinod hatte meinem Ahnen
Artur, der mächt'ge Zaubrer, einſt geſchenkt,
Und jeden Vorfahr hat auf allen Bahnen
Der theure Schild zum ſichren Ziel gelenkt,
Er brachte Ruhm und Ehre unſern Fahnen,
Die ſtets geſiegt, wohin man ſie geſchwenkt,
Die Aehren trugen ſiebenfachen Segen,
Und Fruchtbarkeit und Glück war allerwegen."

„Drei Tage ſind's, da mich der heitre Morgen
Hinausgelockt zur muntern Eberjagd,
All meiner Bürde frei und aller Sorgen,
Hatt' ich mich tiefhin in den Forſt gewagt,
Wo, rings von ſchroffen Felſen wohl gebergen,
Des Rieſen Oller hohe Veſte ragt,
Dort ſank ich müde hin, in's Moos mich drückend,
Und Schlaf umfing mich ſtärkend und erquickend."

„Doch hatt' ich kaum der Ruhe Luſt empfunden,
Als mich ein ſchwerer Druck vom Schlummer weckt,
Ich fühle wie von Schlangen mich umwunden,
Und will empor mich reißen, tief erſchreckt;
Doch meine Glieder ſind wie feſtgebunden,
Und meine Augen noch von Nacht bedeckt,
Mein Herz iſt ſchwer, ich glaube zu erſticken —
Jetzt ſchau' ich auf — was mußt' ich da erblicken!"

„Den Rieſen ſeh' ich ſtehn, der mit der Rechten
Mich niederpreßt voll ſchrecklicher Gewalt,
Von ſeiner Linken fühl' ich mich umflechten,
Die mir den Schild gewandt vom Arme ſchnallt,
Und jetzt, wie wenn der Alp in ſchweren Nächten
Uns plötzlich losläßt, war ich aufgeprallt,
Weg war der Schild, und aus der Veſte Hallen
Hört' ich des Rieſen Hohngelächter ſchallen."

„Euch ruf' ich auf nun, daß Ihr nicht dem Hohne
Des frechen Räubers Preis mich geben wollt,
Und weil der Schild nur Jenem wird zum Lohne,
Der Sieg nur Jenem nach der Sage hold,

Der anverwandt iſt dieſem alten Throne,
In deſſen Adern Blut der Ahnen rollt,
So ruf' ich die, ſo theilhaft dieſes Glückes,
Den Zorn zu löſen meines Mißgeſchickes."

Kaum hat des Königs Rede ausgeklungen,
Da nahn dem Throne Ulf und Waldemar;
Der Erſte ſcheint von finſtrem Geiſt durchdrungen,
Des Andern Auge leuchtet frei und klar,
Des Einen ſchwarz Gelock hängt wirr verſchlungen,
Geglättet fließt des Andern goldnes Haar,
Der Ein' iſt ſchwarz vom Haupt zum Fuße nieder,
Ein blau Gewand umſchließt des Andern Glieder.

„Verwandt ſind wir dem Thron, und deine Schmerzen,"
So ſprechen ſie, „mag löſen unſer Blut,
Und läg' es hinter ſiebenfachen Erzen,
Des Frevlers Herz trifft unſer friſcher Muth!"
Der König hört das Wort mit leichterm Herzen,
In ſeine Wangen drängt ſich wieder Gluth —
„Dem Sieger," ruft er freudig, „ſei zum Lohne
Der Tochter Hand, und einſt die Königskrone."

Giſelda ſtand am Thron, in ſich verſunken,
Nun irrt nach Waldemar ihr feuchter Blick,
Der aber gibt, von ſüßer Hoffnung trunken,
Ihr einen freudeflammenden zurück;
Den Augen Ulf's entſprühen düſtre Funken,
Er ſinnt, zu feſſeln ſich das hohe Glück;
Der König ruft: „Nun folgt mir zum Gelage,
Zum Kampfe zieht hinaus am nächſten Tage."

Bei reichem Mahl, bei frohem Klang der Becher
Der Morgen, Mittag und der Abend flieht,
Gefeiert wird der Muth der beiden Rächer
Durch vieler Harfner kräftig tönend Lied;
Die Nacht erſcheint, da beben ſich die Zecher,
Und ſuchen Ruh', von Wein und Rede müd',
Und bald umwebt der Schlummer, ſüß und ſtille,
Ein jeglich Aug' mit ſeiner linden Hülle.

Giſelda nur in ihrer Halle oben
Iſt wach noch, ſpähend von des Fenſters Höh',
Ihr Auge überglänzt die Sterne droben,
Den Mond verdunkelt ihres Buſens Schnee;
Die Hände hält gen Himmel ſie erhoben,
In Seufzern kündet ſie ihr tiefes Weh,
Die leichte Luft bewegt des Herzens Klopfen,
Die Lippe bebt, und heiße Thränen tropfen.

Da tönt es plötzlich durch die nächt'ge Ruhe,
Ein Ton, wie einer einzlen Saite Klang,
Und raſch vom Fenſter eilt ſie; was ſie thue,
Sie weiß es kaum, ſie folgt nur ihrem Drang;
Vom Fuße zieht ſie flink die goldnen Schuhe,
Und ſteht ſchon draußen in dem Bogengang,
Und eilt hindurch, und ſteht dann lauſchend wieder,
Und ſchleicht mit leiſerm Tritt die Treppe nieder.

Schon iſt ſie unten, tritt mit bangem Zagen
Zum Garten ein, ſchon reut ſie ihr Entſchluß,
Da fühlt ſie kräft'ge Arm' um ſich geſchlagen,
Auf ihren Lippen brennt ein glühnder Kuß,

Und reich vergelten iſt ihr kühnes Wagen,
Hin gibt ſie ſich dem ſeligen Genuß,
Und Alles ſchwimmt und flirrt vor ihren Blicken
In Luſt und Rauſch, in Wonne und Entzücken.

Fort zieht ſie Waldemar mit ſanftem Dringen,
Hin, wo von tiefem Dunkel rings geſchützt,
Die Bäume ſich zu einer Laube ſchlingen,
Die hie und da der Mondſtrahl nur durchblitzt,
Daran ein klarer Quell mit frohem Springen
Die nahen Blumen wie im Scherz beſpritzt,
Dabei im Buſch mit wundervollen Tönen
Die Nachtigall von Liebe ſingt und Sehnen.

Doch ſüßer, als der Sang der Nachtigallen,
Ertönt Giſelda's zarter Roſenmund,
Mit ſchmelzenderm, mit lieblicherem Schallen
Gibt ſie ihr Lieben und ihr Leiden kund;
„O Holder," ruft ſie weinend, „wirſt du fallen,
Was hielte mich am weiten Erdenrund?
Könnt ich dein Aug', dein liebes, nimmer ſehen,
Wie Blume ohne Sonn', müßt ich vergehen!"

„Noch biſt du mein, noch halt' ich dich im Arme,
Noch drück' ich dich an meine treue Bruſt,
Noch faſſ' ich deine Hand, die liebewarme,
Noch ſtreichl' ich deine Lock' in ſtiller Luſt;
Und morgen — weh, daß Gott ſich mein erbarme!
Und morgen — weh, daß du zum Kampfe mußt!
Vielleicht auf deiner Leiche halt' ich morgen
Mein warmes an dein kaltes Herz geborgen!"

„Und dreifach Weh, wenn Ulf als Sieger kehrte,
Der Finſtre, aller beſſern Regung bloß,
Er, den Natur die Liebe nimmer lehrte,
Ihm beimzufallen, welch ein ſchrecklich Loos!
Ha, eh' ich mich dem Schändlichen gewährte,
Verſchlinge mich des Meeres tiefer Schooß,
Eh' ſei dies Herz, von bartem Schmerz gebrechen,
Mit ſcharfem Dolch, dem Schwure treu, durchſtochen!"

Sie ruft's, und reicher ihre Thränen ſtrömen,
Doch muthig blickt und tröſtet Waldemar:
„O wolle, Theure, dich ſo ſchwer nicht grämen,
Der Himmel ſchützt ein redlich liebend Paar;
Er wird dem kalten Ulf die Arme lähmen,
Mich führen aus der rühmlichen Gefahr —
Mich leiten Glaube, Hoffnung, und die Liebe,
Kein Gott iſt, der da ungerührt verbliebe."

So tröſtet er, und ſaugt von ihren Lippen
Mit weichen Küſſen jeden Seufzer fort,
Die Thräne weiß vom Aug' er wegzunippen,
Zu löſen all ihr Leid mit trautem Wort;
Indeß ergeht ſich Ulf auf öden Klippen,
Die hoch emporgethürmt am Meeresbord,
Verſtörten Blicks, gefaltet ſchwer die Stirne,
Im Herzen Eis, und Feuer im Gehirne.

Und eben kommt ein Sturm heraufgezogen,
Den Mond umhüllt ein ſchauriges Gewand,
Ein ſchwarz Gewölk bedeckt des Himmels Bogen,
Und dunkler ſtets und dunkler wird das Land,

Mit dumpfem Rauſchen beben ſich die Wogen,
Von ihren Schlägen widerhallt der Strand,
Doch lauter noch, als Sturm und Meer im Grimme,
Tönt durch das Brauſen Ulf's gewalt'ge Stimme.

„Ha, tobe, See, und ſauſe, Sturm, dein Flügel,
Ihr Elemente alle, lehnt euch auf,
Zerreißt, beherrſchte Kräfte, eure Zügel,
Und ſtürmt entgegen eurem alten Lauf;
Ihr Felſen, ſtürzt, zerſchichtet euch, ihr Hügel,
Ihr Flammen in den Tiefen, ſchießt herauf,
Begrab' in deinen Trümmern mich, du Erde,
Soll es geſchehn, daß ich nicht Sieger werde!"

„Wornach als Ziel, als höchſtem Erdenlohne,
Mein hochgemuthet Herz von je erſchwoll,
Der Zepter liegt vor mir, die Königskrone,
Die nun mein Muth, mein Schwert erringen ſoll;
O ſtählt die Kraft mir, mächtige Dämone,
Zur Seite ſteh' mir euer ew'ger Groll,
Stürzt Waldemar'n, laßt mich den Preis erjagen,
Und, dienſtbar euch, will ich den Purpur tragen."

„Ja, dieſer Sturm iſt Stimme der Erhörung,
Denn Schrecken nur und Graus iſt euer Reich,
Und in der Fluthen, in der Luft Empörung
Verkündet ihr den ird'ſchen Blicken euch!"
Er ruft's, doch plötzlich ſchweigt der Wogen Gährung,
Der Sturm verzieht ſich, und die See wird gleich,
Die Wolken reißen, und in hellem Lichte
Erſcheint der Mond mit klarem Angeſichte.

Bald aber wird er blaß, und ſchwindet wieder,
Verglimmend in der Dämmrung grauem Schein,
Des Morgenrothes glänzendes Gefieder
Taucht Alles ſchon in ſeine Farbe ein;
Da ſchreitet raſch zur Veſte Ulf hernieder,
Tritt düſter in die hohe Halle ein,
Darin der König in der Ritter Kreiſe
Schon ungeduldig harrt der bald'gen Reiſe.

„Wohlauf denn!“ ruft der Greis in hoher Freude,
Und legt auf's Haupt der Kämpfer ſeine Hand,
„Wohlauf denn! kräft'ger Segen leit' Euch Beide,
Wird Einem auch der Sieg nur zugewandt;
Für welchen von euch das Geſchick entſcheide,
Er ſei ein Gott hinfort dem Vaterland,
Die zweite Sonne ſei er dieſem Reiche,
Die ſelbſt dem König nicht am Glanze weiche.“

Die Kämpfer heben ſich mit kühnen Sinnen,
Und gehn, und wünſchend folgt der ganze Schwall,
Und nieder von den Thürmen und den Zinnen
Begrüßt ſie ſchmetternder Drommeten Schall;
Sie jagen fort, als trieb' ſie Sturm von binnen,
Im Flug ſchon überſchritten iſt der Wall,
Schon ſieht man fern der Helme hell Gefunkel,
Und ſchon verſchwinden ſie im Waldesdunkel.

Hin ſchreiten ſie durch hohe Eichenhaine,
Dann an gewalt'ger Berge jähem Hang,
Dann über kahle klippige Geſteine,
Dann mitten durch Geſträuche führt ihr Gang;

Doch Jeder gebt, als wär' er nur alleine,
Denn Waldemar ergötzt ſich mit Geſang,
Indeß der Andre, brütend und verſchloſſen,
Mit Schweigen wandert neben dem Genoſſen.

Schon ſteht die Sonne hoch, und ihre Tritte
Verdoppeln Beide nun zu ſchnellerm Lauf,
Und immer nimmt bei jedem weitren Schritte
Sie eine tiefre, ödre Wildniß auf;
Oft ſtehn ſie ſtill in ries'ger Felſen Mitte,
Und ſpähn umſonſt nach einem Pfad hinauf,
Und kehren um, und kommen immer wieder
In unwirthbare, enge Klüfte nieder.

Doch plötzlich öffnet ſich vor ihren Blicken,
Weithin ſich ſtreckend, eine tiefe Schlucht,
Die Berge weiter aus einander rücken,
Und laufen aus in eine Meeresbucht,
Und dort, gethürmt auf mächt'gen Felſenſtücken,
Erſehn ſie freudenvoll, was ſie geſucht,
Des Rieſen Oller Veſte liegt vor ihnen,
Von hellem Strahl der Mittagsgluth beſchienen

Die Beiden ſtehn mit feſtgebannten Beinen,
Ihr Aug' erlabt ſich an der ſeltnen Schau,
Die Mauern, ſchwer gefügt aus rohen Steinen,
Deckt eine Felſenplatte dick und rauh,
Zwei ſchmale Gitterfenſter nur erſcheinen,
Dem Tage Einlaß gönnend, in dem Bau,
Und eine ungeheure ehrne Pforte
Gewähret Sicherheit dem Schauerorte.

Mit einem Mal bricht Ulf die lange Stille —
„Zuerſt gebührt mir Aelterem der Strauß,
Daß ſo die alte Sitte ich erfülle,
Ruf' ich zuerſt das Ungethüm heraus."
Und Waldemar darauf: „Geſchieh' dein Wille,
Erſt zwingen wir den Hünen aus dem Haus,
Dann kämpfe du, ich aber harrend wende
Zurücke mich bis zu des Kampfes Ende."

Und vor die Veſte eilen raſch die Ritter,
Ihr Horn erdröhnt, ſie ſchleudern Stein' an's Thor,
Da murmelt's droben, wie ein fern Gewitter,
Allmählig wachſend, aus der Höhl' hervor;
Ein rieſig Haupt erſcheinet am Gegitter,
Und donnernd ſchlägt es an der Kämpfer Ohr:
„Wer wagt's, wer wagt's, vom Schlafe mich zu wecken?
Was wollt ihr hier, wer ſeid ihr, ſchmale Recken?"

„Wir wollen dich!" ſchreit Ulf, „du Ungeheuer,
Wir wollen dich, komm nieder, ſchmählich Thier,
Und wär' dein Leib von Erz, dein Athem Feuer,
Du wälzeſt heut im Sand dich noch vor mir!
Des Schildes Raub, fürwahr, er kommt dir theuer,
Du gibſt dein Blut, dein ſchwarzes Blut dafür;
Komm nieder, daß dich meine Waffen lehren
Mit deinem zot'gen Haupt den Staub zu kehren!"

Er ruft es, und mit furchtbar lautem Höhnen
Erſchallt es droben: „Warte, kleiner Wicht!"
Es ſchlägt an's Thor, das mit gewalt'gem Dröhnen
Zerſchmettert gleich aus Band und Angel bricht;

Der Rieſ' erſcheint, ſein Haar gleicht Löwenmähnen,
Es flammt ſein Blick, wie eines Blitzes Licht,
Sein Leib iſt moſ'gem Felſen zu vergleichen,
Sein knot'ger Arm dem ſtärkſten Aſt der Eichen.

Er ſteht, und lacht: „Dreihundert ſolcher Klingen,
Dreihundert ſolcher Knäblein ſendet her,
Und einen pfünd'gen Stein will ich verſchlingen,
Wenn Einer ſich erfreut der Wiederkehr!"
Er lacht's, und hebt den Speer mit mächt'gem Schwingen,
Und, fehlend, eine Tanne trifft der Speer,
Die ächzt im tiefſten Mark, und fällt zerſplittert,
Die Luft erbrauſt, der Boden bebt erſchüttert.

Zurück in's Haus ſpringt Oller jetzt in Eile,
Und eilig iſt er wieder rückgekehrt,
In ſeiner Rechten eine eichne Keule,
Die Linke mit des Königs Schild bewehrt;
Er brüllt: „Wohlan, wir kämpfen ohne Weile,
Erhebe, Zwerg, dein federleichtes Schwert,
Du führſt es wahrlich heut zum letzten Male!"
Und ſpringt von Fels zu Fels, und ſteht im Thale.

Er dringt gen Ulf, dem, eh' er ſich bereitet,
Die Keul' im Falle Haupt und Schulter ſtreift,
Sein Arm zuſammt dem Schwert beruntergleitet,
Und dunkles Roth aus Helm und Schiene träuft;
Und kaum, daß er zwei Schritte rückwärts ſchreitet,
Und taumelnd nach dem nächſten Baume greift,
Als ihn die Kraft verläßt, die Füße weichen,
Er ſtürzt dahin und ſeine Wangen bleichen.

Die Waffe ſchwingt der Rieſe wild zurücke,
Da eilt zur Seite Waldemar heraus,
Und haut, und trifft ihn ſchmetternd in's Genicke,
Und hochauf ſpringen blut'ge Quellen d'raus;
Der Rieſe wendet ſich mit wildem Blicke,
Die Keule fällt mit ſchrecklichem Geſaus,
Doch Waldemar iſt ſchnell dem Schlag entſprungen,
Die Keule tief im Boden eingedrungen.

Und eh' der Wunde ſich vermag zu wenden,
Springt Waldemar am Rücken ihm empor,
Umklammert ſeinen Hals mit nerv'gen Händen,
Und ſticht den Dolch ihm bis an's Heft in's Ohr;
Der Rieſe will zurück die Keule ſenden,
Doch Jener ſpringt herab, und eilt hervor,
Und wie die Keule rückwärts ſauſet eben,
Trifft vorn der Ritter in des Rieſen Leben.

Das gute Schwert durchbohrte, nah' dem Herzen,
Des Starken Leib, dem jetzt die Keul' entſinkt,
Den Dolch dem Ohr entreißt er, brüllt vor Schmerzen,
Indeß ſein ſtrömend Blut die Erde trinkt;
Noch einmal will er vor, doch ſieht er ſchwärzen
Die Sonne ſich dem Blick, der Tag verblinkt,
Und plötzlich, wie ein Felsblock, ſtürzt er nieder
Und ſtreckt noch rieſiger die rieſ'gen Glieder.

Das Schwert entreißt nun Waldemar der Wunde,
Und haut vom Rumpf das ſtarre, blut'ge Haupt,
Und ſinkt auf's Knie, und ruft aus ſel'gem Munde:
„Ich hab' geliebt, gehoffet, und geglaubt!

Giſelda, du wirſt mein zu ew'gem Bunde,
Und nun und nimmer wirſt du mir geraubt!"
Er ruft's, und faßt des Königs Schild voll Wonne,
Und ſtreckt ihn dankend auf zur goldnen Sonne.

Indeß bewegt ſich Ulf, erwacht zum Leben,
Nur leicht verwundet, eine Schulter lahm,
Er ſchauet, was geſchehen mit innrem Beben,
Sein Herz durchkämpfen Wuth und bittrer Gram;
Dem Feinde ward, nicht ihm der Preis gegeben!
Er flucht im Stillen, er vergeht vor Schaam,
Doch ſchweigt er, daß ſein Innres ſich verhehle,
Ein ſchwarzer Plan ſteigt auf in ſeiner Seele.

Mit heitrem Blick dem Sieger zugewendet,
Reicht er die Hand ihm: — „Retter in Gefahr,
Vergib, vergib mir, wenn ich, arg verblendet,
Verführt von Argwohn, ſonſt dir hold nicht war;
Mein Herz ſei mit dem Handſchlag dir verpfändet,
Ich muß dich fürder lieben, Waldemar,
Und du auch, Edler, ſollſt mich Freund noch nennen,
Und keine Macht der Erde ſoll uns trennen!"

Und Waldemar umarmt ihn mit den Worten:
„Ein ſchöner Tag, der alſo uns vereint,
Mir iſt, als ſäh' ich in des Himmels Pforten,
D'raus Lieb' und Freundſchaft ſtrahlend niederſcheint;
Doch auf von hier, mein Heil erblüht nur dorten,
Wo bang vielleicht um mich die Traute weint,
Ihr reich' ich dann den Siegeskranz, den grünen!"
Er ſagt's, und faßt den Schild, das Haupt des Hünen.

Doch ſchnell erwiedert Ulf: „Auf andrem Wege,
Als den wir gingen, laß zurück uns ziehn,
Als Jüngling wallt' ich oft auf beſſrem Stege,
Dort ſchlängelt er ſich auf, noch kenn' ich ihn;
Wir wandern da durch ſchattige Gehege,
Dann über eine weite Ebne hin;
So bring' ich früher dich zum ſchönen Ziele,
Da deine Ungeduld ich mit dir fühle."

Fort eilet Waldemar, von Ulf geleitet,
Den Berg empor, dann über eine Au,
Dann liegt ein mächtig Blachfeld ausgebreitet,
Gleich einer Steppe, unfruchtbar und rauh,
Der Himmel ſelbſt, der ſich darüber ſpreitet,
Iſt, wie die weite Ebne drunten, grau,
Der Boden rings von dieſem öden Lande
Iſt hoch bedeckt mit feinem Staub und Sande.

So weit die Ritter vor- und rückwärts ſpähen,
Iſt rings derſelbe öde, todte Raum,
Beſchränkt von keinem Thal, von keinen Höhen,
Erreicht das müde Aug' ein Ende kaum;
Kein lebend Weſen iſt weitum zu ſehen,
Kein Halm erhebt ſich rings, kein Strauch, kein Baum,
Inmitten nur erblickt man ein Gemäuer,
An Höh' gering, an Breite ungeheuer.

Begegnend eilig des Genoſſen Frage,
Spricht Ulf: „Ich ſeh', wornach dein Blick mich fragt;
Dies iſt ein uralt Denkmal früher Tage,
Da rohe Kraft noch mehr, als itzt, gewagt;

Der Rieſen Schloß hat dort, ſo geht die Sage,
Mit mächt'gen Zinnen himmelan geragt,
Und was du ſiehſt, geſtürzt vom Zeitenſturme,
Es iſt der Reſt von einem moriſchen Thurme."

„Zwar ſiehſt du nichts, als Trümmer, die da liegen,
Zerſtreut und hingeworfen rings im Rund,
So hoch doch, als der Thurm einſt aufgeſtiegen,
So tief auch reicht er in der Erde Schlund;
D'rin ſoll noch manch ein lang Gerippe liegen,
Oft ſieht man Lichtlein flammen auf dem Grund,
Deß ſich die leichten Gnomen ſtatt der Hünen
Seit ihrem Sturz zum Aufenthalt bedienen."

Und ſtille ſteht er nun ſchon an den Trümmern,
Und lehnt ſich über den zerfallnen Rand. —
„Ei ſieh, mir däucht, ich ſeh' es drunten ſchimmern,
Dort drüben, linkshin an der feuchten Wand;
Jetzt ſcheint es tief im Grunde aufzuflimmern,
Es glänzt, wie vieler Leuchten trüber Brand,
Und, gleich Geſtalten, ſchwebt es hin und wieder,
Bald dehnt es ſich empor, bald ſinkt es nieder."

Begierig naht ſich Waldemar der Mauer,
Und lehnt beiſeite den erſiegten Schild,
Er bückt ſich hin, und ſpricht: „Von Nacht und Schauer
Erblick' ich wohl die Tiefe rings erfüllt,
Doch grauer wird's, je mehr ich ſchau', und grauer,
Und nirgend ſeh' ich Licht und Schattenbild;
Dich täuſcht die Phantaſie, die Wunderſage
Macht träumen deinen Geiſt am hellen Tage."

„O nein," erwiedert Jener, „was ich ſehe,
Geſtalt und Form gewinnt es üb'rall ſchier,
Je unverwandter ich hernieder ſpähe,
Je klarer, deutlicher erſcheint es mir;
Nur tiefer neige bin dich von der Höhe,
Des Tages Schein beirrt das Auge dir!"
Er ſagt's, und Waldemar, mit ſcharfen Blicken,
Bemüht ſich, tiefer ſich hinab zu bücken.

Da ſtreckt ſich plötzlich Ulf; — zurücke ſpringend,
Faßt den Genoſſen er mit ſtarker Hand,
Der will beſtürzt empor, ſich rückwärts ringend,
Vergebens doch iſt hier ſein Widerſtand;
Denn, den Gedrückten ſtärker noch umſchlingend,
Drängt Ulf ihn nieder von dem jähen Rand;
Er gleitet, ſtürzt, und ſchwer von ſeinem Falle
Erdröhnt der tiefe Grund mit dumpfem Halle.

Zweiter Geſang.

Der Tag verſank, der Himmel ſah erblaſſend
Herab auf das geröthete Gefild,
Die Sonn', in Purpur jede Wolke faſſend,
Lag am Gebirg, von dunklem Glanz erfüllt,
Und, mählig auch die Gipfel ſchon verlaſſend,
Verſank ihr troſtreich liebevolles Bild,
Und nur ihr Wiederſchein, nach oben glänzend,
Durchdrang die Luft noch, Fels und Wald umgränzend.

Noch woget vor dem Königsſchloß die Menge
Des bunten Volks erwartend hin und her,
Und Jedem iſt ums Herz ſo bang und enge,
Und Furcht und Sorge wachſen mehr und mehr;
Und hie und da ſchon ruft es durch's Gedränge:
„O fruchtles Harren! Keiner kommt wohl mehr;
Gewiß erſchlug der grimme Rieſe Beide,
Des Königs Luſt, des Vaterlandes Freude.“

Auf ſamtnem Thron, im Freien ſich erhebend,
Der König ſitzt, ſchon aller Hoffnung baar,
Und ſeine Hand, von innrem Schauder bebend,
Durchwühlt im Krampf ſein ſilbern Greiſenhaar;
In weitem Kreis, zur Rechten ihn umgebend,
Spricht Troſt ihm zu der Prieſter heil'ge Schaar,
Die Ritter aber, die zur Linken ſtehen,
In ſtummem Leid zur Erde niederſehen.

Doch bänger iſt, als All' im ganzen Schwarme,
Giſelda, die am Thurme droben ſteht,
Und deren Auge, naß von bittrem Harme,
Durch Thränen in die düſtre Weite ſpäht;
Auf wildbewegter Bruſt gekreuzt die Arme,
Spricht ſie ein leiſes, ſchmerzliches Gebet,
Verzweiflung aber tobt mit heißen Schmerzen,
Da ihre Lippe betet, ihr im Herzen.

Da ſprengt ein Reiter plötzlich durch die Reihen
In vollem Flug, das Schwert geſchwenkt, heran; —
„Heil! Heil dem König!“ ruft er, „Heil dem Treuen,
Der das gewalt'ge Siegeswerk gethan!

Nun wird dem Reich der Segen ſich erneuen,
Bald wird der Sieger mit dem Schilde nahn,
Schon könnt ihr ihn dort niederſchreiten ſchauen,
Doch ihn zu kennen wehrt das Abendgrauen."

Wie ſpringt der König da von ſeinem Sitze,
Voll neuen, friſchen Lebens wieder auf,
Wie drängt ſich da, die Prieſter an der Spitze,
Dem Sieger zu des Volkes mächt'ger Hauf'!
Bald hier, bald dorthin eilt in freher Hitze
Der Ritter Schaar in unſtät wirrem Lauf.
Giſelden doch, bei ſchreckenvollem Harren,
Will alles Blut in ihren Adern ſtarren.

Nicht lange währt's, als, wie vom Sturm verſchlagen,
Des Volkes Strom zurücke wieder ſchwillt,
Und Ulf erſcheint, halb ſchreitend, halb getragen,
Die Miene kühn, das Auge ſtolzerfüllt;
Und prangend läßt den Schild er hochauf ragen,
Den ſeine aufgelöſte Schärp' umhüllt,
Und naht ſich ſo, umjauchzt von Jubelrufen,
Umrauſcht von Lob, des Thrones hohen Stufen.

Der König eilt herab, ihn zu umſchließen —
„Willkommen, hoch willkommen, junger Held!"
Er ruft's, und ſeine Freudenthränen fließen,
Sein Herz erpocht, von Luſt emporgeſchwellt;
Das Volk, es hört nicht auf mit Jubelgrüßen,
Die Harfen klingen, die Drommete gellt,
Giſelda doch liegt ſtarr und bleich am Thurme,
Die zarte Blume, hingeknickt vom Sturme.

Und Ulf erhebt ſich jetzt mit ſolcher Rede:
„Nun, königlicher Herr, es iſt vollbracht,
Ich bringe dir aus grauſenhafter Fehde
Den Schild zurück, mit ihm die alte Macht;
Mein Kampfgefährte endete ſo ſchnöde,
Daß ich zu ſiegen ſelbſt nicht mehr gedacht —
Empfangt, ihr Prieſter, hier die Siegeszeichen,
Mit heil'ger Hand dem König ſie zu reichen."

Das Haupt des Rieſen gibt er ſammt dem Schilde
Entſchleiert in der Prieſter fromme Hand:
Was ſteht da plötzlich, wie ein Steingebilde,
Der König ſtarr, die Miene ſtraff geſpannt?
Was ſtiert der Prieſter Blick ſo graß und wilde,
Was hüllen ſie das Haupt in ihr Gewand,
Und rufen zu des Königs tiefem Stöhnen
Ein furchtbar „Weh!" in grauſen Jammertönen?

„Was iſt's, was iſt's?" ſo ruft's von allen Seiten,
Und Ulf entſetzt: „Was faßt euch für ein Wahn?"
Die Prieſter aber weit die Arme breiten,
Und heben hoch den blanken Schild hinan,
Und jammern auf: „Was half's, ihn zu erbeuten,
Er frommt uns nicht, es fehlt der Talisman,
Der Diamant, durch den er Kraft bekommen,
O ſeht! o ſeht! ſein Licht iſt ausgeglommen!"

Und alles Volk erblickt nun mit Entſetzen
In Schildes Mitte den verglühten Stein,
Und jeglich Auge bittre Thränen netzen,
Und Jeder ſtimmt zum Weh der Prieſter ein;

Zuletzt zerſtreun ſich All' von ihren Plätzen,
Heim wandert Jeder trauernd und allein,
Auch Ulf verläßt mit ſtarkem Schritt die Stelle,
Im Herzen kocht ihm eine ganze Hölle.

Den König aber führen heim die Seinen,
Erſt geht er ſtill, dann bricht er aus, und ruft:
„O Götter, keinen Tag mehr laßt mir ſcheinen,
Zu ew'ger Nacht verdichtet mir die Luft,
Und ungeſehn will ich mich elend weinen,
Hinunter weinen in der Väter Gruft,
Der Erſte meines Stammes, der in Schande
Mit greiſem Haupte ſtürzt vom Grabesrande!"

Und ohne Labungstrank und ohne Speiſe,
Berathend ob des göttlichen Gerichts,
Durch deſſen Spruch ſo wunderbarer Weiſe
Erloſchen im Demant der Strahl des Lichts,
Verweilt die Nacht er in der Prieſter Kreiſe,
Sie rathen lange, und errathen nichts,
Bis ſie zuletzt ein Opferfeſt beſchließen,
Sobald der Tag die Erde würde grüßen.

Indeſſen tobt und raſt in ihrer Halle
Giſelda, ihrer Sinne nicht bewußt,
Die Wölbung tönt von ihres Jammers Schalle,
Sie reißt ihr leicht Gewand, ſie ſchlägt die Bruſt;
Bald ſinkt ſie hin, dann bebt ſie ſich vom Falle,
Und lacht empor, als wär' ihr Herz voll Luſt,
Bald ſtarrt ſie brütend hin, das Auge trocken,
Bald ſchreit ſie auf, und rauft die weichen Locken.

Schon faßte ſie den Dolch, ſich zu durchbohren,
Die Zofen doch entriſſen ihr den Stahl,
Sie nöth'gen ſie zum Sitz, und, tiefverloren
In dumpfes Sinnen, ſitzt ſie ſtarr und fahl;
Doch hat die Gluth darum nicht ausgegohren,
Auf ſpringt ſie, faßt den Dolch zum zweiten Mal,
Doch ihr entreißen ihn die Zofen wieder,
Und drücken kräftig ſie aufs Lager nieder.

Vergebens iſt der Troſt aus mildem Munde,
Kein Flehen, kein Beſchwören bringt Gewinn,
Ach, Worte heilen keine Herzenswunde,
Kein Balſam iſt für den zerſtörten Sinn;
Sie wüthet fort, bis daß die letzte Stunde
Der dunklen Nacht ſchon zieht am Himmel hin,
Und der Erſchöpften matte, glühnde Augen,
Vom Schlaf beſiegt, der Ruhe Labung ſaugen.

Es ſinkt ihr Haupt in die gerungnen Arme
Und ſchlaffer wird die Sehne, ſtill das Blut,
Der Puls wird ſtill, das Herz, das ſchrecklich warme,
Schon leiſer pocht es in gedämpfter Gluth;
Die Seele nur, erſchüttert noch vom Harme,
Nur Phantaſie, die gaukelnde, nicht ruht,
Und eilig flieht ſie mit Giſelda's Sinnen,
Aus ihr heraus ſie führend, weit von hinnen.

Giſelden däucht, ſie werde fortgeleitet
Von unſichtbarer Hand durch eine Au,
Dann liegt ein mächtig Brachfeld ausgebreitet,
Gleich einer Steppe unfruchtbar und rauh;

Der Himmel ſelbſt, der ſich darüber ſpreitet,
Iſt, wie die weite Ebne drunten, grau,
Der Boden rings von dieſem öden Lande
Iſt hoch bedeckt mit feinem Staub und Sande.

So weit ſie vor- und rückwärts möge ſpähen,
Iſt rings derſelbe öde todte Raum,
Beſchränkt von keinem Thal, von keinen Höhen,
Erreicht das müde Aug' ein Ende kaum;
Kein lebend Weſen iſt ringsum zu ſehen,
Kein Halm erhebt ſich rings, kein Strauch, kein Baum,
Inmitten nur erblickt ſie ein Gemäuer,
An Höh' gering, an Breite ungeheuer.

Da iſt's, als wenn ihr eine Stimme riefe:
„Giſelda, geh' zu jener Mauer Rand,
Und blickſt du dort hinunter in die Tiefe,
Wird plötzlich all dein Kummer dir entwandt!"
Ihr iſt, als ob ſie eilig weiter liefe,
Schon auf die Mauer ſtützt ſie ihre Hand,
Schon neigt ſie ſich herunter von der Trümmer,
Und ſieht hinab, und ſpäht und ſpähet immer.

Mit einem Mal erfüllet das Gemäuer
Mit flücht'gem Schweben leichter Nebelſchein,
Und dämmernd weicht es üb'rall, wie ein Schleier,
Wie Mondlicht dringt es in die Tiefen ein;
Ihr Auge blickt nun ſicherer und freier
Die Kluft hindurch und bis zum Grund hinein,
Dort ſieht ſie Strahlenglanz am Boden flirren,
Und hierhin bald, bald wieder dorthin irren.

Und nun gewahrt ſie, daß dies irr' Geſtrahle
Von einer Rüſtung kommt, die unten ruht,
Ein Ritter liegt, umfügt von blankem Stahle,
Am Grunde hingeſtreckt, in ſeinem Blut;
Sein ſtarres Angeſicht, das leichenfahle,
Bedeckt des goldnen Haares dichte Fluth,
Er regt ſich nicht, er iſt wohl eine Leiche,
Und ſeine Seele ſchon im Geiſterreiche.

Da tönet unten plötzlich eine Stimme,
Als ſchalle ſie aus tiefem Fels hervor:
„Auf, helft ihm, den der Feind in ſeinem Grimme
Zum Opfer ſeiner Herrſchbegier erkor!
Noch möglich iſt's, daß neues Leben glimme
Aus der zerſchlagnen, blut'gen Bruſt empor;
Wir Kleinen wollen ſanft und ſüß ihn betten,
Vielleicht gelingt's, den Edlen noch zu retten."

Und wie dies tönt, da theilen ſich die Wände,
Und aus dem Riſſe quillt ein blendend Licht,
Ein zwergig Männlein ſchlüpft herein behende,
Mit weißem Bart, mit lächelndem Geſicht;
Ein Demantgürtel ſchließt um ſeine Lende,
Die Haare eine goldne Kron' durchflicht,
Den Silberzepter hat er hoch geſchwungen,
Ein Purpurmantel hält den Leib umſchlungen.

Ihm folgen viele winzige Geſtalten,
Ein Lämpchen flammt in einer Jeden Hand;
Sie drehn ſich eilig mit geſchäft'gem Walten,
Die Leuchten hängen Viele an die Wand,

Den Ritter mühn ſie ſich emporzuhalten,
Und Andre löſen ihm des Panzers Band,
Noch Andre bringen Waſſer klar und helle,
Und Moos für eine Lagerſtatt zur Stelle.

Sie ziehn den Starren nun zum weichen Pfühle,
Sie rütteln ihn, ſie waſchen Glied um Glied,
Sie reiben ihm die Stirn, die todeskühle,
Sie ſalben ſeine Wunden, nimmer müd';
Am Herzen horchen ſie, ob nicht Gefühle
In den verglühten Buſen wieder zieht,
Und pflegen ſorgſam ihn auf alle Weiſe,
Und trippeln um ihn her und ſingen leiſe:

„Wir Gnomen, wir lieben
Das Mitleid zu üben,
Wir helfen dem Trüben,
Dem Leidenden gern;
Und wem nur nicht grauet,
Und wer uns vertrauet,
Der ſuchet, der ſchauet
Die Hilfe nicht fern."

„Uns liegen Arzneien,
Die Kraft zu erneuen
Den Guten und Treuen,
In blinkendem Schacht,
Und was wir beſitzen,
Wir müſſen es nützen,
Den Frommen zu ſchützen
Durch himmliſche Macht!"

Kaum hat das Lied, das freundliche, geendet,
Da ſtreckt der Ritter ſeine Rechte dar;
Er athmet auf, er regt ſich — ſtaunend ſendet
Den Blick er ringsum in der Gnomen Schaar;
Und wie das Angeſicht er rückwärts wendet,
Erkennt Giſelda ihren Waldemar; —
Auf ſchreit ſie, — und der Traum, er iſt zerronnen
Mit allem Glanz, mit allen ſeinen Wonnen.

Vom Lager ſpringt ſie auf, noch ſteht ſie irre,
Befangen von dem zauberiſchen Geſicht,
Ans Fenſter eilt ſie, ſieht, wie mit Geklirre
Die Sonne Bahn ſich aus den Wellen bricht,
Der Vögel Chor in ſchallendem Gewirre
Begrüßet das erſehnte neue Licht,
Die Bäume rauſchen und die Lüfte wehen
Den Thau vom Gras, den Nebel von den Höhen.

Da hebt gen Himmel ſie bewegt die Hände, —
„Du, ew'ger Geiſt, der aus der Sonne blickt,
Der, was er ſchuf, vom Anbeginn zum Ende
Erhielt, vermehrte, ſegnet und beglückt, —
Ich fühl's, du biſt's, zu dem ich jetzt mich wende,
Der das Geſicht, das ſel'ge, mir geſchickt,
Ich fühl's am Tag, der neu die Welt entzündet,
Du haſt im Traum die Wahrheit mir verkündet!“

Ihr Auge leuchtet auf, vom Hoffnungsſtrahle
Geröthet, glänzt die bleiche Wange neu;
Sie ſteigt hinab, wo ſchon beim Opfermahle
Die Prieſter betend ſtehn; ſie eilt herbei,

Den König zieht sie fort zum stillen Saale,
Bekennt ihm dort mit jungfräulicher Scheu,
Wie sie seit lange Waldemar schon liebte,
Wie ihre Seele sich um ihn betrübte.

Den Traum erzählt sie dann in hast'ger Eile,
Und fleht: „O theurer Vater, ordne gleich,
Daß Alle sich versammeln ohne Weile,
Die angesehn und groß in deinem Reich;
Dann folget mir — gleich einem sichren Pfeile,
Der nach dem Ziele schwirrt, geleit' ich euch,
Das Räthsel lösend, hin auf schnellen Wegen,
Zur Rettung mir, dem Land und Dir zum Segen."

„Doch ordne auch, daß nicht der Sieger fehle,
Daß Ulf auch mit sei in dem seltnen Zug,
Ich ahne Böses, schwarz ist seine Seele,
Sein Herz zu jeder Schandthat hart genug;
Er folge mit dem Schilde mir, doch hehle
Den Zweck des Zuges ihm mit leichtem Trug;
Die Götter sind mit mir, ich darf es hoffen,
In wenig Stunden liegt das Wunder offen!"

Der König läßt sein Machtgebot ergehen,
Erfüllt von süßen Glaubens neuem Licht,
Und als versammelt die Berufnen stehen,
Tritt feierlich er unter sie, und spricht:
„Was hundert scharfe Augen oft nicht sehen,
Erblickt der reinen Unschuld klar Gesicht,
Und was nicht weiser Rath vermag zu lösen,
Thut oft sich kund dem unbedachten Wesen."

„Ein Traum wies meiner Tochter eine Stelle,
Dort hinter jenen Wäldern, wo, den Groll
Der Götter sühnend, auf zur Himmelsschwelle
Der Rauch von unserm Opfer steigen soll;
Dann, sprach der Traum, erglänzet doppelt helle
Des Schildes Diamant, und segenvoll
Wird das verlassne Land hinfort gedeihen,
Und alles Heil sich, alle Lust erneuen."

„Drum lasst zum Zuge eilig uns bereiten,
Zu frühe nicht wird solch ein Glück gewährt,
Giselda wird uns nach der Stelle leiten,
Wie sie der Traum, der himmlische, gelehrt;
Der Sieger mit dem Schild soll uns begleiten,
Ihm lehn' ich herrlich dann sein tapfres Schwert."
Er spricht es, und Giselda kommt mit Prangen,
Gar festlich ausgeschmückt, einhergegangen.

Da ordnet sich der Zug in einzle Schaaren,
Giselda schreitet königlich voran,
Ihr folget Ulf; in rauschenden Talaren
Schließt sich der Priester lange Reihe an;
Dann geht der greise König, und in Paaren
Der Hauf der schmucken Ritter hinterd'ran,
Den Zug beschließen Diener, Roß' und Wagen,
Und Knaben, die Geräth zum Opfer tragen.

Gisela, die den Weg hier, dort Gesträuche,
Die Wiese da, die noch so üppig blüht,
Die Quelle an dem Pfad, und dort die Eiche,
Wie sie's im Traum erblickte, wieder sieht,

Entladet ihre Bruſt, die wonnereiche,
Nun in ein herrlich klingend heil'ig Lied,
Und wie die Prieſter es und Ritter hören,
Da ſtimmen ſie dazu in vollen Chören.

Fort geht der Zug durch Aun und ſchatt'ge Haine,
Bis plötzlich auf der dunkle Forſt ſich thut,
Und vor den Blicken weit in grauem Scheine
Die öde Ebne, fern ſich dehnend, ruht;
Da ſinkt Giſelda knieend hin am Raine,
Und jubelt auf, erfüllt von ſel'gem Muth:
„Ich bin am Ziel, darnach ſo heiß ich flehte;
Glück auf! der Traum wird wahr, dies iſt die Stätte!"

Entzückend tönt der Jubelruf für Alle,
Den finſtern Ulf nur grauſer Schreck erfaßt,
Wohl ahnt er nichts von ſeinem nahen Falle,
Sein Herz doch zittert ohne Ruh' und Raſt;
Fort muß er mit der Andern dichtem Schwalle,
Giſelden folgend, die, gedrängt von Haſt,
Von Sehnſucht glühend, mit verſtärktem Schritte
Den Trümmern zueilt in der Ebne Mitte.

Schon ſteht ſie dort, ſie faſſet Ulf am Arme,
Vernichtet ſcheint er, ſeine Wang' erbleicht,
Sie aber ruft dem zugedrängten Schwarme:
„Das Ziel des Traums, der Wahrheit, iſt erreicht!
Mich zu befrein und euch von ſchwerem Harme,
Mit einem eing'gen Worte kann ich's leicht!"
Sie ſagt's, und neigt ſich von der Mauer nieder,
Ruft: „Waldemar!" und mächtig hallt es wieder.

Da tönt's: „Wer ruft mir?“ dumpf herauf von innen,
„Ach, rettet mich an's Tageslicht hinauf!“
Und Ulf erſtarrt, ſein Blut, es will gerinnen,
Schon will er ſinken, rafft ſich wieder auf,
Und reißt ſich los, und will behend von hinnen,
Die Ritter doch erfaſſen ihn im Lauf,
Und halten ihn, und winden aus den Händen
Den Dolch ihm, der ſein Leben ſollte enden.

Und wieder ruft Giſelda ſtark hinunter:
„Giſelda iſt es, Trauter, die dir ruft!
In Luſt und Wonne geht das Herz ihr unter,
Dich wieder zu erſchaun aus dumpf'ger Gruft;
Ein Hängſeil laſſen flugs wir dir herunter,
D'ran ſchwinge dich empor zur reinen Luft!“
Und wie ſie's ruft, da kommen ſchon in Eile
Die ſtarken Diener mit dem langen Seile.

Nicht lange währt's, da ziehn mit freud'gem Bangen
Den Ritter ſie an's Tageslicht hervor,
Er ſpringt heraus, vom Jubelgruß empfangen,
Giſelda ſchlingt am Hals ſich ihm empor;
Die Freunde all' an ſeinen Lippen hangen,
Der Ritter Keiner fehlt in dieſem Chor,
Der Königsgreis bedeckt ihn heiß mit Küſſen,
Ihn, den ein Wunder nur erretten müſſen.

Doch plötzlich wendet Waldemar die Blicke,
Erſchauet Ulf, und raſet auf ihn ein: —
„Ha, Mörder, dich entlarvte das Geſchicke,
Und Gnomen mußten meine Schützer ſein;

Doch du, Verworfner, büße deine Tücke;
Her mit dem Schilde, Frecher, er iſt mein!
Dein Schwert heraus, ich will dich niederkämpfen,
Den glühnden Haß auf ewig dir zu dämpfen!"

Den Schild entreißt er ihm, ihn hoch erhebend,
Dem König und den Prieſtern zugewandt,
Da ſchallt Gejauchz', die weite Luft durchbebend:
„O ſeht, nun iſt er in der rechten Hand!"
Wie eine Sonne, ob dem Haupt ihm ſchwebend,
Erglänzt im Schilde feurig der Demant,
Und rings am Rande die Geſteine flammen,
Und fließen all' in eine Gluth zuſammen.

Erwacht, erholt vom erſten freud'gen Schrecken,
Beginnt der König: „Zähme deine Wuth,
O Waldemar! Du ſollſt dich nicht beflecken,
Dich ſchänden nicht mit Baſiliskenblut;
Den Niedrigen ſoll ew'ge Nacht bedecken,
Verzehren mag ihn gift'ge Schlangenbrut;
Hinab mit ihm; zur Luft den ew'gen Göttern,
Soll ſein Gebein am Grunde ſich zerſchmettern!"

Erfüllt wird das Gebot, und drunt' am Grunde
Liegt der Verräther, ſterben kann er nicht,
Die Gnomen äßen täglich ihm die Wunde,
Die immer auf mit neuen Schmerzen bricht;
Denn Gnomen ſind mit Guten nur im Bunde,
Doch grimmig haſſen ſie den Böſewicht;
So walten ſie im Dunkel, ſtreng und milde,
Wie ihr vernommen habt im Lied vom Schilde.

Scenen.

1826.

Die Ruine.

Spätabend. Eine Anhöhe mit den Trümmern einer Veſte.

Kurd, Gottwald und **Guido** klimmen herauf.

Kurd.

Wir ſind am Ziel; doch welche Täuſchung zeigte,
Als wir vom tiefen Thal emporgeſchaut,
Auf dieſer Höh' uns einen Wunderbau?
Entfernung ſchmolz die Theile in einander,
Das gier'ge Auge füllte jede Lücke,
Und goß die einzlen Stücke in ein Ganzes,
Das als ein Ungeheuer uns erſchien.
Nun ſtehn wir hier und ſehn mit bangem Blick
Ein ärmliches, verwittertes Gemäuer,
Zerfallne Thürme, eingerollte Bogen,
D'rein blöde Eulen dumpf'ge Neſter baun,
D'rin ſich der Sturm verirrt, d'rauf trockne Diſteln,
Vergilbtes Reihgras und verkrümmte Föhren,
Die einz'gen lebenden Geſchöpfe, ſchwanken.
O mußt ich hieher gehn, den alten Gram
Um die Vernichtung alles Herrlichen,
Um alles Ird'ſchen Loos, der Dinge Wandel,
Durch ſolchen Anblick neu mir zu erwecken?
Was ſeh' ich hier, als ein erbärmlich Bild
Der furchtbar waltenden Vergänglichkeit,
Und ihres Schergen, des geſchäft'gen Todes?

Was ſeh' ich hier, als eine morſche Leiche
Der Kraft, ein elend Grabmal des Erhabnen,
Als einen Gottesacker großer Zeit?
O daß der Menſch es liebt, ſein eigen Loos
In Bildern der Zerſtörung anzuſtaunen,
Daß ich es liebe, meinen düſtern Sinn
An der Betrachtung ſolchen Grauns zu weiden!

Gottwald.

Du ewig trüber, ewig bittrer Freund,
Was dachteſt du zu finden hier, als Trümmer,
Erinnerungen an verrauſchte Zeit,
An Thaten, die empor aus ſolchen Mauern,
Wie Eichen aus dem heim'ſchen Boden, wuchſen?
Mir blüht bei ſolchem Anblick die Geſchichte,
Die Sag' erhält mir Grund, die graue Vorzeit
Erdämmert mir, und die Geſtalten d'rin
Gewinnen Klarheit, Farbe und Bewegung.
Jedweder Stein ſpricht von Geſchehnem mir,
Die morſchen Bogen, die, im Grund gelöſt,
Sich zu einander neigen, ſcheinen mir
Von alter Zeit ſich heimlich zu beſprechen,
Der greiſe Thurm der Föhr' auf ſeinem Haupte
Ein wundervolles Mährchen zu erzählen,
Indeß dort die zerſunkene Kapelle
Sich in das ſchönre Sonſt zurücketräumt,
Da noch Geſäng' in ihren Hallen tönten.
Wo iſt das Trübe da, das dich ergreift?
Geſchehn muß, was geſchieht, und mich erfreut's,
Zurückzuſchaun in die verſunknen Tage,
In das gewalt'ge Meer gelungner Thaten,
Geſpannten Strebens und gebrochner Kräfte.

Das hinter uns in ew'ger Ebbe liegt.
Wem dies nicht Hochgewinn, den nenn' ich arm,
Denn der Genüſſe höchſter iſt ihm fremd.

Guido.

Ich rühme mich weit reicher noch, denn du.
Indeß der Anblick der Ruine dir
Die Wiſſenſchaft belebt, den regern Geiſt
Zurückeleitet zum Geweſenen,
Belebt er mir die Phantaſie, und bildet
Zur Gegenwart mir die Vergangenheit.
Ich ſehe keine Trümmer mehr vor mir,
Nein, eine mächt'ge, unverſehrte Veſte
Mit glatten Zinnen, rieſ'gen Thürmen ſteigt
Vor meinem Blick im Abendnebel auf.
Dort ſchlängelt ſich der ſchmale Burgweg hin,
Dort liegt die Brücke, d'ran das Gitterthor,
D'rin ſteht der Pförtner mit dem Schlüſſelbunde,
Gewalt'ge Doggen lagern rings um ihn.
Auf hoher Mauer ſchreiten ernſte Wächter
In blanken Waffen langſam hin und her,
Indeß ein Andrer, hoch am Thurm erſcheinend,
Die rothen Fahnen abnimmt, und verſchwindet.
Doch auf dem Söller droben, der ſo kühn
Ob jähem Abgrund ſchwebt, ſitzt ſtillerfreut
Der alte Ritter; ihm zur Seite ſteht
Der junge Sohn in herrlich buntem Wamms,
Und am Geländer lehnt das Töchterlein,
Und ſchaut weitum ins tiefe Land, und ſpielt
Mit ſchnee'gen Fingern in den goldnen Locken.
Da tönt mit einem Male Glockenklang,
Und mit entblößtem Haupte kniet der Greis,

Und Sohn und Tochter, Wächter, Pförtner knien,
Und ſprechen leiſ' und fromm den Abendſegen.

Gottwald.

Du ſchwärmſt, wie ſtets; doch dich beglückt dein Schwärmen,
Und was beglückt, iſt gut. Doch auf nun, auf!
Schon breitet tiefes Dunkel ſich ringsum,
Und noch, Gedanken tauſchend, ſtehn wir da,
Vergeſſend, die Ruine zu beſchauen.

Guido.

Laß uns noch weilen, bis der Sterne Licht
Zum Gang uns leuchtet. Sieh, ſchon klärt ſich leicht
Das tiefe Grau dort hinter dem Gemäuer,
Schon lichtet ſich ein Kreis, der ſichtlich wächſt,
Schon drängt der Nebel flüchtend ſich hinweg,
Schon dringen einzle Strahlen raſch hervor,
O ſieh, ſchon ſteigt der volle Mond empor!
Jetzt, ob mir gleich die ſchöne Täuſchung weicht,
Als ſteig' ein feſtes Schloß hier in die Lüfte,
Genieß' ich doch ein neues Bild, da hell
Der Mond ſich in die ſchwarzen Trümmer ſenkt,
Die er durchfließt mit zauberiſchem Glanze.

Kurd.

Ja, ſchauerlich erſcheinen nun die Maſſen
Des vielgeſtalt'gen, eckigen Geſteins,
Das ordnungslos und ſeltſam hier ſich häuft,
Dort, weit zerſtreut, nur hier und dorten ragt.
Durch alle Fugen, alle leeren Räume,
Durch die zerfallnen Fenſter, durch die Riſſe
Zerſprungner Wände ſcheint der bleiche Mond,

Wie durch ein modrig riesiges Gerippe.
Das ist das wahre Bild nun der Vernichtung,
Die mich empört; doch wunderbar, daß mich
Ein sonderlich Gelüsten immer treibt,
Dem, was mir in der tiefsten Seele widert,
Mit stets erneutem Triebe nah' zu gehn! —
Kommt, Brüder, laßt uns die Ruine sehn.

Sie wollen in die Ruine, als plötzlich aus derselben ein zweistimmiger Gesang ertönt. Sie bleiben bestürzt stehen.

Erste Stimme.

Die Zugbrück' nieder, auf das Thor,
Mir däucht, es naht mein Sohn,
Mir schlägt so süß an's stumpfe Ohr
Bekannter Stimme Ton.

Ach, könnt' ich doch vom Lager auf,
D'ran mich das Alter schließt!
Doch horch, die Treppen kommts herauf —
O Sohn, sei mir gegrüßt!

Zweite Stimme.

Den Gruß, o Vater, dreifach dir,
Bei dir nun ruh' ich aus,
Es ward wohl heiß und schwülig mir,
Ich kämpfte harten Strauß.

Erste Stimme.

Gewiß, ich seh's an deinem Blick,
Gewiß, du hast gesiegt,
Du bringst die Tochter mir zurück,
Der freche Räuber liegt.

Zweite Stimme.

Im Haine fiel das Ungethüm,
Von ew'ger Nacht umflort,
Doch ach, Verilde neben ihm,
Von ſeinem Dolch durchbohrt.

Erſte Stimme.

Ach weh! mein Kind, der Roſe gleich,
Verhaucht iſt deine Gluth!
Doch Sohn, um Gott, auch du wirſt bleich,
Aus deinem Wamms quillt Blut.

Zweite Stimme.

Bringt einen Sarg mir, einen Sarg,
Geſchmückt mit Schild und Schwert,
Ich war wohl kühn, ich war wohl ſtark,
Und bin der Ahnen werth.

O Vater, mir verſinkt das Licht,
Und Stimmen rufen hohl,
Die Kraft iſt hin, das Leben bricht,
O Vater mein, leb wohl!

Erſte Stimme.

Zwei Särge bringt, zweig Särg' herauf,
Für Sohn und Töchterlein,
Und einen dritten noch thut auf,
Und legt mich ſelbſt hinein.

Mein alter Stamm, du ſtirbſt nun aus,
Du ruhſt in dunkler Trub',
So ſtürz' auch du, mein altes Haus,
Und deck' uns Todte zu!

Gottwald ſchaudernd.

Was war das? Welcher ſchauerliche Sang
Aus dieſen öden Mauern?

Kurd.

Mir erbebte
Das Herz im Buſen.

Guido.

Seht, was ſchreitet dort
Aus den Ruinen! zwei Geſtalten, bleich
Gleichwie der Mond, mit langen Silberbärten,
Gehüllt in dunkle, ſchleppende Talare.
Das ſind der Ahnengruft entſtiegne Geiſter,
Die ihren eingeſtürzten Sitz durchwandeln.
Flieht! Flieht! ſie ſchreiten her.

Gottwald.

Laß fort uns eilen!
Sei's, was es ſei, es iſt nicht gut hier weilen.

Zwei Einſiedler nähern ſich; der Eine ruft.

Erſter Einſiedler.

Ihr Wandrer, fürchtet nichts; wir ſind nicht Schatten,
Nicht Geiſter, wie ihr meinen mögt, wir fühlen
Wie ihr, in unſern Adern rollet Blut,
Ob träg' auch, da uns Greiſenjahre drücken.
Zwei Klauſner ſind wir, die in dieſe Trümmer,
Das ächte Bild der ird'ſchen Nichtigkeit,
Sich ihre Klauſe bauten, unbekümmert,
Ob über Nacht vielleicht die Mauer ſtürzt,
Ob ſie ein Sturm aus loſer Fügung reißt,
Und ihre Hütte und ſie ſelbſt zerſchmettert.
Den Augenblick erſehnend, der uns ſanft

Hinüber leite zu dem Ewigen,
Schaun wir ringsum in die Vergänglichkeit,
Uns über sie in heil'gem Stolz erhebend.
Das Leben scheint uns Tod, der Tod uns Leben,
Die weite Erd' uns eine Stufe nur,
Auf der wir betend auf zum Himmel steigen.
Von solchen Greisen fürchtet nichts, und tretet
Getrost uns näher, und in unsre Klause.

Kurd.

O welche seltne, heitre Ansicht dessen,
Was mir so finster, so entsetzlich scheint!

Guido,
mit den Uebrigen näher kommend.

Sagt an doch, welcher räthselhafte Sang
Erscholl so eben, wie aus Geistermund?

Zweiter Einsiedler.

Was ihr gehört, das war die düstre Sage
Vom Untergang des Stammes dieser Burg.
Viel andre Sagen wissen wir von ihr,
Die wir in Liedern uns und Wandrern singen,
Wie wir das Lied euch sangen, das euch schreckte.
Es thut uns wohl, in den verlaßnen Mauern
Vergangnes Leben wieder aufzurufen,
Uralten Sinn im Neuen zu bewahren,
Und gleichsam Stimmen todter Zeit zu sein.
Geliebt's euch, einzugehn in unsre Hütte,
So werd' euch Alles, was wir wissen, kund.

Gottwald.

Die Trümmer wollen wir zuerst durchgehn,
Dann stellt ihr uns in eurer Klause sehn.

Erſter Einſiedler.

So geht, indeß wir unſre Glocke ſchwingen,
Gebete ſprechen, und das Nachtlied ſingen.

Alle gehen in die Ruinen. Bald darauf ertönt die Glocke der Einſiedelei und der Einſiedler Nachtlied.

Alles ruht und ſchweigt hienieden,
Nur der milde Vater wacht,
Sendet Labung aus und Frieden,
Hüllet lind und kühl die Müden
In die ſtille Nacht.

Aus des Himmels blauem Bogen
Blickt ſein liebend Aug' als Mond,
Der, von ſanftem Schein umzogen,
In des Aethers leichten Wogen
Ruhverheißend thront.

Vater, heut auch wolle lindern
Jedem Trüben ſeine Pein,
Laß auch dieſe Nacht den Sündern,
Laß ſie allen deinen Kindern
Süßes Labſal ſein.

1821.

Alpenſcene.

Niederalpe. Sennhütte, vor welcher die Sennerin ſitzt, das Haupt gebeugt; vor ſich in der Schürze Kräuter.

Wanderer

kommt ſingend von der Hochalpe geſtiegen.

Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht der Wandrung
Gar munterer Lauf;
Hinauf und hinunter,
Thalab und bergauf,
So geht auch des Lebens
Gar munterer Lauf.
Juchey! Juchey!
Kein Gram, kein Weh'!
Juchey!

Er iſt herabgekommen und bleibt, als er die Sennerin ſieht, ſtehen.

Du ſchöne Sennerin, ſprich, was ſenkſt du ſo
Den Blick, von Thränen ſchwer, die dir die Kräuter
Befeuchten, ſo auf deinem Schooße duften?
Sag' an, was iſt dein Leid? Kann ich dir helfen?

Sennerin.

Ach nein, das kannſt du, ſchöner Wandrer, nicht,
Was ich verlor, das bringſt du nimmer wieder.

Wanderer.

Was du verlorſt? gewiß, dein Herzlein iſt's;
Nahm dir's ein Bube mit hinab ins Thal?

Senntin.

Mein Herz, das geht mit mir auf dieſen Höhen,
Und trauert, daß ſein Liebſtes ihm entſchwand.
Mein ſchönſtes, beſtes Lamm kam heute mir
In ſeiner Brüder Kreis nicht wieder heim;
Gewürgt ward's von des Wolfes ſcharfem Zahn,
Wenn's nicht vom Fels herabglitt, und zerſchmettert
Da unten liegt in ſeinem Blut. Weh' mir,
Daß ichs von mir ließ — ach! was ich nun thu',
Ich finde keinen Frieden, keine Ruh'!

Wanderer.

Haſt du nicht mehr der Lämmer, denn das eine?

Senntin.

O, auf den Sennen ſpringen g'nug herum;
Doch das iſt wildes Volk; mein Lamm war ſanft,
Und ſchön und gut. Des Morgens, wenn die Glocken
Der Kühe klangen, ſieh', da ſprang's heraus
Ins Grün, und ſchwang den Silberleib, der ſo,
Wie dorten jene Felſengipfel, glänzte.
Dann ſucht' es mich, und kam, und ging nicht fort,
Und ſprang herauf an mir, und ſchmiegte ſich,
Wenn ich im Graſe ſaß, mir in den Schooß,
Und duft'ge Kräuter reicht' ich ihm zur Speiſe.
Nun hab' ich ſeit zwei langen Stunden ſchon
Gepflückt, doch all' umſonſt! ſchon ſind ſie welk,
Und ach, mein Lämmlein iſt dahin, wie ſie!

Wanderer.

Sag', Senntin, was bekomm' ich, wenn ich dir
Dein Lämmlein wieder bring'?

Senntin.

O lieber Wandrer,
Was gäb' ich dir? — Was mir das Liebste iſt:
Die Heilgenbilder all' aus meiner Hütte,
Das Silberkreuzlein hier von meiner Bruſt.

Wanderer.

Gib einen Kuß mir, und ich bring' dein Lamm.

Senntin

ihn traulich bei der Hand nehmend.

Geh', lieber Wandrer, thu' es ohne das.

Wanderer.

Nun denn, leb' wohl, ich bring dein Lämmlein dir.

Klettert die Felszacken hinauf und ſingt.

Was iſt des Jünglings beſter Preis,
Wenn er vollbringet Mädchengeheiß?
Was iſt ſein Preis?
Von ſüßer Lippe ein Küßchen leis,
Wenn er vollbracht hat Mädchengeheiß,
Das iſt ſein Preis!

Senntin.

Wie er hinaufſpringt — Wandrer, falle nicht!

Wanderer von oben.

Wie viel der Thränen mehr, als um dein Lamm,
Wenn ich herunterfall', und mich zerſchmettre?

Senntin.

Du Lieber, tauſend, tauſend Thränen mehr,
Ja, Lieber, meine Augen würden leer.

Wanderer fortkletternd.

Gut denn. So viel du Thränen gäbſt dem Todten,
Mußt du dem Lebenden auch Küſſe geben.

Er verſchwindet oben.

Sentin.

Mir iſt ſo bang — ich ſeh' ihn ſchon nicht mehr —
Das böſe Lamm, ich will dafür es ſchelten.
Der gute, gute Junge, wie er eilte,
Und wie er ſang, und wie er ſprach von Küſſen!
Wie ſchlank er iſt, wie hell, wie blau ſein Auge,
Wie ſanft ſein Ton, wie lieb, wie lieb ſein Reden! —
Ach, wär' er wieder da! — Das böſe Lamm!

Sie ſtützt ihr Haupt in die Hand, und ſieht unverwandt ins Thal hinab.

Wie's doch da unten ſchön iſt, wie es rauſcht
Ins Thal herunter von den niedern Höhn,
Wie kahl hier oben, unten wie ſo ſchön!
Hier rinnt kein Quell, und Schatten gibt kein Baum,
Es ſtarrt das Eis nur, oder ſengt der Strahl,
Nicht laue Lüfte wehn vom Himmelsraum
Leichtſpielend nieder, wie im grünen Thal.
Und ſo allein mit naſſem Blick!
Wer gibt mir Antwort, wenn ich frage,
Es ruft der Fels mir meine Klage,
Mir wieder jeden Laut zurück.
O könnt' ich mit dem Wandrer hin,
Wo friſch am Bache die Blumen blühn,
In kühle Schatten die laue Luft
Verſtreut der Wieſe herrlichen Duft.
O Wandrer, ſchöner Wandrer du,
Bringſt wieder mir mein liebes Thier,
Du gehſt von hinnen, ich bleibe hier,
Mit dir, mit dir,
Mit dir von hinnen doch geht meine Ruh'!

Wanderer

erſcheint auf der Höhe. Das Lamm in beiden Armen tragend, ſpringt er von einer Felszacke zur andern und ſingt:

Was iſt der Preis?
Ein Küßchen heiß!

Senntin.

Er kommt! er fliegt herunter! bringt das Lamm!

Er ſpringt die letzte Zacke herunter, wirft das Lamm von den Armen, und umſchlingt die Senntin, ſie küſſend.

Nicht doch! nicht doch, du Loſer, gib mich frei!

Wanderer.

Wie viel der Thränen hätteſt du geweint,
Wär' ich herabgeſtürzt zum tiefen Abgrund?

Senntin.

Viel tauſend!

Wanderer.

Ei, ſo gib viel tauſend Küſſe!

Er küßt ſie wieder. Das Lamm ſpringt unausgeſetzt an der Senntin empor.

Wanderer ſie loslaſſend.

Nun — und dein Lämmlein? — ſieh', wie's um dich hüpft!

Senntin.

Ach ja, mein Lämmchen! Lämmchen, biſt du da?
Du liebes, böſes Thier, wo weilteſt du?

Wanderer.

Es war die Felswand dort hinabgeklommen,
Herunter war's, doch nimmer kennt's hinauf,
Vorn, rechts und links war leere Luft und Tiefe.
Das arme Thier in großen Nöthen lief
Hierhin und dorthin ohne Raſt und Ruh',
Mit kläglichem Geſchrei. Das hört' ich ſchon,
Als ich zum erſten Mal hernieder kam,
D'rum konnt' ich dir den Liebling auch verſprechen.

Senntin.

Doch ſprich, wie wurde dir die Rettung möglich?

Wanderer.

Es macht den Jüngling ſüße Hoffnung kühn.
Ich wagte mich bis nah' zum Lamm herunter,
Das, wie es mich erſah, die Füßchen ſtreckte,
Und klettern wollte. Mit der einen Hand
Feſt grabend in des Felſens Fugen, bückte
Ich tief mich nieder, mit der andern Hand
Das Thier erfaſſend, das ich aufwärts zog;
Dann, achtſam in die vor'gen Stapfen tretend,
Klomm ich hinan, gerettet ſelbſt und rettend.

Senntin.

Mein guter Wandrer, Dank dir, vielen Dank!

Wanderer.

Den Dank hab' ich genommen, liebes Kind.

Senntin.

Du gehſt doch heut nicht mehr hinab ins Thal?

Wanderer.

Mein Gott! — ja, du gemahnſt mich — es wird Abend,
Eh' ich zum Thal gelange, iſt es Nacht.

Senntin wehmüthig.

Du gehſt?

Wanderer.

Mein gutes Mädchen, ja, ich muß;
Mich ruft das Ziel — leb wohl — noch dieſen Kuß!

Kußt ſie, reißt ſich dann los, ſteigt ſchnell herunter und ſingt im Herabſteigen:

Luſtige Tage,
Nicht Leid und nicht Klage,
Nicht ſüßes Verweilen,

Nur Fliegen und Eilen
Von Blüthen zu Blüthen,
Und keine zu hüten,
Und keine zu brechen,
Damit nicht ihr Stechen
Dich bringe zu Schmerz,
Das merke dir, glühendes Wandrerherz!

Senntin

hat ſich niedergeſetzt, das Lamm im Schooß.

Das merke dir auch, du mein glühend Herz,
Daß ſolches ſei der flücht'gen Wandrer Brauch,
Damit ich in die Hütte flieh', wenn wieder
Ein Wandrer klettert von der Alpe nieder.
Er ſprach: „Ein Bube nahm ins Thal dein Herz!"
Und nahm es ſelbſt mit ſich, und ließ mir Schmerz.
Du armes Lamm, wärſt du am Fels geblieben,
In Haß gen dich verwandelt iſt mein Lieben;
Du Unheilsthier, du ſchufſt mein bittres Loos,
Fort iſt der Wandrer — nieder du vom Schooß!

Sie ſchiebt das Lamm herab und blickt ſtill weinend vor ſich hin.

1839.

Veſte Karlſtein.

1.

Im Thal unter der Veſte.

Wanderer.

O welcher Anblick thut ſich auf
Mit einem Mal den überraſchten Blicken,
Sie ſtarren trunken dort hinauf,
Das Herz erbebt in Staunen und Entzücken.
Welch' rieſ'ge Veſte ragt da oben,
So kühn erhoben,
So innig feſt dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felſen ſcheint!
Wie weit umläuft des Zackenwalles Bogen
Des Berges Hals in Doppelreihn,
Bald aufwärts ſteigend, g'rad bald hingezogen,
Bald tief herab ſich ſtreckend ins Geſtein;
Und wie ſo herrlich prangt das Haus,
Wie ſchaut der Thurm gebietriſch weit hinaus,
Wie freundlich ladend winken
Die grünen Bäum' aus dunklen Mauerzinken!
Jetzt fällt der Strahl des Mittags auf den Bau,
Die hohen Giebel glühn und ſchimmern,
Die Fenſter alle glänzen, flimmern, —
O herrlich Bild, o wunderſel'ge Schau!

Waidgeſelle kommt ſingend.

Du rothe Sonn', ich grüße dich ſchön,
Und freue mich deiner Pracht,
Werde dich heute lang nicht ſehn
In dunkler Forſten Nacht.

Doch machſt du müde dein Auge zu,
So gönn' mir den letzten Schein,
Wenn ich raſtend am Abend ruh'
Am Wieſengrund im Hain.

Gott grüß' dich, Wandrer, ſei dir hold der Tag!

Wanderer.

Den guten Gruß zurücke!
Doch weile, Freund, bis ich erkunden mag,
Welch Wunder hier erſcheinet meinem Blicke.
Zwar bin ich heim in dieſem Lande,
Doch auswärts zogen früh mich harte Bande,
Gar feſt geſchlungen,
Die aufzulöſen mir erſt jetzt gelungen.
Hier bin ich nun nach langem Pilgerlauf,
Das vaterländ'ſche Herz, es geht mir auf,
Das Auge bleibt an Erd' und Himmel hangen;
Verweilen möcht' ich dort und hier,
Und tauſend Arme wünſcht' ich mir,
Um alles Heim'ſche brünſtig zu umfangen.
So ſteh' ich eben jetzt begeiſtert vor dem Bau,
Der hier emporſtrebt in des Himmels Blau.
Wie nennt ihr dieſe Burg, und welche Kunde
Kannſt du aus treuem Munde

Von den Geſchicken, ſo ſie mußt' erleben,
Dem Fremdling in der Heimath geben?

Waidgeſelle.

Nur wenig, Herr, iſt mir bekannt,
Und das vom Vater her, der ſelber mehr nicht wußte,
Nur, daß der Karlſtein dieſe Burg genannt,
Weil ſie durch König Karl erſtand,
Und daß ſie viel im Kriege dulden mußte.
Mehr weiß ich nicht, was kümmert mich der Stein!
Ich wandre Morgens in den Hain,
Und ſitze Abends müd' vor unſrer Hütte nieder;
Auch war ich nie noch in dem Schloſſe d'rin,
Ein jeglich Haus iſt gegen meinen Sinn,
Ein alt Gemäuer iſt mir gar zuwider.
Mich freut nur Wald und Feld und grünes Leben,
Und Sonn' und Mond und Stern,
Und ſcheuem Wilde flüchtig nachzuſtreben
Iſt meiner Freuden Kern.
Doch lüſtet's euch, ſo ſteiget dort hinan,
Wo um den Berg der Weg ſich windet,
Das Thor iſt Jedem gaſtlich aufgethan,
Und Alles, was ihr fragt, wird wahr euch dort gekündet.
Lebt wohl, mich ruft es ins Gehege —
Viel Freude auf der Burg, viel Glück auf euerm Wege!

Wanderer.

Wie eng beſchränkt iſt dieſes Jünglings Luſt,
Und füllt doch reichlich ſeine Bruſt!
Ihm iſt der Stein ein Stein,
Vergangne Zeit iſt ihm vergeßne Zeit,
Nur Gegenwart iſt ſein,

Und die Natur in äußrer Herrlichkeit.
Wie anders fühlet, wer den Blick
Begierig in das Grau verrollter Tage ſenkte,
Wer den bewegten Geiſt zurück
Zu Glück und Mißgeſchick entſchlafner Brüder lenkte!
Dieſelbe Sonne iſt's, die hell nun ſcheint,
Zu der das Volk vielleicht einſt laut emporgeweint,
Derſelbe Himmel iſt's, der blau, wie heut er lacht,
Vielleicht herab einſt ſah auf eine Schlacht,
Die dieſen Boden, d'rauf mein Fuß jetzt ruht,
Mit Leichen überſät, getränkt mit Blut.
Es gab wohl einen Tag, da dieſe Höhen,
Die jetzt ſo friedlich ſtehen,
Von Kriegsgeſchrei erſchollen, dieſe Lüfte
Der Todespfeil durchſchiffte,
Der Stein zur Waffe ward, der Wald zur Wehre
Für Unrecht und für Recht, für Wahrheit oder Ehre.
Doch gab's wohl Zeiten auch, wo dieſe Räume
Von Jubelruf erklangen,
Wo in dem Schatten dieſer Bäume
Beglückte Menſchen ſangen,
Und wo der Wald ringsum, der Bachesrand, die Weide,
Belebt von Frohen war, ein ſchöner Sitz der Freude.
Dies denkend, ſteig' ich zu der Burg hinauf,
Gewiß, daß ich gar viel des Seltnen finden werde —
O welche Freuden blühn mir auf,
Seit ich betreten meine Heimatherde! —

2.

Im Innern der Veſte.

Wanderer.

Wie herrlich Alles, was ich ſchon erblickte
In kurzer Stunden Raum!
Was mich zumeiſt erhob, zumeiſt entzückte,
Ich weiß es kaum;
Ich fühle nur die Luft, die mir das Aug' erheitert,
Ein mächtig Hochgefühl, das mir die Bruſt erweitert.

Führer.

Hier ſeht ihr das Gemach, d'rin König Karl geruht
Gar oft in ſelbſtgewähltem Bann,
Darin er, tief erfüllt von frommer Gluth,
Auf Edelthaten ſann.

Wanderer.

O welche ſelige Genügſamkeit!
Hier konnt' ein Herr von vielen Thronen,
Der größte Herrſcher ſeiner Zeit,
Der edlen Künſte Freund und Schützer wohnen!
Der Boden Stein, und das Getäfel Holz,
In dieſer Armuth, welcher edle Stolz!
Und welch ein frommes fürſtliches Gemüth,
Das dieſe Stätte ſich erwählte,
Hier, wo Natur, die rings ſo ſchön erblüht,
Gedanken und Gebet beſeelte!
Stand je er hier mit finſtrem Blick,
Entzweit vielleicht mit dem Geſchick,
Der Kummer mußte bald ſich löſen;

Und ſtand er hier mit haſerfülltem Sinn,
Er ſchaute in die Weite hin,
Und war von allem Grimm geneſen;
Den Blick erhellte ihm das friſche Grüne,
Fort lächelte Natur den falt'gen Zug der Miene,
Denn ihres Weſens Luſt vermält ſich jedem Weſen.

Führer.

Euch zieht das Einzle all zu lange an,
Wir dürfen keinen Augenblick verlieren,
Kommt hier herab, die Treppen dort hinan,
Die zu dem Thurmgebäude führen.

Wanderer, im Gehen, für ſich.

Wie ängſtlich zählt der Kalte die Minuten
Da, wo ich volle Stunden möchte weilen;
Ach, fruchtlos ſeufz' ich, anverwandten Gluthen
Die Gluth des eignen Herzens mitzutheilen!

Führer,

nachdem er die Treppen emporgeſtiegen, eine Pforte aufſchließend.

Nun ſollt ihr einen Saal erſehn von ſeltner Art,
D'rin ward des Landes Kron' verwahrt
In ſtürm'ſcher Zeiten ſchweren Nöthen;
Ein Heiligthum war dieſes Saales Raum,
Ein irdiſch Auge ſah ihn kaum,
Der König durft' ihn nur, der Prieſter nur betreten.

Wanderer, eintretend.

O welche Pracht und Herrlichkeit
In zauberiſchem Scheine!
Die Wände ringsum weit und breit
Voll bunter Edelſteine;
Die Decke blau, und im Gewimmel

Die Sonne, Mond und alle Sterne d'rauf,
Der Erde Glanz, der Glanz der Himmel
Thun beide hier ſich prangend auf!
O ſchönes Sinnbild für die Krone,
Der Volker höchſtes Gut,
Die, ſtammend aus der höchſten Zone,
Inzwiſchen Erd' und Himmel prangend ruht;
Von oben glänzt der Sternenreihn
Auf ſie hernieder,
Gen unten aber ſtrahlt ſie wieder
Von allem bunten ird'ſchen Schein.
Und an den Wänden rings die frommen Brüder,
Die ſchaun hernieder
Mit ſorglich wachſamer Geberde,
Als ſchienen ſie zu ſagen:
„Wir wollen Sorge tragen,
Daß nie die Kron' entweiht von Frevlerhänden werde.“ —
Hat auch des Schickſals Walten
In aller Zeiten wechſelnden Geſtalten,
Das Heil'ge wahrend, Frevel fern gehalten,
Hat Frechheit es beſtraft, geſchützt das Recht? —
Gib Antwort, Vorwelt, ſprich, vermodertes Geſchlecht!

Führer.

Nun ſchnell, der Abend bricht ſchon ein,
Ihr müßt des Thurmes Zinne noch erſteigen,
Dort wird ſich in der Sonne letztem Schein
Die ſchönſte Ausſicht euern Blicken zeigen.

Wanderer
aus der Thüre tretend.

Was ſeh' ich da, wer lehnt dort an der Wand,

Die Harfe in der Hand?
Das Haupt darauf geneigt ſo ſilberweiß;
Wer iſt der Greis?

Führer.

Es iſt ein Bänkelſänger, Herr — die Veſte
Durchkriecht der Alte ſtets, und grüßt die Gäſte
Mit ſeinem Harfenſpiele;
Um kleinen Dank ſingt er der Lieder viele.
Auch kreiſcht von Karlſtein er aus alten Tagen
Gar wunderbare Sagen.

Wanderer

zu dem Alten, der ihn mit Harfenklängen begrüßt.

Du Alter, ſing' von Karlſtein mir ein Lied,
Da Leben noch in dieſen Mauern,
Und friſche Kraft und That geglüht.

Alter.

Soll's euch zum Trauern,
Soll's euch zum Lachen bringen?
Ich weiß euch wohl der Lieder mehr zu ſingen.

Wanderer.

Wie dir's gefällt — mir gilt es gleich,
Ein hübſches doch für eine gute Spende.

Alter.

So ſing' ich eines euch,
Das trüb' zuerſt, und lächerlich am Ende.

Singt und ſpielt.

Ein ernſthaft Lied, ein ernſthaft Lied
Von Kriegesnoth und Pein,
Ein luſtig Lied, ein luſtig Lied
Vom Bock und Schneiderlein.

Vor Karlſtein lag Prinz Koributt
Mit ſeiner Polen Troß,
Und auch der Prager bunte Schaar
Umlagerte das Schloß.

Rings auf den Bergen hielten ſie,
Verſteckt in ſichrem Forſt,
Und warfen Steine in die Burg,
Daß Dach und Zinne berſt.

Und Kugeln flogen pfeifend hin,
Und Pfeile hageldicht,
Doch wankte in den Mauern d'rin
Der Muth der Tapfern nicht.

Sie hielten ſich viel Monden lang,
Doch endlich kam die Noth,
Sie hatten keine Speiſe mehr,
Kein elend Krümlein Brot.

Der Hunger warf die Beſten hin,
Die Andern fiechten ſchon,
Man hört' im Schloſſe, wie im Grab,
Nicht einen lauten Ton.

Da ſprach ein ſeltener Kumpan,
Der ſtets noch munter blieb:
„Ei, Brüder, eh' ich wandern muß,
Thut mir noch eins zu Lieb.“

„Der Prager Hauptmann lebe lan,
Der nun ein Ritter iſt,
Er war vor wenig Monden noch
Ein Schneider, wie ihr wißt."

„Mit kurzer Nadel ſpießt' er ſonſt
Wohl manchen harten Knopf,
Nun ſpießt er mit dem langen Schwert
Manch harten Feindeskopf."

„Dem möcht' ich einen Spuk noch thun,
Eh' mir der Tod ihn thut,
Dem Helden riſſ' ich gern entzwei
Den angenähten Muth."

„Da ſchleicht im Schloß ſo müd und matt
Ein Böcklein ſchmal und krumm,
Was ſoll das arme Thier allein?
Ich bring' es eilig um."

„Ab zieh' ich ihm die ſchlaffe Haut,
Und theil' es halb zur Stell',
Und ſtreue Haare drauf vom Reh
Aus altem Sattelfell."

„Dem Hauptmann ſend' ich einen Theil,
Als wär's ein friſches Wild,
Ich wette, daß die Edlen drob
Ein ſchaurig Staunen füllt."

„Wir aber hier verſammeln uns
Wie zum Bankett im Saal,
Den Reſt verzehren ſelber wir,
Als wär's ein Hochzeitmahl."

„Und klingen laßt die Gläſer friſch,
Und Jubel ſchalle laut,
Die Glocken läutet all', und ruft:
Geſundheit hoch der Braut!"

Und wie er ſagt, ſo wirds gethan,
Die Glocken tönen all,
Es klirrt das Glas, und Jubel klingt
Mit mächt'gem Wiederhall.

Der Hauptmann hoch am Berge ſteht —
„Ei Wetter!" ruft er aus,
„Lebt doch das Volk da unten noch
In lauter Saus und Braus!"

„Mit rechten Dingen gehts nicht zu,
Woher denn Speiſ' und Trank?
Der Teufel hat die Hand im Spiel,
Und äfft uns nur zum Schwank!"

Er ruft's, und ſchüchtern tritt zu ihm
Ein kleiner Hirtenknab' —
„Herr, biſt der Prager Hauptmann du?
Ich bring' dir eine Gab'!"

„Als ich vorbei am Karlſtein zog,
Da rief ein Krieger mich,
Und gab mir da ein halbes Reh
Als ein Geſchenk für dich.“

„Er ſprach, vom neuen Paare ſei's,
Das heute ward getraut,
Es wünſchen dir ein gutes Mahl
Der Bräut'gam und die Braut.“

Den Hauptmann faßt ein Grauſen an,
Kaum hält der Fuß ihm Stand,
Es fällt das Herz ihm in den Wamme,
Der Braten aus der Hand.

Und ſeinen Pragern ruft er ſchnell:
„Auf, auf, von Karlſtein fort,
Belagern will ich eh' die Höll',
Als dieſen Zauberort!“

Und noch vor Nacht wird's ringsum leer,
Die Feinde fliehen bang,
Und nun erſt ward's in Karlſtein laut
Von fröhlichem Geſang.

So endet fröhlich auch mein Lied
Von Krieges Noth und Pein,
Mein luſtig Lied, mein luſtig Lied
Vom Bock und Schneiderlein.

Wanderer.

Fürwahr, ein drollig Lied, und droll'ger noch die That,
Die es berichtet,
Vor eines Narren tollem Rath
Hat ſich der hohe Held hinweggeflüchtet. —
Doch ach, der Scherzgeſang, den mir ein Bettler bringt
Mit ausgeſtreckter Hand um eine kleine Gabe,
Iſt er das Einz'ge, was herauf noch klingt
Aus tiefem Zeitengrabe?
Da, Alter, nimm den Dank, und lehre deine Lieder
Vor deinem Tode noch den Enkel oder Sohn,
Vielleicht in ſpäter Zeit erklingen ſie dann wieder
In hellerm Ton.

3.

Auf der Thurmzinne.

Wanderer,
mit dem Führer die Treppen hinaufkommend, und heraustretend.

Ha, was erblick' ich jetzt!
Wohin ſoll ich mich wenden,
Wohin zuerſt, wohin zuletzt
Mein wonnerfülltes Auge ſenden?
Nun ſchweift es an den Bergen rings empor,
Den wald'gen, die der Lüfte Blau begränzen,
Nun wieder irrt es fernhin, wo hervor
Aus tiefer Schlucht des Fluſſes Wellen glänzen.
Die winz'gen Hütten unten im Gebüſche,

Und hier der ſchroffe Stein,
Der Bach da, und der blum'gen Wieſen Friſche,
Die Aecker dort in goldnem Schein,
Das Lichte, Dunkle, Blühende und Wilde
Vereint zum wunderſchönſten Bilde!
Und Sonne drüben — mählig hüllt ſie ſchon
In's rothe Schlafgewand ſich ein,
In Falten gießt ſich's aus, doch mit der Strahlenkron'
Blickt noch das freie Haupt ins Land hinein,
Grüßt zu den Höhn hinauf und zu den Tiefen nieder,
Als wenn es ſagen wollt: „Wir ſehn uns wieder!"

Hörnerklang.

„Ha, welche Töne! kenn' ich mich nicht mehr?
Kenn' ich die Zeit nicht mehr, in der ich ſtehe?
Mir däucht, ein Zug von Rittern ſprengt einher,
Des Wächters Horn verkündet ihre Nähe;
Auf fliegt das Thor — o freud'ge Wiederkehr!
Heil König Karl! du biſt es, den ich ſehe,
Und hundert Stimmen drunten jauchzend ſchallen:
Herein ins Haus, herein in deine Hallen!

Führer.

Es iſt heut Jagd hierum geweſen
An dieſer Berge Hang,
Daß aus die Jagd, der Schützen Reihn ſich löſen,
Das deutet nun der Hörner Klang.

Wanderer.

Wo war ich? Weit zurück verſetzt
In längſt entſchwundne Zeiten,
Das Wort des Staubes macht mich jetzt
Aus meinem Traume unſanft niedergleiten.

Führer.

Hier ſaht ihr nur der Ausſicht eine Seite,
Dort drüben reicht ſie ferne in die Weite,
Biegt um die Ecke hier, da ſollt ihr mehr noch ſchaun.

Wanderer,
auf die andere Seite der Thurmzinne tretend.

O herrlich, welche weitgedehnten Aun!
Er bemerkt plötzlich einen Fremden, der, am Geländer lehnend, in die Schreibtafel ſchreibt. Zu ihm:
Ich ſtöre euch vielleicht?

Fremder,
die Schreibtafel ſchließend.

Ich bin zu Ende. —
Vergebt, daß eine Frag' ich an euch wende.
Ich hört' euch lange,
Von wahrhaft edlem Drange
Begeiſtert, ſchon die ſchöne Ausſicht preiſen;
Ihr kommt, ſo ſcheint's, von weiten Reiſen,
Habt viel geſehn — und doch — ihr ſeid entzückt
Von dem, was heute ihr erblickt.
Das zieht mich wahrlich hin zu euch;
Wie ſelten iſt Begeiſtrung nun zu finden,
Gewiß das Herz iſt voll und reich,
Das ſich ſo ſchön vermag zu künden.
Ihr ſeid ein Maler wohl, denn was ihr ſpracht, war Bild,
Von hellen Farben ganz erfüllt.

Wanderer

Ich kann nicht malen, ich verſtehe nicht
Den Pinſel regelrecht zu brauchen,
Weiß nicht, wo Schatten und wo Licht
An einem Bilde hinzuhauchen;

Doch ohne Pinsel und Palette
Mal' ich so manches Bild mir in der Lüfte Raum,
Ich tauschte mit dem reichsten Maler kaum,
Wenn ich die Bilder all gekannt, auf Leinwand hätte.
In diesem Sinne mag ich Maler sein, —
Doch — ging ich eure Frage ein —
Mögt ihr auch mir nun, wer ihr seid, bekennen.

Fremder.

Mich wollen Viele Dichter nennen,
Weil mir vergönnt, für das ein Wort zu finden,
Was Andre schweigend nur empfinden.
So hab' ich eben jetzt, was ich empfand, gedichtet
In einem Lied, an diese Burg gerichtet;
Doch ach, es sagt kein Wort, was einen Busen schwellt,
Zu reich ist die Gedankenwelt,
Und das Gedachte selbst erreicht die Rede nicht.

Wanderer.

O laßt mich hören eu'r Gedicht!

Fremder.

Ich kann's euch wahrlich nicht verschweigen,
Ihr habt ein fühlend Herz, und solchen bin ich eigen.

Liest.

Karlstein, prangender Riese,
Der stolz in die Gauen schaut,
O daß ein Gesang dich priese
Mit weithin schallendem Laut!
O daß der verblichenen Sänger Chor
Mit klingenden Harfen stieg' empor,
In hohen, begeisterten Weisen
Würdig euch Mauern zu preisen.

Sauſet vorüber, Stürme,
Vorüber ziſche, Blitz,
Berührt nicht dieſe Thürme,
Des fürſtlichen Weiſen Sitz;
Denn iſt auch Aſche ſein Gebein,
Es ſchwebt ſein Geiſt noch über dem Stein,
Und unter den mächtigen Zinnen
Lebt ſeine Liebe noch innen.

Nachtigallen, ihr ſüßen,
Wenn her vom Süden ihr zieht,
O wollet dies Thal begrüßen
Mit eurem erſten Lied;
Ihr Schwalben, umkreiſet zuerſt dies Haus,
Dann flattert ins weitere Land hinaus,
Und zwitſchert auf Hütt' und Paläſten
Traut von den heiligen Reſten.

Zwitſchert: „Wir ſahn im Lande
Die herrlichſte Veſte ſtehn,
Ihr Männer, im Pilgergewande
Mögt hin, ſie feiernd, gehn;
Dort flüſtern die Lüfte von goldener Zeit,
Dort reden die Thürme von Herrlichkeit,
Von lange vergeſſenen Tagen
Werden die Stein' euch ſagen."

Und wenn ſie dann wandernd kommen
In frohem eiligen Lauf,
Dann ſpring', o Pforte, den Frommen
Mit luſtigem Knarren auf;

Hindurch laß all die Pilger in Ruh,
Doch, ſchütternd die Wände, donnre zu,
Begehret Einlaß ein echter
Lächelnder Heimathverächter.

Du Bau, biſt feſt geſtanden
In Sturm und Zeitendrang,
Steh' feſt, ein Wächter den Landen,
Noch viel Jahrhunderte lang!
Doch naht einſt nimmer dem Thor ein Gaſt,
Den heiliger Schauer vor dir erfaßt,
Dann berſtet, zerſtürzet, ihr Mauern!
Niemand wird euch betrauern.

Wanderer, ihn umarmend.

Laß an mein Herz dich drücken, ſei mein Freund!

Fremder.

Ein gleich Gefühl hält uns vereint!

Waidgeſelle,
in der Ferne vom Berge herabkommend, ſingt.

Das Feld wird grau, und ſchwarz der Hain,
Das Thal von Nebel gefüllt,
Gingſt ſchon hinunter mit blaſſem Schein,
O Sonne, du liebliches Bild?

Doch kann dich mein Aug' auch nimmer ſehn,
Im Schlafe, da träum' ich von dir,
Und golden über den grünen Höhn
Der Wälder erſcheinſt du mir.

Inhalt.

Romanzen, Balladen, Legenden.

Seite

Schwerting der Sachsenherzog 5
Des Künstlers Schatten 7
Frau Hitt (Tiroler Volkssage) 9
Das Vögelein 14
Kaiser Karl der Vierte und seine Frauen:
1. Karl und Blanca 18
2. Karl und Anna 20
Die Tage 24
Ein Siegesdenkmal 27
Jolanta 30
Des Kaisers Herz 37
Dalibor 39
Abt Ero (Legende) 43
Hermann Grün:
1. Der Kampf mit dem Hochmuth 48
2. Der Kampf mit dem Löwen 50
3. Der Kampf um die Stadtschlüssel 54
Der Sänger im Palast 59
Heilung 64
Vollendung 67
Künstlersühne 71
Das seltsame Gastmahl 75
Vision am Wissehrad 82
Otto der Schütze 1—4 86
Der Königstochter Laune (Altdänische Sage) 1—4 100
Der Dreizehnte 112
Guido:
1. Der Knabe 116
2. Der Mann 117
3. Der Greis 119

Seite

Der Verfannte 1, 2 121
Telemach (Legende) 134
Herzog Heinrich der Löwe 1, 2 140
Scheim vom Berge 1—3 144

Kleinere poetiſche Erzählungen.

Zwei Meiſter 1, 2 159
Roger und Lila 1—13 174
Nachtbilder 1, 2 198
Burg Wortlik (Böhmiſche Sage) 1—4 206
Rübezahls Braut (Phantaſie) 1—3 215
Miloſch und Militza 228
Der Klausner (Altböhmiſche Sage) 1—12 243
Der Sturm 1—3 259
Die Seele (Fieber-Phantaſie) 1—3 268
Karl der Große und die Jungfrauen 1—8 275
Der Schild (Poetiſche Erzählung in zwei Geſängen):
Erſter Geſang 296
Zweiter Geſang 312

Scenen.

Die Ruine 329
Alpenſcene 338
Veſte Karlſtein:
1. Im Thal unter der Veſte 345
2. Im Innern der Veſte 349
3. Auf der Thurmzinne 357

Poetische Werke

von

Karl Egon R. v. Ebert.

Gesammtausgabe.

3. Band.

Wlasta,

Böhmisch-nationales Heldengedicht.

Prag 1877.
Verlag der Bohemia,
Actiengesellschaft für Papier- und Druckindustrie.

W 2465

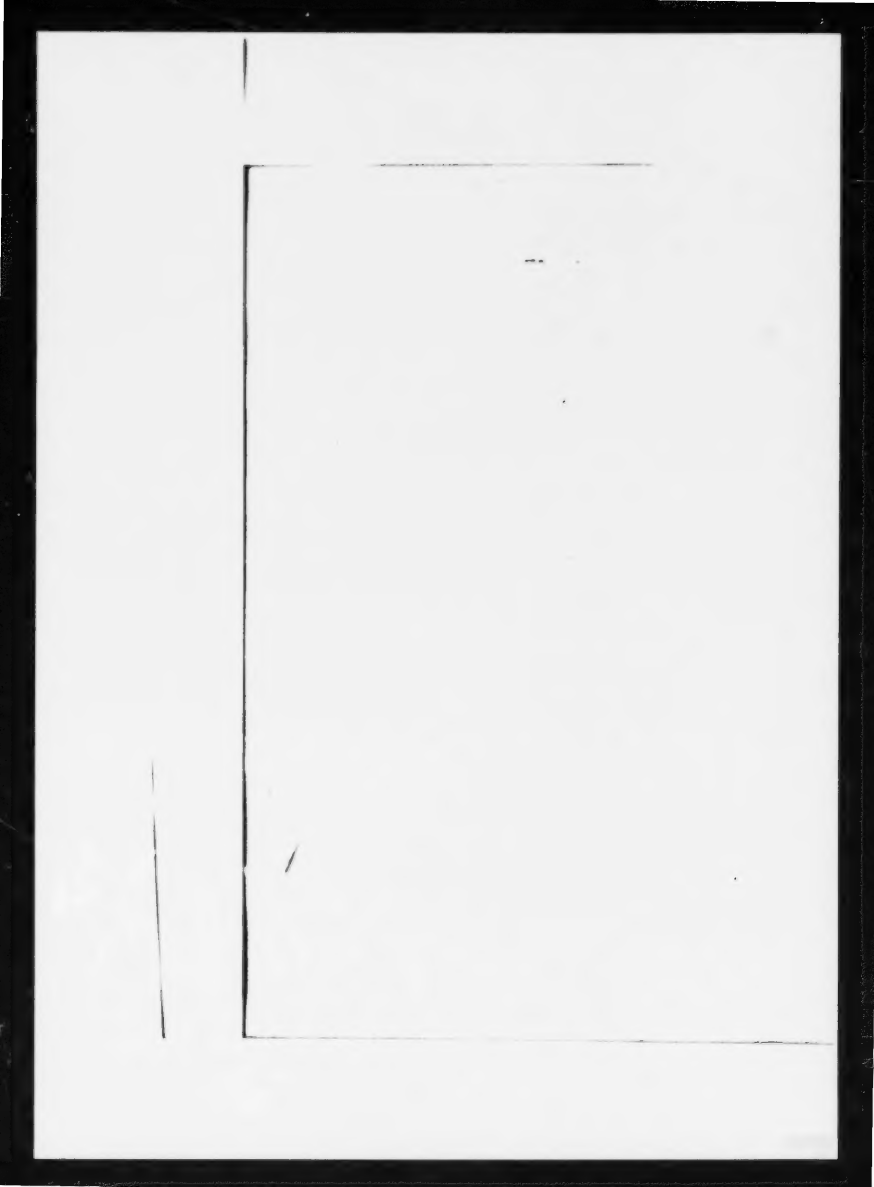
BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck der Actien-Gesellschaft Bohemia.

Wlasta,

in drei Büchern.

1825—1828.



BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

An Ihre Hoheit

Amalie Fürstin zu Fürstenberg,

geborene

Prinzessin zu Baden.

Den großen Sinn voll ungezähmter Triebe,
Die seltne Kraft, die nach dem Höchsten strebt,
Ein Herz, gefoltert von verschmähter Liebe,
Das sich zum ungeheuern Haß erbebt,
Den Muth, der, ob er rings verlassen bliebe,
Allein empor zu seinem Ziele schwebt,
Den Riesengeist, der Aare überflügelt,
Und den nicht Fessel hält, nicht Schranke zügelt,

Und wieder dann die edle, schöne Seele,
Das weiche, Härte lügende Gemüth,
Das Zartgefühl, das, wie sich's auch verhehle,
Oft, wie die Blum' aus raubem Moos, erblüht,
Den Busen, der, erkennend seine Fehle,
In sanfter Regung plötzlich wieder glüht,
Und der sich's läugnet, und nach Heilung ringet,
Bis er vom Uebermaß des Kampfs zerspringet:

Das alles wagt' in Wlasta ich zu malen,
O welch ein schweres Wagniß ging ich ein!
Getaucht in Sonnenfeuer, Flammenstrahlen,
In Blut des Herzens sollt' der Pinsel sein;
Bald sollt' ich Züge thun mit harten Stahlen,
Und Formen schaffen, wie aus Marmelstein,
Bald sollt' ich Rosenduft als Farbe brauchen,
Und Frührothschein durch's trübe Dunkel hauchen.

Wohl ſteht das Reich der ſchönſten Farben offen,
Das Phantaſie uns beut, die Bildnerin,
Doch umzugehn mit ihren Wunderſtoffen
Vermag allein des Meiſters weiſer Sinn;
D'rum blick' ich nun am Ende erſt betroffen
Auf meiner ird'ſchen Schöpfung Mängel hin;
Doch — fehlt es ihr an Gluth und Reiz und Fülle,
So täuſchte mich die Kraft, und nicht der Wille.

Und liebend muß ich, was ich ſchuf, umfangen,
Denn Liebe iſt ja harter Strenge feind,
Und an der Hoffnung muß ich innig hangen,
Daß meinem Fühlen ſich manch andres eint,
Daß manche Bruſt für Wlaſta wird erbangen,
Daß manches Aug' bei Wlaſta's Falle weint,
Und an ein warmes Herz will mich's bewegen
Das Bild, das ich mit Luſt gemalt, zu legen.

Doch soll ich einem kühnen Mann sie bieten,
Die Jungfrau, die in Helm und Panzer geht,
Die siegend schreitet auf zertretnen Blüthen,
In deren Hand des Krieges Fahne weht?
Nein! — zürnen wird der Mann ob solchem Wüthen,
Das die Natur in ihrem Lauf verdreht,
Denn, hoch gestellt, nennt er die Kraft sein eigen,
Und haßt das Weib, das in sein Reich will steigen.

So soll ich sie vielleicht der Jungfrau weihen,
Die zärtlich fühlt, wie Wlasta einst gefühlt,
Bis, ihr Geschlecht von Banden zu befreien,
Ihr Blut sie ihre heiße Schmach erkühlt?
Nein! — bebend wird die Maid zurückescheuen
Vor einer Schwester, die nach Herrschaft zielt,
Nicht fassen kann sie diese graufe Größe,
Und Wlasta's Panzer nennt sie eine Blöße.

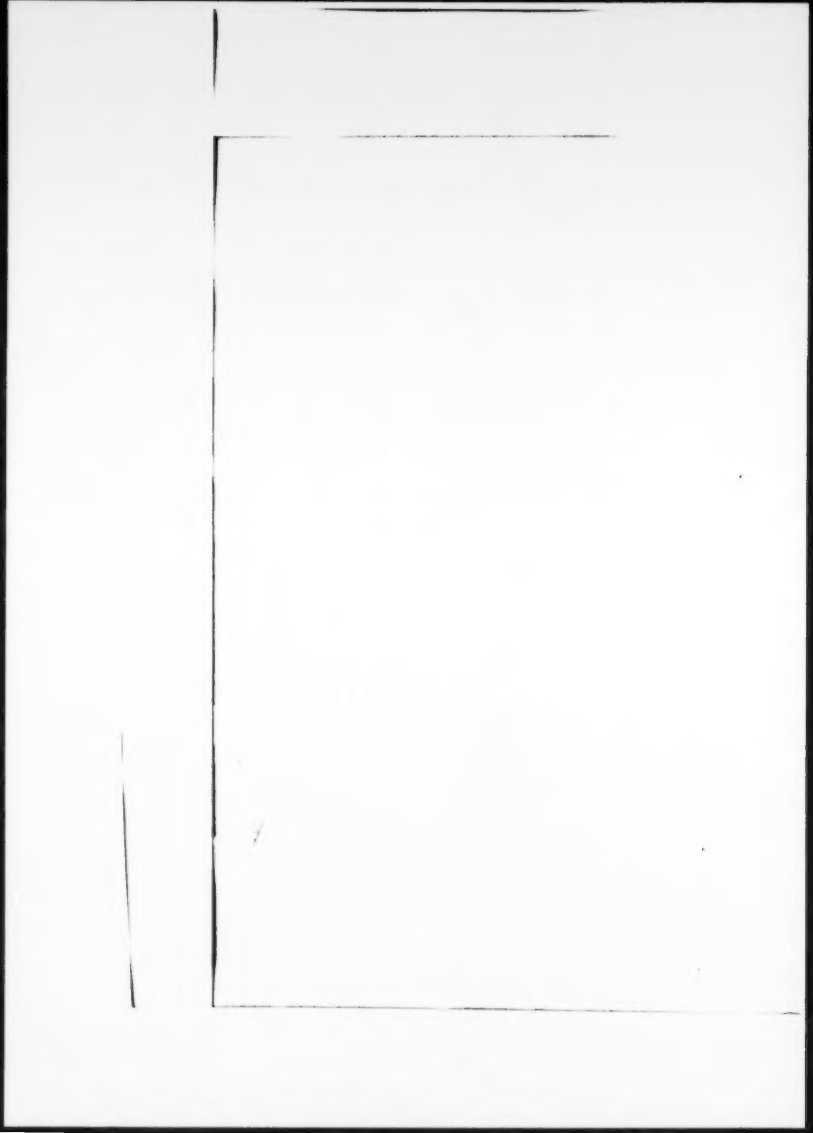
Wem biet' ich nun mein Bild, da, es zu lieben,
Der Mann zu ſtolz auf ſeinem Gipfel weilt,
Die Jungfrau, ganz erfüllt von ſüßen Trieben,
Bei ſolchem Anblick bang verübereilt?
Wem biet' ich es, dem doch in's Herz geſchrieben
Die Hoheit und die Milde, gleich getheilt?
Denn nur dem Sinn, der beides weiß zu einen,
Wird Wlaſta groß und mitleidwerth erſcheinen.

So dacht' ich, ſann, und ſann auch nicht vergebens,
Erhabne Herrin, da erſchienſt Du mir,
Die Fürſtin, ragend auf der Höh' des Lebens,
Die zarte Frau, des Hauſes ſchönſte Zier,
Das Bild der Größe, wie des zarten Webens,
Die holde Gattin da, die Mutter hier,
Der fremden Welt, der tiefern, eine Sonne,
Ein Mond den Ihren, eine ſtille Wonne.

Du wirst, vom Fürstensitze niederblickend,
Entwürfe fassen, wie sie Wlasta that,
Wirst fühlen, wie, ihr Bessres unterdrückend,
Die Kühne strebte gen des Himmels Rath,
Der, seiner Schöpfung Weben all' beglückend,
Weit ausgestreut den Keim zur Liebessaat;
Wie schwer sie irrte, wirst Du ganz empfinden,
Und doch für sie noch eine Thräne finden.

O nimm denn huldig auf, was ich gestaltet,
Und lächle mir Dein Auge, hohe Frau,
Wenn manch Gemälde sich vor Dir entfaltet
In Sonnenglanz und Grün und Himmelblau;
Doch wende Dich nicht ab, wenn Jammer schaltet,
Und Schild und Panzer rasseln dumpf und rauh,
Die Zeit nur malt' ich, jede Zeit hat Schwächen,
Wohl ihr, ist Ueberkraft nur ihr Gebrechen!

Erſtes Buch.



Eingang.

Ihr Berge, ſtolze Berge, du ſchwarze Wäldernacht,
Ihr golderfüllten Ströme [1]), ihr Aun in grüner Pracht,
Ihr ſanft gewölbten Hügel in blumigem Gewand,
Euch nenn' ich, freudig rufend, mein ſchönes Vaterland!

Du Erde, heil'ge Stätte, du Grab ſo vieler Kraft,
Ihr Trümmer alter Baue, in Schutt dahingerafft,
Ihr Reſte hohen Geiſtes, der jedes Herz entbrannt,
Euch nenn' ich hochbegeiſtert mein großes Vaterland!

Den Stein am Boden küſſ' ich, d'rauf einſt mein Ahn gewallt,
Und in Ruinen wein' ich, d'rin öd' mein Wort verhallt,
Und d'rin in nächt'ger Stunde, bei rauher Winde Wehn,
Gekrönte bleiche Schatten durch morſche Hallen gehn.

O, klänge meine Harfe wie mächt'ger Donner Schall,
O, brauſte meine Stimme wie Sturm im Widerhall,
Daß weitum rings erklänge der Ruhm der alten Zeit,
Des alten Sinnes Würde, der Thaten Herrlichkeit!

Dort hinter grauem Schleier, dort wogt es her und hin
Wie dämmernde Geſtalten, die nahen und entfliehn,
Sie ſchweben leicht vorüber, nicht folgen kann der Blick,
Sie ſchwanken fort, und fließen in leeren Duft zurück.

Ha, welch ein Sehnen drängt mich, welch Hoffen, welches Glühn
Nach jenem Nebeldunkel, nach jenen Bildern hin,
Wie pochen mir die Pulſe, wie jagt des Blutes Lauf, —
Der Vorwelt Schleier faſſ' ich — ich heb' ihn muthig auf!

Doch weh mir, was erblick' ich? wo hab' ich in der Haſt,
Im Taumel des Gefühles den Schleier angefaßt?
Ich ſeh' kein Bild der Freude, es iſt des Schreckens Bild,
Ich ſeh' der Heimath Fluren mit Graus und Mord erfüllt.

Hier wälzen breite Ströme in tiefen Betten Blut,
Gehüllt in blut'ge Tücher erſcheint der Sonne Gluth,
Blut iſt die einz'ge Farbe, die hier mein Aug' erkennt,
Iſt denn in dieſer Schöpfung das Blut ein Element?

Dort ſchreiten blühnde Mägde, bedeckt mit hartem Stahl,
Auf Hügeln blaſſer Leichen durch's blutgedüngte Thal,
Sie ſchwingen lange Schwerter, der Speer entſauſt der Hand,
Sie ſchleudern in die Wälder den rothen Feuerbrand.

Und da, die Jungfrau, herrlich und furchtbar anzuſchaun,
Sie peitſcht mit langer Geißel die rings entfärbten Aun,
Und klimmt auf Siegstrophäen zum hohen Himmel auf,
Und ſtrecket nach der Sonne die blut'ge Hand hinauf.

Und ſolches ſoll ich ſingen? die graufe Unnatur,
Die ſchrecklichſte Entartung, die je die Welt erfuhr?
Lobt ſich in dieſem Bilde des Greuls mein Vaterland?
Wohin hat mich verleitet die allzu raſche Hand!

Doch ja, ich kann es ſingen; denn nur der Himmel zeugt
Ein mächtiges Gewitter, dem ſich die Erde beugt,
Der Fels nur, wenn er rollet, zerſchmettert und zerſchlägt,
Und nur das Meer vernichtet, wenn ſich's im Sturm bewegt.

Nur Großes kann entarten ſo groß zur Unnatur,
In ewig gleichem Gleiſe bewegt ſich Kleines nur,
Die höchſte Kraft bringt Schrecken, wenn ſie zum Ziele will,
Die Grille kann nur zirpen, der Löwe hat Gebrüll.

D'rum will ich dennoch deuten das blutdurchdrungne Bild,
Das, haſt'gem Triebe folgend, die raſche Hand enthüllt,
Und auch in dieſem Bilde ſei, meiner Väter Herd,
Sei, Böheim, Land der Stärke, im Liede mir verehrt! —

Der Gottesſpruch.

Nach heitrem Frühlingstage ſank eine trübe Nacht
Auf Böheims Fluren nieder; kein Sternlein war erwacht,
Der Mond verhüllt in Wolken; ein endlos Nebelmeer
Lag dicht auf allen Bergen, auf Thal und Fluß umher.

Da war's mit einem Male, als blickte dunkelroth,
So wie er pflegt zu ſchauen, verkündend Kriegesnoth,
Der Vollmond vom Gebirge, noch halb verdeckt, herab,
Und göße Purpurſtrahlen ins dunkle Land hinab.

Doch nicht der Vollmond war es, der hinter Nebeln ſchwamm
Es war ein mächtig Feuer, das von dem Felſenkamm
Des waldigen Widowle[2]) jetzt immer höher ſchlug,
Und deſſen Schein der Nebel hellglänzend niedertrug.

Und droben auf dem Berge, bei rother Flamme Schein,
Lag eine ſchöne Jungfrau, gelehnt an einen Stein,
Die Bruſt von goldnem Panzer, das Haupt vom Helm gedeckt,
Die ausgelöſchte Fackel vor ſich dahingeſtreckt.

Ihr Antlitz glich der Sonne, wenn sie vom Schlaf sich regt,
Ihr Haar der Wetterwolke, die flatternd sich bewegt,
Ihr Aug' dem flücht'gen Blitze, der zündet, wo er fällt,
Ihr Mund der Rosenknospe, vom Lenz emporgeschwellt.

So stritten Glanz und Dunkel in ihrem Angesicht,
Daß ihrer Wangen Farbe erborgt vom Flammenlicht,
Der Locken Dunkel aber vom Schwarz der Nacht geliehn,
Der blaue Blick vom Himmel des Tags noch übrig schien.

Vor ihr, gebückt am Stabe, stand eine Mißgestalt,
Verwachsen, zwergig, hager, von einem Kleid umwallt,
Das, dunkelfeuerfarbig, in Falten dick gewühlt,
Ein breiter Scharlachgürtel schlaff um die Hüften hielt.

Ihr Blick war ein Gemische von allem Farbenspiel,
Und grau der Wald von Haaren, der auf die Schultern fiel,
Die bleichen Lippen zogen sich lächelnd lang hinaus,
Sie regten sich zum Sprechen, und kreischend brach sie aus:

„Ei, Töchterlein, du träumest? was lehnst du da so stumm,
Und blickst so stier und wilde, und so verstört herum?
Bin ich heraufgeklommen, um müßig hier zu stehn,
So will, wie ich gekommen, ich wieder heimwärts gehn"

„Iſt dies die ſtarke Wlaſta, die jetzt ſo brütend ſinnt,
Und jeglichen Gedanken zur höchſten Feinheit ſpinnt?
Dir ziemt nicht feiges Grübeln, dir nicht der träge Rath,
Dir nicht das lange Wählen — dir ziemt die raſche That!“

Mit halbem Leibe ſtreckte ſich Wlaſta auf, und ſprach:
„Beſchloſſen iſt's, beſchloſſen! die letzte Schranke brach,
Ja, Zeit iſt's, die Gedrückten aus feigem Schlaf zu rütteln,
Daß ſie von ſtarken Armen die niedre Feſſel ſchütteln.“

„Doch, werd' ich's auch erringen? — die Kraft in mir ſagt: Ja!
Und dieſe Kraft iſt göttlich, ſie iſt von oben da,
Sie gibt wohl beſſre Antwort, wenn uns ein Zweifel trübt,
Als uns der Zeichendeuter, der Opferprieſter gibt.“

„Genug denn wüßt' ich, brauchte auch deines Zaubers nicht,
O Straba, der mir künde, was deine Gottheit ſpricht,
Denn *deine* iſt nicht *meine* — ihm, der das Recht beſchützt,
Nur Bielbog[3]) bin ich eigen, da ich auf's Recht geſtützt.“

„Und hoffe nimmer, nimmer, daß Wlaſta's Herz ſich je
Dem ſchwarzen Gott ergebe, der ſtets zur Schwindelhöh'
Die eignen Diener lockt, der Heil ſie läßt erwerben,
Um ſichrer ſie zu ſtürzen, und grimmer zu verderben.“

„Doch, da du ſelbſt mich ſuchteſt, durchblickend meinen Sinn,
So frag' um meine Zukunft den Schwarzen immerhin,
Doch nur, weil du's begehreſt, zu fördern meinen Bau,
Nicht, weil ich ſeinen Worten, den ränkevollen, trau'!"

Von gier'gem Eifer glühend, mit ſchnell entflammtem Blick,
Tritt zu dem hellen Feuer die Alte raſch zurück,
Und freudig eilend wälzt ſie darauf den nächſten Stein,
Die Flamme liſcht mit Ziſchen, es ſtirbt der letzte Schein.

Ihr Tuch dann wirft ſie nieder, und breitet's ſorglich aus,
Und ſteht, und ſpannt die Arme weit in die Nacht hinaus,
Und murmelt erſt, und flüſtert, und dreht ſich rings, und ächzt,
Bis ſie, auf's Tuch hin ſinkend, mit heiſrer Stimme krächzt:

Tſchart! Tſchart!
Höre mein Rufen,
Steige die Stufen,
Die ſchwarzen, heran;
Kennſt du die Laute?
Es ruft die Vertraute,
Tſchart! Tſchart!
Künde die Zukunft, höre mich an!

Wird's gelingen? wird ſie ſiegen,
Oder fallend unterliegen?
Blut und Leichen wird ſie bringen,
Brand und Geißel wird ſie ſchwingen;
Ob dir hold die Worte tönen? —
Wirſt du ihr Beginnen krönen?
Tſchart! Tſchart!
Haſt es vernommen,
Laß ihn nun kommen,
Den Boten im Saus;
Nimm ihm den Zügel,
Löſ' ihm den Flügel,
Tſchart! Tſchart!
Sende den Boten, den ſchwatzenden, aus!

Sie ruft's, und plötzlich wirbelt ein wilder Sturm empor,
Der Tannen Zweige brechend, und aus dem Sturm hervor
Stürzt ſich ein mächt'ger Rabe mit ſauſendem Gefieder,
Die Flügel weithin dehnend, auf Straba's Haupt hernieder.

Und drei Mal krächzt der Rabe, und drei Mal ungeſtüm
Bebt Straba, bis der Rabe ſich hebt, und fort mit ihm
Der Sturm vom Berg zum Thale zurück ſich wieder ſchwingt,
Und fern ſchon das Getoſe wie leiſer Hauch verklingt.

Da rafft ſie von der Erde erſchöpft ſich wieder auf,
Und ſpricht: „Heil, Blaſta, Heil dir, beginne deinen Lauf,
Du wirſt ihn glücklich enden, in Böheim ſtrahlt dein Ruhm,
Und was du je erſehnteſt, es wird dein Eigenthum!“

„„Ich wußt' es wohl,““ ruft Blaſta, „„es trog nicht das Gefühl
Der Kraft in meinem Herzen, ſie führt mich g'rad an's Ziel;
Auch Tichart verkündet Wahrheit, denn, wollt' er nicht, er muß,
Nicht unterdrücken kann er der andern Götter Schluß.““

„„Auch dein bedarf ich, Straba; doch Mitternacht iſt nah',
Bald ſind, von mir beſchieden, all' meine Schweſtern da,
Dich dürfen ſie nicht ſchauen mit mir an dieſem Ort, —
Nimm Tuch und Stab und Fackel, und eile ſchleunig fort!““

Da grinſt die Alte lächelnd, und nimmt den Stab zur Hand,
Und wälzt den Stein vom Feuer, noch glimmt da mancher Brand,
Sie bläſt und ſchürt die Kohlen, die Fackel brennt ſie an,
Und ſteigt, halbdeutlich murrend, hinab die Felſenbahn.

„Ei, ſchmähe du mein Tichartchen,“ ſo murmelt ſie für ſich,
„Ei, ſpotte ſeiner Kräfte, und dennoch hat er dich;
Du willſt ihn fliehn und meiden, und fliehſt in ſeine Macht,
Denn was du kühn beginneſt, es iſt ein Werk der Nacht.“

„Du ſagſt, du traufſt nur Eines, des weißen Gottes Wort?
Vergiß den Spruch des Schwarzen! vergiß ihn! wiſch' ihn fort!
Mit tauſend Spitzen haftet der Klang in deiner Seele,
Und ſpornt, und treibt die ſtolze, ſo ſehr ſie ſich's verhehle."

„Doch, treibe dich, was welle, ich hoffe reichen Fang
In unruhvollen Tagen, in Noth und Kriegesdrang,
Und Tichart wird mir verbunden, ich bring' ihm reichlich Blut —
Nur vorwärts, Wlaſta, vorwärts, ich lobe deinen Muth!"

Der Beſchluß.

Auf ödem Bergesgipfel war ſpät um Mitternacht
Ein lautes reges Leben mit einem Mal erwacht,
Die Flamme lohte höher, und warf ihr rothes Licht
Weht hundert Kriegerjungfraun in's ſchöne Angeſicht.

Die ſaßen, hingelagert in ſichelförm'gem Kreis,
Rings hingen lange Schwerter an ſchwankem Tannenreis,
Und blanke Helme lagen, und Eiſenwams und Speer,
Zerſtreut auf nacktem Boden, auf Stein und Strauch umher.

Inmitten ragte Wlaſta in voller Herrlichkeit,
Den breiten Schild am Arme, als ginge ſie zum Streit,
Das Schwert, an dem ſo manches von gutem Stahl ſchon brach,
Hielt ſie geſenkt zur Erde, und neigte ſich, und ſprach:

„Ihr, meine theuern Jungfraun, Genoſſinnen der Freuden,
Gefährtinnen im Ruhme, im Glücke, und im Leiden,
Die Zeit, ſie iſt erſchienen, gekommen iſt die Stunde,
Wo Stärke ziemt dem Buſen, und kräftig Wort dem Munde."

„Ich hab' euch nicht beſchieden, um, was ihr wißt, zu ſagen,
Daß wir in Schmach und Elend der Sklaven Feſſel tragen,
Daß wir den Adlern gleichen mit kurzverſchnittnen Flügeln,
Daß wir den Roſſen ähnlich, gezähmt von ſtraffen Zügeln."

„Nicht, was aus uns geworden, die wir in kühnem Streben
Schon nach der Herrſcherſonne die Hände durften heben,
Nicht, daß wir rückgeworfen zu unbeholfnen Thieren,
Nicht, daß die Würmer beſſer, als wir, will ich berühren."

„Nein, was wir einſt geweſen, nur das will ich erzählen,
Dann kann uns die Erkenntniß der Gegenwart nicht fehlen,
Denn wer mag nicht erkennen, wenn rings in Nacht er blickte,
Wer nicht, was es geweſen, das ihn am Tag entzückte."

„Und wahrlich, Nacht iſt's jetzo, und Tag iſt's einſt geweſen,
Da noch Libuſſa [4]) herrſchte, vom Himmel auserleſen,
Von einem Gott erwählet, der gleich vertheilt die Rechte,
Und der nicht fragt beim Geben: von welcherlei Geſchlechte?"

„Libuſſa *) war uns Herrin, wir dienten ihrem Glanze,
Sie lehrt' uns Speere werfen, lehrt' uns den Schwung der Lanze,
Sie ließ uns Roſſe zähmen, die unter uns ſich bäumten,
Und ließ nach Wild uns jagen, wenn wir vor Kampfluſt ſchäumten."

*) Lies: Libuſcha.

„Und kamen mit der Beute wir von der Jagd zurücke,
Da lohnten unſre Thaten der Fürſtin freud'ge Blicke,
Da ſtanden rings die Männer gebeugt vor unſrer Stärke,
Und ſangen Jägerlieder zum Preis der Jägerwerke."

„Wir waren hohe Jungfraun — o daß wir ſagen könnten,
Wir ſind es! — daß die Götter dem Glücke Dauer gönnten,
Daß nicht die kühle Erde, ein Grab der Kraft und Größe,
Den welken Leib Libuſſa's in dunkler Kluft verſchlöſſe!"

„Die Sonne iſt verſunken, wer gibt nun Licht uns Sternen,
Die wir ſo hell gefunkelt weithin in alle Fernen?
Die Krone iſt verdorret, wer gibt nun Kraft uns Zweigen,
Die wir uns kühn vermaßen, gen Himmel aufzuſteigen?"

„Nur wir, wir ſelbſt vermögen, bin ringend durch die Wellen
Des Vorurtheils, des ſchnöden, uns wieder ſo zu ſtellen,
Wie wir, Libuſſa's Wache, zunächſt dem Throne ſtanden,
Und ſingend unſre Schläfen mit Eichenlaub umwanden."

„Wer rühmt ſich eines Armes, der beſſre Waffen ſchwänge,
Wer eines Heldenmuthes, der mehr, als unſrer, zwänge,
Wer eines Edelſinnes, der Schöneres vollbrächte,
Wer eines Geiſt's, der Höh'res, als unſer Geiſt, erdächte?"

„Wer gab das Recht dem Manne, daß er als Herr ſich brüſte,
Uns in ſein Schmachjoch beuge, ein Spielwerk ſeiner Lüſte,
Des Willens uns beraube, und uns, gleichwie aus Gnade,
Als ſeines Rangs Genoſſen zu Tiſch und Lager lade?“

„Und wir zumal, wir Jungfraun, die einſt ſo herrlich ragten,
Daß ſchüchtern nur die Männer uns anzublicken wagten,
Wir fühlen zehnfach Alles, was bitter iſt dem Weibe,
Auf uns fällt alle Unbill, wir ſind des Spottes Scheibe.“

„„Ei ſeht die ſchmucken Mägde, die Köcher auf dem Rücken,
Sie ziehen umher im Walde, und ſchießen blöde Mücken!““
„So hört ihr Knaben rufen, kommt ihr mit Pfeil und Bogen
Ermüdet und erglühet vom Waidwerk heimgezogen.“

„Zieht ihr ein Haus vorüber, ruft lachend euch von innen
Ein Paar von rauhen Stimmen: „„Glück zu, ihr Jägerinnen,
Die Zeiten ſind vorüber, da ihr zum Kampf euch wagtet,
Es wäre beſſer jetzo, wenn ihr nach Gatten jagtet!““

„Ein Andrer, euch begegnend: „„Was ſenkt ihr, arme Dirnen,
Den Blick ſo tief hernieder, ſo tief herab die Stirnen?
Sucht ihr Libuſſa's Grabmal? wohl mögt dahin ihr gehn,
Es iſt die einz'ge Stelle, wo keck ihr mögt noch ſtehn.““

„Und wir ertragen's feige, wir dulden ſolch Erfrechen,
Und wetzen nicht die Waffen, die bittre Schmach zu rächen?
Ha, wär't ihr, wie ihr waret, dann ſollte für dies Höhnen
Den Männern Schild und Schädel von unſerm Schwertſchlag dröhnen."

„In Trauer um Libuſſa weilt Primyslaw im Schloſſe,
Der Lebensluſt entfremdet, den Waffen und dem Roſſe,
Er ſitzt mit ſchlaffem Arme, ein Schatten, auf dem Throne,
Ein Kind iſt Neſamislaw, noch ſpielt er mit der Krone."

„Jetzt gilt's, hineinzubrechen in dieſes dumpfe Ruhen,
Jetzt iſt die Zeit gekommen, den Donnerſchlag zu thuen,
Der uns zum Ruhme leite, der unſre Dränger ſtürze,
Der dem Geſchlecht der Frechen den ſchnöden Hochmuth kürze."

„Mir glüht das Herz im Buſen, das Schwert mir in den Händen,
Wer folget meinem Rufe, die Knechtſchaft kühn zu enden,
Wer folget meinem Wege, wer meinem friſchen Muthe,
Wer will die Schande tilgen mit ſtolzem Männerblute?" —

„„Wir Alle! Alle!"" ruft es; vom Boden ſpringen wild
Die Jungfraun auf, und langen nach Bogen, Speer und Schild,
Und ſchlagen mit den Schwertern voll Kampfesluſt zuſammen,
Und Aller Wangen lodern, und Aller Augen flammen.

Und freudig jauchzend drängen um Wlaſta ſich die Reihn,
Und in den Kreis tritt Stratka mit ernſter Miene ein,
Ihr Blick, in dem jetzt deutlich die ganze Seele ſinnt,
Gebietet rings Verſtummen; es wird, und ſie beginnt:

„O Wlaſta, was du thueſt, dir folg' ich, ſei's zum Tod,
Denn Tod iſt beſſer wahrlich, als Schimpf und harte Noth;
Doch, Schweſter, alſo plötzlich zerbrich den Bogen nicht,
Verſuch's, ihn erſt zu beugen, eh' ihn dein Zorn zerbricht."

„Als mildres, lindres Mittel, die Knechtſchaft, ſo uns drückt,
In Herrſchaft zu verwandeln, ſcheint eine Liſt geſchickt,
Gelinget ſie, dann wohl uns, erreicht iſt dann der Sieg,
Mißräth ſie, dann beginnen laß erſt den offnen Krieg."

„Aus unſrer Mitte wählen die Keckſten gleich wir aus,
Und ſenden ſie hinüber zu Herzog Primyslaus,
Nicht, als ob Wlaſtislawa die Botſchaft ſende, nein,
Als käm' ſie von der Jungfraun geſammeltem Verein."

„Erhabner Fürſt, beginne die Sprecherin, die Zeit,
Die mächtige, ſie dämpfte wohl ſchon dein tiefes Leid
Um die entſchlafne Fürſtin, d'rum nahn erſt jetzo wir,
Und bringen ihre Botſchaft, die uns vertraute, dir."

„Am Lager lag Libuſſa, wir Mägde all' im Kreis
Umſtanden ſie, und weinten; da ſprach die Hohe leis:
O weh mir, weh, ich ſterbe, und laſſ' euch all' zurück,
Ach, auch den theuren Gatten in herbem Mißgeſchick."

„Ich ſeh' ihn troſtlos ſtehen, ich ſeh' ihn, wie er ſitzt
Verlaſſen in der Halle, ach, auf kein Haupt geſtützt,
Wie ehmals auf das meine; ich ſeh' ihn ſo allein,
Das macht mir ſchwer die Trennung von dieſem ird'ſchen Schein!"

„Sie ſprach's, und winkte Wlaſta mit ſchwacher Hand heran —
Dich lieb' ich, dir vertrau' ich den Rückgelaſſnen an,
Du werde ſeine Gattin, du ſitz' auf ſeinem Thron,
Dir, Kräftige, gebühret ſo ſüßer, hoher Lohn."

„Und uns gebot die Fürſtin, ſobald ihr Leib entſeelt,
Die Gattin dir zu nennen, die ſie für dich erwählt;
Lang ſäumten wir, befürchtend, zu ſtören deinen Gram,
Bis mondenlanges Klagen dem Schmerz den Stachel nahm."

„Wir bitten nun, erfülle Libuſſa's weiſes Wort,
Da Wlaſta gern dir folget; doch weiſeſt du uns fort,
Dann wahrlich, Herzog, zwänge die Pflicht uns und die Noth,
Der Wlaſta zu erkämpfen, was ihr Libuſſa bot."

Umjubelt endet Stratka, und hin an ihre Bruſt
Fliegt Wlaſta ſtürmiſch, rufend in heftig wilder Luſt:
„O Stratka, göttlich ſprichſt du; auf! laß denn nach Libin[5]
Zu Primyslaw die Boten, die du erwählet, ziehn!“

So, — denkt ſie dann, und ſelig ihr Herz im Buſen ſchwillt, —
So wird, was einſt ich träumte, vielleicht erſt jetzt erfüllt,
So deut' ich mir's, was heute mir Straba's Zauber ſprach,
So folgt verſunknen Wünſchen vielleicht Gewährung nach!

Das Geheimniß.

Die nächt'gen Schatten hielten in Banden noch den Tag,
Der lauſchend hinter Höhen, ein bleiches Wölkchen, lag,
Des Augenblickes harrend, da er in höhrer Kraft
Mit Lichteswaffen ſtreitend, zerſprenge ſeine Haft.

Schon ward das Dunkel bläſſer, der matte Tagesſtreif,
Sich ſchnell zuſammenrundend, ward nun ein heller Reif,
Der Reif ward roth und röther, und ſandte Roſenſchein
Verſtohlen durch die Nebel in's tiefre Land hinein.

Da kamen, rings verſammelt, die Wolken angeſtürmt,
Geballt das Licht umſtellend, wie Berge aufgethürmt,
Das aber warf mit Pfeilen, die, bebrend durch das Dunkel,
Zur Erde niederfielen mit ſtrahlendem Gefunkel.

Hindurch drang hell die Sonne, aus glühndem Purpurthor
Zog feierlich die Stolze in's reine Blau empor,
Die Wolken aber weinten beſchämt den klarſten Thau,
Der Sternen gleich erglänzte am friſchen Grün der Au.

Da ward's lebendig unten im neuen regen Tag
Vom Lied des Waldgevögels, von gellem Wachtelſchlag,
Die Ströme rollten lauter die purpurhellen Wogen,
Die Wälder rauſchten voller, vom Morgenhauch durchzogen.

Doch mächtig übertönte der Vögel Lied, den Klang
Der Wellen und der Bäume der Jungfraun Hochgeſang,
Die, auf der Flur gelagert in weitgedehntem Rund,
Den Gott des Morgens prieſen mit ſilbertön'gem Mund.

Verloren ganz in's Anſchaun der goldnen Sonnenfluth,
Stand Wlaſta, fern den Andern, und rief empor voll Gluth:
„Gott Intrebog [6]), du ſiegteſt! du ſtiegſt im Glanz empor,
O, ging' ich aus dem Kampfe ſo ſtolz wie du hervor!"

„Soll's friedlich enden? — Götter, dann höhnt nicht mein Gefühl
Durch Säumen, tragt im Sturme mich an das Doppelziel!
Soll's nicht, dann wirkt, ihr Waffen; Herz, werde kältres Eis,
Daß eins ich doch erringe: der Freiheit goldnen Preis!"

Sie ruft es, bald in Freude, bald trüb', und zürnend bald,
Dann wallt ſie ſinnend weiter, bis in den tiefen Wald,
Doch plötzlich ſteht ſie ſtille an einer klaren Quelle,
Und blickt erſtaunt hernieder in ihre Spiegelwelle.

D'rin ſchwimmt ihr herrlich Antlitz, vom Widerſchein verklärt,
Doch von dem Helm verdunkelt, der ihr das Haupt beſchwert,
D'rin dehnt ſich lang ihr Körper, ſo hoch und ſchlank geſchoſſen,
Doch neidiſch von der Schale des Panzers rings umſchloſſen.

Kaum wiſſend, was ſie thue, im Waſſer ſtarr den Blick,
Streift ſie den Helm vom Haupte mit laſſer Hand zurück,
Da ſtrömen volle Locken in reichem Schwall heraus,
Und gießen auf den Nacken, den ſilbernen, ſich aus.

Dann ſchnallt ſie auch den Panzer mit flücht'gen Fingern los,
Und wirft ihn zu dem Helme herab in's feuchte Moos,
Da quillt der volle Buſen in mächt'gem Drang hervor,
Und ſchwillt in leichter Woge zum Lilienhals empor.

Stumm ſteht ſie, ſieht in's Waſſer, das Fernſte wird ihr nah,
Ihr Geiſt beginnt zu träumen — Libin ſteht vor ihr da,
Geſchmückt, als wär's zum Feſte, mit Blumen jede Thür',
Und aus geſchmückter Thüre tritt Wlaſta ſelbſt herfür.

Da iſt von lautem Volke der weite Hof durchwallt,
Und plötzlich klingen Cymbeln, und Jubelruf erſchallt:
Heil unſrer Fürſtin Wlaſta, Heil Primyslaw, dem Herrn,
Ihr Name ſei geprieſen, geprieſen nah und fern!

Und jetzt im Purpur ſteht ihr zur Seite Primyslaus,
Und führt ſie traut am Arme zurück in's Fürſtenhaus,
Und wieder ſchallt's: Heil Wlaſta, Heil Primyslaw, dem Herrn,
Ihr Name ſei geprieſen, geprieſen nah und fern!

Da lächelt eine Stimme: „Ei, Wlaſta, ſtolzes Weib,
Was ſeh' ich? was beginnſt du für ſondern Zeitvertreib?
Am Boden Helm und Panzer, du ſelbſt in hoher Gluth
Dein eignes Bild betrachtend, geſpiegelt in der Fluth?“

Emporgeſchreckt vom Traume, faßt Wlaſta, ſchnell gedreht,
Die Hand der klugen Stratka, die ſtaunend vor ihr ſteht,
Sich ſelbſt ein Räthſel, harrt ſie, und ſchweigt geraume Zeit,
Bis Ruhe wird dem Herzen, dem Geiſte Sicherheit.

Dann ſpricht ſie: „Theure Schweſter, dir mag ich's wohl geſtehn,
Was nie in meinem Herzen ein Auge ſollte ſehn,
Dir mag ich's wohl bekennen, daß ich ein ſchwaches Weib
Trotz meinem ſtarken Muthe, trotz meinem ſtarken Leib.“

„Da du mich überraſchteſt, da war ich Mädchen ganz,
Zurückgeträumt in Zeiten, da noch manch bunter Kranz
Mit Seufzen ward geflochten, vor deſſen Thür gelegt,
Den ich ſo warm im Herzen, ſo hoffnungslos gehegt.“

„O, er verſtand mich nimmer; doch nein, er wollt' es nicht,
Denn wer erkennt nicht Liebe, die aus dem Auge ſpricht,
Die auf der Wange leuchtet, die ſich im Buſen hebt,
Und die, je mehr ſie's meidet, ſich zu verkünden ſtrebt!"

„Ich folgt' ihm, wie die Blume, die nach der Sonn' es zieht,
Er floh mich, wie vor'm Tage der ſcheue Mond entflieht,
Der glühnde Sommer brannte aus meinem feuchten Blick,
Aus ſeinem ſtrahlte Winter in trübem Schein zurück."

„Oft, wenn er heimzuſuchen die hohe Fürſtin kam,
Und Platz an ihrer Seite in unſrer Mitte nahm,
Wie horcht' ich da dem Worte, das ſeine Lippe ſprach,
Wie folgt' ich ſeinem Fluge mit eil'gen Schwingen nach!"

„Er ſprach von allen Dingen, d'ran nur der Weiſe denkt,
Von Erd', Natur und Himmel, vom Geiſte, der ſie lenkt,
Er deutete die Blume, er deutete den Sturm,
Er forſcht' im Stern nach Wahrheit, nach edlem Zweck im Wurm."

„Und wenn ich dann voll Staunens ob dem, was er geſagt,
Ihn fragt' und wieder fragte, weil mir's nicht hell getagt,
Da lächelt' er: „Ei freilich, die wilde Jägerin
Hat nur für Jagd und Kämpfe, für Andres keinen Sinn."

„„Wenn ich vom Bären ſpräche, vom Eber oder Ur,
Von eines Hirſches Lager, von eines Fuchſes Spur,
Da würd' ich ſchnell verſtanden — doch um der Wahrheit Licht,
Um das, was groß und heilig, bekümmert ihr euch nicht.““

„Wie weint' ich da ſo bitter geheim an Kaſcha's [7]) Bruſt,
Der Einz'gen, der mein Innres, mein ganzes Herz bewußt!
Doch ewig währt kein Leiden, mein Jungfraunſtolz erſchwoll,
Und mit der letzten Thräne der letzte Schmerz entquoll.“

„Bald war auch Ruh' errungen; ich mied ihn, lachte ſein,
Weil Heldenmuth ihm fehle trotz ſeiner Weisheit Schein,
Ja, ich gewann es endlich, genüber ihm zu ſtehn,
Und ihm mit kaltem Auge in's kalte Aug' zu ſehn.“

„Und wie ich ihn nun haßte, ſo haßt' ich ſein Geſchlecht,
Erkannte nun erſt zürnend, wie ohne Fug und Recht
Der Mann die Herrſchaft führe, und damals ſchwur ich ſchon,
Einſt furchtbar dieſer Herrſchaft den Untergang zu drohn.“

„Doch, als mit einem Male ihn, der mich einſt verſchmäht,
Libuſſa ſelbſt, die Stolze, zum Fürſtenthron erhöht,
Denn e r war's, den ich liebte, der kluge Primyslaus,
Da brach mein Grimm erſt mächtig in ſtarkem Buſen aus.“

„Doch nicht mehr mein gedacht' ich, euch ſah ich, die ihr All',
Wie ich, einſt leiden würdet, ſchon ſah ich unſern Fall
Voraus mit ſichrem Blicke; denn ſeit am Thron ein Mann,
Verfiel das Weib im Lande in tiefrer Knechtſchaft Bann."

„Sonſt ehrte man die Jungfraun, denn eine Jungfrau ſaß
Am Thron des Reichs mit Prangen, und hielt gewaltig Maaß
Der Tyrannei der Männer; nun ſie ſich ſelbſt ergab,
Sank dem Geſchlecht die Würde, und all ſein Glanz fiel ab."

„Ich ſah, wie roh und herriſch der Mann dem Weib gebot,
Mit weint' ich Aller Thränen, mit fühlt' ich Aller Noth,
Und meines Zornes Sache ward des Geſchlechtes Sache,
Und meine eigne Rache ward des Geſchlechtes Rache."

„So, ſtets der Zeit ſchon harrend mit ungeduld'gem Sinn,
Der Zeit des großen Kampfes, ſo ward ich, wie ich bin,
Kalt, ehern, unerweichlich, für Alles ohn' Gefühl,
Was Haß nicht heißt, und leitet zu meinem großen Ziel."

„Wohl hat dein Rath, der ſeltſam mein tief Geheimniß traf,
Den Traum hervorgerufen, denn nicht allein im Schlaf,
Im Wachen oft auch ſenden die Götter lichten Traum,
Mit Bildern uns belebend der Lüfte öden Raum;"

„Doch wähne nicht, erneute Empfindung könn' es ſein,
Die mich zu träumen lockte — bei Bielbog's Lichte! nein;
Wohl Fürſtin möcht' ich werden, doch nicht um ſüßen Lohn,
Nur, mein Geſchlecht zu retten von Banden, Schmach und Hohn."

So, ſelbſt ſich täuſchend, ſpricht ſie; und, ſchüttelnd lang ihr Haupt,
Als hätte ſie bei Wlaſta an Liebe nie geglaubt,
Nimmt Stratka ſie am Arme mit zweifelhaftem Blick,
Und führt zu den Genoſſen ſie aus dem Wald zurück.

Die Antwort.

Die Jungfraun alle blickten voll Bangen, ohne Ruh'
Der Boten Rückkehr harrend, beſorgt der Gegend zu,
Daher ſie kommen mußten, verkündend Heil und Glück,
Vielleicht auch neuen Jammer, und härtres Mißgeſchick.

Im Grafe lagern Dieſe, und fahren ſtutzend auf,
So oft im Hain es rauſchet; zum nahen Bühl hinauf
Steigt Die, vnd Jene wandelt bis an der Höhe Rand,
Und ſpäht von dort hinunter in's tiefe, offne Land.

Mit ſtarken, eil'gen Schritten wallt Wlaſta auf und ab,
Bald blickt ſie in die Ferne, bald ſtarr vor ſich hinab,
Bald hellt in freud'gem Scheine ihr Angeſicht ſich auf,
Bald lagern ſich die Schatten der dunklen Sorge d'rauf.

An einer Eiche lehnend, ſteht Stratka ernſt und ſtumm,
Und ſieht mit ruh'ger Miene, mit klarer Stirn herum,
Sie ſcheut ſo alles Hoffen, wie alles feige Graun,
Sie weiß dem ſichren Geiſte, dem feſten Muth zu traun.

Doch Scharka, ungeduldig, erträgt das Harren kaum,
Und raſch, gewandt umſchlingend den höchſten Tannenbaum,
Entſchwingt ſie ſich der Erde, und klimmt von Aſt zu Aſt,
Und ſitzt im ſchwanken Wipfel, und hat auch dort nicht Raſt.

„Verwünſcht!“ ſo ruft ſie nieder, „trägt mich kein Sturm im Wehn
Noch weiter von der Erde, will mit zu ſeinen Höhn
Kein güt'ger Aar mich nehmen, ſo ſitz' ich fruchtlos hier,
Denn weithin glatt und öde liegt alles Land vor mir!“

Doch bald bei'm Tannenbaume bleibt Wlaſta fragend ſtehn —
„Sprich, Scharka, kannſt du immer und ſtets noch nichts erſehn?“
Doch Scharka ruft hinunter: „Ich ſpähe rings umher,
Doch leer ſind alle Steige, und alle Pfade leer.“

Und wieder ſchreitet Wlaſta den Anger ab und auf,
Nicht lang, da ruft ſie wieder zu Scharka ſtark hinauf:
„O, Schweſter, blicke ſchärfer dort gegen Aufgang hin,
Dort zieht ſich durch die Wälder die Straße von Libin!“

„„Jetzt, däucht mir's,““ zetert Scharka, „„dort wirble Staub empor
Und aus dem Staube blitzt es wie Waffenglanz hervor,
Doch kann ich nicht erkennen, ob es die Schweſtern ſei'n,
Denn dicht noch hüllt die Wolke mir die Geſtalten ein.““

„„Doch nun wird's heller, heller; 's iſt eine ganze Schaar,
Es funkeln blanke Schilde, es flattert langes Haar,
Die Panzer, ſie ſind ſilbern, und die Gewänder grün —
Sie ſind's! ſie ſind's! ſie kommen, die Schweſtern von Libin!“

Vom Baume ſchnellt ſich Scharka am biegſamen Geäſt,
Verſtreute Mägde kommen, den Athem eingepreßt,
Aus hohem Graſe klirren die Andern all' empor,
Und drängen nah und näher um Wlaſta ſich hervor.

Die ſteht in ihrer Mitte, und weiß nicht, daß ſie ſteht,
Und geht drei Schritte vorwärts, und weiß nicht, daß ſie geht,
So ſtraff ſind ihre Züge, die Wangen ſo erbleicht,
Daß ſie dem Steingebilde, dem ſeelenloſen, gleicht.

Jetzt bricht aus dunklen Büſchen die Botenſchaar heraus,
Die trotz'ge Budeslawka mit blankem Schwert voraus,
Und Eine vor der Andern ſchreit auf in wilder Gier:
„Verfluchte Botſchaft bringen, verfluchte Antwort wir!“

„So redet Primyslaus, er redet es ergrimmt:
Wenn mir des Himmels Wille ein zweit' Gemahl beſtimmt,
So ſehr ich's auch verſchmähe, wär's eine zücht'ge Magd,
Die ſelbſt um mich zu freien aus zarter Scheu nicht wagt.“

„Nicht Eine wär's, wie Wlaſta, von herriſchem Gemüth,
Das, ſanfter Triebe ledig, nach wilden Thaten glüht,
Nicht Eine, die, wie Wlaſta, in Helm und Panzer geht,
Und deren Sinn nach Kämpfen, ſtatt treuer Minne, ſteht."

„Sagt der entweibten Jungfrau, die wohl euch ſelbſt geſandt,
Libuſſa's Rath, ihn hätt' ich als Weibertrug erkannt,
Denn ſterbend hat die Hehre, ich ſolle nimmer frei'n,
Und treu dem Angedenken an ihre Liebe ſein."

„Doch droht ihr, ſo entgegn' ich: Vergeßt nicht, wer ihr ſeid,
Ihr, einſt Libuſſa's Mägde, nun in die Luft verſtreut,
Und wiſſet, daß euch Alle ein Wink von mir zerſchlägt,
Und daß Libin auch Kerker für Widerſpenſt'ge hegt." —

Als brächen ſchwere Donner aus jedem Munde los,
So wird von wüth'gen Stimmen ein fürchterlich Getos,
Als führen blaue Blitze mit grellem Leuchten d'rein,
So flirrt ob allen Häuptern der blanken Schwerter Schein.

Zu Boden wirft ſich Wlaſta, ſich ihrer nicht bewußt,
Sie wühlt im ſeidnen Haare, ſie ſchlägt die Silberbruſt,
Dann aber reißt ſie plötzlich ſich von der Erde auf,
Und ſchreit, und ſchwingt gen Himmel das blanke Schwert hinauf:

„Fluch dem Geſchlecht der Frechen, Fluch Jedem, der es ſchützt,
Und Fluch dem Blick des Weibes, der nach dem Manne blitzt,
Fluch jeder Hand, die Speiſe dem Mann, der hungert, reicht,
Fluch Jeder, die das Röcheln des Sterbenden erweicht!“

„Dem Herzen Weh, das Liebe zu einem Manne hegt,
Und Weh dem Mutterleibe, der einen Knaben trägt,
Und Weh dem Keim zum Kinde, iſt es ein Keim zum Mann,
Und Weh dem eitlen Willen, der dies Geſchlecht erſann!“

„Ha, ſteht uns bei, ihr Götter! mit Blitz und Donnerkeil
Zerſchmettert unſre Feinde, und bringt dem Rechte Heil,
Ihr grimmen Geiſter alle, entfeſſelt eure Wuth,
Im Dunkel ſchreitend würget die übermüth'ge Brut!“

„Natur, ſei uns verbündet! zum Peſthauch werde, Luft,
Wo nur ein Mann dich athmet, erſtick ihn, Wiesenduft,
Wind, eing weh' und glühend, vertrockne ſein Gehirn,
Fels, ſtürze, und zertrümmre die hochgetragne Stirn!“

„Doch mehr, als alle Kräfte, ſchaff' unſrer Waffen Kraft,
In Herden ſei'n die Bärt'gen zum Staube hingerafft,
Nicht ſicher in der Hütte, nicht ſicher auf dem Thron,
In Höhl' und Kluft nicht ſicher ſei eines Weibes Sohn!“

„Genossinnen, die Schwerter! Gefährtinnen, den Schild!
Hebt beide hoch gen Himmel, und schwört bei Perun's*) Bild,
Daß ihr nicht ruht und rastet, bis völlig wir gesiegt,
Und das Geschlecht der Stolzen in unser Joch sich fügt."

„Und schwört, daß meiner Strafe verfallen sei die Hand,
Die einen Mann umschlinget, und daß vom Felsenrand
Die Magd sich selber stürze, die sich der Lust ergibt,
Und unsrer Feinde Einen, den Eidschwur brechend, liebt!"

„„Wir schwören!"" rufen Alle; „„du, Kühne, führ' uns an,
Mit deinem Wort ist Segen, und Heil auf deiner Bahn;
Von diesem Tag sei, Wlasta, als Herrin uns verehrt,
Befiehl mit einem Winke, und richte mit dem Schwert!""

Da ordnet Wlastislawa: „Zerstreut euch her und hin;
In Flecken und in Dörfern bei stetem Weiterziehn
Werbt Mägde unserm Heere; von heut am achten Tag
Erwart' ich euch bei Libecz*) zu kriegrischem Gelag."

*) Lies: Liberisch.

Der Zaubertrank.

Am Fuß der Bielabora [19]) drängt ſich in engem Raum
Ein Bach durch hohe Felſen, und ſpritzt den weißen Schaum
An die bemoosten Wände, die ſeine Bahn verengen,
Und an die Krüppelföhren, die an den Klippen hängen.

Von beiden Seiten neigen die Berge ſich herein,
Dem Strahl der Sonne wehrend, des Mondes ſanftem Schein,
Dem Winde Durchzug gönnend, der hier auch immer hauſt,
Und weinerlichen Tones die tiefe Schlucht durchſauſt.

Dem Lauf des Bachs entgegen wird enger noch die Kluft,
Die Felſen ſind noch höher, und ſchärfer abgeſtuft,
Am Ufer liegt Geſteine und klein Geröll gehäuft,
Das ſtets von oben nieder mit heiſerem Raſſeln läuft.

Hier ſtand in tauſendjähr'ger gehöhlter Eichen Mitte
Der ſchlauen Zauberſchweſter, der Zwergin Straba Hütte,
Ein niedriges Gebäude, ſo wie die Felſen grau,
Mit hohem ſpitzem Dache von wunderlichem Bau.

Bemalt mit bunten Zeichen war Fenſterſteck und Thür',
Stets qualmt' aus weitem Scherne ein dicker Rauch herfür,
Der, wie er dicht und glühend ſich in die Lüfte drängte,
Der Eichen Kronen ſchwärzte, und ihre Blätter ſengte.

Denn in verrauchter Kammer ſaß Straba Tag und Nacht
Inmitten großer Keſſel, und gab begierig Acht
Auf jeden Sud des Trankes, der drinnen zischt' und gohr,
Den ſie mit Zauberſängen und Zaubertanz beſchwor.

Da brauten ſtarke Geiſter, erregend Kraft und Muth,
Dort bittre Wundertropfen, erweckend Haß und Wuth,
Hier ſotten Tollkrautwurzeln, die Sinne ſchnell verwirrend,
Dort ſchäumten ſüße Waſſer, die ſpröden Mägdlein kirrend.

Es war ein trüber Abend, da Straba noch nicht ſchlief,
Als an die Pfort' es pochte, und ſtarken Tones rief:
„Auf! auf, du Zauberſchweſter, die Hütte öffne mir,
Es ſteht die Wlaſtislawa vor deiner niedren Thür'."

Da knarren ſieben Riegel, und Straba tritt heraus,
Und ruft verwundert: „Wirklich? du ſtehſt vor meinem Haus?
Ach, welche hohe Freude, und wahrlich, welche Ehr'!
Was biet' ich dir? was willſt du? ſprich, was iſt dein Begehr?"

„Ich künd' es," redet Blaſta, „laß erſt in's Haus uns gehn!"
Doch wehrend bleibt die Zwergin am Rand der Schwelle ſtehn,
Die Klinke ängſtlich haltend — „Nein, Blaſta, nicht herein!
Verlang', gebiet' hier außen, gern mag ich willig ſein."

„Nur in's Gemach nicht dringe! kein Aug' erblickte je,
Was ich nur ohne Zagen, ja mit Behagen ſeh',
Auch taugt's nicht Ungeweihten; der Dampf, der irre Brand
Umdunkelt ihre Sinne, zerrüttet den Verſtand."

„Wohl ſelbſt erfuhr es ehmals mein ſonſt ſo ſtarker Sinn,
Als ich bei Swratka [1]) diente, der mächt'gen Zauberin,
Auch ſie verſchloß mit Sorgfalt der ſchwarzen Kammer Thür',
Verbot den Zugang drohend mit ſchwerem Wort auch mir."

„Doch ſtets gewaltig zog mich ein angeborner Hang,
Die Wunder zu erſchauen; oft ſtand ich freudig bang,
Gefeſſelt vor der Kammer, das Ohr gelehnt zur Pforte,
Und horchte ohne Regung dem dunklen Zauberworte."

„Und einſt, als Swratka ferne, ertrug ich's länger nicht —
Ich trat hinein — doch plötzlich, wie aus dem Himmel bricht
Ein Wolkenbruch, ſo ſtürzte der Zauber auf mich los,
Daß Todesnacht ſich plötzlich um Aug' und Geiſt mir goß."

„Erweckt durch Swratka's Schelten, fand ich am Morgen mich
Am Flur des Hauses liegen, und ringsum ſchaute ich
Bekanntes neu und fremde, und, was ich ſprach, war toll,
Ich lacht', und weint', und knirrichte, und tanzte grauſenvoll."

„Lang blieb ich ſtumpf, bis Swratka, bewegt von ſolcher Pein,
Zu heilen mich beſchloſſen — ein Mittel gab's allein —
Das war: mich einzuweihen in ihr geheimes Walten,
Und Tſcharts verborgnes Wirken, ſein Reich mir zu entfalten."

„Sie that's, und, mich gewöhnend, allmählig, ſchrittweis nur
Von Kleinerem zu Größerm, erlangt' ich auf der Spur
Des nächt'gen Heiligthumes zurück des Hauptes Licht,
Und ſteh' nun feſt, und bebe vor allem Schreckniß nicht."

„Doch du, ich rath' es dringend, verſuche nicht die Macht
Der dir verborgnen Zauber, der räthſelhaften Nacht,
Verloren wär' dein Streben, vergebens dein Bemühn,
Und ſelbſt Erinnrung wäre an deinen Plan dahin."

„„Wohlan,"" erwiedert Wlaſta, „„ich folge deinem Brauch,
Ob mir auch nimmer bange vor deinem Zauberrauch,
Allein denn geh' zurücke in's Haus, und bringe ſchnell
Den größten deiner Krüge voll Haſſeſtrank zur Stell'.""

„„Doch kräftig ſei die Wirkung, gib mir ihn doppelt ſtark,
Daß er das Blut durchdringe, ſich ſaug' in's tiefſte Mark,
Daß, wer ihn trinkt, auf ewig ſo Mild' als Lieb' verſenkt,
Und nur an blut'ge Rache, an Kampf und Sieg nur denkt.““

„„Denn Noth iſt's meinen Mägden, da nah' der große Streit,
Daß ſie der Haß, der grimmſte, zum kühnen Werke weiht,
Wohl mag noch ſüße Regung in Mancher Buſen ſein,
Und die muß untergehen, ſoll, was ich will, gedeihn!““

Gehorſam ſpricht die Zwergin: „Du ſollſt, wie du begehrt,
Von doppltem Tranke haben; doch gib mir auch dein Schwert,
Ich will's mit Zauber feyen, daß keine Macht es bricht,
So lang' es dann dein eigen, verläßt der Sieg dich nicht.“

„„Wozu?““ entgegnet Blaſta, „„nicht wird's durch Zauber gut,
Iſt nicht mein Arm gewaltig, iſt nicht mein Herz voll Muth;
Doch, nimm es hin, und ſey' es! und bleibt's nur feſt und ſcharf,
Iſt's Alles, bei den Göttern, was ich zum Sieg bedarf.““

Das Schwert empfängt die Alte, und eilet ohne Rub'
Zurück in's Haus, und ſchmettert die ſieben Riegel zu,
Und Blaſta ſteht, gelagert am Stein, mit ernſtem Sinn
Nach den verhangnen Fenſtern der morſchen Hütte hin.

Dort leuchtet's bald, gleich Blitzen, in flücht'gem Scheine auf,
Bald ſcheint es nur zu dämmern, bald irrt's vorbei im Lauf,
Geſtaltet wie ein Vogel, bald lang im Fenſter lehnt
Das Schattenbild der Zwergin, zum Rieſenleib gedehnt.

Dann tönt in ſeltnen Klängen manch unverſtändlich Lied,
Indeß der Vorhang röther und immer röther glüht,
Zum Scheine wird das Glühen, zu bläulich grünem Glanz,
Und Tritte pochend ſchallen, gleichwie von ſchwerem Tanz.

Und jetzt beginnt ein Ziſchen, ein Sieden, ein Gebraus,
Und mächt'ge Flammen ſchlagen aus hohem Schorn hinaus,
Weit ſprühn die Funken kniſternd; doch plötzlich wird es ſtumm,
Und dunkel wird's im Hauſe, und dunkel rings herum.

Und aus der Thür' tritt Straba, das Schwert in einer Hand,
Den Krug in ihrer andern, entgürtet das Gewand,
Verſtört das ſcheele Auge, das Antlitz hocherbitzt,
Die Finger blutbeſudelt, das Haar mit Gicht beſpritzt.

„Nimm da dein Schwert!“ beginnt ſie, „nun iſt's für immer gut,
Gefeyt mit Schlangengeifer, mit dunklem Bärenblut,
Mit Wolfesklaun geglättet, geſchärft am Drachenzahn;
Den Feinden Weh, die kühnlich ſich ſolchem Schwerte nahn!“

„Und hier der Trank, der doppelt, er tilgt aus jeder Bruſt
Die ſüßlichen Gefühle; Entſetzen wird zur Luſt,
Und Rache zum Entzücken, und ſelbſt Erinnrung flieht
An Alles, was ſonſt ſchmeichelnd ein menſchlich Herz durchglüht."

„Und nun noch eine Gabe! — dies kleine Pfeiflein da
Hat eine Zaubertimme; ſei fern ich oder nah,
Den Laut vernehm' ich überall, weit über Feld und Hain,
Durch Mauern und durch Felſen, hauchſt du nur leiſe d'rein."

„Bedarfſt du mein, ſo pfeife; doch dreimal — alsbald
Will ich dich ſicher finden, daheim ſei's, ſei's im Wald,
Einſt rief damit mich Swratka; doch als die Mächt'ge ſtarb,
War's meine Liſt, die glücklich das Kleinod mir erwarb."

Mit Ernſt erwidert Wlaſta: „Weil du ſo willig mir
Die Dienſte ſelber bieteſt, nehm' ich auch dies von dir,
Und will zur Zeit es brauchen, doch Eines mir verſprich,
Sonſt nimm zurück die Gabe, und laß und meide mich!"

„Dies Eine iſt: daß nimmer, iſt eignes Heil dir werth,
Den Mägden dich zu zeigen dein Vorwitz je begehrt,
Mit Keiner ſpinne Freundſchaft, mit Keiner Zwieſprach' an,
Um unſer gut Vernehmen iſt's ewig ſonſt gethan."

„Begegneſt du mir irgend, begrüße fremd mich nur,
Nicht ſpäh' mir nach von Weitem, nicht folge meiner Spur,
Nur, wenn ich ſelbſt dich rufe, und wenn wir unbelauſcht,
Sei unter uns die Rede, die freundliche, getauſcht."

Die Warnung.

Die Nacht war eingebrochen, der Himmel sternenleer,
Kein leiser Windhauch wehte, die Luft war schwül und schwer,
Bedeckt mit dichtem Nebel der Fels, der Bach, der Pfad,
Als ihren Rückweg Wlasta von Straba's Haus betrat.

In einer Hand den Thonkrug, das Schlachtschwert in der andern,
Muß sie, vom Pfad gewichen, am Bachesufer wandern,
Bald über Felsen klettern mit Achtsamkeit und Muth,
Bald durch Gesträuch sich drängen, bald waten in der Fluth.

Mit Eifer dringt sie vorwärts, steht wieder still, und lauscht,
Ob neben ihr das Wasser, ob unter ihr es rauscht,
Fühlt mit dem Schwert dann um sich, folgt strauchelnd seiner Bahn,
Schwingt sich an Zweigen nieder, an Wurzeln sich hinan.

Und immer dichter, dicker wird um sie her die Luft,
Und immer schwüler, heißer wird's in der engen Kluft,
Ermüdet sinkt sie nieder auf einen platten Stein,
Sie zieht so schwer den Athem, wie Wolken Rauches, ein.

Doch kaum noch ruht ſie weblig vom harten Gange aus,
Da rauſcht es aus der Ferne wie hohles Windgebraus,
Da tönt ein dumpfes Murmeln, das Murmeln wird zum Rollen,
Als kollerten von oben gelöſte Felſenſchollen.

Jetzt wird zum Schlag das Rollen, zum lauten Donnerſchlag,
Rings zucken rothe Blitze, hell iſt es wie am Tag,
Der weite Himmel leuchtet, es ſtrahlt die Bergesſpitze,
In jeder Spalte dämmert's, in jeder Felſenritze.

Auf rafft ſich Wlaſta freudig — „Nun hab' ich Licht genug!
„Mir wollen wohl die Götter!" — ſie ſpricht's, und hebt den Krug,
Und faßt das Schwert, und eilet, und findet bald den Weg,
Und kommt bei'm Licht der Blitze bis zu des Baches Steg.

Der iſt ſammt Aſt und Wurzel ein dürrer Eichenbaum,
Querüber hingeworfen, kaum für den Fuß iſt Raum
Auf ſeinem runden Stamme, und ſelbſt am hellen Tag
Iſt der ein kühner Wager, der d'rüber ſchreiten mag.

„Hei!" ruft die kühne Wlaſta, und jetzt mit feſtem Muth
Den Fuß ſchon auf die Eiche — „hei, brauſe, tolle Fluth,
Ich bin die Wlaſtislawa, von Furcht und Zagen krank,
Und will, und muß hinüber mit meinem Zaubertrank!"

Kaum hat ſie's ausgeſprochen, da lischt der Blitze Licht,
Rings iſt es wieder dunkel, ſie ſieht den Baumſtamm nicht,
Weit öffnet ſie vergebens den nachtumfloßnen Blick,
Und zögernd von dem Stege zieht ſie den Fuß zurück.

Und plötzlich aus der Erde ſteigt lichter Nebel auf,
Und drängt, wie eine Welle, ſich vor dem Steg herauf,
Und mitten in der Welle, umflirrt von dunſt'gem Flor,
Debut ſich, von Glanz umfloſſen, ein Geiſterbild empor.

Es iſt ein Greis von Antlitz, ein Rieſe von Geſtalt,
Vom Haupt bis zu den Sohlen vom Purpurkleid umwallt,
Die Hand, mit einem weißen geraden Stab bewehrt,
Hält er gen Wlaſtislawa gebietend hingekehrt.

„Zurück, du freche Dirne!" er ruft's in dumpfem Ton,
„Du ſprichſt dem Vaterlande, du ſprichſt den Göttern Hohn,
Zurück, du Frevelhafte, zurück von dieſem Steg,
Zurück, du Sündenhafte, von deinem Sündenweg!"

„Wohin mit dieſem Schwerte, von Wahn und Stolz bethört?
Wohin mit dieſem Tranke, der Haß und Wuth gebärt?
Was ſoll der Stahl des Todes in einer Jungfrau Hand?
Weich ſei das Herz des Weibes, der Zorn ihm unbekannt."

„Steh ab von deinen Planen! du ſchmiedeſt Unheil nur
Dir, deinen Hilfsgenoſſen, der ſchönen Heimathflur.
Das Elend, das du zeugeſt, und alles Mißgeſchick,
So du auf Böheim ladeſt, fällt auf dein Haupt zurück."

„Steh ab, wirf Krug und Klinge hier in des Baches Fluth,
Geh heim zu deinen Dirnen, beſänft'ge ihren Muth,
Werd' eine Jungfrau wieder, erkenne deine Pflicht,
Steh ab, denn was du wageſt, du ſiegeſt dennoch nicht!" —

Auf zürnet Blaſtislawa, von erſtem Schreck erwacht:
„Wer biſt du, Geiſt, entſtiegen dem finſtren Erdenſchacht,
Mein rechtlich Werk zu hemmen, mich kindiſch abzumahnen
Vom Wege zu der Freiheit, von ſteilen Ruhmes Bahnen?"

„Meinſt du den Muth, den edlen, in meiner Bruſt zu brechen?
Du irrſt, ich werde ſiegen, und mein Geſchlechte rächen,
Trotz allem Geiſterblendwerk, trotz allem Zaubertrug, —
Ich will! und Blaſta's Wille iſt ſtets zur That genug."

„Doch du — noch einmal frag' ich — wer biſt du, den das Grab
Heut' wieder an die Erde, mich zu erſchüttern, gab?
Wer biſt du, den der Purpur, der Stab des Richters ziert?
Den Namen nenne, Schatten, den lebend du geführt!"

Da ſtöhnt der Greis, erhebend den weißen Richterſtab:
„Ich bin's, der deiner Herrin das ſchöne Leben gab,
Ich bin's, von deſſen Munde einſt Böheim Lehren ſog,
Ich bin's, der hier einſt herrſchte, ich bin der Geiſt des Krok!“ [12])

„„Du biſt der Geiſt der Lüge!““ ſchreit Wlaſta grimmentflammt,
„„Nicht deſſen, dem Libuſſa, die Herrliche, entſtammt,
Wärſt du der Geiſt des Krokus, der Böheim Recht geſprochen,
Du ſprächſt: der Stolz der Männer, er ſei mit Kraft gebrochen!““

„„Wärſt du Libuſſa's Vater, der ſeine Töchter all'
Zu Kraft und Muth erzogen, beſorgend ihren Fall,
Du ſtündeſt uns zur Seite, dem hohen Zweck vereint,
Doch, ſo wie du, ſpricht Wlaſta's, und ſpricht der Götter Feind!““

„„Dich leg ein böſer Zaubrer in ſolche Hochgeſtalt,
Erborgt nur iſt der Purpur, der deinen Leib umwallt,
Hinweg von mir, Verruchter, hinweg von dieſem Steg,
Laß frei die Bahn mir, Blendwerk, zum Heile führt mein Weg!““

Und pfeifend nach dem Geiſte fährt Wlaſta's langes Schwert,
Es ſchneidet durch die Nebel, das Bild bleibt unverſehrt,
Es ſchwebt an's andre Ufer, ſteht wieder dort am Bach,
Und ruft, ſchon halb zerfließend, der wilden Jungfrau nach:

„Verſchmäht haſt du, o Stolze, des Greiſen frommen Rath,
Wohlan denn, dringe vorwärts, und häufe Miſſethat
Auf Miſſethat zuſammen auf deinem ſtarren Haupt,
Es wird zu ſpät dich reuen, daß mir du nicht geglaubt!"

„Wie heute, wirſt du einmal nur wieder mich erſehn,
Dann aber werd' ich furchtbar dir gegenüber ſtehn,
Dann werd' ich dir erſcheinen in wildem Schlachtgebraus,
Dann iſt dein eitel Streben, dein grauſam Wirken aus!"

Und die Geſtalt verſchwindet, zerrinnend in die Nacht,
Und wieder flammen Blitze, und ſchwerer Donner kracht,
In klarem Lichte ſchimmert des Thales enger Raum,
Den Augenblick benützend, tritt Wlaſta auf den Baum.

Die Muth'ge eilt hinüber mit feſtem ſichren Tritt,
Am Ufer angekommen, beflügelt ſie den Schritt,
Und ruft: „Dein muß ich lachen, du eitler Zaubertand,
Und dein, du böſer Wille, der dieſen Krok geſandt!"

„Den Krug bring' ich zur Stelle trotz all dem tollen Schwank,
Und hohe Wunder zeugen ſoll dieſer ſeltne Trank,
Er ſoll den Haß erwecken, die grimme Wuth des Leu'n,
Und Böheim wird den Mägden dereinſt noch eigen ſein."

Das Gaſtmahl.

Wo ſich der ſteile Swinin [13]) allmählig nieder ſenkt,
Und raſch an ihm vorüber das Brusnitzbächlein lenkt,
Sich nach der Moldau wendend, die drunten rauſchend fließt,
In deren Bett es ſprudelnd die klare Fluth ergießt:

Dort, mitten unter Aeckern, umringt von friſchen Aun,
Stand Libecz, das Gehöfte; Libuſſa ließ es baun,
Oft weilte dort die Hohe mit wenig Mägden nur,
Ihr großes Herz erſtärkend am Labſal der Natur.

Nun lag vor hohem Thore ein breiter, langer Stein,
Darunter ruhte modernd ihr fürſtliches Gebein,
Verödet ſchien's im Hofe, im Garten und im Haus,
Aus leeren Fenſtern blickte die Einſamkeit heraus.

Hier ſaß mit düſtrem Blicke auf dem erhabnen Rand
Des Grabſteins Wlaſtislawa, um ſie im Kreiſe ſtand
Ein Häuflein ihrer Jungfraun in grünen Feſtgewändern,
Das Haupt bekränzt mit Blumen, geſchmückt mit hellen Bändern.

Gar ſeltſam nächſt dem Panzer des Kleides ſtrahlend Grün,
Und rings an Helm und Schiene der farb'ge Schmuck erſchien,
So hie und da aus Felſen blickt oft ein Wieſengrund,
In ſonn'gem Grün erglänzend, von friſchen Blumen bunt.

Vom Boden hob ſich Wlaſta, und trat hervor, und ſprach:
„Schon abwärts geht die Sonne, ſchon ſenkt ſie allgemach
Die Strahlen ſchief hernieder, ſchon iſt der Abend nah,
Und noch nicht ſind die Schweſtern, die ausgeſandten, da."

„Ob glücklich ſie geworben? wohl zweifeln darf ich nicht,
Da jeglich Weib im Lande die Bande gern zerbricht,
Die lang genug ſchon drückten; — warum doch ſäumen ſie?
So ungeduldig harrt' ich in meinem Leben nie."

Sie ſagt es, als nicht ferne ein ſchallend Horn erdröhnt,
Und Jauchzen, Rufen, Sprechen ſchon näher, nah ſchon tönt,
Und plötzlich toſt verworren ein mächt'ges Mägdechor
Den ſchatt'gen Swinin nieder an's helle Licht hervor.

Die kluge Stratka eilet voran dem wirren Schwall,
Und ihr am Fuße folgen der Wlaſta Jungfraun all'
Inmitten fremder Mägde in vielverſchiedner Tracht,
Die Ein' iſt ſchlicht gekleidet, die Andre ſtrahlt in Pracht.

„Hoch lebe Wlaſtislawa!“ ruft Stratka freudig aus,
Als ſie der Herrin nahet, und ſchweigt, von dem Gebraus
Des rings erwachten Jubels gewaltig überſtimmt,
Bis mählig er verhallet, und neu das Wort ſie nimmt:

„Heil dir und uns, o Wlaſta! es lächelt uns das Glück,
Zu fördern ſelbſt zum Ziele ſcheint hold uns das Geſchick,
Denn ſieh, ſo viele Jungfraun, ſie bieten dir voll Muth
Zum kühnen Freiheitswerke den Geiſt, den Arm, das Blut.“

„Voll Feuers ſind ſie Alle, dreihundert an der Zahl,
Die freie muntre Dirne, des reichen Herrn Gemal,
Die braungebrannte Hirtin mit vielgewandtem Leib,
Die Bäurin, wild und kräftig, und des Wladiken [14]) Weib.“

„Zerbrochen ſind die Feſſel, in die ſie einſt geneigt,
Die Joche ſind zertrümmert, darunter ſie gebeugt,
Zerriſſen, was ſie Alle an ihre Schmach gekettet,
Frei ſind ſie, aus den Kerkern in Wlaſta's Schutz gerettet!“

Und Wlaſta drauf in Freude: „Welch ſchöner, großer Tag!
Laßt herrlich ihn begehen mit feſtlichem Gelag;
Dann aber, ſoll nicht fruchtlos das Glück vorübergehn,
Muß heut, wenn Alles ſchlummert, der erſte Schritt geſchehn!“

Sie ſagt's, und führt die Mägde durch jene Schlucht dahin,
Die lang empor ſich ziehet im Rücken des Swinin, [15])
Die Brusnitz fließt da dunkel durch nächtiges Gehölze,
Als ob ſie ſchwarze Wellen in ihren Ufern wälze.

Fort ſchreitet Wlaſtislawa am niedren Rand der Fluth,
Bis hin, wo plötzlich freundlich die Dämmrung auf ſich thut,
Und, hell und üppig grünend, umhegt von jungem Hain,
Ein kleiner Anger glänzet im rothen Abendſchein.

Und in des Angers Mitte ragt ſtolz ein Eichenbaum,
Mit langgeſtreckten Armen beſchattend weiten Raum,
Um ihn herum im Kreiſe iſt Korb an Korb gereiht
Mit Allem, was die Gäſte nach weitem Gang erfreut.

In irdenen Geſchirren liegt wohlgeröſtet Wild,
Es perlet Meth in Krügen, bis an den Rand gefüllt,
Aus leichtgeflochtnen Körben ſchaut Obſt mit rothen Wangen,
Und lockt und reizt das Auge, und wecket das Verlangen.

Rings lagern ſich die Jungfraun in langen dichten Reihn,
Sich labend an den Speiſen und an dem Honigwein,
Ein jeglich Aug' wird heller, beredter jeder Mund,
Was ſich im Herzen reget, gibt jede Lippe kund.

Die Pulſe pochen ſchneller, und höher wogt die Bruſt,
Der Einzelnen Vergnügen wird allgemeine Luſt,
Die gießt ſich aus in Jubel, der Jubel wird zum Klang,
Bis alle Kehlen tönen in vollem Chorgeſang:

Frei iſt der Vogel in der Luft,
Frei ſpendet Roſe ihren Duft,
Frei iſt der Wolf in ſeiner Kluft,
Frei! frei!

Uns Jungfraun iſt die Kehle weich,
Wir ſind an hellen Liedern reich,
D'rum ſind wir auch den Vögeln gleich,
Frei! frei!

Wie Roſe ſind wir ſchmuck und zier,
Wir blühn auf Erden ſchön gleich ihr,
Auch ſcharfe Dornen führen wir
Frei! frei!

Doch können wir auch Wölfe ſein,
Zwingt man in Kerker uns hinein,
Wir brechen ſie in Trümmer ein,
Frei! frei!

Ha, los iſt, los die Kerkerwand,
Zerſchlagen iſt das Feſſelband,
Wir ſchweifen hin durch's weite Land
Frei! frei!

Kaum haben raſche Lüfte des Liedes Klang verweht,
Da faßt den Thonkrug Wlaſta, der ihr zu Füßen ſteht,
Sie zieht mit leiſem Finger und ſchweigend ihn hervor,
Dann, raſch vom Sitz ſich hebend, hält ſie ihn hoch empor.

„Hier ſeht ein Wunder, ſpricht ſie, dies iſt der Trank der Stärke,
Und weſſen Mund ihn ſchlürfet, der übt die kühnſten Werke,
Dem ſtirbt die Lieb' im Herzen, deß Luſt iſt nur der Grimm,
Dem iſt der Krieg nur Freude, der Friede arg und ſchlimm."

„Trinkt denn davon! euch Allen, bei Perun, thut es Noth,
Die Kraft euch zu vermehren, verachtend Blut und Tod,
Nach Feindesfall zu lechzen, nach ſtolzem Ruhm zu glühn,
Denn ſo nur bricht die Herrſchaft der ſchnöden Männer hin."

„Ich trinke nicht! — denn wahrlich, den Leib entflammend ſchier,
Rollt Haſſesgift ſtatt Blutes durch alle Adern mir,
Und hätt', ſtatt Milch der Mutter, mich ſolch ein Trank geſäugt,
Nicht hätt' er feſtre Stärke und kühnern Muth gezeugt."

Sie ſagt's, und reicht der Nächſten den ſchweren irdnen Krug,
Er gebt herum im Kreiſe, und einen vollen Zug
Thut herzhaft jede Jungfrau, und reicht den Trank der Andern,
Die thut, ſo wie die Erſte, und läßt ihn weiter wandern.

Nur Eine, goldnen Haares, mit himmelblauem Blick,
Entſetzt ſich vor dem Tranke, und ſchaudert bang zurück,
Sie hält den Krug mit Beben, vor ihrem Aug' es flirrt,
Sie bebt ihn, ſetzt ihn nieder, und ſtammelt, blickt verwirrt.

„Was iſt dir, ſchöne Radka?“ ruft Wlaſta ſtark ihr zu,
„Was faßt dich an ſo plötzlich, was harrſt, was zauderſt du?
Sonſt warſt du nicht ſo blöde, auch heute nicht beim Meth,
Was hat dich umgewandelt, was dir den Sinn verdreht?“

Da ſetzt den Thonkrug Radka an ihren roſ'gen Mund,
Doch nicht ein einz'ger Tropfen benetzt ihr wohl den Schlund,
Denn, tief hinein ſich neigend, verſchließt ſie feſt die Lippen,
Und läßt ſie nur von außen den Trank des Haſſes nippen.

Der Krug, er gebt noch weiter; kaum iſt er doch am Ende,
So ballet hier ſchon Eine voll Ingrimm ihre Hände,
Die Erſte, Zweite, Dritte, die von dem Trank getrunken,
Erglühn wie lodernd Feuer, die Augen ſprühen Funken.

Hier ſitzet brütend Eine, die Andre ſtarrt vor ſich,
Und murmelt dumpfe Flüche, und zerrt gar fürchterlich
Die ſonſt ſo ſchönen Züge; dort eine Andre wieder
Wirft Krüge und Geſchirre in Wuth zur Erde nieder.

Und plötzlich ſpringen Alle empor von ihren Sitzen,
Die Kriegerjungfraun laſſen die hellen Schwerter blitzen,
Die Andern zetern: „Waffen! gebt Waffen uns! gebt Waffen,
Daß wir die Brut der Männer zum Staube niederraffen!“

Und eilig führt ſie Wlaſta zu einem Schlehngebüſch,
Darunter liegen Waffen und Panzer im Gemiſch,
Wie raſend fallen jählings die Mägde d'rüber her,
Bald ſteht gerüſtet Jede in voller Kriegerwehr.

„Gebraucht die edlen Waffen,“ ruft Wlaſta, „uns zum Ruhm!
Es gilt um Ehr' und Würde, der Freiheit Heiligthum,
Darnieder mit den Männern, darnieder mit der Magd,
Die, eitler Luſt ergeben, uns zu verhöhnen wagt!“

Burg Motol. [16])

Der Abend war gekommen, ſchon düſter war's im Thal,
Noch weilt' auf Motol's Zinnen der letzte rothe Strahl,
Der Mond ſtand voll am Himmel, und lächelte, und ſpann
An Zweig und Halm und Blume die Silberfäden an.

Schon ſchlief auf Motol Alles, erſchlafft vom Tagesfleiß,
Und nur der Herr der Veſte, ein ſilberhaar'ger Greis,
Stand an dem Bogenfenſter, und ſah in's Land hinaus,
Und ſprach im Dankgebete des Herzens Wonne aus:

„Dank euch, ihr hohen Götter, euch, gütige Geſchicke,
Ihr habt mich überſchüttet mit eurem ſchönſten Glücke,
Ich bin ein Greis, und wenig erfuhr ich noch vom Leide,
Wohin ich blick', iſt Segen, und was ich fühl', iſt Freude."

„So weit ich ringsum ſchaue, erblick' ich eigne Felder,
Rings um die Veſte weithin ſind meine eignen Wälder,
Libin, des Herzogs Veſte, iſt ſchöner nicht, als meine,
Und mehr der reichſten Schätze birgt rings im Lande keine."

„Mir weiden fette Heerden auf weitgedehnten Wiesen;
Mein Sohn, ein würd'ger Erbe, wird allwärts hoch gepriesen,
Geehrt von seinem Fürsten, geliebt von meinen Treuen —
Was bleibt mir noch zu hoffen, was hab' ich noch zu scheuen?"

Der Mond sich barg in Wolken, und sah so trüb hinab,
Als wollt' er sagen: Preise sich Niemand vor dem Grab!
Der Greis trat in die Halle vom Fenster froh zurück,
Und sank in's weiche Lager, und schloß den heitren Blick.

Und kaum recht tief entschlummert, träumt er von einer Schlacht,
Er hört Geklirr der Waffen, es dröhnt um ihn, es kracht,
Als schlügen schwere Aexte an erzbeschlagnes Thor,
Es lärmt und tost, wie Stimmen von wildem Kriegerchor.

Auf springt er, wacht, und horchet — doch nein, er träumt noch immer,
Er hört Gewirr von Stimmen, hört Aechzen und Gewimmer,
Und schwerer Panzer Rasseln, und Tritte überall,
Und üb'rall Klang von Schwertern und dumpfen Schildesball.

Er eilt hervor zum Fenster, er sieht das Thor gesprengt,
Durch das, vom Mond beleuchtet, ein Kriegerschwarm sich drängt,
Und wehrend gegenüber erblickt er seine Knechte,
Den eignen Sohn, den einz'gen, in grimmigem Gefechte!

Es drängt ihn, aufzuſchreien: „Dein Leben rette, Sohn!“
Doch die beengte Kehle hat keinen lauten Ton,
Er ſieht den Sohn im Drange, hört ſeinen Panzer ſchallen,
Er ſieht den Theuern wanken, und in ſein Blut ihn fallen.

Jetzt gibt der Schmerz ihm Laute; auf ſchreit er, und hinaus
Streckt zitternd er die Arme nach dem Gefallnen aus,
In ſelbem Augenblicke durchbohrt die linke Hand
Ein Pfeil, aus allen Kräften von unten aufgeſandt.

Er wankt, und taumelt rückwärts, und heult: „Mein Sohn, mein Herz!“
Und ob der Pfeil auch hafte, nun fühlt er keinen Schmerz,
Nur Rache glüht er, Rache! die Recht' iſt unverſehrt,
Mit dieſer langt er nieder das alte roſt'ge Schwert.

Und an die Thüre eilt er, von der zurück er prallt,
Umſonſt iſt's, d'ran zu ſtürmen, vergebens die Gewalt,
Er iſt verſperrt, verſchloſſen! er ruft: „Verrath! Verrath!“
Vergeſſend, daß er's ſelber vor wenig Stunden that.

Jetzt hört er auf der Treppe ein gellend Siegsgeſchrei,
Es donnert an die Thüre, ſie praſſelt, ſpringt entzwei,
Herein ſtürzt Wlaſtislawa, und brüllt: „Ein Mann biſt du!“
Und ſtößt mit langem Schwerte auf den Entſetzten zu.

Der wankt getroffen nieder, und wälzt ſein Silberhaupt
In dunkelrothem Blute, ſpringt wieder auf, und ſchnaubt,
Und hält ſich an die Pfoſten des Bettgeſtelles an,
Und ächzt: „Du grimme Jungfrau, was hab' ich dir gethan?“

Er ächzt es, und ihm ſchneidet der Tod die Sehnen ab,
Los laſſen ſeine Hände, das Haupt nickt ſchwer herab,
Die Füße knicken nieder, er ſinket, und verſöhnt —
Ins Horn ſtößt Wlaſtislawa, daß dumpf die Veſte dröhnt.

Da wird von wilden Mägden die weite Hall' erfüllt,
Nachwachſend, wie im Lenze ein Schneegewäſſer ſchwillt,
Und Wlaſta, niederweiſend auf den erblaßten Greis:
„Der erſte Sieg iſt unſer, und Motol iſt der Preis!“

„Heil uns! wir werden glänzen weithin in ſpäte Zeit,
Erkämpfen unſerm Namen die Unvergänglichkeit,
Der erſte Sieg iſt unſer, wir dringen muthig vor,
Wir dringen zu den Sternen in g'radem Flug empor!“

„Jetzt Fackeln!“ ruft ſie, „Fackeln!“ und eilig durch die Reihn
Mit flackernd lohndem Kiene läuft Wiemila herein,
Und lange Spähne werden von Andern angebrannt,
Bald lodert eine Leuchte in jeder Jungfrau Hand.

Den Glühbrand hochauf ſchwingend, ruft Wlaſta: „Folgt mir nach,
Ich führ' euch zu den Schätzen!“ und fliegt aus dem Gemach
Die ſteilen Treppen nieder; ihr nach mit loſem Haar,
Mit flatternden Gewändern die tapfre Mägdeſchaar.

Und üb'rall liegen Knechte erbleicht in ihrem Blut,
Die Mägde ſchreiten d'rüber und d'rauf in toller Wuth,
Fort geht's in wilder Eile durch lange, lange Gänge,
Es zittern die Gewölbe, kaum faſſen ſie die Menge.

Und plötzlich ſtehen Alle vor einer ehrnen Thür',
Die trotz'ge Budeslawka ſpringt mit dem Beil herfür,
Das ſie ſo hoch erhebet, das ſie ſo kräftig ſchwingt,
Daß aus den ſtarken Klammern die Thüre donnernd ſpringt.

Der helle Schein der Leuchten ſchlägt in's Gewölb' hinein,
D'rin funkelt es von Silber, von Gold und Edelſtein,
Hoch aufgehäuft am Boden, der, üb'rall überdeckt,
So weit, vom Glanz geblendet, das Auge reicht, ſich ſtreckt.

Zu einer andern Thüre führt Wlaſta die Genoſſen,
Das Beil der Budeslawka hat bald auch die erſchloſſen,
Da ſieht man ein Gewölbe, mit Harniſch, Helm und Schild,
Mit Schwert und Speer und Bogen, mit Pfeil und Dolch gefüllt.

An einer dritten Thüre bleibt jetzt die Menge ſtehn,
Auf ſprengt ſie Budeslawka; ein Keller iſt zu ſehn,
Der voll von mächt'gen Tonnen, gefüllt mit ſüßem Meth,
Der voll von großen Körben, gefüllt mit Früchten, ſteht.

„Der Körbe einen nehmet, und füllet Krüge an!"
Gebietet Wlaſtislawa, und eilt dem Schwarm voran
Die Treppen aufwärts wieder, bis in den hohen Saal,
Dort ruft ſie: „Jungfraun, feiert das erſte Siegesmahl!"

Und jauchzend dicht um Wlaſta drängt ſich der Mägde Chor,
Die vollen Hörner ſchwenken zur Decke ſie empor,
Und jubeln: „Heil der Herrin! Heil in dem neuen Haus!"
Und ſtürzen raſch die Hörner in vollen Zügen aus.

Das Aufgebot.

Es haſchte auf dem Felde ein Geier eine Taube,
Und ſchwang ſich in die Lüfte mit ſeinem blut'gen Raube,
Er ſchwang ſich hoch in's Blaue, dann über Burg Libin
Zog er in ſchnellem Fluge nach einem Felſen hin.

Der Herzog ſah ihn fliegen, und ernſt ſprach er zu ſich:
„Warum, du ſchön' Taube, trägt doch der Geier dich,
Warum nicht du den Geier?“ und ſprach die Antwort d'rauf:
„Weil dies der Götter Wille, und dies der Dinge Lauf.“

„Der zarten Taube gaben ſie milde Sanftmuth nur,
Dem ſtarkgebauten Geier die muthige Natur,
Sie gaben ihm die Kühnheit, die nie ein Sieg erſtillt,
Die Kehle, welche raſtlos nach Feindesblute ſchwillt.“

„So neigt die ſchwanken Zweige die Weide in den Fluß,
Indeß die hohe Tanne den Wolken beut den Gruß,
So ſchlingt die Epheuranke ſich um die mächt'ge Eiche,
Die prangend aufwärts ſchauet in alle Himmelreiche.“

„Nichts weicht aus ſeinen Bahnen, und jedem Weſen zog
Der Götter Weisheit Gränzen, die Weisheit, die erwog,
Was Jedem frommen müſſe — den Menſchen nur allein
Ließ ſie ein gränzenloſes, ein babulos Weſen ſein.“

„Warum ſonſt ſähn wir jetzo im Panzer Mägde gehn,
Nach kühnen Thaten lechzend, am ſchmetternden Getön
Des Schlachtenhorns ſich freuend, gewillt, ſich zu befrein,
Wo nicht die Herrſcher ſelber im weiten Land zu ſein?“

„Wohl wahr iſt's, ohne Schonung, verächtlich, hart und rauh
Begegnet hier zu Lande der ſtolze Mann der Frau,
Es gilt kein zartes Minnen, das ſtrenges Herrſchen ſcheut —
Wie oft mit Thränen klagte Libuſſa d'rob ihr Leid!“

„Doch ziemt Gewalt dem Weibe, ihr, die mit Bitten ſchafft?
Ihr Muth iſt im Ertragen, in Thränen ihre Kraft,
Sie wird zum Ungethüme, wenn ſie nach Waffen greift,
Man muß es niederſchlagen, noch eh' es völlig reift.“

Er ſpricht's, da naht ein Diener, und thut geſchäftig kund:
„Herr, harrend deines Willens, ſtehn ſchon in weitem Rund
Die Edelſten des Landes, die vor des Thrones Stufen
Aus ihren ruh'gen Veſten dein Herrſcherwort berufen.“

Der Herzog eilt hinunter vom Söller in den Saal,
Dort wimmelt's von Wladiken und Rittern ohne Zahl,
Die neigen ſich dem Fürſten mit ziemlich ſteifem Rücken,
Verdruß in jedem Zuge, und Unluſt in den Blicken.

„Was gilt's," ſo läuft es eilig die Reihen ab und auf,
„Es bangt dem Herrn vor Wlaſta, gewiß, wir ſterben d'rauf,
Nun, ſollen wir uns waffnen? wir, gegen eine Magd?
Ei, Schimpf und Schand', ihr Ritter, wenn ihr mit ihr euch ſchlagt!"

Und Primyslaus, lehnend in ſeinem goldnen Sitze,
Den Stab des Richters haltend, am Haupt die Herzogsmütze, [17])
Beginnt das Volk zu ſchildern, das Jetzt, die Folgezeit,
Die drohenden Gefahren in aller Furchtbarkeit.

„Wer ſah noch je," beginnt er, „wer je noch einen Fluß
Mit einem Mal entſpringen in mächtigem Erguß,
Wer ſah noch je ein Wetter des Feldes Saat zerſchlagen,
Sah er vorher am Himmel nicht dunkle Wolken ragen?"

„Die Eich' iſt nur ein Pflänzchen, wenn ſie der Erd' entkeimt,
Das Roß ein ſchwächlich Fohlen, eh' ſich's gen Himmel bäumt,
Der Leu ein kleines Thierlein, nicht ſtark, ſich ſelbſt zu wehren,
Eh' er den Wald durchbrüllet in wildem Mordbegehren."

„Ein Staubkorn war die Erde, ein Tropfen war das Meer,
Nun iſt ſie unermeßlich, die See wogt rund umher,
Die Luft war nur ein Athem, ein Funke war das Feuer,
Und jene ward zum Sturme, und dies zum Ungeheuer.“

„So wahrlich ſcheinet jetzo der Mägde wilder Sinn,
Der Motel jüngſt erſtritten, ein Funk', ein Anbeginn,
Doch wenn wir dieſe Wildheit im Keim zu dämpfen ſäumen,
Kann leicht von Strömen Blutes die Heimat überſchäumen.“

„Der Wahn iſt ſtark im Menſchen, hat er ſich eingeätzt,
Er gleicht dem Lindwurmgeifer, der, wo die Erd' er netzt,
Ein neu Geſchlecht von Drachen im Augenblick erzeuget,
Das, hundert Glieder regend, an's Licht des Tages ſteiget.“

„Und wie die Peſt, die grimme, wenn Götterzorn ſie ruft,
Als gift'ge Pfeile brauchet den Athem, ja die Luft,
So fliegt der Freiheitstaumel, bethört vom Scheingewinne,
Mit Luft und Wind vom Haupte zum Haupt, vom Sinn zum Sinne.“

„Der Wahn, der blinde Taumel, der nun das Weib ergreift,
Die, was Natur ſie lehrte, entartet von ſich ſtreift,
Der Muth, vom Grimm geboren, genährt am Rachebrande,
Sie drohn dem Manne Schande, und ſchwere Noth dem Lande.“

„Vor Allen fürcht' ich Wlaſta; in ihr iſt Rieſenkraft,
Ihr Arm ein ſichrer Diener der glühnden Leidenſchaft,
Ein Pfeil, von ihr geſchleudert, wird ſchnell zu hundert Pfeilen,
Ein Beil, von ihr geſchwungen, zu hundert ſchweren Beilen."

„D'rum hab' ich euch berufen, ihr Kräfte meines Reichs,
Auf daß ihr euch bereitet, in Eile, *eines* Streichs,
Zu rächen Motel's Schatten, die Frevelnden zu fällen,
Und, die dem Schwert entronnen, vor mein Gericht zu ſtellen."

Er ſpricht's, und ſtille bleibt es in der Wladiken Kreis,
Dann murret Einer halblaut, zwei Andre flüſtern leis,
Viel Andre wieder lachen, indeſſen, dicht geengt,
Ein Hauf um einen Sprecher, der mitten ſteht, ſich drängt.

„Wladiken!" ruft der Herzog, „was iſt's, was murmelt ihr?
Habt ihr mein Wort vernommen? nun wohl, gebt Antwort mir!
Seit wann iſt Flüſtern Sitte, und Lachen, wenn zum Streit,
Zum Kampf für's Landesbeſte der Herzog euch entbeut?"

Da tritt mit kecker Miene der bärt'ge Krotbog vor,
Der nie, ſo lang' er denket, ſich Haupt und Kinn beſchor: —
„Herr, beſſer wär's zu ſchweigen, und beſſer wär's fürwahr,
Du hätteſt ſelbſt geſchwiegen, ſtatt reden von Gefahr."

„Wo iſt Gefahr? bei Perun, ich kann ſie nicht erſpähn,
Sie kann auch nur ein Auge, das Furcht verblendet, ſehn;
Wie lang vermag's zu dauern mit dieſer Mägde Zorn?
Zwei Tag und einen halben! dann iſt erſchöpft der Born."

„Daß ſie den Metol fällten, den alten geiz'gen Mann,
Der Schätze nur zu häufen, nur Gold zu ſammeln ſann,
Wer wird darum ſich grämen! wohl iſt ihm recht geſchehn,
Um ihn mag unſer Keiner zum leichtſten Kampfe gehn."

„Was Weiberkraft vermöge, laß ſie's verſuchen doch,
Sie kommen ſelber wieder, und bitten um ihr Joch —
Das Weib nicht lehrt mich kennen, 's iſt ein gebrechlich Ding,
Heut ſo, und morgen anders, jetzt ſtolz, und jetzt gering." —

Und Weslaw drauf erhebt ſich, der kalte Weiberfeind,
Nie hat er einer Jungfrau in Liebe ſich vereint: —
„Fürwahr, ich muß es ſagen, mir iſt das Weibsvolk all
Zuwider in der Seele wie matter Zitherſchall."

„Doch wie ſie jetzt ſich zeigen, gewalt'gen Muthes voll,
So denk' ich faſt, ich wende den alten bittren Groll,
Und preiſe meine Heimath, die ſolche Mägde nährt,
Gewandt mit leichter Spindel, gewandter mit dem Schwert."

Hervor kommt dann auch Koſchal, der Spötter, ſtets bereit,
Das Höchſte zu belächeln, der Perun ſelbſt nicht ſcheut;
Mit ſchlauem Auge blinzelnd, tritt er dem Herzog nah —:
„Ei, Herr, für deine Sorge iſt leichte Hilfe ja.“

„Nimm Wlaſta dir zur Gattin, das iſt der Mägde Will',
Dann wird's mit einem Male im Lande wieder ſtill,
Sie hat, was ſie begehrte, und du ein ſtark Gemal —
Wie wird am Thron ſie ſchimmern in ihrem Panzerſtahl!“

„„Genug!““ ſchreit Primyslaus, in heft'gem Zorn entbrannt,
Doch Ctirad noch erhebt ſich, der Herrlichſte im Land,
Der mächtigſte Wladike; den Herzog unterbrechend,
Tritt er hervor mit Würde, mit Stolz und Nachdruck ſprechend:

„Nicht zürne ſo den Deinen, dir ſelber zürne mehr,
Denn deine Schuld alleine erſchuf dies Narrenheer;
Vergönnteſt du nicht Alles, den Männern all zum Spotte,
Der Fürſtin wilder Wache, der übermüth'gen Rotte?“

„War ich's nicht, der dagegen mit ſtetem Eifer ſprach,
Der nach Libuſſa's Tode dein Schwanken endlich brach,
Daß du die Wach entließeſt? — da freilich war's zu ſpät,
Da führte Macht den Mägden die Köpfe ſchon verdreht.“

„Kein Wunder, daß ſie jetzo nach Krieg und Rache ſchrein,
Wer einmal hoch geſtanden, will nimmer niedrig ſein,
Du ſelber gabſt den Recken des Rechtes Schein zur Wehr,
Ertrage nun die Strafe — wir — kämpfen nimmermehr!“

„„Nein! nimmer!““ rufen Alle, und vor die Stirn' im Grimme
Schlägt ſich der Herzog, rufend mit halberſtickter Stimme:
„Wohlan, ihr Widerſpenſt'gen, geht hin, und trotzt und höhnt,
Bis euch am Haupte ſchmetternd das Schwert der Mägde dröhnt!“

„Nicht über mich, ihr Götter, komm' meines Volkes Blut,
Den eignen Trotz nur büß' es, den eignen Uebermuth!“
Er ruft's und läßt die Ritter, die lächelnden, allein,
Die, ſpottend ſeiner Sorge, ſich bald in's Land zerſtreun.

Der Grundſtein.

Im weiten Hof der Veſte ſtand Wlaſta früh am Tag,
Und ſprach zu ihren Mägden, gedenkend, wie ſo zag
Der Männer Rache ſäume trotz Motels ſchnödem Fall,
Trotz der geflohnen Gatten, trotz andern Schimpfes all.

„Laßt uns dies Zögern nützen," ſo ſprach ſie, „uns berathen,
Und klüglich uns bereiten zu größern Kriegsthaten,
Laßt uns ein Werk vollführen, ihr muthigen Genoſſen,
Das ich in meiner Seele zu unſerm Ruhm beſchloſſen."

„Zu eng für unſre Menge ſind dieſer Veſte Mauern,
Von Bergen nieder läßt ſich all unſer Thun belauern,
Kein freies Feld zum Kampfe iſt ringsumher gelegen,
Kaum könnt' in dieſen Schluchten ein kleiner Hauf ſich regen."

„D'rum liegt es mir im Sinne, ein größer Schloß zu bauen,
Dem wir, auch wenn wir doppelt, uns ſicher anvertrauen,
Durch eure ſtarken Hände ſoll ſich der Bau erheben,
Stolz kündend eure Kräfte weit über Menſchenleben."

„Bringt mir mein Schwarzroß, Schweſtern, ich leit' euch zu der Stelle,
Wo ſich die Burg erhebe in goldner Sonnenhelle,
Dem Herzogſitz genüber, hoch über ihn noch ragend,
Des Himmels leichten Bogen auf ihren Thürmen tragend."

Der Mägde wilder Jubel jauchzt vollen Beifall ihr:
„Was Wlaſta denkt, iſt weiſe, was ſie will, wollen wir!"
Das ſchwarze Roß der Heldin ſcharrt ruhlos ſchon den Grund,
Und thut den Muth mit Wiehern und raſchem Schütteln kund.

Auf ſeinen hohen Rücken ſchwingt Wlaſta ſich empor,
Und reitet ſachten Trabes voran hinaus zum Thor,
Ihr folgt die kluge Stratka auf einem braunen Roß,
Auf einem falben Scharka, und hinten wogt der Troß.

Sie ziehn durchs Thal von Motol, durch dichter Erlen Schatten,
Durch einen Hain von Eichen, und über Blumenmatten,
Dann aber lenket Wlaſta ſeitab von g'rader Bahn,
Das Schwarzroß rechts hinüber, den ſteilen Berg hinan.

Und auf des Berges Rücken geht's fort in ſchnellerm Lauf,
Jetzt thut ein weiter Thalgrund ſich unter ihnen auf,
D'rin gleitet hell die Moldau wie eine blaue Schlange
Durch üppig grüne Wieſen vorbei am Felſenhange.

Und auf dem Felſenhange ragt kühn die Burg Libin
Mit ihren mächt'gen Zinnen weit in die Lüfte hin,
Und ſtreckt die dunkeln Mauern wie lange Rieſenglieder
Vom zackigen Geſteine bis nah zum Fluß hernieder.

Links nieder längs dem Fluſſe ſtehn einzeln da und dort
Neu aufgebaute Häuſer [18]), und ziehn in Reihn ſich fort,
Bis daß mit einem Male der Fluß ſich rechtshin wendet,
Und alle Ausſicht plötzlich in einer Krümmung endet.

„Hier," ruft begeiſtert Wlaſta, und zwingt das wilde Roß
Mit ſtarker Hand zum Stehen — „hier ſteige unſer Schloß
Der Burg Libin genüber hoch über ſie hinan,
Und ſchaue ſtolz gebietend die niedren Flächen an [19])."

„Im Angeſicht der Hauptſtadt, die an den Ufern dort
Von Tag zu Tag ſich weitert, nachwachſend fort und fort,
Im Angeſicht des Höflings, der bang herüber ſpäht,
Sei unſer Werk, zum Trotze den Feinden, hier erhöht!"

Und flugs vom Roſſe ſpringt ſie, faßt einen Lanzenbund,
Und treibt die längſte Lanze tief in den harten Grund,
Von dieſer geht ſie auswärts, und zählt in raſchem Schreiten
Dreihundert lange Schritte nach vier verſchiednen Seiten.

Und eine Lanze treibt ſie an jedem Ziele ein —
„Dies," ruft ſie freudig, „ſollen der Veſte Mauern ſein,
An jeder Ecke rage ein dräunder Thurm hinaus,
Und bei der Lanz' inmitten erhebe ſich das Haus."

Schnell ſieht man Haun und Schaufeln von vielen Mägden heben,
Den Boden lockern Dieſe, die Andern ſchürfen Gräben,
Die kluge Stratka wandert umher mit langem Stab,
Und mißt der Gräben Tiefe und Breit' und Länge ab.

Der Mittag kommt und ſcheidet, der Abend naht und flieht,
Der letzte Strahl begrüßet die Berge, und verglüht.
Der tiefe Thalgrund ſchwimmet in grauem Nebelflor,
Aus dunkelblauem Himmel tritt klar der Mond hervor.

Da geht mit hellem Jubel der Ruf von Mund zu Mund:
„Die Gräben ſind gezogen, und ausgeſchürft der Grund,
Nun, Wlaſtislawa, lege den Grundſtein zu dem Haus,
Bald ſteigen dann die Mauern in mächt'ger Höh' heraus."

Und zu der weiten Grube tritt Wlaſta feierlich,
Rings wird es todtenſtille, kein Athem reget ſich,
Starr haftet jedes Auge an Wlaſta's Angeſicht,
Die, in die Grube weiſend, mit dumpfem Tone ſpricht:

„Die Burg, die dieſem Grunde gewaltig ſoll entſtreben,
Hat glühnder Haß gegründet, und Haß wird ſie erheben,
Durch Haß wird ſie gedeihen, durch Haß wird ſie beſtehn,
Der Haß wird in ihr wohnen, und Haß wird aus ihr gehn.“

„Welch einen Grundſtein leg' ich zu einem ſolchen Baue,
Daß vor dem erſten Steine dem Männervolk ſchon graue?
Nicht für ein ſolch Gebäude taugt ein gemeiner Stein,
Es muß ein echtes Zeichen des Männerhaſſes ſein!“

Sie ſagt's, und winkt der Nabka, die gibt, ihr zugewandt,
Ein dichtverflochtnes Bündel in der Gebietrin Hand,
Das bleiche Haupt des Motol zieht Wlaſta d'raus hervor,
Und hält es unerſchüttert in's Mondenlicht empor.

Der weiße Strahl flirrt ſchaurig auf den erſchlafften Zügen,
Den halbgeſchloſſnen Augen, die ſtarr und lichtlos liegen,
Es iſt, als ob die Lippe, die blaſſe, ſich bewege,
Die Stirn' ſich finſter falte, das Haar geſträubt ſich rege.

Doch laut ruft Wlaſtislawa: „Seht! dies ſoll Grundſtein ſein,
Das Haupt des erſten Opfers, das taugt dazu allein,
Ob einem Männerhaupte wird unſre Burg erbaut,
Daß allem Männervolke ſchon vor dem Grundſtein graut!“

Und in die Grube steigt sie mit festem sichrem Schritte,
Und drückt den Schädel kräftig tief in des Grundes Mitte,
Laut jubelnd ruft die Menge, die um die Grube steht:
„Ob einem Männerhaupte wird Burg Diewin [20]) erhöht!“

Zweites Buch.

Uebergang.

Der Winter hatte Böheim in's weiße Kleid gehüllt,
Die tiefen Thäler lagen mit hohem Schnee gefüllt,
Den trieb der Wind zuſammen in jede Schlucht und Kluft,
Und jagt' in Wirbelwolken ihn wieder in die Luft.

Ringsum war nichts zu ſchauen, als hie und da ein Wald,
Auf deſſen dicht Gezweige der Schnee ſich feſt geballt,
Und Rauch, der aus den Hütten ſich wand in dicken Säulen,
Kein Laut ringsum zu hören, als heiſrer Wölfe Heulen.

Die Flüſſe ſtanden ſtille, die Bäche wurden hart,
So ſchienen auch in Böheim die Herzen all erſtarrt,
Und wie die weite Erde, von Schlummersmacht beſiegt,
Schien auch der Haß in Böheim in tiefen Schlaf gewiegt.

Die Frühlingssonne ſandte den erſten lauen Strahl,
Da floß der Schnee in Strömen vom Hochgebirg in's Thal,
Da zog in kühlen Nebeln des Winters Reſt empor,
Und grüne Spitzen drangen aus Feld und Baum hervor.

Und laut ward's rings im Lande von muntrer Stimmen Klang,
Vom Sturz der Flüſſ' und Bäche, von klarem Lerchenſang,
Und überall ſah man Wandrer zu Fuß und Roſſe ziehn,
Und Wild auf allen Stegen durch Buſch und Dickicht fliehn.

Doch bang aus ſeiner Hofburg ſah Herzog Primwslaus,
Denn hoch ſchon ſtand genüber der Mägde dräuend Haus,
Schon ragten lange Mauern, ſchon Brück' und Eiſenthor,
Schon wuchſen ſtarke Thürme an jeder Eck' empor.

Und immer lärmt' es drüben den ganzen langen Tag
Vom hellen Klang der Kelle, von ſchwerem Hammerſchlag,
Dann wieder ſcholl dazwiſchen Gelächter und Geſang,
Und Jauchzen, wildes Schreien, und rauher Waffenklang.

Und wenn die Arbeit ruhte, herniederſank die Nacht,
Da wurden auf den Bergen rings Feuer angefacht,
Und Wächterinnen riefen in dumpfem Ton ſich zu:
„Wacht! unſre Zeit, ihr Schweſtern, iſt keine Zeit der Ruh'!"

So rief es Stund' für Stunde in's dunkle Land hinein,
Und wenn ein Kind es hörte, begann's im Traum zu ſchrein,
Auf fuhr der Mann vom Lager, das Weib an ſeiner Seiten
Ergriff geheimes Sehnen, in Blaſta's Schaar zu ſtreiten.

Sie ſah zu Roß ſich traben in Stolz und Herrlichkeit,
Das Kampfſchwert an der Seite, geſchnürt in's Eiſenkleid,
Sah auf der Burg ſich ſitzen in reichgeziertem Saal
Bei feſtlichem Gelage, bei frohem Siegesmahl

Und, immer weiter ſpinnend den ſchönen goldnen Traum,
Stand morgens ſie in Metel, und wußt' es ſelber kaum,
Ritt Tags darauf vorüber an ihres Gatten Haus,
Fand auf der Schwell' ihn ſtehen, ritt fort und höhnt' ihn aus.

So wuchs von Tag zu Tage der Kriegerinnen Heer,
Weg warf die Magd die Spindel, und griff zum Schlachtenſpeer,
Die Braut verließ den Jüngling, der lange beiß geminnt,
Das Kind verließ die Mutter, die Mutter ließ ihr Kind.

Die Liebe war geſtorben, die Treue längſt ſchon todt,
Kein Glaube galt dem Weibe, kein heiliges Gebot,
Der Zartſinn lag begraben, die Sanftmuth war vertrieben,
Nur Haß und Ingrimm waren und Rachedurſt geblieben.

In goldnem Scheine glänzten die Saaten all' im Land,
Als Burg Diewin vollendet am Berge droben ſtand,
Ein rieſenhaft Gebäude, zwar roh und ungeſtalt,
Der Liſt doch unzugänglich, und trotzend der Gewalt.

Inmitten der Gemäuer erhob ſich ſtolz das Haus,
Daneben ſtreckte mächtig der Wartthurm ſich heraus,
Um den in weitem Kreiſe der Hofraum ſich ergoß,
Den ringsum eine Reihe von niedern Häuſern ſchloß.

Scharf ausgezackte Mauern, dick, hochgeſtreckt, und rauh,
Begränzten, weitaus reichend, in Doppelreihn den Bau,
Verbunden durch vier Thürme, die, ſchmäler ſtets nach oben,
Mit hohen ſpitzen Giebeln ſich in die Lüfte hoben.

Und nieder von der Zinne des Hauſes und vom Wall,
Und von dem mächt'gen Wartthurm, und von den Thürmen all,
Und von den Mauern wehten, vom Wind umhergeſchwenkt,
Gewaltig lange Fahnen, in dunklem Blut getränkt. —

Wie wenn vom Flammenberge, d'rin ew'ges Feuer gährt,
Zu dampfen es beginnet, ein Murmeln wird gehört,
Es kracht im Bauch des Felſens, dann rollt ein dumpf Gebraus,
Geſtein und Aſche ſchleudert der tiefe Schlund heraus;

Wie da vom Thal die Hirten entſetzt zur Höhe ſehn,
Darunter ihre Hütten und Saat und Gärten ſtehn,
Bald ſchießt hervor die Lohe, verſtrömend flüſſ'gen Brand,
Ihr Hab' und Gut vernichtend, verwüſtend rings das Land:

So blickte Böheim zagend zur Mägdeburg empor,
Gewärtig ſtets der Stunde, da leuchtend d'raus hervor
Die Kriegesflamme breche, ſein ſchönes Blühn zerſtöre,
In's innre Mark ihm dringe, und ſeine Kraft verzehre.

Das Kampfſpiel.

Um Wlaſtislawa ſtanden im hochgewölbten Saal
Der neugebauten Veſte die Jungfraun allzumal
Mit aufgedehntem Leibe, mit horchender Geberde,
Des Wortes gierig harrend, das Jene ſprechen werde.

Die ſaß in ſtolzer Stellung in einem goldnen Sitz,
Die Menge raſch durcheilend mit ihres Auges Blitz,
Das, wenn auf einer Jungfrau es länger haften blieb,
Das Blut der Hochbeſtürzten ſchnell aus den Wangen trieb.

So liegt im Kreis der Seinen der königliche Leu,
Die Augen ringsum rollend, daß nur in tiefer Scheu
Nach ihm die andern Leuen durch dichte Mähnen ſpähn,
Und, ſeinem Blick begegnend, beſtürzt zu Boden ſehn.

Und wie, wenn er vom Lager mit einem Mal ſich ſtreckt,
Die Löwinnen und Jungen ſein Anblick wieder ſchreckt,
Und wie, wenn er zum Brüllen aufthut den mächt'gen Schlund,
Kein Laut umher ſich reget im weitgedehnten Rund:

So war kein Ton zu hören, kein lauter Athemzug
Im weiten vollen Saale, kein Puls, der hörbar ſchlug,
Das Blut in Aller Adern nur leiſ' und ſtockend rann,
Als Wlaſta, hoch ſich ſtreckend, in ernſtem Ton begann:

„Ihr, meine kühnen Jungfraun, wir ſtehn zum erſten Male
Geſchaart in dieſer Veſte, in dieſem hohen Saale,
Hier laßt uns freudig rufen: Wir haben viel vollendet,
Was unſern Ruhm verkündet, und unſre Feinde ſchändet!"

„Doch ſeit dem Tode Metels iſt noch kein Blut gefloſſen,
Kein Schwert noch ward geröthet, kein Pfeil noch abgeſchoſſen,
Denn Klugheit rieth uns Ruhe, bis daß die Stunde käme,
Wo ſicheren Erfolges die That den Anfang nehme."

„Die Zeit, ſie iſt gekommen — ich löſe eure Hände,
Euch freie That vergönnend — erſchlagt, werft Feuerbrände
In unſrer Feinde Häuſer, das Schwert, die Lanze tauchet
In jeder Männerbuſen, und Pfeil und Dolch gebrauchet!"

„So, einzeln wirkend, mögt ihr die Zahl der Feinde ſchwächen,
Bis wir vereint und mächtig aus unſrer Veſte brechen,
In offnem Kampf uns zeigen, Entſetzen rings verbreiten,
Der Uebermenge trotzend, und ſiegend, wo wir ſchreiten."

„Doch daß uns dies gelinge, bedarfs nicht nur der Kräfte,
Gewandtheit wird da nöthig im kriegrischen Geschäfte,
Genug nicht ist's, die Lanze, das Schwert mit Macht zu schwingen,
Und nöthig ist's, der Waffe den Vortheil abzuringen."

„Des Schenkels Wucht alleine bezwingt nicht wilde Rosse,
Und lehrt nicht hinzusprengen in festgereihtem Trosse,
Und nicht genügen kann es, den Bogen straff zu spannen,
Den Pfeil schnellt auch ein Knabe, dem Ziele fern, von dannen."

„D'rum laßt daran uns denken, daß Uebung eure Glieder
Gewandt und schmiegsam bilde, dann zwingt euch nichts darnieder;
Wenn klug gebrauchte Kräfte mit Kühnheit sich verbinden,
Dann muß die rohe Stärke ein schmählich Ende finden."

„Doch da ich jetzt noch spreche, ist schon viel Sand verronnen,
Und was begonnen werde, das werde schnell begonnen,
D'rum rüstet euch in Eile, die Ross' entzieht dem Stalle,
Und laßt in's Thal uns ziehen bei muth'gem Hörnerschalle."

Sie spricht's, und hochaufjauchzend entstürzt der kühne Troß
Der weiten Saalespforte — die Eine schirrt ihr Roß,
Die Zweite schärfet Waffen, die Andern eilen fort,
Und stehn in kurzer Weile gerüstet schon am Ort.

Und Wlaſta eilt zu Roſſe, und Stratka ſchwingt ſich auf,
Und Scharka ſitzt ſchon feſte — ſo zieht in raſchem Lauf
Bei luſt'gem Waffenſchalle, beim Klange heller Lieder
Die Schaar der Kriegerjungfraun in's Moldauthal hernieder.

Dort, wo vom Fuß des Berges bis zu dem Flußbett hin
Sich Wieſengründ' und Aecker bis nahe gen Libin
In ſchöner Fläche breiten, beglückt durch Saatenfülle,
Dort hält mit einem Male ihr Schwarzroß Wlaſta ſtille.

„Hier," ruft ſie, „ſollt ihr künftig im Waffenſpiel euch üben,
In ſeiner Hofburg bebe der ſchwache Herzog drüben,
Seh' die Gefahren wachſen, die drohnden, für ſein Haupt,
Das lang genug erhaben ſich über uns geglaubt."

„Er zittre, wenn hier unten im Spiel die Waffen klingen,
Und fühle jeden Schwertſchlag durch ſein Gebeine dringen,
Und jammre, wenn zermalmend das Roß die Saaten ſtampft,
Vom aufgejagten Staube das Moldauthal erdampft."

„Und wenn er dann ergrimmend nach ſeinem Heere ſchreit,
Dann komm' er uns entgegen, er finde uns bereit,
Das Memmenvolk zu ſchlachten, das nach dem Schwert erſt greift,
Wenn ſchon das Beil des Feindes um ſeine Stirne ſtreift."

So ruft die Hohe glühend, erbebend ſich am Roß,
Doch plötzlich, ſich ermannend, gebietet ſie dem Troß
Der flücht'gen Reiterinnen in Maſſen ſich zu theilen,
Und kämpfend gen einander mit blankem Schwert zu eilen.

Sie ſprengen von zwei Seiten in zügelloſem Lauf,
Die langen Speere ſtoßen, die Schilde fangen auf,
Die ehrnen Panzer dröhnen, die Schwerter fallen ſchwer,
Es praſſeln Helm und Schilde, es ſplittern Kling' und Speer.

Wohl Manche, die die Klinge der Ungeübten traf
An unbedeckter Stelle, ſinkt hin in Todesſchlaf,
Fort fechten doch die Andern, fort ohne Raſt und Ruh',
Schon Halt gebietet Wlaſta, ſie fechten immer zu.

Indeß hier Wlaſtislawa der Reiterſchaar gebeut,
Bemüht ſich Stratka drüben, zu zweckmäßigem Streit
Das Fußvolk anzuführen, das, feſt in Reihn gedrückt,
Mit vorgeſtreckten Lanzen raſch gen einander rückt.

Dort wieder lehret Scharka die Schaar der Bognerinnen,
Der Sehne Kraft berechnend, das rechte Ziel gewinnen,
Zu dem ſie in der Ferne zwei Linden auserſehn,
Die, wunderſam verwachſen, auf freier Wieſe ſtehn.

So geht es fort mit Reiten, mit Kämpfen, Bogenſchießen,
Bis daß des Abends Schatten in's Thal herniederfließen,
Da läßt zum Aufbruch Wlaſta ihr ſchmetternd Horn erſchallen,
Und müde wogt die Menge nach ihren Schlummerhallen.

Der Rath.

Es war ein ſchöner Abend, noch ſah der Sonne Bild
Wie eine volle Roſe, von Purpurgluth erfüllt,
Aus dämmernden Gebirgen und Goldgewölk hervor,
Und dehnte lange Strahlen in's Azurblau empor.

Dem Abendroth genüber ſtand ſchon in dunklerm Blau
Die bleiche Silberſichel, und ſchon begann das Grau
Halbdichter Abendnebel die Lüfte zu durchſchwimmen,
Und durch den Nebelſchleier der Sterne Licht zu glimmen.

Da wallte Wlaſtislawa, entflohn der Mägde Schwarm,
An ihrer Schweſter Stratka und ihrer Scharka Arm,
Verſenkt in tiefes Schweigen, in ſcheinbar heitrer Ruh'
Durch hohe Saatenfelder dem Thal von Metol zu.

Rings waren alle Berge verklärt vom Abendſchein,
Ein zaubervolles Zwielicht drang in die Thäler ein,
Die Lüfte ſpielten ſäuſelnd im Laub der Rieſenciche,
Und kräuſelten die Wellen im nahen Schilfrohrteiche.

Ein unnennbar Empfinden erwärmte Stratka's Bruſt,
Und auch durch Scharka's Buſen zog lang vermißte Luſt,
Doch was der Schweſtern Herzen ſo ſtill und innig ſtimmte,
Riß ſcharf in Wlaſta's Seele, daß ſchrecklich ſie ergrimmte.

„Seht," rief ſie, „dieſe Schöpfung! wie ſchön, wie wunderbar!
Wie legten zum Genuſſe die Götter Alles dar,
Die Düfte, die wir athmen, die Lüfte, die uns kühlen,
All, was wir ſehn und hören, und Alles, was wir fühlen."

„Und hier, in dieſer Schöpfung, wie lebt das Weib allhier?
Mißhandelt gleich dem Sklaven, gleich dem gezähmten Thier,
Nicht frei, um zu genießen, in Jammer, Schmach und Noth,
In ſchweren Ketten ſchmachtend, gequält, lebendig todt!"

„So wär' auch unſer Daſein, wenn nicht die frühe Kraft,
Aus muth'gem Herzen brechend, zerſprengend jede Haft,
Vom Druck befreit uns hätte; und bald, ſo darf ich hoffen,
Steht alle Welt dem Weibe zum Hochgenuſſe offen."

So rief ſie, und ſie ſtanden in einem Buchenwald,
Darin ein ſchroffer Felſen von ſeltſamer Geſtalt,
Als hätt' ſtatt eines Wartthurms ihn Menſchenhand erbaut,
Hoch aus den Wipfeln ragend die Wälder überſchaut.

Dort aus der Schweſtern Armen wand Wlaſta ſich heraus,
Und mildern Tones ſprach ſie: „Nun wandert ihr nach Haus,
Ich bleibe hier zurücke, nicht fragt, warum ich's thu',
Verlaßt mich nur, und haltet daheim in Diewin Ruh'."

Die Schweſtern gehn mit Schweigen; noch lang bleibt Wlaſta ſtehn,
Bis ihre Augen nimmer die Spur der Fernen ſehn,
Dann klimmt ſie leichten Schwunges hinan den ſchroffen Stein,
Und ſchaut vom ſpitzen Gipfel in's düſtre Land hinein.

Und Straba's Pfeife zieht ſie aus dem Gewand hervor,
Und pfeift, daß ſcharf und gellend der grelle Ton ihr Ohr
Beleidigend durchſchneidet, der Wälder Nacht durchdringt,
Und, vielfach ſich verdoppelnd, in allen Bergen klingt.

D'rauf harrt ſie eine Weile, und pfeift zum zweiten Mal,
Daß ſtärker noch und geller dahin durch Berg und Thal
Der feine Laut ſich ziehet — dann ſetzt ſie wieder ab,
Und ſendet dann das Zeichen zum dritten Mal hinab.

Und ferner klingt erwidernd derſelbe ſcharfe Ton,
Zum zweiten Male ruft er viel näher, ſtärker ſchon,
Zum dritten Mal ganz nahe, und ſchon, bei ſtillem Lauſchen,
Hört Wlaſta eil'ge Schritte durch dürres Laubwerk rauſchen.

Vom Felſen ſteigt ſie nieder, und lange währt es nicht,
Da rauſcht's am Rand des Waldes, und durch das Dickicht bricht,
Durch Buſch und Dorngeflechte mit widerlichem Schrein
Die Zauberzwergin Straba in wildem Flug herein.

Vor Wlaſta ſteht die Grauſe mit löchrigem Gewand
Und blutigem Geſichte, und wiſcht mit flacher Hand
Das Blut ſich von den Wangen, und athmet ſchwer, und keucht,
Indem ſie aus der Stirne das wirre Haar ſich ſtreicht.

„Hier bin ich, Herrin," ächzt ſie; „in meiner Keſſel Mitte
Saß ich, und rührte fleißig, da drang bis in die Hütte
Zu meinem Ohr dein Pfeifen — die Keſſel ließ ich brauſen,
Und flog durch Wald und Sümpfe hieher wie Sturmesſauſen."

„Wohl haben ſpitze Dornen mir mein Gewand zerſtückt,
Und ſich in Stirn und Wange, in Hand und Fuß gedrückt,
Doch keine Schmerzen fühl' ich, denn freudig dien' ich dir;
Gebieterin und Herrin, ſag' an, was willſt du mir?" —

„Dein Lauſcherohr bedarf ich und deinen Späherblick,"
Erwidert Wlaſtislawa, „es droht uns das Geſchick
Mit feindlichem Geſtirne, doch That, die klug erdacht,
Beſiegt auch der Geſtirne ſonſt unheilvolle Macht."

„Bekannt wohl iſt dir Ctirad, der fürſtlich ſtolze Mann,
Der ſtets in der Verſammlung den keckſten Rath erſann,
Der, reich und wohlberufen, der Krone ſtärkſter Schild,
Bei'm Volk und bei'm Wladiken ſo Ungemeines gilt."

„Der weilt ſeit heute Morgen in Weslaw's feſtem Haus,
Das dort vom Witkowberge [1]) zum Walde ragt heraus,
Da iſt ein groß Getümmel, viel Ritter ſah ich hin
Bei'm erſten Strahl der Sonne auf allen Wegen ziehn."

„Gar grimmig haßt uns Ctirad; ſchon zu Libuſſa's Zeit
Hört' ich ihn oftmals ſagen: Was ſoll im Panzerkleid
Die freche Weiberrotte? die Spindel ihr zur Hand!
Nicht Schwert! was ſoll die Poſſe in einem Männerland?"

„Er war's, und er alleine, deß Rath ſo Großes galt,
Daß wir vom Hofe mußten, da kaum Libuſſa kalt,
Gewiß, er brütet Unheil uns Jungfraun wieder aus,
Doch was er ſinnt, das bringe mit deiner Kunſt heraus."

„Aus Diewin, meiner Veſte, führt ein geheimer Gang
Im tiefen Schooß der Erde die Bergesreih' entlang
Bis nach dem nächſten Walde, wo, von Geſtripp umgeben,
Sich runde Sandſteinfelſen am Hügelabhang heben."

„Inmitten des Geſtrippes liegt ein behauner Stein,
Den hebſt du von der Oeffnung, und trittſt behutſam ein,
Den Gang erſt wieder ſchließend, der ſeltſam krumm ſich ſchlingt,
Und dich zu meiner Halle, darin ich ſchlummre, bringt."

„Dorthin magſt ſtets du kommen, doch nur um Mitternacht,
Und pochen, bis ich öffne; dorthin ſei heut gebracht
Von unſerm Feind die Kunde; doch ſpute dich von hinnen,
Denn viel kann Zögern ſchaden, und Eile viel gewinnen."

Sie ruft es, haſtig drängend; doch ſtill bleibt Straba ſtehn: —
„Ei ſag', daß meine Augen nicht in dein Innres ſehn!
Schon wußt' ich, was du ſorgend in deinem Haupte hegſt,
Schon weiß ich, was du fragteſt, und mehr noch, als du frägſt."

„Erzürnt durch Euer Wachſen, durch eurer Veſte Macht,
Beſchloſſen viele Ritter, die dein ſonſt nur gelacht,
Bei Weslaw Rath zu pflegen, wie ohne Schwertesſchlag
Wohl eure Schaar, die kühne, vernichtet werden mag."

„Den Kampf euch anzubieten verſchmäht ihr ſtolzer Sinn,
Nur von der Liſt, der feigen, erwarten ſie Gewinn,
Doch wie ſie auch gerathen, wie manchen Trug geſponnen,
Nichts wurde gut erfunden, nichts Sicheres erſonnen."

BAYERISCHE STAATS MÜNCHEN

„Da rief am Ende Etirad: „„Ihr Herrn, ein ander Mal
Laßt uns Verſammlung halten, ſchon zuckt ein Dämmrungsſtrahl
Des Lichts mir durchs Gehirne — wenn hier wir wieder tagen,
Will ich zum Sturz der Frechen den beſten Rath euch ſagen!““

„Ein ſtimmten All', und Etirad weilt heute noch im Schloß,
Heim zieht er morgen wieder mit kleinem Dienertroß,
Nicht ferne meiner Hütte wird er den Forſt durchziehn,
Denn Mittags will er weilen im Dorfe Kopanin."

„Was hält euch, ihm, der ehmals ſo manchen Spott euch bot,
Der viel Gefahr noch künftig, vielleicht den Sturz euch droht,
Im Forſte aufzulauern? — mit *einem* kühnen Streich
Befreit ihr ſo vom Feinde, und von der Sorge euch!"

„Am Wege, den er reitet, im tiefen dunklen Wald
Liegt abſeits eine Niedrung, ein guter Hinterhalt,
D'rein bergen ſich die Deinen, indeß die kühnſte Magd
Allein den ſtolzen Etirad zu überliſten wagt."

„Doch, *welche* Liſt zu brauchen, das will ich heut zur Nacht
In deiner Halle künden; ſei du indeß bedacht,
Wen du zum Werke wähleſt. Glück auf! es fällt dein Feind,
Der ſchon in ſeinem Sinne dich ſelbſt zu ſtürzen meint."

Wild rollen Wlaſta's Augen zum Sternenhimmel auf,
Und die geballten Hände ſtreckt ſchwörend ſie hinauf —
„Er fällt, ſo wahr ihr lebet, ihr ew'gen Götter dort!
Er fällt!“ — und glühend jagt ſie nach ihrer Veſte fort.

Der Traum.

Am Windberg [2]), wo vom Gipfel, umſpielt vom Sonnenſchein,
Die Blicke vorwärts fernhin in's Moldauthal hinein,
Und rückſeits weit in's Freie nach allen Seiten reichen,
Dort ſtand der Tempel Perun's, umrauſcht von heil'gen Eichen.

Es war ein Rundgebäude, zu deſſen goldnem Thor
Auf rothen Marmerſtufen der Wanderer empor
In's Heiligthum ſich mühte, d'rin, ewig unerwacht,
Ein düſtres Dämmern wohnte, wie das der Sternennacht.

Ein Strahl nur fiel hernieder, doch doppelt glanzerfüllt,
Von hoher Giebelöffnung auf Perun's Erzgebild,
Das, Blitze in der einen, und in der andern Hand
Die Donnerkeule haltend, auf weißem Steine ſtand.

Vor ihm dahingeworfen, erniedernd ſich zum Staub,
Lag ſtets der Prieſter Einer, verhüllt, für Alles taub,
Dem Wunderton nur lauſchend, der oft im Erz erklang,
Den er zu deuten ſtrebte in unerſchöpftem Hang.

Und wen die Sorge drückte, wem Ahnung, bang und ſchwer,
Den Muth gebeugt, der wallte mit frommem Sinn hieher,
Sein Leid dem Prieſter klagend, der ſeinen Gott befrug,
Den Frager tröſtet' oder ihn gänzlich niederſchlug.

So ſtieg auch früh am Morgen der Herzog Primyslaus
Den Berg empor, den ſteilen, zu Perun's heil'gem Haus,
Er ſteht ſchon an den Stufen, ſein Blick, ſo trüb und ſcheu,
Verkündet, daß im Herzen ein tiefes Bangen ſei.

Kaum tritt er in den Tempel, da ſchleicht von innen leis
Der Crive[3]) ihm entgegen, ein neunzigjähr'ger Greis,
Sein Fuß tritt ſchwank und zitternd, ſein Nacken iſt gebeugt,
Sein Kinn voll Silberbartes zur Bruſt hinabgeneigt.

„O Herzog," ruft der Prieſter, „was iſt's, du kommſt allein?
Allein, ſo früh zum Tempel? was ſagt der trübe Schein
An deiner Züge Spiegel, der Ruh' vom Muth nun borgt?
Sag' an, was iſt begegnet, was macht dein Herz beſorgt?"

„„Ein Traum voll dunkler Bilder,"" ſpricht Primyslaus, „„beraubt,
Die Sinne mir umwölkend, der Sicherheit mein Haupt,
Vernimm, o würd'ger Prieſter, wie die vergangne Nacht
Entſetzenſchwere Zeichen, gar drohnde, mir gebracht.""

„„Ich lag am Lager sinnend, vermissend süße Ruh,
Der Zeiten Graus bedenkend, fiel lang kein Aug' mir zu,
Bis Schlaf mich doch berührte mit seinem Zauberschlag,
Da träumt' ich, daß ich liege, so wie ich wirklich lag.““

„„Da schlägt's — noch hör' ich's — plötzlich gewaltig an die Thür', —
Noch faßt mich kaltes Grausen, die Haare steigen mir —
Auf kracht die Thür', die Halle erleuchtet rother Schein,
Und eine Kriegerjungfrau tritt fackelschwingend ein.““

„„Ihr Leib war stahlgerüstet, ihr gluthroth Angesicht
Sah gräßlich aus dem Helme, d'rauf glitzerte das Licht
Der Fackel schaurig schillernd, und strahlte grell zurück
Auf ihre Schlangenlocken, in ihren Flammenblick.““

„„In hagrer Hand, mit der sie die mächt'ge Fackel schwang,
Hielt sie auch noch ein Schlachtschwert, gewaltig breit und lang,
Und einen Silberbecher trug ihre linke Hand,
Gefüllt mit dunklem Blute bis an den hohen Rand.““

„„Den Becher vorwärts streckend, und Schwert und Fackel schwingend,
So naht sie meinem Lager, und steht, und ruft durchdringend:
Den Becher leere, leer' ihn, hast du noch frischen Muth,
Der Trank ist herrlich, Herzog, ist deines Volkes Blut!““

„„Erſchaudernd, meiner Sinne kaum mächtig, weig'r ich doch
Das ſchändliche Begehren, und Kraft erring' ich noch,
Den Becher hinzuſchmettern auf's hallende Geſtein,
Daß rings das Blut am Boden verſtrömt' in rothem Schein.““

„„Auch will ich jetzo ſpringen, und drüben von der Wand
Das Schwert herab mir langen; doch ihre tief'ge Hand
Drückt mich auf's Lager nieder, daß alle Kraft mir fleucht,
Und Athem und Beſinnung zugleich aus mir entweicht.““

„„Ha, Schwacher, brüllt die Grauſe, was hält mich nun, das Schwert
In deine Bruſt zu ſtoßen? doch find' ich's mein nicht werth,
Den Zitternden zu tödten, den, ob es jetzt noch weilt,
Doch, eh' ein Jahr entſchwindet, ſein ſchmachvoll End' ereilt.““

„„Und nach der Krone greifend, die mir zur Seite lag,
Zerbricht ſie ſie in Stücke, und ruft: Es kommt ein Tag,
An dem, gleich dieſer Krone, dein Thron in Trümmer geht,
Aus deſſen niedrem Schutte ein Weiberthron erſteht!““

„„Sie rief's, und ich erwachte. Noch irre blickt' ich hin
In's allwärts ruhnde Dunkel, kein Stern am Himmel ſchien,
Nichts hört' ich rings, als draußen der Eulen ſchweren Flug,
Und meines eignen Buſens gepreßten Athemzug.““

„„Doch als die Nacht erbleichend dem nahnden Tage wich,
Da sprang ich rasch vom Lager, und nahm Gewand, und schlich
Aus der geheimen Pforte, von keinem Aug' erblickt,
Und steh' nun hier, zu klagen dem Priester, was mich drückt.““

„„Bedeutung liegt in Träumen, liegt sie in diesem Traum,
Wozu dann soll ich länger des Lebens kurzen Raum
In Ruh' vergeuden? gürten will ich zum Kampf mein Schwert
Daß rühmlich doch ich falle, Libussa's Liebe werth.““

„„Denn nimmer will ich's schauen, wie sich mein Volk betrübt
Den Mägdeungeheuern, den schaltenden, ergibt,
Nein, eher will ich fallen, ertränkt in eignem Blut,
Eh' soll mich Feu'r verzehren, verschlingen eh' die Fluth!““

Voll Ruhe spricht der Crive: „O Herr! des Menschen Träume
Sind zwiefach, wahr und lügend; die einen, zarte Keime
Der Zukunft, Thatenlenker, schickt Bielbog's holde Macht
Der Seel', ihr weis' erhellend die Bahn der Erdennacht.“

„Die andern sinnet, brütend in seines Dunkels Haus,
Gott Czernobog, der Böse, der Feind des Menschen, aus,
Bethörend seine Seele, verwirrt er ihm die Bahn,
Gibt ihm für Wahrheit Lüge, für Ueberzeugung Wahn.“

„D'rum nicht dem Traume traue der heut'gen böſen Nacht,
Ihn hat, die Noth zu mehren, der ſchlaue Tichart erdacht,
Gern trieb' er dich zum Kampfe, zum Sturze gern dich fort;
Doch anders tönet Vielbog's und Perun's treues Wort."

„Denn als ich ſie befragte, wie wir den Jammer enden,
Der in der Heimath waltet, wie wir den Zwieſpalt wenden,
Der, rieſig wachſend, Mägden ſo mächt'gen Muth verleiht,
Erklang die ſtrenge Antwort: „„Erwartet eure Zeit!"

„Wie weiſ' iſt dieſer Ausſpruch! wie wahr, wie kurz, wie ſchön,
Denn jedes Ding will Weile zum Werden, zum Vergehn,
Wie wird der grüne Apfel ſo ſchwer vom Baum geſchnellt,
Der, wenn er reif geworden, beim erſten Schütteln fällt!"

„Auch That, wie Frucht, muß reifen, auch ſeine Zeit will Glück,
D'rum harre, bis ſich wendet der Götter ſtreng Geſchick,
Den Männern ſcheint's zu zürnen, die deinen Rath verlacht,
Und erſt, wenn voll ſie büßten, wird Ruh' dem Land gebracht."

„Auch ſind die Mägde trunken bis nun vom Hoheitswahn,
Begeiſtrung ſtrengt die Kräfte zur höchſten Spannung an,
Bald werden ſie erkalten, die fieberiſch tollen Gluthen,
An ſelbſtgeſchlagnen Wunden wird Unnatur verbluten."

Die Liſt.

Nicht fern der hohen Hauptſtadt ſtand ein gewalt'ger Hain,
Nie drang durch ſein Gezweige der Sonne voller Schein,
Nie ſtrahlte durch ſein Laubdach der Sterne hell Gefunkel,
Kein Blümlein keimte drunten im ew'gen Schattendunkel.

Die ungeheuern Stämme, jedweden Zweigs beraubt
Bis an die hohen Wipfel, die, dick und breit belaubt,
Den Himmel bargen, trugen, gereiht in lange Zeilen,
Die grüne Decke droben, wie kunſtgeformte Säulen.

Hier ritt in Mittagsſchwüle, die bis hieher nicht drang,
Der fürſtlichhohe Gtirad, und ließ mit frohem Sang
Die Diener ſich ergötzen, die munter hinten trabten,
Und jauchzend ſich zuweilen aus vollen Hörnern labten.

Er ſelbſt, in ſich verſunken, ritt langſam vor dem Troß,
Ließ ſchlaff die Zügel hängen, gab Freiheit ſeinem Roß,
Das, ſich der Kühle freuend, recht ſtill und träge ging,
Und ſeinen Kopf gemächlich zur Erde niederhing.

Und dichter ſtets und dunkler wird um ihn her der Wald,
Als plötzlich aus der Ferne ein ängſt'ger Ruf erſchallt,
Ein Ruf, wie des Bedrängten, der bang nach Hilfe ſchreit,
Da die Gefahr des Todes gewaltig ihn umdräut.

Auf fährt vom Sinnen Etirad, die Zügel zieht er ein,
Hält ſtill und lauſchet achtſam, weder das Hilfeſchrein
Den dichten Wald durchdringe, als es von Neuem ſchreit:
„Ach, Hilfe! Hilfe! rettet mich unglückſel'ge Maid!“

Sein Roß reißt Etirad rechtshin, von wo die Stimme ſchell,
Die Diener, einzeln ſuchend, der bangſten Sorge voll,
Durch alle Sträuch' und Büſche mit ſcharfem Blicke ſpähn,
Bis ſie mit einem Male, was ſie geſucht, erſehn.

An einem Buchenſtamme, der über alle ragt,
Steht Scharka feſtgebunden — ſie ſcheint ſo bang, verzagt,
So ängſtlich, ſo verzweifelt, ſo wirr, ſo ſchwer verletzt,
Daß Jeglichen ihr Anblick in tiefes Leid verſetzt.

Ein leichtes grünes Jagdkleid, das um den Leib ſich ſchmiegt,
Erhöht den Reiz der Schönen — zu ihren Füßen liegt
Ein Jagdhorn; eine Flaſche ſammt Bogen, Pfeil und Speer,
Und Hut und Köcher liegen vor ihr im Moos umher.

Kaum naht der Schönen Stirad, als er vom Roß ſich ſchwingt,
Und ihre Bande löſet, dann aber in ſie dringt,
Den Unfall zu erzählen, der ſie ihn finden ließ,
Den er, weil er ihr Retter, darum doch glücklich hieß.

Doch matt erwiedert Scharka: „Laß erſt vom Schreck mich ruhn,
Der im Gebein noch zittert, dann will ich gerne thun,
Was du begehrſt, mein Retter!“ — ſie ſagt's, und ſenkt die Glieder,
Wie tief erſchöpft und müde in's weiche Moos darnieder.

Zur Seit' ihr ſetzt ſich Stirad, die Diener ringsherum,
Sich ſtützend auf die Arme; ſo harren Alle ſtumm
Der Jungfrau Wort entgegen, die aus in Thränen bricht,
Und endlich, halb ſich hebend, in ſchwankem Tone ſpricht:

„Ich heiße Radislawa, mein Vater Mnebeslaus,
Ein mächtiger Wladike, beſitzt ein feſtes Haus
Am Ausgang dieſes Waldes, das Oskerin genannt,
So dir, als all den Deinen, gewißlich wohlbekannt.“

„Die Jagd iſt mein Vergnügen, ſo zog ich denn auch heute
Heraus mit meinem Vater und großem Jagdgeleite,
Doch, vorgeeilt, erſah ich mich plötzlich ganz verloren,
Und all mein Rufen drang nicht zu meiner Jäger Ohren.“

„Verirrt, die Richtung fehlend, ſucht' ich nach einem Pfad,
Als eine Schaar von Mägden mir hier entgegen trat,
In blanken Stahl gerüſtet, mit Helm und Schild und Schwert,
Als hätten ſie ſo eben zum Kampfe ſich bewehrt."

„Halt! riefen ſie, du Jungfrau, du mußt die unſre ſein,
Wo nicht, erblickſt du nimmer des goldnen Tages Schein!
Zu Wlaſta komm, nach Diewin! dort biſt du frei und frank,
Dort flehſt du keine Gabe, dort ſagſt du keinen Dank."

„Mich faßte kalt Entſetzen. — Eh', ſchrie ich, will ich doch
In Noth und Elend ſchmachten, im härtſten Männerjoch,
Eh' ich, des Zartſinns ledig, wie ihr ſeid, werden wollte,
Eh' ich die niedre Sklavin der Wlaſta werden ſollte!"

„Uns ſchmäht ſie und die Herrin! das tilgt nur Blut, nur Blut
So brüllten die Erzürnten, und riſſen mich voll Wuth
Zu dieſem Buchenſtamme, und banden mich, und ſchrien:
Laßt uns die Wlaſta rächen, die Ehre von Diewin!"

„Schon lag auf ſtraffer Sehne der mir beſtimmte Pfeil,
Da ſchollen Roſſeshufe — dein Kommen war mein Heil —
Fort flüchteten die Mägde, du aber fandſt mich hier,
Dir dank' ich meine Rettung, o Herr, wie lohn' ich dir?"

Indeß ſie alſo redet, verweilet Etirad's Blick
Voll Luſt auf ihren Reizen, er hält nur ſchwer zurück
Die Gluth, die ſeine Wange ſchon hoch und höher rötbet,
Und die ihn zu verbergen nur Ernſt und Sitte nöthet.

„O Radislawa, ruft er mit leichtem Lächeln aus,
Ein geiz'ger Mann iſt wahrlich dein Vater Mnohoslaus,
Da er den Schatz, den reichſten, den in der Burg er hält,
Die ſchönſte Perl' im Lande ſo neidiſch birgt der Welt."

„In Oskorin verweilt' ich manch langen Tag; doch nie
Von einer Tochter ſprach er, und nirgend ſah ich ſie;
Wie, fürchtet' er, Verlangen nach ſeiner Perl' zu wecken,
Und hieß vor meinen Blicken ſein Kleinod ſich verſtecken?"

„„Es iſt ſo ſeine Weiſe,"" entgegnet Scharka leis,
Und blickt mit Huld nach Etirad, „„voll Mißtraun iſt der Greis,
Ich weiß nicht, was er fürchtet, bin ich doch alt genug,
Vor Falſchen mich zu hüten, zu meiden Männertrug.""

„„Wie wird er doch erſtaunen, wenn ich mit dir ihm nah'!
Doch laß uns noch nicht eilen, und mich noch weblig da
Vom heft'gen Schreck erholen; auch du noch weile rubn,
Und einen Trunk zur Labung aus meiner Flaſche thun.""

Sie reicht die Jägerflaſche, hoch angefüllt mit Meth,
Die, als der Herr getrunken, im Kreiſe weiter geht;
Den müden Dienern mundet der kühle Trank gar ſehr,
Sie thun recht friſche Züge, bald iſt die Flaſche leer.

Bald aber ſenkt es bleiſchwer auf ihre Augen ſich,
Und alles ſchwimmt vor ihnen und dreht ſich wunderlich,
Die Diener all' entſchlummern, in's tiefe Moos gedrückt,
An Scharka's Seite ruhend hat Etirad eingenickt.

Scharf blickt die Liſt'ge um ſich in der Entſchlafnen Kreis,
Ob auch der Mohntrank wirkte; doch ſtarr und leichenweiß
Ruhn ſinnlos ſie am Boden. Als Scharka dies erſchaut,
Läßt ſie ihr Horn erſchallen in ſiegesfreud'gem Laut.

Und fünfzig Jungfraun jagen im Fluge jetzt herein,
Und ſtürzen auf die Schläfer mit fürchterlichem Schrein,
Und metzeln ſie darnieder, und eilig iſt das Haupt
Den zwanzig Dienern Etirad's vom blut'gen Rumpf geraubt.

Betäubt noch ſchlummert Etirad; die Mägde binden ihn
Mit Stricken, die ſie dreimal um ſeine Glieder ziehn,
Der Schmerz tilgt die Betäubung, auf ſtöhnt er, und erwacht,
Sein erſter Blick trifft Scharka, die ihm entgegenlacht:

„O eitle blöde Männer, die Weiberliſt beſiegt,
Und die ein Blick der Jungfrau in Unbeſonnenheit wiegt,
O Ebor, in Scharka's Hände haſt du dich hingegeben,
Mach' deine Rechnung, Guter, mit dieſem ſüßen Leben!"

Wie raſt der ſtolze Eſtrad, der jede Muskel ſpannt,
Sich zu befreien — vergebens! — er fühlt ſich übermannt
Von ungefügen Stricken — nun heult er, flucht und brüllt,
Daß ſeine laute Stimme den weiten Wald erfüllt.

Doch nur ein wild Gelächter begegnet ſeinem Schmerz,
Denn ehern, wie ihr Panzer, iſt auch der Jungfrau Herz,
Und mit Gejauchze ſchleppen die fühllos Harten ihn
Hinweg durch dunkle Wälder, und gegen Burg Dienwin [1].

Das Hochgericht.

Als hätte ſich allmählig des Himmels Wolkenwand
Herabgeſenkt zur Erde, gelagert auf das Land,
So lag ein düſtrer Nebel umher auf allen Aun,
So war in grauem Schleier das Moldauthal zu ſchaun.

Rings herrſchte Todtenſtille; doch durch das Grau dahin
Erblickte man Geſtalten wie Nebelbilder ziehn,
Die nach dem Strome nieder mit langen Schritten wallten,
Und ſah ſie dort am Ufer in dicken Schaaren halten.

Und bald begann ein Murmeln, ein leiſe flüſternd Sprechen
Vom Ufer her die Stille der Dämmrung zu durchbrechen,
Das Murmeln wurde ſtärker, ward zum Gebrauſe ſchon,
Dazwiſchen ſcholl es ächzend wie dumpfer Sterbeton.

Und fliehend wich das Dunkel vom Hochgebirg zurück,
Das Grau ward bläſſer, dünner mit jedem Augenblick,
Stets leichter ward der Schleier, der auf der Ebne lag,
Zerflatternd flog er aufwärts, und leuchtend kam der Tag.

Da lag nun hell und offen, was mild die Nacht verhüllt,
Das ſchauerlichſte Schauſpiel, das jammervollſte Bild,
Der greulichſte der Greuel, den je die Sonne ſah,
Enträthſelt lag das größte der Schreckniſſe nun da.

Am grünen Moldauufer, der Herzogsburg genüber,
So nahe, daß verſtändlich die Rede tönt hinüber,
Ragt, auf ein Rad geflochten, mit ſterbendem Geſicht
Der fürſtlich hohe Ctirad empor in's Morgenlicht.

Und um ihn her von Mägden ein fürchterlich Gewirr,
Und um ihn her ein Jubeln, ein Jauchzen, ein Geklirr,
Ein Tanzen, ein Geipötte, ein zeternder Geſang,
Den dröhnend Fels und Mauer vervielfacht wiederklang:

Ei Ctirad, hoher Ctirad,
Wo iſt dein Kämpenroß,
Wo iſt dein Dienerreigen?
Wann denkſt du zu beſteigen
Dein ſchnaubend Schlachtenroß?

Ei Ctirad, tapfrer Ctirad,
Wo haſt du deine Kraft?
Willſt du den Speer nicht üben?
Wo iſt dein Schwert geblieben,
Und wo dein Lanzenſchaft?

Ei Ctirad, ſchöner Ctirad,
Dich liebt wohl manche Magd?
Kommt, Mägde, kommet alle,
Seht, wie bei Liederſchalle
Hoch euer Liebling ragt!

Voll Schmerzens knirſchet Ctirad, als er den Sang vernimmt,
Im todesmatten Buſen ſein edles Herz ergrimmt —
„Ihr Götter!“ ruft er jammernd, „ſchickt eines Blitzes Strahl,
Vernichtet dies Gezüchte, und endet meine Qual!“

„Helft, Mächt'ge, dieſem Lande, das ſolche Weiber nährt,
Statt goldenen Getreides laßt wachſen Schwert an Schwert,
Statt Bäumen Spieß' und Lanzen, und Dolch und Pfeil ſtatt Halmen,
Und ein Geſchlecht von Eiſen, die Mordbrut zu zermalmen!“

So ruft er, und die Kehle vermag nicht mehr zu tönen,
Nach einem Trunke lechzt er mit jämmerlichem Stöhnen,
Doch von den Mägden nimmer mecht' er die Labung flehn,
Eh' wollt' er ſich verſchmachten, ſich eh' verlechzen ſehn.

Da tritt aus weitem Kreiſe die liſt'ge Scharka vor,
Das lange Kampfſchwert ſchwingt ſie gen Burg Libin empor,
Ihr blitzend Aug' iſt furchtbar, ihr Antlitz flammenroth, —
„So werd' es Jedem!" ſchreit ſie, „der Schmach uns Jungfraun dreht!"

„Ha, Blaſſer du, deß Seele vergebend nun mir flucht,
Deß matter Blick mein Auge, das dich bethörte, ſucht,
Dir hätt' es wohl gefallen, im Arme mir zu liegen,
Und dich an meinem Herzen in Wonnen einzuwiegen?"

„Dir hätt' es wohl gefallen, mich in dein ehern Joch
So ſanft hineinzuſchmeicheln? wie anders fügten's doch
Die Götter! — du am Rade für deine Schmeichelei,
Du ſterbend, ich voll Muthes, in Banden du, ich frei."

„O herrlich that wohl Wlaſta, daß dich ſie mir geſchenkt,
Dich, den ich mir erminnte, daß ſie mir nicht beſchränkt
Den Lohn für deine Liebe; ſonſt wahrlich, nicht ſo ſchön
Begrüßteſt du die Wanderer, die hier vorübergehn!"

So ſpricht ſie, bitter höhnend; doch ihren letzten Hohn
Vernimmt der Arme nimmer, mitleidig löſten ſchon
Die Götter ihm die Seele, beendend Grimm und Schmerz,
Mit kühler Fluth umgießend das ſtillgewordne Herz.

Kaum aber bricht ſein Auge, als ſich der Höh' entſchwingt
Ein Sturm, der in den Lüften mit allen Wolken ringt,
Dann, gen die Erde ſtürmend, gleichwie ein rieſig Schwert,
Was ihm begegnet, mähend, durch Aun und Wälder fährt.

Die Burg am Felſen zittert vom Haupte bis zum Fuß,
Die Thürme droben wanken, und drunten gährt der Fluß,
Und ſchießt in Wirbel nieder mit Ziſchen und Gebraus,
Und ſchleudert Schaum und Wellen an's Uferland heraus.

Und wie wenn tief im Abgrund, im dunklen Erdenſchoos
Verborgne Kräfte kämpfen, daß von gewalt'gem Stoß
Der Menſchen Haus zertrümmert, der Baum der Erd' entſtrebt,
Der Berg herunterrollet, das Thal empor ſich hebt:

So bebt, von innern Schlägen erſchüttert, ſchwer der Grund,
Auf dem die Mägde ſtehen in weitgedehntem Rund,
Und unter ihren Füßen die Felſentiefe dröhnt,
D'raus, tauſendſtimmig ſchallend, ein heiſres Lachen tönt [2]).

„Vernehmt ihr's?“ jubelt Scharka, und tritt hervor zum Rad,
„Die Untern, ſie erfreun ſich an unſrer kecken That,
Laßt Horn und Cymbel klingen, und jauchzet helle Lieder,
Mit Götterhilfe zwingen die Feinde wir darnieder!“

Und Horn und Cymbel klingen, und jauchzend Singen ſchallt,
Das ſelbſt den Laut des Sturmes, den mächt'gen, überhallt;
So ziehn die wilden Mägde von dem Entſetzensort
In leichten loſen Schwärmen nach ihrer Veſte fort.

Die Wladiken.

In ſeiner ſtiller Halle ſaß klagend Primyslaus,
Als dumpf von ſchweren Tritten erſcholl das weite Haus,
Auf that ſich raſch die Halle, und mit verwornem Schrein
Trat eine Schaar von Männern in wilder Haſt herein.

Voran tritt Samoslaus, ein Rieſe von Geſtalt,
Das gluthgebräunte Antlitz von ſchwarzem Haar umwallt,
D'raus, unaufhörlich rollend, die Feueraugen blitzen,
Die hinter dichten Brauen in tiefen Höhlen ſitzen.

Ein Bärenpelz hängt zotig um ſeine Schulter her,
In ſeiner Rechten trägt er den Bogen und den Speer,
In breitem Fuchsfellgürtel ſteckt rechtshin Pfeil an Pfeil,
Und links ein Fangemeſſer und ein gewaltig Beil.

Dann ſchreitet Werich der Reiche; ſein bleichgelb Angeſicht
Belebt ein bläulich Auge, das falſche Strahlen bricht,
Sein Haar iſt rothen Scheines, ſein Bart, gar zier gebunden,
Hängt in zwei Spitzen nieder, mit goldnem Band durchwunden.

Dann folget Mlad der Schöne, beliebt im ganzen Land,
Drei Burgen ſind ihm eigen am ſchönen Miſaſtrand *),
Sein Schwert beſiegt die Männer, ſein ſchmachtend Aug' die Fraun,
Er iſt ſo furchterregend, als lieblich anzuſchaun.

Ihm nach kommt Klen der Sprecher mit ehrfurchtsvollem Gruß,
Berühmt bei allem Volke ob ſeiner Rede Fluß,
Mit Schmeichelworten weiß er in jedes Herz zu dringen,
Das kälteſte zu erwärmen, das härteſte zu bezwingen.

Auch Krafen iſt zugegen, und der gewalt'ge Smil,
Und Swat der Unerſchrockne, der nie im Kampf noch fiel,
Und Stoſch der Keulenſchwinger, der Roſſebänd'ger Stir,
Der Wolfbezähmer Roben, der flinke Ludimir.

Noch Andre der Wladiken erfüllen dicht die Halle,
Und kühn begehrend ſtehn ſie, und finſter ſchaun ſie Alle,
Nur Klen der Sprecher nähert mit heiterem Geſicht
In Demuth ſich dem Herzog, und neigt ſich tief, und ſpricht:

„O Herr, vergib dem Knechte, der mit verwegnem Schritt
In deine ſtille Halle, vor deine Augen tritt,
Vergib, daß, ſo verſammelt, in deine Burg wir ſtrömen,
Und woll' in Huld und Liebe mein dringend Wort vernehmen."

„Wie warm du ſorgſt und fürchteſt für deines Volkes Wohl,
Das zeigt dein blaſſes Antlitz, dein Auge matt und hohl,
Weil Dinge jetzt geſchehen, die noch kein Greis erlebt,
Weil ungeheure Zwietracht ihr Haupt im Land erhebt."

„Vergib d'rum, daß die Wunden, noch friſch und blutigroth,
Wir zu berühren wagen, die allgemeine Noth,
Die einzlen Greu'l dir ſchildern, ſo allwärts nun geſchehn,
Und daß wir, Hilfe heiſchend, vor deinem Throne ſtehn."

„Wohl hundert unſrer Brüder, des Landes Zierden all',
Sind Opfer ſchon geworden ſeit Etirads ſchnödem Fall,
Bald iſt kein Weib im Lande, die, wenn ſie Wuth ergreift,
Den Mann nicht ungerochen zum Tod nach Diewin ſchleift."

„Der Gatte, der noch Abends im Arm der Gattin ruht,
Er ſchwimmt am Morgen röchelnd in ſeinem treuen Blut,
Die Speiſ' iſt Gift, die lächelnd das Weib dem Manne bot,
Ihr Kuß iſt Stich der Schlange, und ihr Umarmen Tod."

„Wer darf die Schuld'ge ſtrafen, wer ſtreng in's Aug' ihr ſehn,
Soll nicht, wenn er entſchlummert, ſein Haus in Flammen ſtehn,
Wer iſt, der nicht vom Lager all' Augenblicke ſpringt,
In Furcht, daß ob dem Haupt ihm das Beil die Gattin ſchwingt?"

„In dieſer Noth und Trauer, o Herzog, flehn nun wir
Im Namen aller Edlen und alles Volks zu dir:
Laß endlich deine Langmuth, laß Ruh' und Frieden enden,
Und mit vereinten Kräften uns gegen Wlaſta wenden."

„Wohl eitel iſt's, daß dringend dein Volk um Hilfe fleht,
Da du dem Löwen gleicheſt, deß Blicken nichts entgeht,
Doch ſchläft auch wohl ein Löwe, und Noth thut's, ihn zu wecken,
Soll er, vom Lager ſpringend, den Feind zurückeſchrecken." —

So endet Klen der Sprecher, und die Wladiken ſchrein:
„Ja, dieſer Weiberherrſchaft muß ſchnell ein Ende ſein!"
Und ernſt von ſeinem Sitze erhebt ſich Primyslaus,
Sein Auge flammet dunkel, und zürnend bricht er aus:

„O wandelbare Männer, o übergroßer Muth,
Der ſich beginnt zu regen, wenn ſchon das edle Blut
Von Hunderten gefloſſen, der erſt zu retten geht,
Wenn ſchon des Hauſes Giebel in vollen Flammen ſteht!"

„Nun eilen ſie, und ſchöpfen des Waſſers kühle Fluth
In ungeheure Eimer, und mehren nur die Gluth,
Und ſtatt den Eingeſchloſſnen zu helfen, die drin wimmern,
Begraben ſie ſich ſelber in glühnden Balkentrümmern."

„Des Funkens ward geſpottet, der treue Rath verſchmäht,
Und gegen eitle Mägde nur lachend ſich gebläht,
Als der beſorgte Herzog der Rache Arm begehrt,
Da ward ihm widerſpenſtig der Rücken zugekehrt."

„Nun ſeht ihr ſelbſt die Folge — da, Männer, blickt hernieder,
Dort unten ſeht ihr Etirad's zerbrochne bleiche Glieder,
Auch er war deren Einer, die ſich gen mich geſtellt,
Jetzt ragt er, warnend Beiſpiel, am Rad vor aller Welt!"

„Der Gattin Dolch fiel Krotbog, die eigne pflicht'ge Magd
Erſchlug den Spötter Koſchal, der frechſtes Wort gewagt;
So rächen mich die Götter, die mich erhöht zum Thron,
An meinem eignen Volke, an der Wladiken Hohn."

„Auch unter euch erkenn' ich ſo manches Angeſicht,
Das jüngſt gar trotzig blickte, verſagend mir die Pflicht —
Und — dachte Mancher beſſer, — der Geiſt ſchien allgemein,
Und Allen muß die Buße, die gottgeſandte, ſein!"

„Nun iſt's zu ſpät geworden, was einſt ſo leicht, zu dämpfen,
Und ſelbſt der Götter Wille verbietet jetzt zu kämpfen,
Und tragen müßt ihr's ruhig, daß Wlaſta ſengt und brennt,
Bis einſt der Spruch der Götter uns offnen Kampf vergönnt."

„Es ſei euch dies die Strafe der Widerſpenſtigkeit,
Dies Lohn euch eures Hochmuths, der immer da bereit,
Wo er dem Herzog ſchadet, der nur nach Gutem ringt,
Den aber nun und nimmer ein keck Begehren zwingt.“

Er ſagt's, und ringsum ſendend der Augen zorn'gen Strahl,
Verläßt er die Verſammlung — da hebt ſich Lärm im Saal,
Da toſt's von wilden Stimmen, da ſtampft mit Wuthgeberde
Ein jeglicher Wladike erboßt die harte Erde.

„Hinweg!“ brüllt Samoslaus, „hinweg von dieſem Ort,
Wo Stärke Knecht geworden, wo Herrſcher iſt ein Wort,
Wo Schwäch' im Purpur wandelt, wo Feigheit ſitzt zu Rath,
Wo Furcht die Thüre hütet, in Betten ſchläft die That.“

„Verflucht die Stund', in welcher hieher mein Fuß mich trug!
Laßt eigner Kraft uns trauen, wir ſind uns ſelbſt genug.
Laßt unſre Knecht' uns rüſten, und raſch zu Felde ziehn,
Erſt falle Wlaſta's Veſte, dann ſäubern wir Libin!“

Aus allen Kehlen jauchzet ein einz'ger Jubelton:
„Auf! rüſten wir die Knechte, dem feigen Herrn zum Hohn,
Laßt eilig uns zum Werke, es führ' uns Samoslaus!“ —
So rufen ſie, und ſtürzen in blinder Wuth hinaus.

Die Botſchaft.

Der Sternenhimmel blickte in Wlaſta's Schlafgemach,
Der volle Mond durchſtrömte, ein ruh'ger Silberbach,
Den ſpiegelglatten Boden, und taucht' in hellen Schein,
In zauberiſchen Schimmer die ganze Halle ein.

Auf weiche Bärenfelle lag Wlaſta hingegoſſen,
Von dem Verklärungsſchleier des Mondenlichts umfloſſen,
Den luft'gen Weſen gleichend, die Nachts auf feuchten Aun
Den leichten Reigen tanzend, entfliehn im Morgengraun.

Ihr ſchwarzes Haar umrollte ein dunkler Epheukranz,
Die roſengleichen Wangen, der Augen ſüßer Glanz
Glich blauen Blumenkelchen, mit klarem Thau getränkt,
Darein ſein zärtlich Antlitz der Stern der Liebe ſenkt.

So lag ſie wach am Lager, doch plötzlich glüht' ihr Blick,
Und, raſch ſich regend, ſtemmte die Arme ſie zurück, —
„Warum mit Liſt?“ ſo rief ſie, „warum nicht Schwert gen Schwert?
O wie ſo arg hat Straba, die falſche, mich bethört!“

„Wenn ich ihn fällen wollte, hatt' ich nicht Kraft genug?
Bedurft' es erſt Verlockung, erſt ſchmählich ſchlauen Trug?
Er mußte fallen, wahrlich, der Jungfraun ſchlimmſter Feind,
Doch ſo nicht, ohne Wehre, ſo hatt' ich's nicht gemeint."

„Und nun an's Rad geflochten, gerichtet wie ein Knecht,
Ein Mann von ſolcher Stärke, von glänzendem Geſchlecht!
Ha, daß ich den Gefangnen der thör'gen Scharka ſchenkte,
Die ſtets nur wilder Taumel, nicht Trieb nach Ehre lenkte!"

„Ihr gab ich hin das Opfer, da in ihr Netz es fiel,
Sie hatte freien Willen zu ſolchem Marterſpiel,
Das uns vor Böheim ſchändet, uns feig und elend malt;
Den Fleck kann Ruhm nur tilgen, der Sonnen überſtrahlt."

„O daß der Tag erſchiene, da kühn uns Primyslaus
Sein Heer entgegenführte! daß in der Schlacht Gebraus
Der Stahl am Stahl ſchon klänge, Kraft ränge gegen Kraft,
Und ganze Reihen ſtürzten, vom Speer dahingerafft!"

„Da ſollt ihr, Männer, mitten im Drang die Wlaſta ſchaun,
Gewalt'ge Thaten übend, euch Allen furchtbar Graun,
Und ſollt im Herzen ſagen: die Wlaſta, die hier ficht,
Die wollte Ctirads Ende, das ſchimpflich feige, nicht!"

Sie ruft's, und all ihr Sehnen ſteht nach dem Morgenroth,
Schon träumt ſie Züg' und Kämpfe, und Sieg und Feindestod,
Da pocht's genüber drei Mal an eine ehrne Thür,
Und ruft: „Thu' auf, o Wlaſta, ich bringe Botſchaft dir."

Vom Lager rafft ſich Wlaſta, und öffnet, bang berührt,
Die ſchmale, niedre Pforte, die zu dem Gange führt,
Der aus der Burg ins Freie im Schoos der Erde geht,
Und d'rin jetzt harrend Straba mit düſtrer Leuchte ſteht.

Zurück die Leuchte laſſend, betritt das graue Weib
Die Halle, ringsum ſpähend, und krümmt den Zwergenleib,
Und zerrt ein vielbedeutend, geheimnißvoll Geſicht,
Und weiſt mit hagrem Finger hinab in's Thal, und ſpricht:

„Gebiet'rin, ſiehſt du's glänzen dort unten tief im Thal,
Der fernen Mies entgegen? und ſiehſt im Mondenſtrahl
Die Moldau irre zittern, die mächtig aufgeregte,
Als ob die ſchweren Wogen ein raſcher Wind bewegte?"

„Kannſt du den Schein bemerken, der dort in eil'gem Fliehn
Am breiten Strome gleitet quer über ihn dahin,
Daß jetzt, wie einzle Blitze, der Glanz die Fluth beſchimmert,
Jetzt, ſchon am Ufer wieder, in ſtillem Lichte flimmert?"

„Das iſt der Schein von Panzern, von Schilden, hell geſchliffen,
Denn wiſſe: Feinde ſind es, die dort herüberſchiffen,
Wohl tauſend ſtolze Männer, die führet Samoslaus,
Der wilde Bergesjäger, des Landes Schreck und Graus.“

„Er hat es hoch geſchworen, mit fürchterlichem Sturm
Die Veſte zu erringen, zu ſtürzen Haus und Thurm,
Und in den öden Mauern der Mägde ganze Reihn
Dem eklen Rabenvolke zum Fraße hinzuſtreun.“

„Nicht fern dem Dorfe Kuchle?) erwarten allesammt
Die graue Morgendämmrung, und wenn die Sonne flammt,
Soll Diewin ſchon erſtiegen, gefällt ſein deine Schaar,
Und du auf's Rad geflochten, wie ehemals Etirad war.“

„D'rum auf nun! eh' den Thalgrund enthüllt die Frührothgluth,
Erſchall' er laut von Waffen, erdampf' er heiß von Blut,
Das nächt'ge Dunkel nütze, nicht harr' auf offne Schlacht —
So wird mit kleiner Mühe das große Werk vollbracht!“

„Doch wenn du ſiegſt, dann denk' auch, was deine Straba that,
Denn leicht iſt die Vollführung, gebaut auf Kund' und Rath,
Verdienten Lohn nur heiſch' ich, wenn Ruhm dir wird und Beute,
Da nie Gefahr und Mühe zu deinem Wohl ich ſcheute.“

Sie ſagt's und iſt entſchwunden; doch wie die Eiche lebt,
Hat ſie der Blitz getroffen, ſo flammet dunkelroth
Das Antlitz Wlaſtislawa's, ihr rollend Auge ſprüht,
Die Adern drohn zu ſpringen, und jede Sehne glüht.

Der Feind! kann ſie nur rufen, und nach der Thüre hin,
Das blanke Schwert ergreifend, in weitem Sturze fliehn,
Die Treppen fliegt ſie nieder in einen düſtren Saal,
D'rin ruhn, auf Moos gebettet, die Jungfraun allzumal.

Sie jagt hindurch die Reihen wie raſend fort und fort,
Und rüttelt hier die Eine, berührt die Andre dort,
Schlägt Die mit flachem Schwerte, reißt Jene raſch empor,
Und ſchreit: „Auf, in die Feinde!“ den Andern gell in's Ohr.

Auf taumelt ſchwer die Eine, die Zweite murrt im Traum,
Die Dritte wacht und hebt ſich, und fühlt ſich ſelbſt noch kaum,
Die Vierte greift behende nach Bogen, Speer und Schild,
Die Fünfte ſteht ſchon aufrecht, und rollt die Augen wild.

„Auf! auf!“ ruft Wlaſta wieder, „der Feind, er naht uns ſchon!“
Und All', ob nichts ſie ſchauen, erkennen doch den Ton,
Und raffen jetzt vom Boden im Dunkel ſich empor,
Und dringen in der Halle, der Stimme folgend, vor.

Jetzt sendet, wie mit Absicht, der Vollmond seinen Strahl,
Den erst der Thurm verbergend, erleuchtend in den Saal,
Und jetzt erst wird von Allen, daß es kein Traum, erkannt,
Denn Wlasta steht vor ihnen, das Schlachtschwert in der Hand.

Zuerst ruft Scharka stürmisch: „Sag' an, ist's wahr? der Feind?"
Und Stratka: „Sprich, wer sind sie, die gegen uns vereint?"
Und Alle durch einander in toller Wirrung schrein:
„Sag', Herrin, wer die Feinde, und wo die Feinde sein?"

„Fragt nutzlos nicht, und handelt!" entgegnet Wlasta wild,
„Klugs fasset Helm und Panzer, und Bogen, Schwert und Schild,
Steckt Pfeile in den Köcher, so viel er nur erfaßt,
Erweckt die muth'gen Rosse, und schirrt sie ohne Rast."

„Doch daß ihr ja nicht lärmet, daß still die Rosse stehn,
Damit den Ton die Winde in's Thal nicht niederwehn,
Und daß mir keine Leuchte im ganzen Schlosse flirrt,
Damit, daß hier wir wachen, der Feind nicht inne wird!"

„Gerüstet und gewaffnet versammelt dann euch leis
Am untern Thor der Veste in einem Doppelkreis,
Mich zu bereiten eil' ich, bald sticht der Sterne Schein,
Und noch vor Tagesanbruch muß heber Sieg uns sein!"

Der Kriegszug.

Still war's im Raum der Veſte, darin im Kriegsgewand,
In Doppelreihn geordnet, das Heer der Jungfraun ſtand,
Mit keinem Gliede regend, wie eine Mauer ſtarrend,
Halb bange, halb in Kampfluſt der kühnen Wlaſta harrend.

Die tritt nun aus der Thüre an Stratka's treuem Arm,
Und ſchnell von allen Seiten weicht ihr der dichte Schwarm,
Sie ſteht im Raum des Kreiſes, und ſchwingt ſich leicht auf's Roß,
Ihr folgen Stratka, Scharka, und Wen'ge nur vom Troß.

Noch bleibt es ringsum lautlos — doch plötzlich ſchwingt ihr Schwert
Die Heldin über'm Haupte, als prüfe ſie den Werth
Des Stahls, die Kraft des Armes zu der gewalt'gen Fehde,
Dann redet ſie, zwar leiſe, doch kräftig dieſe Rede:

„Geneſſinnen, wir ſieden, wo wir gewünſcht zu ſieden,
Da, wo die Kräfte gelten, und wo ein Ziel zu ſehen,
Da, wo der Wille That wird, da, wo die That ſich lohnet,
Da, wo der Sache Ausgang in unſern Sehnen wohnet."

„Jetzt gilt's ein muthig Kämpfen! Ich darf euch nicht gemahnen
An unsre schöne Hoffnung, die Ehre unsrer Fahnen,
Ich will euch nicht erinnern an eure heben Schwüre,
Und nicht, warum ich heut' euch der Schlacht entgegenführe."

„Doch denket eins: sie siegen — was kann uns übrig bleiben
In diesem schönen Lande? wir müssen fürder treiben
Aus unsrer Heimat Gränzen, verspottet und verachtet,
Die wir nach stolzer Herrschaft, nach Land und Thron getrachtet."

„Wie herrlich wär's, wie rühmlich, nach so gewalt'gem Streben
Nackt, elend, hilflos wandernd, dem Zufall preisgegeben,
Gleich wilden Thieren flüchtig, um Sklaverei zu werben,
Wo nicht, verlassen, einsam, der Schande Tod zu sterben!"

„Ei, lieber ehrenvoller in wildem Schlachtgewimmel,
Im freien Streit der Kräfte, in wüthendem Getümmel,
Zertreten von den Rossen in Kampfes Gluth und Hallen,
Und lieber, wund entfliehend, dem eignen Schwerte fallen!" —

Ein eilig Beifallmurmeln durchläuft die weiten Reihn,
Doch auf den Wink der Herrin hält gleich es wieder ein,
Die Augen aber flammen, die Hände aber glühn,
Die Füße aber zucken, zu Kampf und Sieg zu ziehn.

Und zögernd reitet Wlasta und sacht hinaus zum Thor,
Dort hält sie, hebt im Bügel sich aufgestreckt empor,
Und späht in's mondbeglänzte gedehnte Thal hinab,
Dann eilt sie, Stille winkend, den schroffen Weg herab.

Und lautlos zieht, vom Traume des nahen Siegs erfüllt,
Der lange Zug herunter, verbergend Speer und Schild,
Hart an die Hüfte drückend die Linke mit dem Schwert,
Den festgehaltnen Köcher nach vorne zugekehrt.

Als Alle unten, wendet sich in ein Seitenthal
Die gegendkund'ge Wlasta, gen einen Berg, der kahl
Und steil zuerst sich hebet, dann, sanfter hingelehnt,
Bis zu dem Dorfe Kuchle den breiten Rücken dehnt.

Sie lenkt empor zum Berge, erreicht die Höhe bald,
Und führt das Heer durch Wiesen, darauf der Tritt nicht schallt,
Und die ein nah Gehölze, das längs sich fort erstreckt,
Mit langen schwarzen Schatten weitüber hüllt und deckt.

Schon nimmt des Waldes Dunkel die stummen Jungfraun auf,
Da schwingt vom Roß sich Wlasta, und führt es still herauf,
Und schreitet leis und achtsam, und steht dann wieder still,
Und horcht, ob nichts sich regen, rings nichts verlauten will.

Doch nicht ein Laut vom Thale, ſo weit es iſt und lang,
Als, dumpf herauf ertönend, der Moldau Wellenklang.
Und friſcher wieder ſchreitet die kühne Heldin vor,
Und flüſtert jetzt voll Freude in ihrer Stratka Ohr:

„O ſieh, wir ſind am Ziele — mein Aug' die Schlucht ſchon ſieht,
Die ſich vom Berge nieder verbei an Ruchle zieht,
Gelingt's uns, ohn' Geräuſche zum Thal hindurchzudringen,
Soll bald das Schwert der Mägde am Haupt der Männer klingen."

„Laß raſch auf ſie uns ſtürmen! noch eh' die Nacht entweicht,
Von der ſie nichts befürchten, vertilgen wir ſie leicht,
Sie ſollen nimmer ſchauen des Tages holdes Licht,
Im nächt'gen Dunkel walte der Jungfraun Strafgericht!"

Doch ihr entgegnet Stratka: „O Blaſta, will dein Muth,
Der ſtets nur Raſches wünſchet, der Jungfraun edles Blut
Umſonſt verſtrömen laſſen? ſoll uns der Frührothſchein,
Gott Jutrebog, der ſchöne, zur Flucht die Leuchte ſein?"

„Und glaubſt du jetzt zu ſiegen? iſt Czernebog uns freund?
Iſt er nicht ſtets dem Rechte, nicht ſtets den Guten feind?
Er wird die Männer ſchützen, wie Bielbog uns beſchützt,
Wenn er mit freud'gem Schimmern auf unſre Waffen blitzt."

„Laß jetzt hinein uns jagen — gewiß, es flieht die Schaar,
Doch bald, gesammelt wieder, stellt sie zur Schlacht sich dar,
Und findet uns ermüdet, die Reihen rings zerstreut,
Der Rückkehr nicht gewärtig, zum Kampf nicht mehr bereit."

„Wer sagt uns, wo sie lagern? wir stürmen mit Gewalt
Den ersten besten Haufen, indeß im Hinterhalt,
Den uns die Nacht verbergen, die Andern harrend stehn,
Und, plötzlich uns umzingelnd, uns hilflos niedermähn."

„Drum folge meinem Rathe, und laß uns jetzt noch,
So weit es möglich, nahen, ganz sacht und achtsam doch,
Denn Wachen stehn wohl allwärts — und wenn der Tag erscheint,
Dann, bei den guten Göttern! zermalmen wir den Feind!" —

„„So sei's,"" erwiedert Wlasta, „„bei dir ist kluger Rath,
Indeß in mir es brennend nach Wirken treibt und That,
Ich fühle meinen Irrthum — uns ehrt's, am Tag zu siegen,
Und größre Schmach ist's Jenen, am Tage zu erliegen.""

Sie sagt's, und, rückwärts tretend, bedeutet sie dem Heer,
Sich ruhig zu verhalten; mit vorgehaltnem Speer,
Gefolgt von Stratka, Scharka, und Wenigen der Ihren,
Betritt die Schlucht die Kühne, den Vortheil auszuspähen.

Sie ſchreiten zaudernd nieder, und ſpähn mit ſcharfem Blick
Ringsum nach allen Seiten, vor ſich hin und zurück,
Ob nicht ein Feind zu ſchauen, ob nirgend Wachen ſtehn,
Doch nichts iſt rings vom Feinde, von Wachen nichts zu ſehn.

Voraus geeilt iſt Wlaſta, die Andern ſehn ſie itzt
Vom Mond beſchienen ſtehen, und ihre Lanze blitzt,
In raſchem Schwung erhoben, und funkelt ſchnell hernieder,
Und wie ein leiſes Aechzen tönt's in den Felſen wieder.

Und haſtig kommt ſchon Wlaſta zurück zu ihrem Hauf,
Und ruft, nur ſchwer die Stimme bezwingend: „Nun, Glück auf!
Wir werden ſiegen, Schweſtern; kommt Alle nun herbei,
Das Heer ſoll hier herunter — Glück auf, der Weg iſt frei!“

„Dem Wächter, der dort ſchlummernd voll Unbeſorgniß lag,
Hab' ich den Mund verſchloſſen, der nimmer rufen mag,
Ihr Jungfraun, ſchließet nahe euch meinen Schritten an,
So können wir dem Heere auf Schuſſesweite nahn.“

Und in die Schlucht hernieder geräuſchlos ſich bewegt
Das ganze Heer der Mägde, von Hoffnung angeregt,
Voran tritt Wlaſtiſlawa, verſchließend Gluth und Wort,
Und rückt mit den Genoſſen in tiefer Stille fort.

Wlaſta und Samoslaus.

Die Nacht wird leichter, dünner, das Schwarz verfliekt in Grau,
Es rauchen hoch die Berge, es dampfen Feld und Au,
Es wogen zwiſchen Himmel und Erde trüb und ſchwer
Zerriſſne Wolkenbilder in ſchwankem Zug umher.

Die mächt'gen Tannenwälder, noch halb in Nacht gewebt,
Errauſchen in den Wipfeln, vom Morgenwind belebt,
Seitab nimmt eine Wolke den Mond in's Dunkel auf,
Genüber zieht allmählig die Dämmerung herauf.

Da ſchreitet raſch durch's Lager der rieſ'ge Sameslaus,
Und, raſſelnd mit den Waffen, ruft er allüb'rall aus:
„Auf, rüſtet euch, ihr Männer, die Nacht beginnt zu fliehn,
Wladiken, auf, zum Kampfe, zum Sturme nach Diewin!"

„„Ei,"" ſpottet Werſch der Reiche, — „„wir kommen immer früh.
Die Mägde ſchlafen lange, das Schlafen lieben ſie,
Ach, für die armen Schönen wohl Jammer g'nug und Noth,
Wenn wir auch immer kämen im hellen Morgenroth!""

Er ſagt's, und plötzlich ſtürzt er auf's Angeſicht dahin,
Und ächzt, und gräbt die Finger mit krampfigem Bemühn
In's Gras und in die Erde, und knirſcht, und will empor,
Und fällt mit mattem Wimmern auf's Antlitz wieder vor.

Auf reißt ihn Sameslaus, doch Schrecken ſträubt ſein Haar,
Er hält im Arm den Bruder, der ſchon des Lebens baar,
Ein Pfeil ſteckt ihm im Leibe, ſo tief hineingejagt,
Daß kaum die Hand erfaſſet, was noch nach außen ragt.

Erſtaunt ſtehn rings die Andern — da ſchlägt's an Krafen's Schild,
Ein Pfeil durchdrang die Wehre, daß Blut vom Arm ihm quillt,
Ein zweiter, mattern Fluges, an Rehon's Panzer klirrt,
Indeß ein dritter ſauſend an Steſch vorüber ſchwirrt.

Jetzt, ſinnlos vor Erſtaunen, eilt Sameslaus zu Pferd,
Und Rehon ſchnallt den Harniſch, und gürtet ſich das Schwert,
Und raſch aus hartem Grunde reißt Mlad den langen Speer,
Und Alle nun enteilen in blinder Wuth zum Heer.

Dort ſtarrt ſchon ſterbend Einer, im Haupt den ſpitzen Pfeil,
Ein Andrer krümmt ſich eben mit gräßlichem Gebeul,
Schon manche Wunde blutet, ſchon mancher Arm iſt lahm,
Und Niemand denkt und weiß noch, woher die Waffe kam.

Da jagt in wildem Fluge jetzt Sameslaus herver —
„Dort," ſchreit er, „dort im Thale verbirgt ſich wohl das Eber
Der hinterliſt'gen Mägde im Buſch und Nebelgraun,
Und läßt ſich, feigen Herzens, im offnen Feld nicht ſchaun!"

Er ſchreit's, und ſprengt in's Freie; doch mitten hält er ein,
Und plötzlich glänzt hernieder der Sonne erſter Schein,
Und nah' ihm gegenüber ſtellt Blaſta's kecke Schaar
Am Rand der Schlucht bei Kuchle in langen Reihn ſich dar.

Voran auf hohem Roſſe, umfügt von blankem Erz,
Schwingt Blaſtislawa dräuend das Schlachtſchwert ſonnenwärts,
Sie ſteht wie eine Tanne, voll von geſundem Mark,
So ſchlank zum Himmel ſtrebend, und doch ſo rieſig ſtark.

An's Schild ſchlägt Sameslaus, und brüllt in grimmer Wuth:
„Ei, Blaſta, Dirnchen, ſchade um dein ſo ſchönes Blut,
Denn der, den hier du ſchaueſt, nicht eh' ſich ſchlafen legt
Eh' deine Leich' er lachend am Speer nach Hauſe trägt!"

„„Wohlan,"" ruft Blaſta glühend, „„treibt dich ſo ſtolzer Drang,
So thu' mit mir, du Frecher, allein den Todesgang,
Laß ruhn dein Heer, ich meines, bis Eines von uns fällt,
Bis ich dein Haupt dir, oder du meines mir zerſpellt."

„„Doch glaube mir, du Prahler, du Schreier, ſtets ergrimmt,
Daß, ſo die hohen Götter zum Siege mich beſtimmt,
Von Keinem deiner Krieger das Land die Kund' erfahrt,
Wenn's nicht die Raben ſchwatzen, vom Aaſe ruckgekehrt.““

Und ihm entgegen ſprengt ſie, ſo flüchtig hingetragen,
Daß ihres Roſſes Hufe die Bruſt des ſeinen ſchlagen;
Das ſcheut zurück, und bäumt ſich, er aber ſteht empor,
Und über'm Haupt des Roſſes haut er nach Blaſta vor.

Die wendet raſch ſich ſeitab — entweicht dem Streich gewandt,
Und ſtarr auf ihren Gegner das Auge hingewandt,
Lenkt flugs ſie um, und jagt nun im Kreiſe rings um ihn,
Und ihre Schläge fallen bald da, bald dortenhin.

Doch jetzt, da ſie ihm eben, rings kreiſend wie ein Rad,
Zu mächt'gem Schlag ſich ſammelnd, im Rücken wieder naht,
Reißt er das Roß zurücke, lenkt um, und ſchmetternd ſchlägt
Das Schwert der Heldin Schulter, wo ſie kein Erz umhegt.

Weit klafft die tiefe Wunde, und aus dem Riſſe warm
Entquillt das Blut der Heldin, und ſchlotternd ſinkt der Arm,
Doch, ſtark den Schmerz bezwingend, bringt neu ſie auf den Feind,
Daß ſie, ſtatt matt geworden, voll neuer Kräfte ſcheint.

Sie dringt ihm bis zu Leibe, und trifft ihm Streich auf Streich
Die Bruſt, den Arm, die Seite, noch eh' der Rieſ'ge gleich
Sich deß zu wehren fähig, und ſchon bald hier, bald dorten
Entquillt's ihm dunkelpurpurn aus weit erſchloſſnen Pforten.

Dem Hagel raſch entweichend, ſprengt flugs er jetzt zurück,
Er nimmt den Speer behende, wirft ihn mit ſichrem Blick,
Wirft ihn an's Haupt der Feindin, daß dumpf der Helm erdröhnt,
Und rings der Hall vervielfacht im Walde wiedertönt.

Den Nacken ſenkt die Kühne, als zög' es ſie hinab,
Doch, plötzlich aufgerichtet, wirft ſie den Helm herab,
Den Gürtel ſchlingt ſie eilig um's Lockenhaar herum,
Und blickt dann hellern Auges und muthig um und um.

Jetzt faßt auch ſie die Lanze, ſie trifft des Roſſes Stirn,
Der harte Schädel praſſelt, heraus dringt das Gehirn,
Es knicken die Gelenke, gerad' im halben Schritt,
Es ſtürzt, und ſeinen Reiter begräbt's im Falle mit.

Vom Roſſe ſchwingt ſich Wlaſta, und eilt im Fluge hin,
Doch ſchon entrang der Starke mit kräftigem Bemühn
Der ſchweren Laſt ſich wieder, und kommt herangeſtürmt,
Die Bruſt gedeckt vom Schilde, das Haupt vom Schwert geſchirmt.

Und nun beginnt von Neuem ein fürchterlicher Strauß,
Weit tönt's vom Hall der Panzer, von lautem Schwertgeklang,
Ihr Blut entschäumt in Bächen, in Strömen stürzet sein's,
Und noch ermüdet Keines, und noch ergibt sich Keins.

Allmählig doch wird matter und matter stets der Streich
Des rieſ'gen Samoslaus, sein Angesicht wird bleich,
Sein Fuß scheint oft zu schwanken, sein Athem wird Gestöhn,
Und graufig ist sein Auge, das rollende, zu sehn.

Oft, wenn er vorwärts schreitet, zwingt wieder ihn zurück
Der Kniee heftig Schlottern; mit sinkendem Genick
Neigt er sich oft zur Seite, wenn er den Streich geführt,
Der bald nur halb gelinget, bald ganz sein Ziel verliert.

Noch einen Schwertschlag thut er — es war sein letzter Schlag —
Vor seinen Blicken flirrt es, zu Nacht wird ihm der Tag,
Die Waff' entfällt den Fingern, hin sinkt er auf die Hand,
Doch die auch, niederknickend, hält solcher Last nicht Stand.

Der rieſ'ge Körper streckt sich, gedehnt vom kalten Tod,
Und färbt mit dunklem Blute ringsum die Blumen roth,
Und, wie des Sturmes Brausen, wild wüthend durch das Meer,
Ertönt ein freudig Rufen im kühnen Jungfraunheer.

Und, raſch ſich niederbückend, ſchnallt Wlaſta von der Leiche
Den ſchweren, blanken Panzer, zerhaun von manchem Streiche,
Sie löſt vom Leib den Gürtel, den Helm vom ſtarren Kinn,
Und ſtreckt die Beute dankend hoch gegen Himmel hin.

Da ſchallt, die Luft erregend, der Mägde Heerhorn laut,
Daß drüben allen Männern in tiefſter Seele graut,
Da jubelt's tauſendſtimmig: „Ihr Feigen, nun heran!
Uns lüſtet's, euch zu thuen, wie Wlaſta ihm gethan.“

Die Schlacht.

Das weite Thal erbebte von Tritt und Roſſehuf,
Wie Donner ſchlug gen Himmel verworrner Schlachtenruf,
Wie Blitze flammten Schwerter und Schild' in heller Gluth,
Wie Hagel ſchollen Panzer, wie Regen ſtrömte Blut.

Voran im dichſten Haufen, ſich tummelnd hoch zu Roß,
Verbreitet Wlaſta Jammer mit Hieb und Lanzenſtoß,
Ihr grimmer Blick ſchon tödtet, und Leich' iſt, wer ihr naht,
Ihr ſinken ganze Reihen, ihr fällt der ſchöne Mlad.

Zur Rechten ſtreitet Stratka mit Rohon's beſter Schaar,
Der muthigſten von Allen; doch, klug in der Gefahr,
Weicht Jene jetzt zurücke, jetzt fällt ſie wieder an,
Läßt nun den Bogen brauchen, nun mit dem Speere nahn.

Bald ſinkt der Muth den Männern, ſchon weichet Rohon's Kraft,
Und auch der Mägde Sehnen ſind ſchon vom Kampf erſchlafft,
Da trifft das Herz des Führers ein wohlgeſchnellter Pfeil,
Er ſtürzt, und rings erſchallet der Fliehenden Geheul.

Zur Linken bei den Schaaren des Roſſebänd'gers Eir
Raſt Scharka mit den Ihren, umrungen dort und hier,
Doch, weite Gaſſen öffnend mit mächt'ger Schläge Wucht,
Entrinnen ſie in's Freie, und lügen feige Flucht.

Nach ſtürzen nun die Männer; doch wie der Sturm im Wehn
Oft flugs zurück ſich wendet, die Mägde ſchnell ſich drehn,
Und meßeln, Aug' im Auge, die allzu bald vertraut,
Die Staunenden darnieder mit wildem Siegeslaut.

Indeß ſie alle ſtreiten im Treffen Schaar gen Schaar,
Kämpft hier und dort vereinzelt manch tieferbittert Paar,
Im Zweikampf kühn ſich meſſend, bald ungleich und bald gleich,
Zu Roß hier, dort zu Fuße, mit Speer und Schwertesſtreich.

So Steich der Keulenſchwinger, deß ungezähmter Sinn
Nicht in den Reihn ihn duldet, rennt durch den Kampfplatz hin,
Den Körper frei vom Panzer, die Keule in der Hand,
Die Stirne dicht gerunzelt, das Auge zornentbrannt.

Zerſchmetternd ſank die Keule, wo nur ein Haupt er fand,
Das würdig ſchien zu fallen von ſeiner ſtolzen Hand.
Jetzt naht er einer Jungfrau, der größten rings im Feld,
Der Czaſtawa, die gerne dem Kühnſten Stand nur hält.

Kaum ſieht ſie den, als freudig ihr muthvoll Herz erbebt,
Und ſie mit dräuender Rechte das lange Schwert erhebt,
Die Linke mit dem Schilde drückt feſt ſie vor die Bruſt,
Den kecken Feind erwartend in ſüßer Kampfesluſt.

Der ſtürzt heran — ſein Athem verdrängt die Luft vor ihm,
Sein Fußtritt malmt die Schellen, des Armſchwungs Ungeſtüm
Erregt ein mächtig Sauſen weit hinter ihm zurück,
Und fernhin flammt erſchreckend ſein dunkelglühnder Blick.

Die Keule ſchwingt er nieder, doch Gzaſtawa beugt aus,
Und ſchlägt, und ſchlägt dem Feinde ein glühndes Aug' heraus,
Doch grimmer blitzt das andre, die Keule wieder fällt,
Und hat den Schild der Jungfrau zuſammt dem Arm zerſchellt.

Doch hin fällt auch die Keule, ſchwer in den Grund geſenkt,
Und eh' ſein Schwert er faſſet, hat ihres ſie geſchwenkt,
Und aus zerſchnittnem Halſe ſein heißes Blut ihm quillt,
Daß es das Wams von Leder erfüllt und überſchwillt.

Das Schwert erfaßt er dennoch, ſein beſtes Waffenſtück
Sich wieder zu erkämpfen; bald weicht er doch zurück,
Denn, nicht geübt im Schwerte, gibt er ſich üb'rall bloß,
Und Gzaſtawa verletzt ihn gewandt mit jedem Stoß.

Er wendet ſich zum Fliehen, da alle Kraft ihm brach,
Da ſchleudert ihm die Kühne den ſchweren Speer noch nach,
Der, rückwärts ihn durchdringend bis in das matte Herz,
Entſeelt ihn niederſchleudert, beendend Kampf und Schmerz.

Nicht fern der Stätte aber, wo Stoſch ſein Ende fand,
Entſchwanket eben Krafon, dem Walde zugewandt,
Zwei Pfeil' im tapfern Buſen, das Haupt vom Helme bloß,
Um ruhig nur zu ſterben, dem grimmen Schlachtgetos.

Doch Wiemila erblickt ihn, und eilt in raſchem Lauf,
Den Fliehnden zu erhaſchen — den nimmt der Wald ſchon auf,
Er blickt zurück mit Zagen, und ſieht die wilde Magd,
Die, ihn zum Ziel erkieſend, die Wieſe her ſchon jagt.

Er wendet ſchnell ſich wieder, reißt alle Kraft empor,
Und dringt mit matter Eile bis an ein Dickicht vor,
Den Weg vertreten Büſche, verſchlungen und verknüpft,
Daß kaum ein Wild des Waldes durch dies Gezweige ſchlüpft.

Da ſteht der Müde keuchend, das Antlitz todesbleich,
Und hinter ſich vernimmt er ſchon Schritte im Geſträuch,
Das Dickicht kann ihn retten — er muß und muß hinein,
Soll er nicht, ſchwach von Wunden, ein ſchmählich Opfer ſein.

Er theilt die Dornenäſte mit ängſtlichem Bemühn,
Iſt drin, und ſchützend ſchließet ſich das Gezweig um ihn.
Doch kaum iſt er geborgen, da nahet die Feindin ſchon,
Und ſteht, und ringsum blickend, ruft ſie mit bittrem Ton:

„Ha, iſt kein Ausweg irgend, wo, Feiger, biſt du nur?
Nicht fern, ſo will mich's dünken, denn hier iſt blut'ge Spur,
Noch zittern dieſe Zweige, die Dornen, ſie ſind roth,
Ei Schwert, du halfſt mir immer, hilf auch in dieſer Noth!"

Und, hoch das Schwert erhebend, kappt ſie damit geſchickt
Die Zweige, bis ſie drinnen den wunden Feind erblickt,
Da ſinkt die Hand ihr plötzlich zuſammt dem dräuenden Schwert,
Und Kraien ruft, voll Staunen der Jungfrau zugekehrt:

„O Wiemila, o Mila, erkennſt du noch die Stimme,
Die einſt dich traut ſo nannte? kommſt du, in wildem Grimme
Den Jüngling jetzt zu tödten, der treulos dich verlaſſen,
Der aber d'rum ſchon lange begann ſich ſelbſt zu haſſen?"

„Wie du ſo arg verwandelt, wie deine lieben, blauen,
Holdſel'gen Augen finſter aus ehrnem Helme ſchauen!
Ach, ſchöner warſt du ehmals, wenn, ſtrahlend ausgegoſſen,
Die goldnen Locken ſchmeichelnd um meine Arme floſſen."

„O Mila, ſieh, es haften im Buſen mir zwei Pfeile
Gar nah dem warmen Herzen — nur eine kleine Weile
Iſt mir vergönnt zu leben — o laß mich eins erlangen,
Dann will ich ohne Klage des Todes Gruß empfangen.“

„Laß mich an deiner Seite, wie ſonſt in beſſern Tagen,
Hier in der Oede lagernd, mein Abſchiedswort dir ſagen,
Mein Haupt an deinem Haupte, mein Herz an deinem Herzen,
Verhauch' ich gern mein Leben und meiner Liebe Schmerzen.“

Verſtört, mit ſtumpfem Blicke ſtarrt Wiemila ihn an,
Scheu ſucht ſich ſanftre Regung zu ihrem Herzen Bahn,
Da ſchallt Getös vom Schlachtfeld, es ſiegt ihr wilder Sinn,
Sie ruft, und ſtreckt gen Kraſon das Schwert von Neuem hin:

„Was mahnſt du mich an Liebe, die ſelber du entweiht?
Vorüber iſt vorüber, verwandelt iſt die Zeit,
Vor dir ſteht nicht die Mila, die dich einſt auserkoren,
Nein, die, ſo allen Männern den blut'gen Tod geſchworen.“

„Ich darf den Schwur nicht brechen — d'rum raffe dich empor,
Und komm, mit mir zu ſtreiten, aus deinem Buſch hervor,
Wir kämpfen abgewendet, zu ſchaun nicht unſre Züge,
Und wer dann fällt, der falle! doch Eins von uns erliege!“

„„Nein!““ ruft voll Schauders Krafen, „„nein, eh' ich einen Streich
Gen dich zu führen fähig, eh' end' ich lieber gleich,
Ich weiß wohl kühn zu ſterben, doch liebles nicht zu ſein,
Fahr' wohl denn, du Bethörte, fahr' wohl denn, Sonnenſchein!““

Und beide Pfeile reißt er aus ſeiner Bruſt heraus,
Die ſtrömet Blut in Güſſen, mit ihm die Seele aus,
Er ſinkt, und hat ſein Leben im Augenblick verſtöhnt,
Und ſtarrt, bedeckt von Dornen, auf Dornen hingelehnt.

Erſchüttert blickt die Jungfrau auf ſeine Leiche nieder,
Da tönt mit einem Male die Luft von Jubel wieder,
Und helles Siegesjauchzen ſchallt durch den Wald dahin,
Und all ihr Grauſen fühlt ſie mit einem Male fliehn.

Sie eilt im Flug zurücke zum allgemeinen Streit,
Allüb'rall liegen Todte im Walde hingereiht,
Manch Roß, des Reiters ledig, ſprengt ſcheu an ihr vorbei,
Und aus der Ferne hört ſie der Ihren wild Geſchrei.

Und, weiter eilend, trifft ſie von Mägden manche Schaar,
Gefangne Männer führend, die, alles Schmuckes baar,
Umrungen und verſpottet, mit wirrer Miene gehn,
Und, mit den Zähnen knirſchend, beſchämt zur Erde ſehn.

Dort wieder ſieht ſie Eine, beſchäftigt, einer Leiche
Den Panzer abzulöſen, und dort aus dem Geſträuche
Dringt raſch ein Hauf von Mägden in haſt'ger Eile vor,
Und ſchwenkt erſiegte Schilde und Speer und Helm' empor.

Jetzt ſtößt an einen Leichnam im Weg ihr flücht'ger Fuß,
Es iſt die blonde Swata; noch lebt ſie, einen Gruß
Der Freundin zuzuſtammeln, die aber eilt von hier,
Und hell nun liegt der Kampfplatz im Sonnenglanz vor ihr.

Da wogt es durcheinander in ungeheurem Schwall,
Rings lagern, ſtehn, und wallen zerſtreut die Mägde all,
Die Wunden ſich verbindend mit Lachen und Geſang,
Die weite Luft erfüllend mit Schild- und Panzerklang.

Auf einem Hügel aber, von Jungfraun dicht umdrängt,
Liegt Wlaſta, ſchwer verwundet, den matten Blick geſenkt,
Doch auf zum Himmel hebend die Hände, vielfach wund,
Spricht viele fromme Worte ihr lächelnd heitrer Mund.

„Den Göttern Dank! wir ſiegten," ſo endet ſie bewegt,
Dann aber ruft ſie plötzlich, von neuer Gluth erregt:
„Auf, zündet Siegesfeuer der Schlachtengöttin an,
Der ganze Wald, er flamme als Opferleb' hinan!"

Sie ſpricht's, und Viele eilen, und bringen harz'gen Kien,
Und zünden ihn, und ſchleudern hoch in die Föhren ihn
Rings um den Rand des Waldes, und bald, wie leiſes Flüſtern,
Beginnt es in den Wipfeln zu glühen und zu kniſtern.

Das Glühen wird zum Leuchten, das Kniſtern wird zum Praſſeln,
Fern durch den Wald hin hebt ſich ein eilig wachſend Raſſeln,
Schon Sträuch' und Büſche lodern, ſchon ganze Bäume flammen,
Und Alles ſtrömt am Ende in *eine* Gluth zuſammen.

Da wird die Sonne dunkel vom Qualm, der ſie umzieht,
Indeß die Erde drunten in hellerm Roth erglüht,
Die Flammen wehn und ſauſen, des Waldes Boden dröhnt,
Vom wilden Freudejubel der Jungfraun übertönt.

Die Forderung.

Die Mitternacht umhüllte mit Dunkel rings das Land,
Verhüllt' auch ganz den Himmel in's faltige Gewand,
Weitum, in eins verſchwommen, lag Hügel, Ebne, Thal,
In tiefem Schlummer ruhte das Lebende zumal.

Nur von dem öden Schlachtfeld, und nebenan vom Hain
Erhob ſich hie und da noch ein wunderbarer Schein
Von glimmenden Geäſten, von rother Funken Flirren,
Dazwiſchen ſchien, noch heller, ein wandelnd Licht zu irren.

Und bei dem Wandellichte, das hier bald, dort bald glimmt,
Da ſchwebt es, wie ein Nebel, der hin und wieder ſchwimmt,
Da hebt es ſich, und ſtreckt ſich, da neigt es ſich und beugt,
Ein Schatten, der nun ſinket, und plötzlich wieder ſteigt.

Der Schatten iſt die Zwergin, die durch das Schlachtfeld ſchleicht,
In dürrer Hand die Leuchte, mit der ſie nieder reicht
Zu jeder einzlen Leiche, dabei ſie liſpelnd ſpricht:
„Gib her, gib her, du Bleicher, dir nützt nun Alles nicht.“

Und von den Todten löst sie, was edel von Metall,
Die Spangen von den Panzern, die Silberschienen all,
Und eine welke Locke dazu von jedem Haupt —
„Dies," spricht sie, „daß dein Geist mir des Schlafes Ruh' nicht raubt!"

Verkohlte Stämme hemmen den Schritt; doch ohne Rast
Steigt ängstlich sie hinüber, und ächzt und seufzt dazu:
„Weh, Weh, verruchte Mägde, verbrannten mir den Wald,
Verbrannten und zerstörten, was mir das Beste galt!" —

Nun kann sie nimmer weiter — rings ist die Bahn verengt
Von hingestürzten Bäumen, die, oberhalb versengt,
Nach unten hin noch glimmen; der Boden weit im Kreis,
Bedeckt mit glühnden Resten, ist dürr und flammenheiß.

Ergrimmend faßt den Raub sie in ihr gefeytes Tuch,
Und eilt durch's Thal zum Berge mit manchem schweren Fluch,
Vor jenem Sandsteinfelsen, den Blasta ihr genannt,
Vor dem bebaunen Steine, da hält sie plötzlich Stand.

Sie birgt im Strauch den Bündel, hebt mühsam dann den Stein,
Der Gang im Felsen zeigt sich, sie tritt behutsam ein,
Die Leuchte vorwärts streckend, rings mit dem Stabe tastend,
Durchwandert sie die Höhle, nicht eine Weile rastend.

An ſchmalem Eiſenpförtlein pocht dreimal ſie zuletzt,
Und krächzet: „Sieg'rin Blaſta, ein Weilchen wache jetzt,
Vor deiner Thür' ſteht Straba, die oft gar lange wacht,
Wenn ſie für dich die Götter beſchwört in dunkler Nacht."

Zurücke klang die Antwort: „Du Alte, weißt wohl nicht,
Daß mir, erſchöpft von Wunden, jedwede Kraft gebricht,
Vom Lager mich zu heben nach kurzem halben Ruhn,
Um dir die roſt'ge Pforte, wie ſonſt wohl, aufzuthun."

„Sprich, was du bringſt; wohl ſchwerlich wird neuer Kampf uns drohn
Denn, die es geſtern wagten, ſie haben blut'gen Lohn,
Haſt Andres du zu ſagen, ſo ſag' es draußen mir,
Hier innen, dich vernehmend, künd' ich die Antwort dir."

Die Stimme zu erheben bemüht die Alte ſich:
„Zum Erſten, Blaſtislawa, zum Erſten frag' ich dich,
Wer brachte dir die Kunde, wer gab dir heilſam Rath,
Wer war's, der dir bereitet die ehrenvolle That?"

„Zum Zweiten frag' ich wieder: Wer nahm dem Männerheer
Durch Zauber Kraft und Stärke, wer ſtählte mehr und mehr
Durch Macht geheimer Sprüche der Jungfraun freud'gen Muth?
Wer anders wohl, als Straba, ſo dieſe Frage thut?"

„Zum Dritten frag' ich wieder: Wer war's, der Lohn begehrt
Wenn ſchnöder Fall der Manner euch ſchönen Ruhm gewährt,
Und wer verſprach ihn ſchweigend? denn Arbeit ohne Lohn,
Sie bringt dem Einen Jammer, dem Andern Schand' und Hohn."

„Und nun zum Vierten frag' ich, was zum gerechten Dank
Von all der reichen Beute, dem Gold und Silber blank,
Was von den edlen Steinen, gefügt in Helm und Schild,
Was von dem all zu geben die Siegerin gewillt?"

Da tönt die Antwort ſtrenge, doch matt, aus Blaſta's Munde:
„Nicht läugn' ich, daß willkommen mir deine letzte Kunde
In gier'gen Ohren tönte, da lang mein Sehnen war,
In offnem Kampf zu ringen mit jeglicher Gefahr."

„Doch Lüg' iſt's, daß die Nachricht, ſie uns erweckt zum Krieg,
Und nur dein Rath, der ſchlimme, bereitet uns den Sieg,
Denn nicht, wie du gerathen, benützten wir die Nacht,
Uns hat der Tag, der helle, den ſtolzen Ruhm gebracht."

„Und Lüg' iſt's, daß durch Zauber der Männer Arm erſchlafft,
Denn nimmer kann vernichten ein Gott die echte Kraft,
Und Lüg' iſt's, daß dein Segen uns freud'gern Muth verlieh,
Der Muth, er kommt von innen, durch Sprüche kommt er nie."

„Doch nicht verkenn' ich, Straba, den Dienſt, den du gethan,
Will dir die Kund' entgelten, — was willſt du, ſag' es an!
Die Kühnſten muß ich lohnen zunächſt bei'm Siegesfeſt,
Für dich zurücke halten will ich der Beute Reſt."

„„Den Reſt mir?"" ſchreit die Zwergin, „„den Reſt mir? Schimpf und Schmach!
Den Reſt für ſolche Dienſte? ei, Wlaſta, nur gemach!
Wird mir der Beute Hälfte, die beſſre, nicht zu Theil,
Dann, Uebermüth'ge, zittre, dann wendet ſich dein Heil!""

„„Ich weiß wohl, wie zu ſuchen, was zehnfach ich verdient,
Was frech mir zu verſagen dein Hochmuth ſich erkühnt;
Noch einmal werd' ich fordern, doch nicht vor deiner Thür',
Im Angeſicht der Mägde — dann, Wlaſta, weigr' es mir!""

Und wie ein Wind, der wirbelnd die Felſenkluft durchbraust,
Die Wüthende von hinnen den Gang zurücke ſauſt,
Vom Lager auf will Wlaſta, in glühndem Zorn entbrannt,
Doch Schwäche hält gewaltig die Glieder ihr gebannt.

„Ha," ruft ſie, „dieſe Freche, ſie, die mit Knechtesſinn
An mich ſich ſelber drängte, die niedre Gleißnerin,
Die zweimal ſchon mich täuſchte mit ihrem ſchwarzen Rath,
Sie wagt nun zu begehren die Früchte meiner That?"

„Ihr eifrig Dienen, wahrlich, es kam aus ſchlechtem Trieb,
Nun lern' ich's erſt erkennen; denn Unheil iſt ihr lieb,
Und Elend ihr Entzücken, nach Raub nur ſteht ihr Trachten,
Nach grauſen Mitteln, Opfer dem ſchwarzen Gott zu ſchlachten."

„D'rum, meine Plane fördernd, nicht, weil ich will, was recht,
Nein, weil ich Krieg begonnen, Geſchlechte mit Geſchlecht,
Kam ſie mit Rath und Kunde, denn Krieg vermehrt die Noth,
Gewährt Gewinn dem Schlechten, verbreitet grimmen Tod."

„Weiß ich's, ob nicht die Freche um Mitternacht vielleicht
Auch mich dem Schwarzen weihte? Doch nimmer wird's erreicht,
Denn Bielbog iſt mein Schützer, und wollt' mich Tſchart vernichten,
Er kann nicht, reinen Willen vermag er nicht zu richten!"

„O wie ſo thöricht war ich, daß ſelbſt den Zauber ich,
Den böſen, nicht verſchmähte! erniedrigt hab' ich mich,
Gebrauchend ſolche Mittel, und trauend finſtrem Trug,
Da eigne Kraft, die ſtarke, zu meinem Werk genug."

„Doch fort nun, fort mit Allem, was an die Schmach mich mahnt,
Und ſelbſtbeſtändig fürder ſei mir der Weg gebahnt,
Nicht nah' mir mehr die Freche, und toh' und rase ſie,
Ich bin gefaßt auf Alles, noch zagte Wlaſta nie!"

Sie ſpricht's, und ſeitwärts reichend, löſt ſie mit haſt'ger Hand
Der Straba Zauberpfeiflein von ihrem Taggewand,
Und wirft es aus dem Fenſter, es fliegt dahin mit Klingen,
Und eine Jammerſtimme ſcheint d'raus hervorzudringen.

Doch Alles hörte Straba, die leis zurücke ſchlich,
Und, Wlaſta's Worten horchend, nicht von der Pforte wich,
Nun aber, Rache ſchnaubend, beſchwörend das Geſchick,
Eilt ſie hinaus in's Freie, und in ihr Haus zurück.

Der Beſuch.

Der Mittag glüht', als eben beim Mahl die Jungfraun all'
Mit Reden ſich ergötzten von ihrer Feinde Fall,
Da rollt's, wie ferner Donner, den Berg zur Burg heran,
Da fliegt einher gen Diewin ein herrliches Geſpann.

Ein hoher Wagen war es, der in der Sonne ſchien
Wie eine zweite Sonne in goldner Pracht zu glühn,
Die Silberräder, ſtrahlend in flücht'gem Wirbeldrehn,
Sie glichen Silberwolken, die um die Sonne ſtehn.

Voran drei Roſſe ſchnaubten, verachtend das Geleis,
Hell goldfarb, glatt und glänzend, die lange Mähne weiß,
Beſetzt Geſchirr und Zügel mit funkelndem Geſtein,
Belegt mit Silberreifen die Hufe, rund und klein.

Und in dem goldnen Wagen ſaß eine hehre Frau,
Gehüllt in einen Mantel, ſo wie der Himmel blau,
Durchwoben mit Demanten in wundervoller Pracht,
Als wär' der weite Mantel ein Stück der Sternennacht.

Ihr Antlitz ſtrahlet Würde, der feuervolle Blick
Scheint Alles zu beherrſchen, die Erd' und das Geſchick,
Die vollen Locken zeigen ein jugendliches Weib,
Die Wangen blühn wie Roſen, und kräftig ſcheint der Leib.

Die Roſſe lenkt ein Jüngling in purpurnem Gewand,
Sein Schauen, ſein Bewegen, es deutet hohen Stand,
Kein Jüngling iſt im Lande, durch alle Gauen hin,
So ſanft von Angeſichte, und in der That ſo kühn.

Vor Diewins Thore hält er, die Frau, ſie hebt ſich auf,
Und zu den Wächterinnen ruft kräftig ſie hinauf:
„Sagt, Mägde, eurer Herrin, ſie öffne flugs das Thor,
Sagt ihr, Libuſſa's Schweſter, die Kaſcha, ſteht davor."

Auf geht das Thor in Kurzem, und Stratka tritt heraus,
Von großem Hauf begleitet, und freudig ruft ſie aus:
„O Fürſtin, ſeid ihr's wirklich? Den Göttern Dank und Preis,
Da Kaſcha wieder eintritt in unſern frohen Kreis."

„Geneſen wird nun Wlaſta, die wund am Lager liegt,
Ob auch ihr Herz entgegen der theuren Fürſtin fliegt;
O eilt, daß ſie euch grüße, und ſegne eure Huld,
O eilt, gewiß, ihr banget vor freud'ger Ungeduld."

Doch ernſt entgegnet Kaſcha: „Gib Handſchlag mir und Wort,
Daß ſicher ich verweile an dieſem finſtren Ort,
So ich, wie dieſer Jüngling — er iſt Wladikenſohn,
Verträgt nicht Uebermüth'ge, und duldet keinen Hohn."

Den Handſchlag leiſtet Stratka, die Fürſtin rollt hinab
In's Innere der Veſte, blickt ringsum, ſteigt herab,
Eilt treppenauf, von Mägden umringt, an Stratka's Arm —
Vor Wlaſta's Thüre winkt ſie zurück den läſt'gen Schwarm.

Entgegen ſtreckt ihr Wlaſta die Arme freudenvoll —
„O Kaſcha, noch nicht weiß ich, ob ich es glauben ſoll;
Du hier, Libuſſa's Schweſter, die Freundin ſeh' ich wieder?
O, neige dich mit Liebe zu deiner Wlaſta nieder!"

„„Mit Liebe? Du willſt Liebe? O nein, es iſt dein Scherz!
Nur Mordluſt fühlt dein Buſen, und Haß nur kennt dein Herz,
Du ſprichſt von Lieb', Entweihte? du, grauſam, hart und wild,
Du, aufgebläht von Hochmuth, von Kronengier erfüllt?""

„„Dein Blick, wie jetzt er funkelt, ſtraft Lügen deinen Mund,
Doch, freilich, Falſch und Unrecht ſind ſtets in treuem Bund;
O nenne mich nicht Freundin, ſo nennt der Fuchs die Taube,
Doch keine Taube bin ich, an dich erſtarb mein Glaube.""

„„Ich kam hieher von Kaichin *), nicht, weil ich dich gesucht,
Nein, um ein Weib zu schauen, von jedem Mund verflucht,
Ein Weib, das einst ich kannte, als es in Liebe schmolz,
Sein zärtlich Leiden klagend dem dunklen Tannenholz.““

„„O mir entging es nimmer, daß diese Ströme Blut
Verschmähter Liebe flossen, daß eitel, bösgemuth,
Dein Herz um Eines willen, der dir sich nicht geweiht,
Nun Tausende der Rache zu opfern sich nicht scheut.““

„„Du dienest dem Geschlechte? mir däucht, du gibst es vor —
Dir dienst du, deinem Grimme, und träumst dich wohl empor
Zu Zeiten, dich vergessend, und meinst am Ende selbst,
Daß einen Ruhmestempel du dem Geschlechte weihst.““

„„O schöner Ruhm, bei Perun! Wär's für den Mond wohl Ruhm,
Dächt' er den Tageshimmel sich als sein Eigenthum,
Am Mittag droben scheinend? — Des Lachens wär' er werth,
Da er, des Tags kaum sichtbar, der stillen Nacht gehört.““

„„Das Weib, es gleicht dem Monde, die Sonne ist der Mann,
Zufrieden sei, wer leuchtet, er leuchte, wo er kann,
Um jedes Wesen schlossen die Götter einen Ring,
Aus diesem Ringe tretend, ist Unding jedes Ding.““

„„Und ſo ſeid ihr ein Unding, dem Hirſch mit Flügeln gleich,
Dem Fiſch mit Füßen, Käfern mit Blut, dem Aar im Teich,
Ein elend Nichts, ein Halbes, ein Weſen ohne Zweck,
In voller, reicher Schöpfung ein leergelaßner Fleck.““

„„Bin ich nicht auch geboren mit Kraft und kühnem Sinn?
Ich neigte meine Kräfte zu der des Mannes hin;
Iſt mir das Joch des Dienens, der Zwang nicht auch verhaßt?
Ich trag' es feſt und muthig, und leichter wird die Laſt.““

„„Doch euch, die ihr da ſchaudert vor eines Gatten Haus,
Euch ſag' ich künft'ge Knechtſchaft, die niedrigſte, voraus,
Erheben wird der Mann ſich, es ſchläft nur ſeine Kraft,
Er wacht, und ihr verſinket in ewig tiefe Haft!““

„„Dich aber, Wlaſta, ſtraft einſt Natur, die du verhöhnt,
Es wird die Stunde kommen, wo neu dein Herz ſich ſehnt
Nach ſanfteren Genüſſen, da wird die Kraft dich fliehn,
Du fällſt, und dein Gebäude ſtürzt über dich dahin!““ —

Sie ſpricht's, und Wlaſta's Auge, d'raus Staunen erſt geblickt,
Es rollt jetzt dunkel lodernd, die Stimme, halb erſtickt
Vom Uebermaß der Unbill, von rückgepreßten Thränen,
Läßt in gebrochner Rede nur dieſe Wort' ertönen:

„O wohl dir, daß ich ehmals ſo liebend dir geſinnt,
Und daß ich hilflos liege, ein angekettet Kind,
Sonſt, wahrlich, nimmer zögſt du aus Diewin wieder fort,
Denn was du mir geſprochen, es wär' dein letztes Wort!"

„Doch dir nicht will ich zürnen, ſo wie ich kann und ſoll,
Ob auch dein Vorwurf bitter, dein Tadel feindlich ſcholl,
Nein, noch will ich nicht zürnen, nicht wallen ſoll mein Blut,
Denn, führſt du harte Rede, denkt wohl dein Herz doch gut."

„Verweil' in dieſen Mauern bei mir zum neuen Tage,
Dann hoff' ich dich zu ſühnen trotz deiner harten Klage,
Erkennen ſollſt du Blaſta, ihr Ziel iſt groß und hehr,
Nur vorwärts kann ſie ſchreiten, zurücke nimmermehr!"

Radka und Stiaſon.

Durch den geräum'gen Garten der weiten Burg Diewin
Ging Raſcha's Roſſelenker, der Jüngling Stiaſon, hin,
Am Abendroth ſich freuend, das purpurn hie und da
Durch's dunkle Grün der Sträuche in's heitre Aug' ihm ſah.

Verwildert war der Garten, verſchlungen Baum in Baum,
Ein Hain einſt, eingeſchloſſen nun in der Veſte Raum,
Da war nicht eine Blume, die nicht Natur erzog,
Kein Laubdach, das der Zufall nicht ſelbſt zuſammenbog.

Doch ſüßen Schatten ſtreuten die Tannen um und um,
Und heil'ge Stille herrſchte und weiche Ruh ringsum.
Die nur ein Käfer ſtörte, hinſchwirrend durch das Gras,
Ein Vogel, der noch zwitſchernd verſteckt im Laube ſaß.

Fort wallte Stiaſon ſinnend — „Das ſehn ſie Alle auch,
Die wilden Mägde," ſprach er, „ſie ſehn den Baum, den Strauch
Im hellen Morgen leuchten, das üppig grüne Thal
In Mittagsgluth erglänzen, erglühn im Abendſtrahl."

„Sie ſehn den blauen Himmel, der rings die Erde küßt,
Auf ihre Höhn ſich neigend, ſie ſehn die Nacht begrüßt
Von tauſend Sternenaugen, ſie ſehn der Auen Kranz
Umarmt von Flüſſen, Bächen, geſchmückt mit Blumenglanz.“

„Das ſehn, wie ich, die Mägde, und Manche fühlt's wohl auch,
Und doch erfreut's die Wilden, mit lohnder Hütten Rauch
Den Himmel zu umtrüben, in ungezähmter Wuth
Die reinen Aun zu feuchten mit ihrer Brüder Blut.“

„O Greuel und Verblendung! welch unheilvoller Zwiſt
Zerreißt die ſchönſten Blüthen, zerſtört, was göttlich iſt,
Den Einklang aller Herzen, der Seelen edles Band,
Die Liebe, das Vertrauen, den Frieden dieſem Land!“

So tönet ſeines Herzens, des friedlichen, Erguß,
Hin wallt er, aber plötzlich gefeſſelt bleibt ſein Fuß,
Ein Mädchen, eine Göttin, von Himmelsduft umweht,
Liegt ſchlummernd auf dem Hügel, vor dem er ſtaunend ſteht.

Es iſt die ſchöne Radka — ihr goldnes Haar, gelöſt,
Umgießt den ſchnee'gen Nacken, die Arme, die entblößt
Wie Schwanenhälſe glänzen, ſind vor die Bruſt gelegt,
Die leichter, duft'ger Athem in ſanftem Schwunge regt.

Den Mund umſpielt ein Lächeln, das, ſchmerzlich mehr als ſüß,
Ein innres Leiden kündet, doch wie ein Paradies
Von Unſchuld ſtrahlt die Wange, die Stirne glatt und frei,
Nur Eines fehlt: daß offen das milde Auge ſei.

Nicht faſſen kann ſich Stiaſon; ſein Aug' iſt feſtgebannt
Bald auf die blühnden Lippen, bald auf die runde Hand,
Bald auf die goldnen Locken, auf den geſchloſſnen Blick,
Doch immer auf die Lippe kehrt wieder es zurück.

So war ihm, wenn er träumte von ſeligem Gefild,
So lebt' in ihm ſchon lange ein wunderſames Bild,
Sein Hoffen trug ſeit lange die nämliche Geſtalt,
Wie die, vor der ihn feſſelt nun göttliche Gewalt.

Mit einem Mal verdüſtert der Jungfrau Antlitz ſich,
Sie ruft im Traume: „Laßt mich, ihr Blut'gen, laſſet mich!
Nichts iſt mit euch gemein mir, mein Herz iſt rein und weich,
Mir winken ſel'ge Freuden, und ſelig flieh' ich euch!“

Entzückend tönt für Stiaſon das ſtreng geſprochne Wort, —
„O, Holde, nicht in dir iſt der ſchönſte Keim verdorrt,
Ich wußt' es wohl, ich fühlt' es, ich ſah's an deinen Mienen,
Die wie ein Licht von oben in dieſer Wildniß ſchienen.“

„O wollte mir dein Herz doch ſein ſchön Empfinden weihn,
Ich wollte dein auf ewig, und ewig ſelig ſein,
Von dieſem Arm gehalten, an dieſe Bruſt gedrückt,
Wär' ich der Götter Einer, doch mehr, als er, beglückt!" —

Und nieder zieht ihn mächtig ein unnennbarer Drang,
Er beugt ſich leicht hinüber ſo wonnig und ſo bang,
Sein glühend Haupt, es neigt ſich, es ſenkt ſich wie zum Gruß,
Und, eh' er's weiß, erwacht ſie von ſeinem glühnden Kuß.

Auf ſpringt ſie tief erſchrocken — „Ihr Ew'gen, was geſchah?
Was träumt' ich? ha, was ſeh' ich, noch iſt das Traumbild da?
Doch nein — er iſt es wirklich — weh mir, die Mägde nahn,
Sie wiſſen meine Träume — es iſt um mich gethan!"

Fort will ſie, doch mit Beben hält Stiafon ſie zurück:
„O bleib', o bleib', entreiße mir nicht ſo bald mein Glück,
Du fühlſt, du ſprachſt's im Traume, o fühl' an meiner Bruſt,
Dir will ich ewig dienen in niegetrübter Luſt!"

Los reißen will ſich Radka, doch feſter hält er ſie —
„Wer biſt du, Jüngling? ruft ſie, mich däucht, ich ſah dich nie,
Und doch, aus manchen Träumen bin ich mir dein bewußt —
O laß mich!" ruft ſie wieder — und — ſinkt an ſeine Bruſt.

Doch faßt ſie ſchnell ſich wieder: „Weh! Tod, er iſt mein Loos,
Wenn Mägde mich erblickten — horch! Tritte dort durch's Moos!
Er nahet, weh, er nahet, der Mägde wilder Schwarm!“
Sie ſchreit's, und — neigt ſich feſter an den umſchlungnen Arm.

„Dich täuſcht die Furcht, o Holde!“ ſo tröſtet Stiaſen mild,
Ringsum iſt nichts zu hören — komm tiefer hin, wo wild
Die Büſche ſich verſchlingen, kein Späher dringt dort ein,
Wir hören auch die Tritte, und du kannſt ruhig ſein.“

Er zieht ſie fort, ſie wehret, ſie widerſtrebt nicht mehr,
Zu lieb iſt Stiaſens Drängen, ihr Herz, es glüht zu ſehr,
Ihr Aug' beginnt zu thränen, und zitternd hängt ihr Mund
An ſeinen friſchen Lippen in überſel'gem Bund.

Sie ruhen im Gebüſche, und ſprechen, flüſtern leis,
Doch mehr mit Schweigen ſagend — ſo ruhn ſie, bis der Kreis
Des weiten Himmels dunkelt — da trennt das Paar ſich ſchwer,
Sie weint an ſeinem Halſe, doch ſeufzend redet er:

„Ich muß am Morgen weiter mit Fürſtin Kaſcha ziehn,
Doch nicht auf immer, Süße, kann dieſen Ort ich fliehn,
Oft werd' ich Nachts hier unten am Fuß der Mauer ſtehn,
Dann wolle du nur ſchweigend auf mich herniederſehn.“

„Geſtärkt werd' ich dann werden, zu finden guten Rath,
Mit Liſt dich zu entführen, wo nicht, mit kühner That,
Bald hoff' ich's zu erreichen, dann, Wlaſta, ſollſt du ſehn,
Wie glücklich Herzen ſchlagen, die innig ſich verſtehn!"

Die Verantwortung.

Nach langem ſchweren Schlummer war Wlaſta kaum erwacht,
Da ſtand am Lager Stratka, und ſprach: „Schon ſeit die Nacht,
Mit trüber Dämmrung kämpfend, allmälig erſt zerfloß,
Durchſchreitet Fürſtin Kaſcha, der Ruhe baar, das Schloß.“

„Nun weilet ſie am Söller, und harret, bis ich ihr
Dein Wachen künd' — o ſage, was will die Fürſtin hier?
Was deutet ihr Erſcheinen? was räth, was fordert ſie?
Ich ſah ſo trüb ihr Auge, ſo trüb die Stirne nie.“

„„Du ſollſt es hören, Stratka; doch ſieh, ich fühle Kraft,““
Erwiedert Wlaſta freudig, und hat ſich aufgerafft,
Und ſpricht: „„Gib dort die Lanzen, die in der Ecke ſtehn,
Auf ſie mich ſtützend, hoff' ich an's Licht hervorzugehn.““

Sie faßt die beiden Lanzen — behutſam anfangs ſchreitet
Zur Thüre ſie, von Stratka's beſorgter Hand geleitet,
Bald aber geht ſie ſichrer, die Lanzen wirft ſie hin,
Und fühlt mit einem Male all' ihre Schwäche fliehn.

Am Söller angekommen, begrüßt ſie Kaicha ſo:
„Dir ſeien hold die Götter, und mögeſt du ſo froh,
Wie ich, das Leben fühlen, denn ſieh, die heut'ge Ruh'
Erquickte meine Seele, und ſchloß die Wunden zu."

„So kommt auch einſt die Ruhe, die alle Wunden heilt,
Die nun der Götter Rache durch unſre Hand ertheilt,
Denn Heil gedeiht durch Unheil, und Leben wird aus Tod,
So wie der Tag, der goldne, aus blut'gem Morgenroth."

„Der Strom, dem Bett entwallend in ungeheuerm Schwall,
Er düngt die Aun und Felder, des Donners grauſer Hall,
Er lockert uns die Erde, der Sturm in wildem Saus,
Er fegt die faulen Dünſte mit breitem Fittig aus."

„Du ſagſt, mir fluchen Alle — das iſt's, was ich geſucht,
Wer aufſtrebt, wird verläſtert, wer groß iſt, wird verflucht,
Libuſſa, deine Schweſter, die Herrlichſte im Land,
Hielt ſie der Niedren Murren, der Schmähung Rohons Stand?"

„Du meinſt, ich räche Liebe, die einſt mein Herz erfüllt? —
Du irrſt, es iſt zerronnen, das bunte Lügenbild,
Mein Muth hat mich gerettet, mein Herz iſt eiſig kühl,
Und lachend nur verſpott' ich dies thörichte Gefühl."

„Doch — wenn es wär' — durch Kleines ward oft ein großer Held
Was ändert's, wenn ein Felſen gewaltig ſtürzend fällt,
Ob ihn ein Erdſtoß ſprengte, die Welt ihn abgeſpült,
Ob ihn der Regen löſte, ein Maulwurf unterwühlt."

„Was mich zuerſt erregte, was den erhabnen Zug
In meiner Bruſt erweckte, was meinen Geiſt den Flug
Zur Sonne lehren mochte, dich kümmern kann es nicht,
Wenn ich empor nur dringe zu dem erkannten Licht."

„Ich ſtreite nicht um Träume — nein — um ein heilig Recht
Für ein herabgewürdigt, ein tiefverletzt Geſchlecht,
Um gleiche Menſchenwürde, um Leben, Freiheit, Ehr',
Um aller höchſten Güter erſehnte Wiederkehr."

„Wer ſieht nicht, wie der Jungfrau, weil Göttern es gefiel,
Sie zarter zu geſtalten, jedwedes freie Ziel
Verſagt iſt und verſchloſſen, wer fühlte nicht die Pein,
Ein Spielwerk roher Weſen, der Thiere Sklav' zu ſein."

„Das hab' ich tief empfunden, und manche lange Nacht,
Nach Hilfe ringsum ſpähend, mit banger Bruſt durchwacht,
Doch nirgend fand ich Rettung, als in bewährter Fauſt,
Vor der allein den Männern, dem Memmenvolke, grauſt."

„Und nun ich es begonnen, hemmt nichts mehr meinen Gang,
Ich thu', wozu mich aufrief des Herzens innrer Drang,
Für mich nicht, für die Zukunft — wird Kommenden genützt,
Sei freudig, sei mit Jauchzen mein letztes Blut verspritzt!"

„Ich weiß wohl, Weiberherrschaft wird ewig nicht bestehn,
Zur alten Bahn zurücke wird Alles wieder gehn,
Doch eine schwere Mahnung ist es für immerdar,
Die Furcht wird immer bleiben, und drohen die Gefahr."

„So wird's der Nachwelt besser, gelinder wird die Zeit,
Der Mann wird milder herrschen, besorgend neuen Streit,
Das Weib, ihr Recht erkennend, gewährt dann gern und still,
Nicht, was sich Jener anmaßt, nein, was sie geben will."

„Nach solchem Ziele streb' ich, und geht der Weg dahin
Nur über Blut und Leichen, was hilft's, ich muß ihn ziehn;
Fort muß ich ohne Weile, 's ist keine Wiederkehr,
Ich dringe durch, und wenn es mein sichres Ende wär'!" —

Bewegt faßt Fürstin Kascha der Wlasta Hand, und spricht:
„Was du auch Gutes wolltest, vollenden wirst du's nicht;
Laß dich erweichen, höre, was ich für dich auch that,
Mit Primyslaus pflog ich noch gestern lange Rath."

„Du kennst den Strich des Landes, der Böheim dicht verschließt,
Den, reich an Gold und Perlen, die Watawa durchfließt, *)
Noch undurchdrungne Wälder umgürten das Gebiet,
In dessen Innerm üppig jedwede Pflanze blüht."

„Dies bietet dir der Herzog — du sollst d'rin Fürstin sein,
Nach freiem Willen schalten ganz eigen und allein,
Dort magst du thun und wirken, was du im Sinne hegst,
So du, den Krieg beendend, die Waffen niederlegst."

„D'rum eilt' ich her — und wahrlich, wenn gestern herber Schmerz
Um dich mich zürnen machte, verhüllend dir mein Herz,
Spricht heut die Freundin wieder. Auf, Wlasta, sei bereit,
Das seltne Glück zu fassen, das dir der Herzog beut." —

Zurück tritt Wlastislawa: „So kennt ihr meinen Sinn?
Glaubt ihr, mein Herz begehre nach solcher Art Gewinn?
Und wenn gewonnen sein soll, so sei's das ganze Reich,
Und das läßt sich erobern mit tapferm Schwertesstreich."

„So denkt ihr mich zu ködern, zu lähmen meine Kraft?
So das Geschlecht von Neuem zu zwingen in die Haft,
Aus der es kaum entronnen? O nein, o Kascha, nein,
Ich gebe Licht und Wahrheit um keinen eitlen Schein!"

„Mich drängt es wohl zu herrſchen, mich treibt dazu mein Geiſt,
Doch keine Herrſchaft mag ich, die Primyslaus verheißt,
Damit ich elend werde, verderbe mein Geſchlecht —
Hin werf' ich ſolchen Purpur, mein Purpur iſt das Recht!"

Erſtaunt erwidert Kaſcha: „Nicht deuten kann ich's mir,
Ob mehr des Edelmuthes, des Hochmuths mehr in dir,
Ich ſeh's, es iſt verloren ein jeglich weitres Wort,
Du willſt nicht Rath und Hilfe, du rennſt zum Abgrund fort."

„Warum doch muß der Freundſchaft im Lenz ſo ſchöne Saat
Des Lebens Sommer dörren! warum in Sinn und That
Mußt du ſo fern mir rücken, warum jagt dein Gefühl,
Das ſtolze, mir vom Buſen dich nach dem Schwindelziel!"

„Ein ſichrer Hügel iſt es, den ich zum Sitz erkor,
Dich treibt dein wilder Eifer zum ſchroffen Fels empor;
O weh mir, ſehen werd' ich's, wie du vom Felſen gleiteſt,
Und jammernd deine Arme nach meinem Hügel breiteſt!"

„Leb wohl, leb wohl auf immer! nicht wieder ſeh' ich dich,
Denn fort aus deiner Nähe ſcheucht Gattenſitte mich;
Vielleicht auf deiner Leiche, die meinen Kuß nicht fühlt,
Werd' ich ein Herz beweinen, das nur der Tod erkühlt."

Sie ſagt es, ſie umarmend, in Thränen ſchwimmt ihr Blick,
Sie geht, und zaudert wieder, und ſteht, und kehrt zurück,
Faßt Wlaſta's Hand noch einmal, und ruft in tiefem Schmerz:
„Ich fühl's, ich drückte heut dich zum letzten Mal an's Herz!“

Die Beutevertheilung.

Lodre, o Flamme,
Opfer des Dankes,
Qualmende Säule,
Wirble empor,
Schallet Gebete,
Schallet zum Himmel;
Jagababa, Jagababa, [10])
Blick' auf die Sieger aus Wolken hervor!

Blutige Rüſtung,
Schartige Waffen,
Flatternde Banner
Werft in die Gluth,
Daß uns die Göttin
Wonniger lächle;
Jagababa, Jagababa,
Freue daran ſich dein himmliſcher Muth!

Prahlende Männer
Warfen wir nieder,
Stürzten aufs Antlitz
Schmählich ſie hin;
Aber wir Jungfraun
Lachen und ſingen:
Jagababa, Jagababa,
Du haſt den herrlichen Sieg uns verliehn!

So ſangen Wlaſta's Jungfraun der Schlachtengöttin Preis,
Auf einer Au verſammelt in weitem vollem Kreis,
Und hochauf ſchlug die Flamme, und hochauf ſchlug, in Luſt
Des ſtolzen Siegs gedenkend, das Herz in jeder Bruſt.

Inmitten der Verſammlung ein ſchön Gerüſte ſtand,
D'rauf ruhte Wlaſtislawa in ehrnem Kriegsgewand,
Bedeckt mit reichem Mantel, der ringsher ſie umfloß,
Und glänzend bis zur Erde in Falten ſich ergoß.

Weither vor ihr am Boden lag Beute hingereiht,
Manch blanker Helm von Kupfer, manch ſilbern Panzerkleid,
Manch reichverzierter Köcher, manch Schild von hellem Schliff,
Manch goldbeſchlagne Schiene, manch Schwert mit goldnem Griff.

Im Rücken des Gerüstes hielt eine Mägdeschaar
Unbänd'ge Roſſ' am Zügel, die frei, des Sattels baar,
Die muth'gen Köpfe werfend, ihr hart Gebiß beſchäumten,
Bald wieherten und ſcharrten, bald g'rad empor ſich bäumten.

Der Mägde Sang verſtummte, die Opferflamme ſank,
Da hob ſich Wlaſta, ſprechend: „Der Schlachtengöttin Dank,
Doch Dank auch euch, ihr Tapfern, Dank euerm guten Schwert,
Dank eurer Treu', ihr Schweſtern, die glänzend ſich bewährt."

„Dir, Stratka, Lob vor Allen; denn dein gewicht'ger Rath,
Dein wohlbedachtes Säumen war ruhmvoll unſrer That,
Auch haſt du kühn die Deinen und klug zugleich geführt,
D'rum biſt du's, der der erſte, der beſte Preis gebührt."

Und einer Jungfrau winkt ſie, die legt vor Stratka's Fuß
Die ſchönſte Rüſtung nieder mit ehrerbiet'gem Gruß,
Und Wlaſta winket wieder, da führet durch die Reihn
Die ſchmucke Slatislawka das ſchönſte Roß herein.

Voll Dankes neigt ſich Stratka, und Wlaſta wieder ſpricht:
„Umzingelt ſammt den Ihren, wich Scharka dennoch nicht,
Sie war in ſchwerem Drange, ſie kämpfte wie ein Leu,
D'rum billig iſt's, daß ehrend der zweite Preis ihr ſei."

Ein Roß von ſchlankem Baue wird Scharka vorgeführt,
Ihr wird ein Silberpanzer, mit hellem Gold verziert,
Sie ſieht das Roß alleine, für ſie der beſte Lohn,
Sie ſtreichelt es, ſie wünſchet den erſten Ritt ſich ſchon.

Viel Lobs noch ſagt ihr Wlaſta, dann aber ſpricht ſie ſo:
„Wer war die kühne Jungfrau, vor welcher Stoich entfloh,
Der wüth'ge Keulenſchwinger? ſie kämpfte harten Strauß,
Doch ſie zu kennen wehrte der wilden Schlacht Gebraus.“

Und Czaſtawa bekennt ſich — „Du wunderkühne Magd,“
Ruft Wlaſta, „nimm die Rüſtung, die dir zumeiſt behagt,
Und wähl' ein muthig Roß dir, ſei Führerin fortan,
Und eine Schaar der Beſten vertrau' ich gern dir an!“

Und andre tapfre Jungfraun ruft einzeln Wlaſta her,
Der Budeslawka lehnt ſie mit goldbeſchlagnem Speer,
Ein Harniſch wird der Hrawka, der Hodka Schwert und Pfeil,
Der rüſt'gen Pietiſila ein Silberſchild und Beil.

Noch viel an Roſſen, Waffen, an ſeltnem Kriegsgeräth
Vertheilt den Tapfern Wlaſta, bis leer der Boden ſteht,
Und jedes Aug' iſt heiter, zufrieden jeder Sinn
Mit dem erlangten Lohne, mit Andrer Mehrgewinn.

Mit einem Male läuft es wie Murmeln durch die Menge,
An einer Stelle lichtet ſich plötzlich das Gedränge,
Es löſen ſich die Reihen, es thut ein Raum ſich auf,
Und in den Kreis eilt Straba in wüthig ſchnellem Lauf.

„Wo iſt die Beute, Wlaſta?“ ſo ſchreit ſie ungehemmt,
Mit feuerſprühnden Blicken, die Arme eingeſtemmt,
„Wo iſt mein Antheil? hörſt du? mach hurtig, gib heraus,
Den Halbpart gib, den Halbpart! ſo machten wir es aus.“

„„Was willſt du?““ donnert Wlaſta herab, und alles Blut
Steigt flammend ihr in's Antlitz — „„was willſt du unſer Gut?
Wer biſt du, die ſo Tolles verwegen vor mir heult?
Hinweg aus dieſem Kreiſe! die Beute iſt vertheilt.““ —

„Ei, ei, vertheilt die Beute? und Wlaſta kennt mich nicht,
Nicht das Geſchöpf den Schöpfer, der Arm nicht das Geſicht?
Ei, wunderbar, der Körper könnt ſeine Seel' nicht mehr?
Wie kann er denn ſich regen, wie ſteht, wie wandelt er?“

„Mich wollteſt du verläugnen? mich Schöpf'rin deiner Kraft,
Mich Leit'rin deines Willens, mich, die für dich geſchafft?
Mich, deiner Thaten Seele, mich, die dir Sieg gebracht?
O lache, Stein am Boden, ihr leeren Lüfte, lacht!“

„Nun, wohl, kennt Wlaſta mich nicht, ſo hab' ich nichts mit ihr.
Zu euch, betrogne Mägde, zu euch nur red' ich hier,
Wißt denn: ich bin die Straba, geſchätzt im ganzen Land,
Bin Czernobogs Geweihte, den Göttern wohlbekannt."

„Die künft'gen Dinge weiß ich, mit Geiſtern feſt im Bund,
Und nichts iſt mir verborgen am Erd'- und Himmelsrund,
Ja, ſcharfen Blickes dring' ich bis in der Götter Stirn,
D'rin Sterne ſtatt Gedanken, und Sonnen ſtatt Gehirn."

„Die aber, ſo dort lehnet, von eklem Stolz gebläht,
In der ihr eure Herrin, ja eure Furſtin ſeht,
Sie iſt ein armes Dirnlein, ein Werkzeug meiner Macht,
Gewählt von mir, zu üben das dunkle Werk der Nacht."

„Ich gab ihr, was ihr ehret, die Kühnheit und die Kraft,
Das himmelhohe Streben, den Trotz, die Leidenſchaft,
Geſetzt hab' ich das Schwert ihr, hab' ihr die Bahn gezeigt,
Mit Zauber ſie geſtählet, mit Wundertrank geſäugt."

„Nun, da ich ſie erhoben, hebt ſie noch höher ſich,
Verſagt mir Lohn und Antheil, weiſt aus dem Kreiſe mich;
O ſeht doch, welch ein Hochmuth! gemach nur, nur gemach,
Den Segen kann ich wenden, den über ſie ich ſprach!"

Erſchüttert ſtehn die Jungfraun, auf Wlaſta's Antlitz kämpft
Die Wuth mit hohem Stolze, doch plötzlich ſtillt und dämpft
Verachtung ihre Flammen, die ſie zurücke drängt,
Indeß in ihr die Seele mit kluger Ruhe denkt:

Wie? ſoll ich Grimm bezeigen? wird dann nicht meine Schaar
Der Frechen glauben können? — dies Weib, der Ehre baar,
Verdient es, daß ich zürne? — und ich — bin ich auch rein?
Muß ich in meinem Herzen mich ſelbſt der Schuld nicht zeihn?

D'rum darf mein Zorn nicht walten, doch wohl der bittre Hohn,
Denn ihn verdient die Freche als ihrer Tücke Lohn!
Sie denkt's, erzwingt ein Lächeln, und ſcheucht die Wolken fort,
Und, ohne ſich zu heben, erwidert ſie dies Wort:

„Fürwahr, ich muß erſtaunen, was dieſe Mißgeſtalt,
Erhitzt durch Fieberträume, von ihrer Hochgewalt
Und meiner Schwäche faſelt; die Zwergin, ſie iſt toll,
Ich weiß nicht, ob ich lachen, ob mich erzürnen ſoll."

„In meinem Leben niemals erblickt' ich dieſes Weib,
Doch wünſcht' ich ſolche Närrin mir wohl zum Zeitvertreib,
Ich gäb' ihr Flachs zu ſpinnen, ſie dächt', ſie ſpinne Gold,
Ich nährte ſie, ſie dächte, ich ſei in ihrem Sold."

„Sie ſagt, ihr Zauber habe mein Schwert zum Sieg gefeyt, —
Da, nimm es hin, Verrückte, mir liegen mehr bereit,
Und wenn ich wieder ſiegte mit einem andern Stahl,
Dann komm, du Thörin, wieder, und ſchwatz' uns noch ein Mal."

Sie wirft das Schwert ihr nieder, und ſchallend Lachen hebt
Sich ringsum in der Runde; doch Straba knirſcht und bebt
Am ganzen Leib, ihr Auge ſchießt Blitze, ihre Hand
Erfaßt das Schwert, und wüthend zerreißt ſie das Gewand.

„Verruchte! mein zu lachen! o Tſchart, haſt du's gehört?
Den Liebling dir zu höhnen, dem Alles du gewährt!
Ha, weh dir, freche Blaſta, weh, Mägde, über euch,
Vernichtet ſollt ihr werden mit einem Todesſtreich!"

„Zerriſſen ſollt ihr liegen im Felde weit umher,
Den Wölfen ekle Speiſe vor Sommers Wiederkehr,
Zerriſſen und zerſchmettert für euren kühnen Spott;
Das flucht euch Straba, hör' es, erhör' es, ſchwarzer Gott!"

Sie ſtürzt hinweg, und fernher ertönt noch von der Höh'
Des dunklen Waldgebirges ihr grauſes, dumpfes: Weh!
Auf's Neue tieferſchüttert ſteht ſtarr der Mägde Schaar,
Nur Blaſta's Aug' blickt offen, nur ihre Stirn bleibt klar.

„O, wohl mir, daß ich los bin die niedre Dienerin
Des Schändlichen und Böſen“ — ſo ſpricht ſie vor ſich hin,
„Wohl wird mir nun manch Uebel durch die Verhaßte dräun,
Doch werd' ich es beſiegen, und ganz mein eigen ſein.“

Drittes Buch.

Uebergang.

Wenn oft die reiche Erde des Himmels dunkler Spruch
Mit Sturm und Donner heimſucht, wenn ſchwerer Wolkenbruch
Zur See das grüne Thal macht, der Blitz die Bäume fällt,
Der Hagel niederſchmetternd des Feldes Frucht zerſchellt;

Da wird es plötzlich ſtille, die Sonne tritt heraus,
Beleuchtend die Verwüſtung, hier ein zertrümmert Haus,
Da hingeworfne Bäume, dort weithin Teich an Teich,
Verſchwemmte Wieſengründe, zerriſſenes Geſträuch:

So war's in Böheim ſtille ſeit jenem Schreckenstag,
Da Samoslaus gefallen und all ſein Heer erlag,
So fielen rings die Blicke auf Jammer, Graus und Noth,
Auf Reſte der Zerſtörung, auf Elend, Schreck und Tod.

Kein mächt'ger Kampf war jetzo, doch heimlich, im Gewand
Der Freundschaft, Lieb' und Achtung durchzog der Mord das Land,
Und mit dem Friedensſtabe, mit heuchleriſchem Wort
Schlich allwärts das Verderben von Haus zu Hauſe fort.

Glich ſonſt das Weib dem Wolfe, nun war's der Schlange gleich,
War ſonſt ihr Herz voll Kampfluſt, war's nun an Tücke reich,
War Stahl ſonſt ihre Waffe, nun war ſie Gift und Strang,
War Ruhm ſonſt ihr Begehren, nun war's nur Untergang.

Die Flecken ſtanden öde, die Aecker lagen wüſt,
Die Erde zu bebauen trug Niemand ein Gelüſt,
Denn was er heute ſäte, was heut ſein Fleiß erſchuf,
Zertrat vielleicht ſchon morgen der Jungfraunroſſe Huf.

Die Greiſe wollten ſterben, die Männer pflogen Rath,
Und ſchrien nach Kampf und Rache, und mieden doch die That,
Nur Jünglinge noch wagten in manchem Strauß ihr Glück,
Doch nimmer, oder blutend nur kehrten ſie zurück.

Und weiter immer dehnte der Wlaſta Macht ſich aus,
Sie war des Landes Herrin, ein Schatten Primyslaus,
Sie herrſchte, wie der Tod herrſcht, der ohne Mitleid würgt,
Vor dem ſich alles Leben in Furcht und Zagen birgt.

Der Fürſt lag jeden Morgen in ſeiner Prieſter Kreis
Vor Perun's hohem Bilde, und flehte brünſtig heiß:
„O gib ein Zeichen, Perun, daß Rache mir gewährt,
Die dieſes Landes Unheil von meiner Hand begehrt!“

Doch immer las der Prieſter aus heil'ger Vögel Flug
Die trauerreiche Antwort: Noch iſt es nicht genug!
Noch gilt der Zorn den Männern, die träg' im Anbeginn;
Doch bald in Milde kehrt ſich der Götter ſtrenger Sinn.

Oft warf ſich da der Herzog verzweifelt hin, und rief:
„Trag' ich denn Schuld, ihr Götter, daß uns ſo ſchmählich tief
Der Jungfraun Kühnheit ſtürzte? mein Rath, er ward verlacht, —
Ich habe über Böheim dies Unglück nicht gebracht!“

Da tröſteten die Prieſter: „O, Herr, ſei wohlgemuth,
Die Götter werden ſorgen, ſie leiten Alles gut;
Noch muß die Trägheit büßen, du aber fürchte nicht,
Empor wirſt hell du ſteigen aus tiefer Nacht an's Licht!“

„Dann aber halte ſtraffer die Zügel deiner Macht,
Die weiche Mild' am Throne hat Unheil oft gebracht,
Die Herrſchaft ohne Strenge gleicht Thürmen ohne Stütze,
Der Scheide ohne Klinge, der Lanze ohne Spitze.“

„Weil Perun blitzt und donnert, verehrt ihn Jedermann,
Und wollt' er nimmer donnern, zum Spotte würd' er dann;
Ein Herr, der immer lächelt, ein Fürſt, der ſtets gewährt,
Gleicht dem, der gen ſich ſelber die ſcharfe Waffe kehrt."

So redeten die Prieſter, das Unheil aber ſchwoll
Von Tag zu Tag im Lande, kein Bächlein irgend quoll,
Das nicht ſchon Blut getrunken, kein Weg war weit und breit,
Auf dem nicht Leichen lagen, wie Wild dahingeſtreut.

Kein Vater hatte Töchter, kein Vater ſah beim Mal,
Die ſonſt ſein Herz erfreuten, der Söhne volle Zahl,
Ein Grab war Böheim worden, d'rein Alles ward gerafft,
Ein Grab der Männerwürde, ein Grab der Jugendkraft.

Das Gebet.

Dem Swininberg genüber ſteigt hoch noch über ihn
Der ſtolz erhabne Petrin [1]) in's Blau des Himmels hin,
Ein königlicher Rieſe, beherrſchend rings die Höhn,
Beſtrebt, mit kühnem Haupte zur Sonn' empor zu ſehn.

Sein ſchöngewölbter Buſen begrüßt des Thales Rund,
Sein Fuß verliert ſich blühend in blühnden Wieſengrund,
Indeß ſein breiter Rücken, gefügt aus mächt'gem Stein,
Sich ſtarre weithin klammert in's höhre Land hinein.

Dort ſtand ein Altar Bielbogs, ein ſchöner Opferherd,
Gefügt aus bunten Steinen, dem Morgen zugekehrt,
In deſſen Auferſtehen, wenn nächt'ger Nebel ſchwindet,
Der große Gott der Güte der Erde ſich verkündet. —

Ein heitrer Tag erwachte, der Höhenrauch zerquoll,
Als eben wirres Reden den Berg herauf erſcholl,
Und Hufſchlag war zu hören von vieler Roſſe Tritt,
Und Chorgeſang, der ſchwellend aus weichen Kehlen glitt.

Und an dem Saum des Waldes, der bis zur Höh' ſich ſtreckt,
Erſcheint ein Hauf von Mägden, mit hartem Stahl bedeckt,
Auf hohen Roſſen ragend, von Wlaſta angeführt,
Die ſtatt des ehrnen Helmes ein friſcher Eichkranz ziert.

Zur Erde ſteigt ſie nieder, gebietend ihrem Hauf:
„Ihr lagert hier am Walde, indeß ich ſelbſt hinauf
Zum Altar gehe — Nabka allein ſoll mich begleiten,
Was nöthig iſt zum Opfer, in Eile zu bereiten.“

Sie ſagt's und ſteigt die Höhe mit ſtarkem Schritt hinan,
Nach eilt ihr Nabka keuchend empor die ſchroffe Bahn,
Ein Bündel Holz am Rücken, ein andres hoch am Schwert,
Gefüllt mit Honigkuchen für Bielbogs Opferherd.

Schon ſind ſie beide oben, und Nabka ſchlichtet ſchnell
Das Holz zum Opferfeuer an eingeweihter Stell',
Und Wlaſta wallt noch weiter bis an des Berges Rand,
Und ſchaut von da hinunter in's weitergoßne Land.

Das liegt da ausgebreitet in buntem Farbenſcheine,
Hier feurig gelbe Felder, dort leuchtend grüne Haine,
Hier rothbeblümte Wieſen, von hellem Bach durchblitzt,
Dort finſtre Waldgebirge, und Felſen drauf geſtützt.

Das Alles ſchlingt ſich einend zum wunderſchönſten Kranz,
Und drüber wölbt und ſchmiegt ſich des Himmels blauer Glanz
Mit ſeinem goldnen Auge, und mittendurch ſich zieht
Der duft'ge Hauch der Lüfte, der Vögel Jubellied.

Nicht faſſen kann das Wlaſta mit einem einz'gen Mal,
Zu viel iſt hier des Schönen — ſie blickt hinab zum Thal,
Und dann zum Berge wieder, und dann zum Himmel auf,
Und ſchweift von hier nach dorten in irrem Wechſellauf.

Doch plötzlich zieht die Moldau ſie feſt und feſter an,
Und achtſam folgt ihr Auge des Stromes langer Bahn,
Der erſt mit wilder Eile durch ſchatt'ge Auen ſchwimmt,
Dann linkshin ſich beruhigt um eine Ebne krümmt.

Dann wälzt er längs den Bergen der Wogen hellen Schein,
Und ſteht vor ſchwarzen Felſen, und drängt ſich dort hinein,
Und flimmert wieder raſcher hindurch die dunkle Schlucht,
Und ſchwindet, ſchnell gewendet, in einer engen Bucht.

Und über dieſe Felſen blickt Wlaſta jetzt dahin,
Und kann die Berge alle um Veſte Oſkerin,
Den kahlen Rip, den Koſtjal, die Mileſchower Höhn,
Den Besdjes, Teltſch, den Lobosch, den Hasenberg erſehn. [2])

Doch, plötzlich fortgeflattert, irrt rings ihr Auge wieder,
Und läßt ſich in der Nähe am Berge Witkow nieder,
Ob ſeinem Gipfel dehnen ſich weite Ebnen aus,
Und ſtrecken bis an's Ende der Ausſicht ſich hinaus.

Und in der fernſten Weite, wie Duft, erkennbar kaum,
Da liegt's, gleich grauen Wolken, geballt am Himmelsſaum,
Das ſind die Rieſenberge, die ſchneebedeckten Höhn, [3])
Die, Böheim's treue Wächter, an ſeinen Marken ſtehn.

Mit ſtarrem Blick, verſunken in der Betrachtung Luſt,
Steht Wlaſta; Heimatliebe bewegt ihr warm die Bruſt —
„Du ſchönes Böheim," ruft ſie, „geſegnet weit und breit,
Nur E i n e s fehlt dir, E i n e s zur vollen Herrlichkeit!"

„Doch das ſoll auch dir werden durch kühner Herzen Muth,
Bis ſie zum Staub getreten, die übermüth'ge Brut,
Bis dich, du heil'ger Boden, kein Sklaventritt mehr ſchmäht,
Bis frei das Weib und würdig auf deinen Fluren ſteht!"

„Doch daß es auch ſo werde, d'rum will ich Bielbog flehn,
Mit ſeiner Götterhilfe dem Muthe beizuſtehn,
Des Böſen Macht zu brechen, zu leiten das Geſchick!" —
Sie ruft's, und kehrt zum Altar, zum Opferherd zurück.

Und Nabka reicht die Fackel, die hell ſchon angebrannt,
Und reiht die reinen Opfer auf glattem Altarrand, [4])
Und eilt auf Wlaſta's Winken behend von dannen wieder,
Und ſteigt zu den Genoſſen zum Saum des Waldes nieder.

Allein ſteht Wlaſtislawa — zum Altar blickt ſie auf,
Und ſtreckt die rothe Fackel hoch über's Haupt hinauf,
Und kehrt ſich dann gen Morgen, dann wieder rückgedreht,
Beginnt ſie kräft'gen Tones ihr brünſtiges Gebet:

„Du, Gott des Tags, der Güte, du, den kein Sinn begreifet,
Du, welcher Saat und Vorſatz, und Frucht und Thaten reifet,
Den wir in Luft und Waſſer, in Erd' und Licht verehren,
O woll' in huld'ger Milde mein Wort, das flehnde, hören."

„Du kennſt mich, unverborgen iſt dir mein muthig Sinnen,
Mein hohes, kühnes Hoffen; da ſaheſt mein Beginnen
Im Keim und im Erwachſen, du weißt, wie ich die Ehre
Geſunkenen Geſchlechtes zu retten nur begehre."

„Du weißt, was ſchon die Stärke, die du mir gabſt, vollendet
Doch auch, wie dieſe Stärke ich thöricht ſelbſt geſchändet,
Wie ich den Zauber brauchte, den, fern dem Licht der Sonnen,
Dein alter Feind, der Schwarze, im Reich des Trugs geſponnen."

„Doch ſieh, es iſt vorüber, ich bin erwacht, erhoben
Aus meines Irrthums Nebel, der Traum, der mich umwoben,
Zerriß, die Saat des Böſen, ich trat ſie zürnend nieder,
Und ſteh' nun frei und reuig vor dir, dem Reinen, wieder."

„Laß d'rum mich Gnade finden! nie wandte je mein Glaube
Sich zu des Abgrunds Künſten; nein, ſtets empor vom Staube
Zu dir flog all mein Sehnen, Vertrauen und Begehren,
Denn wer das Rechte ſuchet, der muß zu dir ſich kehren."

„O laß die Macht des Böſen nichts gegen mich vermögen,
Den Straba's Ruf wohl ſtachelt; nicht wolle deinen Segen
Von unſern Werken wenden — und mußt du Strafe ſprechen,
So wolle nicht am Werke, nein, nur an mir dich rächen!"

Sie ſchweigt, und ſenkt die Fackel in's dürre Holz hinein,
Und wirft, als ſchon es lodert, die Honigkuchen d'rein,
Und ſinkt auf's Antlitz nieder, und ſpricht noch manch Gebet,
Indeß die Opferflamme ſchon hoch und höher weht.

Und als ſie endlich wieder vom Boden ſich erhebt,
Da ſieht ſie, wie die Flamme gerad' gen Himmel ſtrebt,
Und wie der Rauch ſich ſteigend der vollen Gluth entwindet,
Und erſt im Sitz der Götter, im Wolkenland verſchwindet.

„Ich bin erhört, entſündet!“ ruft Wlaſta wonnerfüllt,
„Getilgt iſt all mein Fürchten, mein Hoffen all erſtillt,
Nun friſch an's Werk geſchritten, mein Herz iſt wieder rein,
Dir, Bielbog, will ich dienen, dein will ich ewig ſein!“

Die Beſchwörung.

Ein ſcharfer Sturm durchſauſte die abendliche Luft,
Durchſeufzte, widrig pfeifend, der Straba Felſenkluft,
Die Hütte bebt' und wankte bei jedem Windesſtoß,
Die morſchen Fenſter klirrten, es knarrten Thür' und Schloß.

Schon füllte nächtlich Dunkel das tiefe, enge Thal,
Indeß die Höhn noch glänzten im letzten Tagesſtrahl,
Doch ringsher um die Hütte, da war es hell genug
Vom grellen Licht der Flammen, das aus den Fenſtern ſchlug.

Und drinnen im Gemache die Zauberzwergin ſtand
Mit glühendem Geſichte, zerriſſenem Gewand,
Und ringsum tauchte flackernd der blendendrothe Schein
Die wunderlichſten Dinge in ſeine Farbe ein.

Rings Alles durch einander in ſeltenem Gewirr:
Gewänder, Thiergerippe, Gezweige und Geſchirr,
Geſteine, Kräuter, Früchte, und Rüſtung, Schild und Speer,
Gehäuft auf Schränken, Tiſchen, am Boden weit umher.

Voran auf hohem Steine ſaß Tſchart des Schwarzen Bild,
An einen Krug befeſtigt, bis an den Leib verhüllt,
Am Haupt ihm eine Eule, den Kopf im Hals verſteckt,
Ein zahmer Wolf lag d'runter, halb ſchlafend hingeſtreckt.

Inmitten bei den Keſſeln trieb Straba ſich herum,
Sprach ihren Segen drüber, und rührte kräftig um,
Und hitzt' und ſchürt' und ächzte, und murmelte dabei:
„Brau', Tränkchen, brau' mir, Tränkchen, daß Tſchart zufrieden ſei."

Und jetzt fing in den Keſſeln der Trank zu brodeln an,
Und mächt'ge Blaſen trieb er, und brauſt', und ſtieg hinan,
Und immer höher blähte der wilde Sud ſich auf,
Und ſchwarzer Rauch entqualmte zum weiten Schorn hinauf.

Da zuckt im Aug' der Alten ein Strahl von grüner Gluth,
Ein Tuch zur Erde werfend, getränkt in Geierblut,
Tritt ſie darauf, und ſtarret, gleichwie ein Bild von Stein,
Hochtön'ge Worte murmelnd, in's Feuer ſcharf hinein.

Dann greift ſie nach dem Stabe, und peitſcht die Flamme wild,
Die Backen werden ſtrotzend, und jede Ader ſchwillt,
Die ſtruffen Haare ſteigen, das lange Kinn wird breit,
Zu enge wird der Gürtel, zu enge wird das Kleid.

Den Gürtel reißt ſie nieder mit wuthgeſpannter Hand,
Daß, ſchletternd um die Glieder, erſauſet das Gewand,
Und grauſ'ge Weiſen tanzt ſie, ſich drehend um und um,
Bald zwiſchen durch die Keſſel, bald rings im Kreis herum.

Da ſchlägt auch mit den Flügeln mit lautem Schrei die Eule,
Vom Boden hebt der Wolf ſich mit gräßlichem Geheule,
Doch auf den Wink der Zwergin verſtummt ein jeder Klang,
Sie ſingt, als ob ſie ſpreche, ſie ſpricht, als wär's Geſang:

Was ich gefüllet,
Kann ich auch leeren,
Was ich gebildet,
Kann ich zerſtören;
Hab' ich's gebauet,
Stürz' ich es nieder,
Hab' ich's gegeben,
Nehm' ich es wieder,
Kraft und Segen, ſie ſeien geraubt,
Seien geraubt,
Zauber, entweiche von Wlaſta's Haupt!

Sie ſchweigt, und Wolf und Eule beginnen neu Geheul,
Und Wlaſta's Schwert erfaßt ſie, und haut mit ſchwerem Beil
Es in ſo viele Stücke, als Keſſel ringsum ſtehn,
Und wirft in jeden eines, und ſinget mit Gehöhn':

Hab' ich's gebrochen,
Wlaſta, dein Glück?
Sauge den Zauber,
Trank, nun zurück!
Sied' ihr nun Jammer,
Sied' ihr nun Schmerz,
Daß ihr in Qualen
Breche das Herz;
Lähm' ihr die Glieder, raub' ihr den Muth,
Raub' ihr den Muth,
Nimm ihr die Ruhe, vergift ihr das Blut!

Sie ruft's, und eine Ruthe, die ihr zu Füßen ruht,
Taucht ſie in jeden Keſſel, und ſprengt die Zauberfluth
Ringsum nach allen Seiten, wirft dann zu Boden ſich,
In's Tuch ihr Haupt verhüllend, und murmelt ſchauerlich:

Tſchart, o du nächtiger,
Ewiger, mächtiger,

Haſt du's gehört?
Send' aus des Dunkels Haus
Krächzende Boten aus,
Daß du gewährt,
Daß dir genehm ſei mein Bann und Spruch,
Bann und Spruch,
Einend mit meinem auch deinen Fluch!

Sie liegt, und harret lange; dann ruft ſie: „Schwarzer Gott
Wie lange läßt du warten? Treibſt du mit Straba Spott,
Mit Straba, die mit Blute dein Antlitz täglich netzt,
Mit Krötenhaut dich zieret, mit Schlangengeifer ätzt?"

Sie liegt und harrt, wie vorher; doch ſtille bleibt's, wie vor,
Da ſchreit ſie, heftig jammernd: „O Tſchart, iſt denn dein Ohr
Verſchloſſen meiner Bitte? wo bleibt dein Rab' heut Nacht,
Der ſonſt, an's Fenſter flatternd, Gewährung mir gebracht?"

Und wieder hüllt ſie tiefer in's Tuch ſich ein, und harrt,
Doch draußen bleibt es ſtille; ſie bebt, ihr Blut erſtarrt;
Und wieder ruft ſie winſelnd: „O Tſchart, wo bleibt dein Rab',
Deß Krächzen ſonſt die Kunde von deiner Huld mir gab?"

Doch nirgend regt ein Laut ſich — da ſpringt ſie auf, und ringt
Die Hände, ſchlägt die Stirne mit harter Fauſt, und ſchwingt
Den Stab, und wirft ihn nieder, daß laut der Boden dröhnt,
Und ſtampft mit wüth'gen Füßen, tritt hin vor Tſchart und höhnt:

„So wär' es wahr, was Wlaſta von dir geſprochen, Tſchart,
Daß nicht die eignen Diener vor deinem Trug bewahrt?
So wär' es wahr, daß Bielbog, der Freund der trägen Rub',
Daß er dein Herr und Meiſter, gewaltiger denn du?"

„Ha, oder iſt es darum, daß mir nichts mehr gelingt,
Weil mehr der blut'gen Opfer dir Wlaſtislawa bringt?
Ja! Ja! das iſt's, das iſt es! ich fühl's, verrucht! verrucht!
Biſt du mit ihr im Bunde, ſo ſei auch du verflucht!"

Und raſend rafft ſie wieder den Stab vom Boden auf
Mit grinſendem Geſichte, und ſchlägt nach Tſchart hinauf,
Der ſtürzt von ſeinem Sitze, und trifft des Wolfes Stirn,
Der heulend hin ſich wälzet, verſtrömend ſein Gehirn.

Noch alle Keſſel wirft ſie mit wüth'gen Stößen um,
Die heiße Fluth darinnen ergießt ſich weit herum,
Das Feuer liſcht, die Hütte erfüllet Nacht und Dampf,
Und nieder ſtürzt die Zwergin, verzerrt von wildem Krampf.

Um Mitternacht erhebt ſie mit mattem Stöhnen ſich:
„Mein Gott, mein Glück, mein Zauber verließen ſchändlich mich,
Nun denn, ſo bin ich Weib doch, bin Straba noch, wie eh',
Und ſtürze Wlaſta dennoch von ihrer Taumelhöh'."

„Herz, ſei ein harter Felſen, Gehirn, erſinne Trug,
Hand, miſche Gift, ihr Lippen, entſtröm' euch Arg und Lug,
Verderben koche, Galle, ſei unermüdet, Fuß,
So führt mich zu der Rache, der köſtlichen, Genuß!"

Die Entdeckung.

Die hellſte, reinſte Mondnacht begann mit zarter Gluth
Den Himmel zu umgießen, verſilberte die Fluth
Der ruhig ziehnden Moldau, und hüllt' in weitem Kreis
Das Grün der Berg' und Thäler in klares dünnes Weiß.

Dagegen ſtarrte finſter manch jähe Felſenwand,
In deren breitem Rücken der niedre Mond noch ſtand,
Und ſchaurig warf zur Seite die mächt'ge Burg Libin
Gewalt'ge ſchwarze Schatten in's helle Thal dahin.

Im Fenſter lehnte Wlaſta, im Schloß noch wach allein,
Und ſah hinab, und dachte: „Bald iſt nun Alles mein,
Was ich vor mir hier ſchaue, was rings dahinter liegt,
So weit wohl in zwei Tagen ein ſchneller Adler fliegt."

„Nur *eines* Streichs bedarf's noch, dann ende Kampf und Streit,
Und holder Friede blühe in ſchöner goldner Zeit,
Dann ſchlage frei vom Panzer das Herz in meiner Bruſt
Für Völkerheil und Segen, für Andrer Leid und Luſt."

„Doch bis am Ziel wir ſtehen, ſei ehern noch mein Sinn,
Durch Strenge nur erringt ſich ſo köſtlicher Gewinn,
Vom Fuß zum Wirbel Eiſen, das Eiſen in der Hand,
So bring' ich uns die Freiheit, und Glück dem Vaterland."

Die ſtolze Seele denkt es, von Hoffnung froh geſtimmt,
Als ſie ganz leiſe Tritte im Hof der Burg vernimmt,
Und eine Jungfrau ſieht ſie, die, nackten Fußes, leicht
In's Nachtgewand verhüllet, dem Garten zu ſich ſchleicht.

Oft bleibt ſie furchtſam ſtehen, und horcht bedutſam auf,
Und ſchaut zu Wlaſta's Fenſtern mit bangem Blick hinauf,
Doch dieſe, rückgetreten, dem Licht ſich zu entziehn,
Läßt ſchweigend die Entdeckte in die Gebüſche fliehn.

Dann aber eilt ſie hurtig hinab zum Schlummerſaal,
Und flücht'gen Blicks durcheilt ſie der Mägde ganze Zahl,
Nur Eine fehlt im Kreiſe, ein Lager nur iſt leer,
Und täuſchend liegt der Panzer der Radka drüber her.

Nun weckt ſie Stratka, Scharka, und andre Jungfraun ſchnell, —
„Auf, Schweſtern, nehmt die Schwerter, und folget mir zur Stell';
Zum Garten ſchlich ſich Radka, ich fürchte, daß Verrath,
Im Innern angeſponnen, ſich unſern Mauern naht."

Beſtürzt erwidert Stratka: „Fürwahr, unmöglich nicht!
Seit Wochen ſah ich düſter der Radka ſchön Geſicht,
Sie mocht' allein nur wandeln, ſich ſondernd vom Gelag,
Warf bang ſich Nachts am Lager, und ſeufzt' am langen Tag."

Flugs rüſten ſich die Jungfraun, und Wlaſta wieder ſpricht:
„Ich geh' allein zum Garten, ihr Andern folgt mir nicht,
Am Eingang harret ſchweigend, bereit das bloße Schwert,
Doch eilig kommt gelaufen, wenn meine Stimm' ihr hört."

Sie gehn mit leiſen Schritten, und Wlaſta ſchleicht allein
Durchs weiche Gras des Gartens; vermeidend ſtets den Schein
Des blendend hellen Strahles, und ſuchend düſtern Ort,
Das Schwert am Griffe haltend, und horchend wallt ſie fort.

Und eine Männerſtimme tönt plötzlich an ihr Ohr,
Sie faßt den Schwertgriff feſter, und ſteht, und lauſcht empor,
Doch die gedämpfte Stimme, der Blätter ſäuſelnd Wehn
Läßt ſie den Sinn der Rede, die Worte nicht verſtehn.

Noch weiter ſchleicht ſie vorwärts, als Radka ſie erblickt,
Die überm Rand der Mauer, das Haupt herabgebückt,
Die Hand am Herzen haltend, vom Mond beſchienen, lehnt,
Und deren Lippe flüſternd jetzt dieſe Worte tönt:

„O Jüngling, liebſt du wirklich, ſind deine Schwüre wahr,
So ende bald mein Leiden, laß bald mich dieſe Schaar
Entmenſchter Jungfraun fliehen, und bald, von Liebe warm,
Des Lebens Werth empfinden in deinem holden Arm.“

„Ich ſeufze Tag' und Nächte, mein trübes Auge weint,
Wenn es die Morgenſonne, die Abendgluth beſcheint,
Mein Herz, beflügelt, flattert aus dieſem finſtern Haus,
Nach dir, Geliebter, ſuchend, auf Aun und Wieſen aus.“

„„Ach, wär' ich Strahl der Sonne,““ ſo tönt es ſanft zurück,
„„Wie Thau von Blumen ſaugt' ich die Thrän' von deinem Blick,
Und könnt' ich's flattern ſehen, dein liebes Herzelein,
Ich haſcht' es mir, und ſchlöß' es zu meinem Herzen ein.“

„„Doch daß es nimmer flattre, daß es an meinem rub',
So möcht' ich ſchnell dich retten — Geliebte, rathe du,
Sag', welche Liſt gebrauch' ich, ſag' an, wie ſoll's geſchehn?
Ich wage Heil und Leben, dich, Theure, mein zu ſehn!““

Noch tiefer bückt ſich Radka, noch leiſer flüſtert ſie:
„Am Morgen ſind die Thore der Burg verſchloſſen nie,
Den dritten Tag von heute will ich in jenem Hain,
Den du am Berg dort ſiehſt, der Flucht gewärtig ſein.“

„Dort iſt ein tiefer Graben, den dicht Geſtripp verſteckt,
D'rein birg dich mit dem Roſſe, daß Niemand dich entdeckt,
Da angekommen, geb' ich ein leiſes Zeichen dir,
Dann reiß' empor auf's Roß mich, und ſprenge fort mit mir!"

„„Mit nichten!"" donnert Wlaſta, und ſpringt herzu, und faßt
Die Sinkende am Arme; heran in wilder Haſt
Die andern Jungfraun ſtürzen, und ſchrein: „Verrath! Verrath!
Den Tod, den Tod der Frechen für alſo ſchnöde That!"

Bewußtlos hingeſunken, liegt Radka todesbleich,
Und Wlaſta ruft: „O Schlange, gelingen ſoll dein Streich,
Da unten harrt der Buhle in banger Sehnſucht dein,
Er ſoll ſein Liebchen haben, ſie ſoll ſein eigen ſein!"

Erkräftigt, wirft ſich Radka vor Wlaſta hin und weint:
„O gönne mir das Leben, das nun erſt hell mir ſcheint,
Sei gnädig einem Herzen, das zarter, wärmer ſchlägt,
D'rein Milde mehr die Götter, als hohe Kraft gelegt!"

Doch barſch entgegnet Wlaſta: „Ihr ſchwurt in meine Hand,
Daß die ſich ſelber ſtürze von jäher Felſenwand,
Die, folgend eitlem Triebe, dem Manne ſich ergibt,
Und unſrer Feinde Einen, den Eidſchwur brechend, liebt."

„Iſt's alſo nicht, ihr Schweſtern?" — „„So iſt es,"" rufen laut
Die hocherzürnten Jungfraun; „„hinab denn, ſüße Braut,
Hinab mit dir zum Bublen!"" ſo ſchrein ſie wutberfüllt,
Die Zitternde umſtellend, wie Wölf' ein zagend Wild.

Noch einmal kniet vor Wlaſta, noch bittrer jammert ſie,
Doch Schweigen iſt die Antwort; ſie faßt der Stratka Knie,
Der Scharka Hand mit Schluchzen; doch wieder ruft es laut:
„Hinab mit dir zum Bublen, du ſüße, ſel'ge Braut!"

Da reißt ſie ſich vom Boden mit aller Stärke auf,
Und auf den Rand der Mauer tritt muthig ſie hinauf,
Ihr Weſen iſt verwandelt, ihr ſanftes Aug' wird Gluth,
Auf ihrer Stirne ſtrahlet, auf allen Zügen Muth.

„Wohlan denn," ruft ſie ſieghaft, „ſo ſei mein junges Leben
Der kaum empfundnen Liebe als Opfer hingegeben,
Dort lohnt die roſ'ge Lada [5]), bekränzend mir das Haupt,
Dort ſeh' ich den einſt wieder, den Haß mir hier geraubt!"

„Doch dich, du harte Wlaſta, verfolge dich mein Geiſt
In ſchauerlichen Nächten, und wenn der Becher kreiſt,
Beim frohen Mal erſcheine dir drohend Radka's Bild,
Daß ſtarrend Eis das Herz dir, das mitleidloſe, füllt."

„Die Liebe, die du höhneſt, ſie geißle ſchmählich dich —
Erhört mich, hohe Götter, und, Stiaſon, räche mich!“
Sie ruft's, und zwingt zum Beugen die widerſtehnden Glieder,
Und ſinkt, und fällt, und ſtürzet zu Stiaſon's Füßen nieder.

Der Verrath.

Vom Opfer wiederkehrend aus Perun's heil'gem Hain,
Trat Herzog Primyslaus in ſeine Halle ein,
Und in den Sitz ſich werfend mit trübem düſtren Blick,
Beklagt' er, heftig jammernd, ſein trauervoll Geſchick.

„So kehr' ich täglich wieder, und täglich ohne Troſt,
Mit neuem Schmerze täglich! — hab' ich doch nicht erboßt
Die Götter, daß ich elend, verworfen, kummervoll
Ein Jammerleben ſchleppen, mich ſelbſt verzehren ſoll!"

„Wer kennt, wie ich ſie kenne, die allgemeine Noth?
Des Einzlen Trauer fühl' ich, und jedes Einzlen Tod,
Sonſt theilt' ich jede Freude, nun theil' ich jede Qual,
Sonſt lebt' ich tauſend Leben, nun ſterb' ich tauſend Mal."

„Ein düſtrer Schatten, geh' ich in meiner Burg umher,
Nur hier noch Herzog, draußen gehorcht mir Niemand mehr,
Denn Tand nur ſind Geſetze, wo Noth dem Volk gebeut,
Und warmer Trieb zum Leben den Willen überſchreit."

„Dem Sturme beugt der Baum ſich, daß er nicht brechen muß,
Wie auch dawider ſtrebe der Wurzel feſter Schluß,
Fort reißt der Strom den Schwimmer, geräth er in den Schwall,
Ob er dagegen ringe mit ſeinen Kräften all.“

„So ſteh' ich jetzt hier oben, und ſchaue tiefgebeugt,
Wie nun ſo mancher Starke dem Sturm der Noth ſich neigt,
Und wie ſo mancher Kluge, der ſonſt das Schwerſte zwang,
Bezwungen nun ſich hingibt der Zeiten Wogendrang.“

„Und fruchtlos zürnend ſchau ich's, denn meine Hand iſt lahm,
Da hoher Götter Wille die Sehnen draus mir nahm;
O Götter, laßt es enden, der Frechheit ſchändlich Spiel,
Und laßt das Unrecht fallen, und führt das Recht an's Ziel!“

So klagt er, als ein Diener hereintritt: — „Herr, ein Weib,
Gar ſeltſam anzuſchauen, mit hagrem Zwergenleib,
Mit ſcheelem Blick, verſtörtem Geſichte, leichenfahl,
Harrt, Einlaß zu dir fordernd, mit Ungeduld im Saal.“

„Sie geht, und mit den Händen ficht ſtets ſie vor ſich hin,
Dann ſteht ſie, ſtampft den Boden, und ihre Augen glühn,
Dann ballt ſie wild die Fäuſte, und ſpricht mit hohlem Ton:
Ho, warte, Wlaſta, warte, du ſollſt mir büßen ſchon!“

„Erſt wehrt' ich ihr den Eingang, doch grinſend brach ſie aus:
Wie? iſt dies nicht des Weiſen, des Böhmerfürſten Haus?
Was ſperrſt du, feiler Knecht, mir den Weg ſo ungeſtüm,
Mir, Prieſterin des Schwarzen? ich will und muß zu ihm!"

„„Wie? Prieſterin des Schwarzen?"" beſinnt der Herzog ſich,
„„Das iſt ſie, das iſt Straba, die Allen fürchterlich,
Die, finſtern Mächten dienend, nur Trug und Ränke ſinnt,
Und, böſer Zauber mächtig, dem Lande Unheil ſpinnt.""

Er ſagt's, und auf die Schwelle tritt Straba tief ſich neigend,
Und geht, bei jedem Schritte den krummen Rücken beugend,
Den Leib zur Würde zwingend, zur Anmuth das Geſicht,
Dem Herzog leis entgegen, und küßt ſein Kleid, und ſpricht:

„Erhabner Fürſt, du Liebling der Götter, heller Stern
An Böheims düſtrem Himmel, du Vorbild aller Herrn,
In dem ſich Muth mit Weisheit, und Kraft mit Milde eint,
Vergib, daß Straba kühnlich vor deinem Aug' erſcheint."

„Nicht nutzlos Wähnen trieb mich, nicht eitle Neugier her,
Mich trieb ein heilig Drängen, des Geiſtes fromm Begehr,
Des Landes Noth zu enden, zu enden deinen Schmerz,
Den leidend mitempfindet mein weichgebildet Herz."

„Vom Anbeginn des Unheils, da Wlaſta Motol nahm,
Durchblickt' ich ſchon die Zukunft mit tiefem innerm Gram,
Ich ſah die kleine Quelle, und ſah auch ſchon das Meer,
Das einſt ertränken würde das weite Land umher."

„D'rum ſchloß ich mich an Wlaſta, bald ward ich ihr vertraut, —
O wüßte ſie, auf wen ſie in ſtumpfem Wahn gebaut! —
Ich ward ihr unentbehrlich, geheim war nichts vor mir,
Zum Schein bezaubert' ich ſie, zum Scheine rieth ich ihr."

„Nun ſteh' ich, wo ich wollte, — ſie glaubt mir unbedingt,
Sie iſt in meinen Händen, von meinem Garn umringt,
Und willſt du mich belohnen, und nimmſt am Werke Theil,
So iſt ſie morgen unſer zu Böheims Glück und Heil."

„Ein Gang im Schoos der Erde, bewußt nur mir allein,
Geleitet hin nach Diewin, und führt zur Halle ein,
D'rin Wlaſtislawa ſchlummert, nicht denkend an Gefahr,
Getrennt und weit geſchieden von ihrer Mägdeſchaar."

„Mit dreißig Knechten wag' ich's, vertraust du mir ſie an;
Nachts ſchleichen durch den Gang wir, die Thür' wird aufgethan
Mit einem kräft'gen Stoße, und Wlaſta bringen wir,
Vom Lager aufgeriſſen, gebunden morgen dir!"

Mit ſcharfem Blicke mißt ſie verächtlich Primyslaus:
„Fürwahr, du weißt zu rathen, du ſannſt es herrlich aus,
Der Trug iſt fein geſponnen, das Netz iſt gut gelegt,
Und möglich, daß die Argliſt den Sieg von dannen trägt.“

„Doch wiſſe, ich verachte Verräther und Verrath,
Die Liſt iſt mein nicht würdig; die offne kühne That
Verſagen mir die Götter; doch kommt wohl noch der Tag,
Da ich mit Kraft und Würde den Sieg erringen mag.“

„Du aber, wage nimmer dich vor mein Angeſicht,
Ich brauche deine Sorge, dein ſchmählich Rathen nicht,
Zu Wlaſta geh' hinüber, verrathe mich dort auch,
Denn das iſt ſolcher Weiber, wie du biſt, niedrer Brauch.“

Er ſagt's, und kehrt den Rücken der Zwergin, die erſtarrt,
Dem eignen Ohr nicht trauend, noch, wie gefeſſelt, harrt,
Sie ſtammelt unverſtändlich, im Mund erſtirbt das Wort,
Dann tritt ſie ſchwankend rückwärts, und knirſchend eilt ſie fort.

Doch draußen vor dem Thore, da lacht ſie fürchterlich:
„Pfui, haſenherz'ger Herrſcher, pfui, Memme, über dich!
Bejammernswerther Knabe mit Purpurkleid und Kron',
Gib Acht, gib Acht! es wanket, es ſtürzt dein morſcher Thron.“

„Ich will wohl Andre finden, die mir zum Werk bereit,
Und iſt's geſchehn, dann zittre für deine Herrlichkeit,
Längſt murrt das Volk, die Großen, ſie können dein nur lachen —
Die Gluth, ich will ſie ſchüren, die Flamm', ich will ſie fachen!"

Das Grab.

Ein goldner Sommermorgen erleuchtete das Land,
Erwärmte Flüſſ' und Bäche, durchglühte Erd' und Sand,
Daß jede Blume ſchmachtend in's tiefe Gras ſich bog,
Daß alles Wild mit Lechzen in's Waldesdunkel zog.

Der Aar ſelbſt floh die Sonne, und barg ſich ſtill im Horſt,
Die Vögel ſuchten flatternd den kühlſten Quell im Forſt,
Die Heerden zogen träge dem dunklen Dickicht zu,
All, was nur lebt und athmet, verſank in träge Ruh.

Auch Wlaſta, müd' geworden von langer, heißer Jagd,
Zu der ſie ausgezogen, da kaum es noch getagt,
Saß heftig athmend, glühend in einem Tannenhain,
Und grub die heißen Hände in's kühle Moos hinein.

Zur Seit' ihr ruhte Scharka, und vor ihr eine Schaar
Von flinken Jägermädchen mit langem loſem Haar,
Die ſchlanke Hunde hielten, ſo an den Hirſchen leckten,
Die, mitten inne liegend, die ſtarren Glieder ſtreckten.

Sie ruhn nicht lang, da rauſcht es im Dickicht nebenan,
Ein Hirſch von ſeltner Größe tritt ernſt und ſtolz heran,
Doch plötzlich ſteht er ſtutzend, legt das Geweih zurück,
Und in drei mächt'gen Sätzen entſchwindet er dem Blick.

Doch hurtig auf iſt Wlaſta, und folgt des Wildes Spur,
Bald findet ſie es raſten auf lichter, offner Flur,
Schon ſpannt ſie ſtraff den Bogen, ſchon legt ſie zielend an,
Da ſpringt der Hirſch ſchon wieder den nahen Berg hinan.

Bald dicht Geſträuch durchbrechend, und bald durch Moor und Moos,
Bald unter dunklem Schatten, und bald der Sonne bloß,
Jetzt über Felſenſteige, jetzt über Kluft und Bach
Setzt ſie dem flücht'gen Wilde mit flinkem Fuße nach.

Mit einem Mal verloren iſt Wild und Wildesſpur,
Sie tritt an einen Abgrund, dem Sturz entgeht ſie nur,
Die kräft'gen Arme ſchlingend um einer Fichte Stamm,
Die, im Geſteine wurzelnd, ſich neigt vom Felſenkamm.

So hängt ſie, und entkäme noch jetzt dem Falle kaum,
Doch mit der Rechten faßt ſie gewandt den nächſten Baum,
Und wieder dann den nächſten, und ſchwingt ſich ſo zurück,
Und nun erſt faßt die ganze Gefahr ihr banger Blick.

Ein tiefer Felſenkeſſel, rings glatt und ſchroff und jäh,
Gähnt unter ihren Füßen in ſchauerlicher Näh',
Und unten liegt, umſchloſſen von ſteiler Wände Rund,
Von allwärts her beſchattet, ein kleiner Wieſengrund.

Und in des Grundes Mitte ein Erdenhügel ruht,
Friſch aufgeworfen, locker, umſchlängelt von der Fluth
Des klarſten Felſenbornes, der wie ein ſilbern Band
Sich um die ſanfte Wölbung in hellem Ringe ſpannt.

Kein Pfad iſt rings zu ſchauen, kein Eingang in die Schlucht,
Als wo die reine Quelle ſich einen Ausgang ſucht,
Durch das Geſtein ſich drängend heraus zum Tagesſtrahl,
Dort iſt der Fels geſpalten, doch ſcheint der Riß nur ſchmal.

Dorthin hält eben Blaſta den feſten Blick gebannt,
Als aus der Felſenſpalte herausreicht eine Hand,
Ein Fuß iſt dann zu ſchauen, dann ragt ein Haupt empor,
Und mühſam drängt ein Jüngling den ſchlanken Leib hervor.

Es iſt der ſchöne Stiaſon, doch ach, nun nimmer ſchön,
Nun iſt er nimmer heiter, nein, grauſig anzuſehn,
Verblichen iſt die Wange, das Auge trüb und irr,
Die Brauen ſind geſunken, die dunklen Locken wirr.

Sein Kleid, es iſt zerrüttet vom Fels, vom Dorn geſchlitzt,
Das Schwert, ſtatt an der linken, an rechter Hüfte ſitzt,
Sein Haupt iſt ohne Mütze, ſein Fuß iſt unbeſchuht,
Und ſtatt des Gürtels trägt er ein weißes Tuch voll Blut.

Mit beiden Armen hält er ein Büſchel Tannengrün,
Dazwiſchen Blumenkränze in bunten Farben glühn,
Er eilt zum Erdenhügel, beſteckt ihn mit dem Reis,
Und hängt die Kränze drüber, und ſeufzt und ſinget leis:

Ich war einmal ein Schäfer,
Der ſeine Heerde trieb,
Ein ſchneeweiß Lämmlein hatt' ich,
Das war mir wunderlieb.

Ich hätte darum gegeben
Die Taſch' und den Hirtenſtab,
Ich wäre darum geſtiegen
In's dunkle, dunkle Grab.

Da kam die Wölfin geſprungen,
Zerriß das zarte Thier,
Da war auch mein Kopf zerriſſen,
Das Herz zerbarſt in mir.

Da taucht' ich ein Tuch behende
In's liebe warme Blut,
Da grub ich ein Grab dem Holden,
Und halte darüber Hut.

Er ſingt's, und plötzlich ſtutzt er, als wacht' er auf vom Traum,
Und blickt, wie ſtaunend, um ſich im engen Felſenraum,
Und reißt das Tuch vom Leibe, und küßt es inniglich,
Und ſtöhnt: „O Radka! Radka!“ und wirft zu Boden ſich.

Er liegt und ſchluchzet lange, dann hebt er ſchnell ſich auf,
Und lächelt: „Warum wein' ich? ſpricht ja vom Grab herauf
So oft mit mir mein Liebchen, ſie hört ja meine Klage,
Hört meine Seufzer alle, gibt Antwort, wenn ich frage.“

Im Echo tönt es: „Frage!“ — da ſchmiegt er ſich entzückt
Um den geſchmückten Hügel, das Haupt an ihn gedrückt,
Und hält die Hand am Herzen, und ſpricht mit Wehmuth nieder:
„O ſage, wird's wohl beſſer, und ſeh' ich bald dich wieder?“

Im Echo ſchallt es: „Wieder!“ — „O Wonne! ruft er aus,
Ich ſoll dich wiederſchauen, du ſteigſt an's Licht heraus!
O ſage mir nur eins noch: Halt' ich bei dir hier Wache,
Wie, oder ſoll ich auswärts, zu ſühnen dich mit Rache?“

Im Echo ruft es: „Rache!“ — auf ſpringt er, zieht ſein Schwert,
Und ſchwingt es in den Lüften, und ſchreit: „Du haſt's begehrt!
Die Rache ſoll dir werden! du graue Wölfin, flieh,
Der Stein liegt in der Schleuder, der Schäfer fehlte nie!“

Und durch die Felſen drängt er, ſo wie er kam, ſich fort,
Und Wlaſta ſteht noch droben ſo ſtarr am ſelben Ort,
So ſchweigend, ohne Regung, ſo tief in ſich verſenkt,
Daß ſie erſt ſpät ſich ſammelt, und an die Rückkehr denkt.

Sie geht, und vielverſchiedner Empfindungen Gewühl
Durchkämpft ihr Herz; iſt's Mitleid, iſt's eigner Schuld Gefühl?
Sie kann es ſelbſt nicht deuten — doch mit verſtörtem Blick,
Mit finſtrer Miene kommt ſie zu ihrer Schaar zurück.

Die Vergeltung.

Nicht ferne unter Diewin erhebt ſich wüſt und kahl
Der runde Slychowbügel *), der gen das Moldauthal,
Das üppig grüne, nieder in jähem Abſturz fällt,
Indeß er, eben niedrig, ſich an den Bergbang hält.

Der unwirthbare Felſen gibt, trocken, nackt und rauh,
Nicht einem Halme Nahrung; des Steines fahles Grau,
Von gelbem Moos umwuchert, erregt des Wandrers Scheu',
Die Vögel ſelber fliegen nur ſchnell an ihm vorbei.

Am Gipfel dieſes Hügels, da Mitternacht es war,
Stand Straba, rings umgeben von einer Jünglingsſchaar,
Die, blanke Schwerter haltend, begierig, unruhvoll
Der Zwergin Rede horchten, die leiſe alſo ſcholl:

„Nun, Kinderchen, bedenket, daß dieſes Landes Heil
Die heut'ge Nacht entſcheidet: euch wird der Ruhm zu Theil,
Wenn Segen, Glück, und Friede an jeden öden Herd,
Wenn ſtolze Ruh und Herrſchaft dem Manne wiederkehrt."

„Befreiet ihr die Heimat mit einem kühnen Streich,
Wer nähme dann die Ehre, die höchſten Würden euch?
Die Erſten müßt ihr gelten, ihr ſteigt zum Thron hinan,
Die, was der Fürſt nicht konnte, in einer Nacht gethan.“

„Denkt der verlaſſnen Gatten, der Väter ohne Kind,
Der mutterloſen Waiſen, die rings im Lande ſind,
Der liebenden Verſchmähten — ſie tragen morgen All'
Durchs Land euch auf den Armen mit frohem Liederſchall.“

„Du ſchlanker Miloſch, denke, daß die verlobte Braut
Nach Diewin dir entronnen; du Hrus, dein Liebchen traut
Sitzt droben, dein vergeſſend; du Kalboj, findeſt dort
Die Schweſter, die geflüchtet nach ihres Gatten Mord.“

„Was aber fühlt wohl Kejik, der jetzt noch ſeufzt und klagt
Um die verlorne Rabka, die wunderhübſche Magd?
Wer weiß, ob lang ihr Herz nicht von Diewin fort ſich ſehnt,
Ob Nachts nicht auch ihr Auge, des Fernen denkend, thränt.“

„Und Lubor, du, dem Biela, das ungetreue Weib,
Den Bruder grimm erſchlagen, daß ſein erſtarrter Leib
Drei Tage lag im Felde, ſei muthig nun bereit,
Zu rächen den Erblichnen, zu löſen deinen Eid.“

„Was ihr nur wünschet, wird euch, wenn Wlasta erst geraubt,
Dann habt ihr es zertreten, der Kriegesschlange Haupt,
Ist erst die Seel' entwendet, was taugen dann die Glieder,
Und ist der Grund geborsten, stürzt das Gebaute nieder!" —

Kaum enden läßt die Rede der Ruf aus einem Mund:
„Mach' fort! geleit' uns fürder! es brennt der Erde Grund
Die Sohlen uns, es senget der Schwertgriff uns die Hand,
Das Herz erglüht, zu retten das theure Vaterland!"

Da lächelt schlau die Alte, und schreitet schnell voran
Bis zu den Sandsteinfelsen, dort hält sie plötzlich an,
Vom unterird'schen Gange wälzt sie den schweren Stein,
Und läßt voraus die Streiter, und steigt zuletzt hinein.

Erst, als sie Alle drinnen, zieht sie aus falt'gem Tuch
Die wohlgeborgne Leuchte, die rings der Felsen Bruch
Mit blauem Schein beglänzet, der klar die Bahn erhellt,
Und weit hinein in's Dunkel des engen Ganges fällt.

Und schneller, immer schneller, je näher sie dem Ziel,
Beginnen sie zu schreiten; der Hoffnung froh Gefühl
Läßt Klugheit sie versäumen, oft klingt, zu hoch gekehrt,
Ein Helm an niedrer Decke, oft am Gestein ein Schwert.

Und drin in ihrer Halle, ſo eben aufgewacht,
Vernimmt die Töne Wlaſta — vom Lager ſteigt ſie ſacht,
Und ſchleicht hervor zum Fenſter, und ſteht, und horcht geſpannt,
Und legt, nicht fern dem Gange, das Ohr itzt an die Wand.

Da hört ſie's drinnen ſchreiten ſtets näher, näher her,
Sie faßt ihr Schwert behende, und lehnt den langen Speer
Zur Seite an ihr Lager, und ſtellt Geräthe vorn,
Und um den Nacken hängt ſie das blanke Jägerhorn.

„Verrath durch Straba!“ — denkt ſie im erſten Augenblick,
Und ſchwingt, bereit zum Gruße, ihr gutes Schwert zurück —
„O wie ſo thöricht war ich, den Weg ihr ſelbſt zu bahnen,
Und nicht, da jüngſt ſie tobte, ſchon die Gefahr zu ahnen!“

„Die Klugheit zu erſetzen, ſei nun mein Schwert bereit,
Das mir, die Fehl' erlaſſend, Gott Bielbog neu geweiht!“
Sie denkt's, und hört ſchon nahe der Tritte dumpfen Ton,
Und an der ehrnen Pforte beginnt's zu rauſchen ſchon.

Ein Schlag! und in die Halle fällt ſchwer die Thür' hinein,
Und Luber ſetzt ſchon eilig den rechten Fuß herein,
Doch eh' der linke folget, durchbohrt ihn Wlaſta's Schwert,
Und ſchallend ſchlägt er nieder, kein Laut ihm mehr entfährt.

Der Zweite folgt ihm Kojik, er hört den Fall, und meint,
An der erhöhten Schwelle gestrauchelt sei der Freund,
Und will ihn überschreiten; doch mit gebrochnen Knien,
Der Wlasta Speer im Herzen, sinkt rücklings er dahin.

Und aus des Ganges Tiefe fällt jetzt der Leuchte Schein
Durch die erschlossne Lücke in das Gemach herein,
Und nun erst sehn die Andern die grimme Wlasta stehn,
Die jetzt in's Jagdhorn hauchet mit schallendem Getön.

Die Ueberraschten stutzen, sie weichen rückwärts schon,
Da ruft von hinten Straba mit gellem Zornestön:
„Ihr Feigen, vorwärts, vorwärts! ergreift sie! schleppt sie fort!"
Und neu zum Stehen zwingt sie der Zwergin schmähend Wort.

Und wieder tönt das Jagdhorn mit doppelt starkem Hall,
Und unten in der Veste erhebt sich wirrer Schall
Von aufgeworfnen Thüren, von Waffen, Tritten, Rufen,
Und lärmend kommts gepoltert herauf die hohen Stufen.

Und g'rade, als die Streiter der Halle wieder nahn,
Fliegt auf die Thür', und Stratka mit Scharka stürzt heran,
Und hinter ihnen drängt sich ein mächt'ger Hauf einher,
Ein Theil muß außen bleiben, die Halle faßt nicht mehr.

Kaum sehn sie, was geschehen, da drängt der ganze Troß
Der Pforte sich entgegen, es streckt der Lanzen Stoß
Die Vordersten darnieder, die Hintern aber fliehn,
Und diese stürzen Speere, im Dunkel fliegend, hin.

Den Flücht'gen nach eilt Scharka, und einzeln folgen ihr
Mit Fackeln viele Jungfraun, sie finden dort und hier
Zurückgebliebne Feinde, die all' ihr Schwert erlegt,
Bis nichts im weiten Gange sich mehr, wie Leben, regt.

Da kehren sie zurücke, indeß zum nahen Hain
Nur fünf der Feinde fliehen, gesund ist Hrus allein,
Die Andern schwer verwundet, und noch am Wege bricht
Der Ein' in's Gras darnieder mit starrem Angesicht.

Die andern Vier gelangen zum sichern Haine kaum,
Als sie die Zwergin finden, gelehnt an einen Baum,
Die Hände hochauf ringend, und jammernd, daß der Wald,
Gleichwie von Wolfsgeheule entsetzlich wiederhallt.

Und höhnisch werden also die Nahenden begrüßt:
„O schad', ihr feigen Knaben, daß träge Milch nicht fließt
Statt Bluts in euren Adern, daß Sehnen eurer Hand,
Der weichlichen, gegeben, dem Kopf doch nicht Verstand!"

„Nun habt ihr's, nun wird Böheim euch ehren immerdar
Für euer elend Wagniß, ihr Memmen in Gefahr,
Ja, recht iſt's, wenn nun Jeder mit Fingern auf euch zeigt,
Ins Angeſicht euch lachend, mit Spott den Rücken beugt!“ —

„„Wie? ſchmähſt uns noch, du Here?““ ſchreit Hrus, entflammt von Wuth,
„„Du, deren Rath vergoſſen der Brüder edles Blut?
Du, die vereint mit Wlaſta, uns All' an ſie verrieth?
Fahr' hin, und krächze röchelnd dein letztes Rabenlied!““

Und bis zum Griffe ſtößt er ſein Schwert ihr in den Leib,
Und nieder ſinkt ſie, winſelnd: „O weh mir armem Weib,
Noch lebt die falſche Wlaſta, mein Auge aber bricht,
Sie ſieht der Straba Leichnam, ich ſeh' den ihren nicht!“

„Und weh mir, ohne Zauber hat doch ihr Schwert geſiegt,
Indeß die Eingeweihte durchbohrt hier, ſterbend liegt,
Nichts halfen mir die Tränke, nichts half mir Bann und Spruch,
Ha, Fluch dir, Tſchart! mein Röcheln, mein letztes, ſei dir Fluch!“

Sie ſtöhnt's, und ihrem Leibe entreißet Hrus den Stahl,
Und eilt mit den Genoſſen hinab ins tiefe Thal,
Aus Straba's offner Wunde das Blut in Strömen rauſcht,
Mit ihm entflieht die Seele, die Tſchart zu faſſen lauſcht

Die Hochentwürfe.

Die Mauern all' in Diewin erſchollen von Geſang,
Von ſcharfem Laut der Pfeifen, von hellem Zitherklang,
Dazu in einzlen Tönen der Hall der Schilde ſcholl,
Dazwiſchen, lang ſich dehnend, der Hörner Dröhnen ſchwoll.

In weitem Hofraum trieben viel Mägd' ihr muntres Spiel,
Hier in die Wette laufend nach ausgeſtecktem Ziel,
Da, ringend mit den Armen, dort, werfend mit der Lanze,
Und dort, den Reihen ſchlingend in leichtem frohen Tanze.

Zur Seit' am Stein ſaß Wlaſta, und ſah in ernſter Ruh
Dem ausgelaſſnen Treiben, den loſen Scherzen zu,
Und ſprach zu ſich: „O tanzet! bald ſoll ein beſſrer Tanz
In freiem Feld beginnen bei hellem Waffenglanz."

„Des letzten Streichs Gelingen hat neu mich aufgeregt,
Das Aeußerſte zu wagen, das ſchnell zum Ziel uns trägt;
Hinauf zur Höhe treibt's mich — und iſt der Weg auch ſteil,
Dräut auch ein Abhang — vorwärts! im Wagniß nur iſt Heil."

Sie sagt's, und eben eilet in Hast herein durchs Thor
Die kluge Schwester Stratka, mit ihr ein Mägdecher,
Gewalt'ge Harken schwingend; vor Wlasta tritt sie froh,
Mit leuchtendem Gesichte, und grüßend spricht sie so:

„Geschehn ist, hohe Herrin, was weislich du gewollt,
Der Gang, das Grab der Feinde, schon ist er eingerollt,
Bedeckt an seiner Stelle ist nun mit Schutt die Flur,
Wohl fänd' auch Straba nimmer, die List'ge, seine Spur."

„Was wollte doch die Zwergin? wie hat sie wohl entdeckt
Den tiefgeheimen Eingang, was ihr die Wuth erweckt,
Die jüngst sie schon befallen, als frech in unserm Kreis
Die Giftige erschienen, begehrend Beutepreis."

„Wer weiß das wohl zu deuten? Bethörte ihr den Sinn
Ein Gott, uns feindlich? wollte die freche Lügnerin
Uns Jungfraun von dir wenden? war Haß nur, was sie trieb,
Das ist es, was bis heute uns Allen dunkel blieb."

„Doch eins ist klar: daß Wlasta ohn' allen Zauberbann
Mit jedem Schwerte kämpfen, mit jedem siegen kann;
Denn, wahrlich, daß wir athmen, wir danken's deinem Schwert,
Das, Nachts auch für uns wachend, dem schlauen Streich gewehrt."

„Und Straba ward zu Schanden, ſie liegt, von Nacht umflort,
Von ihrer That Geſellen, den fliehenden, durchbohrt,
Blickt her, ihr Schweſtern, Wlaſta, in Freude blicke her,
Hier bring' ich ein Geſchenke, und für mein Wort Gewähr."

Sie ſagt es, und enthüllet aus dunklem Tuch den Raub,
Das grauſe Haupt der Zwergin, und ſchleudert's in den Staub,
Und alle Jungfraun jauchzen, und Wlaſta ruft in Haſt:
„Ha, dieſer Anblick wälzt mir vom Herzen große Laſt!"

„Ich fürchtete die Tolle, euch läugnen will ich's nicht,
Mir bangt nicht vor dem Helden, doch vor dem feigen Wicht;
Den Bären will ich zwingen, und ringen mit dem Ur,
Die Schlang' im Graſe fürcht' ich, des Luchſes Schleichen nur."

„Denn offen bin ich ſelber, zu offen oft; ihr wißt,
Daß nie aus meinem Haupte entſprungen eine Liſt,
Wenn Scharka nicht, nicht Stratka ein ſchlaues Werk erdacht,
Wir hätten ſtets gekämpft nur mit Waffen, Macht gen Macht."

„Doch wirkten gut zuſammen die Schlauheit und der Muth,
Wie Regen mit dem Hagel, wie Wind mit Flammengluth,
D'rum ſtehn wir nun ſo ſicher, von Furcht umgeben, da,
D'rum ragen wir ſo mächtig, des Himmels Wolken nah."

„Doch, nun ich frei von Sorge, nun laßt uns nach dem Ziel,
Dem nicht mehr fernen, eilen; es möge ſich das Spiel,
Das blut'ge, ſchnell entſcheiden, entlade ſich in Blitz
Die Wetterwolk', und treffe den morſchen Fürſtenſitz!"

„Was ſteht uns noch entgegen, was hemmt noch unſern Tritt?
Iſt große Macht nicht unſer? mit einem kühnen Schritt
Entſchreiten wir hinüber zum halbverwaiſten Thron,
Und langen ſichren Griffes nach der erſiegten Kron.'"

„Dann ſtehn wir, wo wir ſollen, dann glänzt erſt unſer Ruhm,
Wenn das, was wir beſiegten, auch unſer Eigenthum,
Wir ſchreiben dann Geſetze, wir ſprechen dann das Recht,
Dann erſt iſt frei die Jungfrau, gerettet das Geſchlecht."

„Libuſſa's Zeit kommt wieder, doch ſchöner kommt ſie dann,
Wir herrſchen, wir gebieten, wir wählen uns den Mann,
Er ſpinne Flachs vom Rocken, er diene, wie die Magd,
Indeß das Weib im Forſte nach Wolf und Eber jagt."

„Bedroht ein Feind die Gränze, wir ziehen dann hinaus,
Der Mann, zurückebleibend, behüte uns das Haus,
Und wenn wir ſiegreich kommen, bedeckt mit Feindesblut,
Dann fall' er vor uns nieder, verehrend unſern Muth!"

„Mit Waffen ſich zu ſchmücken, gebührt dem Weibe bloß,
Der Knabe ſchon gewöhne ſein tief und dienſtbar Loos,
Dem Mädchen, früh ſich übend, ſei'n Schwert und Pfeil zum Spiel,
Daß ſo ſie kräftig reife zu ihrem großen Ziel [7])."

„Doch ha, indem ich's rede, ergreift mich Bitterkeit!
Warum nicht iſt's ſchon alſo? wir ſtehn nur haaresbreit
Von dem gemalten Segen, von dem erhofften Glück,
Was liegt uns noch im Wege, was hält uns noch zurück?"

„Da ſeht hinüber, Mägde! dort auf der Felſenwand,
Hoch ob der Moldau ragend, dort ſteht, was noch uns bannt,
Dort ſteht der Thron, der ſchwanke, dort pflanzt das Banner hin,
Ihr Schweſtern, auf, zum Sturme, zum Siege nach Libin!" —

Wie Sturmlaut brauſt und hallet der allgemeine Ruf:
„Dein Wort iſt weiſ', o Wlaſta, die unſre Freiheit ſchuf,
Auf, nach Libin! die Veſte, wir nehmen kühn ſie ein,
Und Wlaſta ſoll uns Herrin, dem Lande Fürſtin ſein!"

Noch lange währt das Rufen, noch lange hallt und bebt
Das Jubeln durch's Gemäuer, bis Wlaſta ſich erhebt —
„Ihr nennt mich Fürſtin, Schweſtern — ich fühle, daß ich's bin,
Und fürſtlich will ich handeln mit hocherhabnem Sinn."

„Nicht unbereitet komme dem Herzog unſer Heer,
Er wiſſe, daß wir kommen — die Seinen ſammle er,
Er fülle ſeine Veſte mit ſeinen Dienern all,
So größer, ehrenvoller iſt dann für uns ihr Fall."

„Und fallen wird ſie! wahrlich, nicht klein iſt unſre Zahl,
Sie kämpfen, weil ſie müſſen, doch wir aus freier Wahl,
Sie ſind verſchüchtert worden durch manchen blut'gen Strauß,
Wir haben Kraft und Kühnheit, wir Siegesglück voraus."

„Am nächſten frühen Morgen beſteig' ihr muthig Roß
Die kühne Budeslawka, ihr folg' ein ſchmucker Troß
Hinab zum Thal genüber dem herzoglichen Haus,
Dort rufe ſie die Botſchaft, ſo ich ihr gebe, aus."

„Ihr Andern aber übet die Waffen, eilt im Lauf
Auf Leitern gen die Mauern der eignen Burg hinauf,
Schnitzt Pfeile, ſpitzt die Lanzen, und pocht die Panzer gleich,
Bereitet ſo in Eile zum letzten Werke euch."

Die Götterhilfe.

Der Tag begann zu dämmern, aus hellerm Grau hervor
Trat hier ein Wald, ein Felſen, dort ſtieg ein Berg empor,
Der Mond, zur Seit' entweichend, erblaſſend allgemach,
Zog leichtbewegte Nebel, wie dünne Schleier, nach.

Schon rings enthüllt, erhob ſich die ſtolze Burg Libin,
Schon auf die Zinnen brannte die rothe Sonne hin,
Doch in den Mauern droben war Alles noch in Ruh',
Des Herzogs Aug' alleine ſeit Mitternacht nicht zu.

Da ſchmettert' an die Wände und an des Felſens Hang
Mit einem Mal wohl dreißig gewalt'ger Hörner Klang,
Der Herzog ſpringt vom Lager, die Diener taumeln auf,
Und eilen nach den Wällen beſtürzt und bang hinauf.

Sie ſehn im Thal am Ufer der Moldau einen Troß
Von Kriegerjungfraun halten, gerüſtet, hoch zu Roß,
Die trotz'ge Budeslawka mit blankem Schwert voran,
Die hebt ſich auf im Bügel, und ſteht, und ruft hinan:

„Bewohner ihr der Veſte, die einſt geherrſcht im Land,
Und du auch, Schattenherzog, in dein Gemach verbannt,
Vernehmt, was Fürſtin Wlaſta, der Jungfraun Stolz und Licht,
Des Reiches echte Herrin, die Hohe, zu euch ſpricht:“

„Zu lang ſchon, ſpricht ſie, ſeh' ich mit Mild und Langmuth zu,
Wie dieſe Burg noch Männer in ſorgenloſer Ruh'
Dem Blitze birgt der Rache, die, löſend langen Harm,
Die Götter mir geliehen, vertrauend meinem Arm.“

„Die Höhle, d'rin noch ſicher der Dachſe träge Brut,
An eignem Fette ſaugend, in Wohlbehagen ruht,
Die Löwin will ſie ſäubern, und iſt ſie frei und rein,
Dann ſtellt ſie, rings gebietend, den eignen Thron hinein.“

„Doch weil die Löwin edel, wie deß Geſchlechtes all',
So flieht ſie Ueberraſchung, verſchmäht den Ueberfall;
D'rum rüſtet euch, ihr Feigen, ſo Rüſtung frommen mag,
Und harret mein, bereitet, von heut am achten Tag.“ —

Sie ruft's, und gibt die Sporen, und rückwärts gen Diewin
Sauſt mitten durch die Saaten der wilde Schwarm dahin,
Und in des Herzogs Halle mit dumpfverwornem Schrein
Drängt jetzt die Schaar der Treuen ſich athemlos herein.

„O Herr, was nun beginnen!“ nimmt ſtürmiſch Wor die Rede,
Des Herzogs Rath und Liebling — „wie ſind ſo ſchwerer Fehde
Wir Wenigen gewachſen? wie ſchützen wir die Wälle,
Die Thor', und wie ſo manche gar ſchlecht verwahrte Stelle?“ —

Der Herzog lehnt im Fenſter, er ſtarrt mit dunklem Blick
Vor ſich zur Erde nieder, er gibt kein Wort zurück,
Und dringend ruft ihm Stibor: „O Herr, was iſt dein Rath,
Wie helfen wir, wenn ſtürmend das Heer der Feinde naht?“

Und wieder ſchweigt der Herzog — da rufen all' zuſammen:
„Ha, ſollen wir verderben in ungewehrten Flammen?
Wie, oder harren ruhig der Henkerhand wir hier?
Nein, Herzog, rathe beſſer, ſtets war ja Rath bei dir!“ —

„„Was wollt ihr denn?““ entgegnet, das ſchwere Haupt erhebend,
Der Herzog — „„was vermögt ihr, den Göttern widerſtrebend?
Und wahrlich, ſie beſchloſſen uns ſchmähliges Verderben,
Und keine Wahl iſt übrig, als: Fliehen oder Sterben!““

„„Den Kampf uns wehrend, ſchickt uns des Himmels ehrner Wille
Die Feinde vor die Mauern. — Wie! ruft ihr, ſollen ſtille
Das Thor wir ihnen öffnen? Nein, hohe Götter, nimmer,
Hier läßt ſich nicht gehorchen, gehorchten ſonſt wir immer!““

„„Könnt Frevel ihr begehren an euerm eignen Werke,
Gabt ihr dem Trieb zum Daſein nicht ſelbſt ſo mächt'ge Stärke?
Vertheidigt ſich der Wurm nicht um ſein erbärmlich Leben?
Und wir, wir ſollten thatlos den Würgern uns ergeben?““

„„Nein, handeln wir wie Männer! laßt kühn und ſtark uns ſtreiten,
Die Veſte uns erhalten, und Tod ringsum verbreiten,
Verzweiflung ſtrafft die Sehnen, es wird dem Recht gelingen,
Die ſchnöde Macht der Bosheit, der Unnatur zu zwingen!““

„„Doch weh! was wollt ihr thöricht? dürft ihr zu hoffen wagen,
Da Götterkraft vermögend, uns Alle zu zerſchlagen?
Der Himmel iſt uns feindlich, o weh uns Armen, wehe,
Kein Strahl iſt, der mir ſchimmert, kein Ausweg, den ich ſehe!““

So endet er, und bange die Diener alle ſtehn,
Als plötzlich aus der Ferne mit lieblichem Getön
Ein Chor von Stimmen ſchallet; es iſt ein Perunſang,
Zum Lob dem Gott erklingend mit immer ſtärkerm Klang.

Und näher ſtets und voller ertönt die hohe Weiſe
Den überraſchten Ohren der Männer rings im Kreiſe,
Und jetzt verſtummt das Singen, mit feierlichem Schritt
Der Crive mit den Prieſtern herein zur Halle tritt.

„Heil!“ ruft der Greis, „und Segen für dich, mein Primyslaus!
Vorbei ſei aller Jammer, der Böſen Reich iſt aus!
Dir gönnen Kampf die Götter, und Kampf und Sieg iſt eins,
Heil deinem Thron, dein Zepter erglänzet neuen Scheins!“

Auf jubeln da die Treuen, der Herzog eilt entzückt
Dem Crive in die Arme — „Sei ewig hochbeglückt!
Du retteſt aus Verzweiflung! — o ihr, an Heil ſo reich,
Ihr Götter, ſeid mir gnädig, nicht zweifelt' ich an euch!“

„Doch nenn' die Zeichen, d'rin dir der Götter Gunſt erſchien,
Die rettend uns vergönnet, in offnen Kampf zu ziehn,
Wann, wo, und welcher Weiſe gab ſich ihr Wille kund,
O ſprich, und hochgeſegnet ſei, edler Greis, dein Mund!“

„„Zuerſt,““ beginnt der Crive, „„heut Nacht im Traum erſchien
Mir und drei Prieſtern Perun, er ſtand auf Burg Libin,
Die Donnerkeule haltend, und aus der Hand der Blitz,
Hinüber ziſcht' er flammend zum fernen Mägdeſitz.““

„„Sodann am frühen Morgen, da fort der Nebel zog,
Erblickt' ich einen Falken, der von Libin entflog,
Von Diewin flog ein Sperber — ſie trafen ſich und ſtritten,
Der Sperber fiel zu Boden, das Herz zerhackt inmitten.““

„„Dann, opfernd, fand im Magen des ſchönen Stieres ich
Ein Eiſen, das der Spitze von einer Lanze glich,
Noch unverſehrt und glänzend — und wie ich's nahm zur Hand,
Da fühlt' ich ſchwacher Greis mich von Kampfbegier entbrannt.““

„„Der Rauch vom Opfer aber, er wirbelte empor
In langer g'rader Säule bis auf zum Himmelsthor,
Nicht trüb, wie ſonſt, nein, glänzend in ſilberhellem Schein,
Noch kannſt du ſelbſt ihn ſchauen, blick' hin dort nach dem Hain!““

Er winkt ihn aus der Thüre, und Primyslaus erſieht
Den Dampf, der herrlich leuchtend die blaue Luft durchzieht,
Da ſinkt auf's Knie er nieder, und hebt ſich dann, und ſchreit:
„Nun, meine Treuen, muthig! gelingen wird der Streit!“

„Du, Druban, geh hinunter entlang dem Moldaubord,
Wo viele Mannen wohnen; enteil' von Ort zu Ort!
Du, Rodmil, geh ſtromaufwärts, und bietet ſchnell im Lauf
Mir jeglichen Wladiken mit ſeinen Dienern auf.“

„Der Ottau*) Krümmung folgend, durchwandre Radimil
Die Veſten und die Flecken bis an der Gränze Ziel,
Vor eile längs der Miſa, und an der Elbe Strand
Bis an die Rieſenberge durchwandre Chwal das Land.“

„Berichtet allen Männern, wie Perun wohl uns mag,
Und wie uns Kräfte nöthig von heut am achten Tag —
Wohl werden Alle kommen, wenn ſie dies Wort gehört,
Denn Jeder glaubt den Göttern, den ſonſt auch Wahn bethört."

Die Verſammlung.

Nicht lange war's, ſeit eilig ins weite Land hinaus
Die ſchnellen Boten liefen — da ſcholl das Herzogshaus
Vom Wiehern wilder Roſſe, es wimmelte der Wall,
Der Hofraum und der Zwinger von lautem Männerſchwall.

Denn Biwoj war gekommen, der Kaſſa ſtark Gemahl,
Mit fünfzig muth'gen Reitern; mit gleicher Dienerzahl
Der Tetka Gatte, Slawoſch; der reiche Gosliwin
Mit hundert, Scal mit dreißig, mit zwanzig Borotin.

Weit auf die Thore ſtehen, durch die in flücht'gem Lauf
Stets neue Schaaren ſprengen, es drängt ſich Hauf an Hauf,
Zu Fuß bald, bald zu Roſſe, hier einzeln, dort in Reihn,
Von dieſer, jener Seite mit wirrem Ruf herein.

Auch Bohuslaw erſcheint nun, der ungeſtüme Mann,
Mit vierzig rüſt'gen Kämpen, ihm folgen Lub und Slan,
Die heitern Bruderſöhne; dann nahen Mil und Pjar,
Und Sdimir, Maly, Pihon mit auserleſner Schaar.

Getümmel wird im Hofe, dort grüßt mit warmem Kuß
Der Kommende den Bruder, ein Andrer ruft den Gruß
Weithin dem Freund — die Nachbarn, ſie ſchütteln ſich die Hände,
Die Roſſe ſtampfen, ſchnauben, des Lärmens wird kein Ende.

Und dichter, immer dichter dringt Schaar auf Schaar einher,
Verſammelt ſind die Ritter, es fehlt wohl Keiner mehr,
Da tönt's von Mund zu Munde mit wachſendem Gebraus:
„Nun, wir ſind hier, wo aber verweilt noch Primyslaus?“

Doch eben tritt der Herzog gerüſtet unter ſie,
So ſahn ihn die Wladiken, die Ritter all' noch nie,
In ſeinem ganzen Weſen, in jedem Zug erſcheint
So Muth mit Würd', als Weisheit mit ehrner Kraft vereint.

Sein Auge glänzt, als hätt' es geſchaut der Himmel Pracht,
Es ſtrahlt die Stirn', als kehrt' er vom Siege aus der Schlacht,
Der Mund, er ſcheint zu ſprechen ein ewig Weltgeſetze,
Die Hand am Schwert zu wachen, daß Niemand es verletze.

Voll Ehrfurcht weicht die Menge dem Fürſten überall,
Mit Schwertgeklirr ihn grüßend und dumpfem Schildeshall,
Und er, inmitten ragend mit leuchtendem Geſicht,
Winkt Ruh' dem lauten Schwarme, und blickt umher, und ſpricht:

„Wladiken, Ritter, Männer! ſo nenn' ich wieder euch,
Da ich geſchaart euch ſehe, bereit, mit kühnem Streich
Die lange Schmach zu rächen — vernehmt mein ernſtes Wort,
Und durch die Ohren kling' es zu euerm Herzen fort."

„Den Störr'gen haßt der Himmel, den ungeſchmeid'gen Baum
Zerbricht der Sturm, die Welle zerſchlägt ihr Kleid von Schaum
Vergeblich, gen den Felſen in blinder Wuth gekehrt,
Es reißt die ſtraffe Sehne, es ſpringt das ſpröde Schwert."

„Der Himmel will, daß Ordnung, daß Rang und Folge ſei,
Nicht Aar iſt jeder Vogel, nicht jedes Thier ein Leu,
Nur eine Sonn' erleuchtet allüb'rall die Natur,
Ein Perun iſt, der donnert, ein Herr in Böheim nur."

„Ein jeglich Weſen aber, das gen die Ordnung ſtrebt,
Die weisliche der Götter, das ſich zum Aar erhebt,
Da ihm die Schwungkraft fehlet, zum Leu'n, da es zu klein,
Muß büßen ſeinen Frevel, muß ſchwer den Fehl bereun."

„Ihr trotztet mir, und ſtrafend zerſchlug der Götter Hand
Euch eure ſchönen Saaten, zerſtreute weit im Land
Die Leichen eurer Brüder, verfolgend euch mit Schmach,
Bis euer Trotz, der kühne, am Zorn der Ew'gen brach."

„Iſt er fürwahr gebrochen, erkennt ihr eure Schuld,
Dann ſeid mir neu willkommen, — es blühe Lieb' und Huld
Aufs Neu' empor, vergeſſen, verſenkt ſei aller Groll,
Ein neues Leben werde, an Luſt und Thaten voll."

„Doch, ſoll es alſo werden, ſo leiſtet mir auch neu
Die Huldigung als Ritter, den heil'gen Eid der Treu',
Gelobt mir, nicht zu wanken, bis die, ſo euch gehöhnt,
Im Staube vor euch liegen, die Götter ausgeſöhnt."

Er ſagt's, und reicht den Männern das Schwert zum Schwure dar;
Von ſeinem Wort ergriffen, legt rings die ganze Schaar
Die Schwerter auf das ſeine, und Alle rufen aus:
„Wir ſchwören Dienſt und Treue dem Herzog Primyslaus!"

Nur Einer unter Allen bleibt ferne ſtehn, und legt
Sein Schwert nicht zu den andern, und barſch der Herzog frägt:
„Wer iſt's dort, dem alleine die Luſt zum Schwur gebricht?
Ich nennt' ihn Jüngling, trüge nicht Furchen ſein Geſicht."

Und Biwoj drauf: „O Herzog, vergeblich wär' es, den
Zum Schwure aufzurufen, er kann dich nicht verſtehn,
Denn Stiaſon iſt's, wohl dir auch durch ſein Geſchick bekannt,
Sein Herz iſt gramzerriſſen, zerrüttet ſein Verſtand."

„So wie du hier ihn ſieheſt, ſo wie ſein Blick jetzt ruht
Bewegungslos am Gürtel, der roth von Radka's Blut,
So fand vor wenig Tagen den Armen ich im Wald,
Und führt' ihn heim zur Veſte mit Schmeicheln und Gewalt."

„Nur ſelten kehrt Beſinnung dem ſtumpfen Geiſt zurück,
Dann faßt ihn erſt Verzweiflung — in ſolchem Augenblick
Vernahm er deine Botſchaft, und Wlaſta Rache ſchwörend,
Folgt' er hieher dem Zuge, nach Kampf und Blut begehrend."

„Nun hält ihn Wahnſinn wieder; o ſieh, wie ſtarr er blickt,
Vom Leib den Gürtel löſend, d'rauf heiße Küſſ' er drückt,
Er meint, er ſei ein Schäfer, vom Lieblingslamm das Blut,
Das ihm ein Wolf im Walde geraubt aus treuer Hut."

„Laß ihn gewähren, Herzog, und weilen hier im Schloß,
Oft wählt ein Gott zum Werkzeug ein willenlos Geſchoß,
Wer weiß, wie heldenmüthig der Arm des Jünglings wirkt,
Indeß den Geiſt ihm neidiſch ein hart Geſchicke birgt."

So redet freundlich Biwoj; voll Mitleid lenken ſich
Nach Stiaſen Aller Blicke, der nicht vom Ort noch wich,
Der Herzog ſeufzt: „Dies Elend, das Wlaſta auch erſchuf,
Es iſt zu ſchwerer Rache ein neuer kräft'ger Ruf."

„Doch daß wir ſie vollenden, laßt Opfer erſt zuvor
Den Himmliſchen uns bringen, es zieh' der Qualm empor
Als Dank zugleich und Bitte, denn viel noch iſt zu thun,
Bis unſre Hände wieder vom Streite dürfen ruhn."

„Bereitet ihr das Opfer, dann aber wollt zum Rath
Im Saal euch All' verſammeln; vorher will jede That
Bedacht ſein und beſchloſſen, ſoll ſie zum Heile führen,
Das Schwert iſt todtes Eiſen, der Geiſt muß es regieren!"

Die Meiſterſchüſſe.

Der achte Tag erwachte, zu nennen kaum ein Tag,
Denn Wolke über Wolke gehäuft am Himmel lag,
Die Erde überſchattend, allüb'rall hin gedehnt,
Hier tief zum Thale hängend, dort auf die Höhn gelehnt.

Ein Sturm, die Haine beugend, und wühlend in der Fluth
Der aufgegohrnen Moldau, zerblies in wilder Wuth
Die Dünſte bald, bald drängt' er ſie all' zuſammen wieder,
Und warf zerſtreuten Hagel aus ihren Riſſen nieder.

Und zu des Windes Toben und zu der Wälder Sauſen
Klang von Diewin herüber ein dumpfverwornes Brauſen
Wie Dröhnen, Raſſeln, Klirren, wie vieler Stimmen Ruf,
Wie Knarren ſchwerer Thore, wie Schlag vom Roſſehuf.

Und wie mit Brüllen plötzlich ein aufgeſchwollner See
Zur Niederung ſich ſtürzet, wie von der ſteilen Höh'
Ein Bergesgipfel donnernd, mit Stäuben, Schicht auf Schicht,
Die weite Tiefe füllend, aus ſeinen Fugen bricht:

So war es jetzt zu ſchauen, ſo brach mit einem Mal,
Von Diewin niederſtürzend, der Mägde Heer in's Thal,
Und goß in ſchnellem Nahen ſich bis zum Herzogshaus,
Bis an des Stromes Ufer in vollen Wogen aus.

Voran ein Hauf zu Pferde, von Wlaſta ſelbſt geführt,
Dann mächt'ge Reihn zu Fuße, die Stratka's Wort regiert,
Dann Schützenvolk, dem Scharka voran befehlend geht,
Dann Roſſe, Karren, Wagen mit Speiſ' und Kriegsgeräth.

Auf Wlaſta's Wort vertheilt ſich die Menge alſobald
Am Ufer auf- und abwärts, und flugs zum nächſten Wald
Eilt eine Schaar, fällt Bäume, und baut mit flinker Hand,
Der Tannen Zweige flechtend, drei Zelte an den Strand.

Dann werden mächt'ge Stämme vom Wald einhergeſchleift,
Beraubt der grünen Aeſte, und ſorgſam aufgehäuft,
Und Andre mühn ſich emſig, die Stämme zuzuhaun,
Und, ſie mit Zweigen bindend, ein großes Floß zu baun.

Indeß tritt Wlaſtislawa, gefolgt von kleinem Chor,
Bis an die wilden Wellen der raſchen Moldau vor,
Hinauf zur Veſte blickend, den Bogen in der Hand,
Den ſie mit ſtarken Fingern mit dieſen Worten ſpannt:

„Ei ſeht, ihr Jungfraun, wahrlich, die Veſte, die ſo g'rad
Gen Himmel ragt, wird unſer durch kühne ſtolze That,
So ſicher, als den Wächter, der dort vom Walle blickt,
Mein Pfeil jetzt, wacker treffend, in's Reich der Todten ſchickt!

Sie ſagt's, und zielt nicht lange, und droben ſtürzt der Mann,
Verſchwindend hinterm Walle — es iſt der edle Slan;
Gelächter ſchallet unten, und oben ohne Weilen
Die Ritter und Wladiken voll Grimm zum Herzog eilen.

„Herr, Slan iſt ſchon gefallen dem ſchnöden Uebermuth
Der frechen Wlaſtislawa; o gönne unſrer Wuth
Ein gleiches Handeln, laß uns mit Pfeilen niedergrüßen,
Daß ſie den Tod des Bruders mit hundert Leichen büßen!" —

„„Wohin mit dem Verſtande enteilt der Zorn euch doch!""
Erwiedert Primyslaus — „„wer war's, der geſtern noch
Des Angriffs bange dachte, da kurzer Tage Friſt
Uns wenig Anſtalt gönnte, zu thun ſo viel noch iſt?""

„„Ihr ſelber wart's, die klagten, noch ſei'n die Thore all
Nicht g'nug verwahrt, zu trotzen dem ſchnellen Ueberfall,
Noch ſei'n zu wenig Steine zum Wurfgeſchoß bereit,
Noch ſei für da und dorten zu wenig Sicherheit.""

„„Heut iſt nicht beſſer worden, was geſtern ſchlimm noch war,
D'rum eilet, ſchafft und wirket, benützend der Gefahr
Gedeihliche Verzögrung — hier frommt nicht Leidenſchaft,
Nur Klugheit, unterſtützend und lenkend wahre Kraft.““

So ſpricht er, und die Ritter, bekehrt von ſeinem Wort,
Zerſtreuen ſich, und eilen zu ihren Pflichten fort,
Und an das Bogenfenſter tritt ſinnend Primyslaus,
Und ſchaut zum Lager nieder, und weit in's Land hinaus.

Er ſtutzt, als unterm Fenſter er ein Geräuſch vernimmt,
Und plötzlich ſieht er Stiaſon, der längs dem Felſen klimmt,
So tollkühn und verwegen, daß ihm ein grauſ'ger Tod
Bei jedem weitern Schritte auf glattem Steine droht.

Doch nichts zu fühlen ſcheint er von der Gefahr; geſpannt
Vor ſich den Bogen, lauernd den Blick hinabgebannt
In's Mägdelager, klettert er weiter noch hinauf,
Und ſchon nimmt den Verwegnen ein platter Vorſprung auf.

Da bleibt er plötzlich ſtehen, und ſpannt noch mehr den Bogen,
Hinab an's Ufer zielend, wo eben, nah den Wogen,
Die Wſemila ſich knieend zum Strome niederbückt,
Und, Fluth im Helme ſchöpfend, die durſt'ge Kehl' erquickt.

Der Herzog ſieht, wie Stiaſon zum Schuß die Sehne zieht,
Und ruft: „Halt ein, du Toller!“ — doch, halbgewendet, ſieht
Der Jüngling ſtieren Blickes zum Fenſter nur hinaus,
Und wendet dann ſich wieder, und zieht die Sehne an.

Los ſchnellt der Pfeil vom Bogen, und nieder in ihr Blut
Stürzt Wſemila getroffen, und furchtbar tobt die Wuth
Der Mägde, die in Schaaren ſich um die Todte reihn,
Und: „Rache! blut'ge Rache!“ empor zur Veſte ſchrein.

Und flugs, in großen Sprüngen, beſchützt nur vom Geſchick,
Eilt Stiaſon von der Stelle den ſchroffen Weg zurück,
Und in die Veſte kommt er, wo in der Seinen Kreis
Der Herzog ſchon getreten, verkündend dies Geheiß:

„Nicht mehr den Tollen duld' ich in unſrer Mitte hier,
Er ſpottet aller Vorſicht, ein unverſtändig Thier,
Sein Irrſinn frommt uns nimmer, und leicht könnt' er verderben,
Was wir durch Muth und Klugheit, durch unſer Blut erwerben.“

„Dort in die ſichre Halle verſperr' ſogleich ihn, Ver,
Nicht laß, bis nach dem Kampfe, ihn aus der Haft hervor!“ —
Hinweg geführt wird Stiaſon, er folgt in ſtumpfer Ruh',
Und hinterm Fuß ihm donnert des Kerkers Pforte zu.

Der Geraubte.

Ein reges Kriegerleben war auf der Burg Libin,
Rings häuften Krieger Steine, rings rannten her und hin
Die Ritter und Wladiken, befehligend die Knechte,
Bereitend Alles, ordnend und richtend zum Gefechte.

Da ging, dem ſchweren Zwange der engen Stub' entflohn,
Der kleine Neſamyslaw, des Herzogs einz'ger Sohn,
Ein muntrer, muth'ger Knabe, am Walle um die Mauer,
Und ſah hinaus in's Weite, und ſprach in kind'ſcher Trauer:

„Ei, ſoll ich hier im Ringe der dumpf'gen Burg vergehn,
Nach Wald und Feld und Wieſe nur ſchmachtend niederſehn?
Kennt' ich doch ſonſt alltäglich aus dieſem Kerker ſchlüpfen,
Und frei, wohin ich wollte, durch Feld und Hecken hüpfen."

„Und heut gerade ſcheinet viel ſchöner mir, als immer,
Das Grün der Aun und Haine, der Moldauwellen Schimmer,
Und nie noch, däucht mir, ſah ich des Branik weiß Geſtein [1])
So hell und ſilbern leuchten im klaren Sonnenſchein."

„Und aus den Mauern ſoll ich nun meinen Fuß nicht wagen,
Weil — ſonderbar! — die Männer vor Wlaſtislawa zagen?
Ei, kenn' ich doch die Wlaſta, oft ſaß ich ihr im Schoos,
Und ſoll vor ihr mich fürchten, nun, da ich ſchon ſo groß?"

Er ſagt's, und bückt ſich ſpähend vom Mauerrand hinab,
Und eben ruft ein Krieger die einz'ge Wache ab,
Die jenen Platz beſetzte, und plötzlich voll Vergnügen
Sieht einen ſchwachen Balken der Knab' nicht ferne liegen.

Den faßt er, ſchnell beſchließend, zu fliehn aus ſeiner Haft,
Er ſchleift mit beiden Händen ihn her, und fühlt die Kraft
Der Laſt ſo wohl gewachſen, daß er den Balken leicht
Zum Graben niederſenket — und ſiehe da — er reicht!

Hinauf ſteigt Neſamyslaw; gewandten Leibs ſich ſchwingend
Vom Walle, feſt den Balken mit Hand und Fuß umſchlingend,
Entgleitet er zum Graben, und ſteht kaum unten feſt,
Als er dem Knabenmuthe die Zügel ſchießen läßt.

Fort ſpringt er freudig jauchzend thalnieder und bergauf,
Bis gen den Branik läuft er, er klimmt den Fels hinauf
Im Rücken, der ſich gangbar empor zum Gipfel lenkt,
Von dem die Felswand g'rade zum Fluß ſich niederſenkt.

Da ſteht er, ringsum werfend den flücht'gen Knabenblick,
Doch, flugs ſich wendend, eilt er die vor'ge Bahn zurück,
Und zu dem Strome nieder, an deſſen flachem Strand
Er Muſcheln ſucht und Kieſe im angeſpülten Sand.

Mit einem Mal erblickt er am Ufer einen Kahn,
Ein Ruder d'rin — wie lockt ihn die Luſt zu ſchiffen an!
Er löſt den Kahn vom Bande, ſtößt fort ihn, ſpringt hinein,
Und rudert ſchon vorüber am hohen Branikſtein.

Doch plötzlich wird das Ruder von einer Well' erfaßt,
Es ſinkt ihm aus den Händen, er müht ſich, ſchnell erblaßt,
Es wieder zu erhaſchen; doch fort treibt's ungeſtüm
Den Lauf des Fluſſes nieder, der Nachen hinter ihm.

Noch eine kleine Weile ſteht Neſamyšlaw bleich
Und ohne Rath im Nachen, doch Hoffnung ſchöpft er gleich,
Denn, kommt der Kahn geſchwommen bis gegen Burg Libin,
Ruft er des Vaters Dienern, und die erretten ihn.

Bald nahet er auch dem Ufer, an dem die Veſte ſteht;
Er ruft, doch ſeine Stimme, die ſchwächliche, verweht
Vergebens in den Lüften; er doppelt ſein Geſchrei,
Doch Niemand kommt zu retten von Burg Libin herbei.

Und nah' dem hohen Felsen, dicht an der schroffen Wand,
Da ist ein böser Wirbel, der alle Schiffe bannt, [10])
Sie ringsum schwingt im Kreise, mit ihnen kräftig ringt,
Und oft sie ohne Rettung in seinen Rachen schlingt.

Dahin treibt eben jetzo der Kahn, der plötzlich steht,
Dann schnell sich wieder wendet, und pfeilgeschwind sich dreht,
Und weinend ruft der Knabe; da dringt's zur Burg empor,
Und viele Männer neigen vom Walle sich hervor.

Sie kennen Nesamyslaw am Kleide und am Ton,
Und eilen, ihn zu retten, doch ihn erblickte schon
Vom andern Ufer Scharka, erkennt ihn, wirft sich schnelle
In einen Kahn, und flüchtig durchsteuert sie die Welle.

Bis nah' zum Wirbel dringt sie in hast'ger Eile vor,
Und reißt aus seinem Rachen den Knaben rasch hervor,
In ihren Kahn ihn hebend, und, schnell zurückgewandt,
Enteilt sie, kräftig rudernd, zurück an's Uferland.

Und jetzt erst nahn die Diener des Herzogs, und sie sehn
Die Jungfrau mit dem Knaben schon wieder jenseits stehn,
Und können nichts, als klagen, und fruchtlos händeringen,
Und dem entsetzten Herzog die Trauerbotschaft bringen.

Doch Scharka führt den Knaben in Wlaſtislawa's Zelt,
Und ruft frohlockend: „Herrin, was wird mir für Entgelt?
Ich bring' den einz'gen Sproſſen des fürſtlichen Geſchlechts,
Daß er als Opfer falle des blut'gen Weiberrechts!"

„„Er falle!"" rufen Viele, die in dem Zelt geſchaart,
Doch kaum hat Neſamyslaw die Wlaſta nur gewahrt,
Als, alles Schreckens ledig, in ihre Arm' er läuft,
Die Hand, die wohlbekannte, mit frohem Sinn ergreift.

„O Wlaſta," ruft er, „ſage, wo warſt du doch ſo lang?
Wie war nach dir, du Gute, mir oft ſo ſehnlich bang!
Nun, Wlaſta, lehr' mich wieder, ſonſt war ich noch zu jung,
Des Bogens kluge Führung, der Lanze ſichern Schwung!"

Gar furchtbar blickte Wlaſta bei Scharka's erſtem Wort,
Doch das Vertraun des Kindes ſcheucht alles Zürnen fort,
Sie ſieht ihm tief in's Antlitz, das ſolche Züge trägt,
Daß ihr der Anblick wennig das ſtarke Herz bewegt.

Und wieder ruft voll Grimmes der harten Mägde Chor:
„Er falle! fall' als Opfer!" — und ſchüchtern blickt empor
Zu Wlaſta Neſamyslaw — „O Wlaſta ſage mir,
Wer ſind die wilden Weiber? — was wollen ſie von dir?"

Da bricht die letzte Rinde in Wlaſtislawa's Bruſt,
Sie drückt an ſich den Knaben in nie empfundner Luſt —
„Nicht fürchte dich, du Kleiner, du biſt in meinen Räh'n,
Nein, Kind, was dieſe wollen, fürwahr, ſoll nicht geſchehn!"

Doch ſtaunend ſehn die Mägde nach ihrer Herrin hin,
Zum erſten Male regt ſich ein unzufriedner Sinn,
Und Alle, außer Stratka, wirr durch einander ſchrein:
„Der Knabe ſoll ein Opfer, und muß ein Opfer ſein!"

Da fährt vom Sitze Wlaſta, im Arm den Knaben haltend,
Das Schwert zur Erde ſtoßend, die Stirne ſchrecklich faltend:
„Was hör' ich? welche Kühnheit! wer hat zu wollen hier?
Wer richtet meine Thaten, wer gibt Geſetze mir?"

„Wer's wagt, und wär's die Liebſte, die ich im Herzen hege,
Ich ſchwör's, daß dieſes Schwert ihr das Haupt zu Füßen lege,
Denn ihr wart's, die mich Fürſtin zu nennen ſelbſt begehrt,
Verlangt, daß ich euch leite, und richte mit dem Schwert!" —

Wie wenn gewalt'ge Winde in ungezähmter Wuth
Durchſauſend dicke Forſte, hinpfeifend ob der Fluth,
Durch hohe Gräſer ſchwirrend, laut am Geſteine hallend,
Das nahe Wetter künden, einher am Himmel wallend;

Wie plötzlich ſie verſtummen, kein Hauch umher ſich regt,
Kein Baum im Wald mehr knarret, kein Halm ſich mehr bewegt,
Wenn fürchterlich gebietend der Donner niedergrollt,
Und fern durch die Gebirge ſein Zorneswort noch rollt:

So war es plötzlich ſtille im weiten Zeltesraum,
Verſchloſſen jede Kehle — der Athem traute kaum
Der Bruſt ſich zu entwinden, und jede Magd ſtand ſtarre,
Als ob ſie ſchon des Schlages vom Schwert der Herrin harre.

Und ſo beginnt nun Wlaſta: „O Scharka, nicht genug
Iſt's deinem ſchlimmen Sinne, daß du mit einem Trug,
Den ich nicht ahnen konnte, uns Alle ſchwer geſchändet?
Willſt, daß mit dieſem Knaben dein ſchnöd Beginnen endet?"

„Ha, wär's ein andrer Knabe, ich wollte für die Brut
Kein eitles Wort verlieren; doch dieſer, der hier ruht
In meinem ſichern Arme, er iſt Libuſſa's Kind,
Libuſſa's, deren Töchter aus uns ſo viele ſind."

„Denn hat nicht uns die Hohe der unheilvollen Haft
Des Männerjochs entriſſen? iſt unſre ſeltne Kraft
Ihr Werk nicht? — daß wir herrlich, voll Muth, mit Kriegsmacht hier
Dem Ziel ſo nahe ſtehen, wem danken wir's, als ihr?"

„Und nun wollt ihr vernichten das Kind, das sie gebar?
Warum? ich kann's nicht finden; denn droht ein Kind Gefahr?
Vor uns liegt Sieg und Herrschaft, die Niemand mehr uns nimmt;
Warum den Wurm zertreten, wenn man zum Himmel klimmt!"

„D'rum, Stratka, einz'ge Treue, die stets mich wohl verstand,
Geleite diesen Knaben zum ruh'gen Jenseitstrand,
Er soll dem Vater sagen, daß Wlasta dankbar fühlt,
Und daß sie nur am Feinde gerechte Rache kühlt!" —

Und Stratka mit dem Knaben will eilig aus dem Zelt,
Doch, wehrend vor den Ausgang und drohend hingestellt,
Erhebt der Troß der Mägde ein fürchterlich Getos,
Von Neuem bricht und stärker der schwere Unmuth los.

Und hin vor Wlastislawa in tollem Uebermuth
Tritt Pjetifila, rufend: „Nicht wahrlich meinst du's gut
Den Deinen, bei den Göttern! gibst du das Kind nicht hin,
Mit seinem Blut zu strafen des Vaters stolzen Sinn."

Zur Wuth durch solche Rede wird Wlasta's Herz empört —
„Mir," schreit sie, „diesen Vorwurf?" und wirft ihr scharfes Schwert,
Die Sprecherin durchbohrend, die lautlos niederfällt,
Indeß der Andern Glieder ein kalter Schauder hält.

Und, nah dem Schwalle tretend, ruft Wlaſta dieſes Wort:
„Ha, kocht nur Gift im Herzen, ihr Thör'gen, fort und fort,
Ich will euch wahrlich lehren, wie größer Wlaſta fühlt,
Als ihr, in deren Buſen nur wilde Mordluſt wühlt!“

„Hab' ich das Kind begnadet, den Vater will ich fällen,
Will ihm allein zum Zweikampf mich gegenüber ſtellen,
Den Krieg allein entſcheidend mit meinem eignen Blut,
Verſchmähend eure Arme und eure blinde Wuth!“

„Und ſieg' ich, dann, bei Bielbog! ſoll brechen euer Trutz,
Und fall' ich, brauch' ich nimmer ſo ſchwanker Seelen Schutz,
Euch, Undankbare, will ich durch meine Kraft befrein.
Mein war der Hochgedanke, mein ſei der Sieg allein.“

Sie ruft's, tritt aus der Thüre, und öffnet ſo die Bahn
Der Stratka, die den Knaben geleitet in den Kahn,
Indeß im Zelt die Mägde um Pjetiſila ſtehn,
Und ſtarr, mit ſtummen Lippen, zur Leiche niederſehn.

Die Geſandten.

Entflohn dem Lärm im Schloſſe, der Ritter buntem Schwalle,
Saß Primyslaus beſeligt in ſeiner ſtillen Halle,
Und hielt das traute Söhnlein umarmt auf ſeinen Knien,
Das wieder ihm die Götter ſo wunderbar verliehn.

„Nein," ſprach er milden Tones, „nicht bös ſein kann ein Herz,
Das Vaterſorge ehret, und würdigt Vaterſchmerz,
Nicht bös iſt Wlaſta wahrlich, nur wilde Kriegerin,
Nur rauhe Wege ſchreitet ihr zu gewalt'ger Sinn."

„War's edel nicht gehandelt, ſo lang vorher den Streit
Uns warnend anzuſagen? war's nicht Erhabenheit,
Nicht Großmuth, bei den Göttern, zu löſen mir den Sohn,
Statt ſchnell ihn zu vertilgen ſammt ſeinem Recht zum Thron?"

„Und doch — wie ſtimmt zu ſolchem der Werbung freche Weiſe,
Der Radka Sturz vom Walle, das Blut der Kinder, Greiſe,
Des Ctirad ſchimpflich Ende, der hoch am Rad verweſt? —
Dies Weib, es iſt ein Räthſel, das wohl kein Weiſer löſt!"

„Wohl ſchwer iſt hier zu fällen ein vollgerechter Schluß,
Doch Eins nun fühl' ich deutlich: daß ich ſie achten muß,
Und ſchritte ſie noch tiefer, ja bis zum Haupt in Blut,
Denn ihn hat ſie erhalten, der hier im Arm mir ruht."

„O könnt' ich ſie beſchützen zum Lohn der biedern That!
Doch — kann ich's? — Tod der Wlaſta! ſchreit die zertretne Saat,
Die Brandruinen ſchreien zum Thron: der Wlaſta Tod!
Der Wlaſta Tod! ſchreit jammernd des Volks gemeine Noth."

„Und ſo muß ich denn morden, die mir das eigne Leben
Im Sohne wiederſchenkte, muß ſo mein Schwert erheben
Gen eine Bruſt, die einz'ge, die Mitleid mild durchdrang,
Als rings nur: „„Fällt den Knaben!"" von kalten Lippen klang."

„Und muß ich? gibt's kein Mittel, des Herrſchers ſchwere Pflicht
Zugleich nicht zu verletzen, und die des Menſchen nicht?
Wie, wenn ich ſelbſt ihr nahte, nur warnend, rathend bloß,
Zur Zeit noch zu enteilen dem ſichern Unheilsloos?"

„Kann das den Purpur ſchänden, erregen Götterzorn?
Nein! denn ſie ſelber ſchufen des Herzens warmen Born,
Und ſenkten Vaterliebe auch in des Fürſten Bruſt,
Dem Stolzen ſelbſt gewährend die ſüßbeſcheidne Luſt."

„Ha, stünd' ich ihr genüber, ich wollte sie erschüttern,
Des Volkes Fluch ihr donnernd, gleich schweren Strafgewittern,
Von ihrem Busen schmelzen wollt' ich das taube Erz,
Und neuen Frühling hauchen in das erstarrte Herz!"

„Doch — fruchtlos ist dies Träumen; — denn mich belehrt ein Blick
Hinunter in dies Lager, wie strenge das Geschick
Uns beide nun geschieden, wie Haß und Krieg uns trennt,
Und wie, uns zu begegnen, die Schlacht allein vergönnt."

So redet er, als stürmisch zur offnen Thür' herein
Ein Hauf von Rittern dringet, die durcheinander schrein:
„Herr, Wlasta schickt Gesandte zur Burg Libin empor,
Nicht nimm sie an, nicht leihe den Flehenden dein Ohr!"

„„Wo sind sie?"" ruft der Herzog, „„und was ist ihr Begehr?""
Und rasch entgegnet Biwoj: „Vom Mägdelager her
Ist schnell der Kahn gekommen, d'rin die Gesandten stehn,
Auf deren eh'rnen Helmen des Friedens Zweige wehn."

„Im Botitzbache hielten den Kahn sie plötzlich an,
Und riefen gen die Mauern den Wachen stark hinan,
Sie sei'n, ein Wort zu künden, von Wlasta dir gesendet,
Ein Wort, das, wenn es fruchte, den Krieg zum Heile endet."

„Doch rathen wir, o Herzog, du wolleſt ſie verſchmähn,
Und nicht hinab zum Walle, das Wort zu hören, gehn,
Als Antwort laß die Boten begrüßen mit dem Pfeil,
Denn ſchimpflich wär' nun Friede, und nur im Krieg iſt Heil."

„„Ich muß ſie dennoch hören,"" erwidert Primyslaus,
Und ſchiebt vom Knie den Knaben, und eilt zum Saal hinaus,
Die hohen Treppen nieder, und dann entlang den Wall,
Nach folgen leiſe murrend die ſtarken Ritter all'.

Und wo der Wall ſich mählig zum Thale niederſenkt,
Deß üppig grüne Wieſen der klare Botitz tränkt, [11])
Dort weilt der Herzog plötzlich, neigt ſpähend ſich hinab,
Und ruft den Abgeſandten, die unten ſtehn, hinab:

„Was wollt ihr, kecke Mägde, vor meinen Mauern hier?
Das Schwert, das in der Scheide, der Helme grüne Zier
Scheint Frieden zu begehren, kein Friede doch wird je,
Bis Alle ihr vernichtet, und ich auf Diewin ſteh'."

Doch laut empor ruft Nabka: „Kennſt Wlaſta du ſo ſchlecht?
Und glaubſt, ſie ſuche Frieden? ſie, die das heil'ge Recht
Der Jungfraun zu beſchützen, zuerſt den Arm erhob,
Dem Samoslaus gefallen, und all ſein Heer zerſtob?"

„Nein, höher, größer denke von Wlaſtislawa's Muth,
Die nie vor Kämpfen zagte; doch das vergoſſne Blut,
Und das, was noch ſoll fließen im nahen ſchweren Streit,
Bewegt das Herz der Heldin, daß ſie dir dies entbeut:"

„Soll Böheims Jammer enden, den euer Uebermuth,
Der herriſche, geboren, ſoll nicht ein See von Blut
Die weite Heimat werden, ſo laß denn von uns Beiden,
Allein zum Zweikampf ſchreitend, der Unſern Loos entſcheiden!"

„Die Inſel [12]) dort im Fluſſe ſoll unſer Kampfplatz ſein,
Dort laß dich morgen finden im erſten Sonnenſchein,
An beiden Ufern mögen geſchaart die Heere ſtehn,
Und harrend der Entſcheidung des Streits entgegenſehn."

„Wenn *dir* die Götter helfen, ſo endet eure Noth,
Gelingt's *mir*, dich zu fällen, ſo heilt mein Machtgebot
Des Landes Wunden wieder, und Friede kehrt und Glück,
Und neuer ſchönrer Segen in Böheims Gaun zurück."

„Du weißt nun, was ich ſinne, und denkſt du fürſtlich groß,
So kämpfeſt du, zu enden der Deinen hartes Loos,
Doch biſt du feig' und elend, ſo mag dein Volk dann fühlen,
Wie wir in ſeinem Fleiſche den grimmen Haß erkühlen!"

„„Ich komme!““ ruft der Herzog, da kaum die Botin ſchweigt,
Und hell in ſeiner Seele empor der Glaube ſteigt,
Geſandt ſei dieſe Botſchaft durch hoher Götter Willen,
Die kaum gewagte Hoffnung zum Heil ihm zu erfüllen.

Doch furchtbar Murren toſet in der Wladiken Schaar —
„Wie, Herzog, einem Weibe ſtellſt du zum Kampf dich dar,
Dein Volk den Mägden opfernd, das ſchändlich unterliegt,
Da nimmer dieſe Wilde dein ſchwächrer Arm beſiegt?“ —

„„Wladiken, laßt die Sorge,““ erwidert Primyslaus,
Mich ſchützt der Arm der Götter in dieſem ſeltnen Strauß,
Gewiß, ich kehre wieder — ihr aber, murret nicht —
Ich fühl' es, Heil nur bringt uns des nächſten Tages Licht!““

Die Zuſammenkunft.

Die Nacht entfloh zur Tiefe, die Sonne ſtieg empor,
Und ſtreckte aus den Bergen ihr goldnes Haupt hervor,
Und ſchoß die längſten Strahlen zum Moldauthale hin,
Ein Schauſpiel zu erſchauen, das ihr noch nie erſchien.

Denn da, an jedem Ufer, ſtand ein gewaltig Heer,
Daß rings die Lüfte glänzten von Helm und Schwert und Speer,
Und Schild' und Panzer klangen von dort nach hier herüber,
Und Aller Augen ſpähten zur Inſel ſcharf hinüber.

Die ruht' im klaren Strome, ein kleiner ſand'ger Grund,
Umſchloſſen rings von Weiden in engem dichtem Rund,
In deſſen innerm Raume lag eine kleine Flur,
Begränzt vom blauen Himmel und vom Gebüſche nur.

Dort ſtand ſchon Wlaſtislawa, und harrte unruhvoll
Des lange ſäum'gen Gegners; ihr Herz im Buſen ſchwoll,
Von Kampfluſt bald gehoben, von Bangen bald gebeugt,
Von Hoffnung jetzt durchfreudigt, von Sorge jetzt bedrängt.

„Was," ſpricht ſie zu ſich ſelber, „was ringt in meiner Bruſt,
Was droht mir jetzt zu lähmen die kräft'ge Waffenluſt,
Was kündet dieſe Regung, was faßt mich für ein Wahn,
Jetzt, da am End' ich ſtehe der mühvoll ſteilen Bahn?"

„Ha, ihn ſoll ich nun ſchlagen, der einſt mein Herz zerſchlug,
Soll volle Rache haben für gift'gen Männertrug,
Zu retten mein Geſchlechte, zu ſiegen ſteh' ich da,
Und Bangen darf mich faſſen, da ſolche Stunde nah'?"

„Doch nein, es iſt kein Bangen, es iſt ein dumpf Gefühl,
Das leicht uns Menſchen faſſet, wenn wir dem höchſten Ziel
Mit Macht entgegenſchreiten; ein Zögern hält uns oft,
Soll unſre Hand ergreifen, was längſt das Herz gehofft."

„Doch auch dies Zögern ende, du kleine Schwäche, fort!
Entfliehe, irdiſch Fühlen! zum Sieg iſt hier der Ort,
Zum Grübeln nicht und Zaudern; empor, du treue Kraft,
Herauf, du edles Zürnen, gerechte Leidenſchaft!"

Sie ruft's, als ihr genüber an der Gebüſche Rand
Der Herzog ſchon erſcheinet; das purpurne Gewand,
Das, bis zur Sohle fließend, das Panzerkleid umwallt,
Umgießt mit hehrem Glanze die fürſtliche Geſtalt.

Kaum ſieht ihn Wlaſta kommen, da ſteht ſie feſt gebannt,
Ein ſcharfer Froſt durchrieſelt den Fuß ihr und die Hand,
Indeß vom Buſen Hitze zum Haupt empor ihr ſteigt,
Das, kaum den Gruß erwiderud, dem Herzog ſich verneigt.

Doch plötzlich, ſich ermannend, gewinnt ſie hohen Muth,
Daß ſie drei ſtarke Schritte dem Feind entgegen thut,
Sie dehnt ſich auf, blickt freier, wie ſie vor Kurzem ſah,
Geſtützt auf ihre Klinge, voll Muthes ſteht ſie da.

Und Primwslaus ſchreitet in würdeveller Ruh',
Die Arme feſt verſchlungen, mit ſichrem Fuß ihr zu,
Sein Auge forſcht bedeutend, und ſeine Stirne ſinnt,
Bis nah zu Wlaſta tritt er, dann weilt er, und beginnt:

„Fürwahr, ein lang Begehren befriedigt dieſe Stunde,
Das Sehnen, dich zu ſchauen, ſeit du dem holden Bunde
Der Weiblichkeit entſagteſt, die Zartheit von dir werfend,
Am eignen rauhen Herzen den Stahl zum Merde ſchärfend."

„Einſt kannt' ich dich, ein Mädchen voll ungeſtümen Hanges,
Voll ſeltner Hochentwürfe, voll überkräft'gen Dranges,
Den ſuchteſt du im Waidwerk, im Waffenſpiel zu kühlen,
Doch menſchlich war dein Sinnen, und weiblich war dein Fühlen."

„Was, bei den hohen Göttern, was trieb dich, zu vergessen
Natur und Pflicht und Sitte? was machte dich vermessen,
Des Krieges graufe Fackel im Vaterland zu zünden,
Des Trotzes gen den Fürsten dich frech zu unterwinden?“

„Doch frag' ich? Ehrsucht war es, der Thorheit blinde Neigung
Nach eitlem Ruhmesglanze! des Nackens kleinste Beugung
Verdroß die stolze Seele, die d'rum zum Throne wollte,
Wo Alles, sie bestaunend, vor ihr sich beugen sollte.“

„Zuerst, o ärmlich Mittel! versuchte ihre Gierde,
In schlechten Trug sich spinnend, der Krone heil'ge Zierde
Auf's list'ge Haupt zu locken; sie warb um meine Liebe,
Nur Haß gen mich empfindend, geblähet vom Hochmuthstriebe.“

„Das Mädchen wirbt mit Blicken, mit einem Druck der Hände,
Der Jüngling wirbt mit Seufzern, mit einer zarten Spende,
Die Wölfin wirbt mit Schmeicheln, der Eber wirbt mit Rosen,
Nur Wlasta warb mit Drohung, verheißend Kriegestosen.“

„Da dies mißlang, was Wunder, daß nun die Hochgemuthe,
Nach Schwert und Bogen greifend, zu schwerer Geißelruthe
Der Unschuld ward, die Heimat bekriegend, sie verheerte,
Den Thron sich zu erwüthen, nach dem ihr Sinn begehrte.“

„Fürwahr, ſie hat's errungen — ſie prangt auf einem Throne,
Aus Leichen aufgeſchichtet, ein Pechkranz iſt die Krone,
Das Recht ihr Schemmel, Frevel ihr Zepter, Haß ihr Kiſſen,
Und Unnatur ihr Purpur vom Haupte zu den Füßen!"

„Das iſt ihr Bild, ſo ragt ſie gar herrlich, weithin ſtrahlend
Von Blut, den Fuß in Thränen, das Auge ſelig prahlend
Auf Gräber hingerichtet in nimmerſatter Gier,
So ſteht ſie da in Böheim, ſo ſteht ſie nun vor mir!"

Er ſchweigt, und Wlaſta's Seele, im Innerſten berührt,
Scheint löſen ſich zu wollen, und, aus ſich ſelbſt geführt,
Glaubt ſie ihr Bild zu ſchauen, wie es der Fürſt beſchreibt,
Daß ſie ſich ſelbſt entſetzet vor ſich, ihr Haar ſich ſträubt.

So ihrem eignen Weſen ſcheint plötzlich ſie entrückt,
Daß ſie mit innerm Schauder auf jene Wlaſta blickt,
Die, eitler Ruhmſucht fröhnend, mit Feuerbrand und Schwert,
Die Götter ſelber höhnend, ihr Heimatland verheert.

Doch eben tönt vom Lande der Schilde rauher Klang,
Der Kriegerjungfraun Rufen, der Männer Kampfgeſang,
Da fällt es, wie ein Schleier, hinweg von Wlaſta's Blick,
Sie kennt ſich ſelber wieder, ſie tritt in ſich zurück.

Und düſter ſpricht ſie: „Herzog, nicht wahrlich nun iſt Zeit,
Mit Worten zu entgegnen; wir kamen her zum Streit.
D'rum faß' dein Schwert, und kämpfe! bei Bielbogs edlem Licht,
Um Recht und Freiheit ſtreit' ich, um eitle Güter nicht!"

Sie ſagt's, ihr Schwert erhebend; doch nieder in den Sand
Wirft Primyslaw das ſeine — „Wie?" ruft er hochentbrannt,
Ich kämpfen? Fluch dem Arme, der hart die Klinge ſchwenkt
Gen Wlaſta, die mir geſtern mein theures Kind geſchenkt!"

„Nein, fordr' es nicht; hier ſteh' ich allein und unbewehrt,
Vermagſt du es, ſo bohre zum Herzen mir dein Schwert,
Doch wenn du's nicht vermöchteſt, ſo wirf auch deines fort,
Und, deinen Haß vergeſſend, vernimm mein treues Wort."

„Als Fürſt hab' ich geſprochen mit zornerfülltem Sinn
Zu dir, der Aufgelehnten, zu der Empörerin,
Als Menſch nun laß mich reden, als Vater ſuch' ich dich,
Du höre mich als Jungfrau, als Wlaſta höre mich."

„Was ihr auch Grauſes übtet in tollem Fieberwahn,
Nicht konnteſt *du* es wollen; der Troß wohl hat's gethan,
Den, wenn er losgelaſſen, kein Ruf, kein Drohen hemmt;
Dem Zweck nur galt *dein* Wille, manch Mittel blieb dir fremd."

„So will ich mich bereden, um reiner dich zu ſehn,
So drängt es mich zu denken, ſeit Schutz in deinen Näh'n
Mein hilfles Kind gefunden, ſo ſoll mein Herz es glauben,
Und nur du ſelber, Blaſta, kannſt dies Gefühl mir rauben."

„Doch ſchwer haſt du geſündigt gen der Natur Geſetz,
Zerriſſen haſt du tückiſch das unſichtbare Netz,
Das über alle Weſen der Götter güt'ge Hand,
Die Welt in Eintracht bindend, von Herz zu Herzen ſpannt."

„Daß Haß und Mordgier herrſchen, du trägſt die blut'ge Schuld;
Du haſt das Band zerſchnitten, das Lada's ew'ge Huld,
Die Gegenſätze fügend, zu Aller Heil erſann,
Das Milde Starkem bindend, das zarte Weib dem Mann."

„Der Heimat Noth und Jammer fällt auf dein ſchuldig Haupt,
Du haſt dem Vater Töchter, dem Mann ſein Weib geraubt,
Du haſt dem Volk gefrevelt an Hütte, Saat und Baum,
Und alles das, bei Perun! um einen ſchnöden Traum."

„Erkenne die Verirrung, und tritt noch jetzt zurück,
Noch iſt es Zeit, — entweiche dem zürnenden Geſchick,
Das Untergang dir drohet, da ſich die Götter all',
Von dir zu uns gewendet, vereint zu deinem Fall."

„Entflieh' in fremde Lande, und wenn der Deinen Trutz
An unſrer Kraft gebrochen, dann kehr' in meinen Schutz
Zurück zum Heimatboden; jetzt aber eile, flieh,
Denn was du hier noch hoffeſt, erlangen wirſt du's nie!“ —

Er ſpricht's mit weicher Stimme; gebrochen in der Bruſt
Iſt Wlaſta's Haß und Stärke; ſich ihrer kaum bewußt,
Den Träumen hingegeben der längſt entſchwundnen Zeit,
Iſt all ihr heiß Empfinden mit einem Mal erneut.

Ihr Mund verſucht zu ſprechen, die Kehle doch, beengt,
Verſagt den Klang dem Worte, das ſtarre Auge hängt
Verſtört am Blick des Herzogs, die Hand, an's Schwert gelegt,
Als wollte ſie's gebrauchen, ruht ſchlaff und unbewegt.

Da tönt von Neuem lärmend der Mägde wilder Chor
Ermunternd her, und Wlaſta, entſetzt, reißt ſich empor,
Und ihre Hand erfaſſet das Schwert in ſtarrem Krampf,
Doch wehrt den Streit ihr wieder der Seele ſchwerer Kampf.

„Was will ich? denkt ſie ſchaudernd, nicht kann ich kämpfen mehr,
Die Hand gehorcht dem Herzen — doch auch zu meinem Heer
Kann ich nicht wiederkehren! wie trät' ich nun ſo klein,
So elend, ſo geſunken in die gewalt'gen Reihn!“

„O weh mir, nicht zurücke, nicht vorwärts kann mein Fuß,
Ich fühle, daß ich bleiben an dieſer Stelle muß!“ —
Sie denkt es, ſchwankt zurücke, ſtemmt bodenwärts den Stahl,
Und will darein ſich ſtürzen, zu enden ihre Qual.

Doch ihr entreißt bebende der Fürſt das ſcharfe Schwert,
Und hält ihr feſt die Hände, den Blick zum Blick gekehrt,
Und Wlaſta iſt bewältigt — verſtört, dem Sinken nah',
Erbleicht und heftig bebend, vernichtet ſteht ſie da.

„Nein, Wlaſta,“ ruft der Herzog, „nicht alſo darfſt du enden,
Nein, leben ſollſt du, büßen, und Alles wird ſich wenden;
Der beſſern Regung folge, die dir das Auge feuchtet,
Und die, ein ſchönes Feuer, auf deiner Wange leuchtet.“

„O warum muß erſt jetzo in dieſer letzten Stunde
Sich Wlaſta fühlend zeigen! wie manche ſchwere Wunde
Wär' nicht geſchlagen worden, vielleicht den Schmuck der Krone
Hätt' Zartheit ſich erworben zu wohlverdientem Lohne.“

„Vernichtet haſt du's ſelber; — der Fürſt, er darf's nicht wagen,
Zum Throne die zu heben, die ihm ſein Volk geſchlagen,
Der Mord ſäß' ihm zur Seite, ſein Zepter ſtrahlte Blut,
Aus ſeinen Händen würde zum Fluche jeglich Gut.“

„Doch dich erretten kann ich, kann dir ein ruhig Grab
Im Heimatboden ſichern — d'rum wirf die Waffen ab
In ſtiller Nacht, und fliehe, um wieder heimzukehren,
Wenn einſt die Männer nimmer nach deinem Blut begehren!“ —

Verzweiflungsvoll drückt Wlaſta die Hände jetzt an's Herz,
Nicht kann ſie Kraft mehr lügen, es gießt ſich matter Schmerz
Um alle ihre Züge, ein Strom von Luft entſtöhnt
Dem ſchwergedrückten Buſen, ihr Auge ſinkt und thränt.

„Zu ſpät! zu ſpät iſt's!“ ruft ſie, und wendet ſich zum Gehn,
Doch Himmel, Baum und Erde vor ihrem Blick ſich drehn,
Es weicht ihr Fuß, es nicket das Haupt, die Sinne fliehn,
Und nieder ſtürzt ſie ſchlotternd, zum flachen Boden hin.

„Heil mir!“ ſo ſpricht der Herzog, „die harte Rinde ſchmolz,
Beſiegt nun iſt ihr Haſſen, gebrochen iſt ihr Stolz,
O Dank euch, ew'ge Götter! ſie wird nicht weiter dringen,
Und wagten es die Ihren, iſt's leicht, ſie zu bezwingen.“

Und die Beſinnungsloſe faßt er mit ſtarker Hand,
Und trägt ſie durch die Büſche hinaus zum Inſelrand,
Die Mägde drüben ſchauen's, ein Wehruf wird gehört,
Indeß der Herzog eilig zu ſeinen Männern kehrt.

Die Erſcheinung.

Die Nacht verhüllte Böheim, das Moldauthal allein
Durchdämmerte mit Flimmern der dunkelrothe Schein
Der häuf'gen hohen Feuer, die ihren grellen Brand
Weit in den Fluthen dehnten von niedrem Flußesrand.

Auch droben auf der Veſte erglänzte Thurm und Haus
Vom Strahl der Wachefeuer, die, iprühend, weit hinaus
Die nächt'gen Nebel färbten, dazwiſchen um und um
Gewalt'ge Feuer brannten rings auf dem Wall herum.

Von oben tönte Lärmen der Männer, die am Thor
In's Erdreich Pfähle rammten, von unten ſcholl empor
Der Mägde Schrein und Streiten, die, eifrig in der Pflicht,
Die Flöß' und Leitern bauten beim hellen Flammenlicht.

Die Arbeit leitend, wallte hier Scharka hin und her,
Und Stratka nahet eilig — „Friſch zu, kein Tag ſoll mehr
Den großen Kampf verzögern; des nächſten Morgens Glanz
Beleucht' auf unſern Häuptern den ſtolzen Siegeskranz!"

„Von Wlasta komm' ich eben, schon scheint die Kraftnatur
Das Uebel zu bemeistern, der Bläße letzte Spur
Verschwindet von den Wangen, bald wird ihr wieder gut,
Wenn nur erst Ruhe kühlte das wallend heiße Blut."

„O Jammer, daß die Hohe, so wunderplötzlich krank,
Im Augenblick des Kampfes, des Siegs zusammensank!
Und wer ist Schuld? ihr selber, ihr, die mit trotz'gem Sinn
Beleidigtet, beschimpftet die kühne Meisterin."

„Wie? konnte sie geduldig euch widerstreben sehn,
Euch, die sie aufgeschwungen zu solchen Ruhmes Höhn,
Euch, die nun kecklich riefen, sie mein' es uns nicht gut,
Sie, die um unsre Freiheit vergöß' ihr letztes Blut?"

„Kein Wunder, bei den Göttern! es hätte sie die Kraft
Schon damals gleich verlassen; doch jede Leidenschaft
Hält augenblicklich aufrecht, wirkt erst zerstörend nach,
So kam's, daß Wlasta's Stärke erst später niederbrach."

„Fürwahr, sie will nicht Demuth, nicht Unterwürfigkeit,
Denn nur für's Recht der Sache begann sie diesen Streit,
Nicht Dank begehrt die Edle, sie strebt nur sonnenwärts,
Doch Untreu, offnen Undank erträgt kein Menschenherz."

„D'rum, Schweſtern, wollt ihr büßen, und ſühnen eu'r Vergehn,
So mögt ihr morgen kühnlich an Wlaſta's Seite ſtehn,
Denn morgen will ſie kämpfen in vollen Heeres Reihn,
Libin ſoll morgen unſer, die Herrſchaft unſer ſein!" —

Sie ſchweigt, dann ſeitab gehend, erſeufzt ſie: „Weh uns, weh,
Wenn ich dein Herz, o Wlaſta, mit klarem Blick durchſieh',
Wohl ahn' ich, was geſchehen, doch nein, mir iſt's gewiß,
Gefühl war's, das verhehlte, das dich zu Boden riß."

„Wie wird ſie's nun vollenden, wie kommen wir an's Ziel?
Doch ja, ſie wird's! bemeiſtern wird ſtark ſie ihr Gefühl,
Und gut iſt's, daß ſie morgen zum Sturm ſchon ſchreiten will,
Im Kampf wird jeder Zwieſpalt und fremdes Wollen ſtill."

So ſpricht ſie; aber Wlaſta liegt ſchlafend im Gezelt,
Das Haupt in ihren Armen; der Buſen, hochgeſchwellt,
Verkündet innres Stürmen; der Geiſt, von Nacht enthüllt,
Das innre Auge, weilen auf einem Traumgebild.

Sie ſieht vor ihrem Lager die blonde Radka ſtehn,
Entſtellt vom tiefen Sturze, im Aug' noch eine Thrän',
Den Leib voll ſchwerer Wunden, und aus des Herzens Stell'
Quillt, weit im Bogen ſpringend, ein dunkler blut'ger Quell.

So ſteht ſie, und ihr Auge erſtarrt auf Wlaſta ruht,
Die bleichen Finger drehen, der Herzensſtrahl von Blut,
Nach Wlaſta hingerichtet, hervor verdoppelt bricht,
Ihr kühl die Bruſt beſpülend, berieſelnd ihr Geſicht.

Doch plötzlich wird es helle ringsum wie Frührothſchein,
Der Radka Wange färbt ſich, der Leib wird makelrein,
Die Wunden all verſchwinden, es ſtockt des Blutes Fluß,
Das Aug' beginnt zu lächeln, zu heben ſich der Fuß.

Und auf vom Boden ſchwebt ſie, auf Wolkengold geſtützt,
Und an des Herzens Stelle ein Stern herunter blitzt;
Sie ſteigt empor zum Himmel, der klar in blauer Gluth,
Durchglänzt von Demantflammen, zerreißend auf ſich thut.

Und droben flattert Lada auf goldnem Schwingenpaar
Der Nahenden entgegen, gleich Strahlen glänzt ihr Haar,
Ihr Antlitz wie die Roſe, ihr Blick wie Blumenglanz,
Ihr Herz iſt eine Sonne, ihr Schmuck ein Sternenkranz.

Mit offnen Armen nimmt ſie die ſchön Verklärte auf,
Ihr Haupt bekränzend, fliegt ſie noch höher mit ihr auf,
In Duft und Glanz verſchwindend, den jetzt Gewölk umgießt,
Das ihn mit trüber Decke, ringsher ſich drängend, ſchließt.

„O Radka!“ wimmert Wlaſta mit ſchmerzerpreßtem Ton,
Und ſtemmt ſich auf im Bette, „dir ward der beſſre Lohn,
Indeß ich hier verſchmachte nach gleichem ſüßem Glück!
O Radka!“ ruft ſie wieder, und ſinkt erſchöpft zurück.

Bald ſpringt ſie auf vom Lager, und ſteht, und ſchaut um ſich —
„Wo bin ich? ha, im Zelte! und draußen rings um mich
Iſt wohl mein Heer gelagert? was willſt du, wildes Heer,
Was wollt ihr, grauſe Mägde, ich kenne euch nicht mehr!“

„Wie? bin ich Wlaſta? bin ich's, die auf dem Throne ruht,
Aus Leichen aufgeſchichtet, die ſtrahlend weit von Blut,
Den Fuß in Thränen badend, hinab auf Gräber ſchaut?
Bin ich's, vor welcher Kaſcha, vor der dem Herzog graut?“

„Ich bin's, und bin's nicht — weh mir! — denn Jene, mordgeübt,
Vermochte nur zu haſſen, und dieſe Wlaſta — liebt!
O Perun, triff mich, haſt du noch Mitleid je geübt,
Zerſchmettert mich ihr Blitze! — und dieſe Wlaſta — liebt!“

„Was ſeh' ich? welche Feuer, die flackernd dort heraus
Aus hoher Veſte glänzen? dort wandelt Primyslaus,
So ſorglich mein gedenkend, ſo huldvoll — Qual und Pein! —
Er ſoll nicht mein gedenken, es ſoll, es kann nicht ſein!“

So ſpricht ſie, und verſinkend in trübe Träumerei,
Sinkt ſie zurück auf's Lager; auf taumelt ſie auf's Neu',
Als nah' ihr am Gezelte ein Lärm von Stimmen ſchallt,
Und ihr in's Ohr erſchreckend der Klang von Hörnern hallt.

„Auf, Mägde," ruft es draußen, „die frohe Dämmrung naht,
Die Dämmrung unſers Ruhmes! auf, auf zu kühner That!
Das Schwert ergreifet, füllet die Köcher, faßt den Speer,
Empor zum Sturm und Siege, gewalt'ges Mägdeheer!"

Die Stimme, ſie iſt Stratka's; zur Thür des Zelts hervor
Schwankt, innen ſchaudernd, Wlaſta, und draußen wogt das Chor
Der Mägde durcheinander in trübem Dämmrungsgraun,
Mit ihren langen Lanzen gar furchtbar anzuſchaun.

Zurück tritt Wlaſta wieder: „Ich ſoll des Herzogs Haus
Mit Waffenmacht erſtürmen?" ſo ruft ſie klagend aus, —
„Ich ſoll ein Schwert noch führen gen den verehrten Feind?
O Radka!" klagt ſie wieder, und faßt an's Herz, und weint.

Da tritt die kluge Stratka mit einem Mal in's Zelt —
„Wohlauf denn, Wlaſta, eile, ſchon harrt das Heer im Feld
Dem nahen Sturm entgegen; der Morgen bricht herein,
Eh' Sonne ſtrahlet, ſollt' uns Libin gewonnen ſein."

„Doch, Wlaſta, was erblick' ich? dein trübes Auge ſchwimmt
In Thränen? auf der Wange kein muthig Roth erglimmt,
Da von der Schlacht ich rede? o öffne mir dein Herz,
Was iſt's ſeit geſtern, Wlaſta, was weckte ſolchen Schmerz?"

„„Wie? Thränen?"" eifert Wlaſta, indeß ein Tropfen ſchwer
Vom Aug' noch rollet, „„Thränen? Du irrſt, du irrſt wohl ſehr,
Warum auch ſollt' ich weinen? o Stratka, nein, o nein,
Es ſind ja keine Thränen, es können keine ſein.""

„So rüſte dich zum Kampfe!" erwidert Stratka ſchnell,
„Hier nimm dies Schwert, das deine, es blieb an jener Stell',
Wo dich die Kraft verlaſſen, nicht forſch' ich, wie's geſchah,
Die Stunde der Entſcheidung, ſie iſt zu dringend nah'."

Das Schwert entreißet Wlaſta, das Stratka's Hand ihr beut: —
„Zum Streite mahnſt du? wohl denn, es iſt der letzte Streit,
Bald endet dieſes Toben, bald ruh' ich ſüßer aus!"
Sie ruft's, und ſtürzt zum Heere in wildem Lauf hinaus.

Der Ausfall.

Wie wenn die Krähn und Dohlen, zu weiter, ſchneller Fahrt
Hoch in der Luft verſammelt, in Horden dicht geſchaart,
Ein wirr Geſchrei beginnen, im Durcheinanderfliehn
Den Kreis bald mächtig weiten, bald eng zuſammenziehn:

So war's im Heer der Mägde, ſo klang ein wirres Schrein,
So dehnten ſich, und engten in wirrem Drang die Reihn,
Als aus dem Zelte Wlaſta den Mägden war genaht,
Und: „Auf zum Kampfe!“ rufend, in ihre Mitte trat.

Und aufwärts ſchreitet Wlaſta bis nah zum Branikſtein,
Um fern den Pfeileswürfen aus Burg Libin zu ſein,
Und an die Schilde ſchlagend, und ſchwingend Schwert und Speer,
Wälzt ſich das Heer der Mägde mit Jauchzen hinterher.

Getheilt in einzle Rotten, beſteigen ſie voll Muth
Die ſchwanken, leckern Flöße, und ſchiffen durch die Fluth,
Die ob der Laſt erſeufzet, und, ſchwer im Bett beengt,
Sich drüben an das Ufer mit lautem Rauſchen drängt.

Zwei Flöße gleiten neunmal belaſtet her und hin,
Da ſind ſie alle drüben, und bald rings um Libin
Ergießt das Heer ſich allſeits, um Mauer, Graben, Thor,
Hier längs dem Thale nieder, dort längs dem Berg empor.

Befehlend eilen Stratka und Scharka ohne Ruh'
Von Schaar zu Schaar behende; hier ſprechen Muth ſie zu,
Dort ordnen ſie die Glieder, und ſpähn allüberall
Nach unbewahrter Stelle zu ſichrem Ueberfall.

An einer fernen Linde, ſich ſtützend auf ihr Schwert,
Steht Wlaſta ſchweigend, einſam; ihr Geiſt, hinweggekehrt
Vom Nächſten, denkt das Fernſte; vor ihr bewegt, enthüllt,
Ihr Leben ſich vom Anfang, ihr ganzes eignes Bild.

Jetzt lächelt ſie, gedenkend der frühſten Jugendzeit,
Der holden Kindertage, getrübt von keinem Leid,
Jetzt flammt ihr Auge kühner, ſie ſieht ſich ſchon als Magd,
Die an Libuſſa's Seite in dunklen Forſten jagt.

Dann aber wogt ihr Buſen, da ihr die Zeit erſcheint,
In der ſie liebt', und hoffte, in der ſie ſüß geweint,
Doch finſter wird die Stirne, das Auge trüb ſich ſenkt,
Da ſie der erſten Rede am Widowle gedenkt.

Ein flüchtiges Gemälde, der Krieg vorbei ihr eilt
Mit allen ſeinen Kämpfen, und nur auf Radka weilt
Die Seel' ihr, wie gefeſſelt, ſie ſieht ſie jammernd ſtehn,
Dann, weinend hingeworfen, um Glück und Leben flehn.

Kaum faßt ſie kalter Schauder ob dem ſo graſſen Bild,
Als ſie ſchon neues Grauſen mit ſtärkrer Macht erfüllt,
Als müßte dem Gedanken ein andrer ſchnell ſich einen,
Sieht ſie am Inſelgrunde des Herzogs Bild erſcheinen.

Schon fühlt ſie Alles wieder, was dort ihr Herz empfand,
Wie damals, pocht gewaltig ihr Herz im Stahlgewand,
Da ſchaut ſie auf, erwachend vom Träumen, und erſchrickt,
Als ſie Libin genüber, und rings ihr Heer erblickt.

„Halt, Mägde, haltet!“ ruft ſie — „vergebens ſtrebt ihr an,
Ihr ſeid getäuſcht von Wlaſta, bethört von blindem Wahn!
Werft fort die Waffen! fliehet, und bettelt euch in Ketten,
Der Himmel will es alſo, und euch kann nichts erretten.“

„Kommt! eure Herrin fraget, ihr nennt ſie eure Zier,
Sie ſelber liegt in Banden, ſie iſt ein Weib wie ihr,
Sei göttlich ihre Seele, ſei hartes Erz ihr Leib,
Ihr eigen iſt doch nimmer, und nimmer frei ein Weib!“

„Doch wie? ein Wahn nur wär' es, für den ich lang geſtrebt,
Für den ich Blut vergeſſen, mein Leben all' gelebt?
Und nun bekennen ſoll ich's? Nein! nie und nimmermehr,
Ich muß nun vorwärts, vorwärts, gibt's auch nicht Wiederkehr!"

„Mich täuſchten ſelbſt die Götter, warum ſonſt hätten nur
So lang ſie mich geduldet? mich täuſchte die Natur,
Leg meinem Herzen Winter, und glübt' es jemmerheiß,
Da tauſend Nachbarherzen erkältet ſchon ſein Eis."

„Auf euch, Natur und Götter, werf' ich die Schuld zurück
Verfehlten Menſchenlebens! und nun mich mein Geſchick
Hin ſtellte, wo ich ſtehe, ſo end' ich, euch zum Trutz,
Die Thaten, die begonnen in euerm falſchen Schutz!"

„Mein eignes Herz zerreiß' ich — doch toben ſoll die Schlacht;
Mein Jammer iſt der größte — doch Jammer ſei gebracht
Auch dem, für den ich zittre; ich ſelbſt will nicht mehr ſein,
Doch Andre, eh' ich falle, will ich dem Tod noch weihn."

„Ha, grauſer Kampf, beginne, du Pfeil, des Krieges Blitz,
Weg mähe ganze Reihen! bin ſauſe, Wurfgeſchütz,
Erglübet, Schwert und Lanze, erdonnre, Schlachtgebrüll,
Nicht, um mein Werk zu krönen, nein, weil ich's enden will!"

Sie ruft's, als eben Stratka in haſt'ger Eile naht:
„Flugs, Wlaſta, laß uns ſtürmen! zu günſtig iſt der That,
Der ſchnellen, jene Mauer, die dort zum Graben reicht,
Dort reichen unſre Leitern, dort iſt Gelingen leicht."

„„So ſtürmt!"" entgegnet Wlaſta, und rafft ſich auf, und eilt
Zum Heer hinab mit Stratka, wo Scharka unverweilt
Schon mit den Ihren Leitern zum Graben nieder trägt,
Und hier und dort zum Sturme an das Gemäuer legt.

„Laß mich beginnen, Wlaſta!" ſo ruft ſie, — „den Beginn,
Das Schwerſte, Kühnſte eben erwünſcht mein muth'ger Sinn,
Die Erſte bin ich droben, bei Jagababa's Macht,
Du ſollſt mich niederſtoßen, wird's nicht durch mich vollbracht!"

Indeß ſie alſo prahlet, und flüchtig Anſtalt macht,
Steht Primislaw am Walle, und klagt: „So treibt's zur Schlacht
Die Stolze dennoch; weh ihr! ich darf nun nimmer zagen;
Nicht ich, das Schickſal ſelber wird ſie zu Boden ſchlagen."

Und, fort vom Walle eilend zu der Wladiken Schaar,
Belehrt er, Vorſicht rathend, zu dämmen die Gefahr,
Die auserwählten Führer; weiſt Jedem ſeine Bahn,
Vertheilet klug die Poſten, und ordnet Alles an.

„Du, Lubomir, gebeut er, und Pibon, Goſtiwin,
Und ihr auch, Sdimir, Maly, und Lub, und Berotin,
Die ihr den Wall vertheidigt, führt matten Stoß und Streich,
Lügt Schwäche, wehrt euch wenig, ſtellt feig und ängſtlich euch.“

„Dem erſten Anlauf weichet, laßt einen tücht'gen Hauf
Herein nur in die Veſte; dann aber rafft euch auf,
Die Nächſten werft zurücke, inzwiſchen Mil und Pſar
Die Eingedrungnen fällen mit ihrer Kriegerſchaar.“

„Wir, Biwoj, ich und Slawoich, und andre Ritter all'
Bereiten uns zum Ausfall, zum ſchnellen Ueberfall,
Nur Sdimir bleibt zurücke, und eil' uns dann nur nach,
Erblickt er, daß der Feind uns die letzten Kräfte brach.“

„Nicht lang nach uns verlaſſe die Veſte Bohuslaus,
Und zieh', indeß wir kämpfen, zum andern Thor hinaus,
Die Moldau überſetzend, enteil' er nach Diewin,
Erſtürme es, und pflanze ſein ſiegreich Banner hin!“

Er ſpricht's, als ſchon Geſauſe von Pfeilen, Schildesball
Zur Seite tönt; die Führer beſteigen flugs den Wall,
Und ſehn die Schaar der Scharka, die Schilde obenauf,
Die Leitern ſchon erklimmen in ungeſtümem Lauf.

Den Führern folgend, laſſen dem Schwert nur matten Schwung
Die Krieger, rückwärts weichend, und ſchon mit kühnem Sprung
Steht Scharka auf der Mauer, ihr nach, mit wildem Schrein,
Dringt, Eine nach der Andern, ſchon ihre Schaar herein.

Wohl hundert ſind ſchon drinnen, als jetzt mit ihrem Chor
Sich Mil und Pſar behende vom Hinterhalt hervor
Auf Scharka's Häuflein ſtürzen, das, überraſcht, umringt,
Den wüth'gen Schwerteſtreichen im Augenblicke ſinkt.

Nur Scharka kämpft, umrungen von aufgehäuften Leichen
Der Ihren, noch verzweifelt mit ungeheuern Streichen
Gen Mil, der, Ingrimm ſchnaubend, den Zweikampf nun ihr beut,
Und, ihr zu Leibe dringend, mit wüth'ger Stimme ſchreit:

„Ergib dich! ſei zufrieden, wenn ſchimpflich du am Rad,
Wie Etirad, nicht verröchelſt — heut büßeſt du die That,
In mir ſieh Etirad's Bruder, um Rache ſchreit ſein Blut,
Zum Staube mit dir, Freche, zum Staube, falſche Brut!"

Er ruft's, und tritt ihr nahe; ſo grimm ſie ſich auch wehrt,
Ihr Fall, er iſt beſchloſſen — es trennt ſein ſcharfes Schwert,
Von unten auf geſchwungen, den Hals ihr weit vom Kinn,
Sie taumelt, rollt die Augen, und ſchlägt erſtarrend hin.

Und muthig hält am Walle der Männer dichter Reihn
Die Stürmenden zurücke; ſie ſchleudern ſchwer Geſtein,
Das, auf die Schilde donnernd, die Häupter d'runter knickt,
Und ſchmählich die Geſtürzten zermalmet und zerdrückt.

Inzwiſchen wirft in Eile auf's Roß ſich Primyslaus,
Im folgen Biwoj, Slawoſch, und Chwal und Radislaus,
Und Slatý, Hrudoſch, Hrubý, und andre Ritter mehr
Sammt ihren Kriegern allen, ein wunderſtattlich Heer.

Sie ſprengen aus dem Thore in raſchem langem Zug,
Und nahn den Mägden rückſeits in alſo ſchnellem Flug,
Daß Anblick und Erſcheinen *ein* Augenblick nur ſcheint,
Und Wlaſta einzle Schaaren in Eile nur vereint.

Ein grauſer Kampf erhebt ſich, indeß vom Wall in's Thal
Die Steine regnen, Pfeile dazwiſchen, ſchwerer Stahl
Am Stahle klirrt, und Panzer an Panzer, Schild an Schild,
Daß Leichen rings ſich häufen, und Blut in Bächen quillt.

Jetzt fliegen aus der Veſte die Andern noch herbei,
Und wirrer wird das Toſen, und geller das Geſchrei,
Die Mägde weichen ſachte in's ebne Feld hinaus,
Dort neu mit neuen Kräften beginnen ſie den Strauß.

Wlaſta und Stiaſon.

Die Sonne glühte golden, und brannte g'rad herab
Auf's Haupt den beiden Heeren, ſie zog ſchon roth hinab,
Sich auf die Berge neigend, und ſtets noch tobt die Schlacht,
Bald ſchon geendet ſcheinend, bald neuen Grimms erwacht.

Schon iſt die weite Wahlſtatt von Todten rings bedeckt,
Schon liegen Maly, Sdimir und Hrudeſch hingeſtreckt
Sammt Goſtiwin und Slaty, ſchon ſtarrt auch Lub entſeelt
Mit vielen andern Führern, die Diener ungezählt.

Doch Nabka auch, die Kühne, durchflog ein ſcharfer Speer,
Und Czaſtawa und Hodla und Biela ſind nicht mehr,
Verwundet kämpft noch Stratka, doch endlich macht ein Streich
Des rieſenſtarken Biwoj auch ſie der Erde gleich.

Es löſen ſich die Glieder der Mägde, Viele fliehn,
Nur Wlaſta ſteht noch feſte, mit ängſtlichem Bemühn,
Dem Herzog auszuweichen — den Andern hält ſie Stand,
Gleich einer Löwin wüthend mit nimmer müder Hand.

Da trifft ein Pfeil den Arm ihr, zum Glück den linken nur,
Fort kämpft sie mit dem rechten, mit ihrem Blut die Spur
Jedweden Schritts bezeichnend, doch auch der Feinde Blut
Mit jedem Streich vergießend, den sie gewaltig thut.

Und, neu ermuthigt, rücken die Mägde wieder an,
Die schon vom Feld gewichen; sie stürzen wild heran
Mit schrecklichem Geschreie, das weit die Luft durchdringt,
Und bis in das Gemäuer der Herzogsveste klingt.

Dort rast, vor Ingrimm schäumend, in toller Kampfbegier
Der wuthentflammte Striaon gen seines Kerkers Thür',
Er rüttelt das Gegitter, er schlägt mit blut'ger Hand
Bald sich, und bald die Pforte, und bald die kalte Wand.

Erschöpft schon sank er nieder, doch jenes Mordgeschrei,
Das ihm zu Ohren dringet, gibt neue Raserei
Und neue Kraft ihm wieder; er springt empor, er schüttert
Die Gitter, daß sie dröhnen, und das Gewölb' erzittert.

Und unermüdet reißt er an den gewalt'gen Stäben,
Bis sie, die Mauer lockernd, sich aus den Fugen heben;
Noch wenig kräft'ge Stöße, und üb'rall birst der Stein,
Und schallend fällt das Gitter in das Gewölb herein.

Hinauf ſchwingt flugs ſich Stiaſon, er ſpringt an's Licht hervor,
Und fliegt, wie ſturmgetrieben, hinaus zum offnen Thor,
Und kommt auf's Schlachtfeld eben, als Wlaſta, vorgerückt,
Die Männer immer weiter zurücke treibt und drückt.

In ihre Reihn ſtürzt Stiaſon mit gellem Zeter jetzt,
Und blickt ſo wild und unſtät, daß alle Mägd' entſetzt
Vor ſeinem Blick ſchon weichen; ſchon trieft ſein Schwert von Blut,
Und immer glühnder, toller wird ſeine Kampfeswuth.

Ein Wunder ſcheint den Männern des Sinnberaubten Flucht,
Um ihn ſich ſammelnd, dringen ſie wieder vor, die Wucht
Der Streiche mehrt ſich, Pfeile und Speere ſauſen dicht,
Bis Wlaſta's müden Mägden die letzte Stärke bricht.

Sie fliehn, allein ſteht Wlaſta; noch einen Augenblick
Verſucht ſie fortzukämpfen, dann tritt ſie raſch zurück —
„Noch bleibt mir Diewin," ruft ſie, „ein ſtarker ſichrer Ort,
Mein harret Budeslawka mit hundert Mägden dort!"

Und, ſchnell ſich wendend, fliegt ſie, wie ein entſchwirrter Pfeil,
Vom Schlachtfeld fort, hinüber die Berge, noch ſo ſteil,
Den jähſten Abhang nieder; vergebens folgt ein Haut
Von Männern, bald ermüdet, beſchließen ſie den Lauf.

Nur Stiaſen, gräßlich ſchreiend, von Rachedurſt entbrannt,
Das blut'ge Tuch in einer, den Speer in andrer Hand,
Das Schwert im Munde haltend, jagt hinter ihr einher,
Und wirft nach ihr im Laufe den langen ſcharfen Speer.

Der aber prallt zurücke von ihres Panzers Stahl,
Und weiter flieht ſie raſtlos, und ſtürzt hinab in's Thal,
Und ſteht am Meldaufer, und blickt zurück, und ſieht,
Wie Stiaſen, ihr nicht ferne, den Hang herunter flieht.

„Nein!“ ruft ſie, „Dieſem fallen? ihr ew'gen Götter, nein,
Nur nicht von Stiaſen's Schwerte will ich gefallen ſein!
Nach Diewin bin, und ſieget auch dort der Männer Schaar,
Dann end' ich ſelbſt ein Leben, das fluchenswürdig war!“

Und flugs herniedertauchend im Sprunge in die Fluth,
Die Wellen um ſich färbend mit ihrer Wunden Blut,
Das Schwert ob ihrem Haupte, durchradert ſie den Fluß,
Und ſchon das Ufer wieder betritt ihr kühner Fuß.

Doch ſcheu zurücke ſchauend, erblickt ſie in den Wogen
Auch Stiaſen, der ihr folget, und, wieder fortgeflogen
In doppelt ſchnellem Laufe durchs weite Meleanthal
Bis gen die Berge, ſteht ſie gebannt mit einem Mal.

Sie ſtarrt hinauf gen Diewin, von dorten tönt Getümmel
Und Waffenklang herunter, ein fürchterlich Gewimmel
Erhebt ſich auf den Mauern, der Wunden Jammergeſchrein,
Der Sieger Jauchzen miſcht ſich in das Getöſe ein.

Und jetzt — o grauſer Anblick! — jetzt ſchleppen auf den Wall
Die Männer Wlaſta's Mägde, beſiegt, gebunden all',
Und heben ſie, und ſchwenken im Wind ſie hin und wieder,
Und ſchleudern in den Abgrund die Ueberwundnen nieder.

„So bin ich denn vernichtet!“ ruft Wlaſta, und es weicht
Der Muth aus ihr, und eben hat Stiaſon ſie erreicht,
Und brüllt: „Ha, wilde Wölfin, haſt mir mein Lamm geraubt,
Zum Lohn mit dieſem Beile zerſchmettr' ich nun dein Haupt!“

Er ſchwingt ſein Schwert; doch wieder kehrt ihr der Muth zurück —
„Nein, du nicht ſollſt mich fällen, nicht dich hat das Geſchick
Zu meinem Sturz erkoren!“ — und harter Kampf beginnt,
Und ſchon aus Stiaſon's Arme ein dicker Blutquell rinnt.

Da blickt zur Seite Wlaſta, und ihren Leib durchquillt
Des Todes Froſt; denn rieſig, in Nebel eingehüllt,
Steht Krok, wie er erſchienen zur Nacht, da ſie den Krug,
Gefüllt mit Trank des Haſſes, aus Straba's Hütte trug.

Sie ſteht, und ohne Regung dem Schatten zugekehrt,
Empfängt ihr heißer Buſen des Gegners kaltes Schwert,
Sie ſinkt und ächzt: „O Lada! o Radka! Primvslaus!“
Und haucht die ſtarke Seele mit leiſem Seufzer aus.

Und über ſie hin neigt ſich jetzt Stiaſon — wie ein Traum
Erſcheint ihm wunderplötzlich der vollen Monde Raum
Seit Radka's Sturz vom Walle — ſein Geiſt, erwachend, ſtrebt
Sich ſelber zu erkennen, und das, was er durchlebt.

Er ſtaunt ſich an, ihn wundert ſein Schwert, ſein kriegriſch Kleid,
Sein Haar, die Stirn umwallend, bis auf die Bruſt zerſtreut,
Doch als ſein Blick hernieder auf's blut'ge Tuch ſich ſenkt,
Erkennt er, ſchnell erleuchtet, wie Götter ihn gelenkt.

„O Radka,“ ruft er freudig, „du biſt gerächt, gerächt
Iſt Lada, die Verhöhnte vom eigenen Geſchlecht,
O blicket Beide nieder von euerm Strahlenthron
Auf Stiaſon, euern Rächer, der Liebe treuen Sohn!“

Die Aufklärung.

Verhallt war das Getümmel, der Waffenlärm der Schlacht,
Der Tag war fortgezogen, die heilig ſtille Nacht
Umgoß die Höhn und Tiefen, und hielt das Kampfgefild
Mit ſeinen Schaudern allen beruh'gend eingehüllt

Der blaue Himmel blickte mit Mond- und Sternenſchein,
Gleichwie verſöhnt, voll Liebe in's Moldauthal hinein,
Und nur die beiden Burgen von ihren Felſen ſahn,
Als zürnten ſie noch immer, einander finſter an.

Da ſtand der Herzog ſchweigend in ſeines Heeres Kreis
Vor Wlaſtislawa's Leiche, des Sieges letztem Preis,
Hier lag ſie, einſt ſo blühend, nun ſtarr und mondesbleich,
Nun einem Steine ähnlich, die einſt dem Blitze gleich.

Rings drängt ſich voll Begierde der Männer dichte Schaar,
Nun nahe die zu ſchauen, die fern ſonſt Schreckniß war,
Zu freveln an der Leiche mit Spott und Scherzen doch
Wagt Keiner — Ehrfurcht fordert der Todten Miene noch.

„O Götter," ſpricht der Herzog, „ihr ſannt, in dieſem Weſen
Ein Meiſterſtück zu ſchaffen, doch ach, die Liſt des Böſen,
Des ſchwarzen Gottes, tauſchte den Stoff euch, und es ward
Ein Weib ſtatt eines Mannes, nein, beides, eng gepaart."

„Als Weib empfand ſie, ſtrebend als Mann; den Jungfraunleib
Bewohnt' ein Geiſt des Helden; ihr Fühlen war vom Weib,
Vom Manne ihr Vollführen; doch was vermag die Kraft,
Steckt Vorſicht nicht die Ziele, ſteckt ſie die Leidenſchaft."

„D'rum an dem eignen Werke zerſchellte ſie das Haupt,
Da wilder Trieb die Sehkraft in's Ferne ihr geraubt,
Sie ſelbſt nicht mehr vermochte zu hemmen ihren Flug,
Da Sturm die Unbedachte auf ſeinen Schwingen trug."

„Ich ſah ihr Auge weinen, vernichtet ſtand ſie da,
Das Beſſere erkennend; doch, kaum daß ſie es ſah,
Trieb ſie ein neuer Wirbel empor zu Schwindelhöhn,
Auf dem kein Weib vermögend mit ſichrem Fuß zu ſtehn."

„So fiel ſie. — Ew'ge Götter, ihr ſtoßt ſie nicht zurück
Von euerm Freudenmahle — erkannt hat euer Blick
Den eignen Mißgriff ſelber, da ſie in's Leben trat,
Sie war, wie ſie's vermochte, ſie mußte, wie ſie that."

„Doch Andre, die, ſich zwingend, dem nicht verſtandnen Drang
Der Hohen ſich geſellend, die Bruſt dem ſanftern Hang,
Dem beſſeren, verſchließend, nach Mord und Blut begehrt,
Die ſind des Haſſens würdig, und Himmelszornes werth."

„D'rum, Männer, ſchleift die Veſte, und ſtürzt ſie von der Höh',
Daß nicht das Weib der Nachwelt daran ein Vorbild ſeh',
Ob ich auch nicht befürchte, daß Wlaſta wiederkehr',
Die Schöpfung wiederholen die Götter nimmermehr."

„Für Wlaſta aber bauet am höchſten Berg ein Grab,
Dort in die Felſen ſenket die Kräftige hinab,
Ihr Muth verdient's, es werden Jahrhunderte vergehn,
Und Wlaſta's Name ſchaurig, doch hoch noch immer ſtehn!"

Er ſpricht es, als ein Wagen, erglänzend rings von Gold,
Im Mondlicht zaub'riſch ſtrahlend, einher die Ebne rollt.
Er hält, und Fürſtin Kaſcha ſteigt ſchweigend d'raus hervor,
Und ſchreitet eil'gen Schrittes hindurch das Kriegerchor.

Sie ſinkt auf Wlaſta's Leiche, mit einem Thränenguß
Das ſtarre Antlitz feuchtend, ſie drückt den letzten Kuß
Auf die verblühten Lippen, preßt ihre Bruſt ſo warm
An ihre kalte, ſchlinget um ihren Hals den Arm.

Dann kniet ſie, neigt ſich nieder, beſchaut ſie unverwandt,
Und faßt in ihre Hände der Todten bleiche Hand,
So harrt ſie, bis ſie Ruhe und Sprache ſich gewinnt,
Und, halb emporgerichtet, mit ernſtem Ton beginnt:

„Ihr Männer, die ihr freudig um dieſe Leiche ſteht,
Die ihr in dieſer Todten nur eure Feindin ſeht,
Die's euch gelang zu fällen — ihr ſtaunet wohl, zu ſchaun,
Daß *ihr* mein Mund erſeufzet, *ihr* meine Augen thaun."

„O richtet nicht, ihr Sieger! ihr habt ſie nicht gekannt,
Ihr kanntet ihre Waffen, empfandet ihre *Hand*,
Ich hab' ihr *Herz* verſtanden, gefühlt in ihre Bruſt,
Mir iſt der Schatz des Edlen, der hier verging, bewußt."

„Von unfruchtbarem Eiſe iſt mancher Berg umhüllt,
Indeß in ſeinem Innern die wärmſte Quelle quillt,
Hin brauſet manche Wolke gar furchtbar, ſturmerregt,
Die tief in ihrem Schooße des Regens Segnung trägt."

„So außen Eis war Wlaſta, ſo ſtürmiſch war ihr Schalten,
Doch ihr im Innern ſah ich gar ſanfte Regung walten,
Ihr Fluch nur war's, daß frühe zerriſſen ward ihr Herz,
Zu übertäuben ſann ſie, zu brechen ihren Schmerz."

„Wie oft ein wärmend Feuer Zerſtörungsflammen zeugt,
Wie eine ſtille Welle verwüſtend ſchwillt und ſteigt,
Wie tödtlich wird ein Apfel, d'rein ſich ein Giftwurm birgt,
Wie ſchlimm wird alles Gute, wenn bös ein Zufall wirkt:"

„So ward aus dieſem Herzen voll Liebe eins voll Haß,
Aus mildem Trieb ein wilder, ſo ward das Zarte graß,
Das Weiche hart und fühllos, das Warme wüſte Gluth,
So ward zur Löwin Wlaſta, ihr Muth zum Uebermuth."

„Ja, breche denn, mein Schweigen — hier liegt ſie kalt und bleich,
Die einſt ſo glühend fühlte — ja, hört's und wundert euch,
Ihr Männer, die in Wlaſta ein Ungeheuer ſahn,
Die *Liebe* hat ſo Großes in dieſem Weib gethan!"

„Noch ehr' ich ihr Geheimniß, nicht nennen mag ich Den,
Für den ihr Herz geſchlagen; nicht konnt' er ſie verſtehn,
Da die Verſchmähte kämpfend ſich Schein der Kält' errang,
Und bald im Schlachtgetoſe ſich glücklich ſelbſt bezwang."

„Doch, Männer, ehrt die Todte, ihr Geiſt flog hoch hinaus,
Doch ſchön war ihr Gemüthe — und du, o Primwslaus,
Laß fließen deine Thräne mit meinen im Verein,
Kein Weib wird je ſo würdig der Fürſtenzähre ſein!"

Sie ſagt's, und löſt den Schleier vom Haupte, und verhüllt
Die Leiche bitter weinend; von tiefer Scheu erfüllt,
Steht lautlos, ohne Regung der ſtarken Männer Chor,
Zum Himmel feuchten Blickes ſchaut Primyslaw empor.

Erklärende Anmerkungen.

Zum ersten Buch.

1) Bekanntlich führen mehrere Flüsse in Böhmen Goldsand mit sich, der ehmals gewaschen und, zu Kuchen geformt, für die Verschmelzung bereitet worden. Noch findet man die Spuren dieser Goldwäscherei, eine Menge dicht aneinander stehender Hügel, welche, Grabhügeln nicht unähnlich, oft auf bedeutenden Strecken an den Ufern der Flüsse sich hinziehen.

2) Widowle, ein Berg am linken Moldauufer zwischen der Vorstadt Smichow und dem Dorfe Slychow.

3) Bielbog, der weiße Gott, war den alten Böhmen der Inbegriff alles Guten, alles Segnung, alles Heils, das erhaltende und beglückende Princip, eben so, wie ihnen Czernobog, der schwarze Gott, auch Tschart oder Tschert, für den Inbegriff alles Bösen und Unheilbringenden, für das zerstörende Princip galt. Sie glaubten in den Erscheinungen der Natur wie des Menschenlebens ein ewiges Ankämpfen dieser beiden entgegengesetzten Kräfte zu sehen, wie denn das oft bemerkbare Emporstreben und Wiederzurücksinken bald des Guten, bald des Bösen auf Erden einen solchen Glauben leicht erzeugen und begünstigen konnte. In diesem Widerstreite liegt so viel Poetisches, daß von demselben deßhalb, mit Hintansetzung viel andrer zu Gebote stehender Mythen, hier beinahe ausschließlich Gebrauch gemacht wurde.

4) Libussa, die Tochter Kroks, wurde nach seinem Tode zur Regentin erwählt. Unsere Chronisten schildern sie äußerst glanzvoll, schreiben ihr die Kenntniß hoher Zauberkünste zu, und legen ihr viele Weissagungen, vorzüglich die Bergwerke betreffend, in den Mund. Die Sage nennt sie eine Männerfeindin, die nur durch das aufrührische Begehren des Volks zur Verehelichung bewogen werden konnte. Wie Primislaus (Premisl) ihr Gemahl

und Mitregent geworden sein soll, ist wohl zu bekannt, als daß es hier einer Anführung bedürfte. Libussa hatte schon vor ihrer Vermählung eine Leibwache von Jungfrauen um sich versammelt, behielt sie auch nachher bei, und vergönnte ihr bedeutende Freiheiten. Wahrscheinlich nur, um dem Weibe bei dem Manne, der zu jener Zeit nur vor der Kraft Achtung haben mochte, Ansehen zu verschaffen, übte sie jene auserwählten Jungfrauen in den Waffen und im Waidwerke, bildete sie zu Geschäften der Männer, und zog sie zu allen ihren Berathungen bei. Aber hiedurch ward auch der Grund zu dem nachfolgenden Kriege gelegt, welcher den Chronisten zufolge sieben Jahre gedauert haben soll. Die neuern pragmatischen Geschichtschreiber läugnen diesen Krieg natürlich, wie Alles, wofür sich keine urkundlichen oder andere authentische Quellen aufweisen lassen: allein sollte, wenn das Zusammenstimmen der ältesten Chronisten eines Volkes für keine Quelle gelten darf, nicht alle frühste Geschichte und somit die Grundfarbe des Volkslebens wegfallen müssen? Oder sollte es überhaupt nicht denkbar sein, daß es eine Zeit und ein Volk gegeben habe, wo (da das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander noch nicht so festgestellt war, wie es nachher durch das Christenthum und die Civilisation geschah) die Frage aufgeworfen und mit den Waffen verfochten werden konnte, ob und warum gerade nur dem Weibe der Zustand der Unterwürfigkeit und gänzlichen Abhängigkeit zu Theil werden sollte? Oder endlich, kann geläugnet werden, daß, wenn dies bei irgend einem Volke hätte der Fall sein können, es hier unter solchen Vorbereitungen möglich war? hier, wo eine vorangegangene Weiberregierung, ein gewiß härteres Benehmen der Männer, das Bestehen einer weiblichen kampfgeübten Leibwache, endlich die derselben nach Libussa's Tode zu Theil gewordene Verachtung bedeutende Motive zu dem nachher Erfolgten genannt werden können? Zuletzt aber, wenn auch die historische Ungewißheit dieser Begebenheit zugegeben würde, sollte deßhalb geläugnet werden können, daß die Sage dennoch aus eigenthümlichem Verhältnisse des Volkes hervorgegangen, in welchem sich selbe erzeugte und erhielt? und ist es nicht auffallend, daß wir beinahe in derselben Zeit von einer Wanda in Polen und später in der ältern böhmischen Geschichte noch von einer Bila und andern Mannweibern hören? Keinesfalls wird daher bezweifelt werden können, daß eine solche Sage wenigstens Product einer bestandenen eigenthümlichen Richtung im Volksleben sei, und hiemit mag sich der Dichter eines nationalen Gedichtes begnügt finden, indem er dann auch für Jene ein Wahres geschaffen hat, die dem Historischen des Factums durchaus keinen Glauben beizumessen geneigt sind.

5) Diese Burg, welche zuerst Gbrasten, auch Pšary hieß, wurde von Krok, dem zweiten Fürsten der Czechen seit ihrer Niederlassung in Böhmen, auf einem schroff abhängenden Felsen am rechten Ufer der Moldau gebaut. Libuša nannte sie später Libin, und Premisl endlich Wyschehrad. Die nachfolgenden Herzoge verschönerten den Wyschehrad und vermehrten die Gebäude darin, so daß man dort nach dem Tode Karls des Vierten, der ihn neu ummauern ließ, außer vielen großen Gebäuden 13 Kirchen zählte. Dieser König war es auch, der den Wyschehrad mit der Neustadt Prag vereinte, und in ihre Mauern einschloß. Er wurde aber während des Hussitenkriegs und bei dem Einfalle der Passauer im J. 1611 gänzlich zerstört, so daß sich keine Spur eines alten Mauerwerks mehr vorfindet, mit Ausnahme einiger Trümmer, welche am äußersten Abhange des Felsens stehen, und die das Bad der Libuša genannt werden.

6) Jutrobog, der Gott des Morgens, der Morgenröthe; wahrscheinlich nur eine Nebenbenennung des Bielbog, weißen Gottes, wenn er, in Gestalt des Morgenroths neue Segnung verheißend, der Erde zum ersten Mal wieder erschien, nachdem die Nacht hindurch der unheilbringende schwarze Gott (Czernebog, Tschart) geherrscht hatte.

7) Kascha und Tetka, welchen die Sage, wie der Libuša, Zauberkünste aller Art zuschreibt, waren Schwestern der Libuša. Kascha vermählte sich dem streitbaren Biwog, der ihr einen lebend gefangenen Eber auf dem Rücken getragen brachte, weßhalb sie, seine Kraft verehrend, sich ihm hingab. Tetka, von welcher im Gedichte keine Erwähnung geschieht, war einem Wladiken Slawosch vermählt.

8) Perun, der Donnergott, galt den alten Böhmen als Symbol der altevermögenden Kraft, so wie auch als Hervorbringer verschiedener Naturerscheinungen. Ihm wurden die meisten Opfer gebracht; er hatte Standbilder auf den Bergen, und Haine waren ihm geheiligt. Die Abbildungen dieses Götzen waren bei den verschiedenen Stämmen verschieden, so daß seine Gestalt bei den Böhmen nicht erörtert werden kann; doch kamen sämmtliche Vorstellungen darin überein, daß er einen Stein in Form eines Blitzes oder eine Donnerkeule in der Hand hielt.

9) Libecz, ein Gehöfte, von Libuša so genannt, soll von dieser unter dem Swinin oder Schweinsberge erbaut worden sein. Ueber diesen Berg und die Lage des Gehöftes siehe unten Anmerk. 13.

10) Bielahora, oder der weiße Berg, zieht sich zusammenhängend mit dem Hradschin der Stadt Prag gegen Westen empor, und hält auf seiner Höhe eine

bedeutende Fläche, welche durch die hier im J. 1620 gelieferte Schlacht bekannt ist. Am nördlichen Abhange dieses Berges befindet sich der Eingang in die sogenannte wilde Scharka, ein rauhes Felsenthal, in welches eben Straba's Hütte verlegt ist.

11) Swratka, eine Zauberin, wird von Hagek als des Lapak, eines Priesters Weib angeführt, welcher ein Sohn Batzaks, des Bruders Kroks, gewesen sein soll.

12) Krok, der hier gleichsam als Schutzgeist Böhmens erscheint, war der Erste, der durch Gesetze und Gerichtstage bei dem, durch den Zug aus den alten Wohnsitzen verwilderten, Volke Ordnung herzustellen und zu erhalten suchte. Seine Urtheile waren zwar hart, aber darum in jenen Verhältnissen allein wirksam.

13) Swinin (Schweinsberg) ist derjenige Berg, auf welchem jetzt die königliche Burg mit der Kathedralkirche, das adelige Damenstiftgebäude und das fürstl. Lobkowitzische Stammhaus nebst andern Palästen stehn. Am seinem Fuße liegt ein Theil der Kleinseite, und dort, wo jetzt das Militärökonomiegebäude steht, soll unsern dem Bache Brusnice das schon in der Anmerk. 9 besprochene Gehöfte Libecz gestanden haben. Jener Bach kommt durch eine Schlucht herab, die am nördlichen Abhange des Swinin sich befindet, und im Beginne eng, tief und finster, dem Lauf des Baches entgegen immer weiter, flacher und freundlicher wird. Diese Schlucht heißt itzt der Hirschgraben, und ist durch die sogenannte Staubbrücke, welche die königliche Burg mit der Marienschanze verbindet, in zwei Theile geschieden, wovon der tiefere theils durch seine Lage, theils durch die am Berghange stehenden alterthümlichen Gefängnißthürme einen schauerlichen, der höhere aber einen heitern und angenehmen Anblik gewährt.

14) Wladiken waren in jener Zeit wahrscheinlich jene Männer im Volke, welche durch Grundbesitz ausgezeichnet, Häupter ihres Hauses, und gleichsam Beherrscher (von wladu, wlasti, herrschen) der auf ihrem Grundbesitze vereinten, Akerbau und Viehzucht treibenden Familien waren. In der Folge waren die Wladiken der zweite Stand in Böhmen, so daß ihnen die Herren (Pani, Reichsbarone) vorgingen, und die Städtebürger nachfolgten.

15) Siehe Anmerk. 13.

16) Das Schloß Motol, nach seinem Erbauer so genannt, soll auf einem Felsen gestanden haben, unter welchem jetzt ein Dorf gleichen Namens steht. Dieses Dorf liegt, etwa über eine Stunde von dem Onjezder Thore entfernt, an der Reichsstraße.

17) Die bekannte Mitra Primyslai, welche auch den folgenden Herzogen bei der Krönung aufgesetzt wurde.

18) Die Stadt Prag, welche nach Hagek um das J. 723 am Ausfluß des Brusnizbaches in die Moldau zu bauen angefangen wurde, mag in der Zeit, in welche die Grundsteinlegung zu der Veste Diewin fällt, im Anwuchs bereits ziemlich vorgeschritten gewesen sein.

19) Die Burg, welche Wlasta erbauen ließ, soll auf einem steilen Berge über dem Dorfe Slychow gestanden haben, und mußte die freiste Aussicht in die ganze Länge des Moldauthales gewähren.

20) Diewin, d. i. Mädchenburg — von dem veralteten Diewa, Mädchen, Jungfrau.

Zum zweiten Buch.

1) Witkow hieß der an der Oſtſeite Prags gelegene Berg, der ſeit dem J. 1420, wo Ziſka* denſelben verſchanzte und behauptete, Ziſkaberg genannt wird.

2) Der Windberg (böhmiſch Wětrow), der Moldau nicht ferne, liegt nun theils in, theils außerhalb der Stadt Prag. Sein weſtlicher Abhang bis zur Höhe iſt mit in die Mauern eingeſchloſſen, und trägt einen Theil der Neuſtadt.

3) Grive wurde der Oberprieſter der Slaven genannt.

4) Noch itzt trägt das lange romantiſche Thal, in welchem Ctirad durch Scharka's Liſt gefangen wurde, den Namen Scharka. Ein Theil davon iſt die wilde, felſige Scharka, von welcher in der Anmerk. 10 zum erſten Buche Erwähnung geſchieht.

5) Von dem Gelächter der untern Götter bei Ctirad's Tode ſoll die Gegend vor dem Oujezder Thore, in welcher nun eine Vorſtadt beſteht, den Namen Smichow erhalten haben, da Gelächter im Böhmiſchen Smich heißt.

6) Miſa, Mies, ein Fluß, welcher im Böhmerwalde entſpringt, an der Stadt Beraun vorbeifließend, den Namen derſelben annimmt, und ſich unweit Prag bei Königſaal in die Moldau ergießt.

7) Kuchle (Gbuchle, Kuchel) ein Dorf, das, nach Hagek, ſchon zu Libuſſa's Zeit beſtanden haben ſoll, liegt ungefähr 1½ Stunden von Prag am linken Moldauufer.

8) Kaſchin, ein feſtes Schloß, ſoll von Kaſcha, Libuſſa's Schweſter, auf einem Felſen an der Moldau, unweit dem Kloſter Sbraslaw, jetzt Königſaal, erbaut worden ſein.

9) Der Fluß Watawa, der an der baieriſchen Gränze unfern der Quelle der Moldau entſpringt, und bei der merkwürdigen Burgruine Klingenberg in dieſen Strom ſich ergießt, iſt vorzüglich reich an Goldſand, verſchiedenen Gattungen edler Geſteine, und an Perlen, die oft von beſonderer Größe und Reinheit, und von den Seeperlen kaum zu unterſcheiden ſind.

10) Jagababa war die Kriegsgöttin der Slaven, die in einem Mörſer ſitzend, mit einer eiſernen Keule bewaffnet, abgebildet wurde.

---

* Lies: Schiſchka.

Zum dritten Buch.

1) Der Petrin, itzt Laurentiusberg genannt, erhebt sich gleichsam mitten aus der Kleinseite Prags, ist an der nördlichen, der Stadt zugewendeten, Seite sehr schön bewachsen, mit Gartenhäusern besetzt, und von einer langen gezackten Mauer umringt, welche Kaiser Karl IV. während einer Hungersnoth im J. 1358 bauen ließ, um den Nothleidenden Erwerb zu verschaffen.

2) Die hier angeführten, meist isolirt stehenden Berge liegen sämmtlich in nördlicher Richtung von dem angegebenen Standpunkte, dem Laurentiusberge.

3) Das Riesengebirge, das bekanntlich Böhmen von Schlesien scheidet, ist von dem bezeichneten Standpunkte an reinen Tagen auch mit freiem Auge zu sehen.

4) Dem weißen, guten Gotte, Bielbog, und den ihm untergeordneten Gottheiten wurden Früchte, Honigkuchen, Aehren u. s. w., dem schwarzen, bösen Gotte (Czernobog, Tschart) und den ihm anhängenden untern Gottheiten und Nachtdämonen Blutopfer gebracht.

5) Lada, auch Lade, wurde als Göttin der Liebe und Schönheit verehrt. Die Mythe gab ihr drei Söhne, Lel (Liebe, Amor), Did (Gegenliebe) und Polel (Ehe).

6) Der hier angeführte Hügel, der wegen seiner gleichförmigen runden Gestalt von Prags Brücke, und beinahe von allen Aussichtspunkten in der Nähe, einen anziehenden, sonderbaren Anblik gewährt, liegt an der linken Seite der Moldau, dicht an dem Dorfe Slychow. Jetzt steht auf seinem Gipfel eine Kirche.

7) Hier sind nur einige Punkte aus den Gesetzen angeführt, welche, wie Dalimil-Hagek und Andere berichten, Wlasta gegeben haben soll. Diese waren: 1. Sobald ein Knabe geboren würde, sollte ihm der Daumen der rechten Hand abgeschnitten werden, damit er, wenn er erwüchse, das Schwert nicht gebrauchen könne. 2. Einem solchen sei auch das rechte Auge zu blenden, damit er hinter dem Schilde weder mit richtigem Absehen sich zu wehren, noch mit dem Pfeile zu treffen fähig wäre. 3. Einem neugebornen Mädchen sollte die rechte Brustwarze mit glühendem Eisen gebrannt werden, damit sie in der Folge am Bogenspannen nicht gehindert werde. 4. Waffen zu tragen

ſolle bei Todesſtrafe jedem Manne unterſagt ſein, eben ſo ſolle er mit ausgeſpreizten Beinen nicht reiten; auf andere Weiſe könne er ſich des Pferdes bedienen. 5. Alle Männer, edler oder gemeiner Abkunft, ſollten zum Pflügen und andern knechtiſchen Dienſten verwendet werden, die Landesvertheidigung aber ſollte bloß den Weibern überlaſſen ſein. 6. Jede Jungfrau ſollte das Recht haben, ſich nach Belieben einen Gatten zu wählen. — Warum in vorliegendem Gedichte von dieſen Geſetzen, als ſolchen, kein Gebrauch gemacht, und nur einige beibin erwähnt werden, bedarf wohl keiner Erörterung.

8) Ottau — die deutſche Benennung für Watawa. (Siehe Anmerk. 9 zum zweiten Buche.)

9) Der Branik iſt ein Kalkfels, dicht an der rechten Seite der Moldau, aus dem aller Bedarf zum Baue der Neuſtadt Prag geliefert wurde. Er bildet, wenn man über die Moldau hin ſtromaufwärts ſieht, einen impoſanten Hintergrund der Gegend, vorzüglich wenn die Sonne die zum Fluß ſich herabſenkende glatte Seitenwand beglänzt.

10) Der hier bezeichnete Wirbel, oder vielmehr eine Untiefe, die noch itzt zuweilen ein Opfer verſchlingt, befindet ſich dicht an dem Wyſchehrader Felſen. Die Schiffer nennen dieſe Untiefe den Altar.

11) Der Botiez iſt ein kleiner Bach, der an der Nordſeite des Wyſchehrads in die Moldau fällt.

12) Unter der hier angeführten Inſel kann man ſich eine der noch itzt in der Moldau befindlichen, oder eine andere, nun wieder verſchwundene, denken; denn die Moldau hat wegen der großen Menge Sandes, welchen ſie mit ſich führt, die Eigenheit, daß beinahe alljährlich Sandbänke, die nachher zu größern Inſeln werden, entſtehen, oder auch, daß ſolche, bei den hier ſo gewaltigen Gisſtößen, wieder gänzlich verſchwinden.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Poetische Werke

von

Karl Egon R. v. Ebert.

Gesammtausgabe.

4. Band.

Poetische Erzählungen:

Das Kloster. — Eine Magyarenfrau. — Wald und Liebe.

Prag 1877.
Verlag der Bohemia.
Actiengesellschaft für Papier- und Druckindustrie.

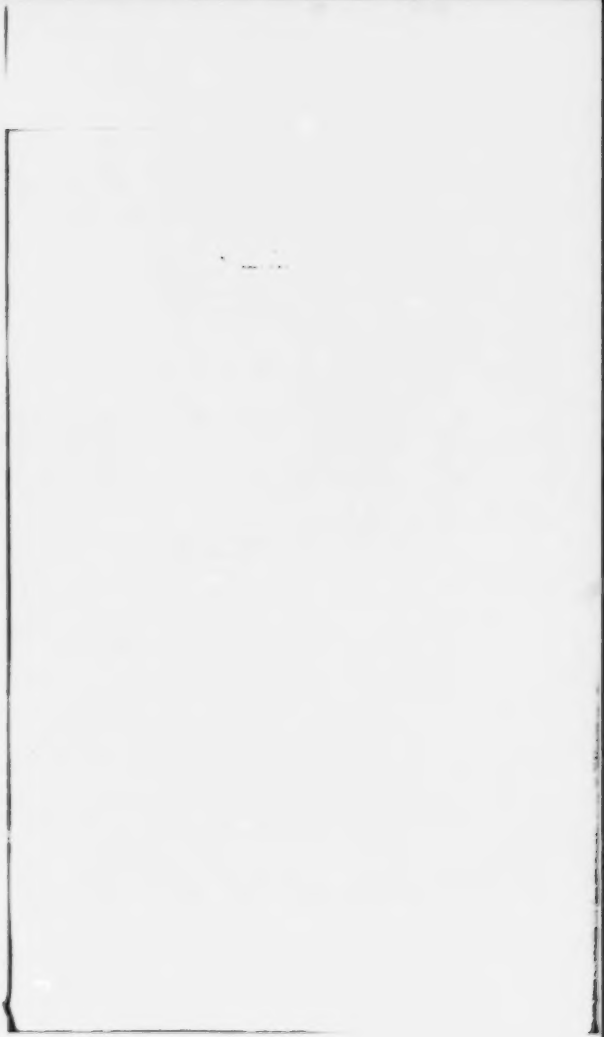
BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck der Actiengesellschaft Bohemia.

Das Kloster,

Idyllische Erzählung in fünf Gesängen.

1831 – 1832.



BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

An Ihre Hoheit

Amalie Fürstin zu Fürstenberg.

geborene

Prinzessin zu Baden.

Jüngst, erhabne Herrin, führte Dich des Dichters ernster Sang
Mitten in ein wüstes Treiben, in des Krieges wirren Drang,
Einer Heldin hohes Streben, das zuletzt in sich zerbrach,
Fühlt' in seinem stolzen Gange Deine starke Seele nach.

*

Rings um Dich erbrüllten Donner, rauhe Stimmen klangen wild,
Bäche brausten, Wälder rauschten, schaurig klirrten Helm und Schild,
Was geschehn, und nimmer wieder, weil es göttlich groß, geschieht,
Grauer Zeiten hohes Wunder malte Dir mein kühnes Lied.

O so folge jetzt mir wieder, aber nicht in graue Zeit,
Nein, in's Treiben unsrer Tage, wie sich's oft dem Blicke beut,
Was geschehn, und immer wieder, weil es menschlich, kann geschehn,
Sollst Du hier in treuem Bilde ohne Schmuck und Zierde sehn.

Eine Mühle rauscht im Thale, und ein Grabmal steht nicht fern,
Droben wölbt sich blau der Himmel, sanft erhellt von Mond und Stern,
Unten liegt am Grab ein Wandrer — unter heißer Thränen Lauf
Blickt sein Auge zu den Sternen, zu den milden Tröstern auf.

Alles hat der Mann verloren, Eltern, Freunde, Lieb' und Ruh',
Was als letztes Glück er suchte, deckt ein kühler Rasen zu,
Einst wohl stürmt' er frischen Sinnes durch die Welt, die offne, hin,
Doch nun ist sein Herz gebrochen, und er kann nicht weiter ziehn

Tief erschöpft, nach langer Irrung heimgekehrt in's Vaterland,
Steht er einsam, Niemand kennend, und von Niemand mehr gekannt,
Schuld im Herzen, auf dem Nacken der Erfahrung schwere Last,
Wär' ihm wohl der Todesengel ein willkommner Freudengast.

Aber horch, da tönen Glocken, und der Wandrer folgt dem Ton,
Und ein heil'ger Schutzort öffnet gastlich sich dem Unglückssohn,
Antheil weint mit ihm, es reichet Freundschaft warm die Recht' ihm dar,
Und es wird sein Auge trocken, und die Seele wird ihm klar.

Heller ſcheint ihm nun die Sonne, neu zu ſtreben
fühlt er Kraft,
Aber ſchon für ihn im Stillen höhre Macht das
Beſte ſchafft,
Lächelnd lauſcht das Glück, und plötzlich aus des
Himmels goldnem Haus
Streut es ſeiner Blüthen Fülle über den Erſtaunten
aus. —

„O wie klein ſind die Gefühle, die uns hier das Lied
beſingt,
O wie ärmlich iſt das Leben, das aus dieſen Bildern
dringt!
Gibt's nichts Höhres mehr zu ſingen, Volksgeſchicke,
Fürſtenſtreit,
Was den Sinn erhebt zum Großen, Kraft erwecket
und erneut?"

Also hör' ich Manchen sagen, den das Stolze nur ergötzt,
Den Gewalt'ges nur erfreuet, das die Welt in Flammen setzt;
Doch ich schweige, nichts entgegnend solchen Tadels freiem Lauf,
Aber Du, o Fürstin Gattin, Fürstin Mutter, sprichst wohl drauf:

„Groß ist himmelstürmend Streben, und die That der Riesenkraft,
Aber schön ist, was das Leben oft in engerm Kreise schafft,
Prächtig steht die Königseiche, und der Fels ragt kühn und hehr,
Aber holder ist die Blume, und der Aehren goldnes Meer."

„Herrlich prüft sich Stärk' an Stärke, hochauf schwellt ein Sieg die Brust,
Doch im ruh'gen Thun und Weben wohnt die sanfte, süße Lust,
Hoch begeistert's, aufzufliegen mit des Adlers kühnem Schwung,
Aber nah' um uns, ganz nahe winket mehr Befriedigung."

„Wähnt ihr, daß mein Wort euch täusche, o so wollet selbst mir nahn,
Seht mich hier im Reich des Hauses, in dem Kreis der Meinen an,
Tag um Tag erscheint und schwindet, wenig Großes wohl gelingt,
Aber jede kleine Stunde eine kleine Freude bringt."

„Kleinre Freuden, kleinre Sorgen, sanftres Streben,
trautre Lust,
Seid gesegnet, seid willkommen meiner stillern
Frauenbrust,
Ihr Gefühle all', ihr weichern, seid ihr Wonne oder
Schmerz,
Legt euch, recht wie liebe Kinder, an mein liebevolles
Herz!"

„Gerne dank' ich's d'rum dem Dichter, daß er hier
ein Lied mir weiht,
Das nicht Ungeheures malet, das mir mildre
Bilder beut,
Ja, er kennt der Frauen Seele, die sich wohl zur
Kraft erhebt,
Aber immer gern zurücke in das Reich der Anmuth
strebt." —

Sprichst Du so, erhabne Herrin, voll von Huld, für mein Gedicht,
Brauch' ich wohl der eignen Worte, eitler Selbstvertretung nicht;
Dir nur sang ich's — o daß Manches, was ich tief empfand dabei,
Aus dem Herzen Dir empfunden, Deiner Seel' entwendet sei! —

I.

Die Heimkehr.

Freundlich sah die Sonne, doch schon mit sterbendem Strahle
Abschied nehmend hinab in den friedlich ruhenden Thalgrund,
Quellender Duft entwand sich der Erd', und webt' um des Grases
Säuselnde Spitzen, ein Hauch durchlief wie Geflüster die Bäume,
Während die Lerch' entschlummernd ein weich hinschmelzendes Lied sang.
Herrlich war's hier am Tag; es wechselten farbige Wiesen
Da mit dem Golde des Korns, und schattenverbreitende Haine
Dort mit dem lichteren Grün der ringsum liegenden Gärten;
Und durch Felder und Aun und Wiesen und Gärten und Wälder
Schlang sich ein bläulicher Bach, der glatt und sachte dahinzog,

Bis er, in Gräben gefaßt von der Hand des betrieb-
samen Menſchen,
Raſcher ſich wälzt', und brauſend, zerſtäubt in funkelnde Tropfen,
Nieder ſich ſtürzt' auf's geſchwungene Rad der geſchäftigen Mühle.
Aber es hatte nun ſchon der Abend die Farben verſchmolzen
In ein ſchwankendes Grau, und Nacht ſchon wär' es geweſen
Hätten nicht droben die Höhen der Berg' und die Wipfel der Wälder,
Und die Wolken noch roth, die darüber ziehnden, geflimmert,
Und ſchon wäre ringsum ein jegliches Leben verklungen,
Hätte der Bach nicht gerauſcht, und nicht die Mühle geklappert.

Horch, da tönt' aus der Fern' ein ſchallender kräftiger Fußtritt
Durch die Ruh' des Abends herab in's Thal, und ein Wandrer
Schritt hernieder vom Berg in ſtets verdoppelter Schnelle.
Düſter ſah, doch glühend, ſein Aug' aus den ſchattenden Brauen,

Wie ein glimmender Brand aus Koblen und Asche hervorstrahlt,
Welk und bleich war der Mund, doch die Stirn', trotz Furchen und Falten,
Zeugte von seltener Kraft, und von Trotz und Muth und Erfahrung,
Während die Wange, gebräunt und gehöhlt, von Stürmen und Wettern
Schien zu erzählen, die nicht an jeglichem Andern vorbeigehn.
Aber die Haltung des Haupts, die gesenkte, der Stab in den Händen,
D'rauf er so matt sich stützt', und das Haar, das verworren umherhing,
Kündeten treu, daß dem Mann, der gewiß einst stolzer um sich sah,
Hingeschwunden die Kraft, gebrochen der mächtige Trotz war.

Plötzlich stand er, und sah mit hellaufflammendem Blicke
Heitrer hinunter ins Thal; dann wieder seufzt' er gar tief auf,
Und es hob sich die Brust im Sturm gewalt'ger Empfindung.
„Himmel!" rief er, und streckte die Arm' aus — „Himmel, ich habe

Viel verschuldet, doch viel gebüßt! o laß es genug sein,
Allbarmherziger Gott, und laß mich wieder nun finden,
Was einst selbst ich verscherzt in eitel verderblichem Wahne."
Also sprach er, und ihm erstickte die Stimme, und fürder
Schritt er zum Thal hinab, und richtete gegen die Mühle
G'raden Weges den Fuß, und dort auf der Schwelle der Thüre
Saß ein Mägdlein, und spann mit emsigen Fingern vom Rocken
Goldenen Flachs, und summte vor sich ein heiliges Lied hin.
Eilig naht' ihr der Wandrer, und stand, und fragte mit Beben:
„Sage mir, freundliches Kind, du kennst doch Konrad, den Müller,
Und Gertrude, sein Weib — sie wohnen wohl noch in der Mühle?"
Aber mit staunendem Blick besah den Fremden die Jungfrau;
„Ei, wo triebt ihr euch um, wenn je in dem Thal ihr gewesen,
Daß ihr so seltsam fragt nach halb vergessenen Alten,

Deren Name ſchon kaum uns jüngerem Volke bekannt iſt.
Selbſt noch fremd bin ich hier in der Gegend; vor wenigen Wochen
Zog mit dem Vater ich her in die theuer gepachtete Mühle;
Aber wo Konrad weilt, ich kann's euch künden. — Erblickt ihr
Dort bei dem Kirchlein das Kreuz, die Trauerweide darinnen,
Tief herniedergeſenkt? Da raget ein Stein, und ein Mühlrad
Iſt darüber zu ſchaun — dort ſchläft in Frieden der Alte.
Ob Gertrude noch lebt, nicht weiß ichs zu ſagen, ich hörte
Nie den Namen der Frau, vom Vater nicht, nicht von den Nachbarn."

Wie ein Vernichteter ſtand der Wandrer, es knickten die Kniee
Ihm zuſammen, und kaum vermocht' ihn der Stab noch zu halten;
Aber ſein Auge war ſtarr, und über die Wangen ergoß ſich
Bläſſe des Tods; fort ſchleppt' er ſich ſtumm, und ohne zu wiſſen,

Was er thu', war er ſchon in den Kirchhof getaumelt, und lag ſchen
Auf dem bezeichneten Grab, und ſtöhnte, und drückte die Lippen
In den Raſen, und grub die zitternden, krampfigen Hände
In den Hügel hinein, und jammerte: „Vater, geliebter,
Unvergeßlicher Mann! ſo biſt du denn Staub, und vermagſt nicht
Meine Reue zu ſehn, nicht zu hören die glühenden Worte
Meiner Liebe zu dir, den ich kränkte im Taumel der Jugend,
Den ich verließ in thörichtem Drang nach bittrer Erfahrung!
O du fluchteſt mir wohl! gewiß, du fluchteſt dem Fernen,
Der, weil Segen ihm fehlt', allüb'rall Jammer und Noth fand,
Nichts beginnend mit Heil! — O hätte das Meer mich verſchlungen,
Mich die Lawine bedeckt, barmherzig ein Leu mich zerriſſen,
Ehe das Grab ich geſehn des ſchwer beleidigten Vaters,
Eh' ich, verlaſſen von Gott, von der Welt, und dem beſſern Bewußtſein,

Wäre gelangt an das Ziel, in die ganz entfreudigte Heimat!"
Alſo jammert' er auf, und jetzt, wie von Neuem erſchüttert,
Krampft' er ſich feſter um's Grab; die einzelnen Worte, ſie wurden
Ein zerſchneidendes Schrein, und dann ein leiſres Gewimmer,
Dann ein leiſres Geächz', und dann verſcholl auch das Aechzen,
Und er lag wie todt, lag regungslos auf dem Hügel.

Und ſchon dunkel war's, ganz dunkel ringsum, doch den Himmel
Ueberglänzt' allmälig ein Schein von zaubriſchem Zwielicht,
Und der Schleier zerging, den der Abend geſpannt, und begierig,
Früher die Erde zu ſchaun, ſprang hier und dorten in Eile
Stern an Stern hervor, und alle ſchienen zu zittern,
Gleich als fürchteten ſie die hüllenden Wolken noch einmal.
Dämmerung floß in's Dunkel ringsum, und jetzt, wie ein Königz,
Wallte der Mond aus dem ſilbernen Thor, und blickte mit Ruhe

In der Verſammelten Kreis, und feuriger glänzten die Sterne,
Und es ſtrahlte, ſo weit das Auge nur reichte, der Himmel.
Aber unten im Thal war's jetzt gar lieblich; die Bäume
Und die Felder und Aun, verklärt von weißlichem Lichte,
Schimmerten hell im nächtlichen Thau, der überall glänzte
Auf dem Gebüſch und Geſträuch und der Aehr', und erwachender Nachtwind
Regte ſie auf, daß von ihnen es troff, als fielen Demanten;
Silber wälzte der Bach, und der Mühle ſchäumendes Schwungrad
Schien ein feuriges Rad, ein Meer von verſchütteten Sternen.

Da erhob ſein Haupt der Wandrer vom Hügel; er ſchaute
Ueber die Gräber dahin mit ſtierem Auge, dann wieder
Auf den Raſen vor ſich, und dann empor zu den Sternen,
Und zu dem freundlichen Mond, dem milden Freunde der Wehmuth.

Und da ward es ihm, daß er weinen konnte — es stürzten
Heiße Thränen hinab die bleiche Wang', und benetzten
Mit dem bitterſten Thau das Grabmal; aber um's Herz ward
Leichter dem Weinenden ſchon, und endlich vermocht er ſich wieder
Aufzurichten, und ſtand, und ſprach in gebrochenen Tönen:
„Vater, du ſchwebſt im Licht, und zürnſt, ein Verklärter, dem armen
Reuigen Sohne nicht mehr, du ſchauſt aus dem lächelnden Monde
Tröſtend herunter, du willſt, daß ich büße, was ſchwer ich verſchuldet,
Aber nicht, daß ich ſtets, ein ewig Geächteter, gehn ſoll.
Nun denn, büßen, ich will es fürwahr, und thätig beweiſ' ichs,
Daß der Mann verdammt, was der brauſende Jüngling gefehlt hat.
Weiß ich doch nicht, ob die Mutter nicht lebt; die Theure zu ſuchen,
Zieh' ich dahin durch's Land, und find' ich ſie irgend, ſo will ich
Nimmer weichen von ihr, und was ihr leiſeſter Wunſch iſt,

Streb' ich ihr zu erfüllen, und lauſche dem Winke der Brauen,
Pfleg' und hege ſie treu, verſüßend das kränkliche Alter.
Find' ich die Theuere auf, dann wahrlich hoff' ich zu werden
Wie ein gebeſſertes Kind, und ein neues Leben wird aufblühn;
Aber verlor ich auch ſie, dann hüte mich Gott vor Verzweiflung,
Oder er lege mich bald zu den glücklichern Eltern in's Grab hin!" —
Sprach's, und neigte ſich hin, und küßte den Raſen noch ein Mal,
Schritt dann, heftig bewegt, aus der Kirchhofsthüre, doch draußen
Stand er von Neuem ſtill, und dachte bang: „Ach, wohin nun?
Tief ſchon iſt's in der Nacht, was athmete, ſchlummert, und nirgend
Iſt ein wirthliches Dach, ein Mund, der willkommen mich hieße.
Sollt' ich wohl in der Mühl' ein Lager begehren? O nimmer!
Dort nicht würde mir Ruh'! Das Mühlrad, welches den Knaben
Einſt im Schlaf nicht geſtört, mir würd's jetzt brauſen wie Stimmen

Grollenden Donnergetöns, und der Zug des Winds durch die Thüre
Schiene zu wimmern: O Sohn, o Sohn, ſo ſpät aus der Fremde?
Nein, ich wandre, ſo matt ich auch bin, viel lieber die Nacht durch,
Oder ſchlaf' auf dem Stein, nur in die Wohnung nicht eingehn,
Ueber die ich mich einſt mit leichtem Sinne hinweg ſtahl,
Ich erbärmlicher Thor, um heimzukehren voll Jammer!"

Und er ging, und ſchielte ſeitab nach dem Hauſe der Eltern
Scheuen Blickes, — da ſcholl mit einem Male von fern her
Weiches Abendgeläut' von melancholiſchen Glocken.
Und es wuchs und ſchwoll der Klang in den Lüften, als dehnte
Jeglicher Ton ſich in Sehnſucht auf zum Himmelsgewölbe,
D'rin er endlich verſchwand; es war ein Gebet, das der Worte
Aber doch nicht des Sinnes entbehrt' und der ſeligen Wärme,
Die den Beter erfüllt, wenn ſein Herz ſich erhebt zu den Sternen.

„Töne," rief der Wandrer, „ich kenn' euch! wenn ihr am Abend
Oder am Morgen begannt, da zog der Vater die Mütze
Ernſt von dem würdigen Haupt, es kniete die Mutter, und Beide
Stimmten frommen Geſang zu der Glocke melodiſchem Klang an.
Ruft ihr wieder? wohlan, ich folge dem Rufe, ihr führt mich
Unter ein Obdach auch, und weckt den Geſtärkten am Morgen,
Daß er beginne den Lauf, zu ſuchen die Reſte des Glückes."

Wie gezogen am Ton der lang nachbebenden Glocke,
Eilte der Wanderer fort, durchſchritt die thauigen Wieſen,
Stieg am Hang des Berges empor, und ſah ſich nun oben
Auf der Höh', und vor ſich, in weiter Runde gebreitet,
Eine Fläche, zu ſchaun im dünnen flimmernden Mondlicht
Wie ein glänzender See, darinnen dunkler inmitten,
Einem Eiland gleich, ein kleiner umfriedeter Hain lag.

Dorther tönte der Schall, und dorthin eilte der Mann jetzt
Unaufhaltsam fort auf wenig betretenem Fußpfad,
Bis er dem Ziel sich nahte. Da ging um das Wäldchen im Viereck
Eine Mauer, von ihr in gemessenen Räumen entragten
Heiligenbilder von Erz, geziert mit vergoldetem Hauptschein,
Und ob ihnen dahin verbreiteten mächtige Eichen
Ruhig die riesigen Arm', umschattend die Schirmer des Hains.
Drinnen war's düster und öd'; doch hell durch die Fugen der Zweige
Winkte ein schimmernder Thurm und ein rothes freundliches Hausdach,
Und, um die Ecke gewendet, erblickte der Wandrer ein Pförtlein,
Das, gar ängstlich verwahrt mit eisernen Schlössern und Bändern,
Drohend erschien und finster, als wehrt' es Jedem den Eingang,
Hätte zur Seit' an der Wand die menschenfreundliche Klingel
Nicht den Betretenen bald zu kräftigem Ziehen ermuntert.
Und den Ring erfaßt' er, und zog, und fern in der Tiefe

Klang ein Glöcklein hell, und jetzt erhob sich gewaltig
Wildes Gebell im Innern des Hofs, und die wachsamen Hunde
Stürzten herzu auf das Thor, und schlugen daran mit den Tatzen,
Daß dem Erschrockenen wehl das Herz im Busen erbangte.
Aber da schellt ein Ruf, und die Doggen liefen zurücke
Flugs zu dem rufenden Mann, der bald mit eiligen Schritten
Nahte der Pforte und sprach: „Was gibt es? wer ist's, der so spät noch
Einlaß will in den Hain des Friedens? Ist es ein Wandrer,
Der ein Obdach sucht, ein Abendbrod und ein Lager,
Oder bedarf des himmlischen Trosts ein leidender Bruder,
Der mit dem Tode ringt? Ist solches, was dich hieher führt,
Fremdling, so sprich nur ein Wort, das Vertraun mir erweckt in der Seele,
Dir zu öffnen, denn schlimm ist die Zeit, und die schändliche Raubsucht
Schont kein Heiligthum, und Noth thut's streng sich zu wahren."

„Je'us Chriſt ſei gelobt!“ ſo rief der Wandrer, und drinnen
Schall's: „Gleich thu' ich dir auf, denn du redeſt chriſtliche Worte,
Wer den Göttlichen preiſt, hegt nimmer Arges im Herzen.
Gleich! doch harr' noch ein Weilchen, damit ich zuerſt an die Kette
Lege die Hunde, die treu, doch dem Fremden gefährlich zur Nachtzeit.“
Und er entfernte ſich ſchnell, und es tönte über den Hofraum
Schallend ſein Tritt, dann raſſelten Ketten, die Hunde erhoben
Ein entſetzlich Geheul, und ſchleiften die klingenden Bande.
Aber ſchon knarrte der Schlüſſel im Schloß, laut ächzten die Riegel,
Und die Thür' ging auf. Da ſtand in härnem Gewande,
Eine Latern' in der Hand, ein würdiger Alter; ſein Scheitel
Hatte kein Haar, indeß ein ſilberner Bart bis zum Gürtel,
Der aus Stricken gedreht, in glänzenden Wellen herabfloß.
Aufrecht ſtand noch der Greis, ihm hatten die Lüfte der Erde

Nicht den Nacken gebeugt, und munter strahlte das Aug' noch,
Das sich matt nicht geschaut an eitlem blendenden Weltglanz.
„Kommt denn," sprach er, und faßte die Hand des Fremden — „ihr reist wohl
Weiten Weges daher, seid starken Schrittes gegangen,
Und bedürfet der Ruh' und der Labung. Was wir besitzen,
Theilen wir treu und gern mit dem Dürftigen oder Verirrten."

Also sprach er, und trat in das Haus, und der Wanderer folgte
Lange Gänge hindurch, darinnen verdoppelt die Schritte
Weithin hallten von Wand zur Wand, vom Boden zur Decke.
Rings an den Seiten beschien der düstere Strahl der Laterne
Bilder in Rahmen von Gold, Altäre und künstlichen Zierrath
Mannigfaltiger Art, und zauberisch war es, wie immer
Nur das Nächste zu schaun, bei jeglichem weiteren Schritte
Wieder in's Dunkel verschwand, und Neues flimmert' und glänzte,

Gleich als wandelten ſie durch Schachte von ſtrahlenden Erzen.
Stille ſchien's und verödet im Haus; doch plötzlich ertönten
Gellende Stimmen von fern, und ganz in der Tiefe des Ganges
Stand weitauf ein Pförtchen, daraus ſich die blendendſte Helle,
Wie von Flammen, ergeß, und eiliges Rufen vernahm man,
Und ein luſtig Gezisch und Gebraus, und vielerlei Dämpfe
Quollen herein in den Gang, und würzten die dumpfigen Lüfte.
Aber nun trat der Alte voraus in die Pfort', und ein Schauſpiel
Zeigte dem Wandrer ſich hier, das ſeltſam ließ zu der Stille
Die da lag in den Hallen und ſchlief in den finſtern Gewölben.
Denn ſie traten nun ein in die Küche des Kloſters — da lohte
Flackerndes Feuer am Herd, und ſpiegelt' in kupfernem Hausrath
Rings an den Wänden ſich ab, und glüht' auf den Wangen der Leute,
Die um die Eſſe herum in geſchäftiger Eile ſich drehten.

Muntere Jungen, geziert mit reinlichen glänzenden Schürzen,
Trugen Geſchirr herzu und hinweg, und ſchürten die Flammen,
Reckten ſich kichernd dabei, und wurden vom ſchmetternden Baſſe
Eines Mönches geſcholten, der, ſcharf umblickend im Kreiſe,
Ordnend überall war und gebietend, den bräunlichen Braten
Jetzo wendete, jetzt Gewürze vertheilt' in die Töpfe,
Jetzo ſtand, und ruhig, den Arm geſtemmt in die Seite,
Seine Schöpfung beſah mit wohlgefälligem Lächeln.
Aber wie er den Greis erſah, der den Fremden hereinzog,
Rief er: „Bruder Juſtin, du bringſt zum morgigen Feſte
Wohl den Fremden als Gaſt? wohlauf, ſo bringe noch dreißig,
Denn für ſo viel', ich glaub' es gewiß, und mehr, wenn es ſein muß,
Werden geräumig die Tiſch' und die Schüſſeln ſattſam belegt ſein."
Dann, zum Wandrer gekehrt, ergriff er die Hand des Erſtaunten —
„Traun, mich erfreut's, daß zu koſten ihr kommt die leckeren Biſſen,

Welche bereitet die Kunſt des Bruders Fauſtus, des Koches,
Meine beſcheidene Kunſt; — doch laßt euch's liegen am Herzen,
Kommt ihr von Ort zu Ort, doch überall würdig zu rühmen
Den, der im Kloſter allhier für die Gaumen ſo edel bedient iſt."
Lachend ſagt' er's, und hätte noch mehr gelacht und geſprochen,
Hätte Juſtin an der Seite die Thür' nicht geöffnet und wäre
Eingetreten voraus, nachwinkend dem Fremden, zu folgen.

Und ſie traten hinein in den Saal. Gewaltige Bogen
Wölbten zuſammen ſich hoch in ſcharfer Neigung, und liefen
Hier und dorten herab in gewundene gothiſche Knäufe,
Die, am End' im Kreuze verſchränkt, an ſeidenen Schnüren
Lampen ſenkten herab, erhellend die Tiefe der Halle.
Fern im Hintergrund, da glühten röthliche Lichter,
Blühenden Roſen gleich, vor dem Bilde des ſterbenden Heilands,
Der, aus Holz gar künſtlich geſchnitzt, mit geſunkenem Haupte,

Halbgebrochenen Blicks, von der Höhe des Kreuzes herabſah.
Rings bedeckten Gemälde die Wand. Ein Märtyrer kniete
Hier vor dem Bleck, dort ſtand vor der Höhl' ein freundlicher Klausner,
Futter ſtreuend dem Wild, das traulich dem Greiſe ſich nahte;
Dort erhob ein Prieſter ſein Kreuz inmitten von Mohren,
Die hintanzten um ihn in tollen Weiſen, und drüben
War ein Mönch zu ſchaun am Sterbebette, zur Seit' ihm
Betende Brüder, die nicht den luftigen Engel gewahrten,
Der bei dem Scheidenden ſtand, und, die Dornenkrone dem Dulder
Still wegnehmend vom Haupt, mit ſtrahlendem Schein es bekränzte.
Staunend beſah ſich Alles ringsum der Wandrer, ſein Auge
Weilt' auf den Bildern zuerſt, und dann auf der Deck' und den Wänden,
Dann auf dem bunten Getäfel des Bodens, und dann auf den Stühlen,
Die, mit grünem Damaſt gepolſtert, die mächtigen Lehnen

Majeſtätiſch rings an die Wände legten, und ragten
Um die Tafel, die ſchon bereit in der Halle gedeckt ſtand.
Reinlich glänzte der Tiſch, belegt mit ſchneeigem Weißzeug,
Teller ruhten darauf von geſcheuertem Zinn, und es ſtanden
Flaſchen vor jedem Gedeck, und in ihren Kriſtallen geſpiegelt,
Glänzte farbig das Licht der dicken wächſernen Kerzen,
Die aus Leuchtern ragten von alter und ſinniger Arbeit;
Doch in der Mitte ruht' ein mächtiges ſilbernes Becken,
D'raus ein Delphin ſich bäumend erhob von ſchimmerndem Rothgold,
Der aus weit aufgähnendem Schlund in geſchwungenem Strahle
Kühlig's Waſſer trieb, das, niederträufelnd zum Grunde,
Plötzlich verſchwand, und von Neuem in hohem Bogen emporſtieg.

Während der Wanderer dies betrachtete, war aus dem Saale

Bruder Juſtin verſchwunden, und jetzt erſcholl es im Hauſe
Wie Geknarr von Schlöſſern, und dumpf hindonnernde Schläge
Zugeworfener Thüren, und eilig und wirr durcheinander
Hallten Tritte die Gäng' entlang, ſtets näher und näher,
Bis ein vermiſchtes Getöſe von unverſtändlicher Rede
Draußen erſcholl; da trat auch eilig Bruder Juſtinus
Wieder herein in den Saal, und ſprach zu dem Fremden geſchäftig:
„Nun erſcheint mit den Brüdern ſogleich der würdige Prior.
Wahrlich, ihr ſollt euch freun des ſeltenen Prieſters; doch ſeht ihn
Selbſt, und er wird euch lieb, wie unendlich werth er uns Allen.“
Kaum geſprochen, da ging die größere äußere Pfort' auf,
Mönche traten herein in langem Zug, in den Fingern
Hielt ein Jeder ein Licht, und wunderlichſam erſchienen
Alle die Mönche ſo, ein jeglicher einzeln beleuchtet.

Da ein würdiger Greis mit silbernem Bart, dort ein Jüngling,
Dessen Gesicht noch blühend und frisch aus der Kutte hervorsah,
Ihm zur Seite ein Mann mit finsterem Blicke und Haupthaar,
Wie ein Büßer zu schaun; vor Allen doch, ragend ob Allen,
Stand der Prior, ein Mann voll Anstand, aber nicht zierlich,
Stolz nicht, aber erhaben, voll Demuth, aber nicht gleißend,
Würdig, doch nicht geblähet vom Bewußtsein eigenen Werthes.
Rüstig und fest war sein Wuchs, sein Gang; wohl schien er nicht alt noch,
Aber nicht jugendlich mehr; doch man sah, er zähle der Jahre
Mehr, als kund sich that in Gestalt und Mienen und Haltung.
Schön nicht war er zu nennen, doch spielt' ein unendlicher Liebreiz
Hold um den lächelnden Mund, das vertrauenerweckende Auge,
Und um die mächtige Stirn', die streng sonst wäre erschienen,
Hätten nicht Lieb' und Mild' und Huld, und seliger Glaube

Sanften Wiederſchein auf das ganze Antlitz gebreitet.

Alſo nahm er dem Wanderer, bot ihm freundlich die Rechte,
Stark ſie ſchüttelnd, und ſprach: „Willkommen im Haine des Friedens,
Müder Wandersmann! ruht aus bei uns, und verweilet,
Bis ihr euch wieder geſtärkt; ſo lang' es euch ſelber angenehm iſt.,
Speiſet an unſerem Tiſch, und ſchlafet auf unſeren Matten.
Wie euch's immer behagt! — nur gebt nicht morgen von hier noch,
Schenkt uns den Tag, den nächſten, der uns ein gar fröhlicher Tag iſt,
Denn wir feiern das Feſt der Kirche, die hier uns verſammelt,
Und wie wir uns deſſen erfreuen, ſo möchten wir gerne,
Andere theilten die Luſt, die einzeln empfunden nur halb iſt."
Sittig neigte ſich ihm der Wanderer, plötzlich empfand er
Ehrfurcht ſchon vor dem Mann; er verſprach zu bleiben, und freundlich

Dankte der Prior, und sah um sich her in der Rund', und ein Zeichen
Gab er den Mönchen, die all' um den Tisch sich reihten, und standen
Jeder am eigenen Platz, und den Blick an den Boden geheftet,
Schweigend harrten des Worts aus dem Munde des würdigen Meisters.
„Ewiger," betet' er laut, und blickte voll inniger Andacht
Zu dem Gekreuzigten auf, „wir nahn in gebührender Demuth
Deinem Gnadentisch, mit irdischer Speis' uns zu stärken.
Schüchtern naben wir nur, denn wie Mancher hat sich wohl heute
Ohne Speise dahin auf das Stroh geworfen, wie Mancher
Irrt auf Steppen vielleicht mit lechzenden Lippen, wie Mancher
Ringt wohl jetzt mit dem Tod, auf ewig Allem entsagend,
Was ein Labsal ist dem sterblichen Leib. — Und wir Reichen,
Ueberreichen, wir stehn vor dem Mahl, und genießen den Segen
Deiner Liebe, o Gott, in so vollem Maße. Wohlan denn,

Was du gewährſt, wir nehmen es an mit dankendem Herzen,
Aber gib, Allgnädiger, auch, daß Keiner aus uns ſei,
Welcher aus anderem Trieb ſich ſtärkt, denn darum, daß er wieder
Kräftig zu dienen vermag in deinem Geſchäft, in der Uebung
Frommer Prieſterpflicht und menſchenfreundlicher Werke,
Daß er ein Stab dem Sinkenden ſei, dem Kranken Erquickung,
Jedem Verzweifelnden Troſt, und leitendes Licht dem Verirrten.
Gib uns dieſes, o Herr, ſonſt lieber verdamm' uns zu darben,
Und zu vergehen in Schmach als Sünder. Amen!“ Er ſprach es,
„Amen!“ riefen darauf die verſammelten Mönche, und ſachte
Rückten die Stühle ſie weg; doch harrten ſie noch ſich zu ſetzen,
Bis der Prior gar ſanft den widerſtrebenden Fremden
Hatte genöthigt zu ſitzen am Ehrenplatze des Tiſches.
Dieſer nahm es nun an mit beſcheidener Miene. Zur Rechten
Ruhte der Prior ihm, zur Linken der älteſte der Brüder,

Schon ein gebeugter Greis, viel näher dem Grab als dem Leben;
Aber es trug noch jetzt sein Gesicht bedeutende Spuren
Eines erhabenen Geists, der nur den Jahren erlegen,
Die ja das Kräftigste auch verwandeln in Schwäch' und in Ohnmacht.
Neben den Greis war ein Bruder gesetzt, ein freundlicher Graukopf,
Der noch rüstiger war, und mit zarter und rührender Sorgfalt
Jenen bedient' in Allem, die Speis' ihm schnitt', und den Becher
Half ihm führen zum Mund, denn zitternd nur bot ihn der Alte.
Hinter den Beiden zunächst, und hinter dem Prior zur Rechten
Saßen der Priester noch viel' und Laienbrüder; der Tafel
Unteres End' umfaß ein Kreis von jüngeren Mönchen,
Halbgeweihten, die erst erlernten das seltne Geheimniß
Jenes bescheidenen Glücks in des Klosters heiliger Stille.
Frei noch sahen sie All' umher, indessen die Alten
Schon den düsteren Blick der Betrachtung hatten; wenn diese

Sprachen, ſie waren zumeiſt die Sätze gemeſſen; bei Jenen,
Hielten ſie auch das lautere Wort zurücke, ſie waren
Doch in dem kleinen Kreis die heimlichen Reden ſo lebhaft
Stets von dem Spiele der Mien' und des Leibs Bewegung begleitet,
Daß man erkannte ſogleich, es treibe noch in den Adern
Ihnen gar ſtürmiſches Blut, und ſie ſei'n erſt Schüler der Ruhe.

Laut ward bald das Geſpräch an dem oberen Ende des Tiſches,
Vieles berührt' es im Flug, und es ſprang von einem aufs andre,
Wie es ſich fügt im größeren Kreis; die flüchtige Rede
Gleichet dem Schmetterling dann, der bald getragen vom Winde,
Ihm zu gehören ſcheint; er flattert von Blume zu Blume,
Raſtet auf jeder nur kurz, berührt mit dem Fittig den Flieder,
Naſcht von dem Staub der Nelke, und nippt aus dem Kelch der Narziſſe,

Weilet Minutenlang auf der ſteifen Tulpe, und ſchwingt ſich
Raſch an der Lilie vorbei, und läßt zur Seite die Roſe.
So auch irrt' und ſchwankte die Red', und es gaben dem Wechſel
Flüchtig Alle ſich hin; nur Einer ſaß an der Tafel
Nächſt dem Prior, den nicht das Schwanken der Andern mit ſich riß,
Sondern der immer und ſtets auf einen Punkt nur zu zielen,
Und auf dieſen allein das Geſpräch zu bannen bemüht war.
Wurde die Sonne genannt, dann ſprach er: „Ach, wie die goldne
Anderen Ländern erſcheint, die blühender ſind, als das unſre,
Unſer Gaſt, der geehrte, er weiß es zu ſagen;“ erwähnte
Jemand der Höhen des Lands, ſo meint' er: „Stolzere Berge,
Als im Lande wir ſchaun, hat wohl der Fremde beſtiegen;“
Kam die Red' auf Gewäſſer, da rief er: „O herrlich vor Allem
In der Natur iſt das Waſſer! Habt nie am Strand ihr geſtanden,

Werther Fremdling? erzählt, erzählt uns doch etwas vom Meere!"
Aber als fruchtlos ſtets und vergebens alle ſein Lenken
Hin nach dem Ziel, dem erwünſchten, verblieb, da wandt' er zum Nachbar
Mürriſchen Blickes ſich hin, und murmelte: „Wahrlich, verdrießlich
Macht mich das tolle Geſchwätz; ihr thut, als käm' uns ein Fremder
Täglich in's Haus, ein Wandrer, der weit in der Runde gereiſt iſt.
Plaudert ihr doch und ſchwatzet, als wär's nicht beſſer, zu hören,
Was er ſelber erzählt von ſeinen Geſchicken und Fahrten;
Laſſet doch mich nur thun; ich öffne gewißlich die Quelle
Seiner Erzählungen meinem und eurem Ohre, das leider
Jahr und Tag nur hört, was es Jahr und Tag ſchon gehört hat."
Dieſes murmelt' er hin, und im Augenblicke gerade
Stockte ganz das Geſpräch; da richtet' er eilig die Rede
An den Fremden, indeß ſchon über ſein leuchtendes Antlitz

Zuckendes Lächeln ſich goß der nahen Freud', und indeſſen
Schon ſein Haupt geneigt, und der Hals ſchon vorwärts geſtreckt war,
Einzuſaugen das Wort des vielgereiſten Erfahrnen.
„Wertheſter Fremdling, verzeiht," begann er mit ſchmeichelnder Stimme,
„Daß ich eines bemerke. Es blickt aus eurem Geſichte
Reiche Kenntniß der Welt, und viel Gewandtheit erſcheint mir
So in euerem Thun, als Fremdes im Laute der Sprache. —
Täuſch' ich mich nun nicht gänzlich, ſo ſeid ihr über die Grenzen
Eures Heimatlands gar weit geſchritten, und könntet
Viel von den Wundern der Erd' und den Sitten der Völker berichten,
Was das Herz erfreut, und den Geiſt mit Wiſſen bereichert."
„„Wohl,"" entgegnete trüb der Wanderer — „„vieles erblickt' ich,
Was noch Wenige ſahn, denn weitum bin ich gekommen,
Hoch auf das Eis der Alpen, und tief in die Steppen des Südlands.
Aber was ihr da ſagt von meinen Zügen — Erfahrung,

Aber die bitterſte, hat ſie ſo deutlich gezeichnet, und gerne
Tauſcht' ich ſie heute noch ein um die ſtumpfe Miene des Landmanns,
Welcher den Weg von der Hütte nur kennt zur Scheun' und zum Acker,
Doch den, wiedergekehrt von ſauerer Arbeit, daheime
Weib und Kind begrüßt, und der da betet am Abend:
Herr, beſchütze, was mein, das Weib, die Kinder, die Wirthſchaft!
Ich kann ſo nicht beten — was mein iſt, bin ich alleine,
Und ein Eigenthum iſt's, um das mich Niemand beneide!""
Alſo ſprach er, und ſchwieg, und düſter wurde die Stirn' ihm,
Und man ſah's ihm an, daß er rang und kämpfte, die Thräne
Niederzudrücken, die ſchon in's geſunkene Auge geſchlüpft war.
Und der Prior erſah's, und wie ein Schatten des Trübſinns
Von dem Geſicht des Fremden ergoß ſich's über ſein Antlitz,
Innig erfaßt' er die Hand des Trauernden, fühlte ſie zittern,
Und es zitterte auch in Mitempfindung die ſeine;

Aber er ſprach kein Wort, er blickt' ihn an, und genug war's,
Solche Blicke verſteht, wer theilnahmsloſe geſchaut hat.

Still war's lang an der Tafel; doch endlich bemerkte der Prior
Freundlichen Tons: „Vergebt, wenn unſanft Bruder Medardus,
Immer der Neugier voll, an vergangenes Leid euch gemahnt hat.“
Aber gefaßt entgegnete raſch dem Würd'gen der Wandrer:
„Nein, ehrwürdiger Herr, mich mahnten nimmer die Worte
Eueres Bruders, mich mahnt das eigene bange Bewußtſein;
Nimmer des Druckes bedarf, damit ſie mich ſchmerze, die Wunde,
Denn ſie klafft weit auf, der Verband iſt heut erſt geriſſen.
Doch ich beſiege mich ſchon, und wenn es euch wirklich erfreun kann,
So berichte ich gern, und erzähl' euch, was mir begegnet,
Was ich geſchaut, und was ich erlebt. Nur Eines erlaßt mir:

Namen und Heimatland, und was noch andres das Unglück
Gerne verhüllt ins Dunkel. Ach, frei mit der goldenen Heimat
Prahlt nur der glückliche Mann; er ruft den eigenen Namen
Freudig dem Fragenden zu, denn er nennt was Liebes und Gutes.
Aber wer ein gebrochenes Herz hat, wandelte gerne
Namenlos durch die Welt, der Nebelwolke vergleichbar,
Die bei der Nacht nur wandert, und sinkt beim Strahle des Morgens,
Und erst wieder sich hebt, wenn die Sonne schon lange hinab ist."

Wieder wurde dem Sprecher ein Blick voll innigen Mitleids,
Und es begann der Prior: „Wohlan, erzählet — ich hoffe,
Selbst erheitert ihr euch, wenn das Schöne, das ihr gewiß auch
Allwärts fandet, erneut aus eurer Erinnrung emporsteigt.
Aber auch uns gewährt ihr Genuß, denn eure Berichte

Bringen uns Farben in's Haus zu herrlichen Bildern, beleben
Uns die verödeten Gäng' und die düſteren Hallen, verändern
Ueber uns Himmel und Luft, verwandeln die Tannen des Wäldchens
Uns in fremde Gewächſ', in deren duftenden Zweigen
Vögel flattern umher mit buntem und grellem Gefieder.
Solche Berichte verleihn für ſchöne und ſelige Träume
Grund und Geſtalten, und ach, wer ſchön und ſelig zu träumen
Oder zu ſchwärmen vermag, der iſt doch allein der Beglückte!"

Sagt' es, und winkt', und es ward durch die Sorge des Bruders Juſtinus
Schon zur Ruhe der älteſte Mönch geleitet, die Andern
Schloßen gedrängteren Kreis um den Wandrer, und ſaßen, begierig
Auf den ſeltnen Bericht, die Aelteren ruhig, die Jüngern
Mit bewegtem Geſicht, voll Unruh ſchaukelnd die Stühle,
Theilnahmsvoll der Prior, doch Bruder Medardus die Stirne

Mächtig hervorgestreckt, mit stolz triumphirendem Lächeln,
Denn er hatte allein den Genuß doch Allen bereitet,
Während er selbst von dem Werk den meisterwünschten Gewinn zog. —

II.

Der Unſtern.

Schon da ich Knabe noch war, begann der Wanderer, freute
Mich kein einziges Spiel, das nur auf die Stube beſchränkt war;
Immer zog's mich in's Freie hinaus, und immer durchſchwärmt' ich
Wieſen und Auen und Wald; gar oft verſäumt' ich den Mittag,
Büßte mit Faſten darob, und kam am nächſten der Tage
Wieder ſo ſpät in's Haus, denn mich hatte ein Felſen gehalten,
Der mir ſeltſam erſchien, ein Sturzbach, den ich im Grunde
Gähnender Schlünd' entdeckt, zuweilen ein Käfer, ein Falter,
Den ich gehaſcht, zuweilen ein Lamm auf der Weide am Bergbang.

Aber ich wuchs heran, und ſollt' auch lernen. Ich weiß noch,
Wie es ſo widrig mir war, der kühlen Zeichen Bedeutung
Und den Klang der Sylben ſo ſtumpf zu plappern; doch kaum erſt
Hatt' ich das Leſen gefaßt, als ein jegliches Buch mich entzückte,
Welches den Sinn des Knaben erhob; — vor allen war eines,
D'rin von Forſten es rauſcht', und brauſte von ſtrudelnden Bächen,
D'rin es aber auch ſcholl vom Klirren der Lanzen und Schwerter,
Und von der Schilde Hall, vom Geraſſel der Panzer und Helme,
D'rin es ſtrömte von Blut, und hoch ertönte von Ehre,
Und von dem Lobe des Kämpfers, vom Ruhm des gefeierten Helden.
Das erbaute mich ſehr, und wenn ich nun ging auf der Haide,
Ueber den Steg, und vorüber am Bach, da wähnt' ich, es flirre
Mir zur Seite ein Schwert, und ſo oft ein Geier vorbeiflog,
Seufzt' ich nach Bogen und Pfeil, herunter den Stelzen zu ſtürzen,

Und wenn gerade ein Knab' entgegen mir trat, den ich haßte,
Weil er am liebſten daheim am Herd bei der ſpinnenden Magd ſaß,
Meint' ich, ich müß' ihn fordern zum weit hinſchallenden Zweikampf.
Ward ich am Ende gewahr, daß ein Schwert mir fehle, ſo dacht' ich
Meine Fäuſte von Erz, und dieſen auch wichen die Feigen,
Und ich wurde der Schreck der Jugend ringsum in der Runde.
Aber es ſchalt der Vater, es bat in Thränen die Mutter,
Bat in Thränen ſo lang, bis, ſelbſt vom Vater geſcholten,
Doppelt ſie weinte: um mich, und um die eigne Verletzung.
Doch ich achtete wohl in meinem ſo thörichten Sinne
Nicht auf das Drohn des Vaters, und nicht auf die Bitten der Mutter,
Stürmte ſo fort und fort in zügelloſer Verkehrtheit.
Und das Alter verſchwand des Jünglings, und es begann ſchon
Bald mit dem keimenden Bart die Mannheit ſich zu verkünden,

Als der Vater zu mir einſt trat, mit ernſteren Blicken:
„Junge, nun iſt's an der Zeit, ein Ernſtes zu wollen, ergreife
Bald ein Geſchäft, das ernährt! und weil mir bekannt, daß vor Allem
Freieres Schwärmen du liebſt im Feld und im Walde, ſo ſollſt du
Mir von dem heutigen Tag für die Wirthſchaft ſorgen, und wachen,
Daß die Aecker mir all', die entlegenen, nützlich beſtellt ſind,
Und daß der Hain, der rings um die Felder am Rande ſich hinzieht,
Holz mir gebe für's Haus, und ſtets mich ſichre der Nachwuchs."
Freudig ging ich es ein. Nun konnt ich in Tagen des Sommers
Ferne der Stube doch ſein, und leben, wie mir es genehm war;
Aber ich dacht' auch hier nicht, woran ich ſollte — die Wirthſchaft
Galt mir eben nicht viel, wie jegliches andre Geſchäfte.
O ich Thor, ich verblendeter Thor, wie hätt' ich ſo Schönes
Mir zu bereiten vermocht, ein Leben voll Würd' und voll Anmuth!

Denn nichts Edleres gibt's, als das Wirken des Erdebebauers,
Der da zu ſagen vermag zum ganzen Menſchengeſchlechte:
Ihr ſeid alle ja mein, ſeid alle meine Geſchöpfe,
Denn ich ernähre das Kind und den Jüngling, den Mann und den Alten
Stets mit dem Mark der goldenen Aehr', ich labe den Siechen,
Gebe dem Schwächling Kraft, dem Betrübten frohes Vergeſſen
Mit dem Blute der Reb'; ich flöß' euch leichtere Säfte
Mit den Früchten des Baums in die ſtraffen Adern, ich kleid' euch
All' mit des Flachſes Geſpinnſt, mit der Wolle der reinlichen Heerde,
Gebe zum Haus euch Sparren, und wärm' euchs innen, wenn draußen
Schnee, vom Sturme gejagt, mit froſtigem Hauche die Luft füllt.
Aber ich thue das all' nicht allein, — die gütige Gottheit
Iſt im Bunde mit mir, und wenn ſie lächelt, ſo keimet,
Wächſt und gedeibt mir die Saat, und wenn ſie zürnet, und Alles

Rings der Hagel zerſchlägt, ſo weiß der himmliſche Wille
Nur alleine, warum, und Niemand tadelt den Landmann,
Und kein Hungernder klagt ihn an, und kein Nackter verdammt ihn. —
Aber verzeiht, ehrwürdige Herrn, wenn Begeiſtrung für etwas,
Das ich ſo thöricht verſcherzt, zu weit vom Ziele mich fortriß;
Hört denn, was ich begann, und lächelt der Jugendverirrung,
Wie ich jetzt mich kaum des Lachens ſelber enthalte.

Flüchtig ging ich an's Werk. Das Erſte, was an den Aeckern
Höchlich mir mißfiel, das waren die ſcheidenden Raine,
Welche ſo regelrecht die Räume zerſchnitten. Mein Auge
Konnte das nicht ertragen, und flugs begann ich die Ränder
Umzuſchürfen, und ſah zufrieden am Ende der Arbeit
Ueber die Fläche dahin, die weit verbreitet nun da lag.

Auch das Geſchick der Roſſe beklagt' ich, die, ſtraff an die Pflugſchaar
Gegen den Willen geſpannt, zu ſeufzen mir ſchienen im Joche
Einer Gewalt, die nicht den ſo Muth'gen vom Himmel beſtimmt war.
D'rum auch ſchickt' ich ſie heim nach wenigen Stunden der Arbeit,
Streichelte ſanft ſie vorber, und dachte: Beſſer doch wär' euch,
Wenn ihr die Erde durchflög't, den Reiter hoch auf dem Rücken!
Aber was wohl mir gefiel, das waren die Blumen im Felde,
Mitten im Grün das Blau und das Roth, und das feurige Goldgelb;
Wuchern ließ ich ſie frei, denn erzeugte der Schöpfer die bunten,
Schien es mir frevelnd gethan, entriß' ich ſie wieder dem Grunde.
Wie es geſchah im Feld, ſo geſchah's im Walde. Es ſollte
Holz in des Vaters Haus, und ich ging, zu wählen die Stämme,
Lang im Gehölze umher. War irgend ein Baum, der die greiſen
Moosigen Arm' in die Lüfte recht weit hinſtreckte, ein andrer,

Niedergebeugt, verkrümmt und verkrüppelt, oder ein hohler,
Halbzerfallener Schaft, da ſprach ich: Wahrlich, ihr ſollt noch
Lange der Sonn' euch erfreun, ihr ſchönen und ſeltenen Bäume!
Aber ihr andern, ſo ſchlank, ſo ſenkrecht ſteigend, ſo eitel
Prahlend mit zierlicher Kron', als wär' nach dem Maß ſie gewachſen,
Nieder mit euch, nur nieder, ihr brennt mir zunächſt auf dem Herde!
Und ſo kam's natürlich, daß einſt, als der Vater herbeikam,
Meine Beſtellung zu ſehn, er die Hände über dem Haupte
Schallend zuſammenſchlug, und rief im heftigen Zorne:
„Junge, du Satansbrut, wie haſt du gehauſt, beim Allmächt'gen,
Sieht's in den Feldern nicht aus, als wär' nur lauteres Unkraut
Statt der Gerſte geſät und des Korns und des goldenen Weizens?
Und erſcheinet der Wald, der Beſitz, den zumeiſt ich mir ſchätzte,
Nicht wie ein Siechenhaus, d'rin nur Verkrüppelte, Lahme,

Schiefe und Höckrige ſtehn, und halberſtorbene Greiſe?
Bube, ſpute dich fort, ſonſt, ſo mir der Himmel vergebe,
Fühlſt du den Arm des Vaters, der träg' zu lange geweſen,
Hätt' er dich früher gezüchtigt, du wärſt wohl nimmer ſo gottlos!"
Und ſo ging ich, doch nicht im Innern zerknirſcht, wie er meinte,
Nein, im Gefühle des Rechts; denn mehr nicht hatt' ich verſchuldet,
Als dem Felde gewährt, was ich ſelbſt begehrte: die Freiheit,
Gänzlich zu folgen dem Trieb und den eigenberechtigten Kräften.
Doch mit dem Amt war's vorbei ſeit des Vaters Beſuch, und ich trieb nun
Wieder im Forſt mich täglich umher, und glühte vor Jagdluſt,
Trieb und hetzte das Wild, und jauchzte, wenn tief in der Bergſchlucht
Recht die Büchſe erknallt', und der Schall hinrollte wie Donner.

Aber plötzlich erſchien, was den Wilden an's Haus und die Stube

Wieder zu bannen vermocht' — es war die erwachende Neigung
Zu der Gefährtin des Manns, zu dem zärtlich empfindenden Weibe.
Hold wie ein Maitag war die Erkorene, kaum aus der Kindheit
War ſie entſchlüpft, als in Liebe mein Herz für die Gute entbrannt war;
Aber es thronte, indeß um den Mund das Lächeln der Unſchuld
Wonnig ſpielte, doch ſchon der Jungfrau Würde und Hoheit
Klar auf der Stirn, der gewölbten, und rings auf dem edlen Geſichte.
Ihre Wange — ſie war wie die Pfirſichblüthe, darein ſich
Eben der Strahl des Morgens geſenkt, die Lippen erſchienen
Roth wie ein Purpurſtreif am Abendhimmel, die Augen,
Klar und blau wie ein reiner Azur, verſendeten Strahlen,
Die ein Sehnen erregten, ſo wie es uns faßt, wenn wir aufwärts
Feuchten, bebenden Blicks in den ſilbergießenden Mond ſehn;
Aber betrachtete man das reiche, wallende Goldhaar,

Ward man verwirrt und geblendet, ſo wie uns das Schaun in die Sonne
Schwindeln macht und betäubt; — doch was beſchreib' ich da Dinge,
Die ſo eitel nur ſind, ſo vergängliche Güter der Jugend!
Andere gibt's von unendlichem Werth und höchſter Bedeutung,
Alle vereint ein Herz, wie Mathildens war, und vermöcht' ich
Heut zu ſagen: „Dies Herz, es iſt mein," — ich neidete wahrlich
Nicht dem König ſein Reich, am Bettelſtabe, ja ſelber
Blind durchwandernd das Land, wär's nur am Arme der Guten,
Könnt' ich glücklicher ſein, als jetzt mit den herrlichſten Schätzen;
Denn ein getreues Weib iſt Auge dem Blinden, dem Schwachen
Stützender Stab, dem Kranken der Arzt, dem Trüben die Sonne.
Doch wer allein ſich fühlet, verwaiſt, und von Allen verlaſſen,
Der iſt der Bettler im Reich der liebedurchdrungenen Schöpfung,
Und er ſchwankt durch die Welt, dem erſehnten Tod in die Arme.

Heftig ergriffen erſchien der Wandrer, es wollte die Lippe
Keinen Laut mehr geben, und wie vom Sturme gebrochen
Sank ſein geneigtes Haupt in die vorgehaltene Hand hin.
Regungslos, die Blicke gebannt auf den plötzlich Verſtummten,
Saßen die jüngeren Mönch', es ſchlug im wärmeren Buſen
Hörbar ihnen das Herz; von den älteren ruhigern Männern
Starrte der Eine vor ſich mit kühler Miene, der Andre
Runzelte leicht die Stirn', der Dritte jagte des Weines
Kärglichen Reſt aus dem Becher hinab in die Kehle. Dem Prior
Ward bei des Wanderers Wort das Auge befeuchtet, er wurde
Düſtrer, als dieſer nun ſchwieg, und ſann, und ſendete langſam
Einen fragenden Blick zu dem Bild des Erlöſers am Kreuz auf.
Aber es ſchwiegen doch All', indeß der Wanderer wieder

Hatte ſein Haupt erhoben, und fortfuhr alſo zu ſprechen:

Hab' ich geſagt, was ich mir zu erringen vermochte, ſo wißt auch,
Daß ich es wieder verlor; hin warf ich das köſtliche Kleinod,
Warf es verkennend dahin! Kaum wuchs mir die Lieb', und ich fühlte
Feſſeln an mir, da rang ich mich los, denn keinerlei Bande,
Waren ſie auch von Roſen, vermocht' ich zu leiden. So ſtieß ich
Alle die Guten von mir, die ſorglichen Eltern, die Jungfrau,
Die mir die Seele geweiht, ſo drängt' ich von Stunde zu Stunde
Mehr und mehr mich hinweg aus dem Kreiſe der Meinen, und wurde
Fremd in der Eltern Haus, und ein Gaſt in der eigenen Heimat.
Ja, ich glaubte mich jetzt gehaßt, weil ſelbſt ich nicht liebte,
Und es war mir die Wieſe nicht grün mehr, d'rauf ich als Knabe
Einſt ſo ſelig gehüpft, und die Lieblingsplätze der Jugend

Waren ſo öd', ſo öde mir jetzt, wie mir ſelbſt in der Bruſt war.
Ging ich nun in die Berge, da ließ ich das Wild, und ich lehnte,
Quälender Schwermuth voll, auf überhangendem Felsblock,
Aufwärts gekehrt die Blicke, und rief: „O du eilende Wolke,
Nimm mich mit dir, wohin du auch ziehſt, in die fremdeſten Lande,
In das entfernteſte Reich! und wo entfeſſelte Blitze
Wild um das höchſte Gebirg mit ſchrecklichem Ziſchen ſich ſchlängeln,
Donner brüllt und rollet, als wollt' er zerſprengen den Erdball,
Wo ſich der Felſen zerſchellt, und, kollernd herunter zur Tiefe,
Droht zu zerſchmettern, was ihm in dem wüthenden Laufe begegnet,
Oder wo Schlachtlärm toſt, aus gräßlichen ehernen Schlünden
Feuer und Tod ſich wälzet, Geheul ertönet, und weitum
Ueber Krieger und Roß ein Blutſtrom dampfend dahin wogt,
Wolke, dort laß mich herab, und wohl inmitten des Grauſens,

Wohler doch wird es mir ſein, als hier mir nun iſt in der Heimat,
Die mir ſo kalt geworden, ſo enge dem feurigen Drang iſt!" —
Alſo ſchwärmt' ich nicht lang; das Schwärmen, es ward zum Entſchluſſe,
Und der Entſchluß ward That. O müßt' ich nicht denken der Stunde,
Wo in der ſchweigenden Nacht, da kaum entſchlummert die Eltern,
Leiſe ihr einziger Sohn ſich vom Lager erhob, und verſtohlen
Ueber die Schwelle ſchlich, dahinter nun Alles zurückblieb,
Was das Leben uns ſchön, und ſüßer uns jeden Genuß macht.
Thor, der ich war! Ich floh in die Welt, und ſuchte mir Freunde
Ueb'rall, wohin ich nur kam; denn der Menſch entbehrt nicht des Menſchen,
Liebe ſucht er im eiſigen Nord, wie im brennenden Süden.
Aber wie täuſcht' ich mich oft! wie oft, wenn ich glühend mich anſchloß,
Schauerte Kälte mich an, wie oft im Gewande der Freundſchaft
Nahte ein heimlicher Feind, wie oft umarmte mich Tücke,

Küßte mich Eigennutz, und pries mich verlarvte Verſtellung!
Aber daheim in verödeter Mühle, da ſchlugen zwei Herzen,
Opfernder Liebe ſo voll, da waren vier Augen, die treu einſt
Ueber dem Kinde gewacht, wenn es Krankheit peinigte, Arme,
Welche den Knaben gewiegt, dann getragen, dann wieder gegängelt,
Und zum Heile geſtraft mit widerſtrebender Seele.
Ach, und den Beiden was gab er zurück, der gehegte, gepflegte,
Theuere Sohn? er lohnte mit Schmerz die zärtliche Sorgfalt,
Grub zuletzt den Treuen das Grab, ſie verlaſſend im Alter,
Da ſie der Stütze bedurft — doch wozu noch reden — ihr wißt ja,
Wißt, daß ein Sohn ich bin, der des köſtlichen Namens nicht werth iſt! —

Sprach es voll Schmerz, und blickte zur Seit', und dem Prior in's Antlitz,
Und des Würdigen Stirn war finſter geworden. Da faßte

Ihm der Wandrer die Hand, beſcheiden, und redete freundlich:
„Würdiger, theilet ſich euch ſo leicht des Leidenden Schmerz mit,
O ſo ſchweig' ich, und künde nichts mehr, denn wenig des Frohen
Bot mir die Welt — nicht gerne verdürb' ich euch eine Minute."
Doch es erwiderte raſch der Prior: „Laſſet, ich bitte,
Nimmer durch mich euch ſtören; ergreift mich, was ihr erzählet,
Iſt es mir doch von ſeltenem Reiz und beſondrer Bedeutung.
Ja, es freut mich die Kunde; mich drängt's, zu verfolgen das Schickſal
Eines Sohn's, der dem Hauſe, des Mann's, der entflohn iſt der Heimat.
Sagt mir, wohin im Beginne den Fuß ihr gelenkt, die Empfindung
Schildert mir treu, wie ſie euch von Zeit zu Zeiten bewegt hat,
Und wie lang ihr gebrauſt, wie lang ihr irrtet und ſchwanktet
Zwiſchen des Augenblicks Luſt und zwiſchen der bangen Erinn'rung,
Und am Ende, wann euch die Reue gekommen, die bittre,

Die Euch wieder zurück in der Heimat Auen geführt hat."

Leichtſinn, ſprach der Wandrer, ſo mächtiger Leichtſinn beſaß mich,
Daß im Beginn mich alles, was fremd mir, ſeltſam und neu war,
Jedes Gedankens beraubt' an das, was ich ſchmählich verlaſſen;
Hier die Straße, der Fluß, der brauſend darneben einherzog,
Links ein Hügel mit Reben, und rechts ein ſchauriger Abgrund,
All das feſſelte mich, und jetzt, als den eiligen Fuß ich
Setzt' in die erſte Stadt, und mein rings umirrendes Auge
Durch die Zeilen hinab der Straßen, und dann in der Menſchen
Buntes Gewimmel hinein und in all den Glanz und den Flitter
Gierig ſtaunte, da pries ich in mir mit ſteigendem Beifall
Mehr und mehr den gefaßten Entſchluß: die Flucht aus der Heimat.
Aber, es litt mich nicht lang in der Stadt, nicht lang in der Fläche

Auf dem geebneten Weg, es trieb mich hinweg nach den Höhen,
Die ich ſo oft in Träumen geſchaut: nach Helvetiens Wundern.
Nie vergeß' ich den ſeligen Rauſch, als ich ſtand an dem Eingang
Jenes gelobten Lands! Vor mir erſtreckte ſich weithin
Düſter das ſchwäbiſche Meer, der Bodenſee; es durchwühlt' ihn
Eben ein wüthender Sturm, und ſchleuderte mächtige Wellen,
Dunkelgrüne, herauf aus den rauſchenden brodelnden Fluthen,
Welche ſich gegen den Strand, an dem ich verweilte, gerade
Wälzten im Drang der entzügelten Kraft, als ſtrebten ſie, ferne
Ueber das Land ſich zu werfen; doch bald anprallend an's Ufer,
Flogen ſie ſchäumend zurück, und ſtiegen, und wuchſen, und ſtürzten
Tief in den Abgrund hin, den, weichend, ſie ſelber gebildet;
Oder ſie ſchlugen zur Seit', vom gedrehten Winde getrieben,
Gegen die Mauern der Stadt, und donnerten d'ran, und beleckten

Hoch bis zum Giebel den Thurm, und fielen, in einzelne Tropfen
Oder in Maſſen zerſtückt, hinab in die Fluth, und bedeckten
Weitum ſie mit dem ſiedenden Schaum. Mir wehrte der Nebel,
Der in den Lüften web, ſonſt jegliche weitere Ausſicht;
Aber es ſchwieg jetzt plötzlich der Sturm, die gelaſſ'neren Wogen
Schlugen ſo hoch nicht mehr, und brauſten ſchon minder, und ſanken
Matt nach jeglichem Sprung, und ſprangen nicht mehr, und es ſchwankte
Nur in gleicher Bewegung die ganze beruhigte Fläche.
Und allmälig, als wär' die Höhe im Bund mit der Tiefe,
Klärte der Himmel ſich auf, ſchon drang ein ſchimmernder Lichtblick
Durch zerriſſ'nes Gewölk', und es fielen wie ſchillernde Fäden
Feingeſponnenen Golds die Strahlen der Sonn' aus dem Nebel,
Fernhin erſt auf ein glänzendes Haupt der hohen Gebirge,
Dann herein auf die Mitte des See's, und plötzlich zertheilten

All' die Schleier ſich flugs, und klar und blau in die Wogen
Lachte der Himmel, und blau zu ihm auf lachte die Seefluth.
Und jetzt ſah ich entzückt zum erſten Male der Alpen
Wunderherrliche Pracht, die alle Stufen des Alters
In ſich vereinen; — am Fuß erſcheinen ſie lieblich, wie Kinder,
Grün und blumengeſtickt, wie die holden Tage der Jugend;
Mitten ſind ſie ſchon Mann, da prangen, wie er mit den Thaten,
Sie mit dem Wuchs der kräftigen Bäum', und wie er mit dem Ernſte
Und mit dem feſten Sinn, ſo ſie mit den ewigen Felſen,
Trotzend dem Donner und Sturm und dem Hagel und jeglichem Angriff;
Aber höher hinauf, und endlich empor bis zum Haupte
Sind ſie ſchon Greiſe — es wärmt nichts mehr die ſchneeigen Scheitel,
Starr nur ſehn ſie und kühl hinab in die Freuden der Erde,
Die ſie nicht theilen mehr, und, wieder kindiſch geworden,

Spielen ſie oft mit dem Schnee, und rollen geknetete Bälle
Von der Höh' herunter, zu ſtumpf ſchon, um zu ermeſſen,
Welchen Jammer ihr Spiel dem armen friedlichen Thal bringt.

„O ihr ſeliger Mann!“ rief Bruder Medardus — er konnte
Nimmer verbergen die Luſt, und ſo rief er dreimal von Neuem:
„O ihr ſeliger Mann! Ihr habt geſchaut, was dem Auge
Ewigen Nachglanz läßt, der Seele die ſchönſte Erinnrung!“
Und mit leuchtendem Blick erhob ſich der Prior: „Ihr macht mich
Lüſtern nach weitrem Bericht; mir iſt, als ſäh' ich die Wunder,
So ihr beſchreibt, und als ging' ich mit euch durch die große Natur hin,
Die mir zu ſchaun verſagte mein eng mich begränzendes Schickſal.
Aber mich drängt es noch mehr, zu vernehmen, was euch das Leben
Seltnes gebracht, und wie's euch erging in der Menſchen Geſellſchaft

Und in dem Treiben der Zeit, der ewig bewegten.“
— Er ſagt' es,
Und der Wandrer begann: Lang zog ich umher auf den Bergen,
Ueber den Dünſten des Thals, und trank mit den vollſten Zügen
Jeden Genuß der Alpennatur, der ſchönſten auf Erden.
Aber ich mußte doch wieder hinweg von den Höhen, und ſtieg nun
In die Ebnen hinab, und kam in das muntre Getriebe
Einer bewegteren Welt, in's raſchere Leben der Städte.
Und ich hörte nun da, was daheim ich ſelten vernommen,
Viel von den Händeln der Erd' und von Stärk' und Recht und Verpflichtung
Mächtiger Herrn und Völker, und Krieg und Frieden beſprach man
Innerſten Antheils voll, mit Hoffnung oder Beſorgniß.
Denn in den Tagen der Noth, der gemeinen, vergißt ſich ein Jeder,
Denkt an das Nächſte nicht mehr, an das Haus, an die kleineren Zwecke,
Tritt aus ſich ſelber heraus, und fühlt und denket und lebet

Nicht als einzelner Mann, er gehört dem Ganzen, dem All' an.
Alle ergriff es auch mich; mir ſchwindelte, hehe Gedanken
Trieben ſich mir im Haupt, und es ſchien, als würde mir weiter
Stirne und Bruſt, und größer das Herz, und erhabner die Seele.
Aber es war die Zeit, da eben der Schall der Kanonen,
Kaum in Europa verhallt, von Neuem durchbebte den Erdball,
Schütternd ſein innerſtes Mark — es war der große Verweſene
Glücklich der Haft entronnen, und ſchritt dem begeiſterten Heere
Muthig voran, und es harrte die Welt voll Bangen des Ausgangs.
Rings im Kreiſ' um mich her lobprieſen den Wiedererſtandnen
Jünglinge und Männer, es faßt' ein Taumel ſie Alle, ein Taumel
Faßt' auch mich mit Gewalt, und ich ſchloß mich trunken dem Reigen
Jauchzender Jünglinge an, der zu Hilfe dem fränkiſchen Heer zog.
Und ich ſecht in den Reihn des kühnen Erobrers, ich ſah ihn,

Wagend das Aeußerſte, ſtehn auf dem kugelumhagelten Wahlplatz,
Sah es erglühn, ſein blitzendes Aug', in der Wuth der Verzweiflung,
Hört' ihn ſtacheln den Muth mit weithinſchallendem Zuruf;
Aber umſonſt! ſein Sturz, beſchloſſen über den Sternen,
Nahte zum zweiten Mal; er fiel, und wieder in's Elend
Trug die Woge des Meers den Welterſtürmer zurücke.

O wie büßt' ich ſo bitter den Muth, vergeudet für's Fremdland,
Denn ich hatt', ein Deutſcher, gekämpft, als Gegner der Deutſchen,
War ihr Gefangener nun, und harte Behandlung erfuhr ich,
Wohlverdientes Geſpött, entſchlief mit Zittern, erwachte
Bang vor dem Urtheilſpruch des ſtrengen Gerichtes Der Himmel
War mir zuletzt doch günſtig — ich floh, und ſah mich gerettet
Wieder im Schweizergebirg, und trieb mich im Land in den Dörfern,

Flecken und Städten herum, bald dieses erfassend, bald jenes,
Nahrung suchend und Schutz in allen Gestalten und Ständen.
Wechselnd gerieth ich so aus Einem in's Andere, freute
Heute mich einigen Wohls, lag morgen schon wieder im Elend,
Riß mich von Neuem empor, und versank dann tiefer und tiefer,
Wie's dem Wandrer geschieht, der, tretend auf moorige Heide,
Ringt und sich müht, und mehr nur und mehr in den weichenden Sumpf sinkt.
Aber wie er nicht rastet und ruht, und immer noch hoffet,
Festeren Grund zu gewinnen dem Fuß, und Abends gemächlich
Auszuruhen im sicheren Haus bei gastlichem Herde,
So auch war ich so tief nicht gebeugt, zu verzweifeln an Allem,
Was als glänzender Traum vor begehrender Seele mir dastand;
Und ich hoffte noch stets das Glück zu gewinnen, gedachte
Heimzukehren dereinst, ein erfahrener Mann, der im Ausland

Viel versucht und vollendet, und Ehr' und Ruhm sich erworben,
Rang und Würden und Gold. So dacht' ich, als eilende Kunde
Aus Hispanien kam von Spaltung, heftigem Volkszwist,
Blutigem Hader im Reich. Da flammt' es plötzlich vor mir auf,
Ein willkommenes Licht; das Feld gewaltigen Strebens
Lag hellglänzend vor mir, die Bahn der Ehre war offen.
Mächtig trieb's mich von dannen — ich stand auf hispanischem Grunde,
Eh' ich zu Ende gedacht, was ich wollte. Begehrt nicht die Schildrung
Dessen, was dort mir erschien, es war ein düsteres Schauspiel
Knirschenden Grimms, verzehrender Wuth, vernichtender Stärke; —
Eins berichte ich nur. Mein Herz, ergriffen von Mitleid,
Führte der kleinsten Partei, der schwächsten mich zu; doch die Sache
Schien mir gerecht und edel, und werth des männlichen Strebens.
Und so weiht' ich mich ihr mit vollester Seele; ich kämpfte

Glückliche Schlachten für ſie, verſtrömte aus tödtlichen Wunden
Muthig mein Blut, und von Neuem erhob ich mich kämpfend von Neuem.
Aber ein mächtiger Schlag vernichtete jegliche Hoffnung,
Flucht nur rettete mich. Noch denk' ich mit rieſelndem Schauer
Jener Tage. Verhüllt in faltige täuſchende Mönchstracht,
Bebend zog ich durch's Land. Allüb'rall begegnet' ich Schwärmen
Finſterer Männer, die ſtelz, mit triumphirendem Antlitz
Neue Opfer der Zeit in der Mitte führten; allüb'rall
Baute man Blutgerüſt', und Sterbende ſtrömten ihr Herzblut
In die üppige Saat, die vielleicht von ihnen geſä't war,
Die ſie nicht ernteten mehr; mit ſcheu rings rollenden Blicken
Flohn quer über die Wege dahin Vermummte nach Wäldern,
Während die Dörfer zumeiſt ganz öde lagen, die Hütten
Offen ſtanden und leer, in den Straßen dampfendes Blut rann.

Leichen ſtarrten am Markt, von den Thürmen herunter die Raben
Krächzten, und Hundegeheul aus verlaſſenen Höfen hervorſcholl.“

Inne hielt der Wandrer, er war von der eigenen Schildrung
Wieder ergriffen; gedrängt an einander ſaßen die Mönche
Offenen Munds und geſpannten Geſichts, doch ſchweigend; und wieder
Nahm der Erzähler das Wort: „Fort eilte ich weiter des Weges,
Schauder jagte mich hin, den Fuß mir beflügelnd; zum Meere
Trieb mich der Drang, denn das Meer, ſo viel auch Blut es getrunken,
Trägt es doch nicht, wie die Erde, zur Schau, und Blut nicht zu ſchauen
War nun mein einzig Begehr. So kam ich bald zu der Seeſtadt,
Welche zunächſt mir lag. Das ungeheure Erſtaunen,
Das mich ergriff beim Anblick des Meers und der rieſigen Schiffe,
Die, gleich Burgen zu ſchaun, aus den Fluthen ſich heben, die Maſte

Thürmen gleich in die Luft aufſtreckend, der brüllende Donner
Schwerer Geſchütze zum Gruß bei der Landung oder der Abfahrt,
So wie der Drang, der lebend'ge Verkehr, und das Treiben im Hafen —
All das Neue ergriff mich mächtig, und löſte vom Herzen
Nach und nach mir das bange Gefühl der Tage des Schreckens.
Hoffnung, das lächelnde Kind, ſtand wieder vor mir, und es winkte
Mir in die See vom Strande hinaus; die gewaltige Sehnſucht
Nach der entfernteren Erd' und dem fremderen Himmel erwachte,
Und — ich ſtand als Matroſ' am anderen Tag in dem Kauffchiff,
Welches um köſtliche Fracht nach Indiens blühndem Gefild ging.
O wie ſchlug mir das Herz, als der Anker gelichtet, das Tauwerk
Aufgezogen nun war, der Wind in die Segel ſich ſchmiegte,
Und der gewaltige Bau durch die hochaufrauſchenden Wogen
Schnell wie ein Roß, und ſchwebend und leicht wie ein Vogel dahinflog.

Jubelnd rief ich an's Ufer: „Leb' wohl, du blutige Erde,
Hader und Zwiſt, lebt wohl! der Jammer iſt nur auf dem Feſtland,
Freiheit und Luſt auf dem Meer!“ — Ich rief es und fühlte mich ſelig,
Träumte von Indien ſchon, von Gewinn und Schätzen, und lebte
Ganz wie ein neuer Menſch, das Vergangene alles vergeſſend,
Doch es verging ein Tag, und wieder ein zweiter, und härter
Ward der Patron des Schiffes, je mehr er inmitten des Meeres
Fern von Geſetz und Gericht als Herrn ſich erblickte der Mannſchaft,
Hart war der Steuermann auch, und roh der ältre Matroſe,
Vieles erlitt' ich, doch trug ich es ſtill, und hoffte Verbeſſrung.
Aber der fünfte Tag war erſchienen, es blickte die Sonne
Eben hervor aus den Wellen, da rief es herunter vom Maſtkorb
Aengſtlichen Rufs: „Friſch zu! friſch zu, Matroſen, es nahen
Türkiſche Kaper!“ In Angſt ergriffen wir alle die Ruder,

Wind und menſchliche Kraft verſtärkten die Schnelle des Fahrzeugs.
Aber der Feind war raſcher, denn wir; ſtets näher und näher
Donnerten Schüſſe ſchon her, gewaltige Kugeln durchflogen
Rings die erſeufzende Luft, und nieder krachte der Maſtbaum,
Weitum ſplitternd; das Schiff, vom Sturze des Balkens erſchüttert,
Neigte ſich tief zur Seite — noch hielt ſich's wieder im Schwanken,
Doch wir entflohen nicht mehr, und lagen in wenig Minuten
Alle gebunden im Raum des Kapers. Wie flucht' ich dem Tag nun,
Da ich vom Land geſchieden, wie ſchwer verwünſcht' ich den Leichtſinn,
Der ſo weit mich getrieben! Ich lag, und, ſchüttelnd die Feſſel,
Knirſcht' ich, und heult' und weinte, und ſchlug mir die Bruſt und die Stirne."

„Aber, beim Himmel," ſo rief der Prior, „ihr waret des Unglücks
Echter Sohn, und bei jeglichem Thun verfolgt' euch der Unſtern!" —

„„Wohl,““ erwiederte trüb der Wandrer; „„aber ein solcher
Schwebet ob jeglichem Mann, der, irrend, über das Nächste,
Weil er das Fernste nur sucht, mit begierigen Händen hinweggreift.
Hätt' ich daheim mit den Kräften gestrebt, die ich all' in der Fremde
Thöricht vergeudet, ich wär' ein gesegneter Mann, und besäße
Alles in Ruh, was ich strebend gesucht in Noth und Gefahren.
Aber ich that, wie Einer, der, eilend, das duftende Veilchen
Kalt mit dem Fuße zerdrückt, und reicht nach der Tulpe, wie Einer,
Der nach den Sternen empor will greifen, indeß er sie unten
Schöpfen könnt' in die Hand aus dem Quell, darin sie gespiegelt. —
Aber hört nur noch mehr, und bedauert am Ende den Armen,
Welchem alles mißlang und alles in Jammer verkehrt ward.““

Sprach's, und er fuhr so fort: „Auf Tripolis offenem Marktplatz

Ward ich verhandelt um Geld wie ein unvernünftiges Laſtthier,
Und ich war nun ein Sklav'. Dies Wort bezeichnet euch Alles,
Was zu erdulden mir jetzt vom zürnenden Himmel beſtimmt war.
Sklave des Muſelmanns! das war die grauſe Verkehrung
Hoher glänzender Träum' in trübe traurige Wahrheit,
Leben und Tod in Feſſeln, das war nun das Ende des Strebens,
Das mich vom heimiſchen Herd in blutige Schlachten getrieben,
Und zuletzt auf das tückiſche Meer, und an Tripolis Küſte.
Sieben entſetzliche Jahr' ertrug ich die bittere Knechtſchaft,
Und ich wurde ſchon ſtumpf und kalt, und jegliche Hoffnung
Starb mir aus in der Bruſt, und ſelbſt die ſchwärmende Sehnſucht
Welkte mir hin, wie die Blume, der Luft und Sonne geraubt iſt.
Aber plötzlich geſchah, was alle Triebe der Freiheit
Neu mir erregt' und belebte. Mein Herr, der verhärtete Moslim,

Fiel dem Zorne des Dey's, beklagt verräthrischen Umtriebs,
Schrecken erfüllte das Haus und Entsetzen und Noth und Verwirrung.
Und ich nützte die Zeit, und zerbrach die Fessel, und fliehend,
Kam ich aus Tripolis Reich; doch, fremd mit den Wegen und Stegen,
Irrt' ich zu tief in's Innre des Lands, und sah mich inmitten
Finsteren Urwalds bald, inmitten der Schrecken des Südlands.
Löwen brüllten um mich aus Höhlen und Klüften, des Schakals
Weinerlich gräßlich Geheul erscholl aus den Büschen, Hyänen
Sprangen nach Raub umher, und barg ich vor ihnen mich bebend
Unter dem Farrenkraut, so scheß aufzischend die Schlange
Neben dem Fuß mir hervor, und drohte mit grauser Umarmung.
Aber mein Schwert beschützte mich oft, und des Leibes Gewandtheit
Rettet' ein Leben mir stets, das kaum des Erhaltens noch werth schien.
Nahrung gab mir die Frucht des Baumes, ich hielt mit den Affen

Mittag- und Abendmal, ich ſchlief mit den Vögeln im Baume,
Raffte mich auf mit dem früheſten Strahl, und wanderte weiter,
Ausgang ſuchend des Walds. Und endlich ward das Gehölze
Lichter und lichter, und ſchon durch die letzten zerſtreuteren Bäume
Blickt' es wie offenes Land; hin eilt' ich, aber Entſetzen
Faßte mich jetzt, denn ich ſtand — in der Wüſte. Nirgend und nirgend
Bot ſich den Blicken ein Ziel, die unermeßliche Fläche
Lag wie ein Meer vor mir da — kein Strauch, kein Kraut, nicht ein Grashalm,
Nichts als zerriebener Sand, den oft ein heftiger Stoßwind
Hochauf trieb in die Luft, mit Staub den Himmel bedeckend.
Zweifelnd ſtand ich, und ſah auf den Stahl, und fragte mich ſelber,
Ob nicht beſſer der Tod, als zu gehn in die neuen Gefahren;
Aber die Hoffnung ſiegt', ich trat in die ſchaurige Wüſte
Muthig hinein, und unter dem Fuß verbrannte die Sohle

Mir auf dem glühenden Sand, ich schritt, wie durch Flammen, es lechzte
Trocken die Lippe, das Aug' lag brennend und starr in der Höhle.
Also wandert' ich fort bis zum Abend; aber die Kräfte
Brachen mir jetzt, ich sank, und meinte zu sterben; da schlugen
Töne an mein schwindend Gehör, wie von menschlicher Red' und von Hufschlag,
Und ich richtete matt mich empor, zu spähen, doch öffnen
Konnt' ich das Auge nicht mehr, ich wollte schrein, doch im Schlunde
Blieb mir haften der Ton; ich sank, an Allem verzweifelnd,
Wieder zurück, und verfiel in den lastenden Schlummer des Todes.
Aber mir war zu enden noch nicht bestimmt; ich erwachte,
Sah um mich her, und es standen vor mir geschäftige Männer,
Welche mich labten, und jetzt den Wiederbelebten begrüßten
Freundlich und theilnahmvoll. Ich war gerettet, die Guten
Nahmen mich liebreich auf, und ruhend auf sichrem Kameele,

Zog ich behaglich des Wegs mit dem wackern ägyptischen Kaufherrn,
Bis wir kamen an's Ziel, in das freundlich gelegne Cairo."

Lärmender Ruf erhob sich im Kreis; es hatte den Mönchen
Angst den Athem geraubt, auf stöhnten sie jetzt, und bezeigten
Innige Freud' ob der Rettung des Manns, des erfahrnen Erzählers.
Aber der Prior, im Blick das sanftere Feuer des Antheils,
Faßte des Wanderers Hand. — „Ihm Lob und Preis und Bewundrung,
Der euch erhielt in solcher Gefahr, und zurücke zur Heimat,
Und zu uns euch führt', und zu mir; wie freu' ich mich dessen!" —
„„Aber ihr wart,"" rief Bruder Medard, noch stets nicht befriedigt,
„„Aber ihr wart nun erst in Cairo. Wie kamt ihr von dorther,
Wieder zurück? Gewiß, ihr erfuhrt noch Manches im Heimweg,
Was zu erzählen euch leicht, und uns zu vernehmen gar schön ist.""

„Laſſet mich kürzer nun ſein," entgegnete flüchtig der Wandrer.
„Lange nicht litt es mich mehr in der Fremde, es zog mich gewaltig
Hin nach dem Heimatland, nach dem heiligen Boden der Väter;
Reue folterte mich, und es trieb mich die ſelige Hoffnung,
Wieder zu ſchaun die Eltern, die einſt ſo ſchmählich verlaſſnen.
Und ſo eilt' ich behende hinauf an das Meer, und ich fand dort
Glücklich ein fränkiſches Schiff, beſtimmt nach Neapoli's Hafen.
Doch im Beginne der Fahrt erhob ſich ein ſchrecklicher Sturmwind,
Und an Morea's Strand, ſtatt hin an Italiens Küſte
Trieb er uns an. Ich kniet' am Ufer, und küßte die Erde,
Innigſter Freude ſo voll; doch den blutigſten Boden berührten
Meine Lippen, der rings in Europa's weitem Bezirk war;
Denn ihn hatte ſchon lang der griechiſchen Männer Empörung

Reichlich gedüngt mit dem eigenen Blut und dem Blute des Heiden,
Der das christliche Volk in furchtbar drückendem Zwang hielt.
Ernst aus den Gräbern herauf, aus den Trümmern verfallener Städte,
Stiegen die Geister all, die bewunderten Helden der Vorzeit,
Schritten umher allüb'rall im Land, die gesunkenen Enkel
Rüttelnd aus müssigem Schlaf, mit gewaltigem Ruf sie ermahnend.
Und sie fuhren empor, und brachen die Ketten, der Knabe
Sucht' ein Gewehr, stark wurde der Greis, die erblühende Jungfrau
Opferte sich, und Thaten geschahn, hochwürdig des Nachruhms.
All' das hört' ich erst jetzt, und sah voll hoher Bewundrung
Jegliches Werk der begeisterten Kraft, des erhabenen Muthes;
Und ich vergaß die Gefahren der Flucht in Hispanien, dachte
Nimmer des Sklavendrucks in Tripoli, dachte der Wälder
Voll des Entsetzens nicht mehr, nicht mehr der brennenden Wüste,

Nicht der Eltern, und nicht der ſo lange verlaſſenen Heimat,
Und — o ſtaunet des Tricks, den nichts zu vernichten geſchickt war —
Wieder ergriff ich das Schwert, und beherzt für die Sache der Fremden
Kämpft' ich, und ſtürzte zuletzt, zum Tode verwundet, am Wahlplatz.
Mitternacht war's, da kehrte die Kraft mir wieder, ich blickte
Scheu um mich her, und ſah beim ſpärlichen Leuchten des Mondes
Blutig mich ſelbſt, und rings in der Runde mit blutigen Leichen
Weit das Gefilde bedeckt. Nur ein leiſes Stöhnen und Aechzen
Tönte noch hie und da in mein Ohr. Die klaffende Wunde
Füllend mit trockenem Gras, das mit zitternden Fingern ich ausriß,
Schleppt' ich mich fort von dem ſchaurigen Feld. Ein würdiger Grieche
Fand mich am Morgen; er trug in die Hütte mich, pflegte mich ſorgſam,
Bis ich allmälig genas. Nun aber, nun ſehnt' ich mich nimmer
In das Gewühl der bewegteren Welt, es war in der Bruſt mir

Endlich gebrochen der Muth, der tollkühn wagende, wilde,
Wie mir der Glieder Kraft vom Verluſte des Blutes gelähmt war.
Nichts begehrt' ich nun mehr, als Ruh' und Frieden, es zog mich
Nur nach der Heimat hin, nach dem ſtilleſten Plätzchen der Erde,
Das mir zu eng einſt war, um jetzt an dem Buſen der Eltern
Auszuweinen den Schmerz um ein gänzlich verlorenes Leben,
D'rin ſo Manches verſucht, und nichts erſtrebt und erreicht war.
Kräftiger fühlt' ich mich kaum, da dankt' ich dem gütigen Wirthe,
Wanderte fort und fort, und der Heimat eilig entgegen.
Und ſo kam ich an's Ziel. — O daß ich ſo Bittres erlebte,
Und noch bin und noch denke! — Das Haus, darin ich geboren,
Fremden gehörig — todt der Vater — verſchollen die Mutter —
Hin, was je mich geliebt — ein Grab mein einzig Beſitzthum,
Reu' mein einzig Gefühl, und Fluch mein alleiniges Erbtheil!"

Alſo endet' er, ſchwieg, und ein Strom von verhaltenen Thränen
Stürzt' ihm jäh aus dem Aug', und er drückte das Haupt in die Hände.
Eilig drängten um ihn ſich bedauernd die Mönche, der Prior
Legt' ihm die Hand aufs Haupt, und tröſtete: „Weine, du Armer,
Aber hoffe doch auch. Du beſtandeſt der Qualen ſo viele,
Büßteſt ſo ſchwer dein Vergehen, verſöhnt iſt gewißlich der Himmel.
Gott, der rettend dich auch aus den größten Gefahren geführt hat,
Wird barmherzig dir ſein, und gibt dir die Ruh', und vielleicht noch
Manches zurück, was verloren dir jetzt und für immer dahin ſcheint.
Hoffe! der Reuige darf's." Er ſprach es gerührt, und der Wandrer
Neigte ſich ihm an das Ohr, und flüſterte: „Würdiger Prieſter,
Euch zu vertraun mein Leiden begehrt' ich. Gewährt dem Gedrückten
Morgen der Kirche Troſt. Ach, es laſtet noch viel auf der Seel' mir,

Seit ich im fremden Land inmitten der heidnischen Volkes
Wild mit den Wilden gelebt. Gewänn' ich nur Ruh' und Erhebung
Meinem innern Gemüth, viel leichter ertrüg' ich mein Unglück." —
„„Morgen!"" entgegnete leis der Prior mit herzlichem Worte,
„„Morgen entladet das Herz in das meine; der Mensch und der Priester
Wird euch mild, und erlabender Trost, er darf euch gewiß sein.
Aber nun suchet die Ruh', dem aufgeregten Gemüthe
Frommt nichts besser, als Schlaf."" Er winkt', und Bruder Justinus
Trat mit der Leuchte heran, und still von den dankenden Mönchen
Schied der Wandrer, und ging mit Schweigen hinter dem Führer
Treppenauf, in das Fremdengemach, das niedlich verziert war,
D'rin ein Lager, umhüllt von weitumwallendem Verhang,
Lockend gar süß zur Ruhe, den schwer Ermüdeten einlud.
Und er warf sich dahin auf den schwellenden Pfühl und es löst' ihm

Jegliches Leiden ſich bald; denn Gottes unendliche Güte
Schuf vor Allem den Schlaf zur Labe dem trauernden Menſchen.

III.

Das Kirchenfeſt.

Dicker Nebel umhüllt' und bedeckte den friedlichen Hain noch,
Der um das Kloſter ſich zog; aus den Reihn langäſtiger Tannen
Webte und quoll das Dunkel hervor, und dehnte ſich mächtig
Am Gemäuer hinauf, und bis zu den Giebeln des Hauſes,
Und bis empor zum Thurm, und bis zu den Spitzen des Thurmes.
Tief verhüllt in den Mantel der Nacht, von labender Kühle
Lind durchwebt, lag ſchlummernd Natur, es neigte die Blume
Schwer ihr duftendes Haupt, es hingen die Arme des Baumes
Schlaff herab, und die Aehr' im weitverbreiteten Felde

Regte kein Hauch der Luft, kein Hauch das Schilf in den Teichen.
Aber, wenn Allem, was grünt und blühet, wenn jeglichem Wesen,
Das ſich des Odems erfreut, ein ſtumpfes Ruhen vergönnt iſt,
Ward es dem Menſchen doch nicht; ſein Geiſt, ein beflügelter Funke,
Irret dahin wie ein Blitz durch Ehmals, Jetzt, und Künftig,
Was wir nimmer geahnt, und lange vergeſſen, er zeigt es
Klar dem geſchloſſenen Aug'. O Wunder der zaubriſchen Traumwelt!
Während der Leib hier liegt, ein unbeweglich Gebäude,
Scheint er dennoch zu gehn: er klettert die rieſigſten Berge
Jetzt voll Eifers hinan, jetzt ruhet und kniet er auf Gräbern,
Jetzt in der tobenden Schlacht bekämpft er den Feind, nun im Tanze
Schwingt er hüpfend ſich hin, die Schöne wiegend im Arme.
Aber plötzlich, verſetzt in höhere Welten, durchfliegt er
Wie ein Adler die Luft, ergetzt ſich daran in des Mondes

Innerem Reich, und ſteigt auf Wellentreppen von dannen
Hoch in der Sonne Gebiet; d'rauf wieder ſinkt er hernieder,
Dringt in den Kern der Erde, und wallt auf dem Grunde des Meeres
Zwiſchen Korallengeklipp, und ſteht dann plötzlich im Hauſe,
D'rin er ſo lange gewohnt, und dort begegnet ihm Troſtes,
Oder er findet Schmerz. Da weint ſein Aug', und die Hände
Ringet er jammernd empor, bis ihn der wachſende Kummer
Wirklich erweckt, und die Thräne noch ſtets dem Wachenden fließet.

Alſo war's mit dem Wandrer. Indeß im Feld und im Walde
Alles träge noch ſchlief, begann er zu ſtöhnen, zu weinen,
Und zu ſchluchzen in Traum; dann hob er ſich, ſtreckte die Arme
Beide hinaus, und war nun erwacht, und blickt' in das Dunkel
Ringsum ſich her, und noch ſtärker begann er zu weinen, und rief nun:

„Weh mir, ſo war's nur ein Traum, und ich bin doch wieder ſo elend!
O wie war mir ſo wohl! wie hing ich am Halſe des Vaters,
Selig, ihn wieder zu ſehn, ich küßte die Lippen der Mutter,
Schlang den Arm um den Leib der Geliebten! — Weh, daß es Traum war
Ach, ich habe gefühlt, was mir nimmer zu fühlen beſtimmt iſt!“ —
Alſo jammernd verhüllt' er ſich tief in die Betten und meinte
Wieder zu ſchlummern, doch Ruh' ward nimmer der Seele, und nimmer
Ward auch Ruhe dem Blut, wie Feuer durchſchoß es die Adern,
Bange beklemmend das Herz. Da ſprang er plötzlich vom Lager,
Oeffnete raſch das Fenſter, und ließ die kühlige Nachtluft
Frei herſtrömen auf Bruſt und Haupt. Gelehnt auf die Arme,
Sah er vor ſich in den Wald; es ſchien zu dämmern, man kannte
Unterſcheiden ſchon bald die nächſten der Stämme, und droben
Ueber die Wipfel dahin erzog ſich ſchwankendes Zwielicht,

Leichterem Nebel gleich, und ein raſch ſich hebender Windhauch
Spielte mit dem Gezweig', und ſäuſelte liſpelnd im Dickicht.
Da erheben ſich auch die erſten Laute. Die Dohlen
Und die Raben und Krähn, die ſtets in verſammelten Schaaren
Schliefen im ruhigen Hain des friedlichen Kloſters, ſie heben
Jetzt vom Schlaf ſich empor. Nur abgebrochene Laute
Klangen zuerſt, und darauf, als wären es Frage und Antwort,
Scholl aus der Tiefe des Walds ein heiſeres Krächzen, doch plötzlich
Drang ein gewaltiger Schrei aus der Mitte des Haines, als ſtellt' er
Wecken den ganzen Schwarm, und wahrlich, es ſchrien wie im Chore
Hundert Stimmen nun auf, und verwirrtes Flattern vernahm man.
Rauſchen der Zweig' und wachſendes Schrein, und hoch in die Tannen
Sauſten die Vögel empor. Mit einem Male erblitzt' es
In den Wipfeln der Bäum', es brannten und glühten die Kronen

Hell im blendenden Strahl der ſchief herblickenden Sonne.
Da begann ein Gekreiſch der verſammelten Vögel, und hochauf
Schwangen ſie ſich in die Luft, und wie ein geordnetes Kriegsheer
Zogen ſie jauſend dahin, den gerötheten Himmel verdüſternd.

Schnell vom Fenſter zurück trat jetzt der Wandrer, behende
Kleidet' er völlig ſich an, und trat aus der Thüre, und wallte
Durch die noch düſteren Gäng', und wie er ſo leiſe verüber
Dicht an den Zellen ſchritt, vernahm er die Stimmen der Mönche,
Murmelnd ihr Morgengebet. Ein Weilchen hielt er, und horchte,
Aber dann eilt' er die Treppen hinab, und kam in den Vorhof,
Weiter ſodann in den Wald. Dort war ſchon Alles voll Leben,
Voll von Duft und Geſang; die Käfer, die Falter, die Bienen,
Schwärmten ſummend umher, und hingen an Blättern und Halmen,

Suchend das goldige Grün, das jeglichem Auge ſo wohl thut.
Wohl auch that es dem Wandrer, er ging mit bewegterem Schritte
Durch das thauige Gras, und kam an den Garten der Mönche,
Trat in die Thür', und ſtaunend beſah er die reinlichen Beete,
Welche, zum Nutzen bepflanzt, reich lohnten die Pflege, die Blumen,
Die, dazwiſchen geſetzt, in Gränzen geengt, und wie Sterne
Oder wie Kreuze geformt, dem Blicke gar lieblich ſich boten,
Während die wohlgeordneten Reihn der prächtigen Malven
Durch die Farben entzückten. Am längſten ſchaute der Wandrer
Nach den Bäumen empor; ſie ſtanden ſo g'rade, ſo üppig,
So geſund und ſo ſtark, indeſſen die Aeſte, belaſtet
Schwer vom Segen der Frucht, hernieder ſich ſenkten, zuweilen
Sorgſam aufgeſtützt, zuweilen gebeugt bis zur Erde.
„Bäume," rief er nun aus, und ſtand verloren im Anſchaun,

„Bäum', euch hab' ich geſehn, da ihr klein noch, eben gepflanzt ward,
Klein, wie ich damals war. Nun ſeid ſo alt ihr geworden,
Wie ich nun ſelber bin. Ihr blühtet in jeglichem Lenze,
Traget ſeit lange ſchon Frucht, gebt Schatten, und labet und nützet.
Ach, ich hab' nicht geblüht, die Jahre der Blüthe verſtürmt' ich
Ohne Nutzen und Frucht; kein Weſen iſt rings auf der Erde,
Das in dem Schatten des Arms, den hier ich ſtrecke, ſich wohl fühlt,
Niemand weiß es mir Dank, daß ich bin, und Niemand darum auch
Pfleget, wie euch der Gärtner, mich wild gewachſenes Unkraut!
Ja, ich that, wie das Unkraut thut; ich erdrückte mit Abſicht
Jeglichen beſſeren Keim, der von Eltern und Lieben geſä't war.
Und ſo hab' ich gelebt, ein Verderber der Blüthen und Früchte,
Und vergeh' als ein Baum, der im innerſten Marke verdorrt iſt!"

Alſo rief er, und eilig verließ er den Garten, Gefühle
Mannigfaltiger Art, doch alle nur bitter, durchwogten
Seine gepreßte Bruſt; Betrachtung, Reue und Vorwurf
Quälten ihn im Verein; die Gegenwart und das Vergangne,
Und der Zukunft Grau umdämmerten wechſelnd die Seele.
So verſenkt in ſich ſelbſt, verirrt' er ſich tiefer und tiefer
Stets in den düſteren Wald; jetzt blickt' er empor, und er fand ſich
Mitten im dickſten Gehölz, wo einſam zwiſchen den Bäumen
Sich ein Gebäud' erhob. Von ferne däuchte dem Auge,
Daß es ein Felsbleck ſei, hierher geſchleudert vom Zufall
Mitten ins ebene Land; je ſchien es dem Wandrer, er eilte
Zu dem vermeinten Fels; doch als er näher und nah kam,
Faßt' ihn mächtiger Schreck, da er dieſes menſchliche Werk ſah.
Niedrig erſchien der Bau und gedrückt, doch gewaltig die Maſſe

All des verbundnen Geſteins; man hätte gedacht, daß es ehmals
Höher dem Grund entragte, und nur durch die eigene Schwere
Immer tiefer hinab in den lockeren Boden verſenkt ward.
Grau war Mauer und Dach, verſchiedenfarbige Mooſe
Wucherten frei an der Wand, durch die ausgewitterten Fugen
Drängte ſich mageres Gras von kränklicher Farb', auf der Zinne
Hatte Geſtrüpp ſchon Wurzel gefaßt, und nahe darüber
Reichten die Tannen ſich ernſt die düſteren, rieſigen Arme.
Aber das ſchreckte den Wanderer nicht, ihn ſchreckten die Reihen
Grauſiger Schädel allein, die, nebeneinander geſchichtet,
Nieder grinſten vom Sims, und das Kreuz von modernden Knochen,
Das, an die Pforte gelegt, den Nahenden wieder zurück trieb.
Aber er war gerad' in der eigenen Stimmung, darin uns
Trübes willkommen erſcheint, und Grauſenerregendes wohl thut,

Die uns von lachender Trift, vom blühenden Anger hinwegtreibt,
Und in Schluchten uns zieht, wo kables Geſtein ſich emporthürmt,
Wo kein Grashalm wächſt, kein Weſen athmet, den Ausruf
Unſeres Schmerzens allein der Hall des Felſens zurücktönt.
O wie erlabt es uns da, zu ruhn auf den Gräbern, mit Geiſtern
Rede zu pflegen, die uns Phantaſie, die geſchäftige, aufruft,
Ja, uns ſelbſt ſchon zu ſehn als Bürger dieſer verſunknen,
Ewig ſchweigenden Welt. In ſolchen Stunden erſcheint uns
Tod als ein Engel des Lichts, das Leben als finſterer Schatten,
Jeder Genuß der Erde als Tand; ſo kehrt ſich am Ende
Alles in's Gegentheil dem erkrankten Gemüth, und nur Eines
Bleibt unwandelbar: das Gefühl des eigenen Elends.

Solche Stimmung war's, die den Wandrer trieb, an die Klinke

Heftig zu ſchlagen, daß jetzt die eiſenbeſchlagene Pforte,
Wohl ſchon lang nicht geöffnet, gar tief aufſeufzend hineinflog.
Und da erblickte ſein Aug', nicht ohn' erneuerten Schrecken,
Sieben Stufen hinab ein flaches, ſchwarzes Gewölbe,
Das auf doppelte Reihn von niederen Säulen geſtützt war,
Zwiſchen denen hindurch aus des Bau's alleiniger Oeffnung
Ferne vom Hintergrund ein mattes und ſchwankendes Licht fiel.
Aber ſchon war's genug, den Graus zu beleuchten, der üb'rall
Bangem Auge ſich bot. Da waren die düſteren Wände
Und die Knäufe der Säulen, die Säulen ſelbſt bis hinunter
Ringe mit Schädeln bedeckt, in kunſtreich ſinnigem Wechſel
Hier mit Knochen umlegt, dort Kränze bildend, und drüben
Gleich Pyramiden gereiht zu furchtbar grauſer Verzierung.
Auch der Altar ſah aus wie die Wände. Mit Menſchengebeinen

Waren Geſtell und Stufen verbrämt und geſchmückt, aus Gebeinen
Waren die Leuchter geformt, d'raus ſchwarze Kerzen ſich ſtreckten,
Ueber ihm hing ein Bild, es ſtellt' in der Stunde des Sterbens
Einen Märtyrer vor, der Rahmen um das Gemälde
War aus Knochen gefügt, und halb umhüllt' es ein Verhang,
Schädel darauf geſtickt mit Schwarz auf graulichem Grunde;
Was das Auge nur ſah, war Verweſung, Tod und Entſetzen,
Alles ringsum entlehnt aus dem Reiche des Staubs und des Moders,
Und die Luft ſelbſt ſchwül und ſchwer und dumpfig wie Grabluft.

Nicht erwehrte ſich wohl der Wandrer des Schauders; doch muthig
Stieg er die Stufen hinab, und ſchritt durch die Bogen der Halle
Langſam fort und fort, und kam ſo bis an den Altar.
Aber, als dorten er ſtand, ſo allein inmitten der Reſte

BAYERISCHE STAATS [illegible] MÜNCHEN

Eines vergeſſnen Geſchlechts, als ab'rall, wohin er nur ſchaute,
Ihm ein entfleiſchtes Haupt mit den leeren Hohlen der Augen
Starrend entgegen ſah, da wär' es geſchehn, daß er dennoch
Hätte das Freie geſucht; doch wie er ſo bang um ſich her ſah,
Fiel ſein ſchüchterner Blick auf ein Pult zur Seite des Altars,
Wo ein uralt Buch, mit kupfernen Spangen beſchlagen,
Halb geöffnet lag, darin in gewaltigen Zügen
Stand ein Schauderbericht, den, weil verblichen die Schrift war,
Schwer der Wandrer nur las. Es hieß: „Willkommen, o Pilger,
Hier in der Halle des Tods! Steh' ſtill und lies, und der Ew'ge
Wahre vor Sünde dein Herz und füll' es mit bitterem Abſcheu
Vor der Peſt des Laſters, indeß es den Sünder beklage.
Lies, und weih' ein Gebet dem unglückſeligſten Menſchen,
Und erhebe dich ſelbſt in Reu' und edlerem Verſatz."
Wörtlich lautete ſo der Eingang, aber darunter

Stand in kleinerer Schrift die ſchaudererregende Nachricht:

„In dem Jahr, da man zählt' eintauſend fünfhundert und neunzig,
Am Sankt Gallustag, um die neunte Stunde des Abends,
Zog es plötzlich ſo ſtark an der Klingel, daß auf von der Tafel
Wir verſammelten Mönch' in Schrecken uns hoben, und eilten
Alle hinaus zum Thor, voll Bangen eröffnend die Pforte.
Und ein verſtörter Mann mit wild umhängendem Haupthaar,
Scheu rings rollendem Blick trat ein in den Hof, und er ſtürzte
Stracks vor die Füß' uns hin, umſchlang uns die Knie, ſich geberdend,
Wie ein Verzweifelter thut; dann aber drückt' er ſein Antlitz
Nieder zur Erd', und zerraufte ſein Haar, und riß ſich ſein koſtbar
Herrengewand vom Leibe, und ſchlug ſich die Stirn', und von Neuem
Wand er ſich uns um die Füß', und rief: „„Erbarmen, ihr Frommen,
Mit dem verworfenſten Mann! habt Mitleid! gönnet dem Sünder,

Der ſich ſelber verflucht, ein Obdach, gönnt ihm ein Stübchen,
Nur zehn Spannen lang, ein Stück des verſchimmelten Brodes,
Härenes Büßergewand und Geißel; den Mammon, die Lockung
Satans, nehmet ſie hin! mir frommt nichts mehr auf der Erde,
Denn mein Leben iſt Fluch, und auch mein Ende wird Fluch ſein!“
Rief's, und er warf uns dahin ſechs mächtige Säckel voll Geldes,
Die kaum Einer erhob; wir nahmen es, ihm es zu wahren,
Hoben voll Mild' ihn empor, und tröſteten ihn, doch vergebens,
Stumpf nur ſtarrt' er uns an, und ſchien zu horchen, doch plötzlich
Wühlt' er von Neuem im Haar, und ſchlug ſich die Bruſt, und entſandte
Gräßliche Flüch' auf ſich ſelbſt dem ſchrecklich erzrinſenden Munde.
Aber wir führten ihn jetzt in die Hallen des Kloſters, und wieſen
Ihn zur Zelle hinein, und gaben ihm Geißel und Bußkleid,
Brod, und Waſſer dazu; und er ſchloß ſich ein, und wir ſahen

Ihn drei Jahre nicht mehr. Die Aetzung, geſtellt vor die Thüre,
Nahm er hinweg, wenn er wußte, daß lange der Bringer ſchon fort war;
Stellten wir Speiſ' ihm hin, die beſſer, als Waſſer und Schwarzbrod,
Ward ſie nimmer berührt. Kaum wußten wir mehr, daß er da war,
Hätten wir, wenn an der Zelle vorbei wir gingen, gehört nicht,
Wie er ſich ſtets noch verflucht', und wie mit den knotigen Riemen
Er ſich den Rücken zerfleiſcht' in nimmer verſiegender Zornwuth.
Aber im vierten Jahr, am Tage Raymundi, erſchien er
Plötzlich vor uns, und erſchreckte uns All': Zum Gerippe geworden
War der gewaltige Mann, wie ein Schatten ſchwankt' er, ſein Auge
Hatte kein Feuer mehr, und wie es ſo todt und ſo glanzlos
Tief aus den Höhlen ſah, war's ein gar grauſiger Anblick.
Doch er redete klug, und bat, wir möchten ein Drittheil
Seines verruchten Golds, d'ran Sünde klebe, dem Baue

Einer Kapelle weihn zu Ehr' und Gedächtniß der Todten.
Gerne verſprachen wir's ihm, und er ging zurück in die Zelle,
Kam auch nimmer hervor, bis der Bau der Kapelle vollbracht war.
Aber da war der Arme indeß ganz wirr ſchon geworden,
Wahnſinn lallte ſein Mund, und Wahnſinn zeigte ſein Handeln.
Statt der Zell' anjetzt erkor die Kapell' er zum Wohnort,
Lebte verſchloſſen dort, und ging nur hervor aus den Mauern,
Wenn ſich die Nacht ſchon ſenkt' auf's Gefild. Ob gänzliches Dunkel,
Oder ob Mondſchein war, ob Schnee die Wege bedeckte,
Ob es blitzt' und donnert', und ob es hagelt' und ſtürmte,
Raſtlos irrt' in der Gegend er um von Kirchhof zu Kirchhof,
Sammelte Menſchengebein' in mächtige Körb', und am Tage
Schmückt' er, wie hier du's erblickſt, o Pilger, die Wände. Von nun an
Ward er verworrener ſtets, und ganz verſank er, man hörte

Nimmer ein Wort von ihm; er trieb ſein ſchreckliches Tagwerk
Stumm und finſter, er trieb es noch fort, als der Rächer der Sünden
Ihn mit Blindheit ſchlug. Er duldet', und nimmer erhob er
Eine Klage darob; er taſtete ſich an den Leitern
Mühvoll empor, und mit dem verfeinerten Sinn des Gefühles
Bracht' er ſein Werk zu Stande. Da fanden ihn Brüder des Kloſters
Eines Morgens dahin auf den Boden geſtreckt. Von der Leiter
War er entgleitend geſtürzt — er lag, und athmete röchelnd,
Zuckte noch einmal auf, und krümmte ſich wieder und ächzte:
„Vater — mord!“ — und verſchied. Wir Alle beteten brünſtig
Für das Seelenheil des ungeheuern Verbrechers.
Und ſo bet' auch, Pilger, betrittſt du dieſes Gewölbe,
Bete, o ſündiger Menſch, für die ſanfte Ruh' des Verſchiednen;
Daß er in Reue gelebt und geſterben, bezeugen in Wahrheit:

Willram, derzeit Prior, und ſämmtliche Mönche des Kloſters."

Bange las der Wandrer, und bebt', und Schauer durchliefen
Ihm das Gebein, es ſträubte ſein Haar ſich, aber zu Ende
Traut' er den Augen nicht mehr, er las die Zeilen noch einmal,
Schlug dann über dem Haupt die Hände zuſammen, und lautauf
Rief er: „Ein Vatermord! — hat für ſo gräßliche Schandthat
Worte die Sprache? mich dünkt bei ſo grauſigem Worte, es falle
Nieder der Himmel mit Sonn' und Mond und Sternen, die Erde
Thue ſich berſtend auf, das ganze Geſchlecht zu verſchlingen,
Das zu prahlen ſich wagt mit dem gottanſtrebenden Geiſte,
Mit dem künſtlichen Leib, der wunderzarten Empfindung,
Und — den Namen nur kennt des Vatermordes." — Im Eifer
Edlen Menſchengefühls rief ſo der Wandrer, doch plötzlich

Ward er ſtill, und es ſchien, als göße über ſein Antlitz
Schimmer der Freude ſich aus; ſein Auge lächelte, innig
Preßt' er an's Herz die gefaltenen Händ', und ſagte vor ſich hin
Weichen und rührenden Tons: „Gelobt ſei Gott in den Höhen!
Immer verehrt' ich das Haupt des Vaters; die ſchöne Erinnrung
Wahr' ich mir jetzt, wie man Heiliges wahrt, und Geliebtes ſich feſthält.
Hab' ich an ihm mich verſündigt, ſo war es im Taumel der Jugend,
Nicht aus böſem Gemüth, und nicht aus innrer Verhärtung.
Nun, ſo faß' ich auch wieder Vertraun — ich bin kein Verbrecher!
Büßte der Mörder ſo ſchwer, der unnatürliche Auswurf,
Wird der Schöpfer mit mir ſo ſtreng wohl nicht in's Gericht gehn,
Läßt mich dulden vielleicht noch lange, aber am Ende
Find' ich die Mutter wohl noch am Leben, oder ich finde
Frieden doch für die Bruſt, in der es ſo lange geſtürmt hat.

Muthig, muthig, mein Herz! leb' wohl, du ſchwarzes Gewölbe,
Denkmal ſchrecklicher That! in dir hab' ich wieder gefunden,
Was ich nicht fand dort draußen im Tag und Getümmel der Menſchen,
Beſſres Vertraun zu mir ſelbſt, und die alles belebende Hoffnung." —

Und er eilte hinaus ins Freie, und wie er ſo plötzlich
Draußen ſtand, da war's, als blieb' in dem Todtengewölbe
Viel der Bürde zurück, die ſonſt ihn belaſtete; heitrer
Sah er um ſich, er athmete leicht, es flogen die Pulſe,
Aber es war ihm wohl, und er fühlte ein ſüßes Behagen.
Länger wär' er noch ſo geſtanden, aber vom Kloſter
Scholl es eben herein wie vielverworrnes Geräuſche,
Eilig bewegter Schritt', und murmelndes Reden vernahm man,
Wirres Gebraus und Getös' und Raſſeln von Wagen und Karren,

Rufen und Peitſchengeknall, dazwiſchen klare Geſänge
Weicher, ſchmelzender Art aus weiblichen Kehlen, und wieder
Tiefen Männerchor und gellende Laute von Kindern.
Plötzlich ſummte vom Thurm die Feſttagsglocke, dazwiſchen
Hallten noch drei mit hellerem Klang, und gaben zuſammen
Herrlich vereinten Akkord; es war, als riefe die eine
Mit gebietendem Ton den Chriſten zur Pflicht, und die andern
Sprächen lockend vom Heil und von der ſtärkenden Gnade,
Die dem Sündigen winkt, der in Gottes geheiligtes Haus tritt.
So ergriff es den Wandrer; er ging von dannen — im Walde
Hört' er lauter ſchon ſtets das Getümmel, und eilte, und trat nun
Ein in den Hof des Kloſters. Da war vom Gedränge der Menſchen
Ueb'rall erfüllt der Raum. Geſchmückte Dirnen und Jungen
In buntſcheckigem Wams und Mieder durchbrachen die Reihen,

Arm in Arm ſich preſſend, indeß in einzelnen Gruppen
Männer ſtanden, und ernſt mit wichtigem Wiegen der Köpfe
Sprachen von kommender Ernt' und vom nicht zu vermeidenden Kriege.
Greiſe ſchlichen herzu am Stab, und kränkliche Mütter,
Sorglich von Kindern geführt; der feiſte Pächter erſchien auch,
Tragend vor ſich gar ſtolz den Stock mit glänzendem Goldknopf,
Neben ihm ſein Geſpons, hinrauſchend in ſchillerndem Atlas,
Hinter ihr her das Töchterchen, kaum mit den zierlichen Füßchen
Rührend die ſtaubige Erd', und rümpfend ihr Näslein, ſo oft ihr
Schwatzend der Schreiber des Orts, der immer und ſtets an der Seite
Seiner Erkorenen blieb, ein freundlich ſchmeichelndes Wort ſprach.
Weiterhin ſchwang ſich vom Roß ein ſchmucker Städter, und ſtaunend
Gaffte das ländliche Volk des Männchens modiſches Kleid an,
Und die trippelnden Schritt' und die herrlich erglänzende Brille.

Die er gebraucht, um, ſo oft er beſah ein ſchüchternes Mädchen,
Ihr das Blut ins Geſicht zu treiben, die Gluth in die Adern.
Doch da hinkt' ein Soldat mit eilig humpelndem Stelzfuß
In die Verſammlung herein — ihn ſchienen Alle zu kennen,
Jeder reicht' ihm die Hand, und jedem ſagt' er ein Scherzwort,
Neckte rechts und links, und machte ſie alle zu lachen.
Aber ſie ſchwiegen nun ſchnell, denn es nahte ſo eben der Amtmann,
Eine beſondre Geſtalt, mit wild umhängendem Haare,
Hager und lang und bleich. Mit ſteif anſitzendem Haupte
Nickt' er gnädig dem Gruß der Bauern; aber er beugte
Tief vor dem Pächter ſich hin, dem reichen Mann, und noch tiefer,
Ja, bis zur Erde beinah vor dem wilden Junker, der kecklich
Vor ihn trat, und ſprach, und dabei den rieſigen Schnurrbart
Durch die Finger zog, mit den Sporen klirrt', und die Gerte

Ohne Unterlaß an der Stiefel mächtigen Bauch schlug.
Aber mit einem Mal war für die ganze Versammlung
Neue Freude erwacht. — Ein Wagen, prächtig zu schauen,
Mit vier Rossen bespannt von schneeweiß glänzender Farbe,
Rollte i'ns Thor mit Klirren herein; dort wichen die Nächsten
Ehrfurchtsvoll zurück — „der Bischof," rief es, „der Bischof!"
Durch die Haufen dahin von dem einen Ende zum andern.
Und durch die Straße, die schnell sich gebildet, wälzte der Wagen
Langsam rollend sich fort. Da konnt' an dem glänzenden Aufzug
Satt die Menge sich sehn. Zuerst auf die herrlichen Hengste
Starrte der Meisten Blick; das rothe gestickte Geschirre
So wie die Mähne, durchwirkt mit gleichen Geflechten, entzückte
Mann und Weib und Kind, und mehr noch wirkten des Kutschers
Glänzendes Tressengewand, und des Kutschbocks goldene Troddeln,

Und die Kutſche ſodann, bemalt mit bunten Gebilden,
Rings mit Gold und Silber verziert, und die ſtrahlenden Räder,
Welche wie blitzende Gluth, wie Sonnen erglänzten im Umſchwung.
Aber als dann ſie den Biſchof ſahn, den freundlichen, ſchönen,
Roſenwangigen Greis mit ſpärlichem Haare, das ſilbern
Nieder ſich ſenkt' auf den rothen Talar, und als er die Hände
Segnend erhob, da flogen die Hüt' und die Mützen der Männer
Schnell von den Köpfen herab, und in tiefer, doch ſtummer Verbeugung
Harrte das Volk, bis der Wagen vorbei war, und in die Pforte
Grüßend der Biſchof trat, entgegen den harrenden Mönchen.

Aber nun wälzte ſich auch der ganze Schwall nach des Kloſters
Inneren Gängen hinein; fort wurde der Wandrer geriſſen,
Und im Gedräng' halb ſchreitend, und halb getragen, gewann er

Festeren Fuß erst wieder im Hofe des Klostergebäudes,
Den er zuvor nicht gesehn. Er war ein geräumiges Viereck,
Rein gepflastert, doch drang schon Gras in zu üppigem Wuchse
Zwischen den Steinen hervor, die selten von Tritten erschollen,
Wie an dem heutigen Tag. Ein einziger Baum, doch ein greiser
Zeuge des Alterthums der heiligen Mauern, erhob sich
Mitten im Raum, und streckte die weit verbreiteten Aeste
Dichther über ein Bild des Heiligen, welchem das Kloster
Sich in den Schutz vertraut. Heut' war denn über dem Standbild
Eine Laube gewölbt aus grünen Gezweigen, und Lampen
Von vielfärbigem Glas umgaben den Bogen, und warfen
Seltsam Licht in den düsteren Raum des beschattenden Baumes.
Bunte Sträuße, gesetzt in schöne Geschirre von Beinglas,
Glänzten am untern Gestell und rings zu den Füßen des Bildes,

Und ein Kranz von Blumen, gelegt auf das Haupt des Verehrten,
Zeigte, wie treulich bewahrt in der Nachwelt sei die Erinn'rung
An die Tugend des Manns, der längst schon Moder und Staub war.

Ab und zu bewegten allhier sich Schwärme des Landvolks,
Aber der dichteste Zug ging durch die geräumigen Hallen,
Welche rings im Geviert' um den Hof hinliefen, geöffnet
Gegen die Flur, getrennt nur von ihr durch Reihen von Säulen,
D'rauf die Bogen gestützt. Der Wanderer, da er hereintrat,
Kannte die Hallen sogleich als die, durch die in der Nacht ihn
Bruder Justin geführt, und hatt' ihn gestern der Wände
Köstlicher Schmuck schon staunen gemacht bei trüber Beleuchtung,
Staunte er noch viel mehr, da der hellste, sonnigste Morgen
Auf die seltene Pracht, wie mit Absicht, den blendendsten Schein warf.

Jedem Bogen genüber in ſchön geſchwungener Niſche
Stand ein kleiner Altar, ein jeder mit eigner Verzierung;
Einer ſtrahlte von Gold, der andere glänzte von Silber,
Bilder zierten den dritten, den vierten und fünften und ſechſten
Blumen und Purpurgehäng' und Baldachine; an dieſen
Prunkte des Schnitzwerks Kunſt, an dieſen die Farbe, an jenen
Blitzte Geſtein in feuriger Gluth, und wieder an andern
Fiel nichts auf als die Form, und die Einfachheit und die Würde.
Aber auch an den Wänden war Glanz verſchwendet; die Decke
War wie der Himmel gemalt, und Heilige ſchwebten im Aether,
Sternenſchein um ſich her, und Engel mit ſchneeigem Fittich,
Oder mit Flügeln, gefärbt wie der Regenbogen, mit Flöten,
Geigen, Zimbeln, Trommeten, Poſaunen und Lauten durchflogen
Weithin die Luft, indeß aus der Morgenröthe zur Seite

Kinderköpfe ſahn mit Libellenflügelchen, lauſchend
Einem begeiſterten Lied, das zur ſtrahlenbeſaiteten Harfe
Eine Verklärte ſang. Noch weiter ſah man im Strahle
Mächtigen Sonnenheers die heilige Drei. Auf dem Throne
Feierlich ſaß der Vater, der Sohn zur Seite, und droben
Schwebte die Taube, der Geiſt. Vor ihnen auf ſchimmernden Wolken
Kniet' ein Ritter, gehüllt in das dunkelerglänzende Stahlkleid,
Und er legt', indeſſen herab von der Höh' auf die Scheitel
Ihm ein Lorbeer ſank, vor den Thron des Höchſten ſein Schwert hin;
Neben ihm ein Mönch, die Märtyrerkron' auf dem Haupte,
Deutete froh auf die Bruſt voll tiefer Wunden, empfangen
Einſt für das Licht des Glaubens. Zur Seit' ihm kniete ein Landmann,
Hielt die Garbe des Korns dem Göttlichen hin, zu bezeugen,
Daß er nützlich gelebt, und zum beſcheidenen Lohne

Schlang um die braune Stirn ſich dem Mann des Friedens ein Palmkranz.

Mehr war rings noch zu ſchaun. Doch da entſtand in dem Volke
Raſche Bewegung, Gedräng' und Gedrück', und heimliches Flüſtern
Ging vom Munde zum Mund' durch die Haufen, die eilig ſich trennten,
Raum bereitend dem Chor der Mönche, der ernſt in den Hallen
Eben erſchien. Er zerſtreute ſich bald, und in jegliche Niſche
Trat ein Prieſter hinein, und ſetzte ſich dort in den Beichtſtuhl,
Welcher, gebaut wie ein Laubengewölb', im inneren Raume
Barg den Prieſter, indeß an der äußeren Wand für das Beichtkind
Schemel und Kniebank ſtand. Das dichte Gegitter der Oeffnung
Zwiſchen dem Haupt des Bekenners und dem des hörenden Prieſters
Schien erfunden, damit nicht der irdiſchen Fehle Bekenntniß
Allzuhart anſchlag' an das Ohr des Richters, und leichter

So die Vergebung sei dem Stellvertreter des Schöpfers,
Der barmherzig und mild, und will, daß der Priester es auch sei.

Viele drängten sich nun in die Nischen; des Wanderers Blicke
Irrten noch immer umher, und begegneten jetzo des Priors
Winkendem Aug'. Da drängt' er sich vor, und folgte dem Würd'gen,
Welcher voran ihm schritt in die dunkelste Nische. Der Wandrer
Neigte sich tief, und kniete, und schlug an die Brust sich, bereuend,
Flüsterte dann durch's Gitter die Schuld. Die Miene des Priors
Strahlte heiligen Ernst, und lächelte Liebe; die Lippen
Lispelten nur ganz leise, doch sah man, es fließe von ihnen
Balsam des Trosts und Honig des Raths in die Seele des Sünders.
Dieser erhob sich nun sachte, sank vor dem segnenden Priester
Dann noch einmal auf's Knie, und küßte die lösenden Hände,

Glühender Inbrunſt voll, und ging mit thränenden Augen
Haſtigen Schritts durch die Reihn der tief erbauten Verſammlung.

Aber wo eilt' er nun hin? — Ihn zog ſein Drang in die Kirche,
Welche im Vorhof ſtand. Sie war ein ſchönes Gebäude,
Nicht ſo gewaltig groß, ſo düſter erhaben, ſo ſchaurig,
Wie des Alterthumes gewaltige Baue, in die wir
Treten mit zagendem Fuß und bangem, bebendem Herzen,
Wo ſich das Aug' jetzt unten in eng zulaufenden Gängen
Ganz zu verlieren ſcheint, jetzt wieder höher und höher
Längs dem rieſigen Maaß der mächtigen Bogen emporſchweift,
Aber, eh' es am Ziele, zur Erd' ermüdet zurückſinkt,
Und zuletzt auf uns ſelbſt, und uns zeigt, wie klein doch der Menſch ſei.
Anders ergriff es den Sinn des Chriſten, der hier in den heitern,

Freundlichen Tempel trat, der leicht und einfach gebaut war,
Ohne ſcheidende Gäng' und Bogen, ein einziger, freier,
Offener Raum, begränzt rundum von glänzenden Wänden,
Breithin überwölbt von gedehnter Kuppel, aus welcher
Oben hindurch die Sonne ſich ſtahl, beleuchtend den Altar,
Während zur Seite herein durch die hochaufſtrebenden Fenſter
Grüßend der Himmel ſah, und die Pappeln winkten und nickten,
Die, von außen gepflanzt, abwehrten die Hitze des Mittags.
Weit ward hier dem Beter und froh das Herz, und er fühlte
Sich ein glücklich Geſchöpf des Ewigen, blickte gen Himmel,
Der entgegen ihm lacht', und hoffte Gnad' und Erbarmen
Von dem Herrn des luftigen Blau's und des Grün's auf der Erde.

Aber das Alles, es fiel dem Wandrer nicht auf, denn er kniete

Vorwärts gebeugt in der vordersten Bank, das Gesicht in den Händen.
Tief versenkt in Gebet. Er hört' es kaum, als die Kirche
Nach und nach mit Menschen sich füllt', und erst als ein Glöcklein
Hinter dem Altar erklang, erhob er das Haupt. Und noch einmal
Schellte das Glöcklein, und jetzt in faltigem Scharlachtalare
Traten zwei Meßner hervor, es folgten die Priester im Chorhemd,
Und der Bischof sodann, geziert mit Inful und Krummstab,
Glänzend im reichen Gewand von blumendurchwundenem Goldstoff,
Trat an den Altar hin. Zugleich ergoß sich vom Chore
Ein gewaltiger Strom von Orgeltönen, Akkorde
Füllten das Haus, es erklang das Gewölb' und die Deck' und die Wände
Bebten von Melodie; und jetzt, wie rollende Donner,
Wirbelten Pauken darein, und schmetternder Schrei von Trompeten
Schien zu zerreißen die Luft, wie die Wolken ein zischender Blitz theilt. —

Doch es ſchwieg das Getös allmälig, und wie nach des Wetters
Lautem Gebraus nur ein Hauchen des Winds am Ende zurückbleibt,
Und der Regen allein noch tönt, ſo klang der Gemeinde
Frommer Geſang, im Beginne nur leis, dann ſtärker und ſtärker,
Voller und ſchwellender ſtets, bis der ganze Chor im Vereine
Feierlich ernſt, doch bewegt, gleich wallenden Fluthen dahinfloß.
Oft noch wechſelte ſo Muſik und Geſang, und dazwiſchen
Schellte das Glöcklein hell, bis zuletzt der würdige Biſchof
Unter die Stufen trat, den Kelch in der Hand. Da erhob ſich
Eilig der Wandrer vom Sitz; ihm folgten Viele. Sie knieten
Vor dem Biſchof, dem Greis, der mit zitternden Fingern den Chriſten
Göttliche Speiſe bot. D'rauf gingen All' zu den Sitzen
Stille zurück, und erhoben zu Gott die Seele noch einmal,
Dann zerſtreuten ſie ſich, und verließen vereinzelt die Kirche.

Auch der Wanderer ging, nicht wissend, wohin sich zu wenden,
Da er so leicht sich fühlte, so neu gestärkt zu der Wandrung
Durch das Leben, die jetzt noch lang nicht geendet. Die Mutter
Mußt' er zuerst noch wieder, die schwer beleidigte, finden,
Oder auf ihrem Grab sich neuen gedeihlichen Entschluß
Für sein künftiges Sein erringen. Er wäre beinah' schon
Gleich aus dem Thore geeilt, den neuen Weg zu beginnen,
Aber ihn hielt die Betrachtung zurück, er würde mit Undank
Lohnen dem Prior, dem Mann, der so herzlich dem Fremden begegnet,
Dem er die Rechte gereicht, zu bleiben am Tage des Festes.
Und so ging er zurück mit gelassenem Schritt in das Kloster,
Und in sein kleines Gemach; dort weilt' er, behaglich betrachtend,
Was er seit gestern erlebt, und wie seit dem Morgen im Busen
Ihm der Sturm sich beruhigt. Versenkt in tiefe Betrachtung

Saß er so da, als plötzlich die Thür' des Gemaches sich aufthat,
Und der Prior erschien mit traulich lächelnder Miene.
Sanft ergriff er des Wanderers Hand, der, eilig vom Sitze
Aufgesprungen, sich neigt'; und es sprach der würdige Priester:
„Lange schon such' ich nach euch. — Der Bischof ist fort, und die Brüder
Schaffen das Nöth'ge im Haus, ich darf nun rasten vom Tagwerk.
Wollt ihr jetzt mir wohl ein Stündchen vergönnen, so folget
Mir in die Zelle, darin sich's mir stets am traulichsten plaudert.
Wahrlich," fuhr er fort, indem er den hallenden Gang hin
Arm in Arm mit dem Wanderer ging, „ja wahrlich, ich nehme
Wärmeren Theil, als ihr denket, an euch. Was ihr gestern erzählet,
Regte mein Mitleid auf, und was ihr heut mir vertraut habt,
Und wie fromm ihr's gethan, macht euch mir lieb, und ich wünsche,
Daß wir Freunde geworden, noch eh' ihr scheidet." — Voll Feuers,

Aber mit Ehrfurcht doch entgegnete Jener: „Beim Himmel,
Werth nicht bin ich der Liebe des Manns, der vor Allen mir hoch steht,
Den ich so bald verehren gelernt, wie keinen ich ehre!
Doch nur mehr noch darum erlabt mich die Huld, die so gütig
Ihr dem Verlass'nen erzeigt, und glaubet mir, nimmer vergißt je,
Daß es geliebt wird, ein Herz, dem Liebe so lange gefehlt hat."

Also sprach er gerührt, und die Beiden traten zur Zell' ein,
Blieben gar lange darin, und erst um die Stunde des Mittags
Kamen sie wieder hervor. Da hatte der Prior am Finger
Einen niedlichen Ring, und er sprach, indem er auf ihn sah,
Hocherglüh'nden Gesichts und feurigen Tones: „Wohlan denn,
Ich behalte den Ring, und er soll mir theuer und werth sein,
Als Erinnrung an euch; ihr habt mir alles vertraut nun,

Wer, und woher ihr ſeid, und was ihr fürchtet und hoffet.
Dank für euer Vertraun! Und jetzt — ſeid muthig, der Himmel
Wird euch Gnade verleihn; der Gott, der den Tag und die Nacht gibt,
Läßt wohl bald euch wieder die Luſt aufblühen im Herzen.“
Sprach's, und ermuthigend ſchlug er die Hand auf die Schulter des Wandrers,
Flog dann ſchnell die Treppen hinab, daß man kaum in dem Prior
Hätte dies Feuer geſucht; kaum angekommen im Vorhof
Rief er dem Bruder Juſtin mit ſo mächtiger Stimme, daß ſchüchtern
Nahte der Greis, mit ängſtlichem Blick, beſorgend ein Scheltwort.
Aber der Prior zog ihn ſchnell in den Schatten des Bogens,
Der in der Nähe ſich fand, und ſprach mit geſchäftigem Eifer,
Rief den Enteilenden wieder zurück, und ließ ihn von Neuem
Bis an die Pforte gehn, und rief ihn wieder, bis ſtaunend
Bruder Juſtinus ſprach: „Um Gott, hochwürdigſter Prior,

Was erregt euch so sehr? Noch nie im Leben erblickt' ich
So in Verzückung euch, so glänzend den Blick, und die Stirne
So voll brennender Gluth!" — Doch rascher noch sagte der Prior:
„Geh nur, Bruder Justin, geh hin und besorge den Auftrag.
Was mich so sehr erregt, bald sollst du es hören, so Gott will,
Welchem Dank sei und Preis für seine erneuerte Gnade!"
Sprach's, und zur Eil' ermahnt' er den Mönch und wandte sich rückwärts.

IV.

Die Treue.

Mittag nahte, doch noch lief Bruder Fauſtus geſchäftig
Von dem Herde zum Tiſch, vom Tiſche zum Herd' und zur Eile
Mahnt' unaufhörlich ſein Ruf, indeſſen die ſchwatzenden Jungen
Glühten vor Eifer und Furcht, und rannten, und ängſtlich dazwiſchen
Stets nach dem Meiſter ſahn, der überall war, mit den Augen
Jeglichen Schritt der Diener verfolgt' und beſchalt, und zuweilen
Auch mit gewichtigem Stoß den Worten die nöthige Kraft gab.
Aber er ſelbſt war flink; er ſtand vor dem eichenen Tiſche,
Der durch die Küche ſich ſtreckt', und heute mit mächtigen Schüſſeln

Gänzlich beladen war. Da hatt' er den röthlichen Schinken,
Den kalekutiſchen Hahn, der wie Gold erglänzt', und das Ferkel
Zart mit Grün zu beſtecken, und rings zu verzieren mit Baumlaub,
Um den Haſen im Kreis Kartoffel zu legen, und zierlich
Buntgefärbten Salat ineinander zu miſchen; aus Butter
Formt' er ein feines Lamm, und gab um den reinlichen Hals ihm
Roſenfarbiges Band, und Blumen in's niedliche Mäulchen;
Dann auf ſchön durchbrochnem Geſchirr erbaut' er aus Backwerk
Allerlei Zierrath, goß dann Wein auf purpurne Beeren;
Thürmte Pflaumen und Birnen und Aepfel, und reihte mit Kunſtſinn
Süßes getrocknetes Obſt um die breiten Ränder der Teller.

Still vor der Küchenthür' ſtand längere Weile der Wandrer,
All' das Treiben zu ſehn; doch hinaus aus den Mauern in's Freie

Sehnte ſich bald ſein Herz; denn es war ihm weiter geworden
Seit der Verſöhnung mit Gott, und dem Troſte des würdigen Prieſters,
Und es engt' ihn nun ſehr das Gemäuer, und ſchien ihn zu drücken.
Und ſo ſchritt er hinaus durch die Seitengänge, durcheilte
Schnelle den Hain, und kam zu der Mauer, die rund um ihn her ging,
Ward ein Pförtlein gewahr, und öffnet' es glücklich, und ſtand nun
Draußen im Feld, in der Hitze des Tags. Es brannte die Sonne
Senkrecht eben herab auf's Gefild, vom leuchtenden Himmel
Blickten nur hie und da hellſilberne Wolken hernieder
In den Teich und den Bach, die lächelnd mit bläulichen Wellen
Hier aus den Wieſen, und dort aus den Bäumen und Büſchen hervorſahn.
Aber die Erd', entgegen dem Blau der Fluth und des Himmels,
Lag wie ein goldgrün Meer dahingebreitet, die Bäume
Schienen zu flammen, zu glühn die Saaten, und Blumen und Halme

Glänzten und flimmerten all', umzittert von farbigem Lichtrand,
Daß, wie bedeckt mit Zauber, die Erd' erſchien, und der Fuß nur
Schüchtern wagte und leis zu betreten den ſchimmernden Sammtgrund.
Leiſ' auch wandelt' am Pfad, der die Wieſen durchkreuzte, der Wandrer,
Drehte ſich oft herum, und ſaugte den herrlichen Anblick,
Streckte die Arm' in die Lüfte hinaus, und rief in Begeiſtrung:
„Ja, nun erkenn' ich es erſt, es iſt kein Land auf der Erde
Schön, wie das Heimatland, kein Himmel wölbt ſich ſo herrlich,
Als der einige nur, der über die Fluren ſich ausſpannt,
Welche des Kindes Fuß einſt oft im Sprunge gemeſſen!
War ich doch weit umher, und trank den reineren Aether
Südlichen Lands, und ſah ein Gebirg, das über das unſre
Zehnmal raget, und Seen, d'rein hundert Teiche, wie hier ſind,
Leicht ſich ergößen, ein Meer, das in's Unendliche hinwogt,

Ruhte im Hain von Palmen, im Wald von Cypreſſen, bei Büſchen,
Blüthen tragend, wie kaum ein voller Garten bei uns trägt;
Aber mich labt's doch ſüßer, umringt von kleineren Bergen,
Hier auf Wieſen zu gehn, die mit winzigen Blümchen bedeckt ſind,
Unter dem Schlehngebüſch, und am Rande des düſteren kühlen
Föhrenwaldes zu ruhn; der kleine ſchilfige Teich ſelbſt
Mit dem verflachten Rand erfreuet mein Aug', und ich athme
Leicht, wie ich nie geathmet die Luft der geſünderen Alpen.
Ach, es fehlt mir nur eins, dich ganz zu genießen, o Heimat!
Himmel, o gib mir auch dieſes zurück! die theuere Mutter
Gib mir wieder, und ſtets bis zum letzten Hauche des Buſens
Preiſ' ich, o Heimat, dich, die ich auch beleidigt, und übe
Reue treulich an dir, und baue, ſo viel mir vergönnt iſt,
Emſig den Boden dir an, und gebe, dich neu zu befruchten,

Einſt dein Eigenthum, den verwelkten Leib dir zurücke."

Alſo rief er und ſtand, und wendete jetzo das Auge
Unwillkürlich zurück nach dem Kloſter; aber er ſah ſich
Weit ſchon entfernt von den Mauern, ſo ſchnell war in Luft er gewandelt.
Rückwärts wandt' er den Fuß, und ging mit verdoppelten Schritten
Eilig dem Haine zu, aus dem der melodiſchen Glocken
Schwellend Geläut' erſcholl; er ſchritt gerad' an das Hauptthor;
Trat in den Vorhof ein, und ſtaunt' ob dem herrlichen Schauſpiel,
Das ſich dem Blick hier bot. Von häufigen Zelten und Buden
Strotzte der weite Raum ringsher um die Mauern, und Alles,
Was nur den Sinn erbauet des tief andächtigen Landmanns,
Was den Gaumen erlabt des Hungernden, Dürſtenden, Matten,
Alles, was Augen ergötzt, und Alles, wornach ſich des Kindes

Hand mit Verlangen streckt, war für den Begehrenden feil hier.
Schwärme von Weibern da bestaunten die Heiligenbilder,
Bunt gemalt, zur Genüge belegt mit flimmerndem Rauschgold,
Männer erkauften sich dort in Krügen schäumenden Mostwein,
Andere trugen Brod, und Andere Birnen, ein Alter
Feilscht' um den Knotenstock, denn weit noch hatt' er zur Heimat,
Und war müde schon jetzt. Vor den Buden voll herrlichen Spielzeugs
Standen umher die Kinder, umsonst sich wünschend das Kleinste
All des köstlichen Tands, zu welchem es mangelt' an Kaufgeld.
Aber die Bäuerin kam, im silbergeränderten Mieder,
Jetzt mit den Kindern heran, und kaufte Geschenke für Beide.
Und der Bube sprang mit dem Holztrompetchen von dannen,
Froh wie ein König, und blies so gewaltig hinein, daß es schmerzlich
Jegliches Ohr durchschnitt, nur sein's nicht, während das Mägdlein,

Welchem ein Vögelchen ward, gesetzt auf tönenden Blasbalg,
Auf und nieder zog, daß es widrig quickenden Ton gab.

Solcher Gruppen noch mehr bewegten sich hin auf dem Vorhof,
Aber nach und nach verlief sich die Menge, sie hatte
Sich in den Hain gezogen, wo's kühl und schattig und weich war,
Auszuruhn von der Hitze des Tags und beschwerlichem Fußweg;
Auch der Wanderer trat in den Wald; dort bot sich ein Anblick,
Ueberraschend dem Aug'. Der Teppich des schwellenden Rasens
War mit Menschen bedeckt, die, hingelagert in's Grüne,
Sich der Ruh' erfreuten; es war von bunten Gestalten
Unten die Erde gestickt wie mit Blumen, während der Laubwald
Früchte zu tragen schien von seltener Art; denn die Aeste
Hingen von Mützen voll und Röcken von jeglicher Farbe,

Hüte der Mädchen auch mit langhinwehenden Bändern
Flatterten dort, und Tücher und bunt gezeichnete Schürzen.
Ueberall war's lebendig; gedrängt um den mächtigen Eichbaum
Saß ein Familienkreis in trautem Frieden, verzehrend
Ein bescheidenes Mahl, von den Töchtern des Hauses bereitet,
Die um den Kessel herum sich trieben, welcher am Baumast
Ueber dem Feuer hing, das mit trockenem Reisig genährt ward.
Dort am Gebüsche saß der Förster, von Weidmannsgesellen
Ganz umringt; sie kauten an Brod und Käse, und nippten
Branntwein immer dazu, und sangen dazwischen ein Jagdlied,
Während nahe dabei des Forstwarts rüstige Knaben
An den Tannen empor mit Gewandtheit kletterten, rufend
Auf den Vater herab, und neckend die kräftigen Hunde,
Welche, die Pfoten gelegt an die Stämme, bellend und scharrend

Ihre Luſt bezeigten, zu nahen den muntern Geſpielen.
Auf des Hügelchens Rand war eine ernſte Verſammlung
Aelterer Männer geſtreckt; ſie ſprachen nicht viel, doch ſie ließen,
Oft von neuem gefüllt, den Krug in der Runde herumgehn.
Nahe dem Dickicht lag der rieſige Brauer, um ihn her
Lagerten Tochter und Sohn, und Schwiegertochter und Muhmen,
Baſen und Vettern all'; denn einem gewaltigen Stückfaß,
D'ran der Brauer ſich lehnt', entfloß ein köſtliches Weißbier;
Herrlich mundete das der ganzen verſammelten Sippſchaft,
Und ſie prieſen gar hoch des Vetters Kunſt, und ein Lächeln,
Halb des Rauſches und halb des Behagens, dankte dem Labe.
Weiter hin, wo ſich eng zwei Föhren umarmten, verwachſen
Schon zu einem Leib, begnügt' ein neuliches Ehpaar
Sich mit Milch und mit Brod; ſie ſaben bei jeglichem Biſſen

Zärtlich einander in's Aug', und der kleine, irdene Milchnapf
Dünkte sie wohl ein golden Geschirr voll köstlichen Weines.
Nicht so kürzlich vermält, und auch nicht halb so genügsam
War der Pachter; sein Gold und sein erhabenes Ansehn
Hatten ein Tischlein ihm zuwege gebracht, und auf Stühlen
Ziemlich gefährlichen Baus umsaßen die Mutter, die Tochter,
Und der Tochter Galan, der süße Schreiber, die Mahlzeit,
Welche reichlich genug auf dem Tische dampfte. Der Pachter
Aß und sprach zugleich, und beides gewaltig; der Schreiber
Horcht' auf jegliches Wort, und nickt', indeß er zur Seite
Schlau nach der Tochter sah, dem Vater ergebensten Beifall.
Immer sagt' er nur „Ja," und froh schon dachte die Mutter
Sich den Mann als den stets bejahenden Gatten der Tochter.
Aber diese war nicht so friedlich; sie liebte vor allen

Worten der Sprache das „Nein," und wollt' ein „Ja" der Erkorne
Ihr entlocken, ſo mußte die Frage verneinend geſtellt ſein.
Anders dachte gewiß ein roſenwangiges Mädchen,
Welches nicht fern von den Dreien, gehängt in den Arm des Verlobten,
Innig ſich ſchmiegend an ihn, mit oft anhaltendem Schritte
Gegen ein Plätzchen ging, das offener lag, und auf dem jetzt
Ueber den Raſen dahin die luſtigſten Jungen und Dirnen
Wirbelnd walzten und ſchrien, und jauchzten, während der Geiger,
Der zu dem Tanze ſpielt' und mit zwergigem Fuße den Takt ſchlug,
Fruchtlos ſich mühte, den Lärm zu überſchrein mit der Saiten
Unglückſeliger Schwäche. Der Städter, welcher die Dirnen
Schon im Hofe gemuſtert, ſtand hier ſchon wieder, und guckte
Durch das Brillenglas nach den tanzenden Nymphen des Dorfes.
Aber es nahete jetzt der Soldat auch wieder, der Recker,

Sprang in den Kreis hinein mit dem unbeholfenen Holzfuß,
Drehte ſich ſchäckernd herum, und haſchte rings nach den Mädchen;
Und die fliehenden ſchrien, und es lachten All', ja es lachten
Selber die Bettler mit, die ſeitwärts zwiſchen den Bäumen
Standen mit einem Geſicht, dem lange kein Lächeln genaht war.
Aber da kam ſo eben ein Mönch des Kloſters, und ſchleppte
Einen beladenen Korb voll Speiſen den Armen, und Luſt war's,
Jetzo die Hagern zu ſehn, wie ſie gierig den reichlichen Vorrath
Riſſen hervor aus dem Korb, und aßen und tranken und dankten.

Lange noch wäre vielleicht der Wandrer geſtanden, und hätte
In das Treiben geſchaut der allwärts athmenden Freude,
Welche das Volk ergriff; doch plötzlich war es, als führ's ihm
Eiskalt über das Herz, er fühlte gewaltige Leere

Tief in der Bruſt, es ſchlug der Klang des Jubels um ihn her
Schmerzlich ihm an das Ohr, und er ſeufzt', und dacht' in der Seele:
O wie freuen ſich Alle des munteren Lebens, und halten
Innig die Wonne ſich feſt, die Glücklichen! aber mir nahet
Immer die Luſt nur als flüchtiger Gaſt, der freundlich uns zunickt,
Aber, wenn kaum er gegrüßt, mit eiligen Schritten hinwegflieht.
War mir ſo wohl doch heute, und dacht' ich doch ſelber, es blühe
Wieder die Ruh' der Tage mir auf, die ſo lange vorbei ſind!
Aber hier inmitten des Volks, wo Jeder des Jubels
Eines Andern genießt, wo das Kind mit den Eltern, der Jüngling
Mit der erwählten Braut, der Knabe mit den Gespielen,
Bruder mit Bruder geht, wo Alles, verbündet zu Zweien,
Oder zu Kreiſen, ſich freut, hier faßt mich wieder der Unruh
Ewig quälend Geſpenſt in den zitternden Arm, und mir banget

Vor den Menſchen umher, vor mir ſelbſt, vor der drohenden Zukunft.

Dacht' es, und wandte ſich ab, und, vom Schwermuthsgeiſte getrieben,
Schritt er fort in den tieferen Wald, und die Schatten der Bäume
Wurden dunkler ſtets, ſtets dumpfer, heiſrer, verworrner
Tönte das Jubelgeſchrei des munteren Volkes herüber
Durch der Bäume Geäſt, das dichter und dichter ſich einſchlang.
Hier in der Einſamkeit warf düſter ſich der Bewegte
Unter ein Fliedergebüſch, das, üb'rall dichte verflochten,
Wie ein Laubengewind ihn rings umwölbte und einſchloß.
Und da lag er, und brütet' und ſann, und Bangen und Sehnſucht,
Glauben, Hoffen und Wunſch, Beſorgniß und bange Erwartung
Gingen an ihm vorüber in Traum und Bild und Gedanken.
Aber er ſann nicht lange, da hört' er hinter dem Buſche

Doppeltritte im Laub, er vernahm, wie zitternden Tones
Eine Stimme erſcholl: „Hier laß uns ſitzen und ausruhn,
Und ich ſage dir dann, was mich trieb, zu führen dich abſeits
Von dem Getümmel des Volks, das ernſterem Worte nicht Raum gönnt.“
Sprach's, und es rauſcht' im Gebüſch, und es hörte der Wandrer, wie Zweie
Nieder ſich ließen in's Moos, und er wandte ſich leiſe zurücke,
Wollte ſpähen durch's Laub, doch die enge verſchlungenen Zweige
Gaben dem Blicke nicht Raum, und er wandte ſich wieder zurücke,
Hielt ſich ſtill und lauſchte geſpannt, nicht ledig von Neugier.

„Hör' mich,“ begann mit freundlichem Ton die zitternde Stimme,
Immer noch wirbt um dich, wie er warb, der redliche Bertram,
Jener begüterte Mann, der dich liebt und ehret. Du kehreſt
Kälter ſtets dich von ihm, und dennoch wärmer und wärmer

Glühet sein Herz für dich, wie er heut mir wieder vertraut hat.
Edel denkt er, und würdig und ernst; der Genügsame sucht nicht
Schönheit, die bald vergeht, sieht nicht nach Jugend und Reiz aus,
Wie der Mann sonst immer gewohnt, der Sinnenbefangne,
Nein, er will dein Gemüth, er will Vertrauen der Freundin,
Treue der Gattin nur und den Werth der sorglichen Hausfrau.
Stoß' den Guten nicht fort, und gib ihm endlich das Jawort!
Wüßt' ich dich doch so gern im Gebiete der reichlichen Wirthschaft
Webend als eigene Frau, das Gute nur schaffend allüb'rall,
Wo du waltest mit Hand und Wort, mit Rath und Erinnrung;
Wiegt' ich so gerne doch noch auf dem Schoos ein lächelndes Kindlein,
Deinem Glück entsproßt, und säh' ich doch gern, wie du mehrest
Hab und Gut mit Geschick, wie du mir es mehrtest im Hause.
Siehe, Du blühst im Lenze nicht mehr, du weilest im Sommer,

Und es nahet der Herbſt, und allein dann ſtehſt du im Winter,
Wenn ich lange ſchon ruh', bedeckt von kühligem Raſen.
Wehe, du Gute, dir dann! die einſam gealterte Jungfrau
Gleicht der verdorrenden Tann' in dem Wald; wer immer vorbeigeht,
Murrt, daß die trockne noch ſteht inmitten der üppigen Bäume,
Die, wie verachtend, auf ſie, die kahlgewordne, herabſehn,
Gleich, als trüge ſie Schuld, daß ſie nicht noch grünet und forttreibt.
Ungerechteſter Spott! — und doch, er trifft wie die Tanne
Alternde Jungfraun oft, und ſiegend waltet dies Unrecht,
Haftet im Sinn des Knaben ſchon tief, verleitet den Jüngling,
Ja ergreifet den Mann, und oft die beglücktere Schweſter,
Und, nicht wiſſend warum, ſie lächeln, ſpötteln und höhnen,
Nahet ſich ſolch ein Geſchöpf, das werth oft höchſter Verehrung.
Fürcht', o Tochter, dies Loos, und reiche dem Freier die Hand hin,

Der dein würdig iſt, und den du ſelber verdieneſt.
Sprich ein Wort, und wir gehen zurück, und beglücken den Guten,
Der wohl eben ſich quält und kämpft mit den ſiegenden Wünſchen.“

Alſo ſprach ſie, darauf erſcholl's mit lieblicher Stimme;
Doch mit dem Beben des Schrecks: „O Mutter, o theuere Mutter,
Dränge von dir mich nicht weg, und laß mich bleiben wie ehmals.
Sage, was brächt' ich dem Mann, der heim mich führte als Gattin?
Arme, gewohnt zu ſchaffen, den Sinn, der ordnend die Wirthſchaft
Leitet und überblickt, doch nimmer die innige Liebe,
Welche das Ganze belebt, und verklärende Sonne dem Haus iſt,
Alles durchdringend mit Licht. Wie ſollt' ich ſo Schlimmes dem Mann thun,
Der mich vor Allen erwählt, und ſchlimm wird ſelber das Gute,
Führt es die kältere Pflicht, und nicht das wärmere Herz aus.

Bertram will, ihr ſagt es, den Dienſt der bewanderten Hausfrau,
Solchen beſorget die Magd, die gutgehaltne, getreue;
Aber er will auch Vertraun, und woher entſprießet, o Mutter,
Dieſe ſo herrliche Pflanz', als nur aus dem Boden der Liebe?
Doch der iſt mir verdorrt, und ich ſeh' ihn grünend und blühend
Nur in Träumen noch oft aus lange verſchwundenen Tagen.
D'rum auch gilt mir die Gegenwart nichts, nichts gilt mir die Zukunft,
Nur, was war, iſt noch mein, und ich leb' allein der Erinnrung.
Was du mir ſagſt, o Mutter, vom Los der alternden Jungfrau,
Reiflich hab' ich's bedacht, ich verdorre der Tanne im Wald gleich,
Ruhig lächelnd des Spotts der immer nur tadelnden Menſchen,
Die ein Herz nicht verſtehn, das ſelbſt ſein Geſchick ſich erwählt hat."—

Welch ein Gemüth! so dachte erstaunt der Wandrer, und gleicht nicht
Ihr Geschick dem meinen so ganz; denn leb' ich nicht eben
Auch in Erinnerung nur, wie sie, im Werth des Vergangnen?
Doch dies Weib ist stärker, denn ich; ich hoffe noch immer
Fern in die Zukunft hinaus, gebäre Wünsche aus Wünschen,
Träum' aus Träumen mir stets, und ringe noch sehnlich nach Besstrung.
Aber die Jungfrau schied von jeglichem Hoffen, sie blicket
In die Oede hinaus mit festem Aug', und begehret
Nichts von dem Leben mehr, sie hat ihr Wünschen vollendet.
Wahrlich, ein seltener Muth! — Er dacht' es, aber er horchte
Plötzlich wieder gespannt, denn es sprach die Stimme der Alten:
„Tochter, ich liebe dich warm, und die treue Gesinnung verehr' ich,
Aber ich fasse sie kaum. Du warst ein erblühendes Kind erst,
Da dein Herz entbrannte für den, der so arg dich getäuscht hat,

Aber noch jetzt bewahrst du den Schmerz, als wär er des Süßen
Süßester Theil, und klammerst dich fest um düstre Gedanken,
Gehest der Lust aus dem Weg, und verschließest dich neuer Empfindung.
Blüht doch der Baum in jeglichem Lenz, und kehret die Sonne
Wieder an jeglichem Tag, warum nicht sollten dem Herzen
Neue Blüthen erstehn, und neue Sonnen erglänzen
Deinem Leben, das jetzt so arm an Blüthen, so glanzlos?
Raffe dich endlich empor, und laß das vergebliche Schwärmen,
Ernst ist das Leben, und will, daß man ernst es erfasse. Die Träume
Bleiben doch Träum', und gewinnen uns nichts, was ein wirkliches Gut ist."

„„Mutter,"" versetzte darauf die Andre, „„mich tadelt ich selber,
Müßt' ich des Schwärmens mich zeihn; ich hoffe, was weichlich und feig ist;
Aber ists Schwärmerei, ists freie, ists eigene Wahl denn,

We ich anders nicht kann? denn ſo gebietet der Sinn mir,
Wie ich gethan und thu', und zu thun für immer gedrängt bin.
Nennſt du mir Bäume, die blühn in jeglichem Lenze, die Sonne,
Die ſich erneut an jeglichem Tag, ſo nenn' ich dir Blumen,
Welche nur einmal blühn, und Sterne, welche am Himmel
Einmal erſcheinen nur, und dann verſchwinden auf immer.
Solche Blume nun war mein Herz, und die himmliſche Liebe
War mir ein Stern, wie der, ſo einmal glänzt und verſchwindet;
Und wie im Blick noch lange das Bild des entſchwundnen zurückbleibt,
Blieb mir des Einen Bild in empfänglicher Seele zurücke,
Und kein Eindruck löſcht es von da, und wenn auch das Urbild
Treulos, unwerth iſt, ja, iſt's auch unter den Todten!" —

Kaum vermochte ſich jetzt der Wandrer zu halten; es drängt' ihn
Durch das Gebüſch zu brechen, die Hand des Weibes zu faſſen,
Das ſo ergreifend ſprach, und zu rufen: „Du edelſtes Weſen,
Welches die Erde trägt, ein Zeichen der höchſten Verehrung
Nimm von dem Mann, dem Fremden, der arm iſt, wie du es ſelbſt biſt,
Aber kleiner als du!“ — Doch er faßte ſich wieder, und glühend
Dacht' in der Seel' er nur: „O Glücklicher, welchem die Liebe
Solchen Geſchöpfes ward, o Thörichter, welcher die Perle
So unendlicher Treu' mit flüchtigem Sinne dahin warf,
Selber vernichtend ſein Heil! Mathilde, jetzo gedenk' ich
Schmerzlicher dein, als ich jemals gedacht, und mich foltert die Reue.
Gutes, freundliches Kind, gedachteſt du meiner vielleicht auch
Lange ſo treu wie ſie? — doch nein — ich hoff' es, dir blühte
Wieder ein ſchönerer Lenz, und du biſt die fröhliche Gattin

Eines beſeligten Manns, vielleicht gezogen gar fernhin
Weg von dem traurigen Ort der bitterſüßen Erinnrung.
Möcht' ich doch gern dich ſehen, nur ſehn, dann ewig zu fühlen,
Daß ein Mörder ich war des eigenen herrlichſten Glückes!

Dacht' es, innerſt bewegt, und eben beſprachen die Beiden
Leiſer ſich hinter dem Buſch, bis lauter die Stimme der Alten
Wieder begann: „Du willſt es, wohlan, ich dränge dich nicht mehr,
Ehrend dein hohes Gefühl, den nicht zu beſiegenden Vorſatz.
Aber laß mich nun gehn, dem einſam harrenden Bertram
Sanft zu verkünden dein Wort, daß es nicht ſein hoffendes Herz bricht.

Sprach's, und es rauſchte im Laub, und der Wanderer hörte ſie aufſtehn,

Raffte ſich auf vom Boden, und ſtand dann wieder, und dachte:
„Sehen muß ich ſie doch, die ſeltne, verehrliche Jungfrau.“
Und er hörte nun bald die Schritte ſich weiter entfernen,
Drehte ſich raſch um's Gebüſch, und drang hinaus, und erblickte
Eben die Beiden noch gehn, und folgte mit zögernden Schritten,
Denn es ſchlich die Alte nur ſacht, geführt von der Tochter,
Die, gar ſchlank gebaut, in edler Haltung einher ging,
Zierlich erſcheinend zugleich und kräftig; aber den Wandrer
Trieb es, von Antlitz zu ſchaun das treueſte Weib, und er eilte,
Doppelnd die Schritte, nun mehr und mehr, und der Füße Geräuſche
Drang zu der Beiden Ohr; ſie wandten ſich, ſahen den Fremdling,
Drehten ſich wieder zurück, und gingen ſo weiter des Weges.
Doch ſein begieriger Blick, er hatt' auf dem Antlitz der Jungfrau
Brennend geruht und geſehn, ſo viel die Ferne vergönnte,

Einzelne Züge wohl nicht, doch ein Ganzes, ein Bild voll Bedeutung,
Wangen, geröthet nur zart, und Augen voll ſchmachtenden Ausdrucks,
Beide umflort vom Nebel des Grams, vom Schleier des Trübſinns,
Aber umfangen doch auch von den Reizen der geiſtigen Schönheit.
Mehr nun trieb's den Wandrer zu ſehn, er eilte, doch plötzlich
Schwand im Dickicht das Paar, und gerad' aus dem Buſche hervor trat
Keuchend ein eiliger Mönch, und rief: „So find' ich euch hier denn!
Ueberall ſucht man nach euch; denn hoch ſchon iſt es am Mittag,
Lange ſchon ſteht die Tafel bereit.“ Er rief es, und faßte
Leitend des Wanderers Arm; der ſtand, und ſtarrt' in das Dickicht
Düſteren Blicks, und verwünſchte den Mönch, und verwünſchte den Mittag.
Aber er fügte ſich doch, und ging, und dacht' in der Seele:
„Fahre denn wohl, du liebliches Bild, du treueſte Jungfrau,
Nimmer ſchau ich dich mehr! Des Lebens Wege ſind vielfach,

Selten begegnen ſie ſich; doch du lebſt in meiner Erinnrung,
Edelſtes Weib, denn mich labt's, zu gedenken des Beſten auf Erden."
„Aber," redet' er jetzt zu dem Mönch, „ihr führt mich ja wahrlich
Nicht nach dem Kloſter. Ei ſeht, da ſtehn wir ja eben am Garten."
„Wohl, ſo ſind wir am Ziel," verſetzte der Bruder, „wir Mönche
Speiſen allein am heutigen Tag, und der würdige Prior
Hält geſonderten Tiſch mit den eigenen wenigen Freunden
Dort in dem Gartenhaus, das hoch aus den Bäumen hervorſchaut.
Geht nun allein nur dahin, es wandert die ganze Geſellſchaft
Eben hieher durch den Wald, und ſie wird in Bälde bei euch ſein.
Wahrlich, ihr dürft euch erfreun, gewählt euch zu ſehn zu dem kleinen,
Aber ſo ſeltenen Kreis, der nur die Vertrauteſten einſchließt."
Sagt' es mit lächelndem Zug um den Mund, der nimmer bezeugte,
Daß er würdig der Ehr' den Fremden erkenne, doch neigt' er,

Oeffnend die Thüre, ſich tief, und ging, und lächelte weiter.

Und der Wanderer ſchritt dem Gartenhauſe, dem ſchönen,
Zierlich gebauten zu, das die frühеſten Strahlen der Sonne
Mit dem kupfernen Dach, dem feurig erglänzenden, auffing,
Während der tiefere Theil, mit den weißen, reinlichen Wänden,
Tief ſich ſchmiegend in's dichte Gebüſch, aus dem düſteren Schatten
Labende Kühlung ſog, dem müden Beſucher willkommen.
Außen ging die Treppe hinauf zu der Zinne. Von dort aus
Sah man weit in das Land, und die wechſelnde Gegend gewährte
Schönen Genuß dem betrachtenden Blick, wie ſie eben dem Wandrer
Heitre Ergötzung bot, der lang in der Runde umherſah,
Eh' ins Gemach er trat, darinnen die feſtliche Tafel
Lockend bereit ſchon ſtand; doch hier in dem ſchmucken Gemache

Bot ſich ein neuer Genuß; denn rings an der Deck' und den Wänden
Hatte die Kunſt ſich erſchöpft in Geſtaltung ſeltener Bilder
Unbekannter Natur aus fremdern, entlegenem Erdſtrich,
Die den Wandrer bekannt, den weitumgekommenen, anſprach.
Hier zur Rechten verſchlang ein Hain von rieſigen Palmen
Dicht ſein mächtig Geäſt, und überſchattete dunkel
Höhlen und Klüft' und Grotten; und Leu, Hyäne und Tiger
Sprangen durch's Labyrinth von hochgeſchoſſenen Pflanzen,
Welche, Geſträuchen gleich, doch prangend mit herrlichen Blüthen,
Drangen aus lockrem Geſtein in üppigem Wuchs. Salamander
Krochen am Boden in feurigem Glanz, und ſchillernde Schlangen
Wanden um Stämme ſich rings, und lauſchten mit ſpitziger Zunge
Auf zu dem Papagei, der, dehnend die glänzenden Flügel,
Hoch im Gezweig ſich wiegte, indeß der poſſierliche Affe,

Hängend im Wipfel des Baums, mit ſpöttiſch grinſendem Antlitz
Liſtig herunter ſah. Zur Seite verlor ſich die Wildniß
Wieder in ebenes Land, und Pyramiden erhoben
Mitten ſich ſtolz, und weit in den blauen Fernen erglänzte,
Mit dem Himmel vereint, das Meer. Auf der Fläche der Wüſte
Zog in mächtigem Zug die Karavane; Kamele
Trugen Gepäck und Menſchen, gar bunt gemiſcht, und es tanzten
Muthige Roſſe dabei, von herrlichen Reitern gebändigt.
Mehr des Beſonderen bot noch die Rückwand; aber der Wandrer
Kehrte den Blick jetzt weg nach der Thür'; denn es ſcholl auf der Treppe
Stimmen- und Trittengeräuſch, und eben trat mit den Gäſten
Schon der Prior herein. „Willkommen!" rief er dem Wandrer
Herzlichen Tons, und faßte die Hand ihm freundlich, und führt' ihn
Vor die Verſammelten hin, und ſagte: „Seht in dem Manne
Meinen neueſten Freund! zuerſt erblickt' ich ihn geſtern,

Aber mir iſt, als wär' er mir längſt bekannt und verbrüdert.
Wunderbar doch iſt's mit der Liebe; die herrliche Blume
Keimet oft langſam auf, es dringt von Woche zu Woche
Oder von Mond zu Mond ein Blatt hervor, und die Knoſpe
Bleibt noch lange verhüllt, dann halb geöffnet, und endlich
Thut ſie erſt ſachte ſich auf, und ſchwillt, und wächſt, und verbreitet
Strahlenden Glanz um ſich her, und haucht den gewürzigen Duft aus.
Aber die andere ſchießt in ganz vollendeter Bildung
Ueber Nacht aus dem Grund, und entzückt mit dem Duft und der Blüthe,
Eh' wir den Keim geſehen, das Blatt und die Knoſpe. Von wannen
Kommſt du? fragen wir dann, und die Blume weiſt mit dem Haupte
Lächelnd zum Himmel empor, und bezeugt uns alſo die Sendung.
So, von oben geſandt, ich glaub' es, ward das Gefühl mir
Für den Fremdling, und täuſcht mich die Ahnung nicht ganz, ſo erwächſt uns

Beiden köſtliche Frucht aus der ſchnell entfalteten Blüthe.“ —

„Wahrlich,“ redete drauf der Wanderer, „wie ihr geſagt habt,
Ging es mir, Würd'ger, mit euch, und oft im Leben, und heut' erſt,
Da ich ein Weſen gehört und geſehn, das ich nimmer vergeſſe.
Läugne mir Keiner doch mehr die unenthüllte Verbindung
Zwiſchen Gemüth und Gemüth, das Vorgefühl in der Seele,
Jenen geheimen Zug, den gewalt'gen, vom Herzen zum Herzen.
Eines Blicks nur bedarfs nach der Stirn' und dem Auge des Einen,
Um uns auf ewig mit ihm zu entzwein, und Einer vom Andern
Kehrt unwillig ſich ab. Der Fremde nahet ſich fremd uns,
Höflich grüßen wir ihn, wir zwingen uns freundlich zu ſehen,
Sprechen ‚Gewöhnliches hin, bekommen gewöhnliche Antwort,
Scheiden dann kühl und artig, und nichts im Inneren regt ſich

Wie ein Wunſch, uns wieder zu ſehn, und je zu begegnen.
Aber wie anders iſt's, wenn ſich zwei Seelenverwandte
Finden am Lebensweg! Beim erſten und ſchnellen Erſchauen
Stutzen ſie überraſcht, doch froh; ſie nahen ſich eilig,
Lächeln einander an, und reichen die Hände zum Druck hin,
Und der Druck iſt feſt, und warm wird Beiden im Buſen.
Lebhaft iſt das Geſpräch, es trifft gewichtige Dinge,
Und es dreht ſich immer dahin, wo's Jeglichem Drang iſt,
Aufzuthun ſein Gemüth, zu entfalten die Blüthen des Herzens,
Lebensanſicht und Wunſch, und Neigung, und Trieb, und Geſinnung.
Beide kennen nun ſchon und verſtehn und lieben einander,
Trennen ſich ſchwer mit herzlichem Kuß, und geben den Handſchlag,
Oft ſich wieder zu ſehn, und ſcheiden mit Trauer und Wehmuth."

„Ja, ihr kennet das Herz," verſetzte der Prior; „doch, Freunde,
Zeiget nun auch, daß der Gaſt, der nie von euch noch geſchaute,
Nichts im Geſichte trägt, das abſtößt oder verletzet.
Heißet ihn doch willkommen!"— Er ſprach's, und es drängten die Andern
All' um den Wandrer ſich her, und Jeglicher drückte die Hand ihm,
Jeglicher gab ihm freundliche Wort' und innige Blicke.
Und er faßte ſich kaum vor all der trauten Begegnung,
Gab ſie verdoppelt zurück, und Freude bezeugten ſie Alle
Ueber den herzlichen Mann, und der Prior ſtand in der Ecke
Schimmernden Angeſichts. Da thaten plötzlich der Thüre
Beide Flügel ſich auf, und eilig, von Fauſtus befehligt,
Traten die Knaben herein, und trugen die dampfenden Schüſſeln,
Stellten ſie auf in zierlichen Reihn, und eilten von dannen,

Während, ſo eben genaht, zwei Laienbrüder die Stühle
Setzten zurecht, und harrten darauf der Befehle. Und Alle
Beteten ſtille jetzt, und rückten die Stühle und ſaßen,
Neigten ſich Einer dem Andern, und wünſchten geſegnete Mahlzeit. —

V.

Das Gaſtmahl.

Traulich ſaß um den länglichten Tiſch die ganze Geſellſchaft,
Froh des feſtlichen Tags und des freundlichen Brudervereines,
Der ſie All' umſchloß; dem Wanderer ſelber, dem Fremdling,
Ward es bald heimlich im Kreis der Ungekannten, als wär' ihm
Jeder ein alter Freund, ſo wohlig wirkte der Männer
Freundlich Begegnen auf ihn, und der Hauch der Lieb' und der Freundſchaft,
Der die Verſammlung beſeelt', und wehte aus jeglichem Worte.
Heute war ihm ſein Platz am Ende der Tafel geworden,
Aber er freute ſich deß, denn ſo vermocht' er gemächlich
Alle zu überſchaun, die ihm erſt jetzo der Prior

Einzeln mit Namen benannte. Es waren Pfarrer der Gegend,
Aeltere Männer zumeiſt von heiterem, offenem Ausſehn,
Wie's das Bewußtſein gibt des ruhig geſicherten Daſeins,
Und der Werth des Berufs, in dem ſie wirkten; ſie ſprachen
Mit erhobenem Ton, gemäßigt, aber nicht träge,
Und ſie kamen gewiß im Geradſchritt oder im Umweg
Stets auf ihr Amt zurück, und auf ihr theueres Kirchſpiel,
Oder auch aufs Verderbniß des Volks. Beſcheiden daneben
Saßen Lehrer der Jugend des Dorfs; gar linkiſche Steifheit
War bei den meiſten zu ſchaun, und jene ſo traurige Demuth,
Welche der Armuth Kind, die Zwillingsſchweſter der Noth iſt.
Redeten ſie, ſo war's mit gedehntem Ton, ſie verfolgten
Jegliches Ding bis zum Grund, und begannen vom Tage der Schöpfung,
Wollten ſie kommen zum Heut, und von Eva's Geburt aus der Rippe,

Kam es zu klagen ſie an ob Mangels an Weiber-
gehorſam.
Anders erſchien der Arzt, ein kleines bewegliches
Männlein,
Das bei den Lehrern ſaß; die Züg' auf ſeinem Ge-
ſichte
Waren in ſtetem Kampf, das funkelnde, blinzelnde
Auge
Schoß allübrall umher; er warf ſich in jedes Ge-
ſpräche
Mitten hinein, und entwirrte den Knäul der flüchtigen
Rede
In beflügelter Eil', und focht dazu mit den
Händen,
Daß es nicht rathſam ſchien, zu nahn dem ereiferten
Sprecher.
Jedem ſah er ſcharf in's Geſicht, und nannt' ihm die
Krankheit,
Dran einſt ſterben er würd', und wie viel Tropfen des
Blutes
Einer habe zu viel, erkannt' er, ſchmähte die
Speiſe
Ob des Gewürzes, die Brüh' ob der Kraft, den
Wein ob des Geiſtes,
Aber aß und trank doch für Zwei. Nichte ferne
dem Arzte
War der Fähnrich geſetzt, ein alter Degen. Sein
Antlitz

Sprühte purpurne Gluth vom Kinn empor bis zur Stirne;
Aber ſein Haupt war ergraut, und weiß der mächtige Stutzbart,
Den er zu oft getaucht in das Glas, zu oft auf die Lippen
Freundlicher Schönen gedrückt. Er war gewaltig in Allem.
Lacht' er, ſo ſchien die Wand und die Decke zu beben; er ſprach nicht,
Sondern er rief ein jegliches Wort, als ſollt' es vernehmen
Eine Reiterſchwadron; nicht ängſtlich ſucht' er nach Gründen,
Wenn er behauptete, nein, er ſchlug die Hand auf den Schenkel,
Brüllte ſein „Hella" und meint', er habe gewißlich geſiegt nun,
Denn es ſchwieg ſein Gegner, in Furcht, zu vernehmen noch einmal
Jenen erſchütternden Ruf, und den Schlag der geſchwungenen Flachhand.

Alſo gar bunt gemiſcht, gar ſeltſam ſchien die Verſammlung,
Aber es ſchlug in der fühlenden Bruſt wohl Jedem der Männer

Ein vortreffliches Herz, das der Prior kannt', und er dachte
Nur an den edleren Theil, und vergaß die menſchlichen Schwächen.
Ihn auch ehrten ſie All', er beherrſchte mit Ruh' und mit Würde,
Weil er zu herrſchen nicht ſann, bewußtlos ihre Gemüther.
Höherer Einſicht voll erkannten die Brüder des Amts ihn,
Und es beteten faſt die Lehrer ihn an, die mit Wohlthat
Oft er beglückt'; es verſtummte ſogleich der ſchwatzende Arzt ſelbſt,
Wenn der Würdige ſprach, und ſogar der tobende Kriegsmann
Schlug im Streite mit ihm ſich nicht auf den Schenkel, und legte
Zügel der Rauheit an, und mäßigte ſorglich die Stimme.

Lebhaft ging das Geſpräch an den höheren Plätzen der Tafel
Zwiſchen dem Prior fort und den Pfarrern; es ſchwiegen die Lehrer,
Oder ſie ſprachen nur leis mit einander, während des Arztes

Gellende Stimme ſtets von Zeit zu Zeit in die Reden
Dieſer und Jener fuhr, wie ein Blitz, von Keinem erwartet.
Aber es ſaß der Fähnrich, der bald vertrauliche, nahe
An den Wandrer gedrängt, und er redete, dämpfend die Stimme,
Viel von Krieg und kriegriſchem Dienſt, und erzählte gar pomphaft
Thaten, die er gethan auf dem blutigen Felde der Ehre.
Aber die Kugel, die ſchon in der zweiten Schlacht, die er mitſchlug,
Ihm den Arm zerſchellte, verſchloß dem Helden die Laufbahn,
Zwang ihn, träge zu ruhn, und knirſchend zu ſehn, wie das Kriegsheer
Ohn' ihn rückte hinaus, und ohn' ihn kehrte zurücke.
„Seht, da bin ich denn jetzt," ſo ſprach er mit wirklichem Unmuth,
Ein ergrauter Geſell, den nichts auf Erden erfreun kann,
Als ein Freund, ein gut Glas Wein, und muntre Geſellſchaft.
Selten bin ich daheim; was hielt' auch wohl und erfreute

Zwiſchen den Wänden mich dort? Die Tabakspfeife, der Pudel,
Welcher, von Faulheit fett, an der Thür' ſtets liegt, wie ein Eckſtein,
Und ſo heiſer bellt, wie der Küſter ſinget am Montag;
Dann der Diener dazu, der huſtende, puſtende Schleicher,
Der vor Taubheit dumm, vor Dummheit wiederum ſtumm iſt:
Das iſt das Wonnige all', was daheim ich find', und ich ſchlendre
Lieber darum bei Nachbarn umher, von dem Einen zum Andern,
Helfe dem Pachter vom Bier, vom Wein und Schinken dem Amtmann,
Aber vom Unmuth Jedem, denn überall, wo ich zu Gaſt bin,
Muß es lebendig und laut, und Alles muß luſtig und froh ſein."
Alſo that das Bekenntniß er frei; doch lauſchend von Weitem
Hatte der ſpöttelnde Arzt im leiſern Beginn des Geſpräches
Prahlende Worte gehört, und das Nächſte verſäumt, und er rief nun
Lächelnd dem Wanderer zu: „Ich bitt' euch, ſeid auf der Hut doch,

Fremder Mann, vor dem Helden, der euch gefährlich zur Seit' iſt;
Denn er hat, wie er eben euch treu berichtet, gar große,
Schreckliche Thaten gethan, und dem Gläubigen grauſt vor dem Thäter.
Jagt' er doch einſt, er erzählt es uns ſelbſt, mit dem tapferen Schwerte,
Er, ein einzelner Mann, zweihundert Reiter vor ſich her,
Und ein anderes Mal, (wer ſtaunte nicht!), ſetzt' er zu Roſſe
Ueber ein Thor hinüber, und war in der Stadt, und zerhieb dort
Eilig die Riegel von Erz, und ließ das erobernde Heer ein.
Traun, ich fürchtete mich vor dem Ungeheuer, dem Hünen,
Hätt' ich des Haſen Herz!" — Doch tobend verſetzte der Andre:
„Schweigt, ihr beſeeltes Lattwerg, ihr Held von der ſpitzen Lanzette,
Bluthund ihr, Würgengel, im Zorn des Himmels Erſchaffner!
Eure Thaten gewiß ſind größer als meine; denn wahrlich,
Hätt' ich ein zahlreich Heer, wie jenes iſt, das ihr zu Tode,

Kalt gewaſchen, zu Tod gepulvert, zu Tode geſchröpft habt,
Jetzt noch zög' ich hinaus mit dem lahmen Arme, gebietend
Ueber die mächtige Schaar, und eroberte herrliche Länder.
Wißt Ihr es noch, ihr Meuchler, wie einſt den Mann, der zu euch ſpricht,
Ihr zu ermorden ſannt? Ich kam, euch klagend das Hauptweh,
Das ein Räuſchchen gebracht. Ihr maßet vom Kopf mich zum Fuße,
Schütteltet weiſe das Haupt, und kautet gelehrt an der Feder;
Aber ihr ſetztet euch dann, und ſchriebet, und über dem Schreiben
Kam mir der Schlaf, denn es währte gar lang; doch endlich erhobt ihr
Würdevoll euch von dem Sitz, und reichtet das Werk mir des Heiles,
Einen Streifen Papier, dreiviertel Ellen, und drüber,
Ganz mit Kleksen bemalt. Ich ging von dannen, und dankt' euch;
Aber ſchon vor der Thüre ergriff mich Grauſen, die Züge
Saben mich an wie Gift und Dolch, es bebten die Knie mir,

Und ich dacht' an den Tod. — Ich ſandte den langen Papierſtreif,
Zu dem Hexen-Koch, dem Apotheker; zurücke
Kam ein Fläſchchen, wohl hielt es ein Maaß, und duftet' abſcheulich.
Heftiger ward mir die Furcht; ſchon wollt' ich den ſcheußlichen Pfefftrank
Schütten zum Fenſter hinaus, doch mir kam ein beſſrer Gedanke;
Und ich rief dem getreuen Schnips, dem freundlichen Mopſe,
Koſt' ihn, als bät' ich ihm ab, und dem widerſtrebenden Thiere
Goß ich den Trank in die Kehle — doch weh! nicht lange, da zuckte
Jegliches Glied an dem Mops, er ſchnappte nach Luft, und er drehte
Schwindelnd ſich um und um, dann brach er zuſammen, und ſtöhnte,
Streckte ſich aus, und verſchied. Wohl euch, ihr dankt es dem Zufall,
Daß nicht ich geſtorben, und nicht mein Schattengeſpenſt euch
Nächtlich zu ſchütteln kommt mit fieberfroſtigen Händen!"

Schallender Lärm erhob ſich im Kreis, und, höchlich entrüſtet
Tobte der Arzt: „Beim Himmel, ſeid ihr dem verzärtelten Mops gleich?
Und wer hieß euch, Barbar, dem armen Thiere auf einmal
Reichen den ganzen Trank? Er rief es, aber vergebens,
Denn ſie war nun erweckt, die alles verſchlingende Lachluſt,
Und es hemmte ſie nichts, und es ſcholl das helliſte Gelächter
Um den Beleidigten her, der fruchtlos rang mit den Händen
Ueber den Unverſtand der Ungeweihten im Kunſtfach.

Heftiger wäre vielleicht der Mann geworden, doch plötzlich
Nahte ſich Bruder Juſtin, und flüſterte eilige Worte
In des Priors Ohr, und ſchnell erhob ſich der Würd'ge: —
„Freunde, vergönnt dem Scherze ſein Recht in der frohen Geſellſchaft,
Nicht ereifert euch mehr, und ſtört nicht die Lieb' und die Eintracht;

Aber freut euch mit mir! noch ſchöner, als ſchon er geweſen,
Wird mir der Tag, der frohe, den heute wir feiern; die Mutter
Nahet, und macht mir voll den Kreis der Geliebten. Beim Mahl ſchon
Hoff't ich die Theure zu ſchaun, doch ſie fliebt des Gaumens Verlockung,
Einfach zu leben gewohnt. — Nun — eben erſcheint ſie zu Recht noch,
Um das Lebehoch zu vernehmen, das laut ihr gebracht ſei.
Aber ich laß' euch jetzt, und geh' entgegen der Guten,
Daß ſie ſtützen ſich mag auf den Arm des Sohnes im Herweg,
Denn es bedarf der Stütze ſchon ſehr die Altergeſchwächte."

Sprach's, und bedeutſam nickt' er den Gäſten, und ſchielte zur Seite
Lächelnd hin nach dem Wandrer, und ging dann eilig der Thür zu;
Aber ſie that ſich auf, und das Mütterchen trat an dem Arme
Einer jüngeren Geſtalt in's Gemach. Wie ſtutzte der Wandrer,

Froher Beſtürzung voll! es waren die beiden Geſtalten,
Die er im Walde gehört und geſehn. Er verwünſchte ſein Auge,
Das ſich ſo matt und ſo trübe geſchaut am Gletſcher- und Meerglanz,
Denn, entfernt, wie er war, erkannt' er auch jetzt nur den Umriß
Jenes Geſichts, das nahe zu ſchaun ihm innerer Drang war.
Und er wollte hervor durch die Gäſte ſich drängen, die alle,
Eilig geſprungen vom Sitz, um des Priors Mutter ſich drängten;
Aber vergebliches Mühn! es war, als verträte mit Abſicht
Jeglicher ihm den Weg, und als er nun wieder zurücktrat
In den freieren Raum, da war entſchwunden die Jungfrau,
Und er hatte ſie ſo zum zweiten Male verloren.
Düſter ward es um ihn, voll plötzlich erwachenden Unmuths
Sah er nur halben Blicks den herzergreifenden Auftritt,
Der ſich jetzt an der Thür' entſpann; denn der freudige Prior

Eilte zu küſſen die Hand des Mütterchens, aber die Fromme
Wehrte dem geiſtlichen Sohn, die Arme verbergend, den Handkuß,
Bot ihm den Mund dafür, und er drückt' ihn warm an den ſeinen,
Stahl dann geſchickt die Hand, und entließ ſie nicht mehr, und die Lippen
Drückt' er innig auf ſie, und, gerührt von der kindlichen Ehrfurcht,
Lächelte froh, und weinte vor Luſt dazwiſchen die Alte.
Alle waren bewegt, und jetzt erſt faßte den Wandrer
Auch ein andres Gefühl, und er dachte: Weh mir, wie bin ich
Immer noch leichten Sinns, und gedachte der ſeltenen Jungfrau,
Während ein Bild hier ſteht, das Bild des Schönſten auf Erden:
Eine Mutter, beglückt durch den Sohn! Ach, wie bin ich allein doch!
Wie ergreift er mich neu, mein Schmerz, bei ſo herrlichem Anblick!
Wäre vorüber doch ſchon der Tag, der hier in dem Kloſter
Durch mein Verſprechen mich hält, o wär' es morgen, ſchon morgen,

Daß ich das Ränzel nähm', und wanderte hoffend durchs Land hin,
Aufzuſuchen mein Heil, die vielleicht noch lebende Mutter!"—

Alſo dacht' er, indeſſen, geſtützt von dem Arme des Priors,
Jetzo die Alte gemach an der länglichten Tafel hinaufging,
Und zu dem Ehrenplatz, der ſchon von den Gäſten geräumt war.
Und ſo ſaß ſie nun dort, die würdige, freundliche Greiſin
In der vergeſſenen Tracht, mit dem hochgeſtrichenen Schneehaar,
In dem Sammetkorſett und dem Häubchen mit reinlicher Krauſe
Wie ein Gemäld' aus der beſſeren Zeit, in der ſie geblüht einſt.
Aber nun blüht' an der Guten nichts mehr, als das heitere Auge,
Und ſo oft es nur hin nach dem Prior lächelte, war es,
Als ob die Wang' und die Stirn' ſich verklärten, die Furchen und Fältchen
Schwänden vom Angeſicht, und der welke zitternde Mund ſelbſt

Sich mit erneuetem Roth und friſcherem Leben erfüllte.
Alſo erſchien's auch jetzt, als die innigliebende Mutter,
Faſſend die Hand des Sohnes, das tief empfundene Wort ſprach:
„Gott, wie dank' ich dir heut mit gerührtem Gemüthe die Gnade,
Daß ich noch bin, und fühle die Luſt, des Beſten der Söhne
Liebende Mutter zu ſein! O wie oft in wilder Verzweiflung
Fleht' ich um baldigen Tod, und verſuchte des Himmliſchen Langmuth;
Denn ich begehrte nichts mehr von dem Leben, und nichts von der Erde
Lockenden Gütern zuſammt, ſeit des erſten Kindes Entartung
Hatte mein Herz gebrochen, getäuſcht mir die hoffende Liebe.
Aber, o Gott, du erbarmteſt dich mein, und ließeſt Erquickung
Mir in dem Sohn erſtehen, der wunderbar mir geſchenkt ward,
Der mir die Liebe vergalt mit Liebe, die Sorge mit Sorge,
Und der weinend mich einſt in das Alles verſchlingende Grab legt!"

Innig preßte die Hand der glücklichen Mutter der Prior,
Aber der Wanderer ſaß wie vernichtet. — „Alſo auch dir ward,
Arme Mutter, das Loos, das ich ſelbſt der meinen bereitet?
Ach, ſo klaget vielleicht auch ſie, die Sohn mich genannt hat,
Schloß der Tod ihr nicht ſchon den Mund zu der Klage!“ Er dacht' es,
Und der Prior las, was er ſann, auf der Stirne des Trüben,
Aber er ward nicht trübe mit ihm, er lächelte wennig
Jeglichem Freunde zu, und ſah, und nickte bedeutſam
Allwärts hin, und bekam bedeutſames Lächeln zurücke.
Und ſo ſtand er nun auf, ergriff den Becher, und hielt ihn
Gegen die Gäſte hin — „Aufs Wohl der Mutter Gertrude!“
Rief er mit lautem Ruf, und die Männer hoben ſich lärmend
Von den Sitzen empor, und nahten der Alten. Die Pfarrer

Klangen an, und ſprachen mit Würd' und frommer Erhebung:
„Heil ſoll, Mutter Gertrud', im Leben euch und im Tod ſein!“
Und es kamen darauf die Lehrer, und bückten ſich zehnmal,
Legten die Hand vor die Bruſt, und buſteten, räuſperten, ſummten,
Fanden am Ende das Wort, und begannen gar zierliche Sätze,
Wohlgefügte, zu ſprechen in lang gezogenem Schulton;
Aber der Arzt zerſtörte den Bau der künſtlichen Reden,
Riß den Faden entzwei, und es ſtürzt' ein gewaltiger Wortſchwall
Ueber die Lippen dahin, wie wirbelnd ein eiliger Bergbach
Ueber Geſtein ſich ſtürzet, und nichts den brauſenden aufhält.
Und er hatte bereits des Spottes des Fähnrichs vergeſſen,
Denn er nannte das Herz, die Milz, das Gehirn und das Rückgrat,
Leber und Lunge her, und wünſchte die vollſte Geſundheit
Jeglichem Theil des Leibes, und bot die eigene Hilf' an,

Brauchte das Mütterchen je des Kundigen treue Berathung.
„Schwazt ihr ſchon wieder?“ ſo ſchrie der Fähnrich dazwiſchen, „ihr kehrt ja
All' ihr Innres heraus der guten Mutter! das Wetter
Ueber das Siechthum all! — Lebt heiter und fröhlich, Gertrude,
Und die Sonn' erwärm' euch noch lang, und der Wein und die Freude;
Solches wünſch' ich, wie mir, ſo euch, und auf daß es geſchehn mag,
Bring' ich euch hoch dies Glas!“ — und ſchallend ſchlug er die Rechte
Raſch in die Hand der Alten, und ſtürzt' im Fluge den Rheinwein
In die Kehle hinab, und ſaugte noch nach, und den Becher
Stürzt er dann um, und neigte den Rand auf den Nagel, und wahrlich,
Nicht ein Tropfen entfloß dem reingeleerten Gefäß mehr.

Alle hatten im Kreiſe getrunken, der Wandrer allein noch
Stand wie ein ehernes Bild am unteren Ende des Tiſches

Innerſt erſchüttert da. Gertrude hatte der Prior
Seine Mutter genannt; der Name klang dem Beſtürzten
Sanft wie ein Flötenton aus der früheſten Jugend herüber,
Doch wie Poſaunenklang aus den ſpäteren Tagen der Irrung.
Gertrud' hieß ja auch ihm die zärtliche Mutter, und Gertrud'
Hieß ja ſein Hoffen all, und alle die brennendſte Sehnſucht.
Und er verſank in ſich, und immer tiefer und tiefer
Wühlt' er ſich ein in den Schmerz, in den ſchwellenden; aber der Prior
Rief den Verſunkenen an: „Was iſt euch? weigert den Zutrunk
Ihr allein der Mutter, der mir ſo innig geliebten?
Iſt mein neueſter Freund der Einzige, der nicht ſo innig,
Wie die Anderen all' ſich meines Glückes erfreun mag?“
Da ermunterte ſich der Wanderer, faßte das Glas an,
Trat zu der Alten, und ſprach: „Lebt hoch, beſeligte Mutter,

Glücklicher ſeid ihr, als die geweſen, ſo mich in dem Schoos trug."
Sprach es, und jetzt erſt blickt' er der Alten näher in's Antlitz,
Und ein Zittern ergriff die Glieder ihm, und es ſchwankte
Mit dem Glaſe die Hand, und er brachte' es nicht an die Lippen.
Plötzlich erſcholl's aus dem Mund der Gäſte vereinigten Rufes:
„Mutter Gertrude, dies Glas auf's Gedächtniß Konrad des Müllers,
Eures ſel'gen Gemals!" und wie erſchollen der Ruf war,
Fiel aus den Fingern dem Wandrer das Glas, auf's zuckende Antlitz
Goß ſich Bläſſe des Tods, er bebte, die Stimme verſagt' ihm,
Heftiger ward das Zittern des Leibs, es knickten und brachen
Ihm die Knie' zuſammen, er ſtürzt', umklammert' im Sturze
Mit dem krampfigen Arm die Füße der Alten, und ſtöhnte:
„Mutter! o Mutter! o Mutter!" und ſchluchzt', und rief es von Neuem,
That, wie ein Raſender thut in des Wahnſinns höchſter Verzückung.

Staunend, mit fragendem Blick ſah rings die erſchrockene Alte
Nach den Gäſten umher, doch die jauchzten in toller Verwirrung;
Nur der Prior rief, und Thränen entſtürzten dem Auge:
„Mutter, es iſt dein Kind, das verlorene! Heinrich, dein Sohn iſt's,
Den du ſo lange beweint mit unzähligen Thränen. O ſieh ihn!“
Rief er wieder, und hob des Wandrers geſunkenes Haupt auf
Von dem bergenden Schoos. Da ſchrie ſie plötzlich vor Freude,
Denn ſie erkannte erſt jetzt die eigenen Züg', und ſie ſchlang nun
Heftig die Arm' um den Theuren, und ſchrie: „O Sohn, o du lieber,
Wiedergefundener Sohn!“ — Doch nichts vernahm von dem Ausruf
Bruder Heinrich — er lag, beſiegt von dem mächtigen Sturme
All der Empfindungen da, mit geſchloſſenen Augen, und konnte
Fühlen und weinen nicht mehr. Auf zeterte jetzo die Alte,
Da ſie den Bleichen erſah, und rang die hageren Hände.

Aber der Prior hob den Gelähmten empor, und es rannten
Durcheinander die Gäſte, gewaltiger Lärmen erhob ſich
Weit durch den Garten dahin, und die überraſchende Kunde
Von dem gefundenen Sohn und Bruder lief durch den Wald fort,
Drang bis in's Kloſter hinein, und Mönch' in eiligem Laufe
Brachten Fläſchchen herbei, und gingen, und kamen, und füllten
Mit Gebraus das Gemach, und ſtanden umher an den Wänden,
Während ſich ſchon vor der Thür, der weitaufſtehenden, murmelnd
Landvolk drängte und ſtieß, und Einer über des Andern
Breite Schultern hinweg in's Gemach zu ſchauen bemüht war.
Aber es wich nun plötzlich zurück; denn, brechend die Reihen,
Stürzte dieſelbe Geſtalt, die zweimal dem Wandrer erſchienen,
Stürzte Mathilde herein, denn ſie war es, die treueſte Jungfrau,
Die er im Walde gehört, und geſehn beim Beginne des Mahles.

Halb geſchleppt von dem Fähnrich, halb ſelber zu flüchtiger Eile
Mühend den zitternden Fuß, ein Bild des freudigen Schreckens,
Schwankte ſie her, und ſah, was geſchehn, und ſank bei dem Bleichen
Laut aufſchreiend hin; doch es richtete bange der Prior
Sie von der Erde empor, und es nahte ſchon eilig der Fähnrich,
Der die Geſunkne erhob und geleitete, während, eröffnend
Eine Tapetenthür, der Prior die Beiden hinein wies
In das Nebengemach, das Kämmerchen, welches dem Würd'gen
Sonſt zur Ruhe dient' und zu einſam ſtiller Betrachtung.
Dort auf den Ruhſitz zwang die Anvertraute der Fähnrich,
Während der Prior mild zu der Aufgeregten dies Wort ſprach:
„Schweſter, geliebte Schweſter, nun zeige dich ſtark im Ertragen
Seliger Luſt, wie du ſtark im Ertragen der bitteren Qual warſt.
O, wie lohnet dir Gott, der Tugendvergelter, die Treue,

Welche er liebt an ſeinem Geſchöpf, mit ſo reichlichem Segen!
Freue dich ſein, doch faſſe dich jetzt, und dämpfe den Ausbruch
All zu heftigen Sturms, und ſtöre die Freude des Tags nicht.
Siehe, es ſammelt ſich bald der Entkräftete wieder, und ſinket
Nun an die Bruſt der Mutter im Rauſch des höchſten Entzückens.
Laſſen wir ihm den Taumel zuerſt, den ſtärkſten, vorbeigehn,
Eh' du ſelber dich zeigſt, ihm andere Wonnen bereitend.
Halte ruhig dich hier, bis ich wieder dich rufe. Nur Eines
Sag' ich dir noch zur Luſt: Er bereut den verſchuldeten Treubruch,
Liebend gedenket er dein, und Alles wird froh ſich geſtalten."
Sprach's, und Mathild' umſchlang mit unterdrücktem Geſchluchze
Innig des Priors Arm, und nickt' ihm zu, wie verſprechend,
Sank von dem Sitz dann nieder auf's Knie, und betet' und weinte.
Aber es winkte der Prior dem Fähnrich zu bleiben, und eilig

Ging er hinaus zu den Andern, die Thür' verſchließend mit Sorgfalt.

Und es war noch immer der Arzt um den Bleichen beſchäftigt,
Rieb ihm Schläfen und Stirn', und ſprach der jammernden Mutter
Troſt und Hoffnung zu; und fürwahr, es regte der Matte
Jetzt ſchon Glied um Glied, es zuckten die Wimpern, die Lippen
Trennten allmälig ſich ſchon, und ein Seufzer ſtieg aus der Bruſt auf.
Freudig warf ſich die Alte nun hin auf den Sohn, und die Küſſe
Weckten ihn ganz, und ein Jubelgeſchrei begrüßte den Matten,
Als er die Augen erhob, und, die theure Mutter erblickend,
Weinend der Weinenden ſich in den ausgebreiteten Arm warf.
Sprachlos ruhten ſie ſo, die beiden beſeligten Menſchen,
Bis der glückliche Sohn, halb ſtammelnd, das rührende Wort rief:
„Mutter, du biſt's! ich halte dich feſt, ich habe dich wieder!

Gott, du haſt mich erhört! O Mutter vergibſt du dem Sohne,
Nimmſt den Reuigen auf? o nimm ihn auf, und er ſoll dir
Ganz mit den Kräften all' der Seel' und des Leibes geweiht ſein!
Ja, er werde dein Knecht, dein dienender Sklave, o Mutter,
Sklave zu ſein aus Lieb' iſt Freiheit, köſtliche Freiheit!"
Rief's, und es ſprach die Mutter kein Wort, ſie preßte den Theuren
Inniger nur an's Herz, und er fühlte die zärtliche Antwort
Pochen an ſeine Bruſt, und ſchloß ſich enger und enger
An die Koſende an, und herzte ſie wieder, und Beide
Flüſterten viel, und ſprachen dann laut die innerſte Seel' aus,
Unbekümmert um die, ſo ringsum ſtanden im Kreiſe,
Die ſie nicht ſahn, erfüllt nur von Luſt, und Eines vom Andern.

Aber dem Prior ward ſchon ſchwer um das Herz, als die Beiden

Alſo verſchlungen er ſah. Wem kämpfte wohl nicht in dem Buſen
Solch ein Gefühl ſchon oft, wenn er irgend ein glückliches Paar fand,
Herz an Herz geſchloſſen, und Lipp' an Lippe, der Augen
Zärtlichen Strahl geeint, und mit dem begegnenden Odem
Geiſt ſich ergießend in Geiſt, und Seele fließend in Seele.
O wie faßt es uns da, hinein uns mitten zu drängen
Zwiſchen das innige Paar, und zu rufen: „Nehmet auch mich auf
In den ſeligen Bund! ich bin ein Menſch, bin der Liebe
Warmes Geſchöpf, und ſehne nach nichts mich ſo ſehr, als nach Liebe!“
Solches Empfinden war's, das auch dem würdigen Prieſter
Bange das Herz ergriff, und den Beiden zu nahen ihn antrieb,
Die, noch immer umarmt, ſich herzten — „Mutter und Bruder,“
Sprach er zärtlichen Tons, „blickt auf, noch Einer der Euren
Steht voll Liebe vor euch, laßt ihn doch alleine nicht arm ſein!“

Aber wie, plötzlich gestört aus dem Traum, ein Erwachender auffährt,
Fuhr jetzt Heinrich empor, und starrte mit staunendem Auge
Zu dem Prior empor, der, die Arm' ausbreitend, vor ihm stand.
„Bruder?" fragt er mit zweifelndem Ton; doch die Mutter erfaßte
Eilig des Sohnes Hand, und langte nach jener des Priors,
Legte sie beid' in einander, und sprach: „Du staunest, mein Heinrich,
Daß ein Bruder dir ward? Beim ewigen Himmel, er ist es,
Ist es und heißt es mit Recht, und Beide nenn' ich euch Söhne,
Dich, weil ich dich in Schmerzen gebar, dich säugte in Wonne,
Dich in Hoffnung pflegt', und erzog in süßer Erwartung,
Aber ihn nenn ich so, wenn er fremdem Blut auch entsproßt ist,
Weil er, als Jüngling verwaist, durch heilige Liebe uns Kind ward,
Deinem Vater und mir, weil er Sohnespflichten geübt hat
Rastlos treu und gehorsam, und Stab uns geworden und Stütze,

Ohne daß er ein Zweig von eigen gezogenem Baum war.
Lieb' ihn, ehr' ihn, o Sohn! auch dir, dem entflohenen Kinde,
War ſtets hold er geſinnt. Wenn oft, befallen von Zorngluth,
Dir der Vater geflucht, da war's der freundliche Pflegſohn,
Welcher den Fernen vertrat, und den Scheltenden ſtimmte zur Milde.
Ja, er lag auf den Knien vor dem ſterbenden Vater, und flehte:
Segnet den fernen Sohn, den verirrten, damit ich dereinſt ihn,
Kehrt er bereuend zurück, mit dem labenden Troſte erfreun mag,
Daß ihr verzeihend ſein in der letzten Stunde gedacht habt.
Und ſo ſegnete dich der Vater, und ſank, und verhauchte."
„„Segnete mich! er ſegnete mich!"" rief Heinrich, und warf ſich
Wild an die Bruſt des Priors, „„und dir, mein Bruder, verdank' ich's,
Wie ich dir danke den Troſt der Kirche, der mild mich erlabt hat,
Wie ich die Mutter dir danke! O Bruder, Bruder, ich finde

Neues Leben durch dich! wodurch verdient' ich ſo vieles,
Vieles Gute von dir?"" — Und lächelnd verſetzte der Prior:
„Wie du's verdienteſt? fürwahr, ich liebte dich immer; als Knabe
Zog es mich Dir ſchon nach, und ich trauerte, als du dahin warſt; —
Kennſt du nimmer mich denn, kennſt nimmer den munteren Guſtav,
Thibalds, des Lehrers, Sohn?" — Er ſprach's, und mit offenem Munde
Starrte Heinrich ihn an: „„Du Guſtav?"" rief er, „„du wäreſt
Thibalds, des Lehrers, Sohn, der Bruder?"" — Mathilden's! ergänzte
Eilig der Prior, und ihm am Hals hing Heinrich, und jauchzte:
„O ſo find ich auch dich! und du zürneſt mir nicht? und wo iſt ſie,
Die ich ſo ſchwer beleidigt? Sag' an, iſt Mathilde die Gattin
Eines würdigen Manns, und glücklich, wie oft ich den Himmel
Brünſtig darum gefleht? o ſprich und verhehle mir gar nichts!" —
Aber der Prior ſprach mit Lächeln: „Mathild' iſt die Gattin

Keines Mannes, iſt frei, und du ſabeſt ſie wahrlich ſchon heute,
Aber du kannteſt ſie nicht — ſie führte zur Tafel die Mutter."
„„Sie?"" rief Heinrich, „„ſie, ſie war's, die getreueſte Jungfrau?
Gott! der Wonn' iſt zu viel, es ſprengt mir die Bruſt das Entzücken!
Führt mich zu ihr, o führt mich zu ihr!"" — Er jauchzt' es, und warf ſich
Von der Bruſt des Bruders an die der Mutter; und eben
That die Thüre ſich auf des Nebengemachs, und Mathilde
Lag dort noch auf den Knien. „Sieh hin!" rief jubelnd der Prior;
Heinrich blickte empor, und ſtürzte hinein, und er ſank dort
Neben Mathilden auf's Knie, umſchlang die freudig Beſtürzte,
Die nicht wußte noch, wie ihr geſchah, und dem Freunde ſich hingab,
Deſſen Kuß ihr brannt' auf den Lippen, deß glühende Wange
An der ihrigen lag, und der nun ſtammelte: „Theure,
Wiedergefundene, ſieh, es beuget der Mann ſich im Staub dir,

Welcher als Jüngling gefehlt, — o treueſte Seele, vergib ihm,
Der die Fehle gebüßt, mit ſchrecklichen Qualen gebüßt hat.
O Mathild', ich hörte dein Wort, das heute geſprochne,
Dich belauſchend im Wald, doch nimmer ahnend im Herzen,
Daß es mir gegolten, dem ferne geglaubten. — Wie ſtehſt du
Ueber mir da ſo hoch, du erſcheinſt mir im Licht der Verklärung!
Aber erbarme dich mein, von deiner Höhe herunter
Blicke verzeihend und mild, und hebe mich Kleinern zu dir auf!"
Rieſs, und es ſchmiegte an ihn ſich Mathild', und liſpelte leiſe:
„Heinrich, ich grollte dir nie, viel litt ich um dich, und verzeihe
Alles, alles ſo gern!" — Sie ſprach nicht mehr, denn es ſtürzten
Thränen ihr aus dem Aug', und Heinrich küßte die Perlen
Ihr von den Wimpern auf, und ſie lagen einander im Arme,
Und es verging vor ihnen die Welt, und Alles im Umkreis

War nicht mehr, und sie schwebten im Geist hoch über der Erde.

Und es sahen gerührt die Mutter, der würdige Prior
Und die Freunde, die schnell herbeigekommen, dem Schauspiel
Solcher Beglückung zu, und freuten sich innig, und trugen
Nimmer des Schweigens Zwang, und sie riefen dem seligen Paare
Dreimal jubelndes Heil! und hundertstimmiger Nachruf,
Scholl aus dem Speisegemach, das jetzt von versammeltem Volke
Alles Alters und Stands im ganzen Raume gefüllt war.
Und die Liebenden fuhren empor bei dem lärmenden Ausruf,
Sahen um sich, und fanden ihr Glück erst wirklich, und sanken
Froh an der Mutter Brust, in des Priers glühnde Umarmung.
„Hochzeit!" jauchzte und schrie der Fähnrich, „Hochzeit in Bälde,
Und ich trinke da vor, und tanze vor Allen den Brauttanz!

Aber das Wort, das der Lärmende rief, es berührte der Mutter
Sehnlichſten Wunſch, ſie ſprach, und faßte der Liebenden Hände:
„Theuere Kinder, ihr hört, was der Freund euch ruft, und beim Himmel,
Beſſeres könnt' er nicht rufen, denn mir auch ruft's in der Bruſt ſo.
Tadle doch Keiner das Weib, das ältre, das immer ſo gerne
Paare bildet und eint, und tadle doch Keiner die Mutter,
Welche ſo gerne den Sohn als Gatten und Vater begrüßet.
Ach, es kennt nur das Weib den Werth des geheiligten Bundes,
Welcher die Kraft vereint der Anmuth, Starkes dem Milden,
Und das Mutterherz, gedenkend des eigenen Glückes,
Mag es dem Liebſten ſo gern, dem von ihr gebornen, bereiten.
Und ſo leg' ich euch denn die Hände zuſammen, und ſpreche
Segen über euch aus, und ſprech' ihn wärmer, als ſäh' ich
Jugendlich euch in der brennendſten Gluth der Liebe vor mir ſtehn.

Beide seid ihr geprüft, du, Sohn, gewiß durch Erfahrung,
Denn es erfährt des Bösen gar viel, wer allein in der Welt treibt,
Aber du, Mathilde, durch Treu', wie selten auf Erden
Noch ein Herz sie bewahrt — o haltet euch fest in den Armen
Bis in den Tod! Geht hin, und was an irdischen Gütern
Mir der Himmel beschert, sei Euer; waltet im Pachthof
Und im Haus als Besitzer, und laßt der liebenden Mutter
Nur ein Plätzchen zurück, von wo ihr vergönnt, zu betrachten
Euer steigendes Wohl!" — So sprach die zärtliche Mutter,
Und ihr sanken an's Herz die Kinder, und lärmender Glücksruf
Scholl von Neuem ringsum; doch der würdige Prior erhob sich,
Faßte die Hand des Bruders, und sprach: „O Heinrich, du findest
Nun das erfreulichste Ziel, die goldene Mitte des Lebens,
Häusliches Glück des Manns, der als Gatte, als Vater und Bürger

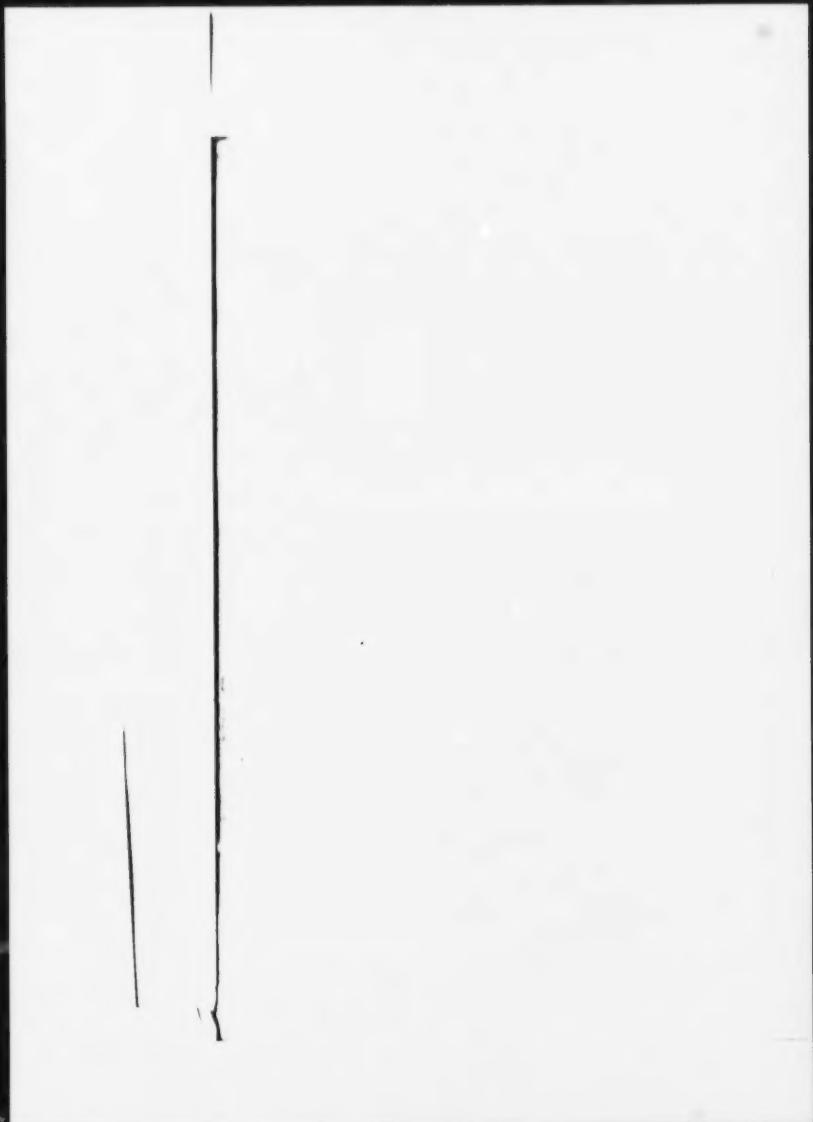
Selbſt ſich genügt, und Andern. Ihn reißt die Woge des Lebens
Nimmer im Wirbel dahin, des Weltſturms brüllendes Toben
Schlägt nur fern an ſein Ohr; doch Ruh' auch, tödtende Ruhe
Gähnt ihn nicht an mit froſtigem Hauch; er ſinnet, er trachtet,
Strebet, gebraucht die Stärke des Arms, die Kräfte der Seele,
Bauet und ſchaffet und mehrt, und die Liebe der Seinen vergilt ihm,
Und er fühlt den Genuß ſo oft, als Glieder des Hauſes
Um ihn ſtehn, auf den Knien ihm ruhn, an der Bruſt, in der Wiege.
Bruder, ich neide dich nicht, denn weltlichen Freuden entſagt' ich
Um den höhern Beruf, der über dem irdiſchen Sinn ſteht;
Aber ich preiſe dich doch, dem unter den irdiſchen Loſen
Jenes ſo herrliche ward. — Es wolle der Himmel mit dir ſein,
Daß du ihn ganz erkenneſt, den jetzt dir gewordenen Segen!"

Sagt' es, und Heinrich ergriff die Rechte des Bruders. — „Ich werd es!"
Sprach er mit festem Ton, und die vier Beglückten des Tages
Drückten noch einmal warm sich an Brust und Lippen, und gingen
Durch das Speisegemach, umjubelt von Mönchen und Landvolk,
Auf die Zinne hinaus, und, die sinkende Sonne erblickend,
Die so freundlich und mild aus den Abendgewölken herein sah,
Faßte sie Andachtsgluth; die Hände faltend, erhoben
Dankend zu Gott sie den Geist, und es standen die Andern im Kreise
Schweigend umher, und dachten gerührt an den Geber des Guten.

Eine Magyarenfrau.

Poetische Erzählung in sieben Gesängen

(1864.)



An

Leontine Fürstin zu Fürstenberg.

Dein kräftig muth'ger Sinn, gepaart mit Milde,
Begreift das Weib, das, wenn das Kriegshorn ſchallt,
Begeiſtert um die Bruſt den Panzer ſchnallt,
Und kämpfend hinſtürmt durch das Schlachtgefilde;

Doch fühlſt Du es auch mit, wie hinterm Schilde,
Wenn der Erwählte naht, das Herz ihr wallt,
Das Schwert entſinkt der Hand, erſt feſt geballt,
Die Kriegesgöttin wird zum Venusbilde.

D'rum, hohe Frau, ſteht Dir gar wohl zu Sinne
Ein Lied, halb Heldenlied, halb Lied der Minne,
Das hier der Dichter Dir zu eigen gibt;

Es deutet: Sei das Weib von höchſter Stärke,
Und übt' es auch die kühnſten Manneswerke,
Am ſtärkſten iſt es immer, wenn es — liebt.

I.

Die Burg Murány wird belagert.

(J. 1644.)

Vor Murány, vor der Felſenveſte,
Unter weißen Zelten liegt ein Heerhauf,
Mitten inne ragt das Zelt des Feldherrn,
Weſſelényi's, des geprieſnen Helden.
Nacht noch iſt es, doch im fernen Oſten
Kündet Tagesnäh' ein fahler Lichtſtreif;
Alles ruht, und nur der Lagerwächter
Ehrner gleichgemeßner Schritt erſchallet,
Und der Wachen dumpfer, hohler Anruf,
Und des Rufes Widerhall im Felſen.
Doch es hörte jeden Laut die Nacht durch
Weſſelényi, jeden Tritt vernahm er,
Und des eignen Herzens und der Pulſe
Harten Schlag, des innern Sturms Verkünder.
Raſchen Schwunges ſpringt er jetzt vom Lager,
Vollgerüſtet, faßt den krummen Säbel,
Drückt die Bärenmütz' auf ſeine Locken,

Eilt hinaus vor's Zelt, und ihm entgegen
Tritt die Dämmrung, ihn durch Schleier grüßend.
Und sie freut sich, ihn zu sehn, den hohen,
Männlich schönen Krieger, und sie webet
Lind ihn an, und fächelt um sein Antlitz;
Doch umsonst, der Glanz des Heldenauges
Bleibt getrübt, mit tief umwölkter Stirne
Geht er hin, und wie er schreitet, klirren
Waff' und Spor'n, als käm' ein Zug von Reitern.

Und im Kreis umwandelt er die Veste;
G'radauf ragt die ungeheure Felswand,
Schroff und jäh und kahl, wie glatt geschliffen,
Ohn' ein Riff, daran ein Fuß sich hielte,
Und so hoch, daß keine Leiter reichte,
Ob gefügt sie wär' aus zwanzig Tannen
Höchsten Wuchses, ausgewählt im Urwald.
Und wie dorthin jetzt der Feldherr aufschaut,
Glänzen schon im Morgenroth die Thürme,
Glänzen purpurn, während Thal und Ebne
Noch durchflossen sind von düstrem Zwielicht.
„Wahrlich," ruft er, und sein Aug' wird finstrer,
„Gleich wär's wohl, des Himmels Zinn' erstürmen,
Auf in's goldne Schloß der Sonne dringen,
Und erobern diese Burg Murány.
Dreimal wagt' ich schon den Sturm, doch dreimal
Zog ich knirschend ab mit meinen Kriegern,
Und so werd' ich knirschend immer abziehn,

Schickt der Kaiſer nicht ein Heer von Adlern,
Die den Feind in hoher Luft bekämpfen;
Anders nicht gewinnen wir die Veſte,
Und mein wohlerworbner Kriegsruhm ſtirbt mir,
Schmählich endend unter dieſen Mauern."

Ruft's ergrimmt, und ſchreitet fort; allüb'rall
Ruhen tief im aufgewühlten Boden
Mächt'ge Felſenblöcke, blut'ge Flecken
Glänzen d'rauf; zerſchlagne Sturmgeräthe
Liegen rings zerſtreut, gebrochne Leitern,
Stumpfe Säbel und zerdrückte Helme.
Gluthroth färbt ſich Weſſelényi's Antlitz,
Raſch ſich wendend, eilt er fort in's Lager,
Ruft durch's Lager mit gewalt'ger Stimme,
Und die Schläfer all' in ihren Zelten
Taumeln raſſelnd auf, die Trommel wirbelt,
Um den Feldherrn ſammeln ſich die Führer,
Und, ſich faſſend, ſpricht er ſo zu ihnen:
„Immer haßt' ich in des Krieges Walten
Jeden Sieg, errungen nicht vom Muthe,
Jeden Preis, den nicht das Schwert gewonnen;
Doch umſonſt vor dieſem Zauberfelſen
Liegen wir, die beſte Kraft vergeudend,
Uns verzehrend nur in eitlen Wünſchen;
Und ſo will ich denn zum erſten Male
Worte ſtatt des Stahls, der Ueberredung
Kunſt ſtatt beſſrer Waffenkünſte brauchen;

Möglich, daß, wohin ein Pfeil nicht dringet,
Kluge Rede dringt, und daß die Veſte,
Die der Kraft nicht weicht, ſich der Verheißung
Reichen Lohns und goldner Ehren öffnet,
Denn Rebellen ſuchen ſtets den Vortheil,
Der gewinnt ſie, der das Meiſte bietet.
Geh' denn Einer mit der weißen Fahne
Auf zum Thor der Feſtung, Einlaß fordernd
Für des Kaiſers Abgeſandt', und Zwieſprach'
Mit dem Hauptmann, der den Feind befehligt.
Zwei der Führer ſollen mich geleiten,
Denn ich ſelbſt will unerkannt als Bote
Dort beſtellen meine eigne Botſchaft."
Alſo ſpricht der Feldherr; Beifall rufen
Ihm die Andern zu, und auf zur Veſte
Mit dem Friedenszeichen ſteigt der Herold.

II.

Weſſelényi unterhandelt.

In Muráný's hochgewölbter Halle
Stehn des kaiſerlichen Heers Geſandte,
Unter ihnen ragt voran der Feldherr,
Wie der Eichbaum aus dem Birkwald aufſchaut,
Wie der Gletſcher aus geringern Alpen.
Braun iſt Weſſelenyi's Stirn und Wange,
Schwarz ſein krauſes Haar, der Bart, die Braue,
Einfach, ſchlicht gekleidet nur erſcheint er
In des Hauptmanns Waffen, Tracht und Zeichen;
Aber wie ſein Auge blitzt und funkelt,
Wie die Stirne ſtrahlt, die Hand ſo ſtattlich
Auf dem Säbel ruht, ſo hätt' wohl Jeder
Gleich für einen Höhern ihn gehalten,
Der Geheriam heiſchet und gewohnt iſt.

Ihm genüber, ſtelz auch, aber kleiner,
Steht des Feindes Führer, jener Tapfre,
Der dem Sturm ſchon dreimal kühn begegnet,

Dreimal Sieger ward bei keckem Ausfall.
Faſt zu jung, zu ſchlank, zu ſchön erſcheint er,
All zu fein gebaut für einen Kriegsmann,
Der Gefahren liebt, deß Luſt der Kampf iſt.
Schwarz wohl iſt ſein Kleid, doch reichen Stoffes,
Vielverziert, und von gewähltem Zuſchnitt,
Und der Griff des Säbels, und die Scheide,
Und der Dolch im Gürtel iſt ſo kunſtvoll
Ausgelegt mit Gold und Perlenmutter,
Daß man denken ſollt', es läg' am Prunke
Dieſem Helden viel, und mehr, als billig.
Doch der Kalpag erſt, aus feinſtem Pelzwerk,
Ueberglänzt die Pracht von Wehr und Waffen,
Denn ihn ziert ein Kranz von Edelſteinen,
Und aus einer Sonne von Demanten
Steigt der Reiherbuſch empor, vergleichbar
Dem Kometenſchweif, nach aufwärts leuchtend.

Lang mißt Weſſelényi's Aug' den Gegner,
Spott umſpielt den Mund, er würde lächeln,
Dächt' er nicht des Bittern all mit Ingrimm,
Das ihm dieſer ſchmucke Feind bereitet.
D'rum bezwingt er ſich, des Ziels gedenkend,
Und der Redekünſte Kraft erſchöpft er,
Schildert ſeines Kaiſers Recht und Anſpruch,
Malt mit ſchwarzen Farben frechen Aufſtand,
Und Rákóczy's Frevel, und der Freunde,
Die ihm folgen, Irrthum und Verblendung;

Dann, als braucht' er Morgenroth als Farbe,
Malt er seines Kriegsherrn Huld und Großmuth,
Und die Gnade, aller Reu'gen harrend,
Die zurück zum Pfad des Rechtes kehren.
Und so endet er: „Die Veste räumt uns,
Und gewährt sei ehrenvoller Abzug;
Aber dir, dem Führer dieser Tapfern,
Beut mein Feldherr in des Kaisers Namen
Ehrenstellen, die du selbst dir auswählst,
Rang und Gold, wie's deinem Sinn gelüstet,
Und was sonst dein Wunsch begehrt und ausspricht."

Sagt es, und die Krieger gegenüber
Blicken finster, schütteln ihre Häupter,
In die Fäuste, die vor Kampflust zucken,
Pressen knirschend sie den Griff des Säbels;
Doch der Führer, vor zwei Schritte tretend,
Redet stolzgemuthet diese Worte:
„Kenntest du mich, kaiserlicher Hauptmann,
Schnödes Wort nicht würdest du verschwenden,
Eitles Drohn nicht, eitleres Versprechen;
Kenntest du mich, wär' dir leicht das Urtheil,
Daß nicht Ehrenstellen, Rang und Goldglanz
Mich verblenden können und verlocken.
Sei's denn — ich enthülle das Geheimniß
Deinen Augen; sieh, und dann entscheide,
Ob du's kühnlich wagen darfst, noch einmal
Um Verrath mir Ehr' und Gut zu bieten."

Rasch vom Haupte reißt die Hand den Kalpag,
Und hervor quillt schwarz Gelock', die Schultern
Ueberwallend; blaue Augen glänzen,
Sonst wohl schmachtend, jetzt in Zorn erfunkelnd,
Wangen strahlen, rosig sonst, jetzt purpurn,
Lippen, hold, jetzt trotzig aufgeworfen;
Doch durch's Zornesdunkel, wie die Sonne
Durch Gewitterwolken, scheint des schönsten
Fraungesichtes Anmuth, und der Liebreiz
Einer Seele, der für Huld geschaffen,
Eines Herzens, das für Lieb' erwählt ist.

Staunen faßt des Kaisers ernste Mannen,
Staunend steht, bestürzt, ihr kühner Feldherr,
Worte sucht er, findet nicht die rechten,
Athem sucht er, findet nicht den vollen,
Schweigt beklommen, starrt mit dunklem Auge
Nach dem Wunderbild der schönen Burgfrau,
Die, das Haupt bedeckend, also redet:

„Wißt, ihr Herren, Irma Szecsy bin ich,
Stefan Bethlen's Witwe, und Rákóczy's
Freundin, wie er Freund war meinem Gatten.
Hoch bei meiner theuren Frauenehre
Schwur ich festzuhalten an dem Edlen,
Den das Land verehrt, das Volk vergöttert.
Nur dem Besten dien' ich, und Rákóczy
Ist ein bessrer Mann, als euer Kaiser;

Wär' er's nicht, ihm folgten nicht die Stärksten,
Wär' er's nicht, ihn priesen nicht die Kühnsten,
Wär' er's nicht, es hielten nicht die Bravsten
Fest an ihm, es wäre nicht mein Gatte,
Er, ein Held, gefallen für den Helden.
Witwe bin ich worden für die Sache,
Die mir würdig scheint, und — wird mein Urtheil
Durch ein Wunder nicht besiegt — so will ich,
Eh' ich einer Macht auf Erden weiche,
Fallen wie mein Gatte, unter Trümmern
Dieser Veste mich in Schutt begrabend.
Diese Worte, kaiserlicher Feldherr,
Gelten dir; denn wie ich wohl vom Rehbock
Einen Edelhirsch, den Aar vom Geier
Weiß zu unterscheiden, so erkannt' ich
Augenblicks den Führer und Gebieter
In des Hauptmanns Tracht, den Wesselényi,
Dessen Kriegsruhm mir das Ohr erfüllte,
Als ich, Jungfrau noch, von großen Männern
Unsrer Heimat Kunde freudig einsog,
Mich erhob an ihrer Thaten Schildrung.
Doch der Mann, der damals mich begeistert,
Den ich oft gesehn in frühern Tagen,
Ist mein Feind jetzt, und erfahren soll er,
Daß das Weib auch stark wird, wenn den Busen
Ihm ein mächtiger Gedanke schwellet,
Ihm von edlem Trieb die Seel' erfüllt ist.
Und so geh denn, geh zurück ins Lager,

Sinnend d'rauf, wie du der Irma Bethlen
Und den Ihren Untergang bereiteſt;
Sie indeß wird ſinnen, ſich zu wahren
Vor der Schmach des Falls, und zu vernichten
Dein Belagrungsheer, vielleicht dich ſelber"

Flammend ſagt ſie's, nach der Thüre weiſend,
Die ein Diener weit ſchon aufgethan hat;
Aber Weſſelényi, wie im Traume,
Fährt empor, will an den Griff des Säbels
Legen ſeine Hand, doch ſie gehorcht nicht,
Drückt ſich feſt aufs Herz ſtatt auf die Waffe;
Finſter will er blicken, doch vergebens,
Nein, er lächelt faſt; auf ſeiner Lippe
Schwebt ein Wort, doch bleibt es ungeſprochen;
Gehen will er, ſteht doch wie gefeſſelt;
Endlich faßt er ſich, neigt tief den Nacken,
Und enteilt verwirrt, betäubt, geblendet.

III.

Weſſelényi ſchreibt an Irma.

„Wenn ein Mann, in Kampf und Krieg gehärtet,
Sanft und mild wird, Einer, deſſen Schritte
Schütternd dröhnten, plötzlich lautlos auftritt,
Einer, deſſen Stimme gleich dem Donner
Weithin hallte, liſpeln lernt und hauchen,
Wenn, wer zu gebieten ſonſt gewohnt iſt,
Schüchtern bittet, klagend fleht, dann hat nur
Liebe, tiefe Lieb' ihn ſo verwandelt,
Ihm den Muth gelähmt, die Kraft gebrochen.
Sei's geſagt denn, ehrlich frei geſtanden:
Solch ein Mann bin ich, ein ſo verkehrter,
So bekehrter, völlig überwundner,
Daß ich bitte kleinlaut, waffenſtreckend:
Schöner Feind, gewähre mir den Frieden!
Kaum begreif' ich ſelbſt die mächt'ge Wandlung,
Die ein Zauber wohl, unwiderſtehlich,
Eine höhre Macht in mir bewirkte.
Kalt ging ich vorbei im Männerſtolze

Wie an dir einſt, ſo an andern Frauen;
Mitleid fühlt' ich nur mit ihrer Schwäche,
Die man Zartheit nennt, mit ihrer Feigheit,
Die als Sanftmuth gilt; im Wind ein Schilfrohr
Schien ein ſolches Weſen mir, ein Spielwerk,
Das man miſſen kann. — So dacht' ich immer,
Ja, bis geſtern noch; da ſah und hört' ich,
Irma, dich, und dir allein gelang es,
Was kein Weib noch über mich gewonnen,
Nicht der Schönen Schönſte je erreicht hat;
Dich bewundernd, ward ich dir ergeben,
Dir ergeben, möcht' ich dich gewinnen,
Dich gewinnend, legt' ich gern zu Füßen
Alles dir, was mein, nur nicht drei Dinge:
Nicht den Haß, den ich Rebellen zuſchwur,
Nicht die Treue gegen meinen Kaiſer,
Nicht den Ruhm als Krieger und als Feldherr.
Du, ſo hoch geſinnt, begreifſt die Treue,
Uebſt ſie ſelber; doch ſie gilt vor Allem
Deinem Gatten; was er liebt' und ehrte,
Liebſt und ehrſt auch du, d'rum iſt Rákóczy,
Den er hoch hielt, dir der Männer Beſter;
Denn das Herz der Frau beherrſcht ihr Urtheil,
Ihr Gefühl beſtimmt, was recht, was unrecht.
Aber hör' auch mich, der Magyar' iſt,
Seiner Heimat Sohn mit Leib und Seele,
Und doch Freund des Kaiſers, unſers Königs,
Freund der Ordnung, die zerſtört vom Aufruhr,

Des Gesetzes Freund, des Rechts Verfechter.
Höre mich, und wenn nicht Alles täuschet,
Nicht dein Auge trügt, dein offnes Antlitz,
Deine Stirn', auf der des Edelsinnes
Heller Abglanz schimmert, wenn du das bist,
Was ich, dich erblickend, staunend glaubte,
Jetzt noch glauben muß, dann, Irma, hoff' ich
Deinen Geist, des größten Helden würdig,
Meinem Herrn und Kaiser zu gewinnen,
Mir dein Herz, unschätzbar, unvergleichlich.
Gönne mir darum zur Unterredung
Eine Stunde, wo kein Zwang uns störet;
An verborgner Stätte, Aug' in Auge,
Laß uns Red' und Gegenrede tauschen,
Unsre Gründ' erschöpfen — dann entscheide,
Ob ich froh soll werden, oder trauernd
Ab mich wenden von geträumtem Glücke.
Aber sende bald, nur bald die Botschaft,
Denn so sehnt die Flur sich nach dem Lenze,
Dürres Land nach Regen, wie in Sehnsucht
Ich nach mir willkommner Antwort schmachte."

Dieses schreibt er eilig, hält nicht inne
Bis zum letzten Wort; darauf beginnt er,
Was er schrieb, zu lesen, und es mildert
Jetzt sein Auge sich zu sanfterm Ausdruck,
Jetzt, zur Stelle kommend, die von Treue
Und von Kriegsruhm spricht, erglüht sein Antlitz,

Aber da, wo er von Hoffnung redet
Und von Sehnſucht, ſcheint er zu erbleichen,
Und das Haupt, als wär' es ſchwer von Sorgen
In die vorgehaltnen Hände neigend,
Ruht er eine Weile ohne Regung.
Dann erhebt er ſich, als wär' er müde,
Er, der ein Ermatten nie gekannt hat,
Geht umher im Zelte ſchweigend, langſam,
Mit gekreuzten Armen; aber plötzlich
Ruft er einen Krieger an, der außen
Vor dem Zelte ſteht, reicht ihm das Brieflein,
Gibt und wiederholt gar oft die Weiſung,
Wie er raſch und ſicher es beſtelle.

IV.

Irma ohne Panzer.

Morgen ist's; durch hohe Bogenfenster
Blickt der Tagschein in Murány's Hallen,
Blitzt herein in's Schlafgemach der Burgfrau,
Weilt mit Lust auf ihrem holden Bilde,
Auf den unverhüllten runden Schultern,
Die gleich schneebedeckten Hügeln schimmern,
Rosig überhaucht vom ersten Frühroth;
Doch die langen aufgelösten Locken,
Die auf Hals und Busen rings sich ausstreun,
Sind so schwarz, als wär' vom nächt'gen Dunkel
Hier allein ein Theil zurückgeblieben,
Den der Tag zu scheuchen nicht vermocht hat.

Wach schon ist sie, sitzt, mit halbem Leibe
Auf den linken Arm sich stützend, aufrecht,
Stiert mit düstern Blicken vor sich nieder
Auf die Purpurdecke — auf der Decke
Liegt geöffnet Wesselényi's Schreiben.
Schweigend ruht sie so, kein Glied bewegend,

Wie ein Marmorbild; doch endlich wendet
Sich ihr Auge nach der einz'gen Zeugin
Dieſer Stunde hin, die vor dem Ruhbett
Harrend ſteht, auf traute Zwieſprach' hoffend.
Jultesa *) iſt es, ehemals Irma's Amme,
Ein gar zärtlich Herz, das die vergöttert,
Die ſie nährte, pflegte, führte, großzog,
Der ſie folgte in das Haus des Gatten,
Der ſie treu blieb in Gefahr und Drangſal,
Deren Glück und Heil ſie gern erkaufte
Mit dem Opfer eignen Heils und Lebens.

Lange wechſeln beide ſtumme Blicke,
Bis die Alte ſo beginnt: „O Herrin,
Liebling meiner Seele, laß die Worte,
Die ich ſprechen will, in deinem Ohre
Fruchtlos nicht verhallen; was ich rathe,
Räth dir Lieb', Erfahrung, und die Kenntniß
Deines Innern. Laß die Andern glauben,
Daß der Harniſch, den du trägſt am Tage,
Einen Buſen deckt, in dem nur Kühnheit,
Kraft und Kampfluſt glühn; ich weiß es beſſer,
Weiß, daß neben Muth und Stärk' Empfindung
Weicher Art, daß neben feſtem Sinne
Mild' auch in dir wohnt, und daß zwei Flammen
In dir lodern: eine, die zerſtören
Und vernichten kann, und eine andre,

*) Lies Jultſcha.

Die belebt und leuchtet, wärmt und wohlthut.
Kräftig bist du; wohl dieselbe Kraft war's,
Die dich schuf zur tugendhaften Gattin,
Und die dann, als Bethlen dir geraubt ward,
Dich zur Kriegerin, zur Heldin umschuf.
Aber laß genug jetzt sein des Streites
Mit der Welt um dich her, mit dir selber,
Denn ich fühl' es, und mich täuscht kein Anschein,
Dieses Schreiben, das du zürnend wegwarfst,
Hat dir Kampf erregt im tiefsten Herzen,
Und der Starrsinn, den du schlau dir anlügst,
Soll, will's Gott, in diesem Kampfe brechen."

Schweigend hört es Irma, stiert noch immer
Vor sich nieder; nicht das kleinste Zeichen
Eines Antheils gibt sich kund, und Julcsa
Redet weiter: „Nicht vergessen hab' ich's,
Wie du, Jungfrau noch, an's Fenster hinflogst,
Wenn es hieß: Da reitet Wesselényi!
Unter all den herrlichen Magnaten
Suchte stets dein Auge gierig spähend
Nur den Einen, Einz'gen, deinen Abgott,
Ihn, den jetzt du schmähest, dem du Feind bist,
Ihn, der jetzt Dich liebt, seit ihm bekannt ward
Deines Geistes hoher Flug. Ein Mädchen
Gleich manch andrem sah in dir er ehmals,
Ging vorbei an dir, wie an den andern,
Und du sprachst erbittert: Wesselényi

Iſt ein ſchöner Mann, von edler Sitte,
Hohem Sinn, ein Held, doch kalt und fühllos.
Wohl gedenk' ich dieſer Worte."

„Hab' ich
Je mich ihm genähert?" grollet Irma,
Straff empor ſich richtend, finſtrer Unmuth
Sprüht aus ihren Blicken.

„Nein," entgegnet
Raſch die Alte, „nein; du ſchritteſt ſeitab,
Wenn er nahte, miedeſt ihn mit Abſicht;
Aber war das Haß, war das Mißachtung,
War's Gleichgiltigkeit? Nicht lehr' mich kennen
Eines Weibes Herz, das tief verletzt iſt,
Das verſchmäht ſich glaubt. — Als nun ein Freier
Um dich warb, da reichteſt du die Hand ihm,
Die der Andre nicht ergriff; doch hätt' er
Früher ſie ergriffen, Irma Szécſy
Wär' wohl heute Weſſelényi's Gattin,
Wie ſie heut iſt Stefan Bethlen's Witwe."

„„Schweig' und geh!"" ſchreit zornentbrannt die
Herrin,
Und ſo drohend ballen Donnerwolken
Sich auf ihrer Stirn', daß vor dem Ausbruch
Schweren Wetters Jultcſa eilig flüchtet,
Und — allein iſt Irma. Schnell vom Lager
Springt ſie, hüllt ſich in den Morgenmantel,

Faßt den Brief, der sie so hoch erregt hat,
Wirft ihn unsanft, wild fast auf den Schreibtisch,
Setzt sich hastig, und ergreift die Feder.
Aber sie, des Glückes, wie des Unglücks
Schöpferin, gar oft des Schicksals Werkzeug,
Reue bringend, wenn der Zorn sie brauchte,
Unheil wirkend, führt sie Uebereilung,
Sie, der schwache Kiel, aus dem des Krieges
Furie stürzen, und aus dem des Friedens
Reiche Segnung quellen kann, erzittert
In der Schönen Hand, ja sie entfällt ihr.
Unverwandten Auges, in tiefem Sinnen,
Blicket Irma nach dem leeren Blatt hin,
Das, wenn es mit Zeichen erst gefüllt ward,
Die der Stimmung, des Gedankens Abdruck,
Eine heitre oder trübe Zukunft
Aufzuthun vermag, wie zu verschließen.
Doch nicht lange währt ihr Schwanken; wieder
Schreibt sie; diesmal halten fest die Finger
Den verhängnißvollen Kiel; doch plötzlich
Hält sie zuckend inne, auf die Hände
Sinkt ihr Kinn herab, und — ist es möglich? —
In das Auge, kaum so hell noch funkelnd,
Drängt verrätherisch sich eine Thräne.
Eine Thräne? schmachvoll! — Aus den Wimpern
Wischt sie flugs das Zeichen schnöder Feigheit,
Wirft das Haupt zurück fast bis zum Nacken,
Ruft empört: „Vermag denn nichts des Herzens

Jammervolle Schwäche zu beſiegen?
Soll den Fraun ich gleichen, die ich immer
Tief verachtet? — Nein, beim ew'gen Himmel,
Eher aus dem Fenſter hier zum Abgrund
Stürz' ich nieder, eh' mich Weſſelényi
Schwach ſoll ſehn, und weibiſch finden. Hilf mir,
Edler Stolz, ſteh bei mir, Furcht vor Schande,
Stähle mich, auf daß der kühne Werber
Wiſſen mög', ich ſei kein ſchmachtend Weiblein,
Das ein zärtlich Wort bezwingt." — Sie ſagt es,
Faßt den Kiel behend', und ohne Zögrung
Schreibt im Flug ſie fort, und bis ans Ende.

V.

Irma's Antwort.

„Kann ein Adler girren, kann ein Löwe
Seufzen, kann ein Held, ein tapfrer Feldherr
Honigſüße Wort' in Sätze ordnen,
Wie ein Mädchen Sträuß' aus Blumen bindet?
Kann ein Mann, der vor des Feindes Kugeln
Aufrecht ſteht, vor einem Weib ſich bücken,
Kann ein Weſſelényi, der ſo ſtolz iſt,
Bitten, kläglich flehn? Ich hätt' es nimmer,
Nie geglaubt, doch vor mir liegt das Zeugniß
Feiger Schwäche, oder böſer Argliſt.
Iſt es Liſt, und denkſt du mich zu locken
Mit der Liebe Zauber, dann ſei kund dir:
Dieſer Köder zieht nicht; iſt es Schwäche,
Die den Wolf, der mich zerreißen wollte,
Jetzt zum Lamm verwandelt, dann erfahre,
Daß ich meine Achtung und Verehrung
Nur dem Starken zolle, meines Herzens
Warme Neigung Einem nur geſchenkt wird,
Der des Muthes höchſte Proben ablegt,
Der als Held vor allen Helden leuchtet.

Du beſchuldigſt mich gleich andern Frauen,
Vom Gefühl nur ſei beherrſcht mein Urtheil,
Von Rákóczy ſei ich nur begeiſtert,
Weil ihn Bethlen liebt', und ich hinwieder
Bethlen liebte. O wie klein und elend
Wär' das Weib, das ohne fremden Antrieb
Größe nicht begriffe! Deine Schmähung
Kündet deutlich, wie den Geiſt du würdigſt
Einer Frau, die du gewinnen möchteſt,
Die ſich doch bis heut als deine Feindin
Unſelbſtſtändig, unfrei nie gezeigt hat,
Nie ſich ſo wird zeigen. D'raus erkenn' ich,
Ich nicht ſei's, um die du wirbſt und freieſt,
Nein, du wirbſt um den Beſitz Murány's,
Meiner Burg, die lange der Belagrung
Hat geſpottet, und fortan wird ſpotten.
Wär' ich thöricht, ließ' von Schmeichelworten,
Zärtlicher Betheurung mich beſtricken,
Dann mit mir gewänn'ſt du auch die Veſte,
Und bis zu des Kaiſerthrones Stufen
Dir zur Seit' als deine Gattin ſchreitend,
Ziert' ich, die durch Liſt gefangne, ſchmählich
Deinen ungarfeindlichen Triumphzug.

Solchen Glaubens bin ich, muß ich bleiben,
Wenn dir's nicht gelingt, mir Ueberzeugung
Beſſrer Art zu wecken. Hoffnung hegſt du,
Daß ein Zwiegeſpräch, ein unbelauſchtes,

Mich gewinnen werd', und traun, ich ſelber
Bin begierig, im Gedankenaustauſch
Und im Redekampf mit dir zu ringen.
Doch — wo gibt's geheime Unterredung,
Wenn der Ein' im Lager von den Augen
Tauſender bewacht wird, und die Andre
Unnahbar, umringt von ihren Mannen,
In der hohen Felſenburg verſperrt iſt!
Dein Begehren zu erfüllen gibt's nur
Einen Weg, doch er iſt hochgefährlich,
Aller Schrecken voll; das Unternehmen
Fordert Muth, Beſonnenheit, Gewandtheit,
Und das Wagſtück wird nur der vollführen,
Den an's Ziel treibt Hoffnung und Begeiſtrung.

Wiſſe: Wo Murány nordwärts ausſchaut,
Ragt ein ſchroffer ſchmaler Felſenvorſprung,
Und auf ihm ein Theil der Burg, ein Erker,
Ueberhangend weit hinaus. Ein Steinchen,
Das ich dort vom Fenſter fallen laſſe,
Sinkt durch leere Luft unaufgehalten
Bis zur Erde. Dieſes Erkerfenſter
Soll erleuchtet bleiben durch drei Nächte,
Die jetzt mondlos ſind; von dort herunter
Wird, aus zähen Stricken dicht geflochten,
Eine Leiter, oben ſtark befeſtigt,
Bis zum Boden niederhängen. Wagſt du's,
Auf ſo ſchwankem Steig emporzuklimmen,

Will ich an dein redlich Werben glauben,
Will ich glauben, daß an Muth und Kühnheit
Dir im Ungarlande Niemand gleich iſt.
Aber wenn ich in der ſtillen Kammer
Nach geglücktem Wagniß dich begrüße,
Soll erſt Kampf und Wortgefecht beginnen
Um des Fürſten Werth, den ich verehre,
Und des Kaiſers, dem du dienſt als Feldherr.
Möcht' es mir gelingen, dich zu ziehen
In den Kreis der Kämpfer für Rákóczy,
Dann, doch auch nur dann erwarte Alles,
Was du wünſchen magſt, von

Irma Bethlen."

„Sie verhöhnt mich!" ruft, als er geleſen,
Weſſelényi bitter, „ſie verhöhnt mich!
Nun und nimmer glaubt ſie mich ſo tollkühn,
Solches Wagniß zu beſtehn. Erſt ſpottend,
Weil ich ſchwach geworden, kläglich flehe,
Gibt ſie dann ein Werk mir auf, das Niemand,
Den ich kenn' auf Erden, mag vollführen.
Dreißig Klafter wohl und noch darüber
Muß die Leiter meſſen, die vom Erker
Bis zum Thalgrund reicht; auf ſchwanken Seilen
G'radauf, ohne Halt, in leeren Lüften
Nachts emporzuſteigen, iſt ein grauſig
Thörichtes Beginnen. Doch — viel lieber
Wollt' als Thor ich gelten, denn als Einer,

Der ein Wagstück scheut, erbebt vor Unfall,
Vor der drohendsten Gefahr zurückschrickt.
Ist's mein End' auch, wird's nicht viel verschieden
Von dem Tod sein, den ich fänd' am Schlachtfeld;
Gleich ist's, ob er mich vom Roß herabwirft,
Oder aus der Luft zu Boden schleudert.
Aber — wenn das Werk gelungen, wird es
Folgenschwer sein; dann — Gewißheit heg' ich
Tief im Herzensgrund — dann wird sich Irma
Vor mir beugen; meinem Herrn und Kaiser
Führ' ich ihre Schaaren zu, und weithin
Schallt der Ruf der That durchs Land, der Ordnungs
Starrsten Feind ergreifend und verschüchternd."

Sagt es, und verläßt das Zelt, und eilig
Geht er nach der Stelle, wo Murány
Gegen Norden sieht; er richtet staunend,
Fast entsetzt die Augen nach der Klippe,
Die, den Erker tragend, weit hinausragt
In die Luft, als schwebten beid' in Wolken.
Schweigend steht er da, mißt die Entfernung,
Und die Stirn' umwölkt sich; aber wieder
Prüft er Höh' und Tiefe, und die Wolken
Auf der Stirn verschwinden; und noch einmal
Blickt er auf, und leuchtend wird sein Antlitz,
Und er ruft: „Ich wag's, ich will's vollbringen!"

VI.

Das Wageſtück.

Träge ſchlich der Tag für Weſſelényi,
Träg' auch ſchleicht der Abend; endlich, endlich
Sinkt die Sonne nieder, doch zu langſam,
Zu allmählich ihm, der raſt- und ruhlos
Schon die tiefe, finſtre Nacht erwartet.
In des Zeltes Thüre ſteht er, ſpähet
Lauernd nach dem Abendroth hinüber,
Voll Verdruß, weil heut ſo lang die Wolken
Goldgeſäumt ſind, und in Purpur glänzen.
Doch zur immer bläſſern ſanftern Röthe
Wird der Purpur, auch der roſ'ge Schimmer
Bleicht ſchon mehr und mehr, ein gelber Anhauch
Bleibt nur noch zurück, und der auch ſchwindet,
Mattes Grau fällt auf die fernen Berge,
Breitet wie ein Schleier ſich auf's Blachfeld,
Und die Nacht bricht an, die langerſehnte.
Ja, er ſehnt ſich nach dem grauſen Wagniß,
Wie nach hoher Freude; denn ihn locket

Nicht die That allein, ihn treibt des Stolzes
Ungestümes Mahnen auch, den Beifall
Irma's zu erwerben, zur Bewundrung
Sie zu zwingen und zu dem Bekenntniß,
Daß kein Mann im Vaterland ihm gleich sei;
Denn so hat sie's, wenn ihr Will' erfüllt ist,
Wenn das Wagstück ausgeführt, verheißen.
Süße Hoffnung, Zuversicht erfüllt ihn,
Und von Neuem murrt er, daß noch immer
Nicht die Nacht so schwarz ist, wie sie sein muß,
Um an's Werk zu gehn. Noch ist's lebendig,
Munter, laut im Heere, wirre Stimmen
Brausen gleich dem Wasser, das vom Wehr fällt,
Einzle Laute dringen vor, ein Anruf,
Dann ein geller Schrei, noch gellres Lachen,
Hier Gesang, und dort der Klang der Zither,
Waffenklirren jetzt, und jetzt der Pferde
Wiehern und Gestampf. Auf hohem Erdwall,
Der das Lager einschließt, lodern Feuer,
Krieger stehn dabei, sie zu erhalten;
Zwischen diesen Feuern, diesen Posten
Muß der durch, der sich Murány nahn will.
Wie das zu beginnen? welche Vorsicht
Zu gebrauchen, daß nicht Lärm und Unruh'
Plötzlich sich erhebe, wenn die Wächter
Ihren Feldherrn sehn, der aus der Lagers
Markung sich entfernt bei nächt'ger Weile? —
Ueber solchem Sinnen wird das Dunkel

Immer tiefer; ohne Regung, lautlos
Liegt das Heer. — Jetzt iſt es Zeit zum Aufbruch!
Hochauf ſtreckt ſich Weſſelényi, lauſchet
Eine Weile noch, dann aber tritt er
Raſch in's Zelt zurück, wirft ab von Kleidern,
Was zu ſchwer ihm wär', beim Steigen läſtig;
Von den Cſismen reißt er auch die Sporen,
Drückt aufs Haupt die kleinſte, leichtſte Mütze,
Schnallt den Säbel ab, behält von Waffen
Nichts, als einen ſcharfgeſchliffnen Dolch nur,
Den er ſammt der Scheide im Gewande
Sorgſam birgt. So ſchreitet er in's Freie
Raſch hinaus; zwei Worte ſagt er halblaut
Seinen Wachen, die vor'm Zelt umhergehn,
Die kaum ſtaunen, daß ſo ſpät der Feldherr
Noch allein in's Lager geht, denn oftmals
Ueberwacht er, eignem Aug' nur trauend,
Die dem Heere ſtreng befohlne Ordnung.

Weiter geht er ſchnell, doch leiſen Trittes,
Naht jetzt einem Krieger, der am Walle
Bei dem Lagerfeuer ſteht; ſo plötzlich
Tritt in's Licht der Flamme Weſſelényi,
Daß der Ueberraſchte, faſt Erſchrockne
Seinen Führer gleich erkennt. Der winkt ihm
Still zu ſein, legt auf den Mund der Finger,
Gleitet von dem Walle jenſeits nieder,
Steht jetzt außerm Lager, und um ihn her

Iſt die dichtſte Finſterniß ergoſſen.
Doch von ferner, faſt in Himmelshöhe,
Glänzt ein Licht herab; es kann kein Stern ſein,
Denn zu röthlich iſt ſein Glanz; und dennoch
Iſt's ein Stern, ein Leitſtern, Stern der Hoffnung
Für den Liebenden, der mächt'gen Schrittes,
Hochgeſchwellten Herzens trotz dem Dunkel
Vorwärts eilt, dem fernen Schein entgegen.
Ja, erleuchtet in der Burg Murány
Iſt der Erker, und die ſchöne Burgfrau
Harrt wohl ſchon geſpannt des kühnen Freiers;
Ja, und er, er ſteht jetzt unter'm Felſen,
Blickt empor, und gäbe wirklich Sehnſucht
Flügel nicht dem Geiſt nur, auch dem Körper,
Braucht' er tappend nicht umherzutaſten
Nach dem Mittel, das ihn leiten helfe
Zum erwünſchten Ziele. Jetzt erfaßt er's;
Sie iſt da, iſt da, die Himmelsleiter,
Die zur Seligkeit ihn führt! Mit Vorſicht
Prüft er das Gewebe mit der Hand erſt,
Zieht und dehnet Strick um Strick; dann tritt er
In die erſten biegſam weichen Stufen,
Steigt zwei Sproſſen auf, und zwei hernieder,
Wieder drei empor, mit ſeines Körpers
Voller Schwer' in das Geflecht ſich hängend.
Und es hält, hält feſt; er darf es wagen,
Wagt's auch gleich, und klettert, erſt behutſam,
Sichrer dann hinauf. Kein Bangen fühlt er,

Steigt und ſchwingt ſich immer höher, höher
Ganz behend' empor; doch eines macht ihn
Bald beſorgt, das iſt: der Leiter Schwanken
In dem freien Raume; hin und wieder
Schaukelt ſie; wird ſtärker noch die Schwingung,
Prallt er leicht an einen Felſenvorſprung,
Und zerſchellt ſich, oder wird verwundet,
Kann ſich dann nicht halten mehr, und taumelt
In den Abgrund nieder. Inne hält er,
Harrend, bis der Schwung der Leiter nachläßt,
Hängt dort oben in der Leere zwiſchen
Erd' und Himmel, faſt auf halbem Weg ſchon
Seiner Reiſe, denn, nach oben blickend,
Sieht er, daß das Licht im Erkerfenſter
Viel, gar viel ſchon näher glänzt. Zum Heil ihm
Iſt die Nacht ſo ſchwarz, und wehrt den Umblick;
Wär's am Tag, und ſäh' er in die Tiefe
Unter ſich, ein Schwindel müßt' ihn faſſen,
Ihn betäubend; doch in dieſem Dunkel
Gilt's ihm gleich, ob er vom Erdengrunde
Nur zehn Ellen oder hundert fern iſt.
Und ſo ſteigt er rüſtig, da die Seile
Nicht mehr ſchwanken, doch mit einem Male
Hält er wieder ein; in ſeiner Seele
Regt ſich ein entſetzlicher Gedanke,
Ein Verdacht. Wie, wenn die kühne Burgfrau,
Die kein fühlend Herz ihm doch gezeigt hat,
Ihn nur täuſchte, ihn verriethe? Könnte

Sie, Rákóczy's Freundin, ihn, des Kaiſers
Freund, ins Netz nicht, in die Falle locken,
Um den Widerſacher zu verderben?
Könnte nicht? — nicht weiter will er's denken,
Wirft von ſich voll Unmuth und Empörung
Jeden böſen Zweifel. — Irma treulos,
Trügriſch, falſch, unehrenhaft? — unglaublich,
Ganz unmöglich! — Sein Vertraun bewährend
Durch die That, beeilt er ſich und klettert
Raſcher fort; ſchon naht er jetzt dem Erker,
Faßt die Rampe ſchon, klemmt an des Fenſters
Brüſtung ſich, ſchwingt kräftig ſich hinüber,
Steht auf feſtem Boden. Aber plötzlich
Liſcht das Licht aus, ſechs gewalt'ge Arme
Faſſen und umklammern ihn, und andre
Preſſen auf den Rücken ihm die Hände
Feſt zuſammen, wieder andre legen
Um die Augen ſtraff ihm eine Binde.

VII.

Die Entſcheidung.

Fortgezogen wird durch lange Gänge
Der Gefangne; fruchtlos iſt ſein Toben,
Fruchtlos alles Mühen, ſeine Hände
Zu befrein, die in die harten Fäuſte
Wie in ehrne Bänder eingepreßt ſind.
Und ſo folgt den Schweigenden er wehrlos
Treppenauf und treppennieder; endlich
Stehn die Männer ſtill, und pochen dreimal
Laut an eine Thür'; auf fliegt die Pforte,
Und in eil'gem Schritt wird Weſſelényi
Vorwärts jetzt geleitet; — von den Augen
Fällt die Bind' ihm; überraſcht, verwundert
Steht er da inmitten eines weiten,
Hochgewölbten, reichgeſchmückten Prunkſaals;
Kerzenlicht und Fackelſchein beleuchten
Bilder, Spiegel, und den goldnen Zierath,
Der verſchwendet iſt an Deck' und Wänden.
Doch an dieſen Marmorwänden rundum
Stehn in Doppelreihn der Veſte Mannen,
All' in Waffen und in voller Rüſtung,
Lanzen haltend, blanke Säbel ſchulternd,

Wie zum Kampf bereit. Aus ihrer Mitte
Tritt in rauſchendem Gewand von glattem,
Glänzend weißem Seidenzeug die Burgfrau
Sonnenhell; ein Diadem von Perlen
Krönt die Stirne, Perlenſchnür' umgeben
Hals und Nacken; um die Handgelenke
Schlingen Perlen ſich, und Perlenkränze
Sind geflochten durch das Haar, aus dem ſich
Eine ſchlanke hohe Straußenfeder,
Weiß wie Schnee, in leichtem Schwung ſich wiegend,
Stolz erhebt. So geht auf Weſſelényi
Ernſt ſie zu, und redet dieſe Worte:

„Ei, willkommen, kaiſerlicher Feldherr,
Hochwillkommen in der Burg Murány,
Die ſo kühn erſtiegen ward, zum Glücke
Nur von dir, und nicht von deinen Kriegern;
Doch du giltſt uns für dein ganzes Kriegsheer,
Fehlſt du ihm, dann ſind auch deine Schaaren
Einem Rumpf nur gleich, nur todte Glieder,
Die kein Geiſt beſeelt. — Gar fein erſonnen
War dein Plan, mein Frau'nherz zu gewinnen,
Und mit ihm die Burg und meine Mannſchaft.
Schlau gedacht! doch ſchlauer iſt ein Weib noch,
Und indeß du wähnteſt mich zu fangen,
Biſt gefangen du, und lebend wirſt du
Meiner Veſte Mauern nicht verlaſſen,
Wenn du nicht vor dieſen Zeugen allen,

Meinen Kriegern, deinem Kaiſer abſagſt,
Und Rákóczy deine Dienſte zuſchwörſt,
Oder doch mit einem heil'gen Eide
Dich verpflichteſt, nie und nimmer wieder
Gegen ihn und gegen uns zu kämpfen.
Wirſt du ſchwören?"

Beim Beginn der Rede
Malte Staunen, Zweifel und Verwirrung
Sich in Weſſelényi's finſtrem Antlitz;
Doch je weiter Irma ſpricht, je ſtolzer
Hebt ſich ſeine Stirn, je höher ſtreckt ſich
Seine kräftige Geſtalt, je heller
Flammt ſein Aug'; erhaben wie ein König
Ragt er auf, als wär' *ihm* die Verſammlung
Unterthan, und *er* der Herr der Veſte.
Doch er ſchweigt beharrlich, aber heftet
Einen Blick unendlicher Verachtung
Auf die Sprecherin. Wie ſcharf ein Pfeil trifft,
Trifft ſie dieſer Blick; ſie zuckt zuſammen,
Faßt ſich aber bald, und ſagt: „Iſt Antwort
Dieſes kalte Schweigen? Du verſagſt uns,
Was wir fordern? Wohl, dann biſt und bleibſt du
Unſer Feind; für Feinde gilt das Kriegsrecht,
Kurz Gericht und kurzer Spruch; dein Urtheil
Iſt gefällt; ſieh hin, dort ſteht der Freimann,
Der den Spruch vollſtreckt; am frühen Morgen
Wird dein Haupt Rákóczy zugeſendet."

Wie ſie redet, tritt ein finſtrer Scherge
Aus dem Hintergrund; ſein Kleid iſt blutroth,
In der Hand hält er das lange Richtſchwert,
Stützt ſich d'rauf, und ſtellt ſich Weſſelényi
G'rade gegenüber. Doch der achtet
Seines Henkers kaum, ſein blitzend Auge
Iſt gebannt auf ſie, die in der Schönheit
Prächt'ger Hülle vor ihm ſteht, der Hülle,
Die, der bunten Schlangenhaut vergleichbar,
Gift im Innern birgt. Auf Irma's Zügen
Spielt ein leichtes Beben, irres Zittern,
Aber dennoch ſpricht ſie feſten Tones:
„Kaiſerlicher Feldherr, du erkennſt nun,
Daß du hilflos in der Gegner Macht biſt.
Sieh das ein, ſei klug, ergib dich, ſchwöre,
Was wir heiſchen."

„„Nein!"" ruft Weſſelényi,
Und der donnergleiche Schall durchſchüttert
Das Gewölbe, „„nein, mit ſolchem Eide
Kauf' ich nicht ein Leben, das mir heut auch
Tief im Werthe ſank; denn Abſcheu füllt mich,
Ekel vor der Welt, die ſolche Argliſt
Ausheckt, ſolche Bosheit, wie die deine.
Doch zu dir nicht, Ehrvergeßne, ſprech' ich,
Nur zu euch, ihr Mannen. Seid ihr Krieger,
Und verlangt vom Führer eines Heeres,
Daß den Schwur er breche ſeinem Kriegsherrn?

Seid ihr Männer, und das Wort des Mannes
Gilt ſo wenig euch? ſeid ihr Magyaren,
Und verehrt, begreift nicht Heimatliebe?
Aber echte Heimatlieb' allein war's,
Die mich kämpfen hieß für unſern Herrſcher,
Denn nur er iſt's, er, durch deſſen Machtwort
Und durch deſſen Lieb' und weiſe Sorgfalt
Segen wiederkehren kann in unſer
Halbverwüſtet Vaterland. Das glaub' ich,
Halte feſt d'ran, opfre d'rum mein Leben
Heut ſo gern, wie ich ſo oft es preisgab
Im Gewühl der Schlacht. — Dies meine Antwort;
Eine beſſre hab' ich nicht.““

Ein Murmeln
Läuft die Reihn hindurch, die bärt'gen Männer
Sehn einander düſter an; doch Irma
Tritt noch näher hin zu Weſſelényi,
Redet ſo, faſt weich, mit ſchwanker Stimme:
„Abſcheu, ſagſt du, fülle dich, ja Ekel
Vor der Welt, die ſo viel Bosheit ausheckt,
Weil du Falſchheit fandſt, Betrug und Argliſt,
Sei im Werth geſunken dir das Leben.
Leicht iſt's wohl, zu opfern, was uns werthlos,
Aber ſchwer, was uns ein wahres Gut iſt.
Wenn du nun erkennteſt, daß ein Irrthum
Dich bewog, das Leben zu verabſcheun,
Wenn dir ſchöne heitre Tage winkten,

Liebe dich erwartete, die höchſte,
Treue, Sorgfalt, Zärtlichkeit, Verehrung,
Alles, was du noch vor wenig Stunden
Hofftest und begehrtest — wenn ich freudig
Dir mich bot', und all mein reich Beſitzthum,
Und als Gegengabe nichts begehre,
Als *ein* Wort, den Eid, der dich vom Kaiſer
Trennen ſoll, wirſt du auch dann noch immer,
Dann den Schwur noch weigern?"

Weſſelényi

Mißt vom Haupt zum Fuß die Hocherregte,
Mißt ſie dann vom Fuß zum Haupte nochmals,
Und entgegnet bitter: „Irma Bethlen,
Dank dir für den gnadenreichen Antrag,
Der von deinem Werthe zeugt. Du bieteſt
Liebe für Verrath und Treu' für Treubruch,
Zärtlichkeit für Schmach, und für Entehrung
Deine Schätz' und deinen Güterreichthum.
Aber *ich* verzicht' auf deinen Anbot;
Einen Gatten ſuche dir, der Schönheit
Höher ſchätzt als Ehrlichkeit und Tugend;
Dieſem weihe deinen Reiz; die Liebe
Schenke einem Solchen, der ein Schurke
Werden will um ſie; von deinem Reichthum
Gib ſo viel an Klöſter, Arme, Kranke,
Daß du dir Gebet' erkaufſt, zu ſühnen,
Wenn es da noch Sühne gibt, die Schandthat,

Die an mir du übteſt, dem nur Wahl bleibt
Zwiſchen deiner Hand und der des Henkers,
Beide ehrlos!“

Unter dieſer Worte
Ungeheurer Laſt und Wucht bricht Irma
Faſt zuſammen; kaum gewinnt ſie Kraft noch
Sich empor zu raffen. „Nun, ſo ſei's denn!“
Ruft ſie, „tretet vor, ihr Mannen; Jánes, *)
Thu' dein Werk;“ und wie ſie's ausruft, rücken
Ringsum vor die Krieger, und der Freimann
Nähert ſich. Doch „Halt!“ ſchreit Weſſelényi,
„Noch ein Wort!“ — Der Uebermacht nur weich' ich,
Thorheit wär' hier Widerſtand; doch nimmer,
Falſche Schöne, ſollſt du triumphiren
Ueber mich und meinen Herrn und Kaiſer,
Dem es ſchimpflich wäre, wenn ſein Feldherr
Unterm Richtbeil von Rebellen fiele.
Was mein Eid mir gilt, ihr ſollt's erkennen;
Nicht ergeb' ich mich Verräthern, aber
Auch Rákóczy ſoll mein Haupt nicht haben,
Das der Henker abſchlug; ich kann ſterben
Wie ein Römer.“

Aus der Scheide reißt er
Den verborgnen Dolch, ſchon zuckt er nieder,
Blinkt ſchon nah' dem Herzen; aber Irma,
In den Arm dem Helden fallend, ringt ihm

*) Lies Janoſch.

Aus der Hand den Stahl; nicht eines Wortes
Wird ſie mächtig, doch mit einer Miene,
D'rin ſich wechſelnd Schauder und Entſetzen,
Liebe und Entzücken malen, ſtarrt ſie
Nach dem Hocherſtaunten hin, der düſter,
Abgewendet ſtehn bleibt, und vor den ſich
Jetzt ein alter Krieger ſtellt, ein Greis faſt,
Denn wie Schnee erglänzt ſein langer Schnurrbart,
Und es wallen ſilberweiße Locken
Ihm vom Haupt herab; die Stirn und Wange
Schmücken ſchön des Tapfern Ehrenzeichen,
Lange, tiefe Narben; doch die Wunden
Schwächten nicht den Greis, ſein Fuß tritt feſt auf,
Und er ſpricht mit lauter, voller Stimme:

„Gönn' ein Wort mir, Herr, im Namen Aller,
Die wir Mannen waren Stephan Bethlen's,
Den wir liebten, den wir hoch verehrten;
Für Rákóczy gab er Gut und Blut hin,
Und wir folgten unſerm Erb- und Stammherrn
Gern zum Kampfe, denn ein Zug im Herzen
Drängt' uns zu dem Siebenbürger Fürſten,
Zu dem ſtammverwandten hin, der allwärts
Vaterlandsbefreier nur genannt ward.
Aber Bethlen fiel; — verlaſſen, rathlos
Standen plötzlich wir, wenn ſeine Witwe,
Die dem blut'gen Schlachtfeld immer nah' blieb,
Nicht den Säbel aus des Todten Hand nahm,

Und uns, hoch die Waffe ſchwingend, aufrief,
Ihr ſtatt des Gefallnen zu gehorchen,
Ihn zu rächen. Solche Frau bewundernd,
Stürzten wir uns mitten in des Feindes
Dichtſte Reihn; der Gegner ſanken Viele,
Doch gar Viel' der Unſern auch; und endlich,
Rings bedrängt, erſchöpft, geſchwächt an Anzahl,
Warfen wir uns in Murány's Mauern,
Suchten hier, und fanden ſichre Zuflucht.
Aber jetzt, wo nicht der ſtete Kriegslärm
Uns betäubte, oft bei langer Kampfruh'
Uns die Einkehr in uns ſelbſt vergönnt war,
Jetzt geſchah's, daß unter uns wohl Manchem
Zweifel nahten und Bedenken kamen,
Ob wir auf der rechten Seit' auch ſtünden,
Ob als Lohn der Tapferkeit nicht Unheil
Schwer uns treffen werd', und all die Unſern.
Uns zumal, die Alten, lehrt' Erfahrung,
Daß der Aufruhr nimmer glücklich endet,
Daß der Pfeil, den die Empörung ausſchickt,
Auf den Schützen ſtets zurückgeprallt iſt.
Und zu ſolchen drückenden Gedanken
Kam die Noth auch und der bittre Mangel;
Aufgezehrt war bald der letzte Vorrath,
Und wir ſahn von Tag zu Tag ſchon näher
Grauſem Hunger in ſein ſchreckhaft Antlitz.
Da erſchienſt du, Herr, und botſt Verſöhnung
Mit dem König; aber, immer kühn noch,

Wies die Herrin den zu ſtolzen Antrag
Stolz zurück, und wir auch hofften immer,
Aus der Noth uns noch durch kecken Ausfall,
Einen raſchen Handſtreich, zu erretten
Doch was wir mit Trotz von uns geſtoßen,
Bracht' ein Engel uns, ein guter Engel,
Denn ein ſolcher war's gewiß, der Liebe
Zu der hohen Frau in dir erweckt hat,
Und in ihr ein gleich und ſtark Empfinden.
Uns, den Aelteſten ihrer treuen Mannen,
Konnte ſie nicht hehlen, was entſcheidend
Auch für uns war, unſer künftig Schickſal;
Doch die Probe, auferlegt dem Werber,
Schien uns wohl ein ſeltſam kühnes Wagſtück,
Kündend ſeiner Liebe Gluth, doch zeigt' er
D'rum ſich noch als echter Held nicht, würdig,
Unſrer hohen Herrin Herr zu werden.
Nein, der Mann, dem ſich die Edle hingab,
Dem auch wir uns überliefern ſollten,
Mußte ſelbſt die Lieb' um Ehre opfern,
Angeſichts des ekten Henkertodes,
Pflichttreu ſeinem kaiſerlichen Kriegsherrn,
Fallen eh', als durch Verrath ſich retten.
Solches riethen wir, und unſre Herrin
Ging d'rauf ein."

„„Im Vorgefühl,"" ruft Irma,
„„Daß des Auserwählten Sieg gewiß ſei,

In der Zuverſicht auf ſeinen Hochſinn,
Im Vertraun auf ſeine Geiſtesgröße!
Doch, ich fürcht', ich ging im Uebermuthe
Viel zu weit; hier lieg' ich, Weſſelényi,
Lieg' im Staub vor dir, und fleh': Vergib mir!
Aber — kannſt du's nicht, war meine Prüfung
All zu hart, und übt' ich ſchweren Frevel,
Iſt er nicht zu büßen mehr, zu ſühnen,
Und verſcherzt' ich, was zuhöchſt mir werth iſt,
Dann mit dieſem Dolch, der bald gemordet
Hätte Ungarn's beſten Mann, durchbohr' ich
Mir das Herz. Ich kann, ich will nicht leben
Ohne deine Achtung, deine Liebe!""

Tief ſich niederneigend, hebt die Knie'nde
Weſſelényi auf; ſein Aug' erhellt ſich,
Und er ſpricht mit warmem Tone: „Irma,
Deine Kraft war's, die zuerſt mich anzog,
Denn ich dacht', auf eine ſtarke Seele,
Wie die deine, könn' ein Mann ſein Glück baun;
Laß mich nun erkennen — und ich hoffe,
Du belehrſt mich deſſen — daß du kräftig
In der Liebe biſt, wie du's im Kampf warſt
Und im Widerſtand; er iſt gebrochen,
Dich ergeben haſt du; und von heut an
Bin der Stärkre ich, von dem allein du
Schutz und Hilfe ſicher darfſt erwarten.
Willſt du ſo dich beugen?"

„„Ja, ich will es,““
Sagt mit feſtem Ton die tief Gerührte,
In des Schützers Hand die ihre legend;
Doch dann ruft ſie: „„Bethlen's brave Krieger,
Meine Waffen ſtreckt' ich vor dem Manne,
Den ich liebe, ſtreckt auch ihr die euern
Vor dem Helden, den ihr ehrt!““

Der Zuruf
Bringt Bewegung in die ſtarren Reihen,
Und es rücken all die bärt'gen Männer
Ringsum näher; klirrend, raſſelnd fallen
Lanzen, Säbel, Speere, Dolche nieder
Vor dem Feldherrn, ſelbſt der finſtre Freimann
Legt ſein Richtſchwert hin. Auf Weſſeleny's
Hoher Stirne thronen Mild' und Hoheit,
Als er ſpricht: „Erhebt die Waffen wieder,
Die ihr — ich bezeug' es — tapfer führtet
Gegen mich als Feinde; führt ſie wacker
Jetzt für mich, für meinen, euern König,
Und ihr ſollt ihm lieb als Neubekehrte,
Mir als treue Waffenbrüder werth ſein.“

„Eljen! Eljen!“ ſchallt's in weiter Runde,
Und die Krieger ſammeln ihre Waffen
Freudig, eilig ein, indeſſen Irma,
Feuchten Auges, aber hochbeſeligt
An der Bruſt des Theuren ruht; doch plötzlich

Fährt er auf: „Genießen denn wir Beide
Nur allein der Liebe beide Segnung,
Während Tausende nach langentbehrtem
Freundeswort und Bruderkusse schmachten?
Mannen, unter diesen Mauern lagern
Eure Stammgenossen, die des Landsmanns
Händedruck und warmer Blick erfreun wird.
Auf! thut auf, weitauf das Thor der Veste,
Eilt hinab zu ihnen, bringt auch wieder
Sie herauf, die künftig euch gesellt sind.
Gebt, vermengt euch; *eines* Landes Söhne,
Lang geschieden, sollen heut vereint sein;
Unsre Heerschaar geb' ein schönes Beispiel,
Wie vergessen wird die böse Zwietracht,
Wie die unheilvolle Spaltung endet."

Wald und Liebe.

Idylliſche Erzählung in vier Geſängen.

(1874.)

Einem poetiſchen Werke eine Einleitung voraus zu ſchicken, wäre nicht paſſend, wenn es ſich nicht darum handelte, ungerechten Vorwürfen gleich von vorne herein zu begegnen.

Verskünſtler und äſthetiſche Theoretiker haben ſich in neuerer Zeit wieder bemüht, den alten Versformen der griechiſchen und lateiniſchen Klaſſiker in die deutſche Poeſie Eingang zu verſchaffen, und ſo auch an den von unſern Dichtern recipirten Hexameter den ſtrengen Maßſtab jener alten Muſter anzulegen. Der deutſche Dichter müßte, wollte er dieſer Forderung genügen, den Trochaeus aus dem Hexameter gänzlich verbannen, und nur den Spondäus und Dactylus gelten laſſen. Allein wer weiß nicht, wie arm unſere Sprache an Spondäen iſt, und mit welcher Mühe ſie zuſammengeſucht werden müſſen! Und dieſe Mühe findet keinen Lohn, da ſolche, dem Genius des deutſchen Idiom's durchaus widerſtreitende Verſe an einem ſichtbaren Zwang, an Schwerfälligkeit und Härte, alſo an Uebel-

ſtänden leiden, welche am deutlichſten hervortreten, wenn man eine größere Anzahl ſolcher Hexameter vorleſen hört, oder ſelbſt vorzuleſen verdammt iſt. So oft man da an die ſo gezwungen zuſammengeſtellten Spondäen geräth, macht ſich bei'm Leſen ein Anhalten, Stocken, Rücken bemerkbar; ja es iſt, als ob ſich die Worte im Munde gegen einander aufſtülpten. Dies iſt die nothwendige Folge davon, daß man einer Sprache, die zum größten Theile aus Trochäen und den mit ihnen im nächſten Zuſammenhange ſtehenden Jamben gebildet iſt, ihre Natur und Eigenthümlichkeit zu nehmen trachtet. Und daher kommt es auch, daß ſich ſogar ganz nachläſſig geſchriebene Hexameter viel angenehmer leſen und anhören laſſen, als die den altklaſſiſchen Muſtern ſorgfältigſt nachgebildeten. Man darf hier nur an „Reinecke Fuchs“ erinnern, bei dem es Altmeiſter Goethe mit dem Hexameter keineswegs genau nahm.

Die Freiheit, die ſich ein ſolcher Meiſter nahm, darf ſich wohl ein Anderer nicht erlauben; aber der deutſche Dichter, welcher ſich des Hexameters bedient, wird genug gethan haben, wenn er — was dieſen Vers vor Allem genießbar macht — die Cäſuren häufig wechſeln läßt, am Schluße des Verſes in einer dem Ohre wohlklingenden Aufeinanderfolge möglichſt viele, und im Innern doch

so viele Spondäen anbringt, als sich dieselben natürlich und gleichsam von selbst anbieten, und nicht störend auf den Gäsuren-Wechsel einwirken. Das gänzliche Ausschließen des Trochaeus wäre in der That als eine Versündigung anzusehen an unserer schönen, aber für solche rhythmische Künsteleien nicht geeigneten Sprache. Dürften wir, wie es bei den Römern der Fall war, uns Wortversetzungen erlauben gleich denen in dem oft citirten:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum,

oder wäre es uns, wie den Lateinern, vergönnt, sogar gewisse Endsilben verschwinden und in das nächstfolgende Wort aufgehen zu machen, oder hätten wir andere ähnliche, in noch lebenden fremden Sprachen gangbare, Hilfsmittel, dann würde es mit der Nachahmung altklassischer Versformen in der deutschen Dichtung vielleicht ein anderes Bewandtniß haben.

So viel zum Beweise, daß der Dichter der vorliegenden poetischen Erzählung nicht aus Unkenntniß oder Unfähigkeit, sondern in Folge grundsätzlicher Ansicht den Hexameter so gestaltete, wie es hier geschehen ist. Eine noch strengere Form wäre übrigens bei dem in „Wald und Liebe“ behandelten so einfachen, der idyllischen Gattung sich nähernden Stoffe am allerwenigsten angezeigt gewesen. Wenn das deutsche Publikum finden sollte, daß die Hexameter

des Verfaſſers ſich leicht und fließend leſen laſſen, ſo wird er in Betreff der Form ſeines Gedichtes erreicht haben, was er wünſchte. Als er die Idylle „Das Kloſter“ ſchrieb, war er in Betreff der Behandlung des Hexameters mit ſich noch nicht ganz im Reinen. Dieſe Versform erfordert eben eine lange Uebung.

1.

Der Liebende.

Sengend brannte die Gluth des hellesten Tags im Auguſtmond
Nieder in's Thal und in's offne Gefild, es wallten die Felder,
Goldig gefärbt, wie ein feuriges Meer in den Strahlen der Sonne,
Während um jeglichen Halm und die Aehren des Kornes ein Lichtglanz
Spielt', und ein zitternder Schein ſich ergoß, der, weithin verbreitet,
Ueber die Fläche der Flur wie ein ſchwankender Schimmer dahinfloß.
Senſen erklangen, doch ſchwieg der ſo gern viel plaudernde Schnitter,
Denn in dem lechzenden Mund erſtarb dem Erſchöpften die Redluſt,
Und oft lehnt' er ſich müd' auf die Senſ', und athmete tief auf,

Trocknete Wangen und Stirn', und blickte mit lüſterner Sehnſucht
Nach dem Gebirg' hinüber, dem waldigen, das mit dem Dunkel
Seiner Schatten ſo lockend herein in das glühende Thal ſah.
Aber der Hirt, der freiere Mann, trieb ſachte die Heerde
Gegen die Berge ſchon hin, und warf ſich nieder am Waldrand
Unter dem Tannengezweig', und neben den Ruhenden ſtreckte
Keuchend der Hund ſich hin, und grub ſich ins kühlende Moos ein.
Gern wohl wäre der Hirt' noch tiefer gedrungen, doch durft' er
Nimmer es wagen aus Furcht vor dem Jäger, dem ſtrengen Bewacher
Seines Forſts, und der Hegung des Wilds, und der jüngeren Pflanzung.
Und ſo mußt' es dem Mann, dem hocherbitzten, genug ſein,
Daß ihm doch am Saume des Walds zu ruhen vergönnt war,
Und er ſah aus dem düſtern Verſteck hinaus in das offne
Wie in Flammen lodernde Land, und fühlte ſich glücklich,

Daß er ein Schnitter nicht war, und durfte genießen des Schattens.

Aber noch wohler, als ihm, war einem Andern; der ruhte
Mitten im hohen Wald, wo über die Felſen herunter
Rauſchend ſich ſtürzt' ein gewaltiger Bach; von Klippe zu Klippe
Sprang er jauchzend hinab, beſtäubt' im Fallen zur Seite
Rings das Geſtein und das dichte Geſträuch und die Gräſer, ergoß ſich
Dann in ein Becken, und ſchwoll, und wirbelte, ſchäumt', und enthüpfte
Murrend der Haft, floß d'rauf wie ein Schleier über des Felſens
Breite Bruſt beſänftigt in's Gras, und färbt' es im Umkreis
Saftig und dunkelgrün, wie es weitum nirgend zu ſehn war.
Hier in dem feuchten Grund war die Freundin des Baches, die Erle,
Freudig empergeſchoſſen; in Reihn und einzelnen Gruppen
Stand ſie üb'rall umher, und es ſuchten die rieſelnden Wellen

Zwiſchen den Stämmen den Weg in vielfach geſchlungener Windung.
Oft auch wallte die Fluth zurück vor der üppigen Menge
Schöner Vergißmeinnicht, die, kleinen Gebüſchen vergleichbar,
Engten die Ufer, und ſelbſt aus dem Waſſer wie tauſend und tauſend
Blaue Augen gar hold und wunderfreundlich emporſahn;
Aber am dichteſten blühten ſie doch um den mooſigen Felsblock,
Der inmitten des Bachs, in den er einſt jählings geſtürzt war,
Wie geſchaffen zum Sitz für ermüdete Wanderer, da lag.
Und dort ſaß auch Einer ſchon lang im Kühlen, zu Füßen
Lächelnde Blumen, zur Seite die Fluth, und zu Häupten die Decke
Liſpelnden Blättergrüns; es war ein Jäger, ein ſchlanker,
Rüſtiger Mann mit blühndem Geſicht und freundlichem Ausdruck,
Heiterem faſt, doch über der Stirn' und dem feurigen Auge
Lag's wie ein Schatten, ein Streif von Nebel und düſterem Zwielicht,

Und es ſchien, als hätt' er geträumt, vom Schlafe bezwungen,
Hätte der Seligen Land, den Himmel erblickt, und erwachend
Schmerzlich gefühlt, daß entſchwunden es war, das herrliche Traumbild.
Schweigend ruht' er, das Haupt auf die Arme geſtützt, und vor ſich hin
Starrt' er ſo unbewegt, daß ſelbſt das ſchüchterne Eichhorn,
Sorglos kletternd vom Baum, gegenüber dem ſinnenden Waidmann
Trank am Rande der Fluth, und die flinke, geſchäftige Amſel
Schoß durchs dichte Geſträuch, und nippte vom labenden Waldquell.
Aber plötzlich erhob ſich der Mann mit raſcher Bewegung,
Faßte ſein Feuergewehr, das neben ihm lehnt', und im Sprunge
Schwang er ſich über den Bach, und ſchritt bergan auf dem Waldpfad.
Wie er ſo ging mit elaſtiſchem Schritt, in der leichten Bekleidung
Und in dem grünen Hut mit den flatternden Bändern, die Doppel-
Läufige Flint' auf der Schulter, da hätt' ihn wahrlich kein ſchmuckes

Jägermädchen geſehn, und hätte das ſtaunende Aug' nicht
Lockend nach ihm gekehrt, und gewünſcht, ſie wäre ſein Liebchen.
Aber es hätten umſonſt doch alle die Schönen geſchmachtet,
Denn ein Bild ſchon füllte ſein Herz, der lieblichſten Jungfrau
Holdes, freundliches Bild, und wie er ſo fort durch den Wald ging,
Leuchtete plötzlich die Stirn', und er ſprach in der wärmſten Begeiſtrung:

„Anna, liebliches Kind, wohin ich ſchreite, wohin mich
Raſtlos treibt mein ſtürmiſches Herz; am Morgen, am Abend,
Wie im Geräuſche des Tags, allüb'rall biſt mein Gedanke
Du nur allein; ich ſeh' aus dem thauigen Gras, aus dem Springquell,
Aus dem Gebüſch und Wald, aus der glänzenden Sonne, dem Vollmond,
Ja, aus dem Lichte der Sterne dein Auge mir lächeln, das liebe,
Offene Aug', das ſo ſtrahlend mir ſprach von ſüßer Gewährung.

O wie bin ich verwandelt! Ein Mann vor wenigen Wochen,
Der nur Höchſtes im Sinn, im Herzen den mächtigen Hang trug,
Kräftig zu ſtreben, und reich zu entfalten die ſchwellende Thatkraft,
Solch ein Mann vor Wochen, und jetzt ein ſchwärmender Jüngling,
Welcher mit träumendem Haupt, mit pochendem Herzen umherirrt,
Alles vergeſſend um ſich, nur eins nicht, das leuchtend die Seel' ihm
Ganz durchdringt, wie die Sonne die Welt mit unendlichem Glanz füllt.
Aber — tadl' ich mich wohl, und bereue die ſchnelle Verwandlung?
Nimmer, o nimmer! Doch ſinn' und ſorg' ich und trachte, daß bald mir
Wahrheit werde der Traum; und dann, noch ernſter und ſichrer,
Führ' ich es aus, was als Ziel des nützlichen Lebens mir vorſchwebt."

Sprach es, und ihm verklärte die Miene ſich; über ſein Antlitz
Goß ſich ein ſchimmernder Schein von Luſt und erquikkender Hoffnung.

Raſcher bewegt er ſich fort, und trat in den prächtigen Eichwald,
Der auf dem Rucken des Bergs, des eben erſtiegnen, ſich aufthat
Weitum reichend; es herrſchte da heiliges Schweigen, kein Vogel
Sang, es zirpte kein Heimchen, kein leiſeſtes Säuſeln der Blätter
War zu vernehmen, kein Lüftchen hauchte, ſo tief war die Stille,
Daß auch der Wandrer, als hielt' er die Ruhe zu ſtören für Frevel,
Immer gemäßigter ging, und ſacht und behutſam nur auftrat.
Endlich lehnt' er den Rücken an einen der mächtigen Stämm' an,
Stand mit verſchränkten Armen, halblaut dann ſprach er vor ſich hin:
„O wie ergreift mich doch wieder des Hochwalds herrlicher Anblick!
Oft ſchon löſte ſich mir, wenn ich ihn betrat, in der Seele
Jeglicher Schmerz, und beruhigter ward der beflügelte Herzſchlag;
Immer liebt' ich den Wald, und beſucht' ihn häufig, doch jetzt erſt,
Seit ich weiß, daß in ihm ſich mein reichſter und theuerſter Schatz birgt,

Iſt mir der Wald die Welt, ein Eden voll ſeliger Wonnen.“

Dieſes ſagt' er, und, denkend an's Ziel des heutigen Tages,
Streckt' er ſich auf, und ging bis zum Waldrand, wo ſich vom Abhang
Nieder zum Thal, dann wieder empor zu dem Gipfel der Anhöhn
Mitten durch Tannengewäld' und lichtere Buchen und Birken
G'radaus zog, wie ein Band, ein breiter, geebneter Fahrweg.
Weithin ſah man von da die Straſſ' entlang, und ſo viel ſie
Raum gewährte dem Aug', erblickte man Kuppen der Berge
Uebereinander gewölbt in wechſelnden Formen und Farben,
Felſig und ſtarr, dann üppig begrünt, von der Sonne beleuchtet,
Braun dort, weiterhin grau, dann dunkel vom Schatten des Schwarzwalds,
Tiefer hinein ſchon bläulich, zuletzt ſchon neblig und tiefblau.
Aber auf einem der Berge zunächſt erhob ſich ein niedres,

Röthlich ſchimmerndes Dach aus den Wipfeln jüngeren Laubhains,
Und aus dem Schornſtein ſtieg hochauf in die heitre Gebirgsluft
Eine Säule von Rauch. Dorthin war des ſpähenden Wandrers
Auge gekehrt; er ſtand, und ſah, und es wallte das Herz ihm
Schwellend im Buſen empor, er ſtreckte plötzlich die Arm' aus,
Rief: „Dort wohnt ſie!“ und ſchwieg, doch es ſprach des Liebenden Gluthblick
Mehr, als ein Wort zu ſagen vermag. — Da tönte von rückwärts
Nahender Schritt hartſchallenden Klangs; drei kräftige Jäger
Kamen die Straſſe daher: zwei ältere, deren Geſichter
Schreckhaft faſt ausſahn, ſo dicht um Wangen und Lippen
Starrte der ſchattende Bart, ſo ſcharf aus den buſchigen Brauen
Sprühte der Blick, und ſo drohend erſchien die ernſte Geberde;
Aber das Kinn des Dritten war licht noch und glatt, und ſein Antlitz
Brannt' in dem helleſten Roth, er ſah ſo gerad' in die Welt aus

Wie ein Kind, das zuerſt ſie erblickt; doch war in dem hohen,
Schmalen, doch ſtämmigen Wuchs der Sohn der Natur und des Waldes
Nicht zu verkennen, und wie er ſo hinter den Beiden einherging,
Sah man, er werd' einſt werden wie ſie, wenn die Sonn' und die Luft ihn
Tiefer bräunt', und zum Barte der kaum aufſproſſende Flaum ward.

Sorgſam waren die Drei und feſtlich gekleidet; ſie hatten
Glänzende Fänger zur Seit', und ein reichlich vergoldetes Hifthorn,
Mehr zum Schmuck als Gebrauch, hing Jedem zur Rechten; ſie trugen
Starke Gewehr' auf der Schulter, und Federn von Geiern und Falken,
Hoch auf die Mützen geſteckt, bezeugten ihr neuliches Jagdglück.
Als ſie dem Liebenden nahten, da zog er höflich den Hut ab,
Aber ſie dankten nur kalt, kaum lüftend die Mützen, und ſchritten
Mürriſch vorbei, und es ſprach der Aelteren Einer im Fortgehn:

„Welch ein Geſell' iſt das, der hier inmitten der Wildbahn,
Mitten in unſerm Gehег' in der vollen Rüſtung des Waidmanns
Lauernd zu ſtehn ſich erdreiſtet, als harrt' er des wechſelnden Rothwilds!
Wahrlich, mich reut's, daß ich nicht im Vorbeigehn gleich das Gewehr ihm
Rechtlich geprüft, ob der Hahn vom Schloß auch wirklich geſchraubt iſt,
Wie das Geſetz es gebietet dem Fremdlinge, wenn er im Forſt geht."
Aber der Andere ſprach: „Ach, laß ihn ruhig, er ſcheint mir
Ehrlicher Leute Kind, und ſieht wie ein wackerer Burſch' aus;
Mag ein wandernder Jung', ein luſtiger Waidmannsgeſell ſein,
Kundſchaft ſuchend und Dienſt; barmherzig ſei dem Genoſſen,
Denn gleich ihm biſt gewandert auch du, und mit frohem Gemüthe
Denk' ich der Zeit, da ich ledig und friſch durch die offene Welt zog.

Alſo redeten ſie, da klang in den Lüften ein Ausruf

Kläglicher Art, wie jammernd vor Schmerz ein gezüchtigtes Kind ſchreit,
Alle ſahn aufmerkſam empor; ein mächtiger Geier ſchwebt' in ruhigem Flug mit weit geſpreiteten Flügeln
Ueber den Fahrweg hin; da riß von der Schulter der Junge
Raſch ſein Gewehr, ſchlug an, und ſchoß, und mit hängendem Fittich
Stürzte der Vogel herab vor die Füße den älteren Männern.
„Brav!“ rief Kurt, es war der Vater des Jünglinges: — „Jakob,
Raſch geſchoſſen und richtig gezielt, gerade die Bruſt durch!
Nun, wir erfreuen gewiß gar ſehr den biederen Bruder,
Braun, der Förſter, zu dem wir zu Gaſt gehn, wenn wir den Räuber
Todt ihm bringen, den Feind des Federgewilds und des jungen
Schüchternen Haſen.“ Er dehnte die mächtigen Flügel des Geiers,
Prüfend und meſſend, bis endlich er ihn dem Jünglinge zuwarf,
Sprechend: „Da, nimm, was erbeutet du haſt, und leg' es als Zeichen

Deines Geſchicks als Jäger vor Anna, das reizende Kind, hin,
Das ich dir gern einſt ſähe vermält, denn ein holderes Mädchen
Kenn' ich im Umkreis nicht, und ein beſſeres fände ſich niemals.
Aber das ſag' ich dir, Burſche, ſei heut nicht wieder ſo täppiſch,
Albern, linkiſch und blöd! Beim Himmel, du ſcheineſt mein Sohn nicht;
Als ich ſo jung war, wie du, da war kein Felſen zu ſteil mir,
Nimmer zu weit ein Weg, kein Fuchs zu ſchlau, und kein Mädchen
Je zu ſpröde, ich ging ſo lang auf die Pirſch und den Anſtand
Bis ich das Wild mir, das ſcheue, gewann, und als Sieger davonging."
„„Ja,"" rief lachend der Andre, „„ja wahrlich, ich gebe dir Zeugniß,
Und erzähle dem Sohn da Geſchichten, in denen als Vorbild
Er ſich zu ſpiegeln vermag."" — „Halt!" ſchrie ſein Genoſſe, „du ſollſt ſonſt
Dinge vernehmen, die längſt du vergaßeſt; ich hab' ein Gedächtniß,
Das dich gewiß verdröße. Doch ſtill! viel beſſer, wir Beide

Schwatzen nicht mehr aus der Schule, als hier vor dem Jungen vergönnt iſt.“
Und ſie ſchwiegen, doch lachten ſie ſtill und heimlich, und nickten,
Schielten einander an, und ſchmunzelten, während ſich Jakob
Hinter ihnen erfreut' an des Geiers, des prächtigen, Anblick,
Ihn vor den Augen ſich haltend, gar ſtolz ob der eigenen Großthat.

Aber indeſſen die Drei fortwanderten, ſtand an der Stelle
Immer der Liebende noch, und ſah in die Fern', und es ſtiegen
Seufzer hervor aus der pochenden Bruſt; doch ermannt' er ſich endlich,
Schritt quer über den Weg, und verlor ſich in's dunkelſte Dickicht,
Welches ein Pfad durchſchnitt, ſo ſchmal, daß zur Rechten und Linken
Immer man ſtreift' an das grüne Gezweig', und die trockenen Aeſte
Willenlos brach, mit denen ſchon reich der Boden beſtreut war.
Freudig zu ſehn war das junge Gehölz, das ſo üppig im Wuchs ſtand,

Daß man voraus ſchon wußte, es werd' ein künftig Geſchlecht einſt
Hier in dem Hochwald ruhn, die Enkel würden ihr Haus baun,
Und erwärmen die Stub', und erleuchten den Herd mit den Stämmen,
Welche nun Stäbchen erſt glichen, und deren ſich wiegende Wipfel
Jetzt noch die Hand erreichte. Doch deſſen gedachte der innig
Liebende nicht; tief in ſich verſunken, gewahrt' er im Umkreis
Nichts, und er blickte nur auf, ſo oft aus dem Lager im Dickicht
Raſchelnd ein Haſ' aufſprang, und ſo oft ein gebrochenes Bäumchen
Ueber dem Weg lag, oder ſo tief eins niedergebeugt war,
Daß er es über das Haupt hinüber zu heben, und d'runter
Fort zu ſchlüpfen gezwungen ſich fand. Doch den Träumenden riß jetzt
Plötzlich ein Klang aus dem Brüten, ein Klang volltönender ſtarker
Männlicher Stimmen, gar weit nachhallend im Echo der Berge;
Ferne nicht waren die Sänger, man hörte die Worte des Liedes,

Welche den Wald hoch prieſen, und alſo erklangen im Chorſang:

Wie Vögel ziehn wir durch die Welt,
Wir wandern, Jung und Alt,
Wir brauchen nicht groß Gut und Geld,
Wir brauchen nur den Wald;
Der Wald iſt unſer Haus und Dach,
Wir haben Herd und Schlafgemach
Im Wald, im Wald.

Verſengt uns heißer Sonnenſchein,
Wir finden Kühlung bald,
Wir kehren bei dem Gaſtfreund ein,
Beim Wald, beim lieben Wald;
Er ſchenkt uns Schatten, Speiſ' und Trank,
Und unſer Lied ſagt lauten Dank
Dem Wald, dem Wald.

Und wenn es draußen ſchneit und ſtürmt,
Da machen raſch wir Halt,
Der Wald iſt's wieder, der uns ſchirmt,
Der Wald, der gute Wald;
Er gibt uns Reiſig, ſchafft uns Gluth,
Und wieder ſind wir wohlgemuth
Im Wald, im Wald.

Achtiam horchte dem Lied und gespannt der verwunderte Waidmann,
Aber er schritt doch weiter, und immer dem leitenden Klang nach,
Bis er am Ausgang stand des Gehölzes, und trat auf ein offnes
Wiesenplätzchen, das rings von den Säumen des Waldes begränzt war.
Mitten im Raum, in dem lichten, erhob sich ein riesiger Eichbaum,
Hohl schon im Schaft, doch immer noch grün in den Zweigen; er streckte
Himmelan stolz sein gealtertes Haupt, und die kräftigen Arme
Weit in der Rund' in die Luft, und die knotigen knorrigen Wurzeln
Rings gleich verwickelten Schlangen umher auf dem lockeren Erdreich.
Hier, um den Stamm, und so weit sich nur dehnte der Schatten des Laubdachs,
Lagert' ein Hauf Zigeuner in buntem Gewirr; man erblickte
Hier ein jugendlich Weib, das Nahrung dem Säuglinge darbot,
Dort ein andres, das Kind im Schoos einschläfernd, ein drittes,
Kämmend den Knaben, der störrisch und bös sich geberdete, ringend,

Bald ſich dem Zwang zu entreißen; denn wild und toll durcheinander
Tummelten ſich auf dem Plan der Wieſ' in der heißeſten Tagsgluth
Seine Gespielen umher, nach dem Wald hinjagend im Wettlauf,
Oder im Kreiſe herum, nachahmend das Wiehern der Pferde;
Andere rangen zum Scherz, und rangen ſich Beide zu Boden,
Sprangen dann auf, und lachten, und, weit auseinander ſich ſtellend,
Warfen ſie Stäbe ſich zu, ſo daß immer die Rechte den einen
Schleuderte, während die Linke geſchickt den kommenden auffing.
Andere ſpielten ein noch gewagteres Spiel; auf den Köpfen
Standen ſie jetzt, dann gingen ſie fort auf den Händen, geradauf
Gegen den Himmel die Sohlen gekehrt; noch andere ſchlugen
Räder nach vorn, und wieder zurück, und warfen im Schwunge
Raſch ſich über, und ſtanden, wie früher, im Augenblick aufrecht.
Alſo trieben es toll die gelenkigen Knaben; die Mädchen

Saßen gedrängt beiſammen und ſtill; manch älterer Burſche
Blickte verliebt nach der Dirne, die feurige Blicke zurückgab,
Nimmer geſcholten, und ſcheel nicht betrachtet vom Auge der alten
Mütter der Horde, den runzligen Greiſinnen, welche, der Sonne
Näher, am Rande des ſchattigen Runds, gebildet vom Eichbaum,
Kauerten, müde vom Weg, der den Jüngeren wahrlich nicht weit ſchien.
Aber es hatte die Zeit, die verzehrende, Jenen das Mark ſchon
Aufgefaugt in den Knochen, die einſt ſo kräftigen Sehnen
Abgeſpannt, und es ſehnte ſich wohl gar manche der Alten,
Satt ſchon des wandernden Lebens, zu ruhn in der letzten Behauſung.
Aber ſo dachten und fühlten noch nicht die gealterten Männer,
Ihnen bewahrt' ein Leben voll Muth noch der Glieder Gelenkheit,
Und ein friſches Gemüth; ſie ſaßen auch jetzt bei den Stärkſten,
Rüſtigſten noch in der lauten Geſellſchaft, rauchten ihr Pfeifchen,

Summten auch mit noch im Chor, den eben die Jüngern geſungen,
Und ausſtreckend in's Gras die kraftdurchdrungenen Glieder,
Glichen ſie Helden, ſo wie ſie beſchreibt die Sage der Vorzeit.

All' erhoben ſich raſch, den Wandrer erblickend, und ſchritten
Auf den Staunenden zu. An der Spitze der bunten Verſammlung
Ragt' ein gewaltiger Mann, wie ein Baum aus niedern Geſträuchen,
Unter den Andern hervor; in Tracht, Geberden und Haltung
Gab ſich ein Vorzug kund; in der Rechten trug er ein ſtarkes,
Langes ſpaniſches Rohr mit prächtigem goldenen Stocknopf,
Silberne Knöpfe zierten ſein Kleid, und ein ſchimmernder Halsſchmuck
Blitzt' auf Nacken und Bruſt, die, tief gebräunt wie ſein Antlitz,
Noch verdunkelt erſchienen vom Haar, dem gelockten, das nachtſchwarz
Niederfiel bis zur Schulter. In ſtolzer gebietender Weiſe

Schritt er dem Fremden entgegen, doch als er näher und nah kam,
Beugt' er gar tief das Haupt, und ſprach im Tone der Demuth:
„Herr, wenn der Förſter ihr ſeid des Gehegs, in dem wir gelagert,
Gönnt uns Raſt drei Tag' in dem Schatten des kühligen Waldes,
Bis ſich das Weib und das Kind zum weiteren Zuge geſtärkt hat.
Nichts beſorget von uns, noch haben des Brodes wir Vorrath,
Suchen uns Schwämm' und Beeren im Thalgrund, fällen gewißlich
Nimmer ein Wild, und benützen zum Feuer das trockene Reis nur.
Wahrlich, ihr dürft uns traun; ich, Haupt, ja König des Stammes,
Dulde den Unfug nicht, und üb' ein gefürchtetes Strafamt.
Auch die Rößlein, die dort ihr ſeht an die Wagen gebunden,
Schaden euch nicht; wir laſſen ſie weiden im ſchlagbaren Holz nur,
Wo die Erſchöpften, die längſt an das ſchlechteſte Futter gewöhnt ſind,
Gern mit dem Gras ſich begnügen, dem magren, das zwiſchen den hohen,

Luft und Licht abhaltenden Stämmen, nur kärglich
emporsprießt."

D'rauf entgegnete freundlich der Fremde: „Nicht bin
ich der Hüter
Dieſes Reviers, doch, wenn ich es wär', ich wollte
den Ruhplatz
Gern euch gönnen, den ihr als erfahrene Wandrer
gewählt habt;
Ja, er gefällt mir ſo wohl, daß ich ſelbſt im Schatten
des Eichbaums
Unter euch ein Stündchen zu ruhn gedenke; da
will ich
Viel euch fragen, wovon zu vernehmen mich längſt
ſchon gelüſtet,
Ueber den Urſprung euers Geſchlechts, den entlegenen
Landſtrich,
Dem es entſtammt, die Sitten und Bräuch' in eurer
Gemeinſchaft.
Dann erkundet' ich gern, warum ihr bleibendem
Wohnſitz
Abhold ſeid, und das Pilgern ſo lieb euch worden;
auch möcht' ich
Hören, ob ſelbſt ihr glaubt an die Gabe, mit der
ihr euch brüſtet:
Künftige Dinge zu ſehn." — Er ſagt' es, und legte
gemächlich

Neben dem Häuptling ſich hin; doch, kaum erſt ruhig gelagert,
Sprang er wieder empor; er hatt' in dem Kreiſe der Mädchen
Eines erblickt, das den andern nicht glich an Wuchs und Geberde,
Haltung und jeglichem Thun; ihr Auge blickte ſo ſinnig
Und ſo klug vor ſich hin, daß der Jüngling dacht' in der Seele:
„Diese wird mich verſtehn.“ So ging er denn eiligen Schrittes
Auf die Verwunderte zu, und winkt' ihr, zu folgen, und abſeits
Weiter führt' er vom Lager ſie fort, und redete lebhaft,
Wies nach der Tiefe des Walds, und ſtreut' ihr glänzende Münzen
Raſch in die Hand; ſie nickt', und wandte ſich nach dem Gehölz hin,
D'rin ſie verſchwand; bedächtigern Schritts, doch mit heiterer Miene,
Kehrte der Fremde zurück in das Lager der Horde, dort ſenkt' er
Schweigend ſich wieder hinab auf den Anger zur Seite des Häuptlings.

2.

Anna.

Noch bei dem Förſter Braun — er feierte heut den Geburtstag
Seines Töchterchens — ſaß zu Ende des Mahls die Geſellſchaft
Solcher Männer, die gern zu vertrautem Verkehr ſich vereint ſehn.
Dietrich und Kurt erblickten wir ſchon im Wald auf der Straſſe,
Braun's Gefährten; es theilten die Drei auf den gräflichen Gütern
Sich in den Schutz und die Pflege des Forſts; um der Aecker und Wieſen
Wie um der Heerden Gedeihn und Ertrag bemühte der Amtmann
Rüdiger ſich, handhabt' auch ſtreng im Gebiete der Herrſchaft
Recht und Geſetz, indeß für das Seelenheil der Gemeinden
In ſechs Dörfern der würdige Pfarrherr Maurus beſorgt war.

Dieſer, von Ausſehn ernſt, doch menſchenfreundlichen Herzens,
Nahm nach Sitt' und Gebrauch an der Tafel den oberſten Platz ein;
Ihm zunächſt ſaß ſteif der hagere Amtmann, er ragte
Ueber die Andern hervor; ihm hing das ſtruppige Haupthaar
Eben ſo wirr um's Geſicht, wie der wilde verwerrene Vollbart
Starrt' um die Wang' und das Kinn und den Mund der Genoſſen im Waldwerk.
Aber dem dunklen Bild gegenüber erhob ſich ein Lichtbild
Unten am tiefſten Platz; ſo ſchimmert der freundlichen Birke
Silberner Stamm und glänzendes Laub inmitten des Schwarzwalds,
Und ſo leuchtet ein Strahl durch das Dickicht, durch ein verſchlungnes
Zweigeflechte herein. Die liebliche Tochter des Hauſes
Hatte — ſo ſchien es — den Reiz und jegliches Theilchen der Schönheit
Aus dem Walde gebelt, in dem ſie geboren; des Körpers
Schlanker gerader Wuchs war recht nach den Fichten gerathen

Im geschlossenen Forst; das Haar, tiefbraun und doch geldig,
Hatte die Farbe der Blätter der Buchen im Herbste; der leichte
Hauch von Roth auf den Wangen erschien entlehnt von den blassen
Heideröslein, die gern an den äußersten Rändern des Hains blühn;
Aber die Augen, die klugen, so traulich blickenden, glichen
Ganz den Augen des Rehs. Die Weiße des Halses und Nackens
War Nachahmung vielleicht des Schnees, der im Walde sich immer
Reiner erhält, als im Feld, vielleicht auch den Liljen entnommen,
Welche das Mädchen im Garten gepflegt, schon als sie noch Kind war;
Aber was sie zuböchst aus dem Wald sich gewonnen, von allem
Schönen das Schönste, das war ihr Gemüth, die lebendige, frische,
Freie Entwicklung des Geists; ursprünglich war an ihr Alles,
Und sie hatt' aus den Wundern des Waldes Gefühl' und Gedanken
Reichlich geschöpft, die kein Buch, kein Lenker der Jugend verleihn kann.

Sie erzog die Natur; wie der Baum in der Luft, wie die Blüthe
Wächst und erſtarkt im Licht, ſo gedieh, entrückt der Verkünſtlung,
Die man Verfeinerung nennt, die Mädchenblume, ſich täglich
Voller entfaltend. Es wußte das kaum ihr Vater; dem Alten,
Schlicht, wie er war, genügt' es, wenn ſtets nur die Tochter im Haushalt
Thätig und heiter ſich zeigte; doch blickt' er heute mit Unmuth
Forſchend nach ihr, denn ein Schatten umflort' ihr öfter das Antlitz;
War doch ihr Feſttag heut! was konnte ſo tief ſie verſtimmen?
Schuld war wohl auch daran, daß der linkiſche täppiſche Jakob
Neben ihr ſaß, und ſtarr mit den glotzenden Augen nach ihr ſah,
Und nichts wußte zu ſprechen, als immer und ſtets nur das Eine:
„Anna, wie ſeid ihr ſchön!“; langweilig war ihr das längſt ſchon,
Aber als wieder er jetzt mit dem ewig erneuerten Spruch kam:
„Anna, wie ſeid ihr ſchön!“ Da bezwang ſie ſich länger nicht, ſagte:

„Jakob, wie ſeid ihr albern!“, erhob ſich, und ging aus der Stube.

„Strohkopf!“ ſchrie der Vater des Jungen, „erbärmlicher Strohkopf,
Lang ſchon hör' ich dir zu, du verdienſt, was dir eben zu Theil ward,
Und noch mehr; es ſollten die Mädchen, wo nur du dich nahest,
Dich verlachen, verhöhnen, mit Kletten bewerfen, den Kehricht
Ueber dich ſtreun, du Tölpel, du Dümmling! ich ſchäme mich deiner.“

Heftig zu weinen begann da der großgewachſene Bube
Wie ein Kind, das die Ruthe bekam; er ſchluchzte und gluckſte;
Aber begütigend ſprach der Hausherr: „Kurt, ich begreife
Meine Tochter nicht mehr, ſo unwirſch war ſie doch ſonſt nicht
Ganz verwandelt kam ſie mir heim aus der leidigen Hauptſtadt,
Wo bei der Rolf ſie verweilte, der hochgebildeten Baſe,

Gattin des Chorregenten am Dom. Wohl lernte das Mädchen
Kunſtroll ſingen vom Schwäher, doch lieber noch hört' ich ſie ehmals,
Als ſie nur ſang wie der Fink' im Wald, wie die Lerch' in den Wolken
Kunſtlos trillert, und als ſie im Haus noch munter umherſprang.
Jetzt iſt gemeſſen ihr Schritt, ihr Aug' oft trübe, die Lieder,
Die zum Klavier ſie ſingt, ſind traurigen Klanges, und tiefauf
Seufzen hört' ich ſie ſchon. Wenn nur kein ſchmeichelnder Stadtherr,
Solch ein geſchniegelter Bube, der längſt ſie vergeſſen, und ſeither
Schon zehn Anderen hoffirte, die Unerfahrne berückt hat!
Schrecklich wäre mir das. Nicht länger ertrag' ich es, nächſtens
Nehm' ich ſie ſtreng in's Gebet; Aufrichtigkeit heiſch' ich vom Kinde."

Schüttelnd das Haupt, bemerkte der Pfarrer: „So trübe Beſorgniß
Kann ich nicht theilen; zu klug und zu klar iſt mein Liebling, und niemals

Täuscht sie ein Geck, ein Fant. Wem Anna liebend sich anschließt,
Wen sie sich je erwählt, der wird ein tüchtiger Mann sein,
Würdig der würdigen Frau, und euch genehm und willkommen.
Hab' ich doch selbst sie gelehrt, durchschaut von der frühesten Kindheit,
Bis sie erwuchs, fast kenn' ich ja jeglichen ihrer Gedanken,
Blickt' ihr tief in die Seele, die rein und hell wie der Felsquell,
Und wie des Aethers Blau. Trägt jetzt sie ein süßes Geheimniß
Tief verschlossen in sich, so bedenkt: es fehlt ihr die Mutter,
Fehlt ihr das einzige Herz, an das die erwachende Jungfrau
Gern sich schmiegt, und leis und schüchtern bekennt, was sie nimmer
Einem Manne vertraut, und wär' es der eigene Vater.
D'rum — verstöret sie nicht; vielleicht, was sich regt in der Guten,
Ist nur ein Keim, der nie sich entwickelt, doch, hätt' er die Triebkraft,
Brecht ihn nicht ab vor der Zeit; ihr thätet das keinem der Pflänzchen,

Das ihr im Walde geſetzt, ſo thut es auch nicht an der Tochter.
Eines verbürg' ich: nahet der richtige Tag, ſo vertraut euch
Anna gerad' und offen, was früher ſie weislich verhehlt hat."

Beifall zollten die Männer den Worten des Prieſters, vom Stuhl ſprang
Braun mit erheiterter Stirn', und bot dem warmen Vertreter
Seines geliebten Kindes die Hand, dann ſagt' er voll Rührung:
„Dank, ehrwürdiger Herr! ich folge dem Rathe; der Himmel
Gebe, daß recht ihr behaltet." — Ein dumpfes Schweigen erhielt ſich
Lang noch im Kreis; da erhob, um den Bann zu löſen, der Amtmann
Mächtig die Stimme: „Wir ſitzen gemüthlich beiſammen, und feuchten
Reichlich die Kehlen uns an, die ſollten genugſam geölt ſein,
Um ein Lied zu ſingen. Ihr, Förſter, ſtimmtet doch oft ſchon
Manchen Rundſang an; gebt jetzt uns einen zum Beſten."

„„Prächtig geſprochen!““ entgegnete Kurt; „„was wollen wir ſingen?
Freunde, was wählen wir aus?““ doch Rüdiger meinte: „Warum erſt
Wählen? wir ſitzen da mitten im Forſt, in euerm Gebiete,
D'rin ihr ſo wohl euch fühlt; was bedarf es da langen Bedenkens!
Singt uns das Lied, das bekannte, zum Lob des Lebens im Walde.“
„„Ja, das wollen wir gern,““ war der Förſter fröhliche Antwort,
Und ſie begannen den Sang, er tönte gar herrlich im Dreiklang.

Des Waidmanns friſches Leben,
Wir preiſen's hoch und laut,
Kein ſchönres kann es geben,
So weit der Himmel blaut;
Wir ſind dem Schöpfer näher,
Wir gehn auf ſeiner Spur,
Das Herz ſchlägt hoch und höher
In Gottes Waldnatur.

Wir können kaum es faſſen,
Wie manch vernünft'ger Mann

In enge, dumpf'ge Gaſſen
Der Stadt ſich pferchen kann;
Wir wandern, fern dem Brodem,
In freier, reiner Luft,
Und unſer leichter Odem
Trinkt Harz- und Blumenduft.

Der Morgen iſt uns labend,
Der Mittag ein Genuß,
Erquickung bringt der Abend,
Die Nacht iſt ſüß zum Schluß;
Wir ſammeln neue Stärke
Zum nächſten Tageslauf,
Und ſtehn zum Lebenswerke
Schon mit der Dämmrung auf.

Wir ſchleichen ſtill im Walde,
Der in den Wipfeln rauſcht,
Am Wieſ'grund, auf der Halde
Wird da manch Wild erlauſcht;
Die Jagd iſt unſers Lebens
Recht eigentliche Luft,
Doch ſind wir höhern Strebens
Uns immerdar bewußt.

Wir ſind für große Güter
Zum Heile künft'ger Welt
Als Wächter und Behüter
Vom höchſten Herrn beſtellt;
Zu nützen nicht nur heute
Iſt unſers Amts Beruf,
Hin wirkt in fernſte Weite,
Was unſer Fleiß erſchuf.

Das Pflänzchen, das wir wahren,
Das Körnlein, das wir ſä'n,
In fünfzig, hundert Jahren
Wird's da als Rieſe ſtehn;
So walten wir auf Erden,
Der Menſchheit hold geſinnt,
Und Segen wird uns werden
Dereinſt vom Enkelkind.

D'rum preiſen wir, Genoſſen,
Des Waidmanns edlen Stand,
Das Glas her! angeſtoßen
Auf unſern Treuverband,
Der heißt: Bis ſie uns legen
In's Erdbett ſtarr und kalt,
Soll Jeder redlich pflegen
Den Wald, den lieben Wald.

So erfreuten die Männer am Leb ſich des ſchönen Berufes,
Dem ſie das Leben geweiht, manch Lied noch wurde geſungen,
Und manch Glas noch jubelnd geleert; doch draußen im Garten
Lehnt' an dem Zaun, der nach außen noch dicht von Geſträuchen geſchützt war,
Anna ſo regungslos, ſo ſtarr, als wär' ſie ein Steinbild;
Aber es ſchweift' ihr Blick entlang der Straſſe, ſo weit ſie
Sichtbar blieb, bis ſie fern in der Krümmung verſchwand. Aus dem Buſen
Stahlen ſich Seufzer hervor, und ſie ſprach in traurigem Tone:
„Ach, er verſprach es mir doch, zu erſcheinen an meinem Geburtstag,
Und bei dem Vater um mich dann offen zu werben; und jetzt iſt's
Hoch ſchon am Nachmittag. O Karl, du weißt, ja du ahnſt nicht,
Wie mir ſo bang iſt, ſo bang, faſt ſterb' ich vor Lieb' und vor Sehnſucht"
Plötzlich fuhr ſie zurück; kaum ſpannenweit hinter dem Zaune
Blitzten Augen ſie an, ſo ſchwarz wie die Früchte des Schlehdorns,

Und es erhob ſich ein dunkles, von nächtigen Locken umrahmtes
Mädchengeſicht. — „Was wollt ihr von mir?“ rief Anna, „ihr denkt wohl
Mir wahrſagen zu wollen, wie's eures Geſchlechtes Gebrauch iſt,
Um den Lohn zu empfangen für Trug.“ Doch es ſprach die Zigeun'rin:
„Nicht die Zukunft will ich verkünden, doch bring ich euch Botſchaft.
Nennt ihr euch Anna?“ — „„So heiß' ich; doch weſſen die Botſchaft?““ — „Des Einen,
Der mich im Wald getroffen, und her mich geſendet.“ — „„Sein Name?““ —
„Nicht den Namen vertraut' er mir an, doch ich male ſein Bild euch.“ —
„„Blond ſein Haar?““ — „So helle wie Gold, und gar herrlich geringelt.“ —
„„Blau ſein Auge?““ — „So blau, wie der Himmel am lieblichſten Maitag.“ —
„„Hoch und ſchlank und doch rüſtig gebaut?““ — „So ſchlank wie die Tanne
Dort am Rande des Walds, und auch ſo kräftig.“ — „„Er iſt es!
O er iſt's, der Geliebte! mein Karl! er hielt ſein Verſprechen;
Doch — warum kommt er nicht ſelbſt?““ — „Ich ſoll euch melden, es wär' ihm

Lieb, euch früher zu ſehn, noch eh' er den Vater begrüße." —
„„Und wo ſoll ich ihn ſehn?"" — „Er geht nach dem Weiher im Buchwald,
Euch iſt wohl die Stelle bekannt." — „„Ich komm', o ich komme!
Harr' ein Veilchen nur hier, gleich will ich wieder zurück ſein."" —

Eilig lief ſie in's Haus, kam wieder, und hatte den Strohhut
Auf die Locken geſetzt und ſprach: „Geh', Mädchen, es darf uns
Niemand zuſammen ſehn; doch nimm dies goldene Kreuzlein
Zur Erinn'rung an mich, und ihn, dem ich bald nun vermält bin.
Mög' es dir wohlergehn!" Stumm dankend enteilte die Botin,
Und dann ſchlüpfte behend' aus des Gartens hinterer Pforte
Anna hinaus, und vertiefte ſich bald in die Schatten des Hochwalds.

3.

Die Entdeckung.

Schon vor dem Hauſe des Förſters, bereit und gerüſtet zum Heimweg,
Standen die Gäſt', und es ſprach da der Amtmann: „Aber wir nahmen
Abſchied nicht von der Wirthin, der reizenden Anna, wo iſt ſie?
Daß wir die Hand ihr reichen, und — wär' es vergönnt — ich erquickte
Gern mich an einem Kuß auf die roſigen Lippen des Holdchens." —
„„Ei, Herr Amtmann, welches Gelüſt!"" rief drohend der Pfarrherr,
„„Habt ihr zu tief ins Gläschen geguckt? ich berichte getreulich
Morgen, was hier ich gehört, der Frau Amtmännin.""
— „O ſchont mich,
Klagt mich nicht an," bat Jener, „der ſchlimmſte der Eiferſuchtsteufel
Steckt in dem Weib; erführe ſie das, es gäb' des Gezänkes

Für acht Tage genug.“ Da lachten ſie Alle. Der Hausherr
War zurück gegangen, und kam jetzt wieder; „die Tochter,“
Meldet' er, „iſt nicht daheim, gewißlich wandelt ſie wieder
Träum'riſch im Wald, wie ſie oft es zu thun jetzt leider gewohnt iſt.“

Grüßt ſie uns! ſagten die Männer, und wandten ſich eben zum Fortgehn,
Aber ſie gingen doch nicht, denn ſpornſtreichs kam auf der Straſſe
Paul, der Köhler, gerannt, und lief auf den ſtaunenden Braun zu.
Und da ſtand der Erhitzte verſtört, und die Zunge verſagt' ihm
Jeglichen Dienſt, bis endlich er keucht' und ſtammelt': „Ein Unglück!“
Unglück? fragten die Föſter, und Braun rief: „Welcherlei Unglück?
Kam ein Waldbrand aus? gleich führ' uns hin zu der Stelle,
Alle Mann aus den Dörfern zur Hilfe!“ — Doch immer noch konnte
Paul nicht ſprechen. „Der Mann iſt ein Wichtigthuer, ein Schwätzer,“

Meinte der Pfarrer, „es wird das Unglück wohl nicht
so groß sein.“
Aber Braun war geängstet, er zürnte: „Heraus mit
der Sprache,
Thor, der du bist!“ — Da wischte sich Paul mit der
rußigen Flachband
Ströme von Schweiß von der Stirn'. „Ich denke,
nun werd' ich gestärkt sein,
Alles genau zu berichten, wie eins nach dem andern
sich zutrug;
Doch laßt mich ruhig erzählen vom Anfang bis an
das Ende,
Sonst verlier' ich den Faden.“ — „„Es stört und
hindert dich Niemand,““
Sprachen die Förster — „„doch fasse dich kurz — und
spinne den Faden
Nicht zu lang, uns fehlt die Geduld.““ D'rauf murrte
der Köhler:
„Wie ich es kann, so sprech' ich, nicht anders: „Nun
borcht: Bei dem Meiler
Saß ich still, und begann zu entschlummern; da —
plötzlich erhob sich
Mir ganz nah' gegenüber, als wär' sie entstiegen dem
Erdgrund,
Eine hohe Gestalt, halb Mann, halb Jüngling; ge-
kleidet
War er in's Jägergewand ganz schmuck, auch trug er
ein schönes

Doppelgewehr auf der Schulter.“ — „„Ha, das iſt der nämliche Wandrer,
Dietrich, den heute wir ſahn,““ rief Kurt, „„hat er Unheil geſtiftet,
Trägſt du die Schuld; du weißt, ich wollte dem Burſchen zu Leib gehn,
Aber du hieltest mich ab. — Doch, Paul, berichte das Weitre.““
Fort fuhr dieſer: „Da fragte der Mann: Wie gehn die Geſchäfte?
Wie und wohin wird die Kohle verkauft? — Ich ertheilte Beſcheid ihm,
Daß auf dem Nachbargute der reiche Beſitzer ein Schmelzwerk,
Und auch Hämmer betreibe. Und weiter noch forſchte der Fremde,
Wer der Beſitzer des Walds hier ſei. — Ich nannte den Grafen,
Sagt' auch, weithin geſtreckt ſei der Forſt, drei große Reviere
Halt' er in ſich, und gehöre zu üppigem reichen Beſitzthum
So an Aeckern und Wieſen, als Gärten und Heerden. — „Da hat wohl,“
Meinte der Frager, „der Graf der Sorge genug bei Verwaltung
Solcher bedeutender Güter; befaßt er ſich ſelbſt mit der Aufſicht?“ —

Unſer Graf? entgegnet' ich ihm; wir ſahen ihn leider
Seit zehn Jahren nicht hier; auf die Schulen ging er in's Ausland,
Reiſte dann weit umher in der Welt, in allerlei Ländern,
Welch' ich zu nennen nicht weiß. Jetzt weilt er gar über dem Meere,
Tauſend Meilen von uns. — Auf lachte der Jäger: „Da wird's wohl
D'runter und d'rüber gehn auf den Gütern, es ſagt ja das Sprichwort:
Wenn daheim nicht die Katze, ſo tanzen die Mäuſ' auf den Tiſchen.“ —
Aber da wurd' ich wild. Herr, ſagt' ich, es lügt auch ein Sprichwort,
Und ſo lügt das eure nun hier. Mit dem redlichſten Eifer
Schaffen die Diener des Grafen vom Erſten zum Letzten im Forſte
Wie in der Feldwirthſchaft; in Ordnung iſt Alles; der Vormund
Iſt auch ein ſtrenger Herr, der ließe die Mäuſe nicht tanzen. —
„O wenn es ſo iſt, ſo preiſ' ich den Herrn und die Diener,“ verſetzte
Flüchtig der Fremde; „doch ſagt mir noch eins: lebt hier nicht ein Förſter,

Braun genannt? iſt rauh ſein Weſen, oder gefällig?
Iſt er beliebt beim Volk auch? gönnt er den Armen das Klaubholz,
Und das verdorrte Geäſt? nichts Grauſigers gibt's, als im Winter
Kält' im dürftigen Haus, viel leichter erträgt ſich das Hungern." —
Raſch entgegnet' ich: Braun iſt genau im Dienſt, doch dem Landvolk
Immer geneigt. Waldfrevel beſtraft er gebührlich, doch gibt er
Jedem Bittenden gern, was er braucht, und zu geben erlaubt iſt.
Kennt ihr ſelbſt den Förſter vielleicht? — „Nein," ſagt' er, „doch heut noch
Werd' ich ihn ſehn." Lebt wohl! — Und ſo lüpft' er den Hut, und enteilte
Gegen die Straſſe hinaus. — „Gar ſeltſam," fiel in die Rede
Braun, „ja ſeltſam erſcheint's, daß der Mann nach dem gräflichen Gutsherrn,
Und nach mir ſich erkundigt, und daß er behauptet, er werde
Heut noch mich ſehn; auffallend iſt's wohl, doch wahrlich, ein Unglück
Find' ich da nicht." — „„Wir auch nicht, wir auch nicht,"" riefen die Andern;

Aber der Köhler begann von Neuem: „Nur ſachte, das Unglück
Kommt doch immer zu früh! Erſt hört nur weiter: Der Fremdling
Ging, wie ich ſagte, des Wegs; doch er war und blieb mir verdächtig,
Gutes nicht führt' er im Schild mit dem liſtigen Fragen und Forſchen;
Einen Anſchlag hatt' er im Sinn. Ich folgte dem Antrieb
Meines Verdachts, ſchlich hinter ihm her im Gebüſche mich bergend,
Stets zur Seite der Straſſe mich haltend. Dort weilt' er, und blickte
Unverwandt hinauf nach der Höh', als erwartet' er Jemand.
Und es währte nicht lang, da kam in Eile herunter
Ein zigeunerhaft Weib, ſprach haſtig mit ihm; in der Rechten
Hielt ſie etwas empor, ich konnt' es genau nicht erkennen,
Aber es glänzt' und ſchimmerte hell, und ich ſah, daß es Gold war."

„Gold?" ſo riefen erſtaunt die Förſter, ſo rief auch der Amtmann,

„Gold in den Wäldern hier? es kann nur geſtohlenes Gut ſein.“
„„Aber woher?““ bemerkte der Pfarrer, „„in unſeren Häuſern
Wiſſen wir nichts von ſo edlem Metall. Doch erzähle nun raſcher,
Paul, denn wir ſind geſpannt auf den Fortgang.““ — Alſo ermuntert,
Fuhr der Köhler ſo fort: „Schon oftmals hört ich von Schelmen,
Dieben und Räubern und ſchlauem Geſindel, das trügriſch ein Ausſehn
Ehrbarer Leute zu geben ſich weiß, in den feinſten Gewändern
Keck einherſtolzirt, und doch mit Verbrechern in Bund iſt.
Schärfer ſpäht' ich hinaus; es trennten ſich eben die Beiden,
Thalwärts eilte das Weib, doch der Mann, als beſorgt' er Verfolgung,
Sprang, ja ſtürzte ſich faſt in den Wald, in das dunkelſte Dickicht.
Aus dem Verſteck trat leiſ' ich nun vor, und ſah die Zigeun'rin
Noch auf der Straſſe, doch ging ſie nur ſacht', und huſcht' in der Richtung,
Welche der Fremdling nahm, in den Wald. Vorſichtigen Schrittes

Folgt' ich der Spur des Manns, und erspäht' ihn zwischen den Bäumen,
Wie er, als gält' es zu fliehn, fort lief bis zum Weiher im Buchwald;
Doch kaum trat er hinaus in's Freie, da warf sich ein Mädchen
Ihm an die Brust, ein Mädchen — so lieblich, so schön, so" — Nicht weiter
Kam er in seinem Bericht, denn ein tobend Gelächter erhob sich
Unter den Hörern. „Verliebte! ein Mädchen, ein zärtliches Schäzlein!
Das ist das Unglück vielleicht, von dem du gesprochen?" — „Ein Unglück,
Sag' ich noch jezt; bald lacht ihr nicht mehr; denn das zärtliche Schäzchen,
Braun, war euere Tochter!" — „„Nein,"" schrie der Entsezte, „nicht möglich!
Nein, du hast dich geirrt, so tief kann Anna nicht fallen.
Freilich — zu Haus war sie nicht; doch nimmer wär' sie so schamlos,
Hier in der Einsamkeit zu kosen mit ihrem Verderber.
Muß ich so Schreckliches denken? mein Kind verlockte der Fremdling
Ein Landstreicher vielleicht! O Pfarrer, ihr habt sie vertheidigt.""

„Und ich thu' es noch jetzt," betheuerte Maurus, „der Schein nur
Täuschet uns wohl; doch dem tüchtigen Mann geziemt es, den Dingen
Fest ins Auge zu sehn. Kommt Alle zum Weiher, gewißlich
Finden wir dort noch das Paar, dann klärt sich Alles; der Amtmann
Brauche sein Recht, erforsche des Fremdlings Stand und Gesinnung,
Nehm' ihn streng ins Verhör, ich selbst als Freund und als Priester,
Nehme das Mädchen auf mich, sie soll ganz offen mir beichten.
Braun, beruhiget euch; mir ahnt, fast fühl' ich Gewißheit,
Taghell finden wir bald, was jetzt so schwarz wie die Nacht scheint."
Doch der beleidigte Vater war nicht zu beschwichtigen. „Mög' es
Werden, wie ihr es noch hofft," so klagt' er, „doch find' ich es anders,
Dann — ich beschwör' es — dann blutet der Schurk', ich stoße den Fänger
Tief in das teuflische Herz, wie ein Raubthier muß er verenden!"

„„Kommt nur, eilen wir!““ drängte der Pfarrer, die kräftigen Förſter
Unterfaßten die Arme des Freundes, der ſchwankend und matt ging;
Aber zu Jakob wandte ſich Kurt: „Geh' heim zu der Mutter,
Hier uns zu folgen geziemet dir nicht.“ — In den Mienen des Jungen
Zuckt' es wie Zorn, doch er ging, gewöhnt an den ſtrengſten Gehorſam.
Vorwärts ſchritten die Suchenden, ſprachen kein Wort, und es glänzte
Bald der Weiher herein durch die Stämme; dem Zuge voran ging
Paul; jetzt ſchlich er zurück, und flüſterte: „Sehet, dort ſind ſie!“
Ja, dort ſtand es, das Paar, ſo feſt, ſo innig umſchlungen,
Wie oft Bäume wir ſehn verwachſen, für immer untrennbar,
Bis das Beil ſie trifft und der Tod. Ein Blick nach den Beiden,
G'nügte dem Vater, er riß von den Freunden ſich los, und ſo ſtürmt' er
Stracks auf die Liebenden zu. Auf ſchrie das Mädchen, entwand ſich

Jählings den Armen des Manns, dann ſtarrte ſie ohne Bewegung,
Todtenbläß' im Geſicht, nach dem Richter, der drohend vor ihr ſtand,
Zornesröth' auf der Stirn', doch ſtumm noch vor tiefſter Erregung.
„Vater, ich habe nichts Böſes gethan," ſo flehte ſie weinend,
Aber Braun ſchrie auf: „Nichts Böſes? ha, warſt du gehorſam,
Uebteſt Verrath nicht an mir, der ſo treu dich gehegt und gepflegt hat?
Haſt du nicht arg mir geheuchelt, und nennſt du es ſittſam und ehrbar,
Nennſt du es züchtig und rein, wenn ein ſorgſam erzogenes Mädchen
Heimlich ſchlüpft aus dem Haus, und leſt im Wald mit dem frechen,
Hergelaufenen Wicht?" — „„Halt!"" rief entrüſtet der Fremdling,
„„Schmähungen duldet nicht, wer ein Mann iſt. Wiſſet: noch heute
Wollt' ich euch nahn, um die Hand der Tochter zu werben, von der ich
Nimmer laſſe."" — „Ei," ſpottete Braun, „ihr wollt ſie nicht laſſen?
Habt ihr ſie ſchon? Fragt mich, den Vater; dann lautet die Antwort:

Nie wird ſie euer, für den mich die Tochter betrogen, und mögt ihr
Heißen und ſein, wer ihr wollt. Doch das auch erfahren wir baldigſt,
Amtmann, wenn ihr mit Ernſt den gefährlichen Burſchen verhört habt,
Der mit Zigeunern, den Gaunern und Dieben, geheim im Verkehr ſteht.
Aber du, mißrathenes Kind, fort! mir aus den Augen!
Fort in das Haus, dem du Schande gebracht; dort erwarte das Urtheil."

Jetzt mit den Andern herbei war Maurus gekommen; er faßte
Anna's zitternde Hand. — „Komm, gehn wir, ich will dich begleiten,
Weiche dem Zorn des Beleidigten aus, doch mir auf dem Heimweg
Oeffne vertrauend dein Herz." Fort zog er ſie, aber noch einmal
Wandte ſie raſch ſich zurück, und bat in den rührendſten Tönen:
„Karl, ſei dem Vater nicht bös, er iſt doch mein Vater, bedenk' es,
Und er hat Grund und das Recht mir zu zürnen." — „„O ſei du getroſt nur,""

Klang es zurück, „„er ſoll gar bald uns Beiden verſöhnt ſein,
Liebchen, ich weiß es gewiß, noch heute wird er uns ſegnen““

„Wirklich?“ rief der erbitterte Braun, „verwegener Hartkopf,
Nie wird das, nimmer geſchehn.“ — Zum Glück verhallte die Drohung,
Ohne daß Anna's Ohr ſie vernahm, dort tönte das Troſtwort
Ihres Geliebten noch nach, und ſie fühlte ſich wieder ermuthigt.
Aber der würdige Pfarrherr ſprach: „Du mußt mir den Hergang
Unbefangen berichten. Wie kam's, daß der Jäger dir lieb ward?“

Und ganz offen erzählte ſie nun: „Ehrwürd'ger, ich lernte,
Wie es bekannt euch iſt, den höhern Geſang bei dem Oheim,
Wirkt' auch mit in der Kirche, zuweilen nur helfend im Chore,
Oft auch ſang ich allein. Als einmal ich eben geendet,

Trat ein Herr auf mich zu, und ſprach: Ich mußt' euch bewundern,
Glockenrein iſt die Stimm', und ihr ſingt mit dem richtigen Ausdruck."
„„Glaubt ihr es?"" ſagt' ich verlegen, „„die Lehre verdank' ich dem Oheim.""
Aber der ſtand dabei, und meint': „Ihr ſcheint mir ein Kenner,
Uebt wohl ſelber Muſik." — „„Nein, war die Antwort, ich bin nur
Ein Genießender, liebe die Kunſt, doch vor Allem ein einfach,
Recht zum Herzen ſprechendes Lied; ich denk', in der Kehle
Eueres Nichtchens läge gerade der Klang für die Liedform;
Solchen Geſang vernähm' ich von ihr gar gerne."" Der Oheim
Sprach erſtaunt: „Ihr habt es genau getroffen; die Kleine
Singt ein Lied zum Entzücken." Mir ſchoß das Blut in die Wangen
Bei den Worten des Ohms, der fortfuhr: „Gebt mir die Ehre
Eueres Beſuchs, dann wird auch Anna euch ſingen." „„Ich dank' euch,""
Sprach der Fremde verbindlich, „„Ihr ſollt gar bald mich bei euch ſehn."

Und ſo kam er zwei Tage darauf, und bat mich, ſo herzlich,
Lieder zu ſingen, daß bald die gewöhnliche Scheue beſiegt war,
Alle Befangenheit ſchwand, denn ich ſah, wie er ſchwelgt' im Genuße
Schönen Gefühls, das in ihm durch der Töne Zauber erregt ward.
Oft dann ſahen wir ihn, faſt täglich; doch lobt' er jetzt nicht mehr,
Wenn ich recht innig ſang, mich belohnt' ein leuchtender Blick nur,
Oder ein Druck der Hand, oft nur ein Nicken des Hauptes;
Aber mir galt weit höher der ſtillere, ſchweigende Beifall,
Als das rühmendſte Wort, im Innerſten war ich durchfreudigt.
War das nicht Eitelkeit?" — „„Nein; wer immer ein Tüchtiges leiſtet,
Darf und ſoll ſich des Beifalls freun, ſonſt fehlte der Antrieb,
Weiter zu ſtreben; doch, denk' ich, bei dir war die Freud' an dem Lobe
Tiefer gegründet ſchon."" — „Ich geſteh's, Ehrwürdiger, gerne,
Daß mir der Mann, den ich ehrt' und bewunderte, lieber und lieber

Wurde von Tag zu Tag; auch er — ich mußt' es erkennen —
Fühlte den nämlichen Zug in der Seele. So kam es natürlich,
Daß er einmal die Hand mir ergriff, und flüsterte: Anna,
Anna, ich liebe dich herzlich, du sollst mein ehlich Gemal sein;
Willst du's? willst du? — Da war's, als müßt' in den Boden ich sinken,
Und dann wieder, als flög' ich zum Himmel, und endlich, ich weiß kaum,
Wie es geschah, lag fest ich im Arme des Manns, des geliebten,
Weint' und lachte, war sein, und bin es, und bleib' es auf ewig."

Glühend sprach sie die Wort', und über das liebliche Antlitz
Floß ein Verklärungsglanz; still stand der Pfarrer, doch schien er
Innerst bewegt. — Gedachte vielleicht der einsam Gebliebne
Früherer Zeit, wo er selbst von gleichen Gefühlen beseelt war?
Aengstlich blickte das Mädchen nach ihm, dann fragte sie schüchtern:

„Tadelt ihr mich?“ — „„Nein,““ ſprach voll Wärme der freundliche Prieſter,
„Nein, ich tadle dich nicht, du Kind der Natur, denn du thatſt nur,
Wie du nicht anders gekennt, du folgteſt der inneren Stimme,
Und die ſollte nicht täuſchen; doch nichts von Bedenken und Klugheit
Weiß ein Mädchen, erfüllt von ſüßem Gefühl und von Hoffnung,
Und für euch Verliebte muß ſorgen, wer ſelbſt nicht verliebt iſt.
D'rum auch frag' ich dich jetzt: Wie heißt, wer iſt dein Erwählter?
Hat er ein Amt, ein Geſchäft, ein Gewerb? wohl ſcheint er ein Waidmann,
Aber iſt er es auch?““ — Faſt lachend erwiderte Anna:
„Hab' ich darum mich bekümmert? O nie! gebildet, gefühlvoll,
Edel iſt er und ſchön; ihn nannten die Anderen Leuthold,
Aber mir hieß er nur Karl von der Stund' an, wo wir uns Beide
Liebe geſchworen und Treu'; ihn ſchätzte, verehrte mein Oheim,
Ehrenhaft ſei er, verdiene Vertraun, ſo ſagte die Baſe,

Und ich würd' als ſein Weib vor Noth und Sorge geſchützt ſein.
Als ich zuerſt ihn ſah, da trug er ein modiſches Stadtkleid,
Später doch ſtets das Gewand des Jägers, und traun, er gefiel mir
Auch am Beſten in ſolchem Gewand." — „„Das günſtige Zeugniß
Deiner Verwandten hat Werth und Gewicht,"" ſprach ruhig der Pfarrherr,
Aber warum das Geheimniß, das du auch ſtrenge bewahrt haſt
Deinem Vater genüber?"" — „Er wollt' es," verſetzte das Mädchen,
„Bis er komme zu freien um mich an meinem Geburtstag;
Und der Geburtstag kam, doch geht er traurig zur Neige." —
„„Aufgeheitert wird bald das Dunkel,"" verſicherte Maurus,
„„Eh' die Sonne verſinkt, wird, hoff' ich, Alles geklärt ſein;
Faſſe nur Muth, mein Kind."" — So traten ſie ein in das Forſthaus,
Sorglos der Pfarrer, doch Anna noch immer beklommenen Herzens.

Aber draußen im Wald ſchlug auch ein beklemmtes, armes,
Zitterndes Herz, bewegt von noch nie gekannter Empfindung.
Unter dichtem Gebüſch gekauert lag die Zigeun'rin,
Miriam ward ſie genannt in dem heimiſchen Stamme; ſie lauſchte,
Lugte hinaus nach dem Spiegel des Weihers, und kreuzte die Arme
Ueber den bebenden Buſen. Als nach der empfangenen Botſchaft
Er, dem ſie galt, in das Dickicht ſich ſtürzte, wie Paul es berichtet,
Schlich auch Miriam nach in den Wald; in gemeſſner Entfernung
Blieb ſie genau auf des Eilenden Spur. Ach, der Jäger, der ſchöne,
Freundliche, gütige Mann! noch niemals hatte ſo huldvoll
Jemand ihr ſich bezeigt, der nicht von dem wandernden Volk war;
Angethan hatt' er es ihr, ſie bezaubert — ſie glaubt' an Bezaub'rung —
Ja, ſie wußt' es gewiß; von heut an war ſie die Sklavin
Dieſes Manns; ihm wär' ſie gefolgt durch die Welt, auf dem glühnden

Sande der Wüſte, von der man im Stamm oft redete, wär' ſie
Barfuß hinter ihm her gelaufen; ſie hätte die Mücken
Ihm von der Stirne geſcheucht, wenn er ſchlief, und wenn er zum Lohne
Jeglichen Dienſts mit dem Fuß ſie geſtoßen; geduldet in Demuth
Hätte ſie ſchweigend den Schimpf, gelächelt bei jeder Mißhandlung.
Ihm gehörte ſie ganz. Welch Weh durchzuckte die Bruſt ihr,
Als ſie nun ſah den vergötterten Mann in den Armen des Mädchens,
Das ſo geſegnet war, ſo beglückt! — In der erſten Erregung
Hielt ſie die Hand vor die Augen, doch lang nicht ertrug ſie es, wieder
Blickte ſie hin — da — plötzlich — erſchienen die Männer, geſchieden
Wurde das liebende Paar, fort führte das Mädchen der Pfarrherr,
Und es umgaben den Jäger, den ſchönen, mit wilden Geberden
Drohend die Förſter; zu hören war nichts, doch für Miriam war ſchon,
Was ſie geſehen, genug; auf ſchnellte ſie aus dem Gebüſche,

Ueber Stock und Stein hin ſprang ſie, dem flüchtigen Hirſch gleich,
Bis ſie das Lager des Stammes erreicht', und zeternd um Hilfe
Für den Bedrängten ſchrie, der erſt noch vor Stunden ſich Allen
Hold erzeigt', und dem nun zum Dank auch die Horde geneigt war.

4.

Die Enthüllung.

„Vorwärts!“ polterte Kurt, der ewige Schreier, „vor Abend
Muß das Verhör beendet, vor Nacht der Burſch' in der Haft ſein,
Wenn er nicht rein ſich zu waſchen vermag. D'rum fort in das Forſthaus!
Ohne Schreibtiſch, Tint' und Papier, und Feder und Streuſand
Richtet doch Rüdiger nichts.“ — An jede Seite des Fremdlings
Trat nun ein Förſter, die Büchſ' in der Hand; des Gewehrs des Gefangnen
Hatte ſich Braun mit Gewalt ſchon früher bemächtigt; doch wehrlos
Hinterher ging, das Verhör im Geiſte bedenkend, der Amtmann,
Und im Nachtrab trottete Paul der Köhler, denn wichtig

War vor Gericht er als Kläger und Zeuge. Der Fremde beſah ſich
Rechts und links die Wächter und all die bedrohliche Anſtalt,
Aber er lächelte nur und ſchwieg. Oft ſchielte mit Neugier
Braun nach dem Mann, der über ſich Alles ſo ruhig ergehn ließ,
Ringsum blickte mit glänzendem Aug', und gehobenen Hauptes
Feſt und ſtramm, und doch auch ſo gelenk und geſchmeidig einherſchritt.
Wahrlich, dachte der Alte, der friſche Geſelle gefällt mir,
Faſt begreif' ich es auch, wie er Anna's Herz ſich erobert.
Wüßt' ich nur frei ihn anderer Schuld, als daß er mein Mädchen
Hinterrücks mir bethört, und freit' er um ſie, wie er wirklich
Keck voraus es geſagt, ihm lieber als manchem Bewerber
Gäb' ich das Kind, und wär' er bis jetzt nichts mehr als ein Forſtwart.
Wär' das ein prächtiges Paar! — So dachte der kaum erſt Erboßte,
Milder geſtimmt ſchon durch des Gefangenen würdige Haltung,

Und durch die Zuversicht, klar auf der heiteren Stirne
gespiegelt.

Auch ein Anderer fühlte wie Braun. Zu dem schweigenden Fremden
Wandte sich Dietrich: „Mir däucht, es würd' euch selbst und uns Allen
Mancher Verdruß, und viel unnützen Denkens erspart sein,
Sprächt ihr offen und frei und wahr. Was soll das Geheimthun!
Nur den Verdacht erregt und vermehrt es, und — Herr, ich gesteh's euch —
Schwer nur vermöcht' ich zu glauben, daß ihr der Achtung nicht werth seid."

„„Gern, gutmüthiger Mann, befolgt' ich den freundlichen Vorschlag,""
Klang es zurück, „„doch es ist mir dazu noch die Zeit nicht gekommen;
Aber in einer Stunde, vielleicht in der Hälft', in dem Drittheil
Einer Stunde wird Alles erklärt; jetzt — will ich nicht sprechen.
Zeugen erwart' ich."" — „Zeugen? woher?" sprach spöttelnd der Amtmann.

Zeugen? ſo lief es von Einem zum Andern, doch plötzlich erſtarben
Allen die Wort' im Mund. — Sie nahten dem äußerſten Waldſaum,
Wollten gerade hinaus in's Freie, da — mitten im Fahrweg —
Ragt', ein Rieſenbild, der Zigeunerkönig, um ihn her
Reihten ſich zehn der ſtärkſten und rüſtigſten Burſche, Piſtolen
Blinkten in jeder Hand, in den Gürteln Meſſer. Der Häuptling
Rief mit Donnerſtimm', und ſchwang den gewaltigen Handſchar:
„Gebt den Gefangnen heraus, ſoll Blut nicht fließen; herüber
Tretet zu uns, mißhandelter Mann, ihr Schützling des Stammes,
Dem ihr hold euch bezeigt; ihr aber, Verwegene, laſſet
Gleich die Hände von ihm, ſonſt krachen unſre Piſtolen.“
„„Krachen ſie?““ tobte da Kurt, „„die Piſtolen? dann krachen noch lauter
Unſere Büchſen; verworfene Schurken, ungläubige Hunde,
Auswurf ihr des Menſchengeſchlechts, landläufiges Diebsvolk,

Glaubt ihr wohl, wir fürchteten euch?“ — Die Flinten der Förſter
Lagen ſchon feſt an den Backen, doch zwei nur, die Büchſe des Fremdlings
Zeigte ſich ungeladen; und ſo zwei Schützen gegenüber
Hatten ſich zehn der ſcharfgeladenen langen Piſtolen
Schon auf die Gegner gerichtet. Da rief der Gefangene: „Häuptling,
Haltet noch ein! Dank euch, ihr wackrer Beſchützer der Unſchuld;
Antheil bewies ich euch nur, ihr ſetzt für Mienen und Worte
Leib und Leben ein; fürwahr, ein ſeltneres Beiſpiel
Biedrer Geſinnung, als welche manch beſſer Geborner bekundet.“
Sagt' es, und wendete ſich zu den Wächtern: „O laßt mich hinüber,
Schlichten will ich den Streit in wenig Minuten, und komm' euch
Sicher zurück, denn ich fürchte die Klag' und euer Verhör' nicht.“ —
Klugheit rieth zu befolgen den weislichen Rath; der Befreite
Sprang hinüber, und winkte dem Häuptling; alle Piſtolen

Senkten ſich augenblicks, und der Herrſcher des wandernden Stammes
Trat zu dem Fremden heran; nur leiſe war die Beſprechung,
Aber mit einem Mal entblößte ſein Haupt der Zigeuner,
Beugte ſich tief, ja faſt bis zur Erde, dann legt er die Hände
Beid' an's Herz, gab Zeichen den Seinen, wandte ſich rückwärts,
Und ſie verſchwanden im Wald. Hoch ſtaunend traten die Männer
Jetzt auf die Straſſe hinaus, doch erneuertes Staunen ergriff ſie,
Denn es erſchell, hier nie im Forſte zu hören, ein Poſthorn,
Wiederhallend in Berg und Thal, laut klatſchte die Peitſche,
Räder raſſelten dumpf, auf der Straſſe wirbelte Staub auf,
Näher kam das Geräuſch, und es brauſt' ein herrlich geſchirrtes
Viergeſpann im Fluge heran; in der glänzenden Kutſche
Saß nur eine Dame; ſie lehnte bequem und behaglich
Tief in der Ecke, doch nun, die verſammelten Männer erblickend,

Sprach ſie ein Wort zu dem Diener; es hielt der Wagen, heraus ſtieg
Eilig die Frau. Kaum ſah ſie Braun, als er rief: „Um des Himmels
Wille„, wo kommſt du, Schwäherin, her, und in ſolcher Careſſe!“
„Ei, wie ſollt' ich denn nicht?“ verſetzte ſie, mächtig ſich ſpreizend,
Doch nur zum Scherz, „wie ſollt' ich denn nicht, ich Vertraute und Freundin
Eines Grafen!“ — „„Ha, welches Grafen?““ — „Wie fragt ihr doch: Eures
Grafen, der hier vor euch ſteht.“ — Zu dem Fremden trat ſie, und bot ihm
Traulich die Hand. — „Wie ſchön, daß ich ſchon euch find' in dem Kreiſe
Eurer Verehrer und Diener!“ — „„Verehrer?““ das einzige Wort nur
Stieß er hervor, doch dann in ein unauslöſchlich Gelächter
Brach er aus, bis er endlich ſich faßte, doch immer noch lachend
Rief: „Verehrer? ihr könnt kaum glauben, wie hoch ich verehrt bin;
Wißt, Gefangener war ich der Männer, die hier um mich her ſtehn,
Ja, bis vor wenig Minuten Gefangner, des Kerkers gewärtig.

Wohl ward nie es erlebt, daß ein Herr auf den eigenen Gütern
Wurd' als ein Schelm behandelt, verhaftet von ſeinen Beamten."
Aber er kam nicht weiter, die unüberwindliche Lachluſt
Macht' ihn wieder verſtummen. Indeſſen ſtanden die Männer
Wie vom Blitze berührt, gelähmt, erſtarrt vor Beſtürzung
Ob der begangenen Fehl' und des unverzeihlichen Irrthums.
Braun wär' niedergeſunken, nur Kurt erhielt ihn noch aufrecht,
Doch der Alte war gänzlich zermalmt, ein heftiges Zittern
Lief durch die Glieder ihm, laut ſchlugen die Zähne zuſammen.

Aber das ſah der Graf, und erſchrocken trat er zu ihm hin,
Nahm des Erſchütterten Hand in die ſeine, dann ſagt' er mit Rührung:
„Faſſet euch doch, ihr Anderen auch; an dem ſeltſamen Mißgriff
War ich allein nur ſchuld. Die Gründe meines Geheimthuns

Hört ihr ſpäter; doch, Braun, vernehmet, was jeg-
liches Bangen,
Jeglichen Zweifel verbanne, der euch nun als Vater
beängſtigt.
Nicht zu den lockeren Herrn, den niedrig geſinnten,
gehör' ich,
Die ſich verwerflichen Scherz mit Mädchen erlauben,
und ſchändlich
Dann die Betrognen verlaſſen. Nein, was der Fremde
betheuert,
Das betheuert euch auch Graf Bahlen; zu werben
um Anna
Kam ich hieher, und jetzt, im Angeſichte des
Himmels,
Schwör' ich der Holden mich zu; ich führe ſie heim
als die Herrin
Meines Hauſes." — Das hörten die Männer in
höchſter Verwundrung,
Braun doch lächelte ſchmerzlich, dann ſprach er bitter:
„Unmöglich,
Ganz unmöglich iſt doch die Verbindung des Grafen,
des Dienſtherrn,
Mit dem Förſterskind, der beſcheidenen Tochter des
Dieners."

Hochauf ſtreckte ſich da der Graf: „Ihr zweifelt noch immer?
Möglich iſt das, was man kann und will; ich *will* es, und *kann* es,
Weiſt nicht *ihr* mich zurück, ſo feiern wir bald die Verlobung.
Aber noch viel iſt zu ſagen. Kommt Alle mit, gehn wir in's Forſthaus,
Denn ich ſehne mich, Anna zu ſehn; die gütige Schweſter
Euerer verſtorbenen Gattin iſt längſt uns voran, und bereitet
Wohl mein Holdchen mir vor auf der Dinge ſo ſeltſame Wendung.

Und ſo ergriff er den Arm des Alten, geleitet ihn ſorgſam
Nach dem Hauſe, die Anderen folgten in kleiner Entfernung.
Einer nur fehlte: der Köhler; er hatt' als der Stifter der Wirrniß,
Gleich da der Fremde als Graf ſich entpuppt, in den Wald ſich geflüchtet,
Fürchtend, er büße zuletzt allein doch für Alle. Der Amtmann
Und die Förſter beſprachen ſich lebhaft über des Grafen

Plötzlich' Erſcheinen hier; meerüber, hieß es im Lande,
Sei er zuletzt gereiſt, und in Jahresfriſt ward er erwartet.
Herzlich freuten ſie ſich ob der Güt' und Milde des Gutsherrn,
Alle faßten doch immer es nicht, wie der Graf, der ſo hoch ſtand,
Könne des Förſters, des Dienenden Kind, heimführen als Gattin.

Nahe waren ſie ſchon dem Forſthaus, da — aus der Thüre
Traten mit Anna die Baſ' und der Pfarrherr; bleich war das Mädchen,
Thränen trübten ihr Aug', faſt widerſtrebend den Führern,
Ward ſie voran gedrängt. Jetzt ſtand vor ihr der Geliebte,
Arm in Arm mit dem Vater. Da ſprach die Baſe: „Bedauern
Muß ich euch, Graf, ihr findet ſtatt freudigen, herzlichen Willkomms
Zweifel und Angſt; nicht erholen kann Anna ſich von der Entdeckung,
Wär't ihr der Leutbold noch, ſchon läg' ſie euch feſt in den Armen."

Zu der Geängſtigten eilte der Graf, umfaßte ſie zärtlich,
Lehnt' an die Bruſt ſich ihr Köpfchen — „Du meine Lilie, ſtehn dir
Noch von dem Morgenthau die Perlen im Kelch? warum weinſt du?
Bin ich dein Karl nicht mehr? was hat ſich verändert? der Name,
Aber mein Herz nicht, und nicht die Lieb' und die treue Geſinnung,
Die ich dir hege; du biſt und bleibſt mein eigen, und niemals,
Niemals laß' ich von dir!“ — Da hob ſie allmälig das Haupt auf,
Gleich der Blume, die ſchon zum Welken geneigt, von der Sonne
Wärmenden Strahlen berührt, erfriſcht ſich wieder emporhebt,
Und ſie fragte noch ſcheu, doch liebvoll: „Kann ich es glauben?
Darf ich?“ — „„Du kannſt und du ſollſt. O ſage mir, bin ich ein Andrer,
Seit wir uns ſahn am Weiher?““ — „Ach nein, du biſt nicht verwandelt,
Nein, o nein, ich fühle das klar; doch ich bin ſo zaghaft,

Bang und verſtört geworden, ſeitdem mir verſchwunden die Täuſchung,
Deinesgleichen zu ſein, ich weiß mich zurecht nicht zu finden.“ —
„Liebe wird es dich lehren.“ — „„Ach, dann erwart' ich die Stillung
Jeglicher Unruh' bald; denn glaube mir, hätt' ich dich heute
Als den Aermſten der Armen erkannt, ich wäre ſo freudig
Dir in das Elend gefolgt, mittragend Sorgen und Nothſtand,
Als ich dir folg' in das glänzendſte Leben. Der Glanz, der ſich ſpiegelt
Eben in deinem Aug', gilt mehr mir als Alles, was irgend
Schimmert und ſcheint in der Welt.““ — „Du reine Seele, ſo fühlſt du,
Schimmer und Schein iſt dir fremd. — Doch komm; noch viel der Erklärung
Hab ich den Deinen zu geben.“ Er ſagt' es, und feſter und enger
Schlang er den Arm um ſie, und ſo ging er mit ihr in die Stube,
Winkend den Andern zu folgen. Zuerſt auf den würdigen Pfarrherrn
Ging er dort zu. — „Ihr waret am heutigen Tag der Geliebten

Schirm und Stütze, ich dank' es euch warm; doch mehr noch verdank' ich
Euch aus vergangener Zeit. Ihr habt das Kind schon geleitet
Ganz mit dem richtigen Sinn, der da weiß, daß es immer vom Unheil,
Wenn ein weibliches Wesen, bestimmt zu dem schönsten Berufe,
Von der Natur sich entfernt. Weit bin durch die Welt ich gekommen,
Ging mit offenem Aug', deß darf ich mich rühmen, und sah dort
Ueb'rall am Frauengeschlecht die gleiche verruchte Verstümmlung,
Bildung benannt. Kaum ist aus den Kinderschuhen getreten
Solch ein Geschöpf, da wird schon an ihm gescheuert, gerieben,
Wird geschnitzelt, gehobelt, gefeilt, beschnitten, geschliffen,
Bis mit dem letzten Schliff das Angeborne, das Echte
Von dem Bild, wie Gott es gestaltete, glücklich verwischt ist.
Eigenthümliches nicht, Ursprüngliches leidet die Welt nicht,
Alles muß sich verändern, zur Ungestalt fast sich gestalten,

Alles genau in die Form, wie sie eben beliebt ist, gepreßt sein.
Sagt, ihr Förster, wie würde der Wald euch gefallen, wenn plötzlich
Ein Verbesserer der alten Natur erschien', und die Bäume
So beschnitt', abästete, kappte, daß einer dem andern
Völlig glich' und keiner von allen dürfte die Zweige
Weiter strecken, als auch dem Nachbar vergönnt und bestimmt ist.
Wie euch ein solcher Wald nicht gefiele, so wurden mir widrig
Alle die Mädchen und Fraun in den Städten, in ähnliche Panzer
Künstlich geengt und gezwängt. Die künftige Lebensgefährtin
Wollt' in der Fremd' ich mir suchen, ein Weib, das ein Segen dem Mann ist,
Edel von Geist, und rein von Gemüth, bescheiden, gefühlvoll,
Einfach, und unbefangen; doch ach! was fand' ich? nur Puppen,
Mehr und minder geschult zu glänzen als äußre Erscheinung,
Aber im Innern hohl, nur gebläht von eitler Gefallsucht,

Albern, oder — verbildet. Da ward ich müde des Suchens,
Aber des Reifens zugleich; fort trieb mich's zurück nach der Heimat,
Ahnung war es gewiß." — Er ſchwieg ein Weilchen, und Maurus
Nützte den Stillſtand. „Herr," begann er, „ihr ſahet im Unmuth
Wohl zu düſter, zu ſchwarz; ſo ſchlimm doch ſteht es nicht allwärts
Um das Frauengeſchlecht." — „„Wohl möglich,"" klang die Erwidrung,
„„Daß es ein Unſtern war, der mir früher das Glück nicht gewährt hat,
Schönres zu ſehn; jetzt aber hab' ich's gefunden, und halt' es
Feſt für immer!"" Und wie er ſo ſprach, umſchlang er von Neuem
Anna's Hals. — „Ja, ich hab' es gefunden, das echte und rechte,
Herrliche Weib, wie geſchaffen es wird zum Heile der Menſchheit.
Lehnet mir ſie, die ich höher mir acht', als die Schätze des Erdballs,
So im Arme, wie jetzt, da iſt es, als ſcheine die Sonne
Mir bis mitten in's Herz, als ruht' an der wonnig bewegten

Bruſt mir die ganze Natur, und ich ſpüre den Duft aus den Wäldern.
Gott hat dies Weib mir gegeben in ſeiner unendlichen Gnade,“
Sagt er, und trat vor Braun, „nnd was mir der Himmel geſchenkt hat,
Werdet ihr mir — ich hoff' es, nicht nehmen; ich ſtehe vor euch hier,
Innig bittend: Gebt mir die Hand der Tochter, und laßt mich
Eueren Sohn ſein!“ — „„Sohn?““ entgegnete Braun, „„wie vermöcht' ich
Vater zu ſein des Herrn, dem ich dienſtbar! Habt ihr auch reiflich
Alles bedacht und richtig erwogen? und iſt nicht ein Einſpruch
Irgend woher zu erwarten? Was werden die Standesgenoſſen,
Eure Freunde, was wird auch die Welt, die zum Spott ſo geneigt iſt,
Sagen zu eurem Entſchluß, und hat ſie das Recht nicht zu ſpotten?““

Stolz erfaßte den Grafen, er ſtand mit verfinſtertem Antlitz —
„Eigenberechtigt bin ich ſchon längſt, entwachſen dem Vormund,

Den ich nur bat, derweil ich noch fern war, mich zu vertreten;
Nahe Verwandte leben mir nicht, ſich betrachtend als Beirath,
Aber gäb' es auch ſolche, ſo blieb' ich immer allein doch
Meiner Handlungen Herr. Die Welt? — ſie kümmre ſo wenig
Sich um mich, wie ich ſelbſt mich um ſie, die ſchnöde, bekümmre.
Daß ihr mein Diener, iſt wahr noch im Augenblick; nennet nur Sohn mich,
Und nicht Herr bin ich mehr, und ihr ſeid nimmer mein Dienſtmann.“

„„Aber die Tochter, mein einfach Kind? wie wird ſie der Ehren,
Plötzlich auf ſie gehäuft, ſich würdig bezeigen, ſie tragen,
Wie es der Gräfin ziemt? wird ſie, gewöhnt an Beſchränktheit,
Heimiſch ſich fühlen je in der neuen und großen Umgebung?““

„Fragt ſie nur ſelbſt; ich kenn' ihr Gemüth, und ſo weiß ich die Antwort
Sicher voraus; doch auf Ein's muß ich erwidern: Warum doch
Redet ihr ſo, als gewänne nur ſie, ſie allein, wenn ſie mein wird?
Schenkt die Theure mir nichts? Verſchaff' ich ihr äußere Ehren,
Gibt ſie mir inneres Glück, und ich bin doch ſtets der Gewinner;
Flitter biet' ich, ſie ſchenkt ein Juwel von unendlichem Werth mir:
Ihr vortreffliches Herz." — Nun wandte ſich Braun zu der Tochter,
Die in den Armen der Baſe mit Spannung den Reden gefolgt war —
„Anna, dich frag' ich ernſt: Hat die kürzlich erfahrene Täuſchung,
Hat die Entdeckung des Stands des früher Geliebten nicht ſchmerzlich,
Schwer und tief dich verletzt, dich ihm entfernt, und entfremdet?
Täuſcheſt du wohl dich nicht ſelbſt, und erſchrickſt du nicht auch vor der Ausſicht
In ein ſo neues Leben als Gattin des Grafen, ja, iſt dir
Vor dem Gedanken nicht bang, in dem glänzenden Schloß, in dem Prachtbau

Eine Dame zu ſpielen?“ — „„O Vater,““ entgegnete lächelnd
Anna, „„die Dame zu ſpielen vermag ich nicht, werd' es und will's nicht,
Karl auch wird's nicht verlangen. Das Schloß? nur ein größeres Haus iſt's,
Und mehr Raum d'rin, um freier, als ſonſt in den Stuben, zu athmen.
Freudig hätt' in der Hütt' ich gewohnt mit dem Dürftigen, freudig
Wohn' ich im Schloß mit dem Reichen. Er täuſchte mich, meint ihr? Ich dank' ihm,
Daß er es that; denn wußt' ich es früher ſchon, daß er ein Graf ſei,
Euer Dienſtherr, Vater, er hätte dann nie das Geſtändniß
Meiner Liebe gehört, wär' d'rüber mein Herz auch gebrochen
Daß die Entdeckung mich heftig ergriff, mich erſchreckt', ich geſteh' es,
Ja, ſie machte mich irr; doch es währte die Scheu' und Verſchüchtrung
Nur ſo lang, bis wieder ſein Blick mich traf, ich den Wohlklang
Seiner Stimme vernahm; da ward es mir klar in der Seele:
Ich bin ſein, und ſein muß ich bleiben. O Vater, mein Vater,

Gib mich dem theueren Mann!““ — Sie ſank auf das Knie, doch empor hob
Braun ſie raſch, und herzte ſie lang, dann legt' er dem Grafen
Sie in den Arm, und ſprach mit vor Rührung bebender Stimme:
„Nehmt ſie hin, ihr beglückter Mann, und wär't ihr ein König,
Euer würdig wäre dies Kind!“ — „„Ich weiß es, und fühle
Tief den Werth des Geſchenks, das ich eben empfangen; ich werd' es
Heilig halten!““ — „So bald ſchon ermuthigt,“ meinte die Baſe,
„Hätt' ich mir kaum ſie gedacht.“ — Ein ſtimmte der Pfarrer: „Woher doch
Nimmt ſie die Zuverſicht plötzlich, das feſte Vertraun auf die Zukunft?“ —
Anna hörte die Worte, ſie legt' an's Herz nur die Hände,
Und der Pfarrer verſtand, woher der ſo Zarten die Kraft kam.
„Hätte die Schweſter doch dies noch erlebt!“ rief jammernd die Baſe,
Drückte die Nicht' an die Bruſt; doch bald aus dieſer Umarmung
Zog ſie der glückliche Vater zu ſich hinüber, zuletzt doch

Kam dem Geliebten ſie wieder zurück, und flüſtert' in's Ohr ihm:
„Karl, ich möchte mir dir allein ſein!“ — „„Nimmſt du doch immer
Mir die Gedanken hinweg!““ erwidert' er zärtlich; „„das Gleiche
Hätt' ich dir eben geſagt, wenn du nicht ſo ſchnell mir zuvorkamſt.
Komm, du Waldfee, komm in dein Reich,““ ſo ſprach er nun lauter,
„„Freundlicher werden die Bäume dir rauſchen am Weiher im Buchwald,
Als noch vor wenigen Stunden.““ — So gingen ſie. Dietrich, der Förſter,
Folgte dem Grafen, der hatt' ihn gerufen, und ſprach: „Die Zigeuner
Lagern links von der Straſſ' im Wald bei dem mächtigen Eichbaum;
Bringt die Börſe, die hier ich euch gebe, dem Häuptling, den Inhalt
Mög' er benützen zum Wohle des Stamms; ihm ſoll auch erlaubt ſein,
Noch drei Tag' im Forſt zu verweilen. Beſorgt mir das eiligſt.“ —

Dieterich eilte zur Eiche, das Paar hinab zu dem Weiher,

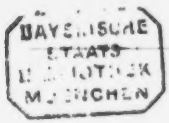
Doch im Forſthaus gab es gar viel zu ſchwatzen; der Pfarrherr
Theilte den Anderen mit, was ihm von Anna vertraut ward,
Und den Bericht ergänzte die Baſe: „Es hab' in der Hauptſtadt
Niemand den Grafen gekannt, in der Fern' auch weilte der Vormund,
Und ſo wollte der Herr mit erborgtem Namen erkunden
Mancherlei über das Land und über ſein eigen Beſitzthum,
Das er ſo lang nicht geſehn. Als Leutheld, erzählte ſie weiter,
Führt' er bei uns ſich ein; doch bald erſahn wir die Neigung,
Die er zu Anna gefaßt, und nun verlangten wir Auskunft
Ueber den Stand des Bewerbers; da mußt' er heraus mit der Sprache.
O wie erſchracken wir, ich und mein Mann! Doch mit heiligſtem Eidſchwur
Ward uns betheuert, er liebe das Mädchen unſäglich, und nächſtens
Denk' er zu werben um ſie bei dem Vater. Wir konnten nicht anders,
Als ihm glauben, ſo warm und ſo ehrlich erſchien ſein Gelöbniß,

Und ſo — iſt — Alles gekommen.“ — Sie hätten noch lange geplaudert,
Aber zurück kam jetzt das liebende Paar; auf den Stirnen
Leuchtete Beiden ein Glanz, als wär' von der ſcheidenden Sonne
Ihnen zurück noch ein Schein des Purpurſchimmers geblieben.
Feierlich trat der Graf vor den Pfarrherrn — „Unſre Verlobung
Iſt ſchon auf morgen beſtimmt; wir bitten um geiſtlichen Beiſtand.“
Froh zuſtimmend verneigte ſich Maurus. Eben war Dietrich
Auch in die Stube getreten, und meldete: „Herr, die Zigeuner
Fand ich im Abziehn ſchon, ſie fürchten, ihr heutiges Wagniß
Wecke die Rache der Förſter. Als Letzte waren am Raſtort
Nur der Häuptling noch und ein Mädchen geblieben, ein ſchönes
Mädchen, wär' nicht ſo braun ihr ſonſt ſo reizendes Antlitz,
Und ihr Aug' ſo getrübt. Ab lehnte dankend der Häuptling
Euer Geſchenk, hier bring' ich's zurück; er bedürfe des Golds nicht,

Sagt' er faſt ſtolz, doch bitt' er um Schutz den gnädigen Gutsherrn,
Käm' einſt wieder der Stamm, erſt nach Jahren vielleicht, in die Gegend.
Aber zu wiſſen begehrt' er des Tags noch weitres Ereigniß,
Und ich erzählte genau. Aufmerkſam horchte die Dirne,
Während ſie Blumen und Gräſer mit hurtigen Fingern zum Kranz wand.
Als bis zu End' ich berichtet, war fertig das Kränzchen, ſie legt' es
Raſch in die Hand mir, und ſprach: „Für die Braut! und war mir entſchwunden
Wie ein Hauch in der Luft.“ — „„Ach, unſre Botin der Liebe!““
Scherzte der Graf, und ſetzte den Kranz dem lieblichen Bräutchen
Leicht auf das braune Gelock. – „Nur wilde Blumen, doch wirklich
Schön zuſammengeſtellt, ein ſchicklicher Schmuck für dich Waldkind!“

Herrlich ſtand ſie ſo da, die Geſchmückte; die Spendrin der Blumen
Ging mit geſenktem Haupt inmitten geächteten Volkes

Blutenden Herzens dahin, troſtloſer Zukunft entgegen;
Hier die lächelnde Braut, und dort die trauernde Pilgrin,
Seligkeit hier, dort Schmerz; ſo vertheilt die Loſe das Schickſal.


BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Inhalt.

Das Kloſter. Seite

1. Die Heimkehr 3
2. Der Unſtern 39
3. Das Kirchenfeſt 85
4. Die Treue 127
5. Das Gaſtmahl 163

Eine Magyarenfrau.

1. Die Burg Murány wird belagert 205
2. Weſſelenni unterhandelt 209
3. Weſſelenni ſchreibt an Irma 215
4. Irma ohne Panzer 219
5. Irma's Antwort 225
6. Das Wageſtück 230
7. Die Entſcheidung 236

Wald und Liebe.

1. Der Liebende 255
2. Anna 279
3. Die Entdeckung 293
4. Die Enthüllung 315

Poetische Werke

von

Karl Egon R. v. Ebert.

Gesammtausgabe.

5. Band.

Fromme Gedanken eines weltlichen Mannes. — Denkmal für Carl Egon Fürsten zu Fürstenberg. — Zeitgedichte.

Prag 1877.
Verlag der Bohemia,
Actiengesellschaft für Papier- und Druckindustrie.

27C5

BAYERISCHE
STAATS
MÜNCHEN

Fromme Gedanken

eines weltlichen Mannes.

1853—1858.

Du lernst ein Lied, lernst ein Gebet auswendig,
Das singst und sagst du wiederholt beständig,
Ein Andrer findet, wie der Geist ihm räth,
In jeder Stimmung neu ein Lied und ein Gebet.

Rückert.

Will Einer merken lassen,
Daß er mit Gott es hält,
So muß er keck erfassen
Die arge böse Welt.

Uhland.

Geweiht

dem verklärten Geiſte

des unvergeßlichen

Fürſten Carl Egon zu Fürſtenberg.

† am 22. October 1854.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

I.

Du Edelſter, Du Beſter aller Beſten,
Du frömmſter Mann in Thaten wie Gedanken,
An Dir empor einſt durft' ich freudig ranken,
Wie Epheu an der Eiche Stamm und Aeſten;

Und wie Dich meine Arm' umſchlingend preßten,
Und meine Blick' in Deinen tief verſanken,
Fühlt' ich an Deiner Güt' ohn' alle Schranken
Den Sinn fürs Edle mehr und mehr ſich feſten.

Da war's auch, wo der Mahnruf mir erklungen,
Den Menſchenwerth, den hohen, einzig echten,
In trüber Zeit im Liede zu verfechten;

Den erſten Liedern, die ich ſo geſungen,
Haſt Beifall Du genickt — und meinem Streben
War Weih' und Segen, Kraft und Schwung gegeben.

II.

Du biſt entſchwebt! doch fühl' ich Deine Nähe,
Und Deines Hauches Wehn in mancher Stunde,
Mir iſt, als hört' ich Wort' aus Deinem Munde,
So oft ich auf zum Sternenhimmel ſehe.

Iſt es vergönnt dem Sel'gen, daß er ſpähe
Aus ew'gem Licht herab zum Erdenrunde,
So ſchau' mir Du bis zu des Herzens Grunde,
Das voll von Lieb' iſt, und auch voll von Wehe.

Dort wirſt Du all' die warmen Triebe finden,
Die zu Gedanken innigſt mich erregten,
Die ehmals oft auch Dein Gemüth bewegten,

Dort wirſt mit einem Anſchaun Du ergründen,
Warum es iſt, daß ich in wahrer Treue,
Verklärter Geiſt, Dir dieſe Lieder weihe.

Was fromme Gedanken ſind.

Wahrhaft fromm nenn' ich
Solcherlei Gedanken,
Die an Edles ſich
Stets und Würd'ges ranken,

Die der Weſen Grund
Innerlichſt betrachten,
Und auf ſeltnen Fund
In Gemüthern achten,

Die Gefühl' erſpähn,
So in Herzenstiefen,
Kaum von uns geſehn,
Unerklärt noch ſchliefen,

Die, was Gott erſchuf,
Uns bewundern laſſen,
Nützlichen Beruf
Jedes Dings erfaſſen,

Die, was uns erhellt,
Was uns kann erheben,
Suchen in der Welt,
Forſchen aus im Leben,

Sagen, was uns ziert,
Wenn's der Einzle hätte,
Und was uns gebührt
Als ein Glied der Kette.

Solches Denken auch
Maß ich frommes nennen,
Das uns läßt den Hauch
Wahrer Lieb' erkennen,

Das uns kann den Blick
Nach uns ſelbſt verklären,
Schaffen innres Glück,
Innre Schönheit nähren,

Das uns meiden lehrt,
Was nur lockt und ſchmeichelt,
Und uns ernſt verwehrt,
Was nur Schönheit heuchelt,

Das uns ſtellen kann
Feſt auf uns hienieden,
Doch mit Jedermann
Leben macht in Frieden.

Aber auch der Zorn
Iſt nicht ausgeſchloſſen,
Wenn er aus dem Born
Reinen Sinns gefloſſen;

Denn nur der iſt gut,
Der nur liebt das Rechte,
Dem nicht fehlt der Muth,
Anzugehn das Schlechte.

Jeſus war voll Lieb'
Auch, da er im Eifer
Aus dem Tempel trieb
Käufer und Verkäufer;

Treiben möcht' auch ich
Aus der Erde Tempel,
Was nicht tief in ſich
Trägt des Edlen Stempel.

Ach, ich weiß, wie ſchwer
Solches mag gelingen!
Doch man kann nicht mehr,
Als nach Gutem ringen.

Hat, was ich geſagt,
Nur ein Herz durchdrungen,
Bin ich nicht verzagt,
Viel iſt mir gelungen.

O ein Herz iſt viel!
Würde ſtets genommen
Eins zum guten Ziel,
Allen wär's zum Frommen.

Vor dem Einſchlafen.

Draußen friert's und ſtürmt, der Mond
Starrt herab mit kaltem Schimmer,
Doch ich ſitze hier verſchont
In dem heimlich warmen Zimmer;
Und ins Bett, ſo weich und gut,
Sink' ich jetzt zur Ruhe nieder,
Wie bequem und wohlgemuth
Streck ich meine müden Glieder!

Jenes arme blaſſe Weib,
Dem ich heut Geringes ſchenkte,
Das aus hagerm kranken Leib
Noch den ſiechen Knaben tränkte,
Ruht auch ſie ſo weich und warm?
Ach, vom Hunger kaum gerettet,
Liegt ſie wohl, das Kind im Arm,
Hart auf kaltem Stroh gebettet.

Und — ein Gröſchlein gab ich ihr,
Meinte Wunder was ich thue!
Der Gedanke raubt nun mir
Faſt den Schlaf und alle Ruhe.
Gott, laß dieſe innre Pein
Meine Kleintat vor dir ſühnen,
Morgen will ich edler ſein,
Und den ſüßern Schlaf verdienen.

In der Sylvesternacht.

Derweil die andern lärmen, derweil ſie lachen und zechen,
Laß mich, o meine Seele, mit dir ein Wörtlein ſprechen,
Ein Wörtlein, ſtill und traulich, wie Freund mit Freund es tauſcht,
Wo Einer es gerne kündet, und gern der Andre lauſcht.

Die Stund' iſt ernſt und heilig; — es geht ein Jahr vorüber,
Wir treten in das neue mit zagendem Fuß hinüber,
Doch eh' wir die Blicke richten nach ferner Zukunft Graun,
Laß uns zurück, o Seele, noch ins vergangene ſchaun.

Ich kann nicht hoch es rühmen, das Jahr, das uns verrennen,
Es brachte nicht tobende Schmerzen, nicht überſchwengliche Wonnen,
Nicht Seligkeit, nicht Verzweiflung; es war ie ſchlecht und gut,
Wie's eben vermag zu tragen ein Mann von mittlerem Muth.

Ich habe gedacht, geſonnen, geſtrebt, gekämpft, gerungen,
Manch Schönes ward mir vereitelt, manch Gutes war gelungen,
Ich war gelebt von Freunden, verläſtert auch vom Feind,
Ich hab' mich gefreut, getrauert, gelächelt, und geweint.

Faſt gleich vertheilt war Alles, was ſich dem Pilger auf Erden
In ewigem Wechſel bietet. Wie aber wird es werden
Im neuen Jahreslaufe? Wer weiß, wie viel der Noth,
Wie viel der quälenden Schmerzen, des nagenden Kummers droht?

Wie werden wir dann beſtehen, o Seele, den Kampf des Lebens?
Denn ich bin keiner der Stärkſten; ich ringe gar oft vergebens
Nach Kraft und Troſt und Ruhe im ſchlimmen Augenblick,
Vernichtend drückt mich nieder ein hartes Mißgeſchick.

Da ſprach zu mir die Seele: „Ich weiß, was dir kann frommen:
Wenn alles Unheil nahet, die bitterſten Sorgen kommen,
Dann falle dir nur vom Himmel ein Tröpflein Liebe hinein,
Doch muß es von der beſten, ganz von der echten ſein.“

„Denn iſt es ganz von der echten, dann wäre kein Wermuthbecher,
Den nicht das Tröpflein ſüßte dem noch ſo zagenden Zecher,
Da wäre keine Wunde, da wär' kein brennender Schmerz,
Den nicht der Balſam heilte, gelegt auf das kranke Herz.“

„Ich weiß kein beſſeres Labſal der leidenden Bruſt hienieden;
Das Unglück mag denn kommen, wenn Gott es dir beſchieden,
Nur bitt' ihn warm und brünſtig, wenn der im Sturm es fährt,
Daß er dir eins zum Troſte: die „echte Liebe“ gewährt.“

Der Blinde.

Auf der Moosbank ſeh' ich ſitzen
Einen blinden ſtillen Mann,
Sonnenſtrahlen um ihn blitzen
Durch den dunkelgrünen Tann,
Blumen glänzen ihm zu Füßen,
Lächeln hold ihn an und traut,
Aber fruchtlos iſt ihr Grüßen
Ihm, der nichts auf Erden ſchaut.

Doch wie ich ſein Bild betrachte,
Staun' ich faſt vor ihm zurück,
Er, den ich mir elend dachte,
Scheint erfüllt von innrem Glück,
Ringsher iſt ſein Haupt umfloſſen
Von des Friedens mildem Licht,
Süße Ruhe ausgegoſſen
Auf ſein heitres Angeſicht.

Ihm zur Seit', ein Buch im Schooße,
Lehnet eine Frauengeſtalt,
Die ein Glanz, als wär's der Roſe
Sanftes zartes Roth, umwallt.
Emſig lieſt dem armen Blinden
Aus dem kleinen Buch ſie vor,
Und dem Ton, dem klaren, linden,
Horcht die Seel' in ſeinem Ohr.

Oft bei einer ſchönen Stelle
Sucht er der Gefährtin Hand,
Und die Stirne wird ihm helle,
Wenn er ſie, die weiche, fand;
Oft auch greift ſie nach der ſeinen,
Drückt ſie mit bewegtem Sinn,
Und es geht ein leuchtend Scheinen
Ueber Beider Antlitz hin.

Iſt ſie Tochter, Frau, Geliebte?
Was ſie ſei, mir gilt es gleich,
Eine iſt's, die für Betrübte
Ein Gemüth hat, tief und reich,
Eine, die kein Opfer ſcheuet,
Eine, die ſich ſelbſt vergißt,
Wenn nur er, dem ſie ſich weihet,
Nicht die kleinſte Freude mißt.

Sie erheben jetzt ſich Beide,
Sorglich ſtützt ſie ſeinen Gang,
Da ertönt von ferner Weide
Plötzlich einer Flöte Klang:
In dem Antlitz ohne Sonne
Malt ſich ſtrahlend Himmelsluſt,
Und der Sel'ge drückt in Wonne
Die Genoſſin an die Bruſt.

Herr, du haſt ihm viel genommen,
Aber viel auch ihm geſchenkt,
Statt des Augs, das ihm verglommen,
Ihm das Herz mit Licht getränkt!
Laß ihm dieſen holden Schimmer,
Dieſe innre reiche Pracht,
Und er wandelt nun und nimmer,
Ob ein Blinder auch, in Nacht.

Bei dem reichen Manne.

Jüngſt war ich bei dem überreichen Mann,
Und bin noch voll von Staunen,
Wie ſolch ein Glücklicher doch fröhnen kann
Den wunderlichſten Launen!

Von Gold, Brocat und Seide ſtrotzt ſein Haus,
Von Zierden aller Arten,
Und ſeltne Blumen ſtrömen Duftbauch aus
In ſeinem Zaubergarten.

Aus vollen Händen ſtreut er goldne Saat,
Und erntet Luſt dagegen;
Wie wird ihm Schönes leicht und edle That
Zu Andrer Heil und Segen!

Und tief im Innern, da ich dies gedacht,
Beſchlich mich's gleich dem Neide —
Warum hat Gott nicht mich ſo reich gemacht,
So überfüllt mit Freude?

Dürft' ich ſo großer Schätze einen Theil,
Den kleinern nur, beſitzen,
Wie wollt' ich ihn ſo gern zum wahren Heil
Des ärmern Bruders nützen!

So aber hab' ich wenig nur an Gut,
Und bin gedrückt im Geiſte,
Und, fehlt es nicht zu ſchöner That an Gluth,
Iſt ſchwach doch, was ich leiſte.

So ſprach's; doch eine andre Stimm' erſcholl
Aus tieferm Seelengrunde:
Wie biſt du, Herz, ſo arger Täuſchung voll
In dieſer ſchwachen Stunde!

Du klageſt, weil ein Andrer Größres ſchafft
In weiteren Bezirken?
In engern nütze du die volle Kraft,
Du kannſt noch Vieles wirken.

Mag Gutes Einem auch im Rauſch von Luſt
Gleichwie im Spiel gelingen,
So iſt's nicht dein Beruf; im Schweiße mußt
Dein Ziel du dir erringen.

Doch weil dir's mühvoll iſt, d'rum werden ſchon
Auch doppelt deine Freuden,
Der Reiche, fühlt' er einmal ſolchen Lohn,
Er würde — dich beneiden.

So hat in ſeiner Weisheit Gott gewollt,
Daß Jedem wird das Seine;
Behalte deine Kraft, laß Jenem Macht und Gold,
Das Beſſre iſt — das deine."

Und wieder bei dem reichen Mann.

Und wieder kam ich zu dem Reichen,
Ich fand ihn krank auf ſeidnem Pfühl,
Und plötzlich wollte mich beſchleichen
Ein ſeltſam und mir fremd Gefühl;
Faſt war's, als merkt' ich es mit Freuden,
Daß auch ein ſo beglückter Mann
Gequält einmal von bittern Leiden,
Von Schmerz gefoltert werden kann.

Ich ſah hinein in meine Seele,
Und ſah den Greul mit einem Blick,
Und vor der häßlich niedern Fehle
Erſchrecken ſchaudert' ich zurück;
Ein ſelbſtverdammender Gedanke
Rief mir die beſſre Kraft herbei,
Als auf dem Lager ſich der Kranke
In Qualen wand mit manchem Schrei.

Ich ſprang ihm bei; die heißen Kiſſen
Rückt' ich zurecht, wie's ihm genehm,
War Eifers voll zu thun befliſſen,
Was ihm erleichternd und bequem;
Er reichte, weil ſo gut ich's meinte,
Die Hand, die ſchüchtern nur ich nahm,
Ich bebt', ich zitterte, ich weinte,
Aus Antheil halb, und halb aus Scham.

Der böſe Geiſt war überwunden,
Gereinigt wieder war mein Herz,
Doch kennt' ich lang noch nicht geſunden
Von tiefer Reue herbem Schmerz.
Muß ſtets denn mit mir ſelbſt ich fechten?
Wann werd' ich mich vom Schlamm befrein,
Wann auf der einz'gen Bahn des Rechten,
Wann endlich, wie ich ſollte, ſein!

Der Wald.

Wenn ich mit ernſtem Sinn durch mächt'ge Forſte geh',
Und all' die hohe Pracht, die grünen Wunder ſeh',
Dies Baumvolk, welches wächſt, und ſtirbt, und neu beginnt,
Den Greis, den Mann im Wald, den Jüngling und das Kind,
Dann lenket ſich mein Geiſt in frühe Zeit zurücke,
Und ſeherhaft ergehn im Künft'gen ſich die Blicke.

Du hehler Rieſenbaum, was haſt du wohl erlebt,
Seit aus dem Eichelkern dein Keim emporgeſtrebt!
Geſchlechter ſanken hin, Geſchlechter ſtanden auf,
Indeß du grünteſt fort, und wuchſeſt ſtill herauf,
Und traf dich auch ein Blitz, haſt du im Sturm gezittert,
Dein Haupt, es blieb verſchont, die Wurzel unerſchüttert.

Vorüber ſind ſie nun, die Tage deiner Kraft,
Das Greiſenalter kam, es ſtockt der Lebensſaft,
Dein Laub iſt fahl und dünn, im Marke pickt der Wurm,
Von deinem morſchen Leib fällt Glied um Glied im Sturm;
Du ſtirbſt, und ſtirbſt doch nicht; — dein Lebenswerk zu krönen,
Haſt du vervielfacht dich in tauſend Enkelſöhnen.

Die jüngern Eichen hier, bald nützen ſie der Welt;
Die wird gebraucht zum Damm, der ab den Bergſtrom hält,
Und die zum ſtarken Wehr, von dem die Schaumfluth brauſt,
Und die zum Wellenbaum, an dem das Mühlrad ſauſt,
Die andern werden bald als Halt der Dampfbahn liegen,
Auf der mit Windeseil' zu Völkern Völker fliegen.

Ein dunkler Tannenhain ſtreckt dort ſich hoch empor,
Und über ihn noch ragt ein Fichtenwald hervor;
Ja, ſchaut nur kühn umher, ja, raget nur recht ſtolz,
Zu Thurmesſpitzen ſeid und Maſten ihr das Holz,

Ihr ſchlanken Föhren auch ſollt bohem Drang genügen,
Ihr ſollt das Schiff uns baun, ihr ſollt das Weltmeer pflügen!

Auch ihr von minderm Wuchs, von euch geht Wohlthat aus
Dem Menſchen überall; euch dankt er Hütt' und Haus,
Ihr wärmt ihm das Gemach, ihr flammt auf ſeinem Herd,
Ihr wahrt, erhaltet ihn, indem ihr euch verzehrt;
Ihr wißt mit Schatten ihn, ſo lang ihr lebt, zu laben,
Und ſchenkt ihm, ſterbet ihr, noch mehr willkommne Gaben.

Dort iſt gemiſchter Wald, der friſch im Wachſen ſteht,
Aus ihm wird Wieg' und Sarg, und manches Hausräth,
Aus ihm auch wird der Pflug, der alle Welt ernährt,
Der Wagen, der das Gold des Korns vom Acker fährt,
Die Scheune, drin es ruht, der Schlegel, der es driſcht,
Der Treg, d'rin man zum Brod das Mark der Aehre miſcht.

Auch jenes Unterholz, so schwach es scheint und klein,
Will gerne nützlich sein, der Erde dienstbar sein;
Zu Haun und Schaufeln gibt's den Stiel, den Zaun, den Pflock,
Blutzier'gen Lanzenschaft, barmherz'gen Krückenstock,
Es gibt die Stange, d'rum sich Reb' und Hopfen windet,
Das Stäbchen selbst, daran der Gärtner Blumen bindet.

O Segen ist im Wald! Wenn ich ein Pfleger wäre
Von solchem Heiligthum, ich dünkt' in meiner Sphäre
Gleich einem Priester mich, zu wahren einen Schatz
Vom höchsten Herrn der Welt gestellt an meinen Platz,
Ich glaubte mich dereinst vor seines Thrones Stufen
Vom anvertrauten Gut zur Rechenschaft berufen.

Ihr, die ihr wahren sollt solch anvertrautes Gut,
Für seine Pflege sorgt, und haltet's treu in Hut,
Sät, pflanzet ohne Rast, laßt nicht ein Plätzchen frei,
D'rauf nicht ein Samenkern, ein kräftig Pflänzchen sei,
Uebt eure heil'ge Pflicht, und scheuet nicht Beschwerde,
Der Klugheit und dem Fleiß ist dankbar stets die Erde.

Und wenn es keimt und ſproßt in einem jungen Schlag,
Dann ſieht den Himmel an inbrünſtig Tag für Tag,
Daß eure Pflanzung nicht an Näſſ' und Dürre ſtirbt,
Daß ſie der Käfer nicht, die Raupe nicht verdirbt,
Und daß im Froſt auf ſie, die grünen Kinder alle,
Ein leichter weicher Schnee als warmes Bettlein falle.

Wer einen Baum gepflegt, bis er dem Auswuchs naht,
Der kann ſich deß erfreun, und rühmen einer That,
Wer einen Wald gehegt, bis, vor Gefahr geſchützt,
Er aufſteht und gedeiht, der hat genug genützt,
Er tröſte ſich damit, will einſt der Tod ihn raffen,
Daß er ein Segenswerk, der Welt ein Heil geſchaffen.

Ein Ehrenmann.

Komm, und reiche mir die Hand,
Daß ich ſie dir herzlich drücke,
Sind auch unſer Beider Blicke
Andern Zielen zugewandt;
Wenn zu deiner Fahne ſchwören
Ich auch nimmer will und kann,
Nimmer darf euch angehören,
Ehr' ich doch den rechten Mann.

Hätten wir in dieſer Zeit
Solcher echten Männer viele,
Früher kämen wir zum Ziele
In dem argen Meinungſtreit;
Mit dem offnen g'raden Sinne
Kämpft ſich jeder harte Strauß,
Beiden Gegnern zum Gewinne,
Wenn auch ſchwer, doch redlich aus.

Aber wo in falſchem Schein
Ueb'rall die Verſteckten ſtehen,
Wo die blaſſen Heuchler gehen
Durch die Lager aus und ein,
Wo die Ohrenbläſer walten,
Wo umher die Stachler ziehn,
Und in wechſelnden Geſtalten
Dann in Büſch' und Höhlen fliehn,

Da erreicht ſich kein Entſcheid,
Und wie auch der Kampf ſich wende,
Führt er nie zum vollen Ende,
Zwietracht bleibt in Ewigkeit;
Schuß- und Schwertes-Wunden heilen,
Oder machen frei und krank,
Doch von giftgetränkten Pfeilen
Bleibt der Körper ſiech und krank.

Wenn der Körper nun der Welt
Nicht vermag noch zu geſunden,
Wenn ſelbſt leichtgeſchlagne Wunden
Aetzend Gift noch offen hält,
Ihn nur müßt ihr d'rum verklagen
Jener Schlechten großen Chor,
Der, von jedem Wind getragen,
Seine Sach' und ſich verlor.

O wie manch Chamäleon
Sah man ſiebenfarbig ſchillern,
Flötend jetzt wie Lerchentrillern,
Brüllend dann mit Löwenton,
Plötzlich, war Gefahr zu riechen,
Sich geberden tramm und lahm,
Und auf weichen Pfoten kriechen
In den Fuchsbau, d'raus es kam.

Allwärts haſt du, arg Gezücht,
In zwei Reihen Schmach getragen,
Wer ein Mann iſt, ſoll dich ſchlagen
In dein Janus-Angeſicht,
Wer ein Mann iſt, ſoll dich ſtoſſen
Mit dem Fuße fort von ſich,
Nimmer hab' er zum Genoſſen,
Aber gern zum Feinde dich. —

Du biſt ſolch ein Mann von Ehr',
Dem die Bruderhand ich reiche,
Wollen wir auch nicht das Gleiche,
Stehn genüber uns in Wehr;
Eins erkennen gleich wir Beide:
„Daß die Falſchheit nie gedieh," —
Wie ſich je der Kampf entſcheide,
Bittre Feinde ſind wir nie.

Jagdfreude und Jagdleid.

Wie ſchweif' ich oft auf der munteren Jagd
Im Wald umher, noch eh' es tagt,
Und fort, wenn die Sonne funkelt,
Und heim erſt, wenn es ſchon dunkelt!

Ich ſeh' den ſilbernen Morgenſtern,
Den blauen Tageshimmel ſo gern,
Doch ſpäh' ich auch unten im Graſe,
Ob aufſpringt nicht ein Haſe

Ich horche gern dem Vogelſang,
Dem Plätſchern des Bachs vom Bergeshang,
Doch ſteh' ich auch ſtill und lauſche,
Ob Wild im Laub nicht rauſche.

Und bricht ein ſchlankes Reh hervor,
Und ſteigt ein ſchmucker Faſan empor,
So laß ich die Flinte knallen,
Und freu' mich, wenn was gefallen.

Ich denke nicht, daß das grauſam iſt;
Doch gibt's auch, was zu mancher Friſt
Mir alle Jägerfreuden
Im Innerſten möchte verleiden.

Wär' nur das Wild auch plötzlich todt,
Und müßt' es nicht oft in Sterbens Noth
Umher ſich winden und ſchlagen,
Viel lieber noch wollt' ich jagen.

Doch — ſieht es mit brechenden Augen an
Mich, der den Tod ihm angethan,
Da fühl' ich ein Herzenspochen,
Als hätt' ich was verbrochen.

Ich geh' dann ſinnend, ernſt zurück,
Und mich verfolgt der ſtarre Blick,
Und mir im Ohre tönen
Hör' ich ein Röcheln und Stöhnen.

Ich wollt', ich hätt' in mir die Kraft,
Zu laſſen die wilde Leidenſchaft,
Doch fürcht' ich, ſie kehrt zurücke,
Sobald ich ein Wild nur erblicke.

Ich tröſte mich mit dem Satze dann,
Daß all das Gethier nicht leben kann,
Und daß es der Schöpfer weiſe
Beſtimmt hat uns zur Speiſe. —

Wie gar ſo ſchnell ſind wir bereit
Das zu beſchönigen, was uns freut,
Wir laſſen uns d'ran genügen,
Wenn wir uns ſelbſt betrügen.

Dünkel und Demuth.

Die Klag' ertönet mehr und mehr,
Daß jetzt, nicht ähnlich frühern Tagen,
Vor Allem, was da groß und hehr,
So wenig Ehrfurcht wird getragen,
Als stünde unser neu Geschlecht
In seinem innern Werthe höher,
Als wär's der Wahrheit und dem Recht,
Und so dem Himmel wirklich näher.

So ist es nicht; doch arg verrückt
Sind alle Schranken, alle Grenzen,
Die Ordnungskette ist zerstückt,
Und jedes Glied will einzeln glänzen,
Und jedes Glied dünkt selbst sich groß,
Wer wird sich da vor Hohem beugen?
Man stellte *seine* Würde bloß,
Wollt' Achtung man vor Würd'gern zeigen

Sonſt ehrte man den grauen Kopf,
Unreifes wich in Scheu' dem Reifen,
Jetzt heißt's: „Das iſt ein alter Zopf,
Der unſre Zeit nicht kann begreifen."
Sonſt zollte man Bewunderung
Erhabnen und erlauchten Meiſtern,
Jetzt wäre das Erniedrigung, —
Die Welt iſt voll von großen Geiſtern.

Was ſoll vor'm Vater ſich der Sohn
In Unterwürfigkeit geberden?
Der Jung' iſt achtzehn Jahre ſchon,
Kann ſelber bald ein Vater werden;
Vor Lehrern Ehrfurcht? toller Satz,
Wir lieben's jetzt ihn umzukehren,
Den Schüler ſtellt an *ihren* Platz,
Er wird die Lehrer ſelbſt belehren.

Ein Herr? — wohl aus Nothwendigkeit
Iſt ihm ein Diener ſtreng befliſſen,
Doch befft er ſtets auf eine Zeit,
Wo Jener *ihm* wird dienen müſſen;
Ein Weib? — ſonſt hat man's hoch geehrt,
So thöricht ſind wir heute nimmer,
Ein Spielzeug iſt's, oft heiß begehrt,
Doch, ward man kalt, ſchlägt man's in Trümmer.

Ein Kriegesheld? — den gleichen Muth
Fühlt Jeder in ſich ſelber brennen;
Ein Staatsmann? — was der eben thut,
Ein Jeder würd' es beſſer können;
Regieren — iſt das Leichtſte ſchon,
Man findet unter Tauſend Keinen,
Der da nicht glaubt, auf einem Thron
Müßt' er als Meteor erſcheinen.

Mein Bild, es iſt voll Düſterheit,
Doch wahrheitstreu ſind ſeine Züge,
Wär' es doch ſo, daß unſre Zeit
Ein minder ſtolzes Antlitz trüge!
Die Eitlen, die ihr Augenmerk
Auf eignen Werth voll Dünkels richten,
Sie ſind es, die mit ſolchem Werk
Sich ſelbſt das Herrlichſte vernichten.

Nicht Süßres gibt's der Menſchenbruſt,
Als inn'ger Ehrfurcht zarte Triebe,
Wie ſchwelgt das Herz voll Gluth und Luſt
In Dankgefühl, Bewundrung, Liebe!
Indeß das Knie ſich Hehem beugt,
Hebt frei ſich aus dem Weltgetümmel
Die Seel' empor, und ſteigt und ſteigt
Als reine Taube gegen Himmel.

Wer gern nicht übet Dienſt und Pflicht,
Nicht kennt der Demuth holde Reize,
O der verſteht den Gott auch nicht,
Der ſich geopfert uns am Kreuze,
O der verſteht ſich ſelbſt auch nie,
So lang er irrt und ſchwankt auf Erden,
Und dem wird nie zur Harmonie
Des Innern rauher Mißklang werden.

Die Schützlinge.

Einen Sperling hatt' ich aufgeleſen,
Der gefallen war aus ſeinem Neſte,
Mich erbarmte ſein gar hilfloſ Weſen,
Und ich pflegt' und füttert' ihn aufs beſte.

Buben warfen reb ein junges Kätzchen
In den Bach, ich rettet' es vom Tode,
Unter'm Herde gab ich ihm ein Plätzchen,
Nährt' es dort mit Milch und weichem Brode.

Einen Hund, den hart ſein Herr verſtießen,
Einen Köter, nah ſchon am Verhungern,
Nahm ich auf zu meinem Hausgenoſſen,
Ließ in Küch' und Hof umher ihn lungern.

Bauern einſt zum Waſenmeiſter kamen,
Einen kranken Gaul ihm zu verkaufen,
Ich erwarb um kleinen Preis den lahmen,
Stellt' im Stall ihn vor die Futterraufen.

Sperling, Katz' und Hund gediehn; Arzneien,
Zeit und Mühe koſtet' es beim Pferde,
Endlich aber, graſend ſchon im Freien,
Schlug es raſch mit flinkem Fuß die Erde.

Sommer kam, und auch mit ihm, wie immer,
Ein gewalt'ges Heer von böſen Mücken,
Doch der Sperling flog umher im Zimmer,
Wußte all' die läſt'gen aufzupicken.

Herbſt war's, und es hatten mir im Felde
Mäuſ' und Maulwürf' Unheil angerichtet,
Doch die Katze lauert', und in Bälde
Waren all' die Wühler mir vernichtet.

Einmal war es, daß bei nächt'ger Weile
In den Speicher Diebe ſchon mir drangen,
Doch der Hund erhob ein ſolch Geheule,
Daß ſie ſchnell in wilder Flucht entſprangen.

Räuber fielen dann mich an im Walde,
Einer griff mir nach des Roſſes Zügeln,
Doch es biß, und über Thal und Halde
Trug es beim mich wie mit Windesflügeln.

So erkannt' ich, daß dem milden Sinne,
Der da ſtrebt, die Schwachen zu behüten,
Selbſt ein Thier die Sorg', ihm zum Gewinne,
Wieder heim kann zahlen und vergüten.

Doch gewinnen wollt' ich nichts an ihnen,
Ihre Dienſte mußt' ich wieder lohnen,
Ließ mit reichrer Koſt ſie jetzt bedienen,
Und ſie mußten alle beſſer wohnen.

Als der Lenz war wieder eingetroffen,
Nach dem Weibchen ſich der Sperling ſehnte,
Ließ ich Thür' und Fenſter weit ihm offen,
Der auch gleich zum Flug die Schwingen dehnte.

Doch die andern Thiere ſprachen alle:
„Dieſer Sperling war ein leichter Knabe,
Aber wir, die du bewahrt vom Falle,
Danken beſſer dir die große Gabe."

„Uns iſt wohl, o Herr, in deinem Schutze,
Laß uns fort dir dienen im Geſchäfte,
Fordre, was wir leiſten können, nutze
Die durch dich uns neu belebten Kräfte.“

Und die ſo dankbar guten Thiere blieben,
Die ſo manchen Menſchen könnten lehren,
Bis zu ihrem Tod will ich ſie lieben,
Gut gebrauchen, aber redlich nähren.

Träume.

Ich danke dir, mein Gott, für jeden Traum der Nacht,
Der, ob er gut, ob bös, mir immer Heil gebracht;
Mag mir im Traume Glück, mag Unglück mir begegnen,
Für Dunkles muß ich ihn, wie für das Helle segnen.

Denn malt er Düstres mir, Gefahren, Kummer, Noth,
Verfolgung, Feindschaft, Haß, malt Kämpfe, Krankheit, Tod,
Da wach' ich auf, und, schnell von Sorg' und Angst genesen,
Bin ich beseligt ganz, daß Alles Traum gewesen.

Und wenn im Schlummer mir manch Herrliches erscheint,
Verstorbner Lieben Bild, ein weit entfernter Freund,

Ein nie gehoffter Fund; wenn ich am Meerſtrand liege,
Und dann auf Alpen ſteh', dann durch die Himmel fliege.

Und wenn ich dann, erwacht, weiß, daß ich träumte bloß,
Werd' ich doch lange nicht die holden Bilder los,
Ich hab' geſehn, gelebt, genoſſen, tief empfunden,
Was mir gewährt nicht war in meinen wachen Stunden.

Jüngſt, als ich litt ſo tief, und meint', ich trüg' es kaum,
Da ſandteſt du, o Herr, zur Nacht den ſchwerſten Traum,
So voll von Qual und Pein und Angſt und Graus und Schrecken,
Daß mich der Schmerz zuletzt vom Schlafe mußt' erwecken.

Und — um mich blickt' ich her, und auch in mich hinein,
Und fühlte: größrer Schmerz noch könn', als meiner, ſein,

So hoch nicht wußt' ich mehr mein Leiden anzuſchlagen,
Und raffte mich empor, es muthig zu ertragen.

D'rum dank' ich dir, mein Gott, für jeden Traum der Nacht,
Der, ob er gut, ob bös, mir immer Heil gebracht;
Wie du für Arme ſorgſt, für Trübe und Verzagte,
Die Träume ſagten's mir, wenn ſonſt es nichts mir ſagte.

Weltverbeſſerung.

Wer im Weltverbeſſrungsdrang
Ausſtreun wollte wahren Segen,
Müßt' erſt eigner Wünſche Hang
Streng in enge Feſſel legen,
Müßt' im Opfern nimmer ruhn,
Nur für Andre ſchaffen, gründen,
Alles nur für's Ganze thun,
Und im Ganzen ſelbſt verſchwinden.

Aber ſolch ein hoher Mann,
Iſt er wo in allen Welten,
Der für Andre alles kann,
Für ſich ſelber nichts will gelten?
Wär' er wo, ha, führt ihn ein,
Daß er Herr der Herren werde,
Und das Glück müßt' allwärts ſein,
Und ein Himmel wär' die Erde!

Eitles Träumen! ſolcher Fund
Wird den Suchenden nicht glücken,
Drum kann's auf dem Erdenrund
Nur allmälig vorwärts rücken;
Rückt es doch nur allgemach,
Künftigem Geſchlecht zum Frommen,
Wird das Beſſre nach und nach,
Und — vielleicht — das Beſte kommen.

Läßt ſich nicht das Ideal
Göttlich reinen Willens finden,
Können wir doch allzumal
Uns der Selbſtſucht mehr entwinden;
Laßt uns redlich ſtreben nur,
Und es wird uns wohl gelingen,
Immerhin um eine Spur
Vorwärts doch die Welt zu bringen.

Die Phariſäer.

Ich kenne fromme, fromme Leute,
Die tief gebeugt durchs Leben gehn,
Die, wenn wir Andern ſchaun ins Weite,
Faſt immer ſcheu zu Boden ſehn,
Als wär' es gegen Recht und Sitte,
Sein Haupt zu tragen hoch und frei,
Als ob auf jedem Schritt und Tritte
Ein Abgrund zu befürchten ſei.

Sie, die ihr ſtarres Brüten ſchwächte,
Sie ſprechen nicht, ſie liſpeln nur,
Sie heben nie zum Schwur die Rechte,
Sie trinken ihren Wein nicht pur;
Sie ſind ſo zart, und ganz voll Süße,
Von Milch und Honig träuft ihr Mund,
Ihr Hauch iſt Ambra, ihre Füße
Drückt dieſe rauhe Erde wund.

Sie klagen, daß die Welt im Argen,
Der Mensch im Lasterpfuhle liegt,
Drum streben sie sich einzusargen,
Daß nicht an sie ein Pestbauch fliegt;
Sie flehen: „Gnade möge regnen
Von oben auf die sünd'ge Schaar",
Sie sagen: „daß sie Alle segnen,
Auch die, so der Erleuchtung bar."

Doch — tritt nicht ihnen kühn entgegen,
Du, der du anders bist gesinnt,
Es wär' ein Thun, so hoch verwegen,
Daß es ein Kluger nicht beginnt;
Nicht reize den verhaltnen Eifer,
Daß nicht der Frommen Zorn dich trifft,
Denn wisse: dieser Zarten Geifer
Ist gift'ger als das Krötengift.

Sie tödten Fliegen nicht, sie beten,
Daß keinen Wurm zertret' ihr Fuß,
Doch, könnten sie dann d i c h zertreten,
So wär's für sie ein Hochgenuß;
Zu einem Scheiterhaufen trügen
Sie Reisig zu voll Schwärmerstolz,
Sie bänden singend dich, und schlügen
Andächtig dich ans Marterholz.

Sie ſprächen: „Andern ſei's zur Lehre,
Du büßteſt nur, was du gefehlt,
Und nur allein zu Gottes Ehre
Seiſt du gemartert und gequält";
Sie horchten deinem Todesröcheln,
Begeiſtert von Triumph und Luſt,
Und ſchlügen laut, mit ſel'gem Lächeln,
Des Opfers froh, an ihre Bruſt. —

Erlöſ' uns, Herr, von ſolchen Frommen,
Die Haß und Eitelkeit verzehrt,
Laß einen Heiland wieder kommen,
Der *dieſe* Chriſten dir bekehrt!
Er, der verachtend wies von dannen
Die Phariſäer ſeiner Zeit,
Er kehre wieder, um zu bannen
Die Phariſäer uns von heut.

Er kehre wieder, uns zu bringen
Der Lieb' und Duldung Schätze neu,
Die guten Theils uns untergingen
In Frömmelei und Schwärmerei;
Wir brauchen einen Heiland wieder,
Der unire Geiſtesfeſſel bricht,
O Vater, ſend' ihn uns hernieder,
Wir brauchen Liebe, brauchen Licht!

Selbſterforſchung.

Als das Gedicht ich achtſam überleſen,
Das „Phariſäer" ich mit Fug genannt,
Da fragt' ich mich, ob ich nicht ſelbſt geweſen,
Da ich's gedacht, von Schwärmergluth entbrannt;
Von jeder Täuſchung will ich gern geneſen,
D'rum ſandt' ich gleich den nüchternen Verſtand
Als Späher zu der Seele tiefſtem Grunde,
Daß er mir bringe von mir ſelber Kunde.

Ich achte das für ein gar fromm Beginnen,
Im Innerſten mich öfter zu beſchaun,
Den Einblick in die Werkſtatt zu gewinnen,
Darin ſich die Gedanken uns erbaun;
Ich laſſe dann mir ſelbſt mich nicht entrinnen,
Nicht ſchmeicheln will ich mir, mir nicht vertraun,
Ich muß mir Rede ſtehn und Antwort geben,
Ob redlich war mein Denken, gut mein Streben.

Zurück kam der Verſtand, und ſprach: „Die Fehle,
Die du in dir geſucht, ich fand ſie nicht,
Ich ſah den Grund und Stoff in deiner Seele
Zu deinem ernſten zürnenden Gedicht,
Ich forſcht', ob irgend finſtrer Trieb ſich hehle,
Doch war es üb'rall klar und üb'rall licht,
Ich weiß nun: dein Gedicht gewann die Nahrung
Aus Wahrem nur, Erlebtem, aus Erfahrung."

„Doch ſieht man nicht das Reine ſtets im Reinen,
Und Wahrheit iſt's nur ſelten, die gefällt,
Und ſo gar leicht, zum Lohn für treulich Meinen,
Wirſt du verkannt von einem Theil der Welt,
Verketzern offen werden dich die Einen,
Von Andern wird ein Hinterhalt geſtellt,
Und mancher Böſe wird dir Rache ſinnen,
Und für ein kurz Gedicht dir lange Ränke ſpinnen."

Verſtand, wenn deine Warnung ich bedächte,
Wär's heilſam mir gewiß; doch du biſt kühl,
Das warme Herz verlangt auch ſeine Rechte,
Laß gelten auch das wallende Gefühl;
Wo mir's erſcheint, da greif' ich an das Schlechte,
Mag mir's begegnen in der Welt Gewühl,
Im Prunkſaal, in des Klausners öder Zelle,
An ungeweihter, wie geweihter Stelle.

Mir gilt es gleich, wo ich ſie mög' erſchauen,
Die gottesſchänderiſche Gleisnerei,
Ob ſie in Greiſen, Männern oder Frauen,
In Einzlen, in Vereinen wirkſam ſei;
Fanat'ſcher Geiſt erregt mir furchtbar Grauen,
Wär' doch von ſolchem Greul die Erde frei!
Den finſtern Schwärmer haſſ' ich, ſag' es offen,
Wer's iſt, dem gilt's, wen's trifft, den hab's getroffen.

Lerche und Seele.

Noch im Schlummer ruht die Welt,
Kaum erſt graut der Morgen,
Schon entſchwingt ſich Lerche dem Feld,
D'rin ſie war geborgen.

Wie du früh am Tagwerk biſt,
Arbeit ohne Beſchwerde,
Die ein ewiges Schweben iſt
Zwiſchen Himmel und Erde.

Trillernd, jubelnd ſteigſt du auf,
Sachte ſinkſt du nieder,
Und du endeſt den kühnen Lauf
Immer am Boden wieder.

Oben biſt du doch nur ein Gaſt,
Biſt an den Grund gekettet,
Wo du ein grünes Plätzchen haſt,
D'rein du dich weich gebettet. —

Meine Seele, wie gleicheſt du
Dieſer Lerch' im Leben,
Denn auch du mußt ohne Ruh'
Auf und nieder ſchweben.

Wenn auch ſonnenwärts in Luft
Oft du dich ſchwingeſt munter,
Immer geſchieht es, daß du mußt
Wieder bald herunter.

Laſſen kannſt du das Fliegen nicht
Hin, wo die Sterne winken,
Reinere Luft und helleres Licht
Mußt du zuweilen trinken.

Doch bis an das höchſte Ziel
Nicht vermagſt du zu dringen,
Denn es hängt dir allzu viel
Irdiſcher Staub an den Schwingen.

Zwiſchen Himmel und Erde ſo
Bleibſt du in ſtetem Wandern,
Biſt des einen ſelig froh,
Und erfreuſt dich der andern.

Einſt fällt aller Ballaſt von dir,
Sonnenwärts wirſt du ſchweben,
Aber hier genüge dir
Dieſes Lerchenleben.

Eine Weltſünde.

„Du haſt ein groß Geſchäft vor dir,
Und ſchweren Kampf, das glaube mir;
Mit Widerſachern gilt's zu ringen,
Manch blindes Vorurtheil zu zwingen,
Das Recht geht mit dir ins Gefecht,
Allein nicht immer ſiegt das Recht."

Ich weiß wohl, hart wird ſein der Streit,
Doch bin zu kämpfen ich bereit;
Ich will ein Edles, will ein Gutes,
D'rum ſtell' ich kühn mich, frohen Muthes,
Der Wahrheit ritterlicher Held,
Entgegen einer halben Welt.

„Die Wahrheit? — Du, nicht mehr ſo jung,
Haſt noch zu viel Begeiſterung;
Was ſoll die Wahrheit in Geſchäften!
Glaubſt du, man kann ſie nicht entkräften?
Die Klugheit, Schlauheit iſt's allein,
Die immer wird Gewinner ſein."

An Klugheit soll mir's fehlen nicht,
Ich übe sie als eine Pflicht,
Denn wer da auf Erfolg will zählen,
Muß Mittel gut und Mittler wählen,
Doch solche Vorsicht ist genug,
Und ganz verschmäh' ich List und Trug.

„Ich seh', du willst mich nicht verstehn —
So muß ich dir noch näher gehn;
Ich meine: willst du Heil und Segen,
Laß fallen einen goldnen Regen,
Und Alles ist dir zugewandt; —
Ich — biete dir dazu die Hand."

O Mann, du gibst mir werthen Rath,
Du stachelst mich zur Missethat;
Ich soll, zu fördern gute Sachen,
Ein Schurke sein, und Schurken machen,
Und, daß ein Jeder auch gewinnt,
Verschlechtern noch, die schlecht schon sind.

Du Schand- und Brandmal jeder Zeit,
Verderbliche Bestechlichkeit,
Du, der Gesellschaft Eiterbeule,
Versteckter Aussatz zweier Theile,
Dem Geber und dem Nehmer Gift,
Verflucht ist, wen dein Pesthauch trifft.

Da fährt er mit dem Prachtgespann,
Der feine, wohlberufne Mann;
Halt' ein, steig' aus aus der Karosse!
Um diesen Wagen, diese Rosse,
Um Sündensold, „cadeau" getauft,
Hast du das heil'ge Recht verkauft.

Dort sitzt die Frau im Spitzenkleid
Mit herrlich funkelndem Geschmeid;
Herein, du Bettlerin, vom Leibe
Reiß' Kleid und Schmuck dem frechen Weibe,
Ihr Buhle hat um diese Tracht
Dich an den Bettelstab gebracht!

Gar schlicht geht jener Mann einher,
Doch seine Truhen wiegen schwer;
An Thoren, die dem Land zur Bürde,
Hat er verschachert Amt und Würde,
Getäuscht von ihm ist Fürst und Reich,
Doch bleibt sein Ansehn — immer gleich.

Hemmt' ich nicht gern der Schildrung Lauf,
Ich hörte nicht zu malen auf
Die Alltagssünde unsrer Tage,
Der Einzlen Qual, des Ganzen Plage,
Den Krebs, der so heißhungrig ist,
Daß er das Mark von Völkern frißt.

Du Mann, der mich als Schlang' umkroch,
Was ſtehſt du da, was harrſt du noch?
Verſucher, fort von meiner Schwelle,
Sonſt übernähm' ich leicht die Stelle
Des Rächers, der, ob früh, ob ſpät,
Mit Frevlern zu Gerichte geht.

Du lächelſt, blickſt noch kühn herum?
Iſt jetzt noch dein Gewiſſen ſtumm,
Schläft Reu' noch tief im Herzensgrunde,
So gibt's doch — eine Todesſtunde;
In dieſer Stunde bittrer Pein —
O lächle nur — gedenkſt du mein.

Die Schule.

Wohin in ſo geſtrecktem Trabe
Durch tiefen Schnee, in ſcharfem Wind,
Wohin ſo ſchnell, du armer Knabe,
Du ſchlecht bekleidet zitternd Kind?

„Zur Schule, Herr! — von unſrer Hütte
Muß eine Stunde wohl ich gehn,
Und möchte in der Schüler Mitte
Nicht gern mich als den letzten ſehn.“

Wann gehſt du heim? — „Erſt ſpät im Dunkeln.“
Wird dir nicht bang bei ſolchem Weg?
„Nein, Herr! des Schnees, der Sterne Funkeln
Erhellt mir reichlich Pfad und Steg.“

Wo hältſt du Mittag? — „In der Schule,
Beim Ofen; o da hat's nicht Noth,
Dort eſſ' ich, ſitzend auf dem Stuhle,
Mein mitgebrachtes Stückchen Brod.“

Nichts Beſſres? keine warme Speiſe? —
„Erſt Abends, wenn ich heimgekehrt,
Da iſt nach meiner kleinen Reiſe
Der Suppennapf gar bald geleert.“

Er ſpricht's mit lachenden Geberden,
Und lüpft das Käppchen, und enteilt; —
Mein Gott, wie ungleich ſind auf Erden
Die Menſchenloſe doch vertheilt!

Wie lehnt ſo manch verwöhnter Bube
In dieſer Stund' auf Polſtern weich
In prunkvoll ausgeſchmückter Stube,
Gekleidet warm und überreich!

Bei ihm ein Lehrer, hoch gedungen,
Verſchwendet Zeit und Müh' und Fleiß,
Heut einzutrichtern das dem Jungen,
Was morgen er ſchon nicht mehr weiß.

Mit Spielzeug, Naſchwerk, Schmeicheleien
Wird ihm der ſtumpfe Sinn erweckt,
Der kleinen Arbeit Reiz zu leihen,
Die gar ſo ſehr den Trägen ſchreckt.

Indeſſen läuft der blaſſe Knabe,
Verfolgt von allem Ungemach,
Durch Sturm und Schnee, ohn' alle Labe,
Dem theuern Schatz des Wiſſens nach. —

Du wackres, braves Kind des Armen,
Dir möge, was du lernſt, gedeihn,
Dir wolle Gottes reich Erbarmen
Des treuen Strebens Lohn verleihn!

Und wenn du ruhſt am ſichern Herde,
Durch klugen Sinn befreit von Noth,
Wenn dir die heil'ge Mutter Erde
Verdienten Lohn der Arbeit bot,

Dann denk' des Schnees, des Sturms und Regens,
Des überwundnen Mißgeſchicks,
Und freu' dich fromm des holden Segens
Als Schöpfer deines eignen Glücks.

Beſondere Bitte.

Mußt du, Herr, für manch Verſchulden
Großen Unglücks Jammer ſenden,
Eins nur fleh' ich dann in Hulden
Gnädig von mir abzuwenden:
Laß nicht lang vorher umwinden
Von der Schlange mich, dem Kummer,
Nicht die Qual mich vorempfinden,
Mir zerſtörend That und Schlummer.

Großen Schmerz, ich will ihn tragen
Als des Himmels ernſte Mahnung,
Nur nicht langſam laß zernagen
Mir das Herz von Unglücksahnung;
Grauſer iſt des Wetters Lauern
Hinter'm Sturmgewölk, dem dunkeln,
Als das Donnern und das Schauern,
Und des Blitzes Glühn und Funkeln.

Aber, Herr, wenn du hienieden,
Mild zu tröſten mich im Leide,
Eine Wonne mir beſchieden,
Ja, die kleinſte holde Freude,
Laß, noch eh' du willſt gewähren,
Daß ſie ganz ſich mir vereine,
Lang mich ſüße Sehnſucht nähren
In der Hoffnung Dämmerſcheine.

Send' in wechſelnden Geſtalten
Boten mir, beſchwingte Träume,
Laß die Blume ſich entfalten,
Mählig wachſend aus dem Keime;
So verkünden nur allmählig
Lenzesankunft laue Lüfte,
Doch wir freun uns doppelt ſelig
Lang geahnter Kränz' und Düfte.

Nahen ſo mir große Schmerzen,
Werden ſo mir Freuden ſprießen,
Will ich ſtets mit kräft'gem Herzen
Jene tragen, die genießen,
Und du ſollſt mich rüſtig ſchauen
Ungebeugt im wirren Leben
Unter'm ſchwarzen oder blauen
Himmel Gutes zu erſtreben.

Die Mannesthräne.

(Eine Frau ſpricht.)

Er hat geweint! die Thräne ſah
Von brauner Wang' ich niederrinnen,
In ſtarrem Brüten, düſterm Sinnen,
Ein Bild des Schmerzes, ſtand er da.

Er hat geweint! — ein Mann, wie er,
So ruhig ſtets, voll ernſter Würde,
Er, dem ſo leicht war jede Bürde,
Kein Schlag des Schickſals je zu ſchwer.

Er hat geweint! — er, voll von Kraft,
Gewohnt, auf ſie im Kampf zu pochen;
Was hat ihm ſo den Muth gebrochen,
Was hat ihm ſo die Stärk' entrafft?

Der Muth'ge hat mit ſeiner Pein
Gewiß als kühner Held gerungen,
Was endlich dennoch ihn bezwungen,
Es mußt' ein furchtbar Leiden ſein.

O Mann, an Geiſt und an Geſtalt
Erſchienſt du ſtets mir auserleſen,
Ein ſeltner Menſch, ein höhres Weſen,
Doch fern und fremd mir, ſtolz und kalt.

In Ehrfurcht nur, mit Scheu gepaart,
Mocht' in dein Angeſicht ich ſchauen,
Doch — ſeit ich ſah dein Auge thauen —
Biſt du ein Weſen meiner Art.

Die bange Scheu' iſt mir geraubt,
Es drängt mich ſehnend dir entgegen,
Ich möchte tröſtend, ſchmeichelnd legen
In meinen Schoos dein leidend Haupt.

Mir iſt, als wärſt du lang' mein Freund,
Doch jetzt erſt hätt' ich dich verſtanden,
Mein Herz — es bricht aus ſeinen Banden —
Ich liebe dich — du haſt geweint!

Die alte Jungfrau.

Im Salon, bei hundert Kerzen, drängt ſich eine bunte Welt,
Ernſte Männer, heitre Frauen, Alt und Jung zur Luſt geſellt,
Wirre wogt es durcheinander, wie's der Brauch der Städte lehrt,
Klug und hübſch, auch dumm und häßlich, werthvoll, oder ohne Werth.

Und ſo wogt auch durcheinander Tagsgeſpräch und Witzeswort,
Oberflächig, flüchtig wechſelnd, ſcheuchet eins das andre fort,
Hie und da nur in den Ecken, in der Fenſterbrüſtung Schutz,
Spricht ein Paar von beſſern Dingen, als von Spiel und Ball und Putz.

Plötzlich — an der Hand der Hausfrau, tritt in diesen hellen Schein
Schmucklos, schlicht und schwarz gekleidet, eine Frauengestalt herein,
Jung nicht, auch nicht alt zu nennen, hoch gewachsen, doch gebeugt,
Hager, und von tiefer Blässe, die von innerm Leiden zeugt.

In dem Schwarm der schmucken Herrchen zischelt's gleich in weitem Rund:
„Ah, die alte Jungfrau wieder!“ und so geht's von Mund zu Mund;
„Daß doch nie bei einem Feste hier die Vogelscheuche fehlt!
Seltsam, daß des Hauses Herrin solchen Liebling sich erwählt.“

„Ei, sie will vielleicht noch tanzen,“ lacht ein Fräulein Naseweis,
„Seid galant, ihr Herrn, und führet diese Sylph in unsern Kreis.“
Eine Andre höhnt: „Beim Himmel, lasset sie nur lieber fern,
Muhme Klapperbein bethört' uns leichtlich unsre jungen Herrn.“ —

Nieder auf das Knie, ihr Jungen! fader Stutzer, hohler Faut,
Ihr, leichtfert'ge Modedämchen, küſſet dieſe hagre Hand!
Aber auch ihr Ernſtern alle, und ihr Beſſern allzumal,
Neigt in Ehrfurcht euch dem Höhern, denn ein Engel weilt im Saal.

Ja, ein Engel ſchon auf Erden. Dieſes jungfräuliche Weib
War einſt lieblich, hold zu ſchauen, anmuthvoll ihr friſcher Leib;
Aeußrer Reiz, er iſt geſchwunden, ihrer Wangen Roth verglüht,
Doch ſie blüht vor Gott noch ſchöner, als ihr eitlen Mädchen blüht.

Als ſie Jugendglanz noch ſchmückte neben ihrem innern Werth,
Ward von manchem edlen Manne ſie geliebt und heiß begehrt,
Und für Einen, den Erwählten, war ihr zärtlich Herz entbrannt,
Doch die Gattin ſollt' ihm folgen in ein fernes, fernes Land.

Und daheim ein greiſer Vater, ſiech, gelähmt, gebeugt von Harm,
Nur durch ihre Pfleg' erhalten, ſtets gelehnt an ihren Arm,
Eine krüppelhafte Schweſter, an die milde Hand gewöhnt
Ihrer Pflegerin, die einzig ihr das Daſein noch verſchönt!

Ach, wie trauerten die Beiden, dachten ſie an den Verluſt!
Doch ſie ſchloſſen ihren Kummer tief und ſtill in ihre Bruſt,
Nur wenn ſie allein ſich wußten, weinten aus ihren Schmerz,
Daß er nicht zerreiß' und foltre ihrer Theuern liebend Herz.

Einmal Nachts aus ſüßen Träumen fährt empor die ſel'ge Braut,
Nebenan im Schlafgemache tönet leiſer Klagelaut,
Und den Vater hört ſie ſchluchzen: „Ach, geht Roſa fort von hier,
Gott, ſo nimm mich von der Erde, denn du nahmſt dann alles mir!“

Und die Schweſter ſpricht: „O Vater, gern dann
ſink' auch ich ins Grab,
Da mir jede Hoffnung ſchwindet, die noch Lebens-
muth mir gab.“ —
Roſa ſchaudert, kniet und betet, ſinnt und kämpft
die ganze Nacht,
Morgens lächelt ſie durch Thränen, — und — das
Opfer iſt vollbracht.

Niemand weiß, warum ihr Freier eines Tags im
Orte fehlt,
Niemand ahnt, welch tiefes Leiden Roſa's glühend
Herz verhehlt,
Immer freundlich, immer ſorgſam wartet ſie das
ſieche Paar,
Und ſo waltet ſie im Hauſe als ein Segen Jahr
um Jahr,

Waltet ſo, bis ſelbſt ſie kränkelt, bis ſie altert vor
der Zeit;
Endlich wird der greiſe Vater von des Lebens Laſt
befreit,
Bald bedeckt den Staub der Schweſter auch ein
dunkler Grabesſtein,
Und — die Märtyrin der Pflichten ſteht verwaiſt
und ganz allein.

Was sie übte an den Ihren, übt sie jetzt an Andern auch,
Hilfreich Fremden sein, wie Fremden, ist und bleibt ihr frommer Brauch,
Sie, die in den Blüthejahren schon im Opfern sich bewährt,
Opfert fort; die schöne Seele ist hienieden schon verklärt.

D'rum noch einmal: Auf die Kniee, fader Stutzer, hohler Fant,
Ihr, leichtfert'ge Fraun und Mädchen, küsset diese hagre Hand!
Aber auch ihr Ernstern alle, und ihr Bessern allzumal,
Neigt in Ehrfurcht euch dem Höhern, denn ein Engel weilt im Saal. —

So auch denket wohl die Hausfrau, die mit hoher Achtung jetzt
Auf den Ehrenplatz, den ersten, diese „alte Jungfrau" setzt,
Ihre Hand hält in der ihren, herzlich mit ihr spricht und kost,
Kaum mehr wissend, daß im Kreise Tanz, Musik und Jubel tost.

Tief verehr' ich dich, o Jungfrau, dieses Hauses heil'gen Gast,
Aber vor des Hauses Herrin beug' ich auch so tief mich fast,
Da sie, echten Werth erkennend, lächelnd ob des Spotts der Welt,
Eine solche Freundin liebend, warm an ihrem Busen hält.

Mißtrauen.

Ich will mich lieber betrügen lassen,
Als gegen alles ein Mißtraun fassen,
Viel lieber aus heiterm Himmel ein Schlag,
Als Grau und Nebel Tag für Tag.

Wie muß ich dich, o Mann, bedauern,
Deß Augen stets auf das Böse lauern,
Deß Herz, von Argwohn stets bewegt,
In fiebrisch bebender Unruh schlägt!

Da üb'rall du nur Falschheit witterst,
Vor Schlingen, Verrath und Untreu zitterst,
Ist dir das Leben, die schöne Welt
Verfinstert, verdorben und vergällt.

Dich freut's nicht, voll in ein Auge zu ſchauen,
Dem Seelenſpiegel nicht magſt du vertrauen,
Der Druck der Hand, ein herzlicher Kuß,
Er gilt dir als Lüge, er iſt kein Genuß.

Doch während du meinſt, daß Alle heucheln,
Weiß ſicher ein Schalk ſich einzuſchmeicheln,
Ihn hältſt du vor Andern lieb und werth,
Weil er dein Mißtraun ſchürt und nährt.

Der gleißende Schelm mit der niedrigen Seele
Vergoldet zur Tugend dir die Fehle,
Doch ſo ergeben, ſo treu er ſcheint,
Nur *ihm* mißtraue, nur *er* iſt ein Feind.

Du ſchüttelſt das Haupt? — Ich darf's nicht hoffen,
Daß dich der Wahrheit Schein getroffen,
Ich aber bleibe bei meinem Spruch,
Und nenne Mißtraun den größten Fluch.

Wohl hat, wer älter ward an Jahren,
Der Täuſchung, der Unbill viel erfahren,
Durch Undank, Falſchheit, Liſt und Betrug
Erlitt auch ich ſchon mehr als genug.

Doch auch des Edlen iſt viel mir begegnet,
Mit hoher Freundſchaft ward ich geſegnet,
Und wer nur ſtrebt nach des Guten Fund,
Der findet es üb'rall am Erdenrund;

Der findet das Würdige, findet das Rechte,
Den wahren Werth, die Treue, die echte,
Dem fällt, iſt ſeine Bruſt nicht von Erz,
Die Liebe bald an's klopfende Herz.

Du lächelſt? -- Ich kann dich nicht belehren,
Du aber ſollſt mich auch das nicht lehren,
Was deine düſtere Stirne ſpricht —
Blick' du in's Dunkel — ich ſeh' in's Licht.

Engere Welt.

Der ganzen Welt gefallen
Ist schwer, und auch nicht gut,
Nur der gefällt wohl Allen,
Der Allen recht es thut,
Und Allen recht es machen,
Heißt: passen jedem Kopf,
Dem Starken, wie dem Schwachen,
Dem Wackern, wie dem Tropf.

Nicht sollst du so dich beugen,
Nein, strebe g'rad empor,
Sich hierhin, dorthin neigen
Kann nur ein schwankes Rohr;
Nicht mit dem Strom zu treiben
Ist gut zu jeder Frist,
Treu sollst du selbst dir bleiben,
Und scheinen, was du bist.

Wer rings nach Gunst nur schielet,
Nach Huld gefügig strebt,
Nach Lob nur lüstern zielet,
Nur für den Beifall lebt,
Wer stets gesenkten Hauptes,
Was Andre meinen, meint,
Der Allerweltsfreund, glaubt es,
Ist keines Menschen Freund.

Nicht oft erscheint im Leben,
Was unser Wunsch begehrt,
Doch wem es ward gegeben,
Der halt' es hoch und werth;
Wer Wenigen hienieden,
Doch Gleichen sich gesellt,
Sei glücklich und zufrieden
In seiner engern Welt.

Dort, wo in trautem Kreise
Der Hauch der Liebe weht,
Wo Jeder Sinn und Weise
Des Andern ganz versteht,
Wo, wie bei Tagesschimmer,
Ein Herz ins andre schaut,
Wo Ein's am Andern immer
Sich freut, erhebt, erbaut,

Dort iſt's, wo dir auf Erden
Ein Eden blühen mag,
Und dort auch beſſer werden
Wirſt du mit jedem Tag;
Willſt du dich ſo verſenken,
Die Welt vergißt dich dann,
Doch darf dich das nicht kränken,
Biſt du ein rechter Mann.

Zwei reiche Frauen.

I.

Reiche Frau, im Ueberfluſſe
Schwelgend, nichts dir je verſagend,
Vom Genuſſe zum Genuſſe,
Und von Luſt zu Lüſten jagend,
Du, von allem Glanz umſchlungen,
Perlenſchnüren, Demantketten,
Ueberhäuft mit Huldigungen,
Serenaden und Sonetten,

Reiche Frau, bei ſolchem Scheinen
Wer vermöchte wohl zu wähnen,
Daß du kannſt vor Unmuth weinen,
Und vor langer Weile gähnen,
Daß daheim du ſchmollſt und ſchmäleſt,
Und in deines Zorns Erdreiſten
Gatten, Kinder, Diener quäleſt,
Und zuletzt dich ſelbſt am meiſten!

Wer vermöchte wohl zu glauben,
Daß trotz deines Mammons Mächten
Unerfüllte Wünſche rauben
Dir den Schlaf in vielen Nächten,
Daß du Licht und Luft oft meideſt
Hinter dichter Läden Schutze,
An Migraine und Krämpfen leideſt,
Bis ein Feſt dich ruft zum Putze!

Ha, ich wüßte, wie ich heilte,
Launiſche, dich aus dem Grunde,
Wenn das Schickſal mir ertheilte
Seine Macht zu dieſer Stunde;
Plötzlich aus des Glanzes Mitte
Würdeſt du hinweg geriſſen,
Und in einer morſchen Hütte
Bettelarm erwachen müſſen;

Und du wär'ſt des Köhlers Weibchen,
Der da deckt' auf nackter Erde,
Und du ſtündſt im alten Häubchen
Vor dem feuerloſen Herde,
Und vier Kinder ſchri'en nach Speiſe,
Und ein fünftes in der Windel,
Und du lieſſt zum Wald nach Reiſe,
Kehrteſt heim mit ſchwerem Bündel.

Eilig reichteſt du dem Schreier
Deinen Buſen hin, den welken,
Blieſeſt an ein helles Feuer,
Sprängſt dann fort, die Kuh zu melken;
Nach der Suppe, nach dem Breie
Rief' der Mann, der harte, rohe,
Aber du — in Furcht und Scheue —
Schwiegſt, und ſchürteſt nur die Lohe.

Tag auf Tag ſo, Woch' auf Wochen,
Ließ ich dich ein Jährlein walten,
Kinder warten, Suppen kochen,
Spinnen, waſchen, Klötze ſpalten;
Endlich auf des Schlafs Gefieder,
Führt' ich dich in's Haus zurücke,
Einen kleinen Antheil wieder
Gäb' ich dir vom frühern Glücke.

Traun, das Heil, dir neu beſchieden,
Würdeſt dankbar du genießen,
Mit der Welt, dir ſelbſt auch, Frieden
Nach ſo ſchweren Kämpfen ſchließen;
Aber — wollteſt du dich neigen
Jemals noch zum alten Fehler,
Müßten dir im Traum ſich zeigen
Waldhaus, Kinderſtub' und Köhler. —

Sind auch ſolcherlei Gedanken,
Könnt ihr fragen, fromm zu nennen?
Ja! — es muß der Arzt den Kranken
Oft mit glühndem Eiſen brennen;
Helfe, was da kann; mit Keulen
Schlaget drein, geht's nicht gelinder,
Nur mit Härte läßt ſich heilen
Solch ein übermüth'ger Sünder.

II.

Eine Frau, in Schönheitsfülle
Prangend und in Jugendglanz,
Angethan mit leichter Hülle,
Noch gelöst der Locken Kranz,
Seh' ich in den Garten treten,
Kaum den Rasen streift ihr Fuß,
Prächt'ge Blumen in den Beeten
Nicken ihr den Morgengruß.

Dunkelglühnde Wolken malen
Purpurn Wiesen, Teich und Wald,
Kosend schmiegen sich die Strahlen
Um die zarte Fraungestalt,
Lustig säuselt's durch die Bäume,
Aus den Lüften jubelt Sang,
Doch, versenkt in düstre Träume,
Wandelt sie dem Bach entlang.

Sprich, was bleibſt bei all dem Klange,
Holdes Weib, du ohne Luſt,
Und was ſoll der ſchwere, bange
Seufzer aus der tiefſten Bruſt?
Eine ſchöne reine Seele
Siebt aus deinem offnen Blick,
Drückt dich keine eigne Fehle,
Was dann trübet dir dein Glück?

Ward dir Alles nicht gegeben,
Schönheit, Anmuth, Geiſt und Macht,
Hat nicht jeden Reiz das Leben,
Jeden Zauber dir gebracht?
Iſt ein Gatte nicht dein eigen,
Jung und ſchön, und hochgeſtellt,
Stehſt du nicht im erſten Reigen
Deines Standes, wie der Welt? —

„Ach, die Welt mit ihrem Schimmer,
Ach, die Welt mit ihrem Schein!
Gerne tauſcht' um Glanz und Flimmer
Ein beſcheidnes Loos ich ein;
Was mein Buſen ſtill verhehlet,
Was mich quält mit bitterm Schmerz,
Weiß nur ich allein — es fehlet
Eins und Alles mir: ein Herz;

Solch ein Herz, wie ich's begehrte,
Warm, und edler Triebe voll,
D'ran ich mich erstärkt' und nährte,
Wie das schwächre Weib es soll;
Ja, gedrückt, in harten Banden,
Eine Sklavin wär' ich gern,
Wär' nur mein Gemüth verstanden
Vom erkornen strengen Herrn.

Aber er, den mir erwählten
Vettern, Muhmen aller Art,
Dem sie lachend mich vermählten,
Weil sich Schatz und Schatz gepaart,
Er, den mir der Geiz gefunden,
Ist ein Bild nur, nur Gestalt,
Wie das Gold, das uns verbunden,
Glänzend, funkelnd, aber kalt.

In der Welt, der hochmodernen,
Strahlt er als ein Meteor,
Mir umgibt er auch mit Sternen
Haupt und Nacken, Hand und Ohr;
Heimgekehrt vom Tanz und Schmause,
Streif' ich all den Schmuck vom Leib,
Bin im prunkvoll reichen Hause
Ein gar armes, armes Weib."

Sprach's, und ging mit ſchnellerm Schritte
Aus dem Park, den Berg hinan,
Dort vor einer niedern Hütte
Hielt ſie, rückwärts blickend, an;
Und ich rief: Du holdes Weſen,
Tief ergreift dein Klagen mich,
Kannſt du nimmer denn geneſen,
Gibt es nirgend Troſt für dich?

„Keinen, als bei d e m Beginnen,
D'ran ich eben wieder geh';
Nach gar langem Trauern, Sinnen
Fand ich Lindrung meinem Weh,
Wenn ich, fühlend eigne Leiden,
Andere vom Leid befreit,
Wenn ich, ſelber ohne Freuden,
Andern brachte Freudigkeit.

Und ſo wandr' ich durch die Hütten,
Denkend, ich ſei ausgeſandt,
Troſt ins Herz, und Gold zu ſchütten
In des Armen dürre Hand;
Seh' ich dann die Witwen lächeln,
Greiſe, Waiſen wohlgenährt,
Fühl' ich Labung mich umfächeln,
Wenn zur Oed' ich heimgekehrt.

Mitten im Gesellschaftssaale,
Wo es Abends schwirrt und lärmt,
Dünk' ich oft mit einem Male
Mich von Kindern froh umschwärmt;
Augen winken, wonnereiche,
Geb' ich dann erst spät zur Rub',
Ist's, als schlösse eine weiche
Hand das Aug' zum Schlaf mir zu.

Bleibet — geht nicht weiter!" bat sie,
Und ich stand in Ehrfurchtscheu',
In's verfallne Häuschen trat sie,
Drinnen scholl ein Freudenschrei. —
Braves Herz, du hast gefunden,
Was vom Dunkel führt ans Licht,
Heilen werden deine Wunden,
Gott verläßt die Guten nicht.

Lenzfreude.

Wie dank' ich, Gott, dir innigliſch,
Daß ſchaun du ließeſt wieder mich
Den neuen Lenz, das junge Grün,
Und all das Keimen und all das Blühn.

Ich trank mich heut ſchon wonnig ſatt
An Frühthau aus dem Ahornblatt,
Ich ſog in mich der Wieſe Duft,
Ich badete mich in Waldesluft.

Am Mittag ruht' ich im Schatten aus,
Die Buche wölbte mir das Haus,
Mit Beeren beſtellt' ich mir den Tiſch,
Ich zapfte den Wein aus dem Felſen friſch.

Am Abend ſtand ich an Teiches Rand,
Und ſah der Sonne ſtrahlenden Brand,
Sie neigte ſich nieder, küßte die Fluth,
Und tauchte hinab in Purpurgluth.

Und als hinunter ſank die Nacht,
Da ſtaunt' ich an des Himmels Pracht,
Mit Sternenſchimmer und Mondesglanz
Tränkt' ich das Aug' und die Seele ganz.

Von Schönem bin ich tief erfüllt,
Wie wird der Schlummer ſein ſo mild!
So geh' ich, Gott, mit dir zur Rub',
In allem Schönen biſt ja du

Die Glasſcherben.

Nach langem Wandertage, müd' und matt,
Schritt ich, nein, hinkte ſchon dem Ziele zu,
Dem Städtchen, deſſen hoher ſchlanker Thurm
Im Schein des Abendroths herüber ſah.
Rings blickt' ich um, ob irgend nicht ein Pfad,
Ablenkend von der ſtaub'gen Straße, mir
Den Weg verkürzen möge. Sieh, da ſaß
Ein altes Mütterchen, ein armes Weib,
Wohl müder noch, als ich, mit nacktem Fuß,
Auf ihrem Rücken tragend hochgethürmt
In Bündeln aufgeſchichtet dürres Reis.
Sie fragt' ich, und erhielt Beſcheid: es geh'
Nicht weit von hier durch Hecken hin ein Steig,
Der g'rader führ' und näher zu der Stadt.
„Auch ich," ſo ſprach ſie, „muß desſelben Wegs,
Und weiſen will ich euch die rechte Bahn,
Wenn ihr ein kleines Viertelſtündchen harrt;
Denn ruhen muß ich noch, mein Weg war weit,
Die Laſt iſt ſchwer, und ich bin krank und alt."

Doch warten wollt ich nicht; ein Geldſtück warf
Ich in der Alten Schooß, und ging, und fand
Den ſchmalen Steig. Mit einem Male knirricht
Mir's unterm Fuß, ich tret' auf Glas, und ſeh'
Gar viele ſcharfe Scherben auf dem Pfad,
Die hier ein Unvorſicht'ger weit zerſtreut.
Die ſtarke Sohle doch des Wanderſchuhs
Beſchützt mich, ſorglos ſchreit' ich d'rüber hin,
Doch immer ſchwerer, immer mehr des Stabs
Bedürftig, und der Speiſe, und des Tranks.

Manch hundert Schritte geh' ich ſo, da zwingt
Ein plötzlicher Gedanke mich zum Stehn.
Wie, wenn das Mütterchen mit nacktem Fuß
In dieſe Scherben tritt? Die Dämmrung naht,
Der Alten Aug' iſt blöd'. Soll ich zurück?
Sie warnen?
Ich zurück? ſo müd', erſchöpft!
Mir lechzt die Kehle, und es brennt mein Fuß,
Faſt bin ich lahm. —
Und doch — und doch; vielleicht
Verletzt ſich ſchwer das kranke Weib; es könnt'
Ihr Tod auch ſein!
Mich faßt' es an, wie Angſt,
Wie kalter Schauder, und ich humpelte
Zurück; bei jedem Schritt empfand ich Schmerz,
Und faſt verſagte mir der Fuß den Dienſt.
Doch kam ich endlich zu dem Platz, und ſah

Die Alte ſtets noch an der Straße ruhn,
Und bückte mich, und las die Scherben auf
Bis auf den kleinſten, und ich warf ſie all'
In einen tiefen Erdriß nächſt dem Pfad;
Dann ging ich rückwärts, hielt noch einmal an,
Und harrte, ob die Alte käm' des Wegs.
Die hob ſich jetzt; ich ſah ſie mühſam gehn,
Und ſtand noch immer wartend, bis vorbei
Sie wohlbehalten an der Stelle war,
Die ich gereinigt. Da ermannt' ich mich,
Schritt fürbaß, und ich weiß nicht, wie es kam,
Daß ich jetzt minder hinkte, friſcher ging,
Daß ich die Luft ſo leicht zu athmen ſchien,
Wie Morgens kaum; auch weiß ich nicht, warum
Die Raſt mir in der Herberg' gar ſo ſüß,
Der Schlaf ſo voll von ſchönen Träumen war,
Wie ich ſie lange nicht genoß. Doch klar
Steht Eins vor mir: Wenn auf der Wandrung mir
Ein Gleiches einſt begegnet, wieder dann,
So müd' auch und erſchöpft ich möchte ſein,
Geh' ich zurück, und leſe Scherben auf,
D'ran ſich verletzen kann ein nackter Fuß.

Klagt man mich d'rob vielleicht als Schwärmer an?
Sei's! — was ich that, es hat mir wohlgethan.

Ein ſchlechtes Buch.

Das Büchlein, Freund, das du geſendet,
Das viele Zungen preiſen laut,
Dem hohes Lob auch du geſpendet,
Mich hat es wahrlich nicht erbaut.
Hier iſt's zurück; in haſt'ger Eile
Aus meinen Büchern ſchied ich's aus,
Mir war, ſo lang es hier, als weile
Ein böſer Geiſt in meinem Haus.

Sonſt, wenn ich leſ' in einem Dichter,
Wird grüner mir der Wald, das Feld,
Die ganze Erde wird mir lichter,
Und blauer ſelbſt das Himmelszelt;
Mich füllt ein unnennbar Entzücken,
Im tiefſten Innern wird mir warm,
Die ganze Menſchheit möcht' ich drücken,
Die ganze Welt in meinen Arm.

Solch Buch vermag mich ſchön zu mildern,
Ich bin erhoben, bin geſtärkt,
Denn ſelbſt aus düſtern dunkeln Bildern
Hab' ich den Gott herausgemerkt,
Der wohl auch dulden mag, daß Schatten
Und Nebel auf der Schöpfung liegt,
Der aber nimmer will geſtatten,
Daß Finſterniß das Licht beſiegt.

Doch, Freund, mit deinem neuen Buche
Ward dies Gefühl mir nicht erweckt,
Ich ſah mit einem ſchwarzen Tuche
Die Erde ganz und gar bedeckt,
Die Menſchen all', ſich da bewegend,
Die ſtarken Männer, ſchwächern Fraun,
Erfüllten, nichts als Laſter hegend,
Mit tiefem Abſcheu mich und Graun.

Ein einz'ger Guter — blieb nicht Sieger,
Er fiel dem Haß, ſein Herzblut quell,
Die halbe Welt war Fuchs und Tiger,
Die andre Hälfte wirr und toll;
Solch Greulgeflecht, ſolch wüſtes Treiben
Nennt Dichtung man in unſrer Zeit,
Das nennt man heute: „geiſtreich ſchreiben,"
Das heißt: „ein Bild der Wirklichkeit".

O wär' es so, wie sie uns sagen,
Wär' ihre grauſ'ge Schildrung wahr,
Ich ließe gern zu Grab mich tragen,
Wär' alles Erdenjammers baar;
Allein sie lügen; viel des Schönen,
Des Edlen, Würd'gen gibt es doch,
Die holden Klänge übertönen
Den rauhen Mißklang immer noch.

Wohl heiſcht gar Manches ernſten Tadel,
Und könnte beſſer ſein beſtellt,
Wohl könnte höhrer Seelenadel
Verbreitet ſein in unſrer Welt;
Doch ward im irrenden Geſchlechte
Die Tugend Allen nicht zum Spott,
Noch Vielen gilt das Echt' und Rechte,
Noch für die Meiſten lebt ein Gott.

D'rum, Dichter, halte feſt am Glauben,
Daß es an Gutem nicht gebricht,
Und woll' auch uns den Troſt nicht rauben,
Daß, wer da Licht will, findet Licht;
Laß dich zum Zweifel nicht bewegen,
Der nieder nur zu drücken ſtrebt,
Die Poeſie iſt ohne Segen,
Die uns nicht läutert und erhebt;

Die Poeſie iſt Werk der Hölle,
Die uns die Lieb' und Hoffnung raubt,
Und ſetzt an dieſer trauten Stelle,
Was nur ein Feind der Menſchen glaubt;
Dein Buch, auf das ich gern verzichtet,
O Freund, trägt dieſen ſchweren Fluch,
Und hat's der größte Geiſt gedichtet,
So nenn ich's doch — ein ſchlechtes Buch.

Der Handwerksmann.

Ich ſeh' am heiligen Tag des Herrn
Den kleinen Handwerksmann ſo gern,
Der mit dem Geſpons, recht ſchmuck ſtaffirt,
Und mit den Kindern ausſpaziert,
Die Mädchen im Rock von tüchtiger Steife,
Die Knaben mit großer Halstuchſchleife,
Auch oft, geführt im Wägelein,
Ein kleineres Kind noch hinterdrein.

Da geht's in hellem Sonnenbrand
Hinein in's grüne lachende Land,
Der Bube reitet auf Vaters Stock,
Das Mädel ſpringt trotz rauſchendem Rock,
Und wenn ſich ſatt gelaufen die Rangen,
Und wenn die Alten ſich müd' gegangen,
So ziehn ſie alle nach Labung und Rub'
Dem lockenden Wirthshausgarten zu.

Dort ruft es „Willkommen!“ her und hin,
„Grüß Gott, Herr Meister, Frau Meisterin!“
Und mancher Kratzfuß wird mit Art
Gar zierlich in den Sand gescharrt;
Man fragt auch nach den lieben Kleinen,
Und sieht sie gleich d'rauf selbst erscheinen,
Bausbackig und kernig, frisch und roth,
In jeder Hand ein Butterbrod.

Nun labe dich nur, du Handwerksmann,
Da dir die Woch' in Müh' verrann,
Und freue dich zu dieser Frist,
Daß du kein Engelländer bist,
Und kannst mit frohem leichten Herzen
Den Sonntagsabend heut verscherzen,
Und mußt nicht sitzen verdrossen und faul
Mit sauerm Gesicht und schiefem Maul.

Was Keinem schadet, ist dir erlaubt,
Duckmäuser hängen nur ihr Haupt,
Du magst dich ergötzen frank und frei,
Geht's nur fein sittig her dabei,
Magst essen, trinken, singen, lachen,
Auch wohl ein ehrbar Tänzchen machen,
Nur politisire mir nicht viel,
Das führt dich nicht an's rechte Ziel.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wer ſich mit Maaß dem Genuß ergibt,
Der hat den Herrgott nie betrübt,
Den Müßiggänger nur mag er nicht,
So ſchön er auch Gebete ſpricht,
Gebet und Arbeit müſſen ſich einen,
Soll Einer vor ihm gerecht erſcheinen,
D'rum dank' auch du nach genoſſener Luſt
Dem Herrn für ſie aus voller Bruſt.

So, Handwerksleute, ſchlicht und recht,
Seid ihr und bleibt ein geſund Geſchlecht;
Nur wenig Stufen höher hinauf
Hört mehr ſchon die Geſundheit auf,
Da herrſcht ſchon mehr das gelbe Fieber,
Da iſt dem Kranken das Geld ſchon lieber,
Der Götz', um den er Alles thut,
Als manches edlere, höhre Gut.

Dort rollt vorüber der Fabrikant,
In ſeiner Carroſſe, prächtig beſpannt,
Er ſchaut auf den Wirthshausgarten hin,
Als wär' nur lauter Geſindel d'rin;
Doch ob die Polſter ihm ſo behagen,
Wie euch die Bank, kann ich nicht ſagen,
Und ob's ihm innen ſo heiter und licht,
Als hier gar Vielen, ich weiß es nicht.

Doch Eines weiß ich, und ſag' es euch:
Nicht der iſt glücklich, der eben reich;
Iſt ſo beſtellt nur euer Haus,
Daß mehr herein geht, als heraus,
Und — bleibt es ſo —, dann mach' euch zufrieden
Das ſichere Los, das euch beſchieden:
Ein mäßiger Wohlſtand, und dazu
Ein gut Gewiſſen und Herzensruh'.

Ein echter Mann.

Wer wollte nicht den Mann begreifen,
Auf den, als ihres Haſſes Ziel,
Die Niedrigen Verleumdung häufen,
Des Schimpfs, der Unbill allzu viel,
Wenn aus der Welt im Zorn er flüchtet,
Verletzt in ſeinem Werth und Recht,
Und ſeinen Fuß zur Wüſte richtet,
Voll Ekel über ſein Geſchlecht!

Doch ſo es einſt in Noth ihn riefe,
Und fleht' um ſeine Wiederkehr,
Dann weh, wenn nicht ſein Grell entſchliefe,
Er nicht bereit zu helfen wär';
Dann wär' ſein Kopf nicht hoch zu ſchätzen,
Und ſchlimm wär's um ſein Herz beſtellt,
Wüßt' er nicht Alles d'ran zu ſetzen
Selbſt für die undankbare Welt.

Wiederfinden.

Philoſophen, weicht von mir,
Die ihr uns erklärt mit Gründen
Daß verſtorbne Lieben wir
Nimmer können wiederfinden,
Daß nach Regeln der Natur
Wir, zerſetzt zu andern Stoffen,
Als Materie können nur
Noch der Welt zu dienen hoffen.

Ach, ſo wär' der Menſchenbruſt
Süßes unnennbares Sehnen,
Das beim bitterſten Verluſt
Hold uns anlacht durch die Thränen,
Wär' der Schein des holden Lichts,
Das uns aus den Gräbern leuchtet,
Wär' das Alles, Alles nichts,
Als ein Traum, den ihr verſcheuchtet?

Sollte, was geſchrieben ſteht
Tief in's Herz jedwedem Volke,
Das, wornach der Wilde ſpäht
Hinterm Glanz der Abendwolke,
Sollte, was ſo hoch und rein
Millionen ſchon begeiſtert,
Täuſchung nur und Thorheit ſein,
Die nun ihr, Gewalt'ge, meiſtert?

Meiſtert, was ihr könnt und dürft,
Laſſet euern Scharfſinn walten,
Wenn er Vieles auch verwirft,
Was für wahr gar Viele halten;
Aber wagt euch nur ſo weit,
Und das müßt ihr ſtehn und laſſen,
Was ihr nicht, ſo klug ihr ſeid,
Könnt mit eurer Weisheit faſſen.

Anzutaſten wagt uns nicht
Mit des trocknen Urtheils Kühle
Unſre ſchönſte Zuverſicht,
Unſre heiligſten Gefühle,
Und berührt uns nicht von fern
Auf der Forſchung weiten Bahnen
Das, was Alle wir ſo gern
Wünſchen, hoffen, oder ahnen.

Ward vielleicht euch nie bekannt,
Daß ein Heiland einſt gekommen,
Der verhieß ein ſelig Land
Allen Guten, allen Frommen,
Daß ein Reich ward zugeſagt
Denen, die es ſich erwerben,
Wo ein ew'ger Frühling tagt,
Wo kein Leid mehr und kein Sterben?

Oder treibt euch Denkerſtolz,
Ueber ihn euch zu erheben,
Der für uns am Marterholz
Hingab ſein geheiligt Leben?
Nun — dann ſtreut der Weisheit Gold
Immer aus nur in die Wüſte,
Und es werd' euch, was ihr wollt,
Daß uns Allen werden müßte.

Möget ihr nach euerm Tod
Guter Dünger für die Erden,
Und nach der Natur Gebot
Neuer Stoff aus altem werden!
Doch d'rum laſſen nimmer wir
Uns das ſchönre Jenſeits rauben,
Wollen Liebe dort wie hier,
Und ein Wiederfinden glauben.

Die Braut.

Im Brautſchmuck tritt die Jungfrau zum Altar,
Die Wange blaß, das Aug' doch heiter klar,
Als blickt' es in der Zukunft Seligkeiten;
Es pocht ihr Herz, man ſieht es am Gewand,
Doch feſt ergreift ſie des Gefährten Hand,
Mit ihm dem neuen Leben zuzuſchreiten.

Braut, was du thuſt, haſt du's auch wohl bedacht?
Hat dich getrieben keine fremde Macht,
Haſt du durchſchaut den künftigen Genoſſen?
Haſt du dich ſelbſt im Innerſten durchblickt,
Hat dich kein Trug beirrt, kein Schein berückt,
Iſt freiem Urtheil deine Wahl entfloſſen?

O, wär' es nicht, dann reiße dich empor
Ein guter Geiſt, und flüſtre dir in's Ohr
Von künft'gen Thränen eine Trauerkunde;
Er führe dich in's Vaterhaus zurück,
Nicht rühren ſoll ihn dein entfeßter Blick,
Und nicht die plötzlich dir geſchlagne Wunde.

Die Wunde heilt, doch nicht dein krankes Herz,
Wenn einſt es foltert der Enttäuſchung Schmerz,
Die Ausſicht, Tag um Tag in Gram zu zählen,
Vielleicht auch, wenn der Sehnſucht Gluth dich treibt
Nach ſchönrer Lieb', und keine Wahl dir bleibt,
Als: immer ſein im Elend, oder — fehlen.

Zurück, o Braut, wenn ſolches Loos dir droht,
Du ſucheſt Lebensglück, und findeſt Tod,
Den Tod von allem Hoffen, allem Streben! —
Vergebens; — Beide knien ſchon am Altar —
Die Hände einen ſich — ſie ſind ein Paar,
Verbunden für ein ganzes langes Leben.

Du biſt des Mannes nun mit Seel' und Leib,
Sei er ſo ganz auch dein, du holdes Weib,
Und bleib' es, wenn du nicht mehr hold erſcheineſt;
So hoch geſegnet möge ſein dein Bund,
Daß immer dieſe Stunde preiſt dein Mund,
Daß du ſie nie beklageſt und beweineſt.

Doch — mußt du weinen, o ſo ſchenke dir
Der weiſe Tröſter eine Lebenszier,
Den ſüßen Kelch, an dem du mögeſt nippen
Nach jedem bittern Trank: ein lieblich Kind,
Das dir vom Aug' die Thräne lächelt lind,
Und dir den Schmerzruf wegküßt von den Lippen.

Sei dann des Daſeins in dem Kinde froh,
Beſchütz' es, lehr' es, bild' es, leit' es ſo,
Daß klüger einſt es weiß mit ſich zu ſchalten;
So wird ſich doch aus deinem Mißgeſchick
Für deinen Liebling ein erhöhtes Glück,
Aus Unheil ſich ein wahres Heil geſtalten.

Ein ſchönes Alter.

Du lieber muntrer Greis von mehr als achtzig Jahren,
Du, noch ſo friſch an Geiſt,
Sag' an, wie konnteſt du den heitern Sinn, den klaren,
Die ungetrübte Luſt am Daſein dir bewahren,
Die oft dein Mund uns preiſt?

Dein Loos iſt glänzend nicht, du mußt gar viel entbehren,
Was ſchwer ein Jüngrer mißt,
Du fühlſt manch Uebel ſchon an deinen Gliedern zehren,
Dich drückt manch Ungemach, die Schwäche kann ſich mehren
In einer kurzen Friſt.

Und dennoch lächelſt du, ſo oft wir dich erblicken,
Mit frohem Angeſicht,
Dich freut ein klug Geſpräch, ein Scherz kann dich erquicken,
Erheben gute That, ein ſchönes Lied entzücken,
Begeiſtern ein Gedicht.

Wie haſt du aus dem Drang des Lebens dir errettet
So viele Freudigkeit,
Daß, in Genügen du und Wohlgefühl gebettet,
Kaum merkſt der Feſſel Druck, an die uns Andre kettet
Des Alters harte Zeit? —

„Ich will es euch vertraun," ſo klang das Wort des Greiſen,
„Nicht ſtrebt' ich ſtolz empor,
Die Ehrſucht trieb mich nicht nach hochgeſteckten Preiſen,
Ich jagte nicht nach Geld, und trat nicht aus den Kreiſen
Der Mittelſtraße vor.

So ſtand ich Andern nicht im Wettkampf ſchroff entgegen,
Und blieb vom Haß verſchont,
Von Böſen ſchied ich mich und ihren krummen Wegen,
An Braven hielt ich feſt, und ward durch hohen Segen
Der Freundſchaft auch belohnt

Ich floh den Müßiggang, ich ließ mich nie erſchlaffen,
Der Pflicht mir ſtets bewußt,
Als Knab', als junger Mann, als Krieger dann in Waffen,
Als Greis, ſo lang noch Kraft mir blieb, war tüchtig Schaffen,
War Arbeit meine Luſt.

Doch hab' von irdſcher Wonn' ich auch mein Theil genoſſen
In friſcher Jugendkraft,
Nur iſt der Becher nie mir ſprudelnd überfloſſen,
Nie ward ich, wie im Sturm ein Kahn, umhergeſtoſſen
Im Kampf der Leidenſchaft.

Ich liebte die Natur. Wie ward ich hingeriſſen
Von ihrer Wunder Pracht!
Auf Bergen ſtand ich oft, wo ſie die Wolken küſſen,
Ich ſtieg zur tiefſten Schlucht, ich ſchifft' auf Seen und Flüſſen
In mancher Sternennacht.

Noch ward mir auch ein Heil vom guten Gott verliehen:
Gar ſüßer Schlaf und Traum;
Nach jedem rauhen Tag konnt' ich der Sorg' entfliehen,
Und fühlte mich empor von Engelshänden ziehen
Zum lichten Himmelsraum.

Glaubt nicht, ich ſei ſo müd', Verlangen ſchon zu tragen
Nach ſtumpfer Raſt und Ruh',
Noch will es in der Welt Bewegung mir behagen,
Doch — wenn die Stunde naht, ſo ſchließ' ich ohne Klagen
Getroſt die Augen zu.

Ich lebt' und träumte ſchön; bald fällt der Baum zur Erden,
Aus ihm wird neuer Keim;
Ich hoff', es ſoll ſich mir nicht finſter auch geberden
Der Tod, der Uebergang; die Liebe ließ mich werden,
Die Liebe führt mich heim."

Gericht und Welt.

Zwiſchen feuchten Kerkermauern
Sitzt die Kindesmörderin,
Ihre zarten Glieder ſchauern,
Gräßlich ſtiert ſie vor ſich hin,
Dann, das Haupt, das ſchöne, ſenkend,
Rauft ſie wild ihr goldnes Haar,
Voll Verzweiflung deſſen denkend,
Was ſie iſt, und was ſie war.

Draußen auf der Promenade
Schreitet keck und ſtolz und frei —
Seht ihn dort — der junge fade
Stutzer an dem Thurm vorbei;
Gleichen Wegs gehn Herrn und Damen,
Auch geputzt und elegant,
Alle rufen ſeinen Namen,
Und entgegen fliegt der Fant.

Händekuß und Händedrücken
Geht im Kreis jetzt um und um,
Und ein Heer von ſüßen Blicken
Wirft der eitle Geck herum;
Dann von hundert nicht'gen Sachen
Wird geplaudert ohne Raſt,
Späſſe macht er, und vor Lachen
Berſten all' die Hörer faſt.

Plötzlich tönt ein Schrei, es jammert
Hoch vom Thurm, Gebeul erſchallt,
Wild an's Gitter angeklammert
Sieht man eine Fraungeſtalt;
Aber gleich verſinkt ſie wieder,
Fernher ſchallt ein dumpfer Fall,
Und wie leiſes Wimmern nieder
Tönt es mit erſtorbnem Hall.

Alle faßt ein tiefes Grauſen,
Nur das ſchmucke Herrlein ſpricht:
„In dem Thurm Verbrecher hauſen,
Die verurtheilt vom Gericht.“
Sich empfeblend in der Runde,
Eilt er fort, ſo ſchnell er kann,
Und es tönt aus Aller Munde:
„Angenehmer junger Mann!“

Ja, der Mann, der angenehme,
Dieſer Bube, dieſer Strolch,
Wirkte noch die heil'ge Vehme,
Träf' der Strick ihn oder Dolch;
Sie, die hingab ſich in Treue,
Dann verlaſſen ward, verlacht,
Büßte g'nug durch lange Reue,
Was halb raſend ſie vollbracht.

Aber nach der heut'gen Sitte
Trifft nur ſie das Strafgericht,
Und in der Geſellſchaft Mitte
Waltet fort der arge Wicht.
„Ein fataler Fall getroffen
Hat ihn da," ſo ſpricht die Welt,
Jede Thür' doch bleibt ihm offen,
Denn er iſt — ein Modeheld. —

Wann, o du Gericht auf Erden,
Wirſt du, wenn zum Himmel ſchreit
Mord der Unſchuld, ähnlich werden
Göttlicher Gerechtigkeit?
Wann wirſt du zum Grund der Seele
Tief genug herunter ſchaun,
Und den Spruch ob einer Fehle
Nur auf Werth und Unwerth baun?

Und du, Welt, voll holder Mienen
Jedem, der dir fröhnt mit Fleiß,
Jedem Heuchler, der zu dienen
Deinen eitlen Zwecken weiß,
Welt, wann wirst du Kund' erlangen,
Wen du haſſen, achten mußt,
Wann begreifen, daß du Schlangen
Dir erwärmſt an eigner Bruſt?

Wann wirſt du im Zorn entflammen
Gen Verderber, die du kennſt,
Und das Laſter ſchwer verdammen,
Das du „leichte Sünde" nennſt;
Wann auf den mit Abſcheu blicken
Wirſt du, der kein Heil'ges glaubt,
Und der Schande Brandmal drücken
Auf des wahren Frevlers Haupt!

Schnelles Erkennen.

Ich ſah den Mann zum erſten Mal,
Und ſeltſam wohl war mir zu Muthe,
Als ſeines klaren Blickes Strahl
Auf meinem Angeſichte ruhte.

Ich gab ihm gleichen Strahl zurück,
Und ſo verkehrten unſre Augen,
Als wollten ſich im Augenblick
Die Seelen an einander ſaugen.

Voll Freude dacht' ich: Der iſt mein!
Und ſieh, kaum war ein Tag verfloſſen,
Da hatten wir den Treuverein,
Den unvergänglichen, geſchloſſen.

Ihn rief es fort in's fremde Land,
Doch keine Trennung kann uns ſchaden,
Es bleibt von mir zu ihm geſpannt
Der unſichtbare Zauberfaden.

Und reicht auch meine Hand nicht hin
Zu ihm, der weilt an Meeresborden,
So weiß ich eines doch: ich bin
Um eine Liebe reicher worden.

Dir Dank, mein Gott, der uns verlieh
Des Herzens ahnungsvolles Beben,
Durch einen Zug der Sympathie
Ward mir ein neues Glück gegeben.

Keim und Kind.

Wenn ich den kleinen Keim betrachte,
Aus dem einſt friſch die Pflanze dringt,
Aus dem, wenn Lenzesgluth erwachte,
Die bunte Blume ſich entſchwingt,
Aus dem ein Heilkraut ſich entfaltet,
Aus dem ein Fruchtbaum ſich erhebt,
Aus dem die Eiche ſich geſtaltet,
Die rieſig gegen Himmel ſtrebt:

Dann tief im innerſten Gemüthe
Beſtaun' ich ſtill die hehe Kraft,
Die Frucht erweckt aus Keim und Blüthe,
Im Kleinſten wirkt, und Größtes ſchafft;
Und allen Keimen wünſch' ich Segen,
Und guten Grund in Feld und Au,
Und Sonnenſchein und milden Regen,
Und warme Nächt' und kühlen Thau.

Doch wenn ein holdes Kind ich ſehe,
Gewiegt von treuer Mutterhand,
Halb iſt's noch in des Himmels Nähe,
Noch Gaſt und Fremdling unſerm Land,
Ein tief Geheimniß dieſer Erden,
Das erſt die Zukunft einſt erklärt,
Ein Räthſel, eine Welt im Werden,
Die im Geſtaltungskampfe gährt:

Wenn ich es ſeh', ein ſolches Weſen,
Da faßt ein Sturm mich von Gefühl,
In ſeinen Zügen möcht' ich's leſen,
Was einſt ſein Loos im Weltgewühl;
Wird's glücklich ſein, wird's Glück gewähren?
Das Aug', das jetzt ſo ſelig lacht,
Wird's nicht, erfüllt von bittern Zähren,
Durchwachen manche lange Nacht?

Das Kind, wenn Mann einſt, wird es wirken
Fürs Heil der Menſchheit ernſt und kühn,
Wird's, wenn es Weib, in den Bezirken
Des engern Hauſes freudig blühn?
Wird's nicht vielleicht die Welt erſchüttern,
Vielleicht vergeſſen untergehn,
Wird man es lieben, vor ihm zittern,
Wird auch ein Herz ſein Herz verſtehn?

O Weisheit, die du Knospenkeime
Bewahrst vor Frost und vor Gewürm,
Noch mehr als Pflanzen, Blumen, Bäume,
Bedarf das Kindlein deinen Schirm;
Ist es bedroht von Unglücksblitzen,
Dann nimm es lieber wieder heim,
Doch winkt ihm Heil, so woll' ihn schützen
Den kleinen großen Menschenkeim!

Eine Idioſynkraſie.

Im weiten Reiche der Thiernatur
Empfind' ich tiefe Scheue nur
Vor allem, was da kriecht und ſchleicht,
Was kalt und glatt iſt, klebrig, feucht,
Was fort ſich in Ringen ſchiebt und windet,
Was wohler ſich im Dunkel befindet;
Vor allem auch, was, träg' und ſtumpf,
Sich gut behagt in Schlamm und Sumpf,
In Schmutz und Koth. Vor allem Solchen
Entſetz' ich mich, vor Kröten, Molchen,
Vor Schlangen und Würmern aller Art,
Eidechſen, Raupen, noch ſo zart,
Vor Spinnen, Muſcheltieren auch,
Die eſſen lehrt ein widriger Brauch.

Blick' ich im Kreis der Menſchen umher,
Find' ich des Thierreichs Wiederkehr;

Mir ekelt auch unter meinesgleichen
Vor Allen, die da kriechen und ſchleichen,
Vor Schmeichlern, Heuchlern, Phariſäern,
Vor Rückenkrümmern und Manteldrehern,
Vor Horchern, Späbern, Schlingenlegern,
Vor Ränkeſpinnern, Achſelträgern,
Vor Töpfeguckern, Bedientenſeelen,
Vor böſen Klatſchern, die nirgend fehlen,
Vor Allen, die ſich winden und drehn,
Und nicht geraden Weges gehn.
Dann meid' ich die von niedrigem Sinn,
Die nur erpicht ſind auf Gewinn,
Die, gehn ſie auch vor der Welt auf Stelzen,
Sich doch im Schmutz der Gemeinheit wälzen,
Die nichts begeiſtert und nichts erhebt,
Als: wie man den Mammon glücklich erſtrebt,
Und die ihn, wenn ſie ihn endlich erfaſſen,
Genießen nicht, noch genießen laſſen.

Bewahre mich Gott vor jenen Thieren,
Vor dieſen Menſchen! Müßt ich verlieren
Mein Leben ſelbſt dereinſt durch ein Thier,
So wählt' ich des Löwen Krallen mir,
Des wilden Tigers grimmigen Zahn,
Da wär' es bald doch abgethan.
Doch enden unter der Schlange Biſſen,
In Kaimans Rachen fallen müſſen,

Vom giftigen Skorpion gestochen,
Lang leiden, sterben Tag' und Wochen,
Vor Schreck, vor Schaudern denk' ich's kaum,
Und allzu gräßlich wär' es als Traum.

Und müßt ich fallen von Menschenhänden,
So wolle Gott das Unheil wenden,
Daß mich verzehrt des Gleißners Gift,
Des kriechenden Meuchlers Messer trifft.
Ich liebe mir den offenen Feind,
Der's redlich auch mit dem Hasse meint;
Er trete mit dem Pistol, dem Degen
Mir kühnlich Aug' in Aug' entgegen,
Und opfre mich seines Hasses Wuth;
Hinströmen möge so mein Blut,
Nur mag ich nichts mit der Falschen Brut,
Die Glück und Ehr' uns untergraben,
Im Leben und Tod zu schaffen haben.

Weibliche Würde.

Im Garten ſah ich einen Troß
Von ausgelaſſnen Knaben ſpringen,
Da gab es manchen Schlag und Stoß,
Und manchen Sturz beim wilden Ringen,
Und Alle ſchrien und lärmten toll,
Und Alle raſten in der Runde,
Und manches arge Wort erſcholl,
Das nicht geziemt dem Knabenmunde.

Ein ſchönes Mädchen war dabei,
Halb Kind, halb Jungfrau ſchon zu nennen,
Die fühlte keine Furcht und Scheu'
In all' dem Streiten, Lärmen, Rennen,
Sie ſchlug ein hell Gelächter auf
Bei grober Red' und roben Scherzen,
Ließ necken ſich vom ganzen Hauf,
Von Einem ſchmähn, vom Andern herzen.

Der warf sie hin, der warf sie her,
Der fing sie auf in seinen Armen,
Nichts half ihr Schrein und Gegenwehr,
Kein Mitleid fand sie, kein Erbarmen,
Bis dann zuletzt, zum bittern Dank,
Ein Jeder hart sie stieß von dannen,
Und sie erschöpft zu Boden sank,
Und heiße Thränen ihr entrannen.

Da tritt mit einem Mal herein
Die Freundin, zum Besuch erschienen,
Ein Mädchen, auch noch jung und klein,
Von schlankem Wuchs und ernsten Mienen;
Nicht schön, wie Jene, aber hold,
Denn süße Anmuth ist ergossen
Auf dies Gesicht, der Locken Gold
Von einem seltnen Schein umflossen.

Kaum nahet sie in rub'gem Gang,
Da wird es still im wilden Reigen,
Gebändigt scheint der rauhe Hang,
Die Knaben alle stehn und schweigen;
Und Alle treten, dicht geschaart,
Mit sitt'gem Gruße zu der Kleinen,
Als wollten sie durch sanftre Art
Vor ihr in besserm Licht erscheinen.

Das Tuch entfällt ihr — Jeder springt
Herzu, zuerſt es zu erreichen,
Und der, dem glücklich es gelingt,
Will einem Sieger ſich vergleichen;
Und ſie, mit theilnahmvollem Blick,
Tritt zu der Freundin jetzt, der blaſſen,
Die Knaben ziehn ſich ſcheu zurück,
Faſt will ſie Reu' und Mitleid faſſen.

Was hat die Wilden ſo verkehrt,
Was hat die Kecken ſo bezwungen,
Was hat ſo plötzlich Art gelehrt
Die ungeberd'gen, trotz'gen Jungen?
Es iſt — die echte Weiblichkeit,
Sie feiert immer ſolche Siege,
Die Würde iſt's, mit der geweiht
Das Kind oft wird ſchon in der Wiege.

Der Abglanz ſchönen Geiſt's iſt das,
Des reinen Herzens ohne Fehle,
Der feine Sinn, das rechte Maaß,
Die volle Harmonie der Seele;
Die Glorie iſt's, der duft'ge Hauch,
Der ſo das echte Weib vergeiſtet,
Daß ſich der Keckſte, Frechſte auch
An ihr zu freveln nicht erdreiſtet.

O Mädchen, das die Knaben zwang,
Was wirſt dereinſt als Frau du werden,
Du zwingſt gemeinen roben Hang
Mit Blicken nur und mit Geberden;
Du wirſt mit einem lichten Schein
Durchs trübſte Schickſal aufrecht geben,
Und wer dir naht, dem wird es ſein,
Als ſei ihm großes Heil geſchehen.

Und großes Heil geſchieht dem Mann,
Und jeder Mann iſt hoch geſegnet,
Dem, wo ſo arg er irren kann,
Ein echtes holdes Weib begegnet;
Es iſt von Gott ihm zugeſandt,
Damit er, haftend an der Erde,
Dem Himmel näher zugewandt,
Durch Edles ſelber edler werde.

Rettung.

Der Schnee iſt all zerronnen,
Es knospen Büſch' und Ranken,
Komm, Lenz, mit deinen Wonnen
Scheuch' mir die Wintergedanken!

Der Winter war ſo traurig,
Er brachte quälende Schmerzen,
Er drang mir eiſig, ſchaurig,
Erkältend bis zum Herzen.

Schon hat es in manchen Stunden
Mir ganz erſtarren wollen,
Wär' nicht aus klaffenden Wunden
Der Blutſtrom warm gequollen.

Und auch die verharrſchten, alten,
Mir verlängſt ſchon geſchlagen,
Begannen ſich neu zu ſpalten
In dieſen Leidenstagen.

Und zu der innern Beſchwerde,
Der alten und der neuern,
So öde draußen die Erde,
Der Himmel ſo trüb und bleiern!

Wenn Ingrimm mich erfaßte
Ob all dem Bittern und Böſen,
Wenn Welt und Menſchen ich haßte,
Kein Wunder wär's geweſen.

Doch nun, da Strahlen vergolden
Das keimende Grün der Bäume,
Bald Blumen ſprießen, die holden,
Wie ſüße lachende Träume,

Nun wag' ich neu zu hoffen,
Der finſtre Sinn wird ſchwinden,
Mein Buſen, dem Schönen offen,
Wird Lieb' auch wiederfinden,

Ins Grab voll blühender Kränze
Sei dann der Haß gebettet —
O Gott, mit deinem Lenze
Haſt du mein Herz gerettet.

Heilung.

Die Leiden- und die Freudenvollen,
Sie können wohl ſich nicht verſtehn,
Weil ſchwarz die Einen Alles wollen,
Die Andern Alles roſig ſehn.

Doch laßt nur immerhin, ihr Frohen,
Aufleuchten euer klares Licht,
Und eure muntre Flamme loben
Dem Düſtern in ſein Angeſicht;

Legt an die Bruſt euch, die von Schmerzen
Gefoltert iſt, von Pein durchwühlt,
Daß ſie bis hin zum ſtürm'ſchen Herzen
Den ruh'gern Schlag des euern fühlt.

Und könnt ihr auch nicht mehr gewinnen,
So wirkt ihr eines doch vielleicht:
Daß ihn, den Trauernden, tiefsinnen
Die Lust an *eurer* Lust beschleicht.

Dann ist ihm nah' der Heilung Segen;
Begreift er fremde Lust einmal,
Dann hört er auf, den Schmerz zu pflegen,
Zu lieben seine eigne Qual.

Bald wird er euch für Antheil danken,
Nimmt Tröstung auf mit offnem Ohr,
Bis er sich endlich weiß zu ranken
An euerm frischen Muth empor.

Wär' nicht der Trübe gern gemieden,
Wich' ihm der Frohe meist nicht aus,
In manche Seele käme Frieden,
Und heller wär's in manchem Haus.

Wohlthat.

Wohlthat hab' ich geübt seit Jahren,
War dem Unglück immer gewogen,
Doch zu Bitteres hab' ich erfahren,
Und zu oft schon ward ich betrogen.

Wo ich Lieb' und Antheil säte,
Rettend, helfend jedem Verlangen,
Ist mir in dem schlechten Beete
Wuchernder Undank aufgegangen.

Fruchtlos hab' ich Mühe verschwendet,
Hilf' und Belehrung ging in die Winde,
Gold und Gefühl, sie waren verschwendet
An den Leichtsinn oder die Sünde.

Unter Fünfzigen, die ich erhoben
Aus dem Sumpf vom tiefen Falle,
Blieb kaum Einer heute noch oben,
Wieder verſanken die Andern alle.

Solche, die ihr Geld verſperrten,
Hatten doch nicht der Täuſchung Leiden,
Ich auch will mich jetzt verhärten,
Meine Habe nicht mehr vergeuden! —

„Freund, o Freund, was muß ich hören!
Hart und fühllos wollteſt du werden,
Wollteſt ab das Edle ſchwören,
Weil es nicht immer wirkt auf Erden?

Sollten wir nimmer Saaten ſtreuen,
Weil ſie oft uns wieder verderben,
Sollten Bäume zu pflanzen ſcheuen,
Weil ſie häufig im Keime ſterben?

Magſt du von allen Früchten keine,
Weil du in vielen Würmer gefunden?
Findeſt du endlich eine reine,
Wird ſie dir um ſo beſſer munden.

Freund, o Freund, nicht werde mir lauer,
Weil dir verloren des Wohlthuns Früchte,
Forsch' und prüfe nur genauer,
Rücke dir Alles näher zum Lichte.

Suche von allen Samenarten
Solchen, der gut ist, fähig zu keimen,
Willst du gründen dir einen Garten,
Wähle die besten von allen Bäumen.

Und wenn Arme du willst beschützen,
Woll' erst prüfen, genau dich belehren,
Denn du könntest Besseren nützen,
Die der Gabe würdiger wären.

Aber hast du geforscht, erwogen,
Und es konnt' auch dann mißlingen,
Denke, daß du dich selbst betrogen,
Dich gefangen in eignen Schlingen.

Unter fünfzig Dürftigen, sagst du,
Habe sich Einer bewährt von allen,
Und die Schaar der Andern, so klagst du,
Sei dem Elend wieder verfallen.

War vielleicht auch -- kannſt du es wiſſen? --
Redlich ihr Streben, ſich oben zu halten,
Und ſie wurden hinabgeriſſen
Dennoch von zu ſtarken Gewalten?

Aber — wär' es auch nur der Eine,
Den du warm und ſicher gebettet,
Dieſer freue genug dich alleine —
Einen M e n ſ ch e n haſt du gerettet.

Schüttle den Ueberfluß aus den Händen!
Retteſt du Hunderte nicht vom Falle,
Iſt dein Ausſtreun doch kein Verſchwenden,
Einer gilt und lohnet für alle."

Der Verlaſſene.

Wie biſt ſo tief du zu beklagen,
Der bis zu ſeinen ſpätſten Tagen
Das Heil der Freundſchaft nicht gekannt!
Du biſt dem irren Wandrer gleichend,
Der, nie ein lieblich Thal erreichend,
Durchreiſt ein weites ödes Land.

Du haſt das Holdſte nie genoſſen,
Dir blieb das Heiligthum verſchloſſen,
Darin die reinſte Lohe flammt,
Du haſt den Balſam nie gefunden,
Der, heilend alle tiefſten Wunden,
Aus Gottes eignen Händen ſtammt.

Des Bruderbundes hohe Weihe,
Der Liebe Schatz, den Werth der Treue,
Das ſchönſte lebende Gedicht,
Wie Zwei in gleichem Triebe ſtreben,
Wie ſich vervielfacht einzles Leben,
Des Einklangs Wonne kennſt du nicht.

Am Freudenbecher, der den Lippen
Des Freundes naht, nur mitzunippen,
Ihm gönnend gern das volle Glas;
Doch, wenn ihn Noth und Schmerz beſchweren,
Den Leidenskelch mit ihm zu leeren,
So daß ihm bleib' das kleinre Maaß;

Mit ihm die eigne Luſt zu theilen,
Zu leiden ſelbſt, um ihn zu heilen,
Wenn Sorg' ihn oder Gram beklemmt;
Das heiße rührende Verlangen,
Zu geben mehr, als zu empfangen,
Das alles, Armer, blieb dir fremd.

Doch — ſoll ich wohl für dich, den kühlen
Verſtockten Selbſtling, Mitleid fühlen,
Weil nicht Geſuchtes du nicht fandſt?
Weil ſich dein Sinn vor Antheil ſcheute,
Nur d'rum geſchah's, daß du bis heute
So arm an Lieb' im Leben ſtandſt.

Du konnteſt nie das Glück erfaſſen,
Zu lieben, lieben dich zu laſſen,
Wenn es dafür ein Opfer galt;
Die Thränen mochten Andern fließen,
Du wollteſt deiner Ruh' genießen,
Und wardſt in Ruhe ſtumpf und alt.

Nun magſt du ſelbſt den Antheil miſſen,
Ja, zehr' allein an Leckerbiſſen,
Die dir vielleicht die Welt noch beut;
Doch, gehn dir die Genüſſ' einſt unter,
So würg' auch Schmerz und Qual hinunter
Allein in deiner Einſamkeit.

Und wenn die Greiſenjahre kommen,
Wo Liebe mehr dir könnte frommen,
Als Alles, was du kaufſt mit Gold,
Dann wanke du nach ödem Grabe
Allein an deinem Krückenſtabe —
Du haſt es beſſer nicht gewollt.

Weiheſtunden.

Ueber der Erde ſchwebt ein Geiſt,
Ein warmer Hauch zu Zeiten,
Der an die Seel' mir ſeltſam ſtreift,
Ich fühl' es, wie er mich ergreift,
Und kann ihn doch nicht deuten.

Am Morgen, Mittag iſt es nicht,
Wo er ſich mir verkündet,
Im Dämmerlichte muß es ſein,
Wenn ſich der Abendſonnenſchein
Mit Mondesglanz verbindet.

Ich ſehe nichts, ich merke nur,
Daß leis mich was erſchüttert,
Es iſt ein unbeſtimmter Duft,
Der wie in Wellen durch die Luft,
Die leichtbewegte, zittert

Und was ſich mit dem Dufte naht,
Was ſich mir drängt zum Herzen,
Wie ſich's mir einſchleicht in die Bruſt,
Iſt's eine unnennbare Luſt,
Und fühlt ſich doch wie Schmerzen.

Zugleich in mir und um mich her
Rückt Alles aus den Schranken,
Nichts mehr empfind' ich von der Laſt
Des Körpers, und ich denke faſt
Undenkbare Gedanken.

Was ich vor längſter Zeit vielleicht
Gelebt, vielleicht gedichtet,
Kehrt wie aus weitſter Fern' zurück,
Auch ſeh' verſtorbner Lieben Blick
Ich rings auf mich gerichtet.

Mein Denken, Fühlen iſt erhöht,
Verfeinert und erhoben,
Die Gegenwart ermerk' ich kaum,
Vergangnes, Künft'ges, Ahnung, Traum
Sind wunderbar verwoben.

Mit einem Male sinkt's vom Aug'
Mir wie ein Schleier nieder,
Und vor mir steht der Raum, die Zeit,
Die kahle, kalte Wirklichkeit,
Das nackte Leben wieder.

Wie mir der Zauber kam und ging,
Deß hab' ich keine Kunde,
Doch ich erkenn' und fühl' es klar,
Daß mir der Weltgeist näher war
In solch geweihter Stunde.

Ein altes Häuschen.

Recht im Innern der Stadt, umringt von Häuſern
Zierlichen Bau's und zwiſchen Prachtpaläſten
Hockt ein altes, morſches, niedriges Häuschen,
Anzuſehn, als wär' es zurückgeblieben
Von dem Dorf, das vielleicht vor tauſend Jahren
Hier geſtanden. Ueber der armen Hütte
Ruht ein Dach, d'rauf filziges Moos und Hauswurz
Wuchert, jetzt noch grün, wo auf offener Straße
Glänzender Schnee ſich knirſchend unter'm Fuß ballt.

Wer nur vorübergeht, blickt ſchnell zur Seite,
Nach der Hütte hin, für welche ſchon oftmals
Dreifach, ſechsfach wurde der Preis geboten,
Nur um dem Auge des verwöhnten Städters
Störendes zu entrücken. Aber immer
Hatte der Eigner ernſt das Haupt geſchüttelt,
Und mit Unmuth denken darob des Starren

Alle Schönheitsfreunde der Stadt. Doch ſeid ihr
Freunde der Menſchen auch, ſo kommt und luget
Jetzt mit mir durch den Spalt der Fenſterladen,
D'raus ein Lichtſchein glitzert. — Nun, was erblickt ihr?
Einen Greis mit ſilbernem Haar im Lehnſtuhl,
Ihm gegenüber auf dem Polſterſitze
Eine Greiſin, deren Haupt ein gefältelt
Schneeweiß Häubchen deckt; durch die mächtige Brille
Schaut ſie nach dem Buch, daraus ſie geleſen,
Aber klappt es jetzt zu. Die Beiden ſitzen
Still ein Weilchen, doch dann beginnt der Alte
So zu ſprechen: „Heute, zum zehnten Male,
Hat die Stadt mich wieder beſchickt; nicht Ruhe
Haben die Herrn vom Rath, bis unſer Häuschen
Gleich der Erde gemacht iſt, und ein neuer
Modiſcher Bau, drei Stock hoch, glänzend aufragt.
Groß iſt jetzt der Anbot, faſt zu bedenken,
Ob es nicht beſſer ſei, ſo reichen Schatzes
Herr zu werden, als Herr zu ſein der Hütte,
Die uns kaum lang überdauert, ſobald uns
Gott von hinnen beruft, was, wie ich bete,
Mög' an einem Tage geſchehn. Doch immer
Widerſtrebt es mir noch, daß wir Ruinen,
Unſre liebe Hausruine verlaſſen,
Und hinausgehn in die Welt, die uns fremd ward.
Elsbeth, rede nun du; willſt du des Geldes
Dich erfreuen, oder des alten Neſtes
Fürder genießen, wo uns ſo lange wohl war?“ —

D'rauf entgegnet ſie ſchnell: „Was ſoll das Geld uns!
Was uns eigen, genügt für ſo viel' Jahre,
Als der Himmel uns noch gewährt. Ich habe
Dieſes Haus als glückliche Braut betreten,
War hier glücklich als Frau und Mutter; als uns
Gott das einzige Kind dann nahm, da hörten
Dieſe Mauern mein Klaggeſchrei und Jammern,
Aber ſie ſahn es auch, wie mich des Glaubens
Mächtige Kraft erhob, den Schmerz mir lindernd.
Seit den trüben Monden, wo wir zuſammen
Oft ſo bitter weinten, harren wir ſtille
Jenes freundlichen Tags, der uns hinwegführt
Aus dem Häuschen, in dem wir friedlich lebten,
Eins dem Andern zur Luſt, zum Troſt, zur Hilfe.
Müßt' ich fort, mir wär's wie dem armen Baume,
Der geriſſen wird aus dem feſten Erdgrund,
D'rin er gekeimt, gewurzelt, d'rin er jung war,
D'rin er alt geworden. Reiße mich morſchen
Baum nicht jetzt aus dem Boden, d'rin ſo gern ich
Stand, und gerne noch ſteh'."

So ſpricht die Hausfrau,
Aber Thränen rinnen vom Aug' dem Greiſe,
Und er reicht die Hand der treuen Gefährtin,
Sprechend: „Fühlten wir gleich ſeit fünfzig Jahren,
Iſt's auch heut noch ſo; die Hütte bleibt unſer,
Und der Stadt das Geld, wir können's entbehren." —

Schwach erhebt ſich die Alte, ſchlingt um des Gatten
Hals die Arm', und drückt auf den kahlen Scheitel
Einen langen Kuß. — Gerührt von dem Anblick,
Sehn wir hinweg, dann nochmals hin; da kniet
Vor dem Bette das greiſe Paar, und plötzlich
Wird's in der Stube völlig Nacht; erloſchen
Iſt die Lamp', und wohl hüllt ſeliger Schlummer
Bald in den Schleier des Traums das treue Paar ein.

Während Ruh' hier waltet, rollt gegenüber
Kutſch' an Kutſche raſſelnd ins Thor des großen
Hellerleuchteten Hauſes, wo der Kaufherr
In den glänzenden Sälen Spiel und Ball gibt.
Schätze vergeudet er ſo an einem Abend,
Und es rühmen dafür die Gäſt' ihn; aber
Düſter geht er oft ſeitab, und es faltet
Ihm die Stirn' ſich, wenn er ſich nicht bemerkt glaubt.
Morgen vielleicht — ſchon drohte lang das Unheil —
Bricht ſein Ruhm, ſein Glanz, ſeine Habe zuſammen;
Doch — noch gilt's zu täuſchen, wenn mit der Sonne
Klar ſein Sturz auch wird, gar Vielen zum Jammer.

Nichts von ſolcher Sorge wiſſen die beiden
Alten im Häuschen drüben. Kehrt die Blicke
Dorthin, weg vom wankenden Prachtgebäude
Jenes prahlenden Kaufherrn, ihr Verſchönrer

Unſerer Stadt, und laßt ſie lieber ärmer
Um ein prunkendes Haus ſein, aber reicher
Um zwei glückliche Menſchen. Ach, ihr wißt es,
Nicht zu viel der Zufriedenen gibt's; drum laßt uns
Froh ſein, daß wir ein ſolches Paar inmitten
Einer Stadt in einer Hütte gefunden.

Martyrthum.

Von Tschën, China's Kaiser, wird berichtet,
Er sei ein grausamer Tyrann gewesen,
Der Tausende mit Tigerlust vernichtet
Und Jedem neue Martern auserlesen.

Der Schrecken ging durch's Land. Da trat voll Muthes
Sein oberster Minister zu dem Grimmen,
Und bat, er wolle schonen doch des Blutes,
Und sein Gemüth zu Mild' und Gnade stimmen.

Auf fuhr der Wüthrich, schmähend den Gerechten,
Ihn einen Falschen und Verräther nennend,
Der, seine Dienertugend zu verfechten,
Entgegnet kühn, in würd'gem Stolz entbrennend:

„Verräther ich? —, vermöcht' ich zu verrathen,
Getroffen wärst du längst vom Todesſtreiche,
Für meinen Pflichtſinn zeugen meine Thaten,
Mein Herz, es iſt das treuſte dir im Reiche."

„„Ein treues Herz? noch iſt mir kein's erſchienen —
Ich will es ſehn, will mich an deinem weiden!""
Die Schergen ruft er, läßt dem Mann von ihnen
Das Herz aus dem lebend'gen Leibe ſchneiden. —

Entſetzlich blut'ge Unthat des Barbaren,
Die Treue lohnend mit ſo grauſ'gen Schmerzen!
Doch ſah ich ſchon faſt Schlimmres noch erfahren
Manch edles Weib mit liebetreuem Herzen.

Gefoltert von des Gatten eiſ'ger Kälte,
Seit ihm der flücht'ge Sinnenrauſch vergangen,
Iſt ihr zu Muth bei Spott und Hohn und Schelte,
Als wühlten ihr im Herzen gift'ge Schlangen.

Viel beſſer wär's, es würd' ihr ausgeriſſen
Noch lebend, pulſend, noch erfüllt von Gluthen,
Als täglich Ziel für Pfeile ſein zu müſſen,
An Nadelſtichen langſam zu verbluten.

Wär' treu das Herz nicht, wüßt' es ſich zu retten,
Dem Quäler und der Qual ſich zu entwinden;
Du Aermſte, flieh, zerreiße deine Ketten,
In Haß und Rache kannſt du Heilung finden!

Im Haß? wo fänd' er Raum im treuen Herzen?
Es liebt *den* noch, der all dies Leid verſchuldet,
Es freut ſich faſt, daß es in bittren Schmerzen
Von *ſeiner* Hand den Martyrtod erduldet.

Verſchiedener Beruf.

Alpenhirt.

Herr Pfarr, hört, eins' begreif' ich nicht:
Der Bergmann, fern vom Sonnenlicht,
Lebt in der Erde Tag und Nacht,
Im öden, tiefen, feuchten Schacht,
Und dennoch hör' ich oft ihn ſagen,
Es thät' ihm unten wohlbehagen.

Jüngſt ſtieg ich ſelbſt mit ihm hinab,
Zu ſchaun einmal der Erze Grab;
Doch ſtand ich in den Gängen kaum,
Da drückte mich der enge Raum,
Als ſollten ſich die Wänd' im Reigen
Gleich über mir zuſammenbeugen.

Die Luft war qualmig, dick und ſchwer,
Ich konnte kaum ſie athmen mehr,
Sie zogen mich halbtodt hinauf,
Und dort erſt lebt' ich wieder auf,
Als meine Berg' ich, und den blauen
Beſonnten Himmel konnte ſchauen.

Bergmann.

Mich trieb es auch, von Alpenhöhn
Einmal die Welt mir zu beſehn;
Der Hirte gab mir das Geleit,
Beſchwerlich war der Weg und weit,
Drei Stunden waren wir geſtiegen,
Vor Müdheit wollt' ich faſt erliegen.

Und endlich, als ich oben ſtand,
Und ſah ſo hoch herab ins Land,
So offen Alles, weit und licht,
Da ſchwindelt' mir's vorm Angeſicht,
Ich wär' geſtürzt in Felſenſpalten,
Hätt' mich mein Führer nicht gehalten.

Doch oben hatt' ich nimmer Raſt,
Ich lief hinab in ſcheuer Haſt,
Ich ſchwankte fort betäubt und dumm,
Und ſah nicht rechts noch links herum,
Und wohl erſt ward mir, als ich wieder
In meine Grube fuhr hernieder.

Landmann aus dem Thale.

Nicht wie der Aar auf Gletſchereis,
Nicht wie der Wurm im Erdgehäuſ',
Nicht oben in dem grellſten Schein,

Tief unten auch mag ich nicht ſein,
Es will mir von den Stätten allen
Der ſanfte Thalgrund nur gefallen.

Ein Haus, das über Ebnen ſieht,
Ein Feld, das weithin flach ſich zieht,
Die Wieſ' am Bach behagt mir wohl,
Das Gärtchen auch mit Kraut und Kohl,
Stall, Hühnerhof, die volle Scheune,
Das iſt das Schönſte, wie ich meine.

D'rum ſag' ich, und behaupt' es feſt:
Der Landbau iſt das allerbeſt';
Ich ſage das mit Recht und Fug,
Herr Pfarr, ihr habt der Aecker g'nug
Und ſeid ein tücht'ger Landwirth eben,
Ihr werdet Recht gewiß mir geben.

Förſter.

Ei, du mit deiner offnen Flur,
Vom Schönen haſt du keine Spur,
Und willſt du etwas haben gar
Zu jeder Zeit im ganzen Jahr
Vom Luſt'gen oder vom Bequemen,
Mußt du zum Walde Zuflucht nehmen.

Indeß die Sonne dich verdorrt,
Geh' ich in kühlem Schatten fort,
Im Winter, wenn es ſchneit und ſtürmt,
Bin ich im Tannwald wohl beſchirmt,
Indeß dein Vieh kaut vor der Krippe,
Huſcht flüchtig Wild mir durchs Geſtrüppe.

Und rühmſt du deiner Arbeit Werth,
Da nach dem Korn die Welt begehrt,
Biſt du auf deine Ernten ſtolz,
So bin ich ſtolzer auf mein Holz;
Ein Jahr wird deine Saat bewundert,
Ich baue an für ein Jahrhundert.

Herr Pfarr, ihr ſeid an Wald nicht arm,
Habt gern die Stub' im Winter warm,
Luſtwandelt gern bei Sonnenſchein
Im Hochwald und im dichten Hain,
Ihr müßt, ich kann's nicht anders denken,
Dem Forſte nur den Vorzug ſchenken.

Pfarrer.

Ich lobe jeden braven Mann,
Der ſchaffet wie und wo er kann,
Ob er in Tiefen Erze gräbt,

Ob nützend im Gebirg' er lebt,
Ob Wälder, voll von schönen Bäumen,
Ob Saaten seinem Fleiß entkeimen.

Gar weise hat es Gott bestellt,
Daß Jedem andres Thun gefällt,
Daß d'rin, was Einem widerstrebt,
Der Zweite freudig lebt und webt,
Und in verschiedenen Bezirken
Sie, all' vereint, zusammen wirken,

Es rühme Jeder seinen Stand,
Doch reich' dem Andern er die Hand;
Sorgst du für ihn, er sorgt für dich,
Darum erhebe Keiner sich,
Und Jeder soll den Andern ehren —
Ihr könnt euch Alle nicht entbehren.

Selbſtbewußtſein.

Geſtrebt nach guten Dingen hab' ich viel,
Manch heilſam Werk iſt glücklich mir gelungen,
Manch Andern führt' ich ans erſehnte Ziel,
Mir ſelber hab' ich wenig nur errungen.

Und wenn geſchehn war durch mein treu Bemühn,
Was Einzlen oder Vielen war zum Frommen,
Da hat ein Zweiter, ſchleichend oder kühn,
Der That Verdienſt und Ehre mir genommen.

Nach Geld und Gut, nach Schätzen jagt' ich nicht,
Nach eitlem Ruhm auch trug ich kein Gelüſten,
Doch bitter war's zu ſehn ſo manchen Wicht
Mit m e i n e m Lohn ſich mäſten und ſich brüſten.

Blick' ich in meines Lebens Lauf zurück,
Kein Wunder wär's, ich thät's mit Reu' und Leide;
Doch nein — ich preise dennoch mein Geſchick,
Denn eines blieb mir: „des Bewußtſeins Freude".

O du geheimer Schatz in meiner Bruſt,
Du linderſt hold mir Sorgen und Beſchwerden,
Du, meines Herzens unnennbare Luſt,
Ich gäbe dich um keinen Preis der Erden!

Mag denn ein Andrer prunken mit dem Schein,
Um Alles mich, was mir gebührt, betrügen,
In meine Seele blick' ich ſtill hinein,
Und bin getroſt, und fühl' ein ſüß Genügen.

O gib, mein Gott, daß auf der Lebensbahn
Der gleiche Troſt mir nimmer möge fehlen,
Hab' ich des Guten nur recht viel gethan,
Erkennt's die Welt nicht, wirſt es du mir zählen.

Ein mißverſtandener Spruch.

„Der Menſch lebt nicht vom Brod allein";
Verſtanden habt ihr ſo dies Mahnen,
Daß ihr genährt auch müſſet ſein
Mit welſchen Hühnern und Faſanen,
Mit Muſcheln, Auſtern, Lachs vom Rhein,
Mit Schnepfen, Wachteln, Ortolanen,
Mit edeln Weinen, roth und weiß,
Champagner auch, gekühlt in Eis.

„Der Menſch lebt nicht vom Brode bloß";
Ihr Zweiten wollt es ſo erklären,
Daß ihr euch könnt, Dank euerm Loos,
Gemüſ' und Braten noch gewähren,
Dabei ein Brödchen, nicht zu groß,
Als kräft'gen Zubiß mitverzehren,
Das alles darf, um zu verdaun,
Ein Schoppen Landwein auch bethaun.

„Der Menſch lebt nicht vom Brode nur";
Ihr Dritten mögt es ſo euch deuten,
Daß ihr vom Fleiſche keine Spur
Genießt in dieſen ſchweren Zeiten;
Doch daß genug euch gibt die Flur,
Um Brei und Klöße zu bereiten;
Sonſt nichts als Brod! — ein Töpfchen Bier
Beglückt ſchon und entzückt euch ſchier.

„Der Menſch lebt nicht allein vom Brod";
Ihr Letztern ſchreit: „Wir können's wiſſen!
Die Schale von Kartoffeln bot
Oft Hilf' uns, nicht vergehn zu müſſen;
Wir ſterben faſt vor bittrer Noth,
Ihr Reichen kaut an Leckerbiſſen;
Gebt Brod! gebt Brod! und wollt ihr Ruh',
So ſchenkt uns Branntwein auch dazu."

„Daß nur vom Brod der Menſch nicht lebt";
Den Spruch, ihr wollt ihn nicht erfaſſen,
Selbſtſücht'ge, die ihr ſtets nur ſtrebt,
In Freuden und Genuß zu praſſen;
Ob zwiſchen Sein und Nichtſein ſchwebt
Der Arme, will ganz kalt euch laſſen,
Bis er, der ſchwer dann fehlt und irrt,
Zur Qual euch und zum Schrecken wird.

„Ihr lebt allein vom Brode nicht“,
Ihr sollt von Gottes Wort auch leben;
Wenn euch's an Ird'schem nicht gebricht,
Sollt ihr euch auch zum Geist erheben;
Begreift und übt ihr eure Pflicht,
Braucht ihr vor Bettlern nicht zu beben,
Geehrt wird dann das Mein und Dein,
Und Hungertod — ein Mährchen sein.

Zwei Ehepaare.

I.

Weib, es bleichen deine Haare,
Deine Reize ſchwinden ganz,
Selbſt das Aug', das ſonſt ſo klare,
Hat nicht mehr den frühern Glanz;
Aber das iſt dir geblieben,
Ob auch manches Jahr verrann,
Was ich ewig werde lieben,
Was nicht reizlos werden kann:

Deine reine offne Seele,
Die nicht alt wird, nicht verblüht,
Und der holde Ton der Kehle,
Kündend ſtets dein tief Gemüth;
Wenn ich dieſe Klänge höre,
Iſt's, als ob im Augenblick
Raum und Zeit ſich mir verlöre,
Und die Jugend käm' zurück,

Jene Jugend, die wir Beide
So beglückt, ſo ſchön verbracht,
Daß noch jetzt die kleinſte Freude
Als ein Nachhall oft erwacht,
Dieſer klare Lebensmorgen,
Dieſer helle Frührothſchein,
Der noch jetzt durch Schmerz und Sorgen
Allverklärend ſtrahlt herein.

Denkſt du wohl der ſel'gen Tage,
Wo in friſchem Lebensmuth,
Ferne noch von jeder Plage,
Bruſt an Bruſt wir oft geruht;
Denkſt du noch manch trübrer Stunde,
Wo uns heiß die Thräne floß,
Aber ſtets aus deinem Munde
Balſam in mein Herz ſich goß?

Weißt du, wie in Augenblicken
Herrlicher Begeiſterung
Wir uns fühlten weit entrücken
In erhebungsvollem Schwung
Zu dem Höchſten, was wir denken,
Dann — mit einem Zauberſchlag
Zu dem Tiefſten, d'rein zu ſenken
Sich der Menſchengeiſt vermag?

O wie waren wir verſunken
In ſo manchen goldnen Traum,
Wußten oft, vor Wonne trunken,
Daß die Erd' uns trage, kaum;
Aber, plötzlich dann erwachend,
Fanden wir uns Arm in Arm,
Und die Welt umher war lachend,
Und das Herz uns leicht und warm!

Edles Weib, du haſt ergründet
Ganz mein tiefſtes innres Sein,
Haſt ihm deines eng verbündet
Zum unlösbaren Verein;
Ganz verſtandeſt du mein Streben,
Und wir waren ſo verwebt,
Daß du voll gelebt *mein* Leben,
Wie ich *deines* voll gelebt.

Siehe, nach ſo vielen Jahren,
Die uns ſchnell verflogen doch,
Biſt du mit verblichnen Haaren,
Was du warſt, mein „Alles“ noch;
Denn es iſt dir das geblieben,
Ob auch lange Zeit verrann,
Was ich ewig werde lieben,
Was nicht reizlos werden kann.

II.

Wenn ich friere, ſagſt du immer,
Unerträglich ſei die Hitze,
Wenn ich glühe, lechz' und ſchwitze,
Klagſt du immer, dir ſei kalt;
Will ich gehn bei Morgenſchimmer
Nach dem Walde, der ſo labend,
Willſt du wandeln erſt am Abend,
Aber ja nicht in den Wald.

Will zu Freunden ich zum Schmauſe,
Freun mich unter guten Seelen,
Muß dir ſicher etwas fehlen,
Irgend quälen dich ein Weh;
Aber blieb' ich gern zu Hauſe,
Eine Arbeit zu bereiten,
Muß ich dich gewiß begleiten
Eben heut zur Soirée.

Wenn mir eines Menſchen Weſen
Wohlbehagt, vorauszuſehen
Iſt's, daß du ſein Stehn und Gehen
Tadelſt mit beredtem Wort;
War ein Buch, das ich geleſen,
Mir erquickend und erfreulich,
Findeſt du's gewiß abſcheulich,
Blätterſt, gähnſt, und wirfſt es fort.

Immer ſo, ſeit wir verbunden,
Kreuzeſt üb'rall du mein Sinnen,
Wünſchen, Trachten und Beginnen,
Stimmſt mit meiner Stimmung nie;
Jede Luſt iſt ganz verſchwunden,
Jeder Reiz aus meinem Leben,
Und es ſtirbt das höhre Streben,
Das der Himmel mir verlieh.

Höre nun, was ich dir ſage:
Sind wir heut noch nicht verſtändigt,
Iſt es heilſam, daß es endigt,
Dieſes allzu ſchlimme Spiel;
Eines iſt des Andern Plage,
Eins beirrt und ſtört das Andre,
Beſſer, daß ein Jedes wandre
Einzeln fort nach einem Ziel.

Glück kannſt du vielleicht noch finden,
Wenn dir nahet deinesgleichen,
Und ich werd' es doch erreichen,
Daß ich tüchtig wirkſam ſei;
Nur dem Druck mich erſt entwinden!
Denn zu jeglichem Geſchäfte
Lähmte ſchon mir alle Kräfte
Dieſe ew'ge Quälerei.

Vor den Altar, wie vor Jahren,
Laß uns treten ohne Grollen,
Sagen, daß wir Trennung wollen;
Gottgefäll'ger wird ſie ſein,
Als der Bund, der uns den klaren
Sinn fürs Gute ſchon erſtickte,
Als der kalte, unbeglückte,
Nicht geſegnete Verein.

Am 5. Juni 1864,

bei dem Eintritt in mein vierundſechzigſtes Lebensjahr.

Ich danke dir, mein Gott, daß ich am heut'gen Tage
Noch innig fühlen kann, daß harten Siechthums Plage
An meinem Mark nicht zehrt, daß unvergiftet Blut
In meinen Adern rollt, daß noch vor innrer Gluth
Das Herz mir pocht und ſchwillt, mein Aug' noch ſieht in's Weite
Und daß ich rüſtig noch und feſt durch's Leben ſchreite.

Ich dank' es dir, mein Gott, daß mir des Geiſtes Schwinge
Die Jahre nicht gelähmt, daß mich die Wunderdinge
Entzücken, die ich ſchau' in deiner Prachtnatur
Am Himmel Tags und Nachts, in Berg und Wald und Flur,
Daß ich begeiſtert kann die Reize noch genießen,
Die aus dem heil'gen Born urew'ger Schönheit fließen.

Dir dank ich's, Gott, daß du mich vor dem Hang, dem ſchlaffen,
Zum Müßiggang bewahrt, mir Trieb erweckt zum Schaffen,
Zur Arbeit Drang und Luſt, ja, Ekel vor dem Ruhn,
Daß es vergönnt mir war manch nützlich Werk zu thun,
Vielleicht manch ſchönes auch; mag's glänzen nicht und ſchimmern,
Geſchah, was echt und recht, darf uns nichts Andres kümmern.

Ich danke dir's, mein Gott, daß ich seit Jünglingsjahren
Des geist'gen Einklangs Heil, der Freundschaft Glück erfahren,
Daß ich manch schön Gemüth, manch reich Empfinden fand,
Entdeckt' in manchem Blick, in manchem Druck der Hand
Der Gleichgesinnung Werth, daß an die Brust mich preßten
In Lieb' und Antheil oft die Edelsten und Besten.

Auch dank' ich dir's, o Herr, daß in den trüben Zeiten,
Wo Unbill ich erfuhr, der Täuschung Bitterkeiten,
Verkennung, Undank, Neid, mein ganz gerechter Groll
Nicht maaßlos ward, und nicht zu wildem Haß erschwoll;
Daß, ob auch böses Spiel mit mir ward oft getrieben,
Ich doch noch immer kann aus voller Seele lieben.

Zuletzt dank' ich, mein Gott, für all die Mild' und Gnade
Mit der du mich geführt auf meinem Lebenspfade;
O führe huldvoll mich bis zu des Grabes Rand,
Der Alte, wie das Kind, bedarf der Leiter-Hand,
Oft strauchelt, wer da geht, noch mehr, wer müde wandelt,
Und wer ist's, Herr, der stets nach deinem Willen handelt?

Sei mir ein Schutz und Hort, mein Gott, auf kurzem Wege,
Wie du's auf langem warst; und wenn mein Haupt ich lege
Zum Sterben hin, dann laß die höchste Zuversicht
Auf ein verklärtes Sein, auf eine Welt voll Licht
Und voll Erkenntniß so mein tiefstes Herz durchdringen,
Daß Hoffnungsfreuden mir des Todes Qual bezwingen.

Verschiedenes Loos.

Wer für die Menschheit nichts gethan,
Sich jeder Müh' entschlagen,
Den seht ihr stets sein Riechorgan
Am allerhöchsten tragen;
Und bracht' ihm Zufall Gut und Geld,
So könnt ihr auch erblicken
Die nie von ihm bedachte Welt
Vor ihm zutiefst sich bücken.

Du aber, der voll heil'ger Gluth
Nur für den Nächsten lebet,
Der Gutes, Edles, Schönes thut,
Nach höchsten Zielen strebet,
Dem aber fehlt für Gold der Sinn,
Und der kein Gut ertrachtet,
Du gehst gar still durchs Leben hin,
Von Wen'gen nur beachtet.

Wohl dürft' ob dieſer Unbill dir
Das Herz im Buſen bluten,
Wohl könnte ſolches Unrecht ſchier
Dich lähmen und entmuthen;
Doch haſt du das, was ſchön dich lehrt
Dem Unmuth dich entraffen:
Geweihten Sinn, den eignen Werth,
Die rege Luſt am Schaffen.

•

Und wenn du ſiehſt um's goldne Kalb
Die niedern eklen Schranzen,
Halb Menſchen nur, und Affen halb,
In droll'gen Sprüngen tanzen,
Und wenn dann nach dem kleinen Kreis
Sich deine Blicke kehren,
Wo Jeder dich verſteht, und weiß
Dein Streben zu verehren:

Da wirſt du, innerlichſt beglückt,
Gewiß dein Heil dir ſchätzen,
Denn einen Schwächling nur entzückt
Das Loos des ird'ſchen Götzen;
Er ſtirbt, und werthlos iſt ſein Staub
Dem kommenden Geſchlechte,
Doch nimmer wird der Zeit zum Raub
Das ewig Echt' und Rechte.

Der Todesengel.

Den Todesengel hab' ich jüngst gesehn
In grauem Duft an meinem Lager stehn,
Sein dunkler Blick war starr auf mich gebannt,
Mich zu berühren hob er schon die Hand.

Ich sprach: „Du Menschentilger, kommst du schon,
Zu stellen mich vor meines Richters Thron?
Gewähre mir noch eine Spanne Zeit,
Es lebt sich süß trotz manchem Erdenleid."

„Die Welt ist schön, und heut noch viel Genuß,
Ich kannte niemals Freudenüberfluß,
Was Andre viel beglückt, entzückt so oft,
Von künft'gen Tagen hab' ich's erst gehofft."

„Laß mich's erreichen, laß mich glücklich sein,
Dann mitten im Genusse sei ich dein!"
Ich rief's; doch, mit dem Haupte schüttelnd, stand
Der Schatten, starr das Aug' auf mich gebannt.

Und wieder sprach ich: „Nicht vollendet ward
So manches Werk, für spätre Zeit verspart;
Gesä't erst hab' ich manche schöne Saat,
Und halb gethan blieb manche gute That."

„Was ich begann, vollführen möcht' ich's gern,
Aus meiner Saat erleben Frucht und Kern,
Sonst, nicht genug genützt, sinkt mit ins Grab
Die Kraft des Geists, die mir der Schöpfer gab."

Da war's, als streift' ein leichtes Dämmerlicht
Des finstern Schattens düstres Angesicht;
Doch sank sein Arm noch nicht, der Schein verschwand,
Das dunkle Aug' blieb starr auf mich gebannt.

Ich aber flehte: „Eine heil'ge Schuld
Hab' ich zu tilgen noch; für große Huld,
Für Antheil, tröstend mich im Mißgeschick,
Gab ich noch nicht das volle Maaß zurück."

„Was ich an Lieb' und Freundschaft reich empfing,
An Sorg' und Müh', vergalt ich noch gering,
Noch nicht erstattet ist so hoher Werth,
Wie's meines Herzens heißer Trieb begehrt."

„Könnt' ich nur wiedergeben Schatz für Schatz,
Dann räumt' ich gerne meinen ird'schen Platz;
Der Schuld, der nicht getilgten, mir bewußt,
Empfänd' ich selbst im Himmel keine Luft!"

Als so ich sprach, da zog sich's wie ein Flor
Vom Angesicht des Schattenbilds empor,
Das Aug' ward lichter, und es sank die Hand,
Der Nebel bleichte, die Gestalt verschwand.

Und, schon gerettet aus der Krankheit Haft,
Erhob ich mich, und fühlte neue Kraft,
Und ich erkannte, tiefster Rührung voll,
Den höchsten Werth, für den ich leben soll.

Mein Gott.

Wenn ihr mich nur nicht Gott erkennen welltet lehren,
Den ich erkannt wie ihr, wie ihr weiß zu verehren,
Nur daß ich g'rader blick' und daß ich freier schaue,
Nur daß ich schöner hoff', und inniger vertraue.

Ich ahnt' ihn, fand ihn aus, erschienen kaum auf Erden,
In meiner Mutter Kuß und zärtlichen Geberden,
In Allem, was das Aug', das Ohr des Kinds entzückte,
Was hold war, wohl mir that, mich labte, mich erquickte.

Dann spürt' ich Gottes Hauch, als mir der Sinn erwachte,
Der gern erkennen wollt', und manches schon bedachte,
Ich fühlt', er war mir nah bei'm wilden Spiel des Knaben,
Wenn schützend unsichtbar mich mächt'ge Arm' umgaben.

Als Jüngling träumerisch, ging ich ihn aufzusuchen
Am Tage früh und spät im Hain uralter Buchen,
Auf grünem luft'gen Berg, auf schroffem Felsgesteine,
Im fahlen Dämmerlicht, im Mond- und Sternenscheine.

Dort ſtand ich, ſah hinab voll Luſt, voll Luſt nach oben,
Gleich von der Erde Reiz, vom Himmelsglanz erhoben,
Und all der warme Geiſt, der üb'rall mich umſchwebte,
Durchdrang mich, bis mein Herz in glühnder Sehnſucht bebte.

Da ward von Lieb' es voll, die Welt wollt' ich umfangen,
Und faßt' ein zweites Herz, und ſchloß es voll Verlangen
Recht nah an meines an, und wollt' nicht mehr gewinnen,
Und fand, die ich geſucht, die ganze Welt darinnen.

Doch ach, mein Glück zerrann, denn es war Traum, kein Weſen,
Und innerſt ward ich krank; ich konnte nicht geneſen,
Weil in der Schmerzen Qual, in Zweifels Finſterniſſen
Den Glauben, das Vertraun ich aus der Bruſt geriſſen.

Ich hatte Gott nicht mehr; — ich wollt' ihn wiederfinden,
Und zog in's Weite fort in manchen Irrgewinden,
Auf manchem falſchen Pfad — der Wege ſind ſo viele —
Und mehr nur fernt' ich mich von dem erwünſchten Ziele.

Wo ich es doch erreicht? — auf Alpenhöhn, auf nackten,
Hoch über'm Erdendunſt, an wilden Katarakten,
Die ſtürzend hoch vom Fels, im tiefen Abgrund gohren,
Des irren Menſchen Bild, der ſeinen Halt verloren.

Dort fand ich meinen Gott; er war in Pracht erschienen,
Er sprach im Sturm zu mir, im Donner der Lawinen,
Er sah mich an in Nacht, in greller Blitze Flammen,
Ich aber rief zu ihm, und sank vor ihm zusammen.

Und plötzlich ward er mild; er sprach zu mir im Flüstern
Des sanften Morgenwinds, der Eichen und der Rüstern,
Er sah mich an als Mond, als Frührothschein vom Hügel,
Aus grünem Wiesenthal, aus blauem Wasserspiegel.

Und Trost sank mir in's Herz; er blieb mein treuer Leiter
Im fernern Lebenskampf, und Muth war mein Begleiter,
Und Hoffnung war mein Stern, und Liebe war mein Sehnen,
Doch hohe, höchste nur, kein Traum voll Schmerz und Thränen. —

Jetzt wandl' ich wieder frei im freien Licht der Sonnen,
Seit ich das Schönste mir, das Hehrste neu gewonnen,
Es ist in mir, um mich, in Allem, was ich sehe,
Wohin ich schreiten mag, mein Gott ist in der Nähe.

Ich find' ihn, wo ich will, in jedem kleinsten Dinge;
Das macht mich frisch und stark. Ihr bangen Zinsterlinge
Werft euch auf's Angesicht, wagt ihn nicht anzuschauen,
Ich geh' entgegen ihm mit kühnlichem Vertrauen.

Schon manch so kecken Mann hat euer Bann getroffen,
Verketzert denn auch mich; ich aber sag' euch offen:
Ihr gabt den Gott mir nicht, nach dem ich heiß begehrte,
Ihr habt mich nicht gelehrt, was er mich selber lehrte.

Ihr hättet mit der Kunst, die schlau ihr wißt zu treiben,
Mich feig und schwach gemacht, und ich will kräftig bleiben,
Ihr hättet mir verkrümmt die Seele wie den Rücken,
Und ich will aufrecht stehn, und mich zu viel nicht bücken.

Ihr wolltet mich schon oft, wie ihr es nennt, bekehren,
Doch eurer Zauberkraft wußt' ich mich zu erwehren,
In mir ist's hell und klar, ich seh' den Himmel funkeln,
D'rum sparet euer Licht, es leuchtet nur im Dunkeln.

Geht ihr den düstren Weg, ich will den hellen wandern,
So treffen wir uns nicht, und Keiner stört den Andern;
Da euern Glauben ich, den finstern, euch nicht raube,
Laßt meinen heitern mir, denn mich beglückt mein Glaube.

Heuchelei.

In jenen alten Tagen,
Die oft als roh beklagen
Die Zarten unsrer Zeit,
Da war doch eins im Schwange,
Das uns entschwand schon lange:
Einfalt und Ehrlichkeit.

Der Herr, der Mann vom Schwerte,
Der Bürger, der Gelehrte,
Der Bauer und der Knecht,
Sie alle wollten kräftig,
Und ihr Gefühl war heftig,
Ihr Thun doch schlicht und recht.

Wer liebte, trug der Dame
Erwählte Farb', ihr Name
War sein Geschrei im Feld;
Wer haßte, griff zu Waffen,
Sich Rach' und Recht zu schaffen,
Mann gegen Mann gestellt.

Es zeigte Jeder offen
Sein Sinnen, Streben, Hoffen,
Ging g'rade los auf's Ziel,
Was Andre von ihm dächten,
Die Guten wie die Schlechten,
Das grämt' ihn gar nicht viel.

Er folgte seinen Trieben,
Was ihm in's Herz geschrieben,
Bekannte sein Gesicht;
Nicht sucht' er sich zu behlen,
Die Schminke für die Seelen
War noch erfunden nicht. —

In unsrer Zeit, der feinen,
Will alles schön erscheinen,
Die Wahrheit ist verpönt,
Nicht gilt, was einst gegolten,
Wer g'rad ist, wird gescholten,
Der Schlichte gar verhöhnt.

Die Kunst, aus Andrer Blicken
Sein wahrhaft Bild zu rücken,
Uebt man ohn' Unterlaß,
In Masken, gleich dem Diebe,
Versteckt sich scheu die Liebe,
Verkappt ist Zorn und Haß.

In dichter Schleier Falten,
In allerlei Gestalten
Birgt sich der Hang der Zeit:
Die Jagd nach falschem Glücke,
Verleumdung, Arglist, Tücke,
Gewinnsucht, Mißgunst, Neid.

Und auch die bessern Seelen
Bemänteln und verhehlen
Ihr Innres vor der Welt,
Weil nur die Außenseite,
Das Aushängschild der Leute
Dem lauten Markt gefällt.

Und dieses Schild zu malen
Mit Farben und mit Strahlen
Ist Jedermann bedacht,
Wenn's nur dem Aug' erfreulich,
Ob auch dahinter greulich
Das Laster breit sich macht.

So wächst von Jahr zu Jahren
Die Scheue vor dem Wahren,
Das Ringen nach dem Schein,
Das Schöntun und das Schmeicheln,
Das Täuschen und das Heucheln,
Schon Kinder lernen's ein.

Und ſo, in ſteter Reihe,
Aus altem wird das neue,
Das lügende Geſchlecht,
Das offne Aug' erblindet,
Und immer mehr verſchwindet
Die Tugend und das Recht. —

O Herr, daß deine Liebe
Der Menſchheit gnädig bliebe,
Hab' ich ſo oft gefleht,
Nun laß vom Gnadenborne,
Und ſchreit' einher im Zorne
Der Gottesmajeſtät!

Gib in die Hand der Guten,
Die mählich ſchon entmuthen,
Dein blitzeflammend Schwert,
Verleihe Kraft den Schwachen,
Zu ſiegen ob dem Drachen,
Der dir dein Volk verkehrt.

Das Scheuſal muß verderben,
Soll neu die Welt erwerben
Die Einfalt und die Treu';
Kein Heil iſt uns zu finden,
Stirbt nicht der argen Sünden
Die ärgſte: Heuchelei.

Der Trauernde.

Der Nachtwind säuselt mild, um zu erlaben
Die Blumen, welche Thau auf Gräber weinen,
Wo auf den mondbeglänzten moos'gen Steinen
Geschlechter ihren Schmerz gemeißelt haben.

Was mein gewesen, hab' ich hier begraben,
Mein Aug' ist blöd' und trüb' von vielem Weinen,
Und mich verletzt des Tages helles Scheinen,
Seit sie dahin, die alle Lust mir gaben.

Doch wenn der Tag mein banges Herz zerpreßte,
Wall' ich hieher, und blicke nach den Fernen,
Da löst die Qual sich auf in sanftres Leiden;

Hier unten ruhn der Theuern ird'sche Reste,
Der Theuern Geister glänzen in den Sternen,
Ich aber — stehe liebend zwischen beiden.

Verluſt und Gewinn.

Seit von weltlich höhrer Stufe,
Gottes Rathſchluß dich zu fügen,
Folgend auch dem innern Rufe,
Willig du herabgeſtiegen;
Seit du aus den hellern Sphären
Ird'ſcher Geltung biſt geſchritten,
Und das Kleid der äußern Ehren
Von der Schulter dir geglitten;

Seit der ſchön geſchnitzte Rahmen
Iſt von deinem Bild genommen,
Und von deinem guten Namen
Goldner Zierath abgekommen;
Seit das Wort aus deinem Munde
Nicht mit Wohl und Weh mehr ſchaltet,
O wie neu ſeit dieſer Stunde
Hat die Welt ſich dir geſtaltet!

Wie so Viele, die dich priesen
Als ihr Heil und ihren Segen,
Denen Wohlthat du erwiesen,
Treten dir fast fremd entgegen;
Andre, die dich hoch noch schätzen,
Lispeln's nur, als gält's zu beichten,
Fürchtend, Jene zu verletzen,
Die als neue Sterne leuchten.

Mancher, der sonst händedrückend
Ließ nur Lobesworte regnen,
Eilt, von ferne dich erblickend,
Seitab, dir nicht zu begegnen;
Einer, der, recht tief zu grüßen,
Ehmals stürzte fast kopfüber,
Geht mit ungebeugten Füßen
Jetzt bedeckten Haupts vorüber.

Gegen Wahrheit und Geziemen
Höhnen dich sogar die Bösen,
Solche, die nicht werth, die Riemen
Deiner Schuhe dir zu lösen.
Arger Weltlauf, nicht zu tragen!
Kaum gebiet' ich meinem Grimme;
Doch — dich selbst nicht hör' ich klagen,
Still erträgst du all das Schlimme. —

„Schlimmes? — Freund, ich weiß nur Eines,
Das vor Allem schlimm darf heißen,
Das: im Glanze falschen Scheines,
Angelogner Würde gleißen,
Aber hinter solcher Lüge
Ein belastetes Gewissen,
Und des Selbstbewußtseins Rüge
Immerdar verbergen müssen.

Schau' ich auf zum höchsten Richter
Ohne Scheu, was soll mich grämen
Ein erbärmliches Gelichter,
Kann ein Schlechter mich beschämen?
Und was kümmern mich die Wichte,
Jene Schwachen, jene Feigen,
Die sich jetzt im wahren Lichte,
Wie ich's längst schon ahnte, zeigen!

Glaubst du, daß mich jemals täuschten
Süße Schmeichler, Rückenkrümmer?
Daß sie nur den Vortheil heischten
Für sich selbst, ich wußt' es immer;
Sie, die nie den Mann geachtet,
Nur das Kleid, den Schmuck, den Flitter,
Immer hab' ich sie verachtet,
Und ihr Abfall ist nicht bitter.

Mag die Spreu im Winde fliegen,
Sondern soll sie sich noch ferner!
Aber sieh, es blieben liegen
Viele schwere gute Körner;
Laß die Leichten, laß sie wandern,
Gut, daß Stürme weg sie kehrten,
Doppelt freuen mich die Andern,
Die, wie du, sich treu bewährten.

Einen Schatz hab' ich gewonnen
Höchsten Werths, den die nicht kennen,
Denen ird'schen Glückes Sonnen
Noch in vollem Glanze brennen;
Was mit innerm Widerstreben
Ich gehegt, hat mich gemieden,
Abgeklärt hat sich mein Leben,
Was nicht echt war, ausgeschieden.

Alles will ich mir versagen,
Wär' ich noch so hart gebettet,
Hab' ich nur das Wohlbehagen,
Dieses schöne, mir gerettet,
Daß ich meines Herzens Gluthen,
Kann an Freundes Busen stillen,
Daß ich noch von vielen Guten
Bin geliebt um meinetwillen.

In das Blumen-Album einer Dame.

So oft du eine Blum' in dieſes Buch gelegt,
Und über mancherlei Gedanken haſt gehegt,
Ergreifend deinen Geiſt, bewegend dir die Bruſt
In Freude oder Leid, in Wehmuth oder Luſt,
So ſchreibſt du, gleicht's auch mehr dem blühenden Gedichte,
Des eignen Lebenslaufs wahrhaftige Geſchichte.

Du ſchreibſt ſie nur für dich, die Selbſtbiographie,
Du ſchreibſt mit Blüth' und Blatt, mit Moos und Gräſern ſie,
Man ſieht und lieſt kein Wort, wie man auch ſpäh' im Buch,
Und dennoch ſteht darin manch Räthſel, mancher Spruch;
Doch du allein verſtehſt die Schrift und dieſe Lettern,
Und findeſt tiefen Sinn in unbeſchriebnen Blättern.

So schildern läßt sich nur das Leben einer Frau,
Denn was sie denkt und sinnt, sie trägt es nicht zur Schau,
Sie kehrt nach innen sich, und findet dort die Welt,
Indeß die äußre nur als Abglanz in sie fällt;
Sie nährt sich vom Gefühl, und, wahrlich, ein Empfinden
Läßt sich in Blumen eh', als mit der Sprache künden.

D'rum wählst du solche Schrift, die schönem Sinn entspricht,
Und Schönres gibt es wohl, als Gottes Blumen, nicht;
Nichts kann so hold, so traut, so reizend und so rein,
Und nichts dem zartern Geist so voll von Deutung sein;
So lang als Zeichen sie für all dein Denken taugen,
Bestehst du vor dir selbst, und vor des Ew'gen Augen.

Verſchiedenes Leben und Sterben.

Fallen, dem Thurm gleich, vom Erdſtoß erſchüttert,
Stürzen, dem Baum gleich, vom Blitze zerſplittert,
Gleiten vom Gletſcher, der kühn ward erklettert,
Scheitern im Sturm, am Riffe zerſchmettert,
Hilflos verſinken, von Flammen umloht,
Das iſt ein ſchrecklicher grauſiger Tod.

Doch wie Prometheus, an Felſen geſchmiedet,
Während im Haupt es wallet und ſiedet,
Streben nach Größtem, das nie zu ertrachten,
Lechzend nach höchſten Genüßen verſchmachten,
Oder nur wälzen den Siſyphus-Stein,
Das iſt des Sterbens nicht endende Pein.

Stumpf durch die Jahre, ſo öde wie Steppen,
Ein erbärmliches Leben ſchleppen,
Ohn' Ideal und ohne Beſtrebung,
Ohne Weihe und ohne Erhebung,
Nahrung nur ſuchen und Zeitvertreib,
Faulen heißt das bei lebendigem Leib.

Laß mich, o Gott, nicht das Kühnste wagen,
Nicht nach dem Unerreichbaren jagen,
Doch um mich her in engern Bezirken
Heilsames leisten, und Nützliches wirken,
Dann versinken, naht mir der Tod,
Still wie die Sonn' in das Abendroth.

Scheiden will ich getrosten Muthes,
Bleibt nach mir nur ein Werk, ein Gutes,
Bleibt ein Buch, das die Edlen bewegte,
Bleibt ein befruchtender Keim, den ich legte
In ein empfänglich Gemüth, ein Glück,
Das ich Andern bereitet, zurück.

Nicht ein Denkmal aus Steinen und Erzen,
Aber eines in fühlenden Herzen,
Denkenden Seelen wünsch' ich gegründet,
Die ich für Würd'ges und Schönes entzündet;
Wenn ich ein solches Vermächtniß erschuf,
Hoff' ich: erfüllt sei mein Menschenberuf.

Das Alter.

Zur Zeit des Blätterfalles,
In ſpäten Herbſtes Tagen,
Wenn trüb' und grau wird alles,
Was Farbe ſonſt getragen,
Wenn Quellen im Verſiegen
Durch kahle Wieſen ſchleichen,
Und unterm Reife liegen
Die trocknen Blumenleichen;

Wenn Dunſt umqualmt die Felder,
Und Dampf die Flüſſ' und Weiher,
Und um die Berg' und Wälder
Sich zieht ein Nebelſchleier,
Und wenn ob dieſem matten
Verblichnen Erdenbilde
Der Himmel wie ein Schatten
Herabhängt aufs Gefilde:

Dann sieh in dem Gemälde,
Du, der du alterst eben,
Wie dir sich auch in Bälde
Entfärben wird das Leben,
Wie grau in grau wird malen
Der Herbst dir Tag' und Stunden,
Wenn alles Lichtes Strahlen
In Nebeln dir verschwunden.

Was dich als Reiz entzückte,
Als Lust dich sonst erregte,
Als Liebe dich beglückte,
Sich warm an's Herz dir legte,
Was du als Hoffnung winken,
Als Ziel dir sahst gestalten,
Es wird vergehn, versinken,
Verblühn, verglühn, erkalten.

Wenn Krankheit, Siechthum kommen,
Die Mängel und die Schwächen,
Wo uns kein Muth kann frommen,
Die Stärksten niederbrechen,
Wie wirst du dich bescheiden,
Wie wirst du dann dich fassen,
Du, der's nicht wollte leiden,
Sich fesseln je zu lassen? —

„Ließ ich mir niemals knechten
Mein Wollen und mein Streben,
So will ich hier auch fechten,
Und mich nicht leicht ergeben;
Wer, ſelbſt ſich ein Erhalter,
Nicht träge will verſumpfen,
Der kann und darf das Alter
Auch bald und ganz nicht ſtumpfen.

Ich will ihm gegenüber
Mit Geiſteswaffen treten,
Es ſoll mir, wär's noch trüber,
Mein Höhres nicht ertödten;
Mag's mit dem Leibe ſchalten,
Ich kann es nicht verhindern,
Doch ſoll's mit ſeinem Walten
Der Seele Schwung nicht mindern.

Und wie der Herbſt noch lange,
Eh' er im Froſt erſtarret,
In ſeiner Triebkraft Hange,
In Schaffens Luſt beharret,
So ſoll der Geiſt mir treiben
Noch viele Schöſſ' und Ranken,
Eh' ganz erſtarrt mir bleiben
Die ſchaffenden Gedanken.

Erſt dann, wenn ſich die Flügel
Der Seele nicht mehr ſpreiten,
Der eignen Leitung Zügel
Der ſchlaffen Hand entgleiten,
Wenn uns die nicht mehr klaren
Gedanken all' verſchwimmen
In dumpfen, hoffnungsbaren
Hinſchwinden und Verglimmen;

Erſt dann iſt ausgegoſſen
Der ſüße Wein des Lebens,
Der Zauber iſt zerfloſſen,
Wir athmen ganz vergebens.
O wolle, Gott, in Hulden
Nur dieſes von mir wenden,
Nicht Stumpfheit laß mich dulden,
Laß mich in Klarheit enden.

Der Sinn nicht mög' erſchlaffen
Für Schönes mir, für's Gute,
Mir ſei's gegönnt, zu ſchaffen
Mit ungebrochnem Muthe;
Dann, eh' ich nichts mehr leiſte,
Soll mir der Heimruf ſchallen,
Mit ungetrübtem Geiſte
Möcht' in mein Grab ich fallen."

Thierfreund und Menschenfreund.

(Am Fuße eines Hügels peitscht ein Fuhrmann sein Roß, das vor einen mit Baustein beladenen Wagen gespannt ist.)

Thierfreund (hinzutretend).

Halt ein, gottloser, unbarmherz'ger Mann!
Was ficht dich an, dein Thier so fürchterlich zu quälen,
Da Jeder leicht begreifen kann,
Daß ihm die Kräfte fehlen;
Schaff' dir ein bessres Roß, und kannst du's nicht,
So ist es deine Christenpflicht,
Die Hälfte nur der Last, der Mähre nicht zu schaden,
Auf deinen Karren aufzuladen.

Fuhrmann.

Ach, Herr, ein Wort ist bald gesagt,
Doch ihr versteht es nicht, mit Rossen zu verkehren;
Ich bin mit diesem Gaul genug geplagt,
Ich halt' und nähr' ihn gut, d'rum soll auch er mich nähren.

Gar schwer hab' ich ihn beigeschafft
Um dreißig Gulden, die in Schweiß ich mir erwerben;
Doch stützig ist er, faul, und schont nur seine Kraft,
Und dient er mir nicht gut, so bin ich selbst verdorben
Mit Weib und Kind. Er muß mir da hinauf;
Schon zweimal macht' er heute diesen Lauf,
Und soll zum dritten Mal den Weg mir gehen,
Er zwingt die Last, ihr sollt es sehen.

(Er fängt wieder an zu peitschen.)

Thierfreund.

Laß ab von dieser Quälerei!
Ich duld' es nicht, daß so mißhandelt sei
Das mitleidwerthe Thier. Vergönn' ihm Rast,
Lad' ab die halbe Last,
So wird die Fahrt dir leicht bis auf den Berg gelingen,
Du kehrest dann zurück, das andre fortzubringen.

Fuhrmann.

Nein, Herr, das kann ich nicht; der Abend bricht herein,
Vor Nacht muß ich am Bauplatz sein,
Sonst fehlt mir heut der Lohn, und meinen Kindern Brod,
Arznei dem kranken Weib. Die Noth kennt kein Gebot;

D'rum vorwärts, faule Mähre,
Will sehn, ob ich dich nicht die Glieder strecken lehre!
(Er peitscht noch stärker.)

Thierfreund.

Noch einen Streich, und ich verhafte dich;
Und wisse, daß ich's darf; denn ich erkläre mich
Als Mitglied des Vereins zum Schutz der Thiere;
Hier die Beglaubigung, die stets mit mir ich führe.
Ha, peitschest du noch fort? — die Wache wird dich fassen,
Ich rufe sie.

Menschenfreund.
(Aus der indeß versammelten Menge hervortretend.)

Das sollt ihr bleiben lassen!
Denn, mögt ihr vom Verein zum Schutz der Thiere sein,
So bin ein Mitglied ich vom Menschenschutzverein,
Und leid' es nicht, daß eure zarte Seele
Den Fuhrmann, um den Gaul zu schonen, quäle.
Ich kenn' euch nur zu gut und eure hohe Tugend
Seit eurer frühen Jugend,
Wo Jungfraun ihr bethört, die dann versunken sind
In Schmach und Noth, bis jetzt, wo Schätz' ihr euch gewinnt

Durch Geldverleihn an junge Erben,
Durch wucherischen Zins, durch allerlei Verderben,
Das ihr zu nützen wißt. Die Frau, die ihr erwählt,
Habt ihr zu Tod gequält;
Die Diener, die ihr braucht, und gar erbärmlich lohnt,
Habt niemals ihr geschont,
Von Jedem fordert ihr in frevelndem Erdreisten,
Was nimmer ist zu leisten:
Habt ihr ihn so mißbraucht, die letzte Kraft entsaugt,
Dann stoßt ihr ihn hinaus, der euch nun nicht mehr taugt.
So schändlich handelt ihr, und lügt doch schnöde jetzt,
Daß euch ein Peitschenhieb auf einen Gaul verletzt,
Indeß euch's nicht entsetzt,
Den Mann, der durch das Thier gewinnt sein Leben,
Mit Weib und Kind dem Elend preiszugeben.
Doch — was verschwend' ich noch ein Wort
An euch, deß Herz schon lang verdorrt!
Wär' nur ein Bessrer hier von euerm Schutzvereine,
Von dem ich wüßte, daß er's ehrlich meine,
So spräch' ich so zu ihm: Ich ehre frommen Sinn,
Der es nicht leiden mag, daß, Niemand zum Gewinn,
Ein Thier gemartert sei, der will, daß Uebermuth
Gestraft am Frevler wird; doch dort, wo noth es thut,

Dort wendet erſt euch hin. Laßt keinen Hirſch mehr hetzen,
Und wenn das edle Thier ſchon mit dem Tode ringt,
Von Hunden es zerfetzen;
Laßt jagen auch kein Roß, bis ihm das Herz zerſpringt,
Nicht in den Käfig mehr laßt einen Vogel ſetzen,
Damit er frei ſei, bat der Schöpfer ihn beſchwingt;
Für ihn iſt Haft die größte Plage,
Verſtünden wir, was ſeine Sprache klingt,
Wir hörten's nur als eine bittre Klage,
Wenn er im Kerker ſingt.
Gebietet, wenn ihr's könnt, der Dame,
Daß ſie den Schooßhund nicht der Lebensluft entrückt,
Auf weiche Polſter legt, mit ſolchem Fraß beglückt,
Daß gegen die Natur der dann vor Faulheit Lahme
In ſeinem Fett erſtickt.
Verhindert auch, daß bei lebend'gem Leibe
Der Krebs geſetten wird, und oft zum Zeitvertreibe
Der Käfer, Schmetterling auf Nadeln wird geſteckt,
Der lebend tagelang ſich windet, reckt und ſtreckt.
Noch viel zu nennen gäb's, noch viel wär' aufzuzählen
Von ſolchem w a h r e n Quälen
Ganz ohne höhern Zweck; doch wo ein Thier ſoll nützen,
Ein Weſen höhrer Art vor Noth zu ſchützen,
Da iſt es Ziererei, ja mehr noch, ein Erfrechen,
Laßt mindres Mitleid ihr für euresgleichen ſprechen,

So lang uns Nächste noch verhungern und erfrieren.
Schenkt ihnen Antheil, Schutz, und Hilfe *vor* den Thieren,
Eh' mögen hundert Roß' erliegen allen Wehn,
Als daß *ein* Mensch zu Grunde sollte gehn.
D'rum, Fuhrmann, peitsche zu, doch helfen wir zum Werke,
Steht bei, ihr Männer, mir; der so vereinten Stärke
Gelingt es wohl, den Karren zu bewegen.
Ha, vorwärts geht's! der Gaul zieht wieder an,
Der Hügel ist erreicht, es ist gethan!
Nun, Kärrner, dich begleite Gottes Segen,
Du aber, Heuchler, der mit müß'ger Hand,
Indeß wir uns bemüht, ganz still und ruhig stand,
In unserm Beispiel sieh vereint
Den Thierfreund *und* den Menschenfreund.

An die Schwarz-Seher.

O ihr kleinen stolzen Leute, wie ihr euch so fromm ereifert,
Sitte predigt hohen Tones, fremdes Thun so scharf begeifert,
Würmer sucht in jeder Blüthe, böse Geister schon in Kindern,
Lange Qualen droht den Schwachen, Strafen-Ewigkeit den Sündern!

Euern Gott, ihr seht ihn riesig, nebelhaft, in Tempelgrüften,
In der hagelschweren Wolke, in vom Blitz durchkreuzten Lüften,
In der Sündfluth harter Schickung, in Gomorrha's grausen Nöthen,
Ueb'rall, wo ihr Menschen sehet schänden, martern und zertreten.

O wie kennt ihr ihn so wenig, der so gern vergibt und schonet,
Jenen Geist, den lichten, klaren, der im blauen Aether wohnet,
Der den Frühling gibt der Erde, nur zum Heil läßt Donner rollen,
Der die Hoffnung schickt dem Kranken, und den Schlaf dem Kummervollen.

O wie kennt ihr sie so wenig, jene Werkstatt ird'scher Fehle,
Heißer Triebe, starker Kräfte Kampfplatz: eine Menschenseele!
Was in ihrer Tiefe ringet, was da ruht auf ihrem Grunde,
Habt ihr forschend nie beleuchtet, nie belauscht in trauter Stunde.

Und wie's erst in edlern Herzen, in den schönern sich beweget,
Wie, wo ihr die Sünde wähnet, Hohes, Herrliches sich reget,
Wie ein Wollen sich gebäret, ein Empfinden sich entfaltet,
Wie ein Hochgedanke reifet, der sich kühn zur That gestaltet,

Wie im tiefgeheimen Raume Luſt und Trauer Macht gewinnen,
Wie die Sehnſucht dort erblühet, ihr Geweb' die Sorgen ſpinnen,
Wie die Hoffnung ſich erbauet, unter'm Druck der Wunſch ſich windet,
Wie ein Opfer ſich bereitet, nimmer habt ihr das ergründet.

Hättet ihr's — ihr wäret milder, ja ihr wagtet kaum zu ragen
Vor dem Volk, und euer ſtrenges, kaltes Wort ihm vorzutragen;
Doch ihr ſtarrt nur in das Dunkel, und ihr möchtet nie es lichten,
Und ihr kennet nicht die Seelen, aber wollt doch Seelen richten.

Euer Spruch, er iſt ein Frevel, euer Glaub', er iſt ein Zweifel,
Denn ihr glaubt nicht an den Menſchen, nur an Engel oder Teufel,
Denn ihr glaubt nur an den Auswuchs, an die böſen Zwitterkeime,
Und an euch, und euer Blendwerk, und an eure finſtern Träume.

Einst am großen jüngsten Tage, sagt, wie wird es
euch erschüttern,
Wenn ihr nichts vom Zähneklappern höret und nichts
seht vom Zittern,
Wenn auch die, so ihr verfluchtet, Gott, der sein
Geschöpf begnadet,
Zu des Lichtes und der Liebe höchsten Seligkeiten
ladet!

O wie wird es euch vernichten, seht ihr nirgend
Geißeln, Schlangen,
Nirgend rothe Flammen lodern, nirgend glühnde
Marterzangen,
Seht ihr vor dem Herrn im Staube Satan selbst
mit den Genossen,
Und den ew'gen allgemeinen, heil'gen Frieden ab-
geschlossen!

Traun, mich dünkt, ihr Qualverkünder lenkt dann
aus der Sel'gen Mitte
Düstern Angesichts, im Innern grollend, seitab eure
Schritte,
Unzufrieden mit dem Gotte, dessen all zu mildes
Walten
Das Auto-da-fé des großen Weltgerichts euch vor-
enthalten.

Einmal im Jahre.

Auf der Küste von Oriſſa
Pranget, wundervoll gebaut,
Brahma's Tempel Jagarnaut,
Der mit goldner Kuppeln Scheine
Leuchtend rings die weiten Haine
Rieſ'ger Palmen überſchaut.

Zu dem hohen Heiligthume
Pilgert fromm in jedem Jahr
Gläub'ger Hindu große Schaar;
Jeder Stand und jedes Alter
Bringt dem Schöpfer und Erhalter
Dort Gebet' und Opfer dar.

Nach dem Range, den im Reiche
Jedem die Geburt verlieh,
In vier Zügen wandern ſie;
Streng getrennt iſt jede Kaſte,
Ob ſie ſteh', ob geh', ob raſte,
Eine kommt zur andern nie.

Weh dem Sudrah, der dem Vaisy
Kecken Muthes wollte nahn!
Wagt' ein Vaisy in die Bahn
Eines Chatry sich zu drängen,
Wär' verfallen er dem strengen
Strafgesetz von Hindostan.

Hätte wohl gar ein Paria
Einen, dem ein Rang gebührt,
Mit dem Finger nur berührt,
Nimmer säh' er die Pagode,
Gnadlos würde gleich zum Tode
Solch Verworfener geführt.

Aber, noch so scharf geschieden,
Steigt zuletzt doch Hauf an Hauf
In das Heiligthum hinauf,
Und der Höchste nimmt die Seinen,
So die Großen, wie die Kleinen,
In des Tempels Räumen auf.

Und von diesem Augenblicke,
Wo hier All' zusammen stehn,
Muß, was irdisch ist, vergehn;
Kaste, Rang und Vorrecht fallen,
Denn es will in seinen Hallen
Gott nur gleiche Menschen sehn.

Nächst dem edelsten Brahminen
Kniet, der sonst für unrein gilt,
Er, vor dem sonst scheuerfüllt
Sich die Andern alle wenden,
Darf jetzt fassen mit den Händen,
Ihnen gleich, das Wunderbild.

In des Tempelhaus Bezirke
Könnt ihr sehn, vereint beim Mahl,
Alle Kasten ohne Wahl,
Sonder Ordnung im Gemische
Sitzend an demselben Tische,
Speist der Pilger bunte Zahl.

Schöne Sitte! kehrt auch Scheidung
Wieder, wenn die Fahrt vollbracht,
Kannst du doch aus deiner Acht
Jetzt dich, armer Sklav', erheben,
Hat dir doch in deinem Leben
Einmal Freiheit hold gelacht.

Einmal doch in einem Jahre
Fühltest du, der Andern Knecht,
Daß auch würdig dein Geschlecht,
Und es bleibt dir unvergessen,
Daß du konntst am freiern messen
Dein verkümmert Menschenrecht.

Einmal dulden doch im Jahre
Mußteſt du's, erhabner Mann,
Daß, erlöſt aus ſeinem Bann,
Dir der Niedre näher rückte,
Sahſt, daß auch der Gedrückte
Einmal auf ſich richten kann.

Einmal mindeſtens im Jahre
Thut es dir, du Stolzer, noth,
Daß auf Gottes Machtgebot
Du verlaſſen deine Wolke,
Sein und leben mit dem Volke,
Eſſen mußt mit ihm dein Brod.

Einmal doch in einem Jahre
Sollſt du in des Tempels Raum
Lernen, was du glaubteſt kaum:
Daß auch Geiſt lebt unter Kitteln,
Daß dir's ziemet abzuſchütteln
Deinen goldnen Hochmuthstraum.

Einmal auch in einem Jahre
Kommt für Hindoſtan die Zeit,
Wo ſo laut das Unrecht ſchreit,
Daß auch außer heil'gen Hallen
Eure Schranken plötzlich fallen,
Brahma all ſein Volk befreit.

Pilgert nur in jedem Jahre,
Macht euch mehr und mehr vertraut
Mit dem Morgen, der da graut;
Wenn einher das Schickſal ſchreitet,
Schon dazu euch vorbereitet
Hat der Tempel Jagarnaut.

Eine Verkannte.

Sie haben, Aermſte, arg dir mitgeſpielt,
Getaſtet frech an deinen guten Namen,
Kein eitler Knab' iſt's, der nach dir nicht zielt,
Nicht ausſtreut böſen Leumunds reichen Samen.

Und hört man über dich ein Schmähgerücht,
Und forſcht, von wem es komme, und von wannen,
Da grinſt verſchmitzt das häßliche Gezücht,
Zuckt mit den Achſeln, ſchweigt, und ſchleicht von dannen.

Nicht Einer weiß, ob wahr iſt, was er ſchwätzt,
Er ſagt's nur, weil „ſchon Andre ſo geſprochen“;
So wird dein Heiligſtes im Spiel verletzt,
Und lächelnd über dich der Stab gebrochen.

Ich aber weiß es, daß ein Heil'ges ruht
In deinem offnen, ehrlichen Gemüthe,
Ich kenne deiner Seele reine Gluth,
Und deines Herzens schön gehegte Blüthe.

Ich weiß, daß Feinde nur von böser Art
Mit Lüg' und Täuschung deinen Ruf vergiftet,
Ein Schandbund ist's, den, Gleich zu Gleich gesellt,
Ein Troß von hohlen Weltlingen gestiftet.

Ja, wenn du wär'st wie *sie*, so flach und schaal,
Und theiltest *ihre* jämmerlichen Freuden,
Und suchtest die Genüße *ihrer* Wahl,
Und wüßtest dich in *ihren* Schein zu kleiden,

Dann wärst du bald ein Liebling solcher Welt,
Ein hochgepriesnes Mitglied dieser Rotte,
Die Götzen hoch auf ihren Altar stellt,
Doch kaum was ahnt von einem wahren Gotte.

Du aber hältst an ihm, dem wahren Gott,
Und wenn nur er sich zuneigt dir in Hulden,
So laß dich beugen nicht von Haß und Spott.
Und „deinen Gläubigern vergib die Schulden."

Doch nächst dem Herrn, nach dem du schauen mußt,
Blick' auf die Wen'gen, die sich dir bewähren,
Die, deines innern Werthes sich bewußt,
Sich an die Tadelsucht der Welt nicht kehren.

O stütze kräftig dich auf ihren Arm,
So sichrer kannst den Lebensgang du wagen;
Hörst du ihr Herz? es schlägt dir voll und warm —
Nimm auf dein Kreuz, wir helfen dir es tragen.

Zwei Bilder.

Vor meinem Schreibtiſch hängen an der Wand
Der früh geſchiednen Eltern liebe Bilder,
Und hat nach ihnen ſich mein Blick gewandt,
Wird mein Gemüth gerührt, das Herz mir milder,
Und wär' ich noch ſo finſter und ergrimmt,
Ich ſeh' hinauf und werde weich geſtimmt.

Da iſt's, als wallte leichter mir das Blut,
Als hört' ich Töne, die ſchon längſt verklungen,
Erwärmend überſtrömt mich eine Fluth
Von ſüßen, ſeligen Erinnerungen,
Ich ſeh' in grüne Fluren weit und breit,
In meine ſchöne goldne Jugendzeit.

Doch bald zerrinnt der wunderholde Wahn,
Vorüber wandern laſſ' ich all' mein Leben,
Indeß die Blicke ängſtlich ſich hinan
Zu meiner Theuern Bildern fragend heben,
Ob ſie, die Seligen, mit ihrem Kind,
Seit ſie's verließen, auch zufrieden ſind.

Was mir auf ſolche Frag' als Antwort wird,
Kann ich enträthſeln nicht aus ihren Mienen,
Sie wiſſen, daß bienieden Jeder irrt,
Daß bald dem Edeln wir, bald Schwächen dienen,
Und daß, bis eins zum andern iſt geſtellt,
Der höchſte Richter ſelbſt den Spruch nicht fällt.

Sonſt zeigt mir immer Antheil ihr Geſicht,
Und immer ſpricht ihr Geiſt zu meinem Geiſte;
Wenn ich im Leben oder im Gedicht,
Im Wollen, im Entſagen Gutes leiſte,
Wenn ich das Würdige, das Rechte thu',
Dann nicken lächelnd ſie mir Beifall zu.

Doch that ich, was ich ſelbſt nicht loben kann,
Und muß ich ſchwer an innerm Vorwurf leiden,
Vorüber an den Bildern geh' ich dann
Gebeugten Haupts, den Anblick zu vermeiden,
Und blick' ich dennoch auf, ſo muß ich ſehn
Mein Urtheil auf den düſtern Stirnen ſtehn.

Oft, wenn ich leidend bin und ſchmerzerregt,
Verlier' ich mich ins Anſchaun meiner Lieben,
Es däucht mir dann, ſie wären auch bewegt,
Ich ſäh' ihr Antlitz ſchattenhaft ſich trüben,
Und wenn die heiße Thräne mir entglitt,
Iſt mir, als weinten ihre Augen mit.

Sie aber hellen bald sich wieder auf,
Und glänzen klar, ermunternd auf mich nieder,
Und mir versiegt der bittern Thränen Lauf,
Und Kraft und frischen Muth erring' ich wieder;
Wer blieb' auch trüb' und traurig und gekränkt,
Dem solcher Trost sich in die Seele senkt!

So sind die lieben Bilder mir ein Hort,
Mein Trost im Leid, mein Licht in Finsterniſſen,
Sie sind Berather mir in That und Wort,
Sind Mahner, Richter, sind mein zweit' Gewiſſen,
Dem Spruch, ob mild, ob streng, entgeb' ich nie;
D'rum lieb' und ehre, scheu' und fürcht' ich sie.

O möchten sie, wenn einst des Todes Graun
Mich schon beschleicht, und Nebel mich umdunkeln,
Recht strahlend von der Wand herüberschaun,
Und ihre Augen hell und freudig funkeln!
Wenn dann ein Lichtschein um die Bilder schwebt,
Dann wär's ein Zeugniß, daß ich gut gelebt.

Beſcheide dich.

Manchen hör' ich bitter klagen,
Daß ſo Alles vorwärts treibt,
Daß für ihn in dieſen Tagen
Wenig mehr zu ſchaffen bleibt,
Daß gehoben jeder Schatz,
Jeder Werth aus tiefſtem Schachte,
Eingenommen jeder Platz,
Wo er was zu wirken dachte.

Eitle Klage! nicht vergeſſen
Iſt ein Raum für jeden Mann,
Eine Stätt' iſt zugemeſſen
Jedem, wo er handeln kann;
Doch es darf nicht Jeder gleich
Sich gewalt'gen Thuns erdreiſten,
Wenn in kleinerem Bereich
Er auch Tücht'ges könnte leiſten.

Wenn die Hügel all' auf Erden
Wollten Berge ſein zumal,
Wenn zur Sonne wollte werden
Jeder Funke, jeder Strahl;
Wenn es Seen und Ströme nur
Gäbe ſtatt des Bachs und Bornes,
Roſen wüchſen auf der Flur
Statt der Kräuter und des Kornes,

Um die Ordnung aller Dinge,
Allen Segen wär's geſchehn.
Denn es darf aus ſeinem Ringe
Kein erſchaffnes Weſen gehn;
D'rum beſcheid' auch du dich gern,
Wie und wo du ſtehſt, zu wirken
In den engern, dir vom Herrn
Angewieſenen Bezirken.

Willſt du nur nach Größtem ſtreben,
Leicht erliegſt du höhrer Macht,
Unten ſchaff', und du haſt eben
Vorwärts auch die Welt gebracht;
Kannſt kein Dom, kein Thurm du ſein,
G'nüge dir geringres Walten,
Und du hilfſt als einzler Stein
Doch den Bau zuſammenhalten.

Wird man dir kein Denkmal ſetzen,
Weil du dich ſo eng begrenzt,
Weiß der Ew'ge doch zu ſchätzen,
Was da gut iſt, und nicht glänzt;
Und es rechnet doch dir an
Er in ſeiner Weisheit Fülle,
Was du nützend haſt gethan
Brav und ehrlich in der Stille.

Des Alten Abſchied.

Mein Leib iſt müd, mein Geiſt wird ſtumpf,
Umſonſt, daß ich ſie labe,
Allſtündlich ruft mir's ſtreng und dumpf:
„Zu Grab mit dir, zu Grabe!"

Die letzte Kraft ringt niederwärts,
Leb' wohl, du ſchönes Leben,
Leb' wohl, du reiches Menſchenherz,
Das oft mir Luſt gegeben.

Leb' wohl, Natur, der Wunder voll,
Du, hold in jedem Kleide,
Aus deinem heil'gen Borne quoll
Mir Segen nur und Freude.

Leb' wohl, o Kunſt, die mich entzückt
In tauſendfält'ger Weiſe,
Die mich beglückt, geſtärkt, erquickt
Auf langer Lebensreiſe.

So — trug ich auch der Schmerzen viel,
Ward Troſt mir ſtets bieneden,
Nun bin ich matt, ich ſteh' am Ziel,
Und ſcheid' in ſtillem Frieden.

Herr, nimm denn hin mich welkes Laub,
Und birg mich in die Erde,
Und gib, daß einſt aus meinem Staub
Ein duftig Heilkraut werde.

Eine ſchöne Frau.

Du Schönheitswunder, hoch vor allen
Gerühmt als Stern moderner Fraun,
Du könnteſt wohl auch mir gefallen,
Könnt' ich nur einmal recht dich ſchaun,
Könnt' ich vor bauſchigen Gewändern,
D'rein du gepreßt, und doch verhüllt,
Vor Spitzen, Schleiern, Federn, Bändern
Erkennen dein natürlich Bild.

Ich ſehe nichts, als Kleid und Kleider!
Drum munkelt wohl im Volk der Ruf,
Daß dich der erſte Damenſchneider
Und nicht der Allerzeuger ſchuf,
Daß, wenn der Ballen Seid' und Linnen
Nach Hauſe kommt zu nächt'ger Friſt,
Er ſchlaff zuſammenfällt, und drinnen
Kein Inhalt und kein Weſen iſt.

Man ſagt, du ſeiſt der Puppen Eine,
Vom Modekünſtler kühn erdacht,
Bei Sonnenlicht und Kerzenſcheine
Zu prunken in der neuſten Tracht;
Es werde dir von dieſem Nadel-
Prometheus Geiſt nur eingehaucht,
Wenn er als Muſter ohne Tadel,
Als wandelnd Modenbild dich braucht.

Doch — daß von Pappe du und Leder —
Wer ſah dich je, und gäb' es zu!
Daß du von Fleiſch biſt, merkt ein Jeder,
Und Puppen ſchwatzen nicht wie du;
Wenn eingehaucht ein Geiſt dir wäre
Vom Schneider nur, blieb's nicht verſteckt,
Doch nie vom Geiſt, bei meiner Ehre,
Hab' ich die Spur an dir entdeckt.

Wohl möglich, daß er ſich verborgen
In irgend einer Krauſe hält,
Er macht dir ja nur wenig Sorgen,
Du brauchſt ihn nicht in deiner Welt,
Man würd' in deinem Kreis nur ſchelten,
Trätſt du herver mit einem Geiſt,
Dort will nur Eins für Alles gelten:
Die Schönheit, die man allwärts preiſt.

Noch manches Jahr wirſt ſo du ſtrahlen
Als Meteor, denn du biſt jung,
Wirſt dich noch lang erfreun der ſchaalen
Bewundrung und Vergötterung;
Doch endlich kommt und muß auch kommen
Für dich die fürchterliche Zeit,
Wo dir die Schönheit wird genommen,
Und nichts dir bleibt, als — Schmuck und Kleid.

Wenn dann das feinſte Hütchen, Häubchen
Die gelbe falt'ge Stirn umringt,
Wenn das koketiſte Miederleibchen
Die runde Form nicht mehr erzwingt;
Wenn dir des Auges Glanz gebrochen,
Wenn Schmink' und Farbe nimmer nützt,
Und auf den ſpitzen Schulterknochen
Das Prachtgewand nur mühſam ſitzt;

Wenn, wie du dich auch mögeſt wehren,
Der letzte Reiz an dir vergeht,
Und dir auf Nimmerwiederkehren
Die Schmeichelei den Rücken dreht;
Und wenn der Kreis, der einſt dich ſchätzte,
Mit einer neuen Puppe ſpielt,
Dich achtlos ganz bei Seite ſetzte,
Dich Spott belächelt, Hohn beſchielt;

Und wenn dein Zorn dann andre Kreiſe,
Die ſonſt von dir verſchmähten, wählt,
Und dir für ihre höhre Weiſe
Der Geiſt, den du nicht pflegteſt, fehlt;
Wenn dir dein Aeußres ward zur Plage,
Und dir von innen kommt kein Schein,
Wie qualvoll werden deine Tage,
Wie arm, wie elend wirſt du ſein!

D'rum, Mädchen, weil noch Strahlen kränzen
Dein Haupt, denk' an dein künftig Wohl,
Such' nicht zu ſchimmern und zu glänzen
In einer Welt, die leer und hohl;
Nicht eitlem Tand und Flitter fröhne,
Durch Beſſres wolle dich erhöhn,
Gab dir der Himmel äußre Schöne,
Geſtalte du dich innen ſchön.

Gar prahlend wiegt ſich auf und nieder
Im Ring der bunte Papagei,
Doch, ob auch herrlich ſein Gefieder,
Sein Ton iſt nur ein geller Schrei;
Ganz unſcheinbar, in grauem Kleide,
Sitzt im Gebüſch die Nachtigall,
Doch uns erregt zu Luſt und Freude
Ihr ſeelenvoller Liederſchall.

Erſtaunen kann die Tulp' erwecken,
Die in ſo hellen Farben lacht,
Man mag ſie wohl in Sträuſse ſtecken,
Doch geiſtlos, ſtarr iſt ihre Pracht;
Das Veilchen, halb verſteckt im Mooſe,
So klein es iſt, durchwürzt die Luft,
So ſchön ſie pranget, wird die Roſe
Noch ſchöner erſt durch ihren Duft.

Was ſüßer Duft iſt einer Blume,
Das iſt ein edler Geiſt dem Weib,
Er weiht zu einem Heiligthume
Den holden anmuthreichen Leib;
Trifft dann, was an den Staub gebunden,
Des Ird'ſchen allgemein Geſchick,
So bleibt, iſt andrer Reiz verſchwunden,
Ein ewig Schönes doch zurück.

Die Sonnenfinſterniß.

Die Sonnenfinſterniß zu ſchaun
War ich hinaus ins Feld gegangen,
Schon bebt' in mir ein eignes Graun,
Schon flog mich an ein ſondres Bangen,
Das uns ergreift zu jeder Friſt,
Wenn wir es wagen, die Gedanken
An das, was nicht zu faſſen iſt,
An die Unendlichkeit zu ranken.

An meiner Seite ſchritt ein Freund,
Der nie ſich wollt' erſchüttert zeigen,
Der als ein Geiſt, der ſtets verneint,
Vor nichts ſich wollt' in Demuth beugen;
Mit ſeiner Zunge, ſcharf und ſpitz,
Wußt' Alles gleich er zu zerſetzen,
An Allem Zweifler, traf ſein Witz
Das Höchſte, das wir Andern ſchätzen.

Doch war er brav, und ſtets bereit
Zum Rechtthun und zu würd'gem Handeln,
D'rum hofft' ich auch, es werde Zeit
Und Leben einſt den Sinn ihm wandeln;
Ich trug ihn, wie er eben war,
Ließ mich den ew'gen Spott nicht kümmern,
Durch den ich ſah oft doppelt klar
Die Wahrheit, die ich glaubte, ſchimmern.

Er ſprach: „Die Sonnenfinſterniß,
Die jetzt ſchon zerrt an deinen Nerven,
Wird mich, den Nüchternen, gewiß
Aus meiner guten Ruh' nicht werfen;
Sie iſt ein Werk doch der Natur,
Ein Muß, nach dem die Welten rollen,
Ich ſeh' in ihr die Ordnung nur,
Und nichts vom Wunder-, Schauervollen."

„Du aber, weichlich, überſpannt,
Du, immer ſchwärmend und begeiſtert,
Du ſiehſt in Nebeln ſtets die Hand,
Die Alles richtet, Alles meiſtert,
Als wär's derſelben Hand vergönnt,
Von dieſer Sonne, die jetzt funkelt,
Zu rücken gleich am Firmament
Den Mond, der dann ſie nicht verdunkelt."

„Sie kann es nicht; denn ewiglich
Iſt das Geſetz in allen Dingen;
Doch vor dem Menſchen beuge dich,
Der es vermochte zu durchdringen,
Deß ſtolzer Geiſt ſo hoch hinauf
Den Weg in's Reich der Sphären findet,
Und aller Welten ſichern Lauf
Jahrhunderte voraus verkündet." —

„Und wer" — ſo rief ich, — „wer erſchuf
Des Menſchen Geiſt?" — Ich ſprach nicht weiter,
Getroffen hatte wohl mein Ruf,
Denn ganz verſtummt war mein Begleiter;
Und ſchweigend ſtiegen wir empor,
Von Waldesſchatten überſpreitet,
Und traten auf den Felskamm vor,
Da lag das Land vor uns gebreitet.

Der Himmel lacht' im reinſten Blau,
So grell und flammend ſchien die Sonne,
Daß weitum ſtrahlten Feld und Au,
Und Berg und Thal in Tageswonne;
Die Wieſe prangt' in gold'gem Grün,
Der glatte Fels war ſchimmernd helle,
Der Strom, der Weiher ſchien zu glühn,
Und glitzernd wogte Schilf und Welle.

Die Erde freute ſich des Lichts,
D'rin alle Weſen gern ſich tränken,
Sie ahnte von den Schatten nichts,
Die bald herab ſich ſollten ſenken;
Die Vögel jubelten im Hain,
Allüb'rall gab's ein Tönen, Klingen,
Und aufwärts ſtieg zum hellſten Schein
Ein Geier ſtolz auf breiten Schwingen.

Da — in der Luft mit einem Mal
Erhob ſich leiſes Wehn und Flüſtern,
Das Licht ward bleicher, wurde fahl,
Und rings begann ſich's zu verdüſtern,
Und immer tiefer tauchten ein
Die Aun und Matten, Thäler, Höhen
In einen bläulich grauen Schein,
Ein Zwielicht, ſeltſam anzuſehen.

Wir blickten auf; — das Angeſicht
Der Sonne war von kranker Bleiche,
Wie deſſen, dem das Auge bricht,
Dann wie das Bild ſchon einer Leiche;
Ein dichter Flor war's, der es barg,
Und immer weiter, weiter rückte,
Bis kaum hervor noch aus dem Sarg
Das fahle Todtenantlitz blickte.

Erſchrocken ſank mein Aug' hinab,
Doch grauſer noch war's in der Tiefe;
Als ob in einem weiten Grab
Natur, erſtarrt zur Wüſte, ſchliefe,
So farblos, matt lag Alles da,
Was kaum vorher noch lebt' in Fülle,
Es regte nichts ſich fern und nah,
Und allwärts herrſchte dumpfe Stille.

Ein Eichhorn ſah ich ſchleichend, ſcheu
Ins engſte Aſtloch ſich verſtecken;
Ein Reh, das ängſtlich kam herbei,
Sich müd' im Dickicht niederſtrecken;
Der Geier, der ſo hoch ſich ſchwang,
Er taumelte mit ſchlaffem Flügel
Erſchöpft herab, und barg ſich bang
In einen Felſenſpalt am Hügel.

Von heil'gem Schauer tief erfaßt,
Sank ich auf's Knie, herab zur Erde,
Doch mein Gefährte floh in Haſt
Mit düſtrer, ſinnender Geberde;
Gebeugten Hauptes ging er hin,
Was mocht' er fühlen oder denken?
Faſt ſchwanken Schrittes ſah ich ihn
In's Waldesdunkel ſich verſenken.

Ob dort wohl er auch sank ins Knie,
Ob er vergoß die ersten Thränen?
Ich weiß es nicht, ich hört' ihn nie
Des hehren Schauspiels mehr erwähnen;
Doch kehrt' er nie zum Spott zurück,
Es hatte Gott zu ihm gesprochen,
Ein einz'ger großer Augenblick
Des Mannes geist'gen Stolz gebrochen.

An einen jungen Mann

zur Zeit politiſcher Wirren.

In einer Zeit, wo Weltenſtürme brauſen,
Kaum ahnt man oft von wannen und wohin,
In einer Zeit, wo wilde Kräfte hauſen,
Die aufwärts oder in den Abgrund ziehn,
In einer Zeit, voll Glanz bald, bald voll Grauſen,
Jetzt ſchaffend, jetzt ſich freuend am Ruin,
In edlem Streben, und in tollem Treiben,
Da gilt's ein Mann zu ſein, ein Mann zu bleiben.

Da gilt's zu ſtehn auf deinen eignen Füßen,
Da gilt's zu ruhn auf deiner eignen Kraft,
Da gilt's den Kampf mit Lockungen, mit ſüßen,
Da gilt's zu ringen mit der Leidenſchaft,
Da gilt es, manchen Flittertraum zu büßen,
Sich loszureißen aus des Wahnes Haft,
Dein Innres völlig klar dir zu geſtalten,
Und feſt daran, feſt an dir ſelbſt zu halten.

Doch — daß dein Geiſt, dein Wille ſo ſich lichte,
So ſieh' nicht vorwärts nur, nein, auch zurück,
Und forſche ernſt in ernſter Weltgeſchichte,
Was Völkerunglück war, was Völkerglück;
Die Zeit ſitzt über Zeiten zu Gerichte,
Und was verging in wechſelndem Geſchick,
Und was in Stürmen aufrecht ſtets geblieben,
In's Buch der Menſchheit iſt es eingeſchrieben.

Sprich mit den Alten auch; die grauen Haare
Verläſtert jetzt Europas jung Geſchlecht,
Indeß der Hottentot und Delaware
Den Greis beräth im Frieden, im Gefecht;
O glaube mir, nur der blickt recht ins Klare,
Der lang geſehn das Unrecht und das Recht,
Die Welt wird dann auf ſicherm Weg nur wandeln,
Wenn Aeltre denken, und die Jungen handeln.

D'rum richte dich nach der Erfahrnen Lehre,
Und an das Edle ſetze Gut und Blut,
Steh' feſt, ein Fels im aufgeregten Meere,
Sei muthig, aber flieh' den Uebermuth;
Such' keinen Ruhm; des Mannes ſchönſte Ehre
Iſt ſeines Werthes unverletztes Gut,
Geläng's dir, höchſten Beifall zu ertrachten,
Was frommt er dir, kannſt du dich ſelbſt nicht achten!

Des Vortheils Lockung flieh'! es treffe Schande
Den Selbſtling, der ſich an der Wirrung freut,
Der Beute ſucht im allgemeinen Brande,
Der ſich bedenkt in ſolcher Unglückszeit;
Sieh, Jüngling, hin! an eines Abgrunds Rande
Steht eine Menſchheit; biſt du nicht bereit,
Ein zweiter Curtius, dich dem Tod zu weihen,
Wenn's gilt, vom Unheil Viele zu befreien?

Doch — biſt du nicht zu ſolchem Loos berufen,
Wird ſolches Opfer nicht von dir begehrt,
Wirkſt du nur mit zu dem, was Brave ſchufen,
Haſt du nur mit gelichtet und geklärt,
Haſt du, nur weilend auf den untern Stufen
Des Wahrheitstempels, Irrende belehrt,
Den Wahn beſiegt, vernichtet die Verblendung,
Auch dann noch ward dir eine hohe Sendung.

Auch dann noch wird für deinen Werth entbrennen,
Wen ſchönes Wollen, reiner Sinn erhebt,
Als ihresgleichen werden dich erkennen
Die Beſten all, mit denen du geſtrebt;
Dich werden würd'ge Männer Bruder nennen,
Ob du auch halb ſo lang, wie ſie, gelebt,
Denn der iſt Mann, der unter Sturm und Blitzen
Beſonnen bleibt, und redlich weiß zu nützen.

Ein Denkmal

für

Carl Egon Fürsten zu Fürstenberg.

Sonette klingen meiſt nur zart und leiſe,
Beſingend Liebesgluth, den Reiz der Schönen,
Sonette, lauter ſollt ihr nun ertönen
Zu eines hohen Mannes Ehr' und Preiſe.

O könnt' ich in der großen Meiſter Weiſe
Mit meinem Liede den Beſungnen krönen,
O möcht' es gleich Poſaunenklängen dröhnen,
Weitum erſchallend rings im Erdenkreiſe!

Ein Denkmal wollt' ich gern, ich Aermſter, ſetzen
Ihm, der ſich tauſend ſchöner ſelbſt gegründet,
Iſt's Kühnheit nicht, daß ich's zu leiſten wähne?

Doch — wär's als Denkmal nicht für ihn zu ſchätzen,
So ſei's ein Seufzerlaut, der Liebe kündet,
Sei's eine — auf ſein Grab geweinte Thräne.

1.

Von einem Sterne hatte ſich vor Jahren
Ein herrlich leuchtend Theilchen losgeriſſen,
Es fiel, und in der Erde Finſterniſſen
Ward's hell von ſeinem Glanz, dem wunderbaren.

Der Ew'ge ſah's, und ſprach: „Ich will dich klaren,
Dich reinen Schimmer nicht erloſchen wiſſen,
Auch ſollſt den Himmel du mir nicht vermiſſen
Dort, wo ich dich auf Erden will bewahren.“

Gott ſprach es, und es war der glühnde Funken
In eines Mannes edles Herz geſunken,
Ein Herz voll hohen Drangs und ſchöner Triebe;

Das ſchwoll noch mächt'ger jetzt in freud'gem Wallen,
Denn jener Funke, der hinein gefallen,
War ein Atom, ein Theil vom — Stern der Liebe.

2.

O Herz, verklärt von solchem Liebesfeuer,
O reiches Herz, dich hatt' ich tief erkannt,
Mein eignes war an dir so oft entbrannt,
Voll Sehnsucht, daß es dich erreichen lerne.

Wer beugte sich vor dir, o Mann, nicht gerne?
Der Schroffste selbst, von Allen stolz genannt,
Die schönste Schale kalt verachtend, stand
Bewundernd da vor diesem echten Kerne.

Wer je dein Bild, das würdige, geschaut,
Wer je vernommen deiner Stimme Laut,
Auf wessen Antlitz deine Blicke ruhten,

Wer dies erlebt, und wem in's Herz hinein
Nicht Ehrfurcht schlich, der mußt' ein Frevler sein
An allem Schönen und an allem Guten.

3.

Er war ein Fürſt. Auch außen ſah man helle
Auf ſeiner Bruſt ein irdiſch Sternbild blitzen,
Gar herrlich flammten ſeine Strahlenſpitzen,
Vor Luſt, zu glühn an ſo geweihter Stelle.

Er war ein Fürſt. Schon an des Lebens Schwelle
Ward ihm die Macht; wer konnte ſie beſitzen,
Und ſo, wie er, im ſchönſten Sinne nützen
Zum Heil der Welt, als reichen Segens Quelle!

Ward er *geboren* nicht im Fürſtenorden,
Er wär' durch Sinnesadel Fürſt *geworden*,
Denn mehr nach Edlem ſah man Keinen dürſten;

Welch einen Platz das Schickſal ihm erleſen,
Da wäre ſtets ein *erſter* Platz geweſen,
Und immer hätt' er ſich gereiht zu Fürſten.

4.

Ein Geist, dem Urquell schon als reich entsprungen,
Von Wissenschaft und hoher Kunst genährt,
Von echter, reiner Frömmigkeit verklärt,
Ein Geist, gemeinem Triebe ganz entrungen;

Ein Geist, entrückt der Erde Niederungen,
Vom edlen Hauch der Weltlust nicht versehrt,
Ein Geist, in Demuth stets zu Gott gekehrt,
Von strenger Pflicht Gebeten tief durchdrungen;

Ein solcher Geist war seiner, und er schuf
Des Großen viel, den würdigen Beruf
Getreu erfüllend bis zum Lebensrande.

Ach, heim ging dieser Geist! doch seine Spur,
Der Nachlaß dieser herrlichen Natur
Wird nicht vergehn im Haus, im Volk, im Lande.

5.

Ich sah ihn opferfreudig aufrecht stehn
Im Kreis von bangen Männern, tief gedrücken,
Ich sah, wie strahlend seine Augen blicken,
Wo es zu lindern galt der Menschheit Wehn.

Er — dachte so; — Bedrängte hört' er flehn,
Er sah die Wonnezähren von Beglückten,
Er hörte, wie sie Dankgebete schickten
Aus tiefstem Herzen zu des Himmels Höhn.

Da fühlt' er eins nur: „Hilfe thut hier noth,"
Und seine Hand, die segensreiche, bot,
Was lösen konnte drückend schwere Ketten;

Entsagend, muthig warf er Schätze hin,
Des Glaubens voll in seinem frommen Sinn,
Die Opfergabe werd' ein Volk erretten.

6.

Ach, bittrer Lohn! — Der mit gekrümmtem Rücken
Vor dir gerührt einſt als dein Schuldner ſtand,
Der trat nun, ſchwingend Schwert und Feuerbrand,
Vor dich als Gläub'ger hin mit Tigerblicken.

Der Arme, den du ſtrebteſt zu beglücken,
Ergreift dein Eigentum mit frevler Hand,
Beſteigt dein Roß, hüllt ſich in dein Gewand,
Trinkt deinen Wein, und ſchlägt dein Glas zu Stücken;

Auf weichen Ruheſitzen im Palaſt,
Wo du nach Mühn für Volkswohl hielteſt Raſt,
Wälzt ſich in blödem Rauſch die blut'ge Rotte;

Ergriffen jetzt von ſolchem herben Schmerz,
O arglos reines, leicht vertrauend Herz,
Haſt du gezweifelt nicht an deinem Gotte?

7.

Er hatte nicht gezweifelt. — Als dem Neide,
Dem blinden Haß manch Opfer schon gefallen,
Als Zornwuth rast' in seines Hauses Hallen,
Beschirmt' ihn Gott nicht vor noch schwererm Leide?

Sein höchster Schatz, sein theuerstes Geschmeide,
Gemal und Kind, entging des Raubthiers Krallen,
Das Wort der Lieb' und Ehrfurcht hört' er schallen,
Wie sonst umringten Anmuth ihn und Freude.

Zurücke lassend sein bedrohtes Habe,
Griff er, ob seufzend auch, zum Wanderstabe,
Ging hin, wo ihm die zweite Heimath offen;

Doch tief im Innern, neben bangen Sorgen,
Und neben bittrer Qual blieb treu geborgen
Sein Glaube, seine Liebe, und sein Hoffen.

8.

Auch nicht den Menſchen flucht' er; nicht zuſammen
Warf er im Zorn die Guten und die Schlechten,
Nicht mit Verirrten, Schwachen mocht' er rechten,
Nicht ob des Auswurfs ein Geſchlecht verdammen.

Wohl mußten dunkel ſeine Augen flammen,
Wenn's galt, ſein Recht, das gute, zu verfechten,
Wenn er des Undanks dachte, jenes echten,
Der nur gemeinen Seelen kennt' entſtammen.

Wohl war des Edlen reiner Sinn verbittert,
Wohl ſein Vertraun, das ſchöne, tief erſchüttert
Durch Unbill, die ſein mild Gemüth' erduldet;

Doch trat ihm irgend wahrer Werth entgegen,
Wie eilt' er freudig Hand in Hand zu legen,
Vergeſſend, was viel Andre ſchwer verſchuldet!

9.

Vergeſſen? — ſchwere Kunſt! — Sich hold bezeigen
Ihm, der uns tief beleidigt, ihm vergeben,
Daß *nicht* vergeſſen ward, zu bergen ſtreben,
In Huld ſich zu dem Reuevollen neigen,

Die Höhe kann manch würd'ger Geiſt erſteigen;
— *Vergeſſen*, aus der Seele, aus dem Leben
Ein Stück Erinnrung mit der Wurzel heben,
Das war nur ihm allein, dem Einz'gen, eigen.

Sprach er: „Vergeſſen iſt's!" dann *war's* vergeſſen,
Verſunken war's, verwiſcht für alle Zeiten,
Im Herzen ganz verharrſcht war gleich die Wunde;

Und kam, der ihm ſie ſchlug, in nächſter Stunde,
Da ſah den Edlen man die Arme ſpreiten,
Und glühnde Küſſ' auf ſeine Lippen preſſen.

10.

Er ſprach: „Ich will nun heim zu ihnen kehren,
Die frevles Spiel mit meinem Herzen trieben,
Mit blut'gen Zügen iſt's ihm eingeſchrieben,
Doch — ſich zu rächen — trägt es kein Begehren.

Willkommen ihr, die treu in Pflicht und Ehren
Inmitten treules tollen Treibens blieben!
Doch fühl' ich's tief, ich muß auch euch noch lieben,
Die Alles thaten, mich den Haß zu lehren.

Ich kann des Ingrimms Dauer nicht erfaſſen,
Nicht der Vergeltung dürſtendes Verlangen,
Was einſt ich liebte, nimmer kann ich's haſſen.

Sei's eine Fehle, mag's vielleicht nicht taugen,
Ich — kann nicht anders!" Sprach's, und ſchwellend drangen
Zwei große Tropfen klar ihm aus den Augen.

11.

Er nannte, was so schön war, eine Fehle
In seiner Demuth und Bescheidenheit,
Wir nennen es Verklärung, Herrlichkeit,
Wir nennen's Hochsinn einer großen Seele.

Ihm war der Blick nicht eigen, jener scheele,
Der, Böses zu erlauern stets bereit,
Auch den Gefallnen noch voll Ekel scheut,
Voll Argwohns auch, daß neue Tück' er hehle.

Den Feind beklagt' er, dem sein Halt geraubt,
Und, glühnde Kohlen sammelnd auf sein Haupt,
Gelang's ihm manchen Starren zu bezwingen.

Geist echten Christenthums, wer so dich faßt,
Der streift von sich schon hier der Erde Last,
Bald, bald erhebt er sich auf Seraphschwingen.

12.

Doch glaubet nicht, weil er so mild geschafft,
Daß seine Güte war des Schwachen Güte;
Nein, er war stark und gut; der Tugend Blüthe,
Die duftende, wuchs auf dem Baum der Kraft.

Begierden, Lüste hielt er fest in Haft,
Versagte streng sich oft, wofür er glühte;
Dem, was nur schmeichelnd war für sein Gemüthe,
Hatt' er sich immer kühn und bald entrafft.

Wo's Opfer galt, wo's galt, sich zu besiegen,
Da sahst ihr nimmer seinen Muth erliegen,
Herr seiner selbst, unbeugsam war er dann;

Im Freudentaumel wie im Liebeswerke
Bewährte sich des edlen Willens Stärke,
Im Frieden, wie im Kampf war er — ein Mann.

13.

So hochbeglückt war keine Frau auf Erden,
Als die gewandelt war an seiner Hand;
So sah man nimmer einen Treuverband
Von Jahr zu Jahren schöner, edler werden.

Von ihr zu wenden jederlei Beschwerden,
Hatt' er kein Opfer je zu groß genannt,
Nach ihrem Antlitz blickt' er unverwandt,
Geheime Wünsch' erlauschend aus Geberden.

Den Dorn vom Wege nahm er und den Stein,
Der ihrem Fuß verletzend konnte sein,
Er stand im Sonnenbrand, um sie zu kühlen;

Gern trug er bittres Leid, den schärfsten Schmerz,
Bewahrt' er nur vor ihm der Theuren Herz; —
Sie sollte nichts, als reine Wonne fühlen.

14.

Oft sehn wir wohl in überselʼgen Zeiten
Der ersten Jugendgluth manch zärtlich Paar,
Die Erde blüht um sie, es scheint so klar
Der Himmel über ihnen sich zu breiten.

Nach Jahren fragt um ihre Seligkeiten!
Ach nimmer ist es, wie es ehmals war,
Die Liebe, ihres Frühlingsreizes baar,
Muß schon mit düstren Herbstesnebeln streiten.

So war's nicht hier. Wie er als Bräutigam
In seine Arme die Erkorne nahm,
So hielt er stets sie innig, treu ergeben;

Sie war ihm immer noch die holde Braut,
Und war auch Beiden schon das Haar ergraut,
Blieb doch ein stetes Liebesfest ihr Leben.

15.

Doch Tage, die kein Ird'scher meidet, kamen,
Des Kummers, des Verlustes herbe Tage,
Da galt es, Thrän' in Thränen, Kleg' in Klage
Zu mischen, doch im Gram nicht zu erlahmen.

Ein jedes Leid ist einer Freude Samen; —
So war's, daß nach des Unglücks härtstem Schlage,
Im Siechthum, an der Theuren Sarkophage,
Die Gatten fester noch an's Herz sich nahmen.

Und aus dem Grund, gefeuchtet von der Zähre,
Erhob sich frischer noch in neuer Klare
Der Liebe, des Vertrauens duft'ge Blume;

Die Last des Kummers theilend gleicherweise,
Ward's ihnen trauter noch im stillen Kreise,
Noch heil'ger in des Hauses Heiligthume.

16.

Ein Aug', wie sein's war, selten ist's zu schaun;
Traf dich sein Blick, so offen, klar und bieder,
Er drang dir bis zum Herzensgrunde nieder,
Vertrauen kündend, weckend auch Vertraun.

Und sahst du jemals dieses Auge thaun
In Lust und Schmerz, bei'm Klange weicher Lieder,
Sahst du's darauf in Andacht glühen wieder,
Da konntest du dich innerst d'ran erbaun.

Sein Aug' war auch ein Blitz, ein Schwert, ein Pfeil,
Wo ihm entgegen trat des Unrechts Greul,
Des Bösen unverbesserliche Fehle;

Im Blick, ob hell, ob dunkel er gestrahlt,
War dieses Mannes seltner Geist gemalt,
In seinem Aug' lag seine hohe Seele.

17.

Gar Manchen drängt es, daß er sich erbarme
Der fremden Noth; er eilt sie abzuwenden;
Doch — kam die Gab' aus dieses Fürsten Händen,
Erhielt noch mehr, als Geld und Gut, der Arme.

Wenn in das Aug' er sah, das liebewarme,
Vergaß er ob des Spenders fast die Spenden,
Sein Schmerz verschwand, sein Unheil schien zu enden,
Entlastet war er, ganz befreit vom Harme.

Er fühlt', indeß die Hand er küßt' und drückte,
Des Elends Schmach, die Scham der Armuth weichen,
Als Mensch zu gelten trug er neu Verlangen;

Er fühlte, daß die Gabe mehr beglückte
Den, der so zart verstanden sie zu reichen,
Als ihn, den Freudigen, der sie empfangen.

18.

Denſelben Mann, der jetzt ganz Herz geweſen,
Ihr hörtet ſprechen ihn in andrer Stunde
Erhabnen Tones, mit geweihtem Munde,
Als könnt' er Künft'ges in den Sternen leſen.

Der Länder Schickſal und ihr innres Weſen,
Der Staaten Stellung in Europa's Runde,
Der Throne Krankheit, und der Völker Wunde,
Wie jene heile, dieſe mag geneſen;

Was war, was iſt, was werden kann mit ihnen,
Mit Flammenworten wußt' er es zu ſchildern
In ſcharfen Zügen und in kühnen Bildern.

Ihm war, was Vielen dunkel, klar erſchienen;
Er war ein Fürſt, für einen Thron geſchaffen,
Zum Sieg mit ehrnen, wie mit Geiſteswaffen.

19.

Daß doch hienieden nicht das Beste dauert,
Daß bald ergrauen mußt' auch dieses Haupt,
Daß dieser Wunderbaum auch ward entlaubt
Vom eis'gen Hauch, der durch die Erde schauert!

Daß in der schönsten Frucht der Wurm schon lauert,
Der ihren Saft verzehrt, die Frisch' ihr raubt,
Daß meist ob dem, woran zuhöchst sie glaubt,
Die Welt so bald, so früh die Liebe trauert!

Wie mancher Mann, der nichts den Andern galt,
Lebt hin gedankenlos, wird stumpf und alt,
Nicht sterben kann er, der gelebt vergebens;

Und ihn, der Seinen Glück, so Vieler Heil,
Den hohen Freund der Menschheit trifft der Pfeil
Des Todes in der Vollkraft seines Lebens!

20.

Iſt's wahr vielleicht, was oft die Mütter bange
Von Kindern ſagen, die zu fromm ſich zeigen,
Wenn die Gespielen lärmen, lächelnd ſchweigen,
Erfüllt von ſanftem Trieb und mildem Hange?

Da ſagen ſie: „Dies Kind, es lebt nicht lange,
Noch immer ſcheint dem Himmel es zu eigen,
Die Engel brachten es, in ihre Reigen
Kehrt bald es wieder aus dem ird'ſchen Drange."

War's d'rum, daß er, der Fromme, Tugendhafte,
Zum Engel ſich geſtaltend ſchon auf Erden,
Verſammelt bald den Brüdern mußte werden?

War's d'rum, daß Gott dem Dunkel ihn entraffte,
Damit er bald im ew'gen Licht und Lenze
Der Auserwählten hehren Kreis ergänze?

21.

O dunkler Mächte unerforschlich Walten!
Wer war es, der die Fügung wohl verstand,
Daß in des edlen Manns mildthät'ger Hand
Der Keim des Todes mußte sich gestalten?

Die Hand, gewohnt all Liebes fest zu halten,
Die Rechte, die so viel des Heils entsandt,
Sie, die errettend Jammer stets gebannt,
Sie, die nur wußte segensreich zu schalten,

Die Hand, die spendend immer nur beglückte,
An deren Druck so Mancher sich entzückte,
Die zu erfassen Jeder hoch begehrt,

Die Hand, regiert vom mildesten der Herzen,
Sie mußt' es sein, die unter wilden Schmerzen
Zerstörte solchen edlen Lebens Werth!*)

*) Der Fürst starb an Pyämie, in Folge einer Verletzung bei dem Oeffnen eines Fensters in Ischl im J. 1854.

22.

So gräßlich leiden mußt' ein solcher Mann,
So viel der Qual, der Drangsal er ertragen,
Der stets zu lösen Andrer Noth und Klagen,
Der stets zu stillen fremde Schmerzen sann.

Zum Trost bereit, wo eine Thräne rann,
Bedurft' er Trost nun selbst in harten Plagen;
Wer ahnt' es wohl, wer weiß es wohl zu sagen,
Wie er sich Muth in solcher Noth gewann?

Erhob vielleicht inmitten seiner Qual
Vor seinem Geiste sich die große Zahl
Der Kranken, deren Leiden er gemindert?

Gedacht' er Jener, die sein Wort geheilt,
Und deren Pein mitfühlend er getheilt,
Und ward ihm so die eigne Pein gelindert?

23.

Er lag, wie an die Folterbank gebunden,
Und fühlte wohl der Marter Ende nahn,
Doch glauben sollten Alle, die ihn sahn,
Er hoffe noch noch denk' er zu gesunden.

Er hehlt' es, wie ihn schmerzten seine Wunden,
Er lächelte die Seinen freundlich an,
Erhalten wollt' er sie im süßen Wahn,
Bis daß sie käm', die schwerste aller Stunden.

„Ach" — sprach er — „eure Lieb' ist überreich,
Wie ungern so viel Schmerz bereit' ich euch,
So vieles Müden, Wachen, Sorgen, Bangen;"

So, sich vergessend, dacht' er Andrer noch,
Beklagte nur ihr Leid, indeß ihm doch
Des Todes Schauer schon zum Herzen drangen.

24.

Und endlich — brach dies Herz! — Ihr wilden Klagen,
Du Aufschrei, der sich mancher Brust entrungen,
Verzweiflungsworte, nie seid ihr erklungen
Um einen Würdigern in unsern Tagen.

Weitum ward's mit Posaunenschall getragen:
„Er ist nicht mehr!“ — In den Palast gedrungen
War gleich der Ruf, und in den Dämmerungen
Der Hütten hörte man's mit Schluchzen sagen.

Er ist nicht mehr! das Vorbild seines Standes,
Der Menschheit Hort, die Zierde jedes Landes,
Der Stolz der Seinen ist in's Grab gesunken;

Er ist nicht mehr! — Wann kommt ein Gleicher wieder?
Ein Gleicher? — ach! — nicht oft vom Himmel nieder
Fällt in ein Herz vom Liebesstern ein Funken.

25.

In eine Gruft, für ſein Geſchlecht gebaut,
Zu ſeinen längſtverſtorbnen Ahnen haben
Den ird'ſchen Reſt des Edlen ſie begraben
Mit Trauerprunk und dumpfem Glockenlaut.

Ich — ſah es nicht; ich hab' auch nicht geſchaut
Die Züge, die von Qualen Kunde gaben,
Mir lebt er noch, noch kann ich mich erlaben
An ſeinem Antlitz friſch und klar und traut.

Dies ſchöne, heitre, milde Angedenken
Vermocht' ich in die Seele mir zu ſenken,
Wohin ich ſchau', ſeh' ich ſein hold Geſicht;

So will ich treu das liebe Bild mir wahren,
Ich halt' es feſt bis zu den ſpätſten Jahren,
Es weicht von mir — wenn einſt mein Auge bricht.

26.

Was ich beſchließen mag und was beginnen,
Ihn frag' ich immer, den verklärten Geiſt,
Was er mich thun, was er mich laſſen heißt,
Das thu' und laſſ' ich ohne lang Beſinnen.

Ihr ſtaunt, wie ſolcher Rath iſt zu gewinnen,
Wie mir den Weg ein Abgeſchiedner weiſt?
Oft ſtaun' ich ſelbſt, doch leicht erklär' ich's meiſt,
Den Wink, ſo wie die Deutung — fühl' ich innen.

Hin vor ſein Bildniß ſtell' ich fragend mich,
Sein Auge lächelt, oder trübet ſich,
Gleich weiß ich, wollt' ich recht thun oder fehlen;

Wer's nicht erfahren, der begreift es nie,
Ein tief Geheimniß iſt's der Sympathie,
Ein Geiſtesaustauſch, ein Verkehr der Seelen.

27.

Ich bete: „Herr, in deinen Seligkeiten
Laß schwelgen ihn, der stets für dich erglühte,
Der, als ein Auserkorner, treu sich mühte,
Dein himmlisch Reich hienieden auszubreiten.

Laß ihn die Flügel über Alle spreiten,
Die er im Leben warm geliebt; behüte,
O Herr, vor allem Uebel jede Blüthe,
Die er gehegt in seines Wirkens Zeiten.

Die Saaten, die er ausgestreut auf Erden,
Die Keime, die er legte, wolle stärken,
Daß sie zur Frucht, zur reichen Ernte werden;

So lohn' ihm, Gott, sein dir gefällig Streben,
Und laß' von seinen schönen edlen Werken
Der späten Nachwelt noch ein Zeugniß geben!"

Zeitgedichte.

Dichter, nicht beherrschen lassen
Sollst du dich vom Geist der Zeit,
Doch mit regem Sinn erfassen,
Was sie bringt an Freud' und Leid.

Anders klingt die Aeolsharfe,
Wenn sie Zephirshauche fühlt,
Anders, wenn der Sturm, der scharfe,
Rauh in ihren Saiten wühlt.

Aus dem Jahre 1848.

1.

Im Frühling.

Nicht hat ſich ſchöner je ein Lenz entfaltet,
Als er in dieſem Jahr das Land entzückt,
So hat noch nie ſich Blüth' und Blatt geſtaltet,
So bunt ward nie die Wieſe noch geſtickt;
Kein Reif und Froſt, kein Wurm hat bös geſchaltet,
Kein rauher Sturm den Keim, den Zweig geknickt,
So wirkt und ſchafft die heil'ge Mutter „Erde",
Daß Frucht und Segen ihren Söhnen werde.

Doch dieſe gehn mit düſtren, finſtren Mienen
Durch all die wundervolle Schöpfungspracht,
Auch ihnen iſt ein Geiſteslenz erſchienen,
Ein Zauberfrühling, plötzlich, über Nacht,
Doch mit dem neuen Glück zugleich iſt ihnen
Ein bittrer, unzufriedner Sinn erwacht,
Sie freun ſich nicht am Blühn, am Grün, am Lichte,
Sie wollen Keime nicht, nein, gleich die Früchte.

Sie wiſſen nicht, daß aus gepflegtem Grunde,
Wenn er entlaſſen ward aus Winters Haft,
Luft, Regen, Thau, und milde Wärm' im Bunde,
Allmählig fördern alles Wachsthums Kraft;
Die Frucht wird herbe ſchmecken ihrem Munde,
Gereift am Gluthhauch ihrer Leidenſchaft,
Sie werden dann den Grund als ſchlecht verfluchen,
Statt den Verderb in eigner Schuld zu ſuchen.

Ein Mann, der ſachte geht, doch ſonder Weilen,
Wird am beſtimmten Ort rechtzeitig ſein,
Ihr aber glaubt, ihr müßt dem Sturm gleich eilen,
Ihr rennt und jaget über Steck und Stein;
Hier ſtolpert ihr, vom Abhang dort, dem ſteilen,
Kopfüber kollert ihr in's Thal hinein,
Kommt nicht an's rechte Ziel, ſo ſehr ihr haſtet,
Indeß der Andre da ſchon lange raſtet.

O lernet, was im Umſchwung dieſer Zeiten
Allein uns heilſam iſt, von der Natur,
Wir ſehn ſie ſtill ihr Schöpfungswerk bereiten,
Sie geht bedächtig ſtets auf ſichrer Spur,
Sie kennt beim Schaffen nie ein flüchtig Schreiten,
Das Maaß, daß richt'ge Maaß gebraucht ſie nur,
Um ihren Werken Kräfte zu verleihen
Zum Wirken, zum Fortbilden, zum Gedeihen.

Nur wenn sie will vernichten und zerstören,
Dann ist's, daß sie die Schranken überspringt,
Daß Kräfte dann sich gegen Kräfte kehren,
Und Element mit Elementen ringt;
Doch kann den Kampf sie augenblicks beschwören,
Sie kennt das Zauberwort, das ihn bezwingt,
Und gilt es neu zu formen und gestalten,
Weiß sie gleich wieder richtig Maaß zu halten.

Wär' doch solch richtig Maaß auch uns gefunden
In unserm fiebrischen Gestaltungsdrang!
Doch weh! von jeder Fessel losgebunden,
Rast ein hirnwüth'ger Troß; der Ueberschwang
Des Freiheitsjubels steckt auch die Gesunden
Mit seinem Taumel an; bei Sang und Klang
Berauscht er sich in nie gekannten Wonnen —
Wer steht da nüchtern noch, wer bleibt besonnen?

2.

Sturm und Stille.

Lieblich flöten Nachtigallen
Tief aus Blättergrün und Blüthe,
Doch ihr Lied will nicht gefallen
Unserm wogenden Gemüthe.

Ja, wenn Adler auf sich schwängen,
Um die Sonne her zu kreisen,
Und mit Zeterstimme sängen
Wilde, wohllautlose Weisen;

Wenn der rauhe Sturmwind wollte
Uns die Marseillaise singen,
Donner Freiheitslieder rollte,
Felsen wollten schütternd klingen;

Solche Klänge, solche Töne
Fänden Anklang in den Seelen,
Für das Milde, Zarte, Schöne
Wird wohl lang der Sinn uns fehlen.

Aber du, dem noch geblieben
Luſt am Holden und am Schönen,
Der noch ehren kann und lieben,
Laß nur hell dein Lied ertönen.

Wird es auch mit Hohn empfangen
Von dem Stolz, dem Haß, dem Dünkel,
Mag es doch vielleicht gelangen
Irgendwo nach einem Winkel,

Irgendwo nach einem Hauſe,
Das dem Lärm ſich noch verſchloſſen,
Wo in tief verſteckter Klauſe
Gern noch Schönes wird genoſſen.

O erquicken deine Sänge
Manchen ſo verborgnen Braven,
Darfſt du ob des Spotts der Menge,
Der verrückten, ſorglos ſchlafen.

3.

Dichters Unmuth.

Eines muß dich doch empören,
Weichgeſchaffne Dichterſeele:
Daß du jetzt mußt Lieder hören
Aus der heiſern Branntweinkehle,
Daß zerlumpte Straſſenjungen,
Stinkende Cigarren rauchend,
Weit aufblähen ihre Lungen,
Edlen Vers und Reim mißbrauchend.

Muß das Silbenmaaß noch fröhnen,
Muß die Melodie noch dienen
Dieſen wüſten Belialſöhnen,
Schmutz'gen Gaunern, ekten Phrynen?
Muß das Kleid der Kunſt auch ſolche
Bänkelſänge noch umhüllen,
Die auf offnem Markte Strolche,
Lungrer, Trunkenbolde brüllen?

Und was athmen ihre Lieder?
Haß, Parteisucht, Neid und Rache,
Schänden frevelnd, treten nieder
In den Koth die heil'ge Sache;
Und es stehn bei solchem Chore
Männer aus den bessern Kreisen
Horchen mit gespanntem Ohre,
Lächeln Beifall solchen Weisen.

Armer Dichter, dir entgleiten
Muß die hochgestimmte Leyer,
Siehst du diese Rotten schreiten,
Hörst du heulen diese Schreier;
Von den Qualen, die du täglich
Fühlest, bricht den Muth dir keine,
Edlem Sinn ganz unerträglich
Ist nur Eines: Das Gemeine.

4.

Verſchiedene Wege.

Sprich, welcher neue Geiſt iſt denn in dich gefahren,
In dich, den ich gekannt, geliebt ſeit vielen Jahren,
Der gleichgeſtimmt mir war?
Sonſt warſt du heiter, froh, glichſt einem lichten Bilde,
Die Stirn war frei und glatt, die Rede raſch, doch milde,
Das Auge hell und klar.

Jetzt ſiehſt du nächtig aus, dein Aug' blickt trüb und irre,
Die Stirn' iſt tief gefurcht, die Locken hängen wirre,
Nicht rein iſt dein Gewand;
Doch ſchallend trittſt du auf, wie Sturm tönt deine Rede,
Und um des Säbels Griff, als ging's gerad' zur Fehde,
Krampft feſt ſich deine Hand.

Du, einſt ſo ſtill und ſanft, was ſollen dir die Waffen?
Du biſt zum Krieger nicht, zum Helden nicht geſchaffen,
Die Feder führſt du gut,
Mit ihr kannſt jetzt du viel des Nützlichen erzielen,
Ich kenne dich nicht mehr, willſt mit dem Schwert du ſpielen,
Und dürſteſt du nach Blut. —

„Wenn du mich nicht mehr kennſt, kenn' ich dich noch viel minder,
Da du ſo ſchnöd' mir ſprichſt; wie? ſind wir heut noch Kinder,
Zu ſpielen mit dem Schwert?
Iſt, was uns ward ſo lang, ſo ſchmählich vorenthalten,
Iſt Freiheit, Eigenmacht, des Bürgerſinns Entfalten
Nicht ernſten Kampfes werth?"

„Und haben wir ſie denn, die Freiheit, uns verkündet?
Iſt nicht manch dunkle Macht noch gegen uns verbündet,
Zu ſchmälern unſer Recht?
Umgeben ſind wir noch von dichten Finſterniſſen,
Soll licht es werden, muß das Volk, wir Alle müſſen
Bereit ſtehn zum Gefecht." —

Gefecht? — Das iſt der Weg, um Alles zu verlieren,
Was ſchon gewonnen ward, der Weg iſt's, uns zu führen
Zurück zur Sklavenzeit;
Gewalt erweckt Gewalt, die Tage ſind gekommen,
Wo uns nur Klugheit hilft, und Eines nur kann frommen:
Verſtand, Beſonnenheit.

Wächſt über Nacht ein Baum, ward Rom in einem Tage?
Haſt du die Macht vielleicht, in unſrer neuen Lage
Zu tilgen alte Schuld?
Dann ſprich in Schrift und Wort, beſteig' die Rednerbühne,
Und predige dem Volk, zeig' ihm den Pfad zur Sühne,
Doch rath' ihm auch — Geduld. —

„Sprich mir dies Wort nicht mehr, soll Wuth mich nicht erfassen!
Du kannst das Bücken noch vor Kron' und Thron nicht lassen,
Bist von den Herrn verführt,
Hast kein Gefühl für's Volk; das läßt sich nimmer narren,
Glaubt keinem Fürstenwort, es kann, es will nicht harren,
Will gleich, was ihm gebührt."

Halt ein, wir enden hier. Du kannst mich nicht bethören
Mit deinem Unsinn; Du, verlockt von falschen Lehren,
Wirst nicht von mir besiegt;
Leb' wohl, fahr' hin! wir gehn auf viel verschiednen Wegen,
Erfahren wirst du bald, auf welchem Heil und Segen,
Auf welchem Unheil liegt.

5.

Der gemiſchte Wald.

(Zum Nationalſtreit.)

Es ſtand in gutem Boden, Jahrhunderte ſchon alt,
Ein hoher, üppiger, ſtolzer, recht dichtgeſchloſſener Wald,
Viel Tannen mit prächtigen Wipfeln, mit ſchlank-aufſtrebendem Schaft,
Breitwüchſige Eichen daneben in voller gedrungener Kraft.

Wohl war weitum in den Reichen kein gleicher mächtiger Forſt,
Der Hirſch erwählt' ihn zur Wohnung, der Adler ihn zum Horſt,
Und wenn im Gezweig' es rauſchte, der Chor der Vögel ſang,
So gab es wundervollen, harmoniſchen Doppelklang.

Da war's ein Tannenjüngling, der einmal alſo
ſprach:
„Fürwahr, ich möcht' erkunden, was unſer Geſchlecht
verbrach,
Daß mitten in ſeine Reihen der fremde Stamm ſich
gezwängt,
Der Luft und Licht uns raubet, und uns den Raum
beengt."

„Ha, wären nur nicht die Eichen, die ſich ſo breit
gemacht,
Wir ſtrebten empor viel anders in Kraft und Fülle
und Macht;
Wär' klug der Herr des Waldes, er fällte die Eichen
all',
Und ließ uns frei gewähren nach unſerer Dränger
Fall."

Das hörte der Waldherr wirklich, der ſtill im Schatten
geruht,
Er rief: „Du junges Bäumchen, du ſprichſt nicht
recht und gut;
Die Eiche ſteht hier im Grunde Jahrhunderte lang
in Ruh',
Sie hat gekeimt und gewurzelt mit Fug und Recht
wie du."

„Mein Urahn gab ihr die Stätte, und wuchsen die Eichen breit,
So hattet ihr doch zu schießen dieselbe volle Zeit,
Ihr seid auch doch geschossen, ihr strebt in's Licht hinan,
Und freudig blickt wohl Jeder euch herrliche Tannen an."

„Doch wisset: fällt' ich die Eichen, mit denen ihr steht im Schluß,
So wär's zum Schaden euch selber vom Haupte bis zum Fuß,
Euch würde die Sonne sengen, vertrocknen Mark und Splint,
Und lockern eure Wurzeln ein ungestümer Wind."

„Und führ' ein Sturm, ein rauher, in eure gelichteten Reihn,
Dann bräch' er durch die Lücken mit doppelter Wucht herein,
Und leichtlich würdet gerüttelt ihr Kräftigen aus dem Grund,
Und zu den gefällten Eichen fielt' ihr auch todeswund."

„D'rum, Tannen, euch zur Seite laßt friedlich die Eichen stehn,
Und ihr auch, Eichen, Brüder sollt in den Tannen ihr sehn,
So kräftigt ihr euch beide, einträchtig im Verband,
Was Gott der Herr vereinigt, nicht löſ' es irdiſche Hand." —

Kaum war das Wort gesprochen, als wirklich Sturm sich erhebt,
So wild, daß die Lüfte heulen, die Erd' erschüttert bebt,
Die einzelnen Bäum' im Freien zersplittern zu Stumpf und Spahn,
Hält jetzt der Wald nicht zusammen, so ist's um ihn gethan.

Doch sieh, in die weiten Arme faßt hier ein Eichenbaum
Die hingebognen Tannen, dort wieder schließt den Raum
Rings um ein Paar von Eichen ein Tannenphalanx dicht,
An deſſen geſchloſſnen Gliedern des Windes Stoß sich bricht.

Hin neigt sich Stamm zum Stamme, es drückt sich Haupt an Haupt,
Ob es bewehrt mit Nadeln, ob es mit Blättern belaubt;
Einmüthig, treu verbündet dem Feind entgegengestemmt,
Fühlt eins dem andern sich nöthig, keins mehr dem andern fremd.

So, durch der Eintracht Wirken, ward Unheil abgewehrt,
Der Sturm, er raste vergebens, der Wald blieb unversehrt,
Sein Eigner lächelt wonnig, in tiefster Seel' erbaut,
Mir däucht, auch Gottes Auge hat freudig niedergeschaut.

6.

Die Volksführer.

Ihr drängt allüberall euch vor,
Allüb'rall spielet ihr die Meister,
Als wär' sonst Jeder nur ein Thor,
Und ihr allein wär't hohe Geister;
Ihr wollt des Volkes Führer sein,
Es soll an euern Schritt sich heften,
Und sich mit allen seinen Kräften
Den Planen, die ihr heget, weihn.

Gar Viele folgen eurer Spur,
Und lassen sich ganz willig lenken,
Was ihr gebietet, thun sie nur,
Sie brauchen dann nicht selbst zu denken;
Und so, an euern Rath gebannt,
Sind sie, die stolz sich Freie dünken,
Gehorsam allen euern Winken,
Werkzeuge nur in eurer Hand.

Und wär't ihr sorgsam auch bedacht,
Dem Volke, was ihm frommt, zu wahren,
Ihr fühlt und kennt doch eure Macht
Als Herrscher über große Schaaren,
Und Macht — wie könnt' es anders sein! —
Berauscht, und läßt den Stolz sich heben,
D'rum seht ob euerm Haupt ihr schweben
Der großen Männer Glorienschein.

Doch dieser helle Schein und Glanz
Will manchem Andern nicht behagen,
Auch sich erobern einen Kranz
Will er in dieses Umschwungs Tagen,
Auch er will sich als Führer sehn,
Mit euch die gleiche Höh' erklimmen,
Auch er will immer oben schwimmen,
Und immer an der Spitze stehn.

Er wirbt nun eifrig um die Gunst
Der trägen, urtheilslosen Haufen,
Gebraucht gar viele List und Kunst,
Für sich die Stimmen zu erkaufen;
Nicht lange währt's, da ist's erreicht,
Leithammel wird er einer Menge,
Die, dicht geschaart, ja im Gedränge,
Allüb'rall hinter ihm her streicht.

Noch ſteht des Volks ein guter Theil,
Und fragt mit zweifelnder Geberde,
Wo es für ſich das größte Heil,
Die höchſten Güter finden werde;
Da bricht in dieſe Reihn ſich Bahn
Ein neuer Volksfreund mit den Worten:
Ich führ' euch zu des Glückes Pforten,
Mir folgt getroſt, zu mir heran!

Und ihn umgibt auch bald ein Kreis
Von Schwachen, die vertraun ihm wollen,
Sie horchen treu auf ſein Geheiß,
Und preiſen hoch den Dünkelvollen;
Da gibt's Partei ſchon um Partei,
Und alle voll von Eitelkeiten,
Und alle ſieht man heftig ſtreiten,
Wer ſtärker, wer geſuchter ſei.

Sie halten All' vor ſich als Schild
„Das Wohl des Volkes;" doch die Leiter
Befehden ſich, von Stolz erfüllt,
Denn Alle ſind ja Gottesſtreiter;
Und mitten inne ſtehſt du bang,
Du armes Volk, getäuſcht und irre,
Weißt nicht, daß in dem Kampfgewirre
Bereitet wird dein Untergang.

Wär' dir kein Führer je genaht,
Wär'st ungeleitet du geblieben,
Du fandst vielleicht den besten Rath
In deinen unverdorbnen Trieben;
Der Freunde leuchtender Verstand
War doch kein ungeheuerlicher,
Vor lauter Freunden fällst du sicher
Dem schlimmsten Feind bald in die Hand

7.

Ein Held.

Wir ſehen einen Mann alltäglich
Erhaben durch die Straſſen gehn,
So ſtolz er thut, mir iſt's unmöglich,
Ihn ohne Lächeln anzuſehn.

Man meint, er käm vom Maskenballe,
Von Mummenſchanz und Narretei'n,
Wohin er tritt, da fragen Alle,
Des Staunens voll: Wer mag er ſein?

Kein Wunder iſt es, daß ſie fragen,
Er weilt erſt hier ſeit kurzer Friſt,
Ich aber kenn' ihn, will euch ſagen,
Was er geweſen, was er iſt.

Ein Revolutionsgeck iſt er,
Ein Freiſinnlügner, Komödiant,
Er war ein Geck ſchon als Philiſter,
Als eitler Prahlhans allbekannt.

Seht hin, den längſten Säbel trägt er,
Die längſte Feder auf dem Hut,
Den längſten Vollbart hegt und pflegt er,
Und ſein Gewand iſt roth wie Blut.

Mit Abſicht ſchreitet er elaſtiſch,
Daß recht der Sporn am Fuß ihm klirrt,
Er redet ſchwülſtig und bombaſtiſch,
Und immer dunkel und verwirrt.

Er ſpricht zum Volk in hohlen Phraſen,
Doch nein, zur Pöbelſchaar allein,
In's Horn, in das die Wühler blaſen,
Bläſt er auch treulich ſtets hinein.

Die Eigenthumsvertheilung preiſt er,
Der Gleichheit ſpricht er kühn das Wort,
Und allgemeines Glück verheißt er,
Sind Herrn erſt und Beamte fort.

„Euch wird, ſind die nur aus dem Lande,
Erſt wahrer Freiheit Vollgenuß!“
So ſchreit er, und die wilde Bande
Jauchzt Beifall ſeinem Redeſchluß.

Die Hörer folgen ſeinen Schritten
Allüb'rall nach; er, wie ein Pfau,
Sich mächtig blähend, geht inmitten,
Und ſtellt ſich aller Welt zur Schau.

Und muß auch alle Welt nicht glauben,
Er ſei berühmt? was will er mehr?
Das Hochgefühl kann nichts ihm rauben:
„Er iſt ein Held, er führt ein Heer.“

Doch dieſes Heer wird ihn erblicken,
Wenn Feinde nahn — ich wette d'rauf —
Als Erſten ſich bei Seite drücken,
Als Schnellſten auch im feigen Lauf.

Gewißlich zieht er nicht vom Leder,
Den langen Degen wirft er fort,
Nimmt raſch vom Hut die hohe Feder,
Umkleidet ſich an ſichrem Ort.

Warum auch in Gefahr ſich ſtürzen?
Unnützer Pöbel mag das thun,
Er will ſich nicht das Leben kürzen,
Will nach ſo ſchweren Mühen ruhn.

Er hat noch Wichtiges zu ſchaffen,
Und Schönem ſeine Kro' zu weihn,
D'rum greift er nach den alten Waffen,
Die ſpitz und ſcharf auch müſſen ſein.

Denn — wißt noch mehr von dieſem Helden:
Aus fernem Städtchen kam er her,
Dort war er — mit Reſpekt zu melden, —
Barbiergehilf'! und auch — Friſeur.

Doch, ſei er, was er ſei, bereiten
Muß hohe Luſt mir dieſer Mann,
Dank ihm, daß in ſo ernſten Zeiten
Ich oft recht herzlich lachen kann.

8.

Verderber.

Ihr, meine Standsgenoſſen,
In Schaaren aufgeſchoſſen
Gleich Pilzen über Nacht,
Ihr jungen Literaten,
Was waren eure Thaten,
Was habt ihr uns vollbracht?

Was habt ihr ausgeſonnen,
An Klarheit uns gewonnen
In dieſer wirren Zeit?
Habt Dunkel ihr gelichtet,
Wie viel habt ihr geſchlichtet
An unſerm Meinungsſtreit?

Ihr ſchweigt, ihr ſenkt die Blicke,
Hält euch vielleicht zurücke
Gewiſſenhafte Scheu'?
Wollt ihr das Selbſtlob meiden,
Wär't ſchüchtern und beſcheiden?
Das wär' mir gar zu neu.

Doch — wagt ihr nicht zu brechen
Das Schweigen, laßt mich ſprechen,
Wohl kenn' ich euern Kreis;
Ich darf mich deß erdreiſten,
Weil ich von eurem Leiſten
Genug zu ſagen weiß.

Der Schule kaum entſprungen,
Habt ihr euch ſchon verdungen
Bei einem Sudelblatt,
Der Lohn war ganz erbärmlich,
Ihr lebtet knapp und ärmlich,
Doch wurdet halb ihr ſatt.

Die Leſer zu vergnügen,
Erſannt ihr täglich Lügen,
Das ward ſchon gut gelohnt,
Dann ging's an's Ehrabſchneiden,
Ein Jeder mußt es leiden,
Kein Heil'ger ward verſchont.

Dann ſchreibt ihr ſchon Brochuren,
Die Leute zu verführen,
Doch eitel Lug und Trug.
Ihr hetztet gern zuſammen
Zwei Freunde, bis in Flammen
Empor die Zwietracht ſchlug.

Ihr ſagtet auch dem Bauer,
„Die Frohnarbeit wär' ſauer,
(Als wüßt' er ſelbſt es nicht!)
Seit Urgroßvaters Tagen
Erſatz euch nachzutragen
Sei jedes Grundherrn Pflicht."

„Jahrhunderte verfloſſen,
Seit Schweiß ward reich vergeſſen
In knechtiſcher Geduld,
Kaum würden zum Vergleichen
Der Dränger Güter reichen,
Zu tilgen alte Schuld."

Wo Zwiſt war und Entzweiung,
Und Mißtraun und Parteiung,
Da ſchürtet ihr den Brand,
Ihr mehrtet die Bethörung,
Ihr reiztet zur Empörung,
Bis Krieg uns kam in's Land.

Jetzt, wo ihr hört, ihr Tollen,
Kanonendonner rollen,
Wo die Muskete knallt,
Wo werdet ihr gefunden?
Im Pulverrauch verſchwunden
Iſt eure Glanzgeſtalt.

Das ward für euch gewonnen:
Ihr ſeid in's Nichts zerronnen,
Ihr gingt in Nebel auf,
Ihr fielet, kaum geſtiegen,
Und gleicht den Eintagsfliegen
Im kurzen Lebenslauf.

Doch leider nicht verſenken
Läßt ſich das Angedenken
An fluchenswerthe That,
Und lang noch wird erneuet,
Die weit ihr ausgeſtreuet:
Des Unkrauts böſe Saat.

9.

Die Kataſtrophe.

Es iſt geſchehn — nicht anders kennt' es kommen —
Die Freiheit ging zu Grab, bald iſt verglommen
Ein Feuer, das zu heftig wird geſchürt,
Ein leichter Bau, d'ran Jeder wagt zu rütteln,
D'ran tauſend Hände raſtlos ſtoßen, ſchütteln,
Muß wanken, ſtürzen, eh' er ausgeführt.

Blickt hin nach einem Dom, den manch Jahrhundert
Die wechſelnden Geſchlechter ſchon bewundert,
Den heut noch ſtaunend unſer Auge ſchaut!
Er ward auf feſtem, tiefgelegtem Grunde
Von Klugheit, Ernſt und Emſigkeit im Bunde
In vieler Jahre langem Lauf erbaut.

Ihr aber, Meiſter, glaubtet euch berufen,
Woran einſt Vater, Sohn und Enkel ſchufen,
Erſtehn zu laſſen wie ein Schloß im Traum,
Der Tempel, d'rin die Freiheit ſollte thronen,
Ein Werk, beſtimmt zur Dauer von Aeonen,
Es ſollte fertig ſein in Monden kaum.

Ruine ward's; — wir ſteh'n auf Schutt und Trümmern,
Und fragen bang: Darf uns die Hoffnung ſchimmern,
Daß ſich ein andrer feſtrer Bau erhebt,
Daß, was durch Ungeſtüm uns ward verloren,
Zurück uns kommt, und neu uns wird geboren
Das Heil, nach dem wir, ach, ſo lang geſtrebt?

Gelingen kann das Werk und Dauer haben
Nur, wenn der Grund viel tiefer wird gegraben,
Und Stein auf Stein bedächtig feſtgelegt,
Wenn wir die Afterkünſtler fern uns halten,
Wenn bei der Arbeit Fried' und Eintracht walten,
Und ein allmählig Fördern uns genügt.

Sollt' auch der Sohn erſt ganz und fertig ſchauen,
Woran dem Vater war vergönnt zu bauen
Ein Leben lang mit Klugheit, Eifer, Fleiß,
Der Muth darf d'rum nicht ſinken und erſchlaffen,
Denn für die Zukunft Herrliches zu ſchaffen
Iſt alles edlen Wirkens Ziel und Preis.

1859.

Gemeingeiſt.

(Toaſt bei der Feſttafel zum Schiller-Jubiläum in Prag.)

Wie ſchön iſt's, wenn zu würd'gem Handeln
Die Männer, die ſonſt einzeln gehn,
Die einſam wirken, abſeits wandeln,
In gleichem Sinn zuſammenſtehn,
Wenn Keiner, ſich am Andern meſſend,
Sich höhern Wuchſes dünkt zu ſein,
Wenn Jeder, eignen Werths vergeſſend,
Nur ſtrebt, zu gelten im Verein.

Nur da kann Größeres gelingen,
Der Einzle hätt' es nie vollbracht,
Die Kette wird aus vielen Ringen,
Verbundne Kräfte werden Macht;
Viel Bäche, dünne, ſchwache Adern,
Vereinen ſich zum vollen Strom,
Aus tauſend, abertauſend Quadern
Erbaut ſich hoch der rieſ'ge Dom.

Bei unſerm weihevollen Werke,
Das einen großen Todten preiſt,
Ergriff auch uns mit neuer Stärke
Ein hoher gottentſtammter Geiſt;
Gemeingeiſt, wo dein Segen waltet,
Wird Seltnes möglich, Schweres leicht,
Da wird des Bürgers Wohl geſtaltet,
Da wird des Volkes Glück erreicht,

Da ſtrebt und wirkt für's Allgemeine
Der Männer Klugheit, Kenntniß, Muth,
Und was für Viele ſchafft der Eine,
Wird wahres, echtes Menſchengut;
Nicht gelte da des Schöpfers Name,
Hin ſchwind' er in der Zeiten Flucht,
Wird ausgeſtreut nur reicher Same,
Und reifte Allen nur die Frucht.

O Geiſt der Einheit, laß im Triebe
Des Bruderſinnes uns erglühn,
Laß Eintracht, Selbſtverleugnung, Liebe
In unſrer Stadt, der ſchönen, blühn;
Den Stolzen lehre dir ſich beugen,
Und den Beſcheidnen zieh' an's Licht,
Heiß' Mißgunſt, Zwiſt, Parteiung ſchweigen,
Den Neid, die Scheelſucht dulde nicht.

Laß unſre Herzen nicht erkalten
Im Wirken für des Ganzen Heil,
Nicht unſre Willen ſich zerſpalten,
Die Kraft zerſplittern, Theil für Theil;
Laß feſten Schritts zum Ziel uns wandern,
Wo Jeder gleichen Werth gewinnt,
Sei fördernd, nützend Eins dem Andern,
Und Eins dem Andern hold geſinnt.

Der Sänger, den wir heute feiern,
Laut mahnt' er ſtets zur Einigkeit,
D'rum wollen *wir auch* heut betheuern,
In allen Wechſeln künft'ger Zeit,
Als *einer* Mutter gleiche Söhne
Vereint zu gehn im Heimatland
Für alles Edle, alles Schöne,
Für alles Gute Hand in Hand.

Das kaiſerliche Manifeſt

vom 15. Juli 1859.

Das iſt ein Wort! ſo klang auf ehrnem Schilde
Thor's Hammer dröhnend, ſchütternd durch die Welt,
Doch ſo auch tönet traut und hold und milde
Bei Mondenſchein die ſüße Flöt' im Feld,
So rieſelt Regen auf ein dürr Gefilde,
So tönt das Glöcklein, das zum Segen ſchellt,
So ruft der Kämp' im Dräu'n der Feuerſchlünde,
So ſpricht der Vater auch zu ſeinem Kinde.

Das iſt ein Wort! fort hall' es in die Fernen,
Zu künden, wie ein Menſch zum Menſchen ſpricht,
Ob er auch ragen mag faſt zu den Sternen,
Ob ſeine Stirn' auch eine Kron' umflicht;
Aus ſolchem Wort, ihr Fürſten, mögt ihr lernen,
Wie ſelbſt das Recht ſich beugt vor höhrer Pflicht,
Wie Größe ſich mit Chriſtendemuth einet,
Und, noch kampfluſtig, um die Todten weinet.

Das iſt ein Kaiſerwort! ſo bieder, offen,
Wie's unſre Völker lieben und verſtehn,
In tiefſter Tiefe hat's die Seel' getroffen,
Vom Herzen kommt's, und muß zum Herzen gehn;
Laßt Andre, die ein Volk zu täuſchen hoffen,
Die Worte drechſeln, ſchöne Phraſen drehn,
Laßt ſchlaue Redekunſt den Heuchlern, Schleichern,
Da ſo ſpricht Oeſtreichs Fürſt zu Oeſterreichern.

Sei dir's gedankt, das Wort, das ehrenfeſte,
Nein, nicht ein Wort iſt's nur, iſt eine That,
Es iſt der Früchte g'raden Sinns die beſte,
Für deine Völker wird's zu reicher Saat;
Wenn etwas je ſie aneinander preßte,
So iſt's dein Wort; zu einem feſtern Staat
Mehr, als das Blut der Kämpfer, die geſtritten,
Wird dieſes Wort die Stämm' an Stämme litten.

Du willſt im Innern wirken nun und bauen,
Nach Kämpfen ſchaffen jetzt am ſtillen Herd,
Du — ſagteſt ſo — und deinem Wort vertrauen
Hat mehr, als je, dein letztes uns gelehrt;
So führ' es aus! es mag die Welt dich ſchauen
Die Kelle führen rüſtig wie das Schwert,
So baue denn mit Liebe, Weisheit, Stärke,
Und Gottes Segen ruh' auf deinem Werke!

Wohl iſt gar feſt zu baun, gar tief zu gründen,
Gar künſtlich einzurichten der Palaſt,
Den wohnlich ſoll die buntſte Menge finden,
Darin dem Heim'ſchen wohl ſei wie dem Gaſt;
Doch, hoher Bauherr, laß den Muth nicht ſchwinden,
Gelingen muß, was feſt in's Aug' gefaßt,
Nur ſuche dir zum großen Baugeſchäfte
Die treuſten Willen und die beſten Kräfte.

Greif' in dein Volk, blick' um in deinen Landen,
Dort iſt gewiß manch würd'ger Geiſt verſteckt,
Der, wenn er deinen Willen erſt verſtanden,
Dem Throne naht, dir ſeine Kraft entdeckt,
Und die ſich nie am lauten Markte fanden,
Sie werden plötzlich, wenn dein Ruf ſie weckt,
Als Meiſter, nie zuvor von uns geſehen,
Zum Baue helfend, dir zur Seite ſtehen.

O welcher Segen, wenn er dann gelungen,
Der Ausbau, groß und ſchön! wenn Hand in Hand
Der Herrſcher mit dem Volk die Dämmerungen
Der heut'gen Zeit, der trüben, überwand;
Da halten Millionen ſich umſchlungen,
Ein Beiſpiel ſtehn wir da manch andrem Land,
Ein Fürſt, ein Volk, in gleichem edlen Triebe,
Ein Fürſt, ein Volk, in gleicher Kraft der Liebe.

Doch, Herr, die Liebe liebt ein ſanftes Leben,
Und, Herr, die Liebe liebt die Still' und Ruh',
D'rum, wie du Frieden eben uns gegeben,
Nicht ſeine Pforten ſchließ' uns wieder zu;
Ein friſch Entfalten, kräftig Vorwärtsſtreben,
Des Geiſts Gedeihn und Wachſen hoffeſt du,
Doch das, o Herr, iſt ohne heil'gen Frieden
Den Einzlen nicht, und Völkern nicht beſchieden.

Mag ein Erobrer weithin ſtrahlend glänzen,
Erring' er Sieg um Sieg auf blut'gem Feld,
Er hat den Keim zerſtört von vielen Lenzen,
Die Kraft gelähmt, die fördert und erhält;
Wär'ſt du zurückgekehrt mit Lorbeerkränzen
Als Ueberwinder einer halben Welt,
Dein Volk hätt' im Triumphe dich getragen,
Doch nicht ſo warm ſein Herz dir zugeſchlagen.

Wer opfern kann, wer ſelbſt ſich kann beſiegen,
Wer *ſich* vergißt, wo es den Seinen gilt,
Wer, wenn im Kampfmuth noch die Pulſe fliegen,
Zum Heil des Ganzen hinlegt Schwert und Schild,
Wem, ſieht er ringsum Leichenhaufen liegen,
Um edles Blut vom Aug' die Thräne quillt,
Und wer dann wehrt dem Morden, Sengen, Brennen,
Den ſollen Völker ihren Helden nennen.

Doch glaube nicht, o Herr, daß wir verzagen
Vor jedem Kampf, nein, so iſt's nicht gemeint,
Laß einen Frevler an dein Recht ſich wagen,
Bedrohet dich ein übermüth'ger Feind,
Gilt es, in's hämiſche Geſicht zu ſchlagen
Den hinterliſt'gen Gegner, falſchen Freund,
Und mußt du Oeſterreichs Kriegesfahn' entfalten
Für höhres Gut, für Ehre, für's Erhalten:

Dann ſprich, wie jetzt du thateſt, voll Vertrauen
Dein ehrlich Wort herab vom hohen Thron,
Und du erfährſt, wie auf ſein Volk darf bauen,
Wer Liebe gibt, und Lieb' empfängt zum Lohn,
Da ſollſt du kriegesmuthig Jeden ſchauen,
Den ernſten Vater, wie den muntern Sohn,
Und du erkennſt's am Schmettern unſrer Waffen,
Daß Männer nicht im Friedenswerk erſchlaffen.

Nemeſis.

1.

Bei dem Ausmarſch öſterreichiſcher Truppen im Jahre 1859.

Da ſteht ihr, kühne Mannen,
Bereit, zum Kampf zu gehn,
Gleich einem Wald von Tannen
Gar herrlich anzuſehn;
Vielleicht in wenig Wochen
Iſt Licht in euerm Raum,
Des Waldes Schluß gebrochen,
Gefällt manch ſtolzer Baum.

Sollt ihr geopfert werden,
Ihr Männer, treu und brav,
Weil Herr will ſein auf Erden
Der eignen Schwächen Sklav',
Weil, voll von böſen Ränken,
Der Affe ſeines Ohms
Sich keck vermißt zu lenken
Die Fluth des Zeitenſtrom's?

Er, der zu einem Throne
Mit Liſt empor ſich log,
Und als ihm ward die Krone,
Die ganze Welt betrog;
Er, der ſein Volk geknechtet,
Das Recht verſagt dem Land,
Die Bürgertugend ächtet,
Den freien Sinn verbannt;

Er, ſtets ein Mantelkreher,
Hinſegelnd mit dem Wind,
Ein echter Phariſäer,
Iſt plötzlich freigeſinnt,
Und reizt mit liſt'gem Mahnen
Die Völker aufzuſtehn,
Und läßt des Aufruhrs Fahnen
Im fremden Lande wehn.

O trau' nur ſeinem Schmeicheln,
Leichtblütig welſch Geſchlecht,
Bald gilt's dann, dich zu meucheln,
Und all dein gutes Recht,
Wenn in dem Herrſcherſtuhle,
Den ihr geſtürzt ſchon wähnt,
Der Held der Lügenſchule,
Der große Heuchler lehnt.

Doch nein, ſo wird's nicht kommen,
Noch lebt der alte Gott,
Es wird das Flehn der Frommen,
Die Treuen nicht zum Spott;
Im Weltbrand geht zu Grunde,
Wer frevelnd ihn entflammt,
Es naht der Rache Stunde,
Der Spruch, der ihn verdammt.

Geht hin, ihr Gottesſtreiter,
Und denkt bei jedem Streich:
„Das Recht iſt eu'r Begleiter,
Und Wahrheit kämpft für euch;"
Geht hin, von Schreck und Aengſten
Den Erdkreis zu befrein,
Und „Ehrlich währt am längſten"
Laß euern Schlachtruf ſein.

Zeigt hinterliſt'gem Feinde,
Manch ſchadenfrohem Wicht,
Und auch manch falſchem Freunde
Ein offnes Angeſicht;
Auf, wackre Oeſterreicher!
Gönnt euch nicht Rub' und Raſt,
Bis ihn, den Kron-Erſchleicher,
Sein Schickſal hat erfaßt,

Bis er, der, als der Dränger,
Den Kampf heraufbeſchwor,
Der ſchlaue Kartenmenger
Sein falſches Spiel verlor,
Bis Icarus der Zweite,
Dem ſich der Flügel kürzt,
Des Uebermuthes Beute,
Kopfüber niederſtürzt.

Dann wird die Welt erfahren,
Nicht mehr vom Schein beirrt,
Daß niemals alt an Jahren
Verſchmitzte Klugheit wird,
Auch wird den Herrn auf Erden
Und allen Völkern klar,
Daß wahrhaft groß kann werden
Nur, wer auch ehrlich war.

Der Irrwiſch mag wohl flimmern,
Es ſchreckt ſein toller Tanz,
Doch ſegenbringend ſchimmern
Kann nur der Sonne Glanz;
Es gelten Flittergaben
Oft kurze Zeit für echt,
Doch Dauer darf nur haben,
Was wahr iſt, gut, und recht.

2.

Nach dem Frieden von Villafranca.

O Schmerz! die Fahnen Oest'reichs sind gesenkt,
Das Feld gewann die Schlauheit und die Tücke,
Der Ewige, der auch die Schlachten lenkt,
Wie aller Fürsten, alles Volks Geschicke,
Er hat den Sieg dem argen Feind geschenkt,
Der fährt dahin in seinem Stolz und Glücke,
Die Unsern kehren heim gebrochnen Muths,
Umsonst vergossen sind die Ströme Bluts.

Nein, Oest'reichs Völker, eurer Söhne Blut
Floß nicht vergebens; von dem harten Schlage
Erholt ihr bald euch wieder; frischer Muth
Beleb' euch neu; es winken schöne Tage,
Und ihr gewinnt ein längsterfehntes Gut;
Ein hoher Sieg wird aus der Niederlage,
Denn ihr empfangt aus euers Kaisers Hand
Des künft'gen reichen Segens Unterpfand.

Ein unverdient erlittner großer Schmerz
Verbittert oft des Alltagsmenſchen Leben,
Doch er verklärt des edlen Mannes Herz,
Und mahnt ihn, höher noch ſich zu erheben;
Vertrauend kehrt den Blick er himmelwärts,
Gelobt ſich, immer Beſſres zu erſtreben,
Aus Leiden, d'rin manch Andrer ganz erſchlafft,
Tritt er hervor mit neu geſtählter Kraft.

So hat der Fürſt, der Oeſt'reichs Krone trägt,
Sich bald erhoben in des Unglücks Tagen,
Von ſeines Volkes Opfern tief bewegt,
Von all dem ſchweren Leid, das es getragen,
Fand er zu gleichem Opfer ſich erregt;
Mit einem Mal zu ſtillen alle Klagen,
Sprach zu den Seinen er ein großes Wort,
Das dröhnend klang durch alle Lande fort.

Er ſprach: „Wenn auch nach außen jetzt mein Reich
Ein kleinres ward, im Innern ſoll's auf Erden
Den ſchönſten, höchſtgeprieſnen, größten gleich
An Freiheit in Geſetzesſchranken werden;
Euch, Denker und Erfahrne, ruf' ich auf,
Mir beizuſtehn in Sorgen und Beſchwerden,
Auf einen Theil ſelbſteigner Herrſchermacht
Verzicht' ich, wird dem Ganzen Heil gebracht."

„Mein Volk, mir näher tretend, bis zum Thron,
Nenn' ungescheut sein Wünschen, sein Begehren,
Dem Hochgebornen, wie dem Bauernsohn
Will ich der offnen Rede Recht gewähren;
So wird — ich hoff' es, treuem Rath zum Lohn,
Sich Vieles ändern, bessern, sichten, klären,
Und durch gemeinsam eifriges Bemühn
Im Reiche Friede, Eintracht, Wohlstand blühn." —

Solch herrlich Wort erklang — da ward es klar,
Warum nicht siegen durften unsre Waffen,
Und daß es Gottes höchster Rathschluß war,
Durch Unglück uns der Starrheit zu entraffen;
Der Fall war's, der den Aufschwung uns gebar,
Um Oest'reich zu verschönen, umzuschaffen,
Vielleicht, ward ihm der Kampfpreis nicht entwandt,
Stünd' es noch heut, wo es vor Jahren stand.

Jetzt frisch heran zum Webestuhl der Zeit,
Ihr, die zur Arbeit werdet einberufen,
Denkt, was mit Weihe und Besonnenheit
In andern Reichen kluge Männer schufen;
Der Weg vor euch ist steil und rauh und weit,
Bleibt mäßig, überspringt nicht Stuf' um Stufen,
Geht Schritt vor Schritt nur; hastet ihr zu viel,
Kommt später ihr, als ihr gewollt, an's Ziel.

Das Ziel iſt: Volk und Herrſcher im Verein
Zum allgemeinen Wohle zu verbinden,
Nach innen frei, nach außen ſtark zu ſein,
Der echten Freiheit richtig Maaß zu finden;
Das Ziel iſt: Oeſt'reichs bunte Völkerreihn
Mit gleichen Liebesbanden zu umwinden,
Bis der Gedanke jeden Stamm durchdringt,
Daß Gutes nur durch Einigkeit gelingt.

Jedweder Stamm, von Eigenſucht bekehrt,
Gelt' als ein Glied nur, fügend ſich in's Ganze,
Als eine Zahl im allgemeinen Werth,
Als eine Blüth' im reichen großen Kranze;
Fern ſei es ihm, daß er, von Wahn bethört,
Sich hinter altverjährtem Recht verſchanze;
Das Recht, wie Luft und Licht, ſei Allen gleich —
Wird dies erreicht, dann Heil dir, Oeſterreich! —

3.

Nach der Schlacht von Sedan.

Er liegt am Boden, er iſt gefällt!
Er, der getäuſcht die ganze Welt,
Iſt eigner Täuſchung erlegen,
Genaht war ſeines Verhängniſſes Tag,
Da ſchlug der Vergeltung Keulenſchlag
Ihm aus der Hand den Degen.

So ſpaltet der Blitz den Eichenſtamm,
So ſtürzt von der Alpe der Felſenkamm,
Und ſo die Lawin' aus den Höhen,
So fällt, wenn die Erde bebt, der Thurm,
Und ſo zerſchellt das Schiff im Sturm,
Wie ihm, dem Stolzen, geſchehen.

Noch ward kein Kronenträger, wie er,
Gefangen mit ſeinem ganzen Heer,
In einer Schlacht vernichtet;
Des Gegners gedachte nur mit Spott
Der Unheilſtifter — da hat ihn Gott
Verurtheilt und gerichtet.

Des Feindes Großmuth dankt er's nur,
Daß ihm gelaſſen noch ward die Spur
Vom Staatskleid ſeiner Größe,
Der edle Sieger blieb noch bedacht,
Mit des verblichenen Purpurs Pracht
Zu decken ihm die Blöße.

Zuletzt auch läßt er ruhig ihn
In jenes Reich meerüber ziehn,
Wohin die Verderber flüchten,
In's Reich, dem der nun ſchwache Mann,
Als er noch kräftig war, Unheil ſann,
Gelang ſein Trachten und Dichten.

Er zieht dahin, und hinter ihm
Erhebt ſich des Aufruhrs Ungethüm
In ſeinem verſcherzten Lande,
Kaum fühlt ſich das Volk vom Kaiſerzaum frei,
Da ſprengt es in Wuth und Raſerei
Die ſtärkſten, heiligſten Bande.

Noch ſteht der Feind vor der Hauptſtadt Ther,
Und ſchon im Inneren recken empor
Ihr Haupt die Zwietrachtſchlangen,
Parteiſucht, Haß, Treuloſigkeit,
Die Saaten, vom Thron her ausgeſtreut,
Sind reichlich aufgegangen.

Fort iſt der Tyrann! ſo hört man ſchrein,
Doch ſelbſt ein Tyrann will Jeder ſein,
Will herrſchen nach ſeinem Behagen;
In Einem nur denken faſt Alle gleich:
Was übrig iſt vom Kaiſerreich,
In Trümmer ſei es geſchlagen!

Und wer ſich nicht mit den Tollen eint,
Nicht Gleiches will, der iſt ein Feind,
Der iſt geweiht dem Verderben,
Kein Anſehn gilt, kein Silberhaar,
Sie reißen den Prieſter vom Altar,
Er muß, wie der Laie, ſterben.

Paläſte lodern in Flammen auf,
Durch ganze Straſſen geht ihr Lauf,
Die Loſung heißt nur: „Zerſtören,“
Es wächſt und wächſt die wilde Begier,
Der Bürger wird zum reißenden Thier,
Die Frauen werden Megären.

Gemordet wird, gewatet in Blut,
Auch greifen die Bürger nach fremdem Gut,
Den Dolch und Brand in den Händen,
Bis endlich die Noth ſie niederringt,
Bis ſie der grauſige Hunger zwingt,
Ihr ruchlos Treiben zu enden.

Doch ob auch Gewalt die Entmenſchten bezwang,
Es haftet der rohe Sinn und Hang
Im Volke, ſo arg entſittet,
Nicht rottet ganz das Uebel ſich aus,
Es bleibt für lange Jahre hinaus
Das Land zerriſſen, zerrüttet.

Blick' hin, das iſt dein Thatenfeld!
Wie haſt du, Kaiſer, dein Reich beſtellt,
Wie hoch dein Volk gehoben?
Was ſchuf ſie, deine Regierungskunſt?
Ein Schlag nur, und in Rauch und Dunſt
War all dein Werk zerſtoben.

Jetzt richte deinen forſchenden Blick
In die vergangene Zeit zurück,
Wo du noch Ränke webteſt,
Wo du mit einem tückiſchen Streich
Das nie dir feindliche Oeſterreich
Darnieder zu treten ſtrebteſt.

Ja, dieſes Oeſterreich ſieh dir an —
Es ſchreitet allmählig auf ſichrer Bahn
Erwünſchten Zielen entgegen;
Wohl kämpft und ringt noch Geiſt mit Geiſt,
Doch ſolcher eifriger Streit verheißt
Der goldenen Mitte Segen.

Als du noch herrſchteſt, war verpönt
Das freie Wort, das bei uns ertönt
Als öffentliche Stimme,
Sprach Jemand dir ein gehäſſiges Wort,
Den ſandteſt du weithin in's Elend fort,
Er ging mit verbiſſenem Grimme.

Du hülltеſt in einen Hoheitſchein
Gleich einem göttlichen Weſen dich ein,
Wie Jupiter in die Wolke;
Doch unſer Fürſt iſt bieder und ſchlicht,
Er braucht den Zaubernebel nicht,
Er leibt und lebt mit dem Volke.

Du ragteſt auf deinem Thron gar klug,
Doch neben dir bargen ſich Liſt und Trug,
Und eigenſüchtige Triebe;
Auf Oeſt'reichs Thron weilt frank und frei
Die Wahrheit, Redlichkeit und Treu',
Und ringsher waltet die Liebe.

D'rum ging — ganz anders, als du geglaubt —
Vorbei an unſerm geſchützten Haupt,
Dich niederdonnernd, das Wetter;
Welt, merke darin des Schickſals Lauf,
Mit feurigen Zügen ſchreib' es auf,
Geſchichte, in deine Blätter!

Prolog.

zur Feier des 2. Dezember 1873,

gesprochen im Prager deutschen Landestheater.

In fünfundzwanzig Jahren! Was vermag
In fünfundzwanzig Jahren zu geschehen,
Wo Stund' um Stunde sich und Tag für Tag
In raschem Schwung die Schicksalsräder drehen;
Urplötzlich kann uns nahn, was ferne lag,
Was nah uns war, kann morgen fern uns stehen —
Was hat im Wechsel, der die Loose webt,
In solcher Frist ein Volk, ein Fürst erlebt!

Der Fürst, dem unsre heut'ge Feier gilt,
Bestieg den Thron, vom Unstern schon empfangen,
Er trat in's Chaos ein, wo wirr und wild
Die Elemente mit einander rangen;
Von Gährungsstoffen war die Welt erfüllt,
Des grausen Aufruhrs Zeterschreie klangen
Allüberall; durchglüht von innerm Brand,
Zerwühlt im Grunde, bebte jedes Land.

Da hieß es künden die Regentenkraft,
Da hieß es „Mann sein“ in so jungen Jahren,
Voll Eifers, aber ohne Leidenschaft
Die Macht gebrauchen, um das Recht zu wahren;
Zu rüst'gem kühnen Handeln aufgerafft,
Ward unser Fürst, umrungen von Gefahren,
Zum Herrscher in so sturmbewegter Zeit
Im Donner der Kanonen eingeweiht.

Umpanzern mußt' er seine Brust mit Erz,
Gerechtigkeit, die starre, ließ er schalten,
Empfand er auch im Innern tiefen Schmerz,
Und ließe lieber Mild' und Gnade walten;
Ein harter Kampf war's für ein weiches Herz,
Des Mitleids Blüthe durft' es nicht entfalten,
Des Menschen sanfte Regung wich der Pflicht,
Das Wohl des Ganzen heischt' ein streng Gericht.

Die Ruh' kam allgemach in's Reich zurück,
Doch war dem Herrscher Gleiches nicht beschieden,
Manch harter Schlag, manch schweres Mißgeschick
Stört' ihm den äußern und den innern Frieden;
Erfahren mußt' er's, daß kein reines Glück
Dem Träger einer Krone wird hienieden,
Die Sorg' umgab am Tag' ihn bis zur Nacht,
Und Sorge kam, war er vom Schlaf erwacht.

Doch ſah er ſeine Völker jetzt bekehrt
Vom Ungeſtüme, dem ſie einſt erlagen,
Er ſah ſie für des Thrones Recht bewehrt,
Ihm opfernd Gut und Blut in ſchlimmen Tagen;
Da ward ſein Muth geſtählt, ſein Herz verklärt,
In Liebe fühlt' er's für die Seinen ſchlagen;
Er ſprach: „Was ihr verſcherztet einſt im Wahn,
Aus eignem Antrieb biet' ich's jetzt euch an."

„Aus treuer Sorgfalt und zum Lohn der Treu'
Will ich den Grund zu künft'gem Wohl euch legen,
Von heut an ſollt ihr Alle frank und frei,
Doch in Geſetzesſchranken, euch bewegen;
Nur ſo gelingt's, daß Freiheit heilſam ſei,
Im richt'gen Maaß nur liegt der wahre Segen,
Ihr müßt', wollt auf Beſtand ihr feſt vertraun,
Auf ſichrem Boden, ſtarken Stützen baun."

„Gern will ich um des Völkerglückes Preis
Auf einen Theil ſelbſteigner Macht verzichten,
Berufen werd' ich Räth' aus euerm Kreis,
Den Staat mit ihrer Mithilf' einzurichten,
Was ſie beſchließen, werd' euch zum Geheiß,
Sie ſollen ſchaffen, ordnen, richten, ſchlichten;
So, durch des Fürſten und des Volks Verein,
Wird Oeſtreich voll erblühn und ſchon gedeihn."

Er ſprach's, und bald begann das große Werk,
Das inhaltſchwere, Wohlthat auszuſpenden,
Belebend klang's durch alle Lande fort,
In alle Herzen wußt' es Muth zu ſenden;
Befeuert wurden Kräfte hier und dort,
Das Werk des Heils, wir ſehn es ſich vollenden,
Ob Neid an ihm auch nag' und Eigenſucht,
Das Wort wird That, wie aus dem Keim die Frucht.

Seht hin! noch ſteht der mächt'ge Rieſenbau
In Oeſt'reichs Mitte prachtvoll aufgerichtet,
Was dort dem Aug' ſich bot auf grüner Au,
Nicht wirklich ſchien's, ein Mährchen, nur erdichtet;
Dort lag der Reichthum einer Welt zur Schau,
Der Schatz des Wiſſens, Könnens aufgeſchichtet,
Ein zauberiſch Wunder, das des Kaiſers Ruf
Mit ſeiner Völker regem Beiſtand ſchuf.

Und aus den Fernen über Land und Meer,
Aus Oſt und Weſt und Süd und Norden kamen
In Strömen wißbegier'ge Pilger her,
Die auch mit ſich die eignen Schätze nahmen;
Sie brachten dann bei ihrer Wiederkehr
Manch neue Kenntniß mit, den reichen Samen,
In ſich empfangen, trugen ſie nach Haus,
Und ſtreun ihn bald in ihrer Heimat aus.

Doch auch wer irgend einen Scepter trug,
Kam jetzt herbei; die Herrscher aller Zonen
Und aller Stämme eilten Zug um Zug,
Dem Fest des Menschengeistes beizuwohnen;
Sie sahn ihn hier nach seinem höchsten Flug
Auf den Trophä'n, den wohlverdienten, thronen,
Und beugten sich vor diesem Menschengeist,
Der Alles schafft, was nützlich, werthvoll heißt.

Und wer da kam, verehrte tief den Mann,
Der es vermocht, so Hehres zu vollbringen,
Und stets darauf mit weiser Sorgfalt sann,
Sein Volk zu solcher Höh' emporzuschwingen;
Manch falsches Bild von Oesterreich zerrann,
Das stolze Preise wußte zu erringen,
Der Fremde fand, von Staunen ganz erfüllt,
Wohin er sah, der Würd' und Größe Bild.

Und das bewirkte nicht ein Werk der Nacht,
Nicht eine Kriegesthat voll Blut und Grauen,
Nein — aber hier war Oest'reichs stärkste Macht,
Der Arbeit, des Gedankens Macht zu schauen,
Hier konnt' an dem, was freier Sinn vollbracht,
Ein Edler sich erheben und erbauen,
Und fühlen, was ein warmer Herzensschlag
In einem liebeerfüllten Volk vermag.

Ja, Lieb' um Liebe! Gott hat uns geſchenkt
Den beſten Fürſten, der mit klugem Walten
Das oft vom Sturm bewegte Schiff gelenkt,
An das vergebens alle Wogen prallten;
Manch Staatsſchiff ward indeß zum Grund geſenkt,
Das unſre ſteht im Hafen, feſtgehalten;
Heil uns! ein ſchönes Loos ward uns zu Theil,
Heil unſerm Kaiſer, unſerm König Heil!

An Anaſtaſius Grün.

Zu ſeinem ſiebenzigſten Geburtstage.

Als Du vor fünfundvierzig Jahren
Spazieren gingſt im ſchönen Wien,
Da galt's, vor'm Fall ſich zu bewahren,
Weil ſelbſt am Tag kein Tageslicht ſchien;
Ein Nebel lag, ein dicker Bredem
Verbreitet ob dem Häuſermeer,
Und wer da ging, dem ward der Odem
Beklommen, und das Herz ihm ſchwer.

Er huſchte durch den dichten Nebel
Mit tiefgeſenktem Angeſicht,
Am Munde einen harten Knebel,
An jedem Fuß ein Bleigewicht;
Und hinter ihm, auf dünnen Sohlen,
Mit Katzentritten, lind und weich,
Schlich hochgeſpannten Ohrs verſtohlen
Der Lauſcher, einem Schatten gleich.

Doch zählte zu den Geistesrittern
Der arme, so bespähte Mann,
Da gab's viel mehr noch zu erwittern:
All', was er that und schrieb und sann;
Der Mann, der war gewiß ein Denker,
Vielleicht geheimen Bunds Genoß',
Vielleicht wohl gar ein frecher Lenker
Von ewig unzufriednem Troß!

Der so verfolgt sich mußte wissen,
Und war im Rittertum nicht fest,
Begünstigt von den Finsternissen,
Entschlüpft' er in sein sichres Nest;
Den Mantel drehte nach dem Winde
Manch Andrer — blieb ihm auch die Wahl?
Ein jedes g'rade Wort war Sünde,
Und nur der Schleicher hieß — loyal.

So thatst Du nicht! In heil'gem Grimme
Warfst Du das Bleigewicht vom Fuß,
Und rissest, lösend Deine Stimme,
Vom Mund den schmählichen Verschluß;
Die Fessel fiel, und Dir bewehrte
Den Arm des Mannes kühner Sinn,
Du schrittest mit geschwungnem Schwerte
Durch all' die dichten Nebel hin;

Und wo es traf gleich scharfem Blitze,
Und wo den Nebel es zerriß,
Da standen aufgedeckt die Sitze
Der kunstgewebten Finsterniß:
Verließe, Höhlen hier voll Schauern,
Da ein Palast, der Freiheit Sarg,
Und dort verschloßne dunkle Mauern,
D'rin sich ein Chor von Heuchlern barg.

Und diese — herrschten! — Folterschmerzen
Schuf ihre Menschenquälerei,
Ein Schrei entrang sich Deinem Herzen,
Der war — ganz Oestreichs Jammerschrei;
Und die den Zeterruf vernahmen,
In deren Brust er widerklang,
Die Besten, Gleichgesinnten kamen,
Und folgten Deinem ernsten Gang.

Du führtest sie durch kahle Zellen
Hin zum versteckten üpp'gen Mahl,
Dann wieder in den kerzenhellen,
Von hohen Gästen vollen Saal,
Und als die Herrn den Schaumwein schlürften,
Trafst mit den Bürgern Du herein,
Die höflich fragten, „ob sie dürften
Vielleicht so frei sein, frei zu sein!"

Wie? frei zu ſein? — Die kecke Frage,
Sie reizte nur der Stelzen Groll,
Nur ſtärker, härter ward die Plage,
Das Maaß der Unbill übervoll,
Bis nach gar langen böſen Jahren
Sich Wolk' an Wolke feſtgeballt,
Und brauſend kam einhergefahren
Die Rache mit des Sturms Gewalt;

Entſetzlich wüthet er, ſo ſchlimmer,
Je länger Schlauheit ihn gebannt,
Er brach des Alten viel in Trümmer,
Entfachte manchen grauſen Brand,
Allüb'rall wußt' er arg zu hauſen,
Vernichtung ſchuf er Streich um Streich,
Doch jagt' er auch mit mächt'gem Sauſen
Den Qualm, die Nacht aus Oeſterreich.

Der Geiſt ward frei! die engen Schranken,
Die ihn umſchloſſen, ſanken ein,
Nicht mußten ferner die Gedanken
Der eignen Bruſt Geheimniß ſein,
Sie wurden kund in Luſt und Leide,
Die Scheue floh, das Mißtraun fert,
Der Herrſcher hörte ſelbſt mit Freude
Ein offnes treugemeintes Wort.

Und siehe! Du, der einst geschwungen
Die Geißel und das scharfe Schwert,
Und der es damals nicht errungen,
Wornach sein warmes Herz begehrt,
Du, mit dem Throne sonst in Fehde,
Du sitzest nun im hohen Rath,
Und sprichst Dich aus in muth'ger Rede,
Und jede Red' ist — eine That.

Gesegnet sei für jetzt und immer,
Vorkämpfer Du der bessern Zeit,
Dein Bild umglänzt der helle Schimmer
Der echten, würd'gen Männlichkeit;
Längst war schon, Deinem Sang zum Lohne,
Die Stirn' vom Lorbeer Dir umlaubt,
Jetzt schmückt auch mit der Bürgerkrone
Der Dank der Völker Dir das Haupt.

So stehst Du da, geehrt von Allen,
Und von dem Hochgefühl beglückt,
Daß Du nach langem Erdenwallen
Den großen Umschwung noch erblickt;
Fern sei Dir fürder Sorg' und Plage,
Und bleiben mag Dir unerschlafft
Bis in die spätsten, fernsten Tage
Des Schaffens und des Wirkens Kraft!

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Inhalt.

Seite

Fromme Gedanken eines weltlichen Mannes.

Was fromme Gedanken sind 3
Vor dem Einschlafen 7
In der Sylvesternacht 9
Der Blinde 13
Bei dem reichen Manne 16
Und wieder bei dem reichen Manne 19
Der Wald 21
Ein Ehrenmann 26
Jagdfreude und Jagdleid 29
Dünkel und Demuth 32
Die Schützlinge 36
Träume 40
Weltverbesserung 43
Die Pharisäer 45
Selbsterforschung 48
Lerche und Seele 51
Eine Weltsünde 54
Die Schule 58
Besondere Bitte 61

Seite

Die Mannesthräne 63
Die alte Jungfrau 65
Mißtrauen 72
Engere Welt 75
Zwei reiche Frauen 1, 2 78
Lenzfreude 87
Die Glasscherben 89
Ein schlechtes Buch 92
Der Handwerksmann 96
Ein echter Mann 100
Wiederfinden 101
Die Braut 104
Ein schönes Alter 107
Gericht und Welt 111
Schnelles Erkennen 115
Keim und Kind 117
Eine Idiosynkrasie 120
Weibliche Würde 123
Rettung 127
Heilung 129
Wohlthat 131
Der Verlassene 135
Weihestunden 138
Ein altes Häuschen 141
Martyrthum 146
Verschiedener Beruf 149
Selbstbewußtsein 154
Ein mißverstandener Spruch 156
Zwei Ehepaare 1, 2 159
Am 5. Juni 1864 165
Verschiedenes Loos 167
Der Todesengel 169

Seite

Mein Gott 172
Heuchelei 176
Der Trauernde 180
Verlust und Gewinn 181
In das Blumen-Album einer Dame 185
Verschiedenes Leben und Sterben 187
Das Alter 189
Thierfreund und Menschenfreund 193
An die Schwarz-Seher 199
Einmal im Jahre 203
Eine Verkannte 208
Zwei Bilder 211
Bescheide dich 214
Des Alten Abschied 217
Eine schöne Frau 219
Die Sonnenfinsterniß 224
An einen jungen Mann 230

Ein Denkmal für Carl Egon Fürsten zu Fürstenberg 233

Zeitgedichte.

Aus dem Jahre 1848:

1. Im Frühling 267
2. Sturm und Stille 270
3. Dichters Unmuth 272
4. Verschiedene Wege 274
5. Der gemischte Wald 277
6. Die Volksführer 282
7. Ein Held 286
8. Verderber 290
9. Die Katastrophe 294

Seite

Gemeingeist 296
Das kaiserliche Manifest 299

Nemesis:

1. Bei dem Ausmarsch österreichischer Truppen im J. 1859 304
2. Nach dem Frieden von Villafranca 308
3. Nach der Schlacht von Sedan 312

Prolog zur Feier des 2. Dezember 1873 317
An Anastasius Grün 323

Poetiſche Werke

von

Karl Egon R. v. Ebert.

Geſammtausgabe.

6. Band.

Dramen:

Bretislaw und Jutta.
Der Frauen Liebe und Haſs.

Prag 1877.
Verlag der Bohemia.
Actiengeſellſchaft für Papier- und Druckinduſtrie.

Druck der Aktiengesellschaft Bohemia.

Bretislaw und Jutta.

Schauspiel in fünf Acten.

1828.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript anzusehen.

BAYF ISLAE
STRAITS
MICHIGAN

Den

Freunden des Vaterlandes

geweiht.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Ihr Edlen, die ihr, tief von Gluth durchdrungen,
Erhabne Vaterlandsgefühle nährt,
Zurück in unsrer Vorzeit Dämmerungen
Nach hohen Männern oft die Blicke kehrt,
Ein alt Geschlecht bewundert, und vom jungen
Gleich würd'gen Sinn und schöne That begehrt,
Euch Allen weiht dies Lied in warmem Triebe
Des heimatlichen Sängers treue Liebe.

Nicht malt' ich einen Helden mit den Seinen,
Wie Andrer Viel' einst unser Land gebar,
Die, vollgereift, mit Thatkraft Klugheit einen,
Das Höchste wirken, selbst sich immer klar;
Nein, einen Jüngling seht ihr hier erscheinen,
Hinstürmend, trotzend jeglicher Gefahr —
Den ersten heim'schen Trieb wollt' ich in Bildern,
Den angestammten Muth des Böhmen schildern.

Der junge Bach, entsprungen kaum der Quelle
Im Hochgebirg, wie sprudelt er voll Muth!
Er stürzt von Fels zu Fels, zerschlägt die Welle
An Riff und Steingeröll in freud'ger Wuth,
Er tost hinab mit unbezähmter Schnelle,
Er reißt mit sich der Nachbarbäche Fluth,
Bis er zum stillern Thale nieder fließet,
Und groß, doch ruh'ger, sich in's Land ergießet.

Seht ihr den Bach, könnt ihr den Strom euch denken,
Seht ihr den Jüngling, denket euch den Mann,
Die Bäche, die nur flache Ufer tränken,
Sie bleiben ewig in der Flachheit Bann;
Sieht man den Jüngling schon sich mäßig lenken,
Gewiß nicht groß und herrlich wird er dann —
Laßt brausend nur die rasche Jugend streben,
Den Bach bekehrt der Fels, den Mann das Leben.

So brauste Bretislaw, mit kühnem Sinne
Entgegenstürzend jedem Widerstand,
Er rang nach einem köstlichen Gewinne,
Für den sein kaum erblühtes Herz entbrannt;

Bretislaw und Jutta.

I. Act.

Vorhalle im kaiserlichen Palast zu Regensburg.

Graf Otto tritt auf mit Jutta, welcher Gertrud folgt.

Otto (zu Gertrud).

Du harrest an der letzten Säule dort,
Bis Jutta dein bedarf, und wag' es nimmer,
Indeß wir hier, neugierig vorzudringen;
Denn nicht geziemen will es, daß die Zofe
Das Wort vernehme, das der Kaiser spricht.

(Er tritt mit Jutta in den Vordergrund, indeß Gertrud sich zurückzieht.)

Jutta.

Warum, mein theurer Vater, riefet ihr
Aus unsrer Burg an Böhmens wald'ger Gränze
Hieher mich in die laute, bunte Stadt?
Was soll ich da im Glanz des großen Hofs?
Nicht taugt mein schlichter Sinn für Prunk und Schimmer,

Perſonen.

Konrad, deutſcher Kaiſer.
Udalrich, Herzog von Böhmen.
Bretiſlaw, deſſen Sohn.
Otto, genannt der weiße Graf, kaiſerlicher Rath.
Jutta, deſſen Tochter.
Preſlaw Werſchowez, ein edler Böhme.
Lubomir, Bretiſlaw's Gefährte.
Der kaiſerliche Herold.
Ottowald, Ekard } kaiſerliche Feldhauptleute.
Slawibor, Bohumil } herzoglich böhmiſche Feldhauptleute.
Stibor, Preſlaw's Diener.
Goldoi, Horak } Bretiſlaw's Diener.
Gertrud, Jutta's Zofe.
Kurt, Siegfried und drei andere } Diener Otto's.
Rodmil, Dwor } böhmiſche Krieger.
Ein anderer böhmiſcher Krieger.
Ein Alter, Ein Knabe } Landleute.

Deutſche und böhmiſche Feldhauptleute und Krieger, Gefolge und Hofſtaat des Kaiſers und des Herzogs von Böhmen, Landleute, Nonnen.

Die Handlung geht theils in und um Regensburg, theils in Böhmen vor, um das Jahr 1026.

Der rings von diesen Wänden niederstrahlt,
Und, glaubet mir, wie schüchtern jetzt mein Fuß
Und strauchelnd diesen Marmorboden tritt,
So wird er nie hier sicher wandeln lernen,
Und nie zurecht sich finden hier mein Herz.

Otto.

Du fragst, warum ich dich hieher geführt?
D'rum, weil die unscheinbare Wiesenblume
Im Fürstengarten soll veredelt werden,
D'rum, weil es thöricht wär', die seltnen Reize,
Die dir des Himmels Gnade reich verliehn,
In einer öden Burg vergehn zu lassen,
D'rum, weil du eines Grafen Tochter bist,
Die an den Hof gehört, und nicht zur Heerde,
Und d'rum zuletzt, weil ich's so haben will.

Jutta. (schmerzlich).

Der letzte Grund genügt.

Otto.

Er muß es auch.
Du bist ein Kind, begreifst noch vieles nicht,
Weißt, wann die Bäume blühn, Getreide reift,
Doch nicht, wann Zeit ist, einer Jungfrau Blüthe
Dem Reifen und der Ernte zuzuführen.
Doch — schon vergeudet' ich viel Augenblicke,
Und kostbar, streng gemessen sind sie hier. —

Bald wird der Kaiser nahn; wenn er erscheint,
So neige dich, zu tief nicht, nicht zu leicht,
Nicht starr, doch frei und offen blick' ihn an,
Und wenn du redest, laß kein Zagen dir
Die halbgesprochnen Wort' im Munde brechen;
Mit edlem Anstand, sittig zeige dich,
So daß man zweifeln müsse, ob in dir
Der Unschuld mehr, ob mehr der Würde wohne.
So harre, bis ich dir ein Zeichen gebe,
Dann senke auf ein Knie dich vor ihm nieder.
(Gegen den Hintergrund gewendet)
Der Kaiser kommt — tritt her — zur Linken mir.

Kaiser Konrad tritt auf mit Gefolge.

Konrad. (zu Otto).

Gott grüß' euch, werther Graf! -- Ei sieh — ihr bringt
Den Frühling mir an eurer Hand in's Haus.

Otto.

Erlauchter Kaiser, an dem heut'gen Tag,
Als dem Gedächtnißtage deiner Wahl,
Bemüht sich jedes echte deutsche Herz
Wetteifernd Lieb' und Ehrfurcht zu beweisen.
Demanten schickt der Reiche, dessen Glück
Im Schutze deiner Majestät erblühte,
Der Ritter leistet neue Huldigung,
Und stellt die Söhne vor dein Angesicht,

Die er bestimmt, in deinem Dienst zu bluten.
Mir ward es nicht vergönnt, die eigne Kraft
In rüst'gen Söhnen doppelt zu erblicken;
Doch sieh, o Herr, hier steht mein einzig Kind,
Seit einer Woche kaum aus stiller Veste
In's freie höhre Leben eingetreten,
Vor deiner Größe schüchtern steht sie da.
Man preist ihr Antlitz schön, und klug den Geist,
Ich aber nenne gut ihr Herz, und wenn
Es wahr ist, daß die Schönheit dem Demant
Am Werthe gleicht, die Klugheit und die Tugend
Die Kraft oft überwiegt, so nimm, o Herr,
Die blühnde Jungfrau hin statt eines Sohnes.
Gebiete über sie, verwende sie
Zum Dienste deiner Frauen, oder gib
Dem Starken oder Treuen sie zum Lohne.
So ganz dein eigen soll die Tochter sein,
Daß alles Vaterrechts ich mich begebe,
Und will, daß sie nur dir und deinem Willen lebe.

(Auf ein Zeichen Otto's sinkt Jutta auf ein Knie nieder.)

Konrad. (sie emporhebend).

Steht auf — ich bitt' euch — Dank euch, werther Graf!
Zu schätzen weiß ich wahrlich solch Geschenk.
Seid sicher, daß besorgt ich sein will, wohl
Das mir vertraute Kleinod zu bewahren,
Und einst in solche Hand es nur zu geben,
Die es zu fassen wahrhaft würdig ist.

Otto.

Im voraus, Herr, nimm meinen wärmsten Dank.

Konrad.

(nachdem er dem Gefolge einen Wink gegeben, worauf es sich entfernt).

Gern gönnt' ich heut mir Ruhe, weilte gern
In stillem Kreise, fern dem Staatsgeschäft,
Doch keine Weile gönnet das Getriebe
Des Regiments dem Leiter der Maschine;
Denn Rad an Rad, Bewegung an Bewegung,
Hier Stockung, Hemmung, Reibung dort, erfordern
Ein immer wachsam Aug', und eine Hand,
Die stets bereit ist, ordnend einzugreifen;
Vor Allem gebt es bunt im deutschen Reich,
Und werth der Martyrkrone ist sein Kaiser.

Otto.

Wohl wahr! wohl wahr!

Konrad.

Da ist der Preslaw wieder,
Ein Werschowez aus Böhmen. Schlimme Mähre
Und böse Zeichen bracht' er mir von dort.
Ihr kennt den Ritter?

Otto.

Seit er hier ist, Herr,
Verweilt der Fremde oft in meinem Hause.

Er ſcheint ein Biedermann, dem deutſchen Reich
Geneigter, als es ſonſt die Böhmen ſind;
D'rum kam er, ſeine Dienſte dir zu bieten.

Konrad.

Ich könnte leicht ſie brauchen. Hat er euch
Vertraut, was eigentlich hieher ihn führt?

Otto.

Nicht kenn' ich ſeinen Zweck.

Konrad.

So will ich euch
Von ſtaunenswerthen Dingen unterrichten.
Ich fordre euern treuen Rath, doch auch
Verſchwiegenheit, die ſtrengſte, bis ſich einſt
Die unterird'ſche Flamme darf entladen.
Kommt mit, Herr Graf.

(Zu Jutta)

Gehabt euch wohl, mein Fräulein,
Und welchen Wunſch ihr künftig hegen möchtet,
Vertraut ihn mir.

(Jutta verneigt ſich ſchweigend.)

Otto. (zu Jutta).

Geh' heim — bald folg' ich dir.

(Konrad und Otto ab.)

Jutta.

Hier ſteh' ich, wie aus einer ſchönen Flur,
Der lichten, blüthenvollen weggeführt,
Verſetzt in eine trübe, todte Wüſte;
Wohin ich ſchaue, nirgend trifft mein Auge
Ein labend Grün, wohin ich horche, nirgend
Tönt mir ein gleichgeſtimmter Laut entgegen.
O welche Zukunft droht mir! Goldne Träume,
Ihr ſeid dahin, die Hoffnung ſtirbt im Keime,
Vom Hauche dieſer froſt'gen Luft berührt;
Was ſoll ich nun mit all' den hohen Trieben,
Dem ſüßen Drang, der mir in's Herz geſchrieben?
Ein fremder Will' iſt's, der mich jetzt regiert,
Ein kaltes Wort wird über mich entſcheiden —
Leb' wohl, o Freiheit, lebet wohl, ihr Freuden!

Gertrud (vortretend).

Wollt ihr nicht gehn, mein Fräulein?

Jutta.

Komm, es naht
Der böhm'ſche Ritter dort — ich möcht' ihn meiden.

(Sie will mit Gertrud gehen, Preſlaw Werſchowez tritt ihr entgegen.)

Preſlaw.

Ihr geht ſo eben, Fräulein, da ich komme,
Soll das mir böſe Vorbedeutung ſein?

Jutta. (flüchtig).

Wie meint ihr das?

Preslaw.

Ich meine, Huld und Anmuth
Sind gute Zeichen, wo sie uns begegnen;
Doch wenn ihr nun das Antlitz von mir wendet,
So wenden Huld und Anmuth sich von mir.
D'rum, wollt ihr nicht, daß schlimm mein heut'ger Tag,
So weilt noch, daß das Glück auch weilen mag.

Jutta.

Ich wünsche, daß das Glück euch treu verweile —
Verzeiht — ich muß von hier, mein Weg hat Eile.
(Geht schnell mit Gertrud.)

Preslaw.

Sie hält nicht Stand, sie will mich nicht verstehn.
Wär's möglich, daß sie kalt und fühllos wäre,
Daß diese Schönheit, aus der öden Veste
Ins reiche Leben kaum erst eingetreten,
Der ritterlichen Werbung widerstünde?
Doch nein, sie wird es nicht — es wird sich lösen,
Mein wird dies Meisterstück der Schöpfung sein,
Denn Jutta setz' ich mir zum ersten Preis
Der Dienste für den Kaiser. — Für den Kaiser!
Der Dienste für den Kaiser! — o wie weit
Ist es mit dir gekommen, stolz Geschlecht,

Deß edles Blut in meinen Adern rollt,
Altwürd'ges großes Haus der Werschoweze!
Von Czech dem ersten Böhmenherzog stammend,
Verdrängt vom Thron durch jene Premysliden,
Die eines Weibes thör'ge Wahl erhöht,
Bist du so tief in Niedrigkeit versunken,
Daß Einer deiner Söhne zu dem Kaiser,
Dem Erbfeind seines Stammes flieht, und wirbt
Um huld'ge Blicke mit gekrümmtem Nacken!
Doch — meinen Nacken beug' ich nur, um einst
Ihn g'rader, stolzer wieder aufzustrecken,
Wenn Böhmens eingeschlichne Herrscher fallen,
Und mein Geschlecht in neuem Glanz ersteht.
Bis mir's gelungen, dieses zu erreichen,
Will ich vom Ziel nicht wanken und nicht weichen.

(Gegen den Hintergrund blickend.)

Wer nahet dort so spähend?

(Stibor, nachdem er im Hintergrunde lauernd umhergeschlichen, eilt jetzt auf Preslaw zu.)

Stibor.

Gnäd'ger Herr,
Willkommen hier in Deutschland!

Preslaw.

Stibor! Stibor!
Du kommst zur höchstgelegnen Zeit.

Stibor.

Gewiß

Zur höchſten, höchſten Zeit, denn mir am Fuß
Ritt Bretiſlaw in dieſe Mauern ein.

Preſlaw.

Wie? Bretiſlaw? du lügſt! was wollte der
In Regensburg?

Stibor.

Mich dünket, euern Kopf.
Wißt, euer Anſchlag hier am Kaiſerhof,
Er iſt entdeckt, die Edlen, die ihn theilten,
Sind abgefallen, weichend der Gefahr,
Und eure Anverwandten all' verhaftet.
So ſteht ihr mit dem Haß in eurer Bruſt
Allein — doch nein, noch nicht, ſo lang ich bin,
Der euerm Hauſe treu gedient, und der
Noch jetzt die Schläge fühlt in allen Gliedern,
Die ihm der Büttel gab, Geſtändniſſe
Nach eures Vaters Fall ihm zu erpreſſen.

Preſlaw.

Ha, Bretiſlaw in Regensburg, entdeckt
Mein Anſchlag hier, verhaftet meine Vettern,
Die Edlen abgefallen!

Stibor.

Seid nur muthig,
Seht, was ich euch errettet aus dem Sturm!
Die Bittſchrift an des Kaiſers hohe Gnaden

Gefertigt von den Gliedern eures Bundes,
Noch eh' ſie der Verhaftung Loos getroffen.
Auch eine große Zahl von Unterſchriften
Erkauft' ich mir mit euerm Geld von Schreibern
Viel Andrer, daß es wahrlich nun erſcheint,
Als ſei der Kern der Nation im Bunde.
Sobald mir kund ward, wie die Sachen ſtehn,
Entfloh ich mit der Schrift.

Preſlaw.
(die Schrift nehmend).
O treuer Diener!
In meinen Händen ſoll dies Pergamen
Zur Feuerruthe meinen Feinden werden,
Und jeder Buchſtab' iſt ein Dolch für ſie.
Nun fürcht' ich nichts mehr, ſelbſt nicht Bretiſlaw,
Nicht ihn und eine ganze grauſe Hölle.

Stibor.
So hör' ich gern euch reden.

Preſlaw:
Stibor, wahrlich
Ich muß es eine günſt'ge Fügung nennen,
Die Bretiſlaw nach Regensburg geführt,
Und ſo den Sohn der Henker meines Vaters
In meine glühnden Rächerhände liefert.
Du biete alle Kräfte auf, dem Prinzen
Und ſeinen Dienern Händel zu bereiten;

Ich thu' am kaiſerlichen Hof das meine,
Schon hab' ich gut begonnen.

Stibor.

Und die Schrift?

Preſlaw.

Die Schrift nimm wieder mit, und ſchleiche fort,
Daß Niemand dich gewahre; doch in Kurzem
Komm wieder her, und frage wie ein Fremder
Rings im Palaſt nach Preſlaw Werſchowez.
Dann, wenn ich dich vor mich beſcheide, rede
Genau, ſo wie ich jetzt dich unterrichte.

(Er geht mit Stibor leiſe ſprechend in die Tiefe der Halle, und verſchwindet mit ihm im Hintergrunde.)

(Nach einer Pauſe treten Kaiſer Konrad und Graf Otto auf.)

Otto.

So, gnäd'ger Herr, entſinn' ich mich der Sache.
Die Werſchowezе, gegen Jaromir
Verſchworen, lockten ihn auf einer Jagd
Ins tiefſte, dunkelſte Gehölze; plötzlich
Umrangen ſie den Herzog, banden ihn
Und ſeinen Jäger Howora an Bäume,
Und hatten ſchon die Pfeile angelegt,
Sie Beide zu durchbohren. Aber kläglich
Bat Howora um eine letzte Gnade.
„Laßt," fleht er, „mich drei Lieder, eh' ich ſterbe,

Auf meinem lieben Jägerhorn noch blasen,
Dem grünen Wald noch meine Grüße senden, —
Dann schnellt die Pfeile los, dann will ich enden."
Gewährt ward ihm die Bitte, und er blies
Das erste Lied in muntern, raschen Tönen,
Das zweite dehnte er, das dritte endlich
Verzögert' er, so lang er nur vermochte;
Da — schallen Pferdehufe durch den Wald,
Herein gesprengt kommt das Gefolg', umrungen,
Gebunden werden die Verschwornen all',
Und an der Stelle vierzehn hingerichtet.
Das ist's, was vom Geschlecht der Werschoweze
Ich einst von einem böhm'schen Freund vernahm.

Konrad.

Mir ist, als hätt' ich auch davon gehört.

Otto.

Macht dies die Klage Preslaws nicht bedenklich?

Konrad.

Bedenklich? nein. Er sucht ja nicht den Sturz
Des Herzogshauses, will nur meinen Schutz
Gen die Bedrückung seines Vaterlandes.
Wenn er ein Feind der böhm'schen Fürsten ist,
Verdenkt ihr's ihm, da seine Ahnen alle
Durch sie gefallen? oder darf man hoffen,
Von einem Freunde Wahrheit zu erkunden?

Auch — wie den Ritter ich zu kennen glaube,
Scheint er ein Ehrenmann zu ſein, und nur
Der theuern Heimath wahres Wohl zu wünſchen.
Doch — ſeinem Wort allein werd' ich nicht traun,
Tagtäglich harrt er auf Beglaubigungen
Der Großen Böhmens, die, des Druckes müd',
Sich bittend zu der Macht des Reiches kehren.

Otto.

Wenn ſich's beſtätigt, Herr, dann freilich ſtünd' es
Dem deutſchen Reich an, kräftig einzuſchreiten,
Denn, Druck zu hindern, iſt des Reiches Zweck.

Konrad.

Nicht d'rum allein iſt mir zu thun; denn ſollte
Der Kaiſer jede Zügelloſigkeit
Der kleinen Fürſten üb'rall ahnden, wahrlich,
Er müßte ſtets in Helm und Panzer gehn,
Und an des Heeres Spitze ruhelos
Durch alle Fürſtenthümer Deutſchlands ſchreiten.
Doch Eines macht mir bange. Böhmen hat
In letzter Zeit gewaltig ſich erhoben,
Es wächſt ſein kräft'ger Arm, und ſtreckt ſich ſchon
Nach Nachbarländern aus, wie jüngſt geſchehn,
Als Mährens Mark der Herzogſohn erobert,
Der kühne Bretiſlaw, von dem es heißt,
Er ſei der ſtärkſte Ritter unſrer Tage.
Droht dieſe Macht des kriegeriſchen Volks,

Des tapferen, dem Reiche nicht Gefahr?
Indeß die Unruh' in Italien
Und in Burgund ihr Rieſenhaupt erhebt,
Indeß wir dort uns ſchützen, bricht vielleicht
Der böhm'ſche Löwe hier aus ſeinen Wäldern,
Und ſucht ſich Beute in den deutſchen Gaun.

Otto.

Gefährlich in der That erſcheint mir nun
Der Böhmen Macht.

Konrad.

Warum ſo lange ſchon
Verſagt ihr Herzog ſtandhaft den Tribut,
Den ſchuldigen, dem deutſchen Reich? Vergebens
Von Jahr zu Jahr geht Mahnung aus, ſie bleibt
So unbeachtet, wie ein Wort im Winde.
Heißt das nicht pochen auf ſelbſteigne Kraft,
Und darf das Reich ſo ſchnöde Weigrung dulden?
Glaubt mir, der Preſlaw kam mir eben recht,
Denn ſeine Klage fördert nur, was längſt
Beſchloſſen war in mir. Mich hielt bis jetzt
Burgund nur ab, gen Böhmen Ernſt zu brauchen,
Auch hofft' ich ſtets, es werde noch ſich fügen;
Doch nun, bei'm Himmel, bricht die Langmuth mir,
Und wenn beſtätigt wird, was Preſlaw klagt,
So ſei's die vollſte Strenge, die ich übe.
Doch ſeht, da kommt der Ritter eben — bleibt,
Und hört, wie ich ihn tiefer noch erforſche.

(Zu dem eben eingetretenen Preſlaw)

Ihr kommt gelegen, Ritter. Manch Bedenken
Steht eurem Wunſch noch, eurer Klag' entgegen,
Ihr ſollt mir d'rum noch ein'ge Fragen löſen,
Daß klar mir werde, was ich ſoll und darf.
Zunächſt, da ihr von Druck in Böhmen ſagt,
Von Tyrannei und Härte ſeiner Fürſten,
Gebt mir ein Bild von ihr, und ſchildert mir
Mit ſcharfen Zügen euer Herrſcherhaus,
Sein Sinnen, Wirken, ſeine ſteten Zwecke,
Des Volkes Willen, und der Großen Wunſch.

Preſlaw.

Kurz heißt die Antwort alſo: Lange ſchon
Vergaßen unſre Fürſten Recht und Pflichten,
Und ſchwuren Menſchlichkeit und Milde ab;
Ihr Sinnen ſteht nach Willkür und nach Gold,
Ihr Wirken zeigt ſich nur in Bluturtheilen,
Und ihre ſteten Zwecke ſind: ſie ſelbſt.
Des Volkes Will' iſt: ihnen fern zu bleiben,
Der Großen Wunſch iſt: der Verhaßten Fall.
Doch, Herr, damit mein Wort dir nicht zu hart,
Mein Urtheil keck nicht und befangen klinge,
So wend' dich zurücke zur Geſchichte,
Und blick' es an, dies fürſtliche Geſchlecht.
Mit Schrecken ſiehſt du da, wie, niedertretend
Die heiligſten Geſetze der Natur,
Die Grauſen gegen Blut von ihrem Blute

Und gegen Fleiſch von eignem Fleiſche wüthen.
Die chriſtliche Ludmilla würgt der Strick,
Den ihr die gift'ge Schwiegertochter drehte,
Dem frommen Wenzel ſtößt der eigne Bruder,
Der grimme Boleſlaw, das Schwert in's Herz,
Und lehnt ſich gegen Reich und Kaiſer auf;
Und Udalrich, der jetzt den Zepter führt,
Hebt Bozena, die ſchlaue Bauerndirne,
Erſt zum angeſtammten Thron, und raubt
Dem Bruder Jaromir das Licht der Augen.

Konrad.

Mir ſchaudert vor dem mörderiſchen Geſchlecht.

Preſlaw.

Was aber ſag' ich erſt von Bretiſlaw,
Der Bäurin Sohn und dieſes Udalrich,
Was ſag' ich dir von dieſem Ungeheuer,
Das Rieſenkräfte, übermenſchliche,
Mit frechem Sinn und böſem Willen eint!
Sein Stolz reicht an die Wolken, ſeine Kühnheit
Trägt Berge ab, reißt mächt'ge Forſte nieder,
Und ebnet Thal und Schlucht, ſein ehrner Trotz
Stellt aufgeſchwollnen Strömen ſich entgegen,
Und wie als Knab' er ſchon mit Männern rang,
Als Jüngling dann auf wilder Jagd den Bär
Umſchlingend mit der Arme Druck entſeelte,
So wird als Mann er einſt nach Kronen jagen,
Und Völker fällen, wie er Wild gefällt.

Konrad.

Gewaltig ſchildert ihr den jungen Leu.

Preſlaw.

Kein Leu, o Herr, ein Wolf iſt Bretiſlaw,
Raubgierig, ohne ſolchen Edelſinn,
Wie ihn der Thiere König trägt. Sein Vater,
Ein ſchwacher Greis, doch ſtark in Gier nach Schätzen,
Saugt aus das Land, und läßt den Sohn gewähren,
Deß ungemeßner, toller Uebermuth
Zu Boden tritt des Volkes heil'ge Rechte.
Lang kränkelt Böhmen ſo im Innerſten,
Und einzle Zeichen eines Völkerfiebers
Durchbeben ſchon der Heimath matte Pulſe;
Und d'rum iſt's, daß im Namen aller Beſſern
Ich flehend mich zu deinen Füßen werfe,
Gleichwie ein zärtlich liebevoller Sohn,
Der ſchwer erkrankten Mutter Hilfe ſuchend,
Sich bittend zu dem weiſen Arzte kehrt.

(Wirft ſich zu Konrad's Füßen.)

Konrad

(indem er ihm aufzuſtehen winkt).

Ich glaube, daß ein guter Sohn ihr ſeid
Der Muttererde, die euch zeugt' und nährte;
Doch ſagt, wie wird dem Sohne, wenn der Arzt,
Den er gerufen, von der Mutter Leib
Mit ſcharfem Stahl die ſiechen Glieder ſchneidet,

Mit glühndem Eisen sie und Fackeln brennt,
Und neue Wunden schlägt, damit das Uebel
Zusammt dem Blute aus den Adern ströme?

Preslaw.

Beweinen wird er's, doch mit Muth ertragen,
Weil sonst das Gift den ganzen Leib ergreift.

Konrad.

Und meint ihr, daß ich anders heilen kann?
Nur wenig Völkerarzeneien gibt es,
Der Krieg ist meist die sicherste und beste;
Könnt ihr zu solcher Heilung euch verstehn?

Preslaw.

Ich muß, wenn sie Nothwendigkeit gebietet.

Konrad.

Wohl könnt' es kommen, Ritter, wie ich sprach.
Was ihr erzählt, bestätigt nur die Wahrheit,
Die ich seit lange schon erkannt. Seit lange
Verdienen Böhmens Fürsten schon die Geißel,
Die leider oft der Kaiser schwingen muß.
Tribut versagen sie, der Herzogsohn
Erobert wie ein Spielzeug Mähren sich,
Und fragt nicht nach dem Kaiser und dem Reiche.
Der Herzog fühl' es, wer sein Lehnsherr ist,
Tritt er nicht willig, vor dem Kaiser sich
Demüthigend, die Mark von Mähren ab,
Und sendet den Tribut. Bei'm Himmel, wär' es
Nicht gar so lächerlich, ich meinte Böhmen

Gedächte ſich vom Reiche loszureißen,
So wichtig thut's, das kleine, ſtolze Land!

Preſlaw.

Du nenneſt den Gedanken lächerlich?
So lache, mächt'ger Kaiſer, lache nur,
Denn, wahrlich, nicht zum erſten Male wär's,
Daß ſolche Hoffnung Böhmens Fürſten hegen.
Ja, Herr, um dieſer Träume willen war's,
Daß dreizehn meines Stammes ſchmählich fielen,
Daß unterm Henkerbeil mein Vater ſank,
Daß ich hier ſteh', der Letzte meines Hauſes,
Von dir der Heimath Rettung zu erflehn.

Konrad.

Wie? jenes Blutbad unter Jaromir —
Ich hörte ſchon davon — es wäre —

Preſlaw.

War
Um jenen Wahn entſtanden, den du nannteſt.
Mein Stamm, der erſte ältſte Stamm in Böhmen,
War allzu klug, des Landes Wohlergehn
Als eignes Land zu hoffen; tief erkannt' er
Den Werth des Schutzes, den das Reich gewährt,
Und war gewiß, dort ſei das Heil allein,
Wenn Tyrannei im Innern, wenn Gefahr
Von außen Böhmens Ruh' und Glück bedrohte.
Doch andern Sinns war Herzog Jaromir,
Der mit dem Plane ſchwanger ging, vom Reiche
Sich mit Gewalt der Waffen loszureißen.

Ihm ſtets entgegnend, fruchtlos Rath verſchwendend,
Ward unſer ganzer Stamm ſo tief verhaßt
Dem Herzog, daß die Werſchoweze all'
Zurück ſich zogen, im Geheimen brütend,
Wie ſie des Herzogs Anſchlag möchten brechen.
Da zog er einſt zur Jagd, auf ſeiner Spur
Schlich ihm die Schaar der Werſchoweze nach,
Längſt harrend ſolchen günſt'gen Augenblicks,
Und, plötzlich Herzog Jaromir umringend,
Ihn mit Gewalt ergreifend, ja ihn bindend,
Begehrten ſie den heil'gen Eid von ihm,
Daß er nichts wage gegen Reich und Kaiſer.
Geſprochen war des Herzogs Eid — da rief
Der liſt'ge Streich des Heuchlers Howora
Das weitzerſtreute Jagdgefolg zur Stelle,
Und kaum war Jaromir der Feſſel frei,
Da ließ er greifen alle Werſchoweze,
Und alle fielen unter'm Henkerbeil.

Konrad.

Unwürd'ge That!

Otto.

Wie anders klingt nun das,
Als jenes Rufes Stimme!

Preſlaw.

Auch mein Vater
War unter dieſen Opfern. Faßeſt du,

O Kaiſer, nun den Haß in meiner Bruſt,
Der glühnder iſt, als aller edlen Böhmen,
Die, gleichen Sinns mit mir, um Hilfe rufen?
Erkennſt du nun, warum zu deinem Thron
Ein Werſchowez ſich kehrt, ein Sohn des Vaters,
Der für das deutſche Reich als Opfer fiel?
Gewiß, du billigſt den gerechten Haß,
Und fürchteſt doch nicht, daß um ſeinetwillen
Allein ich trat vor deinen hohen Thron.
Von ſolchem Vorwurf ſpricht mein Herz mich frei,
Ich kam, mein theures Vaterland zu retten,
Gefahr vom Kaiſerhauſe abzuwenden,
Und will nicht ſprechen mehr für Böhmens Sache,
Bis meiner Abſicht Reinheit völlig dir
Durch andre Zeugen klar und deutlich wird.

Konrad.

Gereinigt von Verdacht erblick' ich euch,
Und Sünde nennt' ich es, an euch zu zweifeln.
So offen ſpricht kein Heuchler. — Ritter Preſlaw,
Ihr bleibt in meinen Dienſten.

Preſlaw.

Gern und treu.

Ein Hofdiener (eilig kommend).

Ein Fremder ſteht im Vorſaal. Ungeſtüm
Begehrt er Ritter Preſlaw Werſchowez,

Den hier er glaubt, zu ſehn. Er ſei ein Bote,
Und komm' aus Böhmen, ſagt er.

Preſlaw.

Endlich, endlich
Ein Bot' aus Böhmen! Herr, geliebt es dir,
Will ich hinaus, den Boten zu vernehmen.

Konrad.

Nein, laßt herein ihn kommen; ich will ſelbſt,
Was er berichtet, hören.
(Der Hofdiener geht ab; Stibor tritt auf.)

Preſlaw (zu Stibor).

Beuge dich
Vor Kaiſers Majeſtät, dann ſprich die Botſchaft.
Wer biſt du, und wer ſandte dich?

Stibor.

Ich bin
Ein Bürger aus der Eule, gnäd'ger Herr,
Wo man das Gold in tiefen Schachten gräbt.
Von Böhmens Edlen bin ich abgeſendet,
Die jüngſt, am Mileſchower Schloß verſammelt,
Sich ob der Zeiten ſchwerem Druck beriethen.
Sie flehn euch Alle mit vereinter Stimme,
Die Klagen vor des Kaiſers hohem Thron
Mit Eifer und mit Eile zu betreiben.

Preſlaw.

Und bringſt du Briefe?

Stibor.

Keine Briefe, Herr;
Doch dieſes Bittgeſuch an Kaiſers Gnaden,
Gefertigt von den Edlen.

Preſlaw,
(dem Kaiſer die Rolle reichend).

Gnäd'ger Kaiſer,
Erkenne nun, ob ich dir Wahrheit ſprach.

Konrad, (die Schrift durchlaufend).

Ganz ſo, wie ihr geſprochen — unterſchrieben
Die Wladek, Slawnik, Hrabsky, Berkoweze,
Bekannte Edle, und noch Andre mehr,
(Zu Stibor)
Haſt du noch Weitres zu verkünden, Bote?

Stibor.

Das Schlimmſte, Herr, iſt ſelber mir bewußt;
Doch wag' ich kaum, das übermüth'ge Wort,
Das ſchmerzlich noch in meinen Ohren klingt,
Vor Kaiſers Majeſtät hier nachzuſprechen.

Konrad.

Sprich ohne Scheu, was dir bekannt.

Preſlaw.

Erzähle.

Stibor.

Drei Wochen ſind es, daß im Eulenberg
Die Knappen einen Schatz an Gold gefunden,
Zwei Klumpen, ſo gewichtig, daß ſie kaum
Ein Roß von ihrer Stelle rücken konnte.
Gelegt auf einen Karren ward das Gold,
Sechs Bürger wurden abgeſandt, auch ich,
Und beim Geſang der Knappen, die uns folgten,
Ging's fort zum Wyſſehrad in langem Zug.
Dort angekommen, legten wir das Gold
Dem Herzog zu den Füßen, freundlich lacht' er,
Denn ſeiner Seele einz'ge Luſt iſt Gold.
Doch Bretiſlaw, der ihm zur Seite ſtand,
Erfaßt den ſchweren Klumpen, hebt ihn auf
Mit leichter Müh', und ruft, indeß ſein Auge
Entſetzlich flammt, und dunkle Funken ſprüht;
„Nun, Boleſlaw, mein Ahn, der du dein Knie
Vor Kaiſer Otto ſchimpflich beugen mußteſt,
Nun räch' ich dich, und ende Böhmens Schmach,
Die ſeine Fürſten an das Reich noch kettet.
Mit dieſem Golde rüſt' ich mir ein Heer,
Verheere Deutſchland, und erobr' es, ſtürze
Den Kaiſerſtuhl, und führ' den ſtolzen Konrad
Zum Wyſſehrad gefangen hinter mir."

Konrad (entrüſtet).

Das hörteſt du?

Stibor.

Wir Alle hörten's deutlich.

Otto.

Nun gilt es alle Vorſicht.

Preſlaw (zu Konrad)

Hörſt du's nun,
Daß der Gedanke neu nicht iſt den Böhmen?

Konrad.

Der Kühnheit ſtaun' ich dieſes Raſenden,
Doch ſeine Raſerei, er ſoll ſie büßen!
(zu Stibor)
Was iſt indeß geſchehn, was ward bereitet?

Stibor.

In dumpfer Ruh', erwartend liegt das Land,
Denn Bretiſlaw iſt fort, wohin, weiß Niemand;
Doch, irr' ich nicht, trog mich mein Auge nicht,
So ſah ich ſeiner Diener Einen eben,
Als in die Mauern dieſer Stadt ich ritt.

Preſlaw.

So wär' er hier? unmöglich!

Konrad.

In der Stadt?
(zu Stibor)
Ich weiß genug; — tritt ab.
(Stibor ab.)

Otto.

In Regensburg
Ein Feind des Kaiſers!

Preſlaw.

Eile thut hier Noth.
Ich rathe, Herr, laß Bretiſlaw ergreifen,
Erſtick' im Keim das Uebel.

Konrad.

Ruhig, Ritter.
Graf Otto, folgt mir. Auftrag geb' ich euch,
Zu forſchen und zu thun, wie uns vonnöthen
Uns ſchänden ſoll kein unbedachter Streich,
Der Schlange Haupt, wir werden's doch zertreten.
(Eilig ab mit Otto.)

Preſlaw (allein).

Der Grund iſt gut, die Stützen liegen feſt.
Nun, Meiſter Witz, nun baue drüber hin
Ein Labyrinth, darein zum Untergang
Die Feinde meines Hauſes ſich verſtricken.
Geiſt meines edlen Vaters, blick' herab,
Ihr dreizehn blut'gen Ahnen ſteht mir bei,
In Träumen kündet mir, wie klug ich's wende.
Daß ſich der Rache großes Werk vollende!
(Eilt ab.)

Straße in Regensburg; links im Vorgrunde des Grafen Otto Palaſt mit einem Balkon; rechts gegenüber eine Herberge mit dem über der Hausthüre hängenden Zeichen.

Stibor
(kommt aus der Herberge geſchlichen).

Mein Herr muß ſagen, daß er nimmermehr
Sich einen beſſern Diener wünſchen könnte.
In Händel ſollte ich des Prinzen Knechte,
Vielleicht ihn ſelbſt verwickeln; — Eins iſt fertig,
Das Andre kann wohl bald auch noch geſchehn.
Da drinnen in der Schenke wird gewiß
Ein böſer Handel ſich entſpinnen, brav
Hetzt' ich die beiden Reiter Bretiſlaws
Mit Grafen Ottos Dienerſchaft zuſammen,
Daß es wohl blut'ge Köpfe geben wird.
Zwei gegen ſechs — ſie müſſen unterliegen;
Und wenn der Prinz dann ihre Schmach erfährt,
Da wüthet er, und dieſe Wuth gibt Blößen,
Die wohl mein Herr verſtehn wird zu benützen.
(Tumult in der Herberge.)
Es geht ſchon los. — Glück zu, und faßt euch tüchtig!
Ich hab' euch nun ſo weit gebracht, und will
Die Frucht aus meiner That von fern belauſchen.
(Er ſchleicht in den Hintergrund.)

Siegfried,
(in der Thüre der Herberge erſcheinend).

Heraus mit ihnen! bringt ſie hier heraus!

(Kurt und vier andere Diener des Grafen Otto ſchleppen Golooj und Horak heraus, denen die Hände auf den Rücken gebunden ſind.)

Kurt.

Zum Brunn die Wichte!

Horak.

Schurken ſeid ihr, Schufte!
Ihr habt uns überliſtet!

Siegfried.

Einerlei;
Ihr ſeid in unſrer Macht.

Goldoj.

Hätt' ich mein Schwert
Und freie Fauſt, ich wollt' euch! —

Kurt, (ihn ſchlagend).

Schweig, du Bengel!
Ich will dich lehren, unſre Stadt beſchimpfen,
Die deutſchen Ritter all', das ganze Land.

Goldoj.

Ich ſprach die Wahrheit.

Siegfried.

Brüder, ſagt, was macht ihr
Mit ihnen ſo viel Weſens? kommt, wir ſchleppen
Die Burſche in den Hof, dort gerben wir
Den Stolz aus ihrem Leder.

Alle Diener Otto's
(durcheinander ſchreiend).

In den Hof!

Horak,
(indem er ſich zu befreien ſucht).

Laßt los, ihr tollen Hunde!

Goldoj,
(welcher ſchon gegen das Hausthor geſchleppt wird).

Hilfe! Hilfe!
(Jutta und Gertrud erſcheinen am Balkon.)

Jutta (herabrufend).

Was gibt's da?

Alle Diener Otto's.

Unſer Fräulein!

Jutta.

Siegfried! Kurt!
Was thut ihr, und wer ſind die fremden Männer,
Die ihr ſo arg mißhandelt?

Siegfried.

Böhmen ſind's,
Die Regensburg, ganz Deutſchland läſterten.

Horak.

Das lügt er!

Siegfried.
(zu den übrigen Dienern).
Iſt's nicht wahr?

Kurt und die Andern.
Sie ſchmähten uns.

Jutta.
Ihr ſchweigt! was ſagtet ihr? ſprecht ſelbſt, ihr Fremden.

Goldoj.
Wir ſagten, daß im ganzen deutſchen Land
Kein Ritter ſei, der unſerm Prinzen gliche,
Dem weitberühmten kühnen Bretiſlaw.
Das wurmte dieſe Elenden, ſie ſchmähten
Den Herrn, uns, und ganz Böhmen.

Horak.
Ja, und ſtahlen
Die Schwerter uns, die wir beiſeit gelegt,
Und überfielen, banden uns wie Räuber.

Kurt.
Und ſollten ſtill wir ſein, und das ertragen,
Die plumpen Kerle ſollten das uns ſagen?

Jutta.
Sie ſagten wahr; — befreit ſie von den Banden!
(zu Gertrud)
Prinz Bretiſlaw in Regensburg! ich ſtaune.

Längſt ſehnt' ich mich, den Herrlichen zu ſehn,
Von dem der Ruf ſo Großes uns verkündet,
Als noch an Böhmens Gränze wir gewohnt.
(wieder hinab ſprechend)
Wißt, Wilde, wen ihr ſchmäht in ſeinen Dienern:
Den Stern der Ritterſchaft, den kühnſten Helden,
Den jetzt die Erde trägt. — Ihr zaudert noch?
Gehorcht ihr alſogleich nicht, ſoll mein Vater,
Dem Gaſtrecht heilig, aus dem Haus euch bannen.

Siegfried.

So ſei es; — aber, Fräulein, müßt ihr uns
Auch alle Luſt verderben?

Goldoj,
(dem Siegfried eben die Bande löſt, wie Kurt dem Horak).

Wahrt euch nun —
Da kommt der Prinz.

Bretiſlaw
(tritt raſch ein mit Lubomir.

Was ſeh' ich! meine Diener,
So eben erſt befreit aus Banden? Wer,
Wer wagte das? ihr Buben, büßt dafür!
(Er reißt das Schwert aus der Scheide und geht gegen die Diener Otto's. Jutta ſtößt einen Schrei aus, Bretiſlaw blickt zum Balkon empor. Ueberraſchung und Staunen drücken ſich in ſeinen Geberden aus, die Hand mit dem Schwerte ſinkt, während Otto's Diener in den Palaſt fliehen. Jutta zieht ſich vom Balkon zurück. Bretiſlaw bleibt, ſtarr hinaufblickend, ſtehn.)

Goldoj.

O Herr, denkt nicht, daß feige wir geweſen;
Die Schufte, die ſo eilig jetzt entfliehn,
Sie hatten uns wie Diebe überliſtet,
Und nur das Fräulein, das zu ihnen ſprach,
Als wär' ſie Böhmens lieberolle Tochter,
Vermocht' uns vor noch größrer Schmach zu retten.

Lubomir.

Was iſt dir, Bretiſlaw? du ſtehſt ja ſtarr,
Indeß dein Auge lodert.

Bretiſlaw.

(wie aus einem Traume erwachend).

Lubomir,
Mich hat ein Blitz getroffen.

Lubomir.

Ja, ich ſah es.
Der Blitz kam dort vom Söller.

Bretiſlaw.

Sahſt du ſie?
Ging dir der Himmel nicht in dieſen Blicken,
In dieſen ſel'gen Blicken auf, wie mir?
Schien nicht in dieſen roſ'gen Wangen dir
Der Morgenröthe Glanz ſich abzudrücken?
Gab dir die offne Stirn' nicht Edles kund,

Sprach Unſchuld nicht der ſanftgeſchwellte Mund,
Und ſchienen nicht die Locken bei'm Verneigen,
Die wallenden, von ſeltner Kraft zu zeugen?

Lubomir.

Ich ſtaune noch — du ſtandeſt wie gebannt —
Biſt du ſo ſchnell von einem Blick entbrannt?

Bretiſlaw.

O ſiehſt du ſelbſt die Vorbedeutung nicht,
Das Zeichen, das ſo klar und deutlich ſpricht,
Das mich mit Zaubern an dies Weſen kettet?
Sie, die ein Land, das uns nur ſchmäht, gezeugt,
Hat ſich in Liebe meinem Volk geneigt,
Zwei dieſes Volks von niedrer Schmach gerettet.
Iſt hier nicht mehr, als bloßes Zufallſpiel,
Iſt Ahnung nicht mein plötzliches Gefühl,
Und ſoll mein hoher Traum nicht Wahrheit werden,
So lügt das Schönſte, Lieblichſte auf Erden!

Lubomir.

Fürwahr, ein Wunder hat entflammt dein Herz,
Das kühl ſonſt war, wie deines Panzers Erz.

Bretiſlaw.

Nenn' es ein Wunder, ſage, daß es ſei
Gehirnbrand, Herzentflammung, Raſerei,
Ja, nenn' es Unſinn, Thorheit immerhin,

Und ich geſteh' dir, daß ich thöricht bin;
Doch iſt ſo ſüß die Thorheit, die Gewalt
Des Augenblicks hat mich ſo tief befangen,
Daß ich nicht zügeln kann mein heiß Verlangen
Nach dieſer holden, herrlichen Geſtalt.

(die Arme gegen den Balkon ſtreckend)

Dort ſtandeſt du, o anmutvolles Bild,
Dort ſtandeſt du, nach der die Bruſt mir ſchwillt;
Noch ſeh' ich dich! — Ich muß dich ſprechen, kennen,
Dir all mein Hoffen, all mein Sehnen nennen,
Und — täuſchte mich mein Traum nicht — du allein
Sollſt dann am Thron mir einſt zur Seite ſein!

II. Act.

Abend.

Freier Platz in Regensburg. In der Mitte eine Denksäule.

(Bretislaw und Lubomir treten auf in raschem Gespräche.)

Lubomir.

Ja, du versäumst, von Lieb' umhergetrieben,
Dein wichtiges Geschäft an diesem Hof;
Gekommen bist du, den Verräther Preslaw
Zurückzufordern aus des Kaisers Schutz,
Und thust nun keinen Schritt um seinetwillen.
Geh doch zum Kaiser erst, dann magst du ganz
Dem übermächt'gen Drang des Herzens folgen.

Bretislaw.

Der Bube Preslaw, der entgeht mir nicht,
Die Holde könnte mir verloren sein
Im nächsten Augenblick, den ich versäume.
Hab' ich erst sie gesehn nur, sie gesprochen,
Dann will ich an den Hof.

Lubomir.

Wie aber wirſt du
Zu Jutta dringen?

Bretiſlaw.

Offen, wie mir's ziemt.
Ich weiß nun, wer ſie iſt, kenn' ihren Namen,
Und will um ſie bei ihrem Vater werben.

Lubomir.

Geh nicht ſo ſtraks an's Werk, — du kennſt nicht alle
Verhältniſſe, nicht alle Hinderniſſe —

Bretiſlaw.

Verhältniſſe? die ſchafft der Mann ſich ſelbſt,
Und über alle Hinderniſſe weg
Springt das Gefühl in freud'gem Uebermuthe.
Gieß' eine See jetzt zwiſchen mich und ſie,
Laß wilde Flammen himmelhoch ſich thürmen,
Ich will hindurch nach meinem Ziele ſtürmen!

Lubomir.

Vergiß nicht, wo wir ſtehn. In dieſer Stadt
Mußt du dein ungebundnes Weſen zügeln.
Hier herrſchen ſtrenge Formen und Geſetze,
Der Kaiſer hält hier Hof, der kluge Konrad,
Der, in das feine Anſtandskleid gehüllt,
Gemeſſen Alles thut nach Takt und Sitte.

Nach ſeinem Beiſpiel lebt der Große hier,
Und wer es wagte, frei von ſolcher Hülle
Einherzugehn mit offner Stirn, der heißt
Ein Ungethüm, ein Wilder, der nicht taugt
In die Geſellſchaft der Geſitteten.
In ſolcher Welt gilt deine Kraft nicht, Freund,
Und gleiche, ſtumpfe Waffen mußt du brauchen.

Bretiſlaw.

Was kümmert mich die Sitte dieſer Stadt!
Was hat der Hof mit meiner Gluth zu ſchaffen?

Lubomir.

Haſt du vergeſſen, was der fremde Mann,
Den wir geſprochen, uns von Jutta's Vater
So Seltſames erzählt? Er ſei ein Höfling,
So ſagt' er, der am Lager bang ſich wälzt,
Wenn ihm ſein Lehnsherr „gute Nacht" nicht ſagte,
Der Eſſensluſt verliert, und hager wird,
Weil dreimal binnen Jahresfriſt einem Andern
Sein Herr ein freundlich Auge zugeworfen.
Er beugt ſich zehen Mal in zehn Minuten
Vor einem feilen Knecht, der eine Stunde
Allein mit dem Gebieter ſich beſprochen;
In ſeinem Hauſe doch iſt er Tyrann,
Uebt äußerſte Gewalt, verlangt Bezeigung
Der tiefſten Ehrfurcht von dem Gaſt, und will,
Daß nur gebeugt ein Jeder vor ihm ſtehe.

Du weißt, der Kaiſer blickt mit ſcheelem Aug'
Auf Böhmen, auf den Herzog, auf dich ſelbſt.
Wird nun ſein Höfling andern Sinnes ſein?
Wird er wohl freundlich dir entgegenkommen,
Der ſchallend ſeines Hauſes Marmor tritt,
Der aufrecht ſteht in der Gebückten Kreis,
Und, drückend die des Drucks entwohnte Hand
Des Vaters, kühn mit lauter Stimme ſpricht:
„Gib mir dein Kind, laß mich dein Eidam ſein!"

Bretiſlaw.

Kann er dem Herzogsſohn die Tochter weigern?

Lubomir.

Ein Böhmenherzog gilt in Deutſchland wenig,
Sie ſehn ihn an als Kronvaſall des Reichs,
Und jedes Herrlein dünkt ſich beſſer, höher,
Als ſolch ein Fürſt halbwilder Völkerſtämme,
Wie man, unwiſſend, gern uns Böhmen nennt.

Bretiſlaw.

Mag er ſie weigern! will nur ſie mir wohl,
Dann frag' ich weiter nichts — ich führe ſie,
So wahr ich lebe, mit mir heim!

Lubomir.

Ich glaub' es;
Doch — will ſie dir denn wohl? weißt du auch nur,

Ob ſie dein dachte, ſeit ſie dich geſehn?
Glaubſt du, es müßt' in ihr ſein, wie in dir,
Es hätte ſie ſo plötzlich Gluth erfaßt,
Wie dich?

Bretiſlaw.

(plötzlich düſter werdend).

Ja wohl — das freilich weiß ich nicht;
Doch — wag' ich es zu hoffen — glaube mir,
Es muß ein Zug ſein beider Herzen, muß
Ein Strahl ſein, der in beide Seelen fiel,
Wo ſich ſo ſchnell die Liebe offenbarte.
Du weißt — ich liebte nie; mit einem Mal
Ergriff mich hier, als wär's ein Wink vom Himmel,
Das fremde, nie verſtandene Gefühl.
Wär's Jutta's Schönheit nur, die mich bezaubert?
Viel ſchöne Jungfraun ſah ich ſonſt mit Kälte.
Was alſo wär's? ein Unerklärliches,
Ein Wunderbares; und die Wunder, Freund,
Bedeuten Glück, ſo oft ſie uns begegnen.

Lubomir.

So ſichre dir den ſchönen Glauben. Ja,
Du mußt ſie ſehn, doch nicht im Haus des Vaters,
Mußt forſchen, ob auch ſie für dich empfindet,
Und dann erſt folge deinem vollen Drang.
Ja, ja, du ſollſt ſie ſehn, noch heut, noch jetzt,
In dieſer Stunde noch.

Bretiſlaw.

In dieſer Stunde?

Lubomir.

In ihrem Garten vor der Stadt weilt Jutta,
Begleitet nur von ihrer Dienerin,
Die ich durch Schmeichelreden uns gewonnen.
Das Thor wird offen ſtehn, wir treten ein,
Du ſinkſt zu Jutta's Füßen, oder thuſt,
Was ſonſt dich Liebe lehrt.

Bretiſlaw.

(ihn entzückt umarmend).

Hab' Dank, o Freund!
Komm, Treuer, fort! ich brenne vor Begierde.

Lubomir. (im Abgehen).

Doch morgen dann zum Kaiſer, Bretiſlaw!

(beide ab).

Preſlaw

(der ſchon während des Anfangs des Geſpräches erſchienen, und hinter die Denkſäule getreten war, eilt nun hervor).

Steh' ich an dieſer Stelle? bin ich noch?
Was mußt' ich hören, und was muß ich fürchten?
Er liebt ſie, er, den ich ſo grimmig haſſe,
Wird ſie dem Heldenjüngling widerſtehn?
Fort! fort! ich muß ein kluges Werk beginnen,
Sie ihm zu rauben, mir ſie zu gewinnen.

(eilt ab).

Sonnenuntergang.

Garten, rechts mit Blumenbeeten, links mit Gesträuch. Links im Vordergrunde ein Laubensitz. Im Hintergrunde ein offen stehendes Gitterthor

Jutta.
(von der Seite eintretend).

Ich bin ein kindisch Mädchen doch. Von jeher
Erfreut' ich mich an den Erzählungen
Von kühnen Thaten, wunderstarken Rittern,
Und dachte dann, es gelte nichts so hoch,
Als Muth und Kraft, gepaart mit edler Sitte.
So kam es, daß ich mir ein Bild entwarf
Von einem Heldenjüngling, wie ich eben
Den Schönsten, Herrlichsten mir träumen mochte.
Und nun — ich Thörichte! — nun fiel mein Blick
Auf diesen böhm'schen Prinzen, und mich faßt es,
Als wär' er meines Bildes Ebenbild,
Ja, Zug für Zug, die Stimme, die Bewegung,
Der Wuchs, die Haltung, Alles so genau,
Daß ich erschrak, und daß er, wo ich gehe,
Im dunklen Baumgang, auf der Straße, üb'rall
Mir zu begegnen scheint, erstaunten Blickes,
So wie zum Söller er hinaufgeblickt,
Als ihm das hochgeschwungne Schwert entsunken.
Fürwahr, ich hätte Lust, mein selbst zu lachen,
Wenn ich's nur könnte! Doch gerade heut
Ist mir, der Himmel weiß warum, so weh,
So bange und so schwer beklemmt die Brust,
Daß mir das Weinen näher, als das Lachen.

Wenn ſich bis morgen dieſer Schmerz nicht löſt,
So fürcht' ich krank zu werden.

(Sie ſetzt ſich in die Laube, und blickt wie träumend vor ſich hin.)

Gertrud.
(eilig aus dem Hintergrunde kommend).

Liebes Fräulein,
Nicht wahr, ich komme ſpät erſt aus der Stadt?
Ich konnte früher nicht — ich bringe Nachricht —
Ich ſprach den —

Jutta.

Wen?

Gertrud.

Ich ſprach den Ritter Preſlaw.

Jutta. (theilnahmlos).

Sonſt Niemand?

Gertrud.

Ei, noch Einen.

Jutta.

Und der war?

Gertrud.

Der Herr, der mit dem Prinzen ging. Er kannte
Sogleich mich wieder, wußt', ich ſei dieſelbe,

Die auf dem Söller mit euch ſtand. Er hielt mich
Im Augenblick zurück, und ſprach von euch
Und eurer Schönheit viel, und wie ſein Prinz
Entzückt geweſen über eure Güte,
Die ſeine beiden Diener ihm befreit,
Und wie er d'rum nichts ſehnlicher begehre,
Als ſeinen wärmſten Dank euch ſelbſt zu ſagen.

Jutta. (raſch).

Gertrud, du lügſt!

(milder).

Sprich, iſt das wirklich wahr?

Gertrud.

Gewiß.

Jutta.

(ihre Empfindung bergend).

Der Ritter ſcherzte wohl.

Gertrud.

Beileibe!
Der ſieht nicht aus zum Scherzen.

Jutta

(beide Hände Gertruds ergreifend.)

Sage mir,
Was ſoll ich denken?

Gertrud.

Was ihr denken ſollt?
Daß ihr ein Glückskind ſeid! Ich ſagt' es ja,

Als in die Stadt aus unſrer Burg wir zogen,
Euch würden Roſen blühn in Regensburg.
Nun ſeht, ich hab's getroffen; iſt's nicht Ehre,
Daß euch ein Prinz ſchon zugethan, und daß
Des Kaiſers Günſtling wirbt um eure Hand?

Jutta. (beſtürzt).

Was ſagſt du da? des Kaiſers Günſtling? wer?

Gertrud.

Ei ſeht, mit eurer Hitze habt ihr doch
Mich ganz aus meinem rechten Gleis gebracht!
Ja, denkt, was Ritter Preſlaw heut noch will,
Er hat mir's anvertraut, ich ſollt's nicht ſagen —
Er will noch heut um euch bei'm Kaiſer werben.

Jutta.

O welche Botſchaft! Gertrud, Tod iſt beſſer,
Als ihm gehören! Weh, ihn liebt der Kaiſer,
Ich bin verloren! — jetzt — gerade jetzt!

Gertrud.

Was habt ihr? — aber ſeht — dort kommen Männer.

Jutta.

(ſich raſch wendend, und Bretiſlaw und Lubomir erblickend, die eben in den Garten getreten ſind).

Gott, was iſt das? wer naht dort? träum' ich? — nein,

Er iſt es! — was beginn' ich? — o wie bin ich
So ſehr erſchöpft —

(wirft ſich in den Sitz in der Laube).

(Bretiſlaw eilt herein. Plötzlich, als er vor die Laube tritt, und unvermuthet vor Jutta ſteht, tritt er betroffen einige Schritte zurück. Gertrud und Ludomir ziehen ſich in den Baumgang zurück, während der folgenden Reden leiſe miteinander ſprechend.)

Bretiſlaw.

(ſich ehrerbietig verneigend).

Vergebt, daß ich ſo kühn —
Daß ich es wag' — ein Fremder —

Jutta.

(mit bebender Stimme).

Wir ſind ſchuld,
Das Thor blieb offen —

Bretiſlaw.

Nicht vergebt ſo leicht,
Denn wißt, wenn ich das Thor verſchloſſen fand,
Ich hätt' es aufgeſprengt, und ſtünde hier.
Doch — ſtört mein raſcher Eintritt eure Ruh',
Schreibt es der Wärme meines Fühlens zu;
Ihr habt von Schmach die Diener mir befreit,
Mein reichſter Dank iſt euch dafür geweiht.

Jutta

(indem ſie ſich vom Sitz erheben will, aber matt wieder zurückſinkt).

Vergebt — mir iſt nicht wohl. — Was ich gethan,
Iſt Aller Pflicht, und Jeder thät' ein Gleiches,

Bretiſlaw.

Seid ſo beſcheiden nicht. Mir iſt's nicht fremd,
Daß unſer Volk hier keine Liebe findet,
Daß man uns gerne ſchmäht, und uns betrachtet
Wie Wilde, weil uns glatte Sitte fehlt,
Wenn auch in uns die treuſten Herzen ſchlagen.
Der Schmach der Meinen hätten Andre ſich
Gar inniglich erfreut; nur ein Gefühl,
Das ſiegend ſich befreit vom Wahn der Menge,
Vermochte ſo zu thun, wie ihr gethan.
Das iſt es, was mich ganz euch macht zu eigen,
Denn ich erkannte euern edlern Sinn,
Mein ganzes Weſen will zu euch ſich neigen,
Und all mein Beſtes gäb' ich gern euch hin.

Jutta
(mit Mühe ſich erhebend).

Ihr überſchätzt mich. Meines Vaters Burg
Liegt an der Gränze eures Reichs. Ich lernte
Viel Böhmen kennen, lebte oft mit ihnen.
Im Anbeginne, ich geſteh' es, ſchreckte
Ihr dunkler Blick mich ab, der Ernſt der Züge,
Der abgeborgt den ſchwarzen Wäldern ſcheint,
Den finſtern Bergen, die das Land umgürten;
Doch, kaum vertrauter mit dem Ungewohnten,
Dem Fremden ihres Weſens, fand ich Treue
Und Biederkeit in dieſen dunklen Augen,
Der Ernſt, der mich erſchreckt, ward nun zur Würde,

Und in den Rauben, wild in blut'gen Schlachten,
Mußt' ich den Menſchenſinn, den reinen, achten.

Bretiſlaw.

O ihr entzückt mich! glühend euch entgegen
Drängt ſich mein Herz, mir ſchwebt ein Stern herauf,
Es iſt, als ging' ein reicher Himmelſegen,
Ein neues Leben meiner Heimat auf.
Ihr liebt mein Volk — o daß euch's möglich wäre,
Auch mich zu lieben, der dies Volk einſt führt,
Dann flöß' im Lande nimmer eine Zähre,
Dann wär' der Thron mit allem Reiz geziert.
(zu ihren Füßen ſinkend)
Ja, hier zu deinen Füßen will ich liegen,
Und flehen: Nimm aus meiner Hand die Kron',
Zehn andre Reiche will ich dir erſiegen,
Geſtärkt, geſtählt durch deiner Liebe Lohn,
Weithin ſoll Böhmens rothe Fahne fliegen,
Und mir gehorchen wird der Wüſten Sohn,
Wie Blumen will ich goldne Kronen pflücken,
Mit ihrem Glanz dein theures Haupt zu ſchmücken!

Jutta
(in höchſter Beklommenheit).

Steht auf — ich bitt' euch — ſolch ein Mann vor mir —
Ein ſolcher Held —

Bretiſlaw

Hier gilt nicht Heldenkraft,
Hier kann ein ſchwaches Wort den Stärkſten tödten,

O ſprich ein Wort, das mir das Leben gönnt!
Du ſchweigſt? — Sag' Eines nur: — willſt du gewähren,
Darf ich bei deinem Vater um dich frei'n?

Jutta (ängſtlich).

Dem Vater nicht gehör' ich an, dem Kaiſer
Bin ich verſchenkt. Er ſchaltet über mich,
Nichts gilt mein Wort in meiner eignen Sache.

Bretiſlaw.

Sein Kind verſchenkt ein Vater! — Wohl, ich will
Zum Kaiſer. — Jutta, ſprich, du willigſt ein?

Jutta (weich).

Steht auf erſt.

Bretiſlaw (zärtlich).

Hebe du mich auf zu dir!

Jutta
(ihm die Hand reichend).

So kommt denn, Prinz.

Bretiſlaw
(aufſtehend, und heftig ihre Hand an ſein Herz drückend).

Iſt dieſe Hand nun mein?

Jutta.

Was gilt mein Wort euch ohne das des Kaiſers?

Bretiſlaw.

Und kann er meiner Werbung widerſtehn?
Und thät' er's, dann, beim Himmel, ruft mein Wort
Ein zahlreich Heer von Treuen flugs zuſammen,
Und bis zu dir dring' ich verheerend fort,
Und führ' dich heim durch Blut und Flammen.

Jutta.

O nicht Gewalt — doch — wenn ich rathen darf —
Ich hörte, morgen ſchon verreiſt der Kaiſer —

Bretiſlaw.

Er? morgen? ha, ſo muß ich heute noch,
Noch heut zum Kaiſer. Dank dir, Jutta, Dank!
Dein Bangen ſagt mir mehr als alle Worte,
Du biſt mir gut, mir ſagt's dein naſſer Blick —
Du willſt mir angehören?

(umſchlingt ſie zärtlich.)

Jutta
(ſich an ihn ſchmiegend).

Kann ich anders?

Gertrud (herbeieilend).

So eben naht ein Diener eures Vaters —
Kommt, Fräulein, kommt, man darf euch ſo nicht finden.

Jutta
(ſich von Bretiſlaw losreißend).

Lebt wohl!

Bretiſlaw.

Du gehſt?

Jutta.

Ich muß.

Bretiſlaw.

Gedenke mein,
Der nächſte Tag ſoll uns ein freud'ger ſein.

(Jutta mit Gertrud ab.)

Bretiſlaw

(zu dem eben herbeigekommenen Lubomir).

Auf, Lubomir, zum Kaiſer!

Lubomir.

Jetzt, ſo ſpät?
Um ſolche Stunde will ſich's nicht geziemen.

Bretiſlaw.

Von dieſer Stunde hängt mein Leben ab,
Und wär' es Mitternacht, ich muß zu ihm.

(eilt ab.)

Lubomir (ihm folgend).

Fort eilt er ſchon — o wilder Ungeſtüm!

(geht ihm nach.)

Kaiſerlicher Palaſt.

Kurzes Gemach mit Seitenthüren und zwei Fenſtern an der rechten Seite.

Kaiſer Konrad und Preſlaw Werſchowez treten auf.

Konrad.

Ihr habt mir manchen wicht'gen Dienſt geleiſtet
Durch gute Winke, die mich Vorſicht lehren,

Und mehr noch, hoff' ich, nützt ihr einſt dem Reich,
Käm' es zu offnem Bruch mit Böhmens Fürſten,
Der kaum ſich mehr vermeidet, wie ich fürchte.
Ich dank' euch Manches, und ich danke gern;
D'rum billig wär's, daß ich den erſten Wunſch,
Den ich gewähren kann, euch nicht verſage.
Ihr liebt die Jungfrau, ſagt ihr, und ich glaub' es,
Denn wundervolle Reize ſchmücken ſie;
Doch bangt euch auch, es möchte ihre Neigung
Der euren willig nicht entgegen kommen.
D'rum ſorgt nicht, launiſch iſt der flücht'ge Wille
Der Mädchen, ſchwer zu beugen, leicht zu brechen,
Und ſo im Ehjoch wandelt ſich ihr Sinn,
Daß ſie das lieben lernen, was ſie haßten,
Und das verſchmähen, was ſie ſonſt geſucht.
Habt nach dem Grafen ihr geſandt?

Preſlaw

Nach deinem Befehle, Herr.

Konrad.

Dann wird er bald erſcheinen.
Genauern Diener kannt' ich nie. Es ſcheint,
Sein Wille habe ſich gewöhnt, ganz ſtille
Zu ſtehn, bis ein Gebot des Herrn ihn anregt.
So treuergeben iſt er, daß es nie
Ein Opfer ſcheint, wenn er die eignen Wünſche
Um meine tauſcht; denn in dem Augenblicke,

Da ich etwas begehre, hat er ſchon
Den eignen Wunſch verſenkt und aufgegeben.

Preſlaw.

Ein herrlich Lob aus deinem Fürſtenmund,
O könnt' ich gleichen Preis mir einſt erwerben!

Konrad.

Ihr werdet es, der Anfang bürgt dafür,
Gelegenheit wird euch nicht fehlen. Sagt,
Was hört ihr nun von Bretiſlaw?

Preſlaw.

Seit geſtern,
Da er des Grafen Otto Dienern drohte,
Scheint er ganz ruhig; doch von jenem Bürger,
Der dir die Klagſchrift brachte, und bei mir
Als Diener nun verweilt, vernahm ich eben,
Es wolle deinem Thron der Prinz ſich nahn.
Dann, Herr, ſei auf der Huth — ich fürcht', er will
Nur ſeinen Gegner kennen, den er bald
Zu ſtürzen meint in frechem Uebermuthe.
Wenn er dir naht, gewiß, er wird geſchickt
Gar manchen Vorwand nennen, manche Lüge,
Sein Hierſein zu bemänteln, dir erzählen;
Doch trau ihm nicht, denn ſichrer noch als je
Erſcheint mir ſeine frevle Abſicht nun,
Da er ſo leiſe auftritt hier zu Land,
Was er ſonſt nie gethan, er, deſſen Stolz
Die Welt denkt unter ſeinen Fuß zu treten.

Konrad.

Wenn er vor mir erſcheint, ſoll er mit Ehren
Empfangen werden als ein Fürſtenſohn;
Doch hinter ſeine Larve werd' ich blicken
Mit ſcharfem Aug'. Auch denk' ich, mir genüber
Wird er wohl kleiner ſich als jemals fühlen.

Preſlaw.

Noch eins beſorg' ich; doch ich fürcht' es nicht,
Denn deine Weisheit, die mein Herz erkannt,
Wird es vor Schmach auch ſchützen.

Konrad.

Was beſorgt ihr?

Preſlaw.

Wenn Bretiſlaw erfährt, ich ſei am Hof,
Wird er begehren, daß ich ausgeliefert
Der Rache werde, die ſich nicht begnügt
Mit meiner Ahnen Blut. Jedweden Sproß
Des unglückſel'gen Stamms verfolgt die Wuth
Der Wölfe, die auf Böhmens Throne ſitzen.

Konrad.

Des Kaiſers Wort verbürgt euch Sicherheit.

(Graf Otto tritt auf.)

Otto.

Du haſt gerufen, Herr —

Konrad.

Mich freut es, Graf,
Die Wünſche, die ihr hegt, ſo ſchnell erfüllen
Zu können, als ihr flink in meinem Dienſt.
Ihr ſchenktet eure Tochter mir, zu ſchalten
Mit ihrer Hand nach meinem Wohlgefallen,
Und ich verſprach euch eine würd'ge Wahl.
Gefunden wär' ein Gatte, und ich frage
Euch nochmals, ob euch Ernſt war eure Gabe.

Otto.

Wie durft' ich ſcherzen mit der Majeſtät!

Konrad.

Nun denn, ſo ſeht den Eidam hier, den Ritter,
Den ich aus kaiſerlicher Gunſt zum Grafen
Des deutſchen Reichs erhebe. Höhre Stufen
Steigt er wohl einſt hinan, wenn Böhmens Trotz
Die wicht'gen Dienſte eines Mannes fordert,
Der heimiſch iſt in jenem Neutrerland. —
Seid ihr zufrieden, Graf, mit meiner Wahl?

Otto.

Nie ſchüttelt' ich den Kopf bei deinen Worten.
(Preſlaws Hand erfaſſend)
Seid mir willkommen, Graf, als neuer Sohn,
Und mögt' ihr wachſen in des Kaiſers Gnade,
Die euch ſo hoch ſchon ſtellt.

Preſlaw.

Ich bin beglückt
Durch deine Huld, o Herr; ich bin beſeligt
Durch eure väterliche Milde, Graf.
Des Lebens höchſter Wunſch iſt mir gewährt,
Und meine Zukunft ſtrahlt in goldnem Scheine.

Otto.

Befiehlſt du, Herr, daß ich die Tochter rufe,
Das Paar zu ſegnen?

Konrad.

Laßt das bis zum Morgen.
So voll Ereigniß war der heut'ge Tag,
Daß jede neue Scene mich beſchwerte;
Ich muß nun wahrlich denken auszuruhn.
(Trompetenſtöße.)
Was iſt das? zu ſo ungewohnter Zeit?
Seht nach, Graf Otto, was es gibt.
(Otto ab.)

Preſlaw (am Fenſter).

Da reitet
So eben Bretiſlaw in den Palaſt;
Von Fackeln glänzt der Hof. — Er ſteigt vom Roße.
Bei Gott, die Zeit iſt gut gewählt!

Otto (wiederkommend).

Der Prinz
Von Böhmen bittet Euer Majeſtät
Um kurz Gehör.

Konrad (entrüſtet).

Kurz muß es ſein, fürwahr,
Soll uns die tiefe Nacht nicht überraſchen!
Was fällt dem ungeberd'gen Jungen bei,
Um ſolche Stunde meine Rub' zu ſtören?

Otto.

Ich hielt ihn ab; doch dringend, ſprach er, ſei
Die Sache, und nur kurz ſein Aufenthalt.

Konrad.

Was ſoll ich thun? — fort will ich ihn nicht weiſen —
Er iſt ein Prinz; — doch fühlen ſoll er's wohl,
Daß er zur rechten Stunde nicht gekommen.
Graf Otto, eilt hinab, und haltet ihn
Nur wenige Minuten auf; erleuchtet
Soll ſchnell der Thronſaal werden, mein Gefolge
Verſammle ſich behend; denn anders nicht,
Als glänzend, ſoll der übermüth'ge Böhme
Den deutſchen Kaiſer ſchaun und ſeinen Hof.

(Graf Otto eilt in den Hintergrund ab, Kaiſer Konrad in ein Seitengemach. Es wird heftig geklingelt, viele Diener eilen über die Bühne.)

Preſlaw.

Vortrefflich! geht nicht Alles herrlich? Preſlaw,
Du biſt ein Meiſter deiner Kunſt. Du haſt
Zum Grafen dich erhoben, die Geliebte
Des Feindes dir gewonnen, und vernichteſt

Mit einem Streich das Herz in ſeiner Bruſt. —
Gut iſt der Kaiſer zum Empfang bereitet;
Der Eintritt Bretiſlaws zu ſolcher Stunde,
Der Sitte ganz entgegen, dieſe Eile,
Mit der man Anſtalt zum Empfange macht,
Das Alles fördert meinen Zweck; und endlich —
Wie wird er wüthen, der Gewaltige,
Wenn ihm ein rundes „Nein“ der Kaiſer ſagt,
Und mich ihm nennt als Juttas künft'gen Gatten!
Denn, wie mir Stibor ſagt, der ihn belauſcht,
Als zum Beſuch am Hof er ſich bereitet,
Iſt dieſe Werbung hier ſein erſtes Ziel.
Ich ſeh' ihn wüthen ſchon! Das kommt gelegen,
So muß dem Kaiſer Alles wahr erſcheinen,
Was ich von Bretiſlaw erzählt, und ſo
Kann einſt des ganzen Hauſes Sturz gelingen.

(Trompetenſtöße.)

Ich dränge mich jetzt in den Saal, und bleibe
Verborgen bis zum günſt'gen Augenblick;
Dann tret' ich vor, und ſtachle ſeine Wuth,
Bis er, empört, die Majeſtät beleidigt.
Ich will ihm ſagen, was er nie gehört —
Was kann er thun? — ich ſteh' im Schutz des Kaiſers.

(eilt ab).

Thronſaal,

prachtig verziert, mit vielen Kerzen erleuchtet. An der linken Seite der kaiſerliche Thron. Das Gefolge des Kaiſers tritt auf, zuletzt der Kaiſer, der den Thron beſteigt, während ihm gegenüber Bretiſlaw, hinter ihm Ludomir zu ſtehen kommt. Graf Otto ſteht links am Throne.

Konrad.

Seid mir willkommen, edler Prinz. Sagt an,
Was iſt's, das an den Kaiſerhof euch führt?

Bretiſlaw.

Herr, eine Bitt', und eine Forderung.

Konrad.

Nennt erſt die Bitte — wir ſind nicht gewohnt
An dieſem Hofe Fordrungen zu hören.

Bretiſlaw.

Erhabner Kaiſer, deine Fürſtenhand
Hat eine ſeltne Perle zu vergeben,
Die ich für Böhmen gerne mir gewänne.
Die Gräfin Jutta, hold an Seel' und Leib,
Ließ mich ein Zufall finden, den ich preiſe;
Und ſo, da ihr Geſchick in deiner Macht,
Bin ich der feſten Hoffnung, deine Huld
Wird mir die Hand der Jungfrau nicht verſagen.

Konrad.

Verwundert bin ich, edler Prinz. Ich hörte
Als rauhen Krieger euch, als Helden preiſen,

Gewalt'ge Thaten nennt der Ruf von euch,
Beinah' unglaubliche. Ich war begierig,
Geſpannt, den ſeltnen Jüngling zu erblicken,
Noch mehr, zu hören, was er bringen werde;
Und nun am End' iſt's mehr und minder nichts,
Was her in alſo ſpäter Stund' ihn führt,
Als — ein gewöhnlich Liebesabenteuer.

Bretiſlaw (ſtolz).

Kein Abenteuer, Kaiſer, iſt die Liebe,
Wie ſie in meinem warmen Buſen lebt!
Auch kam ich nicht darum allein; ich ſprach
Von einer Fordrung auch, die ich im Namen
Des Herzogs, meines Vaters, nennen werde.

Konrad.

Wenn eure Fordrung iſt wie eure Bitte,
So muß ich euch bedauern, edler Prinz; —
Der Gräfin Hand — ſie iſt bereits vergeben.

Bretiſlaw (heftig).

Nein! nein!

Konrad (auf Otto zeigend).

Fragt hier den Vater ſelbſt.

Otto.

So iſt es.

Bretiſlaw.

Bei'm Himmel, hier iſt Irrung, Mißverſtand!
Vielleicht iſt's eine andre Jutta, nicht
Des weißen Grafen Otto Tochter?

Konrad.

Leider
Dieſelbe.

Bretiſlaw

Nun, ſo leucht' in mein Gehirn
Der Weisheit Sonne, daß ich mir's erkläre;
Denn nichts, wovon ihr ſagt, weiß Jutta ſelbſt,
Doch wohl darum, daß ich hier werbend ſtehe.
Wer konnte ohn' ihr Wiſſen ſie vergeben?

Konrad.

Der Kaiſer, dem ſie unterthänig iſt,
Der Vater, der Gehorſam fordern darf.

Bretiſlaw (immer heftiger).

Gehorſam? Unterthänigkeit? o Worte,
O Worte! Iſt der Puls dir unterthan
Im fremden Leibe, unterthan der Hauch
Des Munds, das Blut, das Fiebern des Gehirnes?
Gehorſam willſt du von der Liebe? Lehre
Den Blitz gehorchen und den Wirbelwind,
Befiehl dem Strom zu ſtehn, dem Fels zu wandeln,
Befiehl dem Tage Dunkel, Licht der Nacht!

Lubomir (leiſe).

O faſſe dich!

Bretiſlaw.

Ja, ja, ich will mich faſſen.
Zum erſten Mal in meinem Leben wollt' ich
Die honigſüßen Worte alle ſuchen,
Die ich von je verſchmäht, zum erſten Mal
Möcht' in die Red' ich bunte Blumen weben,
Mit Flötenton und Zitherklängen klagen,
Um zu erweichen ſolch ein ehern Herz.

Konrad.

Kommt zu euch, Prinz.

Bretiſlaw.

Erhabner Kaiſer, hör' mich.
Ich bin des Böhmenherzogs Sohn, und Erbe
Des Reichs, mir blühen tauſend Hoffnungen,
Und alle theilt mit mir einſt mein Gemahl.
Wenn ihr nun Jutta liebt, wollt ihr ſie glücklich;
Wo aber wäre Glück für ſie zu finden,
Als im Beſitze deſſen, den ſie liebt?
Und wollt ihr Reichthum, Hoheit, Rang für ſie,
Wo wär' er mehr, als auf dem ſtolzen Throne,
Und Böhmens Thron weicht keinem rings an Glanz!
Was wollt ihr mehr? was könnt ihr fordern noch?
Erhör' mich, Kaiſer, und den reichſten Dank
Des treuſten Freundes haſt du dir gewonnen!

Konrad.

Ihr ſeid ein Fürſt, und kennt das Fürſtenwort.
Kann ich das meine brechen?

Bretiſlaw.

Nein! bewahre!
Doch, daß du's ohne Jutta's Wiſſen gabſt,
Das macht es nichtig — Doch — ich ſeh' wohl ein,
Du wirſt viel lieber Alles thun, als nur
Den Schein auch eines Wortbruchs haben wollen.
D'rum bitt' ich Eins nur noch: Nenn' mir den Namen
Des Ueberſel'gen, dem ich weichen müßte,
Wenn ja — zu weichen — Luſt ich in mir fühlte.

Konrad.

Er gleicht euch nicht an Rang und an Geburt;
Doch theuer iſt er mir — ein Böhm' wie ihr,
Ein edler Ritter, jetzt ein deutſcher Graf.

Bretiſlaw.

Und wie ſein Name?

Konrad.

Preslaw Werſchowez.

Bretiſlaw.

Wie? den Verruchten, dieſen Schändlichen,
Den Ränkeſpinner, der an deinem Hof
Sich unſrer Rach' entzieht, den nennſt du mir?
Gib ihn heraus, den Elenden! im Namen

Des Herzogs und des Volkes fordr' ich ihn;
Denn wiſſe, dies iſt meiner Sendung Zweck,
Dies jene Forderung, die ich nun erſt nenne.

Konrad.

Er iſt in meinem Schutz, im Schutz des Reichs.

Bretiſlaw.

Und birgt das Reich des Frevlers Haupt vor Strafe?
Liebſt du dem Hochverräther Schutz und Schirm,
Und gibſt ihm, was ſein Fürſt vergebens bittet?
O Kaiſer, einen Giftpilz ziehſt du auf
In deinem Gnadenregen, und erwärmeſt
Die Natter vorſichtlos an deiner Bruſt.
Wirf ihn hinweg, den gift'gen Skorpion,
Eh' er ſich einſetzt in dein lebend Fleiſch,
Und dich vergiftet, wie er uns gethan;
Wirf ihn hinweg, er untergräbt den Thron,
Bedroht dein Anſehn, deine Macht, dein Leben!

Konrad.

Aus eurer Rede blickt der blut'ge Haß,
Dem vierzehn Verſchoweze ſchon gefallen.
Sein Wort an dieſem Hofe fürchtet ihr,
Das euer grauſam Herrſchen uns verkündet,
Und jene frevle Abſicht, die ihr hegt,
Ihr, Prinz von Böhmen, übermüth'ges Herz!

Bretiſlaw.

Wie? frevle Abſicht? welche Abſicht? ſprich,
Daß ich den ſchnöden Heuchler dir entlarve.

Preſlaw (vortretend).

Genug ertrug ich, mehr erduld' ich nicht.
Ei, Prinz, ihr nennt mich einen Heuchler, ihr,
Der ſelbſt nur hier iſt, um Verrath zu ſpinnen?
Ihr, der zu hoffen wagt, den Kaiſerſtuhl
Von ſeiner Höh' zu ſtürzen?

Bretiſlaw.

(in Wuth das Schwert ziehend und auf Preſlaw zuſtürzend).

Läſtermund,
Fahr' hin zur Höll', aus der du aufgeſtiegen!

Lubomir.

(ihm in den Arm fallend).

Was thuſt du, Bretiſlaw?

Konrad.

(ſich vom Thron erhebend, und ſeinem Gefolge zurufend).

Schafft Preſlaw fort!
Den Prinzen haltet!

Bretiſlaw.

Halten? wer's vermöchte!
Ihr Alle, die ihr da ſeid, könnt es nicht.

Konrad.

(im höchſten Zorne).

Hinweg aus meiner Nähe, Raſender,
Der's wagt, ſein Schwert vor meinem Thron zu zücken,

Hinweg, daß mich unwürd'ge Wuth nicht faßt
Gen einen Knaben, den ich nur verachte.

Bretislaw.
(dem Throne wieder näher tretend).

Verachteſt du den Knaben? Wohl — du ſollſt
Ihn zum Verwundern wahrlich kennen lernen.
Du haſt uns den Verräther vorenthalten,
Das iſt ein offner Bruch. Erſtaune nicht,
Wenn einſt am Morgen du im Land ringsum
Den Qualm von feurig lohnden Dörfern ſiehſt,
Und hörſt den Klang von Panzern und Trommeten,
Das wird der Knabe ſein, der ſich das Haupt
Des Preſlaw holt, und ſeine Gattin Jutta!

(eilt raſch ab mit Lubomir).

Konrad.

Fort! eilt ihm nach! bringt ihn zurück! — Doch nein —
Vergaß er ſich, darf ich mich nicht vergeſſen.
Er droht Gewalt? Er wage ſie zu brauchen,
Den langen Arm des Kaiſers ſoll er fühlen.
Auf, Otto, ſichert eure Tochter euch,
Ich aber will des Tollen Wuth wohl kühlen!

(wendet ſich zum Gehen. Alle drängen ſich fort.)

III. Act.

Nacht.

Gemach in einer Herberge unweit Regensburg. Kerzen brennen auf dem Tiſche.

Bretiſlaw.

(heftig auf und ab gehend).

Er kommt noch immer nicht — o Lubomir,
Dir fehlt der Liebe Flügel. — Wär' ich doch
Nur ſelbſt gegangen! — Ach, wie ſchwer iſt Harren
In ſolchen Augenblicken zu ertragen.

(bleibt ſtehen)

Ob es ihm möglich ward, der Heißgeliebten
Mein Zeichen, meine Bitte zuzuwenden,
Sie möge nur ſo lange feſt verharren,
Bis ich zurücke komm' an Heeresſpitze?
Wie lange kann das dauern? — Wenig Tage,
So brauſet vor der Stadt mein muthig Heer,
Die Mauer ſtürzt, es fällt der Thore Wehr,
Die Straßen wimmeln von der Krieger Schwarme,
Und Jutta ſchließ' ich in die Siegerarme!

(eilt wieder auf und ab)

O Zeit, wie biſt du träge, Lubomir,
Wie biſt du träger, als die Zeit!
(reißt die Thüre auf und ruft hinaus)
He, Geldoj!
(Geldoj erſcheint in der Thüre.)
Wie ſpät iſt's?

Goldoj.

Mitternacht.

Bretiſlaw.

Schon Mitternacht,
Und noch nicht kommt er! — Goldoj, geh' hinab,
Harr' auf der Straß', und hörſt du Lubomir
Von ferne kommen, fliege, mir's zu ſagen.
(Goldoj ab.)

Bretiſlaw.

(immer raſcher durch's Gemach ſchreitend).
Sobald er kommt, gleich auf, und fort nach Böhmen!
Kein Augenblick iſt zu verlieren.
(wieder zur Thür hinausrufend)
Horak!
He, Horak! hörſt du?

Horak (in der Thür).

Herr —

Bretiſlaw.

Sind alle Roſſe
Geſattelt, und bereit zur Reiſe Alles?

Horak.

Wir können fort; doch harrt der Dämmerung,
So finstre Nacht hab' ich noch nicht erlebt.

Bretislaw.

Was kümmert's mich! mir zieht ein Stern voran,
Den du nicht siehst.

(Lubomir eilt herein. Horak entfernt sich.)

Lubomir.

Da bin ich.

Bretislaw.

Lubomir,
Wie spät!

Lubomir.

Wie spät? — Ei, eine Meile Wegs
Bin ich gelaufen.

Bretislaw.

Was? wo warst du? sprachst
Mit Jutta's Dienerin?

Lubomir.

Wie war's wohl möglich,
In tiefer Nacht in's Haus zu dringen?

Bretislaw.

Nicht? —
So bringst du keine Nachricht?

Lubomir.

Ja, ich bringe. —
Als ich zur Stadt kam, ſchlich ich durch die Straßen,
Die wir am Tag gegangen, und gelangte
So glücklich zu des weißen Grafen Haus.
Dort drückt' ich achtſam, nah dem Thore, mich
In eine Ecke, alſo ſtill, als wär'
Ein jeder Athemzug ein ſchwer Verbrechen.
Lang ſtand ich ſo, da ward's lebendig oben
In den Gemächern, ſchelten hörte ich
Den Grafen, und dazwiſchen weinte Jutta.

Bretiſlaw.

Sie weinte? o mit einem Strome Bluts
Vergelt' ich jede ihrer bittern Thränen!

Lubomir.

Bald ward es ſtiller oben, aber unten
Im weiten Hofe ſchollen Pferdehufe;
Ein Wagen rollte vor, und murrend hört' ich
Den Alten Jutta in den Wagen zwingen;
Sie aber ſchluchzte. Jetzo raſſelte
Der Wagen in die Straßen. Unverweilt,
Mit leiſem Tritte folgt' ich hinterher
Bis zu dem Thor, davor der Wagen hielt,
Und das auf Ottos Wort ſich öffnete.
Die finſtre Nacht war günſtig mir, ich ſchlüpfte
Hindurch, und ſtand im freien Felde draußen.

Jetzt folgt' ich fort und fort des Wagens Lauf,
Der bald empor zu einem Berge lenkte,
Darauf ein Kloſter ſteht. Dort hielten ſie,
Und unter lautem Jammern mußte Jutta
Dem Vater in die dunklen Mauern folgen.

Bretiſlaw.

Verſchloſſen, eingekerkert, und um mich!
Auf, Lubomir — wir gehn nach Böhmen nicht,
Ich muß ſie retten, ohne Säumniß retten!

Lubomir.

Was willſt du thun? willſt Frevel du beginnen,
Gewaltthat üben?

Bretiſlaw.

Geh nur, bleibe weg!
Geh heim, ich brauche deine Hilfe nicht,
Kannſt du in ſolcher Lage mich verlaſſen;
Ich geh' allein, und will's auch ſo vollbringen.

Lubomir.

Allein? das ſollſt du nicht. Ab rath' ich dir,
Doch, glaube nicht, daß ich dich je verlaſſe,
Wo dir Gefahren drohn. Ich ſchwur dir einſt,
Dich nie in Noth und Tod je zu verlaſſen;
Wohlan, was auch geſchehn mag, ich bin dein,
Und ſtehe treu zu dir mit Leib und Leben.

Bretiſlaw.

O Lubomir, nun ſprichſt du wie ein Freund.

Lubomir.

Doch — Bretiſlaw — nur eins.

Bretiſlaw.

Was iſt's?

Lubomir.

Verſprich,
Daß du nicht tollkühn Alles wagen willſt,
Daß, wenn Gefahr iſt für dein Leben, du,
Dem Schickſal weichend, heim nach Böhmen kehrſt,
Das Heer dort ſammelſt, und, erſt ſo verſtärkt,
Das Höchſte wagſt.

Bretiſlaw.

Warum begehrſt du das?

Lubomir.

Weil Böhmens ſchwerer Zorn mich treffen würde,
Weil deines alten Vaters Fluch mich träfe,
Weil mich die weite Welt verwünſchen müßte,
Hätt' ich den Heldenjüngling Bretiſlaw
Sich opfern laſſen. Schwöre das, erfülle
Die Bitte mir.

Bretislaw.

Erlaß es mir. Ich meine,
Ein Eid iſt ſeltſam. Er begehrt von uns,
Daß einſt wir denken, wie wir eben dachten,
Und künftig fühlen, wie wir heut gefühlt.
Wer aber weiß, welch mächt'ger Augenblick
In nächſter Stunde ſo mein Weſen wandelt,
Daß eh' ich mit dem Lindwurm kämpfen möchte,
Als das erfüllen, was ich raſch gelobt?

Lubomir.

Doch — meine Bitte — willſt du ſie gewähren?

Bretislaw.

(ihn mit ſich fortziehend).

Komm, komm doch, ew'ger Zweifler, ſei nur ſtill,
Fort, daß wir nicht die ſchöne Zeit verlieren;
Du haſt mein Wort, daß ich nichts wagen will,
Was ich nicht muthig kann vollführen.

(raſch ab mit Lubomir.)

Halle in einem Frauenkloſter unweit Regensburg. Im Hintergrunde ein großes vergittertes Fenſter mit der Ausſicht auf ferne Berge, die eben von der aufgehenden Sonne geröthet ſind.

Jutta, weiß gekleidet, von einem langen Schleier umwallt, ſitzt im Vordergrunde an einem Tiſche, den Kopf traurig auf die Hand geſtützt. Graf Otto ſteht vor ihr.

Otto.

Du weißt nun, was ich will und was du mußt,
Wenn nicht dein kindlich Herz dich ſelber treibt,

Dem Wunſch des alten Vaters zu begegnen.
Ich danke viel des Kaiſers hoher Gunſt,
Und hab' ihm nichts als Treu' dafür zu bieten,
Und hatte kein Geſchenk für ihn, als dich.
Er nahm dich gnädig auf, verſprach zu ſorgen
Für dich, wie für ſein eigen Kind — und du,
Du wollteſt nun mit Undank lohnen, mich,
Den Treuergebnen, ſchmählich Lügen ſtrafen,
Den angebotnen Gatten von dir weiſen?
Gehorſam fordr' ich, und ich habe Mittel
Und Recht, die Widerſpenſtige zu zähmen.

Jutta.

Was wollt ihr, Vater? Heiſcht ein jeglich Opfer,
Und jeglichen Beweis der Kindesliebe,
Ihr ſollt erkennen, daß ich dankbar bin.
Schickt mich zum höchſten Nord, zum tiefſten Süd,
Ich will euch baarfuß hin und wieder eilen,
Den ſchweren Panzer legt mir an, und laßt
Für euren Kaiſer mit zur Schlacht mich ſchreiten,
Begehrt ein Glied von meinem jungen Leibe,
Dem Beile ſtreck' ich's dar! begehrt mein Leben,
Ich geb' es freudig hin für meine Pflicht.
Doch wollt mein ewig Unglück nicht, habt Mitleid,
Gebt mich dem ungeliebten Mann nicht hin,
Dem kalten Preſlaw, dem verſchloſſenen,
Der mich nicht ehrt, mich nur gewinnen möchte
Aus ſeinen Zügen, Vater, ſpricht kein Herz,
Aus ſeinen finſtern Blicken keine Seele.

Otto.

So ſprichſt du, weil ein Andrer dich bethört.

Jutta.

Ein Andrer! aber welcher Andre, Vater!
O daß ihr einmal nur mit Bretiſlaw
Ein traulich Wort geſprochen, einmal nur
Geſchaut den Helden hättet, wie er ſich
So kindlich neigt zu kindlich offnem Herzen!
Und ihm dann gegenüber ſolltet ihr
Den ſchlauen Preſlaw ſehn, die Worte hören,
Die ſtets gewählt ſind, ſtets ein Ziel verfolgen;
Gewiß, ihr würdet weg von ihm euch wenden,
Das Ohr verſchließen ſeinem Redepomp,
Und lieber blicken nach dem ſchweigenden,
Und doch beredtern Antlitz Bretiſlaw's.

Otto.

Ja, ja, ich hab's geſehn, dies Angeſicht,
Das dir ſo fromm erſcheint; ich hab's geſehn
Von Wuth entflammt, entſtellt von tollem Grimme;
Den weichen Mund, deß Rede dir vielleicht
Wie Zephyrſäuſeln klang, ich hörte ihn
Die frechſten Schmähungen, die keckſten Worte
Dem kaiſerlichen Thron genüber poltern.

Jutta.

O Vater, ſchmäht ihn nicht! was er auch that,
Er that's aus Liebe nur zu eurem Kinde.

Otto.

Und dieſe Liebe, hab' ich ſie gebilligt?
Der flüchtige Gedanke, dieſer Wahnſinn,
Der dein Gehirn mit einem Mal verbrannte,
Was ſoll's mit ihm? des Kaiſers grimmer Feind,
Der Majeſtätsverbrecher Bretiſlaw,
Und wär' er zehnmal größrer Reiche Herr,
Soll nimmer meiner Tochter Hand berühren,
Nicht wagen einen kühnen Blick nach ihr;
Eh' ſoll mein Leben, meiner Pflicht geweiht,
In einzlen Tropfen Blutes aus mir ſtrömen.

Jutta.

Gewährt mir dann nur eine Bitte, Vater.
Geknickt iſt meine Hoffnung, und der Gram
Soll bald, will's Gott, mein Herz im Buſen brechen.
Laßt mich die Tage nun, die mir noch ſcheinen,
In dieſen heil'gen Hallen ſtill verweinen.

Otto.

Daraus wird nichts, ſo lang ich Vater heiße.
Du biſt nur hier, ſo lange zu verweilen,
Bis Bretiſlaw das Land geräumt; dann ſollſt du
An Preſlaw's Hand in's Leben wieder treten.
So will's der Kaiſer, und ſo muß es ſein.

Jutta.

Erbarmt euch eures Kinds!

Otto.

Haſt du Erbarmen
Mit mir? Du ſiehſt geſchändet mich vor Konrad.
Wenn ſeinem Schützling du die Hand nicht bieteſt;
Und ſträuben willſt du dich? Wohlan, erfahre,
Was unabwendbar feſt mein Entſchluß iſt.
Ich geh' von hier nach Regensburg zurück,
Dem Kaiſer meld' ich, daß du dich gefügt,
Und in drei Tagen zum Altar wirſt wallen.
Und widerſtrebſt du dann mit einem Wort,
Mit einer Regung noch, trifft dich mein Fluch!
Das merke wohl, und überlege dir's,
Du kennſt mein Wort, nicht handbreit werd' ich weichen.

(geht gegen die Thüre.)

Jutta.

(aufſpringend und ihm nacheilend.)

Um Gottes willen, Vater!

Otto.

(ſich noch einmal wendend.)

Sprich nicht mehr;
Thu', was du ſollſt, ſonſt fühle meine Strenge.

(eilt ab.)

Jutta.

Ich bin vernichtet. Alles iſt dahin,
Mein Bretiſlaw, des Vaters Liebe hin,

Die Ruhe hin, und all mein ſüßes Hoffen;
Wohin ich blicke, ſteht ein Abgrund offen.
Hier, wie ein grauer Schatten, rieſengroß,
Die Geißel in der Hand, umringt von Schlangen,
Tritt Vaterfluch, der grauſe, auf mich zu.
Dort aber ſeh' ich den Verhaßten ſtehn,
Den tück'ſchen Preſlaw, Spott umſpielt den Mund,
Sein Auge lächelt Hohn, — er faßt mich an,
Die Hand iſt Eis, es rieſelt mir durch's Blut,
Indeß mir Wahnſinn im Gehirne lodert;
Er ſchleppt mich fort zu des Altares Schwelle,
Der Segen wird ein Fluch, der Himmel Hölle! —
Ach, hilft kein Engel mir? bin ich verworfen
Vor deinem Angeſicht, allgüt'ger Gott,
Iſt denn im weiten Himmel kein Erbarmen? —
Doch ha, was leuchtet plötzlich auf vor mir?
Noch ſeh' ich Hilfe, Licht in meiner Nacht!

(gegen das Fenſter im Hintergrunde gewendet)

Wenn von den Bergen, die ſo klar jetzt ſtehn,
Die Wachefeuer lodern, wenn dies Thal,
Das jetzt ſo friedlich ruht, von Waffen ſchallt,
Zerſtampft der Boden unter'm Hufſchlag dröhnt,
Wenn dieſer Himmel, der ſo blau jetzt lacht,
Im Wiederſcheine blut'ger Flammen leuchtet,
Dann iſt es der Geliebte, der mir naht,
Und keine Mauer iſt ſo ſtark, kein Schloß
So feſt, daß er nicht löſte meine Ketten,
Er hat's geſchworen, und er *wird* mich retten! —

Doch weh, was wollteſt du, Gewiſſenloſe?
Begehrſt du mit des Volkes edlem Blut
Dein Glück dir zu erkaufen? Wär' es auch
Ein wahrhaft Glück, vom Vaterfluch gequält,
Im Arm der Liebe ruhelos zu zittern? —
Ach, Alles läßt mich troſtlos, einſam ſtehn,
Und, was mir bleibt, iſt: Weinen und Vergehn!

Gertrud.
(aus der Seitenthüre kommend).

Ihr ſollt zur Kirche mit den frommen Schweſtern.
Heut iſt hier Feſt, es ſtrömt das Volk herein,
Ein Umgang wird gehalten, daß die Menge
Die heil'gen Hallen ſeh'; denn dieſer Tag,
Er iſt der einzige im ganzen Jahr,
Der Fremden Zutritt gönnt. Ihr werdet ſtaunen,
Wie bunt es iſt im Hof und in den Gängen. —
Ihr weint ſchon wieder? Fräulein, ſtillt die Thränen,
Und hofft das Beſte.

Jutta.

Hoffen? kann ich das?
Was ſtillt wohl dieſer Schmerzen heftig Toben? —
Zur Kirche komm, ich brauche Licht von oben.
(Beide ab.)

Großer Hofraum. Im Hintergrunde ein Theil des Kloſtergebäudes. Links die Kirche, rechts gegenüber eine ſich an das im Hintergrund ſtehende Gebäude anſchließende hohe Mauer mit einem großen, jetzt offen ſtehenden Thore, an welchem eine ſtarke Kette. Eine Menge Volks ſteht und geht zerſtreut umher. Eine Gruppe Landleute kommt eben durch das Thor herein.

Knabe.

(am Thore auf die Kette weiſend).

Ei, Vater, ſieh die Kette; nie im Leben
Erblickt' ich ſolche Kette!

Alter.

Wahrlich, Junge,
Die ſchützt das Haus von jeglicher Gefahr,
Und unverſehrt wird ſie noch ſein, wenn ich,
Du, deine Enkel, und der Enkel Enkel
Längſt modern ſchon im kühlen Grab.

Knabe.

Die Ringe
Sind wie mein Daumen dick, und ſo gefügt,
Als wären ſie gewachſen, nicht geſchmiedet.
Ich hör' nicht auf zu ſtaunen.

Alter.

Tritt zurück;
Da ſieh, es kommen fromme Pilgerleute.

(Treten zurück.)

(Preſlaw Werſchowez, Stibor und ſechs Knechte treten auf, ſämmtlich in Pilgertracht.)

Preſlaw.

(am Thore beiſeite zu den Knechten).

Zerſtreut euch hin und her; doch ſeid bereit,
Auf meinen Ruf euch eilig zu verſammeln.

(Die Knechte miſchen ſich unter das Landvolk.)

Stibor.

Hier alſo, gnäd'ger Herr, in dieſen Mauern
Iſt eure ſchöne Braut nun eingekerkert?
Ein ſchöner Brautſtand!

Preſlaw.

Lang nicht währt er ſo.
Sobald nur Bretiſlaw das Land verlaſſen,
Geleit' ich ſie nach Hof aus dieſen Mauern.

Stibor.

Und meint ihr, Bretiſlaw verläßt das Land,
Eh' er ſie aufgefunden?

Preſlaw.

Aufgefunden?
Scheint dir das nicht unmöglich?

Stibor.

Herr, ich denke,
Für Bretiſlaw iſt nichts Unmöglichkeit.

Preſlaw.

Was kann er thun, als fluchen, toben, raſen!
Und wenn er mit dem wüth'gen Fuß die Erde
Durchſtampfen könnte bis zum Mittelpunkt,
Es hälf' ihm nichts. Denn ſieh, ſchon dacht' ich vor,
Selbſt das unmöglich Scheinende erwägend.
Glaubſt du, ich hätt' umſonſt und nur zum Spiel
Mich ſo vermummt und euch? Wär's ihm gelungen,
Den Aufenthalt der Holden zu erkunden,
Und käm' er heut, wo offen ſtehn die Thore,
In's Innre dieſes Heilgthum's geſchritten,
Dann ſtehn wir hier, ihn kräftig zu empfangen,
Acht Schwerter gegen ſeine Rieſenkraft.

Stibor.

Wozu ſo heimlich? iſt nicht Herr der Kaiſer?
Warum nicht ſchleppte man den Raſenden
Zum tiefſten Thurm?

Preſlaw.

Das will ich dir erklären.
Die Herrn, die ſich die Herrn der Erde nennen,
Sind wohl gewaltig, und vermöchten Alles;
Doch dem Gebrauche ihrer hohen Macht
Stellt oft ein Heer von Zweifeln aller Art,
Vermuthungen, Bedenken, Möglichkeiten,
Verkettungen des Zufalls ſich entgegen.
Hier hemmt ein alter Bund, dort Stammverwandt-
ſchaft,

Da will die hergebrachte Sitt' ein Andres,
Dort wieder ruft der Welt gewalt'ge Stimme
Ihr donnernd „Halt" dem halb Beſchloſſnen zu.
So war's auch hier. Der böhm'ſche Herzog iſt
Ein Wahlfürſt, und auch ſeine Stimme war's,
Die Konrad auf den Kaiſerſtuhl erhoben;
Der deutſche Kaiſer aber iſt nur mächtig,
Wenn ihm die Fürſten treu zur Seite ſtehn.
D'rum mied die Strenge Konrad; doch er ſoll
Nicht lang mehr ſie vermeiden, ich beſchwör's,
So wahr ich haſſe, unausſprechlich haſſe.
Dem böhm'ſchen Hof hab' ich ein Spiel bereitet,
Das blutig werden muß; es kann nicht fehlen,
Bald ſteht das kaiſerliche Heer in Böhmen. —
Doch ſieh, dort kommt der Schweſtern Zug heran.

(Er geht mit Stibor in den Hintergrund, wohin ſich auch die übrigen Anweſenden zurückziehn. Glockengeläute beginnt. Der Zug der Nonnen tritt auf.)

Geſang.

Wir kennen keine Freuden,
Wir kennen nur die Ruh,
Wir ſchwingen uns durch Meiden
Dem reichſten Lohne zu.

Entfernt vom Weltgetümmel,
Lockt uns kein eitler Schein,
O möchten wir dem Himmel
Gefällig Opfer ſein!

(Schon während des Geſanges der zweiten Strophe iſt der Zug in die Kirche getreten. Alles Volk drängt ſich nach.)

Preſlaw.
(hervorkommend, zu Stibor).

Das war ſie, die zuletzt ging, ſahſt du ſie?

Stibor.

Sie ſcheint mir ſchön.

Preſlaw.

Bei meinem Glück, das iſt ſie. —
Komm, laß hinein uns gehen.
(Beide gehn in die Kirche.)
(Nach einiger Zeit erſcheinen Bretiſlaw und Lubomir am Thore.)

Bretiſlaw. (zurückrufend).

Haltet mir
Die Roſſe hier bereit!
(mit Lubomir in den Vorgrund tretend)
Ein glücklich Zeichen
Däucht mir dies offen ſtehnde Thor, mir iſt,
Als ſollt ich eingehn in das Reich der Freude.

Lubomir.

Was macht dich ſo erfreut?

Bretiſlaw.

Das, Lubomir,
Daß hier von einer kühnen That allein
Entſcheidung meines Schickſals zu erwarten.

Nicht von der Zunge Kunſtgeläufigkeit,
Nicht von der glatten Klugheit, die bei Hof
Mir Noth that, hängt hier meine Hoffnung ab.
Der Muth iſt's, dem ich hier vertrauen darf,
In meines Armes Kraft liegt all mein Heil,
Und — ſei gewiß — iſt Jutta hier zu finden,
So ſoll ſie noch heut Nacht in Böhmen ſein! —
Doch horch — Geſänge — offen ſteht die Pforte —
Ich will hinein, vielleicht iſt Jutta dort;
Ich muß ſie ſehn, daß mich ihr Anblick ſtärke
Zu ihrem Heil, zu meinem Rettungswerke!
(eilt in die Kirche.)

Lubomir.

Faſt reut mich's, daß ich ihn hieher geführt.
Was will er thun? Noch weiß er ſelbſt es nicht,
Er weiß nur Eines: daß er wagen muß,
Um zu gewinnen; und ſo fühlt er ſich
Gen jegliche Gefahr genug gerüſtet.
Ich kenne ihn; in ſolchen Augenblicken,
Wo ihn Begeiſterung ergreift, erhöht
Sich bis zum Wunderbaren ſeine Kraft,
Und nie dann ſah ich ihn ſein Ziel verfehlen.
Das iſt es, was mich tröſtet; denn ich hoffe,
Was er auch wagt, er wird's mit Glück vollbringen.

Bretiſlaw (eilt heraus).

Ich ſah' ſie, Lubomir! ſie naht! ſie kommt!
(ſtellt ſich in einiger Entfernung von der Kirchenthüre hin)

Hier will ich ſtehn, damit ſie mich erblicke,
Und wiſſe, daß ihr Hilfe nahe ſei.
Du, Lubomir, bleib' dort am Thore ſtehn,
Und ſichre mir den Ausgang.

(Der Zug der Nonnen tritt heraus. Jutta, als ſie Bretiſlaw erblickt, ſtürzt mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden.)

Gertrud.
(mit Jutta ſich beſchäftigend).

Gott! mein Fräulein!
Bringt Waſſer, Waſſer! helft!

Landleute (ſich nachdrängend).

Was iſt's, was gibt's?

Bretiſlaw.
(ſein Schwert aus der Scheide reißend).

Hinweg von ihr!

Landleute.

Zu Hilfe!

Preſlaw.
(unter den Leuten aus der Kirche herauseilend).

Knechte! Knechte!

(Die ſechs als Pilger verkleideten Knechte Preſlaws ſammeln ſich um ihn, und dringen auf Bretiſlaw ein, der die ohnmächtige Jutta erhoben hat, und, ſie in der Linken tragend, mit der Rechten kämpft. Die Nonnen fliehn.)

Bretislaw.

(fechtend und gegen das Thor zurückweichend).

Deck' mir den Rücken, Lubomir!

Preslaw.

Ihr Leute,

Das Thor schlagt zu, die Kette vor!

(Landleute werfen das Thor zu und legen die Kette vor.)

Lubomir.

(der sich kämpfend gegen Preslaw, Stibor und die Knechte wirft).

Nun dringe

Hindurch, nun hast du freie Bahn!

(Bretislaw ist durch die weichenden Landleute bis zum Thore gedrungen. Er haut in die Kette, sie springt entzwei. Die Thorflügel schlagen auf.)

Bretislaw.

(im Thore, zurückrufend).

Mir nach!

Mir nach nun, Lubomir!

Landleute (durcheinander rufend).

Die Kett' entzwei, er flieht!

(Lubomir weicht fechtend rasch bis an's Thor. Er und Bretislaw verschwinden.)

Preslaw.

Ihr Knechte, flugs zu Rosse, flugs zu Roß!

(stürzt mit Stibor und den Knechten hinaus. Die Landleute drängen sich an's Thor.)

Erſter Landmann.

Er iſt ſchon fort!

Zweiter Landmann.

Zum Wald ſchon ſprengen ſie;
Die Pilger ſitzen auf — zu ſpät, zu ſpät!
Der iſt im Bunde mit den ſchwarzen Mächten.

(Zwei Burſche bringen einen Theil der zerhauenen Kette.)

Burſche.

Seht, ſolche Ringe, ſolche ſchwere Ringe!

Dritter Landmann.

Unglaublich, ſeht, das hat ein Schwert gethan!

Mehrere.

Es iſt ein Wunder!

Erſter Landmann.

Kommt hinaus, vielleicht
Erblicken wir ſie noch.

Mehrere.

Hinaus! hinaus!

Zweiter Landmann (am Thore).

Dort jagen ſie!

(Alle drängen ſich aus dem Thore.)

Gertrud.

(allein zurückbleibend und die Hände hinaus ſtreckend).

Mein Fräulein! o mein Fräulein!

IV. Act.

Große Halle in der herzoglichen Burg Wyſſehrad. Links der Thron, an beiden Seiten desſelben vergoldete Stühle.

Der herzogliche Hofſtaat und die Leibwache treten auf, und reihen ſich zu beiden Seiten des Thrones. Herzog Udalrich tritt auf. Ihm folgen Bretiſlaw und Jutta, hochzeitlich geſchmückt. Lubomir ſteht ſeitab unter dem Hofſtaate.

Alle
(außer Udalrich, Bretiſlaw und Jutta).

Heil Bretiſlaw und Jutta!

Udalrich.

Theure Kinder,
Euch hat die Kirche nun vereint, ihr ſeid
Am Ziele eurer Hoffnungen und Wünſche.
Ich hab's gewagt um eures Glückes willen
Den Bund zu ſegnen, welchem Konrad flucht,
Entgegen ſtellt' ich mich der Macht des Reichs,
Und ſteh' nun rings umgeben von Gefahr.
Das Alles wagte Vaterliebe — möchtet
Ihr nie vergeſſen, was ſie that, und ihr
Mit gleicher hoher Liebe ſtets vergelten.

Jutta.
(Udalrich's Hand küssend).

O nie vergeß' ich eure Huld!

Bretislaw.

Mit Thaten
Laß mich den treuen Kindesdank beweisen.

Udalrich.

Bald dürft' es nöthig werden, deine Kraft
Und deine Feldherrngaben neu zu prüfen;
Denn, wie ich Konrad kenne, kommt ihm wohl
Ein Grund erwünscht, die Eifersucht auf uns
In das Gewand der Herrscherpflicht zu kleiden.
In Reiches Namen, fürcht' ich, spielt er bald
Den blut'gen Krieg in unsre ruh'ge Flur,
Gelingt uns nicht, ihn früher zu versöhnen.

Bretislaw.

Laß ihn nur kommen; ich verbürg' es dir,
Er zieht mit Knirschen heim. Die Heimatliebe
Macht jeden Böhmen stark; dem fremden Feind
Wird, wer sonst schwach war, jeder Knab' ein Gegner,
Das Weib wird Heldin, und der Greis wird Mann,
Die heimatlichen Flüsse gähren auf,
Des Fremdlings Schritt zu wehren, stürzen Felsen,
Natur und Himmel nehmen Theil am Kampf.
Gewiß, ich will mit dreimal kleinrer Schaar
Den stolzen Feind aus unsern Gränzen jagen.

Udalrich.

Ich fürchte nichts für Böhmen, viel für dich.
Ein heimlich Wort des Kaisers nur bedarfs,
In's offne Ohr der Höflinge gesprochen,
So zieht dein schlimmer Ruf von Thron zu Thron,
Vergiftet alle Meinung gegen dich,
Verwehrt dir Freunde jetzt, einst Bundgenossen,
Und auf dem Thron von Böhmen stehst du einst
Verwaist, und ganz entblößt von treuer Hilfe.
Darum beschloß ich liebend, dich schon jetzt
Zur Selbstständigkeit emporzuheben,
Denn nichts vermag dann Konrad gegen dich,
Weil, wer die Macht besitzt, auch Freunde findet.
Tritt vor den Thron hieher, geliebter Sohn,
Und laß zum eignen Fürsten dich erheben.

(Udalrich besteigt den Thron, und winkt Jutta, sich auf dem Stuhle links neben dem Throne niederzulassen; die Anwesenden nähern sich, Bretislaw bleibt vor dem Throne stehen.)

Udalrich.

Prinz Bretislaw, du hast mit tapfrem Schwert
Dem Reiche Böhmen Mährens Mark gewonnen,
Dir dankt der Thron dafür, dir dankt das Volk;
Nimm hin als eigen denn, was du gewannst,
Sei Mährens Markgraf! Gib den Handschlag mir,
Und gib dein fürstlich Wort, dem Throne Böhmens
Ein treuer Lehensmann zu sein.

Bretiſlaw.
(den Handſchlag gebend).

Ich ſchwör's.

Udalrich.

Geh hin, Markgraf von Mähren! Heil dir!

Alle.

Heil!

(Udalrich ſteigt vom Throne. Jutta erhebt ſich.)

Bretiſlaw.
(den rechten Arm um Udalrich, den linken um Jutta ſchlingend).

O wäre Konrad hier, und ſäh' uns ſo,
Sein Haß, an dieſem Anblick müßt' er brechen. —
Doch — wo iſt Lubomir? — vermiß' ich jetzt
Den Treuſten meiner Freunde? — Lubomir,
Du ſollſt der Erſte ſein an meinem Hof.

Lubomir.

Laß mich nur nahe bleiben deinem Herzen.

Udalrich.

So ſehr erfreut dein Glück mich, theurer Sohn,
Daß ich erzittre vor der nahen Störung,
Die uns des Kaiſers finſtre Rache droht.
Vielleicht gelingt's, den Sturm noch zu beſchwören;
Ich eile d'rum, Geſandte mit Geſchenken
Nach Regensburg zu ſenden, und uns ſo,
Iſt es noch möglich, Sühnung auszuwirken.

Bretislaw.

Mein Vater, was du thust um Böhmens willen,
Das thu' nach deiner Einsicht; — meinetwegen,
Ich bitte dich, laß kein entschuld'gend Wort
An Konrad richten, der mich schwer beleidigt.

Udalrich.

Sei unbesorgt. Ich werde unsre Würde,
Und deines Rechtes Gründe nicht vergessen.

(Er geht ab. Ihm folgt der Hofstaat mit Lubomir, so daß Bretislaw und Jutta allein zurückbleiben.)

Bretislaw (Jutta umarmend).

Mein bist du, mein! o wie beschreib' ich dir
Die Wonne, die mich faßt bei dem Gedanken.
Mit doppler Stärke drängt sich jede Freude
Zu mir, und jedes schöne Hochgefühl
Sucht einen Weg zu meinem offnen Herzen.
Vor Allem aber lebt mir in der Seele
Die Heimatliebe reicher auf, als je;
Denn du bist mein, wirst diese Liebe theilen,
Wirst, wie ein Schutzgeist meiner Muttererde,
An meiner Hand durch ihre Fluren gehn.

Jutta (sich an ihn schmiegend).

O mein Geliebter!

Bretislaw.

(sie rasch an's Fenster führend)

Sieh in's Land hinein;
Wie herrlich prangt's mit dunklen Wälderkränzen,

Wie lacht es außen in so buntem Schein,
Indeß im Innern reiche Schätze glänzen!
Die Flüße schäumen Gold empor zum Strand,
Und Perlen ruhn auf ihrem reinen Grunde,
Und schützend, eine felsgethürmte Wand,
Stehn rings die ries'gen Berg' in weiter Runde.
Dies Land bewohnt ein Volk, voll Geist und Kraft,
Mit treuem Glauben und mit reinem Willen,
Ein Volk, das ohne Glanzbegier, im Stillen
Das Herrlichste in seinem Kreise schafft.
Vollenden diese Schöpfung wird die Liebe,
Sie setzt einst Jutta hier als Herrin ein,
Durchdrungen ganz von ihrem süßen Triebe,
Wird Böhmen dann ein Himmel sein!

Jutta (wehmüthig).

Daß ich doch Segen brächt' in dieses Land!
Doch ach, ich fürchte —

Bretislaw.

Was?

Jutta.

Ich fürcht', es kann
Die Ungesegnete nicht Segen bringen.

Bretislaw.

Du weinst? du bist nicht glücklich?

Jutta.

Glücklich macht
Mich deine Liebe, ruhlos meine Schuld.
Sieh, wenn ich ruh', wie jetzt, an deinem Herzen,
In's Aug' dir blickend, drückend deine Hand,
Da iſt's, als wär' ich, frei von Leid und Schmerzen,
Ein ſelig Weſen in der Sel'gen Land;
Doch augenblicks, wo ich von dir mich kehre,
Faßt mich ein dumpfes, ängſtiges Gefühl,
Auf meinem Buſen liegt's mit Felſenſchwere,
Die Halle iſt mir eng, die Luft mir ſchwül;
Wohin ich blicke, grinſt ein Ungeheuer,
Wohin ich horche, tönt des Vaters Fluch,
Zuſammen ſchreck' ich, und mein Hochzeitſchleier
Erſcheint mir plötzlich wie ein Leichentuch.

Bretiſlaw.

Du biſt zu weich, du quälſt vergebens dich.
Was thateſt du, des ſchweren Vorwurfs werth?
Biſt du entflohn dem Vater? nein, nicht du,
Denn dich Beſinnungsloſe rafft' ich auf,
Und trug auf ſchnellem Roſſe dich nach Böhmen.
Ich wär' der Schuld'ge nur, doch mein Gewiſſen
Spricht frei mich vom Vergehn. Dem harten Vater,
Der Kindesglück um Fürſtengunſt verkauft,
War ich verpflichtet, dieſes Kind zu nehmen;
Und hat er dir geflucht, und nahm nicht längſt,
Nur ſich verdammend, ſchon den Fluch zurück,

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

So hat er Vaterliebe nie gekannt,
Und nie verdient die Thrän' aus deinem Auge.

Jutta.

Ach Bretislaw, ich blieb doch Kind!

Bretislaw.

Und hätteſt
Dich opfern ſollen, meinſt du, hätteſt dich
Hinſchleppen laſſen ſollen zum Altare,
Und meine ſchönſten Hoffnungen vernichten?
Beim Himmel, glaubt' ich nicht ſo treu an dich,
Ich müßte meinen, du bereuſt den Schritt,
Der dich gerettet, der dich mir gegeben.

Jutta.

Bereun, Geliebter? könnt' ich je bereun,
Was mich ſo reich gemacht? Doch klagen muß ich,
Daß mich die Noth vermocht, die Kindespflicht,
Die ſonſt ſo gern geübte, zu verletzen.
Kannſt du mir grollen d'rum?

Bretislaw.

Ich bin nur bang,
Daß du ſo froh nicht biſt, als ich's begehrte.

Jutta.

Ich hoff', ich werd' es wieder ſein. Ich will
Dem Vater ſchreiben, flehn, daß er den Fluch

Vom Haupt mir nehme, und uns Beide segne.
Wenn Wort' es gibt, die Wangenbläſſe malen
Und Zeichen, die ſtatt flehnden Blickes gelten,
Wenn Reden ſind, die Seufzerlaut bezeichnen,
Und Federzüge, die wie Thränen ſprechen,
So ſollen alle dieſe ſtummen Zeugen
Der Trauer eines Kindes aus dem Brief
Verſöhnend in das Herz des Vaters dringen.

Bretiſlaw.

Das thu' um deine Ruhe, ſchreib'. Ich hoffe
An deiner Liebe Feuer ſchmilzt ſein Eis.

Jutta.

Der heut'ge Tag, der ſchönſte meines Lebens,
Er ſei denn durch ein Werk der Pflicht geweiht,
Gelingt es mir, und flehť ich nicht vergebens,
Dann fühl' ich nichts, als reine Seligkeit.

(Sie umarmt Bretiſlaw, der ſie bis in den Hintergrund begleitet, dann aber zurückkehrt. Drei Trompetenſtöße erſchallen hinter der Scene.)

Bretiſlaw.

Trompetenklang? und drei Mal? Das ſind Zeichen,
Daß Fremde ſich der Herzogveſte nahn.

Lubomir (eilig kommend).

Ein Herold iſt vom Kaiſer angekommen,
Verlangt gehört zu werden.

Udalrich,

(mit seinem Hofstaat rasch auftretend).

Sohn, o Sohn,
Nun ist's geschehn, des Kaisers Zorn ist schnell.

Bretislaw.

So schnell sein Zorn auch sein mag, schneller wird
Die Strafe sein, die sein Beginnen trifft,
Wenn ihn nach Krieg gelüstet.

Lubomir.

Welche Antwort
Soll ich dem Herold bringen?

Udalrich.

Laß ihn ein.

(Udalrich besteigt den Thron. Bretislaw läßt sich zur Rechten desselben nieder.)

(Der kaiserliche Herold mit einigen Gewaffneten tritt auf, von Lubomir gefolgt.)

Herold

(vor den Thron tretend).

Erlauchter Herzog Böhmens, Udalrich,
In Vollmacht kaiserlicher Majestät
Sprech' ich zu dir die Botschaft, deinen Sohn,
Den Prinzen Bretislaw betreffend.

Lubomir.

Beſſre
Die Rede, kaiſerlicher Herold, ſprich:
Den Prinzen Bretiſlaw, den Markgraf Mährens.

Herold.

Wie? hat er Mähren von dem Reich zu Lehn?

Udalrich.

Vom Reiche? nein, er hat's zu Lehn von mir,
Vom Throne Böhmens.

Herold.

So erlaube, Herzog,
Daß ich die frühre Rede beibehalte;
Denn wir erkennen nur ein Lehn des Kaiſers.

Bretiſlaw. (heftig).

So geh von hier, wie du gekommen biſt,
Willſt du den Thron, vor dem du ſtehſt, nicht achten.

Udalrich.
(begütigend zu Bretiſlaw).

Sei ruhig. Konnte doch noch Konrad nichts
Von deiner neuen Würde wiſſen.
(zum Herold)
Rede,
Wie dir's befohlen worden.

Herold.

Herzog Böhmens,
Weil ſich dein Sohn Prinz Bretiſlaw erkühnt,
Dem Kaiſer gegenüber freche Worte
Und Drohung auszuſtoßen —

Bretiſlaw.

Freche Worte
Dem Kaiſer gegenüber! Darf ein Fürſt
Vom Fürſten Duldung niedrer Schmach verlangen?

Herold.

Und weil der Prinz gewagt, die Gräfin Jutta,
Des erſten kaiſerlichen Dieners Tochter,
Argliſt'ger Weiſe aus geweihtem Ort
Hinwegzuführen in dies Land —

Bretiſlaw.

Du lügſt!
Ich that es offen, frei, vor aller Welt,
Am hellen Tag, im Angeſicht des Volks,
Im Angeſicht des Himmels und der Erde.

Lubomir (ſpottend).

Ich möcht' euch rathen, ſtärkre Ketten doch
Vor eure Thore künftig anzulegen.

Udalrich.

Laß ihn doch reden. Herold fahre fort.
Weil dies geſchehen nun —

Herold.

Weil dies geſchehn,
So fordert nun der Kaiſer —

Udalrich.

Sprich, was will er?
Wir werden billig ſein dem bill'gen Wunſch.

Herold.

Er fordert erſtlich: daß zurückgeſtellt
Die Gräfin Jutta werde.

Bretiſlaw.

Wiſſe, Herold,
Es gibt nun keine Gräfin Jutta mehr.
Markgräfin Mährens iſt ſie, Fürſtin Böhmens,
Iſt meine Gattin durch der Kirche Band.

Herold.

Zum Zweiten ſoll als Buße Böhmens Herzog
Zwei Centner Goldes ſenden, wie es liegt
In ſeiner herzoglichen Schachten Tiefe,
Zwei Centner, wohl gewogen.

Bretiſlaw.

Gold? das iſt's,
Wornach euch lüſtet? ei, ſo kommt nur ſelbſt,
Und holt es aus den herzoglichen Schachten.

Lubomir.

Daß es euch dann nicht geht, wie Schätzegräbern,
Die nimmermehr an's Licht des Tages kommen.

Herold.

Vor Allem fordert den Tribut der Kaiſer,
Der, auferlegt dem Herzog Boleſlaw,
Alljährig einfloß in den Schatz des Reiches.
Seit Jahren unterwand ſich Böhmens Thron,
Der Schuld ſich zu entziehn; nicht länger mehr
Wird Konrad ſolche kecke Weigrung dulden,
Und will des Rückſtands Zahlung unverweilt.

Udalrich.

Sprich, Herold, wenn wir weder Jutta ſenden,
Noch uns verſtehn zu jener goldnen Buße,
Noch zum Tribut — was will dein Kaiſer dann?

Herold.

Dann ſchwört er, die Beleidigung zu rächen,
In Böhmen einzufallen, alles Leben
Zu morden, zu verwüſten alle Städte
Und Dörfer, und den goldnen Kaiſerſtuhl
Inmitten dieſes Landes aufzuſtellen.

Bretiſlaw.

Inmitten dieſes Lands? Wir wollen ſorgen,
Daß er nicht weit die Gränzen überſchreite.

Udalrich.

Nun hör' die Antwort, Herold. Biſt du fertig?

Herold.

Ich bin es.

Udalrich.

Der Tribut, den Konrad fordert,
War eines Unglücks Folge, einer Schlacht,
In der des Zufalls wetterwend'ſche Laune
Den Kaiſer ſiegen ließ, der längſt ſchon modert.
Auch Boleſlaw iſt nicht mehr. Soll der Enkel
Die Schuld des Ahnen oder die des Unglücks
Fort tragen bis in Ewigkeit? Dein Kaiſer
Beſiegte nie der Böhmen Kraft, mein Thron
Iſt frei von jedem Flecken ſolcher Schande.
Wär's nicht unbillig nun, daß man begehrte
Von mir, was ich nicht ſchulde?

Herold.

Nicht vergönnt
Mein Amt ein Urtheil mir in ſolcher Sache.

Udalrich.

Was nun den Vorfall letzter Zeit berührt;
So wiſſe, Herold, daß wir mehr beleidigt
Von Konrad ſind, als er ſich dünkt zu ſein.
Den landesflücht'gen Meuchler Werſchowez
Hat er in Gnaden aufgenommen, ihn
Gen alles Recht verweigert auszuliefern.
Doch — mehr noch — jenes Schändlichen Verleumdung

Sog er begierig ein, und löste so
Durch Mißtraun alle Bande zwischen uns.
Will nun uns Konrad ganz gereinigt sehn,
So wollen wir Gesandte an ihn schicken,
Die ihm beweisen sollen, wie er irrte,
Und aus Geständnissen der Mitverschwornen
Des schlauen Preslaw diesen ihm entlarven.
Was aber Jutta angeht, sag' dem Kaiser,
Er möge diese That der Jugendhitze
Des Prinzen nachsehn.

Bretislaw (auffahrend).

Nein, das duld' ich nicht!

Udalrich.

Was hast du?

Bretislaw.

Vater, nicht erniedre mich,
Dich selbst nicht und den Thron durch solche Botschaft.
Nein, rede nicht so milde; siehst du nicht,
Was Konrad will? Meinst du, er glaubte je,
Wir würden jene goldne Buße leisten,
Hoff' andere Entscheidung, als den Krieg?
Frag' doch den Herold selbst.

Herold.

Mein Auftrag ist nur einer:
„Tribut, die Buß' und Jutta, oder — Krieg."

Udalrich.

Dann iſt entſchieden. Jutta kann, Tribut
Und Buße wird euch nicht gegeben werden.
(zu dem Hofſtaat gewendet)
Ihr, meine Räth' im Frieden und im Krieg,
Was wollt ihr?

Alle.

Krieg!

Udalrich (zum Herold).

Du hörſt's, mein Volk will Krieg.

Herold.

Ihr habt ihn vor der Thüre; denn das Heer
Der Unſern ſteht ſchon an der böhm'ſchen Gränze.

Bretiſlaw,

(dem Herold entgegen tretend).

Und ſei gewiß, daß wir bereit auch ſind,
In jedem Augenblick euch zu empfangen.
Und —
(indem er einem Krieger den Helm abnimmt und ihn zwiſchen beiden Händen zerdrückt)
wie ich dieſen Helm zerdrücke, ſieh,
So, wenn mich Böhmens Schutzgeiſt nicht verläßt,
Will ich euch All' zerdrücken und zermalmen.

Lubomir

(dem Herold den Helm bietend).

Bringt eurem Herrn den Helm, und bittet ihn,
Er mög' ihn doch in's Gleiche wieder biegen.

Herold (zornig).

Laßt euern Spott, bis euch der Deutschen Schwert
Am Haupte dröhnt, und euch Gehorsam lehrt.
(Eilt ab.)

Bretislaw (ihm nachrufend).

Die böhm'schen Raben harren eurer Schaaren!
(zu den Uebrigen)
Doch auf! denn Eile gilt es jetzt.

Udalrich.

Noch steht
Das ganze Heer in voller Rüstung da,
Wie es mit dir aus Mähren heimgekommen;
Ich geh', im Feld die Schaaren zu versammeln,
Du aber führe sie. O möchte dir
Der Waffen Glück auch diesmal günstig sein,
Denn jetzo steht ganz Böhmen auf dem Spiele.
(Eilt ab. Das Gefolge mit ihm.)

Bretislaw.

Geh, Lubomir, voraus zum Heer. Ich komme
Ich wenigen Minuten nach. Ach Jutta,
Wie wird sie jammern! sie nur muß ich sehn;
Dann fort zum Kampf.
(Er will abgehen. Jutta eilt ihm entgegen.)

Jutta.

Wohin? ist's wahr? ist's wirklich?
Des Kaisers Herold? Krieg?

Bretiſlaw.

Das Schickſal will's.
Ich muß von hier, dem rub'gen Glück entſagend;
Das Herz, das kaum erſt ſel'gen Freuden ſchlug,
Muß ich mit kaltem Panzerſtahl bedecken,
Und in die Hand, die deinen Hals umſchlang,
Den Schwertgriff drücken.

Jutta (ihn umklammernd).

Nein, ich halte dich,
O geh nicht von mir, geh nicht, Bretiſlaw!

Bretiſlaw.

Mich ruft die Ehre und das Vaterland.
Entſchieden hat der ſtolze Konrad ſelbſt,
Der Blitz doch, den er ſchickt, trifft ihm das Haupt,
Und ſiegreich kehr' ich heim in deine Arme.

Jutta.

Und muß es ſein, ſo laß mich mit dir gehn!

Bretiſlaw.

Wohin?

Jutta.

Zum Heer, in's Lager, zu der Schlacht!
Wohin dein Stern dich treibt, zieht mich der meine.

Bretiſlaw.

Du biſt zu weich für eines Krieges Greul,
Bleib du daheim, und denke mein in Liebe.

Jutta.

O dränge mich nicht weg von deinem Herzen.
Vereinſamt, troſtlos ſtünd' ich da, und müßte
Ob einer Doppelſchuld mich ſchwer verklagen,
Verließ' ich dich in ſolcher Zeit der Noth.
Hier würde mir zum langen Tag die Stunde,
Und jede Stunde gält' ein Jahr voll Qual
Ob herben Vaterfluches, der mich ängſtet.
Laß mich dir folgen! nur in deiner Näh'
Wird mir der ſchwere Schmerz zum leichtern Weh;
Dir hab' ich mich, mein Alles dir ergeben,
Dir fern iſt Tod, bei dir allein iſt Leben!

Bretislaw.

Du willſt es? wirklich? Nun ſo komm, Geliebte;
Ich werde zehnfach ſtark und freudig ſtreiten,
Erwartet nach dem Kampfe mich dein Kuß.
Mit mir iſt Muth, mit mir der Liebe Segen,
Ich fürchte nichts, — wohlauf, dem Feind entgegen!
(Ab mit Jutta.)

Freie Gegend an der böhmiſchen Gränze. Im Hintergrunde ein Theil des kaiſerlichen Heeres. Viele Fahnen ſtecken in der Erde.

(Graf Otto tritt ſinnend auf von der Rechten. Kaiſer Konrad und Preſſaw, von der Linken auftretend, begegnen ihm.)

Konrad.

Der Herold iſt zurück vom böhmiſchen Hof.

Otto.

Die Antwort, Herr?

Konrad.

Iſt kurz; ſie wollen Krieg;
Das iſt's, was ich erwartet und gewünſcht,
Denn nimmer hätt' es Friede bleiben dürfen.
Des Prinzen frecher Streich, der Spott dazu,
Mit dem man meinem Herold hat begegnet,
Zerriß den letzten Faden der Geduld.
Hin brauſe denn mein Zorn, ein mächt'ger Sturm,
Und beuge Böhmens überſtolze Tannen;
Und die ſich nimmer beugen, mag er brechen.
So will ich ſchalten, daß im Grund vertilgt
Der Stamm des böhm'ſchen Fürſtenhauſes werde,
Und daß ſein alter Name aus der Reihe
Der Fürſtennamen gänzlich weich' und ſchwinde.

Preſlaw.

So wirſt du ſchalten nach Gerechtigkeit.

Otto.

Ich ſtaune, gnäd'ger Kaiſer; nie noch hört' ich
So ſtrenges Wort aus deinem milden Munde.

Konrad.

Ich bin ſo lange mild, als Milde mehr,
Denn Strenge frommt; nun aber will die Pflicht

Des Kaiſers, ſoll dem Reich nicht Schmach geſchehn,
Vernichtung dieſer fürſtlichen Empörer.
Denn wißt, ſo weit ſchon ſtreckt der Herzog Böhmens
Die frevelhafte Rechte, daß er's wagte,
Den Sohn mit Mährens Grafſchaft zu belehnen,
Er, der nur Lehnsmann iſt des deutſchen Reichs.

Otto.

Und meine Tochter? Welche Nachricht, Herr?

Konrad.

Sie iſt vermält, iſt Fürſtin, Gräfin Mährens;
Doch ich bedaure, daß ihr neuer Staat
Kaum durch die Flitterwochen dauern wird.
Denn, ſiegt mein Heer, — — und ſiegen muß es wohl,
So ſinkt der Purpur von des Prinzen Leib,
Das Lehn fällt heim, und ich vergeb' es neu,
Den Mann dafür werd' ich zu finden wiſſen.
Ich fühle, Graf, wie ſchwer euch's werden muß,
Als Feind der eignen Tochter zu begegnen,
Ihr habt d'rum volle Freiheit, heimzukehren
Nach Regensburg — ich geh' allein nach Böhmen.

Otto.

Ich habe früh gelernt, mich unterordnen
Dem Zweck des Reichs, d'rin ich ein Staubkorn bin.

Vermält iſt meine Tochter, doch ihr Bund
Hat meinen Segen nicht; ich mußt' ihn weigern,
Denn nicht dein Wille war's, den ſie gethan.
Erfülle ſich ihr Schickſal denn, das ſie,
Die Ungehorſame, ſich ſelbſt erſchuf;
Und wie auch mild das Herz des Vaters ſpreche,
Natur und Mitleid muß ich unterdrücken,
Und will's, ſo wahr ich treu in deinem Dienſte,
Und treu auch ſterben will in deinem Dienſt.

Konrad.

So ſeltnes Opfer iſt des Dankes werth,
Ich lohn' es wohl an euch und eurer Tochter.
Nicht ſinken ſoll ſie von der Höh' fürwahr,
Wenn Bretiſlaw gefallen; denn viel eher
Stößt er das Schwert ſich in die eigne Bruſt,
Als daß er mir, dem Sieger, ſich ergäbe.
Was dann mein Plan iſt, will ich euch vertraun. —
Doch kommt nun, Graf. Die Führer will ich ſammeln,
Den Zug zu ordnen. Euch vertrau' ich's, Preſlaw,
Den ſchnellſten Weg uns gegen Prag zu führen.
(ab mit Otto.)

Preſlaw.

Du Erde, die du meiner Ahnen Blut
In Strömen trankeſt, roth davon erglänzend,
Nun ſoll von dir der Fußtritt eines Heers

Die grauſ'ge Spur vertilgen! Wälder ihr,
Durch welche meines Vaters Geiſt in Nächten
Wehklagend ſchreitet, ſchüttelt nun das Laub,
Vom Hauche vieler Tauſende durchweht,
Die ich hieher geführt, ein kühner Rächer.
O ſüß Gefühl! der Letzte deines Stamms,
Erhabnes Haus der Werſchoweze, bringt
Ein zahlreich Heer in ſeiner Väter Land,
So ſpät erſt euch, Gefallene, zu rächen.
Er zündet euch auf ſeinem Siegesgang
Ein Leichenfeuer an, d'rin Dörfer praſſeln,
Der Feinde Wehgeſchrei ſei euer Todtenſang,
Und eure Leichenrede Waffenraſſeln! —
„Das Lehn fällt heim, und ich vergeb' es neu,
„Den Mann dafür werd' ich zu finden wiſſen."
Sprach nicht der Kaiſer ſo? ſagt' er nicht auch:
„Nicht von der Höh' ſoll ſinken eure Tochter,
„Wenn Bretiſlaw gefallen?" Ha, wer wäre
Der Mann für Böhmens Thron, als ich, der Sohn
Des fürſtlichen Geſchlechts, und war ich nicht
Beſtimmter Gatte Jutta's? Steht nicht feſt
Mein Anſpruch noch, wenn Bretiſlaw gewichen?
Ja, auf der höchſten Spitze ſteh' ich da,
Und Alles, was mein kühnſter Traum erſehnt,
Kann wirklich werden, wenn ich feſt mich halte
Auf jener Schwindelhöh', die ich erſtieg.
Muth, kühnen Muth nur! Viel errang ich ſchon,
Zwei Ziele glänzen, Rache und ein Thron,

Die ſchönſten meines Lebens — d'rum hinan!
Fort ſchreit' ich wagend auf der glatten Bahn.

(Er geht dem Hintergrunde zu, tritt zu Konrad und Otto, die unter einer Schaar von Feldhauptleuten ſtehen, und ruft:)

Wohlan, brich auf nach Böhmen, treues Heer!

Krieger.

Für Reich und Kaiſer!

(Die Fahnen werden erhoben und geſchwenkt. Der Zug ſetzt ſich in Bewegung.)

V. Act.

Nacht.

Kurze Waldgegend. Links eine Hütte, vor welcher Fackeln brennen. Dwor und Rodmil halten Wache.

Rodmil.

Wie ſpät iſt's, Dwor?

Dwor.

Ich denke, Mitternacht.

Rodmil.

Wann pflegt's zu dämmern jetzt?

Dwor.

Um vier.

Rodmil.

So müſſen
Wir noch vier Stunden ſtehn vor dieſer Hütte,
Der Fürſtin Schlummer zu bewachen. — Weißt du?
Der Prinz will kämpfen ſchon zur Dämmerung.

Dwor.

Ich wollt', er ließ es bleiben.

Rodmil.

Biſt du feig?

Dwor.

Ei wohl, frag' du der Mährer Köpfe drum!

Rodmil.

Was alſo haſt du?

Dwor.

Was ich habe? das,
Daß eine Sünde dieſer Krieg iſt, Bruder.

Rodmil.

Biſt du gut böhmiſch?

Dwor.

Bin's, doch auch gut chriſtlich,
Und wer ein guter Chriſt iſt, ſollte, mein' ich,
In eines Kirchenſchänders Heer nicht ſtreiten.
Gewaltthat hat Prinz Bretiſlaw geübt,
Hat eine Nonn' entführt aus heil'gen Mauern,
Und ſie geehligt wie ein ander Weib.
Und eine Fremde noch dazu! als wären
Nicht hold genug die böhm'ſchen Jungfraun all'
Für einen Sohn der Bäurin Bozena!
Das kann nichts Gutes bringen, ſag ich dir;
Man ſollt' ihn gegen das Gericht nicht ſchützen,
Das hier der Kaiſer übt im Namen Gottes.

Rodmil.

Du ſprichſt ja g'rade wie die beiden Schufte,
Die geſtern, als wir her in's Lager kamen,
So volle Backen nahmen, Bretiſlaw
Beſchimpften, und erdichtete Gerüchte
Im Heer in Umlauf brachten. Jammer g'nug,
Daß Viele horchten mit ſo gläub'ger Miene;
Du aber ſchäme dich, zu ſchmähn den Helden,
In deſſen Heer du rühmlich oft gefochten.

Dwor.

Held oder nicht! Die Schufte, die du läſterſt,
Sie hatten Recht, ſie ſagten: wer nicht fromm,
Der ſei kein Held auch.

Rodmil.

Sie bethörten euch.
Die Gattin Bretiſlaw's war niemals Nonne,
Das logen jene falſchen feigen Knechte;
Erkauft von Preſlaw, der beim Kaiſer weilt,
Verſtreun ſie Zwiſt im Heere. Gib wohl Acht,
Ergreift man ſie und dich, ſo könnt ihr baumeln.

Dwor.

Sprich, was du magſt; ich denke, was ich muß,
Und ſo, wie ich, ſind mehr im Heere noch;
Es wird ein ſchlechter Kampf ſein dieſes Mal.

Redmil.

Pfui, Schmach und Elend auf dein heilles Haupt!
Kein Wort an dich mehr; aber hüte dich,
Wenn ich dich weichen ſehe in der Schlacht,
Soll dir mein Schwert das Fliehn verlernen machen.
(Geht raſch auf und ab.)

Dwor.

Sei ſelber auf der Hut; dort treff' ich dich,
Daß deine Zung' auf ewig ſchweigen wird.
(Bretiſlaw tritt eilig auf mit Lubomir, Slawibor, Bohumil und anderen Hauptleuten).

Bretiſlaw.

Sind ſchon zurück die Leute, Slawibor,
Die ich geſandt, die Wälder zu verhaun?

Slawibor.

Sie ſind zurück.

Bretiſlaw.

Sind auch vom Wyſſehrad
Die Wagen mit den Pfeilen angekommen?

Bohumil.

Sie ſind ſchon da ſeit Abend.

Bretiſlaw.

Lubomir,
Wie werth mir auch dein Arm iſt in der Schlacht,

So iſt noch werther mir dein Herz, noch ſichrer,
Als auf dein Schwert, bau' ich auf deine Liebe,
Die zarte Sorglichkeit des treuen Freunds.
D'rum ſei die Gattin dir vertraut, indeß
Die Wuth des Kampfes toſt; bewahre ſie
Wie mein alleinzig theures Kleinod mir,
Bewahr' ſie, wie mein Leben, meine Freude.
So weit vom Schlachtfeld eile fort mit ihr,
Bis ſie der Waffen Lärm nicht mehr erreicht,
Verſprengter Horden Wuth nicht mehr gefährdet;
Hab' ich geſiegt, ſo führe ſie mir zu,
Bin ich gefallen, trockne ihre Thränen.

(zu den Andern)

Ihr andern Alle, geht zum Heer zurück,
Laßt eine Stunde noch die Schaaren ruhn,
Dann aber ſollen ſie in Reihn ſich ordnen.
Am frühſten Morgen muß der Sturm beginnen;
Ich mag in thatenloſer Ruh' nicht mehr
Des Feindes Lager gegenüber ſehn,
Und will, es ſoll ſich kurz und raſch entſcheiden,
Wer ſtehen ſoll, wer fallen von uns Beiden.
Lebt wohl nun, geht an euer Werk.

(geht gegen die Hütte, wendet ſich aber raſch wieder)

Ihr ſteht?
Ihr zögert? ſprecht kein Wort? was ſoll's bedeuten?

Lubomir.

Ein Wort vergönn' uns.

Bretiſlaw.

Redet.

Lubomir.

Sende erſt

Die Krieger fort.

Bretiſlaw.

Ihr Wachen, weicht zurück!

(Dwor und Rodmil ziehen ſich zurück.)

Was ſoll ich hören?

Lubomir.

Treuen Freundesrath.

Wir ſind verloren, wenn den Sturm du wagſt.
Der Feind, an Zahl uns dreifach überlegen,
Er hält die Höh' beſetzt, von der er leicht
Zurück uns wirft, indeß, die wilde Mies
Im Rücken, ſeiner Uebermacht wir ſtehn,
We nicht, uns in die Fluthen ſtürzen müſſen.
Vermeide d'rum nur heut den Angriff noch,
Laß durch verſtellten Rückzug uns den Feind
Aus ſeinem Vortheil locken, und erſt dann,
Wenn er uns folgt, ihm kühn die Spitze bieten.

Bretiſlaw (heftig).

Wer räth mir das?

Alle Feldhauptleute.

Wir All'!

Bretiſlaw.

Ein ſchnöder Rath,
Dem ich nicht folgen kann, nicht folgen werde.
Was iſt es denn, das euch ſo mächtig ſchreckt?
Ein Hauf von Blinden, der dem Führer folgt,
Weil er nicht weiß, wohin ſich ſonſt zu wenden,
Ein Troß von Willenloſen, der ſein Blut
Für fremde Meinung gibt, das iſt das Heer,
Das fürchterliche Heer, vor dem euch ſchaudert.
Die Uebermacht? was gälte die, wo Muth,
Wo Geiſt in kleinrer Anzahl lebt? Wir ſtreiten
Für den geliebten Boden, der uns zeugte,
Um Eigenthum, um Böhmens Thron und Ehre,
Um alle höchſten Güter eines Volks.
Und ſollten wir, bei ſolchem Sinn, uns ſcheun
Vor Konrad's Söldnern? ſoll der Böhme zagen,
Soll hier der Ruhm des Heeres untergehn,
Soll dieſer Feind hier, der uns Feſſel droht,
Mit ſeiner Ueberzahl uns weichen machen?
Ein Arm, der für des Herzens Fordrung ficht,
Er fürchtet zehn gedungne Klingen nicht!

Bohumil.

Mich dünket, Prinz, ihr nehmt des Feindes Macht
Zu leicht.

Bretiſlaw (heftig).

Mich aber dünkt, ihr ſollt nun enden.
Ich will vor Tagesanbruch noch den Kampf;

Bei meinem Haupt, bei meiner Fürſtenehre,
Eh' opfr' ich mich, eh' Schmach wird meinem Heere!

(Die Feldhauptleute gehen ab. Lubomir verweilt im Hintergrunde.)

(Bei den letzten Worten, welche Bretiſlaw geſprochen, iſt Jutta aus der Hütte getreten, und eilt jetzt dem im Abeilen begriffenen Bretiſlaw entgegen.)

Jutta.

Was hör' ich? iſt es wahr? Du willſt, Geliebter,
Vor Tag noch kämpfen?

Bretiſlaw.

Wachſt du ſchon? ich dachte,
Du ſchliefſt noch.

Jutta.

Kann die Unglückſel'ge ruhn?
Kann ſich das Aug' der Fluchbeladnen ſchließen?
O Bretiſlaw, du kämpfſt, und ich vergeh'
In heißer Qual, in namenloſem Weh!

Bretiſlaw.

Was kann ich thun?

Jutta.

Steht nicht mein Vater dir
Im kaiſerlichen Heere gegenüber?
Iſt nicht gefährdet *ſein* mir heilig Haupt?
Iſt nicht *dein* Herz, mein einzig hohes Gut,

Dem Stahl der wilden Krieger preisgegeben?
Ach, wenn mein Leid zu deiner Seele ſpricht,
So kämpfe heute nur, nur heut noch nicht!

Bretiſlaw.

Was wär' gewonnen auch mit einem Tag?

Jutta.

Mit einem Tage? o an einem Tag
Kann eine wild empörte Fluth ſich legen,
Ein Tag verheert das Land mit Hagelſchlag,
Ein Tag belebt die Wüſte neu mit Regen,
Ein Tag kann des Verdammten Haare bleichen,
Ein Tag kann Ingrimm löſen, Haß erweichen,
Ein Tag kann Alles, was mein Glück zerſtört,
Ein Tag kann Alles, was mein Herz begehrt!

Bretiſlaw.

Und, ſage, was begehrt dein Herz?

Jutta.

Verſöhnung.
Noch hofft' ich ſtets ein friedlich Ende, träumte,
Es werd' im Augenblicke der Gefahr
Ein guter Engel rettend niederſteigen.
Nun iſt's vorbei, wenn heut du kämpfen willſt;
Das düſtere Geſchick wird ſich erfüllen,
Und ich bin ſchuld an dem vergoſſnen Blut,
Das auf zum Himmel ſchreit um ſchwere Rache!

Bretiſlaw.

Verſöhnung hofftest du? die hofft' ich nie;
Und, glaube mir, die holde kann ſich uns
Aus düſtrem Graus der Wahlſtatt nur gebären.
D'rum zeige dich als Bretiſlaws Gemal,
Der hier als Sohn des Vaterlandes ſteht,
Als Feldherr, Fürſt, als Richter mit dem Schwert,
Als Führer eines ſchmachbedrohten Volks.
Du aber darfſt nicht hier verweilen mehr,
Nach Burg Tetin wird Lubomir dich leiten;

(Lubomir tritt vor)

Wir finden uns nach ausgetobter Schlacht,
Ich hoffe, freud'ger wieder.

(umarmt ſie, reißt ſich ſchnell los, und eilt ab.)

Jutta.

Bretiſlaw!
Mein Bretiſlaw! — fort eilt er, weh mir, wehe!
Und läßt mich Arme troſtlos jammernd ſtehn;
Zum erſten Male iſt er hart.

Lubomir.

Nicht hart;
Als Feldherr handelt er, und raſch, wie ſtets,
Er fürchtet deine Thränen.

Jutta.

Fürchtet Thränen,
Und fürchtet nicht, mich gänzlich zu vernichten?

Ach, er geht hin, geht hin zum grimmen Streit,
Und kommt nicht wieder, oder, wenn er lebt,
Kommt er, befleckt mit meines Vaters Blute!

Lubomir.

Ihr seht zu schwarz; — muß euer Vater fallen,
Muß Bretislaw des Kampfes Opfer sein?

Jutta.

Muß! muß! ist nicht ein „Kann" schon fürchterlich?
Ist nicht die Möglichkeit schon graus? muß nicht
Der Tochter und der Gattin Seele schaudern
Vor einer solchen schwarzen Möglichkeit?
O Lubomir, barmherzig sei mir jetzt,
Und steh mir bei, das Schreckliche zu wenden.

Lubomir.

Wie wär' das möglich?

Jutta.

Eines Weibes Rede
Kann stark sein, wenn Verzweiflung aus ihr spricht,
Die Liebe leiht den Worten süßen Klang,
Und selbst den kältsten Sinn erweichen Thränen.
Laß mich hinüber in des Kaisers Heer,
Mich an die Brust dem schwergekränkten Vater,
Dem stolzen Kaiser mich zu Füßen werfen,
Von Einem Lösung seines Fluchs erbitten,

Vom Andern Sühnung meines Gatten flehn.
Nicht eher aus dem Staub erheb' ich mich,
Bis mir Gewährung wird; und, wird ſie nimmer,
So ſtöhn' ich dort den letzten ſchwachen Hauch
Des Lebens aus, das werthlos dann geworden.

Lubomir.

Wie, Fürſtin, ſo erniedern wolltet ihr
Vor Konrad euch, die Gattin Bretiſlaws,
Des Manns, der nie noch ſeinen Nacken beugte?
Ihr wolltet beugen euer Knie vor dem,
Der eures Gatten Fall ſucht und Verderben?

Jutta.

Ja, du ſprichſt recht — das ziemt mir nicht; ich darf's
Wohl vor dem Vater, vor dem Kaiſer nimmer.
Ein andres Mittel denn erſinn' ich mir;
Erfinderiſch ſind Lieb' und Angſt. Wie wär's,
Wenn ich vor Konrad träte, ſtolz und kräftig,
Wenn ich, ihm Retterin zu ſein, Gefahren,
Die rings um ihn ſind, rieſengroß ihm malte,
Und ihm Vergleich als letztes Mittel riethe,
Vor Schmach ſich ſelbſt zu wahren und das Reich?
O ſchildern will ich wie mit tauſend Zungen
Der Böhmen Macht, den Hinterhalt, den Muth
Der Krieger! jene Rub', in der ſie ſtehn,
Beſchreib' ich feurig als Gewißheit ihm,
In der ſie ſorglos ihrer Opfer harren.

Kein Schrecken ſoll im Reich der Schöpfung ſein,
Den ich nicht ſchwarz vor's bange Aug' ihm ſtelle,
Kein Ausweg ſoll ihm bleiben, keine Hilfe,
Kein Schutz und Schirm, als im Vergleich.

Lubomir.

Ihr macht
Mich ſtaunen, Fürſtin; faſt bewegt ihr mich,
In euren Sinn zu ſtimmen; doch beſorgt
Gedenk' ich eures unbeugſamen Gatten.
Wenn Sühnung ihr bewirktet, ich befürchte,
Die angebotne Hand ſtieß' er zurück,
Beſtehend auf dem Kampfe.

Jutta.

Lubomir,
Sprich, hofft du, daß er ſiegt?

Lubomir.

Ganz offen, Fürſtin —
Ich zweifle. Bretiſlaws gewalt'ger Muth
Läßt ihn wohl ſelbſt die kühnſte Hoffnung hegen,
Doch kann ich ſie nicht theilen. Uebermacht
Steht uns genüber, klein iſt unſre Schaar,
Und ſchwankend ihre Stimmung; dumpfe Scheue
Vor Kaiſers Majeſtät läuft durch die Reihen,
Und die ſonſt kühn gen andre Heere ſtritten,
Sie beben kleinlaut vor des Kaiſers Macht.

Jutta.

Du fürchteſt ſelbſt, o Lubomir, du ſelbſt?
Und könnteſt meinem Wunſche widerſtreben,
Und könnteſt zagen, wo es Alles gilt?
O wenn mein Gatte je dir theuer war,
Wenn du das Leid der Liebenden verſtehſt,
Wenn du begreifſt der Tochter Schmerz und Sorge;
So reiche helfend mir die treue Hand,
Geleite mich in's kaiſerliche Lager,
Und rette mir den Gatten und den Vater,
Die theure Heimat dir, und Allen mich!

Lubomir.

Wär's nicht Verrath? befahl nicht Bretiſlaw,
Euch treulich zu beſchützen?

Jutta.

Nicht Verrath!
Einſt dankt mein Gatte dir den Liebesdienſt,
Denn freud'ger werd' ich gehn an ſeiner Seite,
Wenn erſt der grauſe Vaterfluch ſich löſt,
Und Ruh und ſüße Eintracht wiederkehren.
Hinwelken würd' ich ſonſt vor ſchwerem Gram,
Auch wenn der Sieg den Böhmen hold geweſen,
Denn ohne Segen bliebe doch mein Bund.
Wär' für die Heldentugend Bretiſlaws,
Für ſeine hohe Liebe dies der Lohn?
Und blieb' ihm nicht des ew'gen Vorwurfs Qual,

Ich ſei um ihn, ein Opfer, hingeſunken?
Du ſiehſt, des Theuern Glück ſteht auf dem Spiel,
Dich ruft die Pflicht auf und die Heimatliebe
Im Werk der Sühnung treu mir beizuſtehn.

Lubomir.

Wohlan, es ſei! beſiegt iſt mir das Herz.
In Konrads Lager leit' ich euch hinüber,
Und darf einſt dennoch ruhig Bretiſlaw
In's Auge blicken, ſagend, was ich that

Jutta.

O Lubomir, du ſchenkſt mir neues Leben,
Laß uns nicht weilen — komm, o komm!

Lubomir.

Noch eins.
Wie wär's, wenn ich in's Lager nun euch bringe,
Und Konrad hält als Geißel euch zurück?

Jutta.

Das wird er nie; bekannt iſt Konrads Stolz,
Und ſeine Würde wird er nie beflecken.

Lubomir.

Geſetzlos iſt der wilde Krieg, es weiß
Ein jeglich Mittel die Gewalt zu brauchen.
So könnt' es leicht geſchehn, daß doppelt Unheil
Statt des gehofften Segens uns entſpränge
Aus eurer ſchönen, kühnen Frauenthat.

Jutta.

Nicht das beſorg' ich. Kaiſer Konrad ehrt
Der heil'gen Kirche würdige Geſetze;
Ich bin durch ſie nun Gattin Bretiſlaws,
Geſchützt von ihrer Macht, und nimmer wagt
An mich die Hand der weltlich Herrſchende.
Und wär' es, wie du fürchteſt, hielt' als Geißel
Er pflichtvergeſſen mich zurück, was wäre
Verloren, was verſäumt? Mit doppler Kraft
Stürmt Bretiſlaw dann in des Kaiſers Lager,
Und ſichrer iſt der Sieg ihm, wenn es gilt,
Mit ihm zugleich mich wieder zu gewinnen.
Ich aber habe redlich dann gethan,
Was einer Tochter, Gattin würdig iſt,
Und was geſchehn mag in der blinden Wuth
Des blut'gen Kriegs, ich hab' es nicht verſchuldet.

Ein Krieger. (tritt auf).

Zum Zug nach Tetin ſind bereit die Roſſe.

Lubomir.

Wir kommen. Dopple Wachen ſollen uns
Bis an des Lagers letzte Poſten führen,
Dann aber ſoll kein Dritter bei uns ſein;
So will's der Fürſt, daß nicht der Feind etwa
Die Spur bekomme. — Geh — beſorge ſchnell
Mir einen Helm und Reitermantel.

(Der Krieger ab.)

Fürſtin,
Ich bin bereit.

Jutta.

O wie's mir ſchwer jetzt wird!
Jetzt, da geſchehn ſoll, was ich heiß begehrt,
Jetzt zagt mein Fuß, es bangt mir vor der That,
Der Abſchied macht mir weh, ich ſteh' und zittre.
Leb' wohl, mein Bretiſlaw, und mögſt du hold
Der Gattin denken, die zum Feinde zieht.
Sie liebt dich mit des Herzens höchſter Gluth,
Und iſt beglückt, den Helden zu beſitzen,
Doch flieht ſie nun, zu ſparen edles Blut,
Dein Haupt und ihres Vaters Haupt zu ſchützen.

Lubomir.

Nicht zögert jetzt, — es drängt der Augenblick.

Jutta.

Ich geh! — Allmächt'ger, ſteh' mir gnädig bei;
Gib, daß mein Werk ein Werk des Heiles ſei!
(eilt ab mit Lubomir)

Nacht.

Lager der Kaiſerlichen. In der halben Bühnentiefe des Kaiſers Zelt, rechts im Vorgrunde das des Grafen Otto, links das des Preſlaw Werſchowetz.

(Kaiſer Konrad und Preſlaw treten auf.)

Konrad.

Ihr könnt nicht läugnen, daß noch nichts von Allem,
Was ihr verſprochen, ſich bis nun erfüllt.

Zuſtrömen würde mir das Volk, es würde
Der Unzufriednen Schaar mein Heer verſtärken,
Abfallen würden noch die letzten Treuen
Des allgemein verhaßten Herrſcherhauſes;
So könnt' ich dringen ohne Hinderniß
Zum Sitz des Herzogs, — ſagtet ihr nicht ſo?

Preſlaw.

Ich hofft' es, Herr.

Konrad.

Statt deſſen aber find' ich
Das Gegentheil von Allem, was ihr ſpracht.
Kaum rücken wir in's Land, als uns verfolgen
Die Elemente, und des Volkes Haß;
Wo ſich den Hütten einzle Krieger nahn,
Sich Labung ſuchend, finden ſie den Tod
Von wüth'gen Pöbels Händen, und es fliehn
Die blut'gen Thäter in die ſichern Berge.
Kein Freund begegnet uns, ja, Dörfer, Städte,
Von den Bewohnern ſelbſt entzündet, leuchten
In's Aug' uns grell, wohin wir gehn. So kommt's,
Daß wir, auf Aſchenhaufen wandelnd, nirgend
Dem Heere Speiſe finden, und ermüdet,
Vom Faſten matt, gelangen wir hierher,
Wo uns, ganz gegen eure Ueberzeugung,
Das Heer des Prinzen kampfbereit erwartet.
Zwar ſcheint es klein, doch trau' ich nicht dem Scheine;
In dieſen Bergen, Wäldern, Schluchten rings

Kann eine dreifach größre Schaar ſich bergen,
Und ich beſorge Liſt und Hinterhalt.
Schon einen Tag lang ſteh' ich mit dem Heer
In gleicher Stellung, Angriff gern erwartend
Auf dieſen Höhn, die glücklich wir gewonnen.
Doch nichts geſchieht, kein Pfeil noch flog vom Bogen,
Der Mißmuth ſteigt im Heer, und ich befürchte,
Verzweiflung wird uns ſelbſt zum Angriff treiben.
Wißt ihr mir Rath nun, Preſlaw, ihr, der mir
Den Krieg in Böhmen wie ein Spielwerk malte?

Preſlaw.

Erhabner Kaiſer, rechne nicht die Schuld
Des Zufalls meinem treuen Herzen zu.
Wer weiß, mit welchen Mitteln aller Art,
Verſprechungen, Verleumdung deiner Abſicht
Die Fürſten das gedrückte Volk getäuſcht,
Daß es in dir den Tiger nun erblickt,
Der morden will, den Vater nicht erkennt,
Der Segen bringt. Wer kennt auch die Gewalt
Der böhm'ſchen Herrſcher nicht, in deren Hand
Der Strang, das Richtbeil ſtets geſchäftig ſind?
Nur Furcht iſt's, was die Edlen jetzt noch hindert,
Sich deinen Fahnen muthig zu vereinen,
Vertrauend anzuſchließen deinem Weg;
Doch glaube mir, der erſte blut'ge Schlag,
Der Bretiſlaws geringe Haufen trifft,
Wird plötzlich dir das ganze Volk gewinnen.

Konrad.

Ich wünſche ſehr, daß dieſer Schlag gelinge,
Und daß dann eure neue Prophezeihung
Nicht gleich der erſten ſei. — Beruft die Führer,
Sie ſollen gegen Morgen ſich verſammeln;
Berathen will ich, was für uns zu thun.

(ab in's Zelt.)

Preſlaw

Hinſchmelzen ſeh' ich das Vertraun des Kaiſers
Wie Schnee im Lenz; mit jedem Tage kürzer,
Mit jeder Stunde barſcher wird ſein Wort;
Sein Blick ruht forſchend ſtets auf mir, und finſter,
So oft ich rede, wölkt ſich ſeine Stirn.
Das ſind die Zeichen nahen Wetterſchlags,
Den ich von mir nach anderm Ziel muß leiten.
Am beſten wär's, es ginge raſch zum Kampf,
Noch eh' das böhm'ſche Heer, von meinen Spähern
Gen Bretislaw gereizt, gewonnen wieder
Von ſeiner Heldenſtärke, neu erſtarkt.
Doch — wie beginn ich's, wie gelingt es mir,
Zum Kampf den Kaiſer plötzlich zu befeuern?
Das iſt's, worauf zumeiſt ich ſinnen muß,
Denn kämpft er bald nicht, iſt mein Plan vernichtet.

(Eine Schaar kaiſerlicher Krieger, Ottowald an der Spitze, führen Lubomir und Jutta herein, die einen Helm trägt, und in einen Kriegermantel gehüllt iſt. Preſlaw tritt beobachtend zur Seite.)

Ottowald.

Es hilft euch nichts, ihr müßt mir vor den Hauptmann;
Ein falſch Geſindel ſeid ihr, das zur Nacht
Ins Lager heimlich ſchleicht, — das ſollt ihr büßen,
Wenn ihr nicht ausweiſt, was ihr hier geſucht.

Jutta. (laut rufend)

Zum weißen Grafen führt mich.

Ottowald.

Ei, der Hauptmann
Verhört euch auch ſo gut — dort iſt ſein Zelt.

Jutta. (wie oben.)

Nein, nicht zum Hauptmann will ich!

Ottowald.

Ihr habt nichts
Zu wollen hier.

Preſlaw. (bei Seite.)

Was iſt das? welche Stimme?
Ich ziehe mich zurück, ich will doch hören. —
(Er zieht ſich in ſein Zelt zurück.)

Jutta.

(als ſie die Krieger mit ſich fortziehen wollen, laut aufſchreiend.)
Erbarmt euch! führt mich zu dem weißen Grafen!
(Graf Otto tritt aus dem Zelte.)

Otto.

Wer ruft hier meinen Namen?

Jutta.

(Helm und Mantel abwerfend, und zu ſeinen Füßen ſtürzend).

Deine Tochter,
Dein unglückſelig Kind!

Ottowald.

Ein Weib!

Otto.

Was ſoll's?
Was willſt du, Weib, was krampfſt du dich an mich?
Laß los, du biſt nicht Jutta, Raſende.

Jutta.

Ich bin's, ich bin's! o fühlſt du nicht dein Blut
In meinen Pulſen ſchlagen?

Otto.

Licht herbei! —
Du biſt es nicht, du kannſt nicht; meine Tochter
Iſt ein entartet Kind, kennt keinen Vater,
Liebt meinen und des Kaiſers Feind, und würde
Zu mir nicht kommen aus der Böhmen Heer. —
Licht! Licht!

(Ein Krieger kommt mit einer Fackel.)

Sie iſt's! bei Gott, du biſt es, Jutta!
Was willſt du hier?

Jutta.

Die Zeugen ſende fort,
Ich will mein ganzes volles Herz ergießen.

Otto.

(zu Ottowald und den Kriegern).

Entfernt euch!

Lubomir.

(den Ottowald mit ſich nehmen will).

Laßt mich bleiben; ich gehöre
Zu meiner Fürſtin.

Jutta.

Vater, den Gefährten
Erlöſe mir; er weiß um Alles, iſt
Ein treuer Diener.

Otto (zu Lubomir).

Tretet in mein Zelt;
Ihr Andern, geht!

(Lubomir geht in's Zelt. Ottowald mit den Kriegern ab.)

Otto (ſtreng).

Nun ſprich, was willſt du?

Jutta.

Vater,
Erſt Laß die Hand mich küßen, deine Knie
Umſchlingen —

Otto.

Fort! berühre nicht die Hand,
Der du entflohn, die dir den Segen weigert.
Was willſt du? Rede ſchnell, — was führt dich her?

Jutta.

Die Liebe, und der Drang, dich zu erretten.

Otto.

Du — mich erretten, Unnatürliche?
Du, die ein Herz hat, härter als der Wolf,
Und kälter, als des grimmen Geiers Brut,
Du — mich erretten?

Jutta.

Hör', und fühle ganz
Die Angſt mit mir, die, eine Felſenlaſt,
Die Bruſt mir drückt. Verloren biſt du, Vater,
Wenn dir der Tochter heißes Flehn nichts gilt;
Nicht lange ſäumt mehr Bretiſlaw zu kämpfen,
Und wenn er kämpft, ſo iſt ſein Sieg gewiß,
So iſt gewiß des deutſchen Heeres Schmach,
So iſt gewiß dein Fall und mein Verderben;
Denn wenn du fällſt, ſo ſuch' auch ich den Tod.

Otto.

Wir fürchten nicht die Schaaren Bretiſlaws,
Noch ihn, den Räuber, ſelbſt. Er mag nur kommen,
Die deutſchen Waffen zwingen ſeinen Trotz.

Jutta.

O hofft es nicht! Ich kenne Bretiſlaw;
Wo er erſcheint, erſcheint mit ihm der Sieg,
Sein Beiſpiel macht den Feigen kühn, ſein Schwert,
Ein blutiger Komet, flammt vor dem Heer,
Dem Feinde Unheil bringend; ſeine Stimme,
Ein Donner in der Schlacht, zerſtreut die Reihn,
Sein Blick, ein Blitz, wenn er den Gegner trifft,
Wirft wehrlos ihn zu Boden ohne Streich!

Otto.

Du ſprichſt als unſre Feindin.

Jutta.

Kann ich feind
Dem Heere ſein, in dem mein Vater ſteht?
Den Männern, die mein Mutterland gebar,
Die meine Sprache ſprechen, deren Sitte
Die meine iſt, und deren Sinn der meine?
Das eben iſt mein doppelt Elend jetzt,
Daß ich den Gatten liebe und ſein Volk,
Und treue Neigung auch den Deutſchen hege;
Und ſie nun ſoll ich, dich vernichtet ſehn,
Der mich dem Licht gegeben, mich gepflegt,
Bis ich ihm Schmerz gab für ſo viele Freuden!

Otto (milder).

Laß deine Sorge, — ſiegen werden wir.

Jutta.

Nein, nein! gewiß, ihr könnt nicht, werdet nicht,
Ihr ſeid umgarnt von jeglicher Gefahr,
Vorn, rückwärts, rechts und links ereilt euch Tod,
Tod faßt euch, ob ihr weichet, ob ihr ſteht,
Wohin ihr immer flieht, ergreift euch Tod!
D'rum floh ich heimlich aus des Gatten Zelt,
Zu warnen dich, dein Leben zu erretten.
Ach, ich bin ſchuld an dieſem Jammerkrieg;
Um meinetwillen werden Mütter weinen
Um ihre Söhne, Väter, Gatten, Bräute
Um meinetwillen jammern, meinetwillen
Wirſt du, o Vater, fallen, und es wird
Mein dunkles Loos entſetzlich ſich erfüllen.
Bei ſo viel edlem Blut beſchwör' ich dich,
Bei meiner Mutter Aſche, bei dem Heil
Des Kaiſers, bei des Himmels Gnade — wende
Von euch Verderben, und von mir die Pein,
Des theuren Vaters Mörderin zu ſein!
(Sie wirft ſich wieder zu Otto's Füßen.)

Otto
(von Gefühl überwältigt, richtet ſie auf).

Kind! Kind!
(plötzlich wieder ſtrenge)
Doch nein, du biſt es noch nicht wieder.
Den Kaiſer, meinen Herrn, haſt Du beleidigt;
Nur er, vergibt er dir, kann dir die Rechte
Der Tochter wieder geben.

Jutta.

Geh' zu ihm,
Und ſchildr' ihm die Gefahr; beſchwöre ihn,
Den Krieg zu enden, der ihm Jammer droht,
Mir zu verzeihn, daß mich dein Segen wieder,
Dein freundlich lächelnd Vateraug' beglücke.

Otto.

Wohlan, ich geh'; du harre mein im Zelt,
Und ſei bereit, vor Konrad zu erſcheinen,
Wenn er dich ſelbſt vernehmen will.
(geht in's Zelt des Kaiſers.)

Jutta.

O möcht' in dieſem wicht'gen Augenblick
Ein milder Engel helfend niederſteigen,
Und Konrads ſtolzen Sinn zur Milde neigen!
(geht in Otto's Zelt.)

(Nach einer längern Pauſe tritt Preſlaw mit Stibor aus ſeinem Zelte.)

Preſlaw.

So hurtig, Stibor, als dein Fuß vermag,
Mußt du in's böhm'ſche Lager; dieſe Zeilen
Gib Bretiſlaw, und ſprich, die Nachricht komme
Von einem Freund im kaiſerlichen Lager.

Stibor.

Ich eile.

Preſlaw.

Halt! wir ſind noch nicht zu Ende.
Sind dir zwei andre Burſche nicht bekannt,
Die mir desſelben Weges eilig gingen?

Stibor.

Wozu? ihr traut doch meiner Treu' und Klugheit?

Preſlaw.

Wie leicht kann dich ein kleiner Umſtand hindern,
Durch unſres Lagers Wachen dich zu ſtehlen!
Und Alles liegt an der Beſtellung mir.
D'rum müſſen Drei zum wenigſten ihr Heil
Verſuchen, daß, wenn Zweien es mißlingt,
Der Dritte ſicher doch an's Ziel gelange.

Stibor.

Ich kenn' ein Paar, — ſie gehn um guten Lohn.

Preſlaw
(ihm Gold reichend).

Nimm, ſchütte dieſes Gold in ihre Hände;
Und hier — zwei Zettel für die beiden Boten

Stibor.

Ich geh', — und wohl beſtellt ſoll Alles ſein.
(ab.)

Preſlaw.

Nun, ſchöne Jutta, haſt du deinem Gatten
Mit eigner Hand ſein ſichres Grab gegraben.
Ja, rühre nur des Vaters Herz, und mache
Dem Kaiſer vor dem nahen Kampfe bang;
Der Kampf iſt vor der Thüre nun, und wird,
Was ihr auch immer thut, nicht mehr vermieden.
Hat meine Zeilen nur der Prinz erblickt,
So ſtürmt er auf, noch jetzt in tiefer Nacht,
Verſammelt um ſich her die nächſten Treuen,
Und ſtürzt in unſer Lager, wie ein Bär,
Dem in der Seit' ein ſpitzer Wurfpfeil haftet.
Ich lege mich in einen Hinterhalt
Mit einer Schaar der Kühnſten ihn ergreifend,
Und ſend' ihn nieder in der Schatten Reich.
Fällt Bretiſlaw, iſt auch ſein Heer vernichtet,
Der Thron der Fürſten fällt mit einem Streich,
Und der verhaßte Stamm, er iſt gerichtet!

(eilt ab.)

Kaiſer Konrad und Graf Otto treten auf.)

Konrad.

Ein Weiberkorf iſt ſtets der Thorheit Sitz,
D'rum mag ich eurer Tochter wohl verzeihn,
Und will ſie hören, will ihr freundlich ſein.
Doch wie ſie dringend die Gefahr auch ſei,
Sprecht von Vergleich mir mit dem kecken Böhmen,
Wenn er nicht ſelbſt den harten Nacken beugt.

Gewiß iſt, daß die Lag', in der wir ſtehn,
Nicht zu den guten, freudigen gehört;
Doch ſterben kann ich eh', als vor Vaſallen
Mich beugen, welche Züchtigung verdient.

(Ottowald mit einer Schaar Krieger, den gebundenen Stibor führend, iſt indeß herbeigekommen, und ſteht vor dem Kaiſer. Zwei Krieger tragen Fackeln.)

Ottowald.

Um's Lager ſtreifend, ſahn wir dieſen Mann,
Der eben durch die Wachen ſchleichen wollte.
Wir fingen ihn, und ſtellen ihn vor dich,
Erlauchter Kaiſer.

Konrad.

Stibor, Preſlaw's Diener! —
Was wollteſt du beginnen?

Ottowald.

Dieſer Zettel
Fand ſich bei ihm, im Wams verborgen.

Konrad.

Gebt! —
Graf Otto, leſt. Ich bin fürwahr begierig.
Verdacht ſchon ſchöpft' ich in der letzten Zeit,
Vielleicht, daß hier ein Aufſchluß mir begegnet.

Otto

(zu den Fackeln tretend, lieſt).

„Prinz Bretiſlaw, im kaiſerlichen Lager
Weilt deine Gattin Jutta, feſt verwahrt;

Wagſt du nicht Nachts noch einen kühnen Streich,
So iſt ſie dir auf immerdar verloren."

Konrad.

Ha, ſchändlich! welcher Trug! die Schrift laßt ſehn.
(nimmt den Zettel)
Bei'm Himmel, das ſind Preſlaws Züge!

Otto.

Preſlaws?

Konrad (zu Ottowald).

Legt auf die Folter, Hauptmann, dieſen Wicht,
Daß er bekennen mög', was ihm bewußt
Von dem Verrath, d'rauf dieſe Zeilen deuten;
Schickt andre Leute nach dem Lager aus,
Die jenen Preſlaw eilig vor mich bringen.
(Während Ottowald mit Stibor und den Kriegern forteilt, ertönt Trompetenſchall und Schlachtgeſchrei aus der Ferne.)

Konrad.

Was iſt das, welch ein dumpfer Lärm von ferne?
Es bläſt, als wär's zur Schlacht!

Otto.

Ich eile, Herr,
Und will's erkunden.

Jutta
(aus dem Zelt ſtürzend, von Lubomir gefolgt).

Gott, ich höre Lärm,
Trompetenſchall!

Lubomir.

Es wird doch Bretiſlaw
Nicht jetzt ſchon kämpfen!

(Als Graf Otto abgehen wollte, iſt ihm Ekardt mit einer Kriegerſchaar entgegen geeilt.)

Ekardt
(vor Konrad tretend).

Herr, die Böhmen fielen
In's Lager unvermuthet. An der Spitze
Geringen Haufes raſt der Prinz vorauf,
Ruft Jutta's Namen, und bedeckt das Feld
Mit Leichen, wo er ſchreitet; doch getrennt
Vom Heere, das zum Theil zurück wir warfen,
Steht Bretiſlaw verlaſſen, und ich denke
Er athmet jetzt nicht mehr.

Jutta (laut aufſchreiend).

Ich will hinaus!
Will mit ihm ſterben — o mein Bretiſlaw!

(Sie will forteilen, ſinkt aber ohnmächtig zuſammen, und dem ihr folgenden Lubomir in die Arme.)

Lubomir.

Der Fürſtin Hilfe!

Otto (herbeieilend).

O ſie ſtirbt! die Tochter
Stirbt mit dem Vaterfluch!

Konrad.

Der Lärm kömmt näher;
Die Fackeln tragt bei Seit', und ſeid bereit
Zum Ueberfall!

Otto
(mit Jutta beſchäftigt).

Sie ſchlägt die Augen auf.

Jutta (matt).

Und iſt er hin?

Bretiſlaw
(hinter der Scene).

Mir nach, mir nach!

Jutta
(ſich geſpannt emporrichtend).

Was hör' ich?
Iſt das nicht ſeine Stimme?

Bretiſlaw (außen).

Hier herein!

Jutta
(ſich mit aller Kraft aufreißend).

Er iſt's, er lebt, er kommt! o Dank dir, Gott!
(Bretiſlow, von einer kleinen Schaar gefolgt, ſtürzt herein.)

Bretiſlaw.

Wo iſt ſie? wo iſt Jutta?

Jutta
(zu ihm eilend, und ſich in ſeine Arme werfend).
Bretiſlaw!

Bretiſlaw.
Ich habe dich, du biſt befreit. Nun ſchlag' ich
Noch einmal mich durch's Heer!
(Er ſchickt ſich an, ſie hinwegzuführen. Mit einem Mal rücken rings herum Krieger vor, Fackeln beleuchten die Bühne.)

Konrad.
Ergebt euch, Prinz!

Bretiſlaw.
Ergeben? meinſt du's, Räuber meines Weibes?
Noch bin ich Bretiſlaw.
(zu ſeiner Kriegerſchaar)
Greift an, Gefährten!

Konrad.
Wollt ihr's nicht anders, — nun, ſo ſei's.
(zu den Kriegern)
Greift an!

Jutta
(ſich zwiſchen Bretiſlaw und Konrad werfend).
O haltet ein! halt ein, o mein Geliebter!
Was willſt du? ſoll im Jammer ich vergehn,
Soll Böhmen weinen um den größten Helden?
Was willſt du, Kaiſer? Wär' es Ehre dir,

Mit ſolcher Uebermacht den Feind zu fällen?
Ihr ſteht euch Beide würdig gegenüber,
Denn Einer ſchlug ſich durch mit kleiner Schaar,
Der Andre, rings umgeben von den Seinen,
Steht unbezwungen noch. Ein Frevel wär's,
Euch hinzuopfern blos aus blut'gem Haſſe,
Der Liebe wird, wenn ihr euch Beid' erkennt.

Bretiſlaw.

Er hat mir dich geraubt!

Konrad.

Ihr irret, Prinz.

Lubomir
(zu Bretiſlaw tretend).

Du täuſcheſt dich.

Bretiſlaw (erſtaunt).

Auch du hier, Lubomir?

Jutta.

Mich trieb mein Herz, des Vaters Fluch zu löſen;
Dein Blut zu ſchonen und der beiden Völker,
Vergleich zu ſtiften, floh ich liebend her.

Konrad.

Ihr hört es.

Bretiſlaw.

Könnt' ich's glauben!
(einen Zettel hinwerfend)
Las dies Blatt?

Konrad.

Es log.

Otto

(den Zettel betrachtend).

Dieſelben Züge!

Konrad

(den Zettel von Otto nehmend).

Schauderhaft

Iſt dies Gewebe ſchändlichen Verraths;
Die Hölle thut ſich auf vor meinem Aug',
Wenn ich in Preſlaws ſchwarze Seele blicke.

(zu den Seinigen)

Wo bleibt der Bube?

Ottowald.

Herr, da kommt er ſchon.

(Preſlaw, entwaffnet, von einer Kriegerſchaar umringt, tritt keck in den Kreis der Anweſenden.)

Preſlaw.

Ich werde hergeführt wie ein Verbrecher,
Und dort ſteht Bretiſlaw, den ich verfehlt
Im wilden Drang des wirren Kampfgetümmels.
O ich begreife! — Kaiſer, glaubſt du nun,
Ich werde, Gnade flehend, vor dir knie'n?
Du irrſt. Einſt krümmt' ich meinen Nacken wohl,
Doch nicht um dich, um meine höhern Zwecke.
Da ſie verfehlt, gilt nichts das Leben mir,

Und ſterben will ich, werd' es ohne Klage.
Ja, Trug hab' ich gewagt, doch muth'gen Trug,
Dich zu vernichten, Bretiſlaw, dich Auswuchs
Des Stamms, der, auf den böhm'ſchen Thron gepfropft,
Mein Haus und ſeinen Kronanſpruch verdrängte.
Zu rächen meiner Ahnen Blut an dir
Und all den Deinen war mein großes Werk,
Das nur des Schickſals Tücke mir vernichtet.
Ich falle, doch ich fall' als Böhmens Fürſt,
Und mög' es einſt den Glücklichen gelingen,
Euch All', ihr Fluchbeladnen, zu verderben,
Wie ich noch jetzo — Dich verderben will!

(Er hat einem Krieger das Schwert entriſſen, und iſt auf Bretiſlaw losgeſtürzt. Lubomir eilt herbei.)

Lubomir
(Preſlaw durchbohrend).

Stirb, Meuchler!

Preſlaw (zuſammenſtürzend).

Fluch dem böhm'ſchen Fürſtenhaus!

Konrad.

O welch ein Ungeheuer, welch ein Haß!
Auf, ſchleift durch's Land die Leiche des Verräthers,
Der an dem Edelſtein in Herrſcherkronen,
Am Heiligthum „Vertrauen" ſich verſündigt.
(gegen Himmel blickend)
Allmächt'ger, ſeit den Purpur ich empfing

Aus deiner Hand, trug ich ihn würdig ſtets,
Nie hab ich Unrecht wiſſentlich gethan,
Und Mäßigung war meiner Herrſchaft Stütze.
Zum erſten Male nun war ich zu raſch,
Und gab mich hin der lockenden Verführung,
Die ſo mir ſprach, wie's wohl dem Ohre klang.
Zum erſten Male folgt' ich nicht allein
Der ſtrengen Staatskunſt ehernen Geſetzen,
Halb nur von ihr ließ ich mein Thun beſtimmen,
Auch Leidenſchaften miſcht' ich in die Pflicht.
Wohlan, zum erſten Male will ich auch
Das Schwerſte thun, die eigne Schuld geſtehn,
Und mit dem Feinde freundlich mich verſöhnen.
(zu Bretiſlaw)
Mein Prinz, am Lohn, der eure Feinde trifft,
Mögt ihr erkennen, daß mein Groll gebrochen.
Ich täuſchte mich in euch wohl, ihr in mir,
Und wir erkennen's Beide. Schwer beleidigt
Habt ihr den Menſchen Konrad, er vergibt
Dem Menſchen Bretiſlaw von ganzer Seele —
Reicht mir die Hand, wir wollen Freunde ſein.

Bretiſlaw (die Hand reichend).

So edler Forderung widerſteh' ich nicht;
Doch laß mich hören, was der Kaiſer ſpricht.

Konrad.

Der Kaiſer iſt des Reiches Würdenträger,
Muß deſſen Recht mit ſtrengem Sinn verwalten,

Doch darf er auch zuweilen gnädig ſein.
D'rum iſt die Buß' um Jutta euch erlaſſen,
Auch Mährens Markgraf ſollt ihr fürder bleiben,
Nur daß zu Lehn ihr's tragt vom deutſchen Thron,
Wie euer Vater Lehnsmann iſt des Reiches.

Bretiſlaw.

Nicht ohn' den Vater ziemt's mir einzugehn.

Konrad.

Er wird ſich fügen. — Aber Eines, Prinz,
Kann nie das Reich dem böhm'ſchen Thron erlaſſen;
Ich meine den Tribut, der uns gebührt.

Bretiſlaw.

Nein! nimmermehr! Tribut! ein ſchimpflich Wort!
Es macht das Blut in meinen Adern ſieden.
Nein, nimmer! Böhmen zahlet nicht Tribut.

Jutta

(ſich zärtlich an Bretiſlaw ſchmiegend).

O ſchaudre nicht vor einem Wort zurück,
Das Frieden bringt, und deinem Volke Glück.
Gibt nicht die Liebe auch Tribut der Liebe,
Zollt ihn die Achtung nicht mit hehrem Triebe,
Iſt nicht der Thau, des Regens milde Fluth,
Der Sonne Strahl den Fluren ein Tribut,
Und bringt nicht Lieb' und Achtung, Thau und Regen
Und Sonnenſtrahl der Erd' und Menſchheit Segen?
Das todte Wort nur ändre, und es flieht
Der böſe Sinn, vor dem dein Zorn erglüht.

Bretiſlaw

Das Volk von Böhmen ſpreche hier das Wort,
Sein Will' entſcheide und des Herzogs Rath,
Ich — füge mich der allgemeinen Stimme.
Doch, daß der Zweifel bald entſchieden werde,
Erlaub' die Bitte mir, daß du mir folgeſt
Zur herzoglichen Hofburg Wyſſehrad
Mit Dienern und Gefolg' und ſo viel Kriegern,
Als du zum Schutze deines Haupts begehrſt.
Wenn du nur wenig Stunden dort verweilſt,
Wird, hoff' ich, unnütz dir die Wache dünken;
Denn wie der Böhme grimmig iſt dem Feind,
So gibt er treue Liebe treuem Freund!

Konrad.

Ich folg' euch gern, und Alles wird ſich dort,
Wenn Freunde unterhandeln, glücklich löſen.
Ruft Frieden aus durch's Lager!

Geſchrei im Heere.

Friede! Friede!

Jutta
(legt Bretiſlaw's Hand in die des Kaiſers, dann zu Otto).

Mein Vater, fehle nicht in dieſem Bund, —
Du haſt verziehn, und krönſt meine Liebe?

Otto (ſie umarmend)

Geliebte Tochter, komm an's Vaterherz!
(zu Bretiſlaw)
Ihr ſeid des Kaiſers Freund, nehmt meinen Segen,
Markgraf von Mähren, Böhmens edler Prinz.

Konrad

(Bretiſlaw's und Jutta's Hände haltend).

So laßt uns ſtehn, daß allem Volk erſcheine,
Wie wir uns herzlichen Gefühlen weihn,
Und künftig ſollen, treulich im Vereine,
Die Böhmen und die Deutſchen Brüder ſein!

Deutſche Krieger.

Dem Kaiſer Heil!

Bretiſlaw's Gefährten.

Heil Bretiſlaw und Jutta!

Der Frauen

Liebe und Hass.

Tragödie

in vier Acten.

1861.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript anzusehen.

Der Frauen Liebe und Hass.

Perſonen.

Otto der Dritte, römiſch deutſcher Kaiſer.
Maria, deſſen Gemalin, Tochter des Sanchez, Königs von Navarra und Leon.

Räthe des Kaiſers.
- Gerbert von Mainz, Erzbiſchof von Ravenna,
- Heinrich, Herzog von Baiern,
- Ekardt, Markgraf von Meißen,
- Hugo, Markgraf von Thuscien,
- Sigmund, Graf von Werthern,
- Bertrand de Braffiers, ein fränkiſcher Ritter,
- Sechs andere

Hof- und Ehrenfräulein der Kaiſerin.
- Agnes, Gräfin von Bernburg,
- Bertha von Waldek,
- Anna von Plauen,
- Elvira de Villegas, eine Spanierin,
- Vier andere

Oſorio, ein Spanier, Geheimſchreiber der Kaiſerin.
Ein Mönch.
Zwei italieniſche Abgeſandte.
Ein Gerichtswärter.

Stumme Perſonen.
- Zwei andere Gerichtswärter.
- Zwei Schergen.
- Eine Aebtiſſin.
- Ein Lautenſchläger.
- Pagen.
- Soldaten.
- Diener.

Die Handlung ſpielt in Ravenna.

I. Act.

Ein prunkvolles Gemach mit vielen an den Wänden vertheilten hochlehnigen Stühlen. Links im Vordergrunde (vom Zuſchauer aus geſehen) ein ſchon geſchnitzter, auf der Lehne mit dem kaiſerlichen Adler gezierter Armſeſſel, in welchem Kaiſerin Maria in der Stellung des Nachtenkens ruht, vor ihr in einiger Entfernung ein Tiſch, an welchem Oſorio ſitzt, mit Schreiben beſchäftigt.

Maria.

(ihr Haupt erhebend.)

Habt Ihr's geſchrieben?

Oſorio.

Nur zwei Worte noch.

(Er ſchreibt, und blickt dann auf.)

Ich bin zu Ende.

Maria.

Leſt die letzten Sätze,
Von dort an, wo es heißt: Trotz meiner Stellung.

Oſorio. (lieſt.)

„Trotz meiner Stellung als die erſte Fürſtin auf dem Erdkreis, als die Gattin des mächtigſten Herrſchers,

kann ich nicht ſagen, daß ich auch die glücklichſte bin. Der Wärme meiner Gefühle entſpricht die Natur der Deutſchen nicht, die mich umgeben. Die Frauen dieſes Volkes ſind zart und ſanft, aber matt, und meiſt ſchweigſam und langweilig. Die Männer haben, mit einer einzigen Ausnahme, die ich bisher fand, eine Schwerfälligkeit, einen kühlen trockenen Ernſt an ſich, der mich abſtößt; ſie aber, wie die Frauen, ſcheinen das Leben als eine große anſtrengende Arbeit anzuſehen. Du wirſt begreifen, theure Freundin, daß meine Sehnſucht oft hinüberfliegt nach unſerm warmen blühenden Spanien, wo Liebe und Luſt der Inhalt jedes Tages iſt, das Daſein ein ſchöner Traum, ein Rauſch der Freude. Laß mich, liebe Inez, nur recht oft Nachricht von dir haben; jedes deiner Worte iſt mir wie eine Blume, gepflückt auf den bunten Wieſenteppichen des reizenden Leon, der holden Heimat, die ich ſchwer vermiße."

(Oſorio hat zu Ende geleſen, und ſeufzt.)

Maria.

Was ſeufzet Ihr ſo tief?

Oſorio.

Soll ich nicht trauern,
Erkennend, daß die herrlichſte der Frauen,
Die ſchönſte Fürſtin auf der weiten Erde
Nicht glücklich iſt?

Maria.

Oſorio, ihr ſeid
Geheimer Schreiber; haltet's euch im Sinn,
Daß Alles, was ihr immer hört und ſchreibt,
Nur euch geſagt ward.

Oſorio.

Mein Gedächtniß, Herrin,
Iſt eurer Worte Kerker; jeder eurer
Gedanken, den ich tief in mir bewahre,
Iſt ſtreng verſchloſſen, und in ſichrer Haft;
Doch kann ich's hindern nicht, daß dort er brütet,
Und andere Gedanken heckt, die oft
So bunt und wirre durcheinander gehn,
Daß mir die Stirn' zu ſpringen droht.

Maria.

Ihr ſeid
Ein Spanier, und begreift, wie ſchwer mein Sinn
Sich dieſen deutſchen Sitten kann bequemen.

Oſorio.

Ob ich's begreife! Wußt' ich's nicht voraus?
Beklagt' ich nicht das leid'ge Staatsgeſchäft,
Das zwingend über eure Hand verfügte?
D'rum drängt' ich mich an euch, zu dieſer Stelle;
Mir ahnt', ihr könntet einſt im fremden Land
Den Unterthan und ſein ergebnes Herz,
Des Landsmanns innigres Verſtändniß brauchen.

Maria.
(mit holdſeligem Lächeln.)

Ich bin euch dankbar für ſo treuen Dienſt.

Oſorio. ((ſchwärmeriſch.)

Laßt immer nur mich ſolche Worte hören,
Solch Lächeln ſehn, und ich bin reich belohnt.

Maria.
(wird plötzlich ernſt, und ſagt in gebieteriſchem Tone.)

Schließt jetzt das Schreiben in gewohnter Art;
Ich geh' — bald kehr' ich wieder.
(Sie geht durch die Seitenthüre ab.)

Oſorio.
(ſieht ihr nach, und erhebt ſich dann raſch.)

Dieſes Weib
Macht mich zum Thoren. Liebreich jetzt und mild,
Holdſelig, ſüß, jetzt wieder herriſch, finſter,
Hart, rauh und ſchroff, gleicht ſie der Meereswoge
Im Sturm, die bald den Schwimmer hochauf trägt,
Und bald ihn niederſchleudert in die Tiefe.
Doch immer prächtig, immer ſtrahlend ſchön
In jeder Wandlung ihres laun'ſchen Sinns,
Reizt ſie und ſpornt und ſtachelt die Begier,
Und ſchürt den Brand im Herzen.
(Pauſe.)

Täglich ſie,

Oft ſtündlich ſehn, bald wenn in Prachtgewändern
Einher ſie rauſcht, umſchimmert von Demanten,
Bald wenn in leichtem Morgenkleid ſie ruht
Mit aufgelöſten rabenſchwarzen Locken,
Die auf die ſchnee'gen Schultern ſich verſtreun;
In dieſes wundervolle Auge ſchaun,
In dem bald Mondlicht ruht, bald Blitze funkeln,
Berührt von ihren weichen Fingern werden,
Von ihrem Hauch, wenn ich ihr etwas reiche,
Wenn ſie ſich neigt, mir in die Schrift zu ſehn;
Aus dieſem Taumelkelche täglich trinken,
Und kalt und nüchtern bleiben, wer vermag's?
Nicht ich, nicht ich! — mich faßt's da mit Gewalt
Als müß' ich ihr zu Füßen ſtürzen, ihr
Die Raſerei, die mich erfüllt, bekennen;
Doch immer reißt zurück mich der Gedanke
An ihren Hochmuth, ihren rieſ'gen Stolz,
Der, wagt' ich mich an ihre Hoheit, mich
Mit kaltem bittrem Hohn zu Boden ſchlüge.

(Er geht raſch unter, und bleibt plötzlich wieder ſtehen.)

Sie iſt in Allem maaßlos. O wie müßte
Sie lieben! unerſchöpflich wär' der Born
Der Süßigkeit, in der man ſich berauſchte
In ihrem Arm. — Und iſt kein Mann ihr theuer?
Sie kann, ſie kann nicht ohne Liebe ſein,
Ein Weib, wie ſie, begreift nicht das Entſagen,
Sie ſcheut kein Hinderniß, kennt keine Schranken,
Erlangen muß ſie, was ihr Herz begehrt.

Gewiß, ſie liebt. — Doch wen? — Den Kaiſer nicht,
Ich weiß, er gilt ihr nichts. — Wer aber wär' es?
Wer? wer? — Noch ahn' ich's nicht, doch wird mir's klar,
Und kenn' ich ihn, der dies Kleinod gewann,
Dann — dann — weh ihm! . . . . . .
. . . . . Ha, regt ſich ſchon die Hölle
Der Eiferſucht? — Wohin, Oſorio,
Wohin, du Mann, der vierzig Jahr' erlebt,
Treibt dich der tollen Leidenſchaft Gewalt,
Der Leidenſchaft, wie ſie dich nie durchflammt
In deiner raſchen Jugend wildſten Tagen?
Wohin? wo aus? — zum Elend, zur Verzweiflung,
Zu Schrecklichem gewiß; nicht lange mehr
Ertrag' ich dieſes Fieber in der Seele.

(Maria tritt auf mit Elvira de Villegas.)

Maria.

(zu dem Tiſch tretend, auf welchem das Schreiben liegt.)

Habt ihr den Schluß?

Oſorio.

Verzeiht, ich ſchrieb nichts mehr,
Mir flirrt' und ſchwamm es plötzlich vor den Augen,
Ich mußte mich erheben; — doch ich nehme
Das Pergament mit mir, auf meiner Stube
Vollend' ichs.

Maria.

Gebt, und bringt nach einer Weile

Die Handschrift mit, aus der ihr gestern last,
Wir wollen die Romanzen weiter hören.

Osorio.

Wir stehn dem Ende nah'.

Maria.

Dann desto besser,
So werden unsre Hörer nicht ermüden.
(Osorio verbeugt sich, und geht mit dem Briefe ab.)

Maria.

Die deutschen Fräulein wie die deutschen Herrn
Begreifen nicht den Zauber dieser Sänge,
Die uns entzücken. Wissen auch die Ritter
Des Hofs, daß heut wir weiter lesen wollen?

Elvira.

Sie wissen's wohl, doch werden Wen'ge kommen,
Sie würfeln lieber, oder tummeln sich
In staub'ger Rennbahn.

Maria.

Einer wird nicht fehlen:
Der Ritter Brassiers; er liebts gar sehr
Zu gelten als Verehrer alles Schönen,
Sei's wirklich, sei's gedichtet.

Elvira.

O der Schwätzer!
Er ſchwärmt für blaue, braune, ſchwarze Augen,
Für Rabenhaar, Goldlocken, für die kleinen
Wie für die großen Damen; in der Bruſt
Muß einen ganzen Opferherd er tragen.
Wenn dieſes Feuer echt iſt, wirklich brennt,
So ſtirbt er nächſtens an verkohltem Herzen.

Maria.

Er iſt ein Franke; Viele ſeines Volkes
Fand ich ihm gleich; ſie ſtreben zu gefallen
In ihrer eignen Art.

Elvira.

Uns Frauen genüber
Meint ſolch ein Mann, er müſſe zart erſcheinen,
Zur Hand mit Witz und Wortſpiel immer ſein,
Uns nur mit leichten Scherzen unterhalten.
Beleidigung für uns!

Maria.

Ich reim' es kaum
Mit dieſem Anſchein, daß der Ritter tapfer
Im Krieg iſt, ja ein Raufbold, wie es heißt,
Geneigt, die winzigſte Verletzung gleich
Mit Blut zu rächen.

Elvira.

Sei er Goliath,

Mir widert er.

Maria.

Auch mir gefällt er nicht,
Und unlieb wär' mir's, käm' er heut allein;
Er müßt' auch in neun Theile ſich zerſpalten,
Wollt' er genügen ſeinem regen Drang,
Jedweder Dam' ein ſüßes Wort zu ſagen.

Elvira.

Das wird er nicht. Wenn ihr erſcheint, dann ſieht
Er nichts, als euch allein; vor dieſer Sonne
Verſchwinden ihm die kleinern Sternlein all',
Die nur von ihr ein dürftig Licht empfangen.

Maria.

Du meinſt —

Elvira.

Daß er auf Blumenpfaden wandelt,
Wenn ihr voraus ihm geht auf kahlem Fels,
Daß er die Spuren küßt, die euer Fuß
Im Gras zurückließ, daß nach einem Sitz
Im Garten, wo ihr einmal ruhtet, er
Wallfahrten geht am Morgen und am Abend.

Maria.

Du ſprichſt in ſeinem Schwulſt.

Elvira.

Kein Wunder wär's,
Ich hör' ihn all zu oft; denn er allein,
Er und Graf Werthern gibt die Ehr' uns häufig,
In unſerm Frauenkreiſe zu erſcheinen.

Maria.

(die folgenden Reden leicht hinwerfend)

Haſt du für Werthern auch ein ſpöttiſch Wort?

Elvira.

Nein, wahrlich, nein; der Graf ſcheint mir ein Mann,
Wie alle ſollten ſein.

Maria.

Hältſt du ihn nicht
Für kalt, wie andre Deutſche?

Elvira.

Kalt? Er wägt
Die Worte, doch der Ausdruck ſeiner Mienen,
Sein warmer Blick ſtraft ſeine Rede Lügen;
Ich denke, hinter dieſem ſtillen Ernſt
Verbirgt ſich eine glutherfüllte Seele.

Maria.

Ei, hat er dich gefangen?

Elvira.

Nein, mir ſteht
Der Mann fürwahr zu hoch; ich müßte ſtets
Emporſchaun, bis den Hals ich mir verdrehte.

Maria.

Du biſt doch immer toll.

Elvira.

Auch wißt ihr wohl,
Daß eure Ehrenfräulein Opferlämmer
Des Kaiſers ſind, dazu geweiht, den Moloch
Italien zu füttern.

Maria.

Theilen doch
Die Ritter dieſes Hofes euer Loos!
Der feinen Staatsklugheit des Kaiſers muß,
Wie all' und jedes, auch die Liebe dienen.

Elvira.

Ein ſonderbar Gebot!

Maria.

Doch trug es Früchte.
Seit in Italien wir weilen, knüpften
Drei Herrn und Ritter vom Gefolge ſchon
Den Bund der Eh' mit Töchtern röm'ſcher Großen,

Und zwei von meinen Ehrenfräulein auch
Sind Hausfraun mächt'ger welſcher Herrn geworden
Wer aber weiß nicht, daß ſich Feinde ſo,
Die bitterſten, am innigſten verſöhnen,
Kuß und Umarmung ſtärker, feſter kitten,
Als Ströme Bluts, von Siegershand verſpritzt.
Darum beſchloß der Kaiſer, auf der Fahrt
Nach Welſchland in der nächſten Näh' ſich nur
Mit unvermälten Rittern zu umgeben,
Die mannhaft ſchönſten ſucht' er ſelbſt ſich aus;
Ich aber mußt' in mein Gefolg nur Fräulein
Statt Fraun, wie ſonſt die Sitt' iſt, mir erwählen.
Kein deutſcher Ritter darf, ſo will's der Kaiſer,
So lang wir in Italien weilen, frein
Um Eins der Edelfräulein, und ihr bleibt
Zum Ankauf ausgeſtellt für welſche Männer,
Bis hinter uns die Alpen wieder liegen.
Lockvögel ſeid ihr, Falken einzufangen,
Beſtimmt, wenn ihr in's Netz ſie zoget, ihnen
Die Schnäbel abzuſtumpfen, zu beſchneiden
Die ſcharfen Fänge.

Elvira.

Seid ihr auch mit eurer
Lockvögel Wahl zufrieden?

Maria.

Eine reut mich.

Elvira.

Welche?

Maria.

Die Gräfin Bernburg ſäße noch daheim,
Hätt' ihr der Markgraf nicht das Wort geſprochen,
Der ihres Vaters Freund iſt. Dieſe Agnes
Wird mir unleidlich.

Elvira.

Wie uns Mädchen allen;
Sie ſondert ſtets ſich ab, als wäre ſie
Aus beſſerm Stoff, als wir.

Maria.

Bemerkſt du nicht,
Daß ſie nach Werthern ſchielt?

Elvira.

Ich ſah es wohl,
Und find' es lächerlich.

Maria.

Und daß auch er
An ſie zumeiſt ſich wendet?

Elvira.

Landsmannſchaft,
Sonſt nichts, gewiß nichts Andres! Glaubt ihr denn,

Der kühne ſtolze Werthern könne ſich
Herab zu dieſer Nonnenhaften laſſen,
Die, wie ihr ſagtet, nur zu ſchielen wagt
Nach einem Mann, nicht, frei ihn anzublicken?

Maria.

So mags wohl ſein. — Doch geh' jetzt, rufe mir
Die andern Fräulein. Auch Oſorio komme.

(Elvira geht ab.)

Maria.

Sie ſagte Wahrheit. Nicht herunter neigen
Von ſeiner Höh' kann ſich ein Mann wie er,
Der eine goldne Fürſtenkrone trüge
So würdig, wie den Helm von dunklem Stahl.
Nur aufwärts kann er ſchaun, nur höher ſtreben,
Der Kraft und Schönheit iſt kein Preis verſagt,
Ob er auch droben an den Sternen hinge.
Doch — warum langt er nicht nach ſolchem Preis?
Soll er von ſelbſt ihm in die Hände fallen,
Soll ſich die Fürſtin erſt des Rangs entkleiden,
Eh' er die Näh'rung wagt? —
. . . . . Horch, Männertritte!
Er kommt! er kommt, ich werd' ihn wiederſehn!

(Die Hand an's Herz drückend.)

O Herz, ſei feſt und ſtark, Mund, Aug' und Mienen,
Verhehlt den innern Aufruhr.

(Graf Werthern und Ritter Braſſiers treten durch die Hauptthüre ein, und nähern ſich der Kaiſerin, Letzterer mit mehreren tiefen Bücklingen gleich vom Eintritt an. Werthern macht erſt, als er vor der Kaiſerin ſteht, eine einzige ehrerbietige Verbeugung.)

Braſſiers.

Hohe Fürſtin,
Ihr habt erlaubt, daß wir auch heute wieder
Vollſaugen uns mit all dem würz'gen Duft,
Der aus den ſpaniſchen Romanzen weht,
Die geſtern wir gehört. Noch heut iſt hoch
Mein Herz geſchwellt, die Seele mir erhoben
Vom Eindruck dieſer reizend ſchönen Dichtung.

Maria. (zu Werthern.)

Hat Gleiches ſie bei euch bewirkt?

Werthern.

Ihr Ton
Klingt etwas fremd mir, doch bewundern muß ich
Die Gluth darin.

Maria.

Ihr faßt ihr Beſtes auf.
In dieſen Sängen ſpiegelt ſich das Feuer
Des Maurenvolks, und paart ſich wunderſam
Mit ſpan'ſcher Würde.

Braſſiers.

Ich erſtaune d'rob,
Daß unſer hoher Herr, der gnäd'ge Kaiſer,
Nicht auch zu hören kommt.

Maria.

Dem ernſten Herrſcher
Sind das nur Tändeleien.
(zu Werthern)
Graf, man ſagt,
Ihr habt in Deutſchland edle Sänger.

Werthern.

Viele,
Und treffliche; ſie heißen Minneſänger,
Weil ſie vor Allem hoch die Liebe preiſen,
Doch eine andre, als aus den Romanzen
Des ſpan'ſchen Sängers ſpricht; des Deutſchen Liebe,
Beſcheiden, züchtig, ſcheu und ehrerbietig,
Umgibt den Gegenſtand der Anbetung
Faſt mit dem Heil'genſchein.

Maria.

So große Ehrfurcht
Muß ja die Liebe tödten. Wann, ihr Herrn,
Wagt ihr euch denn an eures Herzens Dame?

Werthern.

Erſt wenn wir glauben, daß dem ſtillen Werben
Erhörung ward.

Maria.

Und wie wird das euch klar,
Wenn ihr nicht redet?

Werthern.

Augen reden auch,
Und Neigung gibt sich kund in mancher Weise.
Oft währt gar lang der Mienen stummes Spiel,
Und ein Verkehr ist's, holder, als in Worten.

Maria.

(mit einem innigen Blick.)

Ein langer Weg; doch mag er schön auch sein,
Wenn er an's Ziel nur führt.

(Sie wendet sich, einige Schritte gegen den Vordergrund gehend, ab, und sagt für sich.)

Kann ich noch zweifeln,
Worauf er hofft, was er begehrt, erwartet?

(Elvira de Villegas, Gräfin Agnes Bernburg, Bertha von Waldek, Anna von Plauen und vier andere Hoffräulein treten durch die Seitenthüre auf; ihnen folgt Osorio, einen kleinen Folianten mit Erzspangen tragend. Hinter diesen treten mehrere kaiserliche Diener auf, welche die Stühle für die Gesellschaft zurechtsetzen. Die Sitze werden von dem Lehnstuhle der Kaiserin und dem Vorlesetische aus in einem Halbkreis aufgestellt, so daß die beiden äußersten Sitze gegen den Zuschauerraum zu für Brassiers und Werthern bestimmt sind, welcher letztere sich später am nächsten dem Vordergrunde befindet. Während diese Anordnungen geschehen, und die Hoffräulein von den Herrn begrüßt werden, geht das hier folgende Gespräch ohne Unterbrechung fort.)

Maria.

Zeigt doch den Herrn das Buch, Oſorio.

(zu Werthern)

Die Liederſammlung ſchrieb der Fleiß'ge ſelbſt
In dieſes Buch zuſammen.

Oſorio.

Sieben Jahre
Ward alle freie Zeit darauf verwendet.

Werthern.

Ein mühſam Werk!

Braſſiers.

In ſiebenhundert Jahren
Vollbrächt' ich's nicht.

Elvira.

Das glaub' ich euch auf's Wort,
Weil ihr, ich wette d'rauf, in ſieben Jahren
Nicht ſieben Tage ruhig ſitzen würdet.

Braſſiers.

So wenig, Fräulein, als in einem Jahr
Ihr ſieben Stunden ohne Spott ſein könntet.

Maria.

Beginnen wir.

(Sie geht zu ihrem Sitz, und läßt ſich nieder. Alle ſetzen ſich, nur Werthern bleibt hinter ſeinem Stuhle ſtehen, den Arm auf die Lehne ſtützend.)

Maria.

(zu dem Kreiſe gewendet.)

Verſetzt euch in Gedanken
Nach Barcellona, Malaga, Sevilla,
Valencia, in eine ſpan'ſche Stadt;
Denkt euch, der heiße Tag, der euch die Adern
Bis zum Zerſpringen ſchwellte, ſei dem Abend,
Der lauen Nacht gewichen; auf dem klaren
Tiefblauen Himmel glänzt das Heer der Sterne,
Indeß der Mond mit hellem Silberſtrahl
Die Aun begießt, auf Thurmesſpitzen blitzt,
Und rings in Strömen und in Bächen glitzert.
Da tönet plötzlich durch die reinen Lüfte
Der ſüße Klang melodiſcher Canzonen,
Dazu der Mandoline weiche Laute
Wetteifern mit dem Nachtigallenſchlag,
Und mit dem Lüfteſäuſeln, Wellenrauſchen,
Dem Blätterliſpeln in Granatenhainen.
Auf flachen Häuſerdächern und Terraſſen,
Auf Söllern und in Erkern ruhn die Damen,
Mit trunknem Ohr den holden Liedern lauſchend,
Die aufwärts ſchwellen aus dem Mund von hundert
Verliebten Rittern, deren glühnde Herzen
Im Lobe ihrer Schönen ſich ergießen.
Da flattern Blumen nieder, Bänder, Sträuße,
Antwortend zittert mancher Lautenklang
Erhörung kündend zu dem Sänger nieder,
Der in die Saiten reißt mit raſchem Griff,

Den Jubel der Entzückung auszujauchzen.
Doch oft auch regt ſich unten wilder Streit,
Zuerſt ein Wortgefecht, dann aber klirren
Der Nebenbuhler Degen an einander,
Und wenn die Sonne kommt, beſcheint ihr Licht
Tiefdunkle Flecken des vergoßnen Bluts,
Und manches Herz, das Nachts noch heftig ſchlug,
Steht jetzt für immer ſtill, und mancher Mund,
Der herrlich ſang, iſt ewig ſtumm geworden.

Braſſiers.

Ein Bild voll grellen Lichts und tiefen Schattens!

Maria.

Es iſt das Bild der heißen Leidenſchaften,
Die ſich gebären in des Südens Gluth;
Ich gab euch dies Gemälde zum Verſtändniß
Der mächtigen, verzehrenden Gefühle,
Die uns das Lied des ſpan'ſchen Dichters ſchildert.
(zu Oſorio)
Wo blieben geſtern wir?

Oſorio.

Da, wo Alonſo
Mit Iſabel im Myrthenwäldchen ruht,
Und Juana, die verlaſſene Geliebte,
Die Beiden überraſcht.

Maria.

Die letzte Rede
Juana's wiederholt uns noch ein Mal.

Oſorio. (leſend.)

Auf vom Graſe ſpringt Alonſo,
Stellt vor Iſabel ſich ſchützend,
Daß der Zorn'gen böſer Blick
Nicht die Angſterſtarrte treffe.
Aber in ſein blaßes Antlitz
Schleudert Juana glühnde Blitze,
Ruft, daß rings die Lüfte zittern,
Und des Walds Gezweige bebt:
„Lügner, Heuchler und Betrüger!
Kaum ein Mond noch iſt verfloſſen,
Seit du ſchwurſt, nur mir allein
Sei geweiht dein ganzes Leben;
Kaum ein Mond iſt's, da du knieend
Ew'ge Treue mir gelobteſt,
Hoch betheuernd, Tod ſei beſſer,
Als ein Daſein ohne mich.
Fluch dir, Fluch! des Treubruchs Strafe
Fall' auf dich wie Gottes Donner,
Fall' auf dich auch, falſche Freundin,
Iſabel, die mich verrieth,
Mich betrog um Seligkeit
Hier auf Erden, wie im Himmel,
Denn nicht ewig Heil darf hoffen,
Wer das thut, was ich thun werde."

Maria. (unterbrechend.)

Aus dieſen Worten ſchlöße Mancher wohl,
An Selbſtmord habe ſie gedacht. Mit nichten.
So weich nicht war ſie, ſolche Lammsnatur,
Für fremde Schuld durch eignen Tod zu büßen.

(zu Oſorio)

Leſt weiter.

Oſorio.

Alſo ruft ſie. Starr und ſchweigend
Steht Alonſo ihr genüber,
Doch mit halberſticktem Weinen
Hauchet bebend Iſabel:
Juana, o vergib der Schwachen!
Hoher allgewalt'ger Liebe
Unterlag mein zärtlich Herz.
Bin ich ſchuld, daß ſich Alonſo
Freien Triebs mir zugewendet,
Konnt' ich widerſtehn dem Manne,
Dem du ſelbſt nicht widerſtandſt?
Dir nicht hab' ich ihn genommen,
Nein, er hat ſich mir ergeben,
Nun er mein iſt, mich beglückend,
Laß ihn mir!
„Du ſollſt ihn haben!"
Schreit Juana — „da, da nimm ihn!"
Und mit wildem Sprunge ſtürzt ſie
Auf Alonſo, ſichern Stoßes

Trifft ſein Herz ſie mit dem Dolch,
Wirft den Leichnam des Geliebten
Iſabellen in den Schooß.

Agnes (ſchreit auf).

Entſetzlich!

(ſie bedeckt die Augen mit den Händen)

Ich ſeh's vor mir!

Maria.

(ſich erhebend; mit ihr ſtehen Alle auf.)

Was hat die Thörichte?

(Braſſiers und Werthern treten theilnehmend zu Agnes.)

Braſſiers.

Die fürchterliche That hat ſie erſchreckt.
Kein Wunder! — muß ein weiblich zart Gemüth
Von ſolchem Greuel nicht erſchüttert werden?

Werthern.

Ich bin kein ſchwacher Mann, und auch ergriffen.

Maria.

Mir unbegreiflich.

(zu Agnes)

Euer albern Schrein
Verdarb uns Alles.

Agnes.

Gnäd'ge Kaiſerin —
Verzeiht — es iſt vorüber ſchon — ich kann
Jetzt Alles hören.

Oſorio.

Wenig Verſe nur.

Maria.

Laßt es. Alonſo's Tod iſt doch der Schluß.
Wenn unſre Ritter ſelbſt ergriffen ſind,
Hat das Gedicht gewirkt, ſo wie es ſollte.
Doch ſagt, ihr Herrn, iſt's euer Ernſt, und ſchaudert
Euch wirklich vor ſo ganz gerechter That?
Elvira, Spanierin, begreifſt du nicht
Die Rache Juana's?

Elvira.

O, ich könnte thun
In gleichem Fall wie ſie.

Braſſiers.

Erlaubt mir, Fräulein,
An ſolchem Tigergrimm in euch zu zweifeln.

Maria. (zu Werthern.)

Ihr würdet wohl den Inhalt der Romanzen
Dem Liebchen in der Heimat nicht erzählen.

Werthern.

Wenn ich ein Liebchen hätt', ich thät' es kaum.

Maria. (leicht hinwerfend.)

Wie? ſeid ihr freien Herzens?

Werthern.

Herrin, Alles,
Was theuer mir, weilt in Italien jetzt:
Mein Herr und Kaiſer, meine Waffenfreunde —

Maria.

Und?

Werthern.

Weitres, Fürſtin, darf ich nicht verrathen.

Maria.

(ſich von ihm wegwendend, für ſich.)

So deutlich ſprach er nie. Ein glücklich Wort,
D'ran ſich die Hoffnung klammern kann.

(Zwei Diener öffnen plötzlich die Mittelthüre, ein dritter tritt vor und ſagt:)

Der Kaiſer!

Maria (erſtaunt.)

Der Kaiſer?

(Kaiſer Otto, Erzbiſchof Gerbert, Herzog Heinrich von Baiern, dann die Markgrafen Ekardt von Meißen und Hugo von Thuscien treten durch die Mittelthüre ein.)

Otto.

(auf Maria zugehend.)

Wenn ich ſtöre, ſo geſchieht's,
Mit froher Botſchaft euch zu überraſchen;
So eben ward gefangen mir gebracht
Crescentio, der Bürgermeiſter Rom's.
Mit dieſem Haupte der Empörung fällt
Italiens Kern in meine Hand. Wir gehn
In nächſter Woche nach der heil'gen Stadt,
Der Weg iſt frei, der Krieg neigt ſich zum Ende.

Werthern.

Willkommne Wendung!

Braſſiers.

Glückliches Ereigniß!

Agnes.

(hat ſich ſo zu ſtellen gewußt, daß ſie im Vordergrund an die Seite Wertherns zu ſtehen kommt, der ganz vorne ſteht. Ohne ihn anzublicken ſagt ſie halblaut:)

Ich muß dich ſprechen, Sigmund.

Otto. (zu Maria.)

Freuet ihr
Der guten Nachricht euch?

Maria.

(mit kaum verhehltem Mißbehagen.)

Wie kann ich anders,
Da — eure Wünſch' erfüllt ſind.

Werthern.
(zu Agnes, ebenfalls ohne ſich gegen ſie zu wenden.)
Wann?

Gerbert.
Der Friede
Thut noth uns Allen.

Agnes.
(zu Werthern, wie früher.)
Morgen früh, neun Uhr,
Im Garten, am gewohnten Ort.

Werthern.
Ich komme.
(Agnes tritt von Werthern weg und unter die Hoffräulein.)

Otto.
Graf Werthern, Ritter Braſſiers, ich muß
Euch aus der Frauen heitrem Kreiſe rufen
Zu ernſtem unverſchieblichen Geſchäft.
Zu richten gilt's Crescentio den Verräther,
Und doch das römiſche Volk, das er verführt,
Und das ſich reuvoll zeigt, uns zu gewinnen.
Lebt wohl, Maria; nach ſo guter Kunde
Erquickt euch wohl ein ruhiger ſüßer Schlaf.
(Er geht, die Herrn folgen ihm, ſich vor der Kaiſerin verbeugend. Werthern, der zunächſt im Vordergrunde ſtand, will eben auch gehen.)

Maria.

Graf Werthern —

(als er ſtehen bleibt, ſagt ſie halblaut)

Laßt nichts Grauſes träumen euch
Von Juana; Spanierinnen ſind nur ſchrecklich
Dem Mann, der — Treubruch übte.

(Werthern verbeugt ſich wieder und geht. Maria ſieht ihm, in Nachdenken verſinkend, nach, erhebt ſich aber plötzlich und geht raſch in die Seitenthüre. Als Alle fort ſind, tritt Oſorio, der ſeitwärts ſtehen geblieben war, in heftiger Erregung vor.)

Oſorio.

Himmel und Erde!
Hab' ich's geſehn, gehört? war's Täuſchung, Traum?
Nein, Wahrheit, Wirklichkeit. — Die glühnden Blicke,
Nach ihm hin brannten ſie! der weiche Klang
Der Stimme, dieſer ſüße Flötenton
Der Stimme, dieſer ſüße Flötenton
Galt ihm, galt ihm! — Er iſt's, den ſie allein
Von allen Deutſchen ausnahm. — Und wer iſt er? —
Ein Graf. — Was iſt ein Graf? — Kein Edelmann
Bin ich, doch er auch iſt nicht ebenbürtig
Der Kaiſerin — er bleibt ein Dienſtmann doch,
Gleich mir; und ich, ich ſollte ſeufzen, ſchmachten,
Indeß in Seligkeit ein Andrer ſchwelgte?
Gemach! — noch gibt es Klugheit, Schlauheit, Liſt,
Ihr ſeid noch nicht am Ziel. Von heut an will ich
Durchforſchen jede Regung eurer Züge,
Belauern euch auf jeden Schritt und Tritt,

Wo ihr euch nähern wollt, dazwiſchen treten —

(plötzlich ſtill werdend)

Und dann, was dann?

(raſch)

Ein Unheil wird geſchehen;
Mich ſchreckt es nicht; liebt einen Andern ſie,
Wird ſie nicht mein, dann geh' die Welt in Trümmer!

(Er eilt ab.)

II. Act.

Garten. Ein kleiner, auf allen Seiten von hohen Bäumen und Gebüschen eingeschloſſener Platz; links im Vordergrunde vom Zuſchauer aus eine Statue, vor welcher, noch näher nach vorne zu, ein Gartenſeſſel ſo angebracht iſt, daß der auf demſelben Sitzende von einem die Bühne Betretenden erſt bei ſeinem gänzlichen Betreten in den Vordergrund entdeckt werden kann.

(Graf Sigmund Werthern und Gräfin Agnes Bernburg treten im Mittelgrunde von verſchiedenen Seiten raſch auf, ſehen ſich überallhin vorſichtig um, und eilen dann einander in die Arme.)

Werthern.

Ach endlich, endlich wieder!

Agnes.

Agnes.

Lange Tage
Lebt' ich in hartem Zwange wieder hin,
Dir fremd genüber ſtehend, dir, dem Gatten,
Mir angetraut vor Gott!

Werthern.

Mein theures Weib,
Ich fühle ſchmerzlich mit, was du empfindeſt.

Agnes.

Dies Bergen, dies Geheimthun, dieſes Hehlen
Iſt unerträglich mir. Wann wird es enden?

Werthern.

In kurzer Friſt kann ich das Siegel löſen,
Doch harren muß ich einer günſt'gen Stunde;
Verſcherzen möcht' ich nicht des Kaiſers Gunſt
Durch übereilt Bekenntniß. Spräch' ich jetzt,
Von dieſem Hofe, aus der Fürſten Rath,
Von dieſes Römerzuges Kampf und Ruhm
Müßt' ich noch heute ſcheiden. Glaube mir,
Um keinen Preis, als ihn, den ich errang,
Hätt' ich zum erſten Mal in meinem Leben
Ein kaiſerlich Verbot verletzt, und mir
Die Heuchelei des Schweigens aufgelaſtet.
Doch du biſt mein! was thät' und litt' ich nicht
Um den Beſitz des beſten Weibs auf Erden!
O meine Agnes, nie hab' ich geahnt
Das Glück, die Seligkeit, den Reiz des Lebens,
Den dir ich danke.

Agnes.

Du beſchämſt mich tief.
Was bin ich, dir verglichen, ich die Schwache,
Die Unſcheinbare!

Werthern.

Ja, ich weiß, du birgſt
Dich vor dir ſelbſt und vor der lauten Welt,
Und hüllſt in Demuth deine ſtille Größe.
Das war's, was mich zu dir ſo mächtig zog,

Was mich nicht eher ruhn und raſten ließ,
Bis du in Rom in heimlich trauter Stunde
Die Hand mir reichteſt am Altar. Du weißt,
Warum ich ſo dich drängte.

Agnes.

Ach, es war
Ein traurig Wort, das du mir damals ſprachſt.

Werthern.

Du ſollteſt meiner Gattin Rechte haben,
Wenn ich im Kampfe fiel; das war der eine
Der Gründe, doch der andre war die Furcht,
Es möchte meine holde Wunderblume
Ein Andrer ſich gewinnen. Darum eilt' ich,
Dich unauflöslich feſt an mich zu ketten;
Noch muß ich fremdem Aug' mein Glück verbergen,
Doch nah' iſt dieſer harten Prüfung Ziel,
Das mir gewährt, die Gattin meiner Wahl
Vor Jedermann mit Stolz einherzuführen.

Agnes.

Mit Stolz? den laß dem Weibe, das ein Mann,
Wie du, erhob. Hab' ich mich nie gebrüſtet,
So ſoll's geſchehn, wenn ich zum erſten Mal
An deinem Arme durch die Menge ſchreite.
Wie ſehn' ich mich nach dieſem Freudentag,
An dem der Schleier, die Verhüllung fällt;
Auf keinerlei Geheimniß ruht ein Segen.

Werthern.

Auf unſerm doch kein Fluch.

Agnes.

Wär' ich nur nicht
In dieſer Kaiſ'rin Näh'; ihr ganzes Weſen
Macht bang mir, widerſtrebt mir innerlichſt,
Ich kann kein Herz zu dieſer Fremden faſſen.
Ihr eigenwilliger unbänd'ger Sinn,
Ihr Uebermuth, ihr leichtgereizter Zorn
Wär' zu ertragen noch, doch ſie iſt falſch
Und ſchlau, erfahren in Verſtellungskünſten,
Voll Argliſt, ohne Glauben, ohne Treu'.

Werthern.

Biſt du nicht ungerecht?

Agnes.

Ich bin es nicht,
Ich habe ſie durchdrungen und erforſcht,
Glaub', Sigmund, mir: ſie iſt kein redlich Weib.

Werthern

Dann wär' der gute Kaiſer zu beklagen.

Agnes.

Er wär's, wenn ſie ihm theuer iſt; denn ſie,
Sie liebt ihn nicht.

Werthern.

Das glaubſt du?

Agnes.

Nein, ich weiß es;
In ſolchen Dingen täuſcht kein Weib das andre.
Die Kaiſerin iſt jung, iſt blühend, ſchön,
Ich möcht' es eine wilde Schönheit nennen,
Doch ſie gefällt, ſie reizet; heftig tobt
Hiſpaniſch Blut in ihren ſtraffen Adern,
Und dieſes Blut, es iſt zu ſiedend heiß,
Um nicht des Deutſchen mildre Wärme ſchon
Als Froſt zu fühlen. Was ſie Liebe nennt,
Iſt eine Feuersbrunſt in Kopf und Herzen,
Ein lodernder Vulkan; des Kaiſers ernſter Sinn
Kann ſolchen Wahnſinns Höhe nicht begreifen;
Wer aber ihn nicht fühlt, begreift, nicht theilt,
Den ſtößt ſie fort, der gilt ihr als ein Schatten.

Werthern.

Du malſt mit grellen Farben.

Agnes.

Aber wahr.
Zu deutlich iſt's: ſie ſtrebt nach fremder Liebe,
Sie ſieht nach Buhlſchaft aus. O du biſt blind,
Sonſt wüßteſt du, nach welchem Herrn am Hof
Ihr lüſtern Aug' in brünſt'ger Sehnſucht ſchmachtet.

Verſengen würden eines andern Manns
Gehirn die Pfeile, die nach ihm ſie ſchleudert,
Er aber, ehrlich, bieder, unbekannt
Mit der Gefallſucht eitlem Spiel, er ſteht
Inmitten all des Feuers ruhig da,
Und weiß nicht einmal, daß es brennt.

Werthern.

Und wer
Iſt dieſer Mann?

Agnes.

Du biſt es!

Werthern.

Ich? bei'm Himmel,
Jetzt weiß ich, daß du ſcherzteſt.

Agnes.

Sagt' ich nicht,
Im Feuer ſtehe jener Mann, und wiſſe
Nicht einmal, daß es brennt? Mein theurer Freund,
Um dieſer ſchönen Unbefangenheit,
Um dieſes Staunens willen lieb' ich dich
Zehntauſendmal noch mehr, wenn ich's vermöchte,
Wenn nicht das Maaß erſchöpft wär' bis zum Grund.
Doch ſei gewiß, ich ſprech' im Ernſt, ich habe
Geſunde Augen.

Werthern.
(Agnes zärtlich an ſich drückend.)
Ei, mich dünkt, Frau Agnes,
Ihr kennt die Eiferſucht, von der man ſagt,
Sie ſehe da, wo nichts iſt, Wunderdinge.

Agnes.
(mit Begeiſterung.)
Ich glaub' an dich, wie ich an's Höchſte glaube,
Ich traue dir, wie ich mir ſelbſt vertrau',
In jedem Augenblicke ſterb' ich d'rauf,
Daß Sigmund nie mich täuſchen kann! — Ich weiß es,
Du liebſt Maria nicht, doch ſie liebt dich,
Und glaubt, dich hätt' ein gleich Gefühl ergriffen,
Dein vielfach Nähern gelte ihr, nicht mir.
Sie fragt', ob du daheim ein Liebchen hätteſt,
Und als du es verneinteſt, zog ein Schein
Von Freude glänzend über ihre Wangen;
Und als du weiter ſprachſt: „All', was mir theuer,
Iſt in Italien jetzt," wie hellte da
Die Stirn' ſich ihr, das ganze Antlitz auf,
Und alle Züge ſtrahlten vor Entzücken.

Werthern.
Ich kann's nicht denken; ſie, des Kaiſers Frau,
Des jungen, liebenswerthen, allgeliebten!
Es iſt unmöglich.

Agnes.
Sie muß fürchterlich
In ihrer Liebe ſein. Wie jene Spanierin

Vermöchte ſie, von Grimm und Wuth erfaßt,
Den Dolch in des Geliebten Bruſt zu ſtoßen.
Ich ſah's, bei der Erzählung brannt' und flammte
Ihr Blick in rothem Scheine faſt; er zuckte
Unheimlich hin nach dir; d'rum ſchrie ich auf
In jähem Schreck, denn plötzlich war es mir,
Als ſeiſt Alonſo du, ſie ſei Juana!

Werthern.

Du ſiehſt Geſpenſter, Liebe.

Agnes. (erregt.)

O ich fürchte,
Ich fürchte dieſe Frau, und die Gefahr
Wächſt Stund' um Stunde. Ich beſchwöre dich,
Entdecke unſrer Eh' Geheimniß jetzt,
Und fliehn wir Beide eilig dann den Hof,
Und dieſe Kaiſerin.

Werthern.

In wenig Tagen
Entſcheidet ſich's, ob wir nicht heimwärts ziehn;
Verzögert ſich der Friede, dann ſoll Alles
Der Kaiſer wiſſen.

(Drei langgezogene Hörnertöne erſchallen vom Hintergrunde her.)

Horch, da ich ihn nenne,
Ruft mich ſein Dienſt. Die Töne ſind ein Zeichen,
Daß dem Palaſte Abgeſandte nahn,
Die ich begrüßen muß.

Agnes.

So kürzeſt du
Des Glückes ſpärliche Minuten ab!
Geh' nicht von hier noch.

Werthern.

Trautes Weib, ich muß;
Der Kaiſer, ſtreng erfüllend eigne Pflichten,
Verlangt vom Dienſtmann Gleiches.

Agnes.

Du haſt recht,
Vergib mein Drängen; handle wie du mußt,
Du pflichtgetreuer ehrenfeſter Mann,
Voll jeder Tugend, die den Ritter ziert.
Wie lieb' ich dich! Darf ich mich wundern wohl,
Das andre Fraun auch liebenswerth dich finden?
Ich fürchte Keine, ſicher iſt mein Herz;
Nur dieſer Fürſtin wilder Ungeſtüm,
Ihr ungezähmt Empfinden macht mich zittern. —
Doch faſſen will ich mich, will mich beherrſchen,
Noch länger ſchweigend dulden dieſen Zwang;
Du willſt's, mein Herr, dein Will' iſt mein Geſetz,
Die Liebe hilft mir, was ich muß, ertragen.
Leb' wohl!

Werthern. (gerührt.)

Mein gutes, edles Weib, leb' wohl!

(Werthern reißt ſich aus der Umarmung los und eilt ab. Agnes blickt ihm zärtlich nach und geht dann in der Richtung ab, aus welcher ſie gekommen.)

(Nachdem die Bühne eine Weile leer geſtanden, kommt Oſorio eilig herein, und ſpäht nach der Gegend zurück, aus welcher er kam.)

Oſorio.

Die Fürſtin kommt des Weges her, begleitet
Von einem Pagen nur. Was ſucht ſie hier
Um dieſe Stund' in ſolcher Einſamkeit?
Erkunden muß ich es; verbergt mich, Büſche;
Geſpannten Augs und Ohres will ich lauſchen.

(Er drängt ſich im Hintergrund durch die Gebüſche, ſo daß er während der folgenden Scenen nicht zu ſehen iſt.)

(Bald darauf erſcheint Kaiſerin Maria mit einem Pagen, der eine Mandoline trägt.)

Maria

(zu dem Pagen, auf das Gartenſopha deutend.)

Leg' dort die Mandoline hin. Ich will
Allein ſein; geh'!

(Der Page thut, was ihm befohlen worden. Maria läßt ſich auf den Sitz nieder, und bleibt eine Weile ruhig, düſter vor ſich hinblickend. Dann ergreift ſie die Mandoline und ſpielt einige Akkorde, reißt aber plötzlich in die Saiten und wirft die Mandoline hin.)

Erbärmlich Saitenſpiel!
Soll dieſes weiche Zirpen, Schrillen, Girren
Der Ausdruck deſſen ſein, was mich bewegt,
Was in mir tobet? Saiten, zwiſchen Erde
Und Himmel ausgeſpannt, durch die der Sturm
Hinbrauſte mit Gewalt, das wär' Muſik,
Dem Sturm in meinem Innern zu vergleichen!

(Sie ſtarrt zu Boden und ſpricht dann vor ſich hin.)

Auch dieſe Nacht ſchloß ich kein Auge zu,
Ich dachte zu verbrennen in der Gluth,
Die mir das Blut und das Gehirn entzündet.
Gekühlt muß dieſes Feuer werden, oder
Ich ſterbe. — Doch — wie kühl' ich es? — Die Flamme
Mit Flammen, Brand mit Brand, ſo kann's gelingen,
Nur ſo. Hin werf' ich alle ird'ſchen Güter
Um eines, um der Liebe höchſtes Gut;
Nach Liebe ſeufz' und ſchmacht' ich, all mein Weſen
Drängt nur nach Liebe, ich will nichts, als Liebe,
Doch — überſchwengliche!

(Pauſe.)

Was ſoll dies matte,
Dies laue, reizlos öde Daſein mir,
Mir, die nach Freude lechzt, den ſchäum'gen Becher
Der Wonne leeren möcht' in einem Zug?
O ſolchen Tranks entzückenden Genuß
Verſagte mir das Schickſal bis zur Stunde;
Jetzt vor den Lippen ſchwebt der Becher mir,
Gefüllt mit Nektar, da den Mann ich fand,
Wie Keinen je ich ſah, als nur in Träumen,
Die oft der Jungfrau ihrer Sehnſucht Bild
Verheißend vor die trunkne Seele führten.
Auch er, ich ſeh's an hundert ſichren Zeichen,
Empfindet gleiche Sehnſucht, gleichen Drang,
Doch wagt er's nicht, ſein Fühlen zu bekennen.
O wie die Stirn' ihm ſchimmert, wenn er mir

Im Frauenkreis begegnet, wie ſein Auge
Aufleuchtet, doch ſich plötzlich wieder ſenkt,
Wenn es das meine traf! Oft rückt er näher
Und näher mir; doch wenn ich glaube, jetzt,
Jetzt werd' er den Gedanken Worte geben,
Da wird er ſchweigſam, zieht ſich tief zurück
In die beſcheidne Stellung eines Ritters
Der Fürſtin gegenüber.

(Pauſe.)

Er iſt ſchüchtern,
Ein Held im Kampf, doch muthlos in der Liebe;
Er gleicht den Schwärmern nicht, die um die Schönheit
Wie Mücken kreiſen. Dieſer Braſſiers
Vergöttert mich, doch hätt' er auch den Muth,
An ſeine Göttin ſich empor zu wagen;
Ihm einen leiſen Wink nur, und er läge
Zu Füßen mir, und weihte mir ſein Leben,
Und wär' der Sel'gen Seligſter. — Doch Er,
Er, der mein Herrſcher könnte ſein, er wird
Nicht eine Fingerſpitze mir berühren,
Ergreif' ich ſelbſt nicht ſeine Hand, er wird
Nicht ſprechen, löſ' ich ſelbſt ihm nicht die Zunge.

(Pauſe.)

Ein Bürgermädchen mag geduldig harren,
Bis ihr Erkorner ſein Geſtändniß wagt,
Nicht ſo die Kaiſerin, die hochgeſtellte,
Die einen tiefer Stehnden liebt; ſie muß
Ermuntern ihn, muß ihm entgegen gehn,

Aus dem Entſagungstraume wach ihn rütteln,
Daß hoch er ſtaune, bis zu welchem Gipfel
Ein unerwartet Schickſal ihn getragen.

(Pauſe.)

Das iſt's, und das nur, was an's Ziel mich führt;
Es muß geſchehn; nicht länger ſäum' ich mehr,
Die erſte günſt'ge Stunde will ich nützen.
Ich will auch wieder ſchlafen, ruhig athmen,
Und — glücklich ſein.

(Sie verſinkt ſichtlich in angenehme Vorſtellungen.)

(Werthern tritt im Hintergrunde auf, und ſpäht umher.)

Werthern.

Sie nicht mehr hier? Ich hoffte
Sie noch zu finden, zu beruhigen
Ihr aufgeregt Gemüth.

Maria.

(fährt empor, und ſagt für ſich.)

Er iſt's! hat ihn
Mein Schickſal jetzt geſendet?

Werthern.

Hartes Loos!
So heiß ſie lieben, und ſo fern ihr ſtehn.

Maria.

(beide Hände vor die Bruſt drückend.)

Er ſpricht von mir!

Werthern.

Sie ſtets nur ſehn und ſprechen
In läſtiger Umgebung! Das muß anders,
Bald anders werden.

(Maria fährt mit der Hand über die Saiten der Mandoline.)

Werthern. (erſchrickt.)

Ha, die Kaiſerin!

(Er will ſich entfernen, Maria tritt vor.)

Maria.

Wohin, mein blöder Ritter?

Werthern. (verlegen.)

Ich — ich wollte —

Maria.

Ihr — ſuchtet Jemand?

Werthern.

Herrin — ſo allein?

Maria.

Der ſeltnen Stunden eine, wo ich einſam
Die bittern Schmerzen, die mich oft zerquälen,
Den Kummer, den ich ſonſt verbergen muß,
Den Lüften klagen kann.

Werthern.

Habt ihr zu klagen,
Ihr, hohe Frau, verſchwendriſch ausgeſtattet
Mit allen Gütern, ſo die Erde beut,
Mit allem Segen, den der Himmel ſpendet?

Maria.

Nach äußrem Anſchein urtheilt ſo die Welt,
Auch ihr? — ich dacht' es nicht.

Werthern.

Seid ihr die Gattin
Des erſten Manns nicht in der Chriſtenheit,
Des jungen, blühnden, heldenkräft'gen Kaiſers,
Des klugen milden Fürſten, den die Völker
Das Weltenwunder nennen?

Maria.

Ihr ſeid ſchlau;
Ihr wollt mich reizen nur durch eure Rede,
Vor euch der Seele Inhalt auszuſchütten;
Was ihr errathen längſt und ſelbſt erkannt,
Ihr wollt's aus meinem eignen Munde hören;
Doch ſoll es euch gelungen ſein; ich fühl' es,
Ihr ſeid an dieſem Hof der Einzige,
Der mich verſteht, d'rum hört, was ich euch ſage.

(Sie ſchweigt einige Augenblicke. Da auch Werthern ſchweigt, fährt ſie fort.)

Ihr preiſt mein Loos, weil es verbunden mich
Dem erſten Manne in der Chriſtenheit,
Doch wer als Erſter Völkern gilt und Fürſten,
Muß er als Erſter gelten auch der Frau,
Die nur der Liebe höchſtes Glück begehrt?
Ich — wählte nicht den Mann, dem ich gehöre,
Man gab mich ihm, weil hoch ſein Nam' erklang,
Sein Reich das größte iſt, ſein Einfluß mächtig,
Das war der Köder für das Königskind;
Doch für die Jungfrau gab es andre Lockung:
Den Ruf vor Allem, der von Otto ſagte,
Daß jung er, geiſtvoll, ſchön ſei, allbeliebt,
Voll edlen Sinns und ritterlicher Sitte.
Ich ſah ihn, und im erſten Augenblick
Dacht' ich den ganzen Himmel mir gewonnen
Der Liebe, die ein Frauenleben ſchmückt;
Doch kurz nur war der Traum — nach wenig Tagen
Erkannt' ich ſchon der argen Täuſchung Größe,
Denn dieſes Muſterbild von einem Fürſten,
Dies weithin glänzend ſeltne Meteor,
Dies allgerühmte ausgeſchrie'ne Wunder,
Es hatte Alles, nur — kein Herz.

Wertbern.

Kein Herz?

Maria.

Kein Herz entweder, oder doch darin
Nicht Raum, ein zweites liebend einzuſchließen,

Und wär' es noch ſo groß, es wär' erfüllt,
Ja *überfüllt* von Dingen höhern Werths,
Als den *er* finden kann in einem Weibe.
Im Anbeginn beſtürmt' ich ihn mit Zeichen
Der Zärtlichkeit, er nahm ſie ruhig hin
Wie eine pflicht'ge Gabe, gütig lächelnd,
Doch nie ermunternd, nie Erwidrung ſpendend
Aus freiem Trieb. Und wenn ich doch ein Mal
Ihn miterwärmte, da begann er gleich,
Ablenkend von dem Sinne meiner Rede,
Von großen Unternehmungen zu ſprechen,
Von wicht'gen Staatsgeſchäften, ſtolzen Planen,
Von drohnder Fehde, von beſchloßnem Krieg.

Werthern.

War's nicht Vertraun, das ſo ihn ſprechen hieß?

Maria.

Vertraun, wie er's den Räthen ſeiner Krone,
Wie er's den Rittern, wie er *euch* es ſchenkt.
Ganz Anderes vertraut der Liebende
Der Trauten, die an ſeine Bruſt ſich ſchmiegt,
Die hören will, was nicht für andre Ohren,
Als für die ihren taugt, was, leiſe nur
Geflüſtert, laut ihr nachhallt in der Seele.
Der Kaiſer — *kann* nicht lieben; ſein Gefühl
Hat ſich geſtumpft an des Verſtandes Schärfe,
Sein ſtrenges Denken, fort und fort geübt,

Hat wie der Baum, den ſtets der Gärtner pflegt,
Die blühnden Sträuche mächtig überwuchert,
Und unter ſeinem all zu kühlen Schatten
Gedeiht kein zarteres Gewächs, verwelkt
Jedwede Blume.

Werthern.

Ich begreif' es nicht;
Iſt doch der Kaiſer Allen liebreich!

Maria.

Allen
Scheint auch die Sonne, Keinem mehr noch minder;
Von dieſer kaiſerlichen Gnadenſonne
Trifft mancher Strahl auch mich; doch das iſt's nicht,
Was mir genügt; ich ſtelle höhre Fordrung,
Viel höhre.

Werthern.

Und was wollt ihr?

Maria. (heftig.)

Was ich will?
Nichts, oder Alles! Leben oder Tod,
Lieb' oder Haß, Gluth oder eiſ'ge Kälte,
Nur Lauheit nicht und ſchaale Nüchternheit,
Nur nicht das gleiche, träg' langweilige
Hinſchleichen einer Stunde wie der andern.
Der Süd hat mich geboren und gereift,

Der Duft der Blumen meines Heimatlands
Hat mir das Herz geſchwellt, das heiß begehrt,
An einem gleichhochſchwellenden zu ſchlagen.
O ihr begreift mich, ihr allein von Allen,
Die dieſem Hof gehören, Ihr allein
Könnt Takt mit meiner Pulſe Schlägen halten,
Erkennt, beklagt mein Elend. Dankend hab' ich's
Empfunden, daß ihr, tiefen Antheils voll,
Euch oft mir nähertet, im Frauenkreis
An meiner Seit' ausharrend, düſtern Blicks
In meiner Seele ſpähend nach dem Grund
Des Trübſinns, den ihr ſahet.

Werthern.

Ich?

Maria.

Laßt doch den Schleier,
In den ihr euch bis jetzt verhülltet, fallen,
Und zeigt euch, wie ihr ſeid.
(lächelnd)
Soll ich denn glauben,
Ihr hättet eure Huldigungen Einem
Der Hoffräulein gebracht, vielleicht wohl gar
Dem Sachſenmädchen Agnes?

Werthern.

Und warum
Gerade ihr nicht?

Maria.

Weil Graf Werthern nie
Gefallen kann an ſolchen rothen Wangen,
An ſolchem fahlen gelben Haare finden,
An ſolcher Schönheit, die ein Bauer prieſe,
Die nur im Dorfe prunkt. Ich merkt' es wohl,
Daß ſie das Netz nach euch zu werfen ſann,
Und daß ihr ſelber nach dem Anſchein ſtrebtet,
Sie hätt's euch angethan. Ich kenn' euch beſſer,
Und weiß, um welcher andern Zwecke willen
Ihr dieſen Anſchein ſuchtet. — Armes Kind!
Träf' euer dunkelglühndes Aug' begehrend
Nur einmal dieſer Schäf'rin blaſſes Auge,
Zuſammenbeben, zittern würde ſie
Wie welkes Eſpenlaub. Ein Auge nur,
So glühend, wie das eure, kann den Blitz,
Den ihr ihm ſchickt, ertragen, und den Brand
Zurück ihm ſchleudern. Mann, ihr führet Waffen,
Die eine güt'ge Fee euch wohl geſchenkt,
Um alle Frauenherzen zu erobern.

Werthern.

Ich weiß von ſolchen Zauberwaffen nichts;
Ich bin ein ſchlichter Mann.

Maria.

O heuchelt nicht;
Es gibt kein Weſen, das die Macht nicht kennte,
Die ihm verliehn iſt.

Werthern.

(tritt einige Schritte zur Seite und ſpricht vor ſich hin.)

Agnes ſagte Wahrheit;
Nicht glauben konnt' ichs, was ſich jetzt vor mir
Zu meinem Schreck enthüllet. — Was beginn' ich?
Halt' ich ſie hin? laß' ich ihr Hoffnung? nein!
Was doch geſchehn muß, das geſchehe gleich —
Am Beſten: offen ſein.

Maria.

Bei Seite tretet ihr,
Und murmelt vor euch hin? Ihr haltet wohl
Noch Rath mit euch, ob ihr doch wirklich dürft
In eurer Kaiſerin das Weib nur ſehn,
Abwerfen dieſe Scheue vor der Hoheit,
Dies feige Zagen, das dem Ritter nicht,
Dem Sieger ziemt. Was euch der Sieg gewann,
Ergreift es nur; begehret, fordert kühn,
Nennt eure Wünſch' — an mir iſt's, zu gewähren.
Verſteht ihr endlich mich?

Werthern.

Ich fange an
Euch zu verſtehen, und ein Schauer rieſelt
Durch alle Glieder mir.

Maria. (erſchrocken.)

Ein Schauer, ſagt ihr?

Werthern.
(mit tiefem Ernſt.)

Ihr wollt, ich ſoll die Scheue vor der Hoheit
Abwerfen, und in euch das Weib nur ſehn;
Das — kann ich nicht, doch richt' ich meine Rede
An euch, die Fürſtin und die Frau zugleich,
Und bitte Gott, daß, wenn ihr mich gehört,
Ihr noch bereit bleibt, eurem Worte treu,
Mir gnädig zu gewähren, was ich bitte.

Maria. (beängſtigt.)

So ernſt, ſo feierlich! Was werd' ich hören?

Werthern.

Daß ihr an einem tiefen Abgrund ſteht,
Und droht, mich ſtürzend mit hinab zu reißen;
Mir ſchwindelt, mein Entſetzen iſt ſo groß,
Daß ſtill mein Herz ſteht, und die Kraft mir fehlt,
Mit Donnerlaut, ſo wie ich ſoll, zu ſprechen.

Maria. (entſetzt.)

Wie? welche Stimme?

Werthern.

Des Gewiſſens Stimme,
Die eures wecken ſoll. Kann die Genoſſin
Des Adlers denn vergeſſen, daß ſie ſich
Mit ihm empor zur Sonne ſchwingen muß?

Will ſie, ſtatt über Wolk' und Berg zu ſchweben,
Verbergen ſich in niedrigem Geſträuch?
Darf ſich des Kaiſers fürſtliches Gemal
Zum Dienſtmann, zum Vaſallen niederneigen,
Darf ſie, verletzend ihre heil'ge Pflicht,
Von ihm verlangen, daß er ſchmählich breche
Den Rittereid, den ſeinem Herrn er ſchwur?
Bei'm Himmel, eh' verdorre mir die Hand,
Eh' ich ſie frevelnd ſtreckte nach der Frau,
Die — meines — Kaiſers iſt!

Maria.

(hat ihn während ſeiner Rede fortwährend angeſtarrt und ſagt endlich faſt tonlos.)

Sagt — ſprecht ihr wirklich?
Seid ihr — Graf Werthern — und bin ich — Maria? —
Bin ich — bei Sinnen? — o — ich bitt' euch — ſagt mir —
Habt — ihr geſprochen — und — zu mir?

Werthern.

Ich habe
Geſprochen, und enttäuſchen mußt' ich euch.

Maria. (außer ſich.)

Ihr alſo — liebt nicht? — ihr — verſchmäht mich — ihr?
(aufſchreiend)
O all ihr ew'gen Mächte, ſteht mir bei,
Dies Elend, dieſe Schande zu ertragen!

(Sie wankt gegen den Sitz zurück, ſinkt aber vor ihm zuſammen. Auf den Knien liegend, von dem Zuſchauer abgekehrt, bleibt ſie in dieſer Stellung, einen Arm ausgeſtreckt über den Sitz hin gelegt, indeß der andere ſchlaff herunter hängt. Heftiges, mühſam unterdrücktes Schluchzen erſchüttert zuckend ihren Körper.)

Werthern.
(ihr beſorgt näher tretend.)
Erhebt euch, faßt euch, Fürſtin.

Maria.
(im Ton der Verzweiflung, ohne ihre Stellung zu verändern.)
Hintergangen!
Getäuſcht! betrogen!

Werthern. (mild.)
Nicht betrogen; ihr,
Ihr irrtet nur.

Maria. (heftig).
Ihr lügt.

Werthern.
Ich lüge nie.

Maria.
(raſch, aber nur halblaut und mit von dem heftigen Athmen gedrückter Stimme.)
Warum dies Nähern ſtets?

Werthern.
Es galt nicht euch.

Maria.
Habt ihr nicht eben mich geſucht?

Werthern.

Nicht euch.

Maria.

(erhebt ſich plötzlich, ſieht ihn mit dem finſterſten Ausdruck an und ſtößt heraus:)

Ha, welche Andre?

Werthern.

(immer milde ſprechend).

Ich erklär' euch Alles;
Beruhigt euch, erbabne Frau. Ihr ſollt
Erfahren, daß nicht Abſicht mich vermocht
Zu einer Täuſchung, die ich tief beklage.

Maria. (bitter).

Die — ihr beklagt!

Werthern.

So lautet mein Bekenntniß:
Seit Monden lieb' ich Eine eurer Fraun;
Ihr zog's mich nach, und d'rum in eure Nähe,
Sie hofft' ich heut zu finden hier — ſo kam's,
Daß —

Maria.

(mit furchtbarer Heftigkeit).

Nennt mir ſie!

Werthern.

Die Gräfin Bernburg iſt es.

Maria.

(zuſammenfahrend.)

Wie? Agnes?

(plötzlich ſich ſtolz erhebend, ſpricht ſie, anfangs kalt, dann mit immer ſteigendem Affekt)

Graf, in dieſem Augenblick
Verdamm' ich mehr mich, als ihr ſelber mich
Verdammen könnt ob meiner Leidenſchaft
Für euch, der thörichten; nicht Alles mußte
In meinem Kopfe richtig ſein, mir im Gehirn
Muß eine Krankheit haften, die mein Blut
In ſolchen Aufruhr brachte; doch vorbei
Iſt dieſe Wallung ſchon, wich einer andern,
Die ich — nicht nenne. — Geht, unedler Mann,
Und laßt mich euer Angeſicht ſo ſelten,
Als es nur möglich, ſehn. Geht hin, und flüſtert
Es eurem Liebchen zu, daß ihr Maria
Das Weib verſchmäht, getäuſcht habt, und Maria
Die Kaiſerin gedemüthigt, gebeugt
Bis in den Staub; geht hin, und rühmet euch
Vor Euresgleichen eurer großen That,
Und wollt ihr eurer Tugend Maaß erſchöpfen,
So beichtet eurem Kaiſer, den ihr mehr
Als ſeine Gattin achtet, euern Sieg,
Und mein Vergehn. Ein Mann, der — Agnes liebt,
Kann — Alles!

(Sie wirft ſich in den Sitz, und wendet ſich von Werthern ab).

Werthern.
(ſich ihr theilnehmend nähernd.)
Fürſtin, ihr ſeid aufgeregt,
D'rum kann ich ungerechten Hohn ertragen,
Der mich trifft, und auch ſie, die ihr mißachtet,
Doch deren Werth ich kenne. Deutſches Blut
Und deutſcher Sinn neigt gern ſich Gleichem zu,
Und ſo, da wir verwandten Stammes, fanden
Auch die verwandten Seelen ſich zuſammen.
Doch — weil mich dieſe Neigung trennt von euch,
Erhabne Fürſtin, denkt ſo niedrig nicht
Von eurem Diener, daß er zweifeln könnte
An eurem Herzen, das nur irrte, aber
Gewiß ein edles iſt. Vergebt mir d'rum
Die Worte, die ich nicht verſchweigen konnte,
Verſchweigen durfte; doch von heut an wird
Kein Zeichen, nicht ein Blick, nicht eine Miene
Erinnern oder mahnen euch an das,
Was ich gehört, erlebt in dieſer Stunde.
Begraben hier in meiner Mannesbruſt
Iſt das Geheimniß, und zu keines Menſchen Ohr
Wird je die Kunde ſeines Inhalts dringen.

Maria.
(raſch, ohne ihre Stellung zu verändern.)
Auch nicht an das der künft'gen Gattin?

Werthern.
Nie;
Die Liebe ſteht mir hoch, doch höher noch

Die Ritterehre. — Aber — ich begreife
Das Bangen, das ihr fühlet vor Entweihung
Des zarteſten Geheimniſſes; es ruht
Nur zwiſchen euch und mir; d'rum iſt mir's Pflicht,
Euch volleſte Beruhigung zu geben.

(Er entblößt das Schwert, und läßt ſich vor Maria auf ein Knie nieder.)

Hier lieg' ich auf dem Knie vor euch, und ſchwöre
Andächtiglich auf meines Schwertes Kreuz,
Das Zeichen unſers Heilands und Erlöſers:
Ich will nicht ſelig werden, ſo ich auch
Andeutung nur mir je entſchlüpfen laſſe
Von dem, was heut ſich zutrug zwiſchen mir
Und Kaiſerin Maria; kein Verſprechen
Soll mir's entlocken, keine Macht entreißen,
Kein Schmerz erpreſſen, nicht der Folter Qual,
Auch nicht der drohnde Tod!

(Maria ſchüttelt mit dem Kopfe)

Ihr zweifelt noch?
Ihr meint vielleicht, daß ich zu viel betheure?
Nein, glaubt mir, könnt' ich ſelbſt vom Tod mich retten
Durch die Enthüllung, dennoch würd' ich ſchweigen.
Noch einmal leg' auf's Kreuz ich meine Hand,
Ich ſchwöre wahr, ſo Gott mir helfen möge!

(Er ſteht auf und ſteckt das Schwert in die Scheide.)

Doch jetzt lebt wohl! Ich habe meine Sache
Mit euch und dem Allmächt'gen abgethan,
Ihr habt mit ihm euch ernſt noch zu verſöhnen;

Wenn wir uns wiederfinden, Fürſtin, hoff' ich,
Wir ſehn uns frei und ehrlich in die Augen.

(Er geht ab.)

Maria. (allein).

Hab' ich den Mann geliebt? — ich haß' ihn jetzt,
Ich haß' ihn fürchterlich. Verſchmäht von ihm,
Ich, eine Königstochter, ich, Maria,
Die ſtolze Frau, gewöhnt an Huldigung,
Ich, ich, nach deren Lächeln Leons und
Navarras ganze Ritterſchaft geſchmachtet,
Ich, ich, von ihm verworfen und verſchmäht!
Wo hatt' ich meine Sinne? war's ein Zauber,
Der mich berückte, mit dem Schein der Schönheit
Und Anmuth ihn umſtrahlte? abgefallen
Iſt jetzt ſein flitterglänzendes Gewand,
Entkleidet alles Reizes ſteht er da,
Nicht mehr begehrenswerth!

(plötzlich weich werdend)

So goldne Träume
Umſonſt geträumt, ſo heißer Sehnſucht Schmerz
Umſonſt geduldet, ſo viel Nächt' umſonſt
Im Sturm der Leidenſchaft durchwacht, und jetzt
Geopfert einer widerwärt'gen Dirne,
Und nachgeſetzt der — Dienerin!

(heftig)

Hinweg,
Hinweg mit ihm! verwiſcht ſei, ausgetilgt

Sein Bild aus meiner Seele! — Kann ich das?
Wo berg' ich mich vor ihm? Nach Jahren noch,
Erblick' ich ihn, wird mir die Gluth der Scham
In's Antlitz steigen, werden mir im Ohr
Die strafend kalten Worte wiederklingen,
Die er mir heute sprach. Ich bin vor ihm
Erniedrigt, bin entehrt; auf meiner Stirne
Wird er das Brandmal immer leuchten sehn,
Und dann im Herzen mich vielleicht — bedauern.
Bedauern? Ha, er soll's nicht, soll es nicht!
Verlöschen kann ein Aug', ein Herz kann stille stehn,
Sein Aug' verlischt, sein Herz hört auf zu schlagen,
Und ich bin ledig meiner Schmach und Pein.
Er oder ich muß fallen! und warum
Sollt' ich es sein? — Er weich' aus meinem Lebensweg,
Nicht Raum für ihn und mich hat mehr die Erde;
Er muß von ihr verschwinden. Ward er nicht
Mein eigen, keiner Andern soll er sein,
Das Grab nur soll ihn haben!

(plötzlich wieder in einen Strom von Thränen ausbrechend und sich auf den Sitz werfend)

Weh mir, weh,
Es ist entsetzlich, was ich leide!

(Ritter Braffiers tritt auf, geht bis in eine ehrerbietige Entfernung von der Kaiserin, und harrt eine Weile, ob sie nicht aufblicken werde. Als dies nicht geschieht, wagt er zu sprechen.)

Braffiers.

Herrin —

Maria.
(fährt erſchreckt empor).

Was ſucht, was wollt ihr hier?

Braſſiers.

Vergebt mir, nicht
Zu ſtören dacht' ich —

Maria.
(haſtig ihre Thränen trocknend).

Stören? Seht ihr nicht,
Daß ich allein ſein wollte, mußte?

Braſſiers.

Gnade,
Erhabne Kaiſerin!

Maria.

Was führt euch her?

Braſſiers.

Von eurem Pagen hört' ich, daß ihr weilt
An dieſem abgeſchiednen Platz — da meint' ich,
Es wär' der rechte Ort, euch zu vertraun,
Was mich ſchon längſt im Innerſten bewegt,
Und euch um eure Huld zu bitten.

Maria. (finſter).

Schlimm
Wählt ihr die Zeit; ich bin heut nicht geſtimmt,
In Huld euch anzuhören.

Braſſiers.

Perlen ſeh' ich
In euern ſchönen holden Augen, Fürſtin.
Ihr leidet! — Könnt' ich dieſe Zähren trocknen,
Verſpritzen wollt' ich tropfenweis mein Blut.

Maria.
(plötzlich ihren Ton verändernd.)

Ihr ſeid ergeben mir, ich weiß es.

Braſſiers.

Herrin,
Verlangt von mir das Unerreichbare,
Und wiſſend, daß erfolglos all mein Streben,
Werd' im Verſuch ich ringend untergehn.

Maria.
(von nun an ſehr erregt).

Wenn ich von euch nur Mögliches begehrte?

Braſſiers.

Dann wär's geſchehn, eh' ihr nur fragen könntet,
Ob ich's vollbringen will.

Maria.

Ein ſeltner Eifer! —
Man ſagt, ihr habet einen ſtarken Arm.

Braſſiers.

Manch ſtärkern gibt's; doch in der Kunſt des Fechtens
Bin ich berühmt daheim, und wo ich weilte.

Maria.

Wenn ich euch ſagte: Seht, dort ſteht mein Feind —

Braſſiers.

Dann von der Erde tilgen würd' ich ihn,
Doch nur im offnen Zweikampf, Mann gen Mann.

Maria.

Und — wenn es Einer eurer — Freunde wäre?

Braſſiers.

Er wird mein Feind, wenn er der eure iſt.

Maria.

Bau' ich auf euer Wort?

Braſſiers.

Auf einen Fels
Könnt ihr nicht feſter baun.

Maria.

So will ich euch
Vertraun. Ihr ſaht mich weinen, aber wißt:
Es machte Schmerz den heißen Quell nicht fließen,
Nein, Zorn nur, innerſte Empörung hat
Die bittern Tropfen mir erpreßt. Ich bin
Beleidigt worden, unerhört beleidigt
Von einem Ritter dieſes Hofs.

Braſſiers.

Bei'm Himmel,
Ich will ihn züchtigen!

Maria. (dringend.)

Sein Tod allein
Verwiſcht die Schmach, die er mir angethan.
Wollt ihr ihn tödten?

Braſſiers.

Wo er ſein mag, ſoll
Mein Schwert ihn treffen. Nennt den Frevler.

Maria.

Werthern.

Braſſiers.

Er! er gerade! Wißt, ich haß' ihn ſo,
Daß ich ſchon längſt nach einem Anlaß ſuchte,
Den Kampf ihm anzubieten.

Maria.

Haßt ihr ihn
Um einer — Dame willen?

Braſſiers.

Ihr errathet's?

Maria.

Er war euch bei der Dam' im Weg?

Braſſiers.

Er war's,
Doch ſoll er jetzt mir aus dem Wege kommen.

Maria.

Geling' es euch! Doch unverbrüchlich Schweigen
Müßt ihr geloben; Niemand darf erfahren,
Wer euch den Arm bewehrte.

Braſſiers.

Ich gelob' es.
Doch — wenn's gelang, werd' ich dann Gnade finden
Vor euerm Auge, Herrin? Darf ich dann
An euch heran mich wagen mit der Seele
Geheimſten Wünſchen, die ich unterdrücke,
Bis ein Verdienſt um euch ich mir gewann?

Maria.

Verdienten Ritterdank verheiß' ich euch.
(ihm die Hand reichend)
Lebt wohl.

Braſſiers.

(die Hand enthuſiaſtiſch küſſend.)

Mit ſüßer Hoffnung fort zum Kampf!
(Er eilt ab.)

(Kaiſer Otto tritt von einer andern Seite auf, als auf welcher Braſſier abgegangen iſt. Dem Kaiſer folgen: Heinrich Herzog von Baiern, die Markgrafen Ekardt von Meißen und Hugo von Thuscien, dann zwei italieniſche Abgeſandte.)

Otto.

(vortretend, zu Maria.)

Vergebens im Palaſt und allwärts ſucht' ich
Nach euch. Geſandte ſind —

(Er bemerkt Marias Verſtörung.)

Was ſeh' ich? Spuren
Von Thränen? Eure Stirn umwölkt? Was iſt's
Mit euch, Maria? Einſam weilet ihr
An ſo verborgner abgelegner Stelle.
Was drückt euch? habt ihr Kummer?

Maria.

Mein Gemal,
Ihr wißt, daß oft Erinnrung mich beſchleicht
An alle Lieben, denen fern ich bin,
Und Sehnſucht nach der ſchönen ſpan'ſchen Heimat.
In ſolcher Stimmung war ich dieſen Morgen;
Ihr ſeht die Mandoline dort, ihr hab' ich,
Manch traute vaterländ'ſche Weiſe ſpielend,
Mein Fühlen anvertraut.

Otto.

(artig, aber kühl.)

Ich muß es loben,
Daß ihr des Heimatlandes gern gedenkt;
Wer es nicht werth hält, deſſen eigner Werth
Iſt nur gering; doch meint' ich wohl, Maria,
Ihr ſolltet heimiſch überall euch fühlen,

Wo ihr an eures Gatten Seite weilt.
Gab ich vielleicht euch Anlaß, zu beklagen,
Daß eine zweite Heimat ihr gewählt?

Maria.

Gewiß nicht, mein Gemal.

Otto.

Wir werden bald,
So denk' ich, von Italien wieder scheiden.
Gesandt' aus zwei Provinzen sind gekommen,
Gutwill'ge vollste Unterwerfung kündend,
Dort stehn sie, euer harrend, denn sie wollen
Von hier nicht eher gehen, eh' sie nicht
Euch Ehrerbietung erst bezeigt.
(Er führt Maria den Anwesenden entgegen.)
Ihr Herrn,
Hier habt ihr eure Kaiserin. Sie will
Dafür euch freundlich danken, daß ihr kamt,
Die Bürgschaft künft'gen Friedens uns zu bringen
Sie liebt Italien, wie ich, und hofft,
Es werde fürder Eintracht zwischen Welschen
Und Deutschen walten.

Erster Abgesandter.

Wir sind hocherfreut,
Von Angesicht die hohe Frau zu sehn,
Die unsern Herrn beglückt.

Zweiter Abgesandter.

Wir wollen Alles thun,
Um des erlauchten Paars Zufriedenheit
Und Gnade zu gewinnen.

Otto.

Reicht den Herrn
Die Hand zum Kuß, Maria.

(Die Abgesandten küssen die Hand der Kaiserin; plötzlich ertönt Schwertgeklirr hinter der Scene.)

Schwertgeklirr
Im Banne des Palastes? Herzog Heinrich,
Und ihr, Markgraf von Thuscien, ich bitt' euch,
Seht nach, was das bedeuten mag.

(Die beiden Genannten eilen ab.)

Maria. (für sich.)

Ich ahn' es.

Otto.

(zu den Abgesandten.)

Ein Kampfspiel nur im Scherze wird's wohl sein,
Ich kann's nicht anders denken.

(zu dem eben wieder auftretenden Markgrafen Hugo)

Nun, was gab's?

Markgraf Hugo.

In wildem heißem Kampfe fanden wir
Den Grafen Werthern und den Frankenritter,

Wir trennten gleich die Kämpfer, doch verwundet
War ſchwer der Franke ſchon.

Maria. (für ſich.)

Es iſt mißglückt!

Otto.

Sie ſollen hart es büßen.

Markgraf Hugo.

Herzog Heinrich
Bringt ſie ſo eben.

(Herzog Heinrich von Baiern tritt auf, ihm folgen Werthern und Braſſiers, Letzterer mit ſchlaff herabhängendem Arm, um den eine Schärpe gewunden iſt.)

Otto.

(auf die Ritter zutretend.)

Welchen Anlaß gab's,
Durch Streit den Bann des Hofes zu verletzen?
Graf Werthern, ſprecht zuerſt.

Werthern.

Ich wußt', ihr wäret,
Mein Herr und Kaiſer, mit den Abgeſandten
Im Garten des Palaſts; ich wollt' euch folgen;
Da — plötzlich — tritt mit Zeichen höchſter Wuth
Der Ritter Braſſiers mir in den Weg,
Und ſchreit, er haße mich, und gleich zur Stelle

Müß' ich mit ihm auf Tod und Leben kämpfen.
Ich, mir bewußt, daß ich ihn nie beleidigt,
Verlange seines Zornes Grund zu wissen,
Doch er dringt auf mich ein mit blankem Schwert,
Läßt Zeit mir kaum, auch meines zu entblößen,
Mich zu vertheidigen. Da streift' ich ihn
Am Arm —

Herzog Heinrich.
(launig.)

Ihr streift gewaltig, solches Streifen
Macht lahm zeitlebens.

Maria. (für sich.)

Eitler Franke Du,
Du prahlteſt groß, doch klein war deine Stärke.

Herzog Heinrich.
(zu Otto.)

Vorbitten laßt mich für den Grafen, Herr,
Er trägt nicht Schuld; für Werthern steh' ich ein,
Er iſt mein Lehnsmann, und — ich läugn' es nicht,
Ich bin ihm herzlich zugethan.

Otto.

Wär' er
Mein eigner Bruder, frei nicht ſpräch' ich ihn,
Eh' ich den Vorfall streng nicht unterſuchte.
Wenn mir am Hof die eignen Herrn und Ritter

Geſetze brechen, mein Gebot verhöhnen,
Wie ſoll ich rechten mit den Welſchen dann,
Die ſolches böſe Beiſpiel ſehn. Nehmt ihnen
Die Schwerter ab, führt ſie in Haft. Kommt Alle;
Vergällt iſt mir die Freude dieſes Tags.

(Er wendet ſich zum Gehen.)

Maria.

Und mir verdorben meiner Rache Werk;
Doch was dem Schwächling nicht gelungen, der
Ein Mann heißt, wird ein ſtarkes Weib vollbringen.

(Sie tritt an Otto's Seite, Alle gehen ab.)

(Kaum iſt die Bühne leer geworden, als Oſorio aus ſeinem Verſteck hervorſtürzt, bleich, mit verwirrtem Haar, mit allen Anzeichen der äußerſten Erregung. Er hält ſich kaum aufrecht. Er ſchwankt bis nahe vor den Sitz, auf welchem Maria geſeſſen, und betrachtet denſelben mit ſtarrem Auge. Man ſieht, daß er ſprechen will, daß aber innere Bewegung es ihm nicht zuläßt; er drückt beide Hände bald vor die Bruſt, bald an die Stirn. Plötzlich entdeckt er eine Schleife, die der Kaiſerin entfallen; er rafft die Schleife auf, hebt ſie mit wildfreudigem Geſichtsausdruck vor ſeinen Augen in die Höhe, verbirgt ſie dann eilig an der Bruſt unter ſein Gewand, und eilt ab.)

III. Act.

Rasenplatz vor dem kaiserlichen Palast, dessen Fronte den Hintergrund begränzt.

An der linken Seite der Bühne steht ein prächtiges Ruhebett, von einem purpurfarbigen Baldachin überschattet; auf das Ruhebett ist Kaiserin Maria in halbliegender Stellung hingestreckt. In einem Halbkreis vor ihr stehen: Elvira de Villegas, Bertha von Walkel, Anna von Plauen und vier andere Hofdamen. Agnes steht etwas entfernter, in Gedanken versunken.

Bertha.

Ich glaub' es fest.

Anna.

Ich auch.

Elvira.

Wer wird wohl sterben,
Wenn er's vermeiden könnte; übermenschlich
Wär' solche Tugend.

Bertha.

Ich bestehe d'rauf,
Der Fall ist denkbar.

Maria.

(leise zu der ihr zunächst stehenden Elvira)

Frag' doch Agnes auch.

Elvira.
(zu Agnes tretend.)

Und was ist deine Meinung?

Agnes. (überrascht.)

Meine Meinung?
Worüber?

Elvira.

Wie? du hörtest nichts? wir sprachen
Doch laut genug.

Agnes.

Ich dacht' an — andre Dinge.

Elvira.

Ich merkt' es wohl.

Bertha.

Vernimm denn unsern Streit.
Wir sprachen von der Heiligkeit des Eides,
Und so war meine Denkart: Wenn ein Mann
Aus freiem Antrieb einen Schwur geleistet,
Dann müß' er streng an seinem Worte halten,
Wenn's ihm Gefahr auch brächte, wenn er selbst
Sein Leben durch den Eidbruch retten könnte.
Hab' ich nicht recht?

Agnes.

Ich bin erstaunt. Wer brachte
So ernste Frag' in euern heitern Kreis?

Bertha.

Die Fürſtin.

Maria.

Ich? — ich war es nicht.

Anna.

Gewiß.

Maria.

Ihr irrt; vielleicht Elvira.

Elvira. (zu Agnes).

Nun, was ſagſt du?

Agnes.

Ich halte ſchon den Zweifel faſt für Sünde.
Wer echter Chriſt, wer gläubig, ehrenhaft,
Der ſtirbt, eh' er den heil'gen Eid verletzte.

Elvira.

Und ich erkläre kühn: er wär' ein Thor.
Wer klug iſt, wird des Lebens friſche Luft
Nicht um ein Wort, ſei's auch ein heil'ges, opfern,
Und lieber etwas wen'ger Chriſt ſein wollen,
Und etwas länger leben.

Agnes.

Frevelhaft
Iſt deine Rede. Ob bei andern Völkern
Der Eid ſo wenig gilt, ich weiß es nicht,

Ich ſteh' nur ein für meines Volks Geſinnung,
Und ſag': ein Deutſcher hält den Eid, und ſtirbt.
Landsmänninnen, habt in der Heimat ihr,
Im Vaterhauſe Andres je gehört?

Bertha.

Nein; d'rum behaupten wir es.

Elvira.

Immer müßt
Ihr Deutſchen ganz Abſonderliches haben,
Wollt ſtets als edel gelten, bieder, fromm,
Ihr ſpielet gar zu gern die Tugendhelden.

Maria.

(ſich verdroſſen ſtellend).

Laßt doch den müß'gen unfruchtbaren Streit;
Was kümmerts uns, wie Der und Jener thäte
In der und jener Lage! — Haben denn die Pagen
Vergeſſen, daß ich ſie zum Tanz beſchied?

Elvira.

Sie kommen eben eilig her, begleitet
Vom Lautenſchläger.

Maria.

Dann beginnt!
(dem Lautenſchläger, der mit acht Pagen näher tritt, zurufend)
Die Tarantella!

(Der Lautenschläger spielt die ersten Sätze der Tarantella; die Hoffräulein gehen auf die Pagen zu, mit denen sie pantomimisch sprechen. Osorio, verstört aussehend, tritt im Mittelgrund von der Seite herein, und bleibt etwas rückwärts stehen, während der folgenden Scenen fortwährend die Kaiserin beobachtend.)

Maria.

(wieder in finsteres Sinnen versunken, spricht vor sich hin).

Sie hat's gesagt, sein Urtheil sprach sie selbst.
Er hält am Schwure fest. Der Glaubenseifer,
Die tiefe Demuth und der starre Stolz,
Die sonderbar im Deutschen sich vereinen,
Bereiten ihm den Untergang.

Agnes.

(auf der anderen Seite der Bühne an einen Baum gelehnt, spricht halblaut.)

Gefangen
Mein theurer Gatte! und ich Aermste darf
Kein Wort für ihn verlieren, kann dem Kaiser
Mich nicht zu Füßen werfen, wie ich's thäte,
Dürft' ich bekennen, was ich hehlen muß.
O dieses unglückselige Geheimniß!
Gemartert und gefoltert hat es mich,
Jetzt bricht es fast mein Herz.

Maria.

(hat ihr Haupt erhoben, und blickt mit brennenden Augen nach Agnes).

Dort steht sie, die Verhaßte!
Sie hält sich fern von mir, als ahnte sie,

Daß keine ſüß're Luſt ich fühlen könnte,
Als die: den Dolch ihr in die Bruſt zu ſtoßen.
Doch iſt es beſſer noch, ſie lebt, und weint
Um den Geliebten, den ſie nicht erlangte.
Die bittern Tropfen, die er mir erpreßt,
Sie ſollen ihr ein Thränenmeer erſchaffen.

(Während der Selbſtgeſpräche Maria's und Agneſens haben ſich ſechs Hoffräulein und ſechs Pagen zum Tanz angeſtellt, der Lautenſpieler hat aber ſein Spiel wieder unterbrochen. Während der letzten Rede der Kaiſerin hat ſich Bertha der ſeitab allein ſtehenden Agnes genähert, und ſpricht, augenſcheinlich theilnehmend, leiſe mit ihr. Zwei Pagen ſtehen, ihre Tänzerinnen erwartend. Maria fährt plötzlich aus ihrem Sinnen auf).

Maria.

(zu den angeſtellten Tanzpaaren).

Beginnt, beginnt!

(zu Agnes und Bertha)

Was ſteht ihr müſſig da,
Ihr Beiden? Stellt euch an.

(Bertha verläßt Agnes auf den Zuruf der Kaiſerin und tritt mit einem der Pagen in die Reihen).

Maria. (ärgerlich).

Nun, Gräfin Agnes,
Beliebts, zum Tanz zu gehn?

Agnes. (bittend).

Erlaßt mir's, Herrin.

Maria.

Warum?

Agnes.

Ich bin nicht freudig heut geſtimmt.

Maria.

Ei, laßt ihr euch von Stimmungen beherrſchen?
Auch ich, berechtigter dazu, als ihr,
Hab' meine Stimmungen, will heut einmal
Zerſtreun mich laſſen, mich am Tanz vergnügen.

Agnes.

Ich bitte, ſchont mich heut; ihr ſeht gewiß,
Daß ich nicht wohl bin.

Maria.

Ja, ſeit längrer Zeit
Iſt eurer Wangen Hochroth etwas bläſſer,
Und euer Auge matter noch, als je.
Hat euer Buhle euch verletzt, gekränkt?

Agnes. (ernſt).

Ich habe keinen — Buhlen.

Maria.

Mir gleichviel,
Ob ihr ihn habt, ob nicht; um ſolches Schätzchen
Würd' er auch wohl nicht viele Neider finden.

Vielleicht hätt's ihn erfreut, euch hier zu sehn
Seit einer halben Stunde ganz verloren
In düstres Brüten, starr in's Leere blickend;
Ich aber will in meiner Näh' kein Fräulein
Mit solcher trüben Leichenbittermiene.
Bringt Sonnenschein in euer Angesicht,
Und stellt euch in die Reihn!

Agnes.

Noch einmal bitt' ich:
Erlaßt mir's heut.

Maria.

Erlassen? nein — ich will's.

Agnes.

Gebieterin — verzeiht — ich denke, nicht
Zum Tanz sind Ehrenfräulein aufgenommen.
Ich kenne meine Pflicht — doch dies —

Maria.

(immer gereizter).

Ihr habt
Zu thun, was ich befehle; ich befehl's,
Ihr — tanzet.

Agnes.

Dann zum ersten Male muß
Ich ungehorsam sein, und euch erklären:
Ich — tanze nicht.

Maria.

(ſpringt zornig auf und geht auf Agnes zu).

Nicht? nicht? ihr kecke Dirne,
Ihr ſtellt euch mir entgegen? ihr erklärt,
Ihr wollt nicht, wenn ich will?

(zu den anderen Hoffräulein)

Ihr Mädchen, ſprecht,
Muß ſie nicht thun, was ich gebiete?

Elvira.

Ja,
Sie muß es, wie wir Alle.

Maria.

(ganz dicht an Agnes herantretend).

Hörſt du das?
Zu Boden augenblicks, und bitte mir
Den Ungehorſam kniend ab.

Agnes (feſt).

Ich — knie — nicht.

Maria. (voll Wuth).

Du wirſt es müſſen. Mädchen, zwingt ſie nieder,
Sie muß ſich beugen.

(Elvira und einige andere Hoffräulein nähern ſich Agnes.)

Agnes.

(ſich mit Würde aufſtreckend).

Welche wagt's von euch?

(Die Hoffräulein weichen betreten zurück. Schon als Maria drohend auf Agnes zugegangen war, wollte Kaiser Otto mit den beiden Markgrafen von Meißen und Thuecien im Hintergrunde quer über die Bühne gehen, hat aber dann innegehalten, und iſt etwas zur Seite getreten. Jetzt tritt er plötzlich mit ſeinen Begleitern vor).

Otto.

Was geht hier vor? Iſt's nicht genug des Uebels,
Daß Ritter meines Hofes Bann verletzen,
Muß auch noch Frauenſtreit die Ruhe ſtören?
Mein eigen Ohr und Auge waren Zeugen
Des ſchlimmen Auftritts, der mich ſtaunen macht.
Was aber gab den Anlaß?

Maria.

Gräfin Bernburg
Empört ſich gegen mich, iſt ungehorſam.

Otto.

Worin verging ſie ſich?

Maria.

Sie ſollte tanzen
So wie die Andern; doch ſie ſuchte Ausflucht,
Zuerſt, und als ich ernſter ihr befehle,
Erklärt ſie kurz, ſie thu' es nicht, ſie ſei
Als Hoffräulein zum Tanz nicht aufgenommen.

Otto.

Und das iſt Alles?

(zu Agnes)

Gräfin, ſagt, warum
Erfülltet ihr der Kaiſ'rin Wunſch nicht?

Agnes.

Herr,
Ich ſagt' es ihr, und bat ſie, mich zu ſchonen;
Mir war noch nie ſo weh um's Herz, wie heute, —
Und ſo begreift ſichs —

Otto.

Daß man das nicht mag,
Was Ausdruck nur der Luſt iſt.

Maria. (empfindlich).

Mein Gemal,
Ihr unterſtützt, ſo hoff' ich, gegen mich
Nicht dieſe widerſpenſt'ge Dienerin.
Sie iſt mir widerwärtig, unausſtehlich.

Otto.

Wer dürft' euch zwingen, oder nur begehren,
Daß ihr um euch ein Fräulein haben ſolltet,
Das euerm Sinn nicht anſteht! — Gräfin Agnes,
Von heut an ſeid ihr eures Dienſtes ledig,
Doch bleibt am Hof ihr, in den Frauengemächern,
Bis günſtige Gelegenheit erſcheint,
Euch heimzuſenden.

Markgraf Ekardt.
(zu Agnes tretend.)

Bald, ſo Gott will, kehren
Wir Alle heim; dann führ' ich ſelber euch
Dem wackern Bernburg zu, dem alten Freunde.

Maria. (für ſich.)

Muß Jeder ſich um dieſe Larve kümmern?

(Während der letzten Worte Maria's hat der Kaiſer den Umſtehenden einen Wink gegeben, worauf ſich Alle in den tiefen Hintergrund zurückziehen. Nur Oſorio bleibt näher ſtehen, während des nächſten Geſpräches die Kaiſerin beobachtend.)

Otto.

Maria, euer Schalten mit dem Fräulein
Gefiel mir nicht; ſo ungeſtümes Weſen
Verletzt der Fürſtin Hoheit, und die Würde
Der Frau. Was ſeid ihr ſo gereizt ſeit Kurzem?
Ich kenn' euch kaum.

Maria.

Soll ich gereizt nicht ſein,
Wenn Jeder wagen darf mir zu begegnen,
Wie ichs daheim am Hofe nie erlebt?
Dort neigten ehrfurchtsvoll der Königstochter
Sich alle Nacken, alle ſtarren Häupter,
Indeſſen hier die Kaiſerin —

Otto.
(in die Rede fallend.)

Wer läßt
An Ehrerbietung gegen euch es fehlen?

Maria.

Ich frage: Wer ſoll Ehrerbietung haben,
Der ſieht, daß gegenüber Untergebnen
Der Kaiſer ſeiner Gattin unrecht gibt,
Zurecht ſie weiſt, Strafpredigten ihr hält,
Wenn einmal ſüdlich Blut und warme Jugend
Nicht Maaß hält mit der kalten deutſchen Sitte.
Wer weiß es nicht, daß Otto's Ehgemal
Nur einer Puppe gleich iſt, die man kleidet
In goldene Gewänder, ſie dem Volk
Als römiſch-deutſche Kaiſerin zu zeigen?
Wer weiß es nicht, was dies armſel'ge Weſen
Dem Gatten gilt?

Otto.

Ihr ſprecht nicht Wahrheit, Frau.

Maria.

Ich ſpreche, wie ich denke, fühl' und glaube.
Die Stellung kenn' ich, die mir angewieſen,
Und meine nähere Umgebung weiß
Nach ihrem wahren Werthe ſie zu ſchätzen.
Iſt's dann zu wundern, daß ſich eine Agnes

Mir keck entgegenſtellt, daß ſelbſt die Herrn
Und Ritter dieſes Hofes die Entfernung
Vergeſſen, die ſie von der Fürſtin trennt,
Und ſich vermeſſen, mancherlei zu thun —

Otto.
(erregt einfallend.)

Nichts Ungebührliches, ſo will ich hoffen.
Nennt Einen mir, der Ehrfurcht euch verſagt,
Und furchtbar wird er ſeinen Frevel büßen.

Maria.

Der Blitz, den ihr ſchon in Gedanken ſchwingt,
Kann früher, als ihr's denkt, den Schuld'gen treffen;
Ich will nicht länger die Entwürdigungen,
Die hier ich dulde, tragen.

Otto.

Einen Namen,
Nennt einen Namen mir!

Maria.

Noch nicht, nicht jetzt.

Otto.
(immer aufgeregter.)

Warum nicht jetzt, nicht augenblicks?

Maria.

Ich will
Nach eignem Sinn in eigner Sache handeln.

Otto.

Gebt einen Schein der Wahrheit nur.

Maria.

Ich werde
Durch volles Licht euch plötzlich überraschen.

Otto.

Doch wann? Doch wann?

Maria.

Da ihr so stürmisch fordert,
So sei es denn — noch heute.

Otto.

Wohl, noch heut.
Ihr sollt erkennen, daß ich eure Würde,
Die mit der meinen eins ist, weiß zu schützen.

Maria.

Nicht mehr als billig. Aber — laßt mich jetzt;
Ich bin so aufgeregt, so ganz verstört,
Daß ich der Ruh' und Einsamkeit bedarf,
Zu ordnen mir die streitenden Gedanken.

Otto.

Wenn ihr sie ordnet, dann vergeßt auch nicht,
Aus euerm Kopf die Ungerechtigkeit,
Die gegen mich dort waltet, zu verbannen.
Jetzt — überlaß' ich euch der Selbstbetrachtung;
Lebt wohl; mir gilt eu'r Wort, ihr müßt es lösen.

(Er geht ab; ihm folgen dann im Hintergrunde seine Begleiter; die Hoffräulein, Pagen u. s. w. bleiben dort stehen.)

Maria.

(allein, sieht erst eine Weile düster vor sich hin, dann beginnt sie:)

Zur kaum gedachten, halbbeschloßnen That
Drängt mich des Augenblicks furchtbare Macht.
Mein Haß ward an der Nebenbuhlerin
Muthwill'gem Trotz geschärft — so sagt' ich's zu,
Noch heute den Verwegenen zu nennen,
Der mich verunglimpft. Was ich erst gewollt,
Ich muß es jetzt, soll ich des Kaisers Achtung nicht,
Das Einz'ge, was er bieten kann, verlieren.

(Sie sinnt nach.)

Gibt's keinen andern Ausweg? Keinen, keinen;
Nicht mehr vertrau' ich fremder Hand, ich steh'
Für mich allein nur ein, ich selbst muß handeln.
Des Grafen Haft benütz' ich, nie mehr darf
Sein Aug' in's Aug' der mir Verhaßten sehn,
Ein Wink, ein Mienenspiel verrieth' ihr Alles,
Sie läs' auf seinem Antlitz die Erzählung
Von seiner Liebestreu', von meiner Schmach.

(Sie verfällt wieder in Nachsinnen.)

Es iſt ein grauſig Werk, an das ich geh';
Der kühnen Stirn' bedarf's, der Selbſtbeherrſchung,
Der Unterdrückung aller Frauenſchwäche,
Der Tilgung jedes weichlichen Gefühls.
Doch Ungeheures ſoll geſchehen, etwas,
Für das kein Maaß iſt, d'ran es zu vergleichen,
Als die Erniedrigung, die ich erfuhr,
Als die Mißachtung, die mich traf, der Frevel,
Verübt an meinem Herzen.

(Pauſe.)

Hab' ich nichts
Zu fürchten? — nein. Bin ich doch Kaiſerin,
Die höchſte Herrin hier! wer wagt's zu zweifeln
An meinem ernſten Wort? — und dieſes Wort
Wird tiefer bohren als ein ſpitzer Dolch,
Und ſchärfer als ein Schwert in's Leben ſchneiden. —
Auch iſt's ja bald gethan, iſt raſch vollbracht,
Es koſtet nur minutenlange Qual,
Ein ſchmerzlich krampfhaft Herzzuſammenpreſſen,
Ein Wechſeln glühnder Hitze, eiſ'ger Kälte,
Und — Alles iſt vorbei. Dann gibt es keinen
Mitwiſſer meiner Schande mehr auf Erden,
Ich bin gerächt an ihm und ihr zugleich,
Und vor mir liegt die offne Lebensbahn
So glatt und eben wieder, wie ich noch
Vor Monden ſie geſchaut.

(Heftig.)

Kein Zögern mehr!

Ich habe keine Wahl, und keine Friſt,
Hier führt der Weg, den ich betreten m u ß,
Sei er auch ſteinig, rauh, ich will nicht ſtraucheln.
(Sie will abgehen, und bemerkt Oſorio.)
Ihr da? ihr hörtet —

Oſorio.

Nichts; ich ſtand zu fern.
Aus euern Mienen ſchloß ich nur —

Maria.

Worauf?

Oſorio.

Daß ihr erzürnt wart. Ich beklag' euch, Herrin.

Maria.

Warum beklagen?

Oſorio.

Weil euch Niemand hier
Verſteht, zu würd'gen weiß.

Maria.

Zu würdigen?
Bei'm Himmel, lernen ſollen ſie's!

Oſorio.

Wo ihr
Euch liebend, zärtlich nähert, da begegnet
Herzloſigkeit und Kält' euch.

Maria. (ſtutzend.)

Wo? was meint ihr?

Oſorio.

Der Auftritt mit der Gräfin war empörend,
Der Kaiſer konnt' euch höh're Rückſicht ſchenken —
Gewiß, es war nicht wohlgethan —

Maria. (einfallend.)

Der Kaiſer?
Ich bin's gewohnt, in ihm den Gatten ſelten,
Doch den geſtrengen Herrn gar oft zu ſehn,
Das kümmert mich nicht mehr; doch gegenüber
Den frechen Fraun und Rittern dieſes Hofs
Will ich heraus den Sinn der Fürſtin kehren,
Die ungerächt Beleidigung nicht duldet,
Vergehn zu ſtrafen weiß. Verſagen ſie
Die Ehrfurcht mir, ich will zur Furcht ſie zwingen.
(Sie bemerkt, daß Oſorio, ganz verſunken, ſie ſtarr anſieht.)
Was ſeht ihr mich ſo finſter an? ſeit geſtern
Bemerk' ich das zuweilen.

Oſorio.
(gleichſam zu ſich ſelbſt kommend.)

Eine leichte
Anwandlung nur von Tiefſinn, gnäd'ge Frau,
Die plötzlich mich befiel; doch hört' ich Alles,
Was ihr geſprochen, ruf' euch hohen Beifall

Aus voller Seele zu. Ja, zeigt dem deutſchen Hof
Die ſpaniſche Prinzeſſin, waffnet euch
Mit Stolz, der euch geziemt, weiſt in die Schranken
Den Uebermuth zurück, beſtraft mit Strenge
Die Frechen, rächt euch an Beleidigern.
Bedürft der Hilf' ihr, hier, in meiner Bruſt
Schlägt euch ein treues Herz; ich bin bereit
Zu All und Jedem, was ihr fordern mögt,
Um euerm Anſpruch volles Recht zu ſchaffen.

Maria.

Die Zeit kann kommen, wo ich euch gemahne
An dieſes Wort; jetzt bin ich mir genug,
Bedarf des Rathes nicht, und nicht der Hilfe.
Ich ſage euch, Oſorio, Dinge werden
Geſchehn von ſeltner, unerhörter Art;
Was graus und ſchrecklich ſcheinet, werd' ich thun,
Weil meine Würd' es heiſcht; bleibt etwas noch
Zurück, dann gibt es ein Geſchäft für euch.
Ich bau' auf euern Eifer.

(Sie geht ab. Ihr folgen die im Hintergrunde noch harrenden Ehrenfräulein und Pagen.)

Oſorio. (ihr nachſehend).

Schlange! Schlange!
Nicht braucht' ich dich zu reizen; hoch gebäumt
Stehſt du ſchon da, und zeigſt die ſcharfen Zähne,
Umſchlingſt dein Opfer bald; mißlang es einmal,

Du findeſt Andres aus. — Der blöde Thor,
Der von ſich ab den Trank für Götter wies,
Um aus dem ſchaalen Wieſenquell zu trinken!
Er hat ſein Loos verdient; ich ſehe zu
Mit luſterner Erwartung; wenn er fällt,
Rollt ein gewalt'ger Stein aus meinem Weg,
Die Bahn mir öffnend.

(Pauſe.)

Lieb' ich ſie noch immer?
Sie, die in zügelloſer Leidenſchaft
Für einen Andern glühte, und vielleicht
Auch heut noch glüht, wenn auch im Zorn ſie jetzt
Den Götzen vom Altar herunter ſchmettert?
Ha, ſah ich denn mit eignen Augen nicht
Das Schauſpiel der Verzweiflung und Zerknirſchung,
Als ſchluchzend dieſes ſonſt ſo ſtolze Weib
Am Boden lag? Als ich dies Bild erſchaute,
Erſtarrte mir das Herz nicht, war ich nicht
Vernichtet, faſt wie ſie? — Und lieb' ich dennoch? —
So frag' ich zehnmal mich in einer Stunde,
Und zehnmal gibt die raſche Antwort mir
Der Pulſe heftig Pochen, und das Wallen
Des Blutes, und das Hämmern im Gehirne.
Maria — iſt mein Schickſal, nicht entfliehn
Kann ich dem Zauberkreis, der mich umſchließt;
Ein wild unüberwindlich heiß Begehren
Treibt mich ihr zwingend nach; in meiner Hand
Halt' ich die Siegeswaffe jetzt, das finſtere

Geheimniß ihrer Schande, das Geheimniß
Der That auch, die ſie rächend wird vollbringen.
Führt ſie die Liebe nicht in meine Arme,
So dränge ſie die Angſt an meine Bruſt,
Sie dulde zitternd, was ſie frei nicht böte;
Ich ſetz' es durch! s' iſt meines Lebens Ziel,
Ich ſetz' es durch, wär's meines Lebens Ende!

(Er eilt ab.)

Verwandlung.

Der kaiſerliche Gerichtsſaal. Auf der linken Seite der Bühne (vom Zuſchauer aus) iſt ein bedeutend erhöhter Thronſitz aufgeſtellt, um denſelben gruppiren ſich zur linken Seite des Thrones Lehnſtühle, nur einer von ihnen ſteht rechts vom Throne, näher dem Vordergrunde am nächſten.

(Kaiſer Otto tritt eilig auf, gefolgt vom Erzbiſchof Gerbert, dem Herzog Heinrich von Baiern, den Markgrafen Ekardt von Meißen und Hugo von Thuscien, dann fünf anderen Räthen. Hinter ihnen treten zwei Gerichtsmärter auf, denen eine Wache folgt. Dieſe bleibt ganz im Hintergrunde, während Jene im Mittelgrund ſtehen bleiben.)

Otto.

Schon abgereiſt, der Bürgermeiſter Rom's?

Markgraf Hugo.

Wie ſollt' er nicht! der Boden von Ravenna
Brannt' unter'm Fuß ihm; ſein Verrätherhaupt
Sollt' er hier laſſen, und er trägt's nun ſtolzer
Nach Rom zurück.

Herzog Heinrich

Mit Ehren kehrt er heim,
Der Miſſethäter!

Markgraf Ekardt.

Wieder eingeſetzt
In's Amt ſogar!

Gerbert.

Sein Dank gefiel mir nicht;
So überſchwenglich ſprechen Welſche nur,
An Worten ſind ſie reich, doch arm an Treue.

Otto. (zu Gerbert).

Ihr übt nicht Billigkeit an dieſem Volk.

Gerbert.

Ich kenn' es wohl, weiß ſeinen Werth zu ſchätzen,
Und fürchte, Herr, die Großmuth, die ihr übtet,
Wird bald euch reuen.

Otto.

Erzbiſchof, ihr wart
Mein Lehrer, ſagtet oft den Spruch mir vor
Vom „Kohlenſammeln auf des Feindes Haupt;"
Muß ich euch mahnen an des Heilands Wort,
Daß ihm ein Sünder, der gebeſſert, mehr,
Als neun und neunzig der Gerechten gelte?

Gerbert.

Doch nicht gebessert halt' ich dieſen Sünder;
Glaubt mir, wer einmal Aufruhrſtifter war,
Der läßt nicht von der Art.

Otto.

Ich ſehe nicht
So ſchwarz wie ihr. Verurtheilt war der Mann,
Der Ruf davon wird in ganz Welſchland hallen,
Ich aber, kraft des ſchönſten Herrſcherrechts,
Ließ Gnade walten, und ſie wird im Volk
Gewiß der Herzen viele mir gewinnen.
Gönnt mir das Hochgefühl, das mich erfüllt,
Weil dem gefallnen Gegner ich verziehn,
Mir iſt ſo wohl, wie lang mir nicht geweſen.
(Er geht zum Thron.)
Doch gehn wir jetzt an das Geſchäft des Tags.

(Er beſteigt den Thron. Alle nehmen ihre Sitze ein, der Erzbiſchof ſetzt ſich in den Lehnſtuhl zur Rechten des Thrones. Zwei Stuhle im Halbkreis, dem Vordergrunde zu, bleiben unbeſetzt).

Otto.

Gar viele Bitten brachten die Geſandten
Der Gaue, die ſich unterwarfen. Erſtlich —

(Er ſtockt, da er die Kaiſerin erblickt, welche eintritt, in tiefe Trauer gekleidet. Er ſagt erſtaunt:)

Maria!

(zu der Kaiſerin, während ſich die Räthe von den Sitzen erheben)

Kommt die Kaiſerin ein Mal,

Der Sitzung meines Rathes beizuwohnen?
Kamt früher ihr, ſo hättet ihr gehört
Den Dank des ſchlimmſten Feinds, den wir begnadigt.

Maria.

Ihr habt begnadigt, und ich ſteh' vor euch,
Um von den Richtern gegen einen Frevler
Die Strenge des Geſetzes zu verlangen;
Ich komm' als — Klägerin.

Otto und mehrere Räthe.
(erſtaunt.)

Als Klägerin?

Maria.

Ihr ſeht in Trauer mich gehüllt; ſo ziemts
Dem Weibe, deſſen Ehre ward verletzt,
Der Fürſtin, deren Würde ward geſchändet.
Nicht eher tauſch' ich Purpur um dies Schwarz,
Bis es gefärbt iſt in dem dunklen Blut
Des Majeſtätsbeleidigers.

Otto. (für ſich).

Sie löſt
Ihr Wort, doch — vor Gericht!
(laut)
Wen klagt ihr an?

Maria.

Von eures eignen Hofes Rittern Einen,
Ja, Einen von den kaiſerlichen Räthen.
(als die Räthe erſchrocken zuſammenfahren)
Beruhigt euch, ihr Herrn; ich ſehe hier
Zwei leere Sitze.

Mehrere Stimmen.

Braſſiers?

Maria.

Der Andre.

Otto. (entſetzt).

Wie? Werthern?

Mehrere Stimmen.

Werthern?

Herzog Heinrich.

Nein, der kann's nicht ſein,
Es muß ein Irrthum —

Maria. (ſtreng).

Würd' ich vor Gericht
Mit einem Irrthum treten?

Markgraf Ekardt.

Unbegreiflich.

Otto.

Was hilft das Staunen, Zweifeln! Laßt uns hören.
Maria, ſprecht.

Maria.

Erlauchter Herr und Kaiſer!
Nur wenig Sand verrann, ſeit ich mich bitter
Bei euch beſchwert' ob hochvermeſſenen
Betragens, daß ein Ritter ſich erkühnte;
Doch wollt' ich nicht die fluchenswerthe That
Dem Gatten heimlich flüſternd nur vertrauen,
Nein, kund vor Reich und Kaiſer ſoll ſie ſein,
Denn Reich und Kaiſer ſind in mir beleidigt.

Otto.

Ein kühner Schritt!

Maria.

Seit wir in Welſchland weilen,
War es Graf Werthern, den ich üb'rall fand,
Auf jedem Wege mußt' er mir begegnen;
Zufällig ſchien's, auch war ich ſtets im Kreis
Der Frauu, und all ſein Thun war ritterlich
Und ehrerbietig, keinen Anlaß gab's,
Ihn ferne mir zu halten, oder fühlen
Zu laſſen, daß er überläſtig ſei.
Doch fiel mir's auf, daß, wenn ich Herrn vom Hof
In meiner Fraun Geſellſchaft zog, er immer
Der Erſte kam, der Letzte wieder ging,

Und daß, ſo lang' er weilte, er allein
Aus meiner Näh' nicht wich. Habt ihr es, Herr,
Nicht ſelbſt bemerkt?

Otto.

Ich? nein.

Markgraf Hugo.

Ich ſah es wohl,
Theilt's auch dem Herzog mit; doch wir vermeinten,
Es gälten dieſe Huldigungen Einem
Der Ehrenfräulein.

Maria.

So auch dacht' ich ſelbſt.
Doch geſtern, als ich früh am Morgen ſchon
An ſchatt'gem Ort im Garten einſam ſitze,
Da tritt mit einem Mal der Graf vor mich
In ganz erregter Stimmung, preiſt ſich glücklich,
Daß er ſo unbewacht mich finde, thut
Sein Herz mir auf, geſteht mir ſeine Gluth,
Liegt auf den Knie'n vor mir, beſchwört' mich dringend
Um Gegenneigung —

Otto.

Unerhört!

Herzog Heinrich.

Wenn nicht
Die Kaiſerin es ſagte, glaubt' ich's nie.

Maria.

Ich hört' ihm lautlos zu, um zu erforſchen,
Wie weit ſein Wagniß ginge; aber er,
Als Billigung vielleicht mein Schweigen deutend,
Erklärt, wie leicht ſich unſre ſünd'ge Liebe
Verbergen laſſe vor dem Aug' der Welt.
Er habe längſt den Schein ſchon angenommen,
Als ſei er einem Hoffräulein ergeben,
Und dieſer Anſchein, den er wahren wolle,
Könn' uns als Schleier für das zärtliche,
Das tiefgeheime Einverſtändniß dienen.

Otto.

Der Freche!

Maria.

Zorn und Wuth ergriffen mich,
Doch, ſtets noch mich verhehlend, fragt' ich ihn,
Wie er denn einen könne ſolch Begehren,
Geſtellt an ſeines Herrn und Kaiſers Frau,
Mit ſeinem Eid, dem Kaiſer ſelbſt geſchworen;
Da ruft er aus: „Der Eid, den ich ihm ſchwur,
Iſt ein Vaſalleneid, gilt nur den Waffen,
Und nur dem trägen Hofdienſt und dem Rath,
Und nicht der Frau des Kaiſers. Glaubt ihr wohl,
Er lieb' euch? — nein, er liebt nur ſich und ſeine
Eroberungen, und ſtolzen Herrſcherträume.
So wie ihr ſeid, hinreißend, reizend ſchön,
Um fünfzig Meilen Lands tauſcht' er euch ein
In ſeiner Ruhmſucht ungemeßnem Streben.

Otto.

Ruchloſer Mann, das ſagt' er?

Maria.

Ich verſtummte,
Erſtarrt faſt ob ſo gift'ger Red' und Lüge,
Doch er — faßt meine Hand, drückt ſie an's Herz,
Bedeckt mit Küſſen ſie, wirft auf den Sitz
Sich neben mich, umſchlingt mich mit den Armen,
Und — doch was ſag' ich mehr — er frevelte!
Da — ſchleud'r ich ihn von mir, ſpring' auf, und ſchreie
Mit Zeterton um Hilf', und er — entſpringt.
Daß Niemand meinen Schrei gehört, nicht Beiſtand
Gekommen, ſcheint ein Wunder. Noch verſtört,
Erſchüttert war ich, als ihr, Herr, mich fandet
Am ſelben Platz; ihr ſtauntet, fragtet mich,
Was mir geſchehn; da ſchützt' ich Heimweh vor,
Den wahren Grund des Leidens noch verbergend.
(Sie endet. Lautloſe Stille.)
Ihr Alle ſchweiget?

Gerbert.

Wortarm iſt Entſetzen.

Otto.

(hat ſichtlich mit ſtets wachſendem Zorn gekämpft, und ruft jetzt den Gerichtsdienern zu)

Führt augenblicks den Grafen Werthern vor!

(zu Gerbert)

Ihr aber, Erzbiſchof, vertretet mich,
Den Gang der Unterſuchung leitet ihr,
Ich — will nicht richten in der eignen Sache.

Maria.

Doch mir erlaubt, ihr Herrn, mich zu entfernen;
Die Klag' iſt vorgebracht, nicht mehr bedarf's —
Des Frevlers Antlitz will ich nimmer ſchauen.

Otto.

Ich darf euch nicht entlaſſen. Immer muß
Nach unſerm Sachſenrechte der Beklagte
Dem Kläger gegenüber ſtehn.

Maria.

Die Frau
Darf Schonung doch erwarten.

Otto.

Klagt die Frau,
Dann muß ſie des Gerichtes Form ſich fügen.

Maria.

Mein Rang als Fürſtin, euer Ebgemal —

Otto.

Verpflichtet euch, des Reichs Geſetz zu achten,
Das gleich für Alle gilt.

Maria. (für ſich).

Ich muß es tragen.
Nur Muth, bald iſt das Härteſte vorbei.

(Sie läßt ſich auf den Sitz zur Rechten des Kaiſers nieder. Alle Uebrigen nehmen ihre Plätze ein, nur Erzbiſchof Gerbert bleibt vor dem Throne, etwas zur Linken deſſelben, ſtehen.)

(Werthern, ungefeſſelt, tritt, von Wache begleitet, ein, welche, nachdem er den Richtern gegenüber angelangt iſt, ſich in den Hintergrund zurückzieht.)

Werthern.

(erblickt Maria, erſchrickt und ſagt für ſich.)

Die Kaiſerin!

Gerbert.

Graf, ſchon in Haft geſetzt,
Weil ihr den Friedensbann des kaiſerlichen
Palaſtes bracht, ſeid jetzt ihr eines neuen
Verbrechens peinlich angeklagt.

Werthern.

(im höchſten Erſtaunen.)

Verbrechens?

Gerbert.

Des ſchändlichſten, des unverzeihlichſten,
Deß ſich ein Ritter, ein Vaſall des Kaiſers,
Ein Mitglied dieſes Raths kann ſchuldig machen.

Werthern.

Wie nennt ihr dies Verbrechen?

Gerbert.

Treubruch nenn' ichs
Am Fürſten, ſchnöden Treubruch durch verſuchte
Verführung ſeiner Gattin.

Werthern. (erregt.)

Und wer wagt's,
Mich ſolcher Unthat zu verdächtigen?

Gerbert.

Nicht zu verdächtigen, nein, anzuklagen.

Werthern.

Wer klagt?

Gerbert.

Die hohe Fürſtin ſelber.

Werthern. (halblaut.)

Dann
Bin ich verloren!

Gerbert.

Ihr geſteht, ſagt ſelbſt,
Ihr ſeid verloren?

Werthern.

Ja, ich ſag's, und bin es,
Doch hab' ich meine Schuld nicht eingeſtanden.

Gerbert.

Behauptet ihr, daß falſch die Klage ſei?
(zu Maria)
Sprecht ſelbſt, erhabne Herrin.

Maria.

(augenſcheinlich alle Kraft zuſammenraffend, ſagt mit gepreßter Stimme.)

Es iſt ſo,
Wie eben vor Gericht ich's ausgeſagt.

Gerbert. (zu Werthern.)

Ihr hört's.

Werthern. (für ſich.)

Entſetzlich Weib!
(zu den Richtern)
Sagt an, ihr Herrn,
Die heut ihr da als meine Richter ſitzt,
Wo ich ſo oft als Richter auch geſeſſen,
Habt ihr mich je gekannt als einen Mann,
Der Treubruch übt' am Fürſten, oder auch
An Gleichgeſtellten?

Mehrere Räthe.

Niemals, nie.

Werthern.

Hat Einer
Von euch gehört, daß ich die Zunge brauchte,
Mit ſüßem Werte Jungfraun zu bethören,
Und Fraun zu lödern? ward euch je bekannt,
Daß Unſchuld ich vergiftet, Redlichkeit
Zum Abfall von des Rechtes Spur verleitet?

Herzog Heinrich.

Ihr wart ein Ehrenmann.

Werthern.

(mit dem freudigſten Ausdruck von Selbſtgefühl.)
Ich bin es noch!

Gerbert.

Wenn ihr es ſeid, beweiſt's.

Werthern.

Ich — kann es nicht.

Gerbert.

Warum, warum nicht?

Werthern.

Das iſt — mein Geheimniß.

Gerbert.

Unwürd'ge Ausflucht, nur von euch erdacht,
Um euch der Richter Antheil zu gewinnen!

Was kann euch hindern, euch, den freien Mann,
So fürchterliche Schuld von euch zu wälzen?
Wißt ihr nichts Klüg'res, euch zur reinigen,
Dann wär' es beſſer, daß ihr ſchweigt.

Werthern.

Ich — ſchweige.

(Er legt die Arme über einander, und blickt unverwandt finſter auf die Kaiſerin hin.)

Maria. (für ſich.)

Sein Blick iſt wie ein Dolch.

(raſch)

Mein Herr und Kaiſer,
Ich bitt' euch dringend, rufet vor Gericht
Den Ritter Braſſiers; ihr müßt ihn hören.

Otto.

(zu den Gerichtswärtern.)

Bringt Braſſiers.

Maria.

Der Zeuge wird euch ſagen,
Was ich nicht wiederholen will.

Gerbert.

Er war's,
Der mit dem Grafen kämpfte!

(Braſſiers wird hereingeführt wie früher Werthern.)

Maria.
(eilig und dringend.)
Ritter Braſſiers,
Antwortet mir: Wo fandet ihr mich geſtern?

Braſſiers.
(fortwährend eben ſo ſchnell antwortend, als er gefragt wird.)
Im Garten des Palaſts an ſchatt'ger Stelle.

Maria.
Wie fandet ihr mich dort?

Braſſiers.
Das Angeſicht
Von Thränen überſtrömt.

Maria.
Was ſprachet ihr?

Braſſiers.
Ich ſagte, daß ich gern mein Herzblut gäbe,
Und meiner Fürſtin bittres Leid zu lindern.

Maria.
Und was erwidert ich?

Braſſiers.
Daß Eure Thränen
Aus Leid nicht flößen, nein, aus Zorn und Grimm,
Denn ſchändlich, unerhört hab' euch beleidigt
Ein Ritter dieſes Hofs.

Maria.

Wen nannt' ich euch?

Braſſiers.

Den Grafen Werthern.

Maria.

Was verlangt' ich dann?

Braſſiers.

Zum Kampf ſollt' ich ihn fordern, und ihn tödten.
So kam's, daß ich den Bann brach des Palaſtes;
Ich hätt' es nie gewagt, wär's nicht geſchehn
Im Dienſte einer Frau, und meiner Fürſtin.

Maria.

(ſteht auf, und ſagt zu den Richtern:)

Habt ihr genug gehört?

(zu Otto)

Herr und Gemal,
Verging ich mich, ſo war's in erſter Wallung;
Vernichtet wollt' ich den Beleidiger,
Vertilgt den Frevler von der Erde wiſſen.

Gerbert.

Mir ſchaudert.

(Er gibt den Gerichtswärtern einen Wink, welche den Ritter Braſſiers fortführen.)

Werthern (für ſich.)

Agnes! Agnes, unſrer Eh'
Geheimniß rettet jetzt vor Schande dich;
Das — tröſtet mich im Leiden.

Otto.

Fort mit ihm!
Zurück in ſein Gefängniß; dort erwart' er
Sein Urtheil.

(Die Wachen treten vor und hinter Werthern.)

Werthern.

Heil dem Kaiſer, meinem Herrn!
Mein Haupt mag fallen unter'm Henkerbeil,
Wenn er's verlangt;

(ſich hoch aufrichtend, gegen Maria gewendet)

Euch aber, Kaiſerin,
Euch ruf' ich vor ein höheres Gericht,
Als dieſes ird'ſche iſt!

(Er geht ab, die Wachen folgen ihm.)

Otto.

Der ſchnöde Heuchler!

(zu den Räthen)

Sagt an, verdient der Schändliche den Tod?
Genügen die Beweiſe?

Gerbert.

Leider, Herr,

Genügen ſie.

(zu den Räthen)

Wie lautet euer Urtheil?

Alle Räthe.

Er hat den Tod verdient.

Otto.

Markgraf von Meißen,

Folgt dem Verbrecher auf dem Fuße nach,

Er ſterbe gleich.

(Der Markgraf geht ab.)

Maria.

(ſich aus einer Art Betäubung erhebend, für ſich.)

O, überwunden wär's!

(die Hand an's Herz drückend)

Der Schmerz, der mich beklemmt, wird auch vergehn —

Ich werd' ihn nimmer ſehn und — ruhig werden.

Herzog Heinrich.

Das Recht hab' ſeinen Lauf, der Schuld'ge büße,

Doch frei bekenn' ich's, nie war's mir ſo hart,

Am Werthe eines Menſchen zu verzweifeln;

Wenn ſolche Männer fallen, weſſen Tugend

Steht heut zu Tag noch feſt!

Markgraf Hugo.

Ich liebt' ihn nicht;
Zu ſtarr erſchien mir ſtets und unbeugſam
Sein Urtheil, all zu ſchroff und ſtreng ſein Handeln,
Doch um ſo mehr erſtaun' ich ob der That,
Der kaum begreiflichen, die all ſein Leben
Als Lüge zeichnet.

Otto.

Faß' es, wer's vermag.
In meiner Schätzung ſtand er hoch; wo ihr,
Markgraf, den Schatten fandet, ſah ich Licht;
Mein hoher Glaub' an ihn war feſt gegründet,
Und die Enttäuſchung ſchmerzt mich tief.

Gerbert.

Ich habe
Das Todeswort geſprochen, mußt' es ſprechen,
Doch daß ich's mußte, wird mich ewig kümmern;
Der heut'ge Tag ſoll mir ein Merktag ſein,
An dem ich jährlich faſten will und beten.

Maria.

(die ſich ſchon früher vom Sitze entfernt hat, zu Otto.)

Ich kann jetzt gehn?

Otto (faſt bitter.)

Ihr könnt's, mit dem Gefühl,
Daß Alles ihr erreicht, was ihr verlangtet.

(Maria verneigt ſich und macht einige Schritte, um ſich zu entfernen, als plötzlich Agnes im Hintergrund erſcheint, und ſich durch die Wachen drängt.)

Agnes. (laut rufend.)

Laßt mich, ich muß hindurch!

Otto.

Was gibt es dort?

Gerbert.

Die Gräfin Bernburg!

Maria.

(entſetzt bis zu ihrem Sitz zurückweichend.)

Agnes!

Agnes.

(ſtürzt in den Kreis der Richter, und kniet.)

Gnade, Gnade

Für Werthern! nein, nicht Gnad', ihr Herrn, nur Recht,
Nur Recht für ihn! Um aller Heil'gen Willen,
Die Unſchuld mordet ihr!

Otto.

Was ſoll das, Gräfin?
Was wollt ihr hier? Steht auf!

Agnes.

(außer Athem.)

Ich hörte draußen,
Verurtheilt ſei der Graf. Bei Chriſti Blut
Beſchwör' ich euch; man täuſcht euch, er iſt rein,
Rein wie der Himmel!

Otto.

Seid ihr raſend, Gräfin?
Verläugnet ihr des Weibes Zartſinn ganz,
Da ihr zu bitten kommt für einen Mann,
Der euch — vielleicht — gefällt?

Agnes.

Der mir gefällt?
Er iſt — mein Gatte!

Mehrere Stimmen. (erſtaunt.)

Gatte?

Maria. (für ſich.)

Sie ſein Weib?

Agnes.
(in fliegender Haſt.)

Daß wir vermält, warum wir es verhehlten,
Das klär' ich auf; nur Aufſchub, Aufſchub erſt,
Nur Aufſchub euers Urtheils!

Otto.
(zu den Räthen).

Iſt ſie wirklich,
Was ſie zu ſein behauptet, dann erſcheint
Sein Frevel ſchwärzer noch, doch es verlangt
Der neue Fall auch neuerlich Erwägen.

Maria.

(zu Otto mit ſchwer verhehlter Angſt.)

Herr, glaubt doch dieſe grobe Lüge nicht.
Sie ſeine Gattin? wohl ſein Liebchen nur,
Eins ſeiner Opfer.

Otto.

Markgraf Huge, laßt
Verſchieben die Vollſtreckung.

(Freudige Bewegung unter den Räthen. Der Markgraf eilt ab.)

Redet, Gräfin,
Doch erſt erhebt euch von den Knie'n.

Agnes.

(eilig und ſchwer athmend.)

Ich kann
Jetzt ſprechen, da die Todesangſt nicht mehr
Den Buſen mir beklemmt. So höret denn
Mein ganz Bekenntniß an. — Seit Monden ſchon
Liebt Werthern mich, und ſeinem ſtillen Werben
Verſchloß ſich nicht mein Herz; doch durften wir
Vermälung nicht ob eures Machtgebots,
Das vor dem Auszug ihr erließet, hoffen.
Da — eines Tags — es war in Rom, gelingts
Dem Theuren, dieſes Wort mir zuzuflüſtern:
Auf morgen ſteht uns eine Schlacht bevor,
Und ich kann fallen; rafft der Tod mich hin,
So will ich, daß die Rechte meiner Gattin

Dir bleiben, daß du Gräfin Werthern heißeſt.
D'rum ſchleich' am Abend dich in die Kapelle,
Dort harrt ein Prieſter unſer. — So geſchah's,
Verbunden wurden wir; ich aber blieb,
Ob auch vermält, als Ehrenfräulein noch
Am Hof —

(Die Markgrafen Ekardt und Hugo treten traurig auf.)

Otto.
(ruft ihnen zu.)
Der Aufſchub iſt geſchehen?

Markgraf Hugo.
Leider
Kam ich zu ſpät.

Agnes. (aufſchreiend.)
O heil'ge Mutter Gottes!
(Sie ſinkt zu Boden.)

Markgraf Ekardt.
Er ſtarb als Mann und Chriſt, doch laut betheuernd,
Daß er unſchuldig falle.

Herzog Heinrich.
(um die lebloſe Agnes beſchäftigt.)
Helft der Gräfin!
(Alle, mit Ausnahme Marias, treten zu Agnes.)

Otto.

Die arme, arme Frau!

Maria.

(die in ungeheurer Angſt in ihren Sitz geſunken war, erhebt ſich und ſagt erleichtert.)

Ich bin gerettet.

IV. Act.

Saulenhalle mit einem tiefen Hintergrunde.

(Herzog Heinrich von Baiern, die Markgrafen Ekardt von Meißen und Hugo von Thuscien treten auf.)

Herzog Heinrich.

Ich ſag' euch, Freunde, hätt' ich eine Frau
Wie dieſe Kaiſerin, ich würde nie
Mich meines Halſes ſicher glauben.

Markgraf Ekardt.

Ich,
Wär' ich der Kaiſer, ſchickte lieber heut
Als morgen ſie nach Spanien zurück;
Sie taugt uns Deutſchen nicht.

Markgraf Hugo.

Doch — ſie iſt ſchön!

Herzog Heinrich.

Um ſolche Schönheit geb' ich keinen Deut;
Die Frau ſei ſchmiegſam, weich. Was dachte Werthern!

Geſtochen muht' ihn die Tarantel haben,
Daß er ſo ſinnlos ward, die ſanfte, holde,
Trautliebe Gräfin, ihm geheim vermält,
Dem übermüth'gen Mannweib aufzuopfern.
Doch ſagt, hat Niemand Kunde noch, wohin
Die Gräfin floh?

Markgraf Hugo.

Drei Tag' und Nächte ſchon
Läuft Bot' auf Bote kreuz und quer durchs Land,
Doch Alle kehren ohne Nachricht wieder.

Markgraf Ekardt.

Wenn ſie nur nicht verzweifelnd in der Fluth
Den Tod geſucht!

Herzog Heinrich.

Sie iſt zu fromm und gläubig
Für ſolche That; doch unverzeiblich bleibt's,
Daß man ſie beſſer nicht bewacht, gehütet.

Markgraf Hugo.

Wer ahnte Böſes! In die Fraungemächer
Bewußtlos noch gebracht, erwachte ſie
Nach langer Pflege; da — ſich deß' erinnernd
Was ſie erlebt, zerraufte ſie ihr Haar,
Wie eine Sinnberaubte ſich geberdend.
Doch ging der Sturm vorüber, ſie verſank

In tiefes dumpfes Brüten; ohne Regung
Gleich einem Steinbild ſaß ſie ſtarr und kalt,
Bis ſich der Dämmrung Schatten niederſenkten
Da ſahn die Frau'n, wie ſich ihr Auge ſchloß,
Und, meinend, daß ſie ſchlummre, ſchlichen ſie
Auf ihren Zeh'n hinweg zum Abendimbiß.
Doch, als zurück ſie kehrten, fanden ſie
Ganz leer die Räume, und jedwede Spur
Von einer Gräfin Agnes war verſchwunden.
So ward mir's von den Frauen ſelbſt erzählt,
Und Niemand kann begreifen und verſtehn,
Wie ſie ſo unbemerkt durch des Palaſtes
Belebte Gäng' und Hallen ſchlüpfen konnte.

Markgraf Ekardt.

Ich hoffe, daß ſie irgend Mittel fand,
Zu ihren biedern Eltern heimzukehren,
Dort, oder nirgend ſonſt geneſt ihr Herz.

Herzog Heinrich.
(in die Seitencouliſſe blickend).

Da naht die Kaiſerin.

Markgraf Ekardt.

Sie ſcheint mir blaß,
In ſich gekehrt.

Herzog Heinrich.

Ich geh' ihr aus dem Weg.

Markgraf Hugo.

Ich auch.

Markgraf Ekardt.

Wir Alle. Kommt.

(Sie entfernen sich eilig gegen den Hintergrund zu.)

Maria.

(tritt auf, angegriffen aussehend. Sie geht langsam bis zur Mitte der Bühne vor.)

Er schwieg, und starb,
Er hielt den Schwur. Ist Seelengröße das,
Ist's Thorheit, Aberglaube? Was es immer sei,
Ich staun' ob dieser unbeugsamen Kraft,
Ob dieser ehrnen Festigkeit des Willens.

(mit mildem Ton)

O daß doch dieser Mann gewollt! Er hätte
Die Stärke, deren selbst ich mir bewußt,
Gewältigt, seinem Sinn mich unterjocht,
Und jeden ungezähmten Hang gebändigt.
In seinen Händen wär' ich Wachs gewesen,
In jede Form, die meinem Herrn und Meister
Gefiel, mit einem leichten Druck zu kneten.
Er — wollte nicht zu dieser Höh' hinan,
Und fiel, fiel tief; — die Erde deckt ihn zu,
Ihn, und die That, die blut'ge, die ich übte.

(nachsinnend)

Hätt' ich gewußt, er sei vermält, vielleicht
Wär's anders werden.

(heftig)

Nein, auch dann nicht, nein;
Er — mußte fallen; ich bereue nichts,
Und zittre nicht, wie manches ſchwächre Weib
Vor ſeinem bleichen Schatten zittern würde.
Begrabne ſtehn nicht auf, und nicht erſchüttern
Soll eitler Spuk mich, wie ihn heute Nachts
Der Traum mir vorgemalt. — Er ſtand vor mir,
Wie ich ihn oft, erglüht in Sehnſucht, ſchaute;
Dieſelbe Sehnſucht trieb mich hin zu ihm,
Umfangend drückt' ich ihn an meine Bruſt —
Da — fällt ſein Haupt vom Rumpf, es kollert hin,
Und einen Leichnam halt' ich in den Armen.

(Pauſe.)

Das war ein Bild nur, Spiel der Einbildung;
Mich ſchrecken Todte nicht, nur Lebende,
Von Allen aber, die da leben, bangt
Vor Einer mir, die ich für ſchwächlich hielt,
Für matt und blöd', doch die im Augenblick
Der höchſten Noth die Scheue überwand,
Und vor die Richter trat. Sie kann nichts wiſſen,
Was mir gefährlich wäre, denn ſie ſah
Den Grafen nicht, ſeit er gefangen ward,
Und doch — erbot ſie nicht ſich zum Beweis
Der Unſchuld ihres Gatten? Ahnt ſie etwas?
Die Macht, die Zauberkraft der Liebe kenn' ich,
Und fürchte dieſe Agnes; ſie allein
Mit ihren Taubenaugen ſchreckt mich mehr,

Als mich des Satans Glühaug' ſchrecken könnte,
Erſchien' er mir in gräßlichſter Geſtalt. —
Wär' ſie, wie er, der ſie geliebt, geborgen
In kühler Erde, dann erſt wär' ich ruhig,
Dann —

(in Haſt umhergehend)

Käme doch Oſorio!

(ihm entgegenrufend, da er eben eilig hereintritt)

Gefunden?

Oſorio.

(haſtig und in immer ſteigender Aufregung.)

Noch immer nicht, noch immer nicht!

Maria.

Ihr ſucht
Gewiß zu weit. Wenn ſich ein Fliehender
Verbergen will und alle Späher täuſchen,
Dann bleibt er ſichrer in der nächſten Näh'
Der Suchenden, die über ihn hinweg
Im haſt'gen Drang nach ihrem Funde ſpringen.
Wär' Gräfin Bernburg irgendwo im Land,
Die Boten hätten ſchon die Spur entdeckt;
Doch ſie iſt nah', gewiß noch in der Stadt,
Wo Niemand ſie vermuthet.

Oſorio.

Möglich! möglich!
Dann aber find' ich ſie.

Maria.

Begleitet mich
Auf mein Gemach. Was wir zu sprechen haben,
Heischt Einsamkeit und Flüsterwort.

(Sie will gehen, bleibt aber plötzlich wieder stehen und sagt mit gewinnendem Ton).

Osorio,
Ihr sagtet oft, daß ihr ergeben mir

Osorio. (schwärmerisch).

Nicht nur ergeben, ganz euch hingegeben!

Maria.

Ihr spracht auch: Alles wolltet ihr vollbringen,
Was ich begehren möchte.

Osorio.

Alles, Alles!
Und nur um einen huld'gen Blick von euch,
Und einen Händedruck, um — um —

Maria.
(einen Schritt zurücktretend).

Habt ihr gezecht?

Osorio.

Nicht nur der Wein ist's, der im Kopfe gährt,
Gedanken auch berauschen.

Maria.

Bleibt nur nüchtern,
Bis ihr den Dienſt, den wicht'gen, mir geleiſtet,
Für den euch lohnen ſoll mein wärmſter Dank.

Oſorio.

Der wärmſte Dank? O laßt mich ihn gewinnen!

(Beide gehen ab.)

(Nach einer Pauſe treten Kaiſer Otto und Erzbiſchof Gerbert auf.)

Otto.

(im Geſpräch fortfahrend).

So iſt es, Gerbert. Wo ich ſteh' und gehe,
Erklingen unaufhörlich mir im Ohr
Die feierlichen Worte: Kaiſerin,
Ich ruf' euch vor ein höheres Gericht,
Als dieſes ird'ſche iſt.

Gerbert.

Ich kann's nicht läugnen,
Auch mich ergriff die ernſte Mahnung tief.

Otto.

Mich nicht, als vor Gericht der Graf noch ſtand,
Ich war empört, ich dachte, daß er heuchle;
Doch ſeit ich kühler ward, verfolgen mich
Die Worte Tag und Nacht.

Gerbert.

Ein gleich Gefühl
Beschleicht mich selbst.

Otto.

Euch selber? — und doch ward
Der Mann verurtheilt.

Gerbert.

Nach Gesetz und Recht.
Die offne Klage, Brassier's Bericht,
Der völlig stimmende —

Otto.

Der Angeklagte
Bekannte nicht die Schuld.

Gerbert.

Doch konnt' er auch
Die Unschuld nicht beweisen.

Otto.

Gräfin Agnes
Sprach frei ihn vom Vergehn.

Gerbert.

Sie liebt' ihn.

Otto.

Er
Betheuert', eh' er fiel, er sterbe schuldlos.

Gerbert.

Ihr, Herr und Kaiſer, klagt uns Richter an?

Otto.

Mich ſelbſt nur; verſchnell handelt ich, befahl
Von Zorn und Grimm erfaßt, ja übermannt,
Des Urtheils augenblickliche Vollſtreckung.
Hätt' ich geharrt nur eine Stunde länger,
Kam Agnes noch zurecht, und war verraucht
Die erſte Hitze, Werthern — lebte noch.

Gerbert.

Ihr quält euch, Herr, und mich. Wenn jemals mir
Ein Urtheil hart gefallen, war es dieſes;
Doch konnten Sterbliche nicht anders richten,
Kein menſchlicher Verſtand vermochte frei
Den Mann zu ſprechen, der, ſo ſchwer beklagt,
Sich nicht vertheidigte, in undurchdringlich
Geheimniß ſich verhüllend. Auch bedenkt,
Daß es die Kaiſ'rin, Eure Gattin war,
Die ihn bezüchtigt.

Otto. (düſter).

Sprecht mir nicht von ihr.
(raſch)
Ihr wart einſt Gegner meiner Eh'.

Gerbert.

Ich war's.

Otto.

Aus welchem Grund?

Gerbert.

Weil ich gewünscht, es hätte
Der edle, g'rade, treue, hochgesinnte,
Der deutsche Otto ein Gemal gewählt
Aus heim'schem Stamme. Mich beschlich die Sorge,
Die Fremde mit dem südlich glühnden Blut
Vermöchte nicht den einfach schlichten Sinn
Des biedern Manns und Fürsten zu begreifen.

Otto.

Sagt Eins mir, alter Freund: Wenn eine Deutsche
Den gleichen Schimpf erfahren, wie Maria,
Was glaubt ihr wohl, was hätte sie gethan?

Gerbert.

Mich dünkt, sie hätt' in ihrer Würd' als Frau,
In ihrer Unschuld Hoheit jenen Frechen
Zu Boden mit des Auges Blitz geschleudert,
Ihn drohend fortgewiesen, ihn für immer
Aus ihrer Näh' verbannt; doch hätte sie
Der Zung' ein ewig Schweigen auferlegt,
Statt klagend hinzutreten vor's Gericht,
Und zu verlangen, daß der Frevler sterbe.
Dann wär' kein Haupt gefallen unter'm Beil,
Kein edles Weib ward Witwe, ihr, o Herr,

Wär't nicht bewegt von Unmuth, und die Welt
Wär' nicht erfüllt von ſolcher Schreckenskunde,
Wie jetzt ſie fliegen wird von Land zu Land,
Dem Hof zur Schmach, der Fürſtin nicht zur Ehre.

Otto.

Ihr ſprecht mir aus der Seele, Erzbiſchof;
So hätte eine edle würd'ge Fürſtin,
Ein braves Weib gethan. Doch — fort davon!
Kein Wort mehr zwiſchen uns von dieſer Sache,
Im Grab mit Werthern ruhe ſie. Lebt wohl;
Ich muß in Staatsgeſchäfte mich verſenken,
Um von der Bruſt zu wälzen dieſen Druck,
Den ich, wie jetzt, noch nie empfand.

(Er geht ab.)

Gerbert.

Der Arme!
Trotz ſeiner Macht und Größe dennoch arm,
Er, der ſo reiches Glück verdient!

(Ein Mönch, der ſchon während der letzten Worte des Kaiſers im Hintergrunde aufgetreten, eilt jetzt hervor und auf Gerbert zu.)

Mönch.

Hochwürdigſter —

Gerbert.

Was wollt ihr mir?

Mönch.

Ich bin der Beichtiger
Der Mutter Angela, der Abatiſſin,
Und abgeſandt von ihr. Sie bittet euch
Um euern gnädigen Beſuch, doch dringend,
So ſprach ſie, ſei, was ſie vertraun euch müſſe.

Gerbert.

Wißt ihr davon?

Mönch.

Euch darf ich's wohl bekennen,
Sonſt iſt mir ſtrengſtes Schweigen auferlegt.
Drei Tage ſind's, daß um die Veſperzeit
In's Kloſter eine Edelfrau gekommen,
Die noch dort weilt; ſie weinte viel und lang,
Doch ſprach die würd'ge Mutter Troſt ihr zu,
Jetzt iſt ſie ſchon gefaßt und aufgerichtet.

Gerbert. (erfreut.)

Das kann nur Agnes ſein; in heil'gen Mauern
Verbarg die Gottergebne ihren Schmerz.
Ich muß zu ihr.

(zum Mönch.)

Geht eilig nur voran.

(im Abgehen)

Ich brenne vor Verlangen, ſie zu hören.

(Beide ab.)

(Nach einer kurzen Pause kommt Oſorio eilig herein. Seine Mienen ſind verſtört, er ſchwankt, und hält ſich an einer Säule.)

Oſorio.

Ich taumle; — iſt's vor Schrecken, iſt's vor Freude?
Entſetzen krampft mir wie mit Krallenhänden
Das Herz zuſammen; aber Luſt, Luſt, Luſt
Schwellt wieder hoch es auf. In mir iſt Ebb' und Fluth,
In mir iſt ſtürm'ſcher Herbſt und holder Lenz,
In mir iſt Hölle, und in mir iſt Himmel!
(Er ſchwankt hervor, und ſteht dann ſtarr.)
Verbrecher ſoll ich werden, ein Verbrecher,
Wie ſie Verbrech'rin iſt, ſoll Unſchuld morden,
Wie ſie's gethan! Allein der Preis! der Preis!
Der höchſte Preis, mein muß er ſein!
(Er faßt den Kopf in beide Hände.)
Weh mir!
Mein Kopf zerſpringt! — O halte nur zuſammen,
Bis ich mein Ziel erreicht. — Fort! fort! ſie will's,
Mein Opfer ſuch' ich.
(Er eilt ab.)

Verwandlung.

Großes Gemach, wie im erſten Akte.

(Kaiſerin Maria kommt aus einer Seitenthür herein.)

Maria.

Unerträglich öde
Iſt heut' mein Schlafgemach; es ſchien ſo eng,

Als rückte Wand an Wand; gleich einem Sarg
Umſchloſſen mich die Mauern.
(Sie geht umher.)
Mich beklemmt
Ein ſondres Bangen, ſeit Oſorio ging;
Er war ſo wild, verſtört. Ich ahnte längſt,
Wie's um ihn ſteht; der albern eitle Thor
Hat ſich verſengt an meiner Augen Flamme,
Und träumt vielleicht in mancher ſchwülen Nacht
Von ſeiner Kaiſerin. Wie lächerlich!
Zur Fürſtin blickt ein ſo geringer, niedrig
Geborner Dienſtmann auf! Mich widerts an;
Doch kann ein überſpannter Kopf mir beſſer,
Als alle Weiſen es vermöchten, dienen.
D'rum muß ich nähren jetzt ſein Traumgelüſt,
Darf ihn nicht reizen, nicht entmuthigen,
Bis er ſein Werk gethan. Iſt es vollbracht,
Dann werd' ich wiſſen mir ihn fern zu halten.

Elvira. (eintretend.)
Der Ritter Braſſiers, um Einlaß bittend,
Steht vor der Thür'.

Maria.
Dort könnt' er ewig ſtehn,
Eh' ich nach ihm verlangte; doch — er komme.
Dann aber, wenn ich ſein entledigt bin,
Will ich allein ſein; nur Oſorio
Hat freien Eintritt heut.
(Elvira geht ab. Braſſiers, düſter ausſehend, tritt auf.)

Maria.

Seid mir gegrüßt.
Spät kommt ihr, euch den Ritterdank zu holen,
Ich ſah euch ſeit drei Tagen nicht.

Braſſiers.

Nicht Dank verdient,
Wer, was er that, verdammt. Ich komme nicht
Um Dankes willen; Abſchied will ich nehmen,
Wie ich ihn ſchon vom Kaiſer nahm; noch heute
Verlaß' ich dieſen Hof, an dem mit Ehren
Ich nicht mehr dienen kann.

Maria.

Warum?

Braſſiers.

Ihr fragt,
Die mich entwürdigte? Hätt' ich geahnt,
Wozu mißbraucht mein arglos Zeugniß würde,
Die Zunge hätt' ich mir herausgeriſſen,
Eh' ich ein Wort geſprochen.

Maria.

Schade wär's
Um dieſes glatte Werkzeug eurer ſchönen,
So blumenreichen Reden!

Braſſiers.

Spottet ihr
Des Tiefgebeugten noch? Ihr glaubtet wohl,
Weil ich in andrer Redeweiſe ſprach,
Als ihr gewohnt es wart, ich ſei ein Laffe,
Ein leerer hohler Fant, ein nichtig Weſen,
Mit dem man ſpielen könne, es gebrauchen
Beliebig wie man will? — Da irrtet ihr.
Ein fränkſcher Ritter, aufgelegt zum Scherz,
Iſt ernſt und ſtreng doch in gewicht'gen Dingen,
Beſeelt von keinem andern Trieb und Drang,
Als: recht zu thun, als wackrer Mann zu handeln.

Maria.

Habt Unrecht ihr gethan?

Braſſiers.

Nicht weil ich's wollte,
Das ſpricht mich frei; doch wenn ich früher wußte,
Was jetzt ich weiß —

Maria. (ſtutzend).

Was wißt ihr jetzt?

Braſſiers.

Daß Gräfin Agnes
Vermält dem Grafen war.

Maria.

Was kümmert euch
Die Gräfin?

Braſſiers.

Mich? ich — liebte ſie!

Maria. (erſtaunt).

Ihr, ihr?
Auch euch bethörte ſie?

Braſſiers.

Nein, ſolche Frauen
Bethören nicht, gewinnen nur allmälig
Den Mann durch ihren Werth.

Maria.
(höhniſch lächelnd).

Ihr wart ein Schwärmer
Von jeher.

Braſſiers.

Ja, ich ſchwärmte, war begeiſtert
Für alles Schöne, wo ich es nur fand,
An hundert holden Blüthen hing mein Auge,
Ich ſog den Duft von allen Blumen ein,
Und von der einen trieb mich's zu der andern.
So war ich, bis ich dieſes Weſen fand,
Das echte Weib —

(Er hält inne.)

Maria.

Nur weiter, immer weiter;
Gar ſehr ergötzt ihr mich.

Braſſiers.

Von allen Herrn
Am Hofe war Graf Werthern es allein,
Dem huldig ſchien Agneſens Blick zu lächeln,
Für meinen Nebenbuhler hielt ich ihn,
Und ward ſein Feind. Doch hofft' ich immer noch
Den Gegner zu beſiegen, denn ich baute
Auf eure Macht und Huld. Wie oft ſchon wollt' ich
Um euer Fürwort bei der Gräfin bitten!
Das war's, was mir den Muth gab, vor drei Tagen
Euch aufzuſuchen, da ihr einſam wart.
Bat' ich da nicht, wenn mir die That gelang,
Zu der mein Haß und euer Ruf mich trieb,
Den tiefgeheimen Wünſchen meiner Seele
Erhörung zu gewähren?

Maria. (ſcharf).

Alſo das,
Das alſo war's?

Braſſiers.

In Trümmern liegt mein Hoffen,
Denn ſie war Frau, iſt Witwe jetzt, und ich,
Ich ſelbſt half mit, zur Witwe ſie zu machen.

Trieb ſie auch nicht Verzweiflung in den Tod,
Ich werd' ihr nie und nimmer doch begegnen,
Und geh', in einem fernen Erdenwinkel
Zu bergen mich und meine Trauer.

Maria. (verächtlich).

Ritter,
Ihr ſeid in meiner Schätzung tief geſunken.

Braſſiers.

In eurer Schätzung? Fürſtin, fragt vielmehr,
Wie hoch ihr ſelber in der Geltung ſteht,
Seit auf dem Richtblock Werthern's Haupt gefallen,
Den ich, ob ihn die ganze Welt verdamme,
Für rein und ſchuldlos halten muß. Ein Mann,
Der Agnes ſich gewann, den Agnes liebte,
Der ihr Gemal war, kann ſo tief nicht fallen,
Zu werben um —

Maria. (wüthend).

Verlaßt mich augenblick's!

Braſſiers.

Für immer geh' ich, ſcheide gern. Ich nehme
Den lahmen Arm und ein gebrochnes Herz
Als meines Unglücks Angedenken mit;
Euch aber, Fürſtin, euch ruf' ich zurück
Das letzte Wort des hingewürgten Opfers,
Gott hörte dieſes Wort, er — geb' euch Reue!

(Er eilt ab.)

Maria.

Der Uebermüthige! Muß ich's ertragen,
Daß dieſer Geck, der ſonſt von Honig troff,
Mit ſüßer Schmeichelei mich faſt betäubte,
Mir Gall' in's Antlitz ſpritzt, ja, mich mißhandelt?
Und wem verdank' ich's? Dir, ſcheinheilige,
Frommthu'nde, heuchelnde Verführerin,
Die jeden Sinn berückt, die alle Herzen ſtiehlt,
Die aber mir die Seligkeit geſtohlen,
Erfüllt mich hat mit namenloſer Pein.
O hab' ich, Sanfte, dich in meiner Hand,
Erſtatten will ich dann die Qualen dir,
Mich rächen, dich vernichten!

Oſorio. (ſtürzt herein).

Herrin! Herrin!

Maria.

Bringt Nachricht ihr?

Oſorio. (athemlos).

Sie iſt entdeckt.

Maria.

Wo? wo?

Oſorio.

Im Santa-Clara-Kloſter. Eben iſt
Der Erzbiſchof bei ihr.

Maria.

Er, er bei ihr,
Mein bittrer Feind! Sie ſchmieden mein Verderben.

Oſorio.

Ein Mönch ging vor ihm her, ich ſchlich den Beiden
Vorſichtig nach, da hört' ich —

Maria.

Sprachen ſie?

Oſorio.

Nur abgebrochne Worte: „Arme Frau,
Sie leidet viel;" dann wieder: „Unter'm Beil
Mußt' ihr Gemal verbluten."

Maria.

Ja, ſie iſt's!
Oſorio, jetzt löſet euer Wort,
Jetzt zeigt euch treu, jetzt gilt's die höchſte Probe,
Den ſtärkſten, überzeugendſten Beweis,
Daß euch mein Leben lieb und werth iſt; Eine
Von uns muß weichen, Agnes, oder ich.
Wollt ihr, daß von uns Beiden ich es bin?

Oſorio.

Ihr? ihr? da wäre ja die Welt ſo leer,
Wie vor der Schöpfung!

Maria.

Dann — muß ſie verſchwinden,
Damit ich lebe.

(dringend)

Hört: Als Mönch vermummt,
Dringt ihr in's Kloſter ein, ſpielt dort den Frommen.
Wollt ihr's?

Oſorio.

Ich will's, ich will's!

Maria.

(auf einen Ring an ihrer Hand zeigend)

Seht dies Kleinod;
Ein jedes Mitglied unſers Königshauſes
Trägt ſolchen Ring, als Retter in Gefahr;
Nach außen lacht er, innen ſitzt der Tod,
Ein Tropfen ſeines Inhalts thut das Werk.
Wollt ihr es thun?

Oſorio.

Bei meiner armen Seele,
Ich thu's, ich thu's, doch dann —

Maria.

Ihr blickt ſo wild,
Was meint ihr da? Was dann? —

Oſorio. (ausbrechend).

Dann, ſchöne Fürſtin,
Dann — ſeid ihr — mein!

Maria. (erſchreckend).

Ich?

Oſorio.
(in fliegender Eile ſprechend).

Mein, für immer mein,
An mich gekettet durch ein gleich Verbrechen,
Durch die Genoſſenſchaft der gleichen Schuld!
Ihr ſtaunet? Ja, ihr ſeid in meiner Macht,
In meinen Händen klemm' ich euer Herz,
Und zwing' es, mir, und mir allein zu ſchlagen;
In meiner euch beherrſchenden Gewalt
Iſt eure ganze Zukunft, euer Glück,
Und eure Ehr', und euer junges Leben.
Der Hauch iſt mein, der eure Bruſt bewegt,
Das Blut in euern Adern, es iſt mein,
Mit allen euern Trieben und Gedanken,
Mit Seel' und Leib ſeid ihr mir unterthan,
Mir, der ſonſt unterthänig euch geweſen.
(plötzlich zu ſchwärmeriſcher Sanftmuth übergehend)
Doch nein, nein! unterthänig bleib' ich euch,
(er wirft ſich ihr zu Füßen)
Zu euern Füßen knie' ich jetzt, und will
Als Sklav' euch immerdar zu Füßen liegen,

Wenn nur das Flehen meiner glühnden Liebe
Erhörung fand.

(als Maria mit allen Zeichen des Entſetzens ſchweigt, fährt er, immer erhitzter werdend, fort)

Sprecht, ſprecht, laßt mich den weichen,
Den ſüßen Ton der Silberſtimme hören,
Der ich mit Hochentzücken immer lauſchte,
Werft euern warmen Zauberblick auf mich,
Aus dem ich voll mich trank mit Leidenſchaft,
Mit Raſerei; reicht mir die ſchnee'ge Hand,
Von der das Aug' ich niemals wenden konnte,
Voll Sehnſucht, an mein überwallend Herz,
An meine heiße Stirne ſie zu drücken.
O ſeid barmherzig, engelſchöne Frau,
Dem Schmachtenden, der euch ſich ganz ergibt,
Der ſeinen Gott vergeſſen will um euch,
Der — ein Verbrecher werden will aus — Liebe!

Maria.

(in ungeheurer Angſt ſagt für ſich).

Wo find' ich Hilfe? Schlauheit, rette mich!

(näher zu Oſorio tretend, ſagt ſie kühl und lächelnd)

Begingt ihr ein Verbrechen ſchon? konnt' ich
Euch nicht verſuchen bloß, nur eure Treu'
Erproben, ſcherzen nur?

Oſorio. (aufſpringend).

Ihr ſcherzet gräßlich!
Ihr ſcherztet wohl mit Werthern auch? nicht mich,

Wie ihn, ſollt unter's Henkerbeil ihr ſchleudern;
Was er nicht that, wag' ich, und fürcht' euch nicht,
Denn mehr noch weiß' ich, als ihr ahnet.

Maria. (entſetzt).

Ihr?

Oſorio.
(zieht die Schleife hervor).

Kennt ihr die Schleife?

Maria.

Ich verlor ſie.

Oſorio.

Nein!
Ihr wühltet, rauftet ſie aus euerm Haar,
Als ihr verzweifelnd euch am Boden wandet,
Weil ihr — verſchmäht euch ſaht.

Maria.

Ich bin verrathen!

Oſorio.

Ja, wißt es: Zeuge war ich eurer Schmach,
Ich hörte Wertherns Eid, weiß, wie er fiel;
Erkennt ihr meine Macht nun über euch,
Begreift ihr, daß ihr mein ſein müßt?
(er drückt plötzlich die Hand an die Stirne)

Wie wird mir?

Mir ſchwindelt.

(Er beginnt zu taumeln, hält ſich an einer Stuhllehne, ein konvulſiviſches Zittern befällt ihn; er ſpricht das Folgende faſt keuchend)

Soll ich — ſterben?

Maria. (für ſich).

Wie entrinn' ich
Dem Schrecklichen? Ich darf ihn nicht erboßen —
(faſt weinend)
Weh mir, ich muß ihm ſchmeicheln!
(ſie tritt näher zu Oſorio)
Ihr ſeid krank;
Laßt euch die Ader öffnen, nehmt Arznei —
Ich — will euch pflegen.

Oſorio. (wieder wild).

Pflegen? ja, ihr ſollt's,
Denn ihr nur habt mich krank gemacht. Ich ſauge
Den einz'gen Heiltrank mir von euern Lippen.
Krank ſei ich? wär's ein Wunder? — lang iſt's her,
Daß mich kein Schlaf erquickte; nickt' ich ein,
So quälten düſtre Träume mir die Seele,
Und bebend vor Erregung ſaß ich da.
Am Tag ging ich umher, in mich verſunken,
Durch nichts von ſtetem Sinnen abgelenkt,
Vom Brüten über lockenden Gedanken;
Nichts zog mich ab vom Hangen und Verlangen,

Vom Pflegen, Mehren, Schüren dieſer Flamme,
Die jetzt emporſchlägt —

(aufſchreiend)

O ich brenn', ich brenne!
Bringt Waſſer! Waſſer!

(als ob er zu Jemand an ſeiner Seite ſpräche)

Dank euch, Dank — das kühlt. —
Zu viel! zu viel! mich ſchauert — wärmt mich, wärmt mich!

Maria. (für ſich).

Er fiebert.

Oſorio.

(der von nun an in ganz veränderter Stimmlage ſpricht — zu Maria).

Ei, ich kenn' euch ja nicht mehr —
Ihr ſeid dieſelbe nicht, die ihr geweſen,
Ich — bin ein Andrer, als ich war. — Mir däucht,
Ihr wäret kleiner jetzt, ihr ſchrumpft zuſammen,
Ich aber — bin gewachſen, hoch gewachſen,
An meinen Schultern ſitzt ein Flügelpaar,
Ich kann empor mich ſchwingen. — Wollt ihr mit?
Hoch, hoch hinauf!

Maria. (für ſich).

Er redet irre.

Oſorio.

Oben

Im Reich der Sonne hab' ich ein Gemach,
Dort kämen wir zuſammen; doch — was ſag' ich? —
Tief unten, tief, ganz unten iſt mein Haus.

Maria.

(ſagt zu laut, ſo daß Oſorio es hört).

Er iſt — verrückt!

Oſorio.

(fährt auf, als ob er zu ſich käme).

Wer ſprach das Wort? Wart ihr's?
Meint ihr, die Sinne hätt' ich nicht beiſammen?
Ihr täuſchet euch, ihr irrt; ich denke klar,
Ich weiß ja Alles. — Ihr erſuchtet mich,
Ich möcht' euch ſchöne Blumen pflücken. — Nein —
Das war es nicht, das nicht. — Ein Liebesbriefchen
Sollt' ich euch ſchreiben an den Mann, der jüngſt
Enthauptet ward. — Auch das, auch das war's nicht —
Ich kann's, ich kann's nicht finden. — Wo nur war ich?
Wohin gerieth ich? — Ha, jetzt weiß ichs, jetzt!
Ich ſollte malen mich mit dunklem Blut, —
Ihr liebt die Farbe — und ich ſollte dann
Umarmen euch, ihr wunderſchöne Frau;
Ihr ſollt die Meine ſein, ganz, ganz mein eigen,
Gebt mir den erſten Kuß, den erſten Kuß!

(er nähert ſich Maria, die zurückweicht)

Ihr müßt! Ihr müßt!

(Er ſtürzt auf Maria los, und will ſie umarmen; ſie ſtößt ihn von ſich, ſo daß er weit zurücktaumelt. Er bleibt wie gelähmt ſtehen, und ſtarrt ſtumpfen Auges nach Maria).

Maria.

(ihn zurückſtoßend).

Hinweg, gemeiner Knecht,
Elender, ekler Wurm! Mit meinem Fuß
Zertret' ich dich!

(vor ſich hin ſprechend)

Bin ich ſo tief geſunken,
So ganz erniedrigt, aller Würde baar,
Daß es ſolch lüſtern Ungeziefer wagt
An mir hinanzukriechen? Doch — ſein Geiſt
Iſt ja zerſtört; dort ſteht er ſtarr und ſtumm,
Als wär' er an den Boden feſtgeheftet.
Beklagen ſollt' ich ihn.

Oſorio.

(aus ſeiner Erſtarrung ſich erhebend).

Knecht! ekler Wurm!
Warum nicht? auch die Schlange iſt ein Wurm,
Von nicht viel beſſerm Stamm das Krokodil,
Und — erſt der Lindwurm! — Ja, der Lindwurm bin ich,
Ich bin gefährlich, geht mir aus dem Weg!

(Er geht lauernd ein paar Schritte)

(zu Maria)

Nehmt, holde Jungfrau, euch vor mir in Acht,
Ich bin gewohnt, die Schönen zu verſchlingen,
Wenn ich euch faſſe, iſt's um euch geſchehn —
Es würd' um euch mir — leid thun.

(plötzlich heiter, nahe an Maria hintretend)

Edle Dame,
Blickt nicht ſo ſüß, ich kann euch nicht erhören,
Denn meinem Liebchen ſchwur' ich ew'ge Treu'.

(ſich ſtolz aufrichtend)

Ich liebe — eine — Kaiſerin!

(Er erſchrickt heftig, wendet ſich raſch um, als ob ſeine letzten Worte ein Anderer geſprochen hätte)

Wer ſprach?
Wer ſagte, daß ich eine Kaiſ'rin liebe?
Er log, er log wie ein verdammter Schurke.
Ich fluche ihr, ſie iſt ein ſchändlich Weib,
Die eine arme Taub' erwürgen will,
Sie — liebt das Würgen, und ſie haßt die Tauben.
O! o! ich fluch' ihr, ich verfolge ſie,
Und dieſes arme Täubchen werd' ich retten.
Fort! fort! dem Täubchen nach!

(Er läuft nach rechts und links, als ob er ſuche)

Ich muß es finden!

(Er eilt hinaus.)

Maria.

Bricht jede Stütze? ſenkt ſich unterm Fuß
Der Boden mir? Gefahren drohn ringsum,

Wohin ich blicke. Aber Muth nur, Muth!
Noch steh' ich aufrecht da, bin, die ich war,
Noch hat mein guter Stern mich nicht verlassen.
Ein übergünstig Schicksal fügt' es so,
Daß dieser Mann, der mich verderben konnte,
Geschlagen mit des Geistes Blindheit ward,
Und gegen mich nicht zeugen kann. Doch Agnes
Ist meiner Hand entronnen, weilt geschützt
In Klostermauern jetzt, und der Verrückte,
Gilt auch sein Zeugniß nicht, kann überall
Ausrufen meine Schmach, die Luft erfüllen
Mit bösem Hauch, der meinen Ruf vergiftet.

(Sie läutet heftig mit einer auf dem Tisch stehenden Glocke; Elvira eilt herein)

Elvira, meine Diener alle sollen
Osorio suchen, fangen, binden!

Elvira.

Binden?
Was ist geschehn?

Maria.

Hirnwüthig ist er worden,
Er tobt, er rast.

Elvira.

Ich hört' ihn heftig sprechen,
Doch — weil ihr nicht gestört sein wolltet —

Maria.

Eile;
Man muß ihn in Gewahrsam bringen. Reich
Belohn' ich den, der seiner habhaft wird.
Geh! geh!

(Elvira geht ab)

Wie werd' ich ohne seine Hilfe
Von Agnes mich befrein? Ersinnen muß ich
Ein Mittel; finden werd' ich es; noch immer
Ist mir gelungen, was ich fest gewollt.

(Sie eilt in die Seitenthüre.)

Verwandlung.

Der kaiserliche Gerichtssaal, wie im zweiten Akt.

(Kaiser Otto, Herzog Heinrich von Baiern, die Markgrafen Ekardt von Meißen und Hugo von Thuscien, dann die übrigen Räthe treten auf.)

Otto.

Wo bleibt der Erzbischof? nicht gern vermiß' ich
Den klugen Mann im Rath.

Markgraf Ekardt.

Wir Alle hören
Ihn gerne sprechen; tiefe Weisheit schöpft' er
Aus alten Pergamenten, aus dem Leben,
Aus fremden Ländern, deren manch' er sah.

Auch forſcht' er in den Kräften der Natur
Nach hohen Wundern und Geheimniſſen;
Ich hört' ihn oftmals „Hexenmeiſter" nennen.

Markgraf Hugo.

Das war darum, weil er den Stundenzeiger,
Die Uhr erfand. Da ſagten ſie in Mainz,
Wo damals er als Kirchenvorſtand weilte,
Geſchaffen hab' ein Weſen er, das athme
Gleich einem Menſchen; einen Pulsſchlag hab' es,
Und eine Zunge, die den Stand der Zeit
Mit lautem Ruf verkünde. Alle Welt
Entſetzte ſich vor dieſen mag'ſchen Künſten,
Nur wenig fehlte, und die Mainzer hätten
Als Zaubrer ihren Erzbiſchof verbrannt.

Herzog Heinrich.

Da kommt der Zaubrer eben.

(Der Erzbiſchof tritt auf.)

Otto (zu Gerbert).

Gott zum Gruß.
Doch was gewahr' ich? euer Angeſicht
Bringt Dämmrung uns herein am hellen Tag

Gerbert.

Ein düſtres Schauſpiel ſah ich auf der Straſſe.
Wißt ihr vielleicht es ſchon? Oſorio
Iſt toll geworden.

Mehrere Stimmen.

Toll?

Gerbert.

Er ſtürzt' an mir vorbei,
Der Fürſtin Diener faßten ihn, doch er
Warf ſie zur Seit', und floh.

Otto.

Er ging ſchon lang
Tiefſinnig, ſcheu umher, ich dacht' ihn krank.
(zu Gerbert)
Doch iſt es das allein, was ſolchen Schatten
Auf euer Antlitz wirft?

Gerbert.

Noch Andres, Herr;
Ich will ſogleich, was eben ich erlebt,
Was mich bewegt, euch und dem Rath berichten.

Otto.
(zu den Räthen).

Nehmt eure Plätze ein.
(Alle ſetzen ſich, nur Gerbert bleibt vor dem Thron ſtehen.)

Gerbert.

Erlauchter Kaiſer,
Ich komme aus dem Kloſter Santa-Clara,
Dort fand ich — Gräfin Agnes.

Otto.

Dort?

Mehrere Räthe.

Sie lebt!

Herzog Heinrich.

Ich wußt' es, Selbſtmord kam ihr nie zu Sinn.

Otto.

(theilnehmend).

Wie nahm ſie ſich?

Gerbert.

Gefaßter als ich's dachte;
Sie bat mich zu vermitteln, daß noch einmal
Vor Kaiſer und Gericht ſie dürf' erſcheinen.

Otto. (düſter).

Was will ſie hier?

Gerbert.

Sie wollt' es nicht entdecken.

Otto.

Verſagen können wir der ſchwer Geprüften
Den Eintritt nicht, was ſie auch bringen möge.

(für ſich)

Ich fürchte, Gutes nicht.

Ein Gerichtswärter.
(tritt ein).

Zwei fromme Schwestern
Erbitten ſich Gehör.

Gerbert.

Die Ein' iſt Agnes.

Otto.

Geht ihr entgegen, Markgraf Ekardt, führt
Die Gräfin ein.

(Markgraf Ekardt geht, und kommt gleich wieder mit der Gräfin, welche Nonnentracht trägt, und die eine zweite Nonne begleitet. Alle Räthe ſtehen achtungsvoll von ihren Sitzen auf; der Kaiſer ſteigt vom Thron, geht auf Agnes zu, und reicht ihr, ſichtlich bewegt, die Hand).

Otto.

Willkommen, edle Gräfin;
Von großer Sorg' und Angſt befreit ihr uns
Durch euern Anblick. Doch — die Tracht?

Agnes.

Sie iſt
Die einzig würd'ge, die fortan der Witwe,
Der trauernden, gebührt. Ich bin Novize
Des Kloſters, deß Aebtiſſin mir zur Seite
Als Beiſtand ihrer Untergebnen weilt.

Otto.

Was wollt ihr vor Gericht, was ſucht ihr hier?

Agnes.

Ich ſuche die verlorne Ehre meines
Geliebten, biedern, tugendhaften Gatten,
Der als Verbrecher unter'm Richtbeil fiel;
Und weil die Kaiſerin ihn angeklagt,
So bitt' ich, Herr, in Gnaden zu verfügen,
Daß mir bei Allem, was ich ſag' und thue,
Die Kläg'rin gegenüberſtehe.

Otto.

(mit ſichtlichem Unbehagen).

Gräfin,
Wenn das, was ihr begehrt, von meinem Rath
Und mir entſchieden werden kann, wenn nicht
Gebietriſche Nothwendigkeit es heiſcht,
Daß hier mein fürſtliches Gemal erſcheine,
So wollt auf dieſe Forderung verzichten.

Agnes.

Unmöglich, Herr. Was ich zu ſagen habe,
Betrifft die Kaiſerin, und ſie allein.

Otto.

Nur ſie? So ladet ihr ſie vor Gericht?

Agnes.

Nicht eigentlich; doch soll sie Zeugin sein
Von meinem Wort und Werk.

Otto.

(zum Markgrafen Hugo).

Markgraf, entbietet
Die Kaiserin; sagt ihr, es gelte keine
Entschuldigung.

(Markgraf Hugo geht ab).

Agnes.

Dank euch, erhabner Fürst,
Und mög' euch Gott vor einem Leid bewahren,
Wie meines ist. So furchtbar war der Schlag,
Daß er zuerst mir Seel' und Körper lähmte,
Dann kam die Stumpfheit, und als diese wich,
Ergriff mich die Verzweiflung. Doch der Glaube
Erhob und stärkte mich — da konnt' ich — weinen.
Zwei lange Tag' und Nächt' erschöpfte sich
Der bittre Strom der heißen Thränen nicht,
Am dritten endlich rafft' ich mich empor,
Und was ich sollte, ward mir klar: es galt
Zu handeln, nicht zu jammern.

(Kaiserin Maria tritt herein, gefolgt von dem Markgrafen. Sie geht vor, ohne Agnes gewahr zu werden, und bleibt fast neben ihr stehen. Alle erheben sich von ihren Sitzen.

Maria.

Was begehrt
Mein hoher Gatt' und Herr? Was soll ich hier?

Otto.

Die Worte einer Witwe hören.

Maria (stutzend).

Witwe?

(Sie blickt um, erkennt Agnes, und sagt erschrocken für sich).

Ha, sie, sie ist es!

Otto. (für sich).

Sie erschrickt, erbleicht!

(laut zu Maria)

Nehmt Platz an meiner Seite.

(Der Kaiser besteigt den Thron, Maria setzt sich zu seiner Rechten nieder, Alle nehmen ihre Sitze ein, nur Agnes und die Aebtissin bleiben stehen. Von jetzt an zeigt sich stete Unruhe in Mariens Mienenspiel, welches aber, weil sie dem Zuschauer am nächsten sitzt, wohl von diesem, aber nicht von den auf der Bühne Versammelten bemerkt werden kann.)

Otto.

Edle Gräfin,
Was habt ihr uns zu sagen?

Agnes.

Vor drei Tagen,
Der viert' ist's heut, war ich ein glücklich Weib,

Geliebt vom Beſten, Edelſten der Männer,
Und nur dadurch gemäßigt war mein Glück,
Daß ich nicht wagen durft', es zu bekennen.
O hätte Werthern meine Bitt' erhört,
Aus dieſer Heimlichkeit herauszutreten,
Und — wenn's nicht möglich war, den Hof zu fliehn!
Ich ahnte Böſes; doch — es war beſtimmt,
Daß dieſes einz'ge Unrecht, das dem Biedern
Das Herz belaſtete, die einz'ge Fehle,
Die jemals er begangen und verhehlt,
Sein Unglück werden ſollte und das meine.
(ſie hält inne, und fährt dann, da Alle ſchweigen, fort)
Er liegt verſcharrt in ungeweihter Erde,
Ich kann den Todten nicht erwecken, aber
Ein ehrlich chriſtlich Grab kann ich ihm ſchaffen,
Einſtehen für des Gatten Unſchuld kann ich,
Für ſeine Mannesehr' mit meiner Frauenehre.
Ich kann ihn reinigen, und nicht ein Makel,
So winzig wie ein Staubkorn, nicht ein Schatten
Soll auf des Theuern Angedenken haften.
Für ſeine Reinheit, ſeinen hohen Werth
Bin ich bereit zum äußerſten Beweis,
Den Liebe geben kann.

Maria. (für ſich.)
Was hat ſie vor?

Otto.
Erklärt euch näher, Gräfin.

Agnes.

Ich verlange
Das Gottesurtheil. Bringt das glühnde Becken,
Und in die Kohlen leg' ich meine Hand,
Hochschwörend auf die Unschuld meines Gatten.

Maria. (für sich.)

Die Rasende, sie wagt es!

Markgraf Hugo.

Welcher Muth!

Markgraf Ekardt.

Und welche Liebe!

Otto. (für sich).

Schrecklich tagt es mir.
(laut zu Agnes)
Vergaß't ihr Gräfin ganz, daß euer Gatte
Beklagt ward von der Kaiserin, verurtheilt
Von dem Gericht, vor dem ihr steht?

Agnes.

Ich weiß es,
Doch ird'sche Richter können irren, Herr,
Und Frauen können — lügen.

(Der Kaiser und alle Anwesenden schrecken zusammen, Maria fährt zornig vom Sitz auf.)

Maria.

Duldet ihr's,
Mein Herr und mein Gemal, daß dieſes freche
Verworfne Weib die Gattin euch beſchimpft?
Ich läugn' es, — denn bewieſen ward uns nichts —
Daß ſie vermält dem Grafen war; ſie hat
Kein Recht, hier einzuſtehn für ihn — ſie war
Nur ſeine — Buhle.

Agnes.

(tief entrüſtet, macht ein paar Schritte gegen Maria).

Ihr? ihr nennt mich ſo?

Gerbert. (zu Otto).

Herr, gönnt ein Wort mir.

Otto.

Redet.

Gerbert.

Gräfin Agnes
War mit dem Grafen echt und recht vermält,
Des Prieſters Zeugniß iſt in ihren Händen,
Ich ſelbſt — hab' es geprüft.

Maria.

Ihr, Erzbiſchof,
Nehmt gegen mich Partei, ich weiß es längſt;

Doch, sei auch, was ihr angebt, wahr, ich will
Nicht länger hören diese Gauklerin.
(zu Otto)
Wollt ihr es, so befreit doch mich davon,
Es ziemt nicht meiner Würde, hier zu weilen.

Otto. (streng).

Ihr bleibt, Maria.

(Maria setzt sich entmuthigt wieder hin)
(zu Agnes)
Gräfin Werthern, euch
Ermahn' ich, euch zu mäßigen.

Agnes.

Ich will
Kein Wort mehr sprechen, bis das Kohlenbecken
Gebracht ist, und ich handeln kann.

Otto.

Seid ihr bekannt
Mit euerm Loos, wenn durch das Gottesurtheil
Ihr nicht erweisen könnt, was ihr, entgegen
Dem schon gefällten Richterspruch, behauptet?

Agnes.

Dem Henkertod verfall' ich dann als Eine,
Die falsch geschworen; doch — ich werde schwören,
Auf mehr noch, als ich schon gesagt.

Markgraf Ekardt.
(tritt theilnehmend zu Agnes).

Bedenkt es:
Ihr tretet für euch ſelbſt nicht in die Schranken,
Auf eines Andern Seele ſchwöret ihr.
Sah't ihr hinein? war es nicht dennoch möglich,
Daß Untreu' er beging?

Agnes (feſt).

Es war — unmöglich.

Markgraf Ekardt.

Das nenn' ich Schwärmerei; ihr könnt's nicht wiſſen.

Agnes. (begeiſtert).

Ich weiß es, weiß es ſicher, wage d'rauf,
Ins Feuer meine ſchwache Hand zu legen,
Und der Allmächtige verläßt mich nicht
In dieſer größten Stunde meines Lebens!

Otto.

So wollt durchaus die Probe ihr beſtehn?

Agnes.

Ich will es.

Otto.
(den Gerichtswärtern zurufend).

Sorgt für alles Nöthige!

(zu Maria faſt ſpöttiſch)

Was meint ihr? Iſt das nicht ein ſtarker Glaube
An eines Gatten Treue?

Maria.

Ihr Verſtand
War immer ſchwach, und ſcheint jetzt ganz zerrüttet
Wie mögt ihr nur ſo widrig Schauſpiel dulden,
Und den Beweis für Werthern ihr geſtatten,
Da ich, die Kaiſ'rin, gegen ihn gezeugt.

Otto.

Um euretwillen laß ich's zu; ich weiß,
Daß ihr nur Wahrheit ſpracht; mißglückt das Wagniß
Der Schwärmerin, wie es mißglücken muß,
Dann habt gefahrlos dieſe Feuerprobe
Ihr ſelbſt beſtanden.

Maria.

Doch in welcher Stellung
Muß ich dabei mich fühlen?

Otto.

In der Stellung
Der Unſchuld, die zuletzt doch immer ſiegt,
Weil ſie der Himmel ſchützt.

Maria. (für ſich.)

Dann mög' er diesmal
Die Unſchuld nicht beſchützen!

(Während der letzten Reden ſind zwei Schergen, an ihrer Kleidung kenntbar, eingetreten. Der eine trägt das Becken, in welchem Kohlen brennen, welche während der nächſten Reden fortwährend geſchürt werden. Der zweite Scherge trägt ein Untergeſtell, auf welches das Becken geſetzt wird. Alle Räthe erheben ſich, der Kaiſer ſteht am Thron. Die Anweſenden bilden einen Halbkreis, ſo daß die Handlung in dem Umkreis des Kohlenbeckens frei vor ſich gehen kann. Agnes ſtreift den Aermel am rechten Arm, der dadurch ganz entblößt wird, mit Hilfe der Aebtiſſin auf, und ſteht dem Kohlenbecken ganz nahe.)

Otto.

Gräfin Werthern,
Worauf wollt ihr beſtehn die Feuerprobe?

Agnes.

Hier ſteh' ich vor dem menſchlichen Gericht,
Und rufe göttliches zum Schutz mir an.
Ich ſchwör' auf meines Gatten Unſchuld, ſchwöre,
Daß niemals das Verbrechen er beging,
Deß' fälſchlich er bezüchtigt ward —, ich ſchwöre,
Und will das Gottesurtheil drauf beſtehn,
Daß er nicht ſann, die Kaiſ'rin zu verführen,
Nein, daß die Kaiſ'rin — ihn verführen wollte.

(Ein Sturm von Ausrufen des Erſtaunens und Entſetzens erhebt ſich unter den Anweſenden.)

Maria.

(springt auf, gegen Agnes zu, und schreit wüthend).

Beweist mir das!

Agnes. (ganz ruhig).

Gott wirds für mich beweisen.

(Sie will die Hand in's Feuer legen, als Osorio mit allen Anzeichen des Wahnsinns hereineilt, schnell um sich blickt, dann aber auf Agnes zustürzt, und ihren Arm von dem Kohlenbecken zurückreißt.)

Maria.

(ihn erblickend, für sich).

Osorio? — Es ist um mich geschehn!

(Sie schwankt gegen ihren Sitz zurück, sich zitternd an der Lehne festhaltend.)

Osorio.

(sich vor Agnes stellend).

Es wage Niemand, mir zu nahn. Ich bin
Der Lindwurm. Flieh', wer kann.

(zu Agnes)

Doch dir, mein Täubchen,
Soll nichts geschehn! Wie lange sucht' ich dich;
Nun ich dir nah' bin, Täubchen, fürchte nichts.

(auf das Becken deutend)

Sie wollten dich in dieser Gluth verbrennen?
Sie sollen's nicht, du bist in meinem Schutz.

(auf die Kaiſerin weiſend)

Siehſt du es dort, das blut'ge Adlerweibchen?
Es dehnt die Krallen, möchte dich zerreißen.
Es ſoll nicht! ſoll nicht!

Gerbert. (für ſich).

Sinn ſcheint in der Rede.

Otto.

Schafft mir den Tollen fort.

Maria. (für ſich).

Es ſchwillt die Fluth
Rings um mich her — ſie reicht mir bis zur Kehle,
Wird mich erſticken. Wär's nur ſchon gethan!

Gerbert.
(vor den Kaiſer tretend).

Ich denke, Herr, in dieſem wirren Geiſt
Iſt Wahrheit nur von Täuſchung überſchleiert,
Und viel des Wicht'gen würde klar uns werden,
Vermöchten wir den Schleier wegzuziehn,
Der dieſer Seele Licht bedeckt. Schon oft
Gelang mir's glücklich, einen Sinnberaubten
Aus des Bewußtſeins Schlaf emporzurütteln,
Wenn auch die Klarheit kurze Zeit nur währte;
Erlaubt an dieſem Mann mir den Verſuch.

Otto.

Verſucht denn eure Künſte.

Agnes.

(laut und dringend zu Gerbert).

Ich verlange
Das Gottesurtheil!

Gerbert.

Eine Weile nur
Geduldet euch.

(Er geht auf Oſorio zu, der, plötzlich wieder in einen Zuſtand von Stumpfheit verfallen, ſtarr daſteht, und vor ſich niederſieht.)

Otto.

(auf Maria herab blickend, die in ihrem Sitze faſt zuſammengeſunken iſt).

Allmächtiger, ich fürchte
Das Schrecklichſte.

Gerbert.

(ſteht hochaufgerichtet vor Oſorio, faßt ſeine beiden Hände an den Knöcheln feſt drückend, ſieht ihn durchdringend an, und ſagt:)

Fühlt ihr den Druck der Hände?

Oſorio.

Es ſchmerzt. Laßt los, laßt los!

Gerbert.
(noch feſter drückend).
Erkennt ihr mich?

Oſorio.
(noch immer ſtumpf).
Euch?

Gerbert.
Seht mich an, recht feſt. Wer bin ich?

Oſorio.
Ihr? —
Mich dünket — irr' ich nicht? — mich dünkt — ihr ſeid —
Ein — Prieſter.

Gerbert.
Wohl, der bin ich. Aber ſchaut
Noch feſter auf mich her. Wie iſt mein Name?

Oſorio.
(thut die Augen weit auf, und ſagt dann raſch).
Ich weiß es jetzt, ihr ſeid der — Erzbiſchof!

Gerbert.
Ein Prieſter und der Erzbiſchof; ganz recht.
Wißt ihr, was Prieſter können?

Oſorio.
Viel, gar viel.

Gerbert.

Sie können Sünden löſen, Schuld vergeben
Dem wahrhaft Reuigen, gequälte Herzen
Beruhigen.

Oſorio.

O, ſeht ihr in mein Herz?

Gerbert.

Ich will euch heilen.

Oſorio. (ſehnſüchtig).

Kann das ſein?

Gerbert.

Es kann,
Und wird. Doch müßt zuvor ihr wiſſen auch,
Daß ich — euch kenne.

Oſorio. (nachſinnend).

Mich? — Wer bin ich denn?

Gerbert.

(ſehr laut und jedes Wort ſcharf betonend).

Ihr ſeid — der Kaiſerin — geheimer Schreiber.

Oſorio. (ſchreit auf).

Der Kaiſerin? Ha, ihr habt Recht. — Wo iſt ſie? —
Laßt meine Hand, ihr drückt ſo fürchterlich —

Ich muß zur Kaiſerin, ich muß ihr ſagen,
Daß ich die Gräfin Agnes nicht ermorden,
Nein! nein! nein! nicht ermorden will!

Alle.
(außer Maria).

Ermorden?

Oſorio.

Wie ſie, die Kaiſerin, den ſchönen Grafen
Ermorden ließ — weil er — weil —
(Er fängt an zu ſchwanken, ſein Auge wird wieder ſtier.)

Gerbert.
(zu den Schergen).

Haltet ihn!
(Die Schergen faſſen Oſorio, der wieder in Stumpfheit verfällt.)

Maria. (für ſich).

Jetzt gilt's, zuvorzukommen härtrer Qual,
Zum Marterpfahl will ich geſchleppt nicht ſein.
Genug der Schmach — fahr' hin, du junges Leben!
(Sie öffnet den Ring, und legt ihn an die Lippen.)

Otto.
(ſteigt vom Thron und faßt Gerberts Hand).

Entſetzliches erfahren wir.
(mit Gerbert vor die Kaiſerin tretend)
Maria,

Ich frag' euch: Seid ihr ungerecht beſchuldigt?
Bei euerm ew'gen Heil beſchwör' ich euch,
Gebt redlich Antwort.

Maria.

Laßt mich ruhig ſterben.

Otto.

Ihr? ſterben?

Maria.
(auf den Ring zeigend).

Dieſer Ring iſt — leer.

Otto.

Hilf Himmel!
Ihr nahmet Gift?

Maria.
(augenſcheinlich ſchon mit Schmerzen kämpfend).

Nein, Heiltrank!

Otto. (rufend).

Holt die Frauen
Der Kaiſerin.
(zu Maria)
Dann alſo ſeid ihr ſchuldig,
Und Werthern war —

Maria.

(mit der letzten Kraft).

Es gibt — ein — höheres Gericht,
Als — dieſes — ird'ſche iſt.

Gerbert.

(laut zu den Anweſenden).

Hört's Alle — Werthern
Fiel ſchuldlos!

Agnes.

(auf die Kniee niederſtürzend).

Dank dir, heißen Dank, mein Gott!
Der Name meines Theuern, er iſt rein,
Rein, wie er immer es vor dir geweſen!

(Die Frauen der Kaiſerin treten ein.)

Otto.

Helft, wenn ihr könnt.

(Die Frauen beſchäftigen ſich mit Maria.)

Gerbert.

(ſich zu Maria herab beugend).

Das Gift wirkt' all zu heftig.
Sie ſtirbt.

Mehrere Stimmen.

Die Kaiſ'rin ſtirbt!

Oſorio.

(als ob ihn dieſer Ruf aus ſeiner Erſtarrung erweckt, ſchreit auf).

Die Kaiſerin?

(er ringt mit den Schergen)

Laßt los! ich muß zu ihr!

(Er reißt ſich los, ſtößt die Frauen von Maria weg, ſtürzt vor ihr nieder, umklammert ihre Kniee, und ſchreit)

Sie darf nicht ſterben,
Der Erde allerſchönſte Frau!

(Er bricht in Schluchzen aus.)

(Alle umſtehen die Kaiſerin. Agnes tritt vor ſie.)

Agnes.

Ein ſeltſam Räthſel,
Ein unerklärlich wunderbares Weſen
War dieſe Fürſtin. — Ihn, den ſie geliebt,
Verdarb ſie. War das Liebe? wer begreift es,
Wer kann's ergründen?

(ſich tief zu Maria hinabneigend)

Kaiſerin, laßt mich
Die Wahrheit hören, eh' ihr ſcheidet; ſagt:
Habt Werthern ihr geliebt?

(Maria macht Zeichen)

Sie kann nicht ſprechen,
Sie deutet nur — ſie legt die Hand an's Herz,

Sie ſchlägt ihr Aug' zum Himmel auf, ſie nickt
Ein ſtummes „Ja".

(ſie erfaßt ihre Hand, und ruft mit Begeiſterung)

O wenn ihr ihn geliebt,
Dann mög' um dieſer Liebe willen Gott
Euch gnädig ſein!

Nachricht

über das diesem Trauerspiele zu Grund liegende Factum.

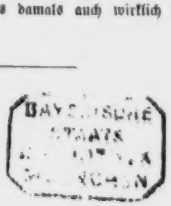
Das Factum, auf welches das vorstehende Trauerspiel gebaut ist, wird von mehreren Chronisten des Mittelalters berichtet, namentlich in der „Croneken der Sassen" von Botho, ferner von Godefridus Bitenbersis, Cranzius, Sigonius. Die neuern pragmatischen Geschichtschreiber ignoriren die von den Chronisten erzählte Thatsache, ja sie wissen gar nichts von einer Ehe Otto des Dritten mit der Tochter Sanchez, genannt der Zitterer (le tremblour), Königs von Leon und Navarra.

Die Chronisten erzählen ganz einfach, die Kaiserin habe an einem deutschen Grafen am Hofe Wohlgefallen gefunden, und da er ihr nicht zu Willen gewesen, ihn vor Kaiser und Gericht angeklagt, daß er Ungebührliches von ihr verlangt, sie somit entehrt habe, der Angeklagte aber sei nach sächsischem Recht und Gebrauch zum Tode durch das Schwert verurtheilt worden. Später jedoch sei die Unschuld des Grafen und dagegen die Schuld der Kaiserin zu Tag gekommen, und dieselbe, ebenfalls nach sächsischem Recht, zum Feuertod verdammt worden. Der Verfasser dieses Trauerspiels erinnert sich, in einer der Chroniken, welche den Vorfall berichten, einen Holzschnitt gesehen zu haben, die Kaiserin vorstellend, wie sie eben auf dem Scheiterhaufen in den Flammen steht.

Die Chronik des Godefridus Bitenbersis führt noch Folgendes an:

Als der Graf auf die falsche Anklage der Kaiserin hin verurtheilt und hingerichtet war, trat die Gemalin des Grafen vor Kaiser Otto, als er eben öffentliches Gericht hielt, und fragte ihn, welche Strafe derjenige verdiene, der einen Andern ungerechter Weise um das Leben gebracht habe. Der Kaiser antwortete: „ein Solcher habe sein eigenes Leben verwirkt.“ Hierauf zog die Frau das Haupt ihres Mannes aus einem Tuche hervor, und sagte: „Dann bist du, Kaiser, des Todes schuldig, da du diesen Unschuldigen tödten ließest. Daß er aber unschuldig war, will ich jetzt noch, nach seinem Tode, durch das Gottesurtheil, die Feuerprobe, beweisen.“ — Sie bestand die Feuerprobe, und der Kaiser überlieferte sein Leben der Witwe, von der es allein abhängen sollte, ihm noch eine beliebige Lebensfrist zu gewähren. Die Großen in der Umgebung Otto's wendeten sich mit Bitten an die Gräfin. Diese gab aber nur eine Frist von acht Tagen; nach Verlauf derselben bat der Kaiser um eine neue Frist, die ihm aber wieder nur für weitere acht Tage bewilligt ward. Nach längerer Zeit erst, während deren stets das Schwert über des Kaisers Haupt schwebte, nahm die Witwe das Todesurtheil ganz zurück, und wurde dafür mit mehreren Burgen und Besitzungen in Thuscien begabt.

Für den Dichter, der sich des Stoffes bemächtigte, konnte es, wenn auch die pragmatische Geschichte das Ereigniß in das Reich der Sagen verweist, vollkommen genügen, daß es von Chronisten einer Zeit, die der erzählten Handlung nicht fern stand, mehrfach berichtet wurde; denn hieraus geht wenigstens hervor, daß etwas Derartiges, den Sitten der Zeit gemäß, geschehen *konnte*, ja daß es damals auch wirklich *geglaubt ward*.



Poetiſche Werke

von

Karl Egon R. v. Ebert.

Geſammtausgabe.

7. Band.

Dramen:

Brunoy. — Ein Gelübde.

Prag 1877.
Verlag der Bohemia,
Actiengeſellſchaft für Papier- und Druckinduſtrie.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck der Actien-Gesellschaft Bohemia.

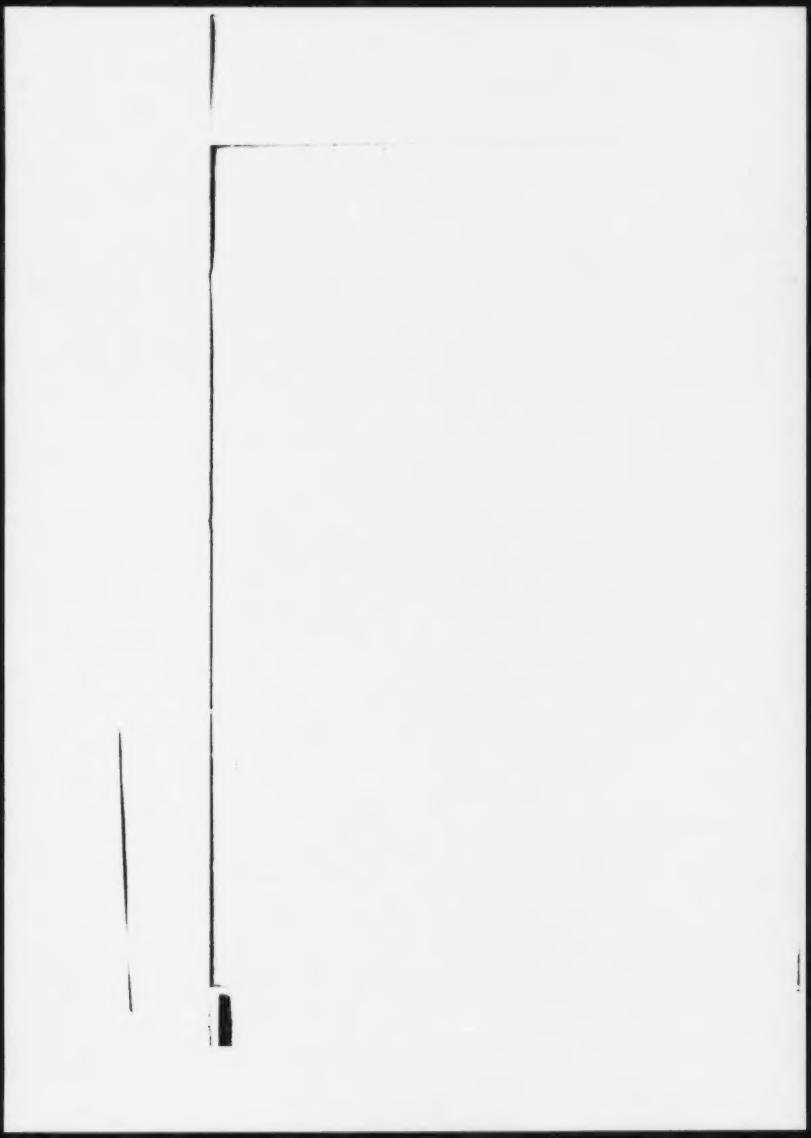
Brunoy.

Schauſpiel in vier Acten mit einem Vorſpiel.

1862.

Letzte Bearbeitung

1870.



Perſonen.

Armand Montmartél Marquis von Brunoy.
Marquiſe Montmartél, deſſen Mutter.
Marquis Bethune, deſſen Oheim.
Der Herzog von Fitz-James.
Marquiſe Peruſſe d'Escars, deſſen Schweſter.
Amélie, deren Tochter.

Herzog Duras,
Graf von Chabannes,
Marquis von Rozelles,
Chevalier d'Aubignac,
} Kammerherrn und dem Hof atachirte Edelleute.

De Berre, Domherr.
Thierry, Arzt.
Seufflot, Architekt.
De Valdahon, Polizei-Chef.
Le Roux.

Ein Richter
Ein Gerichtsarzt
} des oberſten Gerichtshofes.

Ein Notar.
Salamon.

Millot, Intendant,
Tremblay, Gärtner,
Villiers,
Beaucerf und mehrere andere } Park-wächter
Charles,
Louis und mehrere andere } Bediente
} im Dienſte des Marquis Brunoy.

Durant,
Olivier,
Deſſen Frau,
Jules Dumont und
Mehrere Andere
} aus der Gemeinde Brunoy's.

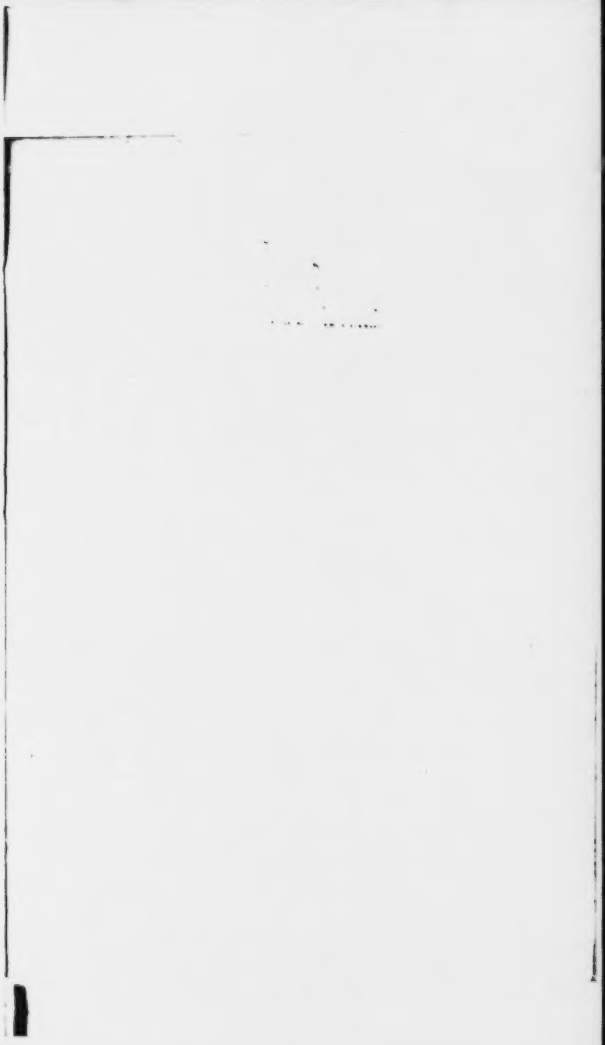
Gaume, } Bauern aus dem Marquisate
La Toule und sechs andere } Brunoy.
François, } Bediente der Marquise
Vincent und mehrere andere } d'Escars.
Pierre, Diener des Chevalier d'Aubignac.
Henry, Diener der Marquise Montmartel.
Stumme Personen: Ein Schreiber und zwei Huissiers des obersten Gerichtshofes, spanische Tänzerinnen, Soldaten, Aufwärter in einem Cafe.

Zeit der Handlung: Die letzten Regierungsjahre Ludwigs des Fünfzehnten.

Ort der Handlung: Im Vorspiel Versailles, in der Haupthandlung abwechselnd Paris und Schloß Brunoy.

Zwischen Vorspiel und Haupthandlung liegt ein Zeitraum von zwei Jahren.

Brunoy.



BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorſpiel

Marquis Bruney's Hôtel in Verſailles.

Ein elegantes reichbeleuchtetes Gemach mit einer Mitteltüre und zwei Seitentüren. Die erſtere iſt offen, und gewährt die Ausſicht in einen prachtvollen Saal und auf einen Theil der Gäſte, die im Hintergrund dieſes Saales gruppirt ſind. Von dorther ertönt auch die Muſik eines Orcheſters, das die Melodie des Fandango ſpielt.

(Thierry und Soufflot kommen aus dem Saal herein.)

Thierry.

Da habt ihr nun das Bild eines ſonſt vernünftigen und gut gebildeten Mannes, der allerlei Thorheiten begeht, um die ſogenannte höhere Geſellſchaft für ſich zu gewinnen. Die ſpaniſchen Tänzerinnen, die eben ihre Gliederverrenkungen zum Beſten geben, und die der Herr des Hauſes eigens aus Madrid kommen ließ, koſten ihm eine Summe, die für Unſereinen ein kleines Vermögen wäre. Aber ſie tragen ihm das holdſelige Lächeln einiger hochmüthiger Damen, den kalten Händedruck von einem oder zwei Prinzen und drei oder vier Herzogen ein, ſo wie den Ruf eines liebenswürdigen Verſchwenders bei einem Troß von hochadeligen Schlemmern und Schmarotzern, die zur tonangebenden Modewelt gehören.

Soufflot.

Er opfert viel für ſo erbärmliche Zwecke.

Thierry.

Aber trotzdem wird es ihm wohl kaum gelingen, ſeinen dunklen Urſprung vergeſſen zu machen, denn er iſt der Enkel eines Landbürgers oder Bauers, und der Sohn des fabelhaft reich gewordenen königlichen Staatsraths und Schatzmeiſters Paris von Montmartel, der bereits unter der früheren Regierung Baron von Dagouville ward, Graf von Sampigny, Marquis von Brunoy, Herr von Villiers, Chateauneuf, und mehr andern Gütern.

Soufflot.

Eine Menge von Titeln und Mitteln!

Thierry.

Aber doch nur einem Manne aus den unteren Ständen angehängt, und das vergeſſen die Vornehmen aus alten Geſchlechtern nie. Obwohl der Marquis Armand von Brunoy, als Erbe des Ranges und der Güter ſeines vor Kurzem verſtorbenen verdienſtvollen Vaters, ein Vermögen von vierzig Millionen Thaler, die prächtigſten Hôtels hier und in Paris, die theuerſten engliſchen Vollblutpferde beſitzt, die glänzendſten Feſte, Bälle und Jagden gibt; obwohl er ſich hiedurch einen großen Anhang von Cavalieren verſchafft hat, ſo

zweifle ich doch, daß sie es aufrichtig mit ihm meinen, und sie würden ihm gewiß ihre Kreise verschließen, verdankten sie nicht dem Mammon, über den er zu gebieten hat, all zu viele Genüße und Vortheile.

Soufflot.

Aber ein vernünftiger Mann sollte das doch bald erkannt haben.

Thierry.

Er war bis jezt, wie ich glaube, in einer Täuschung befangen; auch thut er gewiß Vieles nur auf den Antrieb seiner Mutter, einer jener vollkommenen Thörinnen, die allen Werth und Reiz des Lebens nur in goldenen Nichtigkeiten suchen. Sie, aus einem alten Adelshause stammend, hat, indem sie sich dem Vater Brunoy's vermälte, eine Mißheirat eingegangen; aber um so mehr ist ihr daran gelegen, ihren Ehrenplatz in der Gesellschaft zu behaupten, und als Mittel hiezu benüzt sie ihres Sohnes Reichthum in fast unverschämter Weise.

Soufflot.

Mir graut vor solchen Verhältnissen, und ich bereue fast, euerem Ruf gefolgt, und hieher gekommen zu sein.

Thierry.

Bereuen dürft ihr das nicht. Ich, der ich, als Arzt des Marquis, ihn genauer kennen lernte, bürge dafür,

daß ihr Gefallen an ihm finden werdet. Ich glaube auch bei meinem letzten Zusammensein mit ihm deutlich bemerkt zu haben, daß er seines Welttreibens bereits müde geworden. Trägt seine edlere Natur den Sieg davon, dann wird er ein vorzüglicher Mann sein. Er ließ euch durch mich einladen, weil er euch, dessen Ruf als Baukünstler zu ihm gedrungen ist, kennen lernen will. Sein Streben, Neues zu schaffen, ist fast fieberhaft; er muß in seinen Palästen, seinen Landschlössern und wundervollen Gärten immer etwas zu bauen, zu verändern, zu verschönern haben.

(Die Musik im Saale ist während der letzten Worte Thierry's verstummt; man hört Händeklatschen und Bravorufen. Brunoy, einfach, aber geschmackvoll gekleidet, mit dem Orden des heiligen Michael geschmückt, tritt mit den an ihrem Costume kenntbaren spanischen Tänzerinnen aus dem Saal herein, und geleitet sie, leise mit ihnen sprechend, und Börsen und Geschmeide in ihre Hände legend, bis gegen die Ausgangsthüre.)

Thierry.
(an seine letzte Rede anschließend.)

Doch — da kommt der Herr des Hauses, der die Tänzerinnen, die sein Fest verherrlichen halfen, mit reichem Lohn überschüttet. — Seht — er bemerkt uns.

Brunoy.
(auf Thierry zugehend.)

Seid mir willkommen, Thierry, und vergebt,
Daß ich euch früher nicht gesucht; ich war

So sehr zerstreut im Taumel dieses Festes.
(auf Soufflot deutend)
Herr — Soufflot?

Thierry.

Ja, er ist es, Herr, nach Frankreich
Erst vor drei Tagen wieder heimgekehrt.

Bruney.

Wie lange wart ihr in Italien?

Soufflot.

Volle
Drei Jahre.

Bruney.

O, beneiden muß ich euch,
Zuerst darum, weil ihr so lang geweilt
Im Land, wo aller Schönheit Wunder blühen,
Dann d'rum, weil Architekt ihr seid. Ihr übt
Die Kunst, die ich mit Schwärmerei verehre,
Sie, Bild der Zeiten, sie, des Volks Geschichte,
Sie, Inbegriff von allen andern Künsten,
Sie, Dichtkunst, Malerei, Musik in Stein!
Könnt' eine Größ' ich wählen mir auf Erden,
Kein König möcht' ich, nein, Baukünstler werden,
Der Schöpfer eines Domes möcht' ich sein.

Soufflot.

Welch' hochbegeiſtert Wort aus euerm Mund!
Ihr ſprecht, als wär't ihr Künſtler ſchon.

Brunoy.

Ich bin
Ein Laie nur, allein dadurch beglückt,
Daß mir des Schickſals Huld die Mittel bot,
Dem Hang zu fröhnen, der mich füllt. Ich denke
Noch manchen neuen Bau erſtehn zu laſſen,
Und euer Rath wär' mir von hohem Werth.
Könnt ihr noch hier verweilen, bis die Fluth
Der Gäſte ſich verläuft, ſo möcht' ich wohl
Gar gerne noch ein Stündchen mit euch plaudern;
Ein Labſal würde ſolch' Geſpräch' mir ſein
Nach dieſer Nacht betäubendem Geräuſche.

Soufflot.

Wir harren aus, ſo lang ihr's wünſcht.

Brunoy.

Vielleicht
Ergötzt es euch indeß, dem tollen Treiben
Des Würfelſpieles zuzuſehn;
(auf die Thüre rechts zeigend)
die Thüre
Führt in den Spielſaal. — Mich entſchuldigt jetzt,
Der Hausherr iſt der Sklave ſeiner Gäſte.
(Er geht in den Saal.)

Soufflot.

Da ich den Mann geſehen und gehört, iſt mir ſein eitles Weltleben noch unbegreiflicher.

(Man hört im Saale mit den Tiſchen rücken, und ein Geräuſch von wirr durcheinander tönenden Stimmen.)

Thierry.

Die Geſellſchaft ſcheint aufzubrechen. Seid ihr meines Geſchmakes, ſo wollen wir hier aus dem Wege gehen, und lieber den Spielern zuſehen, deren Treiben der Marquis ſelbſt ein tolles nennt.

Soufflot.

Ja, thuen wir das.

(Sie gehen in den Spielſaal.)

(Aus der Hauptthüre treten die Gäſte herein, ſich ceremoniell von Brunoy und der mit den Damen erſcheinenden Marquiſe Montmartel empfehlend. Als alle Gäſte fort ſind, geht Brunoy haſtig auf die Marquiſe zu.)

Brunoy. (dringend.)

Nun — ſpracht ihr mit der Gräfin?

Marquiſe.

Wunderherrlich
War heut dein Feſt; auch ſie hat's hoch geprieſen.

Brunoy.

Und — Claire? Sie ſah ſo ſchön, ſo reizend aus,
Wie nie vorher. Habt ihr geforſcht, geworben?

Marquiſe.

Mein Sohn, beruh'ge dich.

Brunoy.

Sie weiſt mich ab!
Sagt's g'rad' heraus.

Marquiſe.

Ablehnen müſſe ſie
Den Antrag unbedingt, ſo ſprach die Gräfin.

Brunoy.
(immer heftiger werdend.)

Warum? Warum?

Marquiſe.

Wozu noch mehr dich reizen?
Genüge dir's: ſie ſang das alte Lied.

Brunoy.

Ich ſei von neuem Adel? klang's nicht ſo?

Marquiſe.

Du ſagſt es ſelbſt.

Brunoy.

Und Claire? wie ſprach denn Claire?

Marquiſe.

Sie meinte, wie die Mutter denken müſſen,
So denk' auch ſie.

Brunoy.

O, Unſinn überall,
Und Niederträchtigkeit!

Marquiſe.

Du überſchreiteſt
In deinem Ingrimm das gerechte Maaß.
Kannſt Du die Welt aus ihren Angeln heben,
Geheiligte Gebräuche ſtürzen, ändern
Uralte Sitte?

Brunoy.

Sitte nennt ihr das,
Geheiligte Gebräuche? Herr des Himmels,
Wie läſtert dich der Menſch! — Und ihr ſeid's, ihr,
Die ſolche Worte ſpricht? War't ihr nicht ſelbſt
Die Gattin eines neu Geadelten?

Marquiſe.

Ja leider, leider! und erfuhr dareb
Demüthigung genug.

Brunoy.

Ihr littet ſie,
Dann war ſie auch verdient; doch euer Sohn

Erträgt Demüthigungen nicht, gibt Schlag
Für Schlag, und Hohn für Hohn.

Marquiſe.

Nimm nicht ſo hoch
Das Fehlgehn einer Hoffnung; Claire iſt ſchön,
Doch kannſt du eine ſchön're dir gewinnen.

Brunoy.

Sprecht mir von Claire nicht mehr; die Lieb' iſt hin,
Sie ſaß nicht tief; doch tiefer ſitzt der Schimpf,
Mir angethan vom Hochmuth.

Marquiſe.

Sorge nicht;
Du wirſt erreichen, was in deiner Lage
Nur Wenigen gelingt. Du biſt noch neu
In der Geſellſchaft, kaum iſt's ja ein Jahr,
Seit du dein rieſig Erbe angetreten.
Laß noch ein Jahr verrinnen, ſchone nicht
Dein Gold, thu's Allen vor an Glanz und Pracht,
Geſchmack und Anſtand; unentbehrlich ſo
Wirſt du den hohen Kreiſen, und du kannſt
Die Braut dann aus dem größten Haus dir holen.

Brunoy.

Um Schein und Schein allein iſt euch zu thun!
Was kümmert euch des Sohnes Lebensglück,

Wenn er nur glänzt und prunkt, und ihr mit ihm!
That ich auf euern Rath noch nicht genug,
Um das verruchte Sodoma Paris,
Und das Gomorrha, das Verſailles man nennt,
Mit meines Lobes eitlem Ruf zu füllen?
Und welche Frucht hat mir's gebracht?

Marquiſe.

Es reift
Nicht jede Frucht in wenig Monden; warte
Die Zeit nur ruhig ab.

Brunoy. (heftig.)

Ich — will nicht warten,
Ich hab' es ſatt, ſatt, überſatt! Ich will
Des Vaters wohlerworbnes Gut nicht mehr
In dieſes Molochs weiten Rachen werfen,
Und — Schmach dafür empfangen.

Marquiſe.

Du biſt raſend
Aus Lieb' und aus gekränkter Eitelkeit.
Heut iſt mit dir nicht mehr zu reden, morgen
Wird wohl dein ſchwerer Rauſch verflogen ſein,
Und übermorgen — laden wir Geſellſchaft.

Brunoy.
(mit größtem Nachdruck.)

In dieſen Räumen, Mutter, werdet ihr
Des Hauſes Ehrendame nicht mehr ſpielen.

Marquiſe. (lachend.)

Ei wirklich? — Nun, hab' eine gute Nacht,
Verſchlafe deinen kurzen Liebestraum,
Und deinen Zorn und deine Hirngeſpinnſte.

(Sie geht lachend ab.)

Brunoy.

(geht einige Schritte, bleibt dann plötzlich ſtehen, und ſpricht düſter vor ſich hin.)

Bin ich kein Edelmann? heiß' ich Marquis
Nicht aller Welt? hab' ich die Würde nicht
Geerbt vom Vater, ſtammt, die mich gebar,
Nicht aus dem Haus Bethune, und aus dem ſtolzen
Geſchlecht der Sully? Fehlt mir höhrer Sinn,
Bin ich ein Fant, ein Lüſtling, ein gemeiner,
Verworfner Mann? — Ich bin es nicht. Warum
Darf ich nicht gleich mich jenen Großen ſtellen,
Die nichts, als nur ein alter Name ziert?
Das Blut! ſie ſprechen immer nur vom Blute,
Von edlem Blut. Iſt meines denn nicht edel?
Erwärmt ſich's nicht, wenn ich das Rechte thu',
Das Schöne ſeh', des Guten mich erfreue,
Drängt ſich's zum Herzen nicht, ein Feuerſtrom,
Wenn mich Begeiſterung erfaßt, Gedanken
Göttlichen Urſprungs mir die Seel' ergreifen?
Färbt dieſes Blut mir nicht die Wangen roth,
Wenn ich in Antheil, Mitleid, Lieb' erglühe,
Malt's dunkel purpurn mir die Stirne nicht,

Wenn Zorn mich aufregt, Scham erfaßt? — Ja, Scham,
Die tiefſte, bitterſte, ergreift mich jetzt
Ob meiner Stellung, der entehrenden,
In der bis heut ich, mein vergeſſend, lebte.
Wer ſind ſie denn, die keck ſich brüſtenden
Genoſſen, deren Freundſchaft ich geſucht,
Für deren Luſt und flüchtiges Vergnügen
Gedankenlos ich Schätze hingeworfen,
Die beſſern Zwecken dienen konnten? Wer,
Wer ſind die aufgeblaſnen Herrn, und dieſe
Hoffärth'gen Damen, Puppen ohne Seele,
Um deren Gunſt ich buhlte? Soll ich mich
Noch mehr entwürdigen, noch ferner bücken
Vor dieſen hohlen Köpfen, leeren Herzen?
Nein! — was im Sinn ſchon lang ich trug, ſei heut,
Und raſch gethan!

Herzog Duras.
(in der Thüre des Spielzimmers erſcheinend.)

Bruney! Bruney!

Bruney.

Was iſt's?

Herzog Duras.

Wir vermißen dich beim Spiele. Alle Sätze ſtehen,
Nur der deinige fehlt.

Brunoy.

Ich komme gleich.

(Duras verſchwindet.)

Noch dieſes letzte Mal
Will ich der luſt'ge Bruder ſcheinen, morgen
Gibt's tiefres Denken dann und ernſte Sorgen.

(Er geht in den Spielſaal.)

(Thierry und Soufflot treten wieder herein.)

Thierry.

Ihr habt ſie jetzt geſehen, dieſe Unholde, die ſich franzöſiſche Edelleute nennen.

Soufflot.

Leider gewahre ich, daß es hier nicht beſſer geworden in den Jahren, die ich, meiner Kunſt lebend, im Auslande zubrachte.

Thierry.

O wir haben durch und durch faule Zuſtände. Das Verderbniß geht durch alle Schichten der Geſellſchaft, alle Klaſſen der Bevölkerung, die ſich gegenſeitig haßen und anfeinden. Alles iſt untergraben; wir ſtehen auf hohlem Boden, der nächſtens unter uns zuſammenbricht.

Soufflot.

Ich beklage Frankreich, aber auch uns, die in dieſer Zeit leben müſſen.

(Gelächter und Lärmen im Spielſaal. Aus demſelben kommen: Herzog von Duras, Graf von Chabannes, Marquis von Rozelles, Chevalier d'Aubignac, zuletzt Marquis Brunoy.)

(Thierry und Soufflot ziehen ſich in den Hintergrund zurück.)

Duras.

Nun, d'Aubignac, du bist ein reicher Mann für acht Tage. Sechzigtausend Livres von Brunoy gewonnen, zehntausend noch auf den letzten Wurf!

Rozelles.

Acht Tage sollen ihm die sechzigtausend Livres vorhalten? Da kenne ich ihn besser, und will euch sagen, wie er sie bis zur nächsten Nacht angebracht haben wird.

Alle.

(außer Brunoy, Thierry und Soufflot.)

Hört! hört!

Rozelles.

Eine einfache Rechnung:

Zu einem schon oft versprochenen Geschenk von Brillanten für seine neueste Maitresse, die Opernsängerin Duprat — 20.000 Livres;

Zur Bezahlung der Schulden seiner älteren Favorite, der Schauspielerin Clairon — 20.000;

Zur Auslösung eines Schmuckes, den seine älteste Concubine, die Tänzerin Asselin, für ihn versetzt hat — ebenfalls 20.000 Livres.

Es erübrigt somit zur Bezahlung seiner weiteren Schulden, wie immer — nichts.

(Allgemeines Gelächter.)

d'Aubignac.

Was kümmert's euch, wie ich mein Geld verwende!

Chabannes. (zu Rozelles.)

Aber — bist du auch überzeugt, Rozelles, daß, wie du sagst, die Asselin das ihrige erhält? Sie bedarf des Geldes, denn die Arme wird alt. Sie mag ihre sechsundzwanzig haben, und das sind Sarah's Jahre für muntere Cavaliere.

Rozelles.

Ich habe ein lustiges Unternehmen vor. Wir wollen der Asselin Vorsehung sein, und ihr sicher noch heute zu ihrem Gelde verhelfen. Wir begleiten gleich jetzt d'Aubignac zu ihr, und sehen zu, wie er ihr den Betrag ihrer Forderung einhändigt.

Duras.

Was fällt dir bei? Es ist kaum drei Uhr Morgens. Das Dämchen liegt ja eben im tiefsten Schlafe.

Rozelles.

Das ist eben der Hauptspaß. Wir trommeln sie aus ihren üppigen Träumen auf; wenn sie dann im Unterröckchen und Nachthäubchen vor uns steht, hält Einer von uns eine salbungsvolle Anrede, und d'Aubignac übergibt ihr die zwanzigtausend Livres. Die wird Augen machen!

d'Aubignac.

Es ſei ſo. Das Abenteuer gefällt mir. Du gehſt doch mit, Brunoy?

Brunoy.

Nein; und ich wünſche, daß ihr Alle noch verweilt.
(zu Chabannes)
Ein Wort mit dir, Chabannes.

Chabannes.

So viele du willſt.

Brunoy. (ſehr ernſt.)

Ich habe durch meine Mutter um die Hand deiner Schweſter angehalten.

Chabannes. (erſtaunt.)

Du?

Rozelles.

Um die ſchöne Claire?

Duras.

Unglaublich!

d'Aubignac.

Ein kühner Griff!

Chabannes.

Und du wurdeſt wohl — abgewieſen?

Brunoy.

Abgewiesen von der stolzen Mutter, wie von der hochmüthigen Tochter.

Chabannes. (auffahrend.)

Warum stolz, warum hochmüthig?

Brunoy.

Weil Beide als einzigen Grund angaben, daß mein Adel nicht alt genug sei.

Chabannes.

Nun — ist er etwa nicht neugebacken? Willst du dich mit Namen messen, die ihr Alter nach Jahrhunderten zählen? Wagtest du deine Augen nach einer Chabannes zu erheben, so konntest du wohl in vorbinein der Antwort gewiß sein.

Brunoy.

O ich vergaß, daß euer Werth wie der des Weines mit dem Alter zunimmt! Wenn er auch von der allergeringsten Sorte wäre, so wird er doch nach langen Jahren genießbar. Aber es gibt auch Gattungen Weines, die schon im Zustande der Jugend Werth haben.

Chabannes.

Und mit solchem Weine vergleichst du wohl dich, du Ueberbescheidener!

(Thierry und Souffiot treten aus dem Hintergrunde hervor und zu Brunoy.)

Thierry.

Marquis, wir Beide, obwohl ihr uns warten hießet, glauben jetzt hier überflüßig zu sein.

Brunoy.

Nein, nein, ich habe mit euch zu sprechen, und bitte, verweilt noch. Aber tretet, wenn es euch beliebt, in eines der Nebenzimmer

Thierry.

Wie ihr befehlt.

(Beide gehen in den Spielsaal, ohne jedoch die Thüre zu verschließen.)

Brunoy.

Chabannes, du bist als Sohn und Bruder in deinem Urtheil befangen.

(zu den Uebrigen)

Ich wende mich aber an euch nicht persönlich Betheiligte mit der ernsten Frage: Hatten die Gräfinnen — Mutter und Tochter — außer dem Falle, daß ich ihnen sonst nicht gefiele, einen gerechten Grund, mich einzig und allein wegen meines erst vom Vater auf mich übergangenen Adels schnöde abzuweisen?

Duras.

Ich glaube wohl.

Rozelles.

Mich wunderts, daß du das nicht selbst einsiehst.

d'Aubignac.

War — verzeihe mir, daß ich dies berühre — dein Großvater nicht Gastwirth in irgend einem Dorfe der Pyrenäen? Du bist also doch gewissermaßen — wie soll ich es nur ausdrücken? ein — ein — Emporkömmling.

Brunoy.

Bei dessen Tafeln du Ausbund von einem Chevalier aus altehrwürdigem Stamme doch immer Bruderschaft mit ihm trankest, dessen Geld du beim Spiele gar oft und begierig einstrichst, und der dir dazu gut genug war, bei ihm Anleihe über Anleihe zu machen. Aber — natürlich — das Geld des Abstämmlings von einem Gastwirth ist — Koth. Man nimmt es, sagt aber nachher doch, man habe sich die Hände damit beschmutzt.

d'Aubignac. (erhitzt.)

Soll das eine Beleidigung sein?

Brunoy. (sehr ruhig.)

Nur eine Beleuchtung deiner vortrefflichen Eigenschaften. Von einem Manne deiner Art konnte ich nichts Besseres erwarten. Doch ihr Anderen theilt, wie ich hörte, die Ansicht unseres liebenswürdigen Chevaliers.

Duras.

Leider können wir nicht anders.

Rozelles.

Und der ganze Altadel Frankreichs ſtimmt uns gewiß bei. Aber das muß in unſerem Verhältniß zu dir keinen Unterſchied machen. Wir junge Leute haben keinen Beruf, uns in die Angelegenheiten unſerer Familien zu miſchen, und wollen dir nach wie vor gute Kameraden bleiben.

Duras, Chabannes und d'Aubignac.

Gewiß, gewiß.

Brunoy. (ſpottend.)

Meinen ergebenſten Dank, ihr Herrn, für euern überaus gütigen Antrag. Ihr meint alſo wirklich, daß der ganze Altadel Frankreichs eurer Anſicht ſei?

Chabannes.

Unbedingt. Wir werden wohl nicht Stimmen ſammeln gehen; aber wenn du wiſſen willſt, wie in dieſem Falle das Haupt des ganzen franzöſiſchen Adels, der König, denkt, ſo kann ich dir es mit Beſtimmtheit ſagen. Auch über die Art und Weiſe, wie du deinen Orden erhieltſt, kannſt du von mir Auskunft erhalten.

Brunoy. (ſpöttiſch.)

Wirklich? ich bin begierig, das zu hören.

Chabannes.
(zu den Cavalieren.)

Ihr erinnert euch wohl des Geſpräches bei einer der letzten Hoftafeln. Irgend Jemand erwähnte der prächtigen Bälle, Diners und Soirées, welche Bruney gebe, und der König drückte ſein Erſtaunen darüber aus, daß da Herrn und Damen vom höchſten und älteſten Adel, ja ſogar Prinzen von königlichem Geblüt erſcheinen. „Freilich," fügte er hinzu, „das Gold übertüncht Alles, ſelbſt die Flecken mangelnder Geburt." — „„Sire,"" bemerkte Madame du Barry ſchelmiſch, „„Sie ſelbſt haben doch dem Goldmanne den Orden vom heiligen Michael verliehen."" — „Ja," lachte der König, „aber Madame, das geſchah ja auf Ihre Fürbitte."

Bruney.
(fährt heftig auf.)

Wie? auf der Du Barry Fürbitte? Unmöglich!

Chabannes. (zu Bruney.)

Sie erklärte den Anweſenden das Ereigniß. Sie ſei nämlich auf einen deiner Bälle geladen geweſen —

Bruney.
(in die Rede fallend.)

Halt ein! Nicht von mir iſt die Maitreſſe des Königs eingeladen worden. Meine Mutter that es leider

ohne mein Wiſſen und gegen meinen Willen. Aber es iſt ziemlich lange her, und geſchah nie wieder.

Chabannes.

Was ohne Zweifel die Bosheit der empfindlichen Dame erweckte, und ſie beſtimmte, vor den verſammelten Gäſten eine lächerliche Geſchichte zum Beſten zu geben. Der König runzelte zwar die Stirne, und warf der Favorite abmahnende Blicke zu, aber es half Alles nichts; ſie war einmal im Zuge, und da gab es kein Halten mehr.

Bruney.

(immer erregter.)

Weiter! weiter!

Chabannes.

Sie erzählte: Am Tage nach dem Balle habe ſie dem König, der bekanntlich allen Klatſch ſehr gerne hört, und auf jede Kleinigkeit dieſer Art fahndet, die Feſtlichkeit auf's Genaueſte beſchreiben müſſen. Sie habe dabei insbeſondere des Feſtgebers gedacht, ihn als einen vorzüglich ſchönen Mann geprieſen, ſeinen feinen Anſtand, ſeine eben ſo reiche als geſchmackvolle Toilette hervorgehoben, an welcher aber nur Eines fehle, um ſie vollſtändig zu machen, nämlich: ein Ordensband. Es falle höchſt unangenehm auf, unter den beſternten und bebänderten Herrn den Herrn des Hauſes allein ohne eine Decoration

zu ſehen. Sire, habe ſie geſagt, wenn ich wieder zu einem der Feſte Bruneoy's gehe, muß er den Orden des heiligen Michael tragen. Der König aber ſei über dieſes Verlangen in ein unmäßiges Gelächter ausgebrochen mit den Worten: Nun, Madame, er ſoll den Orden haben als der Erſte, dem er als ein „Kleidungsbeſtandtheil“ verliehen wird.

(Alle außer Brunoy lachen.)

Brunoy. (außer ſich.)

Das iſt zu viel! empörend! unerhört!
(zu den Cavalieren)
Könnt ihr beſchwören,
Daß ihr mit eigenen Ohren dies vernahmt?

Duras, Rozelles und Chabannes.

Wir ſchwören es.

Brunoy.
(gleichſam zu ſich ſelbſt ſprechend.)

Ich kann's, ich muß es glauben.
Was wär' erbärmlich g'nug, das dieſer König
Nicht ſchon gethan, und was ſo ſchmachvoll niedrig,
Das ſeine Höfling', Edelleut' und ſeine
Maitreſſen nicht verübt? Gleich einem Scherz
Geſchieht die Schandthat, eines Mannes Ehre
Vernichtet einer Metze ſpitzig Wort,
Der Träger einer Krone lacht dazu,
Und Beifall klatſcht der Schranzen gift'ge Rotte.

In ſolcher Welt kann ich nicht leben mehr,
Die Roll' iſt ausgeſpielt; ich geb' es auf,
Zu ſtreiten für mein Recht.

(laut)

Doch kann ich Eines,
Und will es auch: ich kann — verachten, kann
Vergelten Hohn mit Hohn!

(in immer ſteigendem Zorn)

Ab ſag' ich jeder
Gemeinſchaft mit den Großen dieſes Reiches,
Die mir zu klein ſind, ihnen mich zu beugen.
Ab ſag' ich dieſem Hof, dem prächt'gen Sitz
Geſchminkten Laſters, dieſer hohen Schule
Der Falſchheit, dieſem glatten Tummelplatz
Gebläht'r Unvernunft, geſpreizten Stelzes.

(Er reißt das Ordensband ab und wirft es zu Boden.)

Hinweg, du Schandmal königlicher Gnade,
Von einer Buhlerin im Spott erbeten.

(Er zieht den Degen aus der Scheide und zerbricht ihn.)

Hinweg mit dir, du Zeichen meines Rangs,
Ich hab' dich nie entweiht — da — lieg' in Stücken!

(zu den Cavalieren)

Ihr aber, die ihr hier noch lächelnd ſteht,
Und hämiſch blickt, verlaßt das Haus des Mannes,
Der euch nicht ebenbürtig dünkt, dem ihr
Nicht ebenbürtig ſeid. Wo künftig Einer
Von euch, die ſich allein die Edlen nennen,
Mir in die Quere kommt, den Weg mir kreuzt,

Da will ich ihn ſo tief erniedrigen,
So arg beſchämen, ſo zum Spottbild machen,
Daß er's zum zweiten Mal nicht wagen wird,
Den Pfad, auf dem ich wandle, zu betreten.

d'Aubignac.

Wie fein er iſt! Der Bauer ſchlägt heraus.

Brunoy.

Gemeiner Strolch, hinaus! Dort iſt die Thüre.
Hinaus, hinaus ihr Alle!

Duras.

(an der Thüre ſtehend.)

Fahre hin,
Erkaufter gnäd'ger Herr!

Chabannes.

Leb' wohl, leb' wohl,
Du Gaſtwirthsenkel!

Brunoy.

Fort mit euch! hinaus!

Rozelles.

Kommt, kommt, er iſt verrückt!

Alle durcheinander.

Ein Narr! ein Narr!

(Unter dem fortwährenden, noch von außen herein ſchallenden, Ruf: Ein Narr! ein Narr! gehen die Cavaliere.)

Brunoy.

(bleibt eine Weile mit finſterer Miene ſtehen, dann athmet er tief auf, und tritt an die Thüre des Spielſaales.)

Thierry! Soufflot!

(zu den Hereintretenden)

Hörtet ihr's?

Thierry.

Faſt Alles;

Die Thür' blieb offen ſtehn.

Brunoy.

(die Arme emporſtreckend.)

Dank, Dank dem Himmel!

Ich bin ſie los!

Thierry.

(ihm die Hand reichend.)

Ihr ſeid ein wackrer Mann.

Soufflot.

Ich muß euch tief verehren.

Brunoy. (herzlich.)

Bleibt mir nah',

Und ſeid mir Freunde.

Thierry und Soufflot.

Gern.

Brunoy.

O mir iſt wohl,
Und leicht! Ich habe mondenlange Qual
In dieſer Stunde von mir abgeſchüttelt.
Reicht mir die Hände, Männer, die ihr Alles
Durch euch nur ſeid. Von heut an will auch ich
Nur das ſein, was ich bin, nicht was ich ſcheine.
Ein weites Feld des Wirkens thut ſich auf,
Vor mir erblick' ich eine ſchöne Bahn,
Auf der manch würdig Ziel iſt zu gewinnen,
Das alte Daſein hab' ich abgethan,
Nun gilt's, ein neues Leben zu beginnen!

Haupt-Handlung.

I. Act.

Ein elegantes Café in Paris, rechts und links Tische und Stühle. Aufwärter gehen ab und zu. Die in der Mitte des Hintergrundes befindliche Thüre steht weit auf, und man sieht hinter derselben mehrere Diener in Livrée, die pantomimisch mit einander plaudern.

(Um einen Tisch [links vom Zuschauer] sitzen, Kaffee trinkend und lesend: Herzog von Duras, Graf von Chabannes, Marquis von Rozelles und Chevalier d'Aubignac.)

(Soufflot und Le Roux treten auf.)

Le Roux.
(ein früheres Gespräch fortsetzend.)

Also darum traf ich euch weder in Paris, noch in Versailles, obwohl ich schon seit zwei Monaten aus Amerika zurückgekehrt bin. Wer hätte sich auch den berühmten Baukünstler Soufflot in einem Landschlosse vergraben gedacht!

(Sie setzen sich an einen der Tische rechts. Auf einen Wink bringt ein Aufwärter Kaffee und Gebäcke, während Le Roux zu sprechen fortfährt.)

Aber ich bitte euch, erzählt mir mehr von diesem Marquis Brunoy, dem ihr jetzt alle euere Kräfte widmet. Was geschah nach der Beleidigung, die ihm von den Cavalieren angethan ward? Wie lange ist das her?

Soufflot.

Zwei Jahre. Er verließ damals augenblicklich die Residenz, ließ seine Hôtels in Paris und Versailles weit unter ihrem Werthe losschlagen, zog sich nach Brunoy, dem Hauptsitze seines Marquisates, zurück, und begann dort, nur einige Meilen von hier entfernt, ein neues eigenthümliches Leben. Vor Allem ging es an's Bauen, denn das ist seine vorzüglichste Leidenschaft. Das Schloß mußte vergrößert werden, Gärten wurden angelegt, und die nächsten Umgebungen des Schlosses in einen einzigen großen Park umgewandelt. Zur Ausführung dieser Plane aber war ich berufen worden.

d'Aubignac.

(zu den anderen Cavalieren.)

Horcht! dort drüben ist von unserm lieben Freund Brunoy die Rede.

Le Roux.

Da habt ihr gewiß viel des Schönen geschaffen.

Soufflot.

Mit Brunoy's Kräften. Er ist wahrlich ein seltener Mensch voll großer Gedanken und Entwürfe. Hört

nur ein einziges Beiſpiel. Als Gärten in ſo gewaltiger Ausdehnung angelegt waren, fehlte es an der nöthigen Menge Waſſers. Ich ſann und ſann, wie durch Röhrenlegungen dem Bedürfniß zu genügen wäre, aber Alles war unzureichend. Da ließ ich mir eines Tages im Unmuth den Ausruf entſchlüpfen: „Wer doch den Fluß Hyéres da hätte!“ — „Ei, leitet ihn herein,“ ſagte ganz ruhig der Marquis. — „Aber er iſt eine halbe Stunde entfernt.“ — „Leitet ihn herein!“ war wieder die Antwort. — „Aber es wird eine Million koſten.“ — „Leitet ihn herein!“ erklang es zum dritten Male. — Da ging ich an's Werk, faßte den Fluß an einer Krümmung, ließ ihm ein neues Bett graben, und nun rollt er mitten durch den Park ſeine klaren Wellen.

Le Roux.

Der Marquis ſollte ein Herrſcher ſein.

d'Aubignac.

(zu den Cavalieren.)

Eine ſeiner alten Tollheiten!

Soufflot.

Ihr ſagt, der Marquis ſollte ein Herrſcher ſein, und habt ein ſehr wahres Wort geſprochen. Er wäre dazu auch durch Anderes befähigt, als durch ſeine großartigen Eingebungen. Er hat ein Herz für das Volk, ein tiefes Gefühl für das Bedürfniß der Menge. In

seinem Marquisat gibt es keinen Armen mehr, keinen Hilflosen. Wer arbeiten kann und will, findet da Beschäftigung. Mühlen sind an dem herbeigeleiteten Flusse errichtet worden, Spinnstuben und Webestühle für die Weiber und Mädchen, Werkstätten für die meisten Gewerbe, und Wohnungen für Alle, die dort thätig sind. Wer aber keines Handwerkes mächtig ist, der findet Arbeit als Handlanger oder Taglöhner in den Gärten und Feldern, so wie bei der Anlage von Straßen und Wegen. Für den Verkauf der erzeugten Waaren sorgen besondere Bevollmächtigte des Marquis, und der Erlös nach Abrechnung des von ihm beschafften Materials, des Grundstoffes der Waare, fällt den Erzeugern fast gänzlich zu.

Le Roux.

Ein wahrhaft wohlthätiger Mann!

d'Aubignac.

Ein Narr ersten Ranges!

Soufflot.

Ihr solltet aber auch sehen, wie geliebt er von seiner Gemeinde ist, mit der er in wahrhaft väterlicher Weise umgeht. Wie er durch eine besondere Schule auf den Unterricht der Kinder bedacht ist, so sorgt er für die weitere Ausbildung der Jünglinge und für die Erhaltung der Greise und Gebrechlichen. Oft speisen Män-

ner und Frauen an seiner Tafel, und er gewöhnt sie so nach und nach an ein feineres und anständiges Betragen; kurz, er thut das Erdenklichste für seiner Gutsunterthanen Erwerb, Vervollkommnung, Glück und Freude.

d'Aubignac.

Er tafelt mit schmierigen Arbeitern. Ein sauberer Cavalier!

Le Roux.

Schätzt der Marquis auch die Künste?

Soufflot.

O er hegt glühende Liebe für das Schöne. Vor Allem sind es die Werke der Bildhauerkunst, die er hoch hält, und an sich zu bringen sucht. So steht mitten im Parke eine Venus von Girardon, für die er 30,000 Livres gegeben hat. Er besucht dieses Kunstwerk täglich, und sagt, er könne sich daran nie satt sehen.

Le Roux.

Ich möchte alle diese Herrlichkeiten einmal betrachten können.

Soufflot.

Das könnt ihr durch meine Vermittlung. Sonst ist den Fremden seit einem halben Jahre der Eintritt in den Umkreis des Schlosses durch eigene rings um dasselbe aufgerichtete Warnungstafeln streng untersagt.

Ich wollte Niemand rathen, ſich den Folgen der Uebertretung dieſes Verbotes auszuſetzen.

Le Roux

Aber warum iſt es ſo ſtreng?

Soufflot.

Weil die Feinde des Marquis, namentlich die von der Altadels-Partei, ihn immer noch auf die empörendſte Weiſe verfolgen; weil ſie nicht ruhen und raſten, über ihn und ſeine von ihnen nie verſtandenen Abſichten falſche Nachrichten und widerſinnige Berichte in Umlauf zu bringen. Man hat alle ſeine Anſtalten, ſo wie das Innere des Schloſſes, durchſtöbert und durchſchnüffelt, und entweder aus Unverſtand oder Böswilligkeit den Gründer ſo ſchöner Unternehmungen lächerlich zu machen, ja ſogar zu verdächtigen geſucht.

Le Roux.

Ich nehme euch beim Wort, und hoffe, ihr werdet mich dort einführen.

Soufflot.

Das könnte ſchon morgen geſchehen, wenn ich bis dahin das Geſchäft, das ich hier zu beſorgen habe, in's Reine gebracht hätte. Es hat nämlich vor Kurzem der Betriebsleiter der erwähnten Anſtalten das Zeitliche geſegnet, und es ſoll ein paſſender Erſatzmann

für ihn gefunden werden Ich habe es übernommen, einen solchen zu suchen.

Le Roux.

Würdet ihr es wohl als eine Anmaßung ansehen, wenn ich mich selbst zu diesem Amte vorschlüge? Ich stand in den letzten Jahren großen Fabriken in Boston vor, und darf mir schmeicheln, in solchen Geschäften einige Erfahrung zu besitzen.

Soufflot.

Euer Vorschlag verdient den wärmsten Dank, und ich bitte euch gleich morgen mit mir nach Brunoy zu reisen. Der Marquis muß euch, ihr müßt ihn kennen lernen. Es wird daraus, wie ich hoffe, Erfreuliches entstehen.

Le Roux.

Ich werde morgen bereit sein.

(Beide stehen auf, zahlen dem Aufwärter, und gehen sprechend ab.)
(Die Cavaliere an dem Tische links erheben sich.)

d'Aubignac.

Hörtet ihr Alles, was von dem tollen Burschen, dem Brunoy, erzählt ward? Wißt ihr, was mir dabei einfiel?

Chabannes.

Wie sollen wir das errathen!

Rozelles.

Etwas Vernünftiges?

d'Aubignac.

Etwas, das mich beſonders reizt und antreibt. — Der Herr Marquis von ehegeſtern hat, wie ihr hörtet, Jedermann den Eintritt in den Umkreis ſeines Schloßes und ſeiner Bettlergemeinde unterſagt. Ich aber will trotzdem hingehen, Alles ſehen, und neues Futter für die Zeitungen zurückbringen.

Rozelles.

Willſt du von den gemeinen Kerlen beleidigt werden?

d'Aubignac.

(prahleriſch.)

Kennt ihr mich nicht?

Duras.

Ja, wir kennen dich, und glauben eben deßhalb, daß dir der Muth dazu fehlt, dich in dieſe Höhle des Löwen zu wagen.

d'Aubignac.

Gilt's eine Wette?

Chabannes.

Ja, wenn es eine ehrliche iſt.

d'Aubignac.

So wette denn Jeder von euch tausend Livres darauf: daß ich heute noch nach Brunoy reite, dort in den Schloßbezirk dringe, Alles besehe, und Abends wohlbehalten wieder in Paris bin. Auch ich wette gegen euch tausend Livres.

Duras.

Die du nicht hast.

d'Aubignac.

(erregt.)

Bin ich euch schon eine Wette schuldig geblieben?

Rozelles.

Du bist ein Tollkopf.

Chabannes.

Aber — woran sollen wir erkennen, daß du wirklich dort warst, und daß dir (er macht ein Zeichen) nichts Mißliebiges zugestoßen ist?

(Alle lachen.)

d'Aubignac.

Ich habe da einen Gedanken. Ihr hörtet von der schönen Venus, die der närrische Bursche so hochhält. Nun — ich will euch eine Marmorhand dieser kalten Schönen mitbringen. Das wird doch wohl ein

genügendes Zeichen sein, daß ich mein Vorhaben glücklich ausgeführt habe.

Rozelles.

Eine Marmorhand!

Chabannes.

Du wirst doch nicht ein solches Kunstwerk verstümmeln?

Rozelles.

Ei laßt ihm seinen Spaß Der Geldsack mag sich eine andere Venus kaufen. Aber wütben wird er, und das kann uns ganz recht sein.

Chabannes.

Auch das, meine ich, sichert uns nicht gegen List und Täuschung. d'Aubignac, der uns schon manchen Streich gespielt hat, kann ja die Hand durch irgend Jemand abschlagen lassen; auch würde er es uns wohlweislich verschweigen, wenn seine Heldenthat einen schlimmen Ausgang für ihn genommen hätte.

d'Aubignac.

Dein Mißtrauen ist schändlich. Aber auch dieser elende Verdacht soll beseitigt werden.

(zur Thüre hinaus rufend)

Pierre!

(Pierre, ein kleiner, sehr dicker Diener, tritt ein.)

Komm näher her. — Du ſollſt mich heute, von jetzt an bis zur Nacht, auf jedem Schritt und Tritt begleiten, nicht einen Augenblick von meiner Seite weichen, und dann dieſen Herren hier Alles, was mir begegnete, bis in's Kleinſte getreulich berichten.

Duras.

Und ſollſt dafür reichlich von uns belohnt werden.

Pierre.

O plaudern, und dafür noch Zahlung erhalten! Da ſtelle ich meinen Mann.

Chabannes.

Gut, wir wollen dir vertrauen.

Rozelles. (ſpottend.)

Aber wie dann, wenn, um uns zu belügen, dein Herr uns überzahlte?

Pierre. (lächelnd).

Ach, ach, meine Herrn, das geſchieht wohl ſchwerlich.

(Alle, außer d'Aubignac, lachen.)

d'Aubignac.

Dummes Geſchwätze! Doch — es iſt 10 Uhr. Ich muß gleich fort, will ich am Abend zurück ſein. Harret meiner im Club, und haltet den Betrag der Wette bereit.

(Alle gehen.)

Verwandlung.

Großer freier Platz mit einem tiefen Hintergrunde. Links (vom Zuschauer aus) wird die Bühne von der Seitenfagade des Schlosses Brunoy begränzt, im Vordergrunde (ebenfalls links) steht eine große Linde; unter derselben ein paar Gartenstühle. Rechts deuten die Seiten-Coulissen den Eingang in den Park an, jedoch ohne Umzäunung. Den tiefen Hintergrund nehmen zierlich gebaute Häuschen ein, als Handwerker-Werkstätten zu erkennen, während im Hintergrunde rechts und links, wenig aus den Seiten-Coulissen hervortretende, Häuschen — Wohnungen der Arbeiter — zu sehen sind.

(Brunoy und Thierry kommen aus dem Schlosse.)

Brunoy.

Wißt ihr, daß euerer Bedenkzeit Frist
Heut abläuft, Thierry? Habt ihr euch entschlossen?
Könnt ihr, auch wenn ihr am Erwerb nicht leidet,
Das Wirken in der großen Residenz
Dem Schaffen im beschränkten, engern Kreis,
In meinem Hospital und Marquisat
Aufopfern wollen? Nicht verdenk' ich's Euch,
Wenn ihr es nicht vermögt; doch würd' ich trauern
Um den Verlust des Arztes und des Freunds.

Thierry.

Vor Allem will ich nützen, Tücht'ges leisten,
Und — glaubt mir — in Paris und in Versailles
Erreicht' ich dieses Ziel nicht.

Brunoy.

Und warum
Nicht dort?

Thierry.

Weil dort die echten Krankheitsformen,
Die ich die „ehrlichen“ benennen möchte,
Nur selten uns begegnen; gegen Uebel,
Die aus der widersinn'gen Lebensweise,
Der unnatürlichsten, aus Ueberreizung,
Entartung und Verderbtheit stammen, kämpft
Die Kunst vergebens an. Bei Modedamen,
Die Nacht für Nacht dem Lungenmörder „Tanz“,
Des hohen Kartenspiels Aufregung, oder
Galanten Abenteuern opfern, schlägt
Kein Mittel an. Wer kann dem Wüstling helfen,
Der durch Ausschweifung sich entnervt, dem Jüngling,
Der sich zum Greis gemacht, dem greisen Gecken,
Der als ein junger Mann noch gelten will,
Und leben wie ein solcher? — Doch die Kranken
Verlangen Arzeneien, und der Arzt
Muß Charlatan sein, Tränk' und Pillen reichen,
Die Hoffenden betrügen.

Bruney.

In der That,
Ihr schildert schwarz, doch wahr.

Thierry.

Da leb' ich mir
Die tücht'ge, derbe, ausgesprochne Krankheit,
Die auch den Unverdorbnen oft befällt.

Er — trägt nicht Schuld an ihr, nein, die Natur
Erzeugt sie, fordert sie; doch ist dieselbe
Natur so kräftig noch, um, von der Kunst
Und treuer Pflege sorgsam unterstützt,
Die Heilung selbst auch wieder zu bewirken.
Und da ist's, wo der Arzt der Kenntniß Werth,
Der Mühe Lohn, den Preis der That genießt,
Und wahre, tiefe Seelenfreud' empfindet.
Wenn einen schwer erkrankt Gewesnen ich,
Marquis, aus euerm Hospital entlasse,
Wenn einen Landmann eures Marquisats,
Der nah' dem Tode war, ich geheilt erkläre,
Dann hab' ich ihn den Seinen und der Arbeit,
Die sie und ihn ernährt, zurückgegeben,
Der Menschheit einen ehrenwerthen Mann.
Doch — wenn mir's je gelungen war, des Schwelgers,
Des Lüstlings, oder der verbuhlten Dame
Erschöpften Leib mit neuer Kraft zu füllen,
Was that ich da? Ich gab die Mittel ihnen,
Zum Unheil für sie selbst und für die Welt
Ihr schändlich Leben wieder fortzuführen.

Brunoy.

Darf ich hierin zu günstiger Entscheidung
Die Gründe sehn?

Thierry.

Das sind auch Gründe; doch
Ein andrer Grund ist der entscheidende;

(mit Wärme und Rührung)

Marquis, ich ehr' und lieb' euch, und ich kann
Mich nicht mehr von euch trennen.

Brunoy.

(ihn feurig umarmend.)

Thierry, Thierry.
Ihr sprecht ein herrlich Wort, ein Wort des Glücks!
Wann hatt' ich je in meinem frühern Leben
Solch schönen Augenblick? Ich möcht' es rufen
Im Jubelton in alle Welt hinaus:
Ich habe einen edlen theuren Freund,
Den ich mir selbst gewann!

(Glockengeläute ertönt von dem Thurme des Schlosses.)

O diese Störung
Gerade jetzt! Es ist die Feierzeit,
Die Stunde der Versammlung.

(zu Thierry)

Bleibt bei mir;
Nicht lange währt es — dann gehör ich euch.

(Brunoy und Thierry gehen zu den Sitzen, auf denen sie sich niederlassen. Schon während der letzten Reden sind aus dem Hintergrunde, aus den Werkstätten und Wohnhäusern, viele an ihrer Kleidung erkennbare Handwerker hervorgekommen, unter ihnen Olivier und dessen Frau, dann Jules Dumont, ferner Durant; sie nahern sich mit abgezogenen Hüten und Mützen dem Marquis, so daß die rechte Seite der Bühne von ihnen eingenommen wird.)

Brunoy.

Gott grüß' euch Alle, meine lieben Leute;
Hat Einer eine Bitte, einen Wunsch,
Hat Einer eine Klage?

Durant. (vortretend.)

Ich nahe mit einer Bitte. Mein Sohn hat bisher sein Gewerbe als Geselle bei mir betrieben; aber er möchte gerne mehr lernen, als ich ihn lehren kann. Er wünschte darum nach Paris zu einem vorzüglichen Meister zu kommen. Aber dazu —

Brunoy.

— Fehlt es an Mitteln, ich errathe das. Doch er soll nicht nach Paris gehen, in den Pfuhl von Lastern. Er soll nach London reisen.

(zu dem schon mit den Handwerkern herbeigekommenen Millot)

Millot, berechnet noch heute mit Durant, wie viel sein Sohn, wenn er sparsam lebt, in Jahresfrist brauchen kann; er soll dann diesen Betrag durch drei Jahre erhalten.

Durant.

Herzlichen, herzlichen Dank. Wie glücklich wird mein André sein!

(Er tritt zurück.)

Olivier.

(den jungen Jules wie einen Gefangenen an der Hand haltend, tritt mit seiner Frau vor.)

Herr, ich stelle einen Uebelthäter vor euch, und bitte um euern Ausspruch. Ich und meine gute Alte

nahmen vor zehn Jahren den damals kaum acht Jahre zählenden, gänzlich verwahrlosten, vater- und mutterlosen Jules Dumont aus Barmherzigkeit in unser armes Haus auf. Wir nährten, kleideten, pflegten ihn wie einen eigenen Sohn. Aber der Junge, dessen Gemüth finster und kalt schien, bewies uns trotz unserer Sorgfalt für ihn immer nur wenig Liebe. In letzter Zeit jedoch wurde er besonders unfreundlich und störrisch, verlangte stets Geld, das er auf unbegreifliche Art verschleudert, und heute, da er wieder einen Thaler ungestüm von der Mutter forderte, und sie ihn abwies, wagte er es in seinem wilden Zorn sogar, sie zu — schlagen.

Oliviers Frau. (weinend.)

Ja, er schlug mich, die Mutter, die ihn so sehr liebte!

Jules. (trotzig.)

Ihr seid nicht meine Mutter; eine solche würde mir die kleine Bitte nicht versagt haben.

(Brunov. (hoch entrüstet.)

Verruchter Bube, schlimmer, als das Thier,
Das denen dankbar, die ihm Nahrung reichen,
Du hast's gewagt, mit frevelhafter Hand
Die Pfleg'rin deiner Jugend zu mißhandeln?
Sie, die dich nicht gebar, doch treu beschützte,
Dem Elend dich entriß, den Bissen Brod,

Den schwererworbnen, treulich mit dir theilte,
Dich hegt' und liebte, konntest du verletzen?
Du bist ein Auswurf, sollst auch ausgeworfen,
Verjagt mit Schmach, und ausgestoßen sein
Aus meiner braven, redlichen Gemeinde.
Wenn man dich hier noch heut am Abend findet,
Wirst du hinaus getrieben, fort gehetzt,
Dem Hunde gleich, der seinen Herrn gebissen.
Geh' hin mit deinem Brandmal auf der Stirn',
Geh' hin auf deiner Laster krummen Wegen,
In's Elend geh', verdientem Loos entgegen!

Thierry.

Ein gerechtes Urtheil.

Mehrere Stimmen.

Ganz gerecht.

Oliviers Frau.

Mir ist doch leid um den Jungen. Herr, übt
Gnade; vielleicht bessert er sich.

Brunoy.

Verliert kein Wort für ihn; ein Undankbarer
Ist mir ein Greul.

(zu Jules)

Hinweg! mir aus den Augen!

(Jules eilt, noch immer trotzig, fort.)

(zu den Versammelten)

Für morgen alles Andre.

(zu Thierry, während die Versammelten abgehen)

Dieser Auftritt
Hat furchtbar mich erregt. Hätt' ich die Liebe,
Wie sie der Fremde hier bei Fremden fand,
Bei meiner eignen Mutter je gefunden,
Ich wär' ein Andrer, als ich bin. Doch heut
Darf ich nicht klagen; hat mir dieser Tag
Nicht euch gewonnen, Freund? Doch kommt jetzt, kommt
In's Grün, in's Freie! O ich habe viel
Aus meiner Seel' in eure auszuschütten.

(Er legt den Arm um Thierry's Hals, und geht so mit ihm in den Park.)

(Nachdem die Bühne eine Weile leer gestanden, tritt rückwärts vom Schlosse her die Marquise von Montmartel auf, sehr stolz thuend, auf übertriebene Weise modern gekleidet. Ein Diener folgt ihr.)

Marquise.

Sonderbar! das Schloß wie ausgestorben, kein Diener, der herbeigeeilt wäre! Man sollte doch das Rollen meiner Equipage gehört haben. — Henry, klopfe, ja donnre an alle Thüren; es muß doch irgend Jemand zu finden sein.

(Der Diener geht ab; man hört ihn hinter der Scene klopfen und klingeln. Während dessen spricht die Marquise weiter)

Eine schöne Wirthschaft, die mein Herr Sohn hier

eingeführt hat. Es ist höchste Zeit, diesem Unwesen ein Ende zu machen.

(Der Diener kommt zurück mit Millot.)

Marquise.

Wo ist der Marquis?

Millot.

Wahrscheinlich in der Mühle, oder in einer der Werkstätten!

Marquise.

Ein Marquis in der Mühle! mein Sohn in den Werkstätten!

Millot.

Euer Sohn, Madame?

Marquise.

Ich bin die Mutter eures Herrn, die Marquise von Montmartel.

Millot.

Verzeiht — ich kannte euch nicht; wir sind seit zwei Jahren hier Alle neu im Dienste.

Marquise.

Ja, es ist hier, wie ich sehe, Alles neu geworden, auch das Schloß. Es hat an Ausdehnung, aber nicht an Schönheit gewonnen. Unsere Vorfahren verstanden es besser, ihren Landsitzen die Erhabenheit ihrer Eigenthümer aufzuprägen. Doch — wohin sind alle die Wappen gekommen, die an den Eingängen und Erkern prangten?

Millot.

Der Herr Marquis ließ sie alle gleich vor zwei Jahren herunterschlagen.

Marquise. (halblaut).

Besser, da er sie schändet.

(laut)

Geht, sucht euern Herrn auf, ich will ihn hier erwarten.

(Millot geht eilig ab.)

Der Unsinnige! die gemeine Seele! Den Vorzug seiner Stellung in der höheren Gesellschaft aufzugeben, und sich zum Bettlerfürsten zu machen! Ich hielt sein Beginnen für Trotz, dessen er bald satt werden würde. Vielleicht fühlt er auch schon Reue; aber der Starrkopf wird das nicht eingestehen wollen.

(Sie geht ein paar Schritte, und bleibt dann wieder stehen.)

Bin ich hier um seinetwillen? Wahrlich nein. Aber er macht mir Schande, und meine eigene Ehre, meine Geltung in der großen Welt fordern mein Einschreiten.

(umblickend)

Er kommt.

(Brunoy tritt auf mit Millot, der sich sogleich hinter das Schloß begibt. Die Marquise gibt ihrem Diener einen Wink, der, Millot folgend, sich ebenfalls zurückzieht.)

Brunoy.

(der auf die Marquise zugeht, und ihr die Hand küssen will.)

Willkommen, meine Mutter.

Marquiſe.

(ihm die Hand verſagend, und einen Schritt zurücktretend)

Laß' das jetzt,
Und ſage mir: warum auf zwanzig Briefe
Erhielt ich ſeit zwei Jahren keine Antwort?

Brunoy.

Weil — meine Antwort euch mißfallen hätte,
Und weil es dann wohl beſſer war zu ſchweigen.

Marquiſe.

Was ſchrieb ich dir, als was der Mutter ziemte,
Den Sohn von einem Irrweg abzuleiten?
Was ſchrieb ich dir, das nicht der Frau gebührte
Von edlem großen Stamme, die dich ſah
Von ſtolzer Höh', auf die das Glück dich trug,
Zur Schmach, zur Niedrigkeit herunter ſinken.

Brunoy.

Verzeiht, daß ich zu widerſprechen wage.
Ein Irrweg war's, auf dem ich ehmals ging,
Und den zu gehn ihr ſelber mich geheißen,
Geſunken war ich, als ich eurer Kreiſe
Beifall und goldne Meinung wollt' erkaufen
Mit Schätzen, die ich beſſer jetzt verwende;
Erniedrigt war ich, als ich mit Schmarotzern
Mit leeren, ſchaalen, hohlen Thoren lebte,

Doch Schmach, die tiefſte, ward auf mich gehäuft,
Als trotz des Opferns ſchönern innern Drangs,
Trotz alles Feſſelns meiner beſſern Kräfte
Ich nichts von den Erbärmlichen gewann,
Als Spott und Hohn, Mißachtung, höchſtens Duldung.

Marquiſe.

Und glaubſt du höhre Achtung zu erwerben
Durch das, was jetzt du thuſt?

Brunoy.

Thu' ich ein Unrecht?

Marquiſe.

Dem Unrecht gleich kommt unanſtändig Handeln,
Verläugnung deſſen, was der Welt man ſchuldet;
Dich trifft gerecht der Vorwurf ſolcher Schuld,
Denn um dich her verſammelſt du den Pöbel,
Beherbergſt dieſen Auswurf, ſpeiſeſt ihn
An deiner Tafel, hältſt mit ihm Gelage,
Wirfſt weg dich an den Abſchaum blöden Volks,
Verbrüderſt dich unfläthigem Geſindel.

Brunoy.

Geſindel! Abſchaum! Auswurf! O, des blinden,
Des ſünd'gen Stolzes, der mit ſolchen Namen
Das Volk beſudelt. Kennt ihr dieſes Volk?
Hier lebt ein Häuflein Menſchen, ehrlich, ſchlicht,

Mir dankbar, weil ich ihnen Arbeit ſchaffe,
Die ihres Lebens Leben iſt. Die Welt
Des Müßigangs, des ewigen Vergnügens,
Die Welt des Scheins, der Täuſchung lernt' ich haßen,
Und ſtatt der Ränkemacher, die dort herrſchen,
Erwählt' ich zum Genoſſen mir den derben,
Doch unverdorbenen gemeinen Mann.
Mit ihm will ich fortan in Eintracht leben,
Und hundertmal beglückter fühl' ich mich
In dieſer Wackern würdiger Gemeinſchaft,
Als in dem Kreiſe, dem ihr angehört.

Marquiſe.

Ich hör' dich ſprechen, und kann nicht mehr ſtaunen,
Daß ganz Verſailles, Paris, das Land, der Hof
Dich einen -- Narren nennt.

Bruney.

Der Titel iſt
Ein Ehrentitel; ich vernahm ihn ſchon,
Als vor zwei Jahren ich die Cavaliere,
Die warmen Freunde meines Golds und Kellers,
Aus meinem Hauſe trieb. Was dieſe Knechte
Der albernen Alltäglichkeit nicht faſſen,
Was nicht in ihre platten Köpfe paßt,
Das nennen Schwärmerei ſie, Ueberſpannung.
Viel lieber trag' ich meiner Narrheit Schein,
Als ſolch ein Dümmling, ſolch ein Laff' zu ſein!

Marquiſe.

Wär's auch nur Schein, die Welt nimmt ihn für Wahrheit.
An jedem Tage läuft ein neu Gerücht
Von tollen Streichen, die du hier verübſt,
Von Haus zu Haus; wohin ich geh', da raunt's
Und ziſchelt's rings um mich her; Mitleid heucheln
Die Einen, Spott verzieht der Andern Züge,
Wenn in Geſellſchaft ich den Gruppen nahe,
Die in den Ecken ſich bald laut, bald leiſe
Von Marquis Brunoy's Wahnwitz unterhalten;
„Das iſt des Pöbelkönigs Mutter!" ſchallt es
Mir nach, und gern verſänk' ich in die Erde.

Brunoy. (ſehr kalt)

Dagegen, denk' ich, gibt's ein leichtes Mittel:
Verläugnet mich, ſagt aller Welt, ich ſei
Nicht euer Sohn, ſei eines Fehltritts Frucht,
Den ihr, zu ſchonen eures Gatten Ruf,
Beſchönigt nur mit eurem Muttternamen.
Doch — wollt ihr das nicht — gebt mich wirklich auf,
Mich, der zum Volksfreund ſich herabgewürdigt,
Der allzu viel an ſich vom Vater nahm,
Dem tiefgebornen, als daß ihr vermochtet,
Mit euerm Zuſchuß edlerer Natur
Den Zweig von ſolchem Stamme zu verbeſſern.

Marquiſe.

Das räthſt du mir? Bei'm Himmel, du haſt recht;
Ich fühlt es längſt, daß ſchad' war um das Blut

Der Sully's, das aus mir in dich geflossen,
Denn dich veredelt hat es wahrlich nicht.

Bruney.

O demuthsvoll erkenn' ich's, ganz zerknirscht,
Wie unverdiente Gnad' ihr mir erwiesen,
Indem ihr mich gebaret. Könnt' ich scheiden
Aus meinem Blute jeden Tropfen, den
Ich euch verdanke, öffnen ließ' ich mir
Die Adern, gäb' euch jedes Quentchen wieder
Des feinern Saftes, den ich euch entsog.
Fragt die Gelehrten in Paris, vielleicht
Vermag Chemie das blaue Blut zu sondern
Von dem gemeinen rothen; gerne gäb' ich
Die Hälfte hin, wär's um des Lebens Preis,
Empfänd' ich eine Stunde nur, wie's thut,
Rollt in den Adern ungemischtes Blut.

Marquise.

Du redest irr.

Bruney

(immer erregter werdend.)

Die unheilvolle Mischung
Hat mich verdammt, ein Zwitterding zu sein,
Ein Pfuschwerk, Bastard, ein zweispältig Wesen;
Ihr tragt die Schuld daran. So stolz ihr wart,
Vergaßt ihr ob dem süßen Klang des Golds,
In dem die Hände meines Vaters wühlten,

Die himmelhohe Stellung eures Rangs;
Doch theuer hatte der berückte Mann
Die hochgeborne Gattin sich erkauft,
Die nur gewährte, daß er neben ihr
Hinschlich, ein unwillkommener Begleiter,
Daß hinter ihr er ängstlich schlüpfen durfte
In die Salons der Großen, wo er einsam,
Von hämischen Blicken seitwärts angeschielt,
Die trägen Stunden mancher Nacht vergähnte.
Ihr aber — ließet ihn bei Seite stehn —
Ich sah das oft als Jüngling — denn ihr schämtet
Euch eures Gatten, meines braven Vaters.
Wie seiner einst, schämt ihr euch nun des Sohns,
Nennt einen Narren ihn, und folgtet ihr
Dem innern Triebe nur, ihr hättet ihn,
Der immer euch an eure Mißeh' mahnt,
Verstoßen längst, und von euch fortgetrieben.

Marquise.

O daß ich Mutter ward!

Brunow.

Vor einer Weile
Verdammt' ich Einen, der mit Undank lohnte
Der Pflegrin seiner Jugend, die an ihn
Nicht näh're Bande knüpften. Eine Mutter
Würd' ich verehren, liegend auf den Knien,
Wie eine Heil'ge, wenn sie denen gliche,
Die ich gesehn oft, wenn sie das in Lumpen

Gehüllte Kind liebkosten, ihre Arme
Ausbreiteten besorglich, wenn das Kleine
Begann zu laufen, Tag' und Nächte wachten
Am Bettchen, wenn es fiechte, hungerten,
Den kargen Bissen ganz dem Kind zu lassen,
Damit es bald erstarke. — Aber ihr,
Was thatet ihr für mich, das mich des Sohnes
Ehrfürchtig Lieben lehren konnte? Ihr
Gebaret mich, weil ihr's nicht lassen konntet,
Dann — nach der Sitte hoher Damen — warft
Ihr einer Bauersfrau mich an die Brust,
Und sandtet weit mich weg, damit mein Schrein,
Mein Weinen euch die süße Ruh' nicht störe.
Wann sah ich euch in zärtlicher Besorgniß,
Wenn ich erkrankt war, über mich gebeugt,
Wann sah ich euer Aug' in Thränen schwimmen
Aus Angst um mich, aus Freude über mich,
Wann fühlt' ich eure Arme mich umschlingen,
Wann euern Mund an meinen Mund sich preßen,
Mein Herz an eurem pochen? Niemals! nie!
Als ich ein Knabe war, ward's mir vergönnt,
Am Tage dreimal eure Hand zu küssen,
Dann nahm der Mentor wieder mich hinweg —

Marquise. (einfallend.)

Um dich zu lehren. Hast du die Erziehung
Nicht mir zu danken?

Bruney.

Ja, ich lernte tanzen
Und reiten, fechten, mich geschmackvoll kleiden,
Manierlich mich bewegen, lernte Alles,
Was Gecken macht und Modeherrchen bildet.
So hätt' ich wohl zum Affen werden können,
Doch nie zum — Menschen.

Marquise.

Unerhört!

Bruney.

Ich danke
Dem Vater, was ich bin, und was ich weiß.
Ach leider starb er mir zu früh. In Nächten,
Die ihr durchwacht in euern Assembleen,
Dahin der Gatt' euch nicht mehr folgen wollte,
Da wachten auch wir Beid' im einsamen
Gemache, tauschten wichtige Gedanken,
Und lasen, in die Tiefen uns versenkend
Der größten, schönsten Geister unsers Volks.
Euch kümmerte das nicht, gleichgiltig war
Euch Einer wie der Andre. — Doch es starb
Der Vater, und sein Reichthum wurde mein;
Da ward mit einem Mal das Blatt gewendet,
Jetzt galt' ich Werth für euch und für die Welt,
In der ich glänzen mußt', um auch den Schein
Des Schimmers auf euch selbst zurück zu werfen.

Ein Jahr lang war ich wie betäubt, geblendet,
Bezaubert faſt; doch plötzlich gingen mir
Die Augen auf, der Zaubergarten ward
Des Nebels frei, und ich erblickte mich
In einem flittergoldbeſtreuten — Sumpfe.
Ich raffte mich empor —

Marquiſe.
(im höchſten Zorn in die Rede fallend.)
Genug! genug!
Ich will nichts weiter hören. Eine Frage
Allein noch an den Sohn: Willſt du nicht laſſen
Von deinem Pöbelreich?

Brunoy.
Nein! ewig nein!

Marquiſe.
Dann ſprech' ich nicht zum Sohne mehr, dann iſt
Von heut an zwiſchen mir und euch, Marquis,
Jedwedes Band zerriſſen. Wie ihr ja
Mir ſelbſt gerathen habt, ſo ſoll's geſchehn.
Ich geb' euch auf, verwerf' euch; mögt ihr leben,
Mögt ihr vergehn, mir gilt es gleich; ihr ſeid
Ein Fremder mir — und wenn ſich gegen euch
Gefahren thürmen, die ich kommen ſeh',
Die kommen müſſen, wenn ihr dann verlaſſen
Nach Schutz und Hilfe ſucht —
(Brunoy hat während dieſer Rede einen ſeiner Diener erblickt, der im Hintergrund über die Bühne ging. Dieſem ruft er zu)

Brunoy.

Die Frau Marquiſe
Will nach Paris zurück, vorfahren ſoll
Der Wagen.

(Er hat während dieſer Rede ſchon einige Schritte von der Marquiſe ſich entfernt, macht ihr nun eine ceremoniöſe Verbeugung, und eilt rechts ab.)

Marquiſe.

Ha, er läßt mich ſtehn und geht,
Der unverbeſſerliche Thor! — Wie hart
Werd' ich beſtraft für die Verſündigung
An meinen Ahnen! Dieſer Sünde Frucht
Hat mir, ſeit ſie gezeitigt iſt, das Leben
Verbittert und vergiftet. Könnt' ich ſie
Von meinem ſonſt ſo reinen Stammbaum reißen,
Daß ſie am Weg verfaule, daß der Fuß
Des erſten beſten Wandrers ſie zertrete!
Doch nein, ich ſelbſt zertrete ſie; ich bin
Nicht Mutter mehr, doch ein beleidigt Weib.
Ihn, der nicht mehr mein Sohn iſt, liebt' ich nie,
Jetzt aber haß' ich ihn — er ſoll's empfinden.

(Sie geht ab.)

(Eine kurze Weile nach dem Abgang der Marquiſe kommt Millot von der linken hinter dem Schloſſe hervor. Thierry, von der rechten Seite kommend, hält ihn an.)

Thierry.

Ich erſtaunte, Millot, als ihr den Marquis abrieft.
Iſt ſeine Mutter noch da?

Millot.

Nein. Sie fuhr eben ab; aber, wie es ſchien, in böſer Stimmung. Ihr Geſicht war zornroth und finſter.

Thierry.

Und wo iſt der Marquis?

Millot.

Ohne Zweifel in den Park gegangen, um euch dort wieder zu finden.

Thierry.

Die Marquiſe muß durch beſondere Gründe beſtimmt worden ſein, ihren Sohn, den ſie ſeit zwei Jahren nicht geſehen, hier aufzuſuchen. Es mag einen peinlichen Auftritt gegeben haben. Die ſtolze Dame verachtet das Volk, das weiß Jedermann in Paris und Verſailles; es kann ihr dann natürlich nicht genehm ſein, daß ihr Sohn dieſes Volk liebt, und von ihm vergöttert wird.

Millot

(zur Seite blickend.)

Seht, dort kommt der Herr; aber wie traurig!

Thierry.

Gehen wir bei Seite, um ihn jetzt nicht zu ſtören.

(Sie treten etwas zur Seite.)

(Brunoy tritt auf, die Hände über den Rücken gelegt. Er geht bis zu dem Baume, an welchem die Sitze ſtehen; dort lehnt er den Arm an den Stamm, den Kopf an den Arm, und blickt düſter vor ſich hin.)

Millot. (leiſe zu Thierry.)

Soll ich ihn nicht doch lieber anſprechen? Er trug mir auf, es ihm gleich zu melden, wenn die Bauern ankämen, die er hieher beſchieden hat.

Thierry.

Ja, ſprecht ihn an; es wird beſſer ſein, ihn aus ſeinem dumpfen Brüten zu erwecken

Millot.

(zu Brunoy tretend.)

Herr!

Brunoy.

(fährt wie erſchreckt auf.)

Was iſt's?

Millot

Herr, die Abgeordneten der Bauern ſind da.

Brunoy. (ſich aufraffend.)

Ah, ſind ſie da? Sie ſollen kommen.

(Während Millot geht, erblickt Brunoy Thierry, geht auf ihn zu, faßt ſeine Hand, und ſagt:)

O, Thierry, was erlebt' ich wieder!

Thierry.

Freund,
Ihr fiebert ja, nur einmal ſah ich euch
So tief erregt wie jetzt.

Brunoy.

Und iſt's ein Wunder?
Wie wär' euch, wenn ihr eine Mutter hättet,
Die ſtets beklagte, euch in's Angeſicht,
Daß ſie ihr edles Blut mit dem gemeinen
Gemiſcht, das in des Gatten Adern floß?
Ihr ſollt noch mehr des Schlimmen hören, Freund.
Doch erſt bis dieſe Wallung, dieſer Sturm
In meiner Seele ſich beruhigt.

(Er erblickt die Bauern, die mit Millot herankommen.)

Jetzt
Muß ich mein ſelbſt vergeſſen; unbeglückt,
Verzweifelnd oft, find' ich darin doch Troſt,
Daß mir's vergönnt iſt, Andre zu beglücken.

(Gaume, La Toule und ſechs andere Bauern ſind mit abgezogenen Hüten ehrfurchtsvoll vor Brunoy getreten.)

La Toule.

Ihr habt uns bieher befohlen, Herr —

Brunoy.

Um euch Willkommenes zu ſagen. Hört es denn, und theilt es denen mit, die euch abgeordnet haben.

(näher zu den Bauern tretend)

Als hier Anſtalten geſchaffen wurden, die den Bewohnern meines Marquiſats Arbeit und deren gerechten Lohn ſichern ſollten, mußte natürlich zuerſt an ſolche gedacht werden, deren ganzer Beſitz in kräftigen

Armen oder in einer geschickten kunstfertigen Hand besteht. Ihr, die ihr euch eines Grundbesitzes erfreut, bedurftet nicht derselben dringenden Hilfe. Aber in letzter Zeit faßte ich auch euere Verhältnisse näher in's Auge und sah, daß auf euerm Besitze und selbst auf eurer Person manche schwere Last liegt. Sind diese Lasten euch bisher sehr drückend gewesen?

Alle Bauern

O sehr, sehr drückend!

Bruno y.

Ich glaube es, und habe darum beschossen, daß es auf meinen Landgütern anders werden soll. Keiner von euch wird fürder eine Abgabe an mich zu zahlen, einen Frohndienst für die Obrigkeit zu leisten, eine Last für sie zu tragen haben. Ihr alle seid von nun an freie Männer, sollt nicht mehr meine Untergebenen, sondern nur meine freundlichen Genossen und guten Nachbarn sein. Gebt mir die Hände darauf, daß ihr dies sein wollt.

(Er reicht den Bauern, Einem nach dem Andern, die Hand.)

Ruf der Bauern.

Heil, Heil und Segen dem edlen, großmüthigen Herrn!

Thierry. (für sich.)

Vortrefflicher Mann!

Gaume.

Noch unſere Kindeskinder werden euer Andenken heilig halten.

La Toule.

Wir werden die einzigen freien Bauern im Lande ſein!

Tremblay.

(kommt athemlos gelaufen.)

Wo iſt der Herr?

Bruney.

Was iſt geſchehen?

Tremblay.

Beaucerf, Villiers und fünf oder ſechs Andere haben im Park einen Herrn, der ein Staatskleid trägt, eingefangen. Ein ganz närriſcher Kerl, ein kugelrunder Diener, begleitet ihn.

Pierre.

(ſchreit hinter der Scene.)

Laßt meinen Herrn los! Er iſt ein großer Herr, ein Herr vom Hofe!

Tremblay.

So ſchreit der betreßte Fettklumpen in einem Athem fort.

Brunoy.

Wer mag dieſer Herr ſein? Faſt ahne ich es.

Tremblay.

Da kommen ſie ſchon.

(Beaucerf Villiers, und ſechs Gartenarbeiter führen den Chevalier d'Aubignac herein, indem ihn die beiden Erſten, Jeder an einer Hand, feſthalten. Einer der Arbeiter trägt des Chevalier's bloßen Degen. Pierre geht neben her.)

Brunoy.

Ha, er iſt es wirklich, der Elende!

d'Aubignac. (lect.)

Marquis, befehlt dieſen Bengeln, mich loszulaſſen, und mir den Degen zurück zu geben.

Brunoy.

Laßt ihn nicht los!

(zu d'Aubignac)

Iſt euch geſtattet worden,
In den verbotnen Schloßbezirk zu dringen?

d'Aubignac.

Wozu bedürfte ich einer Geſtattung! Ein Cavalier des Königs hat das Recht, überall einzutreten.

Brunoy.

Er iſt ſo frech, ſich's überall anzumaßen,
So ſoll's wohl heißen.

(zu den Parkwächtern)

Hat er nicht mehr gethan,
Als: müßig ſich im Park herumgetrieben?

Beaucerf.

O er hat mehr gethan, viel mehr; ich wage es kaum zu ſagen.

Brunoy.

Ich will es wiſſen.

Beaucerf.

Mit dieſem Degen, den wir ihm entriſſen, hat er eure Lieblingsſtatue beſchädigt.

Brunoy.

Beſchädigt? wie beſchädigt?

Beaucerf.

Eine Hand der ſchönen Venus liegt abgeſchlagen im Graſe. Der Uebelthäter wollte ſie eben aufheben, als wir ihn faßten.

Brunoy.

(im höchſten Zorne.)

Ha, dieſes edle Kunſtwerk zu verſtümmeln!
Ich faß' es nicht, mir fehlen die Begriffe,
Den Grund von ſolcher Schandthat zu errathen.

(dicht vor d'Aubignac hintretend)

Nichtswürd'ger, der ihr ſeid! ein Hottentot

Hätt' Ehrfurcht vor der Schönheit Macht empfunden,
Vor solchem Werk des Menschengeists; nur ihr,
Ein Cavalier des Hofs, wie ihr euch nennt,
Seid roher, als der Halbmensch, als der Wilde.
Warum — heraus damit — warum die Bosheit?
Warum — heraus damit — ich muß es wissen.

Pierre.

O weh, wir haben unsere Wette schon verloren.

Brunoy.

(Pierre an der Brust fassend.)

Wie? eine Wette? welche Wette? sprich!

Pierre.

O, ihr schüttelt mir die Wahrheit heraus,
Ihr rüttelt das Geheimniß aus seinem tiefsten Verstecke.

d'Aubignac.

Dummes Thier, schweige!

Brunoy.

Sprich, oder —

Pierre.

O es verhält sich so: Wir haben mit einigen anderen Herrn vom Hofe gewettet, daß wir trotz dem bestehenden Verbote hieher, in die Höhle des Löwen,

wie dieſe Herrn ſagten, dringen, Alles beſehen, und vor Nacht noch ungefährdet, das heißt, wie ich meine, un—ge—prügelt wieder in Paris zurück ſein würden.

Brunoy. (zu Thierry.)

Gewettet! — hört's — gewettet haben ſie!

(zu d'Aubignac)

Nun, Chevalier, was glaubt ihr, kommt ihr weg,
Wie ihr's gemeint habt?

d'Aubignac.

Gebt den Degen mir,
Und ihr ſollt ſehn, wie ich Mißhandlung dulde.

Brunoy. (zu Thierry.)

Das iſt nicht Alles. Sage mehr. Was ſollte
Der Frevel an dem Marmorbild? Geſteh',
Bekennſt du Alles nicht, laß' ich dich peitſchen.

Pierre.

Dieſes freundliche Zureden erweicht mein Gewiſſen. — Wir ſollten alſo, ohne blaue Flecke an uns zu haben, zurückkommen, und zum Beweiſe, daß wir unſer Vorhaben ausgeführt, eine Hand jener nackten unanſtändigen Frauensperſon mitbringen, die ſich jetzt mit der Linken nicht mehr den Kopf krauen kann.

Brunoy.

Verruchte That, nur einem Auswürfling
Und Schurken möglich!

(zu den Anweſenden)

Freunde, dieſer Mann
Hat mich erniedrigt einſt, mich ſchwer beleidigt,
Für Liebesdienſte mir gedankt mit Hohn,
Für Wohlthat mich verfolgt, geſchmäht, geſchändet;
Doch, nie des Böſen ſatt, wagt' er es jetzt
Sich als ein liſt'ger Dieb hier einzuſchleichen,
Und grauſam mir ob einer Buben-Wette
Mein hochgeliebtes Kunſtwerk zu zerſtören.
Entſcheidet: Welche Strafe ſoll ihm werden?

d'Aubignac.

Ein ſchöner Gerichtshof! Ihr wollt einen Edelmann vom Pöbel richten laſſen, von ſchmierigen Bauern?

La Toule.

Pöbel, ſagt er.

Gaume.

Schmierige Bauern nennt er uns.

Brunoy.

Sprecht ihr zuerſt, Thierry.

Thierry.

Ich denke, der erhabene Herr dürfte genug haben an der jämmerlichen Rolle, die er hier ſpielt, und der Verachtung, die, wenn ſeine bübiſche Handlung bekannt wird, ihn überall treffen muß. Ich würde,

wenn ich an eurer Stelle wäre, ihn in einer Karoſſe nach Paris zurückfahren laſſen, aber ihm ein paar Bauern, die er ſo ſehr zu lieben ſcheint, als Begleitung mitgeben.

d'Aubignac.

Nur keine Bauern. Mir wird unwohl, wenn ich dieſe Lümmel riechen muß. Thut Alles mit mir, nur laßt mir die Kraut- und Rübenfreſſer mit ihrem Knoblauch-Athem ferne. Euch habe ich beleidigt, Bruney, und bin bereit, euch mit dem Degen Genugthuung zu geben.

Bruney.

Ihr ſeid gemeiner als ein Straßenjunge. Euer Degen iſt durch den begangenen Frevel für immer entweiht. Eure Klinge mit der eines redlichen Mannes kreuzen zu dürfen, wäre für euch eine unverdiente Ehre. Ihr ſteht auch unter meiner Rache. Aber ihr habt dieſe braven Leute auf empörende Weiſe beſchimpft, und ſeid ihrer Strafe verfallen. Wiſſet, daß ich meine Unterthanen frei gegeben habe, und daß ſie nun eigenberechtigte Männer ſind.

d'Aubignac. (aufſchreiend.)

Das iſt ein Angriff auf die Verfaſſung, ein Anſchlag gegen die Regierung!

Bruney.

(zu den Bauern.)

Euch, Freunde, überlaſſe ich das Gericht über dieſen Uebelthäter. Sprecht die Strafe aus wegen deſſen, was er an mir, und was er an euch begangen. Aber ſeid nicht all zu hart, und benehmt euch würdiger, als der Frevler gethan, den ihr richtet.

d'Aubignac.

Das iſt Volksjuſtiz! ein Staatsverbrechen!

Bruney.

Kommt, Thierry; dieſer Niederträcht'ge reizte
Mich ſonſt zur Wuth. O welch' ein Tag war heut'!
Mir ſchwindelt faſt. Wie wird, wie kann das enden?

(Er geht mit Thierry ab.)

d'Aubignac.

Laßt mich los; ich zahle jede Summe, die ihr begehrt.

La Toule.

Glaubt ihr, daß wir Rüben- und Krautfreſſer, wir ſchmierige Bauern um irgend eine noch ſo hohe Summe uns die Freude abkaufen ließen, einmal Einen der ſeinen Herrn unter den Händen zu haben, die uns verachten und uns behandeln wie Hunde?

Gaume.

Aber Hunde können beißen.

d'Aubignac

Und man kann ſie dann auch niederſchießen.

La Toule.

Gebt nur Acht, daß das euch ſelbſt nicht geſchiebt. Es muß bald ein Ende nehmen mit dieſer unerträglichen Zwingherrſchaft.

Gaume.

Schwatze nicht mit einem Hofſchranzen über ſolche Dinge. Gehen wir lieber an unſer Gericht. Haſt du einen Vorſchlag?

La Toule.

Ich denke, wir wollen vor Allem des gnädigen Herrn feine Naſe, die Bauern nicht riechen mag, gehörig ſtrafen.

Alle Bauern.
(unter ſchallendem Gelächter.)

Ja, ja, das wollen wir.

La Toule.

Dem Herrn Marquis wurde vorher gerathen, er möchte den Uebelthäter nach Paris zurückfahren laſſen. Das wollen wir denn auch thun. Aber ein Bauer hat keine Caroſſe, er hat nur einen Karren; ein Bauer hat keine Pferde, er fährt nur mit Ochſen. Wir wollen nun ein Paar tüchtige Ochſen vor einen Karren ſpannen, den hohen Herrn hinein ſitzen machen, aber ihm auch drei oder vier handfeſte Ackerknechte Geſellſchaft leiſten laſſen, um ihn, wenn ihm der Knob-

lauchgeruch eine Ohnmacht zuziehen ſollte, durch die geeigneten Mittel wieder zu erwecken. Hintenauf auf dem Karren ſoll aber der Gemeindehirt ſtehen, und während der Fahrt auf ſeinem Kuhhorn die luſtigſten Lieder blaſen. Und ſo mag der edle Herr vom Hofe bis an das Thor der Reſidenz gebracht und dort reſpektvoll auf den Boden geſetzt werden.

Rufe der Bauern.

Gut, gut! Herrlich! So ſoll es geſchehen!

Millot.

Das Urtheil iſt nicht ſtreng.

d'Aubignac. (wüthend.)

Ihr Alle ſollt es büßen!

Pierre.

Aber was geſchieht mit mir?

Gaume.

Dich werfen wir in den Fluß.

Pierre.

Barmherzigkeit! Ich bin zu ſchwer, ich ſänke gleich unter.

Gaume.

Der Schmerbauch ſieht aus wie ein gewiſſer Sancho Panſa, der drollige Knappe eines verrückten Ritters,

von dem uns der Schullehrer einmal etwas geleſen. Sancho ritt immer auf einem Eſel. Dieſes Stückfaß von einem Lakaien ſoll denn ſeinem Ritter auch auf einem Eſel nachreiten.

La Toule.

Nein, er ſoll vor ſeinem Herrn bertraben, und Schellen an ſeinem Eſel haben, um den Feſtzug ſchon von Weitem anzukündigen.

Millot.

Aber der Diener iſt ſchuldlos.

Pierre. (weinerlich.)

Ja, unſchuldig wie ein neugeborenes Kind.

Millot.

Damit du für deinen unfreiwilligen Ritt entſchädigt werdeſt, will ich dir aus dem Säckel meines Herrn, der es gewiß gut heißen wird, hundert Livres ſchenken.

Pierre.

Oh, hundert Livres? Um hundert Livres reite ich zehnmal in zehn Tagen auf zehn Eſeln!

(Allgemeines Gelächter, während deſſen Millot aus einer an ſeiner Seite herabhängenden Geldtaſche Pierre das Geld einhändigt.)

La Toule.

Jetzt aber macht fort. Der Zug ſoll, um Aufſehen zu machen, noch vor Abend in Paris eintreffen. Kommt, kommt!

(Die Bauern umringen d'Aubignac, und ſchicken ſich zum Fortgehen an.)

d'Aubignac. (zu Millot.)

Sagt euerm tollen Herrn, er werde bald von mir hören.

II. Act.

Das Innere eines geſchmackvoll eingerichteten Gartenſalons mit großen, bis an den Boden hinab reichenden Fenſtern und einer Mittelthüre. Dieſe iſt offen, und man ſieht durch dieſelbe wie durch die Fenſter in den Park hinaus.

(Bruno ſitzt in einem Sopha an einem mit Schriften, Büchern und Zeitungsblättern bedeckten Tiſch.)

Bruno.

(ein Zeitungsblatt, in dem er eben geleſen, unwillig hinwerfend.)

Sie quälen mich, ſie hetzen mich, ſie möchten
Das Herz mir aus lebend'gem Leibe reißen,
Damit es nicht für andre Dinge ſchlage,
Als für die Nichtigkeiten ihrer Welt
O dieſe Edelherrn, die bittern Feinde!
Sie ruhen nicht, ſie raſten nicht, bis ſie
Zum Aeußerſten mit ihrem Haß mich trieben.
Wüßt' einen großen Schlag ich nur zu thun,
Mit einem Male und für immer mir
Die gift'gen Skorpione auszureißen,
Die ſich in's Fleiſch mir ſetzten.

(Soufflot und Le Roux treten ein.)

Soufflot.

Wir haben unſern Rundgang beendet.

Brunoy.

Setzt euch, ihr Herrn.

(zu Le Roux)

Ihr werdet meine Anſtalten von geringer Ausdehnung und zum Theil unvollkommen gefunden haben. In Amerika, woher ihr eben gekommen, gibt es in dieſer Art wohl Beſſeres.

Le Roux.

Ich finde Alles, was ich hier ſah, vortrefflich. In Nordamerika gibt es wohl in den größeren Städten bereits bedeutende Fabriken; allein auf dem Lande, wo bei der geringen Bevölkerung noch ſo viel Grundeigenthum leicht zu erwerben iſt, bedarf es ſolcher Arbeitsanſtalten nicht, wie ihr ſie hier geſchaffen. Der Fleiß gewinnt dort ſicher ſeinen verdienten Lohn. Es wird jetzt noch beſſer werden, und der einzelne Mann künftig noch gewiſſer für ſo viel, als er werth iſt, gelten, denn, wie ihr wißt, geht das Volk eben daran, das Joch der Fremdherrſchaft, den lähmenden Einfluß des ſogenannten Mutterlandes abzuſchütteln, und einen freien Staat zu geſtalten.

Brunoy

Und warum verließet ihr dieſes glückſelige Land?

Le Roux.

Weil ich glaubte, daß man hier mehr als je Männer von freier Geſinnung und echter Vaterlandsliebe

brauchen kann, und weil ich mir ſchmeichle, zu dieſen Männern zu gehören

Bruney.

Ich würde ſehr erfreut ſein, wenn ihr die Leitung der Anſtalten, die ihr eben geſehen, übernehmen wolltet.

Le Roux.

Sehr gerne thue ich es, und verbürge euch den wärmſten Eifer im Geſchäfte.

Bruney.

Aber ihr ſeid wieder in Frankreich, ferne den naturwüchſigen Verhältniſſen des jungen Welttheils, den ihr verließet. Ihr ſeid in dem Frankreich, wo neben den erhabenſten und wunderbarſten Erſcheinungen die kraſſeſte Unwiſſenheit und die alleralbernſten Vorurtheile zu finden ſind. Wenn ihr hier das Gute in meinem und euerm Sinne anſtrebt, müßt ihr euch auf Verkennung und Haß, Verdächtigung und Verfolgung gefaßt machen.

(Er ergreift das früher weggeworfene Zeitungsblatt, und reicht es Soufflot.)

Ich bitte euch, Soufflot, leſt uns dieſen Artikel aus dem letzten Blatt der Gazette de France.

Soufflot.

(das Blatt nehmend, lieſt.)

„Wir können wieder einmal Nachrichten bringen über den berüchtigten Marquis Bruney, welcher durch

ſein früheres glänzendes Weltleben und den plötzlich erfolgten Umſchwung ſeiner Geſinnung und Lebensweiſe Stadt und Land ſo viel von ſich reden machte. Von jeher ein überſpannter Kopf, ſcheint er es jetzt immer mehr zu werden durch den Einfluß der Lehren unſerer ſogenannten Philanthropen: eines Rouſſeau, Montesquieu, d'Alembert, Diderot, und anderer Schriftſteller ihresgleichen, welche glauben, die Welt aus den Angeln heben und eine neue erſchaffen zu können. Brunoy ſoll eben, wie uns berichtet wird, ſeine ſämmtlichen Bauern und Unterthanen frei gegeben, und ihnen alle auf rechtliche und ſtaatliche Verhältniſſe gegründete Leiſtungen erlaſſen haben. Dieſe Freigebung kann bei der jetzt ohnedies herrſchenden Aufregung in den unteren Schichten der Bevölkerung von gefährlichen weitreichenden Folgen ſein. Wir ſind begierig zu erfahren, wie ſich der Hof und die Regierung gegenüber dieſem auffallenden Schritt des thörichten Marquis benehmen wird."

Brunoy.

Iſt das nicht ſchändlich? Thöricht ſoll der ſein, der, ſo weit es *ihm* möglich iſt, das Volk von einem unberechtigten Druck befreit? Und wird hier nicht geradezu die Regierung gegen mich aufgereizt?

Le Roux.

Es iſt ein häßlicher Krieg gegen das Gute, den dieſe Zeitungen führen.

Brunoy.

Es ſind nicht bloß die Zeitungen, die mich verfolgen. Seht hier den Tiſch faſt ganz bedeckt mit boshaften Pamphleten, Spottgedichten, beleidigenden anonymen Zuſchriften, die mir die Poſt täglich bringt; und das Alles kommt von meinen lieben guten Luſtgenoſſen, den Edelleuten, her, die mich ſchon haßten, als ſie meine Schuldner waren, und an meinen Tafeln ſchwelgten, und die mich noch grimmiger haßen, ſeit ich ihnen den Rücken gekehrt, und ihre Schuldbriefe zerriſſen habe.

Le Roux.

Das Fortſchaffen des Unrathes, der ſich in Frankreich ſeit Jahrhunderten angehäuft, fordert in der That eine herkuliſche Kraft, ja die Vereinigung vieler ſolcher Kräfte. Was läßt ſich von einem Staate erwarten, wo ein Mann von ſo edlem uneigennützigen Streben, wie es das eure iſt, mißkannt wird.

Millot.

(eilig eintretend.)

Der Marquis Betbune, euer Oheim, wie er ſich nannte, ſucht euch im Park.

Brunoy. (erſtaunt.)

Er hier? Ich bitte, vertheilt euch Alle, und der ihm zuerſt begegnet, weiſe ihn hieher.

(Alle eilen ab außer Brunoy.)

Was will Bethune? will er mich auch beſtürmen?
Kommt er mit Lehren auch? Zuerſt die Mutter,
Der Oheim dann! Es iſt die zweite Kugel,
Geſchoſſen nach demſelben Ziel; doch wird
Der erſten gleich, auch ſie die Scheibe fehlen.
Den Oheim aber — ehrt' und liebt' ich ſtets,
Was er auch bringen mag, ich will ihn hören.

(Er erblickt den Marquis Bethune, der mit Millot im Park herankommt. Brunoy eilt hinaus, umarmt den Oheim, und tritt Hand in Hand mit ihm wieder in den Pavillon herein.)

Bethune. (lächelnd.)

Ich freu' mich freundlichern Empfanges hier,
Als d'Aubignac ihn fand.

Brunoy.

Wie könnt ihr ſprechen
Von euch zugleich und dieſem Elenden!

Bethune.

Ein Scherz. Ich mußte ſeiner gleich gedenken,
Als ich den Park betrat.

Brunoy.

Ward ſeine Schandthat
Bekannt genug, und auch die luſt'ge Fahrt,
Die Strafe ſeines Frevels?

Bethune.

Das Gerücht
War üb'rall ſchnell verbreitet; durch Paris

Und durch Verſailles, ja durch ganz Frankreich fliegt's,
Vom Mund zum Munde geht's, von Ohr zu Ohr.
Ein größrer Schimpf traf niemals einen Mann;
Er iſt gebrandmarkt, wagt es jetzt noch kaum,
Sich auf den Straßen, in den Club's zu zeigen.

Brunoy.

Man fand gerecht die Strafe?

Bethune.

Ganz gerecht;
Ein ſcharf Gericht verdiente ſolche Bosheit,
Und ſolch Verachten eines Kunſtgebilds;
Nur daß du ihn von Bauern richten ließeſt,
Den Edelmann dem Volke preisgabſt, wird
Dir ſchwer zur Laſt gelegt.

Brunoy.

Von wem?

Bethune.

Vor Allen
Vom Adel.

Brunoy.

Wirklich? ſtehn die Stelzen ein
Für einen Straßenjungen, Lotterbuben,
Nur weil der Bube ihrem Stand gehört?
Glaubt, Oheim, mir, die Männer, die der robe,
Gemeine Schelm behandelte wie Thiere,

Und deren Richtſpruch doch nur mäßig klang,
Sie ſtanden — wenn auch Bauern — würdig da
Gegenüber dieſem Edelherrn und Ritter.

Bethune.

Iſt's wahr, haſt du die Hör'gen freigegeben?

Brunoy.

Ja, völlig, Alle.

Bethune.

Dann haſt du nicht dir,
Nicht ihnen, nicht dem Lande Heil gebracht.

Brunoy.

Warum? Das laßt mich hören.

Bethune.

Hätteſt du dem Bauer
Nur eine Laſt, die drückendſte, erlaſſen,
Er trüg' dich auf den Händen, aber bliebe
Dir unterthänig; doch du reißeſt plötzlich
Den groben Leinenkittel ihm vom Leibe,
Und kleideſt ihn in's feine Herrngewand.
Er dankt es dir, ſo lang das Kleid noch neu,
Noch ungewohnt; doch wenn er's länger trug,
Bedünkt's ihn bald, er ſei d'rin aufgewachſen,
Hab' es von dir nicht als Geſchenk empfangen,
Und wenn nach Jahren Einem du begegneſt,

Der einſt, dich grüßend, faſt zu Boden fiel,
Kannſt du von Glück noch ſagen, wenn er nicht
Ganz ſtolz vorbeigeht, dich vielleicht noch kennt,
Und ſich bemüht, den Hut vor dir zu rücken.

Brunoy.

Das wird mir nicht geſchehen.

Bethune.

Glaube du
Erfahrnen Männern. Mach' zum Herrn den Knecht
Mit einem Mal, und er wird ſtolz und ſchlecht;
Doch das iſt eine Schattenſeite nur
Der raſchen That.

Brunoy.

Wißt ihr noch mehr des Schlimmen?

Bethune.

Wohl weiß ich's. Deine Güter ſind begränzt,
Und ringsum haſt du Nachbarn; werden dort
Die Bauern willig zahlen, dienen, frohnen,
Wenn nebenan ihr Bruder frei ſtolziert,
Und ſie verlacht, weil ſie noch Ketten tragen?

Brunoy.

Sie mögen auch die ihrigen zerſprengen,
Wenn keine milde Hand ſie löſt. Wer mag

Ein niedrer Knecht ſein, wenn er's ändern kann?
Ich weiß, was Ketten ſind, denn eine ſchleppt' ich
Bis vor zwei Jahren klirrend hinter mir;
Ich — brach ſie endlich —

Bethune. (einfallend.)

Ja, und trägſt nun andre,
Doch ſolche, die du ſelber dir geſchmiedet,
Und die — behagen dir. Mein guter Neffe,
Ich anerkenne deinen edlen Drang,
Weiß, daß du nur das Rechte willſt, allein
Du überſtürzeſt dich, du treibſt im Sturm
Nach einem Ziele, das dir ſelbſt nicht klar,
Gib Acht, daß nicht dein Schiff am Fels zerſchelle.

Bruney.

Ihr ſagt, nicht klar ſei mir mein Ziel?

Bethune.

Ich ſage:
Du biſt, magſt du es mir, ja dir auch läugnen,
Im Zwieſpalt mit dir ſelbſt; du haſt gebrochen
Mit einer Welt, wo deine Wiege ſtand,
Und dich, empört ob ſchnöden Vorurtheils,
Wie du es nennſt, in Groll zurückgezogen.
Iſt es ein Vorurtheil, was kümmert's dich?
Behaupte deinen Platz. Haſt du einſt Schätze
Dahingeſchleudert für die Nichtigkeiten
Des Lebens, wende jetzt ſie würdig an

Für Gutes, Schönes; fördre, unterſtütze
Die Kunſt, die Wiſſenſchaften, ſei ein Hort
Der Armen, Kranken, wie du's hier biſt, ſei
In deinem Marquiſat wie in Paris
Ein Freund des Volks, nur ſei's als — Edelmann.

Brunoy.

Der — will ich nicht mehr ſein.

Bethune.

Du biſt es, bleibſt es.
Das ſichre Zeichen, das dich unterſcheidet,
Iſt deutlich dir, unlöſchbar aufgedrückt,
Du kannſt es nicht von deiner Stirne waſchen,
Du kannſt es nicht aus deinen Augen reiben,
Du kannſt es nicht aus Miene, Haltung, Gang
Mit aller Kraft des ſtärkſten Willens tilgen;
Auf deinen Zügen ſteht es klar geſchrieben
In Flammenſchrift: Ich bin nicht aus dem Volk.

Brunoy.

Wohl möglich, daß auf meinem Angeſicht
Ein Ausbängſchild von irgend einem Sully
Aus eurer und der Mutter Sippſchaft glänzt,
Doch bin ich inner ganz verwandelt, habe
Den neuen Menſchen völlig angezogen,
Und mag ihn nicht mehr um den alten tauſchen,
Selbſt um den Preis nicht, ganz und voll zu ſein,

Was ich bisher nur halb und halb gewesen.
Des Vaters Blut, der aus dem Volk gestammt,
Zieht mich zum Volk zurück; die eigne Mutter
Bedauert ja den Antheil ihrer Säfte,
Die sie mir eingeflößt, die Adelswelt
Hat mich verunglimpft als ein Mischlingswesen,
Der König und sein Hof, die Buhlerin
Der Majestät mir bittren Hohn geboten;
Und so begreift ihr wohl, mein theurer Ohm,
Daß ich nicht dort sein will, wo man mein spottet,
Und lieber da, wo man mit offnen Armen
Den Mann aufnimmt, der heimkehrt in den Kreis,
Dem er gehört von Vaters Vater her.

Bethune.

Ich will dir's zugestehn: du wardst verletzt,
Doch trägt der ganze Adel nicht die Schuld,
Ist es gerecht, den Stand darum zu haßen?
Wohl sehn wir manchen Schwächling, der allein
Im Stamm und Namen seine Würde sucht,
Doch gibt's auch Andre noch mit freierm Geist,
Und reinerm, unbefangnern Sinn. Ich selbst
Bewies, daß Ahnenreihen nicht allein
Des Mannes Werth bestimmen. War doch ich es,
Der deiner Mutter Eh' das Wort gesprochen,
Weil deines Vaters Würdigkeit ich kannte,
Ihm inn'ger Freund war.

Brunoy.

O, ich weiß es, Oheim,
Ihr ſeid Altadeliger Zoll für Zoll,
Und von der edelſten Geſinnung. Gliechen
Euch Viele eurer Standsgenoſſen, wahrlich,
Die ganze Welt wär' freudig dann bereit,
Vor ſolchen Männern tief das Haupt zu neigen.

Bethune.

Wenn du mich achteſt, acht' auch meinen Rath.
Du glaubſt es kaum, wie mancherlei Gefahr
Dir ringsum droht. Du haſt den Hof beleidigt
Schon vor zwei Jahren, mehr noch ihn gereizt
Durch all dein ſpätres Thun; man legt es aus,
Als wollteſt du beliebt beim Volk dich machen,
Und Haß erregen gegen die Regierung.

Brunoy.

Erregen! — Iſt er nicht ſchon längſt erregt?
Kann er noch größer werden? — Aber ich,
Ich nahm noch nicht Partei.

Bethune.

Ich glaub', ich weiß es,
Und doch ſchützt dich der Unſchuld reinſter Glanz
Vor Argwohn nicht, und Argwohn ſchon genügt,
Den beſten Mann in Frankreich zu verderben.
Dir bleibt ein Mittel und ein Ausweg nur,

Dir wieder günſt'ge Meinung zu gewinnen:
Die Rückkehr in den Kreis, aus dem du ſchiedſt
Und darum — bin ich hier. Ich biete dir,
Wenn meinem wohlgemeinten Rath du folgſt,
Verſöhnung mit dem Adel, mit dem Hof,
Die Huld der Mächtigen, des Königs Gnade,
Die Stellung eines allverehrten Mannes.

Brunoy.

Und wie gelänge das?

Bethune.

Durch eine Heirat,
Die mit den erſten Häuſern dich verbindet,
Den größten Namen Frankreichs. Dieſes Bündniß
Wird ſchweigen alle Läſterzungen machen,
Indeß dein Reichthum, deines Geiſtes Vorzug
Die Höh' dir ſichert, die du ſo erklommſt.

Brunoy (ſcharf.)

Und welche Dame ſo erhabnen Rangs
Wär' kühn genug, ihr Schickſal zu verketten
Mit einem Sohne des Emporkömmlings,
Mit dem Verläumdeten, dem Vielgeſchmähten,
Mit mir, den einen Thoren, einen Narren
Die eigne Mutter nannte? Einmal nur —
Ihr wißt es, Oheim — warb ich um ein Fräulein,
Das mir gefiel, doch ward zur Antwort mir:

Ich ſei zu neuen Adels, um die Tochter
Aus altem Grafenhauſe heimzuführen.
Ich hab' das nicht vergeſſen. — Wie heißt eure
Empfohlne?

Bethune.

Amélie Peruſſe d'Escars,
Verwandt dem herzoglichen Haus Fitz-James,
Und ſo dem königlichen Stamm der Stuart.

Brunoy.

(fortwährend haſtig fragend.)

Und — iſt ſie reich?

Bethune.

Nur Reichthum fehlt ihr.

Brunoy.

Alt?

Bethune.

Kaum achtzehn Jahre.

Brunoy.

Häßlich?

Bethune.

Wunderſchön.

Brunoy.

Verſtandesſchwach?

Bethune.

Nein, geiſtreich.

Bruney.

Krank vielleicht?

Bethune.

Geſund und blühend.

Bruney.

Nun, dann eine Fackel
In mein Gehirn, daß es den Grund erkenne,
Warum ein Fräulein aus dem höchſten Stamm,
Jung, geiſtreich, ſchön, geſund und blühend, mir,
Dem Gaſtwirthsenkel, ihre Hand will reichen!

Bethune.

Sie iſt ein folgſam Kind, erſt aus dem Kloſter
Gekommen vor ſechs Monden; auf den Rath
Der Mutter, meinen Antrag —

Bruney.

(in die Rede fallend.)

Und was konnte
Die Mutter ſtimmen?

Bethune.

Frage nicht zu viel.
Genug: das holde Fräulein iſt bereit,
Dich zu beglücken, und beglückt muß ſein,
Wer ſie gewann.

Brunoy.

Sie hat mich nie gesehn,
Vielleicht auch Schlimmes nur von mir gehört!
Ein Räthsel ist's, ein unlösbares Räthsel!

Bethune.

Begreifen kann ich's, daß so schöne Aussicht,
Sich plötzlich bietend, fast bestürzend wirkt.
D'rum setze dich zurecht erst mit dir selbst,
Berathe Kopf und Herz. Ich lasse dich allein,
Nur tausend Schritte mach' ich durch den Park,
Dann, wenn ich wiederkomme, wird der Rausch
Verflogen sein, und du wirst froh erkennen,
Daß ich dir treulich rieth.

(Er geht ab.)

Brunoy.

(nach längerer Pause)

Jung, schön und geistreich,
Gesund und blühend, altem Stamm entpreßt,
Verwandt mit königlichem Blut! — Was kann
Von mir sie wollen, der nur Reichthum hat,
Denn andre Schätze, die vielleicht im Innern
Mir ruhen, sind ihr fremd. Was kann sie wollen? —
Wozu noch fragen? Sie ist arm, sie sucht
Sich um den höchsten Kaufpreis loszuschlagen,
Mit meinem Gold den Purpur zu verbrämen,
Der abbleicht, wenn ihm solcher Schimmer fehlt;
Sie will auf Sammt und Seide ruhn, stolziren

Am Hof, dort alle Damen überſtrahlen,
In Opern, Bällen glänzen, prächtige Salons
Dem Adel öffnen —
Danke, Fräulein, danke!
Die Rolle meines Vaters ſoll ich ſpielen,
Im Schlepptau euers Rangs gezogen ſein,
In eurer Schönheit, euerm Glanz mich ſonnen,
Indeß ihr meines Goldes ächtern Glanz
Aufleuchten ließet in den dunklen Taſchen
Der Vettern, Baſen, die um euch dann kröchen,
Ein ekles, glattes, ſchlüpfriges Gewürm?
Pfui, pfui der Schmach!
(Er geht heftig auf und ab, und bleibt dann plötzlich ſtehen.)
Doch — dieſes Mädchen, faſt
Ein Kind noch, iſt vielleicht ein Opferlamm,
Ein willenloſes Werkzeug fremder Plane.
Gleichviel — dann hätt' ich's mit noch ſtärkern Kräften,
Mit einem zähern Willen erſt zu thun.
Dann ſind's die armen ſtolzen Anverwandten
Des Opfers, die nach meinen Schätzen ſtreben,
Dann kanns auch meine eigne Mutter ſein,
Die mir den Fallſtrick legt, und die mich nur
Wegdrängen will von meinem beſſern Ziel,
Zurück in den verlaſſenen Bannkreis ziehn,
Und mich zum — Sklaven machen.
(Er geht wieder mehrere Schritte, und hält dann wieder inne.)
Und — mein Oheim?
Er will mein Glück, doch ſucht er es in Dingen,

Die allen Werth und Reiz für mich verloren;
Mich lockt man nicht mit Anſehn, Hofgunſt, Rang,
Mit huld'gem Nicken eines Herrſcherhaupts,
Mich ſchreckt man nicht mit eines Bannſtrahls Blitz,
Vom Kaſtengeiſt mir in's Geſicht geſchleudert.
Was kümmert mich das ekle Treiben all
Der geiſt'gen Zwerge, die ſich groß bedünken?
Ich wünſche nur, daß ſie mich ganz vergeſſen,
Ich will von ihnen allen mehr nicht haben,
Als daß ſie denken, ich ſei längſt begraben.

(Pauſe.)

Doch wie erlang' ich das? Gedacht' ich nicht
Erſt heut noch eines letzten großen Schlage,
Der mir vom Leib die Skorpione ſchüttle?
Ha, ein Gedanke flammt mir auf! Willkommen,
Du prächt'ge Heirat! Du gewährſt, erfüllſt,
Wonach ich lang mich ſehnte, was allein
Mir Ruh' bringt, Löſung aller alten Bande,
Genugthuung, Vergeltung, Alles, Alles,
Deß' ich bedarf.

Nur Eins betrübt mich, Eines:
Daß ich den braven Oheim kränken muß.
Doch — kann ich anders? Wenn Lawinen fallen,
Dann treffen ſie des guten Mannes Haus,
Wie das des böſen. — Fort mit jeder Schwäche!
Ich muß an's Ziel gelangen.

(Er erblickt den eben vorbeigehenden Bethune, und ruft hinaus.)

Oheim! Oheim!

Bethune. (raſch eintretend.)

Du biſt entſchloſſen?

Brunoy.

Ja, ich bin's, und will
Mich fügen euerm Wunſch.

Bethune.

Dann hat fürwahr
Dein guter Geiſt geſiegt.

Brunoy.

Nur dieſes, Oheim,
Beding' ich mir: Ich will die Braut erſt ſehn
Am Hochzeitstag; auch bleibe die Verſprechung
Geheimniß noch.

Bethune.

Warum das?

Brunoy.

Eine Laune.
D'rum bitt' ich auch, beſorgt, was nöthig iſt
An Formen des Geſetzes; Morgengabe,
Und Nadelgeld, und Witthum, Alles reichlich
Beſtimmet ſelbſt, auch den Vermälungstag.
Sobald ihr's wollt, erſchein' ich in Paris
Mit allem Pompe, den ihr wünſchen könnt.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bethune.

In kurzer Frist will ich dir Alles ordnen.
Ist dir's genehm, recht bald uns den Beweis
Vollkommner Sinnesänderung zu geben?

Brunoy.

Beschloß ich etwas, mag ich lang nicht zögern.

Bethune.

Dann kann wohl die Vermälung in acht Tagen
Von heut an sein?

Brunoy.

Ganz recht, ich bin's zufrieden.

Bethune.

Nun, Zeit erübrigt, Manches noch zu thun;
Doch brennt mir schon der Boden unterm Fuß,
Ich eile nach Paris, dort zu verkünden
Den beiden Müttern und der holden Braut,
Daß wir den Bräut'gam bald erwarten dürfen.
Komm, gib mir bis zur Kutsche das Geleit' —
Ich scheide froher, als ich hergekommen.

(Er nimmt Brunoy's Arm unter den seinen, und geht so mit ihm ab.)

(Kurz darauf tritt Thierry ein, sich nach dem Park umsehend.)

Thierry.

Da geht er mit dem Oheim, Arm in Arm,
Und, wie es scheint, erheitert. Möge bald

Ein Sonnenſtrahl in's Herz dem Freunde fallen,
Dem immer tiefer ſich von Tag zu Tag
Die Stirne furcht. Wär' es ein Wunder wohl,
Wenn Lebensüberdruß ihn übermannte,
Trotz ſeiner Kraft? Ein Mann von ſolchem Werth,
Und ohne Unterlaß verfolgt! Kein Tag
Vergeht, an dem der Ingrimm ſeiner Feinde
Nicht Böſes ihm erſinnt. Doch heut vielleicht
Bracht' ihm der Oheim, den er liebt und ehrt,
Und der auch ihn liebt, eine frohe Stunde.
(gegen den Park ſehend)
Er kommt zurück.

Brunoy. (raſch eintretend.)
Ihr hier?

Thierry.
Ich ſah euch gehn
Mit euerm Oheim; eure Stirne glänzte,
Wie ich ſie lang nicht ſah. Erfuhret ihr
Vielleicht Erfreuliches?

Brunoy.
Man nennt es ſo.
Wißt: Ich bin Bräutigam.

Thierry.
Ihr? Ihr? ſo plötzlich?

Brunoy.

Mein Leben geht nicht einen leichten Trab
Wie andrer Sterblichen; es galoppirt,
Es jagt im Sturm, im Wirbel fort; ich habe
Nicht Friſt zu langem Wählen und Erwägen,
Entſchluß und That muß Eines ſein.

Thierry.

Doch will
Bei ſolchem Anlaß viel erwogen werden;
Die ganze Zukunft, alles Lebensglück
Steht auf dem Spiel.

Brunoy.

(plötzlich finſter werdend.)

Hab' ich von — Glück geſprochen?

Thierry.

O wenn ihr das nicht von der Eh' erwartet,
Dann ſchließt ſie nicht.

Brunoy.

Ich ſag' euch offen, Freund,
Ich glaube nicht an's Glück der Eh', ich glaube
An Liebe kaum, von der die Schwärmer träumen.
Nur goldig übertünchte Zwietracht war's,
Die ich im väterlichen Haus gewahrte;
In der verderbten Welt fand üb'rall ich

Gefallſucht, Selbſtſucht, Wolluſt, Heuchelei,
Die in's Gewand der Liebe ſich verhüllten;
Verſtellte Zärtlichkeit erblickt ich, Liſt,
Verſchmitzheit, Scheinbewahrung, doch Verrath,
Betrug auf beiden Seiten.

Thierry.

Und ihr wollt
Mit ſolcher Anſicht in die Ehe treten?
Doch ſagt — wer iſt die Braut?

Brunoy.

Ich darf's nicht ſagen,
Auch euch nicht; nur dem Freund hab' ich vertraut,
Welch neu Ereigniß in mein Leben tritt;
Doch ſchweigt auch ihr darüber noch.

Thierry.

Mir ahnt
Ein Unheil; ſo verſchleiert, räthſelhaft
Beginnt nichts Gutes.

Brunoy.

Was ich will, wird gut
Und fördernd ſein für meine höhern Zwecke,
Für meine Ruh'. Nur dieſes einz'ge Mal
Laßt mich geheimthun euch, dem Freund genüber.
Verlangt nicht mehr zu wiſſen.

Thierry.

Eins nur noch:
Wo, wann iſt die Vermälung?

Brunoy.

In Paris,
Am achten Tag, von heut' gezählt. Es ſoll
Am Abend dieſes Tages auch ein Feſt
Von meinen Treuen hier gefeiert werden,
Zu dem ihr der Gemeinde beſte Glieder
Nach eurer eigenen Auswahl laden mögt.
Doch ich bedinge mir's, daß ihr die Tafel
Nicht aufhebt vor dem Schlag der Mitternacht;
Denn bis dahin, wenn mich nicht Alles täuſcht,
Soll euch willkommne Botſchaft werden.

Thierry.

Botſchaft?
Wann aber kehrt ihr heim?

Brunoy.

Ich denke: bald.
Doch — forſcht nicht weiter, Freund, es iſt vergebens;
(Thierry's Arm unterfangend)
Die Zukunft wird des Räthſels Löſung bringen —
Kommt jetzt, und ſprechen wir von andern Dingen.
(Er wendet ſich zum Gehen.)

III. Act.

Ein Zimmer in der Wohnung des Chevalier d'Aubignac.

(Chevalier d'Aubignac, Herzog von Duras, Graf von Chabannes und Marquis Rozelles treten ein.)

Duras.

So iſt es denn entſchieden. Du, d'Aubignac, träumteſt noch immer von einem Zwiſchenfall, der die dumme Heirat verhindern könnte, von der wir erſt vorgeſtern eine Ahnung erhielten, ſo geheim wurde die Sache betrieben.

Chabannes.

Schmach über eine Dame aus ſo hohem Hauſe, eine Marquiſe Peruſſe d'Escars, die um des lumpigen Goldes willen ihre engelſchöne Tochter dieſem Zwitter von einem Bauern und Edelmann opfert. Ich würde meine Schweſter erwürgt haben, hätte ſie vor zwei Jahren den Anträgen dieſes Tollkopfes Gehör gegeben.

d'Aubignac.

In die Hölle mit Bruney! Es war Alles ſo herrlich vorbereitet bis zum Losgeben. Der König, die Favorite,

die Miniſter, Alle waren gegen ihn ſchon auf's Aeußerſte gereizt. Die Freigebung ſeiner Bauern vollendete das Werk, und eines ſchönen Tages hätte eine zierlich geſchriebene Lettre de cachet dem unſaubern Treiben des Emporkömmlings ein Ende gemacht.

Duras.

Die Thatſache ſeiner Lebensveränderung macht jetzt alle Beſchuldigung gegen ihn zu nichte, und er wird faſt unantaſtbar ſein. Brunoy, der hier und in Verſailles wieder feenhafte Salons öffnen, und für ſeine Prachtfeſte Hunderttauſende hinauswerfen wird; Brunoy, der, die ſchöne Amélie am Arm führend, bei Hof erſcheint, begleitet von einem Fitz-James, den langen Kometenſchweif von erhabenen Verwandten hinter ſich herziehend — dieſer Brunoy iſt freilich ein Anderer, als der Pöbelfürſt vom Lande, für den man keinerlei Rückſicht zu haben brauchte.

Rozelles.

Ich bin begierig auf die heutige Vermälungsfeier.

Duras.

Sie wird gewiß prächtig ſein.

d'Aubignac.

Ich allein bin von den d'Escars nicht eingeladen worden. Seit der gemeinen Behandlung, die ich bei dem Schändlichen erfuhr, werde ich gemieden wie ein

Ausſätziger. O die ſchimpfliche Fahrt nach Paris ſoll ihm noch furchtbar vergolten werden!

Rozelles.

Was kannſt du thun?

d'Aubignac.

Ich gebe es noch nicht auf, dieſe Heirat zu hintertreiben. Ich werde heute nicht in eurer Geſellſchaft ſein, aber mein Geiſt wird dort erſcheinen.

Chabannes.

Dein Geiſt?

Duras.

Biſt du von Sinnen?

d'Aubignac.

Nein, ich bin recht bei Sinnen. Ihr ſollt es gewahr werden.

Pierre. (tritt auf.)

Der Jude Salomon iſt wieder gekommen.

d'Aubignac. (erſtaunt.)

Iſt er gekommen? — Ich bitte euch, Freunde, verlaßt mich; ich habe dringend zu thun.

Chabannes.

Du mußt doch immer mit Wucherern zu ſchaffen haben, und dieſer Salomon iſt von allen der ſchlimmſte.

d'Aubignac.

O diesmal ſoll er mir mehr als Gold geben.

Duras, Chabannes und Rozelles.

Gehen wir. — Leb' wohl. — Gute Geſchäfte!

(Sie gehen ab.)

d'Aubignac.

(zur Thüre hinausrufend.)

Herein nur, Salomon, herein!

(zu dem eintretenden Salomon)

Du haſt dich eines Beſſeren beſonnen, guter Alter? Bekomme ich den Brief der Marquiſe? Ich habe dir zehntauſend Livres für das Papierchen geboten. Schlägſt du ein?

Salomon.

Zehntauſend? Fünfzigtauſend ſchuldet ihr mir ohnedies. Ihr ſollt den Brief um kein Geld erhalten. Ich zeigte ihn euch nur, um euch zu beweiſen, wie vertraulich auch mit Unſereinem hohe Damen thun können, wenn wir ihnen mit den Gerichten drohen. Aber ich kann euch dieſe Zeilen nicht ausliefern. Was wolltet ihr auch mit dem Papier beginnen?

d'Aubignac.

Was kümmert dich das? Du kannſt ſagen, der Brief ſei dir geſtohlen worden, auf unerklärliche Weiſe abhanden gekommen. Du wirſt, käme die Sache zur Sprache, um Ausreden nicht verlegen ſein. — Alſo nochmals — welche Zahlung begehrſt du?

Salomon.

Keine, da ihr ſie ohnedies nicht leiſten könnt. Aber — es gäbe doch noch ein Mittelchen für euch, das Schreiben zu erlangen; es fiel mir eben bei, als ich euch vor einer Stunde verließ, nachdem ich euch die Bitte abgeſchlagen.

d'Aubignac.

Und wie heißt dieſes Mittelchen?

Salomon.

Ich ſehe da öfter in eurer Geſellſchaft einen jungen Grafen Dufours aus Languedoc, der in kurzer Zeit ſchon ſehr viel Schulden gemacht, und der, wie es ſcheint, Luſt hat, noch größere zu machen. Sein Vater ſoll aber ſehr reich ſein.

d'Aubignac.

Gewiß, er iſt ſehr reich, und der Sohn wird ſein Nachfolger in einem ungeheuern Güterbeſitz.

Salomon.

Der junge Herr nimmt ſeine Gelder bei Levi auf, meinem Nebenbuhler im Geſchäft. Dieſer Levi verlangt von den Cavalieren, die ſeiner Hilfe bedürfen, unmenſchliche Zinſen. Ich würde mich gegen den jungen Grafen viel rückſichtsvoller zeigen.

d'Aubignac.

Kurz, du möchteſt ſein — wie ſoll ich's nur ausdrücken? ſein — Banquier werden.

Salomon.

Das möchte ich.

d'Aubignac.

Du ſollſt den Gelbſchnabel haben. Dufours erzählte mir erſt vor ein paar Stunden, er habe in letzter Nacht ſechstauſend Livres verſpielt, und ſein Ehrenwort verpfändet, ſie heute Abends zu zahlen. Ich will dich ihm zuführen, und dich beſtens empfehlen. Gehen wir in deine Wohnung; dort hole den mir zugeſagten Brief, und die nöthigen Louisd'or für Dufours. Du mußt dich jedoch dieſes erſte Mal mit mäßigen Zinſen begnügen.

Salomon.

Glaubt ihr, ich verſtehe mein Geſchäft nicht?

d'Aubignac.

Fort! fort! Der Graf ſoll dein Geld, und ich muß den Brief haben.

(Beide gehen ab.)

Verwandlung.

Ein nicht tiefer Salon im Hôtel d'Escars mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren, links (vom Zuſchauer) ein Sopha mit Fauteuils, rechts ein Tiſch mit Schreibgeräth und ein Stuhl vor demſelben.

(Es treten durch die Mittelthüre herein: der Herzog Fitz-James, welcher die Marquiſe Montmartel, und Brunoy, welcher (in glänzendem Coſtume, aber ohne Orden) die Marquiſe Peruſſe d'Escars führt. Ihnen folgt der Marquis Bethune und ein an ſeiner Amtstracht erkennbarer Notar, welcher ſich gleich an den für ihn vorbereiteten Schreibtiſch ſetzt, und auf denſelben eine mitgebrachte Schrift legt. Die beide Damen nehmen das Sopha, die beiden Herrn die Fauteuils ein. Brunoy bleibt vor der Gruppe ſtehen.)

Brunoy.

Madame Marquiſe, und ihr, erlauchter Herzog,
Gewährt in Huld, daß, eh' die hohe Ehre
Mir wird, mich euerm Hauſe zu verbinden,
Ich euch bekannt mit all und jedem mache,
Was als Geſchäft man anſieht vor dem Eintritt
In einen ſüßen Bund. Mein Oheim hatte
Die Vollmacht, ganz nach eignem Sinn und Willen
Des Ehevertrages Punkte feſtzuſetzen,
Doch denk' ich manche Aendrung zu verfügen
Zu Gunſten meiner Braut. Erlaubt darum,
Daß vorgelegt der Akt euch werde.

(zum Notar)

Leſt,
Wozu ich mich als Bräutigam verpflichte.

Notar. (leſend.)

Ich Armand Joſephe Montmartél, Marquis von Brunoy, Herr auf Villiers, Fontaine ꝛc. ꝛc., beſtimme meiner Braut, dem hochgeborenen Fräulein Amélie Peruſſe d'Escars, pro primo:

Als Morgengabe die Summe von viermalhundert-tauſend Livres.

Brunoy. (zu Bethune.)

Ihr habt mich ſehr geſchont, mein guter Oheim.

(zum Notar)

Schreibt: achtmalhunderttauſend.

Marquiſe d'Escars.

(leiſe zur Marquiſe Montmartel.)

Liebenswürdig!

Marquiſe Montmartél. (eben ſo.)

Ihr ſeht, mein Sohn weiß ganz das Glück zu ſchätzen,
Das der Verband mit euerm Haus ihm bringt.

Notar.

Pro secundo:

Als Nadelgeld jährlich dreißigtauſend Livres.

Brunoy.

Schreibt: fünfzigtauſend.

Herzog Fitz-James.
(leiſe zu Bethune.)

O in ganz Paris
Hat keine Dame eine ſolche Summe
Für Putz und Tändeleien auszugeben.

Bethune. (ebenſo.)

Mein Neff' erkennt, was ihm geziemt zu leiſten.

Bruney. (zum Notar.)

Punkt drei!

Notar.

Pro tertio:

Schenke ich Armand Marquis von Bruney meiner Braut mein neues, vor drei Tagen erkauftes Hôtel in Paris ſammt Allem, was ſich darin an Einrichtungsſtücken, Silbergeſchirr u. ſ. w. befindet, im Werth von einhundertſechzigtauſend Livres.

Marquiſe d'Escars.
(leiſe zur Marquiſe Montmartel.)

Die ausgeſuchtſte Artigkeit!

Marquiſe von Montmartel. (ebenſo.)

Ihr ſeht,
Das Leben auf dem Land hat nicht geſchadet.

Brunoy. (zum Notar.)

Macht fort! Punkt vier, Punkt fünf, und bis ans Ende.

Notar.

Pro quarto:

Wird für den Fall, daß ich meiner Gemalin vorſterben ſollte, derſelben ein Witthum von 60.000 Livres zukommen. Dieſes Witthum ſoll ihr auch für den Fall einer Ehetrennung verbleiben.

Pro quinto:

Erhält meine Braut einen Hochzeitsſchmuck im Werthe —

Der Werth iſt noch nicht ausgeſetzt.

Brunoy.

(tritt an die Seitenthüre rechts, nimmt einem hinter derſelben ſtehenden Diener ein großes Etui ab, tritt zum Tiſche, legt das Etui geöffnet vor die Marquiſe d'Escars hin, und ſagt.)

Im Werth von zweimalhunderttauſend Livres.

Marquiſe d'Escars.

Ah, ſolche Pracht!

Marquiſe Montmartel.

Die herrlichſten Brillanten!
Selbſt die Dubarry hat nicht ſolchen Schmuck;
O, Amelie muß gleich an ſich ihn nehmen,
Sie glänz' am heut'gen Tage mit ihm.

Brunoy.

Noch Eins
Iſt nöthig.

(Er ſetzt ſich an den Tiſch des Notars.)

So. — Ich habe unterſchrieben.

Notar.

Die Mutter der Braut jetzt — des Bräutigams Mutter — und dieſe beiden Herrn als Zeugen.

(Alle unterſchreiben.)

Herzog Fitz-James.

Die Gäſte ſind im Saal verſammelt, auch die Brautjungfrauen, ich gehe ſie zu begrüßen.

(Er geht in den Saal, deſſen Thüre offen bleibt, ſo daß man dort Herrn und Damen verſammelt ſieht.)

Marquiſe d'Escars.

Ich aber geh', der Tochter dieſen Schmuck,
Dem keiner heut wird gleichen, anzulegen.

Marquiſe Montmartel.

Und ich begleit' euch; führen wir ſodann
Die Braut dem Bräut'gam zu, und dann zur Kirche!

(Beide gehen ab.)

Bethune. (zu Brunoy.)

Nun, wie behagt dir Alles?

Brunoy.

Ganz vortrefflich.

Bethune.

Ich ſeh's, du ſchwimmſt in deinem Elemente.
Sagt' ich dir's nicht voraus, du könnteſt nimmer
Aufhören, Edelmann zu ſein? — Die Braut
Gefällt dir?

Brunoy.

Sie iſt ſchön, ich weiß nicht mehr,
Zehn Worte kaum hab' ich mit ihr geſprochen.

Bethune.

Die Schwiegermutter ſcheint gar ſehr erfreut.

Brunoy.

Ja, meine Gaben all' gefielen ihr,
Vor Allem war's der Schmuck, der ſie entzückte.

Bethune.

So ſind Pariſer Fraun.

Brunoy.

Ich kenne ſie,
D'rum that ich ſo.

Bethune.

Und thateſt recht.

Bruney.

Bemerkt:
Das Wittthum iſt beſonders reich bemeſſen,
Und ſtürb' der Gatte nach der Hochzeit, oder
Verließ' er gleich ſein Ehgemal, es würde
Ein ſchönes Sümmchen der Verlaßnen bleiben.

Bethune.

Du denkſt an Trennung, Tod?

Bruney.

An allerlei,
Was zwiſchen einer und der andern Stunde
Sich oft ereignen kann.

Bethune.

Da kommt die Braut,
Der Anblick ſcheucht wohl düſtere Gedanken.

(Zur Seite herein kommen die beiden Marquiſen mit Amelie, die in weißem ſeidenen eleganten Gewande, aber nur mit Roſen geziert erſcheint.)

Marquiſe d'Escars.

(zu Bruney.)

Da bring' ich euch mein eigenſinnig Kind,
Das ſich durch keine Bitte läßt bewegen,
Zu tragen euern Schmuck.

Bruney.

(mit ſichtlich erwachender Theilnahme.)

Warum, mein Fräulein?

Amélie.

Ich wollt' euch durch die Weig'rung nicht verletzen;
Ich meinte nur, an einem ſolchen Tag,
Der uns der Liebe Glück verſprechen ſoll,
Sind Roſen beſſere Symbol', als Steine,
Denn ſie ſind kalt trotz ihrem Feuerſcheine.

Marquiſe Montmartél.

Behagt dir dieſer Schmuck nicht, einen andern
Schafft dir mein Sohn.

Amélie.

Gar leicht entbehrt' ich ihn,
Viel lieber ſäh' ich es, mein Gatte brächte
An jedem Tag mir eine friſche Blume.

Marquiſe d'Escars.

Nicht wahr, ihr findet kindiſch eure Braut?

Bruney.

Nein, hold und edel.

(vorwärts tretend, für ſich)

Welches ſchlichte Weſen!
Wär's grauſam nicht, das unbefangne Kind
Hinein zu ziehen in mein finſtres Werk?
O jetzt ein Licht, ein Licht auf meinen Weg,
Ein Zeichen mir von oben!

Vincent.

(zu Brunoy tretend, und ihm einen Brief einhändigend.)

Gnädiger Herr, dieſes Schreiben brachte ein fremder Mann; es ſei dringend, ſagte er.

Brunoy.

Dringend?

(Er tritt ganz in den Vordergrund, und öffnet das Schreiben.)

Amélie.

(zu ihrer Mutter.)

O Mutter, ſüße Hoffnung blüht mir auf,
In eine frohe Zukunft kann ich ſehn,
Mein Gatte, hoff' ich, wird mein Herz verſtehn.

Marquiſe d'Escars.

Verſteh' nur du dich würd'ger zu betragen.

Brunoy.

(in deſſen Zügen ſich während des Leſens Grimm und Wuth abſpiegelten.)

Ha, Schlangenbrut, du Welt voll gift'ger Molche,
Du lehrſt mich, wie ich dir begegnen ſoll.
Iſt dies das Zeichen, d'rum ich bat? wohlan,
Ich folg' ihm; Herz erkalte, werde Stein,
Wie es beſchloſſen war, ſo ſoll es ſein!

Marquiſe Montmartél.

(zu Bethune tretend.)

Was hat Armand?

Bethune.
(zu Brunoy eilend.)

Was iſt begegnet, Neffe?
Du haſt dich ganz entfärbt; der Brief —

Brunoy.
(das Schreiben verbergend.)

Nichts, nichts —
Es iſt vorüber ſchon.

Herzog Fitz-James.
(der mittlerweile mit den Brautjungfrauen und einer Menge von Herrn und Damen aus dem Saale hereingetreten iſt.)

Bereit iſt Alles.
Komm, Amelie.
(Er führt Amelie Brunoy zu.)
Geleitet eure Braut
In Gottes Namen denn.

Brunoy.
(fährt aus ſeinem düſtern Sinnen auf, und ſagt vor ſich hin.)

In — Teufels Namen!
(Er tritt zu Amelie, reicht ihr den Arm, und geht. Alle folgen.)
(Sobald die Anweſenden abgegangen ſind, kommen mehrere Diener herein, von denen einige Tafelgeſchirre, Armleuchter u. ſ. w. in den Saal tragen, deſſen Thüre offen ſtehen bleibt. François und Vincent bleiben auf der Bühne ſtehen, indeſſen die anderen ab- und zulaufen.)

François.

Du, jetzt kommt Geld in's Haus.

Vincent.

Es iſt vonnöthen. Der Marquis ſoll ungeheuer reich ſein.

François.

Sieh nur ſeine Lakaien an; ſie ſtrotzen vor Wohlleben. So viel Silber, wie an ihren Röcken flimmert, haben wir im gemünzten Zuſtande hier in Jahren nicht geſehen.

Vincent.

Die Kerle lungern herum, könnten uns auch bei der Arbeit helfen.

François.

Du haſt recht. Da ſteht ein Paar von ihnen vor der Thüre; ich will ſie rufen.

(Er ruft hinaus)

He, ihr Bruneyʼs, kommt doch einmal herein.

(Louis und Charles treten auf.)

Louis.

Was wollt ihr uns? Seid ihr d'Escars, Bethunes oder gar Fitz-James?

François.

Darauf kommt nichts an. Ihr aber ſeid Angeſtellte des Bräutigams und könntet uns wohl auch in unſeren Geſchäften beiſtehen.

Louis.

Wie kommt ihr mir vor? Wo habt ihr Pariſer die Etiquette gelernt? Wir haben hier nichts zu ſchaffen, wir gehören noch nicht zur Familie. Nach der Hochzeit unſeres Herrn iſt es etwas Anderes. Erſt wenn dieſe vorüber iſt, werden wir bei der Tafel aushelfen. Bis dahin ſind wir — neutral.

Charles.

Ja, ſo iſt es in der Ordnung.

François.

Ihr ſeid geriebene Burſche. Aber mich wunderts, wo ihr gelernt habt, ſo feine Unterſchiede zu machen. Wir hörten doch, euer Herr habe einen Troß von Handwerkern und Bauern zur Geſellſchaft gehabt, die oft ſogar an ſeinem Tiſche ſpeiſten. Mußtet ihr dieſes Pack nicht auch mitbedienen?

Louis.

Berühre dieſen wunden Fleck nicht, erinnere mich nicht an die ſo gröblich verletzte Rangordnung. Mich faßt eine Art von Wuth, wenn ich an dieſe Herabwürdigung denke.

Vincent.

In der That, es war eine grauſame Beleidigung.

Louis.

Aber ich entgalt es den Klöſſefreſſern, wenn ich außer Dienſt war. Kein Hut wurde vor ihnen gerückt, kein Glas mit ihnen getrunken. Da waren ſie denn voll Reſpekt, daß es eine Luſt zu ſehen war.

Charles.

Ich machte es wieder anders. Wenn ich ihnen Mittags die Teller gewechſelt hatte, ging ich Abends in ihre Häuſer, würfelte oder zog Dame mit ihnen, und gewann ihnen nicht ſelten das ganze Geld ab, das ſie ein paar Stunden vorher vom Marquis erhalten hatten. Einige hatten auch ganz hübſche Töchter —

Louis.

Du biſt immer ein ordinärer Kerl geweſen. Um keinen Preis würde ich mich weiter, als ich mußte, mit dieſen Bengeln befaßt haben, die kaum rechte Menſchen ſind.

François.

Wie? kaum rechte Menſchen?

Louis.

Nun — weißt du, es fehlt ihnen das, was den Menſchen vom Schweine oder Ochſen unterſcheidet:

Feiner Anſtand, zierliches Benehmen, gebildete Manieren — alles das, was Unſereins hat.

Vincent.

Du würdeſt alſo nicht gerne wieder nach Brunoy zurückkehren?

Louis.

Nicht um die Welt wollte ich mein Ehrgefühl nochmals ſo auf das Spiel ſezen. Ich bin froh, wieder unter Meinesgleichen, unter — Standesgenoſſen zu ſein.

Ein Diener. (eintretend.)

Sie kommen zurück.

Louis.

An eure Poſten. Wir erſcheinen erſt, wenn unſer Herr uns ruft.

(Louis und Charles entfernen ſich durch die Seitenthüre, die übrigen Diener gehen in den Saal.)

(Hochzeitsgäſte kommen herein, ſammeln ſich theils im Hintergrund, theils gehen ſie in den Saal. In der Mitte der Bühne, aus welcher zuweilen ſprechende Perſonen in den Vordergrund treten, bewegen ſich: die Marquiſe Montmartel und einige ſie umgebende Damen, dann der Herzog Fitz-James, Marquis Bethune, der an ſeiner Tracht erkennbare Domherr De Bere, Herzog von Duras, Graf von Chabannes, Marquis von Rozelles und andere Herrn.)

Marquiſe Montmartel.

(zu einigen Damen.)

Kommt, kommt, wir wollens hier bequem uns machen,
Indeß die junge Frau, zurückgezogen

In's einſame Gemach, ein wenig raſtet,
Und ſich den Schleier löſen läßt vom Haupt.

(Die Marquiſe und die anderen Damen nehmen Platz auf dem Sopha und in den Fauteuils.)

Marquis Bethune.
(mit dem Domherrn De Vere in den Vordergrund tretend.)

Ihr habt, Hochwürdigſter, am heut'gen Tag
Ein ſchönes Paar verbunden; werd' es auch
Ein glückliches! Mein Neffe lag im Streit
Mit der Geſellſchaft; wahrhaft freu' ich mich
Der Sinnesändrung, die ihm plötzlich kam,
Die jetzt vollkommen iſt.

De Vere.

Mein Schweſterſohn,
Der Arzt Thierry, ſchwärmt für den Marquis
Und ſeinen Werth. Was ich von ihm erfuhr,
Zwingt zu dem Glauben mich, daß ſich an ihm
Die höhere Geſellſchaft mehr verſündigt,
Als er an ihr. Gäb' es nur Seinesgleichen
In unſerm Stande mehr, wir gingen nicht
So düſteren Ereigniſſen entgegen,
Wie ich ſie kommen ſeh'.

Bethune.

Ich theile ganz
Die Furcht, die euch bewegt; gerecht und edel
Iſt euer Urtheil über meinen Neffen;

Er ging zu weit wohl, doch, ich hoff', er fand
Die richt'ge Mitte jetzt.

(ſich umſehend)

Wo mag er ſein?
Ich gehe ſelbſt und ſuch' ihn auf; mich drängt es,
Ihm ungeſtört ein herzlich Wort zu ſagen.

(Bethune geht durch die Seitenthüre rechts ab, De Vere zieht ſich zu der Geſellſchaft zurück, welche während des letzten Geſpräches vermehrt wurde durch die Marquiſe d'Escars und Amélie, welche von Herrn und Damen umringt wird, die ihr augenſcheinlich glückwünſchen. Auf dieſe Art bleibt ſie während des nächſten Geſpräches beſchäftigt.)

(Herzog Duras, Graf Chabannes und Marquis von Rozelles treten vor.)

Duras.

Die Peſt auf dieſen Brunoy! Ihm wirft
Das Schickſal Millionen in den Schoos,
Und an den Hals der Frauen allerſchönſte.

Rozelles.

Mit Gold erkauft man Alles. Aber ſeht,
Wie hold ſie lacht; mein Aug' iſt wie geblendet.

Chabannes.

Ich kann mich ſatt nicht ſehn. Kommt näher hin.

(Bethune, dem Louis auf dem Fuß folgt, tritt verſtört und ſchwankend herein, und erfaßt, um ſich zu halten, die Lehne eines Stuhles.)

Marquiſe Montmartél.
(auf ihn zueilend.)
Was haſt du, Bruder, biſt du unwohl?

Bethune
Nein.

Marquiſe Montmartél.
Doch — was verſtört dich?

Bethune.
Unbegreifliches,
Entſetzliches. — Armand —

Marquiſe Montmartél.
Was iſt's mit ihm?

Bethune.
Er iſt verreiſt, iſt fort!

Marquiſe Montmartél.
Verreiſt? unmöglich!

Marquiſe d'Escars.
(tritt zu den Beiden, von mehreren Gäſten gefolgt.)
Was gibt's?

Bethune. (zu Louis.)
Tritt her; erzähle der ganzen
Geſellſchaft, was du weißt, was du geſehen.

Louis

Nun, es verhält ſich ſo. Als mein Herr aus der Kirche kam, eilte er ſpornſtreichs auf ſein Zimmer, riß haſtig einen bereits geſiegelten Brief auf, ſchrieb einige Worte hinein, legte ein anderes Papier dazu, und befahl mir, das Schreiben mitten auf dem Tiſche liegen zu laſſen. Er ging zur Thür hinaus, kam aber gleich wieder, und verlangte, ich ſolle ihm ſeinen Mantel an die nächſte Straßenecke bringen. Als ich dahin kam, ſtand der Herr neben einer nur mit zwei Pferden beſpannten Miethkutſche, ſchlug den Mantel um ſich, ſprang in den Wagen, und fort ging es in geſtrecktem Trabe.

Mehrere Stimmen.

Unerhört! — Unfaßbar! — Was kann das ſein?

Bethune. (zu Louis.)

Bringe augenblicklich den Brief.

(Louis eilt ab.)

Amelie.

(die Hände vor die Bruſt drückend.)

O, mein Herz!

Bethune.

(zu den Anweſenden, die ſich um ihn her gruppiren.)

Ich ſehe da nur eine Möglichkeit. Es muß eine Ehrenſache im Spiele ſein, die er noch heute auszu-

fechten verpflichtet iſt. Er erhielt eben vor dem Gang zur Kirche ein Billet; ich ſah, daß er heftig erſchüttert war.

(Louis kommt herein, und übergibt den Brief dem Marquis Bethune.)

Bethune.

An mich gerichtet.

(zu dem Domherrn De Vere, der ſchon früher Bethune's Hand theilnehmend ergriffen hat)

Hochwürdiger, ich bitte euch, öffnet das Schreiben, und leſt es laut. Mir flirrt und ſchwindelt es vor den Augen.

De Vere. (lieſt.)

„Lieber Oheim! — Dadurch, daß ich gewürdigt ward, mich einem der erſten Häuſer zu verbinden, erhielt ich endlich Genugthuung für alle die ſchweren Unbilden, die ich als Sohn eines ahnenloſen Emporkömmlings ſeit Jahren zu erdulden verdammt war. Nur dieſe Genugthuung wollte ich erlangen. Allein ich weiß wohl, daß ich ſie nicht meinem inneren Werthe, ſondern bloß den zufälligen äußeren Glücksgütern verdanke, die beſtimmt ſein ſollten, die Blößen einer herabgekommenen Adelsfamilie zu bedecken.“

Mehrere Stimmen.

Ein Schimpf! — Schändlich! — Beleidigend! — Empörend!

De Vere (weiter leſend.)

Ueberzeugt, daß ich, dieſe Ehre benützend, ein Sklave, daher ehrlos würde, verzichte ich auf alle Folgen dieſer Verbindung, kehre unverweilt auf meinen Landſitz zurück, und erkläre hiermit feierlich, dem mir ſo arg verleideten Rang und Titel ganz und gar entſagen, in die Reihen des Volkes, dahin ich ſo oft verwieſen wurde, zurückkehren, und hinfort nur ein einfacher Bürger ſein und heißen zu wollen. Indem ich aber aus dem Kreiſe der Bevorrechteten trete, hoffe ich ihrer Verfolgung endlich los und ledig zu werden.

Bethune.

Der alte Unſinn wieder!

Mehrere Stimmen.

Die Krone der Thorheit! — Eine gemeine Seele! — Niederträchtig!

Marquiſe d'Escars.

(die ohnmächtig gewordene Amelie in den Armen haltend.)

Meine Tochter! Helft!

(Einige Damen helfen Amelie herausbringen.)

De Vere.

Hier iſt noch eine Nachſchrift mit friſcher Tinte.

Bethune.

Leſt! leſt!

De Vere. (leſend.)

Aus dem beiliegenden Schreiben, welches ich wenige Augenblicke vor meiner Vermälung erhielt, werdet ihr, mein guter getäuſchter Oheim, erkennen, daß ich ſo handeln mußte, wie es geſchehen.

Herzog Fitz-James. (vortretend.)

Ich ſchwieg bis jetzt, weil mir die Zunge band
Der Zorn, der Stolz, die innerſte Empörung,
Doch laut vor dieſen Zeugen ſchwör' ichs hier:
Dem Buben, der ſo frech mein Haus beſchimpft,
Muß eine fürchterliche Strafe werden.
Ich geh' zum König.

(Er geht ab.)

Marquiſe Montmartél.

Schon der kleine Knabe
Ward mir zur Pein, der Jüngling dann zur Plage,
Jetzt hat er bis zum Schandpfahl mich geſchleift.
Ich fluch' ihm; elend, arm, in tauſend Wehn,
In Schmach und Jammer mög' er untergehn!

(Sie eilt hinaus.)

De Vere.

Entſetzlich iſt die Frau.

Bethune.

Sie flucht dem Sohn,
Sie hat kein Mutterherz.

De Vere.
(auf das zweite Papier in ſeiner Hand deutend.)

Durch dieſe Zeilen
Wird er vielleicht entſchuldigt; doch ſie ſcheinen
Von einer fremden Hand zu ſein.

Bethune.

Und wer,
Wer iſt der Schreiber?

De Vere.
(das Blatt wendend.)

Unterzeichnet iſt
Marquiſe Peruſſe d'Escars.

Mehrere Stimmen.

Von der Marquiſe?

De Vere. (leſend.)

„Lieber Salomon!“ —

Bethune.

Wie? Salomon? Das iſt der Wucherjude,
Der leider hier zu viel zu ſchaffen hatte.

De Vere.

„Lieber Salomon! Ich muß euch bitten, von dem gerichtlichen Verfahren, das ihr wegen der euch ſchuldigen Summen gegen mich einleiten wollt, aus Rück-

ſicht für eueren eigenen Nutzen abzuſtehen. Ich werde nämlich ſehr bald zahlungsfähig ſein, da ich mich zu einem Schritte entſchloſſen habe, der zwar ſehr unwürdig und ſchmachvoll, aber allein geeignet iſt, mich endlich von meinen peinlichen Geldverlegenheiten zu erlöſen. Ich vermäle (was aber zwiſchen euch und mir noch ein ſtrenges Geheimniß bleiben muß) nächſtens meine Tochter dem thörichten und leider von väterlicher Seite her aus ganz gemeinem Blut ſtammenden Marquis von Bruney, der jedoch Herr eines ungeheueren Vermögens iſt."

Bethune.

Das iſt ſchändlich!

Mehrere Stimmen.

Eine liebe Schwiegermutter! — Das dem Salomon zu ſagen! — Es iſt zu arg!

Duras.

(beiſeite zu ſeinen Freunden.)

Merkt ihr etwas? Das iſt d'Aubignac's Geiſt, der hier wirklich erſchienen iſt.

De Vere.

Hört noch das Ende.

(Er lieſt weiter.)

„Ihr begreift, daß ein ſolcher Schwiegerſohn verpflichtet ſein wird, die Ehre einer Verbindung mit

unſerem Haus reich mit Geld aufzuwiegen. Wenn ihr mir aber jetzt noch zehntauſend Livres vorſtreckt, die ich für die Vorbereitungen zu dieſer lächerlichen Hochzeit brauche, ſo will ich euch die Lieferungen von allerhand Gegenſtänden für unſeren künftigen ſehr glänzenden gemeinſchaftlichen Haushalt zuwenden, ein Geſchäft, das für euch ſehr einträglich ſein wird. Schickt alſo das Geld, und fördert ſo den eigenen Vortheil, wie den eurer ergebenen" —

Bethune.

Sprecht nicht den Namen aus! Gebt mir den Brief.

De Vere.

(ihm das Papier reichend.)

Ein häßlich Schriftſtück!

Bethune.

(ein Papier aus der Taſche ziehend und es mit dem Briefe vergleichend.)

Seht, dieſelben Züge.
Wie arg mein Neff' auch ſich verging, ich kann
Begreifen jetzt, was ihn zur Wuth, ja faſt
Zur Raſerei getrieben. Dieſes Blatt,
(den Brief emporhaltend)
Das Zeugniß niedrigen, gemeinen Sinns,
Bewahr' ich wohl, vielleicht wird's einſt zur Waffe;
Doch — weg von hier! mich drücken dieſe Wände,
Und über dieſe Schwelle treibt mich's fort;
Entehrtes Haus, du ſiehſt mich niemals wieder.
(Er geht. Die Anderen folgen.)

Verwandlung.

Saal im Schloße Brunoy. Um die (der vorherigen Scene wegen etwas tiefer in die Bühne gerückte) Festtafel ſitzen viele Mitglieder der Gemeinde, unter ihnen Millet, Tremblay, Jann Thierry, Senflet, Le Roux. Auf dem oberſten Platze, hoch aufgerichtet, aber mit düſterer Miene ſteht Brunoy.

Brunoy.

So iſt's geſchehn, ihr Freunde, und erſt heute
Gehör' ich ganz euch und für immer an,
Denn ſo zebrochen hab' ich mit den Großen
Der Erde, daß uns nichts mehr kann verſöhnen;
Auch will ich's nicht, ich will nicht mehr zurück,
Die Brück' iſt abgebrochen hinter mir,
Bei euch hier werd' ich leben nun und ſterben.

Lärmender Ruf.

Zum Glück für uns. Heil Marquis Brunoy!
Er leb', er lebe hoch!

Brunoy.

Der ſoll nicht leben,
Denn keinen Marquis Brunoy gibt es mehr.
Hin werf' ich jeden Vorzug, den der Mann
Nicht ſelbſt ſich ſchafft; den letzten Faden ſo,
Der an Vergangnes mahnt, will ich zerreißen,
Und ſchlicht und einfach nur Armand Tugau
Nach meinem Aeltervater künftig heißen.
Trinkt auf das Wohl des neuen Bürgers.

Lärmender Ruf.

Hoch,

Hoch leb' Armand Tugau!

(Während dieſes Lärmens und Geſundheitausbringens ſind Thierry und Soufflot von der Tafel aufgeſtanden, und in den Vordergrund getreten.)

Thierry.

Ach, unſer Freund,
Den wir ſo warm geliebt, iſt tief gefallen,
Verloren iſt, wer ſelber ſich verliert.

Soufflot.

Was trieb ihn nur zu dieſem Aeußerſten?

Thierry.

Der Drang nach Rache, nach Vergeltung war's,
Die Heftigkeit, die ich ſo oft bekämpfte.
Nicht daß er wegwarf, was mir werthlos däucht,
Nicht daß er mit der Welt der Großen brach,
Doch wie er's that, das ſchmerzt und kümmert mich,
Das brandmarkt ihn, das wirft ihn in die Reihn
Der Schänder alles Heil'gen, aller Sitte.

Soufflot.

Die arme, arme Braut!

Thierry.

Vielleicht ein Weſen,
Der Liebe werth.

Souſflot.

Ihr fiel ein bittres Loos.

Brunoy.

(ſich an der Tafel wieder erhebend.)

Dies Glas — ich bring' es jedem kühnen Mann,
Der ſich nicht knechten läßt.

Ruf der Gäſte.

Er lebe hoch!

Thierry.

Der Knecht der Leidenſchaft iſt auch ein Knecht,
Und dieſer Knechtung iſt der Mann verfallen,
Der ſich jetzt ledig jeder Feſſel wähnt.
Erwachen wird er aus der Täuſchung einſt,
Dann aber wird's zu ſpät ſein, in's Geleis
Der weiſen Mäßigung zurück zu lenken.

Brunoy.

(erhebt ſich wieder, mehr und mehr aufgeregt.)

Mit dieſem Glaſe trink' ich ew'gen Haß
Dem Mann, der heut verhärtet mir das Herz
Im Augenblick, da es begann zu ſchmelzen.

Ruf der Gäſte.

Dem Feinde Haß! Haß dieſem Feind!

Thierry.

Hört ihr's?
„Als es begann zu ſchmelzen.“ O er fühlt,
Daß er nicht gut, nicht recht gethan; doch mehr,
Als ihm von innen droht an ſcharfer Reue,
Fürcht' ich für ihn von außen her. Willkommen
Wird dieſer Anlaß ſein, den Vielgehaßten
Bei dieſer That zu faſſen. Wie in Frankreich
Verurtheilt wird, ihr wißt es.

Soufflot.

Leider, leider.

Thierry.

Ihr müßt am frühen Morgen nach Paris
Zu meinem Ohm, dem Domkapitular
De Vere, der viel bei'm Hof und König gilt.
Er wird uns rathen können.

Brunoy.

(ſich wieder von der Tafel erhebend, ſagt im weichſten Ton.)

Dieſes Glas
Sei ihr gebracht! Es möge jeder Tropfen,
Der ſüß mir in die Kehle niederrinnt,
Ein Tropfen Troſtes ſein für —

(Das Glas entfällt ihm, er ſinkt zuſammen, und den zunächſt Sitzenden in die Arme.)

Viele Stimmen.

Gott, er ſtirbt!

Thierry!

(Thierry und Souffiot eilen hinzu.)

Thierry.

Schnell zu Bett! — Es geht vorüber;
Des Tags Erregung war zu groß. Gebt Raum!

(Es wird Anſtalt gemacht, den Ohnmächtigen fortzubringen.)

IV. Act.

Ein Zimmer im Hôtel d'Escars.

(Der Herzog Fitz-James und die Marquise Montmartel treten ein; ihnen folgt die Marquise d'Escars.)

Herzog Fitz-James.

Es ist kaum glaublich, welchen Widerstand wir bei dem obersten Gerichtshof fanden, und wie zähe und langweilig diese Rechtsgelehrten sind. Erst nachdem wir ihnen klar bewiesen hatten, daß hier die größte Gefahr im Verzug sei, und daß es sich um die Erhaltung eines ungeheueren Vermögens handle, erst dann gingen die schwerfälligen Denker auf die Sache ein.

Marquise d'Escars.

Und was ist zu erwarten?

Marquise Montmartel.

Ich, die unglückselige Mutter des Thoren, der sich euerm Hause gegenüber so schmählich benommen, bin selbst bei den Gerichten eingeschritten, um für euch Genugthuung zu erlangen. Diese wird vollständig

ſein, ſobald das Gericht erkennt, daß der Beleidiger ſeiner Sinne nicht mächtig geweſen. Niemand wird von einem Irrſinnigen beſchimpft, und als ſolcher muß Armand nun erklärt werden.

Herzog Fitz-James.

Ihr handelt auf dieſe Weiſe eben ſo billig gegen uns, als klug in Betreff euers eigenen Vortheils. Es wird jetzt ein Vermögensverwalter beſtellt werden, dem es obliegt, die Schätze euers Sohnes unverſehrt zu erhalten. Als Geiſteskranker kann er natürlich keine giltigen letztwilligen Anordnungen machen, und ſo würde denn, wenn er ſtürbe, ſein ganzer Beſitz an Geld und Gütern euch zufallen.

Marquiſe Montmartel.

Daran dachte ich noch gar nicht. Was ich gegen meinen Sohn unternehme, das geſchieht nur um euretwillen, und um die Ehre meines Namens zu retten.

Marquiſe d'Escars.

Werdet ihr ſelbſt den Gerichtsverhandlungen beiwohnen?

Marquiſe Montmartel.

Ich muß es wohl, da mein albern weichherziger Bruder gewiß jede Mitwirkung abgelehnt hätte.

Herzog Fitz-James.
(zu ſeiner Schweſter.)

Ich werde der Marquiſe Begleiter und Rechtsbeiſtand bei dem gerichtlichen Vorgang ſein; aber auch ich ſelbſt habe als Haupt unſeres Hauſes hier ein Wort mitzuſprechen. Eine Folge unſerer Schritte bei Gericht muß natürlich auch die gänzliche Auflöſung der Ehe Amélie's ſein. Ein Wahnſinniger vermag keine verbindliche Ehe zu ſchließen.

Marquiſe d'Escars.
(den Herzog bei Seite ziehend.)

Aber dadurch gingen alle Vortheile gänzlich verloren, die unſerer Amélie bei einer einfachen Ehetrennung blieben.

Herzog Fitz-James.

Schäme dich. Gilt dir die Ehre unſeres Hauſes ſo wenig?

Marquiſe d'Escars.

Wer wird meine Gläubiger befriedigen?

Herzog Fitz-James.

Ich, wenn es ſich darum handelt, den Luſtre unſerer Familie zu erhalten.

Marquiſe d'Escars.

Dann — handle nach deiner Einſicht.
(Sie tritt zu der Marquiſe Montmartel zurück.)

Herzog Fitz-James.

Ich muß noch einer Nachricht erwähnen, die ich vor Kurzem erhielt. Während wir nämlich für uns die Justiz anrufen, handelt auch die Regierung ihrerseits in anderer Richtung. Bruney iſt als Volksverführer angeklagt.

(ſich plötzlich beſinnend, und die Uhr hervorziehend)

Aber, Madame, wir müſſen eilen, wollen wir zu gleicher Zeit mit den Gerichtsbeamten eintreffen.

(Er reicht der Marquiſe Montmartel den Arm, und ſagt zu ſeiner Schweſter:)

Bereite du indeß Amelie vor.

(Alle gehen ab.)

Verwandlung.

Zimmer im Hôtel des Marquis Bethune

(Der Marquis tritt Hand in Hand mit Amélie ein.)

Bethune.

Ihr ſeid ein herrliches hochherz'ges Weſen;
Ich freu' mich inniglich des edlen Triebs,
Der euch zu mir geführt.

Amélie.

Wo hätt' ich Troſt,
Wo Hilfe ſuchen ſollen, als bei euch,
Dem würd'gen väterlich geſinnten Freund,

Der mir, ſeit ich ſein erſtes Wort vernommen,
Vertraun erweckte. Euer Zuſpruch war's,
Der zu dem Jawort mich zumeiſt bewog,
Das mich dem nie geſehnen Freier weihte.
Ich dachte: wen Marquis Bethune empfahl
So warm und liebevoll, der müß' ihm gleich
An innerm Werthe ſein.

Bethune.

Und ſo getäuſcht,
Und ſo gekränkt!

Amélie.

Als ich zuerſt ihn ſah,
Ergriff mich's plötzlich wie ein Freudenrauſch;
Den höhern Geiſt erkannt' ich gleich in ihm,
Und hofft', aus halbem Zwang, der mich ihm gab,
Werd' eine freie Liebe ſich entfalten.
Doch ach, dann kam der Schlag — ſein ſchönes Bild
Ward mir entſtellt, ich weint' um mich, um ihn,
Ich klagt' ihn an, und konnt' ihn doch nicht haſſen.

Bethune.

Wie mild ihr denkt!

Amélie.

Jetzt, da ich Alles weiß,
Was ihn zu ſeiner finſtern That getrieben,
Kehrt mir erneut ſein ſchönres Bild zurück;

Begreifen kann ich's, wie ein Mann, den ihr
Als ehrenhaft und hochgeſinnt geſchildert,
Empört ob harter Unbill, lang erduldet,
Ein-Mal des Edelmuths vergeſſen konnte,
Und wie dann ich, die Tochter, büßen mußte,
Was meine Mutter gegen ihn verbrach.

Bethune.

Ich hätt' euch gern den Antheil ganz verſchwiegen,
Den die Marquiſe an all dem Unheil nahm,
Vielleicht allein es ſchuf; doch mußt' euch Alles
Bekannt ſein, ſolltet euer Urtheil ihr
Mit klarer Einſicht fällen.

Amélie.

Bitter iſt's,
Daß ich die eigne Mutter muß verdammen,
Die freilich mir faſt fremd iſt. Könnt ihr's glauben,
Daß ich, acht Jahre lang in der Erziehung
Im Kloſter lebend, ſie nicht einmal ſah?
Ich — habe Mutterliebe nie empfunden.

Bethune.

Dann theilt ihr meines Neffen traurig Loos.

Amélie.

War er bis jetzt ſo arm, wie ich, an Liebe,
So biet' ich ihm Erſatz. Verſöhnt ihn mir!

Bethune.

Ihr ſeid ja ſchuldlos, und, wie ihn ich kenne,
Bereut er längſt, daß er auch euch gekränkt.

Amélie.

Dann ſeid der Mittler zwiſchen uns!

Bethune.

Wie gern,
Wie gern will ich euch einen! Doch — bedenkt:
Er hat jedwedem Rang entſagt, will nur
Ein ſchlichter Bürger ſein, wollt ihr mit ihm
So tief herunterſteigen?

Amélie.

Iſt er edel
In ſeiner Seele, ſteig' ich dann herab?
Nein, ich erhöhe mich.

Bethune.

Sogt ihr auch die Begriffe
Der neuen Zeit ſchon ein? — Doch — wie's auch ſei —
Ihr ſollt verbunden werden.

Amelie.

Ich bin glücklich,
Wenn dies gelingt.
(raſcher ſprechend)
Doch nicht darum allein

Stahl ich mich heimlich fort, und kam zu euch;
Auch eine Angſt war's, die hieher mich trieb.
Aus einzlen Worten, aus Andeutungen,
Aus Mienen, Winken, Zeichen aller Art,
Aus Sätzen, abgebrochen, wenn ich nahte,
Erlauſcht' ich's, daß mein Oheim, meine Mutter,
Und eure eigne Schweſter ſich bemühn,
Gefahren euerm Neffen zu bereiten.

Bethune.

Auch meine Schweſter ſelbſt? Ich ahnt' es wohl;
Das iſt ein ſchlimmer Bund.

Amélie.

Wißt ihr zu helfen?

Ein Diener.

(tritt ein und übergibt dem Marquis einen Brief.)

Vom Domherrn De Vere.

Bethune.

(das Schreiben haſtig öffnend.)

Mein Wagen ſei bereit!

(Der Diener entfernt ſich.)

(zu Amelie)

Ich muß zum König;
Der Sturm iſt los; hört, was De Vere mir ſchreibt.

(Er lieſt.)

„Der König iſt hocherzürnt über Bruney wegen des öffentlichen Aergerniſſes, das er durch das Verlaſſen der ihm angetrauten Frau gegeben. Dies dient zum Anlaß, alle Beſchuldigungen, die gegen ihn ſchon früher vorlagen, begierig wieder aufzugreifen, beſonders die Anklage in Betreff der Freigebung der Bauern. Man wird ohne Nachſicht vorgehen. Eilt daher, euern Neffen, wenn es noch möglich iſt, zu retten."

Amélie.

O, Himmel!

Bethune.

Raſchen Schrittes geh'n die Feinde.

Amélie.

Um meinetwillen auch, um meinetwillen
Iſt er bedroht? — dann — muß ich — ſelbſt
zum König.

Bethune. (erſtaunt.)

Ihr?

Amélie.

Meine Pflicht gebietet's und mein Herz.
Ich geh' mit Euch.

Bethune.

Und habt dazu ihr Muth,
Und Kraft genug?

Amélie.

Noch geſtern war ich ſchüchtern,
Und hätt' es nicht vermocht; heut bin ich Frau,
Und weiß, was mir geziemt. Ich bin vor Gott
Die Gattin Bruney's, und muß dem König
Es laut erklären, daß ich dem Gemal
Verſöhnt bin, und — ihn liebe.

Bethune.
(ſie entzückt an's Herz ſchließend.)

Amélie,
Du edles Kind! Ja, ja du gebſt mit mir;
Sprich du als Weib im weichſten Herzenston,
Von mir ſoll Manneswort der König hören,
Vielleicht gelingt's, den Sturm noch zu beſchwören.
(Er reicht ihr den Arm, nimmt dem eben hereintretenden Diener Hut und Stock ab, und geht.)

Verwandlung.

Ein großer Saal im Schloß Bruney mit einer Mitteltüre und zwei Seitentüren. An der linken Seite ein Sopha, von Fauteuils umgeben, rechts ein Schreibtiſch, um welchen einige Stühle ſtehen.

(Brunoy, blaß und augenſcheinlich matt und angegriffen, tritt, von Thierry geführt, durch die Haupttüre herein, und ſetzt ſich in einen Fauteuil. Thierry bleibt vor ihm ſtehen.)

Thierry.

Ich weiß nun Alles, und begreif' auch ganz,
Was euch zu dieſer finſtern That getrieben;

Nur Ein's nicht faß' ich: Als ihr der Marquiſe
Gemeinheit, Hochmuth, tückiſche Geſinnung,
Das Loos, das ſie euch zugedacht, erkanntet,
Warum dann tratet ihr nicht offen auf,
Rißt ihr die Larve vom Geſicht, gabt preis
Der Niederträcht'gen Brief vor aller Welt,
Vor aller Welt ſie auf den Pranger ſtellend.
Jetzt mußtet euern Rücktritt ihr erklären,
Und wie ein Held und Sieger hättet ihr
Dem Haus, d'rin fürder Schande wohnen blieb,
Den Rücken zugekehrt.

Brunoy.

Kennt ihr das Brauſen
Des wilden Bluts, das Hämmern im Gehirn,
Des Herzens Zucken, dann ſein Stilleſtehn,
Wenn Raſerei uns faßt? Kennt ihr die Macht
Des Augenblicks, und wollt mich richten, ſagen,
Ich hätte beſſer ſo und ſo gethan?

Thierry.

Ich richt' euch nicht, doch denk' ich, bittrer Schmerz
War zu erſparen euch, und einer Armen,
Die nichts verſchuldet.

Brunoy.

Wär's nicht ihretwegen,
Ich dürfte nichts bereuen. Aber ſie,

Sie iſt der Unſchuld und der Reinheit Bild,
Faſt noch ein Kind, ſchlicht, einfach, voll Vertraun,
Noch ganz Natur. Ich bot ihr flimmernde
Brillanten, doch ſie legte ſie bei Seite,
Und meinte: lieber wär' es ihr, ich brächte
An jedem Tag ihr eine friſche Blume.
O wunderſchöne Blumen bracht' ich ihr!
Statt Blüthen an den Buſen ihr zu ſtecken,
Drückt' ich ihr ſcharfe Dornen in die Bruſt.
Ich bin der Mörder ihrer Jugendträume,
Der Räuber ihres Glücks.

Thierry.

Ihr dauert mich.

Brunoy.

Ich Unglückſeliger! ich glaubte nie
An hohe, geiſt'ge Lieb', und an das Glück,
Das ſie bereiten kann; jetzt konnt' ich's finden,
Ich fand es wirklich, und verſcherzt' es ſelbſt
Durch ungeheuern Frevel.

Thierry.

Solche Reu'
Bringt Sühnung.

Brunoy.

Nie will ich ſie wiederſehen,
Nicht vor der ganzen Welt verberg' ich mich,
Vor ihr in eines Abgrunds tiefſten Tiefen!

Millot.

(kommt eilig herein.)

Herr, Herr!

Brunoy.

Was iſt's? — Ihr ſeid beſtürzt.

Millot.

Wie ſollte ich es nicht ſein? Gerichtsbeamte ſind angekommen, mit ihnen eure Mutter, und der Herzog Fitz-James.

Brunoy. (ruhig.)

Was mögen ſie wollen?

Thierry.

Gewiß nichts Erfreuliches.

Brunoy. (zu Millot.)

Wo ſind ſie jetzt?

Millot.

Sie kamen von der Rückſeite des Parkes her, und weilen ſchon eine längere Zeit, ohne daß ich es erfuhr, in den Werkſtätten. Der Herzog und die Dame ſind außen geblieben.

Thierry.

Ich fürchte ein ſehr böſes Spiel.

Brunoy.

Ihr mögt Recht haben.

Thierry.

Ich bewundere eure Ruhe.

Brunoy.

Sagt: Gleichgiltigkeit. — Aber ich bitte euch, gebt der liebenswürdigen Geſellſchaft entgegen. Ich will ſie hier erwarten.

Thierry.

Kommt mit mir, Millot; wir wollen erforſchen, worauf es abgeſehen iſt.

(Thierry und Millot gehen ab.)

Brunoy.

Was ſteht vor mir? was kann noch Schlimmres kommen,
Als ſchon gekommen iſt! Mein Leben war
Ein Pfuſchwerk im Beginn; ich ward geboren
Im Zwieſpalt, und im Zwieſpalt werd' ich enden;
Doch war bisher ich ohne Schuld, erſt jetzt
Bin ich mit mir, wie mit der Welt zerfallen.
Mir ekelt vor den Menſchen, vor mir ſelbſt,
Zuwider iſt mir jeder Athemzug,
Und ſchmerzlich, peinlich jedes Pulſes Schlag.
Der Himmel ſtürze über mir jetzt ein,
Die nächſte Stunde bringe mein Verderben,

Mir gilt es gleich; ich bin gefaßt auf Alles,
Und nichts erſchreckt mich mehr.

(Er geht in eines der Nebenzimmer, kommt aber gleich wieder heraus, ein Piſtol in der Hand haltend; er ſpannt den Hahn, läßt ihn wieder herab, nachdem er die Pulverpfanne beſehen hat, und ſagt:)

Für alle Fälle!

(Er ſteckt das Piſtol in die Bruſttaſche ſeines Rockes, und macht dann ſchweigend ein paar Gänge durch den Salon.)

(Millot öffnet beide Flügelthüren des mittleren Einganges, und verſchwindet hinter den Eintretenden. Zuerſt erſcheint der Richter, hinter ihm kommen: der Herzog Fitz-James, die Marquiſe Montmartel, dann ein Gerichtsarzt und der Schreiber. Zwei Huiſſiers bleiben an der Thüre ſtehen. Zuletzt tritt Thierry ein, und geſellt ſich ſpäter zu dem Gerichtsarzt.)

Brunoy.

(läßt, ohne ſich zu regen, den Richter bis nahe an ſich herantreten, und ſagt dann:)

Was verſchafft mir die Ehre ſo feierlichen Beſuches?

Richter.

Ein Auftrag des oberſten Gerichtshofes, deſſen Mitglied ich bin

Brunoy.

(auf die Begleiter des Richters weiſend.)

Und hier?

Richter.

Mein Schreiber, und der Gerichtsarzt.

Brunoy.

Glaubt ihr Kranke in meinem Schloß zu finden?
Wir haben hier eine ſehr geſunde Luft.
(nach dem Herzog und der Marquiſe deutend)
Und dieſer Herr, und dieſe Dame?

Richter.

Daß ich hier erſcheine, geſchieht auf ihr Verlangen. — Aber — mich dünkt, ihr ſolltet ſie wohl kennen.

Brunoy. (ſich abwendend.)

Ich könnte es, doch ich — will es nicht.

Herzog Fitz-James.
(zum Richter.)

Wir würden es vorziehen, während ihr an euer Geſchäft geht, im Parke zu verweilen. Gegen das Ende der Verhandlung aber ſollt ihr uns rufen laſſen.

Richter.

Ihr ſeid weder jetzt, noch ſpäter hier nöthig. Aber ihr ſollt zur rechten Zeit hieher beſchieden werden.

Herzog Fitz-James.

Ich hoffe, ihr werdet auch in unſerer Abweſenheit thun, was wir erwarten.

Richter.

Wir Richter handeln nach unſerm Gewiſſen und Ermeſſen, ob wir ſo erhabene Zuhörer haben, oder nicht.

Herzog Fitz-James.
(zur Marquiſe).

Da ſeht ihr die Anmaßung dieſer Canaille.

Richter.
(vor ſich hin ſprechend.)

Unerträglicher Stolz dieſer Titelmenſchen!
(zu dem Schreibtiſch tretend, während der Herzog und die Marquiſe ſich entfernen)
Wir haben hier Alles, was wir brauchen.
(zu Brunoy, der ſich in einen Fauteuil geworfen hat)
Ich hab' euch ein'ge Fragen vorzulegen.

Brunoy.

Fragt.

Richter.

Marquis Bruney ſeid ihr?

Brunoy.

Ja, ich war es,
Jetzt aber nenn' ich mich Armand Tugan.

Richter.

Wer hat euch umgetauft?

Brunoy.

Ich ſelbſt.

Richter.

Warum?

Brunoy.

Weil ich mich meiner Standsgenoſſen ſchämte,
Und lieber wollt' ein ſchlichter Bürger ſein,
Als ihnen gleichen.

Richter. (für ſich)

Ein ganz trift'ger Grund!
Fürwahr, der Mann gefällt mir.
(laut)
Euer Vater
Vererbt' euch vierzig Millionen Thaler?

Brunoy.

So iſt es.

Richter.

Und davon — ſo wird berichtet —
Habt in zwei Jahren ihr nicht nur die Zinſen
Verzehrt, ja zehn Millionen noch dazu
Vom Stamme des Vermögens ausgegeben.

Brunoy.
(fährt heftig auf.)

Wer fordert Rechenſchaft, wer darf ſie fordern?
Ich bin mein eigner Herr, bin frei, und kann

Mein Eigenthum gebrauchen und verbrauchen,
Wie mir's beliebt. — Doch bin ich g'rad bei Laune,
Und will euch klar und deutlich Auskunft geben,
Wie ich mein Geld verſchwende und verſchleudre.

(Er kreuzt die Beine, und legt ſich noch bequemer in den Lehnſtuhl zurück.)

Zuerſt — ein Jahr lang — lebt' ich in Paris
Und in Verſailles, wo's toller zuging eben,
In Saus und Braus; man hatte mich gelehrt,
Es zieme das den jungen Edelleuten.
Mit ihnen ritt und fuhr ich, ſchwärmt' und ſchlemmte,
Ging hohe Wetten ein, gab Jagden, Bälle,
Gelage, Feſte aller Art, verſpielte
Mein gutes Geld, ward ein geſuchter Mann,
Kam in die Mode, und mich fragte Niemand,
Wohin die runden Thaler alle rollten.

(Er hält inne.)

Doch plötzlich — kam ein Widerwille mir,
Ein Ekel vor dem Kreis, in dem ich lebte,
Und, all dem wüſten Treiben ganz entſagend,
Verließ ich den Geſtank der Reſidenz,
Um hier in freier Luft mich zu erfriſchen.

Richter.

Das war nach einem Jahr, ſeit ihr geerbt?

Brunoy.

Nach einem Jahre. Was ich hier gethan,
Das kann mit eigenen Augen Jeder ſchauen.

War't in der Mühl' ihr, in den Webereien?
Was ſaht ihr dort?

Richter.

Der Arbeit regſam Leben.

Brunoy.

Saht ihr die kleineren Werkſtätten auch
Der Schmiede, Schloſſer, Schreiner, auch der Weiber
Spinnſtuben? Fiel euch dort was auf?

Richter.

Ich fand
Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit, wohin ich blickte.

Brunoy.

Gingt ihr vorbei nicht an der Kirche, Schule,
Am Krankenhaus?

Richter.

Nur flüchtig ging ich durch,
Doch wird mir dauernde Erinnrung bleiben
An ſolche Weihe, wie ſie dort ſich zeigt.

Brunoy.

Beſuchtet ihr die Speiſeſäle auch,
D'rin ſich fünfhundert Menſchen ſättigen
Dreimal des Tages?

Richter.

Staunend ſtand ich dort,
Doch ungeheure Summen muß das koſten.
So viele nähren!

(Er gibt dem Huiſſier ein Zeichen. Dieſer entfernt ſich.)

Brunoy.

(aufſtehend, und nahe an den Richter hinantretend.)

Schien's vielleicht euch beſſer,
Ich wär' geblieben in Paris, und hätte
Mein Eigenthum Schmarotzern hingeopfert,
Und gleiche Summen, wie ich hier verbrauche,
In Sammt und Seide, Perlen und Demanten
Vergeudet an verworfne Bublerinnen,
Wie es ſo viele Herzoge, Marquis,
Und noch viel Höhre thun, wie ſelbſt der —

Richter.

(raſch einfallend.)

Still!
Nicht weiter!

Brunoy.

Ihr verſteht mich, das genügt.
Doch hört noch mehr. — Seit ich in Brunoy lebe,
Weiß auf zehn Meilen in der Runde Niemand,
Was „hungern" heißt; das „Nacktſein" und das „Frieren"
Iſt ein Gefühl, das Keiner kennt; es ſchweigt
Die Sorge ſelbſt für's tägliche Bedürfniß.

Im ganzen Marquiſate ſieht ihr nirgend
Des Jammers Bild, des Elends hohle Wange,
Und des Verbrechens finſtre Stirn. Ringsum
Auf den Beſitzungen der hohen Herrn,
Die in der Stadt erpreßtes Gut verprahen,
Sind Noth und Krankheit, Raub und Mord im Schwang,
Und alle Laſter, die an Bettlern haften.

Thierry. (zum Richter.)

Wenn das, was hier mein Freund gethan, Herr Richter,
Verſchwendung oder Wahnwitz heißen ſollte,
Wie die es wollen, die euch bergeſandt,
Dann würde, bei'm Allmächt'gen, alle Tugend
Verhöhnt, und alles Recht zum Spotte werden.
(Der Herzog und die Marquiſe ſind ſchon während der Rede Thierry's eingetreten.)

Gerichtsarzt.
(gegen die eben Eingetretenen gewendet.)

Bei meinem Eid, geſchworen dem Gericht,
Verbürg' ich mich für dieſes edlen Mannes
Ganz klaren Geiſt.

Richter.
Und urtheilt dann, wie ich.
(zu Bruno)
Erlaubt mir herzlich eure Hand zu drücken,
Verehren und bewundern muß ich euch.

Marquiſe Montmartél.

(zum Herzog)

Wir ſind verrathen.

Herzog Fitz-James.

(zu dem Richter tretend.)

Herr, was ſoll das heißen?

Richter.

Es heißt: der oberſte Gerichtshof ward
Gemißbraucht, arg getäuſcht; ich werde das
Beweiſen.

(zu Brunoy)

Herr, lebt wohl.

Thierry.

Ein biedrer Mann!

Herzog Fitz-James.

(zur Marquiſe.)

Hier iſt Beſtechung zweifellos im Spiel;
Den Richter klag' ich an.

(Er macht Miene zu gehen, als Valdahon eintritt, gefolgt von Soldaten, die hinter der offenen Thüre ſtehen bleiben.)

Valdahon.

(auf Brunoy zuſchreitend.)

Im Namen des Königs
Verhaft' ich euch.

Thierry.

O, Jammer!

Herzog Fitz-James.

Endlich! endlich!

Brunoy.

Noch nicht genug Verfolgung?

(zu Baldahon)

Eure Vollmacht?

Baldahon. (spöttisch.)

Mein Amt, und —

(auf die Soldaten zeigend)

diese Helfer.

Brunoy.

Welch Verbrechen

Will man zur Last mir legen?

Baldahon.

Hochverrath.

Brunoy.

Wodurch begangen?

Baldahon.

Fragt nicht mich darum.

Weiß alle Welt doch, daß ihr mit dem Pöbel

Liebäugelt, unzufriednen Troß versammelt,
Dem Bauer schmeichelt, Herrn aus Knechten macht,
In Absicht —

Bruney. (entrüstet.)

Welche Absicht? Ist's Verbrechen,
Wenn Hungernde man nähret, Müßiggehnde
Beschäftigt, Sklaven freiläßt?

Valdahon.

Ja, Befreier,
Der wollt ihr sein!

(Wirres Getümmel hinter der Scene.)

Lärmender Ruf.

Wir wollen unsern Herrn!
Wir schützen ihn!

Valdahon.

(zu den Soldaten.)

Hinaus! gebraucht die Waffen,
Jagt das Gesindel fort!

Bruney.

In solchen Fäusten
Sind eure Bajonette Schilfrohr; laßt
Mich mit den Leuten sprechen.

(Die Soldaten an der Mittelthüre werden von der hereinstürmenden Menge weggedrängt, unter welcher Le Roux, Millot, Beaucerf, Villiers, Tremblay, Durant und Olivier. Diese stellen sich zu beiden Seiten Bruney's auf.)

Le Roux.

Herr, wir ſtehn
Zu euch.

Valdahon.

Gewalt? Ich will doch ſehn, ob ihr
Es wagt.
(zu den Soldaten auf Brunoy deutend)
Ergreift ihn! vorwärts!

Brunoy.

(als einige Soldaten ſich nähern, weicht etwas zurück, zieht das Piſtol hervor, ſpannt den Hahn und ſagt:)
Halt! zurück!
Noch einen Schritt, und ich zerſchmettre mir
Das Haupt; ihr ſollt nur eine Leiche haben.
Nicht leben will ich mehr, doch faulen nicht
In der Baſtille.

Thierry. (entſetzt.)
Er ſucht den Tod?

Bethune.
(hinter der Scene.)
Macht Platz!
Macht Platz, im Namen des Königs!

Brunoy.
Ha, Bethune!

Bethune.

(tritt ein, und auf Brunoy zu, ein versiegeltes Schreiben in der Hand haltend.)

Was seh' ich? ein Pistol in deiner Hand?
Was wolltest du mit ihm?

Brunoy.

Ein Spiel beenden,
Das ich verloren gebe.

Bethune.

Nicht verloren,
Gewonnen ist es wieder. — Baldahon,
Brecht dieses königlichen Briefes Siegel.

Baldahon.

(nachdem er einen Blick in die Schrift geworfen.)

Begnadigt, doch für alle Zeit verbannt
Aus Frankreich. — Viel zu große Milde!

(Er geht mit einer leichten Verbeugung gegen Bethune, dem er das Schreiben einhändigt. Die Soldaten folgen ihm.)

Bethune.

Wieder
Hat mich der König arg getäuscht!

Thierry.

(Brunoy's Hand ergreifend.)

Ihr seid
Befreit. Nichts andres mög' euch kümmern.

Ruf unter den Anwesenden.

Frei!

Frei unser Herr! Heil ihm, er lebe hoch!

Bethune.

(zu Brunoy tretend, der, in sich versunken, die Augen zu Boden geschlagen, dasteht.)

Ringsum erschallt der Freudenruf, nur du
Stehst finster da; fällt die Verbannung dir
So schwer auf's Herz?

Brunoy. (düster)

Verbannt aus Frankreich sein
Nenn' ich ein Heil.

Bethune.

Was furcht dir dann die Stirne,
Und bleicht dein Angesicht? Der böse Bund
Der Feinde ist besiegt, das furchtbare
Verdammungsurtheil ward zurückgenommen.
Warum blickst du so düster noch?

Brunoy.

Weil ich
Mein eigner Feind war, und mich selbst verdamme.

Bethune.

Versteh' ich dich? Ich hoff' es. — Weißt du auch,
Wer Gnade dir erwirkt?

Brunoy.

Wer ſonſt, als ihr?

Bethune.

(ſchnell hinter die Thüre tretend und Amelie herbeiführend.)

Nein, dieſer Engel war es.

Brunoy.

(vor Erſtaunen das Piſtol fallen laſſend.)

Amélie?
Iſt's möglich? ſie, die ſchwer Beleidigte?

Bethune.

Ja, ſie, die tief Gekränkte, lag zu Füßen
Dem König, ſprach ſo rührend, bat ſo lang,
Bis ſie Erhörung fand.

Brunoy.

(ergreift in höchſter Erregung beide Hände Amelie's.)

Du — haſt verziehn?

Amélie.

Von ganzem Herzen.

Brunoy.

(ſie entzückt umarmend.)

Gott! ein Licht, ein Strahl,
Ein Glanz, ein Feuerſchein, ein Sonnenmeer,
Wie es die Sel'gen ſchaun, geht auf vor mir.
Jetzt will ich leben, leben, glücklich ſein!

Herzog Fitz-James.
(vor Amelie hintretend.)

Hinweg von dieſem Mann, und folge mir;
Ich will es, ich, dein Oheim.

Amélie.

Ich bin Frau,
Und keinem Andern hab' ich zu gehorchen,
Als meinem Gatten.
(zärtlich zu Brunoy)
Willſt du, daß ich gehe?

Brunoy.

O nimmer! nimmer! Himmliſche Erſcheinung,
Verlaß', verlaß' mich nicht.

Herzog Fitz-James.

Entartete!
An eines Bauers Bruſt dich anzuſchmiegen,
Im Arm zu liegen Nicolas Tugau's!

Amélie.

Mir gilt nichts mehr, als echter Menſchenwerth.
Armand, wenn du nicht nochmals mich verwirfſt,
So bin ich dein, und will dein eigen bleiben
Bis in den Tod.

Thierry.

O brave, brave Frau!

Brunoy.

Ich bin ſo innig froh, ſo hochbeſeligt,
Daß jeder Mißton nun mir wehthut. Herzog,
Hegt eurer Nichte keinen bittern Groll.
Befreit ja werdet ihr, wird euer Haus
Von mir und meiner Gattin; weit hinweg
Von Frankreich ziehn wir, und ihr ſollt fortan
Im Leben nie mehr von uns hören.

Herzog Fitz-James.

Geht,
Wohin ihr wollt, die Schande folgt euch nach.

Bethune.

(dem Herzog ein ſchnell aus der Taſche gezogenes Papier überreichend.)

Dies liebe Brieflein eurer Schweſter leſt,
Und fragt dann euern Stolz, auf welcher Seite
Die Schande wirklich ſteht.

Herzog Fitz-James.

(zu der Marquiſe Montmartel.)

Kommt, gehn wir.

Brunoy.

(vor ſeine Mutter tretend.)

Mutter,
Ich nehme Abſchied; wollt ihr nicht die Hand

Mir zur Verſöhnung reichen, euerm Sohn
Vergeben?

Marquiſe Montmartél.
(ſich abwendend.)
Nie!

Bethune. (erzürnt.)
Verſtießeſt du den Sohn,
Haſt du auch keinen Bruder. Laß mich nie
Dein Antlitz wieder ſehn.

Amélie. (zum Herzog.)
Für eure Amélie
Habt ihr kein freundlich Wort?

Herzog Fitz-James.
In unſerm edlen Haus
Gibt's keine Amélie mehr. Wandre fort
In's Elend, Bäu'rin.
(Er faßt die Hand der Marquiſe, und eilt mit ihr fort.)

Bethune.
Herzen, hart wie Stein!

Brunoy.
Sie machen mir das Scheiden leicht, faſt ſüß.
(zu den Mitgliedern der Gemeinde)
Ich zieh' in's Schweizerland, wo's keinen Hof

Und Adel gibt; dort will ich eine gleiche
Gemeinde gründen, wie ich hier sie schuf.
Doch was, wenn ihr zurückbleibt, wird mit euch?
Soll man euch hier in neue Fesseln schlagen?
Wie? — oder — folgt ihr mir?

Thierry.

Ich — geh' mit euch.

Le Roux und Millot.

Wir folgen euch.

Lärmender Ruf.

Wir Alle, Alle, Alle!

Brunoy. (zu Amelie.)

Wirst du kein Heimweh fühlen?

Amelie.

Wo du bist,
Ist meine Heimat.

Brunoy.

Oheim, euch allein,
Ihr biedrer, wackrer, edelmüth'ger Mann,
Werd' ich mit tiefempfundnem Schmerz verlassen,
Mit Sorge, Furcht und Bangen auch. Ihr bleibt
In Frankreich, wo des Hofes und der Großen

Tollkühner Uebermuth, der Kleinen Haß,
Und die Verderbtheit Aller blut'ge Tage,
Und einen wilden Umsturz vorbereitet.
Bald greift in diesem unterwühlten Land
Nach stolzen Häuptern eine rauhe Hand,
Auf weiche Nacken tritt ein harter Fuß,
Die Zeit wird bringen, was sie bringen muß.

Bemerkungen

über die Aufführung dieses Schauspiels.

Um die Hauptidee des Ganzen durchwegs hervortreten zu lassen, müssen besonders drei Gesinnungspartien und die Repräsentanten derselben in's Auge gefaßt werden, und zwar:

1. **Brunoy** und sein in der Hauptsache gleich gesinnter Anhang;

2. **d'Aubignac** und seine Genossen als Vertreter einer, und der Herzog Fitz-James, wie die Marquise Montmartel und die Marquise d'Escars, als Typen einer anderen aristokratischen Gesinnung;

3. **Marquis Bethune**, als Beispiel einer weder der ersten, noch zweiten Gruppe eigenen, immerhin auch aristokratischen, aber höheren edleren Richtung.

Was den Helden des Stückes betrifft, so würde das Bild, welches der Verfasser in diesem Charakter malen will, nicht in's richtige Licht gestellt werden, wenn der Darsteller vorzüglich den leidenschaftlichen, überschwenglich fühlenden und handelnden Mann zeichnen wollte, als welcher er nur hie und da erscheint, ohne doch hiebei bloß vom Temperamente geleitet zu sein. Brunoy ist wohl etwas excentrisch, doch nur in Folge wärmeren und edleren Gefühls; er ist reizbar, und

durch die Quälereien, denen er lange ausgesetzt war, nervös empfindlich geworden. Allein wenn er in Momenten und bei Vorkommnissen auflodert, die auch eine minder erregbare Natur in leidenschaftliche Bewegung versetzen könnten, so weiß er doch in wichtigeren Lagen sich mehr zu beherrschen, als einem vorzugsweise heftigen Charakter möglich sein würde; es ist sogar ein eigenthümlicher Zug an ihm, daß er gerade bei bedeutenderen Anlässen, oder Personen gegenüber, die sich selbst in leidenschaftlicher Aufregung befinden, plötzlich ganz kühl, ja fast eisig kalt werden kann, als fürchte er sich vor seiner eigenen inneren Wärme, und suche Schutz gegen sie in einer gewaltsam unternommenen Abkühlung.

Solche Momente sind beispielsweise:

Als er (im Vorspiel) mit den Edelleuten spricht, bis gegen das Ende dieser Scene, wo er natürlich in gerechtem Zorne aufwallt;

In seinem Gespräch mit der Mutter (im ersten Akt der Haupthandlung), bis ihn endlich das Bedauern, ihm ihr edles Blut eingeflößt zu haben, warm und wärmer werden läßt, wogegen er zu Ende dieser Scene wieder völlig kalt wird;

Gegen Ende der Scene mit d'Aubignac (im selben Akte), wo er sich sogar entfernt, um seiner vollkommen gerechtfertigten Empörung nicht den Zügel schießen zu lassen;

Bei seinem Auftreten im Hause der Marquise d'Escars bis zu dem Moment hin, wo er den von ihr an Salomon gerichteten Brief erhält;

Bei der Nachricht, daß Abgeordnete des obersten Gerichtshofs angekommen sind, und fast während des ganzen Gespräches mit dem Richter. — Brunoy's Lagen während der ganzen Handlung des Schauspiels sind allerdings oft von der Art, daß er in Aufregung gerathen muß, namentlich wo sein von seinem Standpunkt aus vollkommen gerechtfertigter Haß gegen die Cavaliere in das Spiel tritt, aber sein ganzes Wesen hat doch

einen edleren Kern, und darum darf es ihm bei der Kundgebung seiner Erbitterung nie an einer gewissen Würde fehlen. Insbesondere muß ihm gegenüber seinen früheren Gefährten das Merkmal einer höher gestimmten Natur immer aufgeprägt bleiben.

Da der innere Mensch gezeichnet wird, ist es nicht überflüssig, auch das Bild seiner äußeren Erscheinung zu geben. Brunoy muß in Allem, also auch in der Kleidung, sich durch einen feineren veredelten Geschmack auszeichnen, insbesondere im Vergleich mit den geckenhaften Hofherrn. Im Vorspiel, bei dem Fest in seinem Hause, muß seine Toilette sehr elegant, aber nur einfach, daher nicht auffallend sein. Bei der Hochzeit erscheint er, wie dieser feierliche Akt es verlangt, in einer glänzenden, aber doch soliden Galla, die sich besonders durch Brillanten an der Hut-Agraffe, an den Kniebändern, dem Degen und den Schuhschnallen kund gibt. Als Tracht im ersten, zweiten und vierten Akt ist eine Hauskleidung passend, bestehend aus einem Rock von rothbrauner Farbe (damals vom höheren Bürgerstande fast allgemein getragen), aus einer weißseidenen, nicht reich mit farbiger Seide gestickten Schoßweste, schwarzen Kniehosen, und grauen, oder grau und schwarz querüber gestreiften Strümpfen und Schuhen mit einfachen Schnallen. Zu dieser Haustracht trägt er natürlich keinen Degen, und ist einfach frisirt.

Der Dichter hat sich seinen Helden im Alter von etwa 26 Jahren gedacht.

In der zweiten Gesinnungsgruppe erscheinen als schroffer Gegensatz Brunoy's die liederlichen Hofkavaliere, dann als Repräsentanten des starrsten aristokratischen Prinzipes:

Der Herzog von Fitz-James und die beiden Marquisen Montmartel und d'Escars. In dieser Gruppe ist besonders des Chevalier d'Aubignac zu gedenken. Er ist durchaus bildungslos, zu allem Schlechten aufgelegt, ein roué, ein mauvais

sujet im vollsten Sinne des Wortes. Aber seine äußere Erscheinung bleibt doch immer die eines Edelmannes jener Zeit, und da er in Folge dieses äußeren Scheines bei Hof und in den höchsten Kreisen wohl gelitten ist, darf er nicht durchaus als gamin aufgefaßt werden, obwohl er demselben durch seine Denkungsart und Handlungen sehr nahe steht. Je schlechter er ist, desto fester klammert er sich an den einzigen Vorzug, den er besitzt: an den der Geburt und seiner Stellung bei Hofe. Sobald er eine wirkliche Schandthat begangen hat, die ihn mehr verunehrt, als das in dieser Periode nachsichtig beurtheilte lascive Treiben, nachdem er nämlich für die Verstümmlung eines Kunstwerkes gezüchtigt worden, sieht er, daß auch die Kreise, in denen er sonst einige Geltung besaß, sich ihm verschließen, und diese Wahrnehmung steigert seinen Haß gegen Brunoy bis auf's Aeußerste.

Seine frivolen Genossen lassen ihn zwar nicht ganz fallen, man muß es ihnen aber bei dem Verkehr mit ihm in der ersten Scene des dritten Aktes doch schon ansehen, daß er, weil er an der Achtung in den höheren Kreisen verloren hat, auch in ihrer Schätzung gesunken ist.

Zwischen den beiden Gruppen und ihrer Gesinnung, zu keiner derselben gehörend, steht Marquis Betdune. Aristokrat vom Scheitel bis zur Ferse, begreift er doch eine andere Richtung, und erkennt durch das Mittel einer höheren Bildung den Werth gewisser Tendenzen seines Neffen. Er liebt ihn seiner edleren Natur wegen, und tadelt nicht überhaupt und in jedem Betracht, wie es Brunoy's Mutter thut, dessen Streben. Aber er will es innerhalb der Gränzen einer gewissen Scheidung vom Volke sich bewegen sehen. Seines Neffen Liberalismus soll eine Art Herablassung sein, soll als Wohlthat erscheinen, einem Gnadenakt gleichen. Er möge thun, was er bisher gethan, nur thu, er es als — Edelmann. Aber — soll er das sein, so darf er dem Hofe, dem Throne der Residenz nicht absagen. Der Hof ist der

Brennpunkt alles Werthes, das Element des Aristokraten, wenn auch, wie der Marquis selbst erkennt, dort Vieles im Argen liegt.

Zuletzt, wo Bethune seinen Neffen wirklich schwer beleidigt sieht, und dann, als er ihn in Gefahr weiß, siegt des braven Mannes edelmüthiges Herz über alle anderen Rücksichten, und er hat kein anderes Streben, als das: ihn zu retten, ja glücklich zu machen.

Die Schwierigkeit der Darstellung dieses Charakters liegt nur darin, das Schöne und Würdige in ihm zur Geltung zu bringen, dabei aber und trotzdem die entgegenstehende Schwäche für Althergebrachtes, für eingefleischte Begriffe von Standesvorzügen in ihm zu markiren, so daß das Bild des Aristokraten vollkommen hervortritt, aber auch das Gemälde des edlen und biederen Mannes in das Licht gestellt wird.

Ein Gelübde.

Trauerſpiel in vier Acten.

Den Bühnen gegenüber als Manuſkript anzuſehen.

Perſonen.

Dagobert von Poltendorf, Großprior des Templerordens in Deutſchland.
Romuald von Gamingen, Komthur und Prior eines deutſchen Templerhauſes.

Templeritter.
- Gotthard von Lautern,
- Raimund von Geierſtein,
- Arnold von Budberg,
- Kurt von Etwang,

Folko, dienender Bruder.
Der Capellan des Templerhauſes.
Ritter Varincourt, ein franzöſiſcher Templer.
Hartwig, Forſtwart im Dienſte der Templer.
Bertha, deſſen Pflegetochter.
Die alte Gertrud.

Landleute.
- Bernhard,
- Guntram,
- Rupert,
- Elſe,
- Mechtild,
- Martha,
- Peter, ein Knabe,

Templeritter, Knappen, und dienende Brüder, Landvolk.

Die Handlung geht vor in der Rheinpfalz im Jahre 1307.

Ein Gelübde.

I. Act.

Nacht.

Ein gewölbtes gothiſches Gemach mit Spitzbogenfenſtern nach rechts und links, dann mit einer Mittel- und Seitenthüre. An der Wand links iſt ein großes Kreuz mit dem geſchnitzten lebensgroßen Chriſtusbilde angebracht; neben dieſem zu beiden Seiten ſind ebenfalls lebensgroße Heiligenbilder von Schnitzarbeit an die Wand gefügt; an der Wand rechts hängen ein Helm, ein Harniſch mit Arm- und Beinſchienen, ein Panzerhemd, ein Schild, zwei Schwerter und eine Armbruſt.

An der rechten Seite des Gemaches, einige Schritte von den Couliſſen entfernt, befindet ſich ein Stehpult, auf welchem erzbeſchlagte Folianten liegen. Das Pult wird von einer von der Decke herabhängenden großen ſilbernen Lampe beleuchtet. Links im Vordergrund ein Armſtuhl mit hoher Rücklehne.

(Komthur Romuald, in der Haustracht der Tempelherren, ſteht vor dem Pulte, in ein aufgeſchlagenes Buch blickend.)

Romuald.

Hier ſteht's geſchrieben; leſ' ich's tauſendmal,
Wie ich wohl hundertmal es ſchon geleſen,
Kein mildres Urtheil doch ergrübl' ich mir
Aus unſers Ordens ſtrenger Eidesformel;
Der Sinn iſt unzweideutig, klar das Wort.
„Gelobt ihr Gott und unſrer lieben Frau,
Eu'r Leben lang dem Weibe zu entſagen?"
Der Meiſter ſprach es, ich erwiderte:
„Ja, Herr, ſo Gott will!"

(Er tritt vom Pult weg.)

Und ich — brach den Eid:
Abtrünnig ward ich unſrer Bundesregel,
Doch um ſo goldnes Glück, ſo holden Segen,
Um ſolches hohe Gut, ſo reichen Schatz,
Daß ich nicht miſſen mag, was ich gewann,
Daß ich beharren muß in meiner Sünde.

(Er tritt in den Vordergrund)

Dem Mann das Weib verbieten, heißt verlangen,
Daß all ſein Leben nur ein Winter ſei,
Daß ihn des Lenzes Duftbauch nie erquicke,
Des Sommers Gluth ihm nie die Adern ſchwelle,
Ihn nie erfreu' des Herbſtes ſüße Frucht.
Dem Mann die Liebe wehren, heißt, ihn ſtellen
In eine Wüſt', und ſagen: Hier genieße!
Es heißt ihn ſcheiden von der Menſchheit, trennen
Vom beſten Theil der Welt; ihm ſoll fortan
Kein Lebenszweck gemein ſein mit den Andern,
Kein Hoffen ſoll er hegen, keinen Wunſch,
Kein Streben, als: des Prieſterhochmuths Planen,
Der Macht, die tief im Dunkeln wirkt, zu dienen,
Dem Ziel der Herrſchaft über alle Herrſcher.

(Er geht einige Schritte und bleibt dann ſtehen.)

Das, das nur wollten ſie, die Mönche ſchufen,
Und Ritterpfaffen, wie wir Aermſten ſind;
Uns ließen ſie den Schein des Heldenglanzes,
Den Kriegesruhm, den Prunk des äußern Flitters,
Ein Theilchen ſelbſt der angemaßten Macht
Vergönnten ſie den Männern, die für ſie

Mit Schwert und Lanze ſtritten; doch ſie zwangen
Auch Trug und Trutz uns auf mit dem Gelübde,
Das aus den Reihn der Glücklichen uns ſcheidet.
Wir fühlten kaum des Zwanges Druck, als noch
An unſerm Helm und Muth der Roſt nicht fraß,
Als wir im Kampfe mit dem Saracenen,
Im Kriegsgetümmel und im Waffenlärm
Den Ruf der innern Stimme übertäubten;
Doch ſeit wir ſtille liegen, in Beſchauung
Und in Betrachtung lebend, jetzt die Gluth
Der Sonn' uns wärmet, dann der laue Abend
Mit weicher Luft um Wang' und Stirn uns ſchmeichelt,
Die Nacht den Zauberſchleier ſüßer Träume
Um's Haupt uns legt, ſeitdem erwachen uns
Gedanken und Gefühle andrer Art,
Die uns verpönt ſind.

(Er öffnet das Fenſter.)

Wundervolle Nacht!
Die Ruhe nach dem Tagewerk, die Stille
Nach lauter Lebensregung, dieſes Raſten
Der Kräfte, dieſes Sammeln neuer Kraft! —
Wozu für uns dies Sammeln? Daß wir dann
Den Tag in Schlafheit thatenlos verbringen,
Die trägen Stunden zählend? In der Welt,
Der offnen, ſchlägt der Puls des Lebens raſch,
Und wer dort wandelt, ſtrebt und ringt und jagt
Nach irgend einem Gut, und liebt, und hofft,
Und braucht zu eignem Zweck den freien Willen.

So frei ſich fühlen, eigner Kräfte Herr,
Es muß entzückend ſein; ein einzig Jahr
So friſchen Daſeins wiegt ein Menſchenalter,
Verbracht in Knechtſchaft, auf; ein ſolches Jahr,
Ein einzig ſolches Jahr nur möcht' ich leben!

(Er geht unruhig umher.)

Daß doch die Stunden Flügel hätten!

(zur Thür hinaus rufend)

Folko!

(Folko, ein Greis, in der Tracht der dienenden Brüder, tritt durch die Mittelthüre ein.)

Romuald.

Klang nicht der Uburuf, mein Aufbruchzeichen?

Folko.

Noch hört' ich nichts.

Romuald.

Bewährter alter Freund,
Du bringſt ein Opfer mir; dein ſtrenger Sinn,
Ich weiß es, tadelt mich —

Folko.

Mein theurer Herr,
Ihr habt, der Ritter, mich, den Dienenden,
Mit eurem Blut aus Heidenband errettet,
Der Saracenen Sklav' wär' ich geworden,

Und bin der eure jetzt aus freiem Trieb;
Ihr setztet euer Leben für mich ein,
Ich habe für euch einzusetzen nichts,
Als mein —

(Er stockt.)

Romuald.

Was willst du sagen?

Folko.

Mein Gewissen,
Mein ewig Seelenheil.

Romuald.

Nein, guter Folko,
Dein ewig Seelenheil ist nicht gefährdet,
Du hast nicht Theil an meiner That und Schuld,
Du ehrst nur mein Vertrauen, weißt, und schweigst.

Folko.

Könnt' ich befrein mich durch Vertrauensbruch
Von Höllenqualen, ich verrieth' euch nicht;
Doch, Herr, es ist, als schwatzten oft die Lüfte,
Die Bäum' und Stein' ein tief Geheimniß aus;
So streng bewahrt es ist, so fest verschlossen,
Mit einem Male steigt wie ein Gespenst,
Erst nebelhaft, dann deutlicher, dann klar,
Entdeckung aus dem Boden auf.

Romuald.

Der Himmel
Bewahre mich davor.

Folko.

Der iſt beglückt,
Der kein Geheimniß in der Bruſt verſchließt;
Bis jetzt war's immer hell in meiner Seele.

Romuald.

Du konnteſt Alles, was du thateſt, dachteſt,
Empfandeſt, ſtets vor aller Welt bekennen?

Folko.

Das konnt' ich wirklich immer.

Romuald.

Unbegreiflich!

Folko.

Ich hielt an unſrer Ordensregel feſt,
That ſtets, was meine Obern mir befahlen,
Und unterließ, was ihr Gebot verſagte;
Ich betete, und hielt Verſuchung fern,
Vor Allem die, ſo durch das Weib uns fördert.

Romuald. (für ſich.)

Glückſel'ger Stumpfſinn!

(laut)

Wie viel Jahre zählſt du?

Folko.

Bald ſiebenzig. Als raſch mein Puls noch ſchlug,
Da war ein andrer Geiſt in unſerm Orden,
Der Geiſt der Demuth und der Unterwerfung;
Jetzt herrſcht des Widerſpruches böſer Trieb,
Des Einzlen Eigenwille wächſt, er will
Sich unſrer Vorfahr'n Bräuchen nicht mehr fügen.
D'rum reiſt der Großprior, der ſtrenge Mann,
Der kalte Dagobert, wie ſie ihn nennen,
Von Tempelhof zu Tempelhof im Land;
Doch hier, ſo hoff' ich, findet er noch Alles
Im alten Stande, denn ihr haltet ja
Auf Sitt' und Ordnung. — Wenn nur ihr nicht ſelbſt —

Romuald.

Ich ſelbſt nicht ſchuldig wäre, meinſt du?

Folko.

Herr,
Entſetzlich wär's, wenn dieſer Großprior —

Romuald.

Mein Thun erführe? O ihm wär's erwünſcht,
Könnt' er mich quälen, martern, mich verderben;
Ich kenn' ihn wohl, er iſt ein harter Mann,
Dem ſtrafen Luſt iſt.

Folko.

Jeder Ordensprior
Hat Feinde, heimliche, verſteckte Neider.

Romuald.

Vermöchten's Arnold, Gotthard, heute noch
Wär' ich gestürzt.

Folko.

Wenn sie belauscht euch hätten,
Was wär' dann euer Loos!

Romuald. (düster.)

Ich wär' entehrt
Vor allen Brüdern, von den Ordensobern
Verdammt, verflucht; von meinen Schultern fiele
Das Kleid der Würde, d'rein sie mich gehüllt,
Das Kreuz vom Mantel würde mir gerissen,
Das Schwert genommen, tiefe Kerkernacht
Umfinge mich, vielleicht für immer —
(er hält plötzlich inne)
Horch,
War das der Ruf des Uhu's nicht?

Folko.

Er war's;
Doch jetzt, wo der Entdeckung ihr gedachtet,
Der fürchterlichen Ordensbußen, wollt
Ihr dennoch —

Romuald.

Mein Verhängniß will es so;
Doch hoff' ich, Er, der tief in's Herz mir sieht,

Wird furchtbar Unheil gnädig von mir wenden;
Ich thu', wozu mich all mein Weſen drängt —
Die Folgen auf mein Haupt, ich muß ſie tragen!

(Er wendet ſich gegen die Seitenthüre.)

Folko.

O ich will beten, daß euch Gott verzeih',
Und einen Engel ſchick', euch zu beſchirmen.

Romuald.

Den Engel ſandt' er mir in eines Weibs Geſtalt,
Für mich nicht bete, nur für ſie.

(Er geht in die Seitenthüre.)

Folko.

Für ſie,
Für ſie nur ſoll ich beten, und er nennt
Sie einen Engel! Greuliche Verblendung!
Er, der ſo tugendreich, ſo pflichtgetreu,
So fromm geweſen, daß er d'rum erhoben
Zum Komthur, Prior dieſes Hauſes ward,
Da kaum er dreißig Lebensjahre zählte,
Er konnte ſich ſo ganz verwandeln? — nimmer
Geſchah's natürlich; Liebestränke gibt's,
Und Zauberſprüche —

Romuald.

(in Jagdkleidung raſch eintretend.)

Schließ' die Thüren ab.

(Folko geht an die Haupt- und Mittelthüre, und ſchließt beide

ab, dann zündet er an der Lampe eine Laterne an, die in einer Ecke des Gemachs gestanden war. Während dessen tritt Romuald zu der Wand rechts, und nimmt die Armbrust herab: hierauf nach der gegenüberstehenden Seite geh nd, drückt er an einer Feder, welche bei einer der Heiligenstatuen angebracht ist. Die Statue dreht sich herein, und es zeigt sich die Oeffnung eines geheimen Ganges.)

Romuald. (zu Folko.)

Voran!

Folko.

(in den geheimen Gang tretend.)

Mög' Aus- und Heimgang glücklich sein!

(Man sieht, daß er über Stufen hinabsteigt; Romuald folgt. Beide verschwinden in der Tiefe.)

Verwandlung.

Nacht, während der Scene in Dämmerung übergehend.

Eine enge Schlucht, ringsum von einem dichten buschstämmigen Wald umgeben, von der linken Seite eine bis zum Vordergrunde reichende Felswand, theils mit in den Fugen wurzelnden Gestrüpp, theils mit Moos und Schlingpflanzen bedeckt.

(Die alte Gertrud, eine hohe, aber etwas gebückte Gestalt, einen Stab in der einen, ein Körbchen in der andern Hand tragend, tritt von der rechten Seite her auf.)

Gertrud.

Das ist der Fels, hier mündet aus der Gang,
Durch den der Mörder meines Kindes schlich,
Der gleißnerisch verrätherische Bube.
Fort erbt die Sünde stetig in dem Haus,
Das sie ein heil'ges nennen, und es sterben
Die heuchelnden Verderber dort nicht aus.

Auch dieſer Stolze, ſtrahlend vor der Welt
Im Schein der Ehrbarkeit, der reinſten Sitte,
Der ſchöne Romuald betrat den Weg
Des heimlichen Verbrechens; er, der ſtrenge,
Erbitterte Verfolger ſolchen Treibens,
Das Zauberei ſie nennen, ſchwarze Kunſt,
Er übt die ſchwärzeſte von allen Künſten,
Auch er iſt lüſtern nach verbotnem Gut,
Und gönnt ſich ſeine ſüßen Schäferſtunden.
Was kümmert's Templer auch, wenn Herzen brechen,
Wenn eine Unſchuld ſtirbt!

(Sie horcht.)

Geräuſch im Fels —
Der Liebeſel'ge kommt.

(Sie tritt im Vordergrund hinter einen Vorſprung des Felſens. Ein Theil der Felswand, in Form einer Thüre, öffnet ſich, und ſchließt ſich wieder hinter Romuald, ſobald dieſer herausgetreten iſt. Er ſetzt das Jagdhorn an den Mund, und läßt nur einen ſchwachen Ton hören; ein gleicher ſchwacher Ton antwortet aus der Tiefe des Waldes; Romuald eilt nach dem Hintergrund.)

Gertrud.

Nun harrt im Wald
Der Forſtwart, hält ein ſchnaubend Roß am Zügel,
Der Komthur kommt, er ſchwingt ſich auf, und jagt
Geſtreckten Trabs, als ob er weither käme,
Dem nahen Forſthaus zu. So täuſchen Männer
Ein argles Weib.

(Sie tritt vor.)

Das Alles forscht' ich aus;
Ich schleiche hier umher schon manche Nacht,
Lieg' auf der Lauer.

(Sie lauscht wieder.)

Pferdgestampf! Er fliegt
Zur Liebsten hin, und — täuscht mich nicht mein Ohr —
So knistern Schritt' im Waldreis. Ist es Hartwig,
Will ich ihm hier begegnen; staunen wird er,
Er sah mich lange nicht.

(Sie geht am Saum des Waldes hinter den Bäumen rings herum. Hartwig, aus dem Hintergrunde kommend, geht nachdenkend bis gegen die Mitte der Bühne.)

Hartwig.
(düster vor sich hin sprechend.)

Es ist beschlossen;
Zum letzten Male hab' ich's heut gewährt.
Das unversicht'ge Liebesspiel muß enden,
Dem ich zu lang schon zugesehn; ich will —

Gertrud.
(thut, als ob sie Kräuter suche, und singt.)

In tiefer Nacht, im Morgengrau
Bei Nebelrieseln, kühlem Thau,
Da such' ich mir —

Hartwig.

Wer singt im Wald? wer ist's?

Gertrud. (tritt hervor)

Willkommen, Forſtwart Hartwig.

Hartwig. (erſchreckend.)

Gertrud, du?
Du wieder hier? Du wagſt's, verfluchte Hexe,
In den verbotnen Umkreis heimzukehren?

Gertrud.

Ihr ſeht, ich wagt' es.

Hartwig.

Kräuter ſuchſt du wieder,
Willſt wieder Tränke brau'n, die Haß erregen,
Und Tod den Menſchen bringen.

Gertrud.

Ihr beharrt
Auf eurer alten Thorheit.

Hartwig.

Wende mir
Den böſen Blick nicht zu; traf er die Heerde
Am Weideplatz, ſo gaben Blut ſtatt Milch
Die Kühe, und der Ziege ſtrotzend Euter
Verſchrumpfte. Hebe dich hinweg; du warſt
Ein Fluch der Gegend, wirſt es wieder ſein.

Gertrud.

Ihr seid derselbe, der ihr einst gewesen,
Des Templerordens abergläub'scher Knecht,
Des blöden Vorurtheiles will'ger Scherge.
O nicht vergeß' ich es, daß ihr es wart,
Der in die Hände der Verfolger mich,
Der Herrscher dieses Landgebiets, geliefert;
Und nicht vergeß' ich's euerm Komthur je,
Daß er den Bischof anrief, mich zu richten,
Deß Machtspruch mich verurtheilt, vor der Kirche
Drei Tage lang im Büßerhemd zu stehn,
Verlacht, verspottet, daß der Büttel dann
Den Rücken mir zerfleischte, mich hinaus
Bis über eurer Herrschaft Gränzen stäupend.

Hartwig.

Des Komthurs Fürsprach' nur verdanktest du
So mildes Urtheil; Zeugen sagten aus,
Was reif dich für den Scheiterhaufen machte.
Verderben sannest du den Gläubigen
Auf Satans Antrieb.

Gertrud.

Ward's erwiesen?

Hartwig.

Nein,
Dich schützte dunkle Macht; doch fand man Gift
In deinen Flaschen.

Gertrud.

Gift? Ich ſuchte Kräuter
Zu heilenden Arznein, nach Wurzeln grub' ich,
Weil ich zu arm war, Speiſe mir zu ſchaffen,
Zu ſtolz, im Dorf um Brod zu bitten, oder gar
Im Ordenshaus den Abfall zu erbetteln.
Ich nährte mich gleich wie des Waldes Thier;
Wohl möglich, daß die Nahrung mir den Sinn
Verwilderte, ich ſpür' etwas in mir
Vom Wolf, dem reißenden, und Menſchen kenn' ich,
Die ich zerfleiſchen möchte mit den Zähnen.

Hartwig.

Geſtehſt du ſelbſt nun deinen Menſchenhaß,
Den boshaft grimmigen?

Gertrud.

Wer darf nicht haſſen!
Der Hund, ſonſt ſanft, haßt den, der ihn beleidigt,
Der Sperber haßt die Taub' aus bloßem Trieb,
Der Geier haßt das Häslein und das Huhn,
Der Tiger Alles, was von warmem Blute;
Ich haſſe, wie der Hund, nur meine Feinde,
Ich haſſe ſie, die furchtbar ſich verſündigt
An mir, dem Weibe, und an mir, der Mutter;
Die — Templer haß' ich.

Hartwig.

Und das ſagſt du mir,
Dem Diener ihres Ordens?

Gertrud.

Lernt ſie kennen,
Wie ich ſie kenne, und ihr theilt den Haß.
Sagt an: Ihr liebt den Komthur Remuald?

Hartwig.

Ich lieb' und ehr' ihn.

Gertrud.

Er wird euch verderben.

Hartwig. (erſchreckend.)

Verderben?

Gertrud.

Zwei Geſchichtchen will ich euch,
Gar ſeltſam auferbauliche, erzählen,
Ihr könnt daraus euch gute Lehren ziehn.

Hartwig.

Von dir was Gutes? wirklich?

Gertrud.

Seht mich an;
Mein Rücken iſt verkrümmt, ſeit euer Büttel

Bis auf die Knochen wund ihn ſchlug, im Antlitz
Kreuzt Falte Falten, Furche ſteht an Furche,
Die Haut iſt welk, des Auges Glanz erloſchen.

Hartwig.

Du ſchilderſt gut.

Gertrud.

So zeichnet uns der Kummer,
So ganz verſtört ein namenloſes Elend,
Und gränzenloſer Schmerz. — Ich — war einſt ſchön,
War jung und blühend, angeſtaunt von Allen,
Begehrt von Vielen, Keinem zugekehrt,
Ein kluges Mädchen, nicht für's Dorf geboren,
Nach Höhrem ſtrebend. — Einſt, auf ſtillem Gang
Im Walde, kam ein Ritter auf mich zu,
Ein ſchmucker Mann, in's Jagdgewand gekleidet,
Ein Wunderbild von Würd' und feiner Sitte;
Mir ging ein Stich durch's Herz, da ich ihn ſah,
Er aber, zarten Weſens, nahte mir,
Sprach holde Worte, die in meinem Ohr
Wie Lieder klangen; endlich fleht' er warm,
Ich möchte wiederkommen an den Ort,
Wo wir uns fanden. Und — ich kam, kam oft,
Und — ward bethört, und fiel.

Hartwig.

Des Leichtſinns Folge.

Gertrud.

Ich büßt' ihn schwer. Sechs Monde war ich selig,
Dann blieb mein Ritter aus, er war verschwunden,
Und einsam ging ich weinend jetzt im Wald,
Der Schande Frucht schon unterm Herzen tragend.
Da treff' ich ihn im Feld, er sitzt zu Roß,
Den Falken auf der Faust; ich flieg' ihm zu,
Will seine Hand ergreifen, aber er
Stößt sie von sich, und galoppirt von dannen.
Kaum wissend, was ich thu', jag' ich ihm nach,
Erreich' ihn wieder, werfe vor dem Roß
Mich auf die Knie' zur Erde, rufe: „Halt!
Du mußt mich hören, Mutter werd' ich sein!"
Doch er brüllt wüthend: „Geh mir aus dem Weg,
Du Metze!" spornt sein Roß, jetzt über mich
Mit einem Satz hinweg, und ist im Walde.
Fast rasend, jetzt nach Rache lechzend, stürz' ich
Den Pferdespuren nach; nach langem Irren
Seh' ich das Roß an einen Baum gebunden,
Nicht weit davon erblick' ich meinen Ritter
Der unter überhangendem Gebüsch
In eines Weibes Armen ruht. Ich sinke
Zusammen — Niemand sah mich. Als ich wieder
Der Sinne Kraft erlange, schwank' ich heim
Zur Mutter; heulend sink' ich ihr zu Füßen,
Bekenne mein Vergehn, verfluche mich
Und ihn, der mich betrog. Die Mutter starrt
Mich ohne Regung an, ihr Angesicht

Wird todtenblaß, dann glüht es purpurroth,
Ihr Aug' wird gläſern, lautlos ſinkt ſie nieder,
Vom Schlag getroffen, todt!

(Sie hält tief ergriffen inne.)

Hartwig.

Mir ſchaudert.

Gertrud.

Hörtet ihr
Von Komthur Ode nie?

Hartwig.

Vor ſechsunddreißig Jahren
Lebt' er im Ordenshaus; er ſtarb im Kerker,
Im Wahnſinn, wie mir kund ward.

Gertrud.

Gottes Donner
Traf ihn zu ſpät, der noch manch Unheil ſchuf,
Eh er gerichtet ward. — Doch hört noch mehr
Von meinem Schickſal — Schuld am Tod der Mutter,
Entehrt vor aller Welt, arm, elend, krank,
Hätt' ich den Tod geſucht, doch wagt' ich's nicht,
Auch Doppelmord zu üben. Eines Mädchens
Genas ich, eines wunderſchönen Kinds,
War ganz nun Weib und Mutter, Pflegerin,
Erzieherin. In dieſer Zeit geſchah's,
Daß ich begann, aus Kräutern, die ich kannte,

Für Mensch und Thier Arzneien zu bereiten,
Zu täuschen auch, ich will's euch gern gestehn,
Denn nähren, kleiden, lehren mußt' ich ja
Mein Kind, mein Alles. Es gedieh, es wuchs,
War anmuthvoll und reizend, ward zur Jungfrau
Von achtzehn Jahren, und ich war versöhnt
Mit aller Welt, mit meinem harten Loose.

Hartwig.

Das Mädchen starb, so hört' ich sagen einst,
In seinen Blüthejahren.

Gertrud.

Ich war glücklich,
Wenn ich sie heiter sah. Mit einem Mal
Ward bleicher ihre Wange, vor sich hin
Sah oft ihr Aug', dann hob sich's himmelan,
Und füllte sich mit Thränen; naht' ich ihr,
Versuchte sie zu lächeln. Diese Zeichen
Verhehlten Kummers kannt' ich; ungeheure Angst
Befiel mich; ich beschwor mein gutes Kind,
Sein Leid mir zu vertrauen; schluchzend sank sie
Zu Füßen mir, wie einst der Mutter ich —
Sie war, wie ich, bethört, entehrt, betrogen!

Hartwig. (finster für sich.)

Dein Bild, o Schwester Hedwig, steht vor mir.

Gertrud.

Verlaſſen hatte der Verworfne ſie,
Den ſie noch immer liebte, deſſen Namen
Und Stand hartnäckig ſie auch mir verſchwieg,
Bis ſie, hinwelkend, ſchwächer Tag um Tag,
Die Stunde der Erlöſung nahen fühlte.
Erſt da erfuhr ich Alles — meines Schickſals
Genaues Abbild war's; ſie ward, wie ich,
Geködert, dann geopfert einer Andern,
Und ihr Verderber, wie der meine, war —
Ein — Templer!

Hartwig.

Auch ein Templer?

Gertrud.

Könnt ihr nun
Begreifen meinen Haß?

Hartwig.

Wer ſollt' es nicht?

Gertrud.

Der Löwin gleich, der man ihr Junges raubte,
Sprang von der Leiche meines Kinds ich auf,
Den Mörder aufzuſuchen — doch er war
Der Rach' entrückt, verſchwunden, fort auf immer!

Hartwig.

War fort?

Gertrud.

Verlassen blieb die Dirn' auch jetzt,
Um die mein schlichtes Kind er aufgeopfert;
Ihr fiel das gleiche Loos; auch sie ward Mutter;
Was Segen sonst dem Weib, ward ihr zum Fluch,
Sie siechte hin, nach einem Jahre kaum
Sank sie ins Grab.

Hartwig.

Wer war der Schändliche,
Der so viel Jammer schuf?

Gertrud.

(einen Dolch ziehend.)

Ihr werdet ihn erkennen,
Wenn zwischen seinen Rippen dieser Dolch
Den Weg sich bahnt zu dem verruchten Herzen.

Hartwig.

Und du, du wolltest selbst? —

Gertrud.

Vergeltung üben.

(ihn fixirend)

Kennt ihr den Trieb, den ewig stachelnden,
Die Sehnsucht, den Verhaßten zu vernichten?
Wißt Niemand ihr, den ihr vernichten wolltet?

Hartwig. (heftig erregt.)

Ich? O vergebens lechzt' ich einſt nach Rache
An einem Mann, der mir mein Liebſtes ſtahl.

Gertrud.

Ich glaub' euch zu verſtehen.

Hartwig.

Du?

Gertrud.

Ihr habt
Im Haus ein Mädchen, nennt's ein Pflegekind;
Nicht mich belügt ihr wie die Welt — das Mädchen
Iſt — eurer Schweſter Tochter.

Hartwig.

Wie? Du weißt?

Gertrud.

Ich weiß noch mehr. Kennt ihr des Kindes Vater?

Hartwig.

Von einem Reitersmann ſprach Hedwig mir,
Von einem Reis'gen, der im Kriege fiel,
Noch eh' das Kind das Licht der Welt erblickte.

Gertrud.

Ein Reitersmann? viel höher aufwärts, höher
Um viele Stufen!

Hartwig.

Weißt du das auch, Weib,
Dann — ich beschwör' dich — rede. Lebt der Schurke,
Der mir die Schwester mordete?

Gertrud.

Er lebt,
Erfreut sich besten Wohlseins.

Hartwig. (heftig.)

Nenn' ihn!

Gertrud. (entschieden.)

Nein;
Die Saat muß reifen, das Geheimniß auch,
Doch kommt die Ernte bald. Genug für heut;
Wir sehn uns wieder, mehr vernehmt ihr dann.
(Sie geht.)

Hartwig.
(ihr nacheilend, und sie zurückhaltend.)

Du mußt, du mußt mir Wahrheit sagen!

Gertrud.

Hartwig,
Ich bin nicht böse, haben auch des Unglücks

Gewalt'ge Hammerſchläge mich gehärtet,
Rieb mich auch rauh des Schickſals ehrne Hand.
Ihr wart mir ehmals feind, ſeid es wohl noch,
Doch ich vergeb' euch, denn ein jahrelanger Schmerz
Hat euch, wie mich, verfinſtert und verbittert.
Mein Ziel iſt Rache, eures auch; wohlan,
An dieſes Ziel ſollt ihr an meiner Hand,
Wenn meiner Führung ihr vertraut, gelangen.
Doch drängt mich nicht, folgt meinen Schritten nicht,
Und gönnt mir's, ungeſtört die Luft zu athmen
In dieſem Walde, wo mir jeder Baum
Von einem Frevel, einem Leid erzählt.
Im Raum der Höhle hinter dieſem Fels,
Die ich vor Jahren einſam lang bewohnt,
Schlag' ich mein Lager auf für wenig Tage,
Denn kurze Friſt vergönnt der Zufall nur
Zum längſtbeſchloſſnen Werk. Ich ſuch' euch auf,
Wenn eure Stunde kommt; bedürft ihr mein,
Dann kommt hieher, ruft dreimal meinen Namen,
Und ich erſcheine.

Hartwig. (dringend.)

Laß mich eins nur wiſſen:
Wo lebt mein Feind?

Gertrud. (im Fortgehen)

Kein Wort mehr.
(ſtehen bleibend, und zurückblickend, ſagt ſie ſtreng)
Folgt mir nicht!

(Sie geht ab.)

Hartwig.

Das Wunderweib weiß Alles. Ha, er lebt,
Den ich verfolgte in den wüſten Träumen
Der ſchreckenvollen Nächte, wo ich immer
Der Schweſter abgezehrte Leiche ſah.
Er lebt, um den ſie hingewelkt, er lebt,
Ich weiß es jetzt, und ſchwör' den höchſten Eid:
Erwürgen will ich ihn, und ſollt' ich d'rob
Das Blutgerüſt beſteigen.

(Er wird nachdenkend.)

Aber Bertha,
Der Theuern Kind, was wird mit ihr? — „Verderben
Wird euch der Komthur" — ſagt' es Gertrud nicht?
Ich theil' ihr Vorgefühl; verderben wird
Das unglückſelige Geheimniß mich,
Den Komthur, und auch ſie, die Unbefangne,
Die gar nicht ahnt, auf welchem Weg ſie wandelt,
Und daß ein Abgrund ihr zu Füßen gähnt.
Ich liebe Bertha, liebe Romuald,
Doch — trennen muß ich ſie; kein Zögern mehr!
Nur ſo iſt furchtbar Unheil abzuwenden.

(Er geht raſch ab.)

Verwandlung.

Sonnenaufgang.

Ein kleiner, im Hintergrund von Wald begrünzter Vorplatz, an dessen rechter Seite das Häuschen des Forstwarts, an der linken Seite ein Gärtchen, in welchem gegen den Vordergrund zu eine Laube angebracht ist, in der eine Bank steht.

(Romuald kommt mit Bertha, um deren Nacken er einen Arm geschlungen hat, aus dem Hause, und geht mit ihr der Laube zu, wo sich Beide während der ersten Reden Romualds niederlassen.)

Romuald.

Komm, komm, die dumpfe Stube widert mir,
Wenn schon das Morgenlicht hier außen funkelt.
Am Liebsten seh' ich immer dich im Grünen,
Wenn, in der Luft sich wiegend, schwanke Zweige
Dein holdes Antlitz bald beschatten, bald
Der Sonne Gold, durchs Blattgewinde glitzernd,
Auf deiner Stirn' und Wange wechselnd spielt.

Bertha.

Auch mir ist nie so wohl, als wenn ich dir
Recht fest im Arme ruh', und um uns her
Des Waldes und der Wiesen Grün sich breitet,
Und auf uns nieder zwischen Baumeswipfeln
Der lichte, reine, blaue Himmel schaut.

Romuald.

Ich seh' dann nicht zu ihm empor; ich brauche
Nur in dein Aug' zu schauen, und der Himmel,
Der sonnig klare, thut sich weit mir auf.

Bertha.

Bei mir iſt's anders wieder. Biſt du fern,
Und blick' ich aufwärts, ſeh' ich drehen nichts,
Als deine blauen Augen, tauſend Augen,
Die mir den Himmel bilden; ſitz' ich dann
Am Bache, ſeh' ich üb'rall in den Wellen
Nur deine Augen ſchwimmen; alle lächeln
Mich an, und riefeln fort, und andre kommen.
Jüngſt ruht' ich ſtill im dichteſten Gebüſch,
Dein innig denkend, da — mit einem Mal —
Blickt aus dem Laub dein Auge mir entgegen,
So ſeelenvoll, wie jetzt es ſieht. Wenn ſo
Ich ſchwärme, ſchließt ſich an dein Auge bald
Dein ganzes Bild; ich fühle, wie du mich
Umſchlingſt, die Hand mir drückſt, und einen Kuß
Auf meine Lippen haucht. Es iſt ſo ſchön,
So ſchön, von dir zu träumen, und zu wiſſen,
Daß es nicht nur ein Traum iſt!

Romuald.

Möchten dich
So traute, heitre Bilder ſtets umſchweben!
Mir — wird es nicht ſo wohl.

(plötzlich lebhafter werdend)

Hat dir noch nie
Geträumt, du hätteſt mich verloren?

Bertha.

Nie;
Es wär' auch zu entſetzlich. Kannſt denn du
Es denken, auch nur denken?

Romuald.

Glücklich Kind,
Du ſiehſt die Welt im reif'gen Wiederſchein
Der eignen, ſchönen, lenzerfüllten Seele,
Dir iſt das Leben noch ein heller Garten
Voll Farb' und Glanz, voll Duft und Vogelſang.
Wenn du entſchlummerſt, ſagſt du gute Nacht
Den Sternen, wenn du wach wirſt, guten Morgen
Dem neuen Licht; Du weißt es, zwiſchen Auf-
Und Untergang der Sonne webt ſich dir
Ein Kranz von ſtillen, friedlich heitern Stunden;
Doch Unbeglückte gibt es, die den Tag
Verwünſchen, der hinabging, in der Nacht
Sich ruhlos, ſchmerzvoll auf dem Lager wälzen,
Und wenn ihr Aug' ſich endlich ſchloß, und wieder
Sich öffnet, vor dem neuen Tag erſchrecken,
Vor dem ſcheu zitternd, was er bringen mag.

Bertha.

Du ſagſt Bekanntes mir. Mein Pflegevater
Muß Einer dieſer Unbeglückten ſein,
Denn finſter blickend, ſchweigend geht er meiſt
Am Tag umher; in tiefer ſtiller Nacht

Hör' ich ihn oft hier neben in der Kammer
Vom Bette ſich erheben; ſtundenlang
Mißt er den kurzen Raum mit langen Schritten,
Und ſeufzt und ächzt. Was muß dem Aermſten fehlen?

Romuald.

Vielleicht die Seelenruhe

Bertha.

Hat er denn
Ein ſchweres Unrecht je gethan, gefrevelt
An Gott und ſeinen heiligen Geboten?
Iſt er nicht fromm, quält ihn keine Schuld,
Was könnte dann die Seelenruh' ihm ſtören?

Romuald.

Fehlt doch auch mir die ſüße Ruh', und — Bertha —
Bin ich ein böſer Mann?

Bertha.

Wie fragſt du doch!

Romuald.

Glaubſt du an mich, an meinen treuen Willen,
Zu thun, was Recht und Pflicht iſt?

Bertha.

Alles Edle
Und Schöne lebt in dir; ich glaub' an dich
Wie an die Heiligen, die ich verehre.

Romuald.

Ein ſolches Wort, entſtammt ſo reinem Herzen,
Kann mich entſühnen faſt. Ja, meine Bertha,
Ich will das Gute, thu' das Böſe doch —
Nein — nicht das Böſe, nur, was ich nicht ſollte,
Was mir verwehrt iſt, ungerecht verwehrt.
Gefeſſelt bin ich, mehr des härtſten Zwangs,
Der Opfer mehr legt mein Geſchick mir auf,
Als ich ertragen kann.

Bertha.

Du armer Mann!
Und doch ſo freundlich immer, traut und lieb!

Romuald.

Bin ich bei dir, leb' ich in ſchönrer Welt,
Blickſt du mich an, fällt Licht in meine Seele.
Wärſt du mir immer nah, dann trüg' ich leicht
Die ſchwerſten Sorgen.

Bertha.

Warum trägſt du ſie
Allein? Gib meinen Antheil mir; ich will
So gern dir tragen helfen.

Romuald. (ſie umarmend.)

Meine Bertha,
Du liebſt mich ſehr?

Bertha.

Unendlich, unausſprechlich!

Romuald.

(ſpringt auf, tritt gegen den Vordergrund, und ſagt bewegt für ſich:)

Und ich, ich Elender, ich täuſche ſie!

Bertha.

(hat ihm anfangs erſtaunt nachgeſehen, geht ihm aber dann nach, legt ihren Arm um ſeinen Hals, und ſagt zärtlich:)

Was iſt dir, Romuald?

Romuald.

O mich ergriff
Der peinliche Gedanke, daß ich dir
So wenig ſein kann.

Bertha.

Wenig? — Biſt du mir
Nicht Alles?

Romuald.

Ich, der dir nur heimlich naht,
Sein Glück nicht offen zu bekennen wagt,
Ich wär' dir Alles? Deine Milde nur,
Dein g'nügſam Herz, aufopfernd Gemüth
Vermag ſich dieſer Kränkung, dieſem Druck
Der hemmenden Verhältniſſe zu fügen.

Bertha.

So füge du dich willig auch. Dein Vater
Iſt, wie du ſagſt, ein Greis; bejahrte Leute,
An meinem Pflegevater ſeh' ich das,
Sind ſtarr in ihrer Meinung, unbeugſam,
Und weichen nicht vom altgewohnten Brauche.
Begreif' ich doch, daß du's nicht wagen darfſt,
Dem Greiſe zu bekennen, wen du liebſt.
Ein Ritter du, ein armes Mägdlein ich!
Mir iſts nicht fremd, daß bei dem Sinn der Welt
Solch ungleich Bündniß nicht Gefallen findet;
Doch wird uns Gott, der uns zuſammenführte,
Sind wir nur fromm, aus allem Drangſal helfen;
Auf ihn laß uns vertraun.

(ihm mit der Hand über die Stirne ſtreichend)

Du aber glätte
Die Falten deiner Stirne, kränke dich
Und ſorg' um meinetwillen nicht; ich ſehne
Mich nicht nach deiner Ahnen ſtolzer Burg,
Nach Glanz und Prunk und Reichthum; ich bin reich
Durch deine Liebe; dein ſein, dein mich fühlen,
Dein bleiben, das iſt Alles, was ich will,
Und Alles, was mich ſelig macht auf Erden!

Renuald.

(ſie entzückt an's Herz drückend.)

Wo gibts noch ſolches Weib, wo wär' ein Mann,
Der es nicht lieben müßte!

Bertha. (zutraulich.)

Romuald,
Ich hab' ein klein Geſchenk für dich.

Romuald.

Geſchenk?

Bertha.

Du wirſt wohl kindiſch meinen Glauben finden,
Daß dich's erfreuen kann.

Romuald.

Was iſts? was iſts?

Bertha.

Du treibſt gar oft ein ſeltſam zärtlich Spiel
Mit meinem Locken, ziehſt ſie durch die Finger,
Und ringelſt ſie, und glätteſt ſie dann wieder,
Und ſtreichelſt ſie ſo ſanft; da dacht' ich mir,
Daß meine Haare dir vielleicht gefallen.

Romuald.

Vielleicht? gewiß!

Bertha. (lächelnd.)

Bemerkſt du nichts an mir?

Romuald.

Wo? wo?

Bertha.

Am meinem Haupt; hier, rechts.

Romuald.

Ei wirklich,
Da fehlt ja eine ganze Locke.

Bertha.

Ja,
Sie fehlt; ich ſchnitt ſie ab, und band ſie feſt
Mit Silberfädchen, daß ſie nicht zerfalle,
Und legt' in eine kleine Kapſel ſie,
Drauf ſtickt' ich unſre Namenszüg', untrennbar
Verbunden, wie es unſre Herzen ſind.
Sag', Romuald, willſt du die Kapſel nehmen?

Romuald.

Ob ich ſie nehmen will? Gib, gib ſie ſchnell;
Sie ſei mein Talisman; nur mit dem Leben
Trenn' ich mich einſt von ihr.

Bertha.

Ich geh', und hole ſie.

(Sie geht in das Haus.)

Romuald.

Die fromme Einfalt, dieſe Lauterkeit,
Die Klarheit dieſer ganz durchſichtigen Seele

Ergreift mich tief, und rührt mich faſt zu Thränen;
Doch doppelt ſtreng verdammen muß ich mich,
Weil ich die Reine, Unbefangene,
Hingebende ſo ſchmählich hintergehe.
Doch — darf ich offen ſein, die Schuld bekennen,
Mich ihr enthüllen?

Bertha.

(kommt mit der Kapſel, an welcher zwei Bänder befeſtigt ſind.)

Sieh, da iſt die Gabe,
Ein Theilchen von mir ſelbſt.

Romuald.

Laß mich die Locke ſehn,
Die Kapſel öffnen.

Bertha. (bittend.)

Jetzt nicht, erſt zu Hauſe;
Jetzt haſt du mich, bedarfſt nicht ſolchen Zeichens.

(Sie bindet ihm die Bänder um den Hals.)

So — feſtgebunden iſt der Talisman.

Romuald.

(die Kapſel unter dem Kleid verbergend.)

Ich berg' ihn treu an meinem warmen Herzen.

Bertha. (kindlich froh.)

O wie mich's freut!

Romuald.

Das iſt dein zweit' Geſchenk.

Bertha.

Das zweite — ja — ich weiß, das erſte war —

Romuald.

Ein blaues liebliches Vergißmeinnicht.
Am Bache ſaßeſt du, ein Kränzlein windend,
Ich aber trat zu dir, bewunderte
Den Kranz, doch mehr, viel mehr noch dich, als ihn;
Und plötzlich zog's mich nieder, und ich ſaß
Zur Seite dir —

(er hält inne, da fernes Glockengeläute ertönt)

Der ſchönen Stunde denk' ich,
Da wir uns fanden, und im Augenblick
Mahnt dieſer Glocken Klang mich an das Scheiden.

Bertha.

Warum doch, Lieber, gibt dir dies Geläute
Das Zeichen ſtets zum Aufbruch?

Romuald. (befangen.)

Dreimal tönt
Der Glockenklang zum erſten Gottesdienſt
Im Tempelhof; erreich' ich dieſen, wenn
Zum zweiten Mal geläutet wird, dann bin ich
Zu rechter Zeit daheim.

Bertha.

Wo dich dein Vater
Zum Morgenimbiß ſchon erwartet; nicht?
So ſagteſt du mir jüngſt. Er iſt verdroſſen,
Wenn du dann nicht zurück biſt von der Jagd.
(ſchalkhaft)
Du ſondrer Jägersmann.

Romuald.

So iſt es.

Bertha.

Laß uns ſcheiden.
Sonſt möchteſt du, die Friſt nicht zu verſäumen,
Zu heftig reiten, könnteſt leicht dir ſchaden.
Geh, geh, ſo gern ich ewig feſt dich hielte;
Doch — komm bald wieder!

Romuald.

Bald, mein Lieb, recht bald.

Bertha.

(ſich an ſeinen Arm hängend, geht mit ihm dem Walde zu und ſagt während des Gehens:)
Und bis dahin, wo du mich wiederſiehſt,
Haſt du die Locke zur Erinnerung;
Sie ſage dir: Die mich am Haupte trug,
Liebt dich unendlich!

Romuald.

Gutes, theures Mädchen!

II. Act.

Morgen.

Der Vorplatz mit dem Forsthaus und Gärtchen wie zu Ende des ersten Actes.

(Gertrud tritt auf, ihr Körbchen am Arm tragend. Sie betrachtet aufmerksam die Umgebung, und tritt dann vor.)

Gertrud.

Der Forstwart, ich erblickt' ihn durchs Gebüsch,
Ging nach dem Tempelhof; die Luft ist rein,
Das Mädchen ganz allein im Haus.

(Sie geht zu dem Häuschen, und pocht an die Thüre.)

Bertha. (von innen.)

Wer pocht?

(sie öffnet das Fenster)

Was wollt ihr?

Gertrud.

Nur ein kleines Stückchen Brod,
Mich hungert sehr.

Bertha.

Euch hungert? Arme Frau,
Ich bringe, was euch sättigt.

(Sie verschwindet vom Fenster.)

Gertrud.

Sie iſt ſchön;
Und doch — mit meines Haſſes ſcharfem Auge
Entdeck' in ihren Zügen ich die Spur
Vom gleißneriſchen Angeſicht des Manns,
Der meiner Tochter Leben und mein Glück
Der Mutter dieſes Mädchens opferte.

Bertha.

(erſcheint am Fenſter mit einem Stück Brod.)

Hier — nehmt, und eßt.

Gertrud.

(das Brod in den Korb legend.)

Noch nicht; ich will im Wald,
Am kühlen Quell erſt meine Mahlzeit halten.

Bertha.

Wo wohnt ihr?

Gertrud.

Wohnen? wie ſichs eben trifft,
Heut in der Felskluft, morgen unter Bäumen;
Bin überall zu Haus.

Bertha.

Ihr ſeid ſo arm,
Daß euch ein Obdach fehlt? Habt Niemand ihr,
Der euch im Alter pflegt?

Gertrud.

Ich bin allein,
Seit mir die Tochter ſtarb, ein junges Mädchen,
So hold, wie ihr.

Bertha.

Sie ſtarb ſo früh? woran?

Gertrud.

Kennt ihr die Krankheit? An gebrochnem Herzen.

Bertha.

Ich kann das nicht begreifen.

Gertrud.

Kommt heraus,
Und ich erklär' es euch.

Bertha.

Ich wollt' es eben thun,
Mich leidet's Morgens nicht im engen Hauſe.

Gertrud.

So kommt, wir plaudern dann ein Weilchen.

Bertha.

Gleich.

(Sie verläßt das Fenſter.)

Gertrud.

Voll Zutraun iſt ſie, argles wie ein Kind;
Und ſie ſchon einem Templer hingegeben,
Geweiht ſchon dem Verderben?

Bertha.

(kommt heraus.)

Sagt mir jetzt,
Was nennt ihr: an gebrochnem Herzen ſterben?

Gertrud.

Das Beiſpiel meiner Tochter lehrt es euch.
Sie liebte einen Mann, der ſie betrog,
Und dann verließ um einer Andern willen.

Bertha.

Da brach das Herz der Armen, und ſie konnte
Nicht fürder leben. Jetzt begreif' ich's; gibt es
So böſe Männer?

Gertrud.

Alle lügen, täuſchen
Das unbefangne Weib.

Bertha. (freudig)

O nein, o nein!

Gertrud.

An mir erfuhr ichs, und an meinem Kinde.

Bertha. (innig für ſich).

Mein Romuald, du lügſt, du täuſcheſt nicht,
Dir iſt Verrath unmöglich!

Gertrud.

(in einen andern Ton fallend.)

Geht ihr heute
Zum Tempelhofe?

Bertha.

Nein.

Gertrud.

Der Großprior
Von Deutſchland kommt, da gibt es Augenweide,
Ein feierlicher Umzug wird gehalten,
Von nah und ferne ſtrömt das Volk herbei.
Und ihr geht nicht?

Bertha.

Ich darf nicht, der Beſuch
Des Tempelhofes iſt mir ſtreng verboten.

Gertrud.

Von wem?

Bertha.

Vom Pflegevater; auch von Andern
Ward ich gewarnt vor dieſem Gang.

Gertrud.

Warum?

Bertha.

Ich weiß es nicht. Vier Monde leb' ich hier,
Und ſah noch keinen Templer.

Gertrud.

Keinen? wirklich?

Bertha.

Doch — ich geſteh's — ich weilte gern ein Mal
In dieſen rieſ'gen Mauern, wo die ernſten
Geheimnißvollen Ritter wohnen, Mönche
Zugleich und Krieger; viel von ihnen hört' ich;
Es müſſen heil'ge Männer ſein.

Gertrud.

So heilig,
Daß man euch billig warnt von ihrer Nähe.
Traun, mancher Tempelherr, erblickt er euch,
Würd' euch verfolgen, wie das Reh der Jäger.

Bertha.

Verfolgen?

Gertrud

Nicht, um, wie der Jäger thut,
Den Todesſpeer in euer Herz zu ſenden;
Nach ſolchem ſchönen Wild, wie ihr ſeid, würde

Sein lüſtern Auge Liebespfeile ſchießen,
Verborgne Schlingen legt' er, bis er euch
Gefangen und gekirrt — geküßt euch hätte.

Bertha. (entſetzt.)

Geküßt? ein Ordensmann? Das wär' ja Sünde,
Gar große Sünde!

Gertrud.

Meint ihr?

Bertha.

Templer haben,
So hört' ich, gleich Gelübde mit den Prieſtern.

Gertrud.

Ja, ſie geloben Armuth und Gehorſam,
Und Unterwürfigkeit, ſie ſchwören ab
Den Umgang mit dem Weib; doch weil ſie ſchwören,
So ſtachelt ſie die Gier nach Geld und Gut,
So widerſtreben gern ſie dem Geſetz,
So reizt ſie die verbotene Umarmung.

Bertha.

Ihr ſchildert ſie ſo häßlich!

Gertrud.

Wer ſie ſieht,
Wenn ſie einher in langen Reihen wandeln,

In ihrer spiegelblanken Rüstung Glanz,
Umwallt vom weißen rothbekreuzten Mantel,
Wer da die Würde sieht, mit der sie schreiten,
Die Mild' und Demuth, die zur Schau sie tragen,
Den kann der Schein wohl täuschen.

Bertha.

Sagt nichts mehr,
Ihr seid den Templern feind, ich merk' es wohl;
Doch g'rade drum, weil ihr so arg sie schwärzt,
Und Andre sie in hellen Farben malen,
Möcht' ich sie einmal sehn.

Gertrud.

Das könnt ihr auch,
Und des Verbotes Sinn doch nicht verletzen.
Seid Vielen hier im Umkreis ihr bekannt?

Bertha.

Wer mich im Wald nicht sah, wo gern ich gehe,
Der kennt mich nicht; auch sucht uns Niemand heim.

Gertrud.

Dann könnt den Gang ihr ohne Sorgen wagen.
Verhüllt ein wenig euch, im Schwall der Menge
Seid ihr verborgner, als in euerm Haus.
Nicht achten wird man euer im Gedräng,
Das um euch wogt; denn viele Edle, Ritter,
Versammeln heut sich auch im Ordenshaus.

Bertha. (erregt.)

Auch Ritter?

Gertrud.

Alle, denk' ich, kommen hin,
Die auf zehn Stunden in der Runde wohnen;
Da seht ihr sie in ihren Prunkgewändern,
In reichen Rüstungen und goldnen Helmen,
Von denen bunte Federn wehn.

Bertha. (rasch.)

Ich gehe
Zum Tempelhof.

(für sich)

Ich muß ihn sehn im Ritterschmuck;
Wie herrlich wird er sein!

Gertrud.

So schnell entschlossen,
Und erst so ängstlich?

Bertha.

(die nachdenkend geworden.)

Ach, mein Gott, ich kann
Es doch nicht thun.

Gertrud.

Was hindert euch?

Bertha.

Ich darf das Haus
Nicht einsam lassen.

Gertrud.

Und — was fürchtet ihr?

Bertha.

Es könnten Diebe, Räuber kommen.

Gertrud.

Räuber,
Am hellen Tag? — Und — wenn allein ihr wär't,
Vermöchtet ihr euch gegen sie zu wehren?

Bertha.

Das könnt' ich freilich nicht.

Gertrud.

Seid unbesorgt;
Schließt nur die Thüren ab; in einer Stunde
Seid ihr zurück.

Bertha. (für sich.)

Ich kann nicht widerstehn,
Ich muß, ich muß ihn sehn.
(zu Gertrud)
Um welche Zeit
Beginnt die Feier?

Gertrud.

Gegen Mittag erſt.

Bertha.

Ich kleide ſchnell mich um.

Gertrud.

Zwei volle Stunden
Habt ihr vor euch.

Bertha. (eilig.)

Noch Manches iſt zu thun,
Eh' ich bereit bin. Gute Frau, lebt wohl,
Und kommt nur wieder, wenn euch Speiſe fehlt,
Ihr ſollt auch etwas Beſſres künftig haben.
(Sie geht ins Haus.)

Gertrud.

(nachdem ſie der Abgehenden nachgeſehen.)

Was faßt mich an? Ich bin bewegt. Seit lange
Schwur ich des weichen Mitleids Regung ab,
Und dieſes Mädchen rührt mich, ſie, die Frucht
Des Treubruchs, des Verrathes, der ins Grab
Die Tochter mir geſtürzt?
(Pauſe.)
Doch — keine Schuld
Trägt dieſes Kind daran. Muß ich der Armen
So großen Schmerz bereiten, Unheil ſchaffen? —

Nein — Heil iſts; nicht zu früh kann die Getäuſchte
Das falſche Spiel erkennen, das ein Lügner,
Ein Frevler frech mit ihrer Unſchuld trieb.
Sie würde nur zu bald in Schuld ſich wandeln,
Wenn jetzt nicht Rettung kommt. Gedenk' ich Odo's,
Der, als vor ihm ich händeringend lag,
Weg über mich mit ſeinem Roße ſetzte,
Dann iſts, als ſchwellte Gift die Adern mir,
Und wie der Peſt entſetzliches Geſpenſt,
Das Nachts der Menſchen Wohnungen durchſchleicht,
Möcht' ich vertilgend durch die Hallen ſchreiten,
D'rin die Verhaßten hauſen. — Dieſes Mädchen
Bedroht ein Loos, wie's Odo mir bereitet,
Denn einen — Templer liebt ſie. Kein Erbarmen
Mit dieſen Heuchlern! vorwärts, an mein Werk!

(Sie geht ab.)

Verwandlung.

Eine Halle im Tempelhof.

(Romuald, feierlich gekleidet, in voller Rüſtung, im weißen Mantel tritt eilig auf; ihm folgt Hartwig.)

Romuald. (im Eintreten.)
Habt ihr ſo Eiliges?

Hartwig.
Wenn's eilig iſt,
Wo's Ehr' und Glück und Leben gilt, dann leidet
Nicht Aufſchub mein Geſuch.

Romuald.

Laßt michs denn hören.

Hartwig.

Ihr wart der Einz'ge in der weiten Welt,
Der das Geheimniß meiner Qualen kannte,
Des Ingrimms, der die Tage mir vergiftet;
Ihr wißt, daß Bertha meiner theuern Schweſter,
Der lang beweinten, Kind iſt, daß den Vater
Ich nie gekannt, für todt ihn hielt; ſeit geſtern
Weiß ich, er weilt auf Erden noch.

Romuald.

Ihr kennt
Ihn jetzt?

Hartwig.

(in ſteter Aufregung.)

Noch nicht, doch bin ich auf der Fährte.
Das Ungethüm ſchleicht noch umher, hat noch ein Leben,
Und ich — hab' einen Arm, ein ſichres Auge,
Und eine Armbruſt, einen ſcharfen Bolzen —

Romuald.

Was habt ihr vor?

Hartwig.

Wohl möglich, daß ich bald
Der Templer Dienſt verlaſſe, dieſe Gegend
Für immer flieh' und meide.

Romuald. (erſchreckend.)

Ihr? — und — Bertha?

Hartwig.

Muß dann mit mir; doch beſſer iſt's, ich ſchaffe
Sie früher fort von hier.

Romuald.

Warum? wohin?

Hartwig.

Die Furcht vor etwas Ungeheurem zittert
Durch meine Seele, Wolken ſeh' ich, ſchwere,
Tiefſchwarze, naben, d'rin ſich Grauſes birgt
Für mich, für euch, um unſrer Sünden willen,
Doch auch für ſie, die, ſchon der Schand' entſproßt,
Von mir der gleichen Schmach ward preisgegeben.

Romuald.

Ihr ſprecht von Bertha und von Schmach zugleich?
Wie ſie vom Himmel auf die Erde kam,
So rein, ſo fleckenlos iſt ſie geblieben.

Hartwig.

Ich kenn' euch, euern redlich biedern Sinn,
Darum vertraut' ich euch, gab euerm Drängen,
Ja, euerm Stürmen leider nach; doch, Herr,
Seid ihr ein Mann der Kirche nicht, könnt ihr

Die Feſſel brechen, die euch ewig bindet?
Und was harrt ihrer, die ſo heiß euch liebt?
Wird ſie euch Märchen glauben Jahr um Jahr,
Muß nicht der Täuſchung Schleier endlich reißen?
Wenn er für ſie allein ſich lüftete,
Was wird aus ihr, und ſinkt er vor der Welt,
Was wird aus euch und ihr?

Romuald. (düſter.)

Ich denk' es oft,
Und ſchaudernd blick' ich in der Zukunft Dunkel,
Die Gegenwart, die ſüße, nur vermag's,
Die bange Sorge wegzulächeln.

Hartwig.

Alles
Steht auf dem Spiel; der Großprior wird hier
In jedem Augenblick erwartet, ihm
Kann leicht ein Späher böſe Kunde bringen;
Und wißt auch: Gertrud iſt zurück.

Romuald.

Das Weib,
Das einſt ſo ſtreng der Biſchof ſtrafte?

Hartwig.

Euch,
Euch klagt darob ſie an, und haßt euch bitter.
Belauert hat ſie eure Morgenritte,
Ihr Aug' iſt überall.

Romuald.

Sie ward verbannt,
Die Rückkehr ihr verboten. Faßt ſie, liefert
Sie den Gerichten aus.

Hartwig.

Gefährlich wär's,
Dann kündet euern Eidbruch ſie den Richtern.
Und ich, ich ſelbſt muß ſie beſchützen jetzt
Um eigner Zwecke willen.

Romuald.

Wie dann meiden
Die drohende Gefahr? Was kann ich thun?

Hartwig.

(raſch und dringend.)

Laßt ab von Bertha!

Romuald.

Bertha laſſen? lieber
Das Leben!

Hartwig.

(wirft ſich ihm zu Füßen.)

Herr, ich fleh' euch knieend an,
Bei allen Heiligen beſchwör' ich euch,
Laßt ab von ihr!

Romuald.

Sie könnt' es nicht ertragen,
Wie ich es nicht vermag.

Hartwig.
(aufstehend, spricht hastig.)

Am nächsten Morgen
Geleit' ich sie nach Köln zu einer Base,
Und Nachts verschwind' ich, Bertha bleibt zurück;
Ihr wird berichtet, daß euch euer Vater
Weit, weithin weggesendet; später kommt
Von euerm Tod die Nachricht.

Romuald.

O sie würde
Vor Schmerz vergehn!

Hartwig.

So folternd wär' er nicht,
Als der, wenn sie erfährt, sie sei betrogen.

Romuald. (verletzt.)

Betrogen?

Hartwig.

Nennt es schöner, wenn ihr könnt;
Ich wasche mich nicht rein, ich hinterging sie selbst,
Bereu' in tiefster Seele den Verrath,
Und will vor größerm Unglück sie bewahren.

Seid ihr, der innig sie zu lieben schwört,
So kühl, so hart? wollt ihr das fromme Kind
Zu wilder gräßlicher Verzweiflung treiben?
Ich seh's — auf ihren Knieen liegt sie, rauft
Ihr goldnes Haar, zerschlägt sich Stirn' und Brust,
Weil sie, die Gläub'ge, einem Gottgeweihten
Zum Kuß die Lippe bot.

Romuald. (entsetzt.)

Hört auf! hört auf!

Hartwig.

Ich seh' noch mehr. Unheimlich rollt ihr Auge,
Sie weint, sie lacht, sie schluchzt, und singt dann plötzlich,
Krümmt sich am Boden, rafft sich auf, und — tanzt!
Der — Wahnsinn faßte sie.

Romuald.

Barmherzigkeit!
Zerreißt mein Herz nicht, martert mich nicht mehr;
Ich — will es thun, ich will's.

Hartwig.

Das lohn' euch Gott!

Romuald.

Nur jetzt noch nicht; das Band muß sanft sich lösen.

Hartwig.

Mit raschem Riß nur sprengt sich solche Kette.

Romuald.

Mein Paradies zerstören!

Hartwig.

Sie zu retten,
Und euch mit ihr.

Romuald.

Was gilt dem Elenden
Das Leben fürder?

Hartwig.

Doch die Ehre gilt.

Romuald.

Das ungeheure Opfer will ich bringen;
Doch eilt nicht, drängt mich nicht.

(Trompetenstöße erschallen außerhalb der Bühne; zugleich tritt Folko ein.)

Folko.

So eben reitet
Der Großprior, begleitet von sechs Rittern,
Ins Thor herein; die Brüder harren euer,
Ihn zu empfangen.

Romuald.

Geht, ich komme.

(Folko geht ab.)

Hartwig,

Könnt ihr begreifen, was ich leide? Jetzt,
Wo Sturm in meiner Seele tobt und rast,
Soll ich des Frommen ruh'ge Miene zeigen. —
Unsel'ger Zwang, erbärmlich Gaukelspiel!

(Er geht ab.)

Hartwig.

Er darf sie nie mehr sehn; ich führe sie
Heut Nacht noch fort, und bin zurück am Abend.
Dann aber such' ich Gertrud auf; sie soll
Bekennen, ihr Geheimniß muß ich haben,
Bald Aug' in Aug' dem Feind genüber stehn.
Er muß, wie Gertrud deutlich merken ließ,
Ein Hochgestellter sein. Was kümmerts mich?
Von einem Throne reiß' ich ihn herab,
Inmitten seiner Söldner treff' ich ihn,
Und — wär's ein Mann der Kirche — am Altar,
Den er entheiligt hat, werf' ich ihn nieder!

(Er eilt ab.)

(Nach einer Pause treten auf: Der Großprior Dagobert, Komthur Romuald, die sechs Ritter, welche den Großprior begleiten, dann die Tempelritter des Hauses, unter ihnen Raimund von Geierstein, Gotthard von Lautern, Arnold von Budberg, Kurt von Ewang, ferner der Capellan des Hauses, endlich die Knappen und dienenden Brüder, unter ihnen Folko, Alle, mit Ausnahme des Capellan's, in voller Rüstung. Sie gruppiren sich so, daß auf der linken Seite, den Rittern etwas voran, der Capellan steht, hinter ihm die Reihe der Ritter, hinter diesen die dienenden Brüder. — Dagobert und Romuald stehen im Vordergrunde, die fremden Ritter allein rechts.)

Dagobert. (zu Romuald.)

Ihr seht so wohl nicht aus wie sonst, Komthur;
Doch — freilich — Jahre schwanden, seit ich euch
Zum letzten Male sah; ihr waret damals
Gar blühend, fast noch Jüngling mehr, als Mann.

Romuald.

Die Zeit geht spurlos nicht an uns vorbei,
Was blüht, verwelkt, wir altern durch Erfahrung,
Die mehr des Trüben, als des Heitern bringt;
Wir Templer aber müssen durch die Ruhe,
Die uns so lang schon feiern läßt, erschlaffen.
Des Geists und Körpers Schnellkraft will gebraucht,
Geübt auch sein; gäb's wieder Kampf mit Heiden,
Wir alle würden frischer und verjüngt.

Dagobert.

Wir können nicht den Lauf der Welt verändern,
Die jetzt der Templerwaffen nicht bedarf;
Doch stimm' ich ganz euch bei: die Ruh' macht schlaff,
Und üppig auch, und leichter wird sein Spiel
Dem Satan, wenn er Müssiggehnde lockt.
Ein Templer aber kann nicht müssig gehn;
Folgt er der Regel, weiß er mit Beschauung
Und mit Gebet die Stunden auszufüllen.
Ich hoffe, Bruder Capellan, die Ritter
Sind streng in ihrer Pflichterfüllung, halten
Die Horen richtig, hören stets die Messe —

Romuald. (einfallend.)

Um das, ſo denk' ich, Großprior, wär' ich
Zuerſt zu fragen, ich, des Hauſes Meiſter.

Dagobert.

Ich bin der Meiſter aller deutſchen Häuſer;
Wie mir's genehm, ſo frag' ich. Capellan,
Habt ihr verſtanden? gebt mir Antwort.

Capellan.

Herr,
Die Regel wird hier treu und ſtreng gehalten.

Dagobert.

Ihr denkt wohl, Komthur, daß hieher ich kam
Blos zum Beſuch, nur um euch zu begrüßen?
Von unſerm Groß- und Ordensmeiſter Molay
Bin ich mit Machtvollkommenheit bekleidet,
Zu unterſuchen jedes Ordenshaus,
Zu richten und zu ſchlichten, und zu ſtrafen
Bis zu dem Grad des Ritters; höhre Grade
Zu richten hat er ſelbſt ſich vorbehalten.
Gelockert ſind der Zucht und Ordnung Bande,
Der Leitung Zügel hie und da erſchlafft,
Und noth thut's, wieder ſtraffer ſie zu halten.
Man hört von Tempelhöfen andrer Länder,
Von Häuſern unſers Mutterlandes Frankreich,
Wo Unfug ganz im Schwang iſt, wo die Ritter,

Vergeſſend ihres Urſprungs und Berufs,
Des Ordens heiliges Geſetz verhöhnen.
In Deutſchland auch — Berichte künden mir's —
Gibts Templerhäuſer, deren Glieder nimmer
Den altehrwürd'gen Satzungen ſich fügen.

Arnold.

So iſt es leider.

Gotthart.

Dem Verfall entgegen
Geht unſer Orden.

Raimund.

Ich ſeh' nicht ſo ſchwarz.

Kurt.

Ich wüßte nicht, was ſchlimm bei uns geworden.

Dagobert. (ſcharf.)

Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß ihr's nicht wißt.
(zu Romuald)
Und was ſagt ihr denn, dieſes Hauſes Prior?

Romuald.

Ich meine, daß wir ſchwache Menſchen ſind,
Die fehlen können; doch ich glaube nimmer,
Daß mehr wir ſünd'gen, als die Vorfahrn thaten;
In dieſem Ordenshauſe, Großprior,
Herrſcht noch Geſetz und Ordnung.

Dagobert.

Prüfen will ich,
Dann erſt mein Urtheil bilden. — Gehn wir jetzt,
Zur Kirche, in's Kapitel dann.

(feierlich gegen die zur Linken der Bühne ſtehenden Templer)

Ihr Ritter
Und Dienende, ich mahn' euch an die Pflicht,
Der Sünden und Vergehen, deren ihr
Bewußt euch ſeid, der kleinſten, wie der größten,
Euch reuvoll im Kapitel anzuklagen.
Ich will mich dem Bekenner milde zeigen,
Doch dem, der ſein Vergehn verſchweigt, werd' ich,
Erfahr' ich es — und ich erfahr' es ſicher —
Ein unerbittlich ſtrenger Richter ſein.
Vor Allem, wer dem Weibe ſich genähert,
Wie er nicht ſoll und darf, ſchlag' an die Bruſt,
Und unterwerfe ſich der Buß' und Strafe,
Die er verdient hat, die ihn heilen wird;
Des Ordens erſt Gebot iſt: Sittenreinheit.

(Er wendet ſich zum Gehen. Alle folgen.)

Verwandlung.

Großer Hofraum im Innern des Templerhauſes, links ein Theil des Palaſtes (Wohnhauſes der Templer), im tiefen Hintergrund die Kirche. Das Geläute mehrerer Glocken ertönt vom Beginn der Scene an und während der erſten Geſpräche, ſchweigt aber dann, bis es den feierlichen Zug ankündigt.

(Allerhand Landvolk [Männer, Greiſe, Jünglinge, Kinder, Frauen und Mädchen] kommt vom Hintergrund und von der rechten Seite herein, und zerſtreut ſich theils, theils tritt es in Gruppen zuſammen. Eine dieſer Gruppen bildet ſich nahe am Vordergrund,

beſtehend aus dem alten Guntram, ſeiner eben auch alten Frau Elſe, den jüngeren Frauen Mechtild und Martha, dann aus den Männern mittleren Alters Bernhard und Ruppert, endlich Peter, einem Knaben von zehn Jahren.)

Bernhard.

Wir ſahn ſchon lang im Tempelhofe keinen
Der feierlichen Züge.

Guntram.

Sonſt war's anders,
Da gab es oftmals hohe Ordensfeſte,
Es wimmelte von Biſchöfen, Prälaten,
Von Herrn und Rittern hier.

Ruppert.

Sie ſuchten Ruhm
Und Ehre in der Tempelherrn Geſellſchaft.

Bernhard.

Warum nicht jetzt?

Ruppert.

Weil, wie mich dünkt, die Ritter
Der Welt nicht mehr, wie ehmals, wirklich nützen.
Sonſt weihten Gut und Blut ſie der Verbreitung
Des Chriſtenglaubens, kämpften mit den Heiden
Zu Land und Meer; jetzt ſitzen ſie ganz ſtill
Auf ihren rieſ'gen Schätzen, die gehäuft
In jedem ihrer Tempelhöfe liegen;
Sie leben faſt wie Mönche nur.

Mechtild.

Von denen
Stehn weit ſie ab. Die Mönche ſchleichen finſter,
Gebückt einher, die Templer ſchreiten kühn,
Gradauf gerichtet, blicken frei um ſich,
Sind gut gelaunt, leutſelig, ſprechen gern
Mit Unſereinem auch.

Bernhard.

Ja, mit euch Weibern.

Mechtild.

Begreiflich. Unterhaltet ihr euch gern
Mit frommen, heil'gen Dingen? ſind wir nicht
Viel gläubiger, als ihr?

Bernhard.

Leichtgläub'ger, ja.

Mechtild.

Mir ſchenkte Ritter Arnold jüngſt ein ſchönes,
Geweihtes Amulet.

Martha.

Und Ritter Gotthard
Verehrte mir der heil'gen Martha Bild
Mit Glas und Rahmen.

Peter.

Ich erhielt ein Pferd,
Ein hölzern Pferd von ihm.

Bernhard.

Ihr ſollt nichts nehmen
Von Tempelherrn; erführ'e der Großprior,
Er würde ſie die Regel achten lehren;
Er ſoll gar eiſern ſtreng ſein —

Elſe. (einfallend.)

Und verhaßt;
Man ſpricht recht ſchlimm von ihm.

Ruppert.

Wer bleibt verſchont
Von Läſterzungen! Habt ihr nicht auch Böſes
Von Komthur Romuald gehört?

Elſe.

Nein, nein.

Bernhard.

Ihn taſtet Niemand an; er iſt ein wackrer,
Dem Volk geneigter Herr.

Ruppert.

Von ihm geht Keiner,
Den Armuth drückt, mit leerer Hand hinweg.

Bernhard.

Er hält die Diener gut.

Guntram.

Und ehrt das Alter.
So oft er mir begegnet, fragt er gütig
Nach meinen Jahren, ob ich wohl verſorgt,
Ob gut gepflegt ſei.

Ruppert.

Unter allen Templern
Iſt er der Beſte.

Mechtild.

Und welch ſchmucker Mann!

Martha.

Ein Ausbund edlen Weſens, feiner Sitte.

(Das Glockengeläute beginnt wieder.)

Guntram.

Zieht All' euch her; ich ſeh' ſchon Banner wehn,
Der Kirchengang beginnt.

(Bertha iſt von der rechten Seite [von den Seitencouliſſen aus] an die ſich dort zuſammendrängende Menge herangetreten, ſo daß ſie ganz nahe an den Verſammelten, die ſich zurückgezogen haben, aber etwas näher gegen den Vordergrund zu, ſteht.)

Bertha.

(zu den ihr zunächſt Stehenden.)

Ich bitt' euch, liebe Leute,
Ging ſchon der Zug zur Kirche?

Bernhard.

Nein, noch nicht.

Bertha.

Sagt, ſind ſchon fremde Ritter angekommen?
Ich meine — weltliche.

Bernhard.

Ich ſah noch keinen.

(zu den Anderen)

Bemerktet ihr wohl fremde Ritter?

Ruppert.

Nirgend;
Es müßten vor dem Thor ſonſt mit den Roſſen
Die Knappen halten.

Bertha.

(traurig für ſich.)

Alſo noch nicht da!

(Das Glockengeläute wird noch volltöniger.)

Mehrere Stimmen.

Sie nahn, ſie kommen ſchon.

(Der Zug der Tempelritter tritt auf. Voran gehen die dienenden Brüder paarweiſe, dann der Capellan allein, hinter ihm Dagobert und Romuald neben einander, dann die Tempelritter und der ganze feierliche Zug. Das nachfolgende Geſpräch beginnt ſchon, nachdem die Vorderſten des Zuges erſchienen ſind, die Andern kommen erſt während der letzten Reden zum Vorſchein, ſo daß, als Bertha's letzte Frage geſchieht, Dagobert und Romuald ihr faſt gegenüber, aber in ziemlicher Entfernung von ihr, ſind.)

Bertha.

Wer ſind die Vorderſten?

Bernhard.

Die in den grauen Wämſern, braunen Mänteln?
Das ſind des Ordens Dienende und Knappen.

Bertha.

(während der Zug ſich langſam fortbewegt.)

Und hinter ihnen? —

Bernhard.

Geht der Capellan.

Bertha.

Dort rückwärts ſchreiten Zwei zuſammen, Einer
Von hohem Wuchs.

Bernhard.

Das iſt der Großprior
Von Deutſchland.

Bertha.

Kalt und finſter ſieht er aus.

Bernhard.

Der neben ihm iſt aber jung und ſchön;
Er hat ſich eben abgewandt.

Bertha.

Wer iſts?

(Romuald wendet ſich den Verſammelten zu, Bertha ſtarrt ihn an, und ruft in furchtbarer Erregung)

Um Gotteswillen, ſagt, wer iſt es, wer?

Bernhard.

Des Ordenshauſes Prior.

Bertha. (ſchreit auf.)

Prior!

(Sie ſtürzt zu Boden.)

Bernhard.

(beugt ſich zu ihr hinab.)

Hilfe!

Ihr Weiber, Mechtild, Martha, ſteht mir bei!

(Die Frauen eilen herzu, und beſchäftigen ſich um Bertha; alles Volk drängt ſich hin, der Zug der Templer hält inne.)

Dagobert.

(ruft dem Volke zu.)

Was iſt geſchehen?

Romuald.

Bernhard, ſagt, was gibts?

Bernhard.

(etwas vortretend.)

Ein junges Mädchen ſtand zur Seite mir,
Das, als es euch, Ehrwürd'ger, kaum erblickt,
Zu Boden ſtürzte, wie vom Blitz getroffen.

Romuald. (beängſtigt.)

Ein Mädchen?

Bernhard.

Niemand kennt ſie.

Romuald.

(eilt zu der Gruppe, erkennt Bertha, und ruft.)

Hartwig! Hartwig!

(Hartwig, der in den hinterſten Reihen des Zuges geſtanden, eilt herzu.)

Dagobert.

(aufmerkſam werdend.)

Was ſoll das ſein?

Mehrere Templer.

Was hat der Komthur?

Hartwig.

(vor Bertha knieend.)

Bertha,

Du armes Kind!

Romuald.

(mit Bertha beſchäftigt.)

Erhebt ſie. — Waſſer! Waſſer!

Bringt Waſſer!

(Die ſtarre Bertha wird von Mehreren in halbliegender Stellung emporgehoben.)

Stimmen im Volk.

Sie iſt ſtarr, iſt todt!

(Mehrere Templer wollen ſich der Gruppe nähern.)

Dagobert.

(ihnen zuherrſchend.)

Zurück!

Bleibt in den Reihn. Wir wollen ſehn, was hier
So ſeltſam ſich bereitet.

Romuald.

(außer ſich, die Hand der Ohnmächtigen haltend.)

Bertha, Bertha!

Thu' auf dein holdes klares Aug'. — Weh mir!
Der Schreck hat ſie gelähmt; — ich — bin ihr Mörder!

Dagobert.

(zu den Templern.)

Hört, ſeht ihr's?

Stimmen im Volk.

Wunderbar! — Der Komthur — kennt er
Das Mädchen? — Ein gar ſchlimmer Fall!

Bertha.

(die, noch immer ganz ſteif, aufrecht gehalten wurde, wird plötzlich von einem heftigen Zucken ergriffen. Sie thut die Augen weit auf, blickt ſtarr nach dem vor ihr ſtehenden Romuald, ſtellt ſich auf, entreißt ihm ihre Hand, und ſchreit:)

Hinweg!

Hinweg! ſchafft mir den Templer fort! hinweg!

Ich bin verdammt, verflucht. — O tödtet mich!
O tödtet mich!

Viele Stimmen.

Entſetzlich!

Bertha.

Tödtet mich!
Ich kann nicht leben mehr.

Dagobert.

(ruft dem Volke zu)

Bringt die Beſeſſ'ne fort!

Stimmen im Volk.

(ſich entſetzend.)

Beſeſſene?

(Der größte Theil des Volkes zieht ſich von Bertha ſcheu zurück; Hartwig und einige Andere bemühen ſich ſie fortzubringen. Indem ſie ſich einige Schritte mit ihr entfernen, ruft)

Bertha.

Nur ſterben! ſterben!

Romuald.

Gott,
Laß deine Donner auf mich niederſchmettern,
Und mich vernichten!

(Dagobert geht, gefolgt von einigen Tempelrittern, auf Romuald zu, der ſtarr, mit herabhängenden Armen daſteht.)

Dagobert.

(dem Romuald den Mantel vorne an der Bruſt löſend und ihn abnehmend.)

Komthur Romuald, ich nehme
Kraft meines Amtes euch das heil'ge Kleid,
Das ihr entehrtet. Ihr ſeid nicht mehr Prior
In dieſem Ordenshaus; im Uebrigen
Wird euch der Groß- und Ordensmeiſter richten.

(Romuald bleibt ſtarr ſtehen.)

III. Act.

Ein Saal im Tempelhofe.

(Der Großprior Dagobert, die Tempelritter Arnold, Gotthard, Raimund und Kurt im Gespräche.)

Dagobert.

Den schnöden Schänder unsrer Ordensehre
Hab' ich hieher beschieden zum Verhör;
Merkt jedes Wort euch, das er spricht.

Romuald.

(blaß und verstört, ohne Mantel und Schwert, tritt ein.)

Ihr habt
Befohlen —

Dagobert.

Komthur Romuald, der Glanz
Des Ordens ist getrübt durch euer Thun,
Ein schlimmes Aergerniß dem Volk gegeben,
Das eu'r Vergehn mit eignen Augen sah,
Und dem jetzt kund ist euer sündlich Treiben.
Ich nahm den Mantel euch, das heil'ge Kleid,
Das Zeichen und Symbol des reinen Wandels,
Der jedem Mitglied unsers Ordens ziemt.

Romuald.

Die größte Schmach, die einen Templer trifft,
Habt ihr mir angethan, doch — klag ich nicht.

Dagobert.

Nicht mehr war meines Amts; ein Größrer wird
Euch richten; daß er's thu' nach Billigkeit,
Dazu bedarf er eines klaren Bilds
Der Schuld, und jedes kleinſten Umſtands Kenntniß,
Der ſchärfen kann das Urtheil oder mildern.

Romuald.

Ihr wünſcht zu hören, was das Urtheil ſchärft.

Dagobert.

Die Wahrheit will ich wiſſen, und ich wählte
Des Ordenshauſes klügſte Brüder aus,
Damit ſie Zeugen ſeien, wie ich frage,
Wie ihr antwortet.

Romuald.

Laßt mich lieber ſchweigen;
Ich läugne nichts, bekenne meine Schuld,
Und will ſie büßen. Keine Gnade ſuch' ich
Als bei dem höchſten Richter.

Dagobert.

Und ihr hofft
Sie zu erlangen dort?

Romuald.

Ich hoff' es, aber
Mein eignes Heil iſts nicht, das ſo mich kümmert,
Als jenes Unheil, das ich ihr gebracht,
Um die ich untreu ward der Ordensregel.
Hätt' ich nur Bürgſchaft für der Armen Ruhe
Und Glück, dann böt' ich freudig meinen Rücken
Der Geißel dar, der Folter meine Glieder,
Dem Beile meinen Nacken.

Dagobert.

Stets noch weltlich,
Denkt ihr der ird'ſchen Leiden nur, und nicht
Der ew'gen Strafen.

Romuald.

Herz und Nieren prüft,
So ſagt die Schrift, der Schöpfer aller Weſen;
Wo iſt der Mann, der als ein ganz Gerechter
Beſtünde ſeine Prüfung? wer von euch,
Die vor mir ſtehen, iſt ſo rein, und wagts,
Den erſten Stein auf mich zu werfen? welcher
Von euch hat nie ein Weib geliebt?

(Die Templer ſchweigen.)

Dagobert.

Ihr ſchweigt?
Ihr Alle? wie? — ſollt' ich der Einz'ge ſein,
Der rein ſich weiß?

Romuald.

Wie viel der Jahre zähltet ihr,
Als ihr die Ordenspflicht gelobtet?

Dagobert.

Zwanzig.

Romuald.

Ich sechzehn! Auf die Bäume klettert' ich
Nach Vogelnestern noch, ich hatte noch
Kein Pferd bestiegen, noch kein Schwert geführt,
Als mich dem Ordensdienst mein Vater weihte.
Ich fühlte mich geehrt, ich, fast ein Knabe,
Stand, froh des neuen Kleides, da, und hätte
Gleich leichten Muths gelobt, emporzusteigen
Zur Sonne, mich zum Erdkern durchzuwühlen,
Als ich gelobte, was mir vorgesprochen
Vom Ordensmeister ward. Jetzt lernt' ich erst
Ein Schlachtroß tummeln, Schwert und Lanze brauchen,
Und zarter Flaum nur sproßt' an meinem Kinn,
Als in dem ersten Schlachtgetümmel ich
Des Mannes Kraft in mir erwachen fühlte.
Und da erst war es auch, daß ich begann
Dem Grunde des Gelübdes nachzusinnen,
Dem Opfer, das uns starre Menschensatzung,
Und mißverstandne Tugend auferlegt;
Ich grübelte —

Dagobert. (streng.)

Ihr hättet beten sollen
Statt Grübelns.

Romuald.

Nicht so stumpf war mein Verstand,
Daß ich des Denkens mich begeben hätte;
Ich forscht' und fand, daß uns der Ordenseid
Ein wahres Heil versagt, des innern Zwiespalts Fluch
Uns in das Leben wirft, daß, was ich leicht gelobt,
Gar schwer zu halten war, und daß ich nie
Gelobt es hätte, wär' ich Mann gewesen.

Dagobert.

Dann wär' ein Thor, wer in gereifterm Alter
Sich unsrer Regel fügt.

Romuald.

Ein Thor vielleicht,
Gewisser noch ein Lügner oder Heuchler.

Dagobert.

(erzürnt zu den Templern.)

Habt ihr den Schimpf gehört?

Gotthard.

Ich wurde Templer
Mit dreißig Jahren; bin ich d'rum ein Thor,
Ein Lügner, Heuchler?

Romuald.

(zu Gotthard mit dem Ausdruck der Mißachtung.)

Euer Prior war ich
Bis gestern, Ritter Gotthard, kennt' euch wohl.

(zu Dagobert)

Laßt mich zu Ende sprechen. Ihr sollt wissen,
Wie's kam, daß mein Gelübd' ich brach. — Ich sagte:
Der Mann fand schwer zu halten, was der Jüngling,
Der Knabe schwur; doch wars und blieb's ein Eid,
Und ich beschloß, ihn treulich zu erfüllen.
Ob ich's gethan, das weiß das Ordenshaus,
Es sah das strenge Leben, das ich führte,
Ein Leben voll Entbehrung und Kasteiung;
Doch wußte Niemand, daß ich weinend oft
In tiefer Nacht vor'm Kruzifixe lag,
Und gegen meines Herzens Drang um Kraft
Zum Widerstand, um höhre Hilfe flehte.
Welch große Opfer bracht' ich, wie so manche
Gewalt'ge Regung kämpft' ich siegend nieder,
Wie oft bezwang ich wilder Wünsche Fluth,
Und ward der hochauflohnden Flammen Meister!
Doch — einmal kommt dem Stärksten auch die Stunde,
Wo ihn die Kraft verläßt, sie kam auch mir,
Und die gewalt'ge Schutzwehr, die in Jahren
Ich eifrig mir gebaut aus Grundsatz, Vorsatz,
Vermeinter Ueberzeugung, Selbstbetrug,
Sie stürzt' in einem Augenblick zusammen.

(Er schweigt; da auch die Andern schweigen, fährt er fort:)

Gefunden war, was mich bewältigte,
Gleich einem ſchwachen Rohr zerbrach mein Wille;
Die von mir ſelber feſtgezogne Feſſel
Des Geiſteszwangs, der Unnatur zerſchmelz
Im warmen Strahle eines Mädchenaugs,
In dem ſich ſchöne Liebe ſpiegelte,
Und reine Unſchuld.

Dagobert.
(verächtlich und höhniſch lachend.)
Unſchuld?

Romuald. (aufwallend.)
Großprior,
Ihr heißt ein Frommer, wollt als ſolcher gelten:
Doch ſag' ich euch: ein einziger Gedanke,
Der aus dem lautern Herzen dieſes Mädchens
Empor zu Gott ſich ſchwingt, gilt mehr vor ihm,
Als eure halb hoffärthigen Gebete,
Die ihr erſchallen laßt vor allem Volk,
Und die auch, die ihr zehnmal täglich murmelt!

Dagobert.
Ehrloſer Ketzer!

Romuald.
Nennt mich, wie ihr wollt,
Doch lächelt höhniſch und ungläubig nicht,
Wenn ich die Unſchuld eines Weſens preiſe,

Das ich erkannt, und eines Weibes Werth,
Den ihr nicht faſſen könnt, nur Niedriges
In dem Geſchlecht, das euch verwehrt iſt, ſuchend.
Gemeines findet, wer es finden will,
Das Edle kann dem Edlen nur begegnen.

Dagobert.

Und der ſeid ihr!

Gotthard.

Ganz edel war's von euch,
Das Weib, das ihr ſo hochſtellt, zu betrügen.

Romuald.

(plötzlich vom tiefſten Schmerz ergriffen.)

O ihr habt Recht, habt Recht!

Arnold.

Wir All' erkannten,
Wie hoch ſie euer Edelſinn beglückte,
Sie ſchrie ja nach dem Tode.

Romuald.

Schrecklich! ſchrecklich!
Sie wird verzweifeln.

(zu Dagobert)

Uebt Barmherzigkeit!
Laßt mich zu ihr, nur wenig Augenblicke
In ihrer Näh' mich ſein!

Dagobert.

Verboten ist
Jedweder Schritt euch aus dem Tempelhof.

Romuald.

Laßt euch erweichen. Einmal will ich nur
Mich ihr zu Füßen werfen; nicht gesündigt
Hab' ich als Mann, als Templer aber bin ich
An ihr zum ungeheuren Frevler worden,
Zum schändlichsten Verräther am Vertraun,
Am Glauben einer engelhaften Seele.
Ich bin Verbrecher, will als solcher büßen
Mit allen Qualen, die man je erfand;
Doch — laßt noch einmal mich zu ihr!

Dagobert. (verächtlich.)

Ihr häuft
Auf Thorheit Thorheit.

Romuald.

Harter, kalter Mann,
Wie ihr nicht Mitleid kennt, so soll es euch
Versagt einst werden, wenn ihr eure Hände
Um Hilf' in Noth emporstreckt.

Dagobert.
(im höchsten Zorn.)

Geht von hier!
Ich will nichts hören mehr von euch, ihr seid
In einer Stimmung, die an Wahnsinn gränzt.

Romuald.

O daß es Wahnſinn wär'! mir wär's ein Heil,
Wenn ſich der Geiſt mir jetzt verfinſtern wollte.

(Er eilt ab.)

Dagobert.

Ihr, Ritter Arnold, Gotthard, folgt ihm nach,
Wollt' er ein Leid ſich thun, verhindert ihn;
Nicht möcht' ich, daß er dem Gericht entginge.

(Zu den Zurückgebliebenen, als Arnold und Gotthard gehen:)

Des Hauſes Ordnung rühmt' er geſtern ſtolz,
Und als Verbrecher ſteht er heut vor uns;
Er iſt ganz reif zur ſtrengſten Züchtigung,
Zur härtſten Ordensbuße.

Raimund.

Doch er war
Ein würd'ger Prior, fromm und makellos.

Kurt.

Ein Beiſpiel und ein Muſter ſtrengen Wandels.

Dagobert.

Bis er ein Muſter ſchlechter Sitten wurde.
Was er geweſen einſt, entſchuldigt nicht,
Was er geworden iſt.

Raimund.

Auch das nicht, Herr,
Daß er mit sechzehn Jahren aufgenommen,
Genöthigt in den Orden ward? Ein Kind
Soll nicht versprechen, was es nicht begreift.

Dagobert.

Des Brittenkönigs Eduard des Dritten
Erst dreizehnjähr'ger Sohn trat in den Orden;
Mit fünfzehn Jahren nahmen Peter Pusant,
Und Masvalier, Gonzales, Hugo Gorner
Und Peter Rocli schon das heil'ge Kleid;
Sie Alle folgten treulich unsrer Regel.
Dergleichen Fälle gab es ehmals viel;
Die Neurer aber unsrer Zeit — ihr scheint
Von ihnen Einer — suchen Mängel auf
In unsern Bräuchen, tadeln und bekritteln,
Was ihnen nicht genehm ist. Noth thuts wahrlich,
Der Neurungsucht mit Nachdruck zu begegnen,
Die leider unter unsers alt zu milden
Großmeisters Herrschaft wuchernd um sich greift.

Folko.

(der schon bei den letzten Worten Dagoberts im Hintergrund erschienen ist, sagt jetzt vortretend.)

Ehrwürd'ger Großprior, ich hab' euch dringend
Geheimes vorzutragen.

Dagobert.

(nachdem ſich die Ritter auf ſeinen Wink entfernten.)

Sprecht.

Folko.

Ich ſah
Den Komthur eben; er iſt außer ſich,
Er tobt, verflucht ſich ſelbſt, und alle Welt,
Thut wie ein Raſender.

Dagobert.

Das ſind die Folgen
Der ſchweren Sünd' und Schuld.

Folko.

Er iſt nicht ſchuldig.

Dagobert.

Nicht ſchuldig? wie?

Folko.

Er iſt bezaubert worden,
Ich leb' und ſterbe d'rauf.

Dagobert.

Erklärt euch näher.

Folko.

Auf Erden war kein beſſrer Mann, als er,
Geduldig, mild, ergeben in den Willen

Des Höchſten und der Obern, Jedem gütig,
Doch ſeiner Brüder wahrer Freund.

Dagobert.

Ihr wart
Sein Knappe, treu ihm zugethan; ihr mußtet
Von ſeinem Fehltritt ſichre Kunde haben;
Die Strafe, die dafür euch treffen ſoll,
Iſt nicht geſchenkt, nur aufgeſchoben.

Folko.

Alles
Erduld' ich gern, gelingts mir nur vorher,
Den Wackern aus des Satans Klaun zu reißen.
Er weiß nicht, was er thut.

Dagobert.

Ihr glaubt das wirklich?

Folko.

Drei Monde ſind es, daß der Komthur einſt
Zur Jagd ging in den tiefen dunkeln Wald,
Der ringsher um den Tempelhof ſich breitet;
Gar rüſtig, heiter, freundlich zog er aus,
Er kam zurück, ein andrer Mann, verwandelt,
Blaß, ſchweigſam, düſter, kaum zu kennen mehr.
Von dieſer Stund' an ſucht' er Einſamkeit,
Still brütend ſaß er tagelang, verſäumte
Die Horen zweimal, fragte nicht darnach,

Was ſich begab, und was die Brüder thaten.
Doch immer zogs ihn wieder in den Wald,
Und immer finſtrer kam er heim, und immer
Verſunkner ſchien er.

Dagobert.

Dieſer Wald war einſt
Verrufen —

Folko.

Iſt es jetzt noch mehr, als je.
Erſt vor drei Jahren trieb ein Zauberweib
Ihr arges Weſen dort; der Komthur ließ
Die böſe Hexe fahen, ſtrafen, peitſchen
Bis über unſre Gränze. Ich vernehme,
Sie ſei zurückgekommen; konnte ſie
Nicht Rache üben jetzt an ihm?

Dagobert.

Ihn zog,
Ihr wißt es ja, die Dirne in den Wald,
Des Forſtwarts Pflegetochter.

Folko.

Gibt der Satan
Den Hexen Macht nicht, jegliche Geſtalt
Beliebig anzunehmen?

Dagobert. (lächelnd.)
Und ihr meint,
Die Zaub'rin hab' in dieſes junge Mädchen
Sich umgewandelt?

Folko.
Möglich, oder auch
Kann ſie das Mädchen ſelbſt bezaubert haben,
Das dann, ihr dienend, auf den Komthur wirkte.
Er trägt — ich ſahs erſt geſtern — eine Kapſel,
D'rauf ſonderbare Zeichen ſtehn, verſchlungne,
Verworrne Züge. Nehmt die Kapſel ihm,
Des Teufels Amulet, die Höllengabe,
Und wie aus tiefem Schlaf erwachen wird er,
Nicht wiſſend, was ſeit Monden er gethan.
Doch dünkts vorerſt mir heilſam, aus dem Mädchen
Den böſen Geiſt zu bannen; dann vielleicht
Iſt mehr nicht nöthig. Laßt den Capellan
Mit Allem, was er zur Beſchwörung braucht,
Mit mir ins Forſthaus gehn; täuſcht mich nicht Alles,
So glückt uns das Beginnen.

Dagobert.
Auftrag geb' ich
Dem Capellan, und ihr ſollt Vollmacht haben,
Nach eurer beſten Einſicht vorzugehn.

Folko.
Habt Dank, o Herr; entlaſtet iſt mein Herz,
Und meinen Komthur hoff' ich zu erretten.
(Er geht ab.)

Dagobert.

Der matte ſtumpfe Greis begreift den Zauber
Der Frauenreize nicht, glaubt den berückt vom Böſen,
Der ihrer Wundermacht erliegt. Mir widert
Ein Vorgang, wie der Thor ihn heiſcht, ich glaube
Nicht an die tollen Spiegelfechtereien
Des frommen Aberwitzes; aber brauchen
Kann ich zu meinen Zwecken ſie. Als geſtern
Das Mädchen ſchrie und tobte, und ich rief:
„Bringt die Beſeſſne fort!“ wie wichen da
Die Reihn von ihr zurück. Der Satan gilt,
Das Volk will Blendwerk; albern iſt die Welt,
Sie will getäuſcht, betrogen ſein. — Ein Heren-
Prozeß, ein Holzſtoß könnten mich nur fördern;
Wer Ketzer, Heren, Zauberer verfolgt,
Der heißt ein heil'ger Mann; ſchon Mancher iſt
In eines Scheiterhaufens Wiederſchein
Zu einer hohen Stellung aufgeſtiegen.
Mein Anſehn wächſt im Orden, Molay altert,
Und führt ein läſſig Regiment. Wer weiß,
Was mich erwartet. — Klugheit nur, nur Klugheit!

(Er geht nachdenkend ab.)

Verwandlung.

Ein Gemach im Forſthaus mit einer Mittel- und einer Seitenthüre.

(Hartwig, augenſcheinlich tief bekümmert, tritt aus der Seitenthüre, wirft ſich in einen nahe dem Vordergrund ſtehenden Sitz und blickt ſtarr vor ſich nieder. Nach einer Weile tritt Gertrud herein; Hartwig bemerkt ſie erſt, als ſie vor ihn getreten iſt.)

Hartwig. (emporfahrend.)
Was willſt du hier?

Gertrud.
Nach eurer Nichte fragen.

Hartwig.
Du kennſt ſie nicht.

Gertrud.
Ihr Unglück kümmert mich.

Hartwig.
Dich kümmert Unglück?

Gertrud.
Wenn es Edle trifft. —
Wie nimmt ſie ſich? Hört ſie auf Troſtesworte?

Hartwig.
Sie iſt gelähmt an Körper und an Geiſt.

Gertrud.
Wohl ſtärker, als drei Männer, iſt ein Weib
Im Schmerzertragen. Gönnt ihr Ruhe nur,
Sie rafft ſich wieder auf.

Hartwig.
Ich darf's nicht hoffen.
(er horcht auf)
Hört' ich ſie ächzen nicht? Ich muß zu ihr.
(Er eilt ins Nebengemach.)

Gertrud.

Hat die Entdeckung ſie ſo ganz vernichtet,
So fühlt ſie tief und ſchön, und hat den Mann,
Dem ſie ſich hingab, heiß geliebt. — Und er?
Er trieb ein ſchändlich Spiel mit ihrem Herzen,
Und früher oder ſpäter mußt' es kommen,
Was ich beſchleunigt nur. Der Schlag iſt hart,
Erliegen kann ſie ihm; doch immer beſſer,
Sie ſtirbt enttäuſcht und ſchuldlos, als: ſie lebte
Entehrt, entwürdigt, und ſich ſelbſt zur Qual.

Hartwig. (kommt heraus.)

Mir drückt das Herz es ab, ſie ſo zu ſehn.
Seit ſie zu raſen geſtern aufgehört,
Kommt nicht ein Wort mehr über ihre Lippen;
Mit ſtarrer Miene, thränenloſem Auge
Ruht ſie in gleicher Stellung Tag und Nacht,
Von Zeit zu Zeit nur gleitet ſie vom Sitz
Auf ihre Knie hernieder, kreuzt die Arme,
Senkt bis zur Bruſt ihr Haupt hinab, und ſcheint
Zu beten, doch ihr Mund bewegt ſich nicht.
Beharrlich und mit Abſcheu weiſt ſie Speiſe
Und Trank von ſich; wenn ich beſorgt ſie frage,
Was ſie erquicken könne, gibt ſie Zeichen,
Sie wolle nichts. — O hartes Mißgeſchick,
Das mich verfolgt!

Gertrud.

Und ſaht ihr's nicht voraus,
Da ihr der vielgeliebten Schweſter Kind
Gewährtet einem Templer?

Hartwig.

Schwäche war's,
Und Liebe zu den Beiden; mein Verbot
Wär' auch zu ſpät gekommen, denn ſie waren
Schon feſt verbunden, eh' es kund mir ward.

Gertrud.

Ihr hättet aus dem Haus ihn weiſen ſollen.

Hartwig.

Das hätt' ich nicht vermocht; doch geſtern erſt
Beſchwor ich ihn, dem Mädchen zu entſagen,
Von ihr zu laſſen.

Gertrud (geſpannt).

Und — und er?

Hartwig.

Der innre Kampf
War ſchrecklich, doch verſprach er's.

Gertrud.

Er verſprache?
Dann wär' er brav, und liebte echt. — Doch nein,

Er thats zum Schein nur, oder iſt er ſatt
Der Lieb', und ſucht nach neuer. Er entſagen,
Aufopfern ſich? — Ein Templer? — Nie.

Hartwig.

Wie euch der Haß
Verblendet! Romuald iſt ehrenhaft,
Iſt edel.

(Romuald ſtürzt herein, und gerade auf Hartwig zu.)

Romuald (in der höchſten Aufregung.)

Hartwig, ich muß Bertha ſehn!

Hartwig.

Ihr wagts —

Romuald.

Vor euer Angeſicht zu treten?
Ich wage Alles jetzt. Ich bin entſprungen;
Noch einmal muß ich Bertha ſehn!

Hartwig.

Ihr werdet
Faſt eine Leiche finden.

Romuald.

Ew'ger Himmel!

Hartwig.

Sie ſpricht nicht, ſie iſt ſtumpf; ich glaube nicht,
Daß ſie euch ſehen mag.

Romuald.

Sie wird! ſie wird!
O ſagt ihr, eine Zwieſprach' möge ſie
Als einz'ge letzte Gnade mir gewähren;
Sagt ihr, ſie ſei nicht unglückſeliger,
Verzweifelter, als ich!

Hartwig.

Ich will verſuchen,
Ob ſie dazu ſich ſtimmen läßt.

(Er geht in's Nebengemach.)

(Gertrud blickt fortwährend, und augenſcheinlich ergriffen, nach Romuald hin, der, nachdem Hartwig abgegangen, unbeweglich daſteht, unverwandten Auges nach der Seitenthüre blickend.)

Gertrud (für ſich.)

Hab' ich
In dieſem Mann mich ganz geirrt? So ſieht
Kein leichtgeſinnter Lügner aus; ſein Anblick
Erſchüttert und durchſchauert mich. Ich fürchte,
Ich fürcht', ich habe ſchlimm gethan.

(Sie hat die letzten Worte in ihrer Ergriffenheit etwas lauter geſprochen, ſo daß Romuald auffährt, und ſie bemerkt; Gertrud will ſich zurückziehen.)

Romuald (in ſteter Aufregung.)

Ihr da? —
Weicht nicht ſo ſcheu zurück; ich bin nicht mehr
Zu fürchten, bin ein ganz gebrochner Mann,

Ein Schatten nur. Ich weiß, ihr haſſet mich,
Weil ich euch ſtrafen mußte, übet jetzt
Vergeltung, weidet euch an meiner Qual,
An meinem Jammer.

Gertrud.

Ich — vermag es nicht.

Romuald.

Dann helft mir. Wenn ihr eine Zaub'rin ſeid,
Uebt eure hohe Kunſt an mir, verwandelt
Mein Herz in einen Stein, daß es nicht fühle,
Nicht Lieb' und Schmerz, nicht Reu' und Wuth empfinde;
Nein — beſſer noch — braut einen Wundertrank
Für meine Bertha, der vergeſſen macht,
Erinnrung tilgt. Wird ſie nur wieder froh,
Dann will ich elend ſein, und elend bleiben!

Gertrud.

Mit Staunen blick' ich in ein Mannesherz,
Das tief und innig fühlt; für einen Heuchler,
Wie Euresgleichen ſind, hielt ich auch euch;
Doch ihr liebt wahrhaft. Wär' ich Zauberin,
Ich ließ erwachen euch aus böſen Träumen,
Geſchehnes macht' ich ungeſchehn, und ihr
Mit eurer Theuren hättet goldne Tage.

Romuald.

Die goldnen Tage ſind vorbei.

Gertrud.

Ich ſehe
Jetzt Manches klar, was dunkel mir geweſen.
Ihr Templer ſchwört — heut fühl' ich's — einen Eid,
Der Schlechte ſchlechter macht, die Guten quält,
Die Beſten mordet, ſie zu Grunde richtet.
Gott geb' euch Kraft, das Leben zu ertragen,
Mich — reut es bitter, daß ich euch verkannt.

(Sie geht ab.)

(Noch ehe ſie aus der Thüre iſt, tritt Hartwig aus dem Nebengemache herein.)

Romuald.

Bringt ihr Gewährung mir?

Hartwig.

Sie will euch hören,
Mit euch allein ſein; doch ihr ſollt ſie nicht
Berühren, fern ihr bleiben.

Romuald
(mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes.)

Fern ihr bleiben!

Hartwig.

Ich geh' und hole ſie.

(Er geht wieder in das Nebengemach.)

Romuald

(ſtarrt nach der Thüre hin, drückt beide Hände ans Herz und ſagt mit gepreßter Stimme:)

Mir iſt, als ſtünd' ich
Am Hochgericht.

(Hartwig führt die todesbleiche matte Bertha, ſie ſorgfältig ſtützend, herein, und läßt ſie auf den Sitz nieder. Sie hält den Blick zur Erde gekehrt, und vermeidet bis gegen das Ende der Scene Romuald anzublicken. Dieſer iſt, als Bertha hereintrat, bis an die Couliſſen zurückgewichen.)

Romuald (für ſich.)

O gräßlich, welche Bläſſe,
Und welch verſtörtes krankes Ausſehn!

(Als Hartwig das Gemach verlaſſen hat, tritt Romuald einige Schritte näher gegen Bertha vor, und ſagt nach einer längeren Pauſe:)

Bertha,
So ſehen wir uns wieder! Du — gebeugt,
Geknickt gleich der vom Sturm gebrochnen Blume,
Ich ein Verbrecher, der ſich ſelbſt verdammt,
Wie ihn kein Richterſpruch verdammen könnte,
Weil er das Weſen, das er heiß geliebt,
Das ihm das theuerſte auf Erden, doch
So grauſam täuſchte.

Bertha.

(mit einer Kopfbewegung bejahend, ſagt mit ganz ſchwacher Stimme.)

Grauſam.

Romuald.

Der Betrug
War eine Frucht des Zwangs, der mich gefeſſelt,
Doch auch der vollſten Unmöglichkeit,
Den Drang der glühnden Neigung zu bemeiſtern;
Und als geſagt es war, das Lügenwort,
Und als dein Herz ſich mir ergeben hatte,
Da war für dich der Täuſchung längſte Dauer
Auch die Bedingung deines längſten Glücks.
Das wußt' ich, und, erfüllt von Angſt und Sorge,
Verdichtet' ich den Nebel um dich her,
Und zog den Schleier, der die Wahrheit barg,
Noch feſter um dein liebes Haupt zuſammen.
Ich dacht' es ſo zu ſchirmen, ich erbärmlich
Kurzſicht'ger Thor! — Indeß ich hofft' und hoffte,
Des Truges drohnde Folgen fern zu halten,
Riß eine unſichtbare Hand die Hülle
Von deinen Augen, und ich ſteh' vor dir,
Ein ungeheurer Frevler, den vielleicht
Du haſſeſt, wie du ehmals ihn geliebt.

Bertha.

Ehrwürd'ger, ſprecht, ich bitt' euch — nicht von Liebe,
Die euch — verboten iſt.

Romuald.

Ehrwürdiger!
Unwürd'ger willſt du ſagen, ſprich es aus,
Du haſt das Recht dazu; die blaſſen Wangen,

Vor deren Anblick ich zurückgebebt,
Der Ausdruck ſtiller Qual, der mich entſetzt,
Der Vorwurf, den dein abgewandtes Auge
Mir in der Seel' erweckt, die Zeichen alle
Des Unheils, das ich dir bereitet, klagen
Mich furchtbar an. Verdient hab' ich den Fluch,
Daß, die zumeiſt ich liebt' und ehrte, mich
Zumeiſt verachtet.

Bertha (ohne Ausdruck.)

Ich — veracht' euch nicht.

Romuald.

Du biſt zu milde. Sündhaft, ehrlos war's,
Daß ich, der Templer, ich, der Ordensmann,
In der Geſtalt des Lai'n und freien Ritters
Um deine Neigung warb. Doch — hätt' ich ſollen
Vor dich hintreten mit dem Wort: „Ich bin
Ein Tempelritter, dem ſein ſtreng Gelübde
Das Weib verbietet, dennoch — lieb' ich Dich!"
Was wäre da zur Antwort mir geworden?
Hätt' ich dich mir gewonnen, hoffen dürfen
Erhört zu werden?

Bertha.

Nie.

Romuald.

Das ward mir klar,
Als ich zum erſten Mal ins Aug' Dir blickte;

Ich wußt' es gleich: Hier iſt ein fromm Gemüth
Voll Glaubensinnigkeit, voll Ehrfurcht auch
Vor Kirchenſatzungen und heil'gen Bräuchen.
Erkannt' ich das, und war ſo tief ergriffen
Von brünſt'gem Drang, allmächt'ger Leidenſchaft,
Was hätt' ich ſollen thun?

Bertha.

Von dannen gehn,
Mich nie mehr ſehn.

Romuald.

Ich bin der Mann nicht, Bertha,
Der raſchem Eindruck ſich ergibt, der ſich
Hinreißen läßt von flüchtigem Gefallen.
In fernem Land, im Süden lebt' ich einſt,
Als heft'ger noch das Blut mir wallt' und tobte;
Dort, wo die Herzen glühen wie die Sonne,
Begegnet' ich den wunderſchönſten Frau'n,
Verführeriſchen, reizenden Geſtalten,
Die ſich mir boten frei und rückhaltslos.
Das Beiſpiel Andrer ſah ich, meiner Brüder,
Die ſich ergaben, doch — ich — widerſtand,
Wies ſpäter auch von mir jedwede Lockung,
Blieb feſt und ſtandhaft, bis — Was ſoll ich ſagen?
Du weißt, wie ich dich fand, gedenkſt wohl noch der Worte,
Die ich dir damals ſprach; die einz'ge Stunde
Entſchied mein Schickſal und das deine, brachte
Uns Seligkeit zuerſt, jetzt gränzenlos,
Unſäglich Elend!

(Bertha, die den Worten Romualds anfangs gespannt, dann immer ergriffener zugehört hat, fängt an zu weinen. Romuald spricht weiter.)

Kannst du dir's erklären,
Warum ich Sieger blieb in jedem Kampf
Bis zu dem Augenblick, warum erst da
Mein fester Sinn gebeugt, erschüttert ward,
Warum ich, treulich am Gelübde haltend
Bei hundert Lockungen, es jetzt vergaß,
Vergaß den Ordensmann? — Warum? warum? —
Ich sag' es dir: Weil, was ich sonst empfand,
Ein Trieb nur war, Aufwallung, Sinnenreiz,
Nicht echte Liebe, sie, der Himmelsfunke,
Der in das Herz uns fällt, der Zug der Seele,
Die eine gleichgeschaffne sucht' und fand,
Sie, diese Liebe, die uns alle Wünsche
Und alle Sehnsucht, die wir je gehegt,
Und alle schönen Träume, die wir träumten,
Mit Einem Mal erfüllt; sie war es, Bertha,
Die mit des Dranges siegender Gewalt
Unwiderstehlich meinen Willen zwang,
Der Ueberlegung Bollwerk niederwarf,
Die Klugheit überwand. Hätt' ich gewußt,
Wenn ich zum ersten Male dich umfangen,
An meine Brust dich drücken würde, müsse
Der Himmel niederstürzen, mich zermalmend,
Ich hätt' es — doch gethan!

(Bertha weint immer heftiger, Romuald, es bemerkend, fährt in tiefer Rührung fort.)

Ich hätte dein,
Und deiner Zukunft denken ſollen, mein
Vergeſſend; und vielleicht hätt' ich's vermocht,
Vielleicht wär' ich beſonnen worden, wärſt
Du kalt geweſen. Aber — ſah ich nicht
Aus deinem Aug' dieſelbe Liebe leuchten,
Die mich beſeligte? mußt' ich nicht fürchten,
Wenn ich mich los aus deinen Armen riß,
Ich ließe troſtlos dich zurück, es wäre
Dein Unglück, wie das meine?

Bertha.
(von der heftigſten Rührung ergriffen.)
Romuald!

Romuald.
(ihr näher tretend.)
Weißt du es, fühlſt du's tief, daß ich dich innig,
Dich redlich liebt' und liebe, theilſt du noch
Inmitten unſers Jammers mein Empfinden,
Dann ſprich das milde Wort auch der Vergebung
Und der Verſöhnung aus; laß mich von hier nicht gehn,
Wie ein Geächteter ins Elend wandert,
Wie ein Verfluchter mit dem Brandmal flieht.
Wir ſehn uns heut zum letzten, letzten Mal,
Und hinter dieſer Stunde liegt die Oede,
Der Zukunft graue Wüſte. Eh' wir ſcheiden
Für dieſes Leben, laß den Bund der Seelen

Uns neu beſchwören, daß wir Hand in Hand
Einſt vor den höchſten Richter treten können,
Der ſolche treue Liebe nicht verdammt.
O Bertha, meine Bertha, laß mich wiſſen,
Daß Du noch immer mein biſt!

Bertha.

(überwältigt von Gefühl, ſtreckt beide Arme aus, und ruft:)

Romuald!
Mein Romuald!

(Romuald ſtürzt in ihre Arme, und kniet dann vor ihr hin, ſie umſchlingend, die ſich tief auf ihn niederbeugt.)

Hartwig (eilt herein).

Es kommen Templer, g'rade
Aufs Haus zu. Komthur, rettet euch, ſie dürfen
Euch hier nicht finden. Eilet; durch den Garten
Könnt ihr entfliehn.

Romuald.

(auf Hartwig zurückblickend, ohne ſeine Stellung zu verändern.)

Entfliehn? Sie mögen kommen,
Ich bin gefaßt auf Alles, kenne wohl
Das Loos, das mich erwartet.

Hartwig.

Doch bedenkt
Auch Bertha.

Romuald.

(ſich raſch erhebend.)

Bertha? — Kommt, ich gehe. — Ach,
Muß ich die letzte Stunde noch verkürzen?

Hartwig.

Zu unſer Aller Heil.

Bertha.

Mein Romuald,
Geh, geh, du mußt. Wir ſehn uns — droben wieder!

Romuald.

Ja, droben!

Hartwig

(der inzwiſchen ans Fenſter getreten war, eilt zu Romuald, und faßt ſeine Hand.)

Fort! ganz nahe ſind ſie ſchon.

Romuald (zu Bertha.)

Leb' wohl für dieſes Daſein!

Bertha.

Ewig dein!

(Hartwig zieht Romuald mit ſich fort, und zur Seitenthüre hinaus. Als Beide fort ſind, gleitet Bertha, augenſcheinlich ſehr ſchwach, vom Stuhl herab auf die Knie, ſtützt die Arme auf den Sitz und faltet die Hände.)

Bertha.

Mein Gott, ich danke dir für dieſe Stunde!
Jetzt nimm mich hin, erſehnter ſüßer Tod,
Der ſich erbarmt der Leidenden und Kranken;
Ich fühl' es, Schmerzentilger, du erlöſeſt
Mich bald; mir wird's ein Segen ſein. Ich bin
Ein welkes Schlingkraut, das ein rauher Sturm
Vom Stamm, den es umrankte, niederweht;
Doch laß, o Herr, den Baum, von dem es fällt,
Den kräftigen, fortgrünen und gedeihn,
Laß den geliebten Mann, der edel iſt,
Wenn er auch fehlte, leben, wirken, ſchaffen,
Und wieder glücklich ſein!

(Sie verſinkt in ſtilles Gebet.)

(Der Capellan und Folko treten, unbemerkt von der abgewendet knieenden Bertha, leiſe durch die Mittelthüre herein.)

Capellan (leiſe zu Folko.)

Sie betet? Folko,
Ihr täuſchtet euch. Wer's mit dem Satan hält,
Der kniet und betet nicht.

Folko.

Ich ſagt' euch ja,
Es könnte Gertrud, die bekannte Hexe,
Verruchte Zauberin, die Schuld'ge ſein;
Zielt nur dahin.

Hartwig.
(tritt ein, und ſagt erſtaunt.)
Ehrwürd'ger Capellan,
Was führt euch in mein Haus?

Capellan.
Des Großpriors
Befehl.

Hartwig.
Der lautet?

Capellan.
Eurer Pflegetochter
Der Kirche Troſt zu bringen, die Verirrte
Zu ihrer Fehl' Erkenntniß und zur Buße
Mit ſanftem Zuſpruch zu bewegen.

Hartwig.
Bertha,
Erhebe dich. Du biſt ein frommes Kind,
Wirſt gern die ſalbungsvollen Worte hören,
Die ein Geweihter ſpricht.

Bertha
(blickt um, und will ſich erheben, hat aber die Kraft nicht dazu.)
Ich bitt' euch, Vater,
Helft mir empor.

Hartwig.

(hilft ihr aufſtehen, ſetzt ſie wieder in den Stuhl, und ſagt zu dem Capellan.)

Ihr ſeht, ſie iſt ſo ſchwach,
Daß man ſie ſchonen ſollte.

Capellan.

Fürchtet nichts,
Mein geiſtlich Amt verpflichtet mich zur Milde.

Hartwig.

Ihr Leid iſt groß.

Capellan.

Ihr habt es mit verſchuldet.
Verlaßt uns jetzt, mein Auftrag heiſcht es ſo,
Nur Bruder Folko ſoll als Zeuge bleiben.

Hartwig.

Ich geh'; doch quält mein armes Mädchen nicht,
Erhebt den Muth ihr, ſie bedarf der Stärkung.

(Er geht durch die Seitenthüre ab.)

Capellan

(nach einer Pauſe vor Bertha tretend.)

Ich bin ein Prieſter, wie ihr ſeht.

Bertha.

Ich ſeh's,
Und bitt' um euern Segen.

Capellan
(ſich zu Folko, der hinter ihm ſteht, zurückwendend.)
Hörtet ihr's?
(zu Bertha)
Ob ich euch ſegnen darf, hängt ab von eurer
Aufrichtigkeit. Wollt ihr auf jede Frage
Mir treulich Antwort geben?

Bertha.
Könnt' ich lügen
Dem Stellvertreter Gottes gegenüber?
Fragt nur, ich ſteh' euch Rede.

Capellan
(wie vorher zu Folko.)
Dieſes Mädchen
Scheint arglos mir und fromm.

Folko.
Der Schein kann trügen.
Gebt weiter nur.

Capellan (zu Bertha.)
Ihr habt euch ſchwer verſündigt
Durch Liebe.

Bertha.
Ja, ich glaub' es.

Capellan.

Den ihr liebtet,
Er war ein Ordensmann.

Bertha.

Ich wußt' es nicht.

Capellan.

Wo ſaht ihr ihn zum erſten Mal?

Bertha.

Im Wald.
Ich ruht' am Bach, er trat zu mir heran,
Und ſaß bald neben mir.

Capellan.

Wann kam euch Beiden
Die Neigung?

Bertha.

Augenblicks, wie Blitz und Schlag.

Capellan.

So raſch wie Blitz und Schlag? Das ſcheint mir über-
Natürlich, faſt wie Zauber.

Bertha
(völlig unbefangen.)

Ganz wie Zauber.

Capellan.

Habt ihr vielleicht von einem Trank gekoſtet,
Den eine Hexe braute?

Bertha (erſtaunt.)

Eine Hexe?
Und welcher Trank wär' das?

Capellan.

Ein Liebestrank,
Ein hölliſches Gemiſche, das den Trinker
Zu brünſt'ger Liebe nöthigt.

Bertha.
(noch erſtaunter.)

Iſt das möglich?

Folko.
(Laut zum Capellan.)

Fragt ſie, ob ſie die Zaub'rin nicht geſehn,
Die alte Gertrud, die ihr teufliſch Weſen
In unſerm Ordenswalde wieder treibt.

Capellan (zu Bertha.)

Ihr hört die Frage, gebt Beſcheid auf ſie.

Bertha.

Ich kenne keine Zauberin.

Folko.
(in Aufregung)

Hat euch
Der Komthur nie erzählt, daß ihm die Hexe
Begegnet ſei, daß gegen ihn ſie Zeichen
Gemacht, mit ihrem Krückenſtabe ihn
Berührt, ihn angehaucht?

Bertha.

Ich hörte nie
Von ſolchen Dingen. Aber ſagt, warum
Wollt ihr durchaus die Her' im Spiele haben?

Folko. (heftig.)

Weil, wenn ſie ihre Höllenkünſte übte,
Den ſonſt ſo pflichtgetreuen Mann verlockte,
Ich ſie verbrennen laſſen will.

Bertha.

Verbrennen?
Ein ſchauderhaftes Ende!

Folko.

Manche Hexe
Ward ſchon verbrannt; ein ſolches Ungethüm
Verdient kein Mitleid, muß vertilgt ſein. Hätte
Die alte Gertrud Romuald bethört,
Beſteigen müßte ſie den Scheiterhaufen,
Er — wär' gerettet.

Bertha.

Wär' gerettet? Droht
Ihm harte Strafe?

Folko.

Wäre ſeine Schuld
Den Tempelbrüdern nur bekannt geworden,
Er büßte nur mit dem Verluſt der Würde,
Kaſteiungen und zeitlichem Gefängniß;
Doch weil dem Volke kund ward ſein Vergehn,
Die Ordensehr' verletzt iſt, trifft ihn, fürcht' ich,
Die grauſenhaft'ſte, ſchlimmſte aller Strafen,
Der ew'ge Kerker.

Bertha.
(im höchſten Entſetzen.)
Ew'ger, ew'ger Kerker?

Folko.

Ich bin ſein alter Knappe, ehr' ihn hoch,
Und gäbe gern für ihn mein Leben.

Bertha.

Ihr,
Ihr gäbt für ihn das Leben?

Folko.

Und dazu
Die ew'ge Seligkeit, könnt' ich beweiſen,
Daß ſchwarze Kunſt die Kraft ihm lähmte.

Capellan.

Folko,
Ihr redet gottlos.

Folko.

Wißt ihr es doch ſelbſt,
Daß Romuald dann ſtraflos bliebe.

Bertha.
(in der höchſten Spannung.)

Straflos?
Sagt, würd'ger Prieſter, iſt es ſo?

Capellan.

Er würde,
Iſt erſt der Zauber ganz aus ihm gebannt,
Nur eine leichte Buße noch beſtehn.

Bertha.
(in höchſter Erregtheit, ſpricht für ſich in abgebrochenen Sätzen.)

Der Alte — will für ihn — ſein Leben laſſen —
Kann ich denn wen'ger thun? — Gott, Gott, die Flammen,
Die — Flammen ſchrecken mich! — Ach, ew'ger Kerker!
Viel ſchlimmer als der Tod! Um meinet willen!
Weil er mich liebte? — O nur Kraft, nur Kraft
Zu dieſem Opfer! Was bin ich? was gilt
Mein elend Daſein? — wenn ich — ihn nur rette. —
Ja — ich will brennen, brennen!
(Bertha hat während dieſer Reden in ihrem extatiſchen Zuſtand bald die Hände geringen, bald ſie emporgeſtreckt, Folko hat ſie fortwährend beobachtet.)

Folko.
(leiſe zum Capellan.)

Seht ſie an;
Sie thut, wie ſolche, die der böſe Geiſt
Gerade plagt und quält.

Capellan.

Laßt ihr denn nimmer
Von eurem Wahn?
(Er tritt nahe zu Bertha.)
Ihr ſeid erregt, bewegt,
Voll Unruh', ſo, als wär' ein Kampf in euch.
Habt ihr vielleicht mir etwas vorenthalten,
Was ſchwer zu ſagen wäre?

Bertha.
(mit gepreßter Stimme.)

Schwer, ja ſchwer.

Capellan.

Ich frag' euch ernſt noch einmal: Habt ihr Kunde
Von irgend einem Zauberwerk? Ihr ſelbſt,
Das glaub' ich, ſeid zu fromm dazu.

Bertha.
(faſt ſchreiend).

Ich habe
Gelogen!

Capellan und Folko.

Wie?

Bertha.

Der Komthur iſt behext!

Capellan und Folko.

Von wem?

Bertha.

Von mir.

Capellan.

Unmöglich.

Folko.

Sagt ich's nicht?
Ich ahnt' es gleich, als ich an ſeinem Hals
Die Kapſel mit den Zauberzeichen ſah.

Bertha.

Ich gab ſie ihm!

Folko.

Des Teufels Amulet.

Capellan.

(der einige Schritte von Bertha zurückgewichen war, nähert ſich ihr, und ſagt:)

Ich kann's nicht glauben. Redet ſie nicht irre?

Bertha.

(in ſteigender Eile, zuletzt faſt tonlos.)

Nein, ich bin nicht verwirrt, weiß, was ich rede.
Er iſt — behext — geht, ſagt's dem Großprior —
Sagt's aller Welt — werft in die Flammen mich —
Zerſtückt, zerreißet mich — ich — leide — Alles.

(Sie bricht völlig erſchöpft zuſammen; ihre Arme hängen ſchlaff herab, ihr Haupt beugt ſich über die Stuhllehne zurück.)

Folko.

(eilt zur Mittelthüre, und ruft den hinter derſelben ſtehenden dienenden Brüdern zu:

Herein! herein!

(Die dienenden Brüder treten herein, durch ihre Reihen drängt ſich Hartwig vor.)

Hartwig.

Was gibt's hier?

Folko.

Was es gibt?

(auf Bertha zeigend)

Die Hexe hat die Unthat eingeſtanden.

(zu den dienenden Brüdern)

Bringt ſie zum Tempelhof.

Hartwig.

(den Hirſchfänger ziehend)

Hinweg von ihr!
Wer's wagt, ſie zu berühren, wird zur Leiche.

Capellan
(ſeinen Arm faſſend.)

Halt, Hartwig, halt! der Großprior befiehlt's;
Ihr — ſeid des Ordens Diener.

Hartwig.
(wirft den Hirſchfänger zu Boden.)

Fluch dem Orden!

(Die dienenden Brüder ſchicken ſich an, Bertha zu erheben.)

IV. Act.

Spätabend. Sonnenuntergang.
Die Waldschlucht wie der Felswand wie im ersten Act.

Gertrud.
(kommt langsam hinter der Felsenwand hervor.)

Das Unheil ist, das gräßliche, geschehn,
Noch mehr des Grausenhaften seh' ich kommen,
Und meinen Antheil hab' ich leider d'ran.
Mich trieb zu unversöhnlich bittrem Haß
Der ungeheure Frevel, den der Mann
Am Weibe übt; zum Schlage holt' ich aus,
Doch ging er fehl, und traf zwei edle Herzen.
Wohin ich geh', verfolgt mich Bertha's Bild
Und Romualds. Und er blieb straflos noch,
Der all' dies Elend schuf. O Rach' an ihm,
An dem Verruchten, dann das Grab für mich,
Der Qualen Ende!

Hartwig.
(hinter der Scene.)

Gertrud! Gertrud! Gertrud!

Gertrud.

Der Sturm beginnt.

Hartwig.

(hereín eilend, und die Hände vor die Stirne drückend.)

O Gertrud!

Gertrud.

Wißt ihr Alles?

Hartwig.

Ach, Alles. Fluch den Templern!

Gertrud.

Sprecht ihr ſo?
Sagt' ich euch nicht, daß ihr ſie haſſen würdet,
Wenn ihr ſie kennt wie ich?

Hartwig.

Das fromme Kind
Der Zauberei beſchuldigen! Wohl klagte
Sie ſelbſt ſich an, doch wer begriffe nicht,
Daß ſie ſich opfern will für Romuald?
Im Ordenshauſe war ich, ſchilderte
Mit glühnden Worten die Unmöglichkeit,
Die Gläub'ge könne mit dem böſen Feind
Im Bunde ſein. Der Capellan allein
War meines Sinnes, doch die Andern hatten
Nur eine Antwort ſtets: Sie hat geſtanden.

Gertrud.

Und was ſprach Dagobert, der Heilige?

Hartwig.

Auf meinen Knie'n lag ich im Staub vor ihm;
Umſonſt!

Gertrud.

Auf euern Knieen laget ihr
Im Staub vor ihm? Bald ſoll er auf den Knie'n
Vor uns im Staube liegen. Hartwig, hört's,
Und nicht vor eiſ'gem Schauer mag euch Blut
Und Mark gerinnen — hört's — der ſtolze Mann,
Der Großprior, den ſie den Frommen nennen,
Bringt auf den Holzſtoß ſeine — eigne — Tochter.

Hartwig.

(entſetzt.)

Irrt, irrt ihr nicht?

Gertrud.

Mit meinen eignen Augen —
Seitdem verſchwanden achtzehn Jahr', und immer
Knirſch' ich vor Wuth noch, dieſes Anblicks denkend —
Mit meinen Augen ſah ich eure Schweſter
An ſeinem Halſe hängen; ſchäckernd koſt' er,
Indeß in meiner Hütte mein verlaßnes,
Betrognes Kind mit Todesqualen rang
Um ſeinetwillen!

(auf den Fels deutend)

Dieſer graue Fels
That Nachts ſich oftmals ſo geräuſchlos auf
Wie eures Hauſes hintre Pforte, oder
Das Kammerfenſter, d'raus das Mädchen ſchlüpfte
Dem Unhold in die Arme.

Hartwig.

Hedwig konnte
Mich ſo betrügen?

Gertrud.

Klaget ſie nicht an,
Nur ihn, der des Berückens Teufelskunſt
Als Meiſter übte.

Hartwig.

Und er lebt! er lebt!

Gertrud.

Er lebte nicht mehr, fand ich damals ihn,
Als in der Tochter kalte Leichenhand
Ich Rache ſchwur; doch er war fort, berufen
Nach Cypern. Achtzehn Jahre ſchmacht' ich ſo
Nach dieſem Tag, der endlich kam, dem Tag
Der Rechenſchaft, der Strafe, der Vergeltung.

Hartwig.

(will forteilen.)

Er ſoll mir Rede ſtehn.

Gertrud.

Thut nichts in Haſt.
Verfallen iſt dem Orden Romuald,
Doch Bertha will's zu retten, und dazu
Bedarf's der vollſten Ueberwältigung
Des Feinds, der Furcht vor offenkund'ger Schande.
Gab er uns zitternd erſt ſein Opfer frei,
Dann halten wir Gericht. Vertrauet mir,
Folgt meiner Leitung.

Hartwig.

O nur bald zur That!
Nur bald, nur bald!

Gertrud.

Heut fördert mein Beginnen
Der Jugend Sünde, die mich eingeweiht
In dieſes Felſens düſteres Geheimniß.
Zu öffnen weiß ich den verborgnen Gang,
Der in's Gemach des Komthurs führt.
(zu Hartwig)
Erwartet
Mich hier um Mitternacht; bewaffnet euch,
Und nehmt zwei Fackeln mit. Jetzt aber geht;
Der Einſamkeit bedarf ich, zu bedenken
Das Rachewerk.

Hartwig.

Wohlan, um Mitternacht!
(Beide gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Verwandlung.

Das Wohngemach Romualds wie im erſten Act. Die Lampe brennt oberhalb des Studpultes; links im Vordergrund ein Armſtuhl mit hoher Rückleine.

Dagobert.

(tritt auf, gefolgt von Arnold, Kurt, und Folko.)

Durchſtöbert jeden Winkel und Verſteck,
Brecht Tiſch' und Schränke, Kiſt' und Kaſten auf,
Vielleicht entdeckt ihr, was auf Romualds
Verkehr mit böſen Geiſtern deutet. Folko,
Ihr habt von jedem Aufbewahrungsort
Genaue Kenntniß; leitet Ritter Arnold
Zum Suchen an.

Arnold.

Zuerſt im Schlafgemach
Des Komthurs forſchen wir.

(Er geht mit Folko in die Seitenthüre.)

Dagobert.

(iſt zu dem Pult getreten, und nimmt die Folianten einen nach dem andern in die Hand.)

Handſchriften aller Art,
Gar ſeltne Stücke, wunderſchön — und alle
Geiſtlichen Inhalts. Was erblick' ich hier?
Da liegt die Ordensregel aufgeſchlagen
Gerad' bei der bedeutungsvollen Stelle:
„Gelobt ihr Gott und unſrer lieben Frau,
Eu'r Leben lang dem Weibe zu entſagen?"
Was denkt dabei ihr, Ritter Kurt?

Kurt.

Ein Zeichen,
Daß Romuald ſich oft zurückrief,
Was er beſchwor.

Dagobert.

Und was er nicht befolgte.
Ich ſeh' in dieſer aufgeſchlagnen Stelle
Nur Trotz ob dieſes Eids, den er geleiſtet,
Den er mit Abſicht brach.

Kurt. (beiſeite.)

Der blinde Haß,
Die Tyrannei, die Grauſamkeit erblickt
In Allem das, was ihren Zwecken frommt.
(Arnold und Folko treten wieder ein.)

Dagobert.

So bald zurück ſchon? Nun, was fandet Ihr?

Arnold. (unmuthig.)

Nichts, was verdächtig wäre.

Folko.

Es genügt —
Ich mahnte d'ran ſchon oft — daß der Komthur
Das Amulet noch trägt; wär' das entfernt,
Der Zauber würde weichen.

Dagobert.

Theil' ich auch
Nicht eure Zuverſicht, ſoll doch geſchehn,
Was ihr ſo dringend heiſcht. Die Kapſel muß
Noch heut in meiner Hand ſein. Bruder Arnold,
Entbietet alle Ritter dieſes Hauſes,
Und bringt auch Romuald zur Stelle.

(Arnold geht, der Capellan tritt ein)

Capellan,
Wart bei der Dirn' ihr, bei der Hexe?

Capellan.

Eben
Komm' ich von ihr.

Dagobert.

Was habt ihr dort bemerkt?

Capellan.

Was ich euch ſchon vertraut.

Dagobert.
(ſpottend.)

Daß ſie ſich opfern
Für den Geliebten will? Ihr ſeid ein Schwärmer,
Und glaubt an Schwärmerei.

Capellan.

Ich glaub' an Edelſinn,
Und halte dieſes Mädchen für ſo fromm,
Als rein.

Dagobert. (lachend.)

So fromm, daß ſie den Scheiterhaufen
Beſteigen will zur Rettung ihres Buhlen!
Macht mir nicht weis, daß ſolch ein Weib es gibt.

Capellan.

Mir ſcheint es möglich.

Dagobert.

Enden wir den Streit.
Am frühen Morgen trifft der Biſchof ein;
Wenn durch Beſchwörung nicht, ſo wird ſich's doch
Im peinlichen Verhöre bald erweiſen,
Ob ſie, für die ihr ſtets als Anwalt ſprecht,
Der Fürſprach' werth.

Capellan.

Ich denk', ein ſolch Verhör
Wird fruchtlos ſein, ſie iſt zu ſchwach und krank;
Drei Tage ſind's, ſeit Nahrung ſie verſchmäht,
Sie ſchwindet hin, ſie ſpricht nicht mehr, die Zunge
Scheint ſchon gelähmt.

Dagobert

Die Folter wird ſie löſen.

(Während der letzten Rede ſind Arnold, Gotthard und Kurt mit Romuald und den übrigen Tempelrittern eingetreten.)

Dagobert.

(zu Romuald, der vor ihn geführt wird.)

Ihr ſeid Gefangner, weil ihr fortfahrt, euch
Den Ordensregeln frech zu widerſetzen.
Ihr ſeid entwichen, habt des Hauſes Mauern
Verlaſſen gegen das Verbot.

Romuald.

Ich kehrte
Zurück nach einer Stunde, ohne Zwang,
Frei, offen, durch das Hauptthor.

Dagobert. (zu Arnold.)

Wie geſchah's,
Daß er entkam?

Arnold.

Wir hatten ihn begleitet,
Gotthard und ich, wie ihr befohlen; plötzlich
Stieß er uns fort, enteilte durch die Hallen,
Und auf den Wall, und eh' wir's uns verſahn,
Schwang er ſich nieder von der Höh'. Wir dachten
Zerſchmettert müß' er auf dem Grunde liegen,

Doch als wir auf die Mauern kamen, ſahn
Wir, Staunens voll, den gänzlich Unverſehrten
Dem Walde zufliehn.

Kurt.

Ein gewagter Sprung!

Arnold.

Nur mit des Satans Hilfe auszuführen!

Dagobert. (zu Romuald.)

Wo waret ihr?

Romuald.

Im Forſthaus.

Dagobert.

Holtet euch
Dort neue Zauberkräfte?

Romuald.

Ja, ich holte
Die Kraft mir, mit Ergebung zu ertragen,
Was mir beſchieden iſt.

Dagobert.

Das hör' ich gern.
Wollt ihr ergeben jetzt und folgſam ſein,
Gebt deß mir den Beweis vor allen Brüdern.
(näher zu ihm tretend)
Ihr tragt — ich weiß es, auf der Bruſt verborgen
Ein Amulet. — Gebt es heraus.

Romuald.

Die Kapſel?
Und wer verrieth's, daß ich ſie trage? Folko,
Willſt du dir Judaspfennige verdienen?

Folko.

O Herr, in beſter Abſicht —

Dagobert.

Was enthält
Die Kapſel?

Romuald.

Eine Locke, eine blonde,
Goldhelle, ſeidenweiche Locke nur,
Nichts Andres, glaubt mir.

Dagobert.

Ein Geſchenk der Dirne,
Um die ihr euer zeitlich Heil verſcherztet,
Und euer ew'ges preisgabt. Fühlt ihr denn
Noch jetzt nicht Reue?

Romuld.

Jeder Athemzug
Iſt ſchmerzlich mir, das Denken eine Qual,
Der Tag ein Grau'n, die Nacht mir ein Entſetzen,
Mein Leben eine Marter.

Dagobert.

Iſt es ſo,
Dann liefert mir das Zeichen aus, das euch
An eure Sünde ſtets erinnert.

Romuald.

Sünde!
Ja, Sünde gegen ſie, von der mir nichts
Zurückblieb, nichts zurück mir bleiben darf,
Als dieſe feinen Fäden gold'gen Haar's,
Die in der Kerkernacht, die mich erwartet,
Noch einen holden Lichtſchein werfen werden.
Ich hörte von Gefangnen, die dem Tod
Entgegenſchmachteten, und denen eine Spinne,
Die ihre Netze wob, ein kleiner Käfer,
Ein Vogel, der an's Gitterfenſter flog,
Der Einſamkeit gedehnte Stunden kürzte.
Laßt d'rum das Spielzeug mir — ſo mag's euch gelten —
Mir iſt's der höchſte Werth, der einz'ge Reiz,
Mein Labſal, und mein letzter Troſt auf Erden.

Dagobert.

Ihr ſeid ein ſchnöder Ketzer. Nein, ihr ſollt
Das Spielzeug, wär's auch das nur, nicht behalten.
Gebt es heraus!

Romuald.

Die Kapſel? Nimmermehr!

Folko. (bittend.)

Laßt euch bewegen, Herr, mit Hexenhaar
Ward Mancher an den Satan ſchon gebunden.

Romuald.

Was ſprecht ihr da von Satan und von Hexen?
Seid ihr denn Alle toll?

Dagobert.

Nicht wir ſind toll,
Doch ihr ſeid's, eu'r Verſtand iſt dicht umnebelt,
In euerm Innern wirkt ein fremder Geiſt,
Der Geiſt der Finſterniß, der in euch fuhr.

Romuald.
(bitter auflachend.)

Der Geiſt der Finſterniß, der wirkt in euch,
Von dem ſeid ihr beſeſſen.

Dagobert.

Ein Bethörter
Kennt ſeinen eignen Zuſtand nicht. Ihr ſeid
Bezaubert, ſeid behext.

Romuald. (auffahrend.)

Von wem?

Dagobert.

Von ihr,
Die euch berückte, euch zur Sünde trieb,
Von Hartwig's Pflegetochter.

Romuald.
(von jetzt an immer wilder werdend.)

Wie? die Fromme
Beſchuldigt ihr?

(auf Dagobert zutretend)

Verläumder, widerrufe,
Sonſt ſag' ich dir, daß deine eigne Seele
So ſchwarz, ſo voll von Tück' und Falſchheit iſt,
Wie die des Teufels, den du üb'rall witterſt.

Dagobert.
(zu den Templern.)

Ihr hört's, ihr ſeht's, der Erzfeind tobt in ihm.

Arnold.

O es behagt ihm nicht, daß ſeinem Liebchen
Die ſchöne Larv' entfiel.

Gotthard.

Er wird's erſt glauben,
Wenn er ſie wirklich brennen ſieht.

Romuald.

Verruchte!
Iſt denn nicht Einer da, der Mitleid fühlt
Mit dem Mißhandelten? Ihr, Raimund, Kurt,
Wart ſonſt mir hold; erbarmt euch, helft mir jetzt
Aus dieſem wüſten fürchterlichen Traum,
Denn — träumen — muß ich.

Raimund.

Leider iſt's kein Traum,
Aus dem ich euch erwecken kann. Das Mädchen
Hat ſelbſt der Zauberei ſich angeklagt.

Romuald.

Unmöglich!

(zu Dagobert)

Dieſer Wolf im Schafsgewand
War noch am Unheil nicht geſättigt, mußte
Noch neues größ'res ſchaffen. Böſewicht,
Haſt du gemartet dieſes ſchwache Kind,
Bis es bekannte, was es kaum begreift,
Haſt du's gewagt, an dieſe Heilige
Die Hand zu legen, dann, du Ungeheuer,
Erwürg' ich dich.

Arnold. (ihn abwehrend.)

Zurück, Unſinniger!

Romuald.

Wo iſt die Aermſte jetzt?

Dagobert.

Im Tempelhof,
In unſrer Macht und Haft.

Romuald.

Kommt hin zu ihr,
Kommt Alle, Alle mit! Wenn ſie vor mir
Sich anklagt, dann zermalmt mich auf der Folter,
Haut mich in Stücke. Kommt, kommt!
(Er will hinaus.)

Dagobert.

Haltet ihn!
Kein mildres Mittel fruchtet mehr; er läßt
Vom Trotze nicht, ſo lang an ſeinem Hals
Das Amulet noch hängt. Entreißt es ihm!
Ich will, ich muß es haben.
(Mehrere Templer dringen gegen Romuald vor.)

Romuald.

Nah' mir Einer,
Und meine Fauſt zerſchmettert ihn.

Arnold.

Ich wag' es.
(Er ſtürzt auf Romuald zu. Dieſer aber faßt ihn plötzlich mit der Linken an der Bruſt, reißt ihm mit der Rechten das Schwert aus der Scheide, und ſtößt ihn zurück.)

Romuald.

Ich bin bewaffnet. Wer ſein Leben liebt,
Der laſſe jetzt mich durch. Ich ſuche Bertha,
Trotz aller feſten Thüren find' ich ſie.

Dagobert.
(zu den Templern.)

Ergreift, bewältigt ihn!

Capellan.
(tritt zwiſchen die Templer und Romuald.)

O nicht Gewalt!
Reizt ihn nicht mehr noch.
(zu Dagobert)
Laßt mich, Großprior,
Ein Wort der Milde, der Verſöhnung ſprechen.
(zu Romuald.)
Ihr wißt es, Romuald, ich liebt' euch ſtets;
Euch jetzt nicht minder liebend, fleh' ich warm:
Werft ab den Trotz, der euch nicht frommt, noch ihr,
Die, wie ich glauben muß, ſich angeklagt,
Um euch, ſich ſelber opfernd, zu erretten.

Romuald.

So iſt's, ich fühl's. Und ich nur trage Schuld.
Was ſoll ich thun für ſie, was kann ich thun?

Capellan.

Zeigt euch beſonnen, ruhig, klaren Geiſts;
Die Kapſel, die ihr tragt, wird mit beweiſen,
Daß hier kein Zauber waltete.

Romuald.

Mein Gott,
Laß zwiefach, zehnfach, hundertfach mich leiden,
Doch ſchütze ſie!

Capellan.

Gebt mir das Schwert; ihr wißt,
Daß es zu ſchwingen gegen Ordensbrüder
Ein ſchwer Vergehen iſt.

Romuald.

Da — nehmt es hin.

(Der Capellan reicht das Schwert den Templern.)

Capellan.

Gebt auch die Kapſel mir.

Romuald.

Erhalt' ich ſie zurück,
Wenn ſie geprüft?

Capellan.

Ihr ſollt ſie wieder haben.

Romuald.

Nur euch vertrau' ich sie.

(Er nimmt die Kapsel mit dem Bande vom Hals, und überreicht sie dem Capellan.)

Dagobert.

(erzürnt zu dem Capellan tretend.)

Wer gab denn euch das Recht,
Erstattung zu versprechen? Mir gebührt,
Nicht euch dies Zauberzeichen.

(Er entreißt ihm die Kapsel.)

Capellan.

Großprior,
Das ist — unwürdig.

Romuald.

Fluch dir, Schändlicher!

Dagobert.

Schafft in den tiefsten Kerker ihn!

Romuald.

(indem er abgeführt wird.)

O Bertha,
Du bleibst in dieses Wüthrichs Hand!

(Alle Templer drängen sich eilig hinaus.)

Dagobert.
(den Abeilenden höhniſch nachſehend.)

Das eilt,
Und drängt, als peitſchte All' aus dem Gemach
Ein Sturmwind.

Folko. (vortretend.

Herr —

Dagobert.

Ihr zittert. Seid ihr krank?

Folko.

Ach, Herr, ich liebt' und liebe Romuald.
Ihr ſeid zu hart.

Dagobert.

Und ihr ein Feigling, Alter;
Erſt rathet, reizt und ſpornet ihr zu dem,
Was euch entſetzt, wenn es geſchieht. Doch geht,
Und folgt den Brüdern; in den nächſten Stunden
Will ich geſtört nicht ſein. Hier werd' ich bleiben,
Und beten, daß ich gut mein Werk vollende,
Dann ruhn, vielleicht auch ſchlummern.

Folko.

Wachen werd' ich
Im Vorgemach.

Dagobert.

Nein, geht in eure Zelle,
Schlaft euern Schreck dort aus. Bei Tagesanbruch
Will ich gewekt sein.

(Folko verbeugt sich und geht ab.)

Dagobert.

Heiß war dieser Tag,
Ereignißvoll fast jede seiner Stunden,
Doch vorwärts führt mich Alles, was geschah.
Zu untersuchen Deutschlands Ordenshäuser
Ward ich von Meister Molay ausgesandt;
War schon besorgt, in diesem ruh'gen Lande,
Wo kühlern Bluts die Menschen sind, nicht viel,
Was strenge Ahndung forderte, zu finden;
Da kommt — ein guter, günst'ger Zufall war's —
Des Komthurs Fehl zu Tag, verdächtigt wird
Als Zauberin sein Liebchen, und — gesteht.
Zwei wicht'ge Fälle gibt es nun zu richten,
Den Vorfall mit dem Mädchen mißt' ich gern,
Doch Romuald darf keine Gnade finden,
Der Thor, der mit der Sittenreinheit Ruf
Sich brüstete, und endlich fiel, wie Andre,
Nur tiefer, weil jedweder Klugheit baar.
Wär' Gleiches einem schlauern Mann begegnet,
Er wußte sich zu rathen. Als die Dirne
Zu Boden stürzte, hätt' ein andrer Komthur
Sie — nicht gekannt; geläugnet hätt' er kühn,

Daß er ſie je geſehn, beſtätigt würd' es
Der Forſtwart haben; Niemand ahnte dann,
Was Romuald, von Leidenſchaft verblendet,
Vor aller Welt enthüllte. Immer haßt' ich
Den Mann, der als ein Tugendſpiegel galt
Für alle Templer, jetzt — veracht' ich ihn,
Er iſt ein — Schwachkopf.

(Er betrachtet die Kapſel, die er in der Hand hält.)

Doch — in meiner Hand
Halt' ich das wunderthät'ge Amulet,
Und ſchenkt ihm keinen Blick noch.

(Er betrachtet die Kapſel.)

Außen ſteht
Ein R., ein B. verſchlungen! Romuald
Und Bertha.

(auflachend)

Folko hielt die Züge wirklich
Für Zauberzeichen!

(Er öffnet die Kapſel, nimmt die Locke hinaus, und zieht ſie durch die Finger.)

Schönes, blondes Haar,
So weich, ſo fein; ganz ſo war Hedwigs Locke,
Ich ſeh' ihr Bild vor mir. O Wonnezeit,
Vorbei, verrauſcht! Von meinem Scheitel könnt ich
Nicht jetzt, wie einſt, die Gegengabe nehmen.

(Er nimmt den Mantel ab, und hängt das Schwert an die Wand.)

In dieſen Räumen mahnt mich Alles, Alles
An meine Jugendfreuden.

(Er tritt zu der Heiligen-Statue an der Wand.)

Dreht ſich noch
Das Holzbild leicht herein?

(Er drückt an der Feder, die Thüre geht auf.)

Ganz leicht, natürlich,
Denſelben Weg ging Romuald wie ich,
Nur that ich's klüger.

(Er ſchließt die Thüre wieder, und geht zu dem Armſtuhl, in dem er ſich ausſtreckt.)

Sel'ge Tage hatt' ich,
Und keine ſchlimmen folgten. So zu feſſeln,
Zu ſchulen wußt' ich meine Holdchen immer,
Daß keine, ſelbſt im Sterben, mich verrieth.
Wie könnte ſonſt der Forſtwart vor mir ſtehn
In tiefer Ehrfurcht!

(immer ſchläfriger werdend)

Ja, ich macht' es gut,
Und heiter kann ich rückwärts ſehn; — ich thu' es
Auch gern — gar gern — es war — zu ſchön — zu ſchön. —

(Er ſchläft ein. Die Lampe, welche ſchon vorher trübe gebrannt hat, verbreitet jetzt nur noch einen ſchwachen Schein. — Nach einer Weile öffnet ſich geräuſchlos die geheime Thüre; Gertrud, die eben ausgelöſchte Fackel in der Hand tragend, und Hartwig treten vorſichtig herein, und bleiben lauſchend an der Thüre ſtehn.)

Gertrud.

(leiſe ſprechend.)

Faſt dunkel hier.

(Sie geht ſpähend umher.)

Mein Auge müht ſich ab,
Die Gegenſtände zu erkennen.

(Während ihres Umhergehens geräth ſie plötzlich vor den Lehnſtuhl, in welchem Dagobert ſchläft; ſie fährt heftig zuſammen, ſchleicht aber dann zu Hartwig zurück, und ſagt:)

Hartwig,
Er iſt in unſrer Hand. Nicht ſucht' ich ihn
In des Komthurs Gemach; doch hier, als hätt' er
Das ruhigſte Gewiſſen, ſchläft er ſüß.

Hartwig.

(reißt den Hirſchfänger aus der Scheide.)

Er ſoll nicht mehr erwachen.

Gertrud.

Ruhig jetzt;
Beherrſcht euch.

(Sie zieht einen Dolch hervor, ſpricht leiſe einige Worte, und ſagt dann:)

Folgt mir.

(Sie geht, Hartwig an der Hand führend, bis zu dem Lehnſtuhl, und bleibt an einer, Hartwig an der andern Seite des Schlafenden ſtehen).

Dagobert. (träumend.)

Anna, Anna, komm; —
Nein, Hedwig, du biſt ſchöner.

Gertrud.

Beide nennt er,
Die er geopfert!
(Sie neigt ſich zu ihm herab, und ruft halblaut:)
Dagobert!

Dagobert.
(noch mit geſchloſſenen Augen.)
Wer ruft?
(die Augen öffnend)
Ha, wer, wer ſeid ihr?
(Er will ſich erheben. Hartwig drückt ihn in den Sitz zurück.)

Hartwig.

Keine Regung, oder
Mein Stahl durchbohrt euch.

Gertrud.

Keinen Ruf, ſonſt ſitzt
Euch dieſer Dolch im Herzen.

Dagobert.

Auch ein Weib?
Wie kamt ihr hier herein? Verlangt ihr Gold?
Ich geb' es euch.

Gertrud.

Ihr fragt, wie wir gelangt
In dies Gemach, und wer wir ſind? So wißt:
Wir kamen da herein, wo ihr hinaus
Vor Jahren ſchlich't, um Jungfraun zu bethören.
Ich bin die Mutter Anna's.

Hartwig.

Hedwigs Bruder ich.

Gertrud.

Sie ſtarben Beide.

Hartwig.

Und wir rächen ſie.

Dagobert.

Ihr wollt mein Leben?

Gertrud.

Eurer Sünden Maaß
Iſt voll, iſt übervoll.

Hartwig.

Ihr raubtet mir
Die Schweſter, wollt jetzt auf den Scheiterhaufen
Die — eigne Tochter bringen.

Dagobert.

Tochter?

Hartwig.

Bertha

Iſt Euer Kind und Hedwigs.

Dagobert. (entſetzt.)

Nein! nein! nein!

So iſt's nicht, iſt nicht!

Gertrud.

Euer Felſenherz

Bleibt wohl auch jetzt noch ſtarr; doch Bertha ſoll,

Und muß gerettet werden. Höret dann,

Was ich beginnen will. — Dort hängt die Glocke,

Durch die der Prior zur Verſammlung ruft

Bei ſeltnem wicht'gen Anlaß; läuten werd' ich

So ſtark, ſo lang, daß dieſe alten Mauern

Der Schall durchſchüttert bis zur fernſten Zelle;

Da ſtürmt der Tempelritter Schaar herein,

Und füllet das Gemach.

Dagobert.

Was habt ihr vor?

Gertrud.

Die Templer finden euch allein mit Hartwig;

Sie ſtaunen; doch ihr tretet vor, und ſagt,

Es hätten ſich in euch Gewiſſenszweifel

Ob Bertha's Schuld geregt, der Forſtwart auch

Erbiete ſich durch ſeines Zuſpruchs Kraft
Das edelmüth'ge Kind zum Widerruf
Der falſchen Selbſtanklage zu bewegen.

Dagobert.

Und weiter — was dann weiter?

Gertrud.

Dann laßt Bertha
Vor die Verſammlung bringen. — Romuald —

Dagobert.

Er iſt im Kerker.

Gertrud.

Komthur Romuald
Muß gegenwärtig ſein.

Dagobert.

(in ſteigender Angſt halblaut vor ſich hinſprechend.)

Was ſoll ich thun?

Gertrud.

Gehorchen.
Erhebt euch jetzt.

(zu Hartwig)

Er iſt nicht mehr zu fürchten;
Jetzt muß er heucheln, wie er heuchelte
Sein Leben lang.

(zu Dagobert.)

Es ſollen eure Brüder

Mich, die verrufne Zauberin, die Here,
Bei euch nicht ſehn; verbergen werd' ich mich;
Doch hör' ich eure Red', und thut ihr nicht,
Was ich euch auferlegt, dann tret' ich vor,
Und klag' euch eurer Laſter und Verbrechen
Vor allen Templern an.

(Sie geht zu der Glocke, und läutet heftig, dann tritt ſie zurück in den geheimen Gang, und ſchließt die Thüre hinter ſich.)

Dagobert. (für ſich.)

Was ſoll ich thun?
So rathlos ſtand ich nie im Leben da,
Das grauſe Weib hat mich beſiegt, ich bin
In ihrer Macht.

(Lärm und Geräuſch vieler Schritte hinter der Bühne.)

Sie kommen. Faſſung jetzt!

(Arnold, Kurt, Raimund, Gotthard, der Capellan und alle übrigen Templer und dienenden Brüder eilen herein, mehrere mit brennenden Kerzen und Fackeln. Einige der letzteren werden an in der Mauer befeſtigte Ringe geſteckt.)

Arnold.

Die Glocke rief uns.

Gotthard.

Ungewöhnliches
Muß ſich ereignet haben.

Dagobert.

Ungewöhnlich,
Ihr nennt es recht; ich hatt' ein Traumgeſicht
Von wunderbarer Art.

Mehrere Stimmen.

Ein Traumgeſicht?

Dagobert.

Dort in dem Armſtuhl lehnt' ich, und gedachte
Des Komthurs und der Dirne, die ſich ſelbſt
Der Zauberei beſchuldigt; ernſtlich ſann
Dem böſen Fall ich immer tiefer nach,
Doch über dieſem Sinnen, müd' geworden
Von dieſes Tags Erregung, ſchlief ich ein.
Da ward es plötzlich ſonnenhell um mich,
Und aus dem Scheine trat die Himmelsjungfrau
Mit der Beklagten Hand in Hand, und ſprach
Mit ſüßer Flötenſtimme: Dieſes Mädchen
Iſt ſchuldlos, rein, und ich beſchütze ſie.

Mehrere Stimmen.

Ein Wunder!

Andere Stimmen.

Schützt Maria ſie?

Hartwig. (bei Seite.)

Er ſpielt
Auch mit dem Heiligſten, der Schändliche!

Dagobert.

Auf fuhr ich, und zu meinen Füßen lag
Der Forſtwart, den ihr ſeht an meiner Seite;
Er flehte heiß mich an, ihm den Beweis
Der Unſchuld ſeines Pflegekinds zu gönnen;
Er woll' ihn führen vor den Brüdern allen
Im Beiſein Romualds. Das Traumgeſicht
Und dieſe Bitte ſtimmten ſo zuſammen,
Daß ich ſie augenblicks gewähren will,
Noch eh' der Biſchof ankommt. Bruder Kurt,
Bringt Romuald vor uns; ihr, Capellan,
Führt uns das Mädchen her.

Capellan.

Kaum möglich ſcheint's,
Sie iſt zu ſchwach, zu krank.

Hartwig.

Ich geh' mit euch,
Das arme liebe Kind, ich werd' es ſtützen.

(Er geht mit dem Capellan. Dieſer winkt im Vorbeigehen einigen dienenden Brüdern, welche ihm folgen.)

Romuald.

(der von Kurt hereingeführt wird.)

Willkommne Botſchaft bör' ich. Ihr erkennt
Die Unſchuld Bertha's. Gott hat euch erleuchtet.

Raimund.

(theilnehmend zu Romuald tretend.)

Doch wenn erwieſen wird, daß eure Sinne
Kein Zauber lähmte, trifft euch härtre Strafe.

Romuald.

O jede Buße mir! Ich frevelte
An ihr, die meinethalb nur litt, und doch
Bereit war, für den Schuld'gen ſich zu opfern.

Raimund.

Ich ſtaun' ob ſolchen Weibes.

(Der Capellan erſcheint in der Thüre, die er offen ſtehen läßt.)

Dagobert.

Bringt ihr ſie?

Capellan.

Wir bringen, was von ihr noch übrig iſt.

Dagobert. (erſchreckend.)

Verſteh' ich euch?

Hartwig.

(in der Thüre erſcheinend.)

Weh! wehe dieſem Haus,
Der Unſchuld Mördern wehe!

(Dienende Diener tragen ein Ruhbett herein, auf welchem Bertha's Leiche liegt. Die Thüre wird wieder geſchloſſen.)

Romuald.
(um den ſich die andern Templer gedrängt haben.)

Mich ergreift
Entſetzensahnung.
(zu den Templern, die ihn zurückhalten wollen)
Laßt mich!
(Er eilt zu dem Ruhbett, und ſchreit auf:)
Sie iſt todt!
Todt! todt!
(Er ſtürzt an dem Ruhbett nieder, und umklammert die Leiche.)

Hartwig.
(auf Dagobert deutend.)
Dein, Ungeheuer, iſt dies Werk,
Geübt an deiner — Tochter.

Ruf der Templer.
Tochter?

Hartwig.
Sein
Und meiner Schweſter Kind. Ich räche ſie!
(Er geht mit dem geſchwungenen Hirſchfänger auf Dagobert los, Gertrud iſt aber ſchon während der letzten Reden hereingetreten, und ſtürzt ſich zwiſchen Dagobert und Hartwig.)

Gertrud.
Halt, Hartwig, er iſt mein! — Stirb, Böſewicht,
(Sie ſtößt ihm den Dolch in die Bruſt.)
Verruchter Gleißner, ſtirb!

Dagobert.

O ich bin hin!

(Er taumelt bis zu dem Armſtuhl, in den er ſinkt.)

Arnold.

(zu den Templern.)

Helft, helft dem Großprior!

Gertrud.

(ſtellt ſich zwiſchen Dagobert und die Templer.)

Greift in ſein Amt
Dem Ew'gen nicht, der dieſen Elenden
Durch einer Mutter Hand beſtraft; die Tochter
Hat er auch mir, auch mir geraubt. — Gebt Raum,
Noch mehr hab' ich zu thun.

(Sie eilt ab, nachdem ſie eine neben der Thüre in dem Ringe ſteckende Fackel ergriffen hat. Hinter der Bühne erſchallen laute Hörnertöne.)

Mehrere Templer.

Der Thurmwart bläſt
So ungeſtüm. Was mag's bedeuten?

Barincourt.

(in Reiſekleidern, eilt athemlos herein.)

Brüder,
Ich komm' aus Frankreich, bring' euch böſe Kunde,
Haarſträubende. Der Ordensmeiſter Molay,
Von König Philipp nach Paris berufen,
Ward, da er kaum das Land betrat, verhaftet,
Mit ſechzig Rittern ſchmählich eingekerkert.

Wo ſich ein Templer zeigt, verfolgt man ihn,
Man jagt nach uns, und fahndet wie nach Wölfen.
Verkleidet fliehen aus den Tempelhöfen
Die Ritter; alle Bande ſind zerriſſen,
Der Bund iſt aufgelöſt; in Deutſchland auch
Erwartet euch das Gleiche.

Kurt.

Weſſen wird der Orden
Beſchuldigt?

Varincourt.

Vieler Greuel und Verbrechen;
Vor Allem ſcheint's, den Königen gelüſtet
Nach unſern Schätzen.

Dagobert.
(mit ſchwacher Stimme.)

Ach, der Orden fällt,
Mit ihm fall' ich!

Varincourt.
(der jetzt erſt den Großprior, die Leiche und Romuald erblickt.)

Was habt ihr hier?

Kurt.

Die Früchte
Der Unnatur.

Arnold.

Was nun beginnen?

Gotthard.

Theilen
Wir unter uns des Ordenshauſes Schätze,
Und wandern in die freie Welt hinaus.

Kurt.

Das laß' ich nie geſchehn.

Gertrud.

(die bereits während der letzten Reden eingetreten war, ruft höhniſch:)

Theilt ihr die Schätze?
Seht, wie ſie glänzen, flimmern, leuchten!
(Sie reißt die Thüre auf; man ſieht den Hintergrund in Flammen ſtehn.)

Alle Ritter.

(aufſchreiend.)

Feuer!

Mehrere Templer.

(durch einander rufend.)

Kein Ausweg irgend? — Gibt's nicht Rettung mehr? —
Noch iſt die Treppe frei! — Hinaus! hinaus!
(Alle Templer drängen ſich hinaus.)

Gertrud.

(zu Romuald tretend, der noch immer lautlos über die Leiche gebeugt iſt.)

Auf dieſem finſtren Hauſe lag der Fluch
Manch grauſer That, heut hat er ſich erfüllt;
In Trümmer ſtürzt der ſtolze Bau, der Orden
Iſt aufgelöſt.

Romuald.
(ohne ſich zu erheben.)
Zu ſpät!

Gertrud.
Hört ihr das Praſſeln,
Das wilde Kniſtern, Brauſen, Romuald?
Das iſt der Jubelichrei der Rachegeiſter,
Das Grablied iſt es, das ich ſingen laſſe
Zu Bertha's Todtenfeier — und zu — meiner!
(auf Dagobert und dann auf Romuald und Bertha deutend)
Ein Opfer dort des Haßes, hier zwei Opfer
Der Liebe! ich, ein Opfer dieſer beiden
Empfindungen; was ſoll mit mir geſchehn?
Des Unheils g'nug erlitt ich, ſchuf ich auch,
Mein letztes Lebenswerk, es iſt gethan,
Ich bin — am Ende.
(Sie eilt zu der Hauptthüre hinaus.)

Hartwig.
(an die Thüre tretend.)
Gertrud! Ha, ſie ſtürzt
Sich mitten in die Flammen!
(zu Romuald tretend.)
Romuald,
Folgt in den Gang mir. Fort von hier!

Romuald.
(ſich etwas erhebend.)
Ihr — flieht,
Ich aber — bleibe.

Hartwig.

Gräßlicher Entſchluß!

(Flammen brechen durch die Zwiſchenwand. Hartwig zieht ſich zurück zu der geheimen Thüre, zwiſchen welcher er, ſie halb offen haltend, ſtehen bleibt.)

Dagobert.

(bemüht, ſich aufzurichten.)

Soll ich ſo grauſig enden? Geiſteskraft,
Hilf, hilf die Körperſchwäche mir beſiegen;
Ich will mich retten.

(wieder zurückſinkend)

Weh, ich — kann es nicht.

Romuald.

(ſteht auf und ſtreckt ſeine Arme empor.)

Allmächtiger, ich wende mich zu dir
In brünſtigem Gebet. Ich fehlte ſchwer,
Doch ſchwer auch büß' ich. Sei mir gnädig, Herr,
Laß mich geläutert aus den Flammen ſteigen,
Und laß das Weſen, das in ird'ſcher Hülle
Schon einem Engel glich, auch wieder mich
Im Jenſeits finden, mein für immer ſein;
Laß droben, wo die ew'gen Sonnen ſcheinen,
Mit ihr, mit ihr vor deinem Thron mich einen!

(Er wirft ſich wieder über die Leiche. Die Zwiſchenwand fällt brennend ein.)

BAYERISCHE STAATS